Argenide.

Ein historisch-politischer Roman.

Aus dem Lateinischen

Johann Barklay's

neu übersetzt

vom Verfasser der grauen Mappe.

Erster Band.

Berlin 1794.
Bei Johann Friedrich Unger.

Sr. Hochgebohrnen,

dem Herrn

A. A. L. Reichsgrafen von Lehndorff,

Königl. Preuſſiſchem wirklichen Kammerherrn; des St. Johanniter-Maltheſer-Ordens deſignirtem Comthur der Commende Gorgaſt; der geiſtlichen und weltlichen Rechte Doctor; der Königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg in Preuſſen Mitarbeiter und Ehrenmitgliede; der Bandelowſchen Güter Erb- und Gerichtsherrn u. ſ. w.

Hochgebohrner Herr Graf!

Nicht einzig der Wunsch, dieser Arbeit eine wesentliche Zierde mehr zu geben, sondern regste Dankbarkeit für die unverdiente Freundschaft, womit Sie mich haben beehren wollen, drängt mich, meiner Argenide den edlen Namen Lehndorff vorzusetzen. Es ist nur eine Gerechtigkeit, die ich mir selbst widerfahren lasse, wenn ich mich an dieser Stelle zu einer Hochschätzung für denselben bekenne, die er von jedem nicht ganz gleichgültigen Theilhaber unsers vaterländischen literarischen Publikums zu fordern so wohl berechtigt ist. Sie kennen, mein Herr Graf! ist das Synonym von: Sie schätzen. Sollt' ich mich also wohl um

das süße Vergnügen bringen, das für fühlbare Seelen einen so genußvollen Reiz hat — um das Vergnügen, einen achtungswürdigen Charakter allgemein anerkannt zu sehn, und meine eignen Empfindungen durch den ganzen großen Kreis von guten Menschen wiederhallen zu hören, die Sie kennen, und denen ein Zufall dies Buch in die Hände führt?

Meine Apologie gegen die Einwendungen einer nur um so liebenswertheren Bescheidenheit wäre gemacht: einer Apologie aber für den Bestand der Verehrung in meinem Herzen bedarf es nicht; denn es ist gewiß, daß Sie dieselbe nie zu hoch werden anschlagen können.

Stolpe den 12. April 1794.

J. C. L. Haken.

Johann Barklay's Leben.

Johann Barklay war im Anfang des vorigen Jahrhunderts so sehr als großer Geist und denkender Skribent bekannt, daß er von den besten Köpfen geliebt, von den gebildetsten Staatsmännern geschätzt — kurz, von den vornehmsten Nationen in Europa gelesen ward. Er verdiente den ausgebreiteten Ruhm: denn dieser Mann würde jedem Zeitalter Ehre gemacht haben; oder vielmehr jedes Zeitalter würde durch ihn geehrt worden seyn. Es ist aber traurig, wenn man bemerken muß, wie wenig dauernd der Nachruhm oft ist; wie er oft, schon nach einigen Dekaden von Jahren, vom Schauplatz verschwindet, und höchstens nur Spuren in wenigen — sehr wenigen Nachkommen hinterläßt. Wenn allgemeine Verehrung großer Männer durch alle Zeiten hinab auf einer Seite der billige Tribut ist, den man Verdiensten ewig schuldig bleibt: so ist auf der andern Seite diese Verehrung ein Zoll, den die Nachkommenschaft sich selbst giebt, indem der Vortheil hauptsächlich auf

ſie zurückfallt. Die Todten können an ſich des Ruhmes entbehren, weil ſie, wie ein alter Philoſoph ſagt, nichts davon wiſſen. Allein nicht ſo können oder dürfen folgende Geſchlechter die Edlen ihrer Vorfahren vergeſſen, weil ihre eigne Vervollkommnung darauf ruht. Denn diejenigen, welche den Geiſt älterer Schriftſteller in ihren Werken ſtudieren und mit warmem Gefühl davon zurückkommen, empfangen nicht allein auf der Stelle den Lohn ihrer Mühe, indem ſie ihre Beſtimmung gedeutet und ihre Begriffe aufgeklärter finden, ſondern ſie werden nun auch Lobredner dieſer Alten werden, ſie werden Andre, die ſonſt vielleicht den Weges nicht gewogen ſeyn würden, dahin anführen machen, und Andre, die nicht zum Leſen gelangt wären, durch mündliche Mittheilung der von den Alten erlernten Wahrheiten erleuchten. Der Nutzen wird alſo allgemein, und mit ihm wird, als unmittelbare Folge, der Ruhm jener Männer, die für alle Zeitalter dachten und ſchrieben, in gleichem Schritt laufen. Jede Nation hat daher große Urſach, die guten Köpfe der Vorzeit zu ehren, und ihre Verdienſte bei jeder Gelegenheit laut zu preiſen; weil ſie ſonſt, bei der Vergeſſung und Nichtachtung, gerade die Kultur einbüßen muß, die ſie durch jene zu erlangen erwarten durfte.

Johann Bucklay ſcheint nur noch in der Gelehrtengeſchichte zu leben, das heißt ohngefähr mit jenen Regenten in Eine Klaſſe geſetzt zu ſeyn, deren Namen man nur der Chronologie wegen im Gedächtniß behält. Ich habe wenigſtens nicht gehört, daß jetzt der Staatsmann ſeine Schriften läſe, um Regierungskunſt daraus zu lernen; daß der Philoſoph Menſchenkenntniß daraus ſchöpfte, oder redlich ihn als

Gewährsmann dem Volk anrühmte, wenn er seine Begriffe von ihm geborgt hätte: daß der Jugendlehrer ihn seinen Zöglingen in die Hände gäbe, um gut und klug durch ihn zu werden; und daß der Geschäftsgelehrte bei seiner Muße ihn einiger Blicke würdigte, um seine Erfahrungen zu nutzen, und Grundsätze von ihm anzunehmen.

Es sey mir also erlaubt, das Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu unserm eignen Besten der allgemeinsten Hochachtung so sehr werth ist.

Willhelm Barklay, der Vater des Erstern, ein schottischer Edelmann aus Aberdeen, stand bei der Königinn Maria Stuart in großem Ansehn. Das Mißvergnügen aber über den Verfall der Wissenschaften und seiner Religion, und über die Schicksale seiner Königinn, bewog ihn, sein Vaterland zu verlassen. Er gieng also im Jahr 1571 (oder 1573) zuerst nach Frankreich, verweilte einige Zeit zu Paris, wo er nicht die Aufnahme fand, die er nach seinen Verdiensten erwartete, und ward nachher vom Herzog von Lothringen Karl I. auf die Universität Pont-a-Mousson als Lehrer berufen. Hier verband er sich mit Anne von Malleville; und aus dieser Ehe ward Johann Barklay am 28. Januar 1583. gebohren. Dieser zeigte schon in seiner ersten Kindheit ausserordentliche Talente, die dem Lehrer immer entgegen und oft zuvor kamen. Die Jesuiten wandten daher alles an, um den jungen Menschen in ihre Gesellschaft zu ziehen. Weil es aber der Vater nicht zugeben wollte, so machte ihm der Orden soviel Verdruß, daß er seinen Aufenthalt wieder verändern mußte. Er begab sich mit seinem Sohn nach London. Er litt indessen von Seiten der Religion soviel Hindernisse,

daß er gezwungen war, 1604 nach Frankreich zurückzukehren, wo er die ihm angetragne Profeſſur der Rechte auf der Univerſität Angers annahm, und im Jahr 1605 ſtarb.

Bis hieher war der Sohn dem Alten zur Seite geweſen, hatte ſeine Studien immer fortgeſetzt, hatte Höfe und große Welt geſehn, war den Geſchäften näher getreten, und hatte den Charakter des großen Mannes vollends entwickelt, wozu er von der Natur beſtimmt war. Nun war Johann Barklay ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Wankend zwiſchen Entſchlüſſen, welchen er ſich wenden ſollte, wählt er endlich England. Seine glänzenden Verzüge ſetzten ihn bald in der Gunſt des Königs Jakob feſt. Natürlicher Weiſe traten neidiſche Höflinge gegen ihn auf; und da ſie an dem, für deſſen Widerſacher ſie ſich aufwarfen, keine Schwächen finden konnten, die einer liebloſen Gerechtigkeit würden haben zum Vorwand dienen müſſen; ſo mußte die Bosheit alles allein ausführen. Sie ſuchten alſo bey jeder Gelegenheit das Verdienſt zu verkleinern; ſie ſprachen zweifelhaft von ſeinen Talenten, wenn ſie es nicht wagen durften, ſie geradezu anzufechten; ſie erdichteten nachtheilige Gerüchte, ſie legten Fallſtricke — kurz, man kennt ja die Kunſtgriffe, die ſolchen ſchwachen und böſen Leuten auch in andern Ländern eigen ſind. Aber Barklay vereitelte alle Unternehmungen ſeiner Feinde. Er war dem König immer willkommen. Er mußte ihm bey der Tafel, oder ſonſt, wenn ſie allein waren, vorleſen. Sogar der Unterſchied der Religion (denn Barklay war in der katholiſchen erzogen) war nicht vermögend, die Gunſt des Königs gegen ihn zu mindern. Er war ſein geheimer Sekretair, ward zu den

wichtigsten Geschäften gezogen, und in auswärtigen Angelegenheiten gebraucht. Er ward als Gesandter zum Kaiser Rudolph, zum König von Ungarn Mathias und zum Herzog von Savoyen Emanuel Philibert geschickt.

Seine Ehe, die er vor seiner zweiten Ankunft in England mit einer Französinn, Aloysie Debonnaire zu Paris geschlossen hatte, war sehr glücklich. Er läßt seine Gattinn in irgend einem Gedicht die schönen Worte sagen:

Nulla maritarum plus me dilecta marito:
Plusque suum coluit nulla marita virum.

Dieser Gedanke erschöpft so sehr das höchste Maaß der Liebe, (denn was übertrifft wohl die Liebe eines Mannes und Weibes, die sich liebten, wie niemals Männer und Weiber sich liebten?), daß man immer etwas auf die Imagination des Dichters abrechnen kann, und doch noch Eheglück genug übrig behalten wird. Die Ehe war aber Ursach, daß Barklay in England sein Leben nicht beschloß. Er liebte seine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, zu väterlich, um sie den Gefahren auszusetzen, welche ihn dereinst die damaligen Verordnungen gegen die Katholiken fürchten liessen. Der König war über sein Vorhaben, ihn zu verlassen, äusserst gerührt; ohn' es jedoch in seiner Gewalt zu haben, Barklay's Besorgnisse für seine Kinder zu heben. Er versicherte ihn also beim Abschied der Fortdauer seiner königlichen Freundschaft, und schenkte ihm zum Andenken eine mit Diamanten besetzte goldne Dose mit seinem Bildniß.

Barklay zog nun nach Rom, wohin ihn Pabst Paul V. durch den spanischen Gesandten Gondomar angelegentlich eingeladen hatte. Er lebte aber nur

noch vier Jahre, und starb am hitzigen Fieber den 12 August 1621. im Alter von acht und dreißig Jahren und sechs Monaten.

Seine Schriften sind ein Kommentar über den Statius, den er 1601. zu Pont-a-Mousson im achtzehnten Jahre herausgab; Euphormionis Satyricon, Apologia, Icon animorum, Argenis, Pietas, Paraenesis ad sectarios Angliae, Series patefacti divinitus parricidii und einige Bücher Gedichte. Nach seinem Tode sind noch einige andre Schriften auf seinen Namen untergeschoben worden, wohin besonders nach des Jesuiten Drexelius Urtheil (in aurifodina) das Buch: Alitophili veritatis lacrimae geboren soll, welches bei der zu Amsterdam im Jahr 1628. veranstalteten Ausgabe des Euphormio als der fünfte Theil mit abgedruckt ist.

Den ersten Theil des Satyrikon ließ Barklay im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters drucken. Ruhmliebe und Jugendfeuer machten ihn zum Schriftsteller, wie er in der Apologie selbst von sich sagt; und er wollte dort die Laster und Thorheiten der Menschen, besonders der Engländer und Franzosen, mit redlicher Strenge schildern. Der zweite Theil kam zwei Jahre später heraus. Dies ganze Werk machte eben soviel Aufsehn, als Barklay Verdruß davon hatte. Der Haufe der Schmäher und Neider, die sich zum Theil getroffen fühlten, blieben nicht bei stillen Deutungen stehn. Sie glaubten, die Schlüssel zur Satyre gefunden zu haben; bildeten sich ein, Barklay habe nur wahre Geschichten einzelner Personen unter erdichteten Namen durchgezogen; hatten auch nach ihrer Meynung schon die wahren Namen

entdeckt, und ſtreuten dieſe durch Schriften und Geſpräche im Publikum aus.

Dies war die Veranlaſſung, daß Barklay (zu London 1610) die Apologie ſeines Euphormio ſchrieb; hauptſächlich gegen diejenigen, die, wie er ſich ausdrükt, durch unedlen Neid getrieben, einen Mann, den ſie nicht erreichen, nicht nachahmen können, aus ihren Schlupfwinkeln her zu überfallen ſuchen: denn des Beifalls der Vernünftigen hielt er ſich verſichert. Indem er geſtand, daß der erſte Theil mit größerm Beifall und Lärm aufgenommen worden, als er ſelbſt erwartet hätte, weil es das Werk der frühen Jugend geweſen, und weil er jezt täglich Stellen darinn ausſtriche: ſo hatte er auch zugleich genug Gefühl ſeines Werths, um öffentlich zu ſagen, daß er ſeinen ganzen Ruhm durch den zweiten Theil verdiene, weil dieſer eben durch die Fehler des Erſtern zu größerer Vollkommenheit gebracht ſey. Er ſezte indeſſen hinzu, wie er wohl wüßte, daß keine Beleidigungen ſchärfer geahndet zu werden pflegen, als die man gegen das Publikum ausſtoße, und daß es die undankbarſte Art der Wohlthat ſey, ſich um Alle und Jede verdient machen zu wollen. Er werde aber von ſeinem Pfad nicht wanken, den er ſich einmal gebahnt habe, weil er nicht gewohnt ſey, nur die Rolle des Nachſprechers zu ſpielen.

Die ganze Apologie iſt ſo ſchön, ſo gedacht und ſo voll von ſtarker Beredſamkeit, daß ich ſie dreiſt jenen Apologieen, womit Rouſſeau ſeine Verfolger zu Boden warf, an die Seite ſezе; — und das will bei mir viel ſagen!

Wie Barklay beim Satyrikon die Abſicht hatte, die Unarten der Menſchen in allen Gattungen zur

Schau auszustellen: so wollt' er in der Argenis Lehrer für Könige und Staaten seyn; besonders aber wollt' er es für Frankreich seyn, wie man schon aus der herrlichen Epistel schliessen kann, womit er das Buch dem König Ludwig dem Dreizehnten zueignet.*) Er verbindet zu dem Ende Grundsätze mit Beispielen; er verwebt wahre Geschichte mit Erdichtung, indem er selbst anmerkt, daß es gleich irrig seyn würde, sowohl die ganze Schrift, als Nichts davon, für wirkliche Begebenheiten zu halten. Seine Regeln sind körnig, und seine Erzählungen sehr lebhaft, und die Summe dessen allen ist so lehrreich, daß Kardinal Richelieu sich darnach bildete, und öffentlich gestand, die Argenis zu seinem Handbuch gemacht zu haben. Schon allein dieser politische Roman muß seinen Verfasser zum Range jener großen Staatskenner, Thomas Morus und Baco von Verulamio, erheben, die sich durch ihre hinterlassene Lehren der Regierungskunst unsterblich gemacht haben.

Die Schrift ward 1621, und zum Theil nach Barklay's Tode, durch Peiresk zum Druck befördert. Sie ward so allgemein gepriesen, daß sie in die mehresten europäischen Sprachen übersetzt ward. In Deutschland geschah es durch Opitz.

Der Icon animorum (1614 zu London gedruckt) ist eine Frucht von ganz andrer Art. Da sieht man keinen Epitt, keine Erdichtung, keine spezielle Geschichtserzählung; vielmehr lauter Zeichnungen nach

---

*) Der Übersetzer hat sie dem zweiten Bande seiner Arbeit vorgesetzt, um die Zahl der Antichambren vor diesem Ersteren nicht zur Ungebühr zu vervielfältigen.

dem Leben im Allgemeinen, Schildereien aller Abartungen des menschlichen Geistes überhaupt, und Sittengemählde aller Nationen insbesondre — und das alles so lebhaft, so interessant, so wahr, daß man alle diese Seelengemählde für Abdrücke der jetzigen Völkergeneration halten, daß man den Mann unbedingt hochschätzen muß, der so nach der Natur arbeitete; daß man das Buch nicht weglegen kann, bis man am Ende ist, und daß man am Ende noch mit dem Verfasser über die Kürze des Buchs zu zürnen anfängt. Es ist in Kapitel getheilt. Die zwei ersten liefern allgemeine Betrachtungen über die Sinnesarten der verschiednen Menschenalter, und über den abwechselnden Geist der Jahrhunderte und Länder; voll von Erziehungskunst und Menschenkenntniß. In den sieben folgenden Kapiteln finden Franzosen, Britten, Deutsche, Italiäner, Spanier, Ungern, Polen, Russen, Türken und Juden ihre besondere Stellen; wobei man sich wundern wird, daß der wesentlichste Inhalt der Urtheile über diese Nation noch jetzt eintreffend sey, ob sie gleich vor mehr als 150 Jahren niedergeschrieben sind. Das zehnte, eilfte und zwölfte Kapitel hat die Stufen des menschlichen Verstandes und der Moralität zum Vorwurf; und die andern beschäftigen sich mit dem Einfluß bürgerlicher Verfassungen und Religionen. *)

Die übrigen Schriften, ausser der Series patefacti etc. sind mir bei aller angewandten Mühe nicht zu

---

*) Es wird auf das Glück ankommen, welches Argenide beim Publikum macht, ob der Uebersetzer sich berufen fühlen soll, auch diese Schrift Barklay's in einem deutschen Gewande zu liefern?

Geſichte gekommen. Indeß wird das Wenige hinlänglich ſeyn, Johann Barklay's Genie kenntlich zu machen. Ich würde die Gegenſtände jener Schriften umſtändlicher hervorgezogen haben, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß viele meiner Leſer ſie wieder aufſuchen möchten, um Schüler eines Mannes zu werden, der zum Lehrer der Nationen gebohren war; zumahl da ſeine Schriften ſo ſehr ſelten noch nicht geworden zu ſeyn ſcheinen.

Ueberhaupt darf man nur auf den Gang ſeines Lebens zurückſehn, um ſich zu überzeugen, daß Barklay, den die Natur ſo glücklich geſtimmt hatte, und der in der Erziehung mit ſorgfältiger Sorgfalt ausgebildet war, — daß er aus eignen und ſeines Vaters Erfahrungen, aus den wichtigen Geſchäften, die man ihm in England anvertraute, und aus ſeinen Reiſen durch verſchiedene Staaten einen Schatz von Erfahrungen über Welt, Menſchen und Reiche geſammelt haben mußte, wodurch er unſtreitig den beſten Köpfen ſeiner Zeit überlegen ward. Ewig Schade, daß dieſer Mann, der ſchon in der Jugend ſo weit über Junge und Alte hervorragte, in der ſchönſten Blüte des Lebens zum Tode beſtimmt war!

Vorbericht.

Gewöhnlich pflegt sich die Erfindsamkeit der Übersetzer nirgend so vollen Stromes zu Tage zu ergiessen, als wenn es darauf ankömmt, den Lobredner ihrer Originale zu machen. Wie reichlich gesäet müßten die unübertreffbaren Meisterstücke der Literatur nicht seyn, wenn wir ihren Versicherungen auch nur zur Hälfte trauen dürften! — Zur Entschuldigung meines Unternehmens, Johann Barklay's Argenis in die deutsche Lesewelt wieder einzuführen, bedarf es wohl kaum eines solchen Kunstgriffs. Sie war zur Zeit ihrer Erscheinung, und noch lange nachher, das Modebuch aller feinern und hellern Köpfe Europens; und eine auffallende Revolu-

tion in der geiſtigen Organiſation des Menſchen müßte vorgegangen ſeyn, wenn das von ihrem Erzeuger reichlich in ſie gelegte Intereſſe, welches ihr ehemals ſo zahlreiche Freunde erwarb, ſeine anziehende Kraft bereits gänzlich ausgedünſtet haben ſollte. Es iſt bekannt, daß eben dieſe Argenis das Lieblingsbuch Richelieu's, des ſtaatsklügſten Mannes ſeiner Zeiten, war. Minder bekannt dürfte vielleicht die Anekdote ſeyn, daß ſie auch Leibnitzens letzte Lektüre ausmachte. Der Philoſoph ſtarb mit dem Buche in der Hand.

Genug zur Empfehlung für ein Geiſteswerk, deſſen wahre Würdigung in des Leſers Seele ohnehin erſt die Folge ſeiner vollendeten Bekanntſchaft mit demſelben ſeyn kann! Mir ſelbſt hat das Vergnügen, welches ich unausgeſetzt bei der Übertragung dieſer gereiften Frucht des Genie's in mein mütterlich Idiom empfand, ſtatt einer Rechfertigung meiner Wahl gedient. Gerne nährt' ich die Hofnung bei mir, auch zum Vergnügen des Leſers durch dieſe Arbeit mein Kontingent beigetragen zu haben; und meine Hofnung könnte zur Zuverſicht werden, wofern

es mir anders gelungen wäre, Barklay's stolzen und sichern Adlerflug auch nur von ferne nachzufliegen.

Seine **Argenis** trat im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts in einer Sprache ans Licht, welche damals schier durch alle Länder Europens der Rechte einer allgemeinen genoß. Latein verstand und sprach, wer nur irgend Anspruch auf Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung machte. Aber so weit auch der Dichter durch seine Sprache allein den Kreis des Publikums sich abmaaß, in dem er gelesen seyn wollte, so genügte dieser dennoch nicht für die wetteifernde Menge der Tausende, die vom Zauber seines Namens und vom Ruf seines vor der Welt ausgestellten großen politischen Gemähldes herbeigelockt wurden. Alle Nationen in die Wette eilten, es durch Übersetzungen sich anzueignen. Fünf Jahre nach Erscheinung des Buchs war es bereits (1623) von einem Ungenannten *) ins Französische; von Hengelmill

*) Er hat sich nur durch die Anfangsbuchstaben M. G. bezeichnet. Eine spätere Übersetzung vom Jahr 1731. hat den Abbé Josse zum Verfasser.

(1625) ins Englische; von Franz Poma (1625) ins Welsche; von Joseph Pellicier de Salas (1626) ins Spanische, und von Martin Opitz (1626) ins Deutsche übertragen.

Nur allein diese letztere Arbeit hat ein glücklicher Zufall mir zu Gesichte geführt. Sie ist in Duodez mit ungemeiner Eleganz abgedruckt, und vielleicht das Produkt einer holländischen Offizin, wie ich aus der Gleichheit der Lettern mit einer bei Janßon in Amsterdam herausgekommenen Edition der Opitzischen Gedichte schliessen lassen möchte. Den vollständigen Titel dieser Verdeutschung weiß ich jedoch nicht anzugeben; denn gerade dieser, mit Vorrede und Allem, fehlt an meinem Exemplare. Sehr verbunden aber würd' ich mich dem Literaturfreunde achten, der mir ihn auf irgend einem öffentlichen Wege mitzutheilen wüßte.

Soviel vom Äussern dieser Opitzischen Übersetzung! Allein auch ihr innerer Charakter ist wahrlich des Altvaters der deutschen Dichtkunst nicht unwürdig! Bei allen Flecken, die der Sprache etwa noch ankleben mögen, hat sie Kraft, Reichthum und oft feine Nüancirungen;

und ich gestehe gerne, manchen lange vergeblich gesuchten Ausdruck dankbar aus ihr genützt zu haben. Sie liest sich, bei gehöriger Rücksicht auf das Zeitalter ihrer Entstehung, fast wie ein Original. Eine Probe, welche ich in einer Note zum Ersten Buch mitzutheilen haben werde, wird die Leser noch besser in Stand setzen, darüber zu einem kompetenten Urtheil zu gelangen.

Bei weitem nicht möcht' ich's wagen, eben soviel Gutes auch von einer jüngern Verdeutschung dieses Werks zu rühmen, welche im Jahr 1770. in Augsburg bei Stage unter dem Titel: Johann Barklay's Argenis, ein politischer Roman, mit beigefügten Erläuterungen aus der Geschichte seiner Zeit, *) in zwei Groß-Oktavbänden erschie-

*) Diese beigefügten Erklärungen haben es mit mehrern solchen Enukleationen gemein, daß sie mit einem großen Aufwand von Worten am Ende — nichts erklären. Es sind ein paar vorangesetzte Abhandlungen über den Verfasser und die Namen der Argenis, und über einige einzelne Stellen in derselben. Bei der lateini-

nen, und wahrſcheinlich von der Hand eines Zöglings der Gottſchediſchen Schule iſt. Bei einer im Ganzen modernern Sprache wird der ſklaviſche Zwang nur um ſo ſichtbarer, womit er jedem Latinism des Originals ſein Recht thut; und faſt immer erräth man ohne ſonderliche Mühe, welcher Wendung Barklay's er nachſtolpert. Wenn Treue des Überſetzers ein Verdienſt iſt, (und nur zu oft wieder entfernt ſich dieſer Augsburger ohne Noth von ſeinem Texte) ſo wird daſſelbe mindeſtens ſehr zweifelhaft, ſobald über dem ängſtlichen Streben nach dem Wortſinne Rundung und Lesbarkeit eines Originals verloren gehen, das dieſe beiden Eigenſchaften in einem ſo vorzüglichen Maaße beſitzt.

Dieſem Grundſatz gemäß hab' ich geglaubt, beſonders auch bei der Argenis zu Werke gehn zu müſſen, je größer ich mir das Publikum wünſchte, das ich für meinen Schriftſteller gern intereſſiren möchte. Bei der möglichſten An-

---

ſchen Edition finden ſie ſich nicht; auch thut ihre ſtillſchweigende Übergehung dem beſſern Verſtändniß des Buchs nicht den mindeſten Eintrag.

ſtrengung, dem Sinne treu zu bleiben, hab' ich nicht ſelten, eben weil ich deutſch ſchrieb, meinen Führer hie und da auf eine kleine Strecke Weges verlaſſen, ohne ihn gleichwohl aus dem Geſichte zu verlieren; habe zum öftern Ein Bild und Tropen um ein Andres ausgetauſcht; habe hier genommen und dort gegeben, um ſo im Ganzen das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Aber unbeſcheiden und ungerecht gegen mein Original fürcht' ich nicht geweſen zu ſeyn. Mehr hievon zu ſagen überheb' ich mich, da es ohnehin die Kritik erſt ſeyn muß, die meiner Arbeit ihren Platz anweiſt; und ich hege eine zu große Meynung von ihrem Tribunal, um durch irgend etwas ihrem Ausſpruch vorgreifen zu wollen.

Die ſchön gedruckte Ausgabe des Originals, deren ich mich bedient, hat den Titel: **Jo. Barclaii Argenis. Nunc primum illustrata. Lugd. Bat. et Roterod. ex officina Hackiana, 1664, oct. maj.** Sie hat Hardouin zum Herausgeber, und iſt mit Noten und Gloſ[illegible]n von Bugnot verſehen, die ſich jedoch am meiſten nur mit den antiquariſchen und mytho-

logischen Knoten des Textes zu schaffen machen, und vorzüglich reich an Parallelstellen aus den alten Dichtern sind. Vorangesetzt sind dieser Edition: Barclay's Zueignung an Ludwig XIII; sein Leben von einer ungenannten Hand; einige seiner Briefe u. s. w. Allein nicht die schlechteste Parthie unter diesem Vortrab macht ein Komplimentenstreit zwischen Sieur Bugnot und Sieur Hardouin. Die Wendung ist wirklich so allerliebst, daß unsre heutigen Kommentarfabrikanten daraus zu lernen haben sollten.

Über Zweck und Absicht seiner Schrift hat Barclay selbst im 3. Kapitel des vierten Buchs dieser Übersetzung sich so freimüthig und edel, und zugleich so umständlich erklärt, daß es Wortverschwendung seyn würde, hier noch etwas darüber verlieren zu wollen. That es aber diese Erklärung selbst — oder wollte der angebohrne Geist des Widerstrebens im Menschen sich auch hier seine hergebrachten Rechte nicht verkümmern lassen — Genug, Barclay's Zeitgenossen waren sinnreich genug, jeden nur irgend ausgezeichneten Menschen ihres Jahrhunderts in der Argenis wiederfinden zu wollen,

und demſelben eine mehr oder minder ehrenvolle Rolle darinn aufzubürden. Freilich ließ von einer ſo vervielfältigten Kommentirung ſich wohl eben ſowenig Einſtimmigkeit erwarten, als von den Bemühungen irgend einer andern Exegetik: allein wo der Witz dieſer Ausleger mit der Geſchichte nicht auslangte, da flüchtete er ſich hinter das faltenreiche Gewand der Allegorie, und war nun allerdings geborgen! Nun mußte ihm Argenide entweder der mit Heinrich III erloſchne Mannsſtamm des Hauſes Valois ſeyn; oder, wenn das nicht, irgend eine Feſte dieſes Königs, in welche, nach der Zahl der drei Nebenbuhler, Heinrich von Navarra und die Herzoge von Guiſe und Alençon ſich in die Wette gern — hineinallegoriſirt hätten; nun galt Poliarch für den Werthalter und Stellvertreter Aller, die zur gleichen Zeit die Drangſale des Bürgerkriegs empfunden hatten u. ſ. w. — Man ſieht leicht, wie unermeßlich das Feld ſeyn mußte, welches hier der Probabilität ſich aufthat. Eben deswegen auch, und weil der Leſer mit dem ganzen Katalog, der dieſen ſogenannten Schlüſſel zur Argenis

ausmacht, wenig gebessert seyn würde, hab' ich geglaubt, mich seiner Mittheilung füglichst überheben zu können. Wenn Barklay auch (wie doch noch erst zu erweisen wäre) einzig nur die innerlichen Fehden Frankreichs in der spätern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zum Augenmerk seiner Schilderung gehabt hat, so ist doch seine Zeichnung so wahr und so umfassend — ist sie so ganz das getroffne Gemählde so vieler krampfhaften Revolutionen der Politik aller Zeiten, daß wir kaum nöthig haben, die einzelnen Züge desselben aus den entsprechenden Daten der Geschichte der Ligue mühsam zusammenzulesen.

Für eine meiner Hauptpflichten bei der Transplantation meines Originals hielt ich's, ihm die üppigen Bäche von antiquarischer und mythologischer Gelehrsamkeit möglichst abzuleiten, in welchen der Geist seiner Zeiten vielleicht am deutlichsten, wiewohl nicht immer zur Genüge seines heutigen Lesers, sich abspiegelt. Eben dadurch aber mußten denn nothwendig auch wenigstens Viersünftel der häufig eingemischten Poesieen für diese Übersetzung verloren

gehen, weil — unbeſchadet ihrem anderweitigen dichteriſchen Werthe — in ihnen beſonders Barklay's ganze Beleſenheit zuſammengetragen ſcheint. Jedoch kam dies Opfer mir auch um ſo leichter an, als der bei weitem größere Theil derſelben mit dem Faden der Geſchichte nur ſehr locker verbunden iſt, und, wenn mich nicht Alles trügt, manches Stück auch wohl unabhängig von der Argenis entſtanden ſeyn mag. Ohnehin darf ich mit dem Geſtändniß, mich zum Dichter nie vorzüglich berufen gefühlt zu haben, auch wohl das zweite ablegen, daß ich eine treue und doch lesbare Übertragung aller dieſer Dichterblumen zu groß für das Maaß meiner Kräfte gehalten. Mein augsburgiſcher Vorgänger zwar hat ſich hier treufleiſſigſt mit wäſſerichten Alexandrinern durch alle Klippen hindurchgottſchediſirt: dagegen aber ſcheint Opitz bei ſeinem entſchieden großen Dichtergeiſt die von mir befolgte Maaßregel mit gutem Bedacht eben auch als die beſſere beobachtet zu haben. Nur ſehr wenige einzelne Stellen hat er mit dem Griffel ſeiner Muſe ausgeſtattet. Sie ſind nicht ohne Verdienſt,

und er hat sie auch nachgehends in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen; zum sattsamen Beweise, daß er selbst mit diesen Versuchen nicht ganz unzufrieden gewesen, und daß also nicht blos Überdruß einer undankbaren Mühe ihn abgehalten, den Rest auf eine ähnliche Art zu behandeln.

Einige andere mehr oder weniger beträchtliche Auslassungen finden ebenfalls ihren Grund und ihre Entschuldigung im geänderten Geist unsrer Zeiten. Viele Anspielungen auf die damalige neueste Zeitgeschichte konnten im Jahr 1621. höchst interessant und höchst verständlich seyn, welche jetzt dem Leser, auch nach der umständlichsten historischen Entwicklung, gleichwohl noch Vieles zu fragen übrig lassen würden.

Hier scheint auch die Erklärung nicht ganz überflüssig, daß das Original nur in fünf Bücher abgetheilt ist. Um diese etwas langen Stationen zur bessern Bequemlichkeit des Lesers abzukürzen, und auch, um den Text in zwei Bände gleichförmiger vertheilen zu können, hab' ich mir's für erlaubt gehalten, diese fünf Bücher nochmals zu spalten. Eben so haben auch

die Kapitel in ihren Einschnitten einige, wiewohl nicht wesentliche, Abänderungen erlitten, um auch hierinn ein gleicheres Maaß zu beobachten.

Noch eine Kleinigkeit muß ich bemerken — Sie betrifft die Biegung verschiedener Namen in diesem Buche. Daß ich den Namen Argenis in den so sehr viel sanftern Argenide verwandelt, hat mir hoffentlich der eigensinnigste Krittler bereits vergeben. Auch daß ich einige andre mit wohllautendern oder flexiblern vertauscht; z. B. Archombrotus mit Alexion, Radirobanes mit Radobant, Epeirete mit Panormus — wird der Nachsicht nicht verfehlen. Hier nur von einem neugeprägten Accusativ und Dativ in us, dessen ich mich beim Namen Poliarch und einigen andern bedient. Jenen sowohl, als diesen hätt' ich, nach meinem Gefühl sehr kakophonisch, durch Poliarchen ersetzen müssen. Gleichwohl ließ der Gebrauch Beider sich nicht immer vermeiden, ohne der Sprache Gewalt anzuthun. Ich muß also erwarten, ob diese runde volle Umendung in us sie dem Ohr werde ersetzen können? —

Gern mag das zu Theilnahme erregte Herz mehr und immer mehr von einem Manne wissen, der es für sein Werk so lebendig zu interessiren gewußt. Und in Wahrheit auch ist Johann Barklay in mehr als Einer Rücksicht ein so merkwürdiger Mensch! Sicherlich hätt' ich daher in den Augen des Lesers mein Werk nur zur Hälfte gethan, wenn ich ihn über die Lebensumstände des Verfassers der **Argenis** in der bisherigen zufälligen Unbekanntschaft liesse. Aber eben so wohl auch wär' es ein Raub an seinem Vergnügen und seiner Befriedigung, falls ich ihm die klassische Biographie unsers Dichters *), aus der Feder eines unsrer achtenswerthesten deutschen Staatsmänner, vorenthalten, oder auch jede andre ihr substituiren wollte. Ich erliege dieser Versuchung durch Mittheilung des hier nächstfolgenden Aufsatzes um so eher, da ich mir schmeicheln darf, diese Auskunft nicht ohne die Einwilligung des

*) Man vergl. Deutsches Museum Jahrg. 1780. Band I. S. 445. und Band II. S. 45.

Herrn Geheimen Raths von Dietz getroffen zu haben. Hat diese Biographie noch einen Mangel, so ist es der, daß sie kürzer ist, als die Wünsche des Lesers es gutheissen können, dem es geht, wie den Kindern, die das zu frühe Ende einer Erzählung nur um so schmerzlicher bedauern, je interessanter sie ihnen war, und je gewaltiger sie sich ihrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigte. Und was könnte auch interessanter seyn, als das Leben eines Mannes, welcher uns mit jedem Schritte, den wir zur nähern Bekanntschaft mit ihm thun, die unwillkührliche Hebe einer vollendeten Schätzung abnöthigt?

Indem ich mir zum Schlusse dieses — vielleicht schon zu langen — Vorberichts den Wunsch gestatte, daß mein Unternehmen mehr oder weniger dazu wirksam werden möge, das Andenken dieses mit sovielem Unrecht vergessenen Mannes unter meinen Zeitgenossen wieder in Umlauf zu bringen, wag' ich's, dafür eine günstige Vorbedeutung aus dem zufälligen Umstande zu ziehen, daß seine Argenide der Erstling einer neuen typographischen Erfindung

werden müſſen, welche in ihrer Kunſt unter uns Deutſchen hoffentlich Epoche machen dürfte. Möchte doch auch zugleich damit für die Anerkennung von Barklay's Genie und Verdienſten eine neue Epoche unter uns eintreten!

Inhalts-Anzeige

des Erſten Bandes.

Erſtes Buch

Seite

Erſtes Kapitel. Alexions erſtes Abentheuer auf ſicilischem Boden, und Poliarchs Gefecht mit einer Räuberſchaar. 3

Zweites Kapitel. Geiſtesvereinigung der beiden Helden. Nachrichten von Sicilien, König Meleander und Lykons Aufſtand 12

Drittes Kapitel. Ein Blick in die Geheimniſſe von Poliarchs Herzen. Ein nächtlicher Tumult, und Timoklea's Bericht von den Nothfeuern in Sicilien. 24

Viertes Kapitel. Ausſage des Boten. Poliarchs dringende Todesgefahr, und Timoklea's großmüthiges Erbieten, welches er nach einigem Widerſtreben ſich gefallen läßt. 33

Fünftes Kapitel. Uber die Günſtlinge. 46

Sechſtes Kapitel. Gelanors Rathſchlag für die Sicherſtellung ſeines Herrn. Seine Abreiſe. Nähere Nachricht von Poliarchs Gegnern. Arſidas wird mit ins Geheimniß gezogen. 57

Siebentes Kapitel. Argenide erfährt die Zeitung von Poliarchs Tode. Ihr Schmerz und Selenissens Tröſtungen. 73

Achtes Kapitel. Meleanders Ankunft in Magella, und ſeine Erläuterungen über die gegenwärtige Lage des Reichs. Lykon thut Vorſchläge zum Frieden. 83

Zweites Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Arsidas Besuch bei Poliarchus. Timokleas Vorschläge zur Flucht des Verfolgten. Arsidas übernimmt eine Botschaft der Liebe an Argeniden. . 98

Zweites Kapitel. Über das Genie und die Würdigung der großen Menschen. . 109

Drittes Kapitel. Eine Charakterzeichnung. Neuer Tumult, und sonderbares Mißverständniß der Plithinthier. Poliarchs Rolle wird Alexion aufgedrungen. . 121

Viertes Kapitel. Argenide erhält die Versicherung von Poliarchs Leben. Alexions Erscheinung an Meleanders Hofe. . 133

Fünftes Kapitel. Eine neue schreckliche Nachricht beunruhigt Argenidens Herz. Durch Heraleons Geständnisse werden ihre Zweifel auf eine befriedigende Art gelöst. . 142

Sechstes Kapitel. Über den partiellen Wahnsinn. Nachrichten von Heraleon. Lykons Zusammenkunft mit Meleander. . 154

Siebentes Kapitel. Über die Regierungsformen. . . . 162

Achtes Kapitel. Poliarch empfängt Argenidens Schreiben. Rascher Entschluß der Liebe, und dessen Ausführung. Beschreibung von Athenäens Fest. . . 184

Neuntes Kapitel. Wiedersehn der Liebenden im Tempel der Göttinn. Poliarch entfernt sich, und Argenide entzieht sich der Opferhandlung. Der Bund des Friedens wird geschlossen. . . . 195

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Neue Plane des Königs, und Nachrichten von der Feste Panormus. Ausbrüche eines neidischen Herzens. . 214

Zweites Kapitel. Meleanders Lebensgefahr und Rettung. Verdächtigung Lykons und seiner Genossen. Beschlüsse im geheimen Rathe des Königs. Poliarchs Sache gewinnt eine bessere Gestalt. . . 225

Seite

Drittes Kapitel. Liebeszunder in Alexions Herzen. Lykons Schritte werden dreuster. Von den Hyperephanten, und über politische Toleranz. . . . 236

Viertes Kapitel. Wiederholter Anschlag auf Mekanders Leben. Alexions Fortschritte in den Leiden der Liebe. Timondes Sendung an Poliarchus, und doppeltes Bubenstück der Verbündeten. . . 255

Fünftes Kapitel. Lykon entgeht der Falle, in welcher seine Vertrauten sich verstrikken. 273

Sechstes Kapitel. Timonides Abentheuer zur See. Poliarchs Leben wird verloren gegeben. Neuer Hofnungsstrahl. . 281

Siebentes Kapitel. Bericht von Poliarchs Schiffbruch und Kampfe mit einer Rotte von Seeraubern. . . . 293

Achtes Kapitel. Poliarch macht eine zwiefache Entdekung auf dem befreiten Schiffe, und faßt den Entschluß, sich nach Mauritanien zu begeben. . . 300

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Beschreibung von Hyanisbens Landsiz. Poliarch setzt die Königinn wieder in den Besiz ihres Eigenthums. 312

Zweites Kapitel. Poliarchs Unfall nach Gelanors Abfertigung. Dessen Ankunft in Sicilien, und vorläufige Erkundigungen. . 325

Drittes Kapitel. Regentenspiegel. Über Zwek und Form dieses Buchs. . 337

Viertes Kapitel. Gelanor richtet seine Aufträge aus. Das Geheimniß der Giftmischerei wird eingestanden. Tod der Schuldigen. 346

Fünftes Kapitel. Vergeblicher Versuch des Königs, sich des Haupts der Empörung zu bemächtigen. Lykon erneuert die bürgerliche Fehde. Mekander mustert seine Truppen. 361

Sechstes Kapitel. Uber Astrologie und Astrologen. . . . 369

Siebentes Kapitel. Fortsetzung des Vorigen. 385

Achtes Kapitel. Kriegerische Vorfälle. Argenidens und Alexions Sorgen. Gelanor wird mit Unfreundlichkeit entlassen. . 397

Seite

Neuntes Kapitel. Eroberung von Enna. Deſſenige Lage wird mißlicher. Unerwartete Hülfe und deren Urſachen . 406

Zehntes Kapitel. Meleander geht Radobant entgegen. Alexions Unmuth. Die ſarazeniſchen Truppen werden ausgerüſtet. 415

Eilftes Kapitel. Bewegungen in Lykons Lager. Meleanders Güte entwaffnet einen Theil ſeiner Feinde. Lykons Gegenwirkung. 429

Zwölftes Kapitel. Nachrichten vom alten Geſchlechte der Kyklopen. Katana's Entſtehung und Beſchreibung des Ätna. . 441

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel. Lykons Kriegsluſt und Angſt. Alexion endigt durch eine männliche That die bürgerliche Fehde. . 454

Zweites Kapitel. Flucht und Niederlage der Empörer. Argenidens Seelenlage während dieſer Fehdezeit. Sie kömmt zum Lager. Todtenfeier bei den verbundenen Heeren. 469

Drittes Kapitel. Meleanders Einzug in Panormus. Drei Blicke ins Herz Dreier Liebenden. 481

Viertes Kapitel. Über Urſach, Folgen und Heilmittel der innerlichen Fehden. . 494

Fünftes Kapitel. Radobant erklärt ſeine Abſichten deutlicher, und findet einen Irrthum in ſeiner Rechnung. Er verſucht einen neuen Anſchlag auf Argenidens Vertraute. . 517

Sechſtes Kapitel. Die abgefallenen Städte bitten um Frieden. Über die Heilmittel innerlicher Fehden; Fortſetzung. . 530

Siebentes Kapitel. Erfolg von Radobants Angriff auf Eleniſſens Leute. Ihre Erzählung beginnt mit einer Schilderung von Argenidens häuslichem Leben. . 548

Achtes Kapitel. Eleniſſe ſetzt ihre Erzählung fort, und Theokrine tritt auf. Einleitung zu deren Geſchichte. . 559

Neuntes Kapitel. Theokrinens Geſchichte nimmt ihren Fortgang. Der Heldenmuth einer Mädchenſeele vereitelt das Werk einer ſchwarzen Verſchwörung. . 577

Argenide.

Erſtes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſtes Kapitel.

Alexions erſtes Abentheuer auf ſiciliſchem Boden, und Poliarchs Gefecht mit einer Räuberſchaar.

Früher noch, als die Welt Rom's Namen mit Bewundrung nannte und das weite Meer ſeine Feſſeln trug, landete ein junger Mann von königlichem Blick und Weſen an den Geſtaden Siciliens. Sein Gefolge war beſchäftigt, mit Hülfe des Schiffsvolks ihm ſein Waffengeräth nachzuführen, indeß die Roſſe in Gurten ſchwebend ans Ufer herniedergelaſſen wurden.

Es war ſeine erſte Fahrt, und der Wogentanz hatte eine wüſte Leere in ſeinem Kopfe zurückgelaſſen. Er warf ſich auf den Raſen, um im Schlaf eine wohlthätige Erholung zu ſuchen. Aber Ruhe war ihm nicht beſchieden. Eine durchdringende Wehklage führte erſt ein beängſtigendes Traumbild vor ſeine Sele, und ſchreckte ihn dann, da dieſe Jammertöne immer näher kamen, endlich von ſeinem Schlummer auf.

Den Geſichtskreis begränzte landeinwärts ein weiter lichter Wald, untermiſcht mit Hü-

geln, Dorngesträuch und jungem Aufflug, deren Schlangenpfade die Hinterlist der Raubsucht zu begünstigen schienen. Aus diesem Dickicht sprengte plötzlich ein Weib hervor, schön von Angesicht, aber mit verweinten Augen und das aufgelöste Haar weit in den Wind flatternd. Das Roß, auf welchem sie daher flog, däuchtete ihrer Ungeduld unendlich träge, und keuchte unter ihrer Geissel. Sie war die Urheberinn jenes Klaggeschreies gewesen.

Der junge Mann, mit theilnehmendem Gefühl gegen Unglückliche von der Natur reichlich ausgestattet, fühlte sich stracks durchdrungen von Achtung für das Geschlecht dieser Leidenden und von der Größe ihres Schmerzens. Selbst, daß dieser Anblick das erste Abentheuer seyn mußte, das ihm in Sicilien aufstieß, erfüllte seine Seele mit Nachdenken.

»D, wer du auch seyn magst« — rief sie, als sie ihn kaum erreicht hatte — »Wenn die Tugend die Werth hat, so leihe meinem Vaterlande deinen Arm, das in seinem adelichsten Helden von ehrlosen Mördern bestritten wird! Die Gefahr ist zu dringend, und ich traue der Kraft meiner Bitten so wenig — Mit Einem Worte denn: Poliarch ist's, den wenig Schritte von hier eine tolldreiste Räuberschaar jählings umringt hat. Ich entrann dem Ge-

tümmel. Keine Gefahr — und mehr vielleicht noch deine Heldenehre haben es gut genug gemeint, mich zuerſt zu deinen Füßen zu führen. O, und auch dieſe hier« (Denn während ſie ſprach, waren ſeine Begleiter herzugetreten) — »Sey es durch Befehl oder durch Freundesrecht — Auch dieſe alle laß bewogen werden, ſich zu einer ſchönen That mit dir zu vereinigen.«

Kaum hatte ſie, keuchend und erſchöpft, ihr Herz entlaſtet, ſo griff der junge Krieger raſch nach Schild und Schwerdt, während die Diener ihm ſein Roß herbeiführten. »Einem Fremdling« — erwiederte er ihr — »der in dieſem »Augenblick erſt Sicilien betritt, wirſt du's verzeihlich finden, wenn der Name Poliarch ihm »noch unbekannt geblieben. Iſt er aber ein »Mann, wie du ſagſt, ſo verdient die Glücksgöttinn meinen beſten Dank, daß ſie ihm mein »Hierſeyn hat nützlich wollen werden laſſen. »Führe mich denn!« — Er warf ſich auf's Pferd, und ließ ſich von Einem ſeiner bewaffneten Diener begleiten, indeß der Zweite am Geſtade zurückblieb, um des weit umher zerſtreuten Gepäckes zu hüten.

Als ſie den Rand des Gehölzes erreicht hatten, deſſen Eingang ſie von unzähligen Wegen durchkreuzt fanden, vermochte ihre Führerinn

sich nicht zu entsinnen, wohinaus sie ihren Poliardus zu suchen hätte. Diese schreckliche Entdeckung lockte ihr neue Thränen ab; und selbst der junge Mann, angesteckt durch ihre Zweifel, schien unentschlossen, ob er auf Gerathewohl verdringen, oder den Verfolg des Abentheuers auf dieser Stelle erwarten sollte. In der That auch schien die Entwicklung, so wie die Gefahr, sich zu nahern, da plötzlich der Wald von Waffengetön und Menschenruf und Pferdegetrappel wiederhallte. Drei Reiter, mit allen Anzeichen einer verübten That oder einer grenzenlosen Furcht in ihrem Gesicht, sprengten mit verhängtem Zügel und bloßem Schwerdte gegen ihn her.

Sehr leicht befahrt sich das überraschte Herz eines Unfalls, den es in ruhigern Augenblicken verachten wurde. Auch unserm Fremdling schien hier Himerhilf zu drohen, und selbst seine Begleiterinn trat dieser schnelle Verdacht. »Sind dies die Rauber, von denen du sprachst?« — sagte er leise, aber zugleich auch packte er seine Lanze — In seiner Hand eine furchtbare Waffe! — fester, und legte sie auf seine Gegner ein, um nicht ohne Rache in ihre Hände zu fallen.

Doch diese dachten weniger auf Angriff, als auf ihre Rettung durch die schleunigste Flucht, welche sie nach allen Seiten hin versuchten.

Eben der Poliarch, um deſſen Leben der junge Mann in Sorge geſetzt worden, jagte dieſe Flüchtlinge vor ſich her. Er erreichte den hinterſten, und es bedurfte nur Eines gewaltigen Streiches von ſeiner Hand, um ihm den Schädel bis auf die Bruſt zu ſpalten. Angefeuert durch dieſen glücklichen Erfolg, drang er noch hitziger auf die übrigen ein, als ſein Roß in den Ungleichheiten des Bodens fehltrat, ſtolperte und ſeinen Reiter zwar unverſehens, doch ohne Schaden ins Gras hernieder warf.

Sogleich ſtürzte ſich Poliarchs Gefährtinn (denn ſie hatte ihn erkannt) von ihrem Zelter, ihm beizuſpringen. Aber früher noch war er bereits ſelbſt auf ſeinen Füßen, ohne ſich durch ſeinen Fall ſo wenig, als durch ſeine Wunden, deren er zwei empfangen hatte, hindern zu laſſen, und ſelbſt ſein Schwerdt war ihm unentfallen geblieben. Kaum erfuhr er von ihr — Timoklea war ihr Name — wie ſie dieſen jungen Fremdling auf ihrem Wege angetroffen, und wie er ſich ſo willig zu ſeinem Beiſtand erboten, ſo wandte Poliarch ſich gegen ihn, ihm ſeinen Dank für eine ſo ungemeine Güte zu bezeugen.

Dieſer war indeſſen gleichfalls vom Pferde geſprungen, und ließ ihn nicht zu Worten kommen. »Wackerer Mann!« rief er — »ich hät-

te früher von deinem Muth und deiner Mannheit wissen sollen! Dann könnt ich die Schuld auf ein paar Weiberthränen schieben, daß ich jetzt den Helden um Verzeihung bitten muß, ihm meine schwache Faust leihen gewollt zu haben. Drei bewehrte Männer in die Flucht zu treiben, ist wahrlich kein Kleines! Doch mein Erstaunen schwindet, seit ich an der Kräftigkeit, womit du den Leuten ablehntest, einen Bürgen habe, daß ihnen keine andere Rettung übrig geblieben.«

Pythias dankte ihm mit bezaubernder Freundlichkeit für die Eile, womit er sich seinem Beistand unterzogen, und setzte hinzu, daß die Flucht dieser Schändlichen weniger auf Rechnung seines eignen Muthes, als ihrer Verzagtheit komme. Eine freundliche Umarmung begleitete diese Worte, und beide schienen einander merkwürdig genug, um den Wunsch einer nähern Bekanntschaft in sich zu fühlen. Beide maaßen sich mit großen Blicken; beide fanden sich hingerissen zu einem angenehmen Erstaunen, und Jugend, Gestalt, Tracht, Feuerblick des Auges, Gleichheit der Jahre und der denkende Ernst der Stirne — alles ward ihnen der Gegenstand einer wechselseitigen Bewunderung. Es däuchte ihnen einem nie gesehenen Wunder gleich, hier Mannkraft mit Schönheit Hand in

Hand im schönsten Bunde wandeln zu sehn; und Timoklea ihrer Seits fand nicht minder Stoff zu einer wohlgefälligen Freude in der Vorstellung, daß es dem Zufall beliebt, ein so vollkommnes Paar durch das seltsamste Abentheuer einander in die Arme zu führen.

Poliarch wandte sich zu ihr, nachdem er sich an des Fremdlings Antlitz zur Gnüge geweidet, und lächelte, da er sie blaß und entstellt und ihr lockigtes Haar den Rücken herniederwallend erblickte. »Liebe Freundinn« — fragt' er sie mit Laune — »Sprich, in welches Ungethüms Hände bist du gefallen?« — Sie war' im Begriff, ihm zu antworten, daß das Dorngesträuch und die verflochtenen Zweige, unter welchen sie auf ihrer übereilten Flucht hingestreift, den Knoten gelöst, der ihren Kopfschmuck zusammengehalten, als zwei ihrer Diener mit Poliarchs Freigelassenem durch ein Labyrinth von Fussteigen sich endlich einen Weg zu ihren Gebietern gebahnt hatten, und nun mit ihnen sich vereinigten. Niemand ward weiter noch vermißt, als Timoklea's Zofe; doch auch diese entdeckte man bald an dem Geschrei, welches ihr scheu gewordner Zelter ihr auspreßte, indeß sein Rücken die Schwere ihrer Geissel, wiewohl vergebens, fühlte. Unter Scherz und Lachen kam man endlich der zitternden Dirne zu Hülfe.

Der Fremdling hatte nunmehr nichts Angelegentlicheres, als seinen neuen Bekannten um Erläuterungen über diesen ganzen Hergang zu bitten; wie er in diese Gefahr gerathen? wer diese Lotterbuben gewesen? und ob Haß oder Raubsucht ihnen zu solch einer unerhörten Verwegenheit den Muth gemacht? — Timoklea unterbrach den Strom dieser Fragen, indem sie anmerkte, daß ihnen beiden nunmehr einige Ruhe am besten zusagen werde — Jenem von seiner Fahrt über Meer; Diesem von seinem kaum geendigten Kampfe. »Glücklicherweise« — fuhr sie fort — »liegt mein Landhaus nahe genug, um euch alle Bequemlichkeiten anzubieten, die es vermag. Da laßt es euch wohl seyn; und da wird sich auch die Muße finden, eure Neugier gegenseitig zu stillen.« — Man gab einer Einladung gerne Gehör, gegen welche die Bequemlichkeit so wenig einzuwenden hatte, der Hüter bey dem Gepäck am Gestade ward einberufen und der Weg gemeinschaftlich angetreten.

Unvermerkt fanden sich die beiden jungen Männer zu einer sanften Vertraulichkeit angezogen, und auf sein wiederholtes Fragen erfuhr der Fremde von Poliarchus, wie ihm, da er seit heute Morgen das königliche Lager verlassen, um seine Geschäfte in Agrigent abzuthun, Ti-

moklea unterweges aufgestoßen sey, welche auf der Rückkehr vom Hoflager der königlichen Tochter, wo ihr Name nicht unter die unbekannten gehöre, begriffen gewesen; wie ferner bei der Gefolge in ihrer nichts befahrenden Unachtsamkeit auf den durch einander verwirrten Wegen im Walde von ihnen abgekommen, bis er niemand mehr als Timoklea'n und ihre Begleiterinn sich zur Seiten gesehen; wie dann unvermuthet fünf Räuber seitwärts hervorgebrochen und ihm mit ihren Rossen den Weg verrannt hätten, und wie seine Freundinn durch ihre eigne und ihres Pferdes Scheu von ihm abgesprengt worden, um durch eine so glücklich ausgeschlagne Verirrung in die Bekanntschaft des wohldenkendsten, großmüthigsten Mannes zu kommen. »Mein gutes Glück« — setzte er hinzu — »und die Wuth meiner Gegner begünstigten mich, daß ich ihren ersten Angriff ohne Wunde ausdauerte, wogegen der Erste, welcher mir in Wurf kam, durch meine Lanze fiel. Indeß drangen sie in geschloßner Reihe auf mich ein, und die Folgen waren eine kleine Schramme am rechten Schenkel, und eine leichte Verletzung über der Hüfte. Da ich aber im steigenden Unwillen sofort einen Zweiten meinem Schmerz zum Opfer brachte und noch Einem eine beträchtliche Kopfwunde beibrachte, entsank ihnen der

Muth zur Ausführung ihres Frevels, und flo-
hen sie mit einer Übereilthei, die mich ungewiß
läßt, ob ihr Anfall oder ihre Flucht ihnen die
wenigste Ehre mache? Daß ich sodann im
Nachsinnen den Säumigsten überholte und zur
Strafe zog, während der Rest sich den Unfall
meines Pferdes zu Nutzen machte, um zu ent-
wischen, bedarf meiner Erzählung nicht, da bei-
des unter deinen Augen geschah. Wer sie nur
gewesen sein mögen? übersteigt all mein Den-
ken, wenn ich sie nicht für eine Streifpartei
aus Lykon's Lager halten darf, die zur Absicht
gehabt, mich auf meiner Reise zu beobachten,
oder vielleicht allen Reisenden ohne Unterschied
in diesem Walde aufzulauern.«

Zweites Kapitel.

Weitere Einleitung der beiden Helden. Nachrichten von Timokles, König Alexander, und Lykons Auf-
stand.

Unter dieser Erzählung hatten sie Timokles's Landhaus erreicht, welches in der Nähe von Pithanthia an der Einen Seite vom Flusse Hi-
mera, so wie an der entgegenstehenden von ei-
nem weiten Gürtel dicht verwachsener Gebüsche umgeben war. Von dem aus Backsteinen hoch aufgeführten Wohngebäude genoß man einer

entzückenden Aussicht über Strom und Flur, und jener Wald nebst einigen Anhöhen in der Nachbarschaft vollendeten den Reiz dieser Scene. Das Hausgesinde war zahlreich und folgte dem Beispiel, das die Bescheidenheit seiner Gebieterinn ihm gab; denn Timoklea war seit verschiedenen Jahren Wittwe, und hatte den glücklichen Stolz, der Würde ihres Standes durch ihr Herz auch Ehre zu machen.

Sie war's, welche der Unterhaltung ihrer Gäste durch die Bitte, sich eine frugale Aufnahme gefallen zu lassen, ein Ziel setzte. Man trat ins Haus; und der durchscheinende gute Wille ihrer Wirthinn, verbunden mit dem bereits niedrigen Stand der Sonne, wurden unsern Reisenden ein Bewegungsgrund mehr, sich bis zum nächsten Morgen zu verweilen. Sogleich wurden die Zurüstungen zu einer Abendmahlzeit gemacht. Poliarch benützte diese Zwischenzeit, seine Wunden mit verdünntem Essig auszuwaschen, um der Entzündung zu begegnen. Sodann beträufte er sie mit Öl, in welchem gewürzige Kräuter aufgelöst waren, treu der Maxime, daß es gerathener sey, zu Hausmitteln zu greifen, als sich lohnsüchtigen Ärzten und ohne Noth verlängerten Schmerzen preißzugeben.

Man gieng zu Tische. Der Gang des Gesprächs gewährte Timoklea eine ungesucht

ſcheinende Gelegenheit, ihren fremden Gaſt nach Namen und Herkunft zu fragen, und ob Vorbedacht oder Zufall ihn nach Sicilien geleitet? »Mein Vaterland« — erwiederte Jener — »iſt Afrika. Meinen Namen und mein Geſchlecht zu nennen, hindert mich das Verbot von Perſonen, die mir ehrwürdig ſind. Nach ihrem Wunſche nenne ich mich indeſſen bis zu meiner Heimkehr Alexion. An meiner Erſcheinung aber auf dieſer Inſel haben widrige Winde weniger Schuld, als meine Wünſche, die Bekanntſchaft ſo manches wackern Mannes zu machen, von deren Kreiſe dem allgemeinen Rufe nach ihr König umgeben iſt.«

Poliarch und Timoklea bewunderten während dieſer Erzählung nichts ſo ſehr, als daß er, dem Klima ſeines Geburtslandes zum Trotz, von der feinſten blonden Geſichtsfarbe war. Sie vermißten an ihm die aufgeworfnen Lippen am hervorgedrungten Munde und die Glotzeraugen an der niederhangenden Stirne; und faßten eine günſtige Meinung von ſeinem Verſtande, da ſie hörten, daß eine ſo edle Wißbegierde ihn über die Gränzen ſeines Vaterlandes zu führen vermocht.

Als darauf das Mahl aufgehoben wurde, äußerte er ihnen Wunſch, aus Poliarchs Munde ſich's erklärt zu ſehn, woher dieſe Unſicher-

heit der Wege in Sicilien rühre? und wer der Lykon sey, und sein Heerlager, auf welches sein Verdacht jenes Angriffs gefallen? welches jetzt das politische Verhältniß dieses Reiches sey, und von was Art die Fehden, so es beunruhigten? — Da sie ohne Zeugen waren (denn sie hatten sich ein gemeinschaftliches Schlafgemach gewählt, wohin sie sich jetzt zurückgezogen); so genügte ihm Poliarch, und — »Guter Alexion« — sagte er — »Es kann dir schwerlich neu seyn, Tugenden durch ihr Uebermaaß in Laster ausarten zu sehn, und daß das Bedingniß der Umstände sich's gewöhnlich vorbehält, Einen und denselben Charakter zu Tugend oder Untugend zu stempeln. Eben so wenig bedarf es dir vielleicht einer Belehrung, daß Meleander, der das Scepter Siciliens aus den Händen seiner Väter empfangen, die Milde selbst ist. Schade nur, daß sein Glaube an Tugend und das Bewußtseyn, Liebe zu verdienen, ihm für den Geist der Zeiten keine Augen läßt, und ihn verführt, allem so gern die bessre Seite abzugewinnen! Ich möchte schier behaupten, daß sein großes Glück selbst ihm sein schlimmster Feind geworden.

Er trat die Regierung in einem Zeitpunkt an, wo der tiefste Friede ihm von allen Seiten entgegen lächelte. Eine zu mächtige Versu-

dung, seinen Lieblingsneigungen ungescheut den Zügel schießen zu lassen! Wahr ist's, daß sie ihre Unschädlichkeit und das Beispiel so mancher Herrscher zu ihrer Entschuldigung für sich hatten; aber freilich auch den Nachtheil, ihn zu nachsichtig darzustellen und seinen Ernst gegen Verletzungen seiner Würde in Zweifel zu setzen. Man bemerkte bald, daß er an der Jagd ein ausschließendes Behagen fand, deren verschiedene Zweige das Jahr in ununterbrochner Reihe ausfüllten. Man sahe, daß Leute seines Vertrauens genossen und seiner schrankenlosen Freigebigkeit sich erfreuten, die diesen Vorzug weniger ihrem Verdienst und seiner Ueberlegung, als seinen Launen verdankten; daß er die Geschäfte lieb, und daß sie dann fast immer in gewissenlose Hände fielen. Meinem Herzen, das ihn liebt, thun diese Geständnisse wehe; aber ich lasse seinem Charakter gewiß größere Gerechtigkeit widerfahren, die Sprache der reinen Wahrheit zu reden, als wenn ich ihn der Stimme des tausendzüngigen Gerüchts preißgäbe, die dir leicht des Bösen zuviel von ihm sagen dürfte; denn über diesen Punkt läßt sich allerdings von der Schadenfreude seiner Gegner wenig Gewissenhaftigkeit erwarten.

»Doch ist auch dieser Grundriß seiner Denkart mehr als hinlänglich, dir begreiflich zu machen,

chen, daß es ihm an Feinden, und folglich auch an Leiden nicht fehlen mögen. Niemand aber iſt dem guten Könige drückender geworden, als Lykon; ein Mann, von Neid und Ehrgeiz beſeſſen, der für ſeine Fehler ein nur zu ſcharfes Auge hat. Voll Dünkel über ſeine Abkunft vom alten königlichen Stamm, hat es ſeinen Stolz von jeher beleidigt, nur der Zweite im Staate zu ſeyn; übrigens ein Mann von Rath und That, und Meiſter in der Kunſt, die Herzen des Pöbels zu gewinnen. Nimm hiezu noch, daß er an Grauſamkeit, an Wortbrüchigkeit, und, wo er ihn auslaſſen darf, an Uebermuth warlich einzig iſt — und du haſt ſein Bild vollendet vor dir! Wie leicht mußt' es ihm nicht werden, Meleanders argloſe Vertrauſamkeit zu überſchleichen und ſich ſeiner Freundſchaft aufzudringen! Und trefflich benützte er dieſe Stimmung, um, während der König ſeine ſorgenmüde Seele in Ruhe einwiegte, den Hof mit ſeinen Kreaturen zu erfüllen, die wichtigſten Staatsämter nach freier Willkühr unter ſeine Getreuen auszutheilen, und ſo jeder Spannkraft des Reichs ſich zu verſichern.

»Bald verführten ihn nun Thorheit und Ehrgeiz, die Waffen beinahe öffentlich wider den König zu ergreifen. Meleander konnte nur langſam und mit Mühe von Lykons Undank

ſich überzeugen. Der Krieg war ſeinem Ausbruch nahe, und immer noch bedachte er ſich, durch einen entſcheidenden Schritt ſeine und ſeines Thrones beleidigte Würde zu ahnden. Bei einer entſchiedenen Großheit des Herzens, beim reinſten Verſtande und einer durchdringenden Klugheit, konnte allein ſeine grenzenloſe Güte ihn zum Spiel fremder Argliſt herabwürdigen; und nie zeigten ſich all jene Vorzüge in einem glänzendern Lichte, als ſeit der Mißbrauch ſeines Herzens ihn zwang, nach ſeinen Tugenden zu greifen.

„Daß Lykon böſe Anſchläge in ſeinem Buſen nahre, litt endlich länger keinen Zweifel. Gleichwohl zögerte der gute König fortdauernd, ihn ſeine Strenge fühlen zu laſſen; in der Hoffnung, daß es deren nicht bedürfen werde, wenn man nur ſeinen Planen zuvorkäme und ihm die Macht zu ſchaden beſchnitte. Wie werth wäre der Edle geweſen, ſeinen Wunſch erfüllt und von dem Undankbaren eine unwillkührliche Reue erzwungen zu ſehn! Doch eben dies Gefühl, Jemandes Verzeihung noch zu bedürfen, reizte Lykons bittern Unmuth zu öffentlichen Ausbrüchen.

„Ein Umſtand beſonders gab ſeinen ſchimäriſchen Entwürfen den letzten Schwung. Der König iſt Vater einer einzigen Tochter, und ſie

die bestimmte Erbinn seines Thrones. Denke dir, Alexion, wenn du kannst, die Unverschämtheit dieses Böswichts, der es darauf anlegen durfte, sich ihrer und ihrer Hand gewaltsam zu versichern! Sie hatte ihre Hofhaltung in einem Schlosse, nahe an der Mündung des Alabus. Lykon benützte die Gelegenheit, da auch Meleander zufällig an diesem Ort übernachtete, Vater und Tochter durch gedungne Buben heimlich überfallen zu lassen. Diese List schlug jedoch fehl. Die Rauberschar ward mitten in der Ausführung ihres Frevels überwältigt, und der fromme König ist dankbar genug, dem Schutz der Pallas seine Rettung anzurechnen. Seine Erkenntlichkeit ist der Größe dieser Hülfe angemessen. Ihr Lieblingsvogel ist seitdem das Sinnbild seiner Münzen; ihr Oelzweig kränzt sein Haar bei Opfer und Gastmahl, und bis Hymens Blumenfesseln sie binden, steht seine Tochter an der Spitze ihrer Priesterinnen. So oft die Feste der Göttinn wiederkehren, führt sie im heiligen Schmuck den Reihen der Priester und der Jungfrauen, und waltet des feierlichen Dienstes.

»Hätte soviel Ehrfurcht gegen die Gottheit dem Kriege nur steuern können! Lykons unerhörte That schloß ihn nunmehr nothwendig von aller Vergebung aus. Er fühlte es selbst, und

ein nicht übereilter, aber weit verbreiteter und tief durchdachter Aufstand blieb seine einzige Rettung.

»Diesen Schritt zu beschönen, flocht er das Wohl des Staats in seine eigne Sache. Indem er über Gewaltthätigkeit schrie und sich, seitdem ein grundloser Verdacht ihn in des Königs Augen zum Verräther gestempelt hatte, ein dem Tode bestimmtes Opfer nannte, vergaß er nicht, das Volk an Bedrückungen zu erinnern, welche es länger nicht ertragen, und daß es mit gewaffneter Hand die Blutegel unter den Fuß treten müsse, welche ihnen das Herz ihres Königs gestohlen. Er hatte auf Spießgesellen und einen zahlreichen Anhang gerechnet; und sie entstanden ihm nicht. Oloodemon, Eristhenes, Menekrit — alles die ersten Männer und Befehlshaber in ihren Provinzen, machten mit ihm gemeinschaftliche Sache. Viele trieb ein Mangel an Liebe zum König unter seine Fahnen; mehrere noch seine betrügliche Freundlichkeit: denn Lykon vergaß nicht, seine Wolfsmanne sorgfältig zu verbergen.

Soviel Glück stärkte nothwendig sein Selbstvertrauen, und machte ihm Muth, es auf eine Schlacht zu wagen. Der König, an der Spitze eines zahlreichen Heeres, vermied den Kampf nicht. Ein paar Wochen früher gekommen,

hätteſt du Zeuge des Treffens ſeyn können, das wir ohnweit von hier in der Ebne von Gela geliefert haben. Es wurde von beiden Seiten mit einer ſeltnen Erbitterung gefochten. Der Feind ſchien nicht minder begeiſtert durch ſeinen Frevel, als wir es durch das Gefühl der guten Sache waren. Endlich, nach einem heißen Tage, entſchied ſich gegen den Abend der Sieg für den Königz die Empörer wichen überall, und Lyſon ließ das Zeichen zum Rückzug geben, um ſich die Schande einer allgemeinen Flucht zu erſparen.

Auch Meleander dachte nicht darauf, den fliehenden Feind zu verfolgen; ſey es, daß er, zufrieden mit ſeinem Siege, edles Bürgerblut ſchonen wollte, oder daß die Nacht und Furcht vor einem Hinterhalt ihm davon abriethen. Mehr vielleicht fürchtete er jedoch, die Erfahrung von dem böſen Willen ſeiner erſten Diener zu machen, welche dem Lyſon heimlich wohlwollten und ſich leichtlich hätten verſucht fühlen können, die Larve abzuwerfen, wenn er den Fliehenden aufs äußerſte brachte. Denn es war im Plan des Verräthers, nicht die geſammte Zahl ſeiner Anhänger öffentlich wirkſam ſeyn zu laſſen; und ſo ſieht der König ſich mit einer Schaar glattzüngiger treuloſer Leute umgeben, die hier zwar ihr Schwerdt, dorthin aber ihr

Herz verkuppelt haben. Kurz, alles hat zu seinem Nachtheil sich verschworen. Die Räthe heucheln Meinungen, von denen sie selbst am wenigsten überzeugt sind; jede Maaßregel wird den Feinden zugetragen, und die heimlichen Ränke des Hofes drohen größere Gefahr, als alle Unternehmungen im Felde es könnten.

»Das mag dir's erklären, warum Meleander, des behaupteten Wahlplatzes ungeachtet, gleichwohl das Bedürfniß des Friedens empfindet. Er traut einem Siege nicht, der in seinen Folgen nichts entscheiden können, und liegt noch immerfort zu Felde. Indeß wurde von beiden Seiten unter der Hand Unterhandlung gepflogen, und es erschienen Gesandte von Lykon beim Könige, die unter dem Vorwand, eine Bestattung der Gebliebnen zu vermitteln, die Idee eines Vertrags auf die Bahn bringen sollten. Sie wurde auch so wenig verworfen, daß diese Abgeschickte in der Antwort die Sprache der Furcht zu erkennen glaubten, und nun keck genug waren, dem Sieger die Bedingungen des Friedens vorzuzeichnen.

»Wahrscheinlich wollte der König diesen Frieden auf jede Bedingung, um das Band der Vereinigung zwischen Lykon und seinen Anhängern zu lösen, und dann um so leichter sie getrennt zu erhalten. Es war ihm um Zeitge-

winnſt zu thun, um ſie entweder unter ſich ſelbſt zu entzweien, oder, wenn die Gebrechen ihrer Verbindung ſie der Nation nur erſt verhaßt gemacht, ſie durch ſich ſelbſt vernichtet zu ſehn. Vielleicht auch ſchmeichelte er ſich, daß ſie, ihres mißlichen Verhältniſſes endlich ſatt, zu Pflicht und Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Gebieter zurückkehren würden. Ich an meinem Theile habe dieſen Frieden mit einer übermüthigen pflichtvergeßnen Rotte nie billigen können. Aber ich bin jung und bin fremde: ich hätte mich zum Ziele des allgemeinen Haſſes ausgeſtellt, wenn ich darauf beſtanden wäre, meine Meinung bei dem Könige, der mich ſonſt gerne hört, geltend zu machen.

»Es ſcheint dir auffallend, guter Alexion, daß ich mich hier einen Fremdling nenne? Und doch bin ich es nicht minder, als du ſelbſt; und wenn ich für Meleanders Schickſal mich mit einiger Wärme intereſſire, ſo geſchieht es, weil ich es für ein Beiſpiel halte, das billig alle Nationen mit gerechtem Abſcheu erfüllen müßte; und das ſie warnen ſollte, ihr eignes Glück durch eine raſche Ahndung der Fehler ihrer Regenten und den Mißbrauch ihrer Güte nicht muthwillig zu zerſtören. *)

*) Guter Barklay! Du hatteſt das Frankreich

»Ich begehrte nicht, der Zeuge einer Friedensunterhandlung zu seyn, die wider meine Grundsätze stritt, und habe der Muße wahrgenommen, mich indeß zu Agrigent zu besehen. Überdem gehören ausgesuchte Waffen unter meine Liebhabereien; und vorzüglicher können sie nirgends gefunden werden, als sie dort ein fremder Künstler aus den Liparischen Inseln zu verfertigen weiß.«

Drittes Kapitel.

Ein Blick in die Geheimnisse von Poliarchs Herzen. Ein nächtlicher Tumult, und Timoklea's Bericht von den Nothfeuern in Sicilien.

Mit voller Begierde hatte Alexion an Poliarchs Munde gehangen; hatte er sein regstes Mitleid mit Meleander, und seinen Unwillen gegen die Aufwiegler laut erklärt. »Aber die Tochter dieses Königs« — fuhr er fort — »die vermeinte Beute des erlauchten Räubers — Darf ich wissen, wieviel Jahre sie zählt? Daß sie die

deiner Zeiten in Augen, als deine Hand diese Worte prophetisch niederschrieb. Das wiedergebohrne Frankreich hat deine warnende Stimme nicht beachtet; und nun liegt es da in seinem Blute, und erseufzt, daß du Recht haben mußt!

Schönheit selbst und im Besitz jeder fürstlichen Tugenden sey, hat man mir oft schon in Afrika gesagt, und daß sie Argenide heiße.«

Diese Worte aus diesem Munde reichten hin, den Erzähler in Verwirrung zu setzen. Seine Blicke schweiften unstet umher, seine Stimme stockte, und mit Mühe gab er den lakonischen Bescheid: daß sie etwa zwanzig Jahre haben dürfte.

Eine so plötzliche Umwandlung konnte Alexions Aufmerksamkeit nicht entgehn; und sie reizte seine Neugier, zu wissen, woher die trübe Wolke aufgestiegen, mit der sein Antlitz sich überzogen. Doch um sich zu überzeugen, ob diese Bewegung in der Erinnerung an die Fürstinn, oder vielmehr irgend eines andern heimlichen Anliegens ihren Grund finde, brachte er den Faden der Unterhaltung auf Lykon und den im Werk begriffenen Vertrag zurück. Er hatte dabei nur gewartet, daß der Ernst in Poliarchs Zügen sich verlöre und er sich wieder gesammelt hätte, um Argenidens von neuem zu erwähnen, und ihn um ihre Bildung und ihren Charakter zu befragen. Allein auch dieser zweite Blitz zündete alles Feuer in Poliarchs Wangen zur Glut; er antwortete kurz und einsylbig, um sein Stottern zu verbergen.

Aferien, zufrieden mit seinen Entdeckungen, ersparte ihm eine längere Verlegenheit durch die Frage nach Meleanders Vertrauten und den Stützen seiner Regierung.

»Recht« — gab er zur Antwort — »meynen es die großen Götter so übel nicht mit Sicilien, daß sie kein keine Männer übrig gelassen haben sollten, die ihres Ranges und der Freundschaft ihres Königs würdig wären. An ihrer Spitze steht Kleobulus, ein Mann, der ganz für die Geschäfte des Staats gebohren scheint. Nicht minder helle Köpfe sind auch Eurymedes und Arisdas, die sich im Felde einen verdienten Namen gemacht. Ferner dürftest du bei Hofe ein paar Männer finden, beide Ausländer und Priester vom Orden der Purpuraten, denen Siciliens Wohl in Wahrheit am Herzen liegt; die Einfluß beim Könige haben, und die das Geschäft der Unterhandlungen bei Lykon mit Ernst und Würde vorzüglich betreiben. Iburanes und Danaibien sind ihre Namen. Mehrere übergehe ich, deren Treue kein Drang der Zeiten hat können wankend machen; einiger Aufenthalt am Hofe wird dich sie durch ihren Ruf und ihr Verdienst von dem übrigen Troß unterscheiden lehren.«

Der Strom der Unterredung hatte sie vergessen lassen, wie tiefe Nacht es indeß gewor-

den, und wie bedürftig ſie der Ruhe waren. Jetzt, als auf ein verabredetes Zeichen, ſchwiegen beide; wiewohl ſtille Betrachtungen den aufgeregten Sinn unablaßig auf dem ſchmalen Scheidewege zwiſchen Schlaf und Wachen erhielten. Immer noch flirrten vor Alexiens geiſtigem Auge die Bilder der ihm erzahlten Fehde. Er war unzufrieden, daß es auch gerade jetzt ſich zum Frieden anlaſſen mußte! — Friede! Und woher dann Gelegenheiten zu Streit und Kampf? Wie dann den König zum Zeugen ſeiner Waffenfertigkeit und ſeines Muthes machen? — Er ſann weiter, und es zwang ihm ein ſtilles Lächeln ab, als er erwog, wie es mehr nicht, denn eines bloßen Mädchennamens bedurft, um einem Mann hoch aufzuſchrecken, dem er doch Muth und Geiſtesgegenwart nicht abſprechen konnte. Er erwog, daß dieſer Biedermann, vom Glück wahrſcheinlich ſchon bei der Geburt vernachlaßigt, ſchwerlich andre Anſprüche auf die Hand der Fürſtinn aufzuweiſen haben dürfte, als welche ſein Herz und ſein Schwerdt ihm gaben. »O wohl« — ſetzte er hinzu — Wohl muß Amor uns mit Vergeſſenheit aller Gefahren bethören können, wenn ein Mann ohne Namen es wagen mag, ſeine Augen bis zu den Töchtern der Könige zu erheben! Die Liebe hat einen Maaßſtab, zu

dem der gewöhnliche Mensch nimmer paßt. Großes macht sie klein und leicht; und das Kleine veredelt sich unter ihren schaffenden Händen!

Furcht und Hoffnung waren nicht minder rastlos geschäftig. Poliarchs Seele über dem Sinnen seiner geheimen Aussichten hierhin und dorthin zu werfen, bis der Schlaf seine Rechte behauptete und ihrer beider Augen überschlich. Aber in eben dem Augenblick auch wälzte sich das Getümmel einer unruhig durch einander laufenden Menge durch die Gewölbe des Hauses. Sogleich darauf pochten Timoklea's Diener an das Gemach ihrer Gäste, mit der Botschaft, daß sie selbst im Begriffe stehe, bei ihnen zu erscheinen.

Mit Mühe rieben beide den Schlaf aus dem müden Auge, erhoben sich hochverwundert von ihrem Lager, warfen die Kleider über, und eilten Timoklea n entgegen. »Mag mich die Wichtigkeit des Vorfalls entschuldigen,« — rief sie ihnen zu — »daß ich eurer Ermüdung vergessen und euch aus eurer Ruhe aufschrecken konnte! Irgend etwas Schreckliches geht in dieser Minute vor; und schrecklich nur um so viel mehr, da Nacht und Ungewißheit es mit ihrem schwarzen Fittich decken. Von jedem Hügel ringsumher flammt ein Notfeuer gegen den

Himmel. Ihr wißt, daß des Königs Geheiß erforderlich iſt, ſie zu entzünden, und daß man dieſes Mittel ſich auf die ſeltnen Fälle vorbehält, wo das Wohl des Staats die dringendſte Eile heiſcht.

Mit dieſen Worten hatte ſie die beiden jungen Männer auf das Dach des Hauſes geführt, das, in einer ſanften Wölbung und mit Blei überdeckt, einen angenehmen Spaziergang gewährte. Kein Wölkchen trübte den Himmel; und der abweſende Mond hinderte nicht durch ſeinen überwiegenden Schimmer, die fernen Feuerpunkte deutlich zu erkennen.

Sie hatten dieſes Anblicks kaum eine Weile genoſſen, ſo erhob ſich ein Getöne von Menſchenſtimmen in den umherliegenden Gebäuden und dem benachbarten Flecken, das in der Stille der Nacht gräßlich an ihre Ohren ſchlug. Die zween Fremdlinge hielten für rathſam, die Pforten des Hauſes ſorgfältig zu verwahren, damit nicht etwa eine Räuberſchaar in dem nächtlichen Tumult die Gelegenheit erſähe, ſich hineinzuſchleichen. Allein Timoklea war der Meynung, daß man nicht frühe genug den Anlaß dieſes allgemeinen Nothzeichens zu erfahren ſuchen könne. Phthinthia liege dicht vor ihren Thoren; und wenn ihre Gäſte nichts dawider hatten, ſo wolle ſie jemand aus ihrem Geſinde

dahin schicken, sich über diese Erscheinung zu befragen.

Beide gaben dieser Maaßregel ihren vollen Beifall. Man stieg hernieder in den Hof, und ein Diener erhielt den Auftrag, die sorgfältigsten Erkundigungen einzuziehen, und dann ungesäumt Bericht zu erstatten. Sie verfügten sich unter der Zeit, immer noch bestürzt, in den Speisesaal, ließen das Kohlfeuer erneuern, und fragten ihre Wirthinn, die sich zu ihnen gesetzt, um die Beschaffenheit dieses Gebrauchs auf der Insel, und was für Nutzen man mit diesen Nothfeuern beabsichte? »Es ist wahr«, setzte Poliarch hinzu — »daß ich bereits seit länger, als Jahresfrist, in Sicilien verweile: allein eben so wahr auch, daß ich heute das erste Wort von dieser Veranstaltung vernehme.«

»So hast du auch wohl« — fiel Timoklea ihm ein — »die auf jeglichem Hügel errichteten »Lermstangen mit ihren eisernen Glutpfannen »am Gipfel nicht bemerkt, die . . .«

»Das wohl, Timoklea —«

»Nun denn, eben diese Lermstangen haben »den Zweck, sobald der König es will, durch »aufgesteckte Feuerzeichen auf seine gemeßnen »Befehle vorzubereiten, die dann ohne Anstand »aller Orten vollzogen werden müssen, und es »auch können, weil dies Signal mit unglaubli-

»cher Geſchwindigkeit die ganze Inſel durch»läuft. Sogleich ſtellt ſich überall das Volk »unter Waffen, und erwartet ſeine fernere Be»ſtimmung. Der Wille des Königs wird in »der nächſten Stadt öffentlich bekannt gemacht, »und von da durch die Bürger an jede benach»barte Obrigkeit auf friſchen Pferden über»bracht, die dieſen Befehl den Entfernteren mit »gleicher Geſchwindigkeit zutragen. Und ſo »ſieht ſich der Regent durch dieſe gutberechnete »Einrichtung im Stande, Sicilien auf Einen »Wink in Bewegung zu ſetzen. Gewöhnlich »aber werden dieſe Nothzeichen nur für die »dringendſten Fälle aufgeſpart, und ich entſin»ne mich nicht, ſie öfter geſehn zu haben, als »da des Königs Leben in Gefahr ſtand und ſei»ne Mörder geſucht wurden. Es wäre ſchreck»lich, wenn ſie auch diesmal ein ähnliches Er»eigniß — wenn ſie wohl gar das vollbrachte »Bubenſtück zum Grunde hatten!«

Poliardy fand dieſe Beſorgniß ſo wenig wahrſcheinlich, daß er ihr lächelnd erwiederte: »Liebe Freundinn, wie kannſt du auch nur ſo ganz vergeſſen, daß wir in Sicilien ſind, wo einſt die göttliche Ceres mit Fackeln in Händen ihre verlorne Tochter ſuchte, und daß es ſehr viel glaublicher ſcheint, dieſe Erſcheinung als ei»nen auf jener Sage beruhenden feſtlichen Ge-

brauch zu betrachten? Denn, wohl überlegt, was kann diese allgemeine Verwirrung fruchten? oder warum sollte der Fürst seine Befehle lieber unter der schauerlichen Hülle der Nacht, als am Tage wollen ausgerichtet haben?«

»Und doch« — fiel sie ihm ein — »könnten »Fälle eintreten, wo die Weisheit dieser Ein»richtung sich bewährte. Denke dir, daß man »die feindliche Landung einer feindlichen Flotte »auf der Insel zu fürchten hatte. Sogleich »würden alle Befehlshaber über die Häfen, »durch diese Nothfeuer gewarnt, die Einfahrten »mit Ketten verschließen, würden die Ruder»knechte an ihre Riemen stellen, und in jeder »Minute bereit seyn, ihre Galeeren gegen den »Feind zu führen. Nicht minder würde von »dem Augenblick keine Seele im Volk von An»führer und Fahne weichen, um gegen den »Feind, auch wenn ihm die Landung geglückt »seyn sollte, dennoch gerüstet zu seyn. — Aber »auch ein Anlaß anderer Art kann den Ge»brauch dieser Zeichen rechtfertigen; wenn »nemlich ein Verbrecher, welcher der öffentli»chen Ahndung anheim gefallen, im Begriff »stunde, sich durch Flucht aus der Insel zu ret»ten, oder durch Vorschub seiner Anhänger »es sonst in unzugängbaren gebürgigten Ge»genden sich verborgen hielte. Kein Schiff im

»gan-

»ganzen Sicilien darf einen Anker lichten, so»bald ein Nothfeuer gegen den Himmel ge»flammt; und gleiche Strafe mit dem Verbre»cher hat verwirkt, wer ihm Schutz und Obdach »gestattet.«

Die Unterhaltung lenkte sich auf andre Gegenstände über; doch kam man stets wieder auf die Frage zurück, was nur immer dies furchtbare allgemeine Aufgebot bewirkt haben möchte? Poliarch war endlich der Meynung, daß man, auf das Schrecklichste gefaßt zu seyn, Ursach habe; dem Verräther Lykon sey kein Verrath und keine Abscheulichkeit zu groß, und Meleander sey ihm doppelt blosgestellt. Schlimm genug sehen, daß der bei weitem größre Theil seiner Diener nur mit halbem Herzen an ihm hienge, drohe ihm ein noch furchtbarerer Feind in seiner eignen großen Seele, die ihm nicht erlauben wolle, auch den gerechtesten Besorgnissen Gehör zu geben.

Viertes Kapitel.

Aussage des Boten. Poliarchs dringende Todesgefahr, und Timoklea's großmüthiges Erbieten, welches er nach einigem Widerstreben sich gefallen läßt.

Die Zurückkunft des ausgesandten Boten unterbrach das Gespräch, und ungeduldig klopf-

ten ihm Aller Herzen bei seinem Eintritt entgegen. Umsonst, diesen Zustand der Ungewißheit länger zu ertragen, sahen sie ihn zittern, und wagten es dennoch nicht, ihn zu fragen. Er selbst, zu glauben, daß seine Zeitung vor den Gästen nicht taugen möchte, zog seine Gebieterinn bei Seite, sie ihr in's Ohr zu flüstern. Ihr sichtbares Erstaunen wirkte auf ihn selbst zurück, und beide standen wie versteinert. Doch mit bewundernswürdiger augenblicklicher Besonnenheit, zog sie ihn schnell in ihr Schlafgemach, um jede Plauderei gegen den Ruf des Hausgesindes zu verhüten; winkte dann ihren Gästen, ihr zu folgen, verschloß mit bebender Hand das Zimmer, und befahl nun dem Menschen, seine Nachricht laut zu sagen.

Er gehorsamte. »Kaum« — sprach er — »hatte ich das Städtchen erreicht, so fand ich mich in einem Gedränge von Leuten, deren keiner wußte, warum sie durch einander liefen. Aus allen Häusern kommerten mir Leuchten entgegen, überall stieß ich auf dichte Kreise von Menschen, deren Mund vor Schrecken schauderte. Ich schlüpfte mich an den nächsten, den besten Trost, und erfahre — erfahre, Verhaft sey schuldig erklärt des Hochverrathes; ein Preis sey auf seinen Kopf gesetzt; ihn zu finden, habe man die Nothfeuer aufgesteckt. — Ich,

immer noch in der Hofnung einer Namenverwechslung, höre nicht auf zu fragen, wer dieser Peliardy und was seine Unthat sey? Einhellig tönt mir der Bescheid entgegen: Eben der Peliardy, der Fremdling, dem seit einem Jahre sein Muth und des Königs Freundschaft in Sicilien einen so grosen Namen gemacht; seine Verbrechen lägen noch in der Nacht des Geheimnisses; gewisser sey es, daß der König selbst ihm das Urtel gesprochen, und daß man seiner um jeden Preis habhaft zu werden suche. Ich verlasse diesen Trupp, mich beim nächsten Manne zu befragen; ihr Bericht stimmt wörtlich zusammen. Nirgend ein Mund, dem ein Laut des Zweifels, des Widerspruchs entfahren wäre! Die Wahrheit schien mir entschieden, und ich eilte, sie euch anzusagen.«

Er hatte ausgeredet, und Alcion wie Timolea richteten theilnehmend ihren Blick auf ihren unglücklichen Freund. Bleich stand er da, und zitterte, nicht im Bewußtseyn seiner Schuld, sondern aus Unwillen über sein Verhängniß und im Schmerz seiner gekränkten Ehre. Er ward es nicht müde, den Diener zu fragen, ob sich's wirklich alles so verhalte? — und seine Gebieterinn zu fragen, ob der Mensch auch wohl bei Sinnen sey? Seine ganze Fassung hatte ihn verlassen; er taumelte wie ein Trun-

menden. Lange zwang er ſich zu einem tiefen Schweigen, um im grenzenloſen Kampf ſeiner Seele nicht ungerecht gegen ſein Schickſal und ſeinen König zu werden. Aber die Nähe der Gefahr und die Ungewißheit, wie vieler Sicherheit er ſich zu dieſem Hauſe zu verſehn habe, möchte, forderten ihn zu Thätigkeit auf.

»O, ihr wißt es« — rief er, Hand und Auge gegen den Himmel erheben — »Götter, die »ihr Latiums waltet, und ihr Himmliſchen alle, »die ihr Recht und Gerechtigkeit lieb habt — »Und euch beſchwör' ich, freundliche Penaten »unſers Königs, die ihr mich Fremdling an eu»ren Altären aufgenommen — euch, euch ſtell' »ich auf zu Zeugen zwiſchen uns, ob ich zum »Verräther an ihm und ſeiner Herrſchaft ge»worden; ob ich mit Herz, Mund und That »des Gaſtrechts geheiligte Pflichten verletzt; ob »die Schmach dieſer Verfolgung im Angeſichte »der Völker verdient auf mir laſtet! Und »ſprecht ihr das Schuldig aus über meinem »geraubten Haupte — o, ſo treffe mich das »Schwert meiner Widerſacher und ihr unbarm»herzigſter Hohn, und die Lage des Ruchloſen »und ein ſchmählicher Tod! — Aber ſteh' ich »rein und gerechtfertigt vor eurem hehren Ant»litz, war mein Leben Segen und Wohlthat »dieſem Lande, leide ich unſchuldig, was ich

»leide: dann — e dann mindeſtens gewährt,
»daß ich, losgeſprochen in den Herzen dieſes
»Volks und ſeines Herrſchers, unter eurem
»Schutz aus ihrem Kreiſe mich verbanne, und
»kein ſchimpfliches Gedächtniß auf ihren Zun-
»gen meinen Namen beflecke! —

»Es wäre grauſam,« fuhr er fort und wandte ſich zu Timoklea'n — »Es wäre grau-
»ſam, meine Freundinn, dich in mein Mißge-
»ſchick mit zu verwickeln. In dieſem nemlichen
»Augenblick weiche ich von dannen unter des
»Himmels blaue Hülle. Dein Haus muß un-
»angeſteckt von der Peſt meines Namens
»bleiben.«

Alexions Wangen glühten im Unmuth ſeiner Seele. Ein Tag war hinreichend geweſen, ſeine Freundſchaft felſenfeſt zu gründen. Sein Entſchluß ſtand unerſchütterlich, jede Gefahr an ſeines Freundes Seite beſtehn zu helfen. Wer ihrer beider Blick, ihre Bewegungen und ihren Ausdruck zum Maaßſtab nehmen wollen, hätte leicht irre in ſeinem Urtheil an ihnen werden und ihre Rollen verwechſeln mögen: denn Alexion war durchaus unfähig, ſeinem wilden Mißmuth Schranken zu ſetzen. Nicht ſo Timoklea. Ohne ſich zu verrathen, ſchien ſie immer noch an der Möglichkeit der Nachricht ihres Dieners zu zweifeln, und verſicherte, ſtracks

andre ausschicken zu wollen, um gewissere Erkundigungen einzuziehen. Doch befahl sie dem Unglückseligen, dies Zimmer nicht zu verlassen, und führte ihre Gäste von ihm hinweg in ein entfernteres Gemach, um mit ihnen Rathes zu pflegen.

Kaum waren sie ohne Zeugen, so sah sich Timotheus von ihrem Schmerz überwältigt; sie brach in Thränen aus, und ließ den Klagen über ihres Freundes Unglück ungehemmten Lauf. Sie hielt sich nicht weniger überzeugt von seiner vollkommenen Unschuld, als von des Königs eignem Herzen: denn sie kannte ihren Diener als einen gewandten Kopf, dem es zuzutrauen war, daß er sich an einem blinden Gerücht nicht betrügen haben würde. »Mein Haus und mein Vermögen« — fuhr sie fort — »darfst du, wenn sie doch retten können, getrost als dein Eigenthum betrachten. Aber wie wenig dürfte, was ich für anzubeten habe — wie wenig selbst dein Arm, guter Alexion, gegen den Herrscher Asiens vermögen! Wie bald würden seine Schaaren uns umzingeln! wie bald mein Haus, seinen wir es frei und offen, uns an sie verrathen — und verwahren wir es, über uns zum Schutt zusammenstürzen! Es wäre Thorheit an die Vertheidigung eines zahlreichen Heeres denken zu wollen. Der erste,

der beste meiner Sklaven würde, unterrichtet von deinem verstohlnen Hierseyn, eilen, uns und unser gefährliches Geheimniß zu verrathen. — Und doch .. Bei den Göttern! meine Furcht selbst wird mir das Mittel deiner Rettung an die Hand geben! Höret mich an! —

»Die Erbauer dieses Hauses haben es mit einem heimlichen unterirdischen Gange versehen, von dem gegenwärtig ich allein einige Kenntniß habe. Drei Schlangenpfade, in welche er sich endigt, führen in verschiedner Richtung zu eben soviel Oeffnungen im freien Felde. Nirgend, lieber Poliarch, würdest du verborgner, und nirgend sicherer seyn. Wohlandenn, stelle dich vor meinen Leuten erschrekt über diese entsetzenvolle Nachricht, und als wolltest du dich entfernen, um uns beiden ein unvermeidliches Unglück zu ersparen; dir, in diesem Tumult als ein Verbrecher behandelt, und mir, als deine Helferinn betrachtet zu werden. So wie du aber über meine Schwelle trittst, halte dich genau längst des Baumgangs, der zum Flusse führt: denn dicht an seinen Ufern öffnet sich einer der schon erwähnten verdekten Ausgänge meiner Höhle. Ich steige indeß, ohne Vorbewußt irgend einer Seele, aus meinem Hause, die Fackel in der Hand, den Gang zum Flusse hinab, geleite dich in diesen Schutzort, und be-

ſehle dich der gnädigen Obhut der Himmliſchen, bis dieſe Wetterwolke ſich verzogen haben wird. Alceen verdiente, um unſer Geheimniß zu wiſſen, und ich bürge für die Unfähigkeit ſeines Herzens, es zu mißbrauchen. Aber ſorgfältig ſcheint es deinem Freigelaſſenen verhehlt werden zu müſſen, der des Fürchtens endlich müde und nach dem Lohne ſeines Verraths leicht lüſtern werden dürfte.«

Poliarch bezeugte ihrem Herzen den Dank, welchen es ſo ſehr verdiente, und ſetzte hinzu, daß er ihren Vorſchlag, auf dieſe Eine Nacht wenigſtens, ſich gefallen laſſe. Es ſey ihm ein unerträglicher Gedanke, ſich in einem Schlupfwinkel zu verbergen, anſtatt ſeinen Gegnern die Stirne zu bieten; und er ſehne ſich nur, zu erfahren, welch ein Geiſt der Raſerei Sicilien gegen ſein Leben empört habe, um dann ungeſäumt einen ſo ſchimpflichen Aufenthalt zu verlaſſen. Sein freigelaßner Diener habe ihm zu entſcheidende Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit und Treue gegeben, als daß er ſelbſt ſich's verzeihen könnte, ihm aus irgend einer ſeiner Angelegenheiten ein Geheimniß zu machen, wenn er nicht auch gerade jetzt von ſeinem Beiſtand die weſentlichſten Vortheile erwartete. »Und du endlich, theurer Alceen« — wandte er ſich gegen Ceſen — »Dich um Verſchwiegenheit zu

»bitten, hieſſe Hochverrath an deiner Freund-
»ſchaft begehen; und ich wäre dieſes und jedes
»gröſſern Mißgeſchicks werth, wenn ich mich
»je auf einem Zweifel an deinem biedern Her-
»zen ertappen könnte.«

Sie verlieſſen nun das ſtille Gemach. Po-
liarch warf hurtig ſeine Waffen über, als ob es
zur Schlacht gienge, und ſuchte ſo gerüſtet Ti-
moklea'n im Kreiſe ihres Haushalts auf. Alles
ſtutzte und wiſperte ſich die Frage ins Ohr:
Was dieſe plözliche Veränderung bedeuten kön-
ne? Seine Antworten waren kurz. »Jene
»Nothfeuer,« ſprach er — »die ihr geſehen
»habt, ſcheinen mir Gefahr zu drohen. Ich
»fliehe, um euch der Nothwendigkeit zu über-
»heben, mich zu verrathen, oder unglücklich,
»wie ich ſelbſt, zu werden.« — Dann, als
ſtänd' ihm eine lange Trennung bevor, drückte
er zum Abſchied Timoklea's und Alexions Hand,
ſchwang ſich aufs Pferd und machte ſich, von
ſeinem Diener begleitet, auf dem ihm bezeich-
neten Wege davon.

Die Größe ſeiner Gefahr, und eine Art von
unwillkührlicher Scham beengten die Seele des
jungen Helden. »Schilt mich einen Thoren,
Gelaner — wandte er ſich gegen ſeinen Freige-
laſſenen — »Schilt mich, daß ich Fug und Recht
über mein Leben in die Hand eines Fremden ge-

geben! Wer zwang mich, unbekannt und mit Entäusserung aller Vorrechte meines Standes durch die Welt zu irren? mich jeder Beleidigung preißzugeben? — Ich habe meine Grille durchgesetzt, und ernte jetzt die Früchte meiner Thorheit. Sprich doch, Gelanor, daß ich's verdient habe!«

Er haderte noch mit sich selbst, als sich ihm plötzlich die Erinnerung aufdrängte, welch ein unendlich theurer Gegenstand ihn magnetisch nach Sicilien hingezogen. Augenblicklich straft' ihn sein Herz mit der empfindlichsten Reue, und er warf sich's vor, über einer prüfenden Widerwärtigkeit all der seligen Hofnungen vergessen zu haben, die er in seinem Busen nährte.

Gelanor, dem seine warme Anhänglichkeit die bedrängte Lage seines Herrn mit den schwärzesten Farben vor die Seele mahlte, war der Meynung, es bleibe nichts weiter übrig, als daß Poliarch nunmehr ohne Rückhalt seinen Stand entdecke; denn sobald er nur seine bisherige Rolle aufgäbe, und in seinen angebohrnen Rang zurückträte, würde Meleander nicht umhin können, seinen beleidigenden Schritt zu entschuldigen, und Poliarchs Gegner würden froh seyn müssen, Verzeihung zu erhalten.

»Das verstehst du nicht!« versetzte dieser. — »Nach einer Beleidigung von dieser Art,

»liegt mir mehr als je daran, unerkannt zu »bleiben. Es könnte nicht fehlen, daß die Ehr»furcht, wozu mein Rang sie zwange, ihre Er«bitterung nur noch schärfte, und daß die Ve»rachtung sich ihnen aufdränge, man könne »mir, so verächtlich, nur Einmal Gerechtigkeit »widerfahren zu lassen, aber mich nicht hindern, »ein unzerstörbares Gedächtniß für ihre Verschul»dung zu behalten.«

Hierauf wußte freilich Selanor nichts zu antworten; aber schweigend blickte er zu den funkelnden Lichtern des Himmels empor, und empfahl sich und seinen Herrn ihrer gnädigen Führung.

Unter dem Vorwande, sie sey des nächtlichen Tumultes müde, und mit der Wiederkehr des Tageslichtes werde man sich von dem ganzen Hergange besser unterrichten können, hatte Timoklea unter der Zeit die Thore sperren und ihre Leute sich zur Ruhe begeben lassen. Dann sahe sie, wie es einer guten Hausfrau gebührte — eigentlich aber, um sich vor der ungelegnen Nähe des Verwitzes zu sichern — alle Kammern im Hause nach; und sobald sie von der tiefsten Ruhe rund umher sich überzeugt hatte, schlüpfte sie mit Alexien in einen kleinen Keller, worinn der künstliche Baumeister den heimlichen Eingang zur Höhle versteckt hatte.

Dieſer Ort war mit Brettern belegt, deren Enden durch eingetriebne Nägel die gehörige Verbindung unter einander erhielten. Doch waren zwei oder drei von ihnen nur obenhin eingefügt und konnten ohne Mühe losgehoben werden. Ein langer Tiſch, den man über dieſe hin geſetzt hatte, verhinderte, ihnen zu nahe und durch ihren hohlen Widerklang dem Geheimniß auf die Spur zu kommen. Auch verſtattete Innoklea, die ſelbſt nur ſelten dahin kam, nicht einem Jeden den Eingang zu dieſem Keller.

Jetzt hub ſie die Bretter ab und öffnete die Mündung der Höhle, von welcher eine Anzahl Stufen tief unter dem Hauſe hinweg führte; ſchlug dann ein Feuer auf; zündete eine in Bereitſchaft gehaltene Fackel an, und gieng mit dem Lichte in der Hand den Weg vorauf. Alcion folgte ihr mit entblößter Wehr, zu ſeiner und ſeiner Führerinn beſſerer Sicherheit.

Der Stufen, auf welchen man in den unterirdiſchen Gang gelangte, waren zwanzig. Dieſer zog ſich lang fort, bis er ſich zuletzt in verſchiedne Pfade theilte, um, ſelbſt wenn der Feind auch bereits Meiſter des Einen Ausgangs geworden, dennoch die Flucht durch einen Andern unverſperrt zu erhalten. Übrigens war dieſe ganze Unternehmung durch die Natur des Bo-

dens ungemein begünſtigt worden: denn die Maſſe deſſelben hatte Feſtigkeit genug, um von den ausgegrabnen Gewölben keinen Nachſturz beſorgen zu dürfen; und doch wieder war ſie auch vollkommen gut zu bearbeiten geweſen, weil weder Steinſchichten die Hacke hatten aufhalten, noch der nachſchießende Sand Hinderniſſe in den Weg legen können. Daher hatte denn auch dieſer Gang, ſo lang er war und ſo zahlreich auch ſeine Wölbungen, dennoch ſeit ſovielen Jahren her nicht den mindeſten Schaden gelitten, wenn gleich Haus und Felder mit dem Gewicht ihrer Laſt darauf drückten.

Am Eingang fanden ſie eine kleine Strecke mit Kalk übertüncht, die zu Mahlereien und Inſchriften beſtimmt ſchien. Wiewohl die dicke feuchte Moderluft dieſe Vorſtellungen größtentheils aufgelöſt hatte, war dennoch die Abbildung einer Geſtalt erhalten worden, welche neben einem Altar ſtand, Weihrauch in ſeine Flammen ſtreute, und zu deren Häupten ſich folgende Inſchrift verſichtbarte:

»Götter der linden Ruh, und all ihr freundlichen Mächte —
»O, blickt gnädig herab über dies Dunkel der Gruft!
»Hier wohn' friedliche Still', und Nacht, und Schweigen des Grabes,
»Wo mit der Unſchuld Gebet Weihrauch die Dankbarkeit ſtreut!

»Wehrt den ſchwarzen Verrath von dieſer heiligen Schwelle;
»Keines Lauſchers Ohr bahne dem Mordſtahl den Weg!
Donnert dem Frevler im Zorn all eure Schrecken entgegen:
»Aber eur ſäuſelndes Wehn ſtreichle des Biedermanns Herz!«

Alexion bemerkte jedoch alles das nur flüchtig; denn die Sorge um ihren Freund war zu überwiegend in ihrer Seele, um daran noch Raum für die Betrachtung der Dinge um ihn her zu haben.

Fünftes Kapitel.

Über die Günſtlinge.

Im Gehen antwortete Timoklea ihrem Begleiter auf ſeine Fragen: Pelarch ſey zwar ein Fremdling, aber nichts deſto weniger der dem Könige vor allen Eitulern werth geweſen, ohne den Neid des beſſern Theils der Nation zu verwirken. »Aber« — fügte ſie hinzu — »ich begreife nicht, welch ein ſonderbarer Unſtern mit ſeinem Verhängniß in unſern Zeiten über den Günſtlingen der Könige waltet, daß . . .«

»Wahr iſt's«, fiel Alexion ihr ein — »Wo

»ist der Königshof, der seit kurzem seinen Ein-
»fluß nicht gefühlt hätte?«

»So muß man doch gestehn«, fuhr sie fort — »daß, wenn diese Schooßkinder des Glückes fielen, die Schuld ihres Sturzes an ihnen, oder ihren Gebietern lag. Allein wie hat ein Mann von soviel ächtem Verdienst dies Loos bei einem so milden Könige verwirken können? Wenn unser Zeitalter uns Beispiele gefallener Höflinge liefert, so finden wir ihren Fall bei ihrem Glück im voraus mit einbedungen: ach! aber Poliarchs Tugenden giengen wie ein wohlthätiges Gestirn auf über Sicilien!«

»Liebe Freundinn« — erwiederte Aleyon — »Ein Schicksal würde mit Recht unser innigs-
»tes Bedauern erheischen, wenn sahen der stete
»Wandel des Glücks uns mit einer unempfindli-
»chen Gleichgültigkeit umpanzert hatte. — *)

---

*) Der Uebersetzer hofft mit Grunde auf Entschuldigung rechnen zu können, daß er bis hieher im Verfolge dieses politisch-philosophischen Dialogs eine für unsre Zeiten nicht mehr interessante Anspielung auf den berüchtigten Marschall d'Ancre und seine theure Hälfte, intriguanten Andenkens, so wie eine ähnliche auf den Grafen von Sommerset unterdrückt hat, welche zu Barklay's Zeiten, als sehr illustre Parvenü's, noch in frischem Andenken waren. — Von dieser Stelle an aber findet Uebersetzer in der epizitischen Verdeutschung,

» Aber laß uns unſer Herz auch zu keiner Unge
» rechtigkeit verleiten! laß uns nicht ohne Un
» terſchied

---

deren er in der Vorrede gedacht, eine merkwür
dige Verſchiedenheit von ſeinem Originale, die
bis zu Ende dieſes Kapitels fortdauert. Indeſ
ſen iſt dieſer deutſche Text ſo voll von ſeinen,
aus der reinſten Menſchenkunde aufgeſchöpften
Bemerkungen, daß es Unrecht thun würde, ihn
dem Leſer vorzuenthalten. Er mag alſo zugleich
als eine Probe des Charakters dieſer Ueberſetzung
in gegenwärtiger Note ſeinen Platz finden.

» Aber das hieße gleichwol die Fürſten aller
» gewalt berauben, wann ſie nicht Macht hetten
» ihre Freundſchafft zuverwechſeln wie ſie wollten.
» Meine Frau, verſtatten wir doch dieſes Recht
» gemeinen Leuten. Iſt es ſo beſchaffen, ſagte Ti
» meklee herwider, ſo werdet ihr in ſolcher Flucht
» des Glückes entweder die Fürſten, oder ihre
» Freunde, ſo in Ungnade kommen, ſchwerlich
» entſchuldigen. Dann ſolche Könige, mag ich
» anders die Warheit reden, den welchen allzeit
» etliche gar zuviel vermögen, fallen durch eine
» veränderliche Weiſe zu lieben jetzt auff dieſes,
» jetzt auff jenes. Sie fangen ihre Gunſt mit ei
» nem Zufall an, und enden ſie mit einem Ekel:
» ſie erfriſchen ihr Gemüthe durch newe Freund
» ſchafft, wann ſie der alten Gewonheit ſatt ha
» ben. Es gehet mit etzlichen aus jenen zu wie
» mit gewiſſen Kranken, daß ſie von einer groſ
» ſen Hitze in hartere Kalte fallen, und ihre Lie
» be mit Feindſchafft beſchlieſſen. Sie ſind ihrer

» terſchied gegen die Klaſſe von Sterblichen uns
» ereſſen, welche in den Strahlen der königli-

» Begierden Gefangene, in dem ſie zu unmäſſig
» begnadigen, und zu grauſam haſſen. Etwas
» glimpflicher ſind dieſe, welche an dem begnü-
» get ſind, daß ſie, in dem ſie newe Freunde an-
» nehmen, die Alten zwar nicht achten, aber doch
» auch nicht beleidigen: und damoch erfüllen ſie
» jhre Höffe mit Widerwillen, Ehrgeitze und Ge-
» zanke. Endlich lieben zwar langer, aber nicht
» ſicherer und trewer die jenigen, die an jhnen
» wol befinden, daß ſie wenig Erfahrung und
» Nachdenkens haben jhre Sachen fortzuſtellen,
» und demſelbigen alles anvertrawen, welchen ſie
» für den geſchickteſten halten, auch jhm nicht we-
» niger ſich ſelbſt als jhre Geſchäffte untergeben:
» welches offtmals einen trawrigen Außſchlag ge-
» winnet. Dan Herren die ſich ſelber nicht zu
» regieren wiſſen, können ſchwerlich einen außleſen
» der ſie regieren ſolle. Im vbrigen, ſo lieben ſie
» dieſen hernach nicht allein, ſondern ſchmiegen
» und biegen ſich für jhm, und erſchrecken wann
» er jhnen einredet; ſo lange biß er aus Vergeß-
» lichkeit daß er nur ein geliehenes Regiment ha-
» be, ſich zu tyranniſiren unterfanget; oder biß
» der, von dem ſolch Anſehen herrühret, auß
» ſchwachheit des Verſtandes der ſeine Freyheit
» nicht gebrauchen kan, ſich anfängt vber einem
» andern zuverwundern. Ich zweiffele nicht,
» Mein Herr, jhr werdet meiner lachen, daß ich
» als ein Weib ſolche Wort gegen euch außſtoſſe:
» aber glaubt es, daß hieſiger Lande ſtetes Vn-

»chen Gunst sich sonnt, noch den Fürsten ein
»Verbrechen daraus machen, daß ihnen ihre

»glücke diesen Inhalt zureden, so gemeine ge-
»macht hat, daß ein Frawenzimmer jetzund gar
»weißlich darvon vrtheilen kan. Darauff sagte
»Archombrotus (Alexion), als der auff der Für-
»sten seiten war, also: Ich gestehe es, Könige
»fehlen offt im vnterdrucken der Freunde: aber
»wie vielmal geben die so in Gnaden sind dem
»Glück selber Vrsach von jhnen zufliehen: wel-
»ches sie nicht so bald verlassen würde, wann sie
»bescheidener damit vmbgiengen? Etzliche aus
»jhnen, die auff jhres Herrn Natur nicht ach-
»tung geben, vnterlassen das jenige zuüben, wel-
»ches sie in Gnaden gebracht hat: oder vberfal-
»len vnd dampffen mit einer Vngestühmigkeit
»jhre newe Gunst, die noch bey den Herren
»nicht eingewurtzelt ist; wie die menge der
»Speisen den Magen erstücket, der noch nicht
»zu kräfften ist kommen. Andere haben sich ge-
»stürtzt, daß sie zu vnersättig gewesen sind, ob
»sie gleich die Gunst des Glückes gleichsamb
»vberschwemmet hat. Dann wann sie jnnen
»werden, daß jhr Herr zu Anreitzung einer newen
»Freundschafft sich neiget, ziehen sie jhn mit bey-
»den Händen zurück, vnd halten jhm ein die
»Verheissung der beharrlichen Liebe gegen jhnen.
»Daß also die jenige, welche sich solcher Gna-
»den entbrechen können, vnd mit grossem Anse-
»hen zu Ruhe begeben, lieber wollen fortgestos-
»sen seyn, als selber Vrlaub nehmen. Was sol
»ich von der Thorheit sagen, wann solche Glück-

»Lieblinge — Lieblinge ſind! Warum ſollen
»die ſanften Gefühle der Zuneigung keinen Weg

»ſeligkeit leichten Gemütern auffſtehet? Ihr wiſ-
»ſet wie Phaeton ſich des Wagens, und Icarus
»der Flügel gebrauchet haben: und dannoch
»ſchelten wir nicht auff Jupitern, noch auf die
»Sonne, von welchen ſie ſeynd geſtraft worden.
»Aber, wandte Timocke ein, es gerathe wie es
»wolle, daß dieſe Perſonen entweder ſich erhal-
»ten oder ſtürtzen, und wider in den Zuſtand ge-
»rathen, in dem ſie vorhin geweſen ſind; ſo ge-
»het nur was den Königen, deren Verderb oder
»Wolfahrt gemeiniglich einen jedern angeht,
»aus ſolcher übermaſſe der blinden Liebe ent-
»ſpringet. Von mir zuſagen, ich bin bey Hofe
»erzogen worden, und hab von erfahrnen Leuten
»nichts öfftterer gehöret, als daß ein Furſt, und
»der ſein Land zu regieren nicht verdroſſen iſt,
»keinem ſo weit einräumen ſol, daß er ſich ei-
»nem Theil anhängig mache, und wider das an-
»dere einlaſſe. Dann wann die jenigen, welche
»durch Königliche Gnade zum höchſten geſtiegen
»ſind, wegen übriger Macht geneidet, und doch
»von ihrem Herrn alſo geſchützet werden, daß
»man ihnen ohne ſeine Beleidigung nicht scha-
»den kann, ſo erheben ſich allerley Spaltungen
»mit groſſerer Freyheit; man taſtet den König
»ſelber mit Worten an, und er muß unter dem
»Namen eines andern deſto ärger herhalten, je
»mehr die, welche ſich diß zuthun unterſtehen,
»der Meynung ſeynd, daß er wegen Schwachheit
»übermäſſiger Liebe das unrecht ſo ihme geſchicht,

»zu ihrem Busen finden? Warum sollen wir »den Glauben in ihnen ertödten, Dankbarkeit

---

»wenig fühle. Aber in Betrachtung der Unwis»senheit der Menschen ist nichts mehr zubeklagen, »als daß Könige vermeynen, sie werden jhrer »grossen Beschenkung halben trewlicher geliebet; »da vielmehr, wo zuvor in denen welche sie so »erheben, eine auffrichtige Freundschafft gewesen »ist, dieselbe durch vnbedachtsame Freygebigkeit »wider wird ausgeleschet. Dann so lange solche »der Könige Freunde ein behägliches aber doch »mässiges Glück empfinden, vnd gleichsam wie »das schwache Ephew eines Bawmes bedörffen »an dem sie auffsteigen; so lange seyn sie sorg»fältig jren Herrn zu erhalten; entweder darumb »weil sie von jhm hangen: oder zum wenigsten, »weil sie von seinem Vntergange keinen Nutzen »zugewarten haben. Wann jhr Stamm aber »schon so stark gewachsen ist, daß sie durch eige»ne Grösse standhafftig können bleiben, so ent»ziehen sie jhre Äste gemach vnd gemach von »dem Bawme an den sie sich gelehnet haben; »damit wann er fiele, es jhnen ohne schaden »wäre. Sie trennen jhr Thun von des Fürsten »Wolfahrt so bald sie mögen: vnd die Freund»schafft welche sie jhm schuldig sind, erweisen sie »jhnen selber. Dann sie wissen gar wol, daß der »Fürst, wann er dermaleins von solchem unbe»sonnenen begnadigen erlediget würde, ein Ab»schew für dergleichen seinen Fehlern bekommen, »vnd der Gewalt, welche er gemacht hette, sel»ber nicht trawen möchte. Sie bedencken auch,

» in Herzen zu ernten, wo ſie Wohlthaten ausge-
» ſäet haben? Du und ich ſollten uns unſrer
» Freunde rühmen, und an ihren Buſen uns
» flüchten können: und nur den Großen der
» Erde unterſagte ein barbariſches Geſetz, nie-
» mand in der Menge um ſie her durch ihr Wohl-
» gefallen auszuzeichnen, und die Freuden der
» Herzlichkeit zu ſchmecken? Sie ſollten gewahr
» werden, wie die Freundſchaft freiwillig auf
» ihrem Wege ihnen begegnet; ſie ſollten durch
» den harmoniſchen Einklang von Kopf und
» Herz — ſollten durch Anhänglichkeit und durch
» Verdienſt ſich zur Liebe allmächtig hingezogen
» fühlen: und ſollten dennoch lieber den ſüßeſten
» Trieb der Natur in ſich erſticken wollen. »

» Allerdings « — entgegnete ihm Timoklea — » hat von jeher ein ſo dreiſter abſprechender Vorwurf auch mein Gefühl beleidigt, der, wenn er ſich ſchon hinter der Larve des gemei-

---

» es müſſe gleichſam ſo ſeyn, daß, wann der Kö-
» nig einen erhebet, der ander falle. Derentwe-
» gen fangen ſie ſtracks an ſich für jhm zu hü-
» ten, vnd kommen der künftigen Veränderung
» mit gegenwärtiger Liſt zuvor; wenden alſo die
» Sachen ſo ſie in Händen haben, nicht dahin,
» wo des Königes Anſehen vnd der gemeine
» Nutz geſtärcket würde, ſondern auff die ſeite
» wo ſie ihr Glück verſichern, vnd den König
» verrathen können. «

nen Besitzens verbirgt, sich weniger vielleicht auf diese edle Empfindung, als auf eine gewisse unklare Aufgeblasenheit stützt. Sie grollen mit den Königen — nicht, weil sie's ihnen verargten, Lieblinge zu haben; sondern weil sie's verdrießt, bei diesem Loose leer ausgegangen zu seyn; und oft haben diese Bevorzugten, welche sie so bitter verwünschen, selbst in ihren Augen kein anderes Verbrechen, als — ihr Glück. Sonderbar in der That! Wir alle erlauben uns, unter unserm Gesinde diesen oder jenen auszuzeichnen und ihn in das Geheimniß unsrer kleinen Sorgen zu ziehen; wir halten es für wohlgethan, ihre Anhänglichkeit durch Vertrauen, durch Belohnungen zu vergelten und deren Dauer uns zu sichern: und die Könige ...? Warlich, sie müßten sehr starke Schultern haben, um den Pflichten, die auf ihnen ruhen, zu genügen, wenn sie nicht nach Stützen um sich her sehen und sie gleichmäßig sich verbinden dürften! — Wenn denn nun aber gleichwohl diese erkorenen Lieblinge endlich ihr verpachtetes Bevorzugtsein im königlichen Herzen aufgeben müssen: was beweist es mehr gegen sie, als daß die Großen zuweilen groß Unrecht thun, sich ihrer Freunde zu entäußern — oder gegen die Könige, als daß sie ihres Irrthums gewahr geworden, und einen ihrer Liebe Unwerthen von dem Gipfel herabgestellt haben,

dazu er keinen Anſpruch aufzuweiſen hatte. Laß aber — Und dieſer Fall iſt denn gleichwohl ſo ganz ſelten nicht! — Laß den Sinn des Fürſten eben ſo feſt ſeyn, als ſeine Wahl glücklich geweſen; und du erlebſt das Beiſpiel einer Freundſchaft, die, unerſchütterlich und beiden Theilen erſprießlich, jedem Verhängniß der Zeiten trotzt. — Ich ſehe dich lächeln, lieber Fremdling, daß ein Weib aus dieſem Kapitel dich zu unterhalten ſich erdreiſtet. Allein, groß geworden im Zauberkreis der Hofkabale, hat es mir nicht an Gelegenheiten gefehlt, unſre Streitfrage von hellen Köpfen unterſucht zu hören, und oft ihre Grundſatze durch die Erfahrung bewährt zu finden. Aber unſers guten Poliarchs Mißgeſchick ſcheint mir ganz ohne Beiſpiel bei einem Fürſten von ſo biederm Herzen, als es in Meleanders Buſen ſchlägt. Seine Rechtſchaffenheit wankte nie auch nur Einen Augenblick; und nie hat er ſeines Glücks ſich überhoben. Ach, das eiſerne Schickſal hat es gewollt, daß er unglücklich würde!«

Sie ſprach noch, als Alexion plötzlich bei dem Gemurmel eines Waſſerfalls aufhorchte, der in der Nähe ſich ergoß. Er fragte ſeine Führerinn nach der Urſache dieſes Getöſes, und ob es nie unterbrochen würde? Zugleich unterſuchte er den Boden, ſoviel der kümmerli-

der Eichen der Fackel es erlaubte, um nicht unversehens in das Bette dieses Gewässers zu stürzen.

»Es ist« antwortete ihm Timoklea — »eine sehr reichhaltige Quelle, die von den nächsten Anhöhen hier niederfällt, und dann durch Röhren auf die jenseitigen Felder heruntergeleitet wird. Durch diese wohlersonnene Einrichtung sind die Flußufer hier jederzeit vor der Gefahr des Eindürrens gesichert.« Sie ging nunmehr mit ihm ein wenig weiter, und zeigte ihm den ziemlich beträchtlichen Fels, von welchem sich der Quell in einem breiten Strahl in die Wasserleitungen stürzte, die dann überall unter dem Boden fortliefen.

Alexien verlangsamte durch das Wohlgefallen an der Schönheit, dem Reichthum, der schauerlichen Kühle, und was sonst einem Wasser Reiz zu geben vermag, sein Vaterland nicht, das im Sinne steht, eine dürre, quellenarme Wüste zu sein, und war in den Anblick wie verloren.

»Du siehst,« fuhr Timoklea fort — »daß die Absicht meiner Vorältern bei der Einrichtung dieser Höhle nicht blos einen Weg zur Flucht bezweckte; sondern daß es vielmehr ihre Meynung war, sich hier im Fall der Noth auch auf längere Zeit verborgen halten zu wollen. Bemerke nun hier dies Gemach, dessen Fußboden, gleich den Wänden und der Decke, mit Eichen-

holz getäfelt ist, um ihm die für ein Schlafzimmer erforderliche Wärme zu verschaffen.« Alexion richtete das Auge dahin, und fand wirklich an der rechten Seite des Wegs sich eine Wölbung hinziehen: aber unangenehm an seinem Gefühl ergriffen von der beengenden Nacht dieses Aufenthalts, welche beim schwachen Lichte ihrer Fackel sich nur noch schwärzer zeigte, überdachte er mit einem stillen Seufzer das Geschick des trefflichen Mannes, der seine Ruhe hier zu suchen gezwungen seyn sollte!

Timoklea, von einer ähnlichen Empfindung durchdrungen, gab ihrem Schmerz Worte, indem sie sich gegen diesen Schlupfwinkel wandte. »Ach!« sprach sie — »daß deine dunkle Wölbung bestimmt seyn muß, einen Helden in deine Schatten aufzunehmen, auf welchen das große Licht des Himmels mit Wohlgefallen herniederblickt! Aber freue dich, daß es bei dir steht, durch seine Rettung geadelt zu werden!«

Sechstes Kapitel.

Gelanors Rathschlag für die Sicherstellung seines Herrn. Seine Abreise, und nähere Nachricht von Polyarchs Gegnern. Arsidas wird mit ins Geheimniß gezogen.

Beide hatten indeß den Gang zurückgelegt, und Alexion ließ sich von seiner Begleiterinn

den Ausgang der Höhle zeigen, der denn auch ohne sonderliche Mühe sich schien öffnen zu lassen. Ein breiter Stein füllte ihn aus, und ward von innen durch zwei Strebebalken gehalten, welche fest genug eingefugt waren, um seiner Gewalt von aussen her zu weichen. Wenn man aber in der Höhle sich befand, so war es ein leichtes, sie seitwärts aus dem Falz zu bewegen, in welchem sie gegen den Druck ihrer Last sich widerhielten.

Sobald dies alles geschehen, der Stein beiseite gerückt und der Eingang zur Grotte frei war, stieg Eimeklea empor, und schwang ihre Fackel, wie sie's mit Polyarchus verabredet hatte. Gleich aber auch verbarg sie dieselbe wieder, damit, wenn sie länger emporloderte, nicht vielleicht ein andrer, als den dies Zeichen gelten sollte, aufmerksam dadurch gemacht würde.

Polyarch hatte seines Weges nicht verfehlt, sondern wartete am Flusse auf seine weitere Beschreibung, und so bald er seine Freunde in der Nähe vernahm, säumte er nicht, sich mit ihnen zu vereinigen. Indessen erhub sich die Frage, was mit seinem und seines Dieners Rosse anzufangen sein möchte. Selamor bestand darauf, daß sie diese Überlegung in der Höhle anstellen sollten; während der Zeit könnten die Gäule an

den abgelegnen Erlen am Fluſſe angebunden bleiben.

Dies geſchah, und ehe noch die Übrigen, unſchlüſſig in ihrem Sinne, die Stufen herniedergeſtiegen waren, fand ſich Gelanor bereits in ihrer Mitte wieder ein. Der Stein ward vorgeſchoben, die Strebepfeiler eingerichtet, und die gemeinſchaftliche Berathung nahm ihren Anfang.

Poliarch war der Meynung, man ſolle ſeinen Leibdiener abſchicken, um genau nachzuforſchen, welches Verbrechens man ihn denn eigentlich zeihe; was den König ſo wider alles Erwarten gegen ihn aufbringen können, und wieviel etwa auf die Herzen ſeiner Freunde unter dieſen Umſtänden zu rechnen ſeyn dürfe?

»Vortrefflich!« erwiederte Timoklea — »Nur, daß zu fürchten ſteht, alle Welt werde mit der ſo natürlichen Frage beginnen: Wo Gelanor ſeinen Herrn gelaſſen habe? — Seine Treue leidet mir keinen Zweifel: aber würden deine Feinde, wenn er in ihre Hände fiele, anſtehn, das Bekenntniß der Wahrheit durch die Folter von ihm zu erzwingen?«

Gelanor, mit einem edlen Unwillen im Auge, betheuerte, daß er für die Rettung ſeines Gebieters keine Pein noch Marter ſcheue. Allein ihm ſey auch ſchon ein Gedanke eingekommen,

seine Gegner hinters Licht zu führen. Er wolle fortreiten und den tief Bestürzten spielen. Fragte ihn dann jemand, der ihm unbekannt oder verdächtig schiene, nach Poliarchus, so wolle er mit einem treuherzigen Gesicht erwiedern: Ach, ihm scheint keine Sonne mehr! — »Und ich werde,« setzte er mit einem Blick auf die Höhle hinzu — »nicht ganz gelogen haben. Forschen sie dann nach der Art seines Todes, so spreche ich, der Fluß Kimera habe ihn, von seinem Pferde mit sich fortgerissen. Als er, erschreckt durch das königliche Aufgebot, auf seiner Flucht bei Nacht durch denselben habe setzen wollen, sey er von der Furth abgekommen, und da das Roß gestrauchelt, habe seine schwere Rüstung ihn mit sich in die Fluthen gezogen. Dies Mährchen wird hoffentlich auch um so eher Glauben finden, weil der Fluß wirklich hoch angelaufen ist. Ich selbst, fahre ich dann fort, war ihm zu fern zur Hülfe, und mußte es mit ansehn, daß die Wellen seinen Leichnam dem Meere zuführten. — Es kann nicht fehlen, daß das Gerücht von deinem Tode sich nicht mit Schnelligkeit ausbreite; und das ist's eben, was ich wollte. Dein Untergang wird die Rache deiner Widersacher sättigen, und wird dir das Mitleid aller derer erwecken, die sich so gern zum Lobredner der Tugend verstehen, wenn sie

ihnen — nicht mehr ſchaden kann. Der Beſchlag auf Häfen und Fahrzeuge wird aufgehoben; jede fernere Nachſuchung hat ein Ende, und du bekommſt freiere Hand zur Flucht oder zur ferneren Verborgenheit. — Unſre Lüge von deinem Tode muß abſichtlich von der Art ſeyn, daß auch keine Spur von dir übrig bleibe. Ich will alſo dein Roß laufen laſſen, wohin ihm beliebt; als hätte der Verluſt ſeines Herrn ihm die Freiheit gegeben.«

Alle gaben Gelanors Verſchlagenheit ihren Beifall; nur empfahl Poliarch ihm noch, wenn Arſidas, der vor allen Sikulern ſein unbeſchränktes Vertrauen beſaß, ihm aufſtieße, gegen dieſen aus der wahren Lage der Dinge kein Geheimniß zu machen. Vielmehr ſollte er ihn in ſeinem Namen bitten, ihn in ſeinem unverſchuldeten Unglück nicht ohne den Troſt der Gegenwart eines ſo bewährten Freundes zu laſſen. Oder fände er dies ja unmöglich, ſo möchte er doch Gelanorn zum Boten an ihn machen, und ihm auftragen, was er in der Sache für räthlich hielte.

Alexion erinnerte, daß Gelanor wohl thun würde, wenn er nach Ausrichtung ſeines Geſchäfts nicht flugs wieder nach der Höhle zurückeilte; theils, weil es möglich wäre, daß man ſein Klopfen nicht ſogleich vernähme; theils,

und noch mehr, weil er bei Vorbeigehenden leicht Verdacht erregen könnte. Lieber sollte er an Timokles Thor kommen, gegen ihre Hausgenossen das gewohnte Mädchen vorbringen, und die Erzählung vom Tode seines Gebieters sich einige Heller kosten lassen. Timokles würde dann schon Rath wissen, ihn heimlich in die Höhle zu führen.

Hierauf kam er in Überlegung, was mit Polyanders fahrender Habe und seiner Dienerschaft zu beginnen sein möchte? Denn er hatte sich einen Haushalt eingerichtet, wie er seinem Range und seinem besondern Verhältniß zum Könige angemessen war. Allein seinen Leuten stand nicht allerdings zu trauen, weil sie Ausländer und größtentheils ihm auch unbekannt waren; und von seinen Landsleuten hatte er nur den einzigen Selamer. — Doch kümmerten ihn seine Güter nicht sonderlich, da er gewohnt war, nicht etwas Gold, Edelsteine von höchstem Werth in seinen Kleidern verborgen bei sich zu tragen, um auch in seiner Abwesenheit gegen die Launen des Glücks sich möglichst zu verwahren. Möchte also Meleander in Folge seiner Verurtheilung sein Vermögen einziehen, oder sein Hausgesinde es unterschlagen: Selamer sollte sich dagegen im mindesten nicht regen, sondern nur sich hüten, daß er selbst in den Sturz

seines Hauses nicht mit verwickelt würde. — Mit diesem Auftrage zog er seines Weges.

Nun schien es auch Zeit für Alexion und Timoklea, auf ihren Rückzug zu denken. Sie mußten fürchten, daß ihre Leute aus einer gerade jetzt im höchsten Grade unzeitigen Geschäftigkeit mit Anbruch des Tages wieder an ihre Verrichtungen giengen; und die leiseste Spur des Argwohns war dann hinreichend, Timoklea'n soqut, als ihren verborgnen Gast ins Verderben zu bringen. Sie beten ihn, sich mit dem Bewußtseyn seiner Unschuld zu trösten, und nur sich selbst nicht zu entstehen; die Bosheit könne ein edles Herz wohl anfechten, aber sie sey viel zu ohnmächtig, es zu unterdrücken. Zugleich versprachen sie, ihren Besuch, so oft sie immer dürften, zu wiederholen; reichten ihm eine Decke für sein Lager und ein Gebund Fakkeln, welches Timoklea mit sich gebracht hatte, suchten sich durch den unterirdischen Gang zurück, und begaben sich zur Ruhe. In welcher Seelenstimmung sie ihren Freund zurückließen, und wie groß der laute Unmuth gewesen, dem er nun in der Einsamkeit Raum bei sich gab, ermißt man leicht, wenn man sich erinnert, daß er weniger für sein Leben besorgt war, als er einen Tod ohne Ehre fürchtete, und daß er nie

vergessen konnte, welch ein ihm über alles theures Leben an dem seinigen hienge. —

Unter der Zeit hatte Gelanor seines Herrn Gaul kaum das Gewicht der Reitgerte und — seiner unmittelbaren Freiheit fühlen lassen, und ihn damit ins weite Feld gesprengt; so bestieg er sein eignes Roß, und machte sich an die Ausführung seines Plans. Als er in die Nähe des Waldes kam, wo Peliardy Tages zuvor das blutige Abenteuer bestanden, erblickte er drei Bahren von Menschen getragen und von einem Trupp Reiter begleitet, denen ein zahlreicher Haufe zu Fuße folgte. Voll Neugierde, zu wissen, was für Bewandniß es mit diesem Aufzug habe, ritt er näher hinzu, und sahe, daß es Leichenbahren und Frauenleute waren. Es überlief ihn ein geheimer Schauder, daß gerade ein so trauriger Anblick ihm zuerst hatte aufstoßen müssen; doch fragte er einen Menschen aus dem hintersten Haufen, wen dieser Leichenzug eigentlich angienge?

»Wir wollen« — antwortete dieser — »die Leichname der Gesandten aufheben, welche gestern vom Peliardy wider alles Völkerrecht entleibt worden sind.«

Gelanor fuhr zusammen, und sann lange bei sich hin und her, woher diese schändliche Verläumdung nur entstehen konnen? Um in-

des

deß der Sache näher auf den Grund zu kommmen, ſchloß er ſich dem Zuge an, bis er den Körper des nemlichen Menſchen, welchen Poliarch am Eingang des Waldes auf der Flucht nach Verdienſt abgelehnt hatte, mit vielem Trauergepränge auf die Bahre legen geſehn. Nun litt es denn freilich keinen längern Zweifel, daß eben die Räuber, welche ſich ſeinem Herrn gewegelagert, Lykons Abgeſandte an den König geweſen. — Aber warum nun gleich die Strafe ſo übereilt? Warum ihm keine Friſt zur Rechtfertigung verſtattet? Warum ſollte es erlaubter ſeyn, daß öffentliche Abgeſandte aus Straßenraub ein Gewerbe machten? und warum weigerte der König den Seinigen eine Gerechtigkeitspflege, deren doch ſelbſt ſeine Feinde ſich erfreuen durften? Wo blieb der Kranz, der dem edlen Sieger gebührte? und wo der Schandpfahl, den dieſe Geſandte, die Opfer ihres Bubenſtüks, ſtatt jener Bahren ſchmüken ſollten?«

Unter dieſen Ausbrüchen ſeines empörten Gefühls überlief ihn ein ſo bittrer Zorn, daß ſeine Farbe ſich wandelte und ſeine Sprache ihm verſagte. Länger ertrug er eine Scene nicht, die ſein Herz mit Ingrimm erfüllte; und unter Verwünſchungen, die alle Widerſacher ſeines Gebieters trafen, lenkte er ſeinen Gaul nach der

Seite, die ihn auf dem kürzesten Wege zum Könige führen mußte.

Die Sonne stand bereits niedrig, und er hatte den entgegengesetzten Rand des Waldes erreicht, als die Straße gedrängter von Menschen zu werden schien; denn es war der Heerweg, und das königliche Lager stand dicht in der Nähe. Unter mehrern stieß ihm auch Timonides auf, ein Mann, dem es an Meleanders Hofe nicht an Einfluß fehlte, den Polianths Unfall schmerzlich bekümmerte, und der recht eigentlich in der Absicht, etwas von dem Schicksal seines Freundes zu erfahren, sich auf den Weg gemacht hatte. Kaum erkannte er Gelanorn, so rief er ihm entgegen: »Wohl recht, daß ich dich treffe! Aber Freund, wo hast du deinen unglücklichen Herrn gelassen?«

Gelanor, eingedenk seines Vorsatzes, schlug die Augen nieder, und schien es kaum wagen zu wollen, ihn anzublicken. »Polianth ist dahin, wo man nicht wiederkehrt!« — stammelte er endlich.

Timonides stand wie ein Träumender. Anhänglichkeit und Liebe für seinen Freund verdrängten das Heer der Sorgen aus seiner Seele, die bis diesen Augenblick ihm unaufhörlich vorüberwebt hatten. Endlich fand sein Schmerz Worte, und seufzend rief er: »O, der König

ist verloren, und Sicilien mit ihm!« — und warf sein Roß am Zügel herum. — Gelanor sah ihm nach, und es reichte ihm Trost, daß dem erdichteten Tode seines Gebieters so wahre und unverhaltne Thränen flossen.

Noch war Timonides nicht fern, als er bereits wieder auf ihn zu kehrte. »Aber sprich doch« — rief er ihn an — »Unterrichte mich doch von dem Geschick des großen hochherzigen Mannes? — Wie das so plötzlich? und wer sind seine Mörder?«

»Die Furcht vor den Wirkungen der königlichen Ungnade« — erwiederte Gelanor — »trieb ihn bei nächtlicher Weile durch den Hi»mera: aber der angeschwollne Strom riß ihn »in der Mitte des Furthes mit sich fort, und, »soviel das Sternenlicht mir wahrzunehmen er»laubte, ward sein Leichnam von den Wellen »ins nahe Meer gespült.« — Timonides Schmerz erneurte sich bei dieser Erzählung; und er machte sich von neuem auf den Weg, dem Könige der Bote seines großen Verlusts zu seyn.

In dieser heftigen Seelenbewegung traf er ohnfern von da auf Arsidas; der nemliche, welchem Gelanor Polyarchs geheime Maaßregeln hatte entdecken sollen. Ihm verkündigte Timonides sofort die erschreckliche Zeitung, und wies

ihn, auf seine weitern Fragen, an den nachkommenden Gelanor; indeß er selbst seinen Weg zum königlichen Lager eilfertig fortsetzte.

Arsidas suchte, tief bekümmert, den vertrauten Diener seines Freundes auf, und seine erste Frage war nach Poliarchus. Gelanor erwiederte eben so kurz, daß ihm geheime Dinge aufgetragen waren, für deren Ausrichtung ihm die offne Straße nicht räthlich dauchte; Arsidas möchte nur zur Seite vom Wege ausbeugen; er selbst wolle, sobald er sich unbemerkt glaube, ihm nachfolgen. Arsidas war deß zufrieden, und schöpfte bereits bessere Hoffnungen aus der Bemerkung, daß Gelanorn über dem Verlust seines Herrn so ganz keine Klage entfahren war.

In einem nahen abgelegnen Thal trafen sie wieder zusammen; und sogleich hub Gelanor an: — Tröste dich, Arsidas, Poliarch lebt! — aber er will auch, daß du allein deß Kunde habest. Er hat sich Timoklea'n vertraut, und sie hat ihn in einem unterirdischen Gewölbe ihres Hauses verborgen. Mich sandte er an dich ab, um von dir zu erfahren, woher der Wind kommt, der diesen Sturm gegen sein Leben aufgethürmt? und dich zu seinem Aufenthalt zu führen, wenn anders mit seinem Glücke nicht

auch die Herzen ſeiner Freunde ihm verloren gegangen.«

»Mich kümmert keine Gefahr« — verſetzte Arſidas. »Eile nur, mich in Poliarchs Arme »zu geleiten. Ich brenne vor Verlangen, bei »ihm zu ſeyn!«

»Wohl gut!« war Gelanors Antwort — »Nur gilt es eine Liſt, Timoklea's Hausgenoſ»ſenſchaft hinters Licht zu führen. Dieſe Leute »dürfen nicht wiſſen, daß ihnen Poliarch ſo nahe iſt. Es wäre unverzeihlich, das Leben eines ſolchen Mannes in die Willkühr niedrigdenken»der Seelen zu ſtellen. — Laß mich denn voran»gehn, und mit ein paar erheuchelten Thränen — Mein Probeſtück hab' ich bereits bei Timoni»des meiſterlich beſtanden! — auch dort meinem Herrn die Leichenrede halten. Thue du desglei»chen, wenn dir jemand aufſtößt; denn nie kann deines Freundes Leben ungefährdeter ſeyn, als wenn ihn alle Welt als todt beklagt. Zur Mit»tagsſtunde magſt du dann bei Timoklea eintref»fen, als hätte die Hitze dich gezwungen, ein Ob»dach zu ſuchen. Du biſt ein alter Bekannter von der Beſitzerinn des Hauſes: um ſo weniger wird deine Erſcheinung Verdacht erregen kön»nen. — Und nun noch Eins, das ich dir zu ſagen habe. Du wirſt dort einen jungen Mann vorfinden, der Sicilien erſt geſtern betreten hat,

und wenn er wahr spricht, aus Afrika kömmt. Seine Figur und, wenn du ihn sprechen hörst, auch sein Verstand werden dir unfehlbar gefallen. Poliarch besitzt, trotz ihrer kaum eintägigen Bekanntschaft, seine ungetheilteste Anhänglichkeit, und er hat sich's gelobt, bei seinem neuen Freunde in Tod und Leben auszudauern. Von ihm also darfst du sowenig, als mein guter Herr, euch eines Argen besorgen.«

Mit dieser getroffenen Verabredung schieden sie von einander. Gelanor schlug einen Richtweg nach Timoklea's Landhause ein, indeß Arsidas, der nicht zu eilen hatte, gemächlich auf der großen Heerstraße hinzog.

Timonides trug, durch Gelanors List getäuscht, seine traurige Nachricht immer weiter und weiter, und wo er nur irgend eines Bekannten ansichtig ward, hieß es sogleich: »Ach, Poliarch ist dahin!« So kam dies Geschrei einer Menge von Menschen zu Ohren; und wer die Menschenherzen kennt, ermißt leicht, daß der Eindruck den es machte, wohl verschieden, aber immer doch von der gewaltsamsten Art seyn mußte. An dem nemlichen Tage war Meleander im Begriff, nach Magella abzugehn, wohin auch Argenide, seine Tochter, die sich zu Syrakusa befand, von ihm beschieden war. Das Zeichen zum Aufbruch war bereits gege-

ben; seine Bedeckung brach das Lager ab, und der König selbst erwartete den Augenblick des Abmarsches auf einem Spaziergange am Fuß der Verschanzungen. Ein Kreis von Hofleuten umringte ihn; und seiner Scharfsichtigkeit entgieng die Bemerkung nicht, daß er unter dem Schein der Treue und Gewärtigkeit guten Theils in den Händen seiner geschwornen Feinde sich befände.

In eben der Minute auch erreichte Timonides das Lager, und verkündigte seinen Freunden, was er von Poliarchs Schicksal wußte. Kaum war die schreckliche Zeitung über seine Lippen, so verbreitete sie sich stracks durchs ganze Heer, wo sie nur zu leichtlich Glauben fand. Endlich wagt' er's auch, vor dem Könige selbst zu erscheinen. »Mögen wir Lykon Glück wünschen, gnädigster Herr!« rief er, übermannt von seinem Schmerze — »Poliarch ist nicht mehr!«

Schreck und Bestürzung versteinerten den König, und seine Seele war zerrissen von Wehmuth. Das Schicksal und der Verlust eines solchen Dieners traf ihn um so empfindlicher, da er sich selbst die Schuld alles dieses Unglücks geben mußte. Eine Thräne sammelte sich in seinem Auge; ihn überkam eine schauerliche Ahnung von den Ereignissen der Folgezeit. Aber

es war nicht gerathen, sich jetzt öffentlich seinem Schmerz zu überlassen: denn die ganze Schaar von Lykons Freunden beobachtete argwöhnisch jeden Athemzug und jede seiner Mienen. Lieber also that er seinem Affekte Zwang an; erkundigte sich mit einem Gesicht, das weder Schmerz noch Freude verrieth, ganz kurz nach der Art seines Todes, und kehrte dann in sein Zelt zurück, mit der Gewißheit, daß Poliarchs Verderben [illegible] in Herzen, die ihm selbst ein gleiches [illegible] wünschten, eine freudige Empfindung [illegible] könne.

Viele von den alten versuchten Kriegern wurden nur durch die Ehrfurcht für ihren König [illegible], in laute Klagen auszubrechen. Die kleine Zahl der Getreuen unter den Großen sahe sich entweder in ihrer Fassung dennoch überrascht von Thränen, die dem Verlornen flossen, oder besprach sich, ihres Unmuths nicht Meister, ohne Scheu von der Unbilde des Geschicks und der Zeiten. Sorgfältig zeichnete der König sich diese in seinem Herzen aus, um fortan ihnen vorzüglich sein Vertrauen zuzuwenden; aber es fehlte ihm an Muth, ihnen ins Auge zu blicken. Wie könnten sie auch Poliarchs Mörder gelassen vor sich sehen? —

Siebentes Kapitel.

Argenide erfährt die Zeitung von Poliarchs Tode. Ihr Schmerz und Celeniſſens Troſtungen.

Während nun der Zug aus dem Lager aufbrach, war die große Zeitung ſchon unter das Volk und ſelbſt bis nach Magella gekommen. Eben ſaß Argenide in ihrem Gemach und beſorgte, umgeben von ihren Mädchen, ihren Schmuck, ganz ſo einfach, als die Lage der Zeiten es ihr zum Geſetz machte, und die Würde einer Königstochter es erlaubte. Celeniſſe, ihre Amme und Vertraute all ihrer Geheimniſſe, war im Begriff, Argenidens Haar zu flechten, als eine von den Dirnen aus dem Vorgemach, wohin der Zufall ſie geführt, zurückſtürzte und Poliarchs Tod ankündigte.

Argenide, im tiefen Geſpräch mit Celeniſſen von den vermächtlichen Rothzeichen und des verfolgten Unglücklichen Widerſachern, hörte Anfangs nicht, wovon die Rede ſey. Deſto weniger war jedoch ihrer Vertrauten von dem allen entgangen, und Herz und Beſinnung geriethen bei ihr in den fürchterlichſten Aufruhr. Zwar winkte ſie ſofort den Mädchen mit Blick und Mienen Stillſchweigen zu: allein ſchon hatte das geſchwatzige Geflüſter das ganze wei-

te Gemach durchlaufen. Argenide fühlte sich durchschauert von einer bangen plötzlichen Ahnung, ohne gleichwohl immer noch recht zu wissen, was die Dirnen unter sich hätten? Endlich fragte sie, was für einen neuen Unfall sie sich zumurmelten?

Celenisse kam eilends der Antwort zuvor. »Eine deiner Mädchen« — sprach sie — »hat den Spiegel ihrer Hand entfallen lassen, den du neulich an deinem Geburtsfest vom Könige erhieltst, und nun ist den Armen vor deinem Unwillen bange.«

Allein Argenide war in diesem Augenblicke zu geneigt, auch das schlimmste zu fürchten, um durch diese Ausflucht sich ein Genüge thun zu lassen. Vielmehr sprang sie auf von ihrem Sitz, ergriff die Erste die Nächste am Arm, die sie mit rollendem Auge anstierte, und »Dirne!« rief sie — »Wage es, mir zu lügen, und du hast »heute mein Angesicht zum letztenmale gesehn! »Sprich, hat man vielleicht böse Nachrichten »vom Könige? — Rede! was säumst du?«

Die Zofe glaubte sich's schuldig, eine für Mitwandern so schreckliche Vermuthung bei ihrer Gebieterinn nicht aufkommen zu lassen und ihr Zorn einsprechen zu müssen. »Nicht doch, Prinzessinn!« erwiederte sie — »Die Nachrichten vom Könige erfüllen jeden unsrer Wünsche.

Er iſt wohl, und wird, wie du ja weißt, als Sieger von uns erwartet. Eine Kleinigkeit nur miſcht ſich disharmoniſch in den allgemeinen Jubel — Poliarchs Tod.« —

Nie machte die holde Sittſamkeit aus ihrer Rolle ein höheres Meiſterſtück, als jetzt an Argeniden, ihrer Lieblingsſchülerinn! Mit einem mehr als männlichen Muthe rief ſie ihre ſchwindende Beſinnung ins Leben zurück; ein heroiſcher Entſchluß bildete ſich in ihrer Seele, ohne ſein Daſeyn durch eine raſche Voreiligkeit zu verrathen. Und um jede Spur des Verdachts bei den Anweſenden noch mehr zu vernichten, [illegible]te ſie gelaſſen: »O gewiß werden die »Götter das theure Leben des Königs ſchützen, »den ſie lieben! Gewiß werden ſie dieſem un»natürlichen Kriege einen Ausgang verleihen, »der unſer Vertrauen zu ihrer Gerechtigkeit »rechtfertigt!« — Poliarch zu erwähnen wagte ſie nicht, aus Furcht, der bloße Name möchte ihrer Faſſung zuviel werden, da ſie ſich von zurückgehaltnen Seufzern bereits ſchier erdrückt fühlte. Es war Zeit, der zwangvollen Scene ein Ende zu machen. Ohne Begleitung, als wäre ihr ein unverſehenes Geſchäft aufgeſtoßen, eilte ſie in ein entlegnes Gemach, und verwahrte die Thüre hinter ſich, um ungeſtört ihren ſchrecklichen Entſchluß auszuführen. Doch hatte

ihre innere Bewegung Seleniſſens Aufmerkſamkeit nicht entgehen mögen. Dieſe folgte Argenniden, kraft der Erlaubniß, welche ihr Amt ihr gewährte, auf dem Fuße nach, hielt die Thüre wieder, daß der Riegel nicht einfallen konnte, und gieng dann hinein, als käme ſie, die Befehle ihrer Gebieterinn zu vernehmen.

Argenide hatte ſich, nachdem ſie die Thüre verſchloſſen und ſich ohne Zeugen geglaubt, endlich ihrem Schmerz; und ihren Thränen ohne Mäßigkeit überlaſſen, ihr Haar zerrauft und jeden Schmuck wider die Erde geworfen. Es ſtand ein niedriges Lotterbette von Elfenbein mit purpurnen Teppichen im Zimmer, worauf ſie bei Tage zu ruhen pflegte. Der Sturm ihrer Seele warf ſie jetzt darauf nieder. Seleniſſen entſchlüpfte keine Silbe, bis ſie ſähe, daß der erſte heftigſte Jähzornſturz nachgelaſſen hätte. Als ſie indeſſen gewahr werden mußte, wie bald Argenidens Buſen von ſtummen Seufzern ſich hob, bald ſie mit gerungenen Händen Arm und Auge ſchmerzlich gen Himmel ſtreckte, bald in wilder Haſt und ſtierem Blick unzuſammenhangende Worte in ſich ſelbſt hineinſprach, und endlich eine lange Arbeitsnadel ergriff, um damit gegen den Buſen zu fahren — ſo hielt ſie ſich länger nicht, ſondern ſtürzte auf ſie zu, und bemühte ſich, den frevelnden Arm mit zuckenden

Händen abzuhalten, indeß sie vor dem gewaltsamsten Schluchzen keine Worte im stammelnden Munde fand, der Armen ihre Unthat nachdrücklich genug zu verweisen.

Lange blieb das unglückliche Paar in dieser Verfassung, bis beiden die Hände kraftlos entsanken; jene, ohne ihre That vollführen — diese, ohne sie daran hindern zu können; beide ohne Bewegung, und die Blicke starr gegen einander geheftet. Argenidens mattes Haupt senkte sich seitwärts gegen die Schulter nieder, und mit offnem Munde hieng sie fest an Gelenissen. »Ach, umsonst!« rief sie endlich — »Gute Mutter, es ist umsonst! Zu sterben »kannst du mir doch nicht wehren! Immer lehrtest du mich, beständig, angedenklich, »und treu zu seyn: warum denn nimmst du »deine Lehren jetzt selbst zurück? Laß mich und »dich es trösten, daß ich mindestens meine Seele rein in der Götter Hände zurückgebe. Wie »wär' es auch nur möglich, zu leben, nun Er »nicht mehr ist, für den und durch den ich »lebte? Er war mein Retter aus Lykons »Räuberhänden. Mit meinem Leben bringe »ich ihm nicht mehr zum Opfer, als was ich »ihm schuldig — und weniger, als die heilige »Flamme der Unschuld werth war, die er vor »dem ertödtenden Hauche des Lasters bewahr-

»te. — Ich bin's, Selenisse — ich bin's, die »Poliarchs Leben gemordet hat! und mit mei»nem Blute will ich die Schuld von meiner be»fleckten Seele waschen! Ohne Argeniden — »was hätte da Sicilien ihn kümmern mö»gen?« — —

Athem und Rede versagten ihr im Übermaaß ihres Schmerzes; der Griffel entfiel ihrer Hand, und sie selbst sank in Selenissens Arme, die in diesem Augenblick schier selbst der Unterstützung bedurft hatte.

Wenn indessen Argenidens Loos sie bekümmerte, so war es nicht minder auch ihre eigne Gefahr, was ihr das Herz beengte. Sie versuchte jede Art des Trostes, ohne damit Eingang finden zu können. Bald mischte sie ihre Seufzer zu ihrer Gebieterinn Thränen; in der Hofnung, den Strom derselben um so früher verrinnen zu sehn, je ungehemmter er fliessen dürfte; bald wieder nahm sie den Ernst einer mütterlichen Freundinn an, und mahnte Argeniden an einen Vater, der, ohnehin zu Boden gedrückt durch die Wehen des Bürgerkriegs, an der Wunde, welche seiner Tochter Tod ihm schlagen müßte, sich unheilbar verbluten würde — und an die Schadenfreude der argdenklichen und bosheitlüsternen Welt, die, unfähig des Glaubens an eine so heroische Liebe, ihr An-

denken durch den ſchwärzeſten Verdacht beſchmitzen könnte.

Aber all ihre Beredſamkeit predigte nur tauben Ohren; bis endlich ſoviel fruchtloſe Verſuche auch ihren Affekt über alle Schranken davonführten. Sie betheuerte, daß ſie nicht begehrte, die Zeuginn einer ſo gräßlichen Scene zu werden, und daß ſie augenblicklich um Hülfe rufen werde, wenn ſie nicht verſpräche, ihres Lebens zu ſchonen. Wirklich ſchien ſie auch der Thüre ſich nähern zu wollen, als Argenide ſie am Saume ihres Gewandes ergriff, und ſich von neuem an ihren Buſen warf. »Gutes »Mutterherz!« rief ſie — »Warum — o, war»um wehrſt du mir's ſo grauſam, meinem »Schmerz zu entfliehen? Glaubſt du, auch Er »würde länger haben athmen wollen, wenn das »Schickſal mich ihm entriſſen hätte? O, Ele»niſſe, ſtelle und verſtelle dich, wie du willſt, »dennoch errathe ich dein Herz! Von den »glücklichen Zeiten her, wo du mich noch auf »deinen Armen wiegteſt, hab' ich ſtets jeden Ge»danken und jeden Wunſch rein aus deiner »Seele geleſen. Ich weiß es! ich weiß es, daß »du die Erſte geweſen ſeyn würdeſt, den Ent»ſchluß, hätt' ich ihn nur vollführen können, »zu loben, an dem du mich gleichwohl jetzt zu »hindern denkſt. Auch jetzt noch, wenn die ver-

»klaren Seelen der Himmlischen empfänglich
»für die Liebe sind — auch jetzt noch liebt mich
»mein theurer Polixarch. Laß mich denn froh
»und freudig meinem Bräutigam entgegen eilen,
»und unbetrauert vom Neide unsre Schatten
»sich zu keuschen Umarmungen gatten. Und
»wär' es auch, — ach wär' es denn auch, daß
»wir im Grabe blieben, und kein lichtes Fünk-
»chen aus unserm Aschenhügel sich empor zum
»Aether schwänge, — so geht doch die Furcht
»zur Ruhe in meiner Urne. — (Peinigende
»Verstellung!) — die Furcht, Celenisse, in
»Polixarchs Mörder den Vater ehren zu sol-
»len. — Ich, sprich, wer war es, der jene
»nächtlichen Todtenfackeln auflodern hieß! —
»Todtenfackeln für den Mann meiner Lie-
»be! — Es war mein Vater! — Soll ich, eine
»gottlose Tochter, meinen Vater verabscheuen
»müssen? Ich will es nicht! In des Grabes
»Nacht will ich mich des Lebens entkleiden, wo-
»mit beide mich begabten; weil ich mich theilen
»zwischen sie, und mich des Rechts ihrer Liebe
»und ihres Hasses entäußern.« —

Dagegen ließ Celenisse sie die Schmach eines
selben Todes beherzigen, wenn Übermaaß der
Liebe seine einzige Entschuldigung seyn sollte;
und als all ihre Trostgründe schier erschöpft
waren, bot sie endlich, wie aus Eingebung ei-

nes

nes guten Geiſtes, an: »Aber ſind wir nicht Kinder, Poliarchs Tod zu bejammern, als ob er gar keinen weitern Zweifel litte? Warum wollen wir einem betrüglichen Gerücht das deſto gewiſſere Opfer unſers Schmerzes darbringen? — Poliarch habe ſeine Tage beſchloſſen, ſagt man: aber was ſagt man nicht auch alles? Wer hat ſeinen Leichnam geſehn? wer ſein blutiges Schwerdt? — Leicht möglich, daß er in eben dieſem Augenblick, geborgen vor ſeinen Feinden, ihrer nichtigen Bosheit lacht, und nur an der grauſamen Wunde ſich verbluten möchte, welche Argenide ihrem Leben geſchlagen. Laß uns Boten ausſenden, die uns Wahrheit berichten; und gewinne mindeſtens dein Leben lieb, um ihm, wenn er deſſen noch genießt, das ſeinige zu erhalten.«

Argenide richtete mit einem matten Lächeln das Haupt ein wenig empor. »Laß ab,« rief ſie — »mir das letzte Ringen meiner Seele »durch eitle Hofnungen zu erſchweren! Gutes »Mutterherz! glauben wir doch beide gleich we»nig an dem Mährchen! Aber es ſey! Ich »bin es unſrer Liebe, oder vielmehr den Göttern »bin ich es ſchuldig, mit ſchwerem Glauben an »die Möglichkeit dieſer Unthat zu gehn. Aber »wäre ſie's — ach! wäre ſie's dennoch, ſo könnt' »ich dich haſſen, wenn du mir dann noch wehr-

»teſt, mein Gefühl mit der zu ſchweren Bürde »meines Lebens von mir zu werfen!«

Dieſer Anſchein eines glücklichen Erfolgs belebte die Amme zur regſten Freude. Sie wußte, daß die ungezügelten Bewegungen des Schmerzes zwar in den erſten Augenblicken zu raſchen Thaten werden können, aber an der wohlthätigen Hand der Zeit die Schärfe ihres Stachels bald verlieren. Deshalb hielt ſie es für wohlgethan, bei Argeniden im Namen alles deſſen, was ihr heilig wäre, vor allem aber bei dem Andenken ihres Pflegevaters, auf einen feierlichen Eid zu dringen, ſie wolle während zweier ganzer Tage, was für Gerüchte ſie auch immer hören möchte, nicht Hand an ihr Leben legen. Die Prinzeſſinn willigte endlich ein, ſchwur die Worte nach, welche Celeniſſe ihr vorſprach, und ließ ſich dann bereden, ihr Haar in Ordnung zu bringen, damit es nicht zum Verräther an dem innern Sturm ihrer Seele würde.

Der Preis von Argenidens Schönheit war in Jedermanns Munde: allein ungleich mehr noch hätte das Lob ihrer Geiſtesgröße es verdient. Kein Seufzer mehr entſchlüpfte ihrem Munde; Ein Augenblick, und ihr Antlitz ſtrahlte wieder im gewohnten Sonnenſchein ihrer Freundlichkeit! Die Röthe ihrer verweinten Augen allein bedurfte eines Bades von kaltem

Waſſer, um bald keine Spur ihres Daſeyns mehr übrig zu laſſen.

Achtes Kapitel.

Meleanders Ankunft in Magella, und ſeine Erläuterungen über die gegenwärtige Lage des Reichs. Lykon thut Vorſchläge zum Frieden.

Indem Argenide ſich ſo zu faſſen und frölicher zu ſcheinen ſuchte, als es ihr ums Herz war, klopfte eine der Zofen ans Zimmer, mit der Nachricht, daß der König bereits vor den Thoren des Schloſſes angelangt ſey. Unverweilt begab ſich alſo die Prinzeſſinn, als käme ſie von der Ausrichtung eines gleichgültigen Geſchäfts, in ihr erſtes Zimmer zurück. Ihre Miene war heiterer, als die Lage der öffentlichen Angelegenheiten es verdiente; vielleicht, daß ſie den Verdacht der kurz vorhergegangenen Scene nie genug glaubte entfernen zu können, oder daß ſie hoffte, im ſtets regen Streit der Verſtellung mit ihrem Schmerze das rechte Maaß für Wort und Gebehrde um ſoviel fuhrer zu finden.

In Begleitung ihrer Leibwache, die vor ihren Zimmern ſie erwartete, eilte ſie ſodann durch die Höfe der Burg dem Thore zu. Der König war ſo eben angelangt; und als ſie das Knie

beugte, um ſeine Rechte zu küſſen, hob er ſie auf; klopfte ihr ſanft die Backen; fragte, wie ihr Befinden geweſen; ſchalt auf ihre Bläſſe und ihre hohlen Wangen, und bemerkte, daß die Unruhen des Kriegs auch an ihrer Geſundheit genagt haben müßten.

Argenide erwiederte, es ſey ihrem Herzen Pflicht geweſen, den Vater und den König, mit ihren Wünſchen und ihren Sorgen wenigſtens, in die Gefahren der Schlacht zu begleiten. Dieſe Vorſtellung war an ſich ſo traurig, daß ſie um ſo leichter ſich einige Thränen erlauben durfte, die ihr ſchon lange im Auge zitterten. Meleander ſuchte ſeiner Tochter beſſern Muth einzuſprechen; die Götter hätten ihre Wünſche bereits erhört, und es fehle nur, daß ſie ihrer Schönheit jetzt im Frieden das Unrecht zu vergüten ſuchte, deſſen der Krieg und ſeine Sorgen an ihr ſich ſchuldig gemacht.

Rund um beide her ſtand ein dichter Kreis von Menſchen, die von des Königs ehrwürdigem Alter, und von der Schönheit und dem Seelenadel ſeiner Tochter ſich gleich lebendig hingeriſſen fühlten. Argenide theilte auch ihren Blick und ihre Winke mit ſo viel Kunſt, daß das Volk, bezaubert von ihrer Freundlichkeit, in lautes Freudengeſchrei ausbrach, und auch

von den Höflingen keiner Anlaß fand, sich von ihr übersehn oder vernachlaßigt zu glauben.

Eine unzählbare Reihe von Leuten, die sich eingefunden hatten, den König zu begrüßen oder anzusprechen, verweilten ihn etwas auf dem Burgplatze. Dieser hatte einen Springbrunnen in seiner Mitte; ein Werk, das ihm durch die Güte seines Wassers, mehr aber noch als Kunstgebilde zur wesentlichen Zierde gereichte. Auch galt es für das Werk Dadals, der es seinem Gastfreund Cocalus ausgehauen haben sollte. Das Wasser stieg hier bis zur Höhe seines ersten Falls wieder empor, und wölbte sich aus der Mündung seiner Röhren in krausen Bogen durcheinander. Dann floß es herab in ein weites Becken, ward Schaum, ehe es den Boden erreichte, um nun in einer wallenden Milch auseinander zu fließen. Hier, als stände sie von des Meeres Fluthen umgeben, beweinte mitten inne Galatea den Tod ihres Acis, der zu ihren Füßen lag, und dessen Verwandlung in einen Fluß durch die Wasserstrahlen bezeichnet wurde, die sich aus Mund und Wunde emporsträubten. Weiter zurück am Rande des Beckens drohte das Bild des widerbärigen Cyklopen mit einem zweiten Felsstück der nunmehr geborgnen Nymphe. *)

*) Ungeachtet der Uebersetzer sichs zur Pflicht ge-

Dieſe Gruppe gemahnte Argeniden ſogleich auch an ihren unerſetzlichen Verluſt, als ſie, während der König fortfuhr, Gehör zu ertheilen, an ihrem geheimen Schmerz ſich weidete. Sie — ſie war dieſe Galatea; ach! und wie ganz anders der Acis, um welchen ihre Thränen floſſen! — Und Polyphem? — Sie wollte ſich Lykon nennen, und ehe ſie's gedacht, ſchlich ſich der Name Meleander vom klopfenden Herzen über ihre Lippen —

Sie waren unter der Zeit in einem der innern Zimmer angelangt. Die Höflinge hatten ſich entfernt, der Ruhe zu pflegen, und der König ſah mit ſeiner Tochter ſich allein, bis auf ſeine gewöhnlichen Leibdiener. Auch dieſe ließ Meleander, der in guter Laune war, und ſich

---

macht, die oft unzeitige Beleſenheit ſeines Originals nach Möglichkeit zu beſchneiden, ſo war doch dieſe Anſpielung zu charakteriſtiſch für den Gang der Erzählung, um ſie geradehin aufzuopfern. Mögen ſich die Leſerinnen, welche er ſeiner Arbeit wünſcht, die Siegwartiade von Galatea und Acis, nebſt der grimmen Liebespein und endlichen Rache des Genie's Polyphem durch den erſten, den beſten der allzeit fertigen galanten Herrn aus ſeinem Ovid an der Toilette vorexponiren laſſen! So eine gelegentliche Übung kann dem jungen Blut wenigſtens nicht ſchaden.

mit seinem Liebling ganz genießen wollte, abtreten. »Töchterchen« — sprach er dann — »dein Geschlecht und Alter sollten dir wohl einen Freibrief vor allen Staatsgeschäften geben, wenn dein Talent und deine Erziehung dich nicht ans Ruder zurückriefen. Bist du schon ein Mädchen, so ist doch das Glück Siciliens an dich gebunden; und deine Bestimmung will es, daß du über Männer herrschen sollst. Gewöhne dich immer noch bei meinem Leben an die Sorgen der Regierung; aber vor allem, liebes Kind, lerne schweigen! Wir wären übel dran, wir Könige, wenn es uns an der Kunst fehlte, nöthigenfalls blind zu seyn für unsre Beleidiger. Wir haben unsern Sorgenstein auf dem Herzen, so gut als Andre; und brechen so gut, als Andre, wenn wir uns nicht aufs Schmiegen verstehn. Dieser Lykon da ist mir so ein Sorgenstein. Du weißt, welch ein großer Theil des Reichs — meine blühendsten Städte! — sich auf seine Seite geschlagen haben. Aber möchten sie, wenn ich der gefährlichern Nattern in meinem Busen nur ledig zu werden wüßte, die meine geheimsten Anschläge beschleichen, und in deren Händen ich nicht sowohl König, als Sklave bin. — Es ist wahr, wir haben eine Schlacht gewonnen; und Lykon hat lernen mögen, mit wem er angebunden.

Der Sieg war mein; ohne den Mantel der Nacht wäre meine Niederlage vollständig geworden. Aber auch in diesem Augenblick waren nur zuviel von meinen Dienern, meine Rathe selbst sogar, beinahe öffentlich die Larve weg.

»Es thue Noth, Frieden einzugehn — war ihrer aller einmüthige Stimme. Lysons Parthei im Volke sey überwiegend; wer es wohl mit seinem Vaterland meine, könne unmöglich billigen, es sey gerathener so, sie in Güte wieder zu gewinnen, als sie zur Verzweiflung ins Eingeweid ihrer Brüder zu treiben. Sogar wagten sie es, Lykon selbst das Wort zu reden. Er habe wohl eine Schlacht, aber nicht die Kraft zum Widerstande verloren, und wäre es auch möglich, ihn völlig zu unterdrücken, so dünkt es doch kaum räthlich seyn. Der Haß aller Sikuler werde sich an den Todesrichter Lysons, ihres Lieblings, hängen. Stritten sie jetzt für seine Ehre, so würde sein Tod sie zu seiner Rache begeistern. Darum möchte ich die Zeit benutzen, riethen sie mir, da ich noch für den Sieger galte, um durch das Geschenk des Friedens mir die Liebe meiner Unterthanen zu erkaufen.

»Denke dir, Aragonide, meine Bestürzung! — Mehr, als das wehende Panier des Feindes, erfüllte jedes dieser Worte mein Herz mit Schreck-

ten. Es war klar, daß meine Ehre verrathen war; daß ich nur die Wahl hatte, vom Thron zu ſteigen, oder mich betrügen zu laſſen. Ach, mein Kind — ich dachte deiner, und wollte mein Scepter lieber auf jede Bedingung des Friedens behalten, als durch eine entſchloßne Behauptung meiner Königsrechte, dich zur Waiſe ohne Erbe machen!

»Die Verräther! Sie warteten es nicht ab, »was für Geſetze der König und der Sieger ſeinem Gegner vorſchreiben würde; ſondern ich ſollte ſie von Lykon erhalten. »König Meleander — hieß es in ſeiner Erklärung — bleibt »im Beſitz aller ſeiner Gerechtſame über Sicilien. Lykon tritt in das völlige Vertrauen »des Königs zurück, wie er es ſonſt genoſſen; »bleibt Befehlshaber über die Flotten des Königs und behält die Statthalterſchaft des Gebiets von Syrakuſa. Zum Unterpfand dieſes »Vergleichs behält er ſich Erbeſſum und Heraklea mit ihren Beſatzungen vor. Übrigens »wird alles Vorgegangene in Vergeſſenheit geſtellt, und von beiden Seiten aller öffentlichen »und heimlichen Rache feierlich entſagt.

»Den Frieden auf dieſe Bedingungen einzugehen, erlaubte mir meine Würde nicht; aber eben ſo wenig auch das Glück, ihn auszuſchlagen. Ich wankte lange zwiſchen beiden, als

ich mich endlich durch die rühmlichen Bemühungen Iburanes und Dunalbions unterstützt sahe, die sich beiferten, der Ehre des Thrones nichts vergeben zu lassen. Ihr Stand und Amt machte sie vorzüglich geschickt, Hand an die Vereinigung der Gemüther zu legen; auch durften sie sich, als partheilose Fremdlinge, bei dem Geschäft der Vermittelung um so eher auf das gegenseitige Vertrauen Rechnung machen. Meine Einladung fand sie zu Panormus, und sie erwiebten den verstellten Sinn derselben ohne Mühe. Sie kamen, giengen hin und her zwischen mir und Lykon, und haben uns endlich schier wider unsern Willen zu dem Schritt gebracht, den zu wünschen wir gleich dringende Ursachen hatten.

»Ich habe also meine Zustimmung zu Lykons Vorschlägen gegeben; nur, daß ich die ihm bewilligte Besatzung von Heraklea und Erbessus auf zwei Kohorten herunter setzte, um mich zu sichern, daß er unter dem Vorwand, seine Besatzungen vollzählig zu machen, nicht ein ganzes Heer zusammenbrächte, und es zu gelegner Zeit wider mich in Bewegung setzte. Eben so sehr aber war es dabei auch meine Absicht, dem Feinde zu zeigen, daß er, meines Nachgebens ungeachtet, es dennoch nicht

unbedingt auf meine Willfährigkeit zu wagen habe.

»Mit dieſer Erklärung ſchickte ich Lykons Geſandte an ihn zurück, und erlaubte ihnen, wenn er ſie genügend fande, des nächſten Tages wieder vor mir zu erſcheinen. Sie ſäumten auch nicht; doch ein trauriger Zufall, der ihnen auf dem Rückwege zu meinem Lager aufſtieß, indem ſie mit Poliarch an einander geriethen ...«

Der bloße Name war hinreichend, Argenidens Antlitz mit Todtenbleiche zu übertünchen. Sie ſuchte die Bewegung ihrer Seele unter einem erkünſtelten Huſten zu verbergen, um dann die ſchnell wiederkehrende Glut ihrer Wangen dieſer Anſtrengung Schuld geben zu können.

Meleander ließ ihr Zeit, ſich wieder zu erholen. Dann fuhr er fort: »Schlimmer hätte ſichs nicht fügen können, als daß Poliarch auch gerade jetzt auf Lykons Geſandte eindringen mußte. War es nun Vorbedacht oder Mißverſtand — ſoviel iſt gewiß, daß ſein Schwerdt nicht gefeiert hat; denn drei von ihnen ſind zu Boden geſtreckt. Die beiden Überbleibenden ſtürzten, noch ſchnaubend und außer Athem von ihrer Flucht, zu mir hin. Ihr Geſchrei brachte Alles in Aufruhr. Laut beklagten ſie das unwürdige Schickſal ihrer Gefährten, und machten das ſichre Geleit, welches ich ihnen ertheilt,

so geltend, daß wenig fehlte, sie hätten mich selbst mit in das vergebliche Komplott gezogen.

»Ich that, was mir dabei zu thun allein übrig blieb; versammelte auf der Stelle meine Räthe und gab den Gesandten öffentliches Gehör. Hier fand ich denn, daß sie die Einzigen nicht waren, die mich zu verunglimpfen suchten; denn auch von den Meinen unterstützten nicht wenige ihre Sache mit den bittersten Klagen, und Aller Stimmen vereinigten sich in dem Geschrei: Man müsse den schuldigen Theil zur gebührenden Strafe ziehn, damit die Nation nicht auf den Argwohn gerathe, diese grausame Verletzung des Völkerrechts sey mit meinem Vorbewußt geschehen. Der Tod werde immer noch eine sehr gelinde Ahndung eines so strafwürdigen Verbrechens seyn.

»Dieses Urtheil gewann in ihrem Munde freilich mehr das Ansehn eines Befehls, als eines Gutachtens. Allein es war mir unmöglich, der Verdienste des guten Polyarchs zu vergessen, denen ich meinen neulichen Sieg vorzüglich zu verdanken hatte; auch schien mir die Güte seines Charakters zu erprobt, als daß der Argwohn einer solchen That ihn beflecken dürfte. Wenigstens waren Kleobulus und Eurymedes, die einzigen von Leidenschaft uneingenommenen Männer in der Versammlung, mit mir der glei-

chen Meynung, daß bei dem ganzen Hergange noch immer etwas Unbegreifliches zurückbleibe. Sie beſtanden darauf, man müſſe auch den Beklagten hören, dem ſeine Rechtfertigung vielleicht nicht ſchwer werden dürfte. Ich fiel dem bey, und verſprach, ihn zur Verantwortung vorfordern zu laſſen, weil es eine beiſpielloſe Ungerechtigkeit verrathen würde, wenn ich ihn unverhörter Sache verurtheilen ſollte.

»Kaum hörten, dies unſre Gegner, ſo entbrannte ihre Rachſucht noch glühender, und ſie verſicherten, Poliarchs Strafe verzögern würde eben ſoviel heiſſen, als ſie ihm erlaſſen; denn es ließe ſich ja wohl denken, daß er nach einem ſo unerhört verwegnen Streich wohl nur mit Widerſtreben, und durch Gewalt entwaffnet, vor ſeinen Richtern erſcheinen würde. Ja, wenn man ihm nicht zuvorkäme, ſo dürfte er aus der Inſel entweichen, und dann ſich bei den Seinen rühmen, wie leicht es ihm geworden, ganz Sicilien Hohn zu ſprechen.

»Ermüdet von ihrem anhaltenden Ungeſtüm, fragte ich ſie endlich, was ich denn thun ſollte, da Poliarch ſich entfernt habe und, wenn er geſtraft werden ſolle, man wenigſtens ſeiner habhaft ſeyn müſſe? — Einhellig war ihrer Aller Forderung, daß ich ihm alle Wege zur Flucht abſchneiden und dazu durchs ganze Land

die nächtlichen Nothzeichen aufstecken ließe. Alle Häfen wurden dann geschlossen und Sicilien selbst sein Gefängniß sein. Würde er dann allen Fremdlingen ein warnendes Beispiel werden, daß Verbrechen, wo sie verübt worden, auch ihre Strafe finden konnten!

»Ich glaubte, dem Angeklagten den besten Dienst zu erweisen, wenn ich ihrem Verlangen beistimmte. Verweigerte ich mich ihnen zum Werkzeug ihrer Rache, so mußt ich fürchten, daß sie Gewalt zu gebrauchen an ihm nahmen. Mir lag daran, ihn nur erst unverletzt vor seine Richter gestellt zu sehn; denn dann stand es hundertfach in meiner Gewalt, ihn der Wuth seiner Verfolger zu entziehen. — So geschah es, daß bereits in der nächsten Nacht von allen Warten herab die Feuerzeichen Siciliens zu Poliarchs Verhaftung aufforderten. Ich genoß dabei wenigstens des Trostes, daß jeder Krieger in meinem Lager die Nachricht von seiner Gefahr mit lautem Unwillen vernahm.

»Ehen überließ mein Herz sich bessern Hoffnungen, als Timandes mit Tagesanbruch uns mit der traurigen Zeitung überraschte, daß unser Poliarch dahin sei . . . «

Kaum vermochte Argenide dem Ausbruch ihres Schmerzes nicht zu gebieten! In einem tiefen Seufzer schwanden ihre Sinnen dahin;

ihre Knie wankten unter ihr, und sie stürzte empfindungslos zu Boden. Meleander rief nach Hülfe; was zunächst war, eilte herbei, und ihre Mädchen legten Hand an, sie in ihr Zimmer zu tragen. Man sprützte ihr Wasser ins Antlitz und löste ihre Gürtel, um das Athemholen zu erleichtern, bis endlich auch Geist und Leben in sie zurückkehrten.

Meleander befragte Seleniſſen, was er aus diesem Zufalle zu machen habe? und ob er seiner Tochter gewöhnlich sey? Es habe sich ihm während ihrer beider Unterhaltung mehr als Einmal die Bemerkung aufgedrängt, daß Argenidens Wohlbefinden etwas fehlen müsse; denn immer wären ihre Blicke unstät umhergeschweift, und dann plötzlich, wie ertappt, zur Erde gesunken. Auch habe mehrmals ihr Gesicht die Farbe gewechselt. — Seleniſſe war unverlegen mit der Antwort, daß ihr Töchterchen schon seit zwei Tagen fahier alle Speisen unberührt gelassen; sie fürchte, es möchte ein kleines Fieber im Anzuge seyn; doch tröste sie sich mit der Erfahrung, daß dergleichen plötzliche Erstarrungen bei Argeniden gewöhnlich eben sowohl ohne Dauer, als ohne ernsthaftere Folgen zu seyn pflegten.

Indem nun dies sich zutrug, langte ein Schreiben von Lykon beim Könige an, worin

er ihn benachrichtigte, daß er bereit sey, durch eine feierliche Siegesleistung in der Pallas Tempel (Dem Dienste dieser Göttinn hatte sich der König vorzüglich gewidmet) — das Siegel auf den geschlossenen Frieden zu drucken, und daß es von Alexanders Gutmeynen abhange, ob er sich des folgenden Tages zu dieser Handlung bey ihm einstellen solle? Der König ließ ihm antworten, daß er viel Vergnügen über diesen Vorschlag empfinde, und seiner auf den morgenden Tag erwartig seyn wolle.

Sobald aber der Brief abgefertigt war, beschied Alexander seinen Eumenes zu sich. Eumenes war ein Mann, dem kein Glück mehr geben konnte, als was er bereits an seinem Herzen besaß. Dennoch war es ihm bald genug gewesen, ihn als Jüngling zu zwei verschiedenen malen in Graciens feierlichen Kampfspielen zu seines Vaterlands Ehre mit dem Siegeskranze zu beschenken. Späterhin gewann er das ausgezeichnete Vertrauen seines Königs, ward der Befehlshaber seiner Leibwache, mit dem Vorrecht, es auch von jedem Orte zu seyn, wohin er seinen Herrn begleitete, und hatte sich in diesen Unruhen durch eine unbestechliche Treue bewährt gemacht.

Ihm trug jetzt der König auf, diese Nacht mit seiner Bewachung vorzüglich aufmerksam zu

seyn.

seyn, die Wachen zu verdoppeln und die unverdächtigsten Truppen dazu auszuwählen. »Man muß sich vorsehn,« setzte Meleander hinzu — »daß Lykons Erscheinung keine Bewegung im Volke erregt; denn es ist augenscheinlich, daß er sich nicht sowohl im Vertrauen auf den unterzeichneten Frieden, als auf die Unterstützung seiner Anhänger, nach Magella wagt.«

Auf diese Anordnung eilte der König nach Argenidens Zimmern, um, weil sie sich wiederhergestellt fand, das Abendessen bei ihr einzunehmen, und in ihrer Unterhaltung seiner von Sorgen erdrückten Seele ein wenig Erholung zu gewähren: — eine Wollust, die ihm soviel Werth hatte, und doch nur so selten zu Theil ward! Den Rest der Nacht gab er der Ruhe und dem Schlafe; indeß Argenidens Schmerz ihre Seele bestürmte und ihr eine unabsehliche Reihe schwarzer schrecklicher Gestalten vorführte.

[illegible]

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Arſidas Beſuch bei Poliarchus. Timoklea's Vorſchläge zur Flucht des Verfolgten. Arſidas übernimmt eine Botſchaft der Liebe an Argeniden.

Neue unruhvolle Auftritte in Timoklea's Hauſe hörten nicht auf, Poliarchs Ruhe und Sicherheit noch immer in Gefahr zu ſetzen. Belaner hatte nach ſeiner Trennung von Arſidas ſich auf der Stelle hieher begeben, und ſichs angelegen ſeyn laſſen, die Zeitung von ſeines Herrn unglücklichem Tode unter dem Hausgeſinde auszubreiten. Timoklea unterſtützte ihn in ſeiner Rolle, indem ſie in ihrer aller Gegenwart ſehr weitläuftig nach der Art dieſes Trauerfalls fragte. Da ſie um die Sache wußte, ſo fand er auch um ſo weniger Anſtand, das Gewebe ſeiner Erdichtungen aufs beſte auszuſchmükken. Alexion, um das ſeinige nicht minder zu thun, ſchien vom äuſſerſten Schmerz hingeriſſen zu werden, und legte tiefen Gram in ſeine Züge.

So traf ſie Arſidas, welchem Timoklea auf die erſte Nachricht von der Ankunft eines neuen Gaſtes, in den Vorhof entgegengeeilt war. Unter Entſchuldigungen von ſeiner Seite, daß er in der vielleicht übertriebenen Zuverſicht einer freundlichen Aufnahme ſichs nicht erwehren können, das Vergnügen, ſie zu ſehn, mit einem kleinen Umwege zu erkaufen — und unter ihrer Erwiederung, daß ihre Dankbarkeit ſie dieſen Entſchluß als eine Probe ächter Freundſchaft erkennen laſſe — gelangten beide ins Innere des Hauſes. Hier geſellte ſich Alexion zu ihnen, welchen Arſidas, als einen Fremden, zuerſt freundlich begrüßte.

Es war Mittag und Eſſenszeit. Man ſetzte ſich zu einem Mahle, in deſſen Koſtbarkeit die Etrurier ihre griechiſchen Muſter weit hinter ſich zu laſſen pflegten. Als nach deſſen Aufhebung die Bedienung zu gleichem Geſchäft ſich zerſtreute, und Timoklea mit ihren beiden Gaſten ſich allein ſahe, wandte ſie ſich zu Arſidas, und ſagte: »Ich weiß die edlen Beweggründe, welche dich heute zu mir führen; ich weiß, daß es dein lieber unglücklicher Poliarch iſt, den du ſuchſt. Selanor wird dir geſagt haben, daß ich um ſeinen Aufenthalt weiß. Ich bezähme meine Ungeduld, zu erfahren, was es iſt, das ihn unglücklich macht, und verweiſe ſie auf die Aufklä-

rungen, welche du ihm ſelbſt umſtändlicher mittheilen wirſt.«

»Geben die Götter nur,« verſetzte Arſidas — »daß die Decke unſers Geheimniſſes nur jetzt »noch dicht genug ſey: bald genug wird es das »Mährchen aller Geſchlechter und aller Zeiten »werden! Ein ewiger unvergänglicher Name, »liebe Freundinn, iſt deinem Hauſe vom Schickſal beſchieden. Die Nachwelt wird zu ihm, »wie zu einem Tempel, wallfahrten, wenn es »ihm das ihm anvertraute Unterpfand und ſo»viel königliche Tugenden beſſern Zeiten zurück»giebt: — ach, aber wäre es beſtimmt, Po»lianths Grab zu ſeyn, ſo wird der Fluch der »Menſchheit auf ihm ruhen, und die letzte »Zinnober noch das Brandmark einer unver»tilgbaren Schande tragen!«

Timoklea ergriff eine in Bereitſchaft gehaltne Lendte, zündete ſie an, und gieng damit vor ihnen her auf Poliarchus zu. Nach einem mäßigen Verweilen in den unterirdiſchen Gängen erblickten ſie ihn, wie er, von ihrem Licht erweckt, ſich von ſeinem Lager erhob. Kaum aber ward er ſeines Arſidas gewahr, ſo verließ er die Übrigen nach einem leichten Händedruck, um ſich mit dem vollen Ungeſtüm der Freude an ſeinen Hals zu ſtürzen. Er war unerſchöpflich an Ausbrüchen der Dankbarkeit für dieſe achte

Freundſchaftsprobe. »Iſt's möglich?« rief er — »Iſt's möglich, daß der Flüchtling und »der Verbrecher Poliarch deinem Herzen noch »nicht fremde geworden? Siehe hier unſre »Freundinn — Hat ſich meine Ehre dieſes »Schlupfwinkels zu ſchämen, ſo fällt die Schuld »allein auf ſie zurück; aber auch das Verdienſt »meines geretteten Lebens, wenn meine Ent»weihung vielleicht von wohlthätigen Folgen »wäre. Ihrem freundſchaftlichem Zwange dank' »ich den Entſchluß, dieſen Sturm unter ihrem »Schutze vorüberbrauſen zu laſſen. — Aber ſo »ſprich doch, Arſidas — erkläre mir doch, mit »welchem Frevel ich's verdient haben ſoll, der »Abſcheu aller Sikuler zu ſeyn? Was hat un»ſern guten König ſo plötzlich in einen Wütrich »verwandelt? oder was für eine erzürnte Gott»heit gedenkt ihr mit Fremdlingsblut zu ver»ſöhnen?«

Arſidas erwiederte dieſe Frage mit einer umſtändlichen Schilderung von Meleanders traurigen Lage, und daß Lykons Abgeſandte, unterſtützt von etlichen untreuen Räthen des Königs, ſchier einen allgemeinen Aufſtand im Lager erregt hätten; daß der König, ermüdet vom Druck ſeines zu ſchweren Verhängniſſes; beſtürmt von den Aufwieglern, und hintergangen von dem Gerücht, Poliarch ſey im Begriff, der

Insel zu entfliehen — endlich zugelassen habe, die allgemeinen Nothzeichen aufzusteckn.

Jedes Wort aus Arsidas Munde häufte Poliarchs Unmuth, und kaum enthielt er sich, ihm in die Rede zu fallen. Als jener endlich seine Erzählung beschlossen hatte, ergriff er Timoklea's Hand, und: »Himmel!« rief er — »Sey du mir Zeuge, meine Freundinn! Du »weißt's! Du warst zugegen bei dem Verlauf! »Nicht wahr, du hast meinen Streit gesehn? »War ich es, der sich weglagerte? War ich's, »der Handel suchte? Hat auch nur Eines mei»ner Worte, meiner Blicke, sie gereizt, als wir »uns trafen? — Sie drangen ein auf mich, »ehe ich mich dessen versahe: sollte ich denn kei»ne andre Wahl haben, als unter ihren Strei»chen zu erliegen, oder, falls ich obsiegte, ganz »Sicilien wider mich zu bewaffnen? Wie ist's »möglich, daß man mir schuld geben kann, sie »mit Vorbedacht angetastet zu haben? Ich »war allein, oder sollte mir vielleicht Timo»klea's Gesellschaft größern Muth zum Kampfe »gemacht haben? Ihre Diener, so wie mein »Freigelassener, hatten, im Vertrauen auf die »öffentliche Sicherheit, sich soweit von uns ver»loren, daß das Getön unsrer Waffen ihr Ohr »nicht erreichte. — Unglücklicher Melcander! »wie weit ist's mit dir gekommen, wenn die

»Launen des Glücks dir die Nothwendigkeit
»auflegen, nicht nur die Abgeordneten ver-
»ſchworner Empörer als rechtmäßige Geſandte
»zu ehren, ſondern ihrem Blutdurſt ſelbſt das
»Leben der Deinen, und deinen guten Namen
»ihren verbrecheriſchen Wünſchen aufzuop-
»fern!« —

Schmerz und inneres Bewußtſeyn würden ihm der Klagen noch mehrere ausgepreßt haben, hatte ihn Arſidas nicht durch die Verſicherung unterbrochen, daß die Achtung aller Biedermanner ihm unverloren geblieben. Wer von Lykon nicht ganz beſtochen ſey, könne des Bewunderns ſeiner ſeltnen That nicht ſatt werden, daß ein einiger Reiſender, unverſehen zu Kampf und Streit, ſich als Sieger aus den Händen einer ſo zahlreichen Rauberſchaar loswickeln mögen. Das ganze Lager habe ihrer gelacht, als ſie ſo ſchamlos ſich beklagt, daß ihrer fünfe, oder noch mehr, von Einem Manne geſchlagen worden. »Aber« — fuhr er fort — »laß uns zur Hauptſache kommen! Theurer Freund — Sicilien, wie es gegenwärtig ſteht, iſt deiner Tugenden nicht werth! Wohlan denn! Entäuſſere dich ſeiner eine Zeitlang! Bring unſern guten König aus der Verlegenheit, dir mit Hintanſetzung ſeiner und ſeines Reiches Wohlfahrt Schutz und Gerechtigkeit an-

gedeihen zu lassen, oder dich schimpflich in die Hände deiner Feinde zu überliefern. Noch laßt sein Verfahren gegen dich einige Entschuldigung zu, denn noch ist nichts wider dich verfügt, als daß du gehalten seyn sollst, dich deinen Richtern zu gestellen. Könntest du dir Rechnung machen auf ihren Schutz und ihre Unpartheilichkeit, so war ich der Erste, die zu rathen, daß du freiwillig dich deinen Anklägern unter Augen stelltest. Die Gerechtigkeit deiner Sache müßte auch dem Unbilligsten ins Herz leuchten. Nur, daß der Grimm deiner Widersacher schwerlich den Ausspruch des Rechts würde erwarten wollen; daß sie List und Gewalt so lange aufbieten würden, bis sie ihren abscheulichen Zweck erreicht hätten! Erspare mir diese grausenvolle Vorstellung, guter Poliarch! Geh, und hindre ein Verbrechen, das diese unglückliche Insel stinkend vor der Welt machen würde!«

»Es will ich denn entweichen« — versetzte Poliarch ersenfzend — »wenn anders Flucht »noch möglich ist! Ohne ganz undankbar zu »seyn, sollte mir freilich ein Land, dem ich Gu»tes erwiesen zu haben glaube, mindestens ei»nen sichern Abzug nicht weigern können. — »Dem König, so übel er mir lohnt — vermag »ich gleichwohl nicht zu zürnen. Ich spüre zu

»gut, wie hart das Schikſal zur innigſten Er»götzung ſeiner Feinde ihn beſtraft.« —

Nun entſtand die Frage, was zu thun ſey, um den Verfolgten ungefährdet von der Inſel zu ſchaffen? Man fand, daß dies ſich am leichteſten bewerkſtelligen laſſen dürfte, wenn er ſich in eine ländliche Kleidung hüllte. Arſidas Gemahlinn war vom Stamm der Bruttier, welche Meſſana gegenüber auf dem feſten Lande Italiens wohnen. Von Meſſana aus konnte er ohne Verdacht ihren Vater beſchicken; und Poliarch ſodann in ſeinem Fahrzeuge nach Italien übergeführt werden.

Timoklea ſetzte hinzu: ihr falle ein Mittel bei, das Geſicht des Flüchtlings vollkommen unkenntlich zu machen. »In der Gegend von Panormus« — ſagte ſie — »hauſete ein Räuber, der durch Liſt und Verſchlagenheit lange Zeit allen ihm gelegten Schlingen auf das künſtlichſte zu entgehen wußte. Sich dreimal zu verwandeln, war ihm ein leichtes. Er galt für einen Mann von mittlern Jahren, ſein Bart war roth und dünne. Allein in der Taſche führte er zweierlei Haar bei ſich, an welchen auch dergleichen Bärte hiengen; der eine ſtruppicht und wie grau vor Alter; der andre kaſtanienbraun in Geſtalt des erſten jugendlichen Haarwuchſes. Dieſe Larven waren auch mit

soviel Kunst gemacht, daß es gleich unmöglich schien, den Betrug gewahr zu werden, oder das wahre Gesicht darunter auszufinden. Bald als ein Greis, bald als Jüngling, bald wieder in seiner eigenthümlichen Gestalt, und endigte durch Hülfe dieses Kunstgriffs lange Zeit, nicht nur der Strafe, sondern sogar auch jedem Verdacht. Hatte der Jüngling einen Reisenden ausgemacht: flugs erschien der Greis den Verfolgern, und wiederum betrogen sie sich gründlichen Leuten, wenn er im grauen Haar gemeldet hatte. Eben damals war mein Vater Aufseher in dieser Provinz, und ließ ihn, müde der Künste dieses Schamäleons, endlich doch aufgreifen und zur verdienten Strafe ziehen. Zugleich aber auch behielt er zum Andenken eines der Wahrheit so nahe kommenden Betrugs diese Haarlarven bei sich in Verwahrung. Laßt mich sie beschreiben. Es ist ein Versuch, ob sie meinem Freunde passen werden.

Ohne Jemandes Antwort zu erwarten, verließ sie die Bühne, um gleich darauf mit diesen beiden Repräsentanten der Jugend und des Alters wieder da zu sein. Pellardy mußte sich dem Versuche unterwerfen, und indeß ihm das Herz unsinnig klopfte, daß er sich gezwungen sehen sollte, eine fremde verabscheuete Gestalt zu

seiner Rettung zu borgen — war gleichwohl die Verwandlung seines Antlitzes so vollkommen, daß Argenide selbst dadurch hätte getäuscht werden können. Seine Freunde, froh über diesen glücklichen Fund, drangen ihm endlich das Versprechen ab, von demselben Gebrauch zu machen. Zugleich machte sich Timoklea anheischig, ihm mit Anbruch der Nacht die nöthigen Kleidungsstücke zu bringen; denn es schiene rathsam, daß er mit seiner Verkappung schon in der Hohle den Anfang mache. Zufall und Neugier könnten einen Weg dahin finden, und dann würde sie ihm bei seiner Flucht ins freie Feld zuthätig kommen.

Sie waren im Begriff, sich zu entfernen, als noch Poliarch seinen Freund bei Seite nahm, zugleich aber den Übrigen seine Entschuldigung machte, daß er noch ein Geheimniß vor ihnen zu haben schiene. Er hatte aber allerdings auch mit Arsidas Heimlichkeiten zur Genüge zu besprechen, weil dieser der unbeschränkte Vertraute seiner Liebe zu Argeniden war. Er beschwor ihn, zu ihr zu eilen. Er sey weit weniger für sich selbst, als für die Ruhe des theuren Mädchens in Sorgen. Ach! nur zuwohl wisse er, wie schwer ihr Herz sein Mißgeschick empfinden müsse! — und nun gar, da das Gerücht ihr seinen Tod verkündigt haben könne! Wenn sie

nun durch diesen schrecklichen Wahn zu einer raschen ungeheuren That sich hinreissen ließe? — O, er sollte Flügel nehmen, und ihr ein Bote des Trostes seyn! Sagen sollte er ihr, daß er lebe; daß sie aufhören möge, über dem Todten zu trauren! Würden die Götter ihm einen Weg aus Sicilien eröffnen, so werde er an den Gestaden Italiens ihrer Befehle harren; oder auch jetzt, sobald er ihren Wink vernähme, jeder Gefahr zum Trotz sich heimlich zu ihren Füßen stürzen.

Mehr erlaubte ihm die Zeit nicht, zu sagen; auch schien ihm Arsidas an diesen Aufträgen genug zu haben. Sein Freund versprach die genaueste Ausrichtung; doch blieb, weil die Nacht hereinbrach, seine Abreise, auf Timoklea's Erinnerung und selbst Poliarchs Beipflichtung, bis zum nächsten Morgen ausgesetzt. Nach geendigtem Abendessen verhießen sie ihm, zurückzukommen und seine Kleidung mitzubringen. Er versuchte zugleich etwas weniges von den Speisen, welche seine Pflegerinn ihm vorgesetzt hatte, indeß Arsidas den ganzen Rest seiner guten Laune zusammennahm, ihn zu erheitern.

Zweites Kapitel.

Über das Genie und die Würdigung der großen Menschen.

Bis der Abend kühl zu werden anfieng, brachten Alexius und Arsidas die Zeit in Timoklea's Garten und unter mancherlei Gesprächen zu. Polyarchs Schicksal gab ihnen Anlaß, auf die Natur des wahren Genie's und der ächten Großherzigkeit zu kommen; daß diese Juweele der Menschheit von jeher nur so sparsam auf der Erde ausgesäet, und daß es ihr unverdientes Loos gewesen, von Menschengesichtern unter ihrem Werthe gewürdigt zu werden, welche, gebohren zu einer ewigen Geisteesknechtschaft, gleichwohl nur zu oft den Edlern ihres Geschlechtes den Fuß auf den Nacken setzten.

Diese Betrachtung riß Arsidas zu einem so edlen Enthusiasmus für die Sache der Tugend, und einem so empörenden Ekel gegen den Geist seiner verderbten Zeiten mit sich fort, daß er mit Wärme behauptete: Jede Zurücksetzung des Mannes von Verdienst sey eben so sehr Versündigung, als sie Unklugheit verrathe; und ohne den Verlust jedes Gefühls für Menschenwürde lasse sich's nicht erklären, wie der Staat säumen könne, das Talent hervorzuziehn und wür-

dig zu belohnen. »Aber so tief sind wir gesunken,« fuhr er fort — »und so einen ganz andern Maaßstab hat das blinde Glück bei uns eingeführt, daß es, wohin wir auch blicken mögen, für den Stempel geprüfter Seelenschönheit gelten mag, an den Höfen der Könige fremd, oder verachtet zu seyn. Fortunens kleinherzige Schooßkinder machen sich gern die barbarische Freude, die Flügel des Genies zu lähmen, und achten dann sich in eben dem Maaße größer, als es ihnen gelungen ist, Verachtung und Dürftigkeit über seinem Scheitel zu häufen.«

Ery es, daß Alerion Vergnügen daran fand, seinem Gesellschafter noch mehr Funken achter Lebensweisheit aus der Seele zu locken, oder daß die Sache der Könige ihm wirklich am Herzen lag: — genug, er erwiederte: Es könne, sobald von Poliarchus die Rede sey, Niemanden geben, der die kühnen Anmaaßungen dieser Geschöpfe herzlicher verabscheute, als ihn selbst. Doch dünke ihm, die Könige dürften Anspruch auf Nachsicht machen können, wenn es zuweilen geschähe, daß sie, im Gewühl ihrer Sorgen und arm bei ihren Schätzen, den Mann von Talent vorbeigiengen. Es tauge auch nimmer, seinesgleichen auf Unkosten der Übrigen zu begünstigen, und jedes seltne Talent aus dem Vermögen des Staats mit Golde aufzuwiegen;

denn selten nur sey selbst der am meisten bewunderte Kopf den Regenten brauchbar, und immer fehle es ihm an Willen, sich in den hergebrachten Gang der Geschäfte zu fügen; so wie es Früchte gebe, an denen das Auge mit Wohllust hienge; aber der hungernde Gaum finde sich dann nur um so unangenehmer durch ihren herben Saft in seinen Hofnungen betrogen.

Lange blieb ihm Arisdas die Antwort schuldig. Ein leichter Zug des Lächelns um den Mund, glaubte er, sey die beste Antwort auf diese unhaltbare Behauptung. Indeß, Alcions starr auf ihn gehefteter Blick schien eine Widerlegung zu fordern. Er versetzte demnach: »Von Sorgen sprachst du, welche die Herrscher der Erde in ihrem Gewühl begraben? — So hatte ich wohl Unrecht gehabt, wenn ich von jeher mich bedünken ließ, daß es die erste vornehmste ihrer Sorgen seyn müßte, Männer — im vollen Sinne des Worts! — um sich her zu versammeln? — Männer, wie die wirkende Natur sie in unsern Tagen mit viel zu karger Hand ausprägt, als daß sie die Laterne des Weisen unnöthig machten, der ihrer Einen im Gedränge des Markts vergeblich suchte. — Aber, sprichst du, der Staat würde seine Kräfte erschöpfen in ihrer Belohnung! O der vorsichtigen Rechenmeister! Aber freilich könnte

sie das in die Nothwendigkeit setzen, den Aufwand der Vogelbeize zu beschränken; der Marstall müßte ein Dutzend Rennpferde mehr entbehren, und die Stelle eines Jagdhunds, dem der Eber den Bauch geschlitzt, erledigt bleiben! Jede Ersparniß dieser Art dünkt ihnen eine Todsünde, — weniger darum, weil ihrem Fürsten an seinem Nutzen oder Vergnügen, als weil dem Hofe an seinem Glanze etwas abgehen würde: Berge Goldes zu verschwenden, und Nudeln nichtsnutziger Müßiggänger damit zu füttern — das scheint ihnen völlig in der Regel! Aber so schwer, so schwer gehn sie daran, einen guten Kopf an seinen Platz zu stellen! Dann fällt es ihnen auf einmal bei, welch eine edle Tugend die Sparsamkeit sey; dann sind alle Staatskasten leer — aber warlich auch ihre Klüglingsköpfe nicht minder! Denn gesetzt auch, lieber Alcuin, der Fürst fände nun auch kein Behagen am innigern Umgange des Genies; haben wir denn in unserm Juweelenkästchen allein nur Platz für Dinge, auf die wir einen Lieblingswerth setzen? oder nicht auch eben so gut für andre, die ihre Würdigung in sich selber finden? Auch wohnen ja die Herrscher der Erde so enge nicht, daß sie das ächte Talent, auch wenn sie es zu sehr fürchten sollten, um sich ihm gerne mitzutheilen, nicht

als

als einen abgesonderten zurückgelegten Schatz neben sich dulden könnten. — Und ob wir über ihre Menge sonderlich zu klagen haben möchten, Alexion? Suche, soviel du gefällt: das Häufchen wird gleichwohl klein genug bleiben!«

»Es käme darauf an,« — entgegnete Alexion — »wieviel oder wenig du von dem Manne, wie du ihn meynst, erforderteſt?«

»Immerhin wollen wir uns den Kreis nicht zu weit abſtecken, ohne uns die Aussicht auf Poliarchus irren zu laſſen. Alſo thue ich vor allem Verzicht auf jede allgemein ins Auge fallende Kunſt und Geſchicklichkeit. Ein geſchickter Bereiter, ein guter Fechter, ein treflicher Mahler, Sänger, Baumeiſter und Bildhauer mögen gelten, was ſie können, und was der Ruf ſie gelten laßt. Sie werden immer Bewunderer finden, die ihr Talent mit Golde aufwiegen, wenn ſie's vielleicht geringer nicht geben wollen; und je verſchwenderiſcher die Belohnung, je höher die Ehre für den Künſtler, wie für den Geber! — Allein ich will edle Männer; und du erinnerſt dich, daß ich ihre Gattung für ſelten erklärt habe. Treflicher und edler, als jene, ſind die Künſte des Krieges und des Friedens; treflich und edel die Männer, deren Schwerdt und Federzug Staaten aus ihren Angeln zu heben vermögen: — Warum denn ſie-

ben wir an, ſie uns um jeden Preis zu eignen? Verſchloſſen bleibe immerhin, wie bis heute, die Schranke der Ehre jedem tolldreiſten Kampfheld, jedem Unmündigen im Dienſte der Muſen! Aber ſollen ſie es auch immer noch den höhern Weſen ſeyn, deren kriegeriſcher Muth Hand in Hand mit ihrer Weisheit wandelt; denen das Waffenſtück auf der Ferſe folgt; die der Ruf vor allen am lauteſten nennt, und ſelbſt durch ſeine Übertreibung zuverläſſig gefürchtet macht? — oder den Weiſen im Volke, die mit dem Glanze ihres Erkenntniſſes alles um ſich her überſtrahlen; die nur der Blindgebohrne am Geiſt überſehen, und deren Häuflein er mit mindrer Mühe überzählen mag, als den Chor der Muſen, die ſie begeiſtern? Das Glück der Staaten ſchlummert in ihrem Kopf und Herzen — aber wo der Regent, der dieſer Gabe der Götter ſich zu gebrauchen wüßte? Ihr Haar farbt ſich grau im engen Zirkel häuslicher Sorgen, und nie wird er in ihnen zu Leben und Wirkſamkeit erweckt, der ſchöne göttliche Funke! Doch nein! auch vergraben in ſeine düſtre Zelle, ſteht der Weiſe mitten inne zwiſchen Welt und Nachwelt, wägt er, wie ihn gelüſtet, auf der Wage des Haſſes wie der Liebe die Namen der Sterblichen, und auf jeden leiſen Wink beugt ſeine Schale und tritt eine Ecke zuſam-

nen. Wag' es der Ungläubige auf eigne Gefahr, an seiner Allmacht zu zweifeln!

»Gieb mir zu, Alexion, daß es keinem von uns ganz an einem — Steckenpferde mangle, und daß die Gleichförmigkeit der Neigungen unsre Liebe und unsre Bewunderung am gewissesten heuche. Und dann denke dir einen Fürsten, der die Auserwählten der Kunst, der Wissenschaft und des Waffengewerbes, gleich strahlenden Gestirnen, um sich her versammelte. Wo wäre das Menschenherz, da diese ganz keinen Berührungspunkt fanden? — Wo der Winkel der Erde, da dieser Königshof nicht von jeder Lippe genennt, und seine Zierden gekannt würden? wo nicht Jeder den erkohrnen Gegenstand seiner Verehrung wiederfände, und diesen Ort als das Heiligthum seiner Lieblingsneigung zu ehren hätte? — und nicht nur das; sondern wird nicht auch dieser Glanz mit auf den einsichtsvollen Fürsten zurückfallen? Welch ein neidenswerthes Loos wartet seiner! Nicht erst über seinem Asbenhügel beginnt seine Apotheose: — im Beifallwinken aller Nationen hebt er sich verherrlicht; und jedes Lob, das ihm ertönt und er in seine Siegerkrone einflicht, mag ihm für eine Hochbeute gelten, um die er die Völker ärmer gelassen!«

»Das Gemälde ist schön!« — versetzte Ale-

zien — »Schade nur, daß der ewige Wirbel »der Geschäfte, und auch wohl das besondre »Interesse der Königsfreunde uns wenig Hoff»nung lassen, es je verwirklicht zu sehn! Al»lein auch das bei Seite gesetzt, daß eben diese »Kinder des Lichts, von denen du sprachst, nur »selten sich mit Gelde aus andern lassen wol»len: entfernen sich ihrer denn nicht wirklich »auch so manche alle der verdienten Auszeich»nung, die du ihnen wünschest? — Nun, so »mag denn die minder Glücklichen mehr über »Fortunens Launen, als über die Könige »schreien!«

»Freilich, guter Aleyon« — gab Arsidas zur Antwort — »geb ich meine Träume nur für das, was sie sind. Erfüllt in ihrem ganzen Umfange dürften sie wohl schwerlich jemals werden. Allein wenn gleich unsre Philosophie bei ihrer Anwendung aufs Leben sich manchen Eintrag durch die Rechnung muß gefallen lassen; so wird es doch immer schon Gewinn seyn, sich meinem Bilde so nahe, als Glück und Umstände es erlauben wollen, anzuschmiegen, und durch Großmuth und Freigebigkeit die größtmöglichste Summe des Talents an Hof gelockt zu haben. Zwar will ich deine Behauptung, daß es den Höfen der Könige nicht ganz an trefflichen

Köpfen fehle, gelten laſſen: nur müſſen wir uns deshalb näher verſtändigen.

»Es giebt eine Mittelgattung des Genie's, begabt mit Scharfblick und für die Geſchäfte gebohren: aber die Etaffel des Werths, die ich ihm zum Bedingniß gemacht, erreicht es nicht. Von Männern dieſer Art iſt allerdings die Erndte ergiebiger. Ich fand ihrer oft an den Höfen; und haben ſie dort erſt Raum für ihre Bahn gefunden, ſo vermögen ſie's, mit den erborgten Strahlen ihres Amtes zu glänzen, daß man ſich zu dem Glauben verſucht finden möchte, ſie für ihnen angebohren zu halten. So leiht oft die Kunſt auch dem trübſten Juweel durch die unterlegte Folie einen Schimmer, der es zum Range des edelſten erhebt. Aufmerkſam ſeyn; ſeine Worte wägen; unter der Laſt keiner Arbeit ermüden; ſich mit der Larve der Weisheit ſchmücken, und ſeine ſchwachen Seiten geſchickt in den Hintergrund zu ſtellen wiſſen — das alles erfordert eben nicht einen Mann in jedem Betrachte des Worts; und doch iſt es oft das einzige Verdienſt, das an den geprieſenſten Hofleuten ſich entdecken laßt. Aber ſie laſſen ſich ſchon den Mangel auffallender Gebrechen für Tugend anrechnen, und wiſſen mit dem kümmerlichen Bächlein ihrer Klugheit den Ocean des Ruhmes dennoch zu erreichen, weil die Welt

autherzig genug ist, in ihrer Routine für die Geschäfte des Staats lieber ein von der Natur eingepflanztes Talent erblicken zu wollen. Mögen sie indeß auf ihrem Werthe beruhen! Denn es kann immer schon für etwas gelten, auch nur mit der Anlage dazu geboren gewesen zu seyn, und sie auf dem Wege des Nachdenkens und der Erfahrung gestärkt zu haben. Mit diesen also waren wir hoffentlich im reinen!

»Allein auch außer ihnen giebt es, wie du selbst bemerkest, und ich nicht zu laugnen begehre, im Kreise der Herrscher und am Ruder der Geschäfte Köpfe, in denen die Fülle des Genie's in höchster Reinheit lodert. Ich müßte dann ganz vergessen haben, daß auch Polarch am Hofe lebte, und lasse dir, edler junger Mann, nun die schuldige Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich dich in diese Klasse stelle. Auch befinden sich zu Meleanders Seiten Kleobulus und Eurimedes — Männer, die wahrlich ihrem Ruhme leben! Allein redlicherweise das die Höfe, und werden sie darum gehasset, wenn sich von der kleinen Zahl solcher erlesenen Männer so höchst selten Einer zu ihnen hin verirrt? Gerecht würde man gegen jedes Beispiel dieser Art anführen können mehrere aufweisen können von Verachtung oder sogar unthätiger Beleidigung; und dann waren meine Klagen doch so ganz

unbillig nicht! Zuweilen aber liegt auch wohl die Schuld an den Regenten, wenn sie die lästigen Erinnerer scheuen und jede Tugend fürchten; bisweilen an ihren Freunden und Beiständen, wenn diesen die Natur ein empfindungsloses Herz gab, oder ihr Glück sie sorglos, und ihr Wohlstand sie übermüthig machte. Kömmt dann vielleicht noch die Furcht hinzu, daß ihnen oder ihrem Anhang etwas entzogen werden möchte, wenn die königliche Gnade irgend ein andres Wesen überstrahlte; so ist darauf zu rechnen, daß sie für jedes Verdienst blind seyn, und das Herz des unwissend gemißbrauchten Fürsten ihren Schützlingen zuführen werden. Würden sie, wenn sie ihren Herrn aufrichtig liebten, ja, nur auf ihr eignes Interesse sich verständen — würden sie dann so handeln? Was könnte wohl ehrenvoller für sie seyn, als auf Kosten des Staats Männer, zur Zierde ihres Jahrhunderts gebohren, sich zu verpflichten, deren Dankbarkeit sich in der ewigen Ungewißheit befinden würde, ob sie gegen den Thron ausströmen sollte, oder gegen die edlen Seelen, die sie in dessen Nähe geführt? Warlich, es ist der Lache des Klügern werth, wenn er die Verblendung wahrnimmt, womit sogar manche bei völliger Verachtung der Wissenschaft einem Lobe nachjagen, das daurender, als ihre

Lüste und ihre Reichthümer sey, und das nur der Lohn des eifrigen Ringers werden müßte! Ich verachte jeden Vertrauten der Musen, dessen Feder feil ist zum Preise des Unverdienstes: aber meinen herzlichsten Beifall dem Manne, der sich zu groß hält, der Lobredner des stolzen übermüthigen Verdienstes zu werden, und es auf die Gefahr ankommen zu lassen, ob es Gefühl für die Würdigung habe, die ihm durch die Gunst der Muse widerfahrt.

»Wer indeß den Honig dieser Bienen nicht achtet, sollte mindestens durch Unrecht und Verachtung ihren Stachel nicht aufreizen. Denn wie oft hat nicht der im Stillen beleidigte Weise und Krieger es in seiner Gewalt gehabt, eine öffentliche schmerzliche Rache zu nehmen? Wie oft nicht war der Sieg auf der Seite des Alleinstehenden? Wie oft nicht hat ein Einiger der schwankenden Schaale den Ausschlag gegeben? Wie oft ist das Blut ganzer Völkerschaaren ein unzureichendes Sühnopfer für die Wesen dieser Art geworden? Verhüten die Götter, daß nur auch das unglückliche Sicilien die Wirkungen von Poliarchs Zorn nicht erfahren müsse! Er hatte sich dem Dienst des Königs aus Neigung seines Herzens gewidmet. Um so schwerer lastet nunmehr der Vorwurf auf uns, seine Tugenden nicht nur nicht aufgesucht, sondern selbst

nicht einmal unter uns geduldet zu haben! In Meleanders Seele würde ich fürwahr sehr verlegen um eine Entschuldigung gegen die Verständigern unter seinen Großen seyn; bei niemand aber mehr, als bei Iburanes, der der Sage nach heute anlangen soll. Iburanes ist kein gebohrner Unterthan des Königs, und seine Würde, wie die Rechte der Freundschaft, werden ihm verstatten, das Verfahren gegen Poliarchus mit um soviel mindrer Zurückhaltung zu rügen.«

Drittes Kapitel.

Eine Charakterzeichnung. Neuer Tumult, und sonderbares Mißverständniß der Phthinthier. Poliarchs Rolle wird Alerion aufgedrungen.

So vollkommen Alerion diese Reihe von Bemerkungen billigte, so ließ seine Ungeduld ihn doch wünschen, daß Arsidas früher abbrechen mögen, weil er sich lieber bei ihm von dem sittlichen Charakter der Cikuler und den nähern Verhältnissen des Hofes unterrichtet hätte. Er erinnerte sich, von Poliarch einige Namen gehört zu haben, die sich im guten, wie im bösen Verstande gleichmäßig auszeichneten, und die seine Begierde rege gemacht, mehr von ihnen zu

wissen. Als daher Arsidas des Thuranes erwähnte, nahm er diese Anlasses zu der Frage wahr: Wer dieser Mann und von was für Gepräge seine Verdienste seyen?

»Lydien« — antwortete Arsidas — »ist sein Vaterland; und nichts knüpft ihn an uns, als das Band der Freundschaft — die wohlthätige Folge der Bemühungen, welche Meleander mit jener gewohnten Leutseligkeit um ihren Besitz sich gegeben hat. Allerdings aber ist er auch der Mann, auf dessen Mitbürgerschaft jedes Land stolz zu seyn berechtigt wäre. Er ist von altem edlem Geschlechte; und von der Wiege an zu Geschäften angeführt, verbindet er einen freiherzigen gereiften Geist mit den seltensten Kenntnissen und einer unermüdlichen Ausdauer. Bei einer Vermögenheit, die ihn in Stand gesetzt haben würde, jede Ehrenstelle mit neuem Glanz zu schmücken, begann er gleichwohl sehr frühzeitig, sich dem Dienst der Götter zu weihen. In den Stand der Purpuraten trat er später, als seine Freunde es ihm zuschrieben: aber er suchte seinen Stolz darinn, jede Würde früher zu verdienen, als zu besitzen.

»Späterhin fand sein Geist auf dem Richterstuhl, auf Gesandschaftsposten und in der Regimentsverwaltung die angemessenste Laufbahn, seine Verehrungswürdigkeit, wie seine Milde, in

gleichem Maaße für das Glück der Staaten wirksam werden zu lassen. Immer war sein Haushalt auf einen so glänzenden Fuß eingerichtet, und seine Freigebigkeit gegen das Heer der Dürftigen so unbeschränkt, daß selbst seine großen Reichthümer nicht dazu ausreichten: aber immer auch gieng seine Unbescholtenheit in gleichem Schritte mit seiner Prachtliebe. Nie hat der Verdacht einer Bereicherung auf Kosten des Staats oder einiger Bestechlichkeit auf ihm gehaftet; und das allein schon könnte in unsern Tagen für genug gelten, seinen Namen ehrwürdig zu machen! Noch mehr: nie hat er auch durch Annahme der ihm dargebotnen Geschenke — Das Ziel von so Vieler eifrigstem Streben! — den Großen der Erde verbindlich werden wollen.

In seiner Brust schlägt ein Herz, dessen Ergüsse bald Ernst, bald Freude athmen, je nachdem es mit Tugend oder Laster zusammentrifft. Dem Chor der sanften Musen vergilt er ihre alte Liebe auch in der Fülle seines Glücks durch die innigste Vertraulichkeit, womit er in einsamen Stunden an ihrem Busen ruht, und dann das süßflötende Organ ihrer Begeisterung wird. Um ihn, ihren Musageten, sammelt sich die ehrwürdige keusche Schaar der Sänger, um sich über die feilen Sorgen der

Sterblichen entrückt zu fühlen, und damit die guten Götter das ganze Füllhorn ihres Segens über ihn ausgossen, gaben sie ihm Blutsverwandte, ähnlich seinem Bilde an Herzensadel und milder Freundlichkeit; daß, wer ihrem Kreise sich nähert, in einen heiligen Tempel einzutreten glaubt; und gewiß war es eine Ahnung seines künftigen Werths, als seine Vorfahren sich die Biene zum Sinnbild wählten, der es zur Strafe und zum Belohnen gleich wenig am Stachel, wie an Süßigkeit gebricht. *) — Übrigens verweilt er schon seit drei Tagen bei Lykon, um das Friedensgeschäft zu Stande zu bringen. Das ist ihm auch gelungen, und er wird noch heute beim Könige erwartet.«

Unvermerkt hatte sie über dem Vergnügen ihrer Unterhaltung die Nacht beschlichen. Ein Mahl, von den Händen ihrer Hauswirthinn an-

---

*) Diese Anspielung auf die drei Bienen des barberinischen Wapens setzt es ausser Streit, daß Barklay, der so oft die Thorheiten seiner Zeitgenossen mit den lebendigsten Farben ausstellt, hier auch einmal Anlaß genommen, dem Kardinal Barberini, nachmaligem Papst Urban VIII, etwas Verbindliches zu sagen; und der armen Seele des Pabsts, wo sie auch seyn mag, wäre zu ihrem Troste zu wünschen, daß sich in diesem ihrem idealisirten Portrait recht viele Familienähnlichkeiten möchten erhalten haben!

gerichtet, winkte ihnen zum Genusse. Sie hatten angefangen, über den frohen Aussichten in die Zukunft ihre Sorgen schwinden zu lassen, (denn daß Poliarch nunmehr sich ohne Gefahr werde entfernen können, schien ihnen im mindesten nicht mehr zweifelhaft) und die Pokale giengen noch herum, als ein Schwarm von Landleuten mit fürchterlichem Ungestüm gegen die Thore des Hauses donnerte. Der Thürsteher verlangte von der wüthenden Schaar, die mit Gewalt eingelassen seyn wollte, daß er zuvor seiner Gebieterinn ihr Verlangen anzeigen dürfte. Sie antworteten mit Trotz, daß sie im Namen des Königs kämen; brachen in eben dem Augenblick das Thor in Stücken; drangen wie wahnwitzig ein, und schwangen ihre Waffen, so gut ein jeder sie besaß, oder der Zufall sie ihm in die Hände geführt hatte (denn vollständig war keiner unter ihnen bewaffnet) — stolz über ihren Häuptern empor.

Timoklea erblendete vor Schreck, als sie sich ins Tafelzimmer stürzten; Alexion aber und Arsidas sprangen von ihren Sitzen auf, und griffen zu den Schwerdtern, welche ihre Diener ihnen reichten, um wenigstens, wenn dieser wüthende Überfall auf sie angesehen wäre, nicht ohne Rache zu sterben.

Die Ursache dieses allgemeinen Aufstandes

war indeß keine andre, als folgende. Ein Mütterchen aus dem nächstgelegnen Flecken war an eben dem Tage in Lunoklea's Hause gewesen, hatte den Gebauer erblickt, der ihr fremde vorkam, und auf ihr Befragen erfahren, daß er Poliarchs Diener wäre. Es traf sich, daß zugleich ein Fest der Ceres einfiel, zu dessen Begehung aus der Gegend ringsumher eine Menge Landvolks in Phthiotien zusammengelaufen war. Als die Alte dahin zurückkam, stieß sie auf einen Kreis geschäftloser Menschen, denen sie unter mehrern zufällig erzählte, daß und wo sie Poliarchs Freigelassenen angetroffen habe.

»Wie?« — fieng sogleich einer aus dem Haufen an — »wenn nur nicht Poliarch selbst dort heimlich versteckt ist?« — Stracks war ein zweiter Feldbreist bei der Hand, der mit bedeutender Miene seine Meynung dahin von sich gab, daß eine Sache von dieser Wichtigkeit wohl einer nähern Untersuchung werth seyn, und daß die Stadt in nicht geringe Verantwortung gerathen dürfte, wenn sie diesen Poliarch einen Zufluchtsort in ihrer Nähe gestattete. Diese Meynung fand sofort in nur zuvieler Köpfen Eingang; das Gerücht lief umher, und wuchs mit jedem Schritte zu immer dreisteren Behauptungen, so, daß die Frage selbst in kurzen gar nicht mehr ein Gegenstand des Zwei

ſelus blieb, ſondern Jedermann keck behauptete: Timoklea ſey Poliarchs Hehlerinn; das Märchen von ſeinem Tode habe man nur erſonnen, und man müſſe ihn aus ſeinem Schlupfwinkel hervorziehen. Wer dieſe Entdeckung gemacht und auf was für Anzeigen ſie ſich ſtützen möchte — das wußte niemand, und kümmerte ſich darum auch nicht. Hätten die gütigen Götter es nicht verhütet — wie nahe hätte dann dieſe blinde Muthmaßung des wüthenden Haufens die Wahrheit getroffen! So wahr iſt's, daß Kühnheit und Zufall oft beſſere Rathgeber ſind, als das kühle Nachdenken, wenn es unſchlüſſig unter den Maaßregeln der Klugheit eine Auswahl zu treffen ſich bemühet!

Die Menge war indeß warm geworden, und ſtrömte mit wildem Geſchrei nach dem Marktplatz zu; völlig in der Stimmung, ſich an Jeden anzuſchließen, der verwegen genug wäre, ihr Führer ſeyn zu wollen. Kaum ließ auch nur eine Stimme ſich verlauten, daß man keinen Augenblick zu ſaumen habe, ſo ſetzte ſich der ganze Haufe in Bewegung; jeder mit den Waffen, welche der Zufall ihm in die Hände führte. So brachen ſie zu Timoklea's Hauſe ein, und glaubten, Poliarchus bereits in Händen zu haben. Zwar kannte ihn keiner von dieſen allen; ſondern nur allein war ihnen ge-

sagt, er sey ein junger Mann, von mittlerm Wuchs und einnehmendem Blick — Alles Bezeichnungen, die eben so vollkommen auf Alexion passten! Selbst seine fremde auffallende Tracht mußte ein Umstand werden, der sie in ihrem Verdacht bestärkte; denn gerade in einem solchen Aufzuge meinten sie den Fremdling Pelarbus am wenigsten zu verfehlen.

In diesem Glauben fielen sie auf ihn ein; und erdrückt von dem zustürzenden Schwarm, wurde er unfehlbar das Opfer einer fremden Verschuldung geworden seyn, wenn sie ihn nicht lieber lebendig hätten fangen wollen. Er war in Begriff, sich mit funkelndem Auge zur Wehr zu setzen, als der Anführer des wilden Haufens näher zu dem Tyde trat, der ihn von den Speisenden trennte. »Pelarb!« rief er — »dieser Augenblick macht dich doppelt strafbar! Du hast den Zorn des Königs verwirkt; und nun ziehst du dein Schwert auch gegen uns, die wir blos dem Aufgebot unsrer Obrigkeit nachleben? Nieder mit den Waffen, und ergieb dich uns! Inzwischen wird deine Strafe mit dir theilen, weil sie es hat wagen dürfen, dich so lange bei sich zu halten.«

Auf diese Anrede brach der tobende Schwarm in ein wildes Geschrei aus, und bestand darauf, daß sie fortmachen sollten. Alexion verstand zwar

zwar die Landesſprache, aber den Miſchmaſch dieſer Bauern dennoch zu wenig, um etwas mehr davon zu begreifen, als daß es um ſeine Gefangennehmung zu thun ſey. Die Gefahr ließ ihm nicht Zeit ſich zu verwundern, oder auch nur zu fragen, was er verſchuldet haben konnte? Seine Jugendhitze gebahr den Entſchluß in ihm, ſich zu wehren und zu ſterben.

Arſidas hingegen, der in Sicilien gebohren und des barriſchen Dialektes beſſer kundig war, fiel ihm in den Arm, und: »Halt ein!« rief er — »Ich bitte dich, Alexien, halt ein! Wozu dein Blut in einem ungleichen und unnützen Kampfe verſchwenden? Wozu dich übermannen laſſen von einem Schwarm, der es nicht einmal werth iſt, von dir beſiegt zu werden? Tod oder Sieg — beide können dir gleich wenig Ehre bringen! — Dich gelten alle dieſe Drohungen nicht; ſie ſuchen den Poliarchus.«

Dann wandt' er ſich gegen den Trotzkopf, den das Volk in der Eile zu ſeinem Haupte aufgeworfen, und erinnerte ihn, daß die Sache mit ſolchem Sturm ſich nicht thun laſſen möchte. Er ſehe nicht, warum der Haufe tobe, ehe er noch wiſſe, ob ſeine oder des Königs Ehre angetaſtet worden? »Ich darf vermuthen« — ſetzte er mit milderm Tone hinzu — »daß dein

Wort hier von Gewicht seyn werde. Versuch es nur wenigstens, von ihnen ein paar Augenblicke Ruhe zu fordern, und sie werden dir gehorchen.« — Der Tropf ward durch diese ungewohnte Auszeichnung auf der Stelle so geschmeidig, daß er mit der Stimme, nicht sowohl eines Anführers, als eines Büttels, Stillschweigen gebot.

Das wilde Toben verlor sich in ein etwas leiseres Murren. Arindas benutzte diesen günstigen Moment, sie zu fragen, was sie bewogen haben könne, in solcher Zahl zur Wehre zu greifen? und erhielt von ihrem Werthalter den Bescheid, sie wären gekommen, den Poliarchus einzufangen. Er dagegen betheuerte ihnen beständig, Poliarch sey hier nicht zugegen; auch scheine ihm, soviel er wisse, keine Sonne mehr. Sie sollten sich zufrieden geben in ihrem Eifer für den König, der zwar löblich aber auch zu übereilt und ungestüm wäre. Ob denn so gar niemand diesen Poliarch von Angesicht kenne? fragte er weiter — Er könne sie versichern, daß diese Stirne, dieser Mund, diese Augen des jungen fremden Mannes, dessen sie sich bemächtigen wollten, von den Zügen des gesuchten Urbilds himmelweit unterschieden wären.

Die bescheidnere Hälfte des ungeschlachten Haufens beantwortete diese Vorstellung mit

Spott und Zischen; die Übrigen ergrimmten aufs neue, und schrien, man müsse diesen Hund des Königs in Stücken zerreißen! Es kostete Mühe, den Tumult endlich wieder zu stillen, nachdem Ariseas ohne Unterlaß gewinkt hatte, da, sie ihn hören möchten. Nun wandte er sich gegen ihren Anführer, und sagte: »Freund, siehe dich wohl für, hier keinen Frevel auszuüben! Es könnte euch schwer zu tragen kommen, wenn ihr euch an diesem Fremdling vergriffet! Besteht ihr aber darauf, durch Bedrängung eines Unschuldigen eure Treue zu erweisen, wohlan! so mögt ihr ihn in eure Verwahrung nehmen: aber so bestehe darauf, daß ihr ihn mit jeder Fessel versehenet. Sobald der Tag anbricht, könnt ihr ihn zum königlichen Heerlager führen. Da werden sachverständige Leute über ihn und euch sprechen; und hat er Strafe verdient, so wird er ihr nicht entgehen mögen. Timoklea hingegen kann mit der nöthigen Wache, damit sie nicht entfliehe, hier an Ort und Stelle bleiben, bis ihre Schuld oder Unschuld erhärtet seyn wird. — Du aber, guter Freund, wirst ja soviel über deine Leute vermögen, daß sie sich jeder Gewaltthätigkeit in diesem Hause enthalten; wenn ihr anders der Klugheit sowohl als eurer Treue gegen den König Gehör geben wollt?« —

Indeß ſie darüber berathſchlagten, erklärte aber Alexion dem Arſidas rund weg, daß er ſich zu dieſer Auslieferung unmöglich entſchlieſſen könne. Er fragte: Ob es wohl zu verlangen ſey, daß er ſich in die Befehle eines wüthenden Pöbels ſchmiegen ſolle? und ob auf ſein Zuſagen auch nur im mindeſten zu bauen ſeyn möchte, da es nur eines neuen Anfalls von Raſerei bedürfte, um ſich ohne Widerrede alles für erlaubt zu halten?

Timoklea warf ſich dem ſtolzen Manne zu Füßen, und ihren Thränen gelang es endlich, ihn zu erweichen. Auch Arſidas an ſeinem Theile bewies ihm augenſcheinlich, daß es hier keinen andern Ausweg gebe, als ſich zum König führen zu laſſen. »Warum« — ſprach er ihn an — »willſt du hier lieber deinen Untergang finden? und was kann dich's tröſten, dich in einem Auflauf — mögen es doch die Götter verhüten! — ſo unrühmlich aufreiben zu laſſen?«

Unter dieſem Hin- und Wiederreden erfolgte endlich eine Stille, und der tobende Sturm ſchien ſich legen zu wollen. Alexion gab den Vorſtellungen ſeines Gefährten nach. Auch der wilde Haufe ward beſänftigter, da er ſich ſo geehret ſah, und ſich hier für den Sieger halten durfte. Timoklea knüpfte durch ihre Frei-

gebigkeit dies Band der Eintracht noch fester, ließ ganze Schläuche des besten alten Weins herbeischleppen, und Oliven dazu auftragen. Das Volk theilte sich in Wachen, und löste sich nach der Reihe ab. Acht Manner hüteten den Alexion, rund um sein Bette auf eine Streu gelagert; und eben soviel pflanzten sich vor Timoklea's Schlafgemach. Der Rest, im Tafelzimmer und dem Vorhofe zerstreut, gab sich die Miene, Nachtwache halten zu wollen, wofern ihn im Taumel der Trunkenheit der Schlaf nicht überschliche. Das geschah jedoch so vielfältig, daß es nur bei den Gefangenen gestanden hätte, sie hinters Licht zu führen. Aber Alexion konnte nicht entwischen, ohne seine gütige Wirthinn in die äusserste Gefahr zu bringen, weil kein Mensch sich's würde haben ausreden lassen wollen, daß es Poliarch gewesen, der sich aus dem Staube gemacht.

Viertes Kapitel.

Argenide erhält die Versicherung von Poliarchs Leben. Alexions Erscheinung an Meleanders Hofe.

Arsidas war ohne Wache geblieben, weil es niemand eingefallen war, ihn für Poliarchus, oder den Herrn des Hauses zu halten. Er benutzte seine Freiheit auf gehaltne Rücksprache

mit Timoklea dazu, sich in das Gemach zur Ruhe zu begeben, wo er wußte, daß der Zugang zu seinem Freunde wäre. Sobald er die Thür verriegelt hatte, eilte er auch mit der Kleidung, welche Timoklea für Poliarchus beschickt hatte, in die Höhle hinab.

Kaum erblickte dieser ihn allein und ohne Begleitung, so ahnte ihm ein Unfall, und er fragte, warum Alexion — warum Timoklea zurückgeblieben waren? Arsidas unterrichtete ihn darauf von dem Überfall des Pöbels und Alexions sonderbarer mißlicher Lage. Poliarch erbrak, und konnte sich eher nicht wieder fassen, als bis er versichert wurde, daß dem jungen Manne nichts Leides widerfahren sey. Sodann hüllte er sich in das ihm mitgebrachte Gewand, und beschwor seinen Freund, mit dem ersten Sonnenstrahl sich auf den Weg zu Argeniden zu machen, und mit den Aufträgen, die das theure Mädchen ihm geben würde, unfehlbar und ungesäumt zu seinem verborgnen Aufenthalt zurück zu kehren.

Unter diesen Verabredungen war ein beträchtlicher Theil der Nacht verstrichen. Arsidas fand es also für rathsam, sein Lager zu suchen und noch ein paar Augenblicke zu ruhen. Doch das rauhe heisere Geschrei und das Schnarchen der Trunkenen liessen ihn keinen Schlaf

finden. Er gab auch endlich alle Hofnung dazu auf, und konnte ungeachtet seines Unwillens nicht umhin, über diese kurzweiligen Helden zu lachen. Indeß weckte er ein paar der ansehnlichsten auf, und sagte ihnen, er müsse nach Hofe eilen, und überlasse es ihnen, ihm mit ihrem Gefangenen dahin zu folgen. Es war das ein Weg von einigen Meilen, die er eilfertig genug zurücklegte, um schon, ehe es noch an Argenidens Hofe recht Tag geworden, zur Stelle zu seyn.

Der stille Gram hatte die ganze Nacht keinen Schlummer auf die Augenlieder des liebenden Mädchens fallen lassen; zu nicht geringer Beangstigung ihrer Amme, die in der steten Furcht, daß die Auftritte des vorigen Tages sich erneuern möchten, bei jeder kleinsten unruhigen Bewegung aufschrak, und von Zeit zu Zeit mit banger Fürsorge vom Bette aufstand, um nachzusehen, wie es um ihre Gebieterinn stande. Diese Sorge beschäftigte sie noch, als Arsidas die Diener erweckte, und zu Seleniſſen eingelassen zu werden begehrte. Sein Verlangen ward ihren Mädchen gemeldet; und Eine, welche Erlaubniß dazu besaß, schlich sich in Argenidens Schlafzimmer, wo auch Seleniſſe ihr Lager hatte, um ihr zuzuflüstern: Arsidas sey

im Vorzimmer, und beſtehe darauf, ſie ſprechen zu wollen.

Da die Tageszeit für gewöhnliche Beſuche noch ſehr viel zu frühe war, und ſie überdem ſein inniges Verhältniß zu Poliarch gar wohl kannte, ſo erriet Argenidens Vertraute ohne Mühe, daß er ihr Aufklärungen über den großen Gegenſtand ihrer Sorgen werde mitzutheilen haben. Allein waren dieſe Nachrichten von traurigem Inhalte, ſo blieb es nothwendig, ihre Gebieterinn durchaus nichts davon erfahren zu laſſen. Aus der Urſache alſo ließ ſie Poliarchs Freund ins nächſte Zimmer führen, warf in der Eile nichts als ein leichtes Morgengewand um ſich, und ſchlich ihm entgegen.

Sobald ſie beide allein waren, kam ihre Neugierde ihm zuvor, und: »Ich weiß« — ſagte ſie — »daß du für uns Nachrichten von ihm auf der Zunge haſt. Kurtig denn, guter Archidas! Freund! Bringſt du uns Leben? oder ſollen wir ſterben mit Poliarchus?«

Archidas vermochte es nicht über ſich, ihre ängſtliche Ungewißheit noch zu verlangern. »Er lebt!« rief er — »und hat mich an deine Fürſtinn abgeſchickt!«

Überwältigt vom Übermaaß ihrer Freude, riß ſie den glücklichen Boten mit ſich fort in Argenidens Schlafgemach; warf ſich an ihr leich-

tes Bette hin, und, ohne alle Vorbereitung, ſchien ſie nicht frühe genug ihr die fröliche Zeitung entgegenſtammeln zu können: »Er lebt — Kind, er lebt, dein Poliarch! Er iſt geſund; es geht ihm wohl! Hier ſteht Arſidas, der dir das alles bekräftigen kann.«

Ungezählte Thränen hatten Argeniden endlich ſchier erſchöpft, und in eben dem Augenblick, da Eleniſſe ſie überraſchte, lag ſie unbeweglich und in ſtiller Vergeſſenheit ihres Leides. Aber das unverſehene Wort des Troſtes kam ihr zu plötzlich, und es fehlte wenig, daß die e ſchnelle Freude ſie nicht noch gewaltſamer, als zuvor der Schmerz, zu Boden drückte. Doch kam ſie endlich wieder zu Athem; bat Arſidas, zu ſprechen; richtete ſich auf im Bette, und hieng unverrückt an ſeinen Blicken, als ſie hörte, daß Poliarch ihm den Gruß der Liebe an ſie aufgetragen; daß er ſeinen Verfolgern entkommen ſey, und nun an einem ſichern Orte in der Verborgenheit lebe. Ihre Freude war ohne Schranken: aber doch konnte ſie nicht ſofort jedes Zweifels ledig werden; und Arſidas hatte alle möglichе Betheurungen vonnöthen, um ſie zu überzeugen, daß er die Wahrheit ſpreche.

Er ſetzte hinzu: Poliarch harre nur ihres Winkes, um ſelbſt ſich zu ihren Füßen zu werfen; er habe ſein Geſicht durch fremdes Haar

und Bart verstellt und sich in ein Bettlergewand verborgen. Auch vergaß er nicht, ihr von dem Anlauf der Phthinthier zu erzählen, wie sie sein gestriges Mahl verstört; wie gewaltsam sie zu Werke gegangen, wie sie sich endlich besänftigen lassen, und nun im Begriffe standen, einen edlen jungen Mann, der sich bereits Poliarchs ungetheiltes Vertrauen zu erwerben gewußt, statt seiner zum Könige zu führen. Alles das mußt' er Argeniden mehr als Einmal wiederholen, bis sie ihm endlich auftrug, zu Meleander zu eilen, und ihn im voraus von der nahen Erscheinung des ländlichen Trupps zu benachrichtigen, damit Alexion gegen jede zu harte und unwürdige Behandlung um so mehr gesichert bliebe. Alsdann solle er wieder bei ihr vorkommen; sie werde indeß überlegen, was für Poliarchus das rathsamste zu thun sey, und wohin er zunächst zu gehen habe.

Aradas hatte auf so eben die Zimmer der Prinzessin verlassen, als die Phthinthier in einem unordentlichen Schwarme die Stadt erreichten, und Alexion in ihrer Mitte mit sich führten. Auf die Frage der Thorwache: was ihr Anbringen sey? — versetzten sie: sie hätten den Poliarch eingefangen, und wollten ihn nun vor ihren König bringen. Die gleiche Antwort erhielt auch Eurymedes von ihnen, als sie vor

dem noch unerö ffneten Thore des Schloſſes von neuem angehalten wurden.

Der biedre Mann freute ſich herzlich, als er aus dieſem Berichte ſchließen durfte, daß ſein Freund noch lebe; wiewohl ſeine Gefahr ihn zugleich nicht wenig bekümmerte. Begierig fragte er ſie: wo Pelardy denn wäre? und Aller Finger zeigten auf — Alexion. Der Schloßhauptmann ließ ſich dies ihm ganzlich fremde Gedicht nicht irren, und erwiederte ſehr ernſthaft: das iſt Pelardy nicht! Dieſe Leute wurden ihm verdachtig; er ließ ſie auf der Stelle die Waffen ſtrecken, weil er hier einen heimlichen Anſchlag Lyſens im Hinterhalt fürchtete. Zugleich nahm er Alexion ſcharf ins Auge, und: »Junger Menſch« — ſprach er — »Wie hangt dies Mahrchen zuſammen? Wie kömmſt du auf den Einfall, Pelardys Rolle ſpielen zu wollen?«

»Ich habe nie keine Rolle geſpielt;« entgegnete dieſer — »und es geſchieht wahrlich mit »meinem Willen nicht, daß ich in dieſer Begleitung bei Hofe auftrete. Ich hoffe wenigſtens, daß das Mißverſtandniß dieſer einfaltigen Leute kein nachtheiliges Licht auf mich zurückwerfen werde.«

Sie waren noch mit einander in dieſem Wortwechſel, als Aſidas hinzukam, und vom

Könige den Befehl brachte, insgesammt im Vorhofe zu erſcheinen. Hier erfuhr nun der Hauſe, der bereits ſeinen Irrthum wahrgenommen, aus Kleobulus, des königlichen Rathes, Munde, daß der König, ihr Herr, von dieſem Beweiſe ihrer treuen Anhänglichkeit aufs lebhafteſte gerührt ſey, und daß ihr Eifer ihn wünſchen laſſe, ſie möchten auch künftig bei jeder Gelegenheit dies ihr Herz und ihre Hände allein zum Dienſt der Götter und ihres Königs thatig ſeyn laſſen.

Darauf führte Kleobulus, wie ihm aufgegeben war, Alexion vor den König. Nach den gebührenden Erweiſen ſeiner Ehrfurcht hub dieſer gegen Meleander an: »Wollen doch die Götter mich's nicht in Deiner Gnade entgelten laſſen, daß ich ſchon im erſten Augenblik in der Geſtalt eines Verbrechers vor dir erſcheine! An König Meleanders Hofe zu leben — das war der verderrſchende Wunſch meiner Seele, der mich aus meinem Vaterlande trieb und meine Schritte zu dem durch dich beglückten Sicilien beflügelte. Zwar war es wohl nicht meine Abſicht, mich unter dieſem Geleite bei dir einführen zu laſſen: aber doch erkenne ich auch darinn die Hand der Himmliſchen. Alles, was ich höre, beſtätigt mich in dem Glauben, daß dir in Polarch einer deiner treuſten, wie deiner kriegserfahrenſten Diener verloren gegangen; und das

läßt mich ſtolz darauf werden, daß man mich mit ihm verwechſeln können. So gerne aber mein Schwerdt ſich's auch beſcheidet, dem ſeinigen nachzuſtehen; ſo viel Muth fühle ich doch in mir, es in der treuſten Verehrung gegen dich mit ihm aufzunehmen. — Verzeihe mir, mein König, daß ich — wahrlich nicht aus Trotz! — Poliarchs gegen ihn erwähne! Ich weiß, daß man ihn bei dir angeklagt hat: aber noch ruht ſein Urtelſpruch in Meleanders Bruſt, und ſolange noch wird jeder Biedermann ſein Andenken ſegnen und in Ehren halten müſſen. — Übrigens ſiehſt du mich bereit, meine Hand und meinen Degen deinem Dienſte zu widmen. Nimm dieſe Weihung gütig an; ſo wirſt du finden, daß mir mein Leben weniger lieb, als die Ausrichtung deiner Befehle ſeyn ſoll.«

Während Alexion ſo ſprach, haftete der König mit Wohlgefallen an dem Antlitz des jungen Mannes. Seine Jugend, ſeine glückliche Miene, ſein brennendes Auge, ſein anſtändiger beſcheidner Freimuth — alles gewann ihm Meleanders Herz. Als er ſeine Anrede geendigt hatte, dankte ihm der König, daß er ſich ihm gegönnt, und verſicherte, daß Alexion Gelegenheit finden werde, die Erfahrung an ſich zu machen, welch einen vorzüglichen Werth ſein Herz auf ein Geſchenk dieſer Art zu legen wiſſe,

das, weniger aus Pflicht, als auf Antrieb einer so unbeschwerdigen Regung, sich ihm darbiete. — Zugleich reichte er ihm seine Hand, welche Alexion bescheiden faßte, und mit einer tiefen Verbeugung küßte. Der König umarmte ihn; denn seine gute Meynung von ihm stieg mit jedem Augenblicke.

Indeß lehnte Alexion alle Fragen über sein Geschlecht und Vaterland durch die allgemeine Antwort ab, daß er aus Afrika komme. Zwar schärfte gerade das Meleanders Wißbegierde nur um so mehr; doch vermochte keine Frage, seiner Verschlossenheit irgend eine nähere Bezeichnung abzugewinnen. Blos auf die angelegentliche Erkundigung, woher sein inniges Verhältniß zu Poliarchus rühre? ob sie beide verwandt oder Landsleute, oder durch Bande der Seelenfreundschaft mit einander verknüpft waren? — gab er eine vollkommen aufrichtige Antwort, soviel er durfte, ohne Timoklea'n verantwortlich zu machen.

Fünftes Kapitel.

Eine neue schreckliche Nachricht beunruhigt Argenidens Herz. Durch Heraleons Geständnisse werden ihre Zweifel auf eine befriedigende Art gelöst.

—

Meleander leitete den Gang des scherzenden Gesprächs auf den tollen Einfall der Phthinthier,

und äusserte seine Vermuthung, daß nächst Alexions jugendlichem Ansehn, vorzüglich wohl seine fremdartige Tracht zu dieser Verwechselung Anlaß gegeben, und sie geglaubt haben könnten, weil Polnach ein Ausländer sey, müsse er sich auch in einem ausländischen Gewande betreffen lassen.

»Gut,« versetzte Alexion — »so soll fortan »wenigstens mein vaterländisch Kleid mich nicht »wieder in Gefahr bringen. — Es ist ja auch »nun nicht mehr, als einen griechischen Mo[illegible] »zu thun, und das Opfer soll mir nicht schwer »ankommen, auch die Sitten des Landes, durch »das ich weiser zu werden hoffe, zu den meini»gen zu machen.«

»Laß das immer anstehen,« war des Königs Antwort — »bis unsre Gebräuche sich dir besser zu empfehlen gewußt, und die Gewohnheit dir unsre Kleidertrachten in einem minder auffallenden Lichte gezeigt haben wird. Noch scheinen sie dir fremd; und da wirst du dir freilich bei deiner gewohnten väterlichen Sitte am besten gefallen. Laß aber nur das lebendige Bild deiner Heimat ein wenig mehr in dir erloschen, und unsern Anblick dir alltäglicher geworden seyn, so wird dich's sicherlich wundern, wie du ehemals nur einer andern Meynung seyn können, und dann gern auf jede Auszeichnung

Verzicht thun. Ich weiß es an mir selbst, als ich einst in jüngern Jahren nach Afrika gerieth, wie lächerlich mich die von der unsrigen verschiedne Tracht Anfangs dünkte. Späterhin aber, als ich an ihren Gebrauch mich gewöhnt hatte, und wieder nach Sicilien kam, war's der nemliche Fall mit meiner vaterländischen Sitte, bis ich sie bei oft wiederholtem Anblick aufs neue liebgewann. — Nichts wäre unbilliger, als stracks verwerfen, was wir selbst nie sahen, noch thaten; zumal, wenn es allgemeine Volkssitten betrafe. Denn wenn Zeit und Gewohnheit uns damit auszusöhnen vermögen, so ist's ja klar, daß es bloß die Schuld unsrer Unwissenheit gewesen, warum sie uns Anfangs mißfielen. Auch müßte man nie vergessen, daß Kleidung und Sitten der Völker mit ihrem Klima stets in genauer Verbindung stehen, die sich bei einigem Verzuge schon durch die Erfahrung von selbst empfehlen. — Tugend und Laster müßten billig das einzige seyn, was uns den Unterschied unsrer Nation von andern bemerklich machte. Doch gieb mir die Befriedigung, lieber junger Mann, deine Sitten und Gebräuche bei uns überall nach eignem Gutdünken geltend zu machen.«

Unter der Zeit, daß Meleander in den gewöhnlichen Fehler des Alters fiel, in seinen Betrach-

trachtungen ein wenig — breit zu seyn, fand Judas leicht Gelegenheit, zu Argeniden zu schlüpfen, und sprach mit Beifall von diesem Alexien, daß er sofort in seiner ersten Zusammenkunft mit dem Könige ihres Poliarchs so ehrenhafte Erwähnung gethan. Die Prinzessinn sowohl, als Celenisse, bewunderten noch den Freimuth dieses Fremdlings, als sich ein Gerücht durchs Zimmer verbreitete: Poliarch sey aufgefangen, und werde in Fesseln vor den König geschleppt.

Argenide blieb ruhig, weil sie glauben durfte, daß aus Mangel einer nähern Kenntniß des eigentlichen Zusammenhangs noch von Alexien die Rede sey. Lächelnd blickte sie daher auf, und gebot, diesen Irrthum fahren zu lassen; Poliarch und der, den man dem Könige vorgestellt, wären zwei himmelweit verschiedne Leute. Dagegen versetzte Eine ihrer Zofen, diese neueste Nachricht sey von ganz andrer Art, als sie glaubte. Sie wüßten insgesammt recht wohl, daß jener junge Mann, den das ungeschlachte Volk herbeigeführt, Poliarch nicht wäre. Aber so eben habe man die gewisseste Zeitung, daß Poliarch von einem andern Haufen in einer Höhle, darin er unter verwechselten Kleidern verborgen gewesen, aufgespürt worden, und bereits auf dem Wege zum Könige sey. Es wä-

ren bereits vorausgeschickte Boten mit dieser Neuigkeit bei Hofe angelangt.

So pfeilgerade dieser Blitz Argeniden auch traf, so konnte sie doch kaum betäubter seyn, als Arsidas und Celeuste es waren. Zwar diese letztere war keines Lautes fähig: aber Arsidas bog sich gegen das Ohr der Prinzessinn, und raunte ihr zu: »Das schmeichelnde Glück hat all unsre Künste zu Schanden gemacht! Nun ist's um ihn geschehen, wenn es ihm an Muth fehlt, seine Sache vor aller Welt zu führen! — Diese Hülle, diese verwechselte Kleidung — nichts lässt mich weiter an der Wahrheit des Unglücks zweifeln!«

Argenide, als hätte mit der wachsenden äussersten Gefahr auch ihr Muth an Kraft gewonnen, erwiederte: »Guter Arsidas! als man »mir verkündigte, Poliarch sey todt, schien das »weitläuftige Gebäude der Hoffnung und des »Trostes mir auf immer einzustürzen. Mein »Schmerz gestattete mir nichts, als trauren und »— verzweifeln. Jetzt darf ich handeln! »Jetzt, da ich an sein Leben glauben, [illegible] »für seinen Tod nur fürchten darf — jetzt »giebt es nur Einen ehrenvollen Tod für mich! »Mein Leben muß der Preis des seinigen »seyn, oder ich muß mit ihm zu sterben wis»sen! — Ich bin auf dem Wege zu meinem

»Vater. Schweigen wäre hier Verbrechen.
»Dies ist der Augenblick, wo er es ganz erfah-
»ren muß, wieviel er Poliarchus schuldig ist!
»Wenigstens die Beruhigung will ich mit mir
»ins Grab nehmen, jede Kraft zu seiner Ret-
»tung aufgeboten zu haben!«

Niemand erschrak so sehr über diesen kühnen Entschluß, als Seleniße. Sie dachte sich den Zorn des Königs in seiner furchtbarsten Gestalt, wenn er nun endlich ihr langbewahrtes Geheimniß aus — Argenidens Munde selbst erführe. Aber zum Widerrathen war hier so wenig der Ort, als Argenidens Stimmung die zugänglichste; Glück und Zufall mußten Alles thun! Ihre Gebieterinn war bereits auf dem Wege zum Könige, und sie fand für gut, das kleine Gefolge mit ihrer eignen Person zu vermehren.

Eben befand sich Meleander in seinen Gärten, und hieng seiner Sorge für Poliarchus nach, da indeß das Gerücht von dessen Verhaftung immer größern Glauben gewann. — Unglücklicher Greis, dem das launische Glück nimmer Ruhe gewährte! Was sollt' er sagen? was thun? Alles vereinigte sich wider ihn! — Alles wie zusammen verschworen, ihn in neuen Kummer zu vergraben! Schier seit zwei Tagen hatt' er mit Weinen hingebracht über den ge-

glaubten Todten, und sich getröstet, seinen zürnenden Schatten versöhnt und seine eigne Schuld abgewaschen zu haben. Jetzt gab ihm das Verhängniß von neuem die martervolle Wahl, ob er sich an dem Leben seines Freundes versündigen, oder lieber dem Ruf der Billigkeit sein Ohr leihen, und darüber, ach! Siciliens kaum herbeigeführten Frieden wieder zerreissen sollte?

Schon traten Poliarchs geschworne Gegner in Gruppen zusammen, und murmelten: nur der Tod dieses Fremdlings könne das Siegel auf Siciliens Ruhe drücken. Alexions Seele, von gleichem Mitleid für die Lage des Königs und seines Freundes durchdrungen, war zur höchsten Aufmerksamkeit gespannt, um unter den Hofleuten an den verrätherischen Ausbrüchen der Leidenschaften Poliarchs Freunde, wie seine Feinde, unterscheiden zu lernen. Kurz zuvor war auch Iburanes bei Hofe angelangt und dachte nebst Dunalbion, der sich gleichfalls zugegen fand, auf Mittel, Poliarchs Sache eine gute Wendung zu geben.

Alle wichen indeß zurück, da Argenide sich unvermuthet dem Könige näherte — ihres Schmerzes so ganz vollkommen Meister, daß sie sich selbst Wort zu halten verhieß, eher keine Sylbe von ihrem Anliegen verrathen zu wollen,

als bis die Umſtände ſie dazu drängen würden. Dieſe Zuverſicht ſtützte ſich auf den unwandelbaren Entſchluß, die Bürde ihres Lebens abzuwerfen, wofern ſie nicht durchzudringen vermochte. Sie ſah um ſich her in den Kreis ſeiner Todtfeinde; und ſelbſt dieſe Muſterung ſchien ihrem Muthe neuen Zuwachs zu gewähren: denn ſoweit das Auge reichte, war keine Seele zugegen, die nicht eifrig zur Fahne ſeiner Vertheidiger oder ſeiner Feinde geſchworen hätte.

In der bangenden Erwartung des Ausſchlags dieſer großen Sache ſtand noch Alles, wie vergraben in's tiefſte Schweigen, als Eurymedes ſie überraſchte und einen gewiſſen Heraleon an der Hand mit ſich hereinführte, der bei Hofe wegen ſeines Blödſinns bekannt genug war. »Hier haben wir ja unſern Poliarch!« rief der Schloßhauptmann. — »So eben hat ihn ein Trupp Landleute von ſeiner Flucht zurückgebracht.« —

Heraleon war indeß auf ſeine Knice geſunken, und bat mit aufgehobenen Händen um Gnade. Der König, um ein Großes aufgeheiterter, fragte: was er denn verbrochen zu haben glaubte?

»Ach! nichts« — rief er kläglich — »nichts, als daß ich Poliarch bin!« — Ein allgemeines ſchallendes Gelächter war die Folge dieſer Ant-

wort. Der König wandte ſich an Eurymedes, ob es mit dem Aufzuge auf einen Scherz angeſehen ſey, oder ob er es für Ernſt nehmen ſolle?

»Gnadigſter Herr!« verſetzte dieſer — »Ich wartete am Burgthor, um, deinem Befehl zufolge, Poliarchus, ſobald er gebracht würde, zu übernehmen, als ein zahlreicher Schwarm mit dieſem Heraleon in der Mitte ſich mir näherte. Einer — wahrſcheinlich der Anführer — ſuchte mir begreiflich zu machen, wie er an ſeinem Fleiß und Treue nichts erwinden laſſen, bis er dieſes Poliarchs — und zugleich ſtellte er mir unſern Heraleen vor — habhaft geworden. Ich unterdrückte meine Gabe, ſo gut ich konnte, und forſchte, durch welch ein glückliches Ohngefähr ihnen dieſe Beute in die Hände gelaufen? — Je nun — war die Antwort — was von uns heute die frühеſten bei der Arbeit im Felde waren, nahm es uns Wunder, daß er ſeine Mähre immer querfeldein gegen eine ſteile Anhöhe ſpornte. Zuerſt hielten wir ihn für verirrt, und wollten ihn zum rechten Wege helfen; hernachmals ward uns das Ding verdächtig, und da haben wir uns ihm denn auf die Ferſe gemacht. Aber er hütete ſich wohl, uns ſtand zu halten, und flog mit ſeinem Rappen bald hier, bald dort hinaus, bis dem Thiere von dem ewi-

gen Rennen der Athem entstand. Flugs sprang er ab, und versteckte sich in ein Bergloch, das er in der Nähe fand. Wir, die der Lerm bald genug zu Haufen gebracht, nicht saumig, thaten uns zusammen und berennen die Hohle, bis er endlich fahrend zu seinem großen Schrecken ans Tageslicht hervorgezogen wurde. Ihr kennt denken, daß wir auf dem Platze ein Verhör mit ihm nach unsrer Art anstellten: aber er machte nicht viel Federlesens, und gestand von freien Stücken, er sey Poliarch. Freilich sein Aufzug machte dem Namen wohl keine sonderliche Ehre; aber wir waren nicht dumm genug, um nicht zu merken, daß er, um desto besser zu entwischen, sich so ausgeputzt habe. Nun denn; wir liessen uns auch nichts verdriessen, banden ihn, so sehr er zappeln mochte, und haben ihn, wie du sehn kannst, vor unsern Herrn König geführt. — Als der Redner diese Erzählung bei mir angebracht hatte, gab ich ihnen eine Belobung wegen Erweisung ihrer Treue, und entließ sie wieder an ihre Arbeit. Wohlandenn, gnadigster Herr! Hier stelle ich diesen Menschen vor die Stufen deines Thrones, beschliesse nun über ihn und sein Leben, als dir geliebet!«

In Eurymedes Munde gewann die Geschichte dieses Hergangs etwas, das auch der Traurigkeit in Person ein Lächeln abgelockt hätte;

und unter allen Anwesenden war wohl niemand, der dem armen Heraleon die Narrheit nicht vollkommen zugetraut hätte, sich in vollem Ernste für Polyarchus zu halten. Nur der einzige Alexion begriff von dem allen keine Sylbe; und da Menander sahe, daß er seine Nachbarn um Aufklärung bat, rief er ihn zu sich, um diese Mühe selbst zu übernehmen.

»Es ist wohl wunderbar an diesem Menschen,« sprach er — »daß seiner Vernunft in andern Dingen nichts abgeht. Er steht seinem Hauswesen mit Einsicht vor; betreibt seine Geschäfte; spricht und handelt wie andre Menschen: — nur muß auf Polyarchus die Rede nicht kommen; denn in eben dem Augenblick überwindet ihn seine Narrheit, daß ihm sein gewöhnliches Gelenke zu enge wird; spricht, dieser Polyarch sey er — ihm gebühre alle die Ehre, welche sich an diesen Nahmen heftet, und es sey ein himmelschreyendes Unrecht, daß man sie auf den ganz Unwürdigen übertrage! Dies Gespenst seiner Einbildung drückt ihn schon seit länger als sechs Monden; und ohne Zweifel muß er geglaubt haben, daß er mit jenen Rothfeuern gemeint werden, und in dieser Angst entflohen sey. Die einfältigen Leute haben allerdings sein Gesicht sowenig, als seinen Charakter, kennen mögen; und da er sich zu Polyarchs Na-

men freiwillig bekannt, iſt die Schuld ſein eigen, wenn ſie ihn vielleicht übel behandelt haben. — Aber wir dürfen ihn ja nur ſelbſt vernehmen. — Komm naher, Poliarch, und ſage mir: was hat dich doch wohl zur Flucht bewogen?

»O König!« verſetzte Heraleon — »Und »was dich, mich zur Flucht zu zwingen? — »Bekannte und Nichtbekannte — Alles in die »Wette rieth mir, auf meine Sicherheit zu den»ken; und unter dieſem abgetragnen Kleide »glaubte ich am gewiſſeſten unentdeckt zu blei»ben. — Wollte der Himmel, ich wäre Zeit »meines Lebens Poliarchus nie geweſen!«

Meleander mußte ſich zur Seite wenden, um ſeinen Ernſt nicht zu verlieren. Allein eben ſo ſchnell füllte ſeine Seele ein edles Erbarmen über den Wandel und die Schwäche des Menſchenherzens, das, ungerechnet alle die Fauſtſchläge des launiſchen Glücks und das Siechthum, woran ſeine Hülle ſich durchs Leben ſchleppt, auch an ſeinem edlern geiſtigen Theile ſich zum Ballball ſo zahlloſer Übel herabgewürdigt ſehen muß.

Sechstes Kapitel.

Über den partiellen Wahnsinn. Nachrichten von Heraleon. Lykons Zusammenkunft mit Nicleander.

Unter mehrern Anwesenden befand sich auch Philippus, der Arzt des Königs; und er ließ sich wenig bitten, von dieser sonderbaren Zerrüttung des Gehirns, die, wie eben beym Heraleon, ohne den gesammten Sinn einzunehmen, nur auf einen oder den andern Theil desselben sich zu werfen pflegt — mit einem großen Aufwande von unbedeutender Gelehrsamkeit eine Erklärung zum Besten zu geben.

»Leuten dieser Art« — sprach er — »hat die Natur ein Hirn von so lockerm Gewebe zugetheilt, daß gerade in dieser Zartheit der Grund liegt, warum sie diejenige Art bildlicher Vorstellungen, welche wir Phantasieen nennen, ungemeinlich leicht aufzunehmen pflegen. Sobald demnach diese Phantasieen jenem subtilen Theile einmal eingedrückt sind (denn eben die Gründe seiner Struktur sind auch die Gründe seiner höchst reizbaren Empfänglichkeit); so läßt ihr Daseyn um soviel schwerer sich wieder auslöschen, weil sie gewöhnlich mit einem gewissen lebhaften Empfindniß vergesellschaftet sind, und der Seele, wenn ich so sagen darf, einen gewissen Grundanstrich mittheilen, der keine

andre Farbe neben sich verträgt, wenn nicht eine gewaltsame Folge ungleichartiger Vorbildungen vielleicht durchdrange. Es trift sich äußerst selten, daß das Vorstellungsvermögen dieser Menschengattung einer leeren Tafel gliche: immer bestimmt die vielseitige Wandelfähigkeit ihrer Ideen sie zu einer ausgelassenen Lustigkeit oder Trauer. Geschieht es nun, daß sie irgend eine Gattung von Vorstellungen die vorherrschende bei sich werden lassen, so müssen sie in kurzem dahin gedeihen, daß sie ausschließungsweise nur in diesen leben; nur allein diese mit einem süßen Wohlbehagen ihrem geistigen Auge vorführen. Ehrgeiz, Habsucht, Rachlust und jede andre Leidenschaften finden hier ihren eigentlichen Tummelplatz. Wo aber dieser Hang nun einmal in der Seele überwiegend geworden, da darf nur irgend ein gewaltsamer Eindruk seine Richtung durchkreuzen, um eine unheilbare Verwirrung zu bewirken. Was seither als Wunsch im Busen gepflegt wurde — alle die schönen freundlichen Bilder scheinen dann plözlich in Wahrheit und Wirklichkeit übergegangen zu seyn. Besagter gewaltsamer Eindruck aber kann in seiner Entstehungsart zwiefach seyn, und bald von einem täglich tiefer einwurzelnden Habitus herrühren, bald als die Folge eines unversehenen starken und gählingen

Anfalls zu betrachten seyn, der den reizbaren Sinn in seinen Wirbel mit sich fortreißt. Allein — möchte mir mein Gegner einwerfen — wenn dem also: warum wird die so gestimmte Seele in diesem Aufruhr ihrer Natur der Hut ihrer Vernunft nicht ganz entrückt? Antwort: Solches geschieht auch des öftersten: allein es bleiben gleichwohl Fälle, wo nur der einige Strom, welcher aus der steten Beschaulichkeit der Seele zu reinlicher Nahrung empfieng, über seine Ufer austritt. Es giebt es Gliedmaaßen, welche, ihrer Natur nach, nicht selten die ganze Masse der schädlichen Schärfe so in ihre Gefäße leiten, daß alle gesündern Theile davon unangesteckt bleiben. Heraleon gehört in diese Klasse, und so manche mehr, die ihm in seiner glücklichen Tollheit nicht ein Haar breit nachgeben. Ihr Blödsinn beschränkt sich auf einen kleinen Kreis von verstandlosen Lieblingsvorstellungen, und bleibt nur diese Eine Saite unberührt, so sind sie die Leute, jedes andre Ding mit Ruhe und oft ohne Vorurtheil zu erkennen und zu würdigen; leben und handthieren nach Menschen Art und Sitte, und geben dem Denker Stoff zur Verwunderung, wie der Rest von gesunder Vernunft diese Tollhäuslerei, oder umgekehrt die Narrheit die Weisheit nicht unter den Fuß zu treten vermocht.«

»Du hättest noch hinzusetzen können,« erinnerte Meleander — »daß unter Tausenden »vom Weibe gebohren kaum Einer von dieser Art »der Thorheit frei geblieben seyn dürfte. Denn »wer ist, der sich in seinem Hirn nicht irgend et»was einbildete, das wohl närrischer und ge»fahrbringender ist, als sich mit Poliarchus »verweibsein? Genau genommen giebts wohl »nur wenige, die es darinn nicht weiter brach»ten, als dieser gute Tropf hier; nur, daß sie »ihr Spiel besser zu verdecken und dem Wahn »des Pöbels näher anzupassen wissen. Und »eben darum verdienen sie unser Mitleid nur »um so mehr: denn sie **wollen** nicht klüger »werden; dieser **kann** es nur nicht.«

Während der ganzen Dauer dieser Erörterung lag Heraleon noch immer auf den Knieen, in der Überzeugung, der König rathschlage voll Grimm über sein Todesurtel. Meleander ward von mehrern Seiten auf den Ausdruck seiner lächerlichen Sorgen aufmerksam gemacht, und die Hofleute beeiferten sich, die Posse noch besser zu beleben, indem sie sich die Miene gaben, ihm Verzeihung auswirken zu wollen, andre wieder schrieen, man müsse das Recht seinen Gang gehen lassen.

Allein eine einzige Erinnerung an Poliarchus war dem gutmüthigen Könige hinreichend,

um sich's innerlich zu verweisen, wenn er dem Andenken des Mannes auch in diesem Possenspiele noch spotten konnen, dessen Tod ihm als eine drückende Schuld auf der Seele lastete. Er gebot deshalb, man solle dem Unglücklichen Muth einsprechen und ihn frei und ledig gehen lassen, weil dies Spiel nur schon zu lange sich zwischen die Geschäfte von Belang eingedrangt habe. Plötzlich kam auch in eben dem Augenblick die Nachricht, daß Lyken im Anzuge sey. Die Miene und die Anrede, womit er diesen Gast bei sich zu empfangen hatte, erforderten einige Ueberlegung. Endlich beugt er sich in eines seiner Zimmer; stützte die Hand auf den ersten den nachsten Sessel, und begann aus Absichten eine sehr angelegentliche Unterhaltung mit seiner Tochter.

Lyken war mit einem sehr kleinen Gefolge seiner Getreuen und, um einen Beweis seines Zutrauens zu geben, ganz ohne alle Waffen in Mirabella angelangt. Allein diese Tuberheit stutzte sich weniger auf seine reine Sache, als auf die Kenntniß von des Königes Charakter und der Anhanglichkeit seiner Parthei, von der er den Hof erfüllt wußte. Eben so hatt' er sich auch alles Pompes seines Marschalls entschlagen, um sich bei seinem Einzuge entweder den Schein der Bescheidenheit zu geben, oder jetzt zur Un-

zeit den Vorwürfen seiner Gegner nicht ausgesetzt zu seyn. Einige Hofleute, und unter diesen auch Timonides, waren vom Könige abgefertigt, ihm, als geschähe es aus eigner Bewegung, entgegen zu gehn, und den aufgeblasenen Mann vom Burgthor bis zu Meleanders Zimmer zu begleiten.

Er trat ein. Sein Blick und Wesen hatten etwas ausgezeichnetes, das durch seine aufs höchste getriebene Unbefangenheit noch mehr hervorgehoben wurde. Sobald er des Königs und Argenidens gewahr ward, ließ er sich, wie die Hofsitte es erforderte, auf die Knie nieder; trat dann vor, und wiederholte dies Zeichen seiner Ehrerbietung. Meleander stellte sich, als ob er ihn immer noch nicht bemerkte, sondern ließ den Blick auf Argeniden ruhen, mit der er im tiefsten Gespräch begriffen zu seyn schien. Als sich Lykon indeß bis auf wenige Schritte genahert hatte, ließ der König schnell einen sehr freundlichen Blick auf ihn fallen, und reichte ihm die Hand, da er ihm nach den Knieen greifen wollte. Zugleich versicherte er ihn, er sey ihm ein erwünschter Gast — und was der Höflichkeitsbezeigungen mehr waren, die der Wohlstand üblich gemacht hat.

So sehr aber Lykon im Ton der pflichtschuldigen Demuth sprach, so sehr war er doch auf

ſeiner Hut, bei aller Unterdrückung ſeines ſtol-
zen Selbſtgefühls dem Könige in ſeinem verächt-
lichen Lichte zu erſcheinen. Nicht minder war
es ihm darum zu thun, ſeiner Parthei, die ſich
ſehr zahlreich zugegen befand, die Hoffnung im-
mer noch durchſchimmern zu laſſen, daß es nur
bei ihm ſtehe, das Feuer des Krieges von neuem
anzublaſen. Seine Vertheidigung war ganz
kurz. Die Noth — ſprach er — habe ihm die
Waffen aufgedrungen, um Sicherheit des Le-
bens gegen das Beer ſeiner Gegner zu finden.
Ihm zwar wär' es ſonderung eines Vertrags,
als eines ſichern Geleits bedurft haben, um vor
ſeinem Könige zu erſcheinen, wenn er dieſe Feind-
de nicht zu ſcheuen gehabt hätte. »Genug!«
— fiel Alexander ihm ein — »Vergeſſen ſey
»aller Partheienhaß bis auf die leiſeſte Spur
»ſeines Gedächtniſſes! Morgen ſollen die Göt-
»ter in der Pallas Tempel die Zeugen unſrer
»Verſöhnung ſeyn.« — Dann lenkte ſich die
Unterhaltung auf gleichgültigere Dinge; und
beide erſchöpften alle Hofkünſte, um die erlo-
renen Gefühle einer ſonderlichen Freundſchaft und
Liebe auszudrücken.

Auf Alexanders Geheiß hatte Curtius
an dieſem Tage für Leyden und die Vornehmſten
ſeines Gefolges ein Gaſtmahl veranſtaltet, dem
auch verſchiedne Große von der entgegengeſetz-
ten

ten Parthei beiwohnten. Dunalbion befand sich unter dieser Zahl; zwar kein gebohrner Sikuler, der aber in der Anhänglichkeit für den König jedem den Rang streitig machte. Auch er hatte sich dem Dienst der Götter geweiht und gehörte zur Zahl der Purpuraten: aber Herz und Geist in ihm gaben seinen Würden erst ihren vollendeten Werth. Bieder, für die Geschäfte gebohren, ein zuvorkommender geprüfter Freund seiner Freunde und offnen Herzens, wo er mit Offenheit zusammentraf, verband er mit allen diesen Begünstigungen der Natur einen seltnen Schatz von Wissenschaft und die innigste Vertraulichkeit der Musen, die er stets auch mit den ernstlichsten Geschäften zu verketten wußte. Doch diese Opfer kosteten ihn nicht weni er, als das Glück seines Lebens. Nur zu oft rächt sich die blinde lannische Göttinn an dem Manne voll Seelenadel für den Vorzug, den er der Tugend und der Veredlung seines Geistes schenkt. Die wunderbarsten Glückswechsel waren Dunalbions Loos gewesen, als er dem Sturm seines Lebens noch glücklich genug aus Ufer entschwamm. In Sicilien fand er endlich eine Freistatt vor Fortunens Verfolgungen; Meleander war sein Freund und hörte die Stimme seiner Erfahrenheit gerne. Allein vor allen hatt' er mit Nikopompus ein Band der Seelenfreund-

ſchaft geknüpft. Auch dieſer war deshalb bei Eurymedes Gaſtmahl zugegen.

Siebentes Kapitel.

Über die Regierungsformen.

Der Geiſt der Fröhlichkeit belebte die Gäſte, als bei der Tafel auf Veranlaſſung des mit Honig vermiſchten Weines das Geſpräch auf die Republik der Bienen überging. Anaximander, ein junger Mann und Lykons Neffe — Sey es nun, daß er dieſem zum Munde reden wollte, weil er ihn als einen Feind der königlichen Gewalt kannte, oder um ſeinem Lehrer in der Philoſophie Ehre zu machen — genug, er beſtritt die Sage, daß die Bienen ihren König hätten, und ſtellte ſie mit den Altenweibermährchen vom Schwanengeſang in die nemliche Klaſſe. Auch gebe es — mußte er hinzu — noch eine Menge ſolcher Geſchichten mehr, die auf das bloße unerwieſene Wort der Alten Glauben fänden. Ihm ſcheine wenigſtens das auſſer Streit, daß der Inſtinkt keines lebenden Weſens einen König oder die Einflüſſe einer Gewalt auſſer ſich erheiſche, ſondern einzig ſeinem innern Antriebe folge.

Auf dieſe Behauptung entſtand unter den

Anwesenden die Frage: Welche Regierungsform der menschlichen Natur die angemessenste sey? — Anaximander war unverlegen mit seiner Antwort: »Keine andre, als wo das Volk, oder aber der erste Stand den Mittelpunkt der Macht in sich vereinigt. Warum soll denn auch gerade von der Willkühr Eines Menschen das Ganze abhangen, den auf dem Heerwege zum Laster Furcht und Schaam nicht mehr zurückzuhalten vermögen; der durch Tyrannei und die Verführung seines Beispiels dem Staate die unheilbarsten Wunden schlagen kann, und sich so leicht gewöhnt, Reich und Unterthanen für etwas anzusehen, das einzig und allein um seinetwillen vorhanden sey? Wie weit williger wird nicht jedes Volk seinen Schoß und Gefalle an einen gemeinschaftlichen Schatz entrichten, überzeugt, diesen Schatz von mehrern treuen Verwaltern so berathen zu sehn, daß jeder einzelne Staatsbürger ihn immer noch als sein Eigenthum betrachten dürfe; anstatt daß in einem Anfall von unbedachter partheiischer Freigebigkeit jede Laune des Fürsten hinreicht, dies Besitzthum des Staats an seine Günstlinge — und nicht selten an Günstlinge von der unwürdigsten Art — zu verschleudern. Welche Ermunterung für die Schaar fähiger Köpfe, sich für den Dienst des Vaterlandes auszubilden, ihre Ein-

ſichten aufzuhellen, den Künſten des Krieges wie des Friedens obzuliegen, und jedem Mitbürger ihren Werth zu erproben, wenn ſie darauf rechnen dürfen, in dem beifälligen Zuruf der Nation den Lohn ihrer Tugenden zu finden, und ſich den Weg zu keiner Ehrenſtelle im Staat verſchloſſen zu ſehn: — Und nun zum Gegenbilde die enge Schranke des Ehrgeizes, wo ein einziges Haus der Ausfluß jedlicher Wünde iſt: wo nie die Stimme des Verdienſtes und der öffentlichen Meinung ſie vertheilt, und dem Biedermann der Schweiß ſeines Angeſichts nicht fruchtet! Wo lebte auch je der König, der in ſich ſelbſt Herz und Einſicht genug vereinigte, um das Genie der erleſenen Männer aufzuwiegen, die im Verein das Ruder der freien Staaten zu führen pflegen? — Männer, die in der Reife ihres Lebens und nur nach dem Maaße ihres erfahrenen Verdienſtes zu dieſem Geſchäft gerufen werden, und dann im Wettſtreit ihrer Tugenden und im Gefühl der Schande des Gegentheils für die Wohlfahrt des Staats jede Kraft in Thätigkeit ſetzen? Königen hingegen ſtöret die Stimme der Schmeichelei ſo ſüß! ſo ungern hören ſie auf das Wort des ſtrengen Erinnerers! Und ſey denn auch ihr Herz noch ſo edel und gut — ſchon das allein wäre hinlänglich, ihren Charakter herabzuwürdigen, daß

jede ihrer Großthaten keinen höhern Lohn des Strebens vor sich erblickt; jeder ihrer Fehlgriffe keinen Richterstuhl zu fürchten hat, der ihnen Rechenschaft abforderte. — Freiheit, Freiheit! das ist des Himmels seligste Gabe; für sie ward der Mensch gebohren, und ihrer genieſſen die glücklichen Völker, die das Gesetz zu ihrem Regenten erhoben, und die Wahl und Verwerfung ihrer Obrigkeiten sich vorbehalten haben! — Doch, meine Freunde, indem ich diesen Behauptungen Worte leihe, bleibt mir unvergessen, wer ich bin, und wo ich lebe. Ich weiß, ich bin in Sicilien und der Unterthan meines Königs; weiß, daß jedem die Regierungsform die liebste seyn muß, die seine vaterländische ist. Eben wie Ehgemahlinge die Pflicht auf sich haben, ihren fremden Körper zu pflegen und zu schützen; aber doch sich's nicht zum Verbrechen machen dürfen, sich in der Vorstellung von der Glückseligkeit ihrer stärkern Brüder zu weiden, die von keiner Krankheit wissen: so ehre auch ich die königliche Würde, zu deren Dienst mich mein erster Athemzug bereits verpflichtete, wenn ich mir jetzo erlaube, zu Zeiten einen Blick auf die freien Nationen zu werfen, die ihre eignen Könige sind. Der Gedanke, Meleanders Ehre anzutasten, kam in meine Seele nicht: denn könnten die Könige allzumahl mit seinen Tu-

genden sich brüsten — wahrlich! dann wären die Könige Götter, und die Königthume zum Glück der Menschheit erfunden!«

Zu diesem Gewebe von zuversichtlichen Behauptungen konnte Nikopomp unmöglich schweigen. Er war ein Mann, der bereits als Knabe mit Wonne an den Brüsten der Wissenschaften lag, allein am todten seelenlosen Buchstaben sich nicht genügen ließ. Erwachsen zum Jüngling ließ er seine Lehrer, um an den Höfen der Großen und der Könige, den erprobtesten Schulen, des Lebens achte Weisheit einzusammeln. So bildete er sich im Geleite der Musen zum Geschäftsmanne aus — eine Beistimmung, der sein Stand und seine Neigung in gleichem Maaße zusagten. Er besaß die Achtung vieler Großen, und die Gnade Meleanders; beides war ihm auch jetzt eine Aufforderung mehr, seine und der Könige Sache zu verfechten.

»Du bist wahrlich freimüthig, Anaximander!« — begann er — »Allein diese Sprache, die du unter uns allenfalls führen darfst: — würdest du sie auch an jedem andern Orte wagen wollen, wo das Volk den Herrn spielt? Mich deucht, eine Volksregierung möchte dich die königliche Gewalt nicht so öffentlich haben loben hören, als du jetzt der Herrschaft der Gemeinen oder des Ausschusses das Wort geredet

haſt. — Beweiſes genug, wo du die wahre, und wo die eingebildete Freiheit zu ſuchen habeſt!

»Du beriefeſt dich zuvor auf die Natur, welche alle ihren beſeelten Weſen die Liebe zur Freiheit eingehaucht: allein eben damit lieſſe ſich erweiſen, daß jegliche Form des Regiments verwerflich ſey: denn der Freiſtaat nicht minder, als der Königsſtaat, hat ſeine Geſetze, ſeine Obern und ſeine Verbindlichkeiten; und es kömmt nur auf den Geſichtspunkt an, ob man ſie mit der natürlichen Freiheit einſtimmig oder im Streite finden ſoll. Könnte das Menſchengeſchlecht ſich freiwillig die Schranken ſeiner Rechte ziehen: dann freilich würde die allgemein verbreitete Billigkeitsliebe jede Art der Herrſchaft nicht blos überflüſſig, ſondern ſelbſt ungerecht machen, weil ſie dem vorwurfsfreien pflichtgetreuen Weltbürger ein unnützes Joch auf den Nacken legte. Solange aber die Gebrechen der menſchlichen Natur jede Hofnung dieſes glücklichen Zuſtandes verbieten, wird auch immer diejenige Art von Regierungsform der Natur am nächſten entſprechen, welche uns den gewiſſeſten Zaum gegen jede Verirrung von den Geſetzen der Natur und der Moralität an die Hand giebt — gleichviel, ob mehr oder weniger Hände dieſe Zügel faſſen, wenn nur jede Tu-

gend unter ihrer Leitung keimen darf und gedeihen.

»Allein du hatteſt uns zum Beſten, als du dir's erlaubteſt, Regiment des Volks und des engern Ausſchuſſes durcheinander zu mengen, ohne ihren himmelweiten Unterſchied bemerken zu wollen. Das Volk hat dir ſeinen Namen hergeben müſſen, um deinem Bilde der Freiheit ein deſto glänzenderes Licht zu leihen: aber zur Erhaltung des Nutzens verſteckſt du dich hinter das Gesetz der Patrizier. Wenn du unter deinem Freiſtaat Volksregierungen verſtanden wiſſen willſt: was kann da die Weisheit der Klaſſe der Vornehmen ſchaffen? Würdet da nicht faſt immer der leicht bewegte Sinn des Volks den Regimentsſtab der Unerfahrenheit und der Trägheit auf? Wird nicht faſt immer der ungebändigte Pöbel von Partheiſucht, von Neid und Zwieſpalt zerriſſen? War es nicht von jeher das Kennzeichen der ächten Größe, wenn die unwiſſende Menge ſie mit Füßen trat? — Oder ſey es denn, daß das Regiment des erſten Standes dir bei deiner Lobeshymne im Sinne gelegen: Schamröthe denn über dein Angeſicht, daß du einem Senat die Königswürde nachſetzen mögen, und die Zahl deiner Herrſcher lieber vervielfaltigt ſähеſt, um ein deſto ſchandlicherer Oktave zu werden! Statt Eines

Königs beugst du dich dann unter eben soviel Gebieter, als dort Männer am Rathstische sitzen.

»Doch vielleicht erwägen diese Vielen das Wohl des Staates reiflicher, als der Eine König es thäte? — Freilich wohl, wenn den Königen die Stimme weiser Räthe so ganz unerreichbar wäre, und dein gepriesener Senat der Patrizier nie ohne Kopf handelte, weil jedes seiner Glieder nur sein eignes geheimes Interesse beachtet, seinen Anhang begünstigt, oder sich den Eingebungen des Neides gegen seine Gesellen überlaßt!

»So wird wenigstens die Volkserziehung gewinnen; der Jüngling wird für jeden Aufwand von Fleiß und Mühe desto köstlicher den Lohn sich winken sehen; überall wird das Genie dem Dienste des Staats entgegenreifen; indeß in den Gränzmarken der Tyrannei Wissenschaft und Tugend an einer langsamen Auszehrung verschmachten! — In den Freistaaten? Und in welchen denn? Etwa in den Gebieten der Demokratie, wo unter den Einflüssen der Schmeichelei, der Kriecherei und der Maulrednerei jedes ungebändigte meuterische Herz heranreift zu Aufruhr, Tobsucht und all den Künsten, wodurch der Pöbel überlistet oder gewonnen wird; und wo die ausgezeichneten, von

Ehrsucht erhitzten Köpfe stets nur auf die Trümmern des Staates ihre Größe bauen? — Oder vielmehr im Schatten des Baumes Aristokratie? So wollte ich, du nenntest mir die Bahnen, die zu durchfliegen sind, und die das Scepter der Könige nicht noch freier eröffnete! In einen engen Kreis von Stammen und Geschlechtern beschränken diese Patrizier jede Gewalt und jedes Amt im Staate; alle Würden sind das Eigenthum der Familien, und nicht des Verdienstes, bis auf einige wenigen von der niedrigsten Art, wo es dann noch immer vom Übermuth des Adels gefährdet bleibt. Und auch diese wenigen sogar — werden sie wohl andern zu Theil, als den Klienten der Machthaber? Glaube ja nicht, daß die Künste der Wohlredenheit und jede andre Anstrengung des Talents hier ein angemeßneres Klima finden, als in der Nähe der Königsthrone! Gunst, Anhang und Speichelleckerei erweisen auch hier ihren überwiegenden Einfluß!

»Allein angenommen auch, daß beide, die freien Regierungen wie die Königsstaaten, durch Schuld ihrer Vorsteher am Siechthum der Verderbtheit niederliegen: wo in beiden werden die Heilmittel der Staatswohlfahrt ihre leichteste Anwendung finden? Mit den Königen werden auch ihre Laster zur Gruft getra-

gen;“ und neue Hofnungen erwachen mit ihren milderen Erben. Aber die Gebrechen einer faulenden Rathsversammlung werden nicht getilgt durch den Tod ihres einzelnen Gliedes; sondern immer allgemeiner verbreitet sich der Geist der Bösartigkeit und des sittlichen Verderbnisses, bis endlich die geschwächte Volksglückseligkeit erwürgt zu seinen Füßen sinkt.“

Die Art, wie Nikopomp die Sache genommen, ließ Loken fürchten, seines Neffen Ausfall auf die Gerechtsame des Thrones dürfte einen widerwärtigen Eindruck machen. Auch paßte er wenig in seinen eignen Plan, der nicht auf die Vernichtung der Königswürde, sondern auf die eigne Besitznehmung derselben abzweckte. Zuträglicher schien es ihm, da nun doch einmahl der Zufall diese Materie auf die Bahn geworfen, über die Nationen herzufallen, die sich dem Erbrecht eines einigen Stammes preißgegeben, und dafür sich auf die Seite der übrigen zu stellen, welche nach Ableben jedes einzelnen Regenten sofort in Wahl und Stimmen giengen. Zu dieser Wendung des Gespräches bestimmte ihn, theils der Gelust nach Meleanders Krone, zu welcher er sich in irgend einer stürmischen Wahl des Volkes Hofnung machte, theils Dunalbions Gegenwart, von dem er um so mindern Widerspruch erwartete, weil in seinem Orden die

Wahl der Vorſteher ſich auf keine erblichen Rechte, ſondern auf die Stimmenmehrheit zu gründen pflegte.

»Tage wären zu kurz,« hub er alſo an, indem er Nikopompus unterbrach — »um alles das zu erſchöpfen, was ſich zu Gunſten beider Partheien vielleicht ſagen ließe. Denn welcher Philoſoph wäre wohl noch verlegen geweſen, die Sache der Könige wie der Republiken mit neuen Gründen zu unterſtützen? Auch ich denke wie du, Freund Nikopomp, daß jeder Staat mit einem unvervielfaltigten Regiment am beſten berathen ſey. Allein ſtreitiger ſcheint mir die Frage, ob man ein Volk an die Dienſtbarkeit Eines Geſchlechtes knüpfen, oder ihm das Vorrecht zuerkennen ſollte, ſeinen beſten Burger zu erkieſen? Dieſe Freiheit der Nation würde, wenn nicht mehr, doch gewiß die gute Folge haben, daß der Stamm vom königlichen Geblüt in den Gefilden des Wiſſens eine fleiſſigere Lese hielte, überzeugt, der Weg zum Throne gehe nur durch das Heiligthum der Tugenden, durch welche ihre Voreltern ihn erſtiegen. Dankbarer würde auch jeder Regent ſeinem Volke ſeyn, und in der ſteten Erinnerung, wem er ſeine Erhebung ſchuldig, auch Milde in den Ernſt der ihm vertrauten Regierung miſchen müſſen. — Jetzt freilich gebohrne Sklaven, er-

mangelt unſrer Unterwerfung ſogar jeder Schein von Verdienſtlichkeit; und für Verbrechen gilt es, wenn wir den Nacken ſträuben. Und wirft gar die launenhafte Glücksgöttinn das Spielzeug der Krone einem Kinde oder dem Blödſinn zu: was drückt dann härter aufs Land, als dieſe unglückſchwangre Thronenfolge? Beim Himmel! der Uebelgeſinnten Frevel harret nicht der Verkehr des erwachſenern Herrſchers! Indeß die Verachtung ſeines unerfahrnen Kindesalters immer weiter um ſich greift, ſteigen auch die Mängel der Verwaltung zu einer Allgemeinheit, daß kaum der Wohlſtand vieler Jahre die Wunde wieder ſchließen mag. Dann wird das Volk regiert von Allen, und geplündert von Allen; und ſogar des Troſtes muß es ermangeln, daß es Könige ſind, die es ſchinden! Wenn wir bedächtig genug ſind, einem vorzüglich in ſeiner Kunſt erprobten Piloten ſeinen unerfahrnen Sohn in keine Wege zum Nachfolger zu geben, um das Schiff, das Jener barg, unter Dieſes Händen nicht ſcheitern zu ſehn: warum denn geben wir die Regierungskunſt, die der Regeln ſo viele hat, und die jeden Fehlgriff auf Koſten der Regierten ſtraft, in die Hände der Unmündigen, die mit dem erblichen Recht zur Krone auch das Recht erhalten, uns zu verderben? Das möchten ſie, wenn wir glauben dürften,

Völker und Länder seyen erschaffen um der Könige willen. Laß sie dann verheeren, was ihr Eigenthum ist, und die Nationen ihr Loos tragen, so gut es ihnen aus der Hand der Götter geworden! Müssen wir uns aber bekennen, daß Schutz und Hut ihrer Untergebnen das erste Bedingniß dieser Würden sey, um welcher willen sie eingesetzt worden; dann mögen unsre Vorfahren es verantworten, wenn sie's nicht besser beachtet, gerade das Mittel, das dem Übel steuern soll, das gefährlichere Übel werden zu lassen. — Doch nimm du das Wort für mich auf, Dunalbion, und bestätige uns durch dein Ansehn den Gebrauch der Fürstenwahl, den auch dein Orden in seinen geheiligten Versammlungen unverletzt in Ehren erhält.«

Dunalbion, von viel zu bescheidnem Sinn, um öffentlichen Widerspruch zu lieben, sah gleichwohl hier sich in dem Falle, Lykon beifallen, oder ihn widerlegen zu müssen, da Aller, und vorzüglich Nikopomps Augen auf ihn gerichtet waren. Indeß begnügte er sich, mit einer leichten Bewegung der Hand sein Mißfallen an Lykons Satzen an den Tag zu legen; und erst, als das tiefe Schweigen der Versammlung ihn zur Rede anmahnte, öffnete er den Mund zu folgender Herzenserleichterung.

»Ich bin sehr überzeugt,« sprach er —

»daß deine Lehre mehr ein Wetzstein unsrer Ideen, als eine Darlegung deiner geprüften Meynungen habe seyn sollen: es wäre denn, daß eine schmeichelhafte Vorliebe für unsern Orden dich vielleicht verführt hätte, den Gebrauch, durch den wir uns ein Oberhaupt geben, überall zum Grunde gelegt wissen zu wollen. Aber ein anderes ist das Scepter, ein anderes das Raubschaf, wie du selbst urtheilen magst. Seit ein altes ehrwürdiges Gesetz uns zum ehelosen Stande verpflichtet — wie konnten wir unsre Priesterwürde Kindern hinterlassen, die wir nicht haben? Unser Priesterthum fordert uns eine Reihe von Pflichten ab, die keinen Stellvertreter erleiden; und sollten sie durch die Rechte der Erbfolge vielleicht Knaben zur Uebung heimfallen: was dann mit Altären, mit Tempeln und mit dem gesammten Dienst der Götter, die dem Blick der Profanen und Uneingeweihten doch nimmer aufgedeckt werden können? Unser Stand erinnert uns, unsre Herzen vom Reichthum und von den Sorgen der Sterblichen zu kehren; in Elysiums Gefilden sollen wir die Stätte unsers Hauses, sollen wir unsre Familie und unsre Nachkommen erwarten. Was wir besitzen, sollen wir nicht das Unsre, sondern ein Eigenthum der Götter wähnen, und wissen, daß wir nur dessen Verwalter gewesen, und daß es

unſern Erben nicht anſterben möge. Würde nun nur Ein Geſchlecht mit des Prieſterthums höchſter Würde ausſchließlich beliehen: wie bald vergaß es dann in ſeinem Schimmer, daß dieſe Größe der Gunſt der Götter gebühre, und daß es ihnen herrliche, und nicht ſich ſelber? Schwerlich würden auch Könige und Länder den Übermuth dieſes Stammes in die Länge ertragen, anſtatt daß bei der wirklich beſtehenden Verfaſſung nicht ſowohl der Mann, als vielmehr ſeine Würde ohne Eiferſucht und ohne Vermaledeiung ihrer Verehrung genießt.

»Anders hingegen iſt der Fall bei bürgerlichen Regierungen, deren Grundlage in Macht und Reichthum beſtehen muß; die dem ruhigen Unterthan Schutz gewähren, und den Frevler durch Geſetzes Kraft beugen ſollen. Hier kann die Erbfolge in hohem Maaße erſprießlich ſeyn, und wäre es auch nur, um — den Ehrgeiz der Großen zu entwaffnen, der den Königen ſo gerne nach der Krone taſtet.

»Laß es uns einmal als wirklich denken, daß ein edles heldherziges Volk, das bisher in der Form eines erblichen Reichs beſtanden, — auf dein Lob — dieſe Sitte der Königswahl unter ſich einführte: welche Parthie ſollten wohl die Großen des Reichs ergreifen, die ſchon jetzt ihre Könige kaum dulden mögen? Indem das

Selbſt-

Selbſtvertrauen, zu gleicher Würde gelangen zu können, in ihrer Seele Wurzel ſchlüge, würden ſie aufhören, einen König zu achten, der aus ihrem Mittel hervorgetreten, und nur Kinder ihres gleichen nach ſich ließe. Wo hingegen die Zügel des Regiments in Eines Stammes Händen verjährt ſind, lebt der große Name der königlichen Ahnen fort in ihren Kindern, und ſelbſt die Wiege des zum Purpur gebohrnen Knaben mahnt uns ein ſchweigendes Bekenntniß ſeines Ranges und unſrer Pflichten ab. Wir gehorchen ohne Widerſtreben, weil wir wiſſen, daß ehe ſie noch das Licht erblickten, ihnen das Loos unſrer Beherrſcher fiel.

Es ließe ſich leicht erweiſen, daß immer eine Art von Größe und Erhabenheit in Herzen, die für den Thron erzogen werden, zum Grunde liege; ſey es, daß die Natur ſie mit dieſem Geiſte tränkt, oder daß Beiſpiel und Lehre ihn bewirken, oder daß er wohl ſelbſt eine auszeichnende Gabe der Götter iſt. Durch die Gewohnheit, überall Ehrfurcht zu finden, wird dem kleinlichen Hochmuth in ihnen die ſchneidende Schärfe abgeſtumpft, und nur das muthige Selbſtvertrauen des Herrſchers bleibt ihnen übrig. Dies ſichert ſie gegen jede Geringſchätzung: aber Haß kann es nicht erwecken, da es gewöhnlich mit Mildigkeit des Sinns verge-

ſellſchaftet iſt, und ihre Herablaſſung zu den Großen des Landes in der Erinnerung einer ehemaligen Niedrigkeit nicht zu erröthen braucht. Zugleich gewöhnen ſie ſich leichter, ihre Sorgen auf höhere Dinge zu richten, und ihres Reiches, als des Vatertheils ihrer Kinder, treulicher wahrzunehmen. —

» Nicht ſo bei dem Regenten, den das Wahlrecht an die Spitze der Menſchheit ſtellte. Ein früheres Loos, in welches ſeine Kinder zurükfallen ſollen, bleibt ihm ohnvergeſſen. Eine nähere Sorge naht an ſeinem Herzen, und zieht ihn von den Geſchäften des Staats zurük. Er denkt darauf, ſeinem Sohne, oder wen ſonſt das Blut zunächſt mit ihm verband, die Stimmen der Wähler zu verſichern, oder mindeſtens doch ſeinen Stamm in eine Fülle von Vermögenheit zu ſetzen, welche die Welt noch lange an den Zwang deſſelben erinnere, der einſt auf dem Thron drükte. Kein Weg wird verſchmäht, alle Kräften des Staats, wie ſeine Reichthümer, der Familie des zeitigen Herrſchers einzuverleiben. Jede Verkehrung der guten alten Zeit, die den Nutzen oder die Verherrlichung des Staats beabſichtete, wird zerſplittert, und durch eine unglükliche Beſtimmung gewiſſen Familien neben aufgeopfert, um dieſe der Welt in höherm Glanze darzuſtellen. Und nicht nur das, daß

der Staat für alle dieſe Sünden ſeiner Könige büßen muß, ſondern ſelbſt die Irrungen der Großen kommen auf Rechnung ſeiner Wohlfahrt. Der Regent muß Dieſe ſich durch jede Art von Nachſicht verbinden, um ſeinen Kindern durch ihre Stimmen den Purpur zu erhalten, oder doch ihnen die Augen für ſeine ungeſetzlichen Verordnungen zuzudrücken. Er lieſe wenigſtens Gefahr, in Jedem von ihnen vielleicht den nachſtkünftigen König zu beleidigen, der ſeine Rache am Geſchlecht ſeines königlichen Vorgängers furchtbar auslaſſen dürfte. Kurz — Ich möchte die Weisheit des Wahlgebrauchs nicht rühmen, und wäre es auch nur, weil es immer neue Stämme einſchiebt, die dann auf Koſten des Staats bis zur Überſättigung gemäſtet werden müſſen.

„Es giebt ſo manche Etiftungen und Rathſchläge, die ihren wirkſamen Nutzen für den Staat nicht ſogleich im erſten Augenblick der Ausführung erweiſen; die von der Zeit ihre Reife erwarten, und gleich tragbaren Bäumen ihre Früchte erſt nach Jahren hervortreiben. Gerade dieſe auf eine ſpate Ernte berechneten Unternehmungen ſind es aber, die den dauerhafteſten Grund zur Wohlfahrt der Länder zu legen pflegen; und gerade auch ſie trifft am öfterſten das Loos der Verachtung unter einem

Regenten, der seine Krone nicht aus Vaterhänden, sondern durch den Beschluß einer Wahlversammlung empfieng. Die ersten Schritte zur Ausführung dieser Plane einer vermehrten Volksglückseligkeit sind gewöhnlich ihr schwierigster Theil; und sie müssen ihrem Unternehmen nothwendig um soviel unangenehmer fallen, je weniger sie sich mit dem dereinstigen Anblick der Blüte und am wenigsten der Ernte selbst schmeicheln dürfen, der einst den Königen sprat nach ihnen zufallen soll. Und wer werden diese Könige seyn? Etwa ihre Kinder? ihre Blutsverwandte? ihre Freunde? — Nicht doch! Unbekannte, vielleicht Feinde sogar! Und für diese sollten sie ein Gebäude der Sicherheit, des Friedens und des Wohlstandes errichten? — errichten mit einem Aufwand von Sorgen und Schatzen, womit die Ihrigen jetzt auf jeden Fall besser berathen waren?

„Der geschieht denn auch, daß ich in ihrer Stelle dennoch den Willen und die Selbstverläugnung dazu besäße" — werden dann nicht meine Nachfolger durch ihren Neid mein Werk umsonst zu machen wissen? meine Aussaat vernachlässigen, oder wohl gar vorsätzlich verwüsten? Es könnte nicht fehlen, daß alle Ehre dieser Einstungen auf mich und meine Regierungsepoche zurückfiele; und sie, zufrieden mit

dem Namen der Erhalter und Bewahrer meiner weisen Einrichtungen, müßten ohne eignen Ruhm ihre Schätze dazu aufwenden! Besorgnisse dieser Art, die freilich nicht so gar grundlos, aber dem Landeswohlstand auch nicht sonderlich ersprießlich sind, pflegen gewöhnlich in Wahlstaaten jeder großen Unternehmung den Weg vertreten.

»Wiewohl, all diese Übel treffen nur die Regierung der erwählten Herrscher: ihre Erwählung zählt deren noch mehr! Wenn nun der feurige Geist der Nation in eine ungezähmte Ehrsucht auflodert: wird dann wohl Ruhe und Eintracht den Vorsitz in ihren Wahlversammlungen führen? Werden Bestechung oder Waffen so gar nichts fruchten, wenn ihrer Viele sich die Wage halten an Macht, Geschlecht und Geistestugenden, und sie einander sowenig weichen, als zugleich herrschen können? Und wie dann, wenn die Stimmen auf zwei Thronbewerber gleich fallen; beide sich das Scepter zueignen, und die Frage von der Rechtmäßigkeit ihrer Wahl unaufgelöst bleibt? Erschütterungen durchs ganze Reich und blutige unabsehbare Fehden folgen den erhitzten Kämpfern wohin sie sich wenden. Zu geschweigen noch, daß ein Volk mit dem Recht, seine Könige zu wählen, eben so oft das Unrecht sich beigehen

läßt, sie von den geschenkten Thronen wieder herab in den Staub zu stürzen.

»Die Summe all dieser Übel ist denn doch wohl auch genug, und größer warlich, als die Gefahren, die unsre vormundschaftlichen Regierungen zu begleiten pflegen. Denn zugestanden auch, daß das unzeitige Alter der Fürsten, oder ihre Geistesbeschränktheit und ihre Gesellschaften die Staaten auf ihrem Wege zur Glückseligkeit aufhalten — (so vollkommen, Lykon, ist freilich unter dem Monde nichts, daß keine schwache Seite daran zu entdecken seyn sollte) so werden doch diese Stürme uns noch immer ruhiger lassen dürfen, als die thürmenden Wogen, die uns im Orkan der Wahlversammlungen entgegenschäumen.

»Gewiß bist du auch so überzeugt, als ich selbst, daß bei diesen Wahlen das Geschenk des Purpurs nicht immer den Würdigsten, den Fähigsten trift. Denk der zahllosen Partheien im Staate! erinnere dich, wie selten der Mann, den Geburt und Macht dem Throne am nächsten stellen, auch an Vermögen des Geistes der Vorzüglichere ist. Es ist, als ob das Schicksal gefürchtet hätte, Glück und Genie in Eine Schale zusammen zu werfen, um nicht einen Gott aus dem so begünstigten Sterblichen werden zu lassen. Nicht immer wird also der Regent, den

die Versammlung der Wähler sich giebt, der Würdigste, öfter aber der Mächtigste oder der Glücklichste seyn: beide gleich fremde in dem Gebiete der Regierungskunst! Durch das Übergewicht seiner Vermögenheit wird der Eine die Wahlstimmen erzwingen oder erkaufen; der Andre seinen Fürsprecher in seiner Geistesträgheit bei Jedem finden, der unter einem solchen Fürsten selbst in die Zügel der Regierung greifen zu können hofft.

»Setze denn aber wirklich auch den Fall, daß die Zuneigung und die Stimmen der Wähler vollkommen unpartheiisch gewesen; daß bloß das Verdienst des Erkohrnen sie aufmerksam auf ihn gemacht und ihre Wahl geleitet habe. Die Bescheidenheit aller übrigen Kronbewerber und die ungetheilte Stimmung der Nation soll das Wunder möglich machen, daß kein Nacken sich gegen das Joch des neuen Herrschers sträube. Er selbst sey das Bild der vollendeten Güte und Größe; unbestechlich allen Lockungen seines ihn überraschenden Glücks, und vorwurfsfrei bei jedem Schritte, den er unternimmt: — Gerne will ich dann für ein Glück erkennen, was es in so hohem Maaße ist, und die Völker, denen es zu Theil geworden, für begünstigte Lieblinge der Götter preisen. Allein läßt sich eine solche Summe von Glück auch wohl nur

hoffen? oder zeigen nicht vielmehr die menschliche Bosartigkeit und soviel Erfahrungen aller Orten das Widerspiel? Gewiß also tadelt man mit Unrecht den wohlüberlegten Entschluß der Nationen, die sich der Führung Eines Stammes überließen, um Glanz und Ruhe unter ihrem Scepter im schönsten Verein bei sich aufblühen zu sehn.»

Achtes Kapitel.

Poliarch empfängt Argenidens Schreiben. Rascher Entschluß der Liebe, und dessen Ausführung. Beschreibung von Athenäens Fest.

Lykons Seele glühte vor Zorn, daß Dunalbion seine Absicht so gänzlich vereitelt. Um indeß die Aufmerksamkeit der Anwesenden davon abzuziehen, setzte er mit einer scherzhaften Wendung, darinn er Meister war, die Sache in ein gefälligeres Licht. In dieser Bemühung sah er sich von Eurymedes unterstützt, der mit einem geheimen Mißvergnügen Zeuge von der bedenklichen Streitfrage gewesen, die man in seinem Hause auf die Bahn gebracht hatte.

Indeß sich nun das Mahl in die Länge zog, fand Aeudas um so leichter Gelegenheit fortzuschleichen, und sich Argeniden vorzustellen. Sie vertraute ihm ein Schreiben an Poliarchus, das diesem sein Verhalten vorzeichnete. Zugleich nahm sie aber auch mit ihm die umständliche

Abrede wegen des Schiffs, des Weges, der Verkappung, und was die Sicherstellung des theuren Flüchtlings sonst noch fördern konnte. »Guter Arsidas!« fuhr sie dann fort — »die Himmlischen, und das Bewußtseyn deiner schönen That mögen dirs belohnen, daß du den großen Mann den Händen seiner Verfolger entziehen willst! Zu einer glücklichern Zeit wird Poliarch selbst es thun. Ja wäre auch das alles nicht, so rechne mindestens auf Argenidens dankbares Herz.«

Der Zauber dieser Worte auf der Fürstinn Lippen verfehlte Arsidas Seele nicht. Entzückt machte er sich auf den Weg, sprach noch mit Alexien, was ihm räthlich dünkte, und langte mit Anbruch des Abends auf Timoklea's Landhause an, wo die Phthinthier, sobald sie des Mißverständnisses inne geworden, mit vielen Entschuldigungen wegen ihres gestrigen Ungestüms abgezogen waren. Timoklea konnte sich selbst indeß nicht läugnen, gegen das Gesetz gefehlt zu haben, und daß es ihren Beleidigern nur an ein wenig mehr Glück gemangelt. Diese Betrachtung diktirte ihr eine unveränderte Freundlichkeit gegen alle diese Leute, um sich ihrer Herzen zu versichern, im Fall sie ihrer künftig vielleicht bedürfen könnte. Eben so herablassend sprach auch Arsidas sie an, und sobald

sie allesamt sich zerstreut hatten und es Nacht geworden war, stieg er in die Höhle hinunter.

Krank beinahe über allem Verzuge und seinem Herzenskummer, rief ihm Poliardy, sobald er seiner gewahr ward, entgegen: »Was habt ihr Beide davon, mich hier lebendig zu begraben! Freund, entreiße mich dieser Nacht des Grabes, und laß mich lieber in die Hand meiner Feinde fallen. Länger duld' ich's nicht an diesem Orte.«

Arsidas hörte seine Klagen ruhig an; denn er wußte wohl, welch einen sichern Freudenwecker er in seinem Freund in Händen hatte. Anstatt ihm zu antworten, zog er endlich Argenidens Brief hervor, und fragte ihn: ob er wohl Hand und Siegel kenne? Stracks glühte in Poliardys Busen das regste Entzücken auf. »O Freund!« rief er — »lebt sie? denkt sie meiner?« — Ihren Namen wagt' er nicht zu nennen. Denn auch Timoklea war zugegen. Zugleich entfaltete er hastig den Brief, und trat bei Seite, um sich während dem Lesen durch den Abdruck seiner Seele im Gesichte nicht zu verraten.

Sobald seine Augen dies Schreiben durchlaufen, nahm er seinen Freund besonders, und fragte ihn um Rath, ob er seiner Verkappung und seinem falschen Haare wohl genug trauen

dürfte, um Argeniden so zu sehen? oder ob er den sichersten Weg gehen, sich nach Messana begeben und dort einschiffen sollte? Zwar war Arsidas der Meinung, daß er sich auf der Stelle zum letztern entschließen müßte: aber nun hatt' er es wieder mit Poliarchs Sehnsucht nach Argenidens Anblick aufzunehmen, dem seine Liebe tausend Schwierigkeiten im Augenblick erdenken half. Dem Freund kam der Quelle seines Widerspruchs nicht sobald auf die Spur, als er seine Sprache änderte, und nun mehr noch als er selbst darauf bestand, daß er zuvor Argeniden noch sehen solle. Es sey nichts leichter — sprach er — als sich des nächsten Tages, sobald der Tempel dem Volk geöffnet würde, unter das Gewimmel zu mischen. Argenide werde nach Gewohnheit zur Seiten des Altars stehen, auf dessen Stufen ja auch die Niedrigsten im Volke anbeten dürften.

Als Poliarch diesem Vorschlage Beifall gab, riefen sie Timoklea'n herbei, und Arsidas sagte ihr, daß sein Freund mit nächstem Morgen sich nach Italien einschiffen müsse; — denn sein Entschluß, zuvor nach Megella zu gehn, sollte auch ihr ein Geheimniß bleiben. Poliarch setzte hinzu, daß der Werth ihrer Freundesthat nimmer in seiner Seele erlöschen werde, und daß er unfähig sey, es je zu verkennen, wie er sein Le-

ben und alles, was das Leben ſchätzbar macht, einzig ihr zu verdanken habe.

Das biedre Weib ſtammelte, in Thränen ſchwimmend, abgebrochne Wünſche und Segensgrüße hervor; ganz Sorge, ganz Bekümmerniß um den Mann, den ſie nicht als Freund und Gaſt, den ſie als ihren Sohn liebte — und nur um ſo zärtlicher liebte, je größer der Dienſt war, welchen ſie ihm erwieſen hatte. Immer ſtand ihr die Furcht vor der Seele, es möchte ein vielleicht noch härteres Geſchick ihres Poliarchs in der dunkeln Zukunft warten; und weinend ſchied ſie von ihm, als er endlich den Wunſch nach einer kurzen Ruhe auſſerte.

Sobald ſie indeß nur die Nacht unter Furcht und Wünſchen ſich durchgequält hatte, kehrte ſie mit Ariſidas in die Höhle zurück. Sie hatte einige Brodrinden in Wein getaucht mit ſich gebracht, und zwang ihnen dies Frühſtück nach griechiſcher Sitte auf, ſo wenig ſie auch, kaum vom Schlaf erwacht, Luſt dazu bezeigten. Dann ließ ſie kurz vor Anbruch der Morgenröthe ihren theuren Freund mit ſeinem Gefährten ins Freie. Letzterer machte ſich, verſehen mit einem Briefe von Ariſidas an ſeine Gemahlinn, ſofort auf den Weg nach Meſſana: denn hier eigentlich hatte Ariſidas ſeinen Aufenthalt, wo er in Meleanders Namen die Verwaltung führte.

Der Brief empfahl ihr, ein ausgerüſtetes Fahrzeug im Hafen ſegelfertig zu halten, weil er ſich täglich einer Reiſe nach Italien zu verſehen und in Rhegium Geſchäfte von Wichtigkeit hätte. Den Überbringer ſolle ſie freundlich aufnehmen; er ſelbſt hoffe binnen vier Tagen in Meſſana einzutreffen.

Kaum war Gelanor abgefertigt, ſo machte auch Poliarch ſich unbegleitet auf, und folgte Arſidas, der auf ſeinem Roſſe gemach vortrabte. Er ſelbſt war zu Fuße, ſchlecht angethan, und ſteuerte ſich auf einen Stab, deſſen er freilich nicht bedurfte. Auch ſeine Hände hatten ſich, um durch ihre Weiße nicht auffallend zu werden, einen ſchwarzgelben Überzug müſſen gefallen laſſen.

Beide erreichten die Stadt, als die Tempelhüter das Bild ihrer Göttinn bereits zur Schau ausgeſtellt hatten. Doch hatte die zuſtrömende Volksmenge die Halle des Tempels noch nicht ſo gänzlich erfüllt, daß nicht Poliarch ſich ſeinen Platz dem Altare ſo nahe als möglich hätte wählen können; während Arſidas hin zu Argeniden flog, und ihr es anſagte, welch ein eiliger Diener im Tempel ſeiner Göttinn harre.

Das holde Mädchen ſchrak auf: — halb vor Furcht, ihn in dieſer Gefahr — und halb vor Freuden, ihn ſich ſo nahe zu wiſſen. Em-

sig forschte sie nach allen Kennzeichen, woran sie ihn in seiner Verwandlung ausfinden sollte. »Arsidas!« rief sie — »Daß ich mich doch wegen der Gefahr beruhigen dürfte, in der er schwebt, wenn der König und Lykon in den Tempel treten! Dies geringe Kleid und dies falsche Haar sind sein einziger Schutz: — wird von soviel Menschen, welche sie begleiten, auch Keiner ihn darunter ausfinden? Auf beiden Seiten ist das Mißtrauen aufs höchste gespannt. Unser wgnt. als Lykons Parthei wird jedes Gesicht, das ihr verdächtig scheinen könnte, mit der ängstlichsten Sorgfalt hüten. Lieber beinahe möchte ich ihn hieher in die Burg bescheiden; aber ich fürchte die Trabantenwache, der seine Figur vielleicht auffallend seyn dürfte. — — Halt! Jetzt hab' ich's! Ich gehe zu meinem Vater, und spreche: Nie hätte ich, seitdem er mich unsrer Pallas zum Dienst geweiht, dem Volk von Magella es verweigert, an diesem Feste an der Göttinn Altare anzubeten. Heute aber, wenn er zur feierlichen Friedenshandlung mit Lykon seine Opfer im Tempel darbrächte, würden seine Leibwache und sein Gefolge das Heiligthum erfüllen und dem gemeinen Volk keinen Raum lassen, seine Gelübde zu verrichten. Wenn es ihm wohlgethan dünke, wolle ich zu Stillung meines Gebrauchs mich sogleich

jetzt zu den Altären verfügen und die heiligen Feierhandlungen für das Volk beginnen. Wenn diese geendigt waren, könne er selbst sodann seine Opferungen um so ungestörter vollenden. — Siehe, so werd' ich unsern Freund mit leichterm Herzklopfen sehen dürfen, und unter der achtlosen Menge wird unser Geheimniß nichts zu fürchten haben.«

Asidas billigte diese kleine List, indem er ihr nur Eile empfahl. Argenide begab sich zum Könige, der, ohne zu ahnen, daß es darauf angelegt sey, ihn zu hintergehen, nicht minder ihre Absicht lobte. Eben erst hatten der Pallas Priester die zweite Tagesstunde ausgerufen, als sie schon mit ihrem Schmuck angethan, und umgeben von ihren Trabanten und Dienerinnen, sich in das Heiligthum des Tempels führen ließ.

Seit Argenide dem Dienst der Göttinn vorstand, wurde dies Fest auf folgende Weise begangen. Die Sikuler hatten ihre Markte, die zur Betreibung des Handels sowohl, als für ihre bürgerlichen Versammlungen eingerichtet waren. Dann wurden des Königs Satzungen bekannt gemacht, und die peinlichen Gerichte gehalten. Diese Zeit war unter die Verehrung der Gottheiten und die öffentlichen Geschäfte getheilt. Aus allen Ortschaften und Weilern sam-

melten sich die Menschen in den nächsten Städten, um ihren ländlichen Überfluß gegen städtische Bedürfnisse umzutauschen. Der heutige Tag war ganz der Schutzgöttin Siciliens geweiht, damit um soviel mehr Volks Argusaugen zu ihrer Bedeckung hätte; weil, wo sie auch immer sich aufhalten mochte, stets ein Gefolge von Priestern und Dienern der Göttin sie umgab, und alle Arten von Opfern ihr nachgeführt wurden. An jedem solcher Tage wurde das geheime Bild der Pallas in dem nächsten ihrer Tempel aufgestellt; oder war keiner derselben verhanden, so mußte jeder andre dessen Stelle vertreten. Der Dienst seiner ursprünglichen Göttinn blieb dann während dieser Tage aufgehoben, weil ein Tempel zwei Himmlische nicht zu fassen vermochte; und Pallas allein thronte in seinen Bezirken. Alle Thüren waren mit Lorbeerzweigen umflochten; innen strahlten die Frauen und flatterten Schleier.

Das Bild der Göttinn, das man auf dem Altar anbetete, sah ernst und prunkte in seiner herkömmlichen Rüstung. Die beiden Frauen und der drohende Blick unter dem tiefgesenkten Helm erfüllten die Seele des Zuschauers mit schauerlicher Lust. Ihre Miene war von jungfräulicher Schöne, aber Ehrfurcht gebietend. Oft — verfolgten die Tage des Landes — oft schüttelte die Göt-

Göttinn den goldnen Speer, und ein strahlender Blitz glänzte an dessen Spitze hinauf. Auf ihrer Aegide blinkte der Schuppenglanz von der Gorgone Schlangenhaar. Schlachtfertig ruhte die göttliche Gestalt auf dem vorgesetzten linken Fuße, und zertrat ein Ungeheuer, das seinen Schweif um das Heft der Lanze ringelte.

Kein Blut durfte im Angesichte der Göttinn geopfert werden; sondern nur bis an die Vorhöfe des Tempels wurde die erlesene Opferzahl, geschmückt mit Kränzen und Bändern, geführt. Schon waren dann diese Schlachtopfer mit dem Wasser der Weihe besprengt, wenn Argenide eintrat, strahlend im vollen Schmuck der Oberpriesterinn und der Königstochter. Eine Stole von kunstvollem Gewebe floß auf ihre Füße herab; in goldnen Stickereien stiegen daraus die Thaten ihrer Göttinn empor, und sechs Jungfrauen hoben hinter ihr den faltenreichen Saum, damit ihre Schritte sich nicht verstrickten. Eine Purpurbinde hielt ihr Lockenhaar, und war mit einem Oelzweig durchwunden, der ihren Scheitel umkränzte.

So geschmückt, pflegte Argenide, wenn sie den Opfern sich genähert, und ihr Antlitz unter einem Schleier verhüllt hatte, die feierlichen Gebete anheben, die Thiere mit dem geweihten Opfermehl besprengen, und mit schwacher weib-

lieber Hand eine silberne Keule auf ihre Stirne niedersinken lassen. Sofort traten dann gegürtete Priester mit ihren Beilen hinzu; erwürgten sie, und versuchten in ihren Eingeweiden die Anzeichen des Himmels zu lesen.

Zwar unter der Zeit die Oberpriesterinn in den Tempel getreten, den Unsterblichen in silbernem Rauchfaß Wohlgerüche zu opfern, und hatte dem Altare sich genahert, so nahm sie den Kranz vom Haar, und legte ihn demüthig zu den Füßen der Göttinn nieder. Dann flammte neuer Weihrauch von den Becken auf, und während er sich in Wolken sammelte, erhuben die Chöre der Jungfrauen Hymnengesang, und das Volk fiel ein in die feierlichen Harmonien. Gebete folgten für das Wohl des Regenten, um Milde des Himmels und Gedeihen der Saaten; und in jeder Brust lösten die häuslichen Sorgen sich auf in stille Seufzer.

Hierauf ließ Argemide alsdann sich nieder auf einen erhöhten Sitz zu Rechten des Altars, in der Hand einen mit Bandern umwundenen Zweig, der zuvor in Weihwasser getaucht und mit einigen Tropfen des Opferblutes besprengt war. Der Volksglaube legte der Berührung dieses Zweigs mit Stirn und Munde die wirksamsten Kräfte bei. Um die Priesterinn her stand eine zwiefache Reihe von Trabanten; weit

genug, um zwei Anbetende hindurch zu lassen, und achtsam, jede Unordnung und jeden Zudrang des Volks von dem Heiligthum und Argeniden abzuwehren. Jeder, den man hinzugelassen, fiel dann auf seine Kniee, und kehrte, berührt vom heiligen Zweige, schnell wieder von des Altars Stufen zurück. Niemand im Volke wurde zurückgewiesen: und weit mehr kamen zum Tempel um Argenidens, als um der Göttinn willen.

Neuntes Kapitel.

Wiedersehn der Liebenden im Tempel der Göttinn. Poliarch entfernt sich, und Argenide entzieht sich der Opferhandlung. Der Bund des Friedens wird geschlossen.

Eben ein solches Fest wurde denn nun auch an dem Tage, da Poliarch mit Arsidas zu Magella anlangte, in dem uralten Tempel begangen, der hier der Pallas geweiht war. Argenide hatte, wie wir bereits gesagt haben, die Burg etwas frühzeitiger verlassen, unter dem Vorwande, das Volk zu entlassen, ehe Meleander und Lokon anlangten; in Wahrheit aber geschah es, um mit mindrer Gefahr ihren Poliarchus zu sehen.

Sobald sie am Eingang des Heiligthums

die berührten Opfer unter den Händen der Tempeldiener gelassen und auf der Schwelle das Rauchfaß entgegengenommen hatte, kam sie im vollen Aufruhr ihrer Seele der Stelle immer näher, wo sie nach Arsidas Anweisung den geliebten Unglücklichen zu suchen hatte. Endlich ersah sie ihn — gehüllt in sein Lumpenkleid, im fremden Gesicht und mit einem Blick, der starr und traurend an ihr haftete. Das innigste Mitleid, mit Unwillen vermischt, wallte in ihrem Busen auf; und schier es ließ sie aller feierlichen Gebräuche vergessen. Doch wankte sie mit Mühe zum Altar, blickte zur Göttinn empor, und während die festliche Hymne erklang, schlichen heimliche Seufzer zur Himmlischen sich von ihren Lippen und wurden zum glühenden Gebet. »O du kennst mich« — rief sie mit stillem Vorwurf — »Du kennst mich, und daß Unschuld und Frommheit meine Kleinode sind! Jetzt würdige mich deiner Hülfe, jetzt! — Ach, wenn dein Blick ins Sorgengewühl der Erdgebohrnen herniederblickt, wie kann das Hülfestehen der Tugend dich unerbittlich lassen? Wie kannst du zürnen, große Göttinn, und ich und er haben dich nimmer beleidigt! Du weißt es, daß es keine strafbare unziemliche Liebe gewesen, was mich dem Herzen dieses Mannes verkettet. O, daß die Gesetze der Natur ihn mei-

nen Bruder hätten lassen gebohren werden! — mindestens denn leite und schütze seine Flucht; und hat dem Rath Unglück über unser Haupt beschlossen: o, treffe es meinen Scheitel — nur ihn, nur ihn schütze, erhalte!«

Mit diesem Ausbruch von Klage schien auch die wogende Fluth ihrer Empfindungen empfänglicher für ihre Lage geworden zu seyn. Sie überdachte mit Wehmuth ihrer beider Geschick, und die ganze Fülle ihres unauslöschlichen Hasses fiel zurück auf den treulosen Lykon. Ach, aber auch ihr Vater erschien ihrem Herzen nicht ohne Schuld! Zu leicht, mit zu wenig Widerstand hatt' er in Poliarchs Verderben gewilligt! — Sie erschrak, als sie über diesem Gedanken sich belauschte, und ihre kindliche Liebe flüchtete sich aufs neue zum Gebet an die Götter. Zwar reden ließ der ertödtende stumme Schmerz sie nicht: allein ihr Leid mochte für sie bei den Himmlischen sprechen, wenn ihre Lippen ihr diesen Dienst verweigerten! Doch blieb sie ihrer Thränen Meister, daß sie nicht zur Unzeit vor allem Volke flossen. Vielleicht auch, daß ihr armes Herz zu gedrückt sich fühlte, um durch Zahrenguß erleichtert zu werden.

Nicht minder heftig wütheten in Poliarchs Seele Schmerz und Verwirrung. Fieben sollte er von einem Orte, der alles in sich schloß, was

ihm auf Erden theuer war! — fliehen, gleich einem überwiesenen Uebelthäter! — Welch ein Abfall des Glücks von seiner Geburt und seinem großen Herzen! Jede Erinnerung, die ihm sonst Freude geschaffen, zerfleischte gegenwärtig sein Herz. Die glänzende Reihe von Argendens Tugenden, ihre Vorzüge — alles stand jetzt in den lebendigsten Farben vor seinem innern Sinn! Was ihm sonst vielleicht unbedeutend an ihr geschienen, erwuchs nun in seiner Vorstellung zur unerreichbarsten Vortreflichkeit; denn, ach! nun sollt' er es lassen! Allein tiefer verwundete seine Seele nichts, als der innere Vorwurf und das Bewußtseyn, die Ruhe und den Frieden des theuren Mädchens verkümmert zu haben! Und dann wieder schlich sich ihm die bange Furcht zum Herzen, Zeit und Entfernung möchten es demnoch vielleicht vermögen, den geschlossenen Bund ihrer Seelen und Argendens Erinnerung aufzulösen; ihrem Herzen mochte vielleicht ein Wesen theuer werden, das er tödtlich hassen müßte. — Unmuth übernahm ihn bei der Annahme dieses empörenden Gedankens. Er gelobte sich's, mit bewehrter Hand in Sicilien wieder aufzutreten; und in eben dem Augenblick wieder entwaffnete ihn die Furcht, Argenden durch Treulosigkeit gegen Vater und Vaterland empfindlich zu beleidigen. Dann schmolz

sein Zorn zu Wehmuth, und seine Seele ward ein Raub der wiedervärtigsten Empfindungen.

In dieser Stimmung überraschte sie beide das Ende der dreimal wiederholten Hymne, und Argenide bestieg ihren Sitz ebnfern des Altars, um ihren geheiligten Zweig dem Volke darzureichen. Celenisse sammt der Auswahl ihrer Jungfrauen standen hinter ihrem Gestühle; ihr zur Seiten Eurymedes und Eristhenes — ein sehr ungleiches Paar! Von ihnen bis an die Halle des Tempels erstreckte sich eine gedoppelte Trabantenreihe, zwischen welcher hin der Weg zu den Füßen der Priesterinn offen stand. Eurymedes bemerkte, daß Argenide unaufhörlich die Farbe und die Gesichtszüge änderte, und raunte ihr die Frage ins Ohr: Ob sie sich vielleicht übel befände? Sie wandte sich daher jedesmal, als sprächse sie mit ihm, gegen seine Seite hin, so oft sie spürte, daß die Übermacht des Schmerzes sich in ihrem Antlitz spiegelte.

Allgemach hatte das Volk sich zerstreut, und Poliarch war einer der Letzten, die sich dem geweihten Zweige näherten. Schier war er seiner Sinnen sowenig, als seiner Füße mächtig. Auch Argenide saß und erwartete ihn — bewegungslos und ihres Amtes wie vergessend. — Endlich, ein kühner Schritt um einen kurzen Genuß, der, wie auf Raub gehascht, ihrer kei-

nem auch nur den Laut Einer Silbe vergönnte! Aber freilich verstand auch der Rath der Liebe noch nie die Prüfung einer kaltern Vernunft! Jetzt regte sich auch bereits in ihnen selbst die Reue der wiederaufgerissenen Wunde und der sie umschwebenden Gefahr; und doch — wie sehr viel heiter würden sie ihr Loos gefunden haben, wenn sie diesen Schmerz sich hätten ersparen können!

Unstät wankte der Unglückliche (Jetzt bedurfte er des Grabes, an dem er sich hielt) zu Aspasiens Füßen, und stürzte vor ihr nieder. Mit einer Haltung, als verrichtete er sein Gebet, flusterte er zu ihr herauf: »Liebe — leb»wohl, keusche Priesterinn! Denke deß, daß »deine Pallas von dir scheidet, und daß »sie allein deines Winks erwartet, um wieder»zukehren, mit ihrem väterlichen Donner be»waffnet!«

Das liebetrunkene Mädchen verstand den geheimen Sinn seiner Worte — Allein eine Antwort wagte sie nicht, wiewohl ihr schwimmendes Haar auf ihn gebeitetes Auge vernehmlicher als tausend Worte sprach. Poliarch indessen blieb wie angezaubert zu ihren Füßen liegen; sey es, daß die dustre Nacht seines Kummers ihn seiner selbst vergessend machte, oder daß er

seinen Knieen das Vermögen mißtraute, ihn von hier fortzutragen.

Eben erblaßte Celeniſſe vor Furcht, daß diese unzeitige Zögerung den ganzen Handel verrathen möchte. Eurymedes wähnte, dieſer Menſch bliebe aus bäuriſcher Ungezogenheit auf ſeiner Stelle liegen, ſchlug ihn ſcherzend mit einem Rohre, das er in Händen trug, über die Hüften, und hieß ihn, ſich aus dem Staube machen. Eurymedes war ſonſt vor vielen Polharchs inniger Freund, und dieſer wußte vollkommen gut, daß er den Schlag keinem Haß, ſondern ſeinem Kleide und Eurymedes Unwiſſenheit zu verdanken hatte. Hurtig ſtand er alſo auf, und geſtand ſich ſelbſt, daß er nach Verdienſt gezüchtigt worden. Allein ſo nahm Argenide die Sache nicht. Kaum daß ſie in ihrem Verdruſſe ſich's wehren konnte, den Burghauptmann aus ihrer Nähe zu verweiſen! Sie ſah indeſſen ihrem Liebling nach, ſoweit ihr Auge ihn erreichen mochte.

Hier ward ſie mit Vergnügen an des Tempels Schwelle des Aſidas gewahr, und ſie errieth ohne Mühe, daß er gekommen ſey, um ſeinem fliehenden Freunde zum Führer zu dienen. Und wirklich hatte er auch der Gelegenheit, da er dem Könige über die Rückkehr des Friedens ſeinen Glückwunſch abſtattete, wahrgenommen,

um die Erlaubniß zu einer Reise nach Italien zu seinem Schwiegervater zu erbitten, die, wie er vorgab, von der äussersten Erheblichkeit für ihn wäre. Sogleich war er in den Tempel der Ceres geeilt, und sahe Pelarchus bereits vom Altare zurückkehren; nahm ihn abseits, und drang in ihn, sich durch eines der unbesuchtesten Thore aus der Stadt zu stehlen; dann immer sich auf dem Wege nach Messana zu halten und jener in einem Gehölze, zwei Meilen von hier, ihrer der Strasse zu erwarten, bis er mit der Prinzessinn würde sprechen und ihm folgen können.

Während dies vorgieng, hatte Meleander Argeniden beschickt, das Ende der Volksfeier zu beschleunigen; die Sonne steige bereits hoch herauf, und es würde Zeit, ihm und Lykon den Tempel zu raumen. Sie war noch ganz beschäftiget mit ihrem Schmerz, so sehr sie auch darum gebethet hatte, ihn durch ihre Fassung niederzuhalten. Doch hieß sie dem Könige zurückmelden: der Andacht des Volks sey eine Genüge geschehen, und er könne nun, wenn es ihm gefiele, das Friedensopfer ins Werk richten.

Der ganze Zug, mit einer Pracht, die Meleanders und Lykons Range angemessen war, stand im Vorhofe der Königsburg versammelt und wartete des Aufbruchs zum Tempel. Ly-

kon ſelbſt befand ſich, als geſchähe es aus Pflicht, im Gemach des Königs, mit dem er ein meiſt unbedeutendes Geſpräch unterhielt.

Sobald nun alles zu dieſer Feierlichkeit vorbereitet war, erhob ſich Meleander im königlichen Schmuck gegen ſeine Leibwache zu; ein Purpurgewand floß von ſeinen Schultern, und ſeine Rechte hielt das Merkzeichen der Königswürde. Zunächſt vor ihm gieng Lykon, und dieſem zur Seite Alexion, wie Meleander es gewollt hatte. Vor beiden noch traten die erſten Staatsbeamten und die Großen des Hofes auf. Ein zahlreicher Trupp von den edeln Jünglingen des Landes eröffnete den Zug. Kaum vermochte die ausgeſtellte Wache, die Neugier des herzuſtrömenden Volks in Schranken zu halten, das immer am dichteſten hinſtürzte, wo es zurückgewehrt wurde.

Aber alle Welt hatte nur Augen für Meleander. Nicht blos ſein königlicher Name, den man mit Ehrfurcht zu nennen gewöhnt war; ſondern mehr noch ſein graues Haar, die Milde, die aus ſeinem ſanften Auge hervorſtrahlte, und ſein würdevoller Anſtand gewannen ihm aller Herzen — nicht blos ſeiner Treugebliebnen, ſondern ſelbſt unter ſeinen Gegnern die ganze Menge derer, deren Verbrechen in ihrem Irrthume beſtand. So durfte denn den König

ein Tag nicht reuen, an dem Jene es schmerzte, und Diese sich schämten, ihn zum Frieden gezwungen zu sehn. »Wie?« fragten sie sich — »Dahin ist's gekommen, daß Lyken von seinem Könige sich Treue schweren läßt? daß dieser gezwungen seyn muß, sich zu einem Bündniß mit seinem Unterthan herabzulassen? Und das öffentlich, und in Zeugenschaft des ganzen Volks? Was könnte ein fremder Fürst, ihm gleich an Würde, nach dem rechtmäßigsten Kriege Größeres von ihm begehren?«

Andere noch, die vielleicht schärfer sahen, und denen Furcht oder Hofnung den Busen engte, setzten diesen Betrachtungen ein noch ferneres Ziel. Man sollte, sprachen sie, diesen Tag nicht sehen als einen Friedenbringer; die Zukunft erscheine dunkel und schauerlich, und ein Friede könne nicht bestehen, den ein Empörer seinem Könige abgedrungen. Die Fürsten seyen gewohnt, jede widerrechtlich abgenöthigte Gerechtsame eben so widerrechtlich auch wieder einzufordern. Der König werde also, sobald er sich den Stärkern fühle, die Rache für diesen Tag sich nicht nehmen lassen; oder, schlüge sie ihm fehl, von Lyken untertreten werden.

Ein alter ausgelernter Höfling ward während dieser Scene von seinem Nachbar gefragt: Ob er die Miene des Königs wohl je so freund-

lich, als heut, gefunden hätte? »Er würde »freundlicher seyn,« versetzte dieser — »wenn »er nicht gegen sich selbst so unfreundlich wäre.«

Dem Könige entgieng keine Sylbe von dieser Antwort, die aus dem Herzen eines seiner treusten Diener kam. Bekümmert genug auch ohne das, und im steten Nachsinnen über Lykons gestrige Behauptungen an Eurymedes Tafel, wovon ihm gesagt worden war, stolperte er so hart über einen hervorragenden Pflasterstein hin, daß ihm die Hände bis zur Erde entglitten. Alle die es gewahr wurden, schrieen überlaut. Wer nahe genug war, sprang zu, dem Könige aufzuhelfen. Die Entfernteren erschraken nur um so heftiger, weil sie ungewiß waren, was vorgefallen sey, bis sie erfuhren, daß es nur ein ungefahrer nicht bedeutender Fall gewesen. Der König selbst gab dem Zufall eine scherzhafte Wendung. »Am Ende« — sprach er — »bin ich der Erde noch wohl Dank schuldig. Sie wollte mir ihre Verehrung erweisen, und da sie nicht aufzustehen vermochte — wie konnte sie anders, als mich in ihre Umarmung ziehen? Schon weil sie *mein* ist, verdient sie wohl eine Umhalsung.«

Aber das konnte nicht hindern, daß sich nicht Jeder eine gute oder schlimme Vorbedeutung daraus nahm, jenachdem er sich zu Lykons oder

des Königs Anhang zählte. Es müßte ja nothwendig Ueberzeugung verdienen, daß Alexander zu jenes Gegners Füßen ausgestreckt gelegen! daß er als ein Opfer zu Boden gesunken, da er doch selbst zum Opfer gegangen! Warum hatte er doch so leicht und so geschwinde fallen müssen! — Unter Betrachtungen von diesem Schlage war die Spitze des Zuges bereits in der Vorhalle des Tempels angelangt, wo die mit Bändern geschmückten Opferthiere und die aufgeschürzten Diener Argenidens warteten, um unter feierlichem Gebet die Gegenwart der Himmlischen zu erflehen.

Immer lauter sprach indeß der wüthende Schmerz zu des holden Mädchens Herzen. Sie hieß ihr Gefolge sich entfernen, und entwich in das innerste Gemach des Tempels. Hier sagte sie sich: »Argenide — Unglückliche, was beginnst du! Sollst du das Werkzeug zum Verderben des einzig Großen und Edlen seyn? — Zum Unglück geborne Seele, wovon hast du Zeuge seyn müssen! — Zeuge von Poliarchs Flucht und Lykons Triumphen! — Und du duldest es? Königstochter! Erbinn von deines Vaters Thronen — und das duldest du? — O, wenn diese Namen kein leerer Schall sind, warum bist du unvermögend, deinen Poliarchus hier zu schützen? Ist er der Mann deiner Lie-

be, warum muß denn er allein entfliehen? — Ach, das Schicksal wollte mich aufbehalten, hier das Band des Friedens zu knüpfen — Himmel! eines Friedens, den sie auf seinen Untergang gegründet haben! Guter, theurer Polyarch — wie könnt ich fortan deinem Auge begegnen? — wie nur deinen Namen nennen? wie deiner Tugend denken? wie jeden deiner Züge, jedes Wort von deinen Lippen vor meine Seele führen? — Kindliche Liebe, Wohlfahrt Siciliens — sind das die Gründe, das Verbrechen gegen meine Liebe zu rechtfertigen? Guter Vater, mein Herz ist schuldlos, auch wenn es sich dem Schritte verweigert, den du ihm aufnöthigen willst! Und Sicilen? — Was kümmert mich Sicilen, wenn ich den Willen habe, nicht mehr zu seyn? Und hilft Furcht denn nur allein zum Glück der Staaten, und nicht die Kühnheit? Wie? wenn diese vielleicht wieder gut machte, was meines Vaters Nachsicht verdarb? Wenn — Immer naher rückt die Gefahr: aber überraschen soll sie mich nicht. — Da mein Vater und Lykon! Sie rufen mich zur Opferweihe... Was muß ich sprechen? wie handeln, um mein Herz von jeder Theilnahme an dieser gottlosen Friedensfeier unbefleckt zu erhalten?« —

So sprach sie, und die Trauer entwich von

ihrer Stirne. Der Aufruhr ihres Herzens hatte Blitze in ihren Augen entzündet. Hoheit und ernste Würde umstrahlten ihr Antlitz, als ihr Poliarchs letztes Abschiedswort vor die Seele fuhr. »Sie solle deß denken, daß ihre Pallas ferne sey, aber mit Donner bewaffnet wiederkehren könne« — hatte er gesagt. »O wohl ist meine Pallas entwichen!« rief sie — »was soll ich hier vergebens säumen? Jedes Gebet in diesem Tempel wird zu Lippengeplärr; denn keine Gottheit thront mehr auf seiner Schwelle! — Auf Argenide! Den Geist des Orakels in deinen Mund! Laß dir's von der Göttinn verwehrt seyn, ferner dieser Feier vorzustehen! Dann trifft dich die Verschuldung dieses Friedens nicht, und keine Eide binden dein Herz, jedem großen Entschluß von heut an zu entsagen!«

So entschlossen (denn die Wallung ihres Herzens gab der Strebsamkeit des Geistes Flügel) dachte sie nunmehr auf den Gottersprüch, der ihre Absicht durchführen sollte; und um den Blick der Begeisterung dem Auge einzupflanzen, war es ihr genug, dem Unmuth Raum bei sich zu geben, womit Poliarchs Hinwegscheiden ihren Busen durchglühte. Noch sann sie nach, als des Königs Boten sie zur Opferung riefen;

denn

denn sie werde erwartet, und die Herolde hätten bereits die Feierstille ausgerufen.

Mit dem Selbstvertrauen auf ihren Anschlag fand Argenide auch Muth und Frohsinn wieder. »Ich gehe schon!« gab sie zur Antwort, und machte sich gefaßt auf ihre Rolle, indeß Meleander und Lykon von beiden Seiten den Opferstier umstellten. Die Großen des Hofes verbargen die ungeduldigen Bewegungen ihrer Herzen unter dem Mantel des allgemeinen Schweigens. Das Zelt hatte alle Winkel erfüllt und konnte nur kaum durch die Trabantenwache von den Opferschranken zurückgehalten werden.

Da trat Argenide hervor aus des Tempels Halle; wankend, mit rollendem Blick und fliegendem Haar; und heilige Begeisterung schien die Lippen zu umschweben. Meleander schrak zusammen bei ihrem Anblick. Er hatt' er seine Tochter nie gesehen! Sie indeß, funkelnd das starre unbewegliche Auge, hub an ihren Spruch:

»Sie flieht — sie flieht, die Göttinn, ihre Sitze!
»Schon fern ist meine Pallas! — Ha, ich sehe
»Den Wagen rollen! seh' ergraut die Göttinn! —
»O weh der grausen Unthat! Wir — wir haben
»Sie von uns ausgestoßen! Keine Flamme,
»Von Weihrauch duftend — keine Opferheerde,
»Geschlachtet am Altare, mag uns sühnen!
»Ich muß dir nach, du Himmelstochter! Führe

»Mich mit dir fort zu beſſern Erdenzonen! —
»Ha ſchüttle deine Waffen nicht! die Lanze
»Er drehend nicht, und die Aegide! Schone —
»O ſchone unſer! Leihe deinem großen Vater
»Nun keine Blitze ab, uns zu verderben! —
»Unſeliges Geſchlecht! du baust Altäre
»Und Tempel deinen Göttern auf, um wieder
»Davon durch deinen Frevel ſie zu bannen!«

Argentidens Anſtand hatte bei dieſer Scene etwas ſo Prophetiſches, daß man ſie nothwendig für erfüllt mit Gottheskraft halten mußte. Aller Augen hienzen beſtürzt an ihrer Geſtalt: aber mehr, denn ſie alle, war Meleander bekümmert über dieſen Orakelſpruch, der ihm zu ſagen ſchien, die Göttinn habe voll Zorn ſein undankbares Land verlaſſen. Je weniger er hiervon bewußt, je erſchrockener packten Furcht und Sorge ſein Herz.

Seine Tochter war indeß, nachdem ſie ihre prieſterliche Binde vom Haupte genommen, und ſich von den gewaltſamen Bewegungen des innern Gottes zu erholen ſchienen, zum Könige herangetreten, und bat ihn, ſie des Geſchäfts der Opferung zu überheben. Zwar hatten all dieſe Anzeigen ihn in nicht geringe Verwirrung geſetzt; wozu noch die Sorge kam, Lykon möchte ihn eines geheimen Einverſtändniſſes mit dieſer Orakelſcene beargwohnen, um die Bundeshandlung dadurch zu hintertreiben: allein wah-

rend er noch schwieg, war sie bereits abgetreten und hatte sich mit ihrer gewöhnlichen kriegerischen Begleitung wieder in die Hofburg zurückbegeben. Arisdas folgte ihr, als geschähe es aus Dienstpflicht; empfieng ihre Aufträge an Poliarchus, und saumte nicht, Magella auf der Stelle zu verlassen.

Unter der Zeit war in der ganzen erstaunten Versammlung ein geheimes Zischeln rege geworden, das sich bald zum lautern Gemurmel verstärkte. Einige fanden in diesem Vorgange die sprechendste Mißbilligung der Götter mit dem eben geschloßnen Frieden. Andre liessen ihn die sichre Vorbedeutung eines unabsehbaren Unglücks seyn, das Sicilien noch treffen sollte. Ein Theil der Anwesenden bestand darauf, die Priester sollten ihre Opfer beschleunigen, und das Übel, von was Art es auch seyn möchte, dadurch abzulehnen suchen; und gerade die, so am wenigsten gefragt wurden, waren am geschäftigsten, ihre Meynung geltend zu machen. Endlich schienen die meisten Stimmen sich in der Forderung zu vereinigen, daß der Bundespriester herbeigerufen würde.

Meleander, um dem Streit ein Ende zu machen, fiel dem bei, und sagte: »Es gilt gleich, ob Pallas oder Jupiter Zevs Zeugen unsers Bundes sind. Wir sind Männer, und haben

auf Treue und Glauben gehandelt. — Bundespriester, verrichte dein Amt!«

Der Bundespriester, angethan mit seinem Feierkleide, trat vor, und sagte seine Formel her gegen die Bundbrudrigen. Dann wurde das Opfer geschlachtet, und Lykon folgte dem Könige zum Tempel, beide faßten den Altar und schwuren im Angesichte der Götter sich Frieden zu.

Die Feierlichkeit war geendigt, und der Zug wandte sich nun zur Burg zurück. Aber ihm folgte nicht der freudige Jubel des Volkes, eben so wenig auch war eine Spur von Herzlichkeit in den Glückwünschen der Höflinge. Zwar Melcander verbarg, so gut er konnte, den Gram, der ihm am Herzen nagte. Sein Wesen schien nichts als Freude zu athmen, und er verfehlte nicht, bei dem feierlichen Gastmahl dieses Tages, so wie am nächsten Morgen bei den Spielen und Leichenfesten zu erscheinen, die dem Volke gegeben wurden. Beide Theile entdeckten sich, auf des Königs und Lykons geheime Erinnerung, diese ganze Zeit hindurch nicht nur jede Aeußerung ihres Widerwillens, sondern halfen auch ihrer Seits durch zahlreiche einander angestellte Feste zum Aufputz des betrügerischen Bildes der allgemeinen Eintracht und Freude. Auch Argende sogar, welche um

ter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit ihre Zimmer bisher nicht verlassen hatte, zeigte sich dem Volke wieder, sobald sie von Arsidas die gewisse Nachricht erhalten hatte, daß er mit seinem Gefährten wohlbehalten in Italien angekommen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Neue Plane des Königs, und Nachrichten von der Flotte Panormus. Ausbrüche eines neidischen Herzens.

Pelopidas Entfernung aus Sicilien war ein Ereigniß, wodurch Lysen einen wesentlichen Vortheil über den König zu erhalten schien. Denn freilich legte der junge Mann durch seinen Muth, seinen gereiften Geist und sein Genie einen überwiegenden Ausschlag in Meleanders Schaale, und jeder Entwurf der Aufwiegler gewann an Leichtigkeit und Sicherheit der Ausführung, seitdem Pelopidas Tod oder nur dessen ferne Abwesenheit, die dreister gemacht. Zwar der Glaube an seinen Tod erhielt sich nicht lange, sey es nun ein bloßer Verdacht gewesen — oder hatten die Theilhaber des Geheimnisses sich vielleicht verrathen: genug, man behauptete ziemlich unverhohlen, Arsidas habe ihn zu Schusse fortgeflüchtet.

Lykon unterließ nicht, aus dieſem Gerede Stoff zur Verunglimpfung des Königs zu ziehen. Von ihm angeſtellte Leute mußten ſich unter dem Volke verbreiten und auf Meleanders unköniglidbe Wortbrüchigkeit aufmerkſam machen. Auf ſein Geheiß habe Poliarch die Abgeſandten niedergemeuchelt; er habe dem Verbrecher heimlich Vorſchub gethan; und nun hab er ihm ſogar in Italien ſichern Aufenthalt verſchafft, um ihn — wie man leicht denken könne — zu ähnlichen Frevelthaten in der Nähe zu behalten!

Dieſelbe Sprache — nur mit mehr Beſcheidenheit — führte auch Lykon, wo er geheimen Groll gegen den König vorausſetzen durfte. Aber um ſo weniger wußten ſeine Kreaturen in ihren Schmähungen Ziel zu halten. Es war ihnen allen darauf angeſehen, neue Gelegenheit zum Aufſtande zu finden. Meleander blieb nicht lange von dieſem wiederaufgährenden Keim der Empörung ununterrichtet; indeß behielt er auch jetzt aus Grundſatz den Schein der Nachſicht in ſeinem Betragen bei. Dieſe Lindigkeit hatte vorhin ſeine Angelegenheiten ſoſehr ins Gedränge gebracht: jetzt ſollte ihr vorgeſpiegeltes Bild ſeine Gegner zur Sicherheit einſchläfern.

Was aber mehr noch, als Lykons Beginnen

und der Unbestand des Glücks, seinen Muth belebte, war Argenidens wahrhaft männliche Einmüthigkeit. Er hatte ihr den Vorwurf gemacht, daß ihre Weigerung, dem Bundesopfer beizuwohnen, Argiochu gegeben, und daß Lykon daher Anlaß genommen, diesen Frieden aufs neue zu stören. — »Ist hierin gefehlt, mein Vater,« gab sie zur Antwort — »so klage allein die Unwürdigen an. Wie könnt ich ihrer Erbitterung mich verweigern? Und wahrlich, ihrer sind mehr, welche deine Bereitwilligkeit zum Frieden Wunder genommen, als daß ich und die Blätter uns seiner entäußert haben! Verzeihe meinem Freimuth diese Sprache, deine Güte erweckt ihn mir! Vater — Vater, es wäre vielleicht besser, sich mit den Waffen in der Hand unter den Ruinen des Reichs begraben zu lassen, denn das Scepter — ein Ziel des allgemeinen Frevels — als ein Almosen entgegenzunehmen!«

Dieser über die Weiblichkeit so sehr erhabne Muth erschütterte den Kunig. Er brachte den lang in sich gepflegten Vorsatz, Ernst zu beweisen, endlich zur Reife. Dieser Entschluß erforderte, seinen Hofhalt zu Panormus aufzuschlagen, denn unter allen schien dieser Ort zum Widerstand, wie zur Flucht der gelegenste, und

auf beide Fälle war er auf eine verdachtlose Art mit allen Nothwendigkeiten versehen worden.

Panormus liegt auf einer Anhöhe, die einige tausend Schritte im Umkreise halten mag. Der Fuß dieses Berges ist ein steiler abgerissener Fels und bis zu einer gewissen Höhe ganz unersteigsam. Dann neigt sich der Abhang gemächsamer, bis er endlich gegen den Gipfel in eine ebenere ziemlich raumhaltige Ebene ausläuft und nur einen Hügel in ihrer Mitte übrig läßt, den die Natur selbst zur Grundmauer eines Schlosses zubereitet zu haben scheint. Diese Höhe hatten die Römer auch in der That stark befestigt. Den übrigen Platz füllte die Stadt und eine Menge von umher zerstreuten Landgebäuden. An der Meerseite bog sich der Felsen zu einem Hafen herum, der, nebst einer geräumigen Einfahrt, Tiefe genug für alle Arten von Fahrzeugen enthielt, und vollkommne Sicherheit gegen die Stürme gewährte. Panormus hatte gegen diesen Hafen eine so wohl gewählte Lage, daß weder den Wellen der Einwohnern Schutz entlaufen konnte. Auch führte nicht mehr, als ein einziger enger Weg vom Meere die Anhöhe hinauf, während sie von der Landseite her gleichfalls nur auf zweyen sehr schwierigen Pfaden erstiegen werden konnte. Innerhalb des Bezirks der Stadt gab es freie unbe-

bauete Plätze, die die vortrefflichsten Viehweiden darbieten; aber noch mehr hatte die Natur für diesen Ort durch die Menge reichhaltiger Quellen und die rein gesunde Luft gethan, in der kein giftiges Thier auszudauern vermochte. Am Abhange des Felsen gegen den Hafen hin war der Göttinn Ceres ein Standbild mit Ährenkrone und Drachengespann errichtet, um die Aufmerksamkeit auf die Verehrung der Göttinn und ihres Felsen zu malen.

Schon vor vielen Jahren hatte Meleander diesen Ort von Zeit zu Zeit besucht, aus Liebe theils zu seiner trefflichen Lage, theils aber auch zur Jagd, wozu die umliegende Gegend ihn einladen konnte. Pancratius war mit Soldaten von erprobter Treue belegt, und um bei der vielleicht wandelbaren Laune des Glücks immer doch den Weg zur Flucht offen zu erhalten, hatte unter mancherlei Vorwand ein Theil der kömglichen Galeeren im Hafen zusammenliegen müssen. Da hatte man auch die Gelegenheit ersehen, die ehedem angesammelten Schätze der Könige auf diesem Felsenschlosse in Sicherheit zu bringen. Darunter fand sich eine beträchtliche Zahl von Kleinodien, Korallenzinken in den schönsten Formen, wie man sie im nahen Meere aufgräbt; ausländische Purpurgewande, welche seit Jahrhunderten vom brennenden Glanz ih-

rer Farbe noch nicht verloren hatten; goldnes und silbernes Geschirr, das jedoch minder wegen der daran verschwendeten Kunst, als wegen seines ehrwürdigen Alterthums merkwürdig seyen. Des geprägten Geldes war nur wenig; denn des Königs Kargheit hatte den Schatz erschöpft; und nur erst spät durch den Bedacht für die Zukunft eine gemäßere Richtung bekommen.

Alexander theilte seinen geheimen Plan einzig nur Kraterus mit. »Ich denke darauf,« sprach er — »die Ehre meiner Krone zu rächen. Lyken und die andern Häupter seiner Parthei haben sich zwar bereits durch Sicilien zerstreut: allein es käme darauf an, sie unter dem Schein von allerhand Angelegenheiten wieder nach Hofe zu laden, um sie alle auf einmal zur Verantwortung zu ziehen, und kein Ort wäre hiezu bequemer, als Panormus, das mir ringsum die Herrschaft über Land und Meer verschafft. Solch ein rascher Ernst beugt vielleicht auch den Übermuth der Andern, die auf Rechnung meiner Nachsicht sich jedes erlauben. Und wäre es denn auch, daß die Flamme des Kriegs noch wüthender wieder emporloderte, und das Glück sogar alle meine Maaßregeln zerstörte: so bleibt uns immer noch der Entschluß der Verzweiflung übrig, diesen undankbaren Boden zu verlassen,

unsre Schätze auf die Flotte zu flüchten, und so nach Afrika zu segeln. — O, dort würden wir mit offnen Armen aufgenommen seyn; und wenigstens dann wird mein hohes Alter und die Blüthe deiner Jugend, zu hold und lieblich, als daß der Sturm des Leides sie schon entblättere — unser Schicksal mit uns aussöhnen mögen. — Käme es bis dahin, so liesse ich allein in Parnormus unsern wackern Eurymedes mit einer erlesenen Schaar, um sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sicilien würde, blutend unter der Zwietracht seiner Tyrannen, sobald es zur Austheilung der Beute ihres Frevels käme, uns durch sein Unglück an sich selber rächen. Das Volk käme endlich zurück von seiner Verblendung, wenn es traurend den ehemaligen Druck meines Scepters gegen das Joch seiner neuen Herrscher abwöge; und dann würde Lucons Parthei nicht ewig die stärkere bleiben. Ihrer Viele sind, die mich zwar angefochten, aber nicht unterdrückt wünschen. Uneinig unter sich selbst würde die Eine Parthei sich uns wieder nähern; und leicht möglich, daß ich meine Rückkehr dann eben Denen zu danken hätte, die mich zuvor durch ihre Künste zur Flucht genöthigt. — Dich, liebes Mädchen, wünschte ich je eher je lieber zu Panormus in Sicherheit. — Du gehst doch gerne? Mir

bangt, die Sachen mit nächstem auf dem Punkte zu sehn, daß wir, um nicht angegriffen zu werden, selbst der angreifende Theil seyn müssen. — Und nun noch Eine Erinnerung, Argenide! Gedenke dem Vertrauen keinem von all diesen Freiern, auf deren Treue sich nicht bauen läßt. Edelmuth genug schon, daß Männer zu Verräthern an uns werden.

Argenide war entzückt über den großherzigen Entschluß ihres Vaters, und wandte alle Künste ihrer Beredsamkeit an, ihn darinn zu befestigen. Zugleich betheuerte sie ihm, daß sie bis jetzt alle Sorge getragen, sich keiner ihrer Freundinnen hinzugeben, deren Charakter ihr auch nur im mindesten zweifelhaft schiene. — Sobald sie indessen wieder allein war und über das Gehörte nachsann, machte des Königs Warnung sie aufmerksam, zu erfahren, wer unter ihrem Frauenzimmer sich seinen Verdacht und sein Mißfallen zugezogen haben könnte? Sie überlegte die Sache mit Scharfsinn, ohne zu vermuthen, daß eben dies hinterlistige Weib es gewesen, welches dem Könige unter der Hand einen Argwohn gegen Timokleen beigebracht. Erfreut, daß ihre kleinen Künste von Wirkung gewesen, spielte die Alte gleichwohl die Verwunderte über Meleanders Bedenklichkeit, ohne ih-

zen eignen geheimen Einfluß zu verrathen. Die Sache hieng aber so zusammen:

Celenisse fand bald, daß Timoklea's Verdienst um Polimbus bei Argenden in kein unempfindliches Herz gefallen, und fürchtete, durch den Reiz dieser neuen Freundschaft sich selbst zurückgesetzt zu sehn. Die Sorgen des Neides erfüllten ihre Seele mit Unmuth: willig griff sie zu den gewöhnlichen Waffen der Heftlinge — zu Verläumdung und Ränken. Doch hütete sie sich wohl, öffentlich gegen Timoklea'n Partei zu nehmen. All ihre List wäre verloren gewesen, sobald Argenide sie auf dem Schleichwege des Betrugs ertappte. Am sichersten, wußte sie, würde sie den Fall ihrer Gegnerinn bewirken können, wenn sie ihre Freundinn zu seyn sich bei Argenden stellte.

Gleichwohl fehlte es ihrer schlauen Finesse nie an Auswegen, um zu verhindern, daß Argenidens nähere Gemeinschaft mit Timoklea'n in ihren Folgen nicht wirksam würde. »Ich zweifle,« sagte sie dann — »ob es deine Absicht seyn könne, sie wissen zu lassen, daß du ihr Gutes thun willst um Poliarchs und des Schutzes willen, den sie ihm gegeben? und ob der Verein eurer Liebe das Geheimniß der ganzen Welt werden dürfe? Traun! mir dünkt es gerathener, in deinem Wohlthun etwas um-

der rasch zu Werke zu gehn, und dafür der bie-
dern Seele den Glauben zu lassen, daß sie deine
Vorliebe ihrem eignen Werthe zu danken habe.
Deine Belohnungen müßten, meinem Gefühle
nach, alles vermeiden, was auf diesen Namen
führte. Darum, wenn ich Argenide wäre, wür-
de ich sie auch lassen, wo sie ist. Du kannst sie
nicht an Hof rufen, ohne den Argwohn rege zu
machen. Denke dir nur den Einen Fall, den
freilich der Himmel verhüten wolle! — aber
denke dir, es würde irgend einst ruchtbar, daß
sie es gewesen, die unserm Freunde Zuflucht
bei sich gegönnt! Und wenn auch nicht; so
lebt doch nunmehr Alexion in unsrer Nähe,
der von allen Umständen vollkommen unterrich-
tet ist. Was müßte er mit Blindheit geschlagen
seyn, wenn er den Zusammenhang all dieser
schnell auf einander folgenden Gunstbezeigun-
gen nicht ahnen wollte!«

Durch diese und ähnliche Vorstellungen suchte jedoch Selenisse nicht sowohl das Beste der Fürstin, als vielmehr ihr eignes sicherzustellen. Sie hielt sich überzeugt, daß es um ihren ganzen [illegible] gethan seyn würde, wenn es dahin gediehe, daß noch irgend eine andre menschliche Seele ausser ihr Argenidens unumschränktes Vertrauen gewönne. Zugleich aber trieb sie ihr Wesen so geheim und wußte

sich so wohl mit Ränken zu verwahren, daß ihr bei allem, was sie that, einzig und allein das Interesse ihrer Gebieterinn am Herzen zu liegen schien. Beim Könige ließ sie ein Wörtchen fallen von dem guten Vernehmen, das ehemals zwischen Timoklea und Lykon bestanden haben sollte; wie zweideutig auch jetzt noch immer ihre Gesinnung wäre, und wie Argenide sich von der Wohlmeynenheit ihres Herzens zu einem nur zu günstigen Vorurtheil für sie hinreissen lasse. Bei Argeniden hingegen erschöpfte sich die Zweizüngige schier im Lobe eben dieser Timoklea, und schien sich nur allein über die Gefahr nicht beruhigen zu können, die ihrer öffentlichen Belohnung im Wege stände.

Unglücklicher Weise lag in dieser letztern Erinnerung etwas Wahres, und so geschahe es, daß Argenide, ungeachtet des Dranges ihrer schönen Seele, Timoklea'n immer ferne blieb. Doch genoß diese, wenn sie, wie von Zeit zu Zeit geschahe, den Hof besuchte, in der Herablassung der Fürstinn eine ehrenvolle Auszeichnung; und nie entfernte sie sich, ohne sich auf die feinste Art mit Freigebigkeit beschenkt zu sehn.

Zwei

Zweites Kapitel.

Meleanders Lebensgefahr und Rettung. Verdächtigung Lykons und seiner Genossen. Beschlüsse im geheimen Rathe des Königs. Poliarchs Sache gewinnt eine bessere Gestalt.

In diesem Zeitverlauf machte sich Argenide, dem väterlichen Befehl zufolge, nach Panormus auf den Weg. Iburanes, den zufallig Geschäfte nach Magella geführt hatten, begleitete sie dahin. Als einige Tage später auch Meleander seine Reise nach diesem Orte antrat, kam er dabei in die augenscheinlichste Lebensgefahr; entweder durch Treulosigkeit der Seinigen, oder aus ganz besondrer Schickung des Himmels, der dadurch Alexion den Weg zu des Königs Gunst und Gnade bahnen wollte.

Es lag ein See am Wege von höchstens tausend Schritten im Umkreise; seicht zwar und still am Ufer, aber gegen die Mitte hin von unergründlicher Tiefe und schlammigtem Boden. Der Führer des königlichen Wagens lenkte gegen ihn hin, als geschähe es, um Schatten zu suchen. Häufige Geleise am Boden bewiesen, daß täglich viele Wagen diesen Abweg nähmen, und liessen daher nichts zu fürchten übrig: als plötzlich des Königs Rosse, entweder von selbst scheu geworden, oder von Sumpfmücken zu hart

gestochen, oder aber auch aus Verrath ihres Treibers, mit flatternden Mähnen und wild emporgebäumt, vollen Laufs sich gegen den See hin stürzten.

Alle, die den König begleiteten, erhuben zwar ein einstimmiges Angstgeschrei: aber zu Hülfe sprangen nur die Wenigsten; vielleicht, daß sie einer unzeitigen Furcht sich zu sehr überliessen, vielleicht auch, daß die überraschende nahe Gefahr sie im Schreck des Gebrauchs ihrer Glieder beraubte. Unter denen, die dem Wagen über die unwegsamsten Abhänge getrost nachsprengten, war Alcyon der Gewandteste. Bald schrieen er auf den Führer ein, die Rosse scharfer im Zügel zu halten; bald bat er den König, sich vom Wagen herab in die Fluthen zu werfen, weil sie noch nicht über mannstief wären.

Indeß rollte der Wagen augenblicklich weiter und weiter, und schon bedeckten die Wellen die vordern Räder. Da unternahm sich Alcyon einer männlichen That, sprang, weil sein Haupt durch den Wagendrang zu sehr aufgehalten ward, herab und hinein; stürzte sich gegen den Wagen zu, und war glücklich genug, den König von hinten her noch in eben dem Moment am Kleide zu erfassen, als Pferd und Wa-

gen von der jähen Untiefe zugleich verschlungen wurden.

Meleanders Schwere, wie er sich herab in Alexions Arme warf, hatte diesen schier aus dem Gleichgewichte gehoben. Dazu war auch der Boden ein fetter schlüpfriger Thon, und die reissenden Fluthen reichten ihm bis über die Achseln. Der König selbst hatte nicht mindre Mühe, sich auf den Füßen zu erhalten. Beide hingen, gleich ein paar Kampfern, an einander; und doch hätten sie vielleicht der Gewalt der Wogen unterliegen sollen, wenn nicht die Hurtigsten aus dem nacheilenden Gefolge zu ihrer Rettung herangenaht waren.

Erst als Meleander am Ufer und in Sicherheit war, übersahen er und die Seinigen die volle Größe der Gefahr, die ihm gedroht hatte. Noch mehr wuchs ihr Erschrecknis, indem sie erwogen, daß ohne Alexions edle Aufopferung der König, weil er nicht schwimmen konnte, rettungslos verloren gewesen seyn würde. Allein den höchsten Grad erreichte ihr Erstaunen, als sie nun dazu erfuhren, daß Alexion eben so wenig ein Schwimmer sey, ohne sich darum zu Meleanders Beistande für weniger berufen zu halten. Ein Jüngling also, und noch dazu ein Fremdling, den weder Dankbarkeit noch Unterthanenpflicht an den König banden, hatte dies

Verdienst um sein Leben sich erwerben müssen, indeß seine eignen Diener und Sassen sich zu seiner Hülfe säumig erwiesen!

Meleander erkannte denn auch vor Allen Alerions Verdienst ganz, wie er sollte. Eine feurige Umarmung dankte ihm, während welcher der junge Mann voll Bescheidenheit über der Fülle seines Lobes erröthete. Schon vorher hatte der König einen geheimen Zug der Liebe gegen ihn gefühlt: um so mehr war er erfreut, daß dieser Zufall ihn nun berechtigte, sein Verdienst mit der innigsten Gnade und Vertraulichlichkeit zu belohnen.

Unter der Zeit war auch des Königs Wagenführer den Wellen entronnen, und nahte sich unter Angst und Zittern dem Ufer. Schon zuvor hatte Eristhenes seine äusserste Entrüstung über diesen Menschen laut genug bezeugt. Jetzt, als wurde er vom Eifer der Rache übernommen, zog er das Schwerdt und stieß es, ehe sich jemand deß versahe, dem Unglücklichen durchs Herz, daß er stracks hinter sich zurück in die Fluthen sank.

Seine That erhielt den vollen Beifall aller jungen Feuerköpfe, die davon Zeugen waren; aber nicht so auch der Bedächtigeren, die dafür hielten, daß der Elende für eine bloße Unvorsichtigkeit viel zu grausam gestraft worden:

wäre es aber Vorsatz bei ihm gewesen, so hätte er verhört, seine Mitschuldigen von ihm herausgepreßt, und er seinem verwirkten Lohne nicht auf eine so übereilte Art entzogen werden müssen. Sie fragten sich: ob denn Eristhenes der Einzige sey, der Liebe zu seinem Könige im Busen hegte, daß er sich zum Werkzeug einer so verschnellen Rache hergegeben? — Kurz, dieser Vorfall weckte in ihrem Herzen den Verdacht, daß der Ermordete wohl gar von Lykons Parthei könne erkauft gewesen seyn, seinen Herrn auf diese Art über Seite zu räumen. Eristhenes war Lykons Freund; die Unthat war zufällig gemißglückt: — konnte er ihn nicht niedergestochen haben, um das Geheimniß der Verschwörung zu retten? — Doch noch war sein Ansehn zu überwiegend, und er der Vergeltung noch nicht reif genug: das legte dem Könige zur Zeit das Gesetz der Zurückhaltung auf, und seine Miene äusserte soviel Güte, daß Eristhenes sich auch nicht einmal beargwohnt glaubte.

Als der königliche Zug hierauf Panormus glücklich erreicht hatte, strömten von allen Orten die Großen herzu, dem Könige ihre Freude über seine Rettung zu bezeugen; und Meleander, ohne zu verrathen, was für Pläne in seinem Busen arbeiteten, zwang sich, heiter zu scheinen. Eristhenes und Oloodemon, zwei von

Lykons Busenfreunden, waren in diesem Zeitpunkt durch seinen Vorschub Männer von der höchsten Bedeutung geworden. Dem erstern hatte der König die Aufsicht seines Schatzes anvertraut, so gewiß er auch innerlich überzeugt seyn durfte, daß Eristhenes die Gegenparthei mit seinem Gelde unterstützen würde. Allein der Drang der Zeiten, verbunden mit seinen geheimen Absichten, machten diesen Schritt nothwendig. Oloodemon hatte die Verwaltung der südlichen Provinzen Siciliens. Beide arbeiteten an ihrem Theile an der Ausführung ihres großen Entwurfs; und während Oloodemon, zugleich mit Lykon, den Samen des Aufruhrs in den Provinzen ausstreute, beobachtete Eristhenes unter der Decke seines Amtes bei Hofe jeden Schritt des Königs. Alle Welt erkannte dies Kleeblatt für die Seele der Gegenparthei.

So reif Meleanders Plan bereits in seiner Seele dastand, wollte er doch zuvor noch Kleobulus Gutachten mit zu Rathe ziehen. Eben soviel Vertrauen setzte er auf Eurymedes Einsichten, und Alexion war sein erklärter Günstling geworden. Diese drei berief er ingeheim zu sich. Auch Argenide war zugegen. Sein Vortrag war der Art, daß seine eigne Meynung dabei unentschieden blieb, um sich die volleste Freimüthigkeit ihres Urtheils vorzubehalten. Er fürch-

tete, sie möchten es sonst nicht wagen wollen, ihm zu widersprechen, oder doch jede fernere Einrede für vergeblich halten.

Er stellte ihnen die gegenwärtige Lage Siciliens vor, und daß es diesen Frieden drückender, als zuvor den Krieg, empfinde. Er habe, sagte er, das alles kommen sehen, und das sey ihm der bewegende Grund gewesen, Panormus und das Schloß in Vertheidigungsstand zu setzen. Er sey überzeugt, daß die ganze Kraft des Gegenbundes sich um einige wenige Häupter drehe, und er wünschte nun zu hören, was für Maßnehmungen sie ihm vorschlagen würden?

Keiner von Allen wollte der Erste seyn, der über eine Sache von diesem Belang seine Meynung laut werden liesse, bis der König aus Achtung für sein Alter und seine Weisheit den Kleobulus dazu aufforderte: — »Man muß rasch und ernstlich zu Werke gehn, gnadigster Herr!« hub dieser an — »oder mit verhülltem Haupte den nahen tödlichen Streich erwarten! Nur eine ungewöhnliche Anstrengung unsrer Kräfte kann uns retten. Jeder Mittelweg führt ins Verderben. Rächе dich an deinen Widersachern, ohne die Götter und deine Ehre dadurch gefährdet zu glauben. Lykon hat zuerst den Frieden gebrochen. Seine Strafe muß jeden deiner Feinde und Verräther zur Besinnung bringen. —

Du weißt, was für Aufforderungen er an die Städte ergehen lassen, und daß seine angeworbnen Truppen bereits sogut, als unter ihren Fahnen stehen. Was saumen wir denn? Wollen wir warten, bis ganz Sicilien sich ihm in die Arme wirft? Wird die Gefahr größer, wenn wir sie überraschen, ehe sie ihre Zurüstungen endigen können? oder willst du gelassen zusehen, bis sie dir das Schwerdt in die Hände nöthigen? — Syrakus ist in deiner Gewalt. Lyken und Olympionen müssen, als machte eine unvermuthete Angelegenheit ihre Gegenwart nothwendig, nach Hofe berufen werden. Kommen sie, so haben sie's verdient, daß mit ihnen als Verräthern verfahren werde. Schlagen sie es aus, so erklärt ihre Weigerung sie für Empörer, und ein schneller gesetzmäßiger Angriff reißt sie auf, ehe sie vorbereitet seyn können.«

Dionysius fügte den Gründen seines Freundes noch bei, daß er sich auf die Treue von sechstausend Mann Fußvolks und fünfhundert Reuter seiner Rechnung machen zu dürfen glaube, die er theils aus der Trabantenwache, theils aus der Besatzung von Panormus zusammenbringen könne. Andre mehr fänden sich noch zu Eryrete und Epipolis; und selbst diese Handvoll Veteranen hieße mehr als die ganze große Heerde Neugeworbner von sich hoffen,

die Lykon zusammengerafft haben möchte. Auch dürften die königlichen Fahnen sich nur zeigen, um überall der Parthei des Rechts und der Ehre neue Vertheidiger zu gewinnen.«

Alexions ganze Seele erheiterte sich, als das Wörthen Krieg zu seinem Ohre drang. Aber gerade auch dieser Augenblick schien ihm der rechte, für seinen Freund Poliarchus zu handeln. »Ich bin jung« — sprach er — »und bin fremde: meine Meynung vermag hier nichts zu entscheiden. Allein wenn ihr den Krieg beschließt, so thut ihr Unrecht, euch des Vermögens zu seiner Führung zu berauben; und ihr habt es gethan, ehe ihr noch die Waffen zur Hand genommen. Lykons Ränke haben Poliarchus zu entfernen gewußt, wenn schon kein Streiter in eurem ganzen Heere ist, dessen Herz sich nicht nach seinem Liebling bangt. Nicht nur, daß sein kriegerisches Talent entschieden und sein Name den Feinden gefürchtet ist; sondern seine Rückkehr und sein Anblick werden, als Vorboten des Sieges, auch das Heer zu neuem Muth und Leben begeistern. Laßt uns ihn aufsuchen; was geschehen ist, so gut wir können, mit dem Drangsal der Zeiten entschuldigen, und ihn zu neuen Lorbeerernden einladen.«

Argenide verwandte keinen Blick von Po-

lardys beredtem Vertheidiger. Noch inniger aber war ihre Freude, als ſie zu bemerken glaubte, daß der König ihn mit Wohlgefallen hörte. Die Sache war ſo trefflich eingeleitet: — ſie mußte dieſe erwünſchte Stimmung zu nützen ſuchen! »Der neuliche Fall,« fügte ſie hinzu — »wie mit Polarchus, iſt auch mit Ariſ»das. Die allgemeine Lage will, daß er in »Italien brauchbar wäre, nicht verbannt vom väterli»chen Boden. Und doch legt man ihm kein »Verbrechen zur Laſt, als zu Polarchs Flucht »mitgewirkt zu haben. Und Ariſtas Treue, »mein Vater, iſt dir doch wahrlich nie verdächtig »geweſen! Leicht möglich ſogar, daß am »Ende dieſe That mehr noch unſern, als ſelbſt »Polarchs Haupt erhaltete! Was aber ſein »Verbrechen auch ſeyn mag, ſo wünſchte ich den»noch, du ſchenkteſt ihn mir: — wiewohl frei»lich — ſo lange auf Polarchus immer noch »Haß und Verſchuldung ruhen, muß auch Ariſ»tas Sohn wohl gefallen laſſen, ſtrafbar zu »erſcheinen!« — Dieſer Vertheidigung fehlte es nicht an Feuer; denn — Polarchs Sache hieng ſo genau damit zuſammen! Auch hatte ſie den glücklichen Erfolg, daß die Andern ihr insgeſammt mit Wärme beitraten.

»Wahrlich!« fiel hierauf Meleander ihnen ein — »Ich ſpüre wohl, daß die Himmliſchen

ſelbſt ſich unſrer annehmen! Es iſt nicht von ohngefähr, daß ihr mir jetzt ſo einſtimmig zu etwas gerathen habt, deſſen Ausführung ich bereits zuvor unwiderruflich beſchloſſen hatte. Wohlandenn! ſo gelte es Krieg wider Lykon, wenn wir ihn nicht auf einem friedlichern Wege in unſre Hände bekommen und den Verräther zur verdienten Strafe ziehen können! — Poliarch und Arſidas waren bereits längſt zuvor losgeſprochen in meinem Herzen. Laßt uns nur auf Mittel ſinnen, ſie beide wieder an unſer Intereſſe zu knüpfen.«

Man fand es darauf wohlgethan, einen Mann von unverdächtiger Treue mit Geſchenken an Poliarchus abzufertigen, der ihn zu bewegen ſuchen ſollte, nach Sicilien zurückzukehren, ſobald er vom Ausbruch der Fehde mit Lykon hören würde. Auf dieſe genommene Abrede entließ der König ſeinen geheimen Rath und fügte nur noch die Erinnerung hinzu, über alles, was hier verhandelt worden, gegen Jedermann das ſtrengſte Geheimniß zu beobachten.

Doch das Herz der Liebenden verſteht ſich im Schmerz, wie in Freude, nur ſchlecht auf die Mittelſtraße. Der Hofnungsſchimmer, welcher Argeniden nunmehr anzuſtrahlen ſchien, ſtimmte ihre Seele zum lauterſten unverhaltnen Ausdruck des Frohſinns. Meleander, dem von

der Urſache dieſer Erſcheinung nichts ahnete, ſpaß lachelnd: »Beim Himmel, meine Tochter, du machſt mir ein Herz! Die Götter ſind augenſcheinlich auf unſrer Seite. Denn heute zum erſtenmal, ſeit dieſe Leiden uns getroffen, ſeh' ich deine Stirne ohne Beimiſchung von Trübſinn erheitert.«

Drittes Kapitel.

Liebeszunder in Alexions Herzen. Lykons Schritte werden dreiſter. Von den Hyperephanten, und über politiſche Toleranz.

Mit Anbruch des Abends begab ſich Alexion, wie er gewöhnlich pflegte, in die Gärten des Königs. Hier unter dem Luſtwandeln im Schatten der Bäume, rückte ihm ſein Gedächtniß das Bild jener Nacht wieder vor die Seele, die er zum in Peliardys Geſellſchaft unter Timoklea's Dache zubrachte. Er erinnerte ſich dabei, wie Jener in Farbe und Stimme gewechſelt, ſo oft die Rede auf Argenden gekommen. Schon damals hatte Alexion in dieſer Bemerkung den Sinn eines innigern Empfindniſſes wahrzunehmen geglaubt: allein das darauf erfolgte Gewirr von Vorfällen hatte dieſen Eindruck wieder in ſeiner Seele verlöſcht; und das um ſoviel leichter, da er dieſe Liebe nicht für wechſelſeitig,

ſondern bei Poliarchus höchſtens für eine jugendliche Leidenſchaft gehalten hatte.

Jetzt aber erwog er die Sache mit reiflicherm Bedacht. Er hatte ihn zweimal nach Argeniden gefragt — nach ihrem Alter und ihrem Charakter; und beidemale war ſeine Antwort abgebrochen, und ein Anflug von Verwirrung bei dem Laut ihres Namens unverkennbar geweſen. Alexion dachte weiter nach; und nun fiel ihm bei, daß auch Argenide, als ſie dem Arſidas bei ihrem Vater mit ſo angelegentlichem Ernſt das Wort redete, über und über geglüht habe; und daß Arſidas vertheidigen nichts anders ſey, als auch Poliarchus vertheidigen.

Eins nun wie das andre wohl überlegt, ſo ſchien ihm daraus ſoviel hervorzugehn, daß unter beiden nothwendig ein geheimes Verſtändniß obwalten müſſe. Er rechnete ſich Poliarchs Vorzüge der Reihe nach her, um darinn den Maaßſtab der Hofnungen zu finden, welche dieſer vielleicht in ſeinem Buſen hegen, und was Argenidens Herz zur Gegenliebe erweicht haben könnte. Wenigſtens ſchien der Umſtand, daß er mit ſeinem Stande ſo zurückhaltend geweſen, auf etwas Groſſes zu deuten. War doch er ſelbſt in dem nemlichen Falle, etwas anders zu ſeyn, als ſeine angenommene Hülle ankündigte!

Zugleich preßte ihm die Vorſtellung von Ar-

genidens Geſtalt und Range das heimliche Geſtändniß ab, daß bei dem allen Poliarch durch dieſe Liebe nur mehr als zu glücklich ſey. Dieſe Eine Idee ſchien ihm auf Einmal Augen für das Alles zu geben, was er vorhin gleichgültig überſehen hatte; daß ihre Schönheit einzig ſey wie ihr Herz, und daß er noch nie ſoviel Tugenden im harmoniſchen Verein mit Rang und Liebreiz gefunden. Er war verſichert, daß wenn man Argenidens Geburt auch zu vergeſſen fähig wäre, und aus allen Mädchen Siciliens das würdigſte zum Throne rufen ſollte, dennoch die Wahl nur Argeniden treffen könnte. Sie — ſie war ihm die Erſte ihres Geſchlechts in Weisheit, in Beſcheidenheit und im holden Ausdruck ihres Mundes! — und eine Göttinn an Schönheit!

Dann glitten ſeine Träumereien auf ihn ſelbſt zurück, und ihm war, als ob ſein eigner Rang ihn von ähnlichen Hofnungen nicht ganz ausſchließen dürfte. Dieſe Vorſtellung ließ einen wirklichen Zunder in ſeinem Herzen zurück. Zwar erkannte er ſein Gefühl nicht für erwachende Liebe, es waren Wünſche — mäßige Wünſche! — ach! aber doch auch ſo werth der Erfüllung! Mit jedem Augenblick, wo er ſich dem ſchüchternen Spiele der Imagination hingab, fand auch ſein Herz ſich je mehr und mehr

bestrickt. Er vergaß, daß er, um frei und Sieger seiner selbst zu bleiben, jede Kraft seiner Seele gegen diese ersten Angriffe aufbieten müsse. Um soviel Argenide ihm theurer ward, um soviel auch verlor das Band seiner Freundschaft gegen Polianthus an Unzertrennlichkeit. Neid war seine hervorstechendste Empfindung, und die Sache seines Freundes fand sich um nichts gebessert, als er ihm allmählig in dem Lichte eines Nebenbuhlers auffiel.

Unbefangen und frölich war Alexion zum Garten eingetreten: jetzt verließ er ihn mit einem Herzen voll Kummer und voll Liebe. Er suchte die Einsamkeit in diesem Aufruhr seiner Empfindungen; speiste zu Abend ohne Zeugen — und alles das machte sein Übel nur noch unheilbarer. Stumm und zurükgezogen hörte er auf nichts, als die Stimme seiner Liebe; machte Pläne ohne Maaß und Ziel, und sah sich seit diesem Tage nie zuvor gefühlten Schmerzen zum Raube hingegeben.

So stand es bei Hofe, während Lykon und seine Getreuen nicht weniger bemüht waren, ihre lang überdachten Entwürfe endlich auszuführen. Der ränkevolle Mann war unerschöpflich an Vorwänden, bald in dieser, bald in jener von den ersten Städten der Insel aufzutreten. Gastereien für die Häupter des Orts be-

gleiteten jedesmal seine Erscheinung: und im Taumel des Frohseyns war das Wort nicht verloren, womit er sie mahnte, die Freiheit nicht verrathen werden zu lassen. Sicilien, fuhr er dann fort, werde mit den gefährlichsten Anschlägen bedroht; sie sollten nur nie vergessen, daß sie wohl einem Könige, aber keinem Tyrannen den Eid der Treue geschworen hätten. Dabei aber erwähnte er Nicanders immer nur so versteckt, daß er stets noch eine Art von Rechtfertigung zum Rückhalte übrig behielt.

Wo dann Lykon die Stimmung seinen Absichten günstig fand, da ließ er sich denn wohl, unter dem Schein der Vertraulichkeit, mit bedenklicher Miene ein paar abgebrochene Worte, bald laut, bald nur den Vornehmsten ins Ohr geflüstert, entfallen. Eine patriotische Fürsorge schien dabei noch sehr viel mehr zu fürchten, als er laut werden lassen dürfte. Dies Betragen wirkte denn auch in der That soviel, daß manche in ihm die Stütze des sinkenden Staats zu erblicken glaubte und gegen Nicander einen geheimen Widerwillen faßte. Und das um soviel mehr, je fleissiger das Volk daran erinnert wurde, wie man mit schimpflicher Übergehung der Eingebohrnen jetzt lauter Fremdlinge zu den Geschäften des Staats berufe; wie Schoß und Zölle immer mehr gesteigert würden, und der

Regent

Regent damit umgienge, wegen der vergangenen Unruhen eine blutige Rache zu nehmen.

Dieſe hinterliſtigen Grüſſe erhielten indeß ihre volle Wirkſamkeit durch das Zuthun der Prieſter, die ſich dazu hatten erkaufen laſſen, durch erlogne Zeichen und Vorbedeutungen die Religion mit ins Spiel zu ziehen. Kein Opfer wurde gebracht, wo ſie nicht die Umſtehenden durch eine Offenbarung aus dem Stegreif zu ſchrekken wußten. Bald ſchiten der Leber ihre weſentlichſten Theile; bald war das Geäder widernatürlich durch einander geſchlungen, und immer ward auf einen neuen Zuſtand hingedeutet, der beſſer wäre, als der gegenwärtige, wo Alles und Jedes den Augen der großen Götter mißfällig ſchiene.

Alles dieſes blieb dem Könige kein Geheimniß. Zugleich aber erfuhr er auch, daß Lykon mit den Hyperephanten eine geheime Verbindung eingegangen; und einige ſchienen zu fürchten, er dürfte, um durch ihren Beitritt an Macht zu gewinnen, gewiſſenlos genug ſeyn, von der Landesreligion abzufallen. — Eben als dieſe Sache berührt wurde, war Alexion an Iburanes Seite, deſſen Freundſchaft er bereits durch Umgang und noch mehr durch des Königs Empfehlung zu gewinnen gewußt hatte Beide luſtwandelten in der königlichen Säulenhalle auf

und nieder. Neu in allen besondern Verhältnissen des Landes, nahm er von der wiederholten Erwähnung der Hyperephanten Gelegenheit zu der Frage: Was für ein Unterschied zwischen diesen und andern Sikulern statt fände? woher ihr Name? und ob und warum sie eine besondre Parthei im Staate machten?

Iburanes war nicht abgeneigt, dem jungen Manne die geforderte Erläuterung zu geben, und hub nach einem kurzen Schweigen an: *)

»Den Namen der Hyperephanten, lieber Alexion, sind sie ihrer Starkgläubigkeit schuldig; und ihre Sekte, die stets gegen den Thron

*) Dies getroffene Bild Barkley's von den Hugenotten seiner Zeit hat der Übersetzer mit gutem Bedacht nicht unterdrücken wollen, wenn es gleich an dieser Stelle ein hors d'oeuvre scheinen könnte. Wegen der etwas düstern Haltung des Gemäldes hat er sich sattsam verwahrt, da er — Barberini den Pinsel führen läßt, und Diskretion genug besitzt, den casum größtentheils nur mit der Fackel der Politik zu beleuchten.

Alexions etwas derbe Aufwallung von Rechtgläubigkeit entschuldigt sich von selbst: denn zu seinen Zeiten hatte noch kein Voltaire den Völkern der Erde die Toleranz von den Dächern gepredigt. Ihm müssen die Prärogativen der Paladine eben auch zugute kommen, die gleich willig waren, ihre Dame wie ihr Credo mit Schwerdt und Lanze zu verfechten.

ſich aufzulehnen geneigt geweſen, dankt ſeit einigen Generationen ihre Entſtehung kurz und gut einem Schwärmer, welchem die hergebrachte Götterverehrung der Sikuler nicht einleuchten wollte. Das brachte ihn auf die Idee, ein neues religiöſes Syſtem zu erſinnen und damit alle Gemüther in Aufruhr zu ſetzen, welche das Übermaaß ihres Ehrgeizes oder ihrer Einfalt für ſeine Art, die Sachen anzuſehen, empfänglich machte. Einige fanden ihren Stolz geſchmeichelt durch die Vorſtellung, unter ſeiner Vortretung vom Glauben ihrer Vorfahren abzuweichen: Andre wieder lieſſen durch ſeinen Anſtrich von Gottſeligkeit und die Beredſamkeit ſeiner Zunge ſich hinreiſſen. Nimm dazu den Reiz der Neuheit — und du wirſt es begreiflich finden, wie dieſer Strudelkopf die Herzen verblenden und ſeinen grundloſen Meynungen Anhänger gewinnen können; und zwar Anhänger nicht unter rohen ungebildeten Völkern, ſondern ſogar hier in Sicilien ſelbſt!

»Nichts kann wohl den Stempel der Ungereimtheit deutlicher an der Stirne tragen, als die Lehrmeynungen ſeiner Sekte; und faſt ſollte mich's verdrieſſen, dieſe halbe Gotteslästerung dir vorzuführen. So behaupten dieſe Hyperchanten, kein vom Weibe Gebohrner könne ſich einer Unthat ſchuldig machen, ohne von den

Göttern zu ihrer Begehung bestimmt und gedrungen zu seyn. Dagegen magst du wider alles Laster auf deiner Hut seyn, so sehr es deinem guten Herzen beliebt — magst fromm und einfaltig und menschenfreundlich seyn, magst den Göttern dienen nach bestem Vermögen: so soll doch alles das dich ihnen nicht um ein Quentlein angenehmer machen, weil diese Tugenden allzumahl nicht die Tugend sind, welche für uns Menschen bei den Unsterblichen allein die heilbringende ist, sondern nur die Zeichen einer selben besagten Tugend. Übrigens findet kein Unterscheid statt unter den Sünden selbst, wohl aber unter denen, die sie begehen. Wer im Olymp nicht wohl angeschrieben steht, mag sich immer nur auf alle Strafen der Furien unter Pluto gefaßt halten, und hätt' er je auch nur ein Krautblatt entwendet. Hergegen sind bei die Andern sowenig Vatermord als Blutbande rechtskräftig genug, ihren Verein mit den Himmlischen aufzuheben. Woraus denn folgt, daß diese aus einem und demselben Sündenkoth unbefudelt, jene aber mit Verlust aller ihrer Zier hervorgehen; eben wie die Klasse der Wasservögel in ihr Element taucht und untertaucht, und gleichwohl trocken bleibt, wenn jedes andre Geflügel in eben diesem Wasser bei ungleich kürzerm Verzuge die Spann-

kraft und den Gebrauch ſeiner Schwungfedern einbüßt. — Mit dem übrigen Unſinn des Schwärmers will ich deine Ohren verſchonen!

»Unmöglich hätten aber auch dieſe ungeheuern Behauptungen in die Länge Anhänger finden können, wären ſie nicht mit der Regierungsepoche unmündiger Könige zuſammengetroffen; und du weißt, wie golden gerade ſolche Zeiten für den Empörungsgeiſt ſind, und wie unaufhaltſam dann jede Art des Unfugs um ſich zu greifen pflegt. Auch dieſes Übel hier gedieh je mehr und mehr durch die Begünſtigung des Partheienhaſſes. Aus Haß und Scheelſucht gegen die vormundſchaftlichen Verweſer des Reichs warfen ſich immer einige von den Großen zu Verfechtern der unruhigen Hyperephanten auf. Die Schrecken des bürgerlichen Kriegs füllten Sicilien mit Strömen Blutes. Jeder Empörer ließ es dann ſein Erſtes ſeyn, ſich den Hyperephanten in die Arme zu werfen; und ohne Scheu ſteckten ſie das Panier des Aufruhrs wider die Könige auf. Nichts entgieng den Ausbrüchen ihrer Wuth. Die Altäre der Götter wurden unter die Füße getreten; die Tempel ſtürzten in Schutt, die Städte ſanken in Aſche dahin, und das Blut ihrer Brüder drückte das Siegel der Abſcheulichkeit auf ihre Greuel. Jahre ſind verſtrichen, Menſchengeſchlechter ſind

ausgestorben: aber noch rauchen die Brandstätten, und überall trifft dein Auge in jeder Tempelruine auf einen Zeugen ihres wilden Zerstörungsgeistes.

Diese empörenden Scenen selbst mußten zwischen der fanatischen Sekte und den übrigen Sibiern nothwendig eine Kluft eröffnen. Das Vaterland der Hyperephanten, ihr Interesse, ihre Vereinigungspunkte mußten nothwendig ein anderes werden; und selbst alle Bündnisse und alle Versuche, diese Trennung aufhören zu lassen, mußten unwirksam bleiben. Der Same des Zwiespalts hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen; einig in Waffen, konnten sie nie aufhören mit dem Schwerdte zu drohen, sobald ein Angriffskrieg erfolgen, wo sie es nicht fürchten durften.

»So genannt, konnte es freilich nicht fehlen daß sie der ausübenden Gewalt der Könige über sich die engsten Schranken setzten. Sie haben ihre Städte, ihre Heere, ihre Häfen, und spielen den Herrn in ganzen Provinzen, wo sie voll Übermuth nur ihre eigne Zufriedenheit sich zum Maaßstabe ihres Gehorsams gegen den König dienen lassen. Sehen sie ihn begriffen im Kriege, oder sonst in einer mißlichen Lage, und unterstützen ihn dann vielleicht, so wissen sie dieser Hülfleistung ein Gewicht zu geben, als wären

ſie dafür zur höchſten Erkenntlichkeit berechtigt; ohne ſich deſſen zu erinnern, daß treue Unterthanen zur Zeit der Noth nicht erſt noch eine Aufforderung erwarten ſollten, und daß man ihren Beiſtand nicht ſo oft von neuem erheiſchen dürfte, wenn darauf zu bauen wäre. Von jeher aber wollten ſie in ſolchen Fällen mehr als Bundesgenoſſen, denn als Unterthanen betrachtet ſeyn, und ſich's vorbehalten wiſſen, des Königs Maaßregeln zu billigen oder zurückzuweiſen. Sie warfen ſich auf zu Richtern über die Götter, wie über die Könige; und für ihre Pflichten gegen beide verwerfen ſie jeden Maaßſtaab des väterlichen Herkommens, um allein den Eingebungen ihres verkehrten Sinnes zu folgen.

»Du erräthſt ohne Mühe, wie verderblich die Folgen dieſes Übels für das unglückliche Sicilien ſind. Ohnehin lodert kein Haß ſo glühend, als den die Verſchiedenheit religiöſer Meynungen im Buſen anzuſchüren pflegt. Wieviel gerechter Grund dann zur Furcht, daß dieſe Hyperephanten das Übergewicht, wornach ſie ſtreben, auf den Ruinen ihres Vaterlandes feſtſtellen, und einſt fremde feindſelige Völker, Räuberſchaaren aber nicht Krieger, herbeirufen, um Sicilien zur Beute unter ſie auszutheilen! Zwar mögen die Götter dies Unglück von uns wen-

den: allein wirklich auch was wir bereits ſehen und erfahren müſſen, iſt ſchrecklich genug! Jeder undankbare unkindliche Sohn, jeder Empörer wider den König flüchtet, wie zu ſeiner ſicherſten Freiſtatt, unter der Larve der Frömmigkeit in die offnen Arme dieſer Sekte. Sie kennen nicht als zu wohl den ganzen Nachtheil dieſes Schutzes; aber kein Preis iſt ihnen zu hoch, wenn er ſie nur an ihren Widerſachern rächt.

»Solche Beiſpiele, und überhaupt dieſe unbeſchränkte Glaubensfreiheit und Leichtfertigkeit der Sitten, verderben den Charakter der Nation. Das Volk wird irre in ſeinen Vorſtellungen von den Gottheiten und ihrer Verehrung; Unwiſſenheit und Bosheit leihen ihm den Trotz, beides mit Verachtung zur Seite zu ſtellen; jede Furcht vor Götterrache verſchwindet; die öffentliche Ruhe wird untergraben, und Sicilien verliert ſich an ſeinen Küſten, die nie benarben und der unglückliche Inſel nie zu ihrem ehemaligen Zuſtande werden zurückkehren laſſen, bevor dieſe Exzeſſe nicht zur beſſern Beſinnung gebracht worden ſind.«

»Wie aber?« rief Alexien — »Und die Vi»kare ſammen, dieſen Brand in ihrem Buſen »mit verdoppelter Gewalt zu erdrücken? — ſam»meln, das Eiſen der Rache zur Hand zu neh-

»men, und den giftig um ſich freſſenden Krebs »aus ihrem Fleiſche zu ſchneiden? Beim Him»mel, ich bin wohl nur ein Fremdling: — aber »keinen Augenblick werd' ich mich beſinnen, »mein Schwerdt und meinen Arm einem ſo er»ſprießlichen Werke zu leihen! Ein ſüßeres »Opfer weiß ich den Göttern nicht darzubrin»gen, als das Blut dieſer Abart von Men»ſchen — oder mein eignes, wenn ich's in ei»nem ſo ehrenvollen Streit für ſie verſprütze! »Freund, es wäre deines Amts geweſen, dem »Könige dieſe Geſinnung einzuflößen, und ihm »dieſen Krieg zur Gewiſſensſache zu machen!«

Iburanes lächelte und ſagte: »Dein Muth und dein edler aufbrauſender Eifer verdienen alles Lob! Gleichwohl gäbe es auch Gründe für die gegenſeitige Meynung, die nicht ganz ohne Gewicht ſind. Die Erfahrung hat erwieſen, daß, eben wie manche Thiere ſich von Giften nähren, ſo auch dieſe Sekte am beſten durch die Unfälle des Staats gedeihe und ſich von Krieg und Blutvergieſſen mäſte. Man hat deswegen auf andre und gelindere Mittel gedacht, dieſe böſe Blatter an der Glükſeligkeit Siciliens zu vertilgen, und nicht mit Unrecht geglaubt, ihrer Bösartigkeit auch ohne Blut und Waffen durch die bloße Klugheit der Regenten Schranken ſezen zu können.

»Soll ich dir indeß meine eigne Meynung gestehen, so würde mich so schlechthin weder nach Krieg noch nach Frieden mit ihnen verlangen. Könnten sie selbst nun den Genuß der Ruhe vertragen, so würde ich sie auf keine Weise reizen wollen. Allein sobald sie freierdings gegen König und Staat sich frevenlich auflehnten, so hatten sie alle Rechte auf Duldung verscherzt, und man müßte ihrem thörichten Übermuth die Gewalt der Waffen entgegenstellen. Dann gäbe es keinen rechtmäßigern Krieg, als diesen; und jeder Streit gegen sie hatte meinen ungetheilten Beyfall. Jede Kraft des Staats müßte dann aufgeboten werden, diese Empörer gegen die königliche Machtgewalt empfindlich zu züchtigen. Ihr Frevel könnte nicht rühe genug geahndet werden, weil jedes Saumniß ihren Trotz nur noch zu erhöhen pflegt, und sie unsern Langmuth als ein Zeichen unsrer Schwäche verachten würden.

»Diese Sekte hat das Auszeichnende vor mehrern ihres gleichen von der bessern Art, daß nicht Ueberlauf und Unterwerfung die Mittel sind, wodurch sie sich auszubreiten sucht; sondern sie hegt den Grundsatz, jeden ihrer Vorschritte durch Zank, Zwietracht und Aufruhr zu bewahren. Es bleibt also auch nichts übrig, als mit Schärfe und mit gleicher Kühnheit wi-

der sie zu verfahren, so oft sie muthwillige Eingriffe in die Gewalt des Königs und die Wohlfahrt des Vaterlands wagen. Doch so lange sie jenen Empörungsgeist bei sich unterdrückten und gelinde behandelt seyn wollten, so lange würde ich auch den Frieden mit ihnen vorziehen. Diese Seuche hat sich bereits zu allgemein verbreitet, als daß es noch von Frucht seyn könnte, die davon Angesteckten einzeln zu Rechenschaft zu ziehen. Sicilien steckt überdem voll von jungen Feuerköpfen, welche bald aus Leichtsinn, bald aus Dürftigkeit, bald aus wirklicher Liebe zu den Waffen sich hinreissen lassen, ohne Rücksicht auf den sittlichen Werth ihres Schritts sich unter die Fahnen der Aufrührer zu stellen und die Werkzeuge einer von Gott und Menschen verabscheuten Fehde zu werden. Viele von ihnen erwarten nur den öffentlichen Ausbruch der Feindseligkeiten, um sich in Hofnung des Raubes zur Parthei der Hyperephanten zu schlagen. Gäbe es Frieden, so würden Diese der Gegenstand ihres Hasses geblieben seyn; allein mit jedem Kriege würden die Regenten, anstatt die Zahl der alten Verbrecher zu mindern, sie durch neue nur noch vermehren.

»Ein einzelner dünner Faden — wie leicht ist der zerrissen! Aber Viele seiner Art, verstrickt in einen gemeinschaftlichen Knoten, schür-

zen sich, je härter man daran zieht, nur um so viel dichter zusammen, bis endlich daraus ein Seil entsteht, wogegen die Kräfte deiner Hände nichts vermögen. So auch diese Hyperephanten. Unachtsam gegen ihren wahren Vortheil kann das ihnen an die Kehle gesetzte Schwerdt sie am unfehlbarsten zu einem wüthenden unauflöslichen Vereine leiten, um einer erzwungenen und eben deswegen nach ihrer Vorstellung auch schimpflichen Reue überhoben zu seyn.

Wenn also ihr unruhiger Sinn dem Regenten das Schwerdt nur nicht schon in die Hand gezwungen, so sind Friede, Ruhe und Wohlstand des Landes die ersprießlichsten Waffen, womit man sie bekriegen muß. Dann lassen die eigennützigen Gehülfen ihrer Tumulte sich nicht länger von der Ausbeute ihres ungescheuten Raubes besolden. Dann schwindet ihr glühender Haß zugleich mit der schwindenden Erbitterung ihrer bisherigen Verfolger. Ihre Häupter selbst finden sich allmählig veranlaßt, dem Könige wieder näher zu treten, weil zur Zeit der Ruhe seine Gnade die große Angel ist, worinn ihre Glückseligkeit sich dreht. Er darf nur nicht sowohl Haß, als Verachtung gegen ihre Lehrmeynungen äussern, um wirksamer, als durch den glücklichsten Krieg, die Herzen der Edlen auf den Weg der Reue zu leiten. Oder be-

ſäßen ſie vielleicht zuviel falſche Scham, um von ihrer Sekte abzutreten, ſo werden ſie doch auf das Glück ihrer Kinder Rückſicht nehmen und ſie in der Religion des Hofes erziehen laſſen, um ihnen die Schranken der Ehre an demſelben nicht zu verſchlieſſen. Denn glaube mir, eben die Leute, welche der Hofnung Elyſiums, der Stimme der Vernunft und des ehrwürdigen Alterthums nichts als ihren Steifſinn entgegenſetzen, um unverrückt an den Lehren ihres ſchwärmeriſchen Stifters zu halten, werden ſie willig aufopfern, ſobald man ſie auf eine geſchickte Art von der Hofnung jeder Ehrenſtelle und jedes Ausfluſſes der königlichen Gnade abzuſchneiden gewußt. Aber freilich müßte das nicht geſchehn durch öffentlich wider ſie erlaſſene Geſetze: denn das allein ſchon wäre hinreichend, ihren Unwillen bis zur Wuth zu reizen, und ihnen den Vorwand zu Verſchwörung und Aufruhr in die Hände zu geben — ſondern der Fürſt hätte darauf zu ſinnen, wie er es allgemach zur Regel werden lieſſe, ihnen keines von den Staatsämtern zu verleihen, ſo lange er noch andre dazu brauchbar fände, und dabei genau dem Buchſtaben der Geſetze zu folgen. Übrigens müßte er nie ſeine Milde gegen ſie verläugnen; zu Zeiten ſelbſt zur Vertraulichkeit ſich ſtimmen können, und dadurch einen Werth auf

die Äusserung seines Wohlgefallens zu legen wissen. Denn wirklich fehlen ihrer Viele nicht aus eigner, sondern aus Schuld des eingesogenen Geistes ihrer Sekte, ohne dessen unseligen Einfluß ihr Herz ohne Tadel und werth ihrer Vorfahren seyn würde. Und diese verdienen es doch in der That, sie lieber, wenn es bei uns steht, zu bessern, als aufzureiben, oder durch Zwang in ihren Vorurtheilen zu bekräftigen.

„Diese Mittel, wenn gleich langsam in ihrer Wirkung, werden dennoch nicht verfehlen, den Geist der Sekte zu ertödten. Das Trugbild einer höhern Weisheit hätte diese Hyperephanten so innig verbunden: aber laß es ruhig und unangefochten den Strom der Zeiten hinabschwimmen; hänge seinem Philosophenmantel die Schelle der Verachtung an — und der ungeheure Koloß wird zuletzt zerfließen in ein Dunstgewölk! Allein dies Heilmittel fordert zuvor einen dauerhaften Frieden; und wollten doch dann die Götter diesem unglücklichen Lande wiedergeben und sich jeder Vereinigung Lykons mit der Parthei der Hyperephanten entgegensetzen! Das zwar glaube ich durchaus nicht, trotz dem, was das Gerücht auch sagen mag — daß Lykon förmlich zu ihrer Sekte übertreten sollte, oder daß er, um sich ihnen, und mit ihnen etwa den vierzigsten Theil von den Bewoh-

nern Siciliens, gefällig zu machen, der Gegenstand des Abscheues aller Übrigen könnte werden wollen.«

Iburanes unterbrach sich hierauf, um seinen achtsamen Zuhörer auf ein Nachtmahl bei sich einzuladen. Zugleich rieth er ihm im Vertrauen, sich mit diesen Hypercephanten stets auf einen guten Fuß zu setzen, weil sie nach jetziger Lage des Staats durch Glimpf, gutes Beispiel und freundliche Zurede ungleich leichter gewonnen werden könnten, als durch die Ausbrüche eines offenbaren Hasses, der gewiß nicht unerwiedert bleiben würde.

Viertes Kapitel.

Wiederholter Anschlag auf Meleanders Leben. Alexions Fortschritte in den Leiden der Liebe. Timonides Sendung an Poliarchus, und doppeltes Bubenstük der Verbündeten.

Lykons Plane waren indeß gereift, und der Tag zur Ausführung auf den zehnten des Lenzmonats angesetzt. Erisibenes besaß in der Nähe von Panormus ein Landgut mit einem Forst, worinn das Wild seit vielen Zeiten gehegt worden. Es war beschlossen, daß er am genannten Tage den König mit Argeniden dahin einladen sollte. Glückte der Anschlag, so wollte Erisibe-

nes ihn und seine Tochter nebst einigen Wenigen unter dem Vorwande, ihnen im Innern des Hauses einige seltne Werke der bildenden Kunst zu zeigen, plötzlich überfallen, und sie durch eine Hinterthüre fort in Lykons Hände liefern. Wollte dann Meleander sich vielleicht zur Wehre setzen, oder zu laut um Hülfe rufen, so war er entschlossen, ihn auf der Stelle niederzumachen; zufrieden, wenn er und die Seinen sich nur Argenidens bemächtigten.

Allein es war auch möglich, daß Meleander an dem Tage durch Ahnung oder Unpäßlichkeit verhindert würde, sich von Pancratius zu entfernen. Auf diesen Fall sollte Lykon sodann mit einem Heere auftreten, um ihn unversehens zu überfallen. Es war verabredet, daß dieser Tag ihn zu Cirakusa träfe. Dort sammelten dann zugleich alle Genossen seiner Parthei, sowie im Namen der Priesten und der Stadt, in einem angestifteten Tumult sich um ihn her, und riefen ihn zum Haupte des allgemeinen Bundes wider den König aus. Olivedemen sollte mit einer Anzahl Truppen in der Nähe seyn, diese Wahl durch sein Ansehn zu unterstützen. Sie rechneten mit Gewißheit darauf, daß fast durchgängig alles ihrer Parthei zufallen würde, theils weil bereits der vorige Krieg hievon das Beispiel geliefert; theils wegen der Un-

Mitverſchworenſchaft ſo vieler königlichen Die-
ner und Beamten, welche von ihnen gewonnen
waren; theils aber auch weil ſie die allgemeine
Stimmung des Volks zu neuen gewaltſamen
Auftritten nicht überſehen hatten.

So waren denn von beiden Seiten die
Maaßregeln genommen. Lykon beſſte den Kö-
nig, und Meleander wieder ſeinen Gegner ins
Garn zu locken: indeß auf Argenidens Herzen
die doppelte Sorge für den Staat und ihren
Poliarchus laſtete. Sie betrieb es unaufhör-
lich, daß ungeſäumt ins Werk gerichtet würde,
was im geheimen Rath beim Könige war be-
ſchloſſen worden. Es ſollte ein Geſchenk für Po-
liarchus ausgewählt, Arſidas ſollte zurückberu-
fen werden; und für beides ward ein Mann er-
fordert, deſſen probhaltige Treue keinen Zweifel
litte.

Alerion allein kam der erſten Grundurſache
all dieſer ſtillen Bemühungen auf die Spur.
Aber freilich konnte ſeinem geſchärften Auge
auch nichts entgehen, ſeit ſein Herz der Allgewalt
ſeiner Liebe ſich unterjocht fühlte und er über
jeden ihrer Schritte in Poliarchs Sache mit der
angeſtrengteſten Eiferſucht wachte. Unaufhör-
lich warf er ſich's vor, daß er ſelbſt es geweſen,
der den König auf die Idee von Poliarchs Zu-
rückberufung geleitet. Ja oft war er ſchon auf

dem Wege, es ihm nun wieder insgeheim zu widerrathen, und nur ein Gefühl von Scham und die Furcht vor Argenidens Zorne hinderten ihn, diesen unedlen Vorsatz auszuführen.

Zufällig geschah es einst, daß er zum Könige kam und diesen in einer Unterredung mit seiner Tochter begriffen fand, welche des Arsi das Rückkehr zum Gegenstande hatte. Seine neuliche Verwendung für Poliarchus hatte ihm die ungetheilte Dankbarkeit des holden Mädchens erworben. Auch jetzt warf sie einen ausdrucksvollen Blick auf ihren Sachwalter, und bewillkommte ihn über Gewohnheit freundlich. Alcyon wußte zuwenig, von wannen ihm diese Auszeichnung käme, als daß sie ihn nicht hätte überraschen sollen. Das Übermaaß seiner Wonne verwirrte ihn in dem Maaße, daß er, um sich zu fassen, den ersten den nächsten Vorwand ergreifen mußte, sich weg und in sein stilles Gemach zu begeben.

Hier erwog er denn die Größe wie die Betrüglichkeit seines Glücks. Sein Herz fand sich zwischen tausend Zweifeln hin und her geworfen. »So wär' es denn« — rief er endlich — »Alcyon! eine begünstigte Liebe hat dich zum seligen Manne gemacht? — O Himmel, es ist! Denke des Antlitzes voll Frühlingsmilde — des Blicks in ihrem Auge! Du kamst — und

die reinſte Freude ſchien ihr in jeder Ader zu hüpfen! — — Ach, und ich bin doch wohl ein Thor, mich am Gängelbande der Hofnung zu wiegen! Der Lohn ſo überſchwenglich groß — und errungen ohne Kampf? Pöbelliebe mag leicht von Mißgeſchick und Leiden unverworren bleiben und unbeachtet ihr niedriges Daſeyn fortſpinnen: aber um die Liebe edlern Urſprungs flicht auch das wechſelvolle Glück ſein' magiſches Band, durch Mühe und Gefahr ihren Preis zu ſteigern. Alexion — und wenn du dich nun getäuſcht hätteſt in Argenidens Blick und Freundlichkeit? — Wenn, was dich entzückt, nur Vorbedeutung deines Unglücks und deiner Verwerfung wäre? Wenn ... Schrecklicher Gedanke! — Wenn vielleicht all der holde Ausdruck ihrer Liebe nur Poliarchus gegolten hätte? Sie könnte mir's damit haben danken wollen, daß ich beim Könige ſein Fürſprecher geweſen. Oder war es ein Blick, der mich auffordern ſollte, von neuem zu ſeinen Gunſten zu handeln? Ha nein! bei Argenidens Leben nein! das dürfte ſelbſt die Liebe von mir nicht fordern! Poliarch ſoll es nicht ſeyn, dem ich das Wohlwollen der Theuren danke! — aber auch ihn ſoll Argenide mir nicht danken müſſen! Wie? Ich würde zum Feinde an mir ſelbſt, um der Seligkeitsſchöpfer eines Fremden

zu ſeyn? Ich ſollte mich herabwürdigen, mich als Kuppler einer fremden Leidenſchaft in ihre Gunſt einzuſchleichen? ſollte zuſehen, daß ein Andrer . . . ?

»Halt Alexion! wohin reißt dein Herz dich mit ſich fort! Erzwungen wollteſt du ihre Liebe? Ach, erzwungen muß ſie werden durch ſanfte Bitte, durch Geduld und Gehorſam! Frage dein Herz, ob es Argenidens Diener oder Gebieter zu ſeyn gedenkt? — Wie unverſchämt, wenn ich ſagen wollte: Ich duld' es nicht, daß dein Herz für Poliarchus ſchlägt! Sie wär' der Liebe des Mannes unwerth, wenn ſie unempfindlich für den Edelſten unter ſeinen Brüdern bliebe. Wohlan, ſo gälte es den Wettkampf mit Poliarchus, ihn an Seelenadel, an Ehre und an Berühmtheit zu überſtrahlen! —

»Hm! dann läge mir ſelbſt am meiſten daran, ihn zurückgerufen zu ſehen. Vielleicht auch . . . An das Andenken des Abweſenden knüpft ſich ſtets die zarte Empfindung des Mitleids und der Sehnſucht — Ungetrennt von ihr . . . Er könnte ſteigen in der Zärtlichkeit ihres Herzens: — aber nicht auch fallen von ſeiner Höhe durch Überdruß und Zwieſpalt? Ich werde den geheimen Gängen auf die Spur kommen, die ihn zum Beſitzthum ihrer Liebe ge-

führt. Ich werde es dann möglich finden, durch gleiche Vorzüge ihrem Herzen näher zu treten. Was er auch beginnen mag: meine Leidenschaft für sie soll ihn schamroth und verdunkelt dastehen lassen! — Ha, und schlüge denn auch Alles fehl — mein Schwerdt wird sich den Weg zu bahnen wissen! Wie leicht ist der Vorwand zum Hader gefunden! So schwer sein Arm niederfallen mag: — dem meinigen wird die Liebe Löwenstärke leihen! —

»Alexion, der Augenblick ist dir günstig; du mußt ihn nützen! Indeß du zu seiner Wiederkehr mitwirkst, sprichst und siehst du Argeniden so oft du willst. Sie wird sich daran gewöhnen, dich anzuhören; du wirst ihr interessanter werden. Einmal bewurzelt in ihrem Wohlwollen, kann dies Verhältniß leicht dich sehr viel weiter führen, als sich ihr Herz es träumen läßt.«

In diesem Vorsatz fanden endlich die Widersprüche in Alexions Seele einen Vereinigungspunkt. Er kehrte nun zum Könige zurück, und dort ergab sich ihm ein neuer Anlaß zum Schmerz und heimlichen Unwillen. Denn Kleobulus hatte indeß seinen Herrn zu dem Entschlusse gebracht, das dem Poliarch bestimmte Geschenk in Argenidens Namen überreichen zu lassen. »Die Prinzessinn« — sprach er — »hat

keinen Theil an dem Vorfall gehabt, der ihn aus Sicilien entfernte. Nachst dir muß indeß ihr vor allen das Wohl des Staats am Herzen liegen. Poliarch kann es unmöglich verkennen, daß der König durch ihren Mund ihn bittet. Wir könnten ihn vielleicht sehr entschlossen zur Weigerung finden: aber den Wünschen der Fürstinn wird er nicht widerstreben mögen.«

Meleander war ungemein zufrieden mit dieser Auskunft. »Wohl denn!« sprach er — »So fehlt es an nichts, als das Geschenk und seinen Boten auszulesen!« — Zu letzterm brachte Argenide den Timenides in Vorschlag, den sie als einen jungen Mann von Kopf und Herz und als Poliarchs unbezweifelten Freund kannte. Der König ließ sich ihn zum Werkzeug dieser geheimen Sendung gefallen.

Demnächst kam auch die Art des Geschenks in Erwägung. Zufällig hatte sich um diese Zeit ein Kaufmann aus dem Orient mit indischen und arabischen Waaren und unendlichen Geräthen der Prachtliebe bei Hofe eingefunden. Unter mehrern besaß er auch ein Armband von gestickter Seide, besetzt mit allen Arten und Farben von Edelsteinen. Das Ganze stellte ein Jagen von fliehenden oder ergrimmten Thieren dar, welche einige Jäger theils mit Pfeilen verfolgten, theils in ihre Spiesse rennen liessen.

Der innere Werth der Gesteine, so wie die daran verwandte Kunst, machten es in gleichem Maasse kostbar; auch wurde es von dem Besitzer wirklich auf funfzig Talente angeschlagen.

Argenide sowohl, als der König und Kleobulus waren der Meynung, daß dieses Kleinod sich vor allem am besten zur Verehrung für Poliarchus schicken würde, weil es, da doch die ganze Sendung ein Geheimniß bleiben sollte, sich am füglichsten verbergen liesse. Freilich könnte man ihm auch Waffen und Rosse zuschicken: allein wie hätte man dann das Aufsehen unter der Gegenparthei vermeiden wollen? Zudem da ein Armband fast aller Orten zum Schmuck für beide Geschlechter diente, konnte ein Frauenzimmer es auch um so eher einem Manne zum Geschenk anbieten.

Zwar hatte der König diese Kostbarkeit schon zuvor in des Kaufmanns Händen gesehen; doch war sein Herz zu erfüllt von wichtigern Sorgen gewesen, um darauf sonderlich Acht zu geben. Gleichwohl hatt' er schon damals dem Eristhenes, der sein Schatzmeister war, Auftrag gegeben, den Schmuck von Kunstverständigen schätzen zu lassen, ob er vom Könige gekauft zu werden verdiente? Jetzt, um aller unzeitigen Verwunderung auszuweichen, ließ sich der König ein Brettspiel geben, spielte darinn mit Argeni-

den, und verlor gutwillig. Meleander gab vor, um das Armband mit ihr gewürfelt zu haben, ließ seinen Schatzmeister vor sich rufen, und gab ihm auf, das Kleinod zu seinem wahren Werthe für seine Tochter zu erstehen.

War es, daß das Glück noch eine Tücke gegen den König im Rückhalt hatte, oder daß Eristhenes durch seine Scharfsicht auf Spuren geleitet wurde — genug, er war bereits auf den Verdacht gerathen, daß eine Gesandtschaft an Poliarchus im Werke seyn möchte. Möglich aber auch, daß seine Gemahlinn, ein verschlagenes Frauenzimmer von einem ihm sehr abhnlichen Charakter, ihn aufmerksam gemacht haben konnte. Sie war zuweilen Seleniſſens und selbst der Prinzessinn Gesellschafterinn; und beide erinnerten sich in der Folge, daß sie ihnen oft in Betreff des Arsidas verfängliche Fragen von weitem in den Weg gelegt. Der Umstand, daß der König bei der ihm bekannten Leere des Schatzes, dennoch einen Schmuck von diesem Werth kaufen können, diente dazu, Eristhenes in seinem Argwohn noch mehr zu bestärken. Er schrieb auch auf der Stelle an Lykon, und theilte ihm seine Besorgnisse mit, daß man die Absicht haben könne, Poliarchus durch ein Geschenk dieser Art wieder zu gewinnen.

Lykon, welchen eine Büberei mehr oder min-

der nicht kümmerte, und noch mehr angefeuert durch den eben bei ihm anwesenden Oloodemon, antwortete ihm: »Das gerathenste schiene zu seyn, dies Armband, während es sich noch in Eristhenes Gewalt befände, mit Gift zu tränken. Poliarch werde nach dessen Empfang es ohne Zweifel einmal anlegen und seine natürliche Wärme dem Mittel den Weg zu den edlern Theilen eröffnen. Wäre ihr gemeinschaftlicher Verdacht irrig und der Schmuck wirklich für Argeniden bestimmt, so werde man es immer noch früh genug erfahren. Die Gifte pflegten auch nicht gleich nach jeder Berührung ihre Wirkung zu äussern; und nöthigenfalls könne man die Prinzessinn vor der darunter verborgnen Gefahr im Stillen warnen, den Kaufmann aufopfern, und sich selbst durch eine solche Anzeige ein Verdienst zu erwerben suchen.«

Eristhenes war selbst im Besitze eines solchen Giftes. Eine griechische Kolonie, welche sich ehedem zu Syrakusa niedergelassen, hatte dies abscheuliche Geheimniß mit sich gebracht und in der Folge verschiednen Sikulern vertraut. Schwerlich wäre auch Meleander selbst den zerstörenden Wirkungen desselben entgangen, da es wenigstens an Versuchen nicht fehlte, hätte es nicht die stete Aufmerksamkeit seiner Getreuen gethan, welche seine Tafel und seine Kleider mit

der ängſtlichſten Sorgfalt hüteten. Dies Gift war ſo durchdringend, daß nicht blos ſein innerlicher Genuß, ſondern ſelbſt eine nur etwas anhaltende unmittelbare Berührung durch die geöffneten Schweißlöcher den unfehlbarſten Tod zur Folge hatte.

Ersibenes nahm zur Begehung ſeiner Schandthat keine Zeugen, ſondern tauchte ſelbſt die innere weiche Seite des Armbands, wo ſie die Haut berühren mußte, in das zerlaſſne Gift, bis er glaubte, daß es davon hinlänglich durchzogen ſeyn würde. Dann ſchloß er es wieder in ſeine Kapſel, und überlieferte es dem Könige.

Meleander, weit entfernt, etwas der Art zu fürchten, ließ darauf einzig in Argenidens Beiſeyn Timonides insgeheim zu ſich kommen, und deutete ihm an, daß es jetzt darauf ankomme, ihm einen Beweis von der treuen Anhänglichkeit zu geben, auf die er ſtets bei ſeinem Herzen gerechnet hätte. Hierauf eröffnete er ihm die Beſchaffenheit des Auftrags, womit er ihn verſehen wolle, und behändigte ihm eine ſchriftliche Beglaubigung an Arſidas. Dies Schreiben war von des Königs eigner Hand und nachſtehenden Inhalts:

»Lieber Arſidas! Timonides, der dir dieſen
»Brief übergeben wird, iſt von mir an
»dich abgeſchickt. Was er dir vortragen

»wird, darf ganz den Glauben bei dir fin-
»den, als ob du es aus meinem eignen
»Munde hörteſt; ich halte jedes ſeiner
»Worte und ſeiner Handlungen für ge-
»nehm. Je früher du mit deinem Freunde
»bei mir erſcheinſt, je offner ſollen meine
»Arme ſeyn, dich zu empfangen. Lebe
»wohl!«

Sodann ſuchte Argenide, der Abrede gemäß, aus den Falten ihres Kleides die Kapſel hervor. »Dies Armband, lieber Timonides« — ſprach ſie — »bringſt du an Poliarchus, und bitteſt ihn in meinem Namen, es von mir anzunehmen. Zugleich giebſt du ihm dies Schreiben, wenn du jenes dort an Arſidas abreichſt.« Dabei ſtellte ſie ihm ein Briefchen zu — freilich das nicht, welches ſie ihrem Vater zur Einſicht mitgetheilt: denn das war in einem kalten Tone, ohne auch nur eine Spur von der Herzlichkeit zu verrathen, die in ihrem Buſen für Poliarchus glühte. Aber unter dem Siegeln hatte ſie gewußt, ein andres geſchickt unterzuſchieben, das ſie in Bereitſchaft gehalten, und das den Gefühlen ihres Herzens beſſer zuſagte.

Daß Timonides eine Reiſe nach Italien machte, konnte unmöglich ein Geheimniß bleiben. Ein zu geſuchter Vorwand aber würde das Auge des Verdachts nur noch mehr geſchärft

haben. Meleander ſelbſt gab ihm alſo unter den Fuß, bei den Seinigen auszuſprengen, daß er zu einer Fahrt durch Italien und Afrika bei Hofe die Erlaubniß geſucht und erhalten habe. Er war jung, und — was ihn noch günſtiger traf — er hatte ſchon vorlangſt im Zirkel ſeiner Freunde den wiederholten Wunſch geäuſſert, einſt einen Zug über Meer unternehmen zu können.

Doch Eriſthenes wachte mit Falkenblick über jeden Verfall. In Vieles drang er wirklich ein, und Alles war ihm mindeſtens verdächtig. Er zweifelte beinahe nicht, daß Timonides an Peliarchus abgeſchickt ſeyn ſollte. Um jedoch ſeiner Sache gewiß zu werden, erdachte er folgende Liſt. Unter ſeinen Leuten befand ſich ein junger Menſch, der erſt vor kurzem ſeine Heimat verlaſſen hatte, und deſſen Geſicht bei Hofe völlig fremde war. Er kannte ihn aber als einen eifrigen Kopf, und wußte, daß ſeinem Dienſteifer zu trauen ſeyn würde. Timonides war kaum abgegangen, ſo erhielt dieſer den Auftrag von ſeinem Herrn, ihm auf der Ferſe nachzueilen. Er ſollte vorgeben, der König habe ihn ihm nachgeſchickt und laſſe ihn dringend warnen, keiner lebendigen Seele in Sicilien etwas von dem Armbande zu verrathen. »Du mußt,« band ihm Eriſthenes ein — »indem du

das sagst, unverrückt auf seine Miene Acht geben. Wird er deinen Auftrag gutheissen, oder auch nur betroffen scheinen, so ist dein Geschäft an ihn gethan, und du mußt auf der Stelle umkehren. Sollte er aber nicht begreifen, was der Sinn deiner Worte sey, wie du ihm das leicht absehen wirst; so scheine auch du deinerseits befremdet, und frag' ihm seinen Namen ab. Wenn er sich dann nennt, so bitte um Verzeihung deines Irrthums; du habest einen Andern gesucht. Sogleich entferne dich, und wo möglich auf eine Art, daß er ungewiß bleibe, nach welcher Seite zu du geritten. — Sollte er vielleicht Zurükhaltung äussern, weil er dich nicht kennt, und dich nach deinem Namen fragen; so sprichst du, Seleniſſe sey deine Verwandtinn, du selbst aber noch neu am Hofe, und dabei nenne ihm den ersten den besten Namen, der dir auf der Zunge schwebt.«

Der Mensch richtete treulich aus, was ihm aufgetragen war, und das Glück unterstützte ihn. Timonides hörte nicht sobald von dem Armbande, worauf seiner Meynung nach das Dunkel des tiefſten Geheimniſſes ruhte, so blieb ihm kein Verdacht mehr gegen diesen nachgeschickten Boten übrig. Er hieß ihn nur zurükzukehren und dem Könige zu sagen, daß er völ-

lig unbesorgt seyn dürfe; er haste mit seinem Leben für alles, was ihm anvertraut worden.

Kaum war Timenides auf diese Art hinters Licht geführt und des Königs Anschlag verrathen, so schrieb Eristhenes in geflügelter Eile an Lyken, um sich keinen Augenblick von der Zeit entgehen zu lassen, wenn er's vielleicht für gut fände, Timonides aufheben zu lassen, oder sonst einen Anschlag zu fassen. Lyken war lange unschlüssig über die Parthie, welche er hierbei zu ergreifen hatte, und Meleander schien ihm nun nicht mehr so ganz verabscheuy, da er ihn sich so thatig entgegenarbeiten sahe.

Endlich fiel er auf einen neuen Streich, um den König selbst in den Verdacht der von ihm begangnen Büberei zu bringen. Dieser Streich war kühn; denn er beabsichtete zugleich nichts geringers, als Poliarchs Freundschaft zu gewinnen. Es galt dabei nicht mehr, als folgenden Brief:

»Lyken an Poliarchus. — Ein Tag, wie
»dieser, mußte auch kommen, um dir zu
»zeigen, wie sehr dein Herz dich in der
»Wahl deiner Freunde und Feinde hinter»gangen! Du verfolgtest in mir deinen
»Feind, ohne dir's träumen zu lassen, daß
»auch das Vertrauen zu Meleander seine
»Schranken haben müsse. Doch, was ge»

» ſchehen iſt, mag ſeinen Weg haben! Es
» wäre unfreundlich, dir jetzt noch Vor-
» würfe zu machen: und mich überhebt
» mein Bewußtſeyn jeder ängſtlichen Ent-
» ſchuldigung. Mögen lieber meine Hand-
» lungen, als meine Vorwürfe, dir zeigen,
» wie ſo ſehr zuviel mir ehedem dein Haß
» Unrecht gethan.

» Meleander fürchtet wegen deſſen was vor-
» gefallen, deinen Unwillen und deine Ra-
» che. Beiden zu entgehen, koſtet es ihn
» nur die ganz kleine Gewiſſenloſigkeit, ſich
» vom Könige zum Giftmiſcher herabzulaſ-
» ſen. Zum Zeichen ſeiner Reue und zur
» Vergütung ſeines Unrechts ſchickt er dir
» — ein vergiftetes Armband. Hüte dich,
» es zu tragen: du trügſt dir den Tod
» daran!

» Ich bin nicht unverſchämt genug, zu for-
» dern, daß du mir aufs Wort glauben
» ſollſt. Aber vielleicht iſt dir ein Leibeige-
» ner zur Hand, der das Leben verwirkt
» hat — oder denkſt du menſchlicher, ſo
» wage das Leben eines Thieres daran, und
» binde ihm dein Geſchenk auf die nackte
» Haut. Ich verwette mein eignes Leben,
» wenn es binnen vier Tagen nicht gewirkt
» hat, wie es ſoll! Wärſt du klug, ſo

»zwangst du dieſen Timonides, von dem
»du die ſtattliche Verehrung zu empfangen
»haſt, und der gar wohl weiß, was es
»gilt, den Verſuch an ſich ſelbſt zu machen.
»Ich habe Mühe gehabt, hinter das Geheim-
»niß dieſer Abſcheulichkeit zu kommen:
»aber um ſo mehr freut mich's, daß ich
»es ſeyn können, der dich warnt. Die
»Natur hat Polianthus zu einem zu großen
»Manne gebildet, als daß der Held fallen
»dürfte, gleich einem Weibe. Die Welt
»hätte mir die Schuld beigemeſſen; und
»ich wäre untröſtlich geweſen. — Mit dei-
»nem Dank magſt du es halten nach Be-
»lieben. Kannſt du noch fortfahren, mein
»Feind zu bleiben, ſo werd' ich dir zu be-
»gegnen wiſſen — aber ohne Hinterliſt.
»Mir fehlt es an Waffen ſowenig, als an
»Muth und Vermögen, und die Götter
»ſtreiten auf meiner Seite. Kann du in-
»deß Melcanders unmündiges Beginnen
»die Augen öffnen, und fühlſt du dich ge-
»neigt, dein rächendes Schwerdt mit dem
»meinigen zu verbinden, ſo darf ich dir in
»mir einen Bruder, oder, in Betracht
»meiner Jahre, doch einen Vater verſpre-
»chen, deſſen Treue nur mit ſeinem Leben
»erlöſchen wird.«

Die-

Dieſen verwegnen Brief vertraute Lykon einem treuen Menſchen, mit dem Beſcheide, ſeine Reiſe ſo einzurichten, daß er erſt acht Tage nach Timonides bei Poliarchus anlangte. Das werde ſich auch um ſo leichter thun laſſen, da er unter jedem Vorwande zu Meſſana und Rhegium in Stadt und Hafen wegen Timonides Ankunft Nachfrage anſtellen könne. Die Urſache zu dieſer neuen ſchändlichen Liſt war, um durch dieſe achttägige Zwiſchenzeit dem Gifte Friſt zu ſeiner tödlichen Wirkung auf Poliarchus zu laſſen. Kam dann das Schreiben nach ſeinem Tode erſt an Ort und Stelle und ward geleſen, ſo war es gethan um den guten Namen des Königs! Traf ſich's aber, daß Poliarch in der Zeit von ſeinem Armbande noch keinen Gebrauch gemacht, ſo mußte Lykons frühzeitige Warnung ſeinen ganzen Dank auffordern, ſo wie ſeinen höchſten Zorn gegen Meleander, der durch dieſe künſtliche Verwickelung ihm allerdings nicht anders als in einem ſehr ſtrafbaren Lichte erſcheinen konnte.

Fünftes Kapitel.

Lykon entgeht der Falle, in welcher ſeine Vertrauten ſich verſtricken.

Seit Timonides Abreiſe lag es dem Könige hauptſächlich am Herzen, Lykon zugleich mit

Oleodemen in seine Gewalt zu locken. Beide wurden schriftlich zu ihm beschieden. Lykons Plane waren noch nicht völlig reif zum Ausbruch; und das machte ihn willens zu gehorsamen und einige Tage bei Hofe zu verweilen. Auch Oleodemen reisete auf den erhaltenen königlichen Bescheid — allein nicht nach Panormus, sondern zu Lykon. Sie überlegten die Umstände, und es schien ihnen verdächtig, daß Melcander sie beide zu sich forderte; denn wenn seine Absichten von der Art waren, wie sie fürchteten, so mußte er's sehr viel sicherer finden, gegen sie beide zugleich als einzeln etwas zu unternehmen. Sie fanden daher für's dienlichste, daß Lykon sein Ausenbleiben mit Unpäßlichkeit entschuldigte und nur Oleodemen allein nach Hofe ginge, um den Feind in der Nähe zu beobachten.

Letzterer machte sich also von da auf den Weg nach Panormus, stellte sich dem Könige vor, und ward Abends zur Tafel gezogen. Hier händigte er zugleich seinem Herrn ein Schreiben ein, darin sich Lykon auf seine Krankheit bezog, die ihn an Zimmer und Bette hefte. Melcander durchblickte diesen Vorwand ohne Mühe; doch wußte er seinen Verdruß nicht minder meisterlich zu verbergen, und ließ sich sehr umständ-

sich alle die Zufälle erzählen, an denen Lykon leiden sollte.

Nach aufgehobner Mahlzeit beschied er seine drei Vertrauten zu sich, und fragte sie, was nunmehr mit Lykon zu thun seyn möchte, da er seine Einladung ausgeschlagen? Und was mit Eristhenes und Oloedemon, die, so schuldig sie sich auch wissen müßten, dennoch mit eben dem Trotz, der Jenen zu seiner Weigerung verleitet, sich ihm unter Augen zu stellen wagten?

Alexion und Eurymedes trafen in der Meynung zusammen, daß es besser seyn werde, diesmal noch nichts zu wagen und lieber Lykon auf eine andre Art beizukommen zu suchen; denn solange er selbst frei ausgienge, werde die Bestrafung der Andern nur wenig fruchten. Kleobulus hingegen äusserte sich: »Mich dauht, daß wir Unrecht thun würden, eine Beute wieder fahren zu lassen, die wir bereits in Händen haben. Zuverlaßig ist es das böse Gewissen wegen seiner verrätherischen Absichten, was Lykon vermocht hat, sich dem Befehl des Königs unter einem so unhaltbaren Vorwand zu entbrechen. Ich wünschte selbst, in meiner Voraussetzung zu irren. Allein wenn ich dieser und den Nachrichten meiner Kundschafter nur im mindesten trauen darf, so wird dies Paar sich bald genug von uns wegstehlen, und Lykon mit den Waffen in

der Hand uns entgegentreten. Mein Rath wäre: Man ließe ihn nochmals im Nahmen des Königs hieher entbieten. Beharrt er auf seiner Weigerung, so ist die Empörung von seiner Seite erklärt. Bis dahin müssen wir uns Oleodemons und seines Genossen hier durch treue Leute auf eine Art versichern, daß sie sich für völlig unbeobachtet halten; und wir greifen eher nicht zu, als bis es entschieden ist, daß Lykon keine Lust sich zu stellen äussert. Gewiß entgehen ihm ein paar vorzügliche Stützen seiner Macht, wenn wir ihn dieser Beistände und Anhänger berauben. Zugleich aber wird dieser zweckmäßige Ernst in gar Vieler Herzen eine heilsame Erschütterung, und die Furcht der Strafe etwas mehr Ehrfurcht für ihren König wirken.«

Diese Auskunft schien ihnen Allen den Umständen am angemessensten. Am nächsten Tage schrieb der König an Lykon. Der Inhalt war ungemein verbindlich: aber er enthielt auch zugleich den geschärften Befehl, seine Ankunft zu beschleunigen. Lykons Verdacht stieg dadurch je mehr und mehr; und statt zu gehorsamen, fertigte er vielmehr Boten ab, und ließ seine beiden Vertrauten warnen, den Hof zu verlassen. Des Königs Güte sey länger nicht zu trauen; es komme nunmehr auf einen öffentli-

chen Schritt an: denn alles ſey zum Kriege reif geworden.

Keiner von beiden ſchlug Lykons Warnung in den Wind; aber doch waren ſie nicht ſchlau genug, ſich Kleobulus ſcharfem Auge zu verbergen. Dieſer hatte längſt Zwei von Eriſthenes Hausgenoſſenſchaft durch Geld und Verſprechungen zu gewinnen gewußt, die ihn durch Zwiſchenboten von faſt allem Vornehmen ihres Herrn zu benachrichtigen pflegten. Auf dieſem Wege erfuhr er auch, daß auſſerhalb Panormus einige Roſſe in Bereitſchaft ſtänden, auf denen Eriſthenes ſich in nächſter Nacht zu entfernen gedachte.

Dem Könige war die Nachricht davon nicht unangenehm; denn eben dieſe verſtohlne Entweichung war künftig ein Grund mehr zu ihrer Verurtheilung. Er ertheilte Alexion den Auftrag, ſich ihrer in eben dem Augenblick, da ſie ihren Vorſatz würden ausführen wollen, zu bemächtigen, und ſie mit Gewalt zurückzuführen. Alexion ſäumte ſich auch nicht, ſondern veranſtaltete alles mit Zuratheziehung ſeines Freundes Eurymedes, was zu einem glücklichen Erfolge nur irgend beitragen konnte. Man wußte, daß das Gefolge der Flüchtigen nur klein ſeyn würde, um durch das Getümmel einer gröſſern Menge ihre Abſicht nicht zu verrathen.

Deshalb nahm Alexion auch nicht mehr als zehn Bewaffnete mit sich; jedoch lauter Ausländer, damit weder die Gleichheit der Sprache noch der politischen Meynungen sie verführen möchte, sich im entscheidenden Moment zu der Parthei selbst zu schlagen, wider welche sie gebraucht werden sollten. Auf sein Geheiß schlichen sie einzeln und verdachtlos zum Schlosse hinaus. Er selbst folgte etwas später nach, und stellte sie zusammen in einiger Entfernung vom Wege unter einen alten Schuppen, der sich sehr gelegen befand, und an dem alles, was von Hofe kam, nothwendig vorüber mußte.

Noch hatte Alexion nicht lange auf diesem Posten sich befunden, als er bereits Oloodemen mit Erixibenes im Mondenlicht von fern erblickte. Sie waren von nicht mehr als Dreien ihrer Leute begleitet, und schlichen sich gebückt und eilfertig über den Platz. Sogleich trat er ihnen mit seiner bewaffneten Schaar in den Weg, und rief sie an: »Oloodemen wohin? — Wohin, Erixibenes? Beim Himmel! das ist der Schleichgang des bösen Gewissens! Warum bei Nacht von hier fort? warum zugleich? und warum ohne des Königs Vorwissen? Wo bleibt euer Gefolge und eure Dienerschaft?«

Der Schreck verschloß ihre Lippen; und ehe sie noch sich wieder fassen konnten, waren sie

festgenommen und des Weges zurückgeführt. Darauf wurden sie dem Gewahrsam einer hinreichenden Wache übergeben. Ihre Flucht war offenbar. Die Knechte hielten noch unsern davon mit ihren Rossen; und unter ihrer Hofkleidung waren sie mit Reiseröcken versehen gewesen.

Die Bestürzung über diese Auftritte war allgemein. Schon am nächsten Morgen erscholl das Gerücht auch zu Dunalbion und Iburanes, da beide eben ohnweit Panormus in einem Tempel des Apollo zusammengetroffen waren und in Anteuors, des Sonnenpriesters, Gastfreundlichkeit den Grund zu einem längern Verweilen gefunden hatten. Sofort liessen sie ihre Wagen anspannen und eilten zum Könige. Er empfieng sie mit einer Umarmung; erzählte ihnen die Sache umständlich, und — »So wahr mich die Himmlischen lieben!« fügt' er hinzu — »Man soll von ihrer beider Strafe zu sagen wissen! Mindestens soll meine Rache ihrem Trotz die Wage halten. Zwar drohen die Bösewichte in ausgestreuten Schmähschriften: aber ich werde ihrem Kühnsinn Standhaftigkeit entgegen zu setzen wissen. Denkt euch — Nur diesen Morgen noch hat einer von meinen Kämmerern dies Blatt vor meinem Gemach gefunden.«

Dunalbion nahm das Papier und während der König ſich gegen die Andern kehrte, hatten er und Iburanes Muße, es zu ihrer Beſtürzung von nachſtehendem Inhalt zu finden.

»Los die Helden, Tyrann! — unwürdig beſtricket vom Truge
»Feiger Seelen! Was ſchmachten Siciliens große Männer
»In der verpeſteten Luft von Blute träufelnder Ketten?
»Los die Helden! — Was kümmern Diademen und Purpur
»Ein beleidigtes Volk? Es bricht durch jede Verzäunung
»Deiner feilen Trabanten und drohet Rache dem Frevler!
»Noch ſtehn deine Paläſte; — kein Hügel glühender Aſche
»Lodert ſchwarz empor von ihrer verwüſteten Stätte;
»Noch ſchont deiner Habe der raſchen Wiedervergeltung
»Hochgeſchwungne Fackel, wie du der Unſrigen ſchonen.
»Wahr' deiner Krone, Despot! und deines Lebens, und gieb uns
»Los die Helden; ſo will dein Volk den Frieden dir ſchenken.«

Sechstes Kapitel.

Timonides Abentheuer zur See. Poliarchs Leben wird verloren gegeben. Neuer Hofnungsstrahl.

Während dieſe Vorfälle den Hof in Bewegung ſetzten, gieng Timonides auf ſeiner Reiſe nicht minder ſonderbaren Abentheuern entgegen. Nach ſeinem Abſchied vom Könige war er wider Willen noch drei Tage auf ſeinem Landgut aufgehalten worden, um die gewöhnlichen Reiſe-Opferungen abzuwarten, die dem dazu beſtellten Prieſter genau ſoviel Zeit koſteten. Dann gelangte er endlich nach Meſſana zu Arſidas Gemahlinn; fand aber — Der gewöhnliche Fall beim Beginn des Frühlings! — das Meer ſo ſtürmiſch, und Wind und Wogen ſo ungeheuer, daß vier Tage hinter einander niemand den Hafen zu verlaſſen wagte. Dabei wurden die Fahrzeuge unaufhörlich durch den Wogendrang gegen einander geſchleudert und zerſplittert, oder ſie lagen auf den Strand gejagt überall zerſtreut umher. Timonides befahl gleichwohl, Eins dieſer Schiffe, das am wenigſten beſchädigt worden, ohne Säumniß auszurüſten, und wartete nicht einmal das gänzliche Ende des Sturmes ab, um in See zu ſtechen. Auſſer ſeiner Schiffsmannſchaft ließ er den Steuermann niemand weiter einnehmen.

Kaum hatten sie das hohe Meer erreicht, so erblickten sie das dem Gefahren doppelt gräßliche Schauspiel eines eben gescheiterten Schiffbruchs. Die Wellen spülten so hoch über das Gebäude dieses verunglückten Fahrzeugs weg, daß nur allein der Mastbaum noch hervorragte; denn das Schiff schien nicht sowohl umgeworfen, als gesunken zu seyn. Noch jammervoller aber ward dieser Anblick, als sie oben im Mastkorb sich einen Menschen anklammern sahen, der sich dahin gerettet haben mußte. Aufgedunsen im Antlitz und von der Luft aufgeblasen, schien er schon mit dem Tode zu ringen: dennoch gab er mit Handewinken Nothzeichen, weil seine Stimme ungehört im Wellengetöse verhallte.

Ein Zustand machte bei allen das lebendigste Mitleid rege. Einige Beherzteste warfen sich in einen Nachen, der Unglückliche ließ sich herunter von seinem Mastkorb, und ward, bereits erstarrt, von ihnen aufgefangen und zu Timonides gebracht. Sobald er seiner Besinnung, welche die Todesfurcht ihm vorhin geraubt hatte, wieder ein wenig mächtig geworden, legte er sich, zum Sterben matt, der Länge nach auf den Schiffsboden hin, bis er durch den stärkenden geringen Genuß des ihm gereichten Weines sich einigermaßen erquickt fühlte.

Darauf befragte ihn Timonides, wer er wäre, und wohin er gewollt, als dies Unglück ihn betroffen hätte? — »Ich bin von Rhegium« — erwiederte er — »und meines Gewerbes ein Schiffer. Diesmal war mein Lauf nach Gallien bestimmt, dahin ich einen vornehmen Reisenden überführen sollte. Zwar wollte mir die See noch nicht gar sonderlich zusagen, weil der Wind wohl nicht stark, aber veränderlich, und die Luft so trübe war. Drum war es auch mein Wille nicht, den Hafen schon zu verlassen. Aber er bestand so wiederholt auf seinen Sinn, daß ich mich endlich zum Auslaufen bewegen ließ. Kaum waren wir in See, so warfen uns die Stoßwinde bald hie bald dorthin weit von unsrer Richtung weg; und plötzlich wieder legten sie sich, daß mein Schiff unbeweglich wie eine Mauer stand.

»Mir war diese plötzliche Stille nur noch bedenklicher, und ich trieb meine Ruderer an, uns von hier in einen bessern Strich zu bringen: denn ich wußte, wie dicht auf solche Windstillen das heftigste Ungewitter zu folgen pflegt. Sicilien lag uns am nächsten, und hier dacht' ich auch meine Zuflucht zu finden. Aber der Mann, der mich zur Fahrt gedungen hatte, widersetzte sich diesem Vorhaben, zog sein Schwerdt,

und ſchwur: er wolle dem Erſten, der dahin ein Ruder anſetzen würde, die Fauſte abhacken.

»Über dieſem Gammiß ſchwand der Tag; der Mond ſtieg blutroth empor, und mit ihm auch die Winde wieder. Sonſt pflegt der Sturm wohl nur allmählig zu wachſen: ſo aber nicht diesmal; ſondern urplötzlich thürmte ein Windſtoß die Wogen zu einer Höhe, daß mir ſofort auch all meine Kunſt am Steuerruder um uns ward. Ungewiß, was mit uns werden würde, trieben wir nun den Winden zum Spiel umher. Wir brachten die Nacht zitternd hin in dieſer Noth; aber das Tageslicht erſchien uns um nichts tröſtlicher! Vergeblich nahmen wir unſre Zuflucht zur Andacht, und ſcheren unſer Hauptbaum: denn ehe wir uns des Unglücks verſahen, ſaßen wir auf einer Untiefe feſt, wo denn in kurzem der Sturm unſer Vordertheil vollends verſandete. Die Planken wichen auseinander, und, was kannte, rettete ſich mit Rudern und Stangen ans Hintertheil.

»Jetzt ſprang der Mann, von dem ich euch geſagt habe, mit ſeinem Freigelaſſenen und Zweien der ihm am nächſten ſtehenden Schiffsleute in ein Boot hinab, hieb das Tau in Stükken, und ward — wahrſcheinlich ſeinem Untergange von den Fluthen entgegengetrieben. Wenigſtens kamen ſie uns im Sturm bald genug

aus dem Geſichte; aber es iſt nicht zu denken, daß der leichte Nachen der Wuth der Wellen lange habe widerſtehen können. Wir ſelbſt waren auch viel zuſehr beſchäftigt mit unſrer eignen Noth, um uns noch fremde Gefahr kümmern zu laſſen: denn nun barſt unſer Schiff aller Orten, und die Wogen drangen unaufhaltſam hinein.

»O, ihr barmherzigen Götter! wie überläuft mich's, wenn ich noch des ängſtlichen Jammergeſchrei's der Sinkenden denke, als nun das Meer ſich über uns herwälzte! Ich ſelbſt kletterte den Maſt hinan — Ach! ich Armer konnte doch dem Tode nur einwenig ſpäter entklettern, bis das Schiff ſich auf die Seite legte, oder der Maſt über Bord geſpült würde! — Doch der Himmel meynte es beſſer mit mir. Das Schiff war von dem Sande ſo dicht umſpült worden, daß es ferner aus ſeinem aufrechten Stande nicht weichen und ich mich auf meinem Maſt über dem Waſſer erhalten konnte. Er wird alſo auch ferner noch den Nutzen haben, daß er andre Seefahrer warnt, bei Zeiten von dieſer Untiefe abzuſteuern.

Zwei Tage lang hatt' ich nun ſchon in ſteter Todesangſt und ſchier erſtarrt vor Kälte mich an meinem traurigen Zufluchtsorte feſt angeklammert gehalten. Kein Schlaf kam in mein

Auge; kein Bissen Speise in meinen Mund. Endlich ließen die Götter sich meiner erbarmen und zeigten mir in euch meine Retter. Aber länger hätten es nun meine matten Arme auch nicht vermocht, mich vor dem Herabsturz ins Meer zu bewahren.«

Niemand auf dem Schiffe konnte diesen Bericht ohne Thränen des Mitleids anhören. Doch eine noch schrecklichere Sorge schlich sich zu Timonides Herzen, und ließ ihn ahnen, daß Poliarch mit den eben erzählten Unfällen vielleicht in sehr naher Beziehung stehn dürfte. Wer konnte jener Reisende wohl gewesen seyn, dessen dieser Schiffbrüchige verschiedentlich erwähnt hatte? Er kam von Italien, und hatte Sicilien nicht betreten wollen: — beides schien auf Poliarchus zu passen! —

Noch erzählte der Schiffer seiner Gefährten unglückliches Geschick, wie sie umhergeschwommen, wie sie die hervorragenden Klippen ergriffen, und doch immer wieder von den wilden Wellen zurückgespült worden — als Timonides, hoch bekümmert, ihn durch die Frage unterbrach: »Sag an wie hieß der Mann, den du führst? »War er Bürger von Rhegium oder ein Fremd»ling?« —

Jener versetzte: Er wisse weiter nichts mehr, als daß der Sikuler Arsidas, der in seiner Va-

terstadt treffliche Güter besäße, das Schiff gemiethet und auch bei der Abfahrt seinem Freunde bis an den Hafen das Geleite gegeben. — Jetzt erstarrte Timonides vor Schrecken; und ließ seinem Schmerz mit verhülltem Haupte freien Lauf, und zurückgezogen in den verborgensten Winkel des Schiffs, befahl er, daß des günstigen Windes ohngeachtet alles zum Ruder greifen sollte.

Es währte nicht lange, so hatten sie Rhegium auch erreicht. Timonides gebot nun dem geretteten Seemann, ihm zu folgen, und begab sich ohne Verzug zu Arsidas. Es war Mittag, und dieser hatte sich eben auf ein Ruhebette gestreckt, und hieng, ohne sich des nahen Unglücks zu versehen, das seines freundschaftlichen Herzens wartete, seinen Betrachtungen nach. Kaum hörte er von Timonides Ankunft, so sprang er auf ihm entgegen, umarmte ihn, hieß ihn willkommen und ließ seine Freude laut ausbrechen. Auf alles das antwortete sein Freund mit einem Seufzer. »Wie stehts um Poliarchus?« fragt' er endlich furchtsam. — »Ach, mir bangt, daß ich mehr, als du selbst, von ihm werde zu sagen wissen!«

Indem er das sprach, führt' er auch den Schiffer herbei. Arsidas ersah ihn kaum, so überließ sich seine Seele auch schon den schreck-

lichsten Vorstellungen; und bleicher, als Timonides selbst, stammelte er: »Schiffer, wie ist's um deine Ladung? Wo ist er an Land gegangen? Denn Gallien freilich hast du in der kurzen Zeit nicht erreichen können.«

»So wie du mich siehst,« versetzte der Seemann — »hab' ich allein mich aus den Wellen »geborgen. Schiff und Geschirr, Bootsleute, »Reisende und Alles hat das wilde Meer ver»schlungen!«

Arsidas war wie vernichtet bei dieser Zeitung. Seufzer und Thränen erstickten seine Stimme, indem er Beide mit sich fortzog. Es war ihm unmöglich, nach dem ganzen Verlauf des Unglücks zu fragen; sondern, verschlossen mit Timonides in sein Zimmer, wehklagte er über den schmerzlichen Tod seines theuren Freundes; klagte die Ungerechtigkeit des Schicksals an, verwünschte die Welt, die keines Poliarchs werth sey, und that alles, was nur durch die Heftigkeit eines wüthenden Schmerzes sich rechtfertigen läßt.

»Aber warum mußte er auch reisen?« fragte Timonides endlich mit Weinen. — »Wer mochte ihm auch den unseligen Rath geben, sich dem Meere zu vertrauen?«

»Ach!« erwiederte sein Freund — »Rhe»gium lag ihm zu nahe an Sicilien. Er schien

»sich

»ſich hier nicht ſicher genug. »Wie leicht« — ſprach er — »kann Lykon ein paar ſeiner Mör»»der zu mir herüberſenden? und daß ich hier »»lebe — wie lange wird ihm das ein Geheim»»niß bleiben?« — Das war der Grund, war»um er nach Gallien wollte. — Es iſt ſein Va»terland, glaub' ich. Seine Wiederkunft ſollte »ſchnell erfolgen: — aber die Himmliſchen gönn»ten uns den Mann, der an Tugenden ihnen »ſo nahe kam, nicht länger, damit wir aufhö»ren möchten, uns ſeiner gegen ſie zu rüh»men!« —

Unter dieſer melancholiſchen Unterhaltung erwähnte Timonides auch der gegenwärtigen ſo ſehr veränderten Geſinnungen des Königs gegen Poliarchus; gab Arſidas ſeinen Brief, und nahm das Armband aus der Kapſel, um ihm dies — nunmehr freilich unnütze — Geſchenk der Prinzeſſinn zu zeigen. Doch die Trefflichkeit der Arbeit und die Koſtbarkeit des Geſteins daran zu bemerken — das erlaubte Dieſem ſein Schmerz nicht!

Der Abend floß ihnen dahin in wehmüthiger Trauer. Sie hatten ſich entſchloſſen, beide nach Panormus zurückzukehren; theils, damit Meleander nicht noch länger ſich auf Poliarchus vergebliche Rechnung machte; theils aber auch, es jetzt zur Zeit der Noth nicht an ſich ſelbſt er-

mangeln zu lassen: denn sie glaubten unfehlbar, ganz Sicilien bereits in den Waffen zu finden. Aus dieser Ursache nahmen sie auch einen ansehnlichen Umweg, um im Hafen von Panormus ans Land treten zu können; und weil um diese Jahrszeit immer nur abwechselnde und stürmische Winde bliesen, so geschahe es, daß sie den Ort ihrer Bestimmung erst am siebenten Tage erreichten.

Allein je näher sie ihm kamen, je lebendiger ward auch der Schmerz, der in ihrem Busen wühlte. Lieber hätten sie jetzt gewünscht, dem Ufer nie sich nähern zu dürfen, das sie kurz zuvor noch so angelegentlich zu erreichen suchten. Denn woher nun Worte nehmen, die schreckliche Zeitung anzusagen? und wer müßte sie fortan nicht fliehen, die Unglücksboten?! —

Ach, und Arsidas hatte noch einen Gram mehr, den Timonides nicht kannte! Meleander mochte sich leichter trösten: aber Argenide! Sollte er ihr den Tod bringen? — den Tod mit einer einzigen entsetzlichen Rede? — O, und ihre gerechten Vorwürfe, die er im Geist voraussahe! Überall umlagert von Feinden, hatte Timoklea den Mann ihrer Seele ihr zu erhalten gewußt: und er — er hatte ihn von sich gelassen, um in den Wellen sein Grab zu finden! Warum auch mußt' er ihn von

ſich laſſen? und warum allein? — Und ſie hatte ihn doch ihm auf die Seele anbefohlen!

Daß er nunmehr des Lohns ſeiner Treue und Mühe verluſtig gehen ſollte — das war es nicht, was ihn am meiſten beugte. Aber der Prinzeſſinn furchtbarer Unwille — Seine Ruhe hieng an Einem Blick ihres Auges! — Was konnt' es auch fruchten, ſie durch Verſtellung zu hintergehen, oder ihren Schmerz zu ſtreicheln durch Verzug? Konnt' ihr in die Länge verborgen bleiben, was doch Meleander wiſſen mußte? Und geſetzt auch, er ſelbſt ſchwiege, und der König erführe nichts durch ſeinen Mund von der traurigen Geſchichte: — würde es auch Timonides, den das Übermaaß ſeines Schmerzes ſo wenig ſchweigen, als ſprechen laſſen wollte? Und was endlich ihrer Beider Leute, die ſicherlich eilen und den unglücklichen Vorfall ſich nicht erſt mühſam würden abfragen laſſen? —

Unter ſolchen beunruhigenden Überlegungen war Arſidas mit ſeinem Gefährten im Hafen eingelaufen und an Land gegangen. Ihr Erſtes war, all ihren Begleitern und Dienern das unverbrüchlichſte Stillſchweigen gegen Jedermann einzuſchärfen, bis ſie ſelbſt beim Könige vorgeweſen ſeyn würden. So ſtiegen ſie den Weg hinan, der zur Stadt führte, und gelang-

ten in den Vorhof der königlichen Burg, um dort — O der wunderbaren Verkettung der Begebenheiten unter dem Monde! — um dort beim ersten Schritte — Selanors gewahr zu werden, wie er in der Mitte von ein paar Sklaven frölich und gutes Muths im Hofe auf und nieder wandelte.

Arsidas erblickte ihn zuerst, und zog Timonides am Mantel, um ihn aufmerksam auf diesen Anblick zu machen; konnte aber lange Zeit keines Lautes mächtig werden, sondern nur mit ausgestreckter Hand dahin deuten. Endlich fand er seine Sprache wieder. »Seh' ich Erscheinungen?« rief er — »oder tanzt die Welt mit mir rund? Da — da steht Selanor, Poliarchs Freigelassener, der mit ihm dem Meer zur Beute geworden! Welch ein Zauberstab mengt den Todten wieder unter die Lebendigen?«

Timonides, höchlich erstaunt, hielt sich damit nicht auf, ihm zu antworten, sondern eilte auf Selanorn zu, der ebenfalls ihrer kaum ansichtig ward, als er bereits seine Schritte gegen sie verdoppelte. Allein beide waren immer noch der Verwunderung so voll, daß sie, ohne Worte finden zu können, nur standen, und mit den Augen ihn anstarrten. Zuletzt brach Arsidas seufzend in die Frage aus: »Wie, Selanor? Ich sehe dich frisch und gesund? — Oder bist

du dein Schatten, und irrſt noch unſtät auf der Oberwelt umher, um für dich und deinen ſchiffbrüchigen Herrn mindeſtens ein Grab zu finden?«

Gelanor hieß ihn, dieſe Furcht getroſt fahren zu laſſen; Poliarch lebe und ſey den Wellen, wie den Seeräubern, glücklich entgangen. Er ſelbſt ſey von ihm an den König abgeſchickt und erſt am geſtrigen Tage zu Panormus angelangt. — Nun drangen ſie in ihn, ihnen ihre Neugier auf der Stelle zu befriedigen; wie es ihm und ſeinem Herrn ergangen, und wie ſie ſich nach Verluſt des Schiffs in einem ſo ſtürmiſchen Meere retten können? Aber Melean der machte dieſem Strome von Fragen plötzlich ein Ende: denn er hatte ſie vom Fenſter her erblickt, und ließ ſie ſofort zu ſich rufen. Sein Herz war voll von Sorgen wegen eines neuen Abentheuers; und er hoffte, daß ſie im Stande ſeyn würden, ihm darüber einiges Licht zu geben.

Siebentes Kapitel.

Bericht von Poliarchs Schiffbruch und Kampfe mit einer Rotte von Seeräubern.

Als das Fahrzeug, auf welchem Poliarch ſich von Rhegium nach Gallien eingeſchifft hatte,

auf den Strand gelaufen war, und die Gewalt der Wogen es in Stücken brechen wollte, sprang er mit Gelanern und zwei Schiffsleuten, wie wir bereits gehört haben, in ein Boot hinab. Sie liessen sich sodann vom Sturme treiben, und suchten mit ihren Rudern nur zu verhindern, daß die Wellen nicht die Seiten des Kahns fassen möchten. So gelangten sie um die Spitze des nahe liegenden Vorgebürgs, wo sie das Schiff, dessen Wrack sie verlassen hatten, aus dem Gesichte verloren. Hier waren sie der Gewalt des Sturmes etwas weniger ausgesetzt. Da sie jedoch noch immer weiter fortgeführt wurden, stieß das Boot auf eine unter dem Wasser verborgne Klippe, und das hinderte sie denn, ihre Ruder ferner zu gebrauchen.

Sogleich sprangen sie sämmtlich mitten in die Fluthen und fanden sich auf einem festen, jedoch ungleichen Felsenriff, wo ihnen das Wasser bald bis ans Knie, bald bis gegen den Gürtel reichte. Das Ufer war fern; kein Schiff abzusehn, und ihre Lage so traurig, daß auch keine Hofnung mehr gedenkbar schien. Dem Jammer zu entfliehn, wollte Poliarch sich bereits in sein Schwerdt stürzen; Gelanor sein Leben auf der Stelle den Wellen preißgeben; die beiden Cretenser weniger aus Hofnung des Lebens, als wegen der grausenden Vorstellung, Hand an

sich selbst legen zu sollen — lieber ihr Loos auf diesem Felsen aus der Hand der Natur oder des Glücks erwarten.

Indem sie auf diese Art sich über ihr Geschick beriethen, gewahrten sie von fernher ein Schiff auf dem Meere, das sich ihnen zu nähern schien. Es war ein Raubschiff, leichtgebaut und gegen Sturm und Wetter besser ausgerüstet; daher auch das tobende Meer ihm jetzt nichts anhaben mögen. Der Wind fieng an, nachzulassen, und das Schiff, den Bewegungen des Steuerruders zu folgen. Der Pilot kannte die Gegend und das Felsenriff, dessen Nähe die schäumende Brandung und das lautere Brausen der eingeengten Fluthen zur Genüge verriethen.

Schon war er daher im Begriff, das Schiff abzusteuern, als er einige Trümmern des zerscheiterten Bootes, auf welchem Poliarch gefahren war, erblickte. Zugleich nahm er auf der nächsten Klippe der Gestrandeten wahr, wie sie mit hochgehobenen Händen die Vorüberfahrenden um Hülfe anflehetes. Lange standen die Seeräuber bei sich an, ob sie sie aufnehmen sollten? Was hatten sie auch für Lohn zu erwarten für ihre Hülfe? Was blieb denen zu nehmen übrig, welchen das Meer bereits Alles genommen? — Ihr grausames Gewerbe hatte

alle Empfindungen der Menſchlichkeit längſt in ihrem Buſen erſtickt! Doch, weil gleichwohl die Seefahrenden in ſolcher Noth gewohnlich ihre beſten Koſtbarkeiten in ihren Kleidern zu verbergen pflegen, ſo machte ſie das ſchlüſſig, auch dieſe Beute auf dem Wege mitzunehmen.

Das Meer ward immer ſtiller, und ſie kannten eines ihrer kleineren Fahrzeuge zu dieſer Unternehmung ausſetzen. Um nicht gegen die Klippen zu gerathen, ruderten ſie langſam; unterſuchten auch von Zeit zu Zeit die Tiefe des Grundes. Zugleich wirkten ſie den Nothleidenden, ſich auf den Felsſtücken und dem trocknen Lande ihrem Boote ſoviel nur immer möglich zu nahern. Endlich ſtützten ſie ihre Ruder gegen den nächſten Felſen, und bildeten damit eine Art von Brücke, vermittelſt welcher ſie ſie ſammtlich zu ſich einnahmen. Poliarchs und ſeines Dieners Anblick machte dieſe Räuber ſtutzig. Beider Anſtand und Kleidung ſchienen verſprechend, und leiſe wünſchten ſie ſchon ſich Glück zu ihrem Fange.

Kaum auch waren ſie zuſammen in das größere Schiff getreten, ſo legten dieſe Böſewichter die Larve ab, und unterſtanden ſich, ihnen als Gefangenen Ketten anlegen zu wollen. Poliarch, befremdet durch dies Abentheuer, zog ſein Schwerdt, und rief: »Leute, was ſoll das?

Was beginnt ihr gegen uns? Eben erſt habt ihr mit Gefahr eures Lebens uns aus den Fluthen gezogen: und jetzt wieder ... Sprecht, was wir auf Einmal verbrochen haben können? wodurch wir euch gehäſſig worden ſind?«

Gelanor war auch nicht ſäumig geweſen, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und hatte nicht minder die Feſſeln von ſich zurückgeſtoßen. Als aber ihre Gegner auf Poliarchs Vorſtellungen durchaus nichts gaben, ſich nur noch ungeberdiger gegen ſie ſtellten, und zur Wehre griffen, ſo zögerte Poliarch auch nicht, ſich ſeines Arms zu gebrauchen, und ſtieß dem Einen, der ihm die Kette anlegen wollte, den Degen bis ans Heft in den Leib. Während er Dieſem noch einen Zweiten zum Gefährten in die Unterwelt gab, hatte auch Gelanor bereits ſeinen Mann niedergeſetzt, und pflanzte ſich ſeinem Herrn zur Seite. Vereint ſtellten ſie ſich jetzt Rücken an Rücken, um nicht umringt zu werden, indem ſie ſo dem Feinde von beiden Seiten die Stirne boten. Auch hatten ſie einige zerbrochne Ruder, die zufällig im Schiffe lagen, aufgegriffen, derer ſie ſich als einer Art von Kopfwehr mit gutem Glück bedienten.

Dies muthige Beiſpiel befeuerte auch die beiden Bootsleute, welche die Räuber mit Poliarchus zugleich eingeholt und feſſeln wollen, daß

ſie gleichfalls ſich einiger Stangen bemächtigten und ſich zur Gegenwehr ſetzten. Überdies waren auch ohne die angeſchmiedeten Ruderer verſchiedne Gefangne an Bord, die man mit Stricken gebunden hatte. Sie blickten mit Begierde dem Streite zu; und Poliarch las in ihren Augen, wie gerne ſie ihm den Sieg gegönnt hatten. Ihr Beiſtand ſchien hier nicht zu verachten. Er hieb alſo mehrern von ihnen die Riemen durch, und rief ſie zur beherzten Wehr gegen die ehrloſe Rotte auf. Dieſe löſten ſofort die Banden ihrer Mitgefangnen, daß ſie dadurch der Zahl ihrer Feinde beinahe gleich wurden.

Der Seeräuber waren in allem Dreizehn geweſen. Zwei von ihnen hatte Poliarch, und Einen Gelaner über Seite geſchafft. Die beiden Schiffer und die von Poliarch befreiten Gefangnen hatten es mit Fünfen von ihnen zu ſchaffen; während die übrigen Fünfe auf ihn und Gelanern eindrangen. Doch fielen ſie auch nicht ganz ohne Rache: denn den Erſten von Poliarchs beiden Seeleuten hatten ſie ſchon über Bord gedrängt, und Einer von ihnen machte Miene, Poliarchus eine Keule mit eiſernen Zacken in den Nacken zu legen; wandte ſich aber ſchnell und traf ihn in die Seite.

Arme Argenide! wie theuer hätte dieſe Neu-

le dir können zu ſtehen kommen, wenn Poliarchs Panzer es nicht glücklicher Weiſe noch gehindert hätte! So drang der Schlag denn zwar mit vielen, aber nicht bedeutenden Wunden ein. Der Held entbrannte in Zorn, wand ſeinem Gegner die Keule aus den Händen, und zerſchmetterte ihm das Gehirn mit ſeiner eignen Waffe. Laut und unerſchrocken munterte er nun Gelanorn zum Siege auf, der indeſſen auch nicht geſeiert und ihrer Zween blutig fortgeſchickt hatte.

Die beiden Übrigbliebnen hatten ſich kleinmüthig zu ihren Gefährten gewandt, wo die Gefangnen ſtritten, welche ihrer Feſſeln waren entledigt worden. Aber auch dieſen Unglücklichen war durch den glücklichen Erfolg der Muth gewachſen. Bald ſahen ſich die Räuber von ihnen auf der Einen — und von unſerm Helden und Gelanorn auf der Andern Seite ſo in die Mitte genommen, daß Poliarch ihre gänzliche Niedermetzelung nur mit Mühe verhüten konnte. Er wollte ſie lieber lebendig gefangen und ſich zur verdienten Strafe vorbehalten wiſſen. Deswegen ließ er auch die drei Letzten, ſo ſich ihm zu Füßen geworfen, in Ketten ſchlagen.

Achtes Kapitel.

Poliarch macht eine zwiefache Entdeckung auf dem befreiten Schiffe, und faßt den Entschluß, sich nach Mauritanien zu begeben.

Es war dem Menschenfreunde eine wohlthuende Empfindung, als nun die Unglücklichen ihm dankten, daß seine Hand sie aus der Räuber Gewalt erlöset, und er sich's gestehn durfte, zum Wohl der unterdrückten Menschheit mitgewirkt zu haben. Unaufhörlich nannten sie ihn ihren Erretter, ihren Schutzgott, der mit mehr als Menschenkräften die Bösewichte zu Boden gestreckt; der es verdiente, daß alle Bekümmerte von allen Enden der Erde Heil und Zuflucht bei ihm suchten. Doch war bei dem allgemeinen Jubel der Zuruf der Dankenden freilich von zwiefacher Art. Die Einen, die nur mit Riemen gebunden gewesen und ihrer Freiheit bereits genossen, wünschten sich und ihrem großmüthigen Retter ohne Vorbehalt Glück: die Andern aus Ruder Geschmiedeten hingegen, die nach ihrer vollen Erlösung dürsteten, baten, nunmehr entkettet und wieder in den Stand gesetzt zu werden, aus welchem man sie in diese Sklaverei geschleppt.

Poliarch trug Sorge, ihnen mit ihrer Freiheit vielleicht ein Geschenk zu seinem eignen

Nachtheil zu machen. Er erkundigte ſich demnach zuvor mit allen Umſtänden nach dem Eigenthümer und dem Führer des Schiffs, und nach der Heimat dieſer Seeräuber. Sogleich ſchrie einer von den Ruderſklaven: »Erbarmen mit mir, verehrter Held! Der Eigenthümer dieſes Schiffes bin ich! Ich — ich habe es auf meine Koſten erbaut; bin Herr und Patron darauf geweſen, und habe lange Jahre damit Handel in Hiſpanien und Afrika getrieben. Eben war ich in der Mündung des Bätis-Stromes eingelaufen; hatte meine Ladung ausgeſchifft, und wollte iberiſche Güter dafür einladen, als dieſe Verruchten unter dem Scheine, als ob ſie ſich mit mir einſchiffen wollten, mich ins Unglück brachten. Sie kamen nur einzeln oder zu Zweien bei mir an, damit ich wegen ihrer Zahl keinen Argwohn ſchöpfen ſollte. Darum nannten ſie mir auch verſchiedne Häfen, wo ſie auszuſteigen gedächten. Die Einen wollten nach Adrumetum, die Andern nach Klupea, die Dritten nach Utika. Wir wurden eins um die Fracht, und ich Unglückſeliger nahm ſie alle ein, ohne dabei Arges zu denken.

Solange wir im Hafen weilten und das Ufer uns noch nahe genug zur Hülfe war, ſchienen ſie einander völlig fremde zu ſeyn. Aber kaum hatte uns ein günſtiger Wind dem Lande

aus dem Geſichte geführt, und bei dem heitern Himmel der Schlaf die größere Halbſcheid meiner Schiffleute überſchlichen; ſo überfielen ſie uns plötzlich, ſchlugen mich vom Steuerruder zu Boden, ſchleppten die Übrigen noch halb ſchlafend zu den Ruderbänken, feſſelten ſie, warfen ſich nach Räuberſitte aus unſern Gefährten zu unſern Gebietern auf, und fuhren, wohin es ihnen gutdäuchtete.

»Einer aus ihrem Gelichter verſtand ſich aufs Schiffsweſen; und in ihrem Reiſegeräth waren Feſſeln befindlich geweſen, welche ſie uns Allen an die Beine legten. Seitdem griffen ſie alle kleinere Schiffe an, die ihnen aufſtießen, raubten, und brachten Waffen, Gefangne und Reichthümer zuſammen. Auch nicht zufrieden, daß das Meer allein der Schauplatz ihrer Unthaten wäre, thaten ſie oftmals Einfälle an den Küſten, und wenn ſie einen Ort ausgeplündert hatten, ſetzten ſie ſich zu Schiffe, um es an dem nächſten Geſtade um nichts beſſer zu machen. Nur neulich noch kam ein Schwarm von ihnen nach einer Abweſenheit von dreien Tagen ſchwer belaſtet mit Gütern aus Mauritanien an's Schiff zurück. Soviel aus ihren Reden ſich ſchließen ließ, war es durch Liſt ihnen gelungen, der Königinn dieſes Landes ihren koſtbarſten Schatz auszuplündern.«

Kaum vernahm Poliarch dieſe Nachricht, ſo fragte er Einen jener gefeſſelten Rauber, ob ſich's ſo verhielte, wie der Schiffer ſagte? Sein Stillſchweigen konnte für Eingeſtändniß gelten. Allein Poliarch ſpürte inſonderheit dem letztern Theil jener Ausſage nach: ob ſie wirklich den Schatz der Königinn von Mauritanien zur Beute gemacht? wie ſie dies bewerkſtelligt? und an welchem Ort im Schiffe ſie ihren Raub verborgen hätten?

Der Gebundene geſtand, das Gerücht von der Köſtlichkeit dieſer Kleinode habe ihn und ſeine Geſellen zu der kühnen Unternehmung angefeuert. Sieben von ihrer Rotte hätten ſich bei Nacht auf der Straße vertheilt, als wären ſie eben ſoviel Schildwachen, welche auf Befehl der Königinn dahin geſtellt worden, um rings um das Schloß alle Vorübergehenden zurückzuweiſen. Indeß hätten zwei aus ihrem Mittel das dicke eiſerne Fenſtergitter mit einem Brecheiſen gefaßt, und mit Hülfe geheimer Werkzeuge es herausgebogen. »So« — fuhr er fort — »bahnten wir uns den Weg; und ſobald wir unſern Vorſatz erreicht ſahen, nahmen wir noch vor Tage den Rückweg zu unſerm Schiffe. Noch liegt unſre Beute unberührt; denn Anfangs verſtattete uns die Eilfertigkeit der Flucht aus jenem Lande, und nachmals der Sturm nicht,

den köſtlichen Raub zu vertheilen; und wir warteten mit Vorbedacht einen ruhigern Zeitpunkt ab, um deſto eher jeden Zank von der Verloosung zu entfernen.«

Darauf begab ſich Poliarch unter Voranttretung dieſes Räubers unter das Verdeck des Schiffs; ließ ſich die Kiſte eröffnen, und überzeugte ſich mit eignen Augen von dem ungemeinen Werthe dieſes mauritaniſchen Schatzes, der jedoch mehrentheils aus weiblichem Schmuck beſtand. Das Glück ſchien hier unſerm Helden eine neue Laufbahn aufthun zu wollen; und lange gieng er darüber mit ſich ſelbſt zu Rathe. Es war, als ob die Götter ſelbſt ſeine Reiſe nach Gallien hindern oder aufſchieben wollten. Der Sturm hatte ihn weit von ſeinem Wege verſchlagen; und hier mußte ihm der Zufall ein Schiff in die Hände führen, deſſen eigentliche Beſtimmung es ſchien, die Küſten von Afrika zu befahren. Es hätte ſich mit ſeinem Charakter nicht vertragen, die Königinn über das Schickſal ihres wiedererbeuteten Schatzes auch nur Einen Augenblick in Ungewißheit zu laſſen. »Und leicht möglich« — ſprach er bei ſich ſelbſt — »daß die Himmliſchen ſelbſt meiner Ehre auf dieſem Wege rathen wollen. Wenn es nun ihr Wille nicht wäre, daß ich durch die Tapferkeit meiner Nation und Waffengewalt hinausführte,

führte, weſſen ich mich in unerkanntem Kleide in Sicilien unterwand, und ſie die Abſicht hätten, mich jedes Glück, das meiner wartet, nicht meinem Stamm, nicht meinen Reichthümern, nicht meiner Heereskraft, ſondern — mir ſelbſt danken zu laſſen? Wohlan! ich folge ihrem Wink! Afrika liegt Sicilien nahe genug, um von dorther zu hören, und Argeniden ihres Poliarchs Stimme hören zu laſſen!«

So entſchloſſen, ſprach er zum Räuber: »Die Gerechtigkeit will, daß die Königinn ihr »Eigenthum zurückerhalte, und ihr Buben euren »verwirkten Lohn empfanget. Ich gehe auf »der Stelle nach Mauritanien; theils, damit »eure unerhörte Verwegenheit nicht ohne Stra»fe bleibe; theils, damit nicht vielleicht der »Verdacht eurer böſer That auf andre Unſchul»dige falle.«

Sofort ließ Poliarch den Eigenthümer des Schiffs, von dem er alle jene Nachrichten erhalten hatte, aus den Eiſen ſchlagen und wieder ans Steuerruder ſtellen. Nicht aber ſo auch die Übrigen, welche an die Ruderbänke geſchmiedet waren: denn er bedurfte nicht allein ihrer Arme, um nach Afrika zu gelangen; ſondern er mußte auch einen ſolchen Haufen ihm unbekannter, und wohl gar ihrer Ketten nicht unwündiger Menſchen, auſſer Stand zu erhalten ſuchen.

ihm ſchaden zu können. Aus der Urſache las er alle Schlüſſel zu den Bänken und Fußeiſen ſorgfältig zuſammen, und gab ſie in Gelaners Verwahrung.

Aber doch war es ſein Wille nicht, daß dieſe Unglücklichen der Früchte ſeines Sieges ſo ganz nicht genießen ſollten. »Wohlauf, Ruderer!« rief er ihnen zu — »Friſch denn! Euer »Glück blühet ſchon! Sorgt nur, daß wir »nach Mauritanien kommen, ſo verheiſſe ich's »beim Jupiter! euch alle auf freien Fuß zu ſtel»len. Was darf es euch auch fremde vorkom»men, wenn ich zum Lohn für eure Erlöſung »eine kleine Mühwaltung begehre, deren ich »doch nicht entrathen kann? Wenn unſer »Steuermann Recht hat, ſo können wir bin»nen zwei Tagen an Ort und Stelle ſeyn; ich »am Ziel meiner Reiſe, und ihr am Ziel eures »Elendes.«

Durch dieſe Hofnung, griffen die Armen mit einem Eifer zum Ruder, als gälte es nicht die Reiſe nach Afrika, ſondern zu eines jeden Einzelnen Heerd und Heimat. Zugleich ſtellte der Schiffspatron unſerm Helden vor: der Ocean pflege keine Leichname in den Schiffen zu dulden; es erzürne die Meergötter, und oft ſchon habe das Pflichtgefühl der Erbarmung gegen die Todten die Lebenden ſelbſt gefährdet

— Wirklich lagen auch noch drei von seinen Unglücksgenossen, so im Kampfe mit den Räubern geblieben waren, auf dem Verdeck umher.

Poliarchs Mitleid wagte es nicht, diesem Schifferglauben zur Unzeit zu widersprechen. Ehrerbietig rief er also die Gottheiten des Tartarus an, ihm zu verzeihen, wenn er diese Leichname unbegraben auswürfe; er wolle, sobald er Afrika's Gestade erreicht hätte, ihre Schatten durch dort errichtete Grabstäten zur Ruhe bringen. Er gab also nach, und sie griffen die Körper der Entleibten an; doch nicht, ohne vorher untersucht zu haben, ob sie vielleicht in ihren Kleidern Kostbarkeiten bei sich führten, damit ohne Noth nichts davon verloren gienge.

Bei Zweien fanden sie eine Kleinigkeit an Gelde; der Dritte, der geschmückter schien als jene, trug zierliche Kniebänder um die Schenkel. Einer von den Bootsleuten zog sie ihm ab, und zugleich fiel ein Brief heraus, den, wie man sahe, der Todte mit Fleiß darunter verborgen gehabt. Poliarch ließ ihn sich reichen; entfaltete das Blatt, und traute seinen Sinnen nicht, als er fand, daß dies Schreiben an ihn — und zwar von Lykon an ihn gerichtet wäre!

— Lykon ihm schreiben?! — und dieser Brief durch solch ein wundersames Abentheuer endlich in seine Hände fallen?! — Freilich, da

ſtand es ja klar genug: Lyken an Poliarchus. — Je öfter er aber die Worte überlas, je unglaublicher ſchien ihm, was ſeine Augen ſahen! — Er ließ den Leichnam aufrichten; betrachtete ihn aufmerkſam, und ließ Gelauern ein gleiches thun, ob ſie vielleicht ſeine Geſichtszüge wieder erkennen möchten, die ſich ſo kurz nach ſeinem Tode noch nicht ſehr verwandelt haben konnten. Doch keiner vermochte ſich eines ſolchen Geſichts zu erinnern, weil er wirklich auch nur eines geringen Herkommens und aus der niedrigſten Klaſſe von Lykons Dienerſchaft geweſen war. Zwar ſuchten ſie ſorgfältig nach, ob vielleicht der Briefe und Geheimniſſe noch mehr bei ihm verborgen wären; fanden aber nichts, und warfen den todten Körper über Bord; immer noch in der Ungewißheit, ob ſie ihn für Freund oder Feind halten ſollten?

Der Wahrheit nach war jedoch dieſer Menſch kein anderer, als eben der Bote, welchen Lyken an Poliarchus abgefertigt hatte. Während Timonides ſich noch auf ſeinem Landgut verweilte, hatte er ſich bereits auf den Weg gemacht; war jenen Seeräubern in die Hände gefallen und nun im Streite geblieben: ſo, daß es in der That ſchien, als ob das Glück dieſen ſchändlichen Brief nicht an Poliarchus hätte wollen gelangen laſſen.

Dieſer, dem alles noch immer ein Räthſel dünkte, ſtand in einer ſeltſamen Verwirrung an den Maſt gelehnt; las, und ſchrak bei jedem Worte zuſammen. Meleander der Giftmiſcherei beſchuldigt: Lykon ſein Ankläger! Meleander lechzend nach ſeinem Untergange — und Lykon nach ſeiner Freundſchaft! — Aber von was für einem Armbande konnte hier die Rede ſeyn? und wohin wäre denn Timonides an ihn abgeſchickt worden? — Er wußte nicht, ob er läſe, oder ob er träumte?

Nach und nach fand ſich denn ſeine Beſinnung wieder. Er durchlas nochmals das ganze Schreiben, und: »Gelaner« — ſprach er — »auf jeden Fall iſt dies eine Sache von »Bedeutung. Nie ſchien mir Lykon ſo gefährlich, als jetzt, da er ſich ſo angelegentlich um »mein Wohl bekümmert! Lebte der Beſteller »dieſes Briefes noch, ſo lieſſe ſich vielleicht aus »ſeinen Geſtändniſſen einiges Licht in dieſer »Dunkelheit ſchopfen. Jetzt ſehe ich durchaus »nicht, was ich von dem allen denken, oder »wie ich der Wahrheit auf die Spur kommen »ſoll.«

Sodann erwog er bei ſich ſelbſt, ob es wohl nur gedenkbar wäre, daß Meleander den Willen gehabt haben könne, ihm ſo ganz ohne Schuld unter dem Mantel der Freundſchaft den

Dolch ins Herz zu ſtoßen? Mehr ſchien es ihm Lykons argliſtigem Charakter zu entſprechen, daß dieſer den König einer ſo abſcheulichen Handlung bezüchtige, deren ſeine Seele niemals fähig geweſen. — Unter Überlegungen dieſer Art verſtrich ihm der Tag, und ſelbſt im Traume beſchäftigten ihn unaufhörlich die ſeltſamſten Vorſtellungen.

Am gerathenſten unter allen Entwürfen, die er bei ſich machte, ſchien es jedoch zu ſeyn, daß er ſeinen treuen Gelanor nach Sicilien abſchickte, ohne andern Auftrag, als allein dem Könige Lykons Schreiben einzuhändigen. Dieſer Schritt mußte nothwendig das Wahre an der Sache aufklären. Schuldig oder unſchuldig an dem Verbrechen, konnte es nicht anders, als den König tief bekümmern — entweder, ſeine fürſtliche Ehre ohne den abgezweckten Nutzen preisgegeben zu haben, oder, ſich mit Unrecht dieſer Unthat beargwöhnt zu ſehn. Gelanor war auch wohl ſcharfſichtig genug, um aus Meleanders und der Umſtehenden Blick und Äuſſerungen abnehmen zu können, was auf Lykons Beſchuldigung zu geben ſey.

Daß Lykon durch dieſe Maaßregel beleidigt werden möchte, kümmerte ihn gerade am wenigſten. Er begehrte ſeiner Freundſchaft

nicht, wenn er gleich den König als seinen Feind erfinden müßte. Und was endlich seinen Entschluß völlig bestimmte, war die Sehnsucht, die er in sich fühlte, Argeniden zu schreiben. Selanor allein konnte, ausser Arsidas, der Bote seyn, dem er auch nur Einen Buchstab an sie anzuvertrauen wagte.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Beſchreibung von Hyanisbens Landſitz. Poliarch ſetzt die Königinn wieder in den Beſitz ihres Eigenthums.

Schon ſahe Poliarch nicht nur die Küſte von Afrika, ſondern auch Liza ſelbſt, die Hauptſtadt Mauritaniens, vor ſich im Geſichte liegen. Der lieblichſte Anblick des Orts riß ihn aus ſeinem ſtillen Nachſinnen. Ein Fluß, gleiches Namens mit der Stadt, ergoß ſich ſanft ins Meer. Kein Wellengetöſe, keine Schaumwogen, kein Unterſchied der Farbe verrieth die Stelle ſeines Ausfluſſes. Unzählige Gruppen von Bäumen, welche die Naſſe lieben, ſtanden an beiden Ufern des Fluſſes zerſtreut, und ſchaukelten ſich neben dem Bilde des Geſtades auf dem glatten Waſſerſpiegel. Unfern dem Meere am Fluſſe herauf lag wenige hundert Schritte davon die Stadt in ihrer weiten Groſſe, berühmt in allen Arten des Gewerbes. Kam man von der Meer-

seite, so stieß man, rechts auf dem Wege zur Stadt, auf eine Anhöhe, deren gleichen an Schönheit Afrika schwerlich mehr mochte aufzuweisen haben. Hier hatte die Königinn sich ein Landhaus errichten lassen, wo sie, ermüdet von den Sorgen der Regierung, sich im Schooße der Natur zu erholen und zu neuen Geschäften zu stärken pflegte. Auch eben jetzt war sie zufällig auf diesem ihrem Ruhesitze befindlich.

Als Poliarch diese Nachricht von einigen ihm begegnenden Fahrzeugen erhielt, ließ er hart daneben den Anker fallen. Um sich indeß zu sichern, daß seine Ruderer seine Abwesenheit nicht zu einer Empörung benützten, oder wohl gar aus dem Hafen entwichen, befragte er sich bei den Mauritaniern, ob keine Hafenwache oder sonst Beamtete zugegen wären, welche die Obhut des Flusses auf sich hätten? — Sogleich fanden sich einige Gerichtsbediente und eine Art von Zolleinnehmer. Poliarch wandte sich an sie, und sagte: »Euch gebe ich dies Schiff, an »dessen Erhaltung dem ganzen Lande hochgele»gen seyn muß, so lange in Gewahrsam, bis «ich bei eurer Königinn vorgewesen seyn und »ihr eine wichtige Nachricht hinterbracht haben »werde.« — Mit diesen Worten ließ er auch die Seeräuber hervorführen und ihnen die Eisen von den Füßen um den Hals legen. So

zuſammengekoppelt, mußte der Schiffspatron das Ende der Kette in die Hand nehmen und ſie vor ihm her gegen die Anhöhe treiben.

Poliarch ſelbſt folgte ihnen mit Gelaſſenheit. Der Anblick rund um ihn her erfüllte ihn mit dem reinſten Vergnügen; und das um ſomehr, je ſchneller dieſe veränderte Scene auf die während ſeiner Seereiſe erlittenen Mühſeligkeiten folgte. Keine ängſtliche Menſchenkunſt hatte Theil an den Zaubereizen dieſes Ortes; ſondern beinahe alles floß hier unmittelbar als ein Geſchenk aus den Händen der Natur, deren ſchöpferiſches Genie, in tauſendfache Formen gemodelt, alles Werk der Kunſt ſo unendlich weit hinter ſich läßt.

Ein ländlicher Weg, dem die Königinn mit Vorbedacht ſeine erſte rauhe Geſtalt gelaſſen hatte, zog ſich gegen das Landhaus am Abhang des Berges in einer ſo weiten Krümme hin, daß er mehr um ihn herum, als hinauf zu führen ſchien. Links am Wege ſtreckte ein dichtes Gebüſche ſeine Schatten aus, und tauſendfache Gewächſe ergötzten mit ihrem abwechſelnden Grün das Auge. Von Zeit zu Zeit ſtieg man kleine Hügel hinan, in welche die Flur ſich allgemach erhöhte, bis unerwartet der Kamm des Berges, umſchattet von einem dichten Haine, ſich weithin in einen jähen Abſturz emporthürmte. Zur

rechten Seite erblickte man dagegen lachende Thäler, mit Gärten und Weinbergen untermiſcht; und unten am Fuße des weiten Amphitheaters lagen fette hochgrünende Wieſen wie ein beblümter Teppich ausgebreitet.

Nahe am Gipfel des Berges zog ſich in der Höhe eine natürliche Ebene hin, wo denn auch das Landhaus ſeinen Platz gefunden hatte. Hier dicht am Thore gewann die Landſchaft nochmals eine veränderte Geſtalt, und gewährte eine ſchier unbegränzte Ausſicht in die Ferne. An den Vorhof nemlich ſchloß ſich eine geräumige Terraſſe, für Wagen und Menſchen gangbar, und von wenigen aber hohen Bäumen umſchattet, unter welche die Soldaten von der Wache Sitze und ſteinerne Tiſche zuſammengetragen hatten. Dieſer Platz war hoch genug, um von da die Schlangenwege des Stroms im Thale verfolgen zu können, und gegenüber die Anhöhen mit dem Auge zu muſtern, auf welche die Landſitze der Großen hingeſäet ſchienen.

Rechts hin entfaltete ſich der größere Theil der Hauptſtadt mit ihren Erhabenheiten und den ſchimmernden Kuppeln ihrer Tempel. Strebte das Auge noch weiter, ſo entdeckte ſich ihm der beſchneite Atlas mit ſeinen wilden Felszacken, und ſeine vielfachen Gipfel von Wolken halb verſchleiert — Ein ſchöner kontraſtirender An-

blick, der durch ſeine zurückſchreckende Rauhigkeit jedem Reiz in der Nähe umher eine einſchmeichelnde Fülle unterlegte!

Das Haus war nur klein für einen Königsſitz. Aber ſein Werkmeiſter verdiente Lob für die Geſchicklichkeit, womit er überall Luftzüge angebracht, um die Hitze zu mildern, und in alle Zimmer das gehörige Licht vertheilt hatte, ohne dem Sonnenſtrahl den Eingang zu verſtatten. Der Garten dahinten war länglicht und von mäßigem Umfange; würdig der beſondern Vorliebe aller Gottheiten, die der weiten Gebiete des Blumen- und Pflanzenreichs walten.

Ein offner Säulengang, geſchmückt mit Bildſäulen und Gemählden, in deſſen Mitte die Königinn Tafel zu halten pflegte, führte vom Hauſe in den Garten. Zur linken Hand umzäunte den Platz der Gipfel des Berges ſelbſt, der mit ſeinem Rücken ſogar noch über Haus und Zaun hinaus ſich fortzog, und vom Garten durch nichts, als eine Wand geſondert wurde. Hier ſtieß man auch auf einen lieblichen Quell, wo das Waſſer aus einem marmornen Elephantenrüſſel herab in ein Becken von gehauenen Steinen rieſelte.

Auf der entgegenſtehenden Seite ſtand nichts der weiten Ausſicht im Wege. Nur eine niedrige Bruſtlehne war umhergezogen, um das Her-

abstürzen zu verhüten, wenn man den Anblick des dicht darunter liegenden Fischweihers geniessen wollte. Dies war ein mittelmäßiger See, mit Dämmen von Backsteinen eingefaßt, worinn Fische von unterschiedenem Alter gehegt wurden. Die Königinn fand ein Vergnügen daran, bisweilen vom Garten hinab Brod unter sie zu werfen, und dann ihrem Streite zuzusehen.

Vermittelst einer Pforte hatte der Garten Zusammenhang mit einem Lustwäldchen, durch welches mit Händen gemachte Fußsteige führten, und wo kein Dorngesträuch den Weg verzäunte. Es war dicht erfüllt mit Hirschen, Gazellen und anderm in Afrika nicht einheimischem Wilde.

Doch des Erzählens würde kein Ende werden, wenn der Leser umständlich erfahren sollte, wie die Natur an diesem wunderseligen Plätzchen immer neu und immer abwechselnd ihr buntes Spiel getrieben; wie sie hier in den engsten Raum alle Formen und Eigenheiten der entlegensten Landstriche zusammengedrängt; wie kein Hauch des lauen Winters diesem Hain von Pomeranzen und Oleandern und Lorbern und Pinien das Laub abstreifen mögen, und wie in Hölen, die nur zum Theil unter den Händen der Kunst hervorgegangen, Quellen gesprudelt

und erlabende Kühlung in ihrem Dunkel den Wandrer angefächelt.

Doch mehr, denn das alles, war noch ein Brunnen bemerkenswerth, dem ſein Baumeiſter mit verſteckter Kunſt den vollen Schein der ſich ſelbſt überlaßnen Natur zu leihen gewußt hatte. Der Fels gab hier, zu einem kühnen Bogen ausgebauen, im Zurückweichen einer kleinen Grotte das Daſeyn, die verloren hin mit kleinen Kieſeln gepflaſtert war. Zu beiden Seiten thürmten ſich große Steinmaſſen in die wildeſten Felſenabhänge zuſammen, und ſchienen hier ſchon Jahrhunderte lang dem Himmel getrotzt zu haben. In der Höhe von etwa zwölf Schuhen wand ſich ſodann ein Fußpfad hindurch, mit deſſen Hülfe man dieſen Ort im Halbzirkel umgehen konnte. Oben aber ganz im Gipfel war ein Kranz von Bäumen ſo gepflanzt worden, daß ihre überhangenden Wipfel ſich einwärts gegen die Grotte neigten. Da dieſe zu Stämmen herangewachſen, war es, als ob ſie in jedem Augenblick ſich aus ihren Wurzeln losreiſſen und herunterpraſſeln müßten. So betrüglich dieſer Schein ihres beſtändigen Herabſturzes ſeyn mochte, ſo lieſſen doch ihre belaubten Zweige auch nicht den kleinſten Sonnenſtral herdurch. Der Königinn fehlte es nicht an Sinn für die einfachen Schönheiten dieſes

romantiſchen Plätzchens. wo das Waſſer in etlichen Röhren hervorrauſchte; und oft brachte ſie in ſeiner Verſteektheit, umgeben von ihren Jungfrauen, ihre ſeligſten Stunden hin. *)

Keinem Manne (die Staatsräthe der Königinn ausgenommen) war erlaubt dies Haus zu betreten. Einige Wenige hatten im Vorhofe die Wache. Dieſe hielten auch Poliarchus und ſeine Gefangnen an, und fragten mit ſoldatiſchem Ungeſtüm: wer und von wannen er wäre? — Poliarch verſetzte, ſein Anbringen laſſe ſich nur der Königinn in Perſon anvertrauen. Man hinterbrachte ſeine Antwort dem Befehlshaber der Wache. Dieſer befragte ihn nochmals, und zeigte dann ſeiner Gebieterinn an, daß ein fremder junger Mann, ausgezeichnet

*) Dieſe ganze con amore geſchriebne Schilderung, von welcher der Uberſ. dem Leſer noch eine 34 Zeilen lange — Inſchrift in Hexametern auf numidiſchem Marmor erläßt, ſcheint mit der Lebendigkeit nur nach der Natur gemacht ſeyn zu können; und wenn wir einer Gloſſe von Monsieur Bugnot trauen dürfen; ſo hat dem Verfaſſer wirklich eine damals unter dem Namen Vigna di Madama in der Nähe von Rom bekannte Villa zu dieſem Landſchaftsgemälde geſeſſen. Wir hätten dann alſo Lixa nur in Rom, den Fluß in die Tiber, und den Atlas in die Apenninen zu verwandeln.

in ſeiner Miene und ſtattlich von Kleidung, der etliche Geſeſſelte mit ſich führe, vor ſie gelaſſen zu werden begehrte.

Nicht Freudegefühl hatte die Königinn diesmal auf ihren Landſitz gelockt; ſondern der Wunſch, ihrem ſtillen Gram in der Einſamkeit ungeſtörter nachhängen zu können. Ihr Kummer war ſo alt, als der Raub, den jene Böſewichte an ihren Juwelen und dem Behältniß ihrer angelegentlichſten Geheimniſſe begangen hatten. Zwar jene Edelſteine und Koſtbarkeiten allzumahl, ſo hoch ihr Werth auch anzuſchlagen war, hatten ſie nehmen mögen: aber ſie hatten ihr zugleich ein Kästchen geſtohlen, von bedeutungsloſem Inhalt für jeden Andern. Ach, und dieſer Verluſt war es, der ihr der Thränen ſchon ſoviel, der ihr ſchier das Leben ſelbſt gekoſtet hätte! Was galt ihr auch ihr Leben, da das Kästchen das ganze Lebensglück eines lieben Sohnes in ſich ſchloß, der ſeit dieſem Augenblick ihrem gebrochnen Herzen abgeſtorben ſchien?

Was ihr jetzt von Poliarchus und ſeinem Verlangen geſagt ward, ſchärfte nur noch ihren Unmuth, da ſie ihrem Schmerz Einhalt thun ſollte, um ihm Gehör zu geben. Doch geſtattete ſie ihrem Oberkämmerling Micipſa, ihn vorzulaſſen. Sie ſaß in der Mitte ihrer Frauen

auf

auf einem Stuhl von Elfenbein, den zwei silberne Löwen mit gebücktem Nacken trugen.

Kaum erblickte sie unsern Helden, so schwebte ihrer Seele auch das Bild ihres abwesenden eben so jungen und eben so männlichschönen Sohnes vor. Diese Ideenverbindung bewürkte, ihr unbewußt, eine plötzliche Veränderung zu seinem Vortheil in ihrem Herzen. Poliarch bezeigte ihr mit edlem Anstande seine Ehrfurcht, und hub dann an: »Königinn, eine schändliche Räuberhorde hat unlängst sich am Heiligthum deines Hauses vergriffen. Deine Einbusse zu übersehen, wärst du leicht großmüthig genug: aber deine Gerechtigkeitsliebe scheint mir die Bestrafung dieses Frevels zu erfordern. Das Schicksal hat mir die Brut mitten auf dem Meere in die Hände geführt. Zwar fiel ihr größerer Theil im Streite; doch hab' ich mich Dreier von ihnen bemächtigen können; und siehe! sie stehn an der Schwelle deines Hauses, und erwarten ihren Spruch aus deinem Munde. Gieb mir indeß einen treuen Mann zur Seite, in dessen Hände ich ihren Raub zurücklegen mag. Soviel ich von ihnen erfahren können, ist er bis auf diese Stunde noch unberührt geblieben. Alles liegt hier zunächst am Ufer in treuer Verwahrung auf meinem Schiffe.«

Die Königinn — zu sehr Weib, um sich von

der übergroßen plötzlichen Freude nicht überra-
schen zu laſſen — ſprang auf von ihrem Sitze,
und ergriff des Fremdlings Hand. »Wunderſe-
»liger Mann!« rief ſie aus — »O, ſprichſt du
»wahr? du ſollſt mir ein Gott ſeyn! — Eilig,
»eilig führe mich an dein Schiff! Ich ſelbſt
»will dieſen Raub, will deine Beute in Au-
»ſpruch nehmen. — O, ſchilt mich nicht geizig!
»Es ſoll alles alles dein ſeyn: nur ein einzi-
»ges kleines Kaſtchen muß ich von dir wieder-
»haben!«

Noch konnte Poliarch des Verwunderns kein Ende finden, als ſie ihm ſchon voraneilte. Sie konnt' es nicht erwarten, daß man einen Wagen hervorzöge, oder eine Sänfte brächte: ſondern, wie ſie war, in ihrem einfachen Hauskleide, haſtete ſie ſich mit großen Schritten, um mit eignen Augen, von der ihr beinahe noch unglaublichen Geſchichte überzeugt zu werden. Alle ihre Frauen und Dirnen, gewohnt ihr zu folgen, begleiteten ſie, wie ſie eben gingen und ſtanden, zu Fuße nebenher, mit einer Verwirrung und einer Eilfertigkeit, die dem Aufzuge das Anſehen einer Flucht zu geben ſchienen.

Am Thore machte Poliarch die Königinn aufmerkſam auf die gefeſſelten Räuber. — »O!« rief ſie — »ehe ich Andre verdamme, muß ich »wiſſen, ob das Glück mir ſelbſt will Gnade

»widerfahren laſſen!« — Der ganze Hof ſtürzte ihr auf der Ferſe nach. Die Wenigſten wußten in der Beſtürzung, was es eigentlich galt, und machten eben dadurch das Erſtaunen noch allgemeiner. Selbſt zur Stadt hin wälzte ſich das Geſchrei; zwar immer ungewiſſer mit jedem Schritte, aber eben darum auch nur um ſoviel ungeheurer. Bald ſollte der Sohn der Königinn angelangt ſeyn — bald ein Schiff ſeinen todten Leichnam herbeigeführt haben. Näher kamen jedoch der Wahrheit Andre, welche behaupteten, die Königinn ſey auf dem Wege, ihren wiedergefundnen Schatz in Empfang zu nehmen. In unabſehbaren Schwärmen ſtrömte das Volk gegen den Fluß, um, wie ſich's fügen würde, ſeinen Theil an der allgemeinen Freude oder Trauer zu nehmen.

Als die Königinn am Geſtade anlangte, ward eine Brücke von Brettern geſchlagen, mit deren Hülfe ſie das Schiff beſtieg. Sogleich ſchloß Poliarch eine geräumige Kiſte auf, und ließ ſie den noch unangetaſteten Raub darinn muſtern. Thränen der lauterſten Freude drangen ihr ins Auge. Sie griff allein nach dem Käſtchen, das ihr am Herzen lag, und betheuerte: jetzt in dieſer Minute habe ſie ihr Leben und ihre Krone wiedergefunden; Poliarch habe Altäre verdient für dies großmüthige Geſchenk! —

Unser Held lächelte bescheiden, und wehrte die Ergüsse ihres dankerfüllten Herzens ab.

Indeß waren auch die Gaasten der Königinn, so gut sie gekonnt, gesetzt und warteten, so wie die Wagen für den weiblichen Theil ihres Gefolges, am Ufer. Doch für ihr Freundesgefühl schien das Landhaus der Königinn bei weitem zu enge: vielmehr beschloß sie, sich nach der Stadt zu begeben. Um ihren Wohlthäter nach Landessitte königlich zu ehren, lehnte sie sich auf seine Schulter, und ließ sich so von ihm zu Gaaste führen, welche sofort acht Träger auf die Achseln nahmen. Peliarch selbst bestieg ein Roß aus dem königlichen Stalle, das man ihm vorgeführt und mit aller der Pracht geschmückt hatte, welche bei Jagden und Kriegszügen das unterscheidende Zeichen der Königswürde zu seyn pflegte.

Die Länge des Zugs währte, hatte die Königinn den Vorhang ihrer Sänfte zurückgeschlagen, um sich mit ihm zu unterhalten. Der Weg stand gedrängt voll von Volke, das mit unverwandten Blicken an ihm hieng. Als sie bei Sorte angelangt waren, begleiteten ihn auf der Königinn Geheiß die Großen in die ihm bestimmten Zimmer. Überall umfieng ihn fürstliche Pracht und Ehre, bis er sich endlich, um

ſich nach Gefallen zu erholen, mit ſeinem treuen Gelanor allein gelaſſen fand.

Zweites Kapitel.

Peliarchs Unfall nach Gelanors Abfertigung. Deſſen Ankunft in Sicilien, und vorläufige Erkundigungen.

Peliarch hatte Mühe, ſich von der Fluth des Leides, womit Alles in die Wette ihn überſtrömte, wieder einwenig zu erholen. Sogleich umlagerten aber auch die vorigen alten Sorgen ſeine Seele. Jeder Gedanke an Sicilien erfüllte ihn mit Kummer. Seine Liebe — Lykons unerklärlicher Brief — Alles legte ihm das Geſetz der Eile auf; und ſo ward beſchloſſen, daß Gelanor noch am nemlichen Abende nach Sicilien abgehn ſollte. Er ſelbſt wollte indeß bis zur Wiederkehr ſeines Boten ſich zu Klupea, einer afrikaniſchen Seeſtadt, verweilen. Er ſetzte ſich nieder zum Briefe an Argeniden, und ließ indeß den Mann herbeiholen, deſſen Schiff ihn hieher gebracht hatte.

Als dieſer kam, ſprach er zu ihm: »Dein »Schiff, mein wackrer Freund, iſt in dieſem Au»genblicke wieder dein. Doch das wäre wenig, »wenn ich dir nicht zugleich auch alles erſetzte, »was dir die Räuber gewaltſam genommen ha-

»haben. Dagegen verlangt dein Befreier von
»dir, daß du diesen meinen Diener nach Sici-
»lien überführst, und von da wiederum in dem
»Hafen, der ihm hier in Afrika der gelegenste
»scheinen möchte, aussetzest. Den Lohn dafür
»hast du bei deiner Zurückkunft aus meinen
»Händen zu empfangen. Hier nimm indeß,
»was du wahrscheinlich zu deiner Reise bedarfst.
»Die Ruderer und Gefangnen kennst du selbst
»am besten; wähle du also unter ihnen aus,
»soviele du nöthig haben möchtest, und gieb
»ihnen die Versicherung, daß ihre Mühe sie
»nicht reuen solle. Unter die Übrigen will ich
»ein Talent vertheilen, damit sie nicht ganz als
»Bettler nach Hause kehren dürfen.«

Der Schiffspatron, erstaunt über die Beträchtlichkeit dieser Geschenke, verstummte, weil er jedes Wort viel zu schwach für seine Dankbarkeit fand. Er versprach mit Freuden, was nur immer gefordert wurde, und entfernte sich, um sein Fahrzeug unverzüglich für die nächste Nacht auszurüsten. Sein entzücktes Schiffvolk, dem er diese glückliche Botschaft ansagte, stürzte in seine Arme; und es fehlte wenig, daß es ihn nicht im trunknen Jubel zerdrückt hätte.

Der Abend näherte sich, als die Höflinge, auf Veranlassung der Königinn, sich wieder um Pythiachus sammelten, um es ihrem Gaste an

keiner Art der Höflichkeitsbezeigung fehlen zu laſſen. Von ihnen nun erfuhr er denn im Gange der Unterhaltung, daß ihre Königinn ſich Hyanisbe nenne, und vor etwa drei und zwanzig Jahren ihrem Bruder Juba in der Regierung gefolgt ſey. Vor dieſer Epoche ſey ſie die Gemahlinn eines gewiſſen Syphax, eines der erſten Großen in Mauritanien, geweſen, der aber mit König Juba ſchier zu gleicher Zeit verſtorben, und ſie ſchweren Leibes hinterlaſſen habe. Hernach ſey ſie, ſchon als Königinn, eines männlichen Erben geneſen. Man habe ihn Hyempſal genannt, und ſeine Fortſchritte in jeder Art von Vollkommenheit hätten ihn zum Liebling all ſeiner Unterthanen gemacht. Allein ſchon ſeit einiger Friſt ſey er abweſend, um unerkannt und ohne Prunk ſich im Auslande zu verſuchen, und die Königinn allein wiſſe um ſeinen gegenwärtigen Aufenthalt.

Wie es ſchien, ſo hatten die Mauritanier bei dieſen Vertraulichkeiten die Abſicht, auch ihren Gaſt offenherziger zu machen. Sie verſuchten von Ferne einige Fragen über das Woher und Wohin: aber er bezahlte ſie mit gleicher Münze, und gab ſich die Miene, ſie nicht verſtehen zu wollen. Dann ward er zur königlichen Tafel abgeholt; unterhielt ſich mehrere Stunden lang mit Hyanisben, und genoß in

Allem einer Auszeichnung, als ob ein Königsdiadem um seine Stirne glänzte.

Die Tafel war aufgehoben; Poliarch hatte sich, weil er mit nächstem Morgen abzureisen gedachte, bei der Königinn beurlaubt, und sich in sein Gemach zurückbegeben, als einige Diener zu ihm hereintraten und einen Tisch mit den köstlichsten Sachen überhäuften. Es waren Edelsteine, in Halsketten, Armbänder und Ohrgehenke gefasst, Perlen ohne Zahl, und kurz — mit Ausnahme jenes einzigen Kästchens — ungleich mehr, als er den Feenraubern wieder abgejagt hatte. Alles das ward ihm im Namen der Königinn, entweder als Belohnung des Verdienstes, das er sich um ihre Ruhe erworben, oder als ein Unterpfand ihrer Freundschaft, überliefert.

Poliarch, nie gewohnt, seine Dienstleistungen zu verkaufen, noch sie durch Geschenke sich aufwägen zu lassen, äußerte seine tiefe Beschämung über das Wohlwollen ihrer Gebieterinn; setzte aber auch sehr entschlossen hinzu, daß seine kleine Mühe mit dieser verschwenderischen Belohnung ausser allem Verhältniß stehe, und daß alles dies einem Manne nicht wohl anstehen wolle, der seine Tage unter den Waffen verlebte. Sie möchten also diese Verehrungen, zugleich mit seinem Dank, aber auch seiner Entschuldi-

anna, ihrer Fürstinn wieder einhändigen. — Doch um dabei dem Schein eines hartnäckigen Stolzes zu entgehen, wählte er aus der Menge dieser Kostbarkeiten einen Smaragdenring; steckte ihn an den Finger, und setzte hinzu, daß, solange er diese Hand behielte, aus Achtung gegen die Geberinn auch dieser Ring nicht von seiner Stelle kommen sollte.

Nun fand auch der Schiffspatron sich wieder ein, und erklärte, der Wind zur Fahrt sey so günstig, als man nur wünschen könne; sobald Gelanor sich eingefunden hätte, wollten sie in wenig Stunden Afrika weit im Rücken gelassen haben. Hurtig also gab Poliarch Diesem seine geheimen Aufträge; was er dem Könige Meleander übergeben, was er Argeniden anvertrauen, und was Seleniſſe, Alexion und seine übrigen Freunde wissen sollten. Zugleich sollte er unter der Hand Nachfrage anstellen, was dort der König über seine fahrende Habe verfügt; ob er sie preißgegeben, und wer sich in sie getheilt habe? Er hoffte daraus einiges Licht über Meleanders wahre Gesinnungen gegen sich zu schöpfen. Sobald er in Sicilien all diesen Aufträgen ein Genüge gethan haben würde, sollte er sich ohne fernern Aufhalt nach Klupea einschiffen, wo er seiner zu erwarten gesonnen wäre.

Selanor reiſte ab; Poliarchs neue Geſellſchafter entfernten ſich, und er ſelbſt ſehnte ſich auf einen ſo unruhvollen Tag nach einiger Erholung. Kaum aber war er ins Bette gekommen, und die Bilder dieſer mannigfaltigen Abwechslungen ſchlichen mit minderer Lebhaftigkeit an ſeiner Seele vorüber; ſo fiengen auch jene Wunden, welche der Kanber ihm in die Seite geſchlagen, deren er bisher nicht geachtet, und die er durch geiſtige wie durch körperliche Anſtrengung vielleicht bösartiger gemacht hatte, an zu ſchmerzen, und mit plötzlichen Anfallen von Fieberſchauern ſich zu einem hitzigen Fieber anzulaſſen.

Dieſer Unfall verzögerte ſeine auf den nächſten Morgen beſtimmte Abreiſe, und erſchreckte die Königinn aufs heftigſte, die einen Antheil an ſeiner Krankheit nahm, als wäre er ihr Sohn geweſen. Poliarchs ungemeines Verdienſt um ſie, ſein edler Anſtand und ſein würdevoller Ausdruck; noch mehr die hohe Meinung, die ſie von ſeinem Stande hegte, und ein gewiſſes ihr ſelbſt unerklärliches Gefühl von Ahnung — alles das zuſammen hatte die wohlwollendſten Geſinnungen für ihn in ihrem Herzen rege gemacht. Schon mit Anbruch des Tages beſuchte ſie ihn, und empfahl ihm ihre eigene Perſon. Ihr Hof begleitete ſie, und auf

allen Gesichtern stand Schmerz und Mitleid gemahlt.

Gelanor, der von diesem Allen nicht wußte, segelte indeß mit dem günstigsten Winde gegen Sicilien hin. Sein Strich hätte ihn geradeswegs nach Panormus geführt: aber er wollte mit Bedacht nicht dort, sondern lieber in einen nahen wenig besuchten Hafen einlaufen, damit nicht etwa Jemand zufällig seine Schiffleute kennen, oder ihn über Poliarchus ausfragen möchte.

Er wandte sich darauf ohnweit dem Gestade zu einem Apollo-Tempel; mehr berühmt durch seinen Priester, als durch die in ihm verehrte Gottheit. Antenor hieß dieser Priester; ein heitrer Greis, aller Grämlichkeit Feind, und im Besitz einer glücklichen Unabhängigkeit. Als Jüngling gieng er schnell aus den Armen Eines Ehrenamtes in die Umarmung eines Andern, und seine Freunde liessen ihn die höchste Staffel als das Ziel seines Strebens hoffen. Aber seine Augen blickten mit Ruhe umher, und fanden überall nichts denn Elend unter der Hülle des Ruhms und der Ehre. Da ward ihm seine Geistesfreiheit theuer; und willig dem sanftern Zuge seines Herzens hingegeben, wählte er diesen Sonnentempel zum Ruheplatz für sein Alter. Mit ganzer Seele beschäftigte ihn der Dienst

seines Gottes, der ihn auch oft mit hoher Begeisterung erfüllte. Ungebeugt bot er stets jedem Unfall — er mochte ihn selbst, oder seine Lieben treffen — eine heitre Stirne dar. Sein Geist, fein, eindringend und weit umfassend, war geschmückt mit allen Schätzen der Wissenschaft; und ein unbescholtner Wandel setzte all diesen hehren liebenswürdigen Eigenschaften die Krone auf. Poliarchs Andenken stand seinem Herzen nahe; er war ohne Rückhalt sein Lobredner gewesen, als des Königs Gesinnungen gegen ihn noch zweifelhaft geschienen. Selanor kannte den Greis von dieser Seite; bog deshalb von seinem Wege ab, und fand ihn im Vorhofe seines Tempels ruhend, wo er nach seiner Sitte in der Mitte seiner Freunde und der Musen das Leben durch Lächeln zu würzen suchte.

Noch hatten die ersten Ausbrüche der Freude über dies Wiedersehn kein Ende gefunden, als Natorzemp durch seine Erscheinung sie erneute. Auch er war Antenors Freund; und oft flüchtete er aus dem Gewühl und den Sorgen des Hofes in seine Arme, um über dem Zauber seines Scherzens das Elend seines Vaterlandes auf Augenblicke lang vergessen zu können. Antenor ersah ihn kaum, als er auch mit Bedeutung fragte: ob sein Besuch ihn oder Livius gelten solle?

»Beiden!« verſetzte Jener — »Allein hier »nehm' ich noch eines Dritten wahr — Gela»nor! biſt du's wirklich? So gebe der Himmel, »daß auch Poliarch nicht ferne ſey!«

Zwar fand ſich auſſer Antenor und Nikopompus niemand gegenwärtig; denn die Übrigen waren auf des Erſtern Geheiß abgetreten: aber doch nahm Gelanor Anſtand, von den Angelegenheiten und Abentheuern ſeines Herrn gegen irgend eine lebendige Seele früher, als gegen Argeniden, etwas lautbar werden zu laſſen. Er gab alſo vor, Poliarch befinde ſich noch in Italien, und habe ihn vom Hafen Bajä aus an den König abgefertigt.

Sie ſprachen noch, als ſchon der glücklichſte Zufall, um die Freuden dieſes Tags noch zu erhöhen, auch Hieroleandern wie gerufen von einer andern Seite her zum Tempel führte. Er war Argenidens Geſchäftsträger; ein Mann von ſeltnem Werthe, und wohl vernachläßigt vom Glück, aber nicht von den Muſen. Antenors Umgang lockte ihn oft zum Tempel; doch jetzt hatte Argenide ihn abgeſchickt, dem Gott zu opfern.

Nach dem erſten Sturm der herzlichſten Begrüßung mit Gelanor, gab er Dieſem, ohne es ſelbſt zu wiſſen, durch einen geringbedeutenden Umſtand, die erwünſchte Gelegenheit, ſoviel zu

erfahren, daß einem der vorzüglichſten Zwecke ſeiner Sendung ein vollkommnes Genüge geſchahe. Hieroleander klagte ihm mit thränenden Augen, der Tod habe ihm Aldinen geraubt — der Eingang wahrſcheinlich zu ſeiner Entſchuldigung, warum er überall ſich ihrer angenommen, oder doch nicht hinlängliche Sorge für ihr Leben getragen.

Selanor hörte Aldinens Namen nennen, ward einigermaßen betroffen, und ſah ihn darauf an. — Aldine war Poliarchs Lieblingshündchen und von erleſener Schönheit geweſen. Als er aus Sicilien weichen mußte, hatte Hieroleander, auf Argenidens Verlangen, Aldinen aufgeſucht, und ihrer mit äuſſerſter Sorgfalt gepflegt. Argenide ſelbſt hatte es nicht wagen wollen, ſie ſich zuzueignen, um den Schein zu vermeiden, als habe ſie ſich irgend eines Dings aus Poliarchs Verlaſſenſchaft widerrechtlich bemächtigt — oder auch im Gegentheil, als ob ihr das Thier um ſeines abweſenden Herrn willen werth ſey. Um ſo größer war Argenidens heimlicher Schmerz, als die arme Aldine jetzt über Bringung der Jungen ſtarb. Hieroleander nicht minder, gewöhnt an ihre Schmeicheleien, ließ dieſen Verluſt ſeinem gefühlvollen Herzen nahe gehen. Durch ihn war Aldine ſogar am Hofe in Ruf gekommen, und hatte

bei einem Dichter ſich dieſe kleine Grabſchrift verdient:

Auf Aldinens Grab.

Dies Häuſchen Erde deckt mit ſeiner Kühle
Ein liebes Hündchen ſeltner Art. —
O Treu! o Freundſchaft! — Schmeichelnde Gefühle! —
Auch ihr ſeyd mit ihm eingeſcharrt!

Gelanor, der allerdings Aldinen die Fortdauer ihrer harmloſen Exiſtenz lieber gewünſcht hätte, ließ ſich's nicht entgehn, daß ihre Erwähnung ihm die Veranlaſſung werden konnte, ſich um das Schickſal von Poliarchs Habe, die er gleichſam preißgegeben, zu befragen. Noch glücklicher aber ſchien ihm die Vorbedeutung, da er hierauf erfuhr, der König habe Verwalter über ſeines Herrn Hausweſen beſtellt, die alles in ſeiner vorigen Verfaſſung laſſen und es dem wahren Eigenthümer unverkümmert erhalten ſollten; blos die einzige Aldine wäre von Hieroleander aufgefangen, um ihrer deſto ſorgſamer Acht haben zu können. Argenide konnte — das ſah er ein — ſchon um deßwillen Poliarchs wohl nicht vergeſſen haben, da Aldine ihr Hausgenoſſe geweſen. Er vernahm ferner, ihr Tod habe die Prinzeſſinn nicht ungerührt gelaſſen; und er wußte vollkommen wohl, auf weſſen Rechnung er ihr Mitleid und ihren Schmerz zu ſtellen hätte.

Um jedoch nicht zu verrathen, daß er absichtlich und vorbedächtig nach seines Herrn Verlassenschaft und selbst nach Aldinen gefragt, und daß er irgend eine Art von Folgerung daraus zu ziehen gedenke, lenkte Gelanor die Unterhaltung auf etwas anders, und — »Ich freue mich, meine Freunde« — sprach er — »Sicilien jetzt in einer Verfassung zu sehn, die euch erlaubt, den Tod — eines Hündchens zum Gegenstand eurer Klagen zu machen. Gewiß haben jetzt endlich einmal jene verjährten Unruhen und der Geist der allgemeinen Zügellosigkeit ein Ziel gefunden?«

»Leider« — versetzte Nikopomp — »ist »das wenig mehr, als ein Stillstand, womit »wir uns um den Schmerz über unser armes »Vaterland betrügen, um dann wieder die Last »unsers Geschicks muthiger zu ertragen!« —.

Gelanor fragte weiter: ob Lykon dem geschlossnen Vertrage nachlebe? oder ob der Friede umgestossen und die Wunde der Empörung von neuem aufgebrochen sey? — und erfuhr denn von ihnen, was er noch nicht wissen konnte: daß Alles in der höchsten Verwirrung sey; daß Eristhenes und Oloodemon verhaftet lägen; Lykon sich rüste, und schier ganz Sicilien zum wechselseitigen Verderben gegen seinen Regenten sich auflehne.

Drit-

Drittes Kapitel.

Regentenſpiegel. Über Zweck und Form dieſes Buchs.

Nunmehr nahm Nikopomp, begeiſtert von einem ſchönen jugendlichen Feuer, und voll edlen Unwillens, der tägliche Zeuge ſo vieles Übels am Hofe ſeyn zu müſſen, das Wort, und beklagte ſich bitter über das Schickſal, über Lykon, und über den König ſelbſt. »Wie lange denn« — ſprach er — »ſoll Leidenſchaft, die Stelle der Vernunft bei uns vertreten? Und ſoll ewig denn die Geſchichte uns das Bild unſrer Vorfahren und unſer eigenes nutzlos vor Augen halten? — Laßt mich offenherzig ſeyn, meine Freunde! und mich geſtehn, daß Meleander ſich beſſer gerathen hätte, auf ſeine Ahnen einen Rückblick zu thun, und in ihren Maaßregeln wie in ihren Fehlern das Vorbauungsmittel gegen ſeine Übel zu ſuchen; anſtatt daß er jetzt erſt auf Arzeneien ſinnt, da ihm die Wunde bereits geſchlagen worden. Was für Schein und Namen könnten auch die widerſpänſtigen Verräther ihrer Empörung leihen, den nicht ſchon ein ähnlicher Fall in der Geſchichte mit Schande gebrandmarkt hätte? Mit welcher Stirne können ſie vorgeben, die Stützen des Vaterlands, das am Rande des Verderbens taumle, ſeyn — oder die Könige lehren zu wol-

len, wie man die Götter ehren ſolle? — Nur ich, die Götter erkennen dieſe Verfechter nicht, von denen ſie je und je vernachläſſigt wurden, und das Vaterland, blutend unter ihren Streichen, verſchmäht ihre Hülfe! Mögen ſie ihr Beginnen ſchmücken und beſchönen, wie ihnen immer gelüſtet — Empörer vor ihnen haben längſt den armſeligen Behelf der Verachtung preisgegeben!

»Freunde, ein ungewohntes herzerhebendes Gefühl arbeitet und drängt in meinem Buſen, dieſen Geiſt des Aufruhrs öffentlich ſchauzuſtellen, den Frevel zu bekämpfen, und mich der vergeltenden Rache zu weihen! — Erſtaunt nicht, daß ich ein Unternehmen beginne, an dem meine Kräfte erlahmen dürften! Dieſe Begeiſterung iſt es eben auch, die mich auf die Waffen der Wiſſenſchaft hin verweiſt — Waffen, deren Streiche, geführt mit Bedacht und Wahrheitsliebe, Heldenkraft nicht abzuwehren — Jahrhunderte nicht zu heilen vermögen. — Wohl, ich vertraue mich dem Zuge meines Herzens! Freimüthig ſoll meine Hand den Griffel führen! Es gilt die Geſchichte von Meleanders Verirrungen! Ehe er noch Schiffbruch leidet, will ich ihn in dem treuen Gemälde der Vorzeit den Anker der Rettung finden laſſen. Den Verräthern will ich die Larve vom Angeſicht

reiſſen, und ſie dem bethörten Volk in ihrer Blöße zeigen. Es ſoll erfahren, was es zu hoffen, und was zu fürchten habe? Wiederfinden ſoll es den Weg der Tugend lernen, und die Halsſtarrigen zu untertreten wiſſen. Nicht verzagt will ich ſeyn, dieſem Volk über die Thorheit ſeines Wüthens die Augen zu öffnen! — — Du billigſt meinen Eifer, Vater Antenor?«

»Ich« — verſetzte der Sonnenprieſter, und ſchüttelte lächelnd ſein Haupt — »Ich warlich »nicht; wenn anders dir meine Meynung et»was gilt. Sag' an: weß ſoll der Nutzen »deines Vornehmens ſeyn? — Des Königs, »den du damit warnen willſt? — Thu' es denn »immerhin im ſtillen! Was kann ihm dein »Rath, ſey er auch noch ſo trefflich, fruchten, »wenn du im Angeſicht der Welt ihm ſeine Feh»ler aufdeckſt? wenn du der Welt Augen giebſt »für Gebrechen, die ſie ohne dich nie bemerkt »hätte, und dadurch das Maaß eines Haſſes »noch häufſt, unter welchem er ſchier erliegt? »Lykon ſelbſt — könnt' er durch irgend etwas »ihm empfindlicher wehe thun? Du würdeſt »nur um ſoviel gewiſſer Glauben finden, als »du den Ruf für dich haſt, dem König wohl»zuwollen; und eben das würde dich ihm ge»

»fahrlicher machen, als ſeine Feinde ſelbſt es
»ſind!

»Aber deine Abſicht iſt zugleich, den Frevel
»der Empörer, entkleidet vom prunkenden Ge-
»wande, dem Abſcheu bloszuſtellen? Die Ge-
»ſchichte der Vorwelt ſoll dich einweihen in die
»Geheimniſſe ihrer Bosheit, und jeden zukünf-
»tigen Erfolg dir enthüllen? — Ja, wenn ſich
»drauf rechnen lieſſe, daß deine Prophezeihun-
»gen Glauben bei ihnen fänden! Sie laſſen
»die Himmliſchen ſelbſt ſich nicht kümmern;
»Hofnung, Frevel und Waffentrotz verblenden
»ihre Herzen: und du traust deiner Philoſophie
»es zu, ſie zur Beſinnung zu bringen? Guter
»Nikopomp, ſchone deines Athems! Dieſe
»Art der Weisheit iſt längſt ſchon im Preiſe ge-
»fallen! Sie wiſſen mehr als zugut, daß ſie
»fehlen: aber der Stimme des Warnens zu ge-
»horchen, begehren ſie nicht!

»Oder leihen wir ſogar jeder deiner Klug-
»heitslehren die magiſche Kraft, die Wuth Je-
»des ihrer Leſer in Ruhe zu wandeln, wie es
»Krankheiten giebt, die dem Klang der Saiten
»nachtanzen: wird auch Jeder dich leſen wol-
»len? Dich werden leſen, die mit giftigem
»Neid im Buſen dein Verdienſt und Talent
»nach dem Maaße würdigen, als du jeden
»wahrhaft groſſen und edlen Mann angege-

»ſert. Dich werden leſen die zum niedern »Schulſtaub Verdammten, welche nie eine Hand »an das Ruder des Staats legten und die Re»gierungskunſt nur aus Büchern kennen. Und »für die hätte Nikopomp geſchrieben? ihr »Beifall erſchöpfte ſeinen Ehrgeiz? — Übri»gens kein Wort von der Mißlichkeit des Amts, »zu welchem du dich drängſt. Jeder, den dein »Tadel trifft, wird glauben, dich als den »Herold ſeiner Schande haſſen zu müſſen.«

Nikopomp ließ dieſe Einwürfe ſeines väterlichen Freundes nicht ohne Gegenrede. »Du könnteſt mich ſchüchtern machen, ehrwürdiger Greis!« verſetzte er — »wenn Läſterung mein Zweck wäre, oder ich mich aus unzeitigem Kitzel den pöbelhaften Sittenrichter meines Zeitalters wollte dünken laſſen. Noch iſt mir das Beiſpiel jenes bösherzigen Dichters unvergeſſen, der über die Ehre ſeines Fürſten herfiel, wie ein Meuchelmörder, und den ſeine Schmähſchrift um einen Kopf kürzer machte. Er ſuchte ſeines Namens Berühmtheit in einem Verbrechen, und fand ſie in der Strafe ſeines Verbrechens. Ich ſchweige von noch mehrern, die es ganz ſo ſchlimm nicht machen, und denen es Strafe genug iſt, wenn der Weiſe ihre unzeitige Altklugheit ungeleſen bei Seite legt.

Meine Abſicht, Antenor, iſt ganz eine

andre. Du weißt die kleinen Kunſtgriffe, deren man ſich bedient, Kindern ein Arzeneimittel einzuflößen. Sehn ſie den Arzt mit ſeinem Becher, ſo thut es ihnen leid um die Geſundheit, die ſie um einen ſo theuren Preis kaufen ſollen. Doch wer die Kinderherzen kennt, mildert entweder den herben Trank durch ſüße Säfte, oder macht ihnen durch Belohnungen Luſt zum Geſundſeyn, oder betrügt durch des Bechers Schönheit ihre Augen, und laßt ſie weder ſehen noch ahnen, was er ihnen zu trinken giebt. — So denk' ich es auch zu machen. Nicht mit lauter und mißtönender Klage will ich die Störer der öffentlichen Wohlfahrt gleich Verbrechern vor den Richtſtuhl ſchleppen: denn meine Schultern wären viel zu ſchwach, das vereinigte Gewicht ihres Haſſes zu tragen. Allein ohne ihr Wiſſen will ich ſie auf blumigten Umwegen dahin gebracht haben, daß ſie mit Luſt unter fremden Namen ſich angeklagt ſehen ſollen.«

Aufmerkſamer gemacht durch dieſe Äuſſerung, wünſchten Antenor und Hieroleander ein paar Blicke hinter den Vorhang ſeines vielverſprechenden Schauſpiels thun zu dürfen. — »Kein groſſes Schauſpiel« — erwiederte er — »ſoll ſich das Gewand der Geſchichte erborgen; ſoll durch die ſeltſamſten Abentheuer ſich fortwälzen, und Krieg und Liebe und Blutvergieſ-

ſen und ſteter Wechſel von Freude und Trauer ſollen ihre Rollen darinn ſpielen. Die Neugier wird mit Vergnügen nach meinem Buche greifen, und wird um ſo williger ſich daran gefeſſelt fühlen, je weniger ich mich ihr im finſtern Schulmeiſtertone aufdrängen werde. Ich ſtelle meinen Leſer gleichſam vor ein Landſchaftsgemälde, wo Gegenſtände ohne Zahl ſeiner Schauluſt zur Herzensweide dienen mögen. Das Abbild des Leidens und der Gefahr ſoll Mitleid und Furcht und Entſetzen in ſeiner Seele entzünden; und harren ſie dann in banger Ahnung, ſo führ' ich ſie wieder zu einem heitern Himmel, und alles Ungewitter verſchwindet von der Scene. Mit der vollen Machtgewalt des Schickſals werd' ich Leben und Tod ausſpenden. — Kurz, ich verſtehe mich einwenig aufs menſchliche Herz. Sie werden meynen, ein Märchen zu hören, und ich werde mich ihrer Aller Meiſter gemacht haben.

»Schon werden ſie Geluſt zu meinem Tranke ſpüren: und nun wird es meines Thuns ſeyn, auch die heilſamen Kräuter darunter zu miſchen. Ich ſtelle Gemälde auf von Tugend wie von Laſter, und vergelte ſie beide. Indem ſie leſen, indem ſie gleichſam einem Andern zürnen oder wohlwollen, ſollen ſie des Weges auf ſich ſelbſt treffen; ſollen ſie, wie in einem vor-

gehaltnen Spiegel, Art und Gehalt ihres Rufs würdigen lernen. Vielleicht, daß sie dann einer Rolle auf der großen Lebensbühne müde werden, die sie in meinem Schauspiel als die ihrige anerkennen müssen. Zwar ganz getreu soll niemand sein Bild darinn wiederfinden; niemand klagen können, daß ich ihn öffentlich schaugestellt. Dem zu begegnen, werd' ich manches erfinden, das mit den bekannten Umständen unverträglich seyn soll; eine Freiheit, die mir erlaubt seyn muß, da ich auf den Titel des Geschichtschreibers Verzicht thue. Ich werde das Laster bekämpfen, ohne mit dem Menschen anzubinden; und niemand soll sich über mich entrüsten können, ohne sich zugleich schamlos zu dem gegeisselten Laster zu bekennen. Erdichtete Namen sollen allein dastehen, um die Rollen der Tugend und des Fehls zu bezeichnen. Mit Einem Worte: Man soll gleich sehr irren, wenn man Alles, als wenn man Nichts in meinem Buche in der wahren Geschichte wiederfinden wollte.«

Antenor fand sich ganz hingerissen von dieser neuen Idee; schlug mit Lebhaftigkeit die Hände zusammen, und rief: »Dein Wort, Nikopomp, daß du dir dies Verdienst um den »Staat erwerben willst! Du bist es dir selbst — »du bist es deinem Zeitalter schuldig. Du ar-

» beiteſt für die Ewigkeit; und unſre Enkel wer-
» den deinen Namen zu ehren wiſſen. Ich ken-
» ne kein Verdienſt, das größer wäre, als die
» krummen Wege der Bosheit aufzudecken, und
» die Tugend wider ſie zu bewaffnen. «

» Dein Beifall « — unterbrach ihn Niko-
pomp — » könnte mich ſtolz machen: wenig-
ſtens ſoll er mir Muth zu dem Verſuche geben.
Noch hat die Idee den völligen Reiz der Neu-
heit für mich; noch glüht meine erſte Begeiſte-
rung: ich will ſie dazu nützen, daß ich auf den
Wegen des Genie's und der Phantaſie mich
von dannen führen laſſe. Es kömmt auf die
Grundlinien des dichteriſchen Gewebes an; und,
traun Gelanor! du ſo wenig als Poliarch ſollt
darinn vergeſſen bleiben! «

Er ſprachs, und erfüllt von geiſtigen Geſtal-
ten, die ſich nach Licht und Daſeyn ſehnten,
konnt' er kaum, als er in ſein Gemach zurück
gekehrt war, das Ziel des Nachteſſens erwarten,
um den Griffel zu erfaſſen, und den Anfang
mit einer ſo gemeinnützigen Arbeit zu machen.
Auch Gelanor verſprach ſich viel von dieſem
Verſuche. Denn jede Erwähnung Poliarchs
mußte eine Lobrede auf ihn werden; zumahl
im Munde eines ſo bewährten Freundes, der
Lykons ſchwarze Seele ſo vollkommen kannte.

Viertes Kapitel.

Gelanor richtet seine Aufträge aus. Das Geheimniß der Giftmischerei wird eingestanden. Tod der Schuldigen.

Tages nachher, als Hieroleander sein Opfer verrichtet hatte, ließ er Nikopompus, der sich noch einige Zeit bei Antenor verweilen wollte, im Tempel zurück, und machte sich mit Gelanor auf den Weg nach Panormus. Er gab seiner Gebieterinn die erwünschte Nachricht, daß Phöbus ihm durch die Lebern seiner Schlachtopfer die glücklichsten Erfolge zugesichert, und fügte hinzu: er habe Poliarchs Freigelassenen zufällig am Eingang des Sonnentempels angetroffen, und ihn mit sich gebracht.

Freilich konnte Hieroleander nicht vermuthen, wie sehr er Argenidens Seele durch diese Botschaft erschüttern würde. Ihr schien es keinen Augenblick zweifelhaft, daß die Himmlischen durch die gnädige Annahme ihrer Opfer erweisen wollen, wie sehr Gelanors Ankunft das Werk ihrer Vorsehung gewesen. Zitternd vor Freude, übernahm sie schnell die Ungewißheit, ob Gelanor wohl ohne Poliarchus gekommen seyn sollte? oder ob dieser sich vielleicht verborgen hielte, um sich insgeheim den Weg zu einer Unterredung mit ihr zu bahnen? Nun-

deſtens ſchmeichelte ſie ſich, von ſeinem Getreuen zu erfahren, wo er wäre? ob es ihm wohlgienge? was ſie für ihn thun ſollte? oder was er für eigne Plane hätte?

Nicht minder brannte Gelanor ſelbſt vor Begierde, ſich der Prinzeſſinn zu nähern. Durch Zufall aber ſtieß er auf Eurymedes, und konnte nun freilich kein Hehl haben, daß ihm Aufträge an den König gegeben worden. Sogleich auch ward er vor ihn geführt, und erſchien mit einem Geſichte, das beſcheiden war, ohne kriechend zu ſeyn. Seine Anrede war kurz. »Poliarchus, gnädigſter Herr!« ſprach er — »beſtürmt den Himmel mit Wünſchen für dein Wohl. Dieſen Brief hier hat Lykon ihm zukommen laſſen, und er hat geglaubt, ihn dir mittheilen zu müſſen; zum Beweiſe, daß es ihm nicht an Kenntniß, wohl aber an Glauben für die Anſchläge gebreche, die man dir zu ſeinem Nachtheil andichten will.«

Zugleich überreichte er dem Könige Lykons Schreiben, der es mit Bedacht durchlas, und dann, ganz erſtaunt über dieſe neue Schändlichkeit, Kleobulus und Eurymedes herbeirufen ließ, um ihnen daſſelbe mitzutheilen. Beide wußten nichts darauf zu erwiedern, als daß es ein verdächtiger und gefährlicher Handel zu ſeyn ſcheine. Alles war ihnen nur um ſoviel

befremdlicher, da ſowenig Bitten, als beinahe Drohungen es über Gelanorn vermochten — was er freilich auch nicht konnte — ihnen einiges Licht über dieſe unerhörte Verrätherei zu geben. Er beharrte der Wahrheit gemaß dabei, daß dieſer Brief ſich unter den Sachen eines Entleibten gefunden; das ſey alles, was er und Poliarch ſelbſt von der Geſchichte wüßten.

»Warlich, Gelanor!« verſetzte Meleander — »aus dieſem Labyrinth weiß ich mich »nicht herauszufinden! Ein Armband iſt von »Rhegium auf mein Geheiß an deinen Herrn »abgegangen, und Timonides der Bote gewe»ſen: allein Gift? — Ich weiß davon nicht! »Eben ſo wenig begreife ich, wie Lykon von »dem Armband erfahren haben könne. Schweig »indeſſen noch von der Sache. Keine lebendi»ge Seele muß vermuthen, was du mir hinter»bracht haſt. Überlaß es den Göttern und »meiner Sorge, dieſe verdeckte Schandthat »unſrer Feinde an's Tageslicht zu ziehen.«

Der König fragte noch, wo er Poliarchus und Timonides zurückgelaſſen hätte? Gelanor verſicherte, Poliarch hätte Jenen ſowenig, als das Armband geſehen. Vielmehr hätte er ſich nach ſeiner Abreiſe von Rhegium durch Sturm und Ungewitter weit und breit auf dem Meere müſſen umhertreiben laſſen.

Kaum war er vom Könige entlaſſen, ſo eilte er zu Seleniſſen. Hier fand er denn Gelegenheit, Argeniden zugleich mit Poliarchs Briefen auch ſeine mündlichen Aufträge mitzutheilen; wie ſein Gebieter ſich gegenwärtig in Afrika befinde, und dort erwarten wolle, was ſie für ihr beiderſeitiges Wohl als das räthlichſte beſchlieſſen werde. Könnte nur das Schwerdt allein ihm die Wege bahnen, ſo ſey er bereit, in zahlreicher Begleitung und mit allem Glanze ſeiner angeſtammten Würde in Sicilien aufzutreten. Allein eben ſo willig auch werde er ſich jede beſſere Maaßregel der Prinzeſſinn, der er mit Begierde entgegenſehe, gefallen laſſen. Nur ſollte ſie auch nie am Beſtande einer Liebe zweifeln, deren Dauer keine Entfernung aufzulöſen vermöchte; ſo wie ſie ihm den ſicherſten Beweis der ihrigen geben würde, wenn ſie ihn wiſſen lieſſe, ob Lykon es mit ſeiner Warnung redlich gemeynt habe?

Poliarchs Beſorgniß und die Verdächtigung ihres ſchuldloſen Vaters beklemmten Argenidens Herz ſo ſehr, daß ſie heilig betheuerte, nie ſey ein ſolcher Frevel in Meleanders Seele gekommen; und faſt möchte ſie Poliarchus einer Verſündigung zeihen, daß er glauben können, ſie werde, wenn ein Plan der Art je im Werke ge-

weſen, ſich von Lykon haben zuvorkommen laſſen, um alles zu entdecken und ihn zu warnen.

Sodann ſetzte Gelanor ſeine Erzählung fort von Polianths Fahrlichkeiten; wie nach Zertrümmerung ſeines Schiffs eine Steinklippe ihm das Leben friſten müſſen, und wie er es mehr noch, als im Schiffbruche ſelbſt, bei der Hülfe des Raubgeſindels in die Schanze geſchlagen. Die Schilderung dieſer Schreckniſſe war mehr, als ihr Herz ertragen konnte. Sie hieß den Erzähler bald ſchweigen, bald fortfahren; und jedes Wort machte ſie zittern, als wäre ſie Zeuge der Gefahr, und deren Ausgang noch zweifelhaft.

Der König war indeß nichts weniger, als ruhig. Immer ſchwebten dies Armband und Lykon und die Giftmiſcherey an den Augen ſeiner Seele vorüber. Zwei Tage waren bereits über der Unterſuchung verfloſſen, als Arſidas und Timonides bei Hofe anlangten, um, wie ſie glaubten, die Boten von Polianths Untergang im Meere zu ſeyn. Ihrer Meynung nach mußte freilich Gelanor das Schickſal ſeines Herrn getheilt haben: daher konnte ſein Anblick im Reiche der Lebendigen ſie nicht anders als mit Beſtürzung erfüllen. Doch ehe ſie Zeit bekamen, ſich davon zu erholen, mußten ſie zum Könige kommen, ob ſie vielleicht Aufſchlüſſe über Lykons Schreiben zu geben wüßten.

Auch Argenide nebſt Kleobulus und Eurymedes waren bei dieſer Verhandlung zugegen. Indem nun die beiden Ankömmlinge ihren Bericht abſtatteten, zogen ſie vor allen Dingen die Kapſel, und aus derſelben die Urſache alles des Unheils, das Armband, hervor. Sie meldeten, daß Poliarch noch vor Timonides Ankunft von Arſidas geſchieden; »und« ſetzten ſie hinzu — »die Gründe für ſeinen Tod in den Wellen ſchienen uns ſo entſcheidend, daß ſein Verluſt uns Thränen des Schmerzes auspreßte, bis hier Gelanors Verſicherungen von dem Leben und dem Wohlergehen ſeines Herrn uns wieder Muth gemacht haben.«

Statt der Antwort gab Melcander Lykons Brief an Poliarchus in ihre Hände, der denn auch nicht verfehlte, ſie in das höchſte Erſtaunen zu ſetzen. Kleobulus hatte indeß der Sache ſchärfer nachgedacht. »Es gilt den Verſuch« ſagte er — »ob das Armband noch von der Beſchaffenheit und ſein Gewebe unverdächtig genug ſey, um jene Lüge durch ſich ſelbſt zu widerlegen? oder ob ſich vielleicht die Spuren des Giftes wirklich vorfinden, und die Beſchuldigung rechtfertigen?«

Die Unterſuchung geſchah. Indem ſie die Schleifen löſeten, entdeckten ſich ihnen an der Stickerei, auf welche die Edelſteine mit Silber-

faden geheftet waren, kleine zerſtreute Flecken von Gift, die durch ihre grünlichte Farbe von dem übrigen Gewebe ſich merklich unterſchieden. — Kleobulus ward ihrer kaum anſichtig, ſo rief er: »Und was iſt dies anders, wenn es nicht das Gift iſt, auf welches Lykon ſich bezieht? Hier kömmt es auf die ſtrengſte Unterſuchung an, durch weſſen Schuld dies Geſchenk ſo lebensgefährlich geworden. Ich begebe mich für immer aller Anſprüche auf Glaubwürdigkeit, wenn nicht Lykon und ſein Anhang hier unter der Decke ſpielen! Mein König beſinne ſich, daß Eriſthenes — Wohl gut, daß wir ihn jetzt in unſrer Gewalt haben! — Schatzmeiſter war, und daß dies nehmliche Armband in ſeinen Händen geweſen. Läßt ſich's denn durchaus nicht denken, daß er fein genug ſeyn, oder unter unſern Leuten Plauderer habe finden können, um zu wiſſen, daß dies Geſchenk für Poliarchus beſtimmt war? Wenn nun er und ſeine Spießgeſellen die Vergiftung des Armbands veranſtaltet hätten, um entweder ſeinem Leben, oder deiner fürſtlichen Ehre, mein Gebieter, einen tödtlichen Streich zu verſetzen? — Dank den Göttern, daß ſie alles zum Beſten gelenkt, und daß das Bubenſtück nun auf den Scheitel ſeiner Urheber zurückfallen wird! Eriſthenes und Oleodemon haben das Leben unwiderruflich ver-

verwirkt durch ihre Unthaten. Aber diese Verbrechen sind von einer geheimen Natur; und einen sonnenklaren Frevel, der auch in den Augen der Nation dafür gälte, hat man bisher auf sie nicht bringen können. Hier endlich zeugt denn eine Thatsache wider sie, die nur bekannt werden darf, um sie mit einhelliger Stimme des Todes werth zu finden.«

Der König bevollmächtigte darauf seinen geheimen Rath, dieser so glücklich von ihm entdeckten Spur weiter nachzugehen und die Verhafteten in Untersuchung zu ziehen. Kleobulus lehnte es jedoch ab, indem er bemerken ließ, daß Eurymedes dabei leichter zum Zweck gelangen könne; den er auch in der Kürze von dem Verfahren, welches er dabei beobachten sollte, unterrichtete.

Eurymedes unterzog sich des Königs Auftrage, und begab sich nach dem Gefängnisse, wo Eristhenes sich befand. Kaum war er über der Schwelle, so hub er, zufolge der Verabredung mit Kleobulus, als wäre er vom Schmerz zu Boden gedrückt, folgendermaßen an: »Endlich denn, Bösewicht, triumphirst du über Poliarchus! Das Armband und dein Gift haben ihm den Tod gewirkt. Ich muß mich überzeugen, ob nur Oloodemon allein — oder ob auch

Du eine Ehre darinn ſuchſt, das Werkzeug eines unerhörten Bubenſtüks geweſen zu ſeyn.«

Dieſer Schlag kam dem Verhafteten zu plötzlich, als daß er Wort und Rede in ſeinem Munde hätte finden können. Er hörte hier von Poliarchs Tode; eine Hofnung war dadurch erfüllt, die er bisher noch keinen Augenblick aufgegeben gehabt. Zugleich fand ſein Gewiſſen ſich getroffen von dem Vorwurf dieſes Verbrechens. Und was mochte ferner alles Läugnen fruchten, wenn — wie Eurymedes freilich nur vorgab — Olovdemon dieſer Giftmiſcherei bereits geſtändig geweſen ſeyn ſollte? Es gab hier keine Zeit für ihn, Rath mit ſich zu halten und ſich von der Überraſchung zu erholen. Alles ſchien ihm verloren: nichts blieb ihm übrig, als daß er keinen Augenblick unentſchloſſen zauderte, und durch einen fruchtloſen Verſuch, die That abzuläugnen, nicht auch noch den Vorwurf verdiente, als ob er ſelbſt durch ſein verweigertes Geſtändniß dieſe That für ſtrafbar erklärte.

Wie demnach Eurymedes fortfuhr, in ihn zu dringen, verſetzte er: »Nun wohl denn! Das »Schikſal mag mich all ſeine Launen ausbaden »laſſen! Troſtes genug für mich, daß ich we»nigſtens dieſen Feind Siciliens, dieſen Poliar»chus, überlebt habe!« — Der Burghaupt-

mann ſprach indeß von dieſem Hergange, als von einer ihm völlig bekannten Sache, und ſo drang er in das ganze Geheimniß ihres Bundes ein. Dabei hielt er im Verfolg dem Eingekerkerten Lykons Treuloſigkeit vor, daß er in ſeinem Schreiben an Poliarchus die Schuld dieſer Unthat von ſich ab auf den unſchuldigen König wälzen können. Eriſthenes bekannte durch ein leichtes Lächeln ſeine Mitwiſſenſchaft auch um dieſe Hinterliſt; und Eurymedes verließ ihn, um ſich zum Könige zu verfügen.

Hier nun zeigte er, noch voll von Entſetzen, an, weſſen der Befragte geſtändig geweſen; und wie noch übrig ſey, daß auch Oloodemon auf gleiche Weiſe Zeugniß wider ſich ſelbſt ablegte. Meleander, voll Freude über den glücklichen Fortgang der Unterſuchung, bezeugte ihm ſeinen Beifall, und ſchickte ihn dahin ab. Allein Oloodemon beſaß mehr Gegenwart des Geiſtes; wieß die Beſchuldigung der Giftmiſcherei mit Unwillen von ſich zurück, als ſey von einer unerhörten Sache die Rede, und wußte auf jede Frage deren noch unendlich mehr zu erwiedern. Man erklärte ihm, daß Eriſthenes ſich ſchon zu allem bekannt habe. Er hielt dies für einen Winkelzug, und verſicherte: er könne ſich unmöglich überreden, ſeinen Freund eines ſo ſchändlichen Verbrechens fähig zu halten;

nur wäre das sogar auch möglich, ja habe er selbst wenigstens durchaus keinen Theil an dem allen.

Diese Hartnäckigkeit zu besiegen, fand jedoch Eurymedes zuletzt ein wirksames Mittel. Er liess Olevdemen an einen abgesonderten Ort bringen, wo er jedes Wort von Eristhenes vernehmen konnte; und nun führte er diesen wieder auf ihr vorriges Gespräch. Eristhenes, um seine Standhaftigkeit zu bewahren, dachte ferner nicht daran, sein und seiner Mitschuldigen Verbrechen abzuläugnen; und er trieb seine Geständnisse soweit, daß Olevdemen all seine Geduld verlor, und plötzlich in die Worte ausbrach: »O, des Thoren! — Eristhenes, ver»rath man seine Freunde so?« — Dann warf er die Verhänge zurück, und schalt ihn den Verderber der Seinigen, auf dessen Kopf billig das Unglück niederfallen müßte, das er ihnen Allen bereitet hatte.

Zu spät sah nun Eristhenes ein, daß er von Eurymedes hinters Licht geführt worden, und daß Olevdemen weit entfernt gewesen, sich ihrer gemeinschaftlichen Unthat schuldig zu bekennen. Er gab sich nun Mühe, sein Versehen bei ihm zu entschuldigen, so gut Zeit und Schmerz es ihm gestatten wollten. Doch die Sache war endlich klar genug, und unverwerfliche Zeugen

waren zugegen gewesen. Sie wurden also in zwei verschiedne Kerker gethan, und am nächsten Tage vor ein öffentliches Gericht gestellt.

Diese Untersuchung sollte vor dem Angesichte der Nation geschehen, damit es dem Anhang und den Freunden der Schuldigen um soviel gewisser an Grund gebräche, diese Gerichtspflege als ungesetzmäßig zu verschreien. Auf die Bürger von Panormus war sich allerdings zu verlassen: dennoch aber ließ der König zur Versicherung der beiden Staatsverbrecher seine Leibwache auf dem Platz in die Waffen treten. Sie selbst erhielten zum Behuf ihrer Vertheidigung einen Standplatz, von wo man sie, selbst im Fall eines Aufstandes, sogleich auf das Schloß und in ihren Verwahrsam zurückführen konnte.

Eine zahlreiche Menge war auf den Ruf des Herolds vor dem Gerichtsplatze zusammengeströmt, und sah vom bestellten Anwald des Königs sich also angesprochen: »Bürger dieser »Insel, ihr kennt das Herz eures Königs, und »daß es entglüht ist in Liebe zu euch! Und »eben so auch tröstet ihn die Zuversicht, wieder»um geliebt von euch zu seyn. Es stand bei »ihm, kraft seiner Gerechtsame, diesem Eristhe»nes und diesem Oloodemon, die sich vielfacher »Übelthaten wider ihn schuldig gemacht, nach »Verdienst zu lohnen. Aber seht! er übergiebt

»ſie hiemit dieſem öffentlich gehegten Gericht, »weil es ihn höher ſchmeichelt, ſich durch den »Spruch ſeiner guten und getreuen Unterthanen »an ihnen gerächt zu ſehn. Höret denn jetzt »ihre Vertheidigung an, und eure Stimme ſey »den Richtern der Wink, wornach ihr Urtel ſich »zu lenken habe!«

Der Todesrichter waren dreiſſig an der Zahl, vor deren Schranken Eriſthenes und Oloodemon ſodann geſtellt wurden. Der öffentliche Ankläger zergliederte in der Kürze ihre Verbrechen wider den König, ihre wiederholentlich übertretne Unterthanenpflicht und ihr Einverſtändniß mit den Feinden des Reichs. Feuriger noch ward ſeine Rede, da er den Umſtand der Vergiftung und die dem König aufgebürdete Schuld derſelben berührte. Er ſtellte darüber ihre Geſtandniſſe, die Zeugen und jenen merkwürdigen Brief auf. Das aufgebrachte Volk von Panormus ſchien den Urtelſpruch in keine Wege erwarten zu können, und forderte häufig die Steinigung über die Verbrecher.

Jedoch der Ankläger bat die Anweſenden um Einhalt ihres Ungeſtüms, bis die Richter ihre Stimmen würden abgegeben haben. Es liege unendlich viel daran, daß die Beklagten hier öffentlich zu ihrer Vertheidigung zugelaſſen würden. Mehr als die Stimme des Klägers, wer-

de ihre eigne Verantwortung und das Zeugniß ihres getroffenen Gewissens ihnen hart fallen. Zu ihrer Rechtfertigung gestatte ihnen, im Fall sie es begehrten, der König eine zweistündige Frist. Und hiemit ließ er die Beklagten zur Führung ihrer Sache auftreten.

Allein diese waren, wie er es allerdings wohl hatte voraussehen können, wenig im Stande, sich herauszuwickeln. Es war gleich unmöglich, die That von sich abzuwälzen, als die Versammlung zu ihren Gunsten zu stimmen. Zwar stammelten sie beklemmt einige Worte hervor: allein es enthielten diese mehr Beschuldigungen wider den König, als Milderungen ihres eignen Vergehens. Die Richter warfen ihre Täfelchen in die Urne; sie ward vor den Augen des Volks geleert, und eitel schwarze Todeslose erklärten die Schuldigen für Leibes und des Lebens verfallen.

Sogleich wurden sie zurück in ihr Gefängniß abgeführt, wo sie als Giftmischer zur verdienten Wiedervergeltung den Schierlingsbecher trinken sollten. Hier machten sie denn Gebrauch von der traurigen letzten Freiheit, welche die Gesetze Verbrechern ihrer Art gestatteten, und überliessen sich den härtesten Verwünschungen wider den König; riefen Lykon zur Rache auf, und beschwuren die Gottheiten des Tartarus,

ihren Widersachern ein Schicksal vorzubehalten, wogegen ihr eignes ihnen noch beneidenswerth erscheinen müßte.

Schon war der Todesbecher in Bereitschaft. Oloodemon riß ihn zuerst aus den Händen des Schergen, und: »Wohlan!« rief er — »Laß es uns dem Könige zubringen! Wir verlassen nur eine Welt voll Jammer: allein unser Tod soll ihn härter niederbeugen, als es von unserm Leben sich befahrt.« Mit diesen Worten leerte er den Trank bis auf den Boden aus.

Der Becher ward von neuem gefüllt und Cristhenes dargereicht. Er runzelte die Stirne, sah um sich her und sagte: »Ha! wer will meine Freunde mahnen, ihre Schuld an Meleander abzutragen?«

Als nun beide das Gift zu sich genommen, wurden sie vom Schergen angewiesen, sich, so gut ihr Kerker es gestattete, umher zu bewegen, damit dasselbe um so eher sich in die Gefäße vertheilte, und seine Wirkung weniger schmerzhaft wäre. Sie sollten dies solange fortsetzen, bis ihnen die Füße schwer würden, und sie wahrnähmen, daß die Lebenswärme sie von unten auf verließe. Sie folgten seinem Rathe und sanken bald nachher mit erstarrten Schenkeln auf ihr Lager. Hier fiel ein Nebel gleich einem Schlummer auf ihre Augen nieder; ihre

Sinnen verlieſſen ſie; der ganze Unterleib ſchien ſchon erſtorben; bis endlich die Kraft des Tranks ſich auch auf die edlern Theile warf, ſie mit einer krampfigten Zuckung aufführen, und dann entſeelt wieder zurückſtürzten.

Fünftes Kapitel.

Vergeblicher Verſuch des Königs, ſich des Haupts der Empörung zu bemächtigen. Lykon erneuert die bürgerliche Fehde. Meleander muſtert ſeine Truppen.

Meleander wußte nur zugut, wie ſehr Lykon jetzt auf Rache ſinnen würde. Er ließ deswegen, noch am Tage der Urtelsvollſtreckung ſelbſt, Eurymedes mit einem kleinen Haufen Reuterei abgehen, um ihn wo möglich durch einen unverſehenen Überfall aufzuheben. Denn ſelbſt nach ſeiner beiden Vertrauten Gefangennehmung hatte Lykon zwar ſeine eigne Leibwache beträchtlich verſtärkt, aber den wirklichen Ausbruch des Krieges noch immer zurückgehalten. Es war, als ob er fortdauernd auf die Möglichkeit einer Ausſöhnung ſich Rechnung machte; ſey es, daß er durch dieſen Schein von Friedfertigkeit dem Könige ſeine Gefangnen aus den Händen zu ſpielen hoffte, oder daß er ihn damit in das nachtheilige Licht eines unverſöhnlichen Wüthrichs zu ſtellen ſuchte.

Um zugleich seinem Vergehen friedfertigere Gesinnungen noch mehr Glauben zu verschaffen, bat er Dunalbion schriftlich, dem Könige von den Maasregeln der Strenge abzurathen, und sich bei ihm dahin zu verwenden, daß er die Verhafteten entliesse, und jeden Verdacht und Groll der öffentlichen Ruhe zum Opfer brächte. Dunalbion bezahlte Lykon mit seiner eignen Münze, indem er diesem Anschreiben vollen Glauben zu schenken, und seinen Wünschen beim Könige sich zu unterziehen schien. Dies hatte den Erfolg, daß der stolze Vasall in der Hofnung, seine List geglückt und seine Freunde aus ihrem Verwahrsam befreit zu sehn, so lange hingehalten wurde, bis Meleander sich ihm mit Nachdruck widersetzen konnte.

Jetzt, da es an dem war, daß der König ihn wollte aufheben lassen, fanden jedoch einige seiner Mitverschwornen Gelegenheit, Eurem zuvorzukommen und Lykon vom Schauplatze seiner Freunde sowohl, als seiner eignen Gefahr nicht zu geben. Die Zeitung traf ihn bei der Tafel, als eben ein Zirkel seiner Befehlshaber um ihn her versammelt saß. Lykon fuhr auf, und: »Kameraden!« — sprach er — »Das dachten wir alle wohl gleich wenig, daß wir hier zusammengekommen seyn »sollten, um unsers Eristhenes und Dloodemons

»Todtenfeier zu begehen! Schändlich hat Me»leander sie hinrichten lassen; und auch über »meinem Nacken hängt in diesem Augenblicke »sein Schwerdt, wenn ich mich nicht in eure »Arme flüchten darf. Horcht, die Mörder des »Tyrannen sind schier vor meinen Thoren; und »gegen mich sind auf seinen Befehl ihre Dol»che gerichtet! Läßt sich noch zweifeln, wel»ches Schicksal euer und aller rechtschaffnen Va»terlandsfreunde wartet? Wenn das Leben »der Ersten im Volke ihrem Frevel nicht zu hei»lig ist: auf wie viel Nachsicht werden dann »die Übrigen zu rechnen haben? Kameraden! »es ist nicht mein Leben, zu dessen Beschir»mung ich euch auffordere! Aber vergeßt nicht, »daß auch euer aller Wohlfahrt eng an der mei»nigen hängt!«

Mit diesen Worten sprang er von der Tafel auf. Die ganze Schaar seiner Gäste that ein Gleiches, und eilte zu den Waffen. Durch alle Gemächer des Hauses wälzte sich das Getümmel all dieser Krieger, welche die Gefahr ihres Anführers als ihre eigne betrachteten. Rund umher in der Nachbarschaft flogen Einige umher, um Verstärkungen herbeizuführen. Noch Mehrere thaten sich unter Menokrits Anführung zusammen, und rückten Eurymedes entgegen. Ein zu der Absicht vortrefflich gelegnes Thal

sollte ihnen zum Hinterhalt dienen, von wo sie unversehens über ihren vom Marsch ermüdeten Feind herzustürzen gedachten.

Wirklich kam es auch zu einem, wiewohl übereilten, Gefecht; denn ehe sie noch ihre verabredete Stellung nehmen konnten, war ihnen Eurymedes schon im Gesichte, der nicht minder in diesem Augenblicke seines Streits gewärtig gewesen. Angriff und Vertheidigung waren in gleichem Maaße hitzig. Bei allen war Eurymedes unerträglich, daß Lykon zu frühe gewarnt werden, und er seiner Beute nun verfehlen sollte. So sehr ihm aber auch seine Stellung nachtheilig und der Feind überlegen seyn mochte, (denn sobald Lykon das Waffengetöse vernahm, war er mit seiner gesammten Schaar nachgerückt) so entfernt war der Schloßhauptmann dennoch von dem Gedanken, sich durch eine offenbare Flucht zu retten. Gemächlich zog er sich also zurück, und Lykons Parthei wagte es nicht, ihn zu verfolgen, entweder aus Furcht vor einer Kriegslist, oder weil die Dämmerung sich bereits mit starken Schritten in Nacht verwandelte.

Nur Wenige waren in diesem nächtlichen Gefecht geblieben: allein immer doch schien Lykon als Sieger daraus zurückzukehren. Auch über diesen glücklichen Erfolg, ließ er alle Di-

ten hin einen Aufruf an seine Freunde ergehen; hielt ihnen, so wie sie bei ihm eintrafen, Waffen in Bereitschaft, und schickte gleichlautende Schreiben an die Gesammtschaften aller Städte, daß sie sich ihm, dem Beschützer der allgemeinen Freiheit, zur Seite stellen möchten. Mehr brauchte es nicht, um sogar auch Diejenigen, die der Gnade ihres guten Königs Alles dankten, von ihm abwendig zu machen. Ein niederschlagender Beweis mehr, daß alle adelnde Vorzüge des Herzens den Glanz der Krone nur schlecht unterstützen, wenn der Ruhm der Männlichkeit von ihrem Register ausgeschlossen bleibt; und daß die Nation zuvor ihre Regenten müssen fürchten lernen, um sie wahrhaft lieben zu können!

Überhaupt gewährte Sicilien in diesem Zeitpunkt ein klägliches Schauspiel! Die Religion lag darnieder; Recht und Gerechtigkeit wurden mit Füßen getreten. Nirgend fand der Wanderer Sicherheit auf seinem Wege. Wohnungen und Flecken waren wechselsweise die Beute der Flammen, der Volkswuth und der Raubsucht; die öden Felder überdeckt mit glänzenden Kriegslägern. Noch war die Nation zusehr verblendet vom ersten Taumel, um einzusehen, wie sehr viel härter die Sklaverei ihrer neuen Tyrannen sie drückte, als das Joch es gewesen, dessen

Schwere ſie jetzt an Meleander rächen wollten. Sie verrieth ſich ſelbſt, und ihr Elend war der Lohn ihres Verraths! Doch war dieſe Bethörung ſo allgemein nicht, daß ihr Sturm Alle mit ſich fortgeriſſen hatte. Vier Städte, auſſer Panormus, blieben unverändert treu in ihren Pflichten gegen die Majeſtät des Thrones: Meſſana, Syrakte, Katana und Enna, im Mittelpunkte der Inſel gelegen.

Bis auf die Kleinigkeit des Titels hatte Lyſon ſich bereits aller Vorrechte und Auszeichnungen des Königthums angemaaßt. Bei Tafel ruhte er unter einem Thronhimmel; im Lager wallte ein Purpurmantel um ſeine Schultern, und ſtrahlte das Schwerdt an ſeiner Seite. In Freundlichkeit und Strenge übertrieb er es gleich ſehr, um die Widerſpenſtigen an ſich zu feſſeln oder in Furcht zu ſetzen.

Doch auch Meleander ſäumte ſich nicht, ſeine Angelegenheiten auf einen guten Fuß zu ſtellen. Vermittelſt ſchneller Werbungen ſammelte er zahlreiche Truppen unter ſeine Fahnen. Panormus, mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen überflüſſig verſehen, ward zum Waffenplatz beſtimmt. In ſeinem Hafen trafen alle königliche Galeeren zuſammen, ſoviel ihrer noch Meleanders Befehle anerkannten. Nie war er ſelbſt eifriger im Dienſte der himmliſchen Gott-

heiten gewesen; sein Herz trieb ihn ohnehin zu ihrer Verehrung, und die gegenwärtige Lage der Dinge ward ihm ein neuer Sporn dazu.

Zu dem allen fügte der König die öffentliche feierliche Erklärung, daß er diesen Geist des Aufruhrs, der gleich einer Seuche Sicilien durchschliche, nicht sowohl als ein überdachtes Verbrechen, denn als die Folge einer vom Schicksal verhängten Bethörung zu betrachten geneigt sey. Er machte sich Hofnung, daß dies dazu beitragen könnte, die von Wuth hoch aufgährenden Gemüther zu besänftigen.

Nicht minder hielt er es für wohlgethan, sein Heer zu mustern, damit nicht etwa auch hier der Same der Empörung Wurzel schlüge. Er verfügte sich zu dem Ende nach der Gegend am Fuß von Panormus, wo die Soldaten im Begriffe waren, das Lager aufzuschlagen; und von da schritt er, begleitet von allen Anführern und Obersten, und den Bildnissen der Götter, gegen den Platz hin, an welchem der dazu bestimmte Opferpriester die Altare beschickte. Das gesammte Heer stand in den Waffen und unter seine Fahnen vertheilt; die Stirnen, und selbst die Lanzen und Speere, umkränzt mit Laub zur feierlichen Handlung.

Unterdessen wurden die zierlich geschmückten Opferthiere, ein Stier, Bock und Widder, un-

ter den herkömmlichen Anrufungen von den hochgegürteten Prieſtern dreimal rund ums Heer geführt, und darauf zur Seite der Altäre hingeſtellt. Dann gieng der König ſelbſt im Kreiſe umher, und betete alſo zu den unſterblichen Göttern: »O ihr Himmliſchen! neigt euch »her zu mir auf die Seite des Rechts! Oder »haben euer Etliche mir bisher gezürnt: — o, »ſo tretet denn jetzt feierlich verſöhnt zu mir »herüber! Laßt dieſes mein Kriegsheer eurem »Schutz empfohlen ſeyn: aber meinem Feinde »laßt Muth und Rath und Kraft aus dem Bu»ſen entfallen! Wollt ihr mir Beiſtand, Heil »und Sieg gewähren; o, ſo ſoll dir Zevs, dem »Erhalter, dir Ares, und dir Athene, und euch »himmliſchen Herrſchern allzumahl, die ihr Krie»ges und Friedens waltet, aus dem erbeuteten »Raube ein Tempel emporſteigen, und jährli»che Kampfſpiele ſollen gefeiert zu eurer Ehre. »und die Gedächtniß eurer Wohlthaten, meinem »Reiche erwegen, den Perſern der Sieger ein»geprägt werden!«

Während dieſer Gelobungen ſanken die Opfer zu Boden, und der heilige Seher der Zukunft nahte ſich den noch zitternden Eingeweiden. Als er die Leber vollkommen, doch feſt umſchloſſen von dicken Häuten wahrnahm, verkündigte er Glück und guten Erfolg; aber

beides

beides harre in der Ferne, und wolle mit Mühe erkauft ſeyn!

Das Heer beſchloß dieſe Feierlichkeit, indem die Soldaten ihre Lanzen nach Kriegsgebrauch ſchwangen; ein Feldgeſchrei wie in der Nähe des Feindes erhuben; dann ein Scheingefecht anſtellten, und endlich ruhig wieder zurück ins Lager kehrten.

Sechſtes Kapitel.

Über Aſtrologie und Aſtrologen.

Sorgen von ähnlicher Art beſchäftigten den König den übrigen Theil dieſes Tages. Ein Fremdling aus Chaldäa durchzog die Länder, um, wie er vorgab, den Fußtapfen der Weisheit nachzuſpüren unter den Völkern auf Erden; eigentlich aber wohl, um die ſeinige leuchten zu laſſen. Dieſer befand ſich eben damals in Sicilien; und da die Himmelskunde ſoſehr, als irgend eine andre Kunſt, im Kreiſe ſeines Wiſſens lag, ſo trieb er ſein Gewerbe mit den Blendwerken derſelben, ſo oft er einen leichtgläubigen Thoren fand, dem es darum zu thun war, aus dem Stand der Geſtirne im Augenblick ſeiner Geburt ſich das Schickſal ſeines Lebens und Todes prophezeihen zu laſſen. Damals war es auch noch nicht mit Halsbrüchig-

keit verpönt, den Fürsten selbst auf diese Weise das Horoskop zu stellen.

Der Chaldäer wußte diese seine schier göttergleiche Kunst so trefflich herauszustreichen, und so fließend gieng ihm die Lüge vom Munde, wie er bereits bei so Manchem die auffallendsten Erfahrungen anzustellen Gelegenheit gehabt; wie so oft er der Prophet des haarklein zugetroffenen Glücks und Unglücks gewesen, und wie gar Viele das ihnen vorhergesagte Geschick zu ihrem eignen Schaden verspottet, oder auch in der Folge nur zuviel Grund für ihre Furcht gefunden; — daß endlich auch der Ruf von ihm zu Alexion gelangte. Voll von dem Gedanken seiner Liebe ließ der junge Mann den Künstler vor sich kommen; und hingerissen durch seine pomphaften Versicherungen von dem Einflusse der himmlischen Kräfte, fand er sich veranlaßt, diese hohe Wissenschaft um den Erfolg seiner Herzensangelegenheiten zu befragen.

Der Astrolog verhieß ihm, alles was die Gestirne verkündigen würden getreulich zu offenbaren. »Allein« — setzte er hinzu — »warum gehen die Erdgebohrnen diese göttliche Wissenschaft der Zukunft immerfort nur an mit ihrem besondern Anliegen? Warum saumt Meleander, die Sterne fragen zu lassen, ob auf

seine oder des Feindes Seite der Sieg sich neigen werde?«

Diese Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Alexion; und durch ihn geschahe es, daß auch der König den Chaldäer vor sich fordern ließ, mit einer Erwartung, als solle er hier mehr noch, denn ein Orakel, hören. Dieser indeß, nicht minder voll von der Erwartung einer königlichen Belohnung, und gewisser versichert von dem guten Stande seiner eignen, als des Königs Angelegenheiten, ermangelte denn auch nicht bei Hofe zu erscheinen. Die erste und natürlichste Frage, die man an ihn that, konnte wohl keine andre seyn, als: Woher ihm die Kraft und Wissenschaft zustehe, mit seinen Blicken den dichten Schleier der Zukunft zu durchdringen?

»Großer König« — hub er hierauf an — »Nicht jener Geist der Weissagung treibt und regt sich in uns, den die Beschwörer aus den Klüften der Erde hervorlocken, und voll des Gottes durch seine Kraft zu werden; wir nicht also, wie sie, necken und täuschen die Fragenden durch das Dunkel und den Doppelsinn unsrer Aussprüche. Einzig sind es die Kräfte des Himmels, einzig der Lauf der Gestirne, die den Gegenstand unsers Strebens ausmachen. Unsre ehrwürdige Gesellschaft maaß zuerst der Son-

nen Bahn; unterſchied zuerſt die ſpurloſen, dich: hinter ihren Cehle wieder verfloſſenen Wege der himmliſchen Körper durch Zahl und Namen. In unſerm Vaterlande raubt nur ſelten Nebel und Sturmwolke uns neidiſch den Anblick des heiteren nebelloſen Himmels, der zu ſeiner Betrachtung uns einladet. Dieſe ununterbrochne Beſchäftigung mit ihm hat uns endlich die Erfahrung an die Hand gegeben, daß all und jedes menſchliche Beginnen durch des Geſtirnes Lauf geleitet werde, und daß ſie die eigentlichen Parzen ſind, die uns den Faden unſers Lebens ſpinnen. Denn wenn aus ihrem Stande gegen einander der weite Erdkreis ſeinen Wechſel empfangt, und Fruchtbarkeit und Mißgedeihen der Saaten in ihnen ihre Quelle finden, wenn ihre Kraft es iſt, aus deren Händen die Jahre hervorrinnen und die Jahrhunderte — was Wunder denn, wenn auch unſerm armen Menſchenhauſe Leben und Lebensreiz, Leid und Freude ebendaher entſtrömen? — Ich begehre mehr nicht, als den eigentlichen Augenblick zu wiſſen, in dem dich deine Mutter zur Welt gebahr. Dann werde ich auf meiner Tafel das Bild des Himmels und die Häuſer der Planeten entwerfen, um ihnen darinn den Platz anzuweiſen, wie ſie bei deiner Geburt geſtanden ſind. Einfach ſind Sonne, Jupiter und Ve

nus; feindſeliger Natur hingegen Mars und Saturnus; nur Mond und Merkur wechſeln nach dem Stande, den ſie einnehmen. Ich werde endlich unterſuchen, welche von ihnen, als du die Welt betreten, an der Herrſchaft geweſen, und wie ſie durch ihre Grade und Aſpekten ſich in ihrem Einfluß gegenſeitig gefördert oder gehindert haben. Und hier mein Wort, daß nichts mich hindern ſoll, den deutlichen Buchſtaben deiner Beſtimmung darinn zu leſen!«

Die Zuverſichtlichkeit, womit der Mann ſprach, und die Größe ſeiner Verheiſſungen fielen dem Könige auf; nicht minder auch trug die Erhabenheit ſeiner Kunſt und ſeine geheimnißvolle und ungewöhnliche Art des Ausdrucks dazu bei, ihm ein gewiſſes Anſehn zu geben. Indeß aber aller Mund von Bewunderung überfloß, ſahe Nikopomp, der zufällig mit einigen Wenigen zur Stelle war, ihm ſcharf unter Augen, und rief mit ſpottendem Ernſt: »Friſch denn, mein wackrer Freund! Wenn denn deine Hände ſich des Scepters der Himmliſchen ermächtigt haben, ſo diktire uns deine geſtrengen Geſetze zu Furcht und Hofnung! Betrüge uns, ſo gut du magſt: hier giebt es vielleicht Leute, denen du mit deiner Gaukeltaſche willkommen biſt!«

Diese Worte reichten hin, Meleanders und der Übrigen Hitze zu mäßigen. Desto begieriger aber drangen sie nunmehr in Nikopompus, ihnen seine Meynung von der Sache zu sagen, und ob seine Geringschätzung die Kunst selbst oder nur allein diesen Chaldäer träfe? Insonderheit wollte der König wissen, warum er einen Fremdling so unfreundlich angelassen? Seine Antwort war folgende. *)

»Wie, gnädigster Herr? Sollt' ich mit diesem Chaldäer wohl säuberlich verfahren, der sich einer höhern Gerechtsame über dich anmaaßt, als die Sterne selbst nach seiner lü-

---

*) Lange gieng der Übersetzer, im Rückblick auf das 18 Jahrhundert, an dessen jenseitigem Rande wir wandeln, mit sich zu Rathe, ob er diese Diatribe über Astrologie, und was dem anhängt, nicht lieber als ein Supervacaneum in seiner Arbeit unterdrücken sollte? — aber er wollte und durfte seinem Zeitalter nicht mit der Voraussetzung schmeicheln, daß demselben eine schier zweihundertjährige Weisheit, eben wegen ihres Greisenalters, zur Thorheit geworden seyn könne. — So stehe Barklay's treugemeinte Warnung denn hier, zur Erbauung Aller, die in diesem letzten Jahrzehend noch in hellem Haufen zu Monddoktor und Planetenleser wallfahrteten, oder doch nur zuhause blieben, weil eben kein solcher Charlatan in ihrer Nähe handthierte!

genhaften Rede haben könnten? Denn aus was für Fäden auch er das Gewebe seines Trugs zusammensetzen mag, so wird doch die stete Erwartung des Erfolgs dich um den Genuß deiner Gemüthsruhe bringen; und das ist mehr, als der Lauf der Sterne allzumahl gekonnt hätte. Er wird sich zu deinem Despoten aufwerfen, und der schuldlose Himmel den Vorwurf tragen müssen. Als der Stellvertreter des Donnergottes, wird er dich ihm zu hohem Dank verpflichtet halten, wenn er sich einmal erbitten läßt, dir Glück und Wohlstand zu verkündigen.

»Und was wirds denn endlich seyn, das er dich lehrt? Ohne dir seinen Himmel und seine Linien vorzumahlen, will ich dir haarklein sagen, was er thun wird. Wenn er — nicht ohne heimliche Lache, wofern er klug ist — ein mächtig großes Blatt bepunktet und bezirkelt haben wird, dürfte er meines Dünkens dir den erwünschtesten Ausgang und alles Glück, das du so sehr verdienst, mit ernsthaftiglicher Geberde zusagen, weil er weiß, daß Gnade und Belohnung ihm dann nicht entfliehen können. Da mit aber sein Beginnen die Farbe des Eigennutzes auch nicht gar zu schreiend an sich trage, wird er daneben die Stirne runzeln; wird stammeln und stottern; wird bald dich und bald die

Sterne anstarren, und endlich eine Schauerpost hinzusetzen; allein so auf Schrauben gestellt, daß sie der verschiedensten Ausdeutung freies Feld übrig läßt. Das ist das ganze große Geheimniß! und für diese Antwort wird er dein Gold einstreichen, anstatt daß ich die meinige dir umsonst ertheile! — Doch der Mann ist es so eigentlich nicht, mit dem ich es habe, sondern die Sache, da ich sehe, daß mich dein Schweigen sowohl, als sein unverwandter Blick auf mich, zu ihrer Bekämpfung auffordern.

»Du willst also, Freund Sterndeuter, daß von dem Stande der Gestirne bei der Geburt des Menschen — daß von ihrem Verhältniß und ihren Einflüssen die Art seines Lebens und Todes bestimmt werde. Zugleich aber bist du doch nicht in Abrede, daß eine Kraft das Himmelsgewölbe mit einer Geschwindigkeit um seine Achse walze, wobei die Stellung der Gestirne sich in jedem, auch dem kleinsten Zeittheilchen nothwendig verändern muß. Wenn denn nun eine Schnelligkeit, die kaum ein Gedanke zu fassen vermag, die himmlischen Körper mit sich fortreißt, und wenn es denn gleichwohl doch ihre Stellung allein nur ist, die uns Glück zusagt oder uns drohet: wie willst du denn in grund einer sterblichen Seele ihr Schicksal auf den Kopf zusagen, da du doch so durchaus nicht

bestimmen kannst, unter welch einer Richtung der Himmelszeichen sie ans Licht der Welt getreten? — Es wäre denn, daß du das gute Vertrauen zur Sorgfalt der Wehmütter hegtest, sie werden es haben ihr Erstes seyn lassen, den Sonnenzeiger um Augenblick und Minute um Rath zu fragen und dem Neugebohrnen seine Konstellation so gewissenhaft, als wäre sie sein ganzes väterliches Erbtheil, aufzubewahren. Wenn aber nun, wie es wohl oft geschieht, die Lebensgefahr der Gebährerinn Keinen von den Anwesenden Acht darauf haben läßt? oder wenn, wie es nicht minder oft der Fall ist, Keiner sich diesem abergläubischen Geschäfte zu unterziehen Lust hat? — Wiewohl, auch diese Lust möge sich dabei zutreffen: aber die Geburt des Knäbleins hält hart; es kommt wohl, daß eine Hand oder ein Theil des Kopfs sich früher hervorthut, indeß der übrige Theil des Körpers noch Widerstand findet: welche Stellung der Himmelszeichen ist dann die entscheidende für den Gebohrnen? War die Versichtbarung des Kopfs hinreichend dazu? oder mußten die Eternagebilde ihn dabei von Haupt zu Sohle bescheinen? — Zudem haben unsre Sonnenzeiger oft ihre Fehler, und all unsre übrigen Zeitmaasse werden durch Trockniß oder Feuchtigkeit der Luft unzuverläßig: was soll uns denn gewiß

machen, daß der Zeitpunkt, den die Neugier oder die zartliche Vorsorge sich angemerkt, auch wirklich der wahre mit der Bewegung des Firmaments zutreffende Augenblick gewesen sey?

» Aber immerhin auch möge darinn um kein Haar gefehlt, und du bei deiner Untersuchung von all und jeden Sternen, ihrem Stande und ihrer Bedeutsamkeit vollkommen unterrichtet seyn: — was ist's denn, das diesen Sternen über Geist und Körper der Menschen eine solche Allgewalt verleiht? Wie und woher sind sie die Schiedsrichter über meine Glückseligkeit, meine Lebenswechsel und meine Todesstunde? — Mußten denn Alle, die das Bürgerschwerdt in der Schlacht zugleich darnieder mahte, unter dem nemlichen Stande der Himmelskörper gebohren seyn? Mußte das sinkende Schiff denn keine Andre an Bord nehmen, als welche die Gestirne schon im Augenblick ihres Werdens zum Tode in den Wellen verurtheilt hatten? Im Gegentheil liegen in der Schlacht, wie in dem Schiffe, Menschen jedes Alters zusammen; und wie verschieden auch ihre Geburtsstunde und das Loos ihrer Sterne gewesen seyn möge, so ist's erst der gemeinschaftliche Tod, der sie einander gleich macht. Hinwiederum sind Tausende, zu gleicher Minute und mit gleichen Konstellationen zur Welt gebohren, deren Schicksale im Leben

und Tod sich dennoch in tausendfachen Formen durch einander schlingen. — Nimm hier, zum Beispiel, unsern Monarchen. Hat es wohl nur einen Schatten von Glaublichkeit, daß Allen, die gleiches Alters mit ihm sind, das Loos der Krone gefallen? oder mindestens ein Maaß des Reichthums, dss uns ein Zeugniß von der günstigen und glückhaften Neigung der Sterne ablegen könnte? — Ja, mögen sie wohl allesammt auch heute noch nur das Licht des Tages genießen? — Nimm hier ferner unsern Kleobulus; nimm dich selbst! Sind denn alle gleichzeitig mit ihm Gebohrne erfüllt mit Weisheit und im Besitz der Gnade ihres Königs? Oder sind sie Alle — um nichts Schlimmers zu sagen — Sternseher, wie du?

»Gesetzt es fiele jemand in Räuberhände. »Die Sterne wollten es so — wirst du sagen — daß der Schnapphahn ihm das Leben nähme.« So sollten denn die nemlichen Sterne, welche diesen Reisenden bei seinem ersten Eintritt in die Welt für das Schwerdt des Mörders bestimmten, eben auch dem Strauchdieb, der vielleicht ein manches Lebensjahr mehr zählt, den Sinn und die Macht gegeben haben, daß er Jenen dermaleinst aus dem Wege räumen wollte und könnte? Denn ihr behauptet ja, daß es ebensowohl ans Verhängniß des Gestirns ge-

rhebe, wenn Jener der Ermordete, als wenn Dieser der Mörder iſt. — Wenn einen Menſchen ſein Haus erſchlägt: ſtürzten die Mauern nur darum zuſammen, weil es in den Sternen aufgeſchrieben ſtand, daß er ſein Grab unter den Ruinen dieſes Hauſes finden ſollte? Traun, ich ſollte glauben, weil die Mauer eingeſtürzt ſey, habe ihre Laſt ihn erdrückt! — Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Ehren und Würden, die auf der Stimmenmehrheit der Wahlenden beruhen. Konnten die Himmelszeichen, die bei Jemandes Geburt verwalteten, und die ihm, eurem Vorgeben nach, Ehrenſtellen verheiſſen haben — konnten ſie Andern, unter andern Einflüſſen Gebohrnen, die freie Gewalt ihres Stimmrechts rauben, von deſſen Lenkung doch der Beſitz dieſer beſtimmten Würde abhangt?

»Ich würde ſagen, dieſes Hirngeſpinſt ſey nicht vorhanden durch ſeine Ungereimtheit: allein der Name erſchöpft es bei weitem nicht! Es liegt vielmehr darinn ein Geiſt des niederſten Aberglaubens, und es iſt geſchehn um alle Freiheit des Willens, wenn wir von den Bedingniſſen der Sterne nicht abzuweichen vermögen! Wozu ferner der Geſundheit und des Lebens Acht haben? wozu aller edle Ehrgeiz? wozu aller Kampf gegen das Laſter und alles Ringen nach Tugend? —

hat doch meine Geburtsſtunde mir ſchon zugemeſſen, was ich ſeyn ſoll! — Allein was Freiheit des menſchlichen Willens, wenn ſelbſt die Götter ihres Amts entſetzt werden! Ich verſchwende keine Weihrauchkerze mehr an ſie! Meine Furcht vor den Unſterblichen hat aufgehört mit meinem Verlangen nach ihrem Beifall! Mein Schickſal iſt beſchloſſen ohne ſie, und ſie **können** oder ſie **wollen** es nicht abwenden! — — Oder ſollen wir vielleicht zu ihnen flehen, daß ſie unſern Kindern einmal zur Stunde ihrer Geburt glückhafte Sterne verleihen wollen? — Wohl, ſo laßt euch dabei erzählen, wovon ich einſt auf meinen Reiſen Zeuge geweſen. Ich fand einen Mann, deſſen Hirn ſo voll von dieſer Thorheit war, daß er um Alles nicht einen Fuß über ſeines Weibes Schlafkammer geſetzt hätte, ohne zuvor ſich bei den Sternen Raths erholt zu haben. Er durfte ſeine getreuen Rathgeber nur im Drachenſchwanz verſchlungen, oder zwiſchen die Scheeren des Skorpions geklemmt, oder ſonſt was Ungebührlichs am Himmel drohend erblicken, ſo war darauf zu wetten, daß er allein ſchlafen würde. Und der Erfolg? — Je nun, er erzielte der Kinder etliche, toll wie die Merzhaſen, die ſeinem Bilde ähnlich waren!«

Meleander, und mit ihm die Übrigen, lä

helten über die unnütze Vorsicht des unglückl
chen Vaters. Während der Zeit suchte auch
der Chaldäer sich von seiner Verwirrung über
diesen unerwarteten Ausfall gegen seine Kunst
zu erholen. Mit einer Miene, als träfen ihn
Nikopemps Einwürfe nicht, versicherte er: Den
Göttern entgienge nichts von ihrer Macht, weil
die Gestirne nur durch ihren Willen und Zulas
sung so wirksam wären, als er es von ihnen be
hauptete, sie hätten auch hiedurch ihrem Ver
mögen in keine Weise Schranken gezogen, und
die Anlässe wären unzählig, wo sie immerfort
noch ihre Kunst wie ihren Herrn zu Tage legen
könnten. Seine Kunstgenossen schweiften auch
warlich nicht in dem Grade aus, daß sie allen
Gleichgebohrnen des Königs Kronen und Scep
ter zudachten. Zur Enthüllung der Geheim
nisse der Zukunft bedürfte es noch gar einer
manchen Wissenschaft mehr, als der Erforschung
des Sternenhimmels; wie denn vor allen auch
der Geist der Zeiten und der angestammte Rang
dabei in Verachtung gezogen werden müßten.
Wollte man übrigens die Einwirkungen des
Himmels auf die Menschen durchaus läugnen,
so würde man der Sache warlich auch zuviel
thun, da es darüber nur Eine Stimme gäbe,
daß die Luft, nach Maaßgabe des mildern oder
rauhern Himmels, ihren Einfluß auf den mensch-

lichen Körper unausgesetzt erweise, und daß der innwohnende Geist seine Regungen nach diesem Eindruk modele.

Diese glimpflichere Sprache bewog auch Nikopompus zu der Erklärung: »Behüte, daß ich den Gestirnen allen Einfluß absprechen sollte! Allerdings erkenne auch ich, daß es das einwirkende Übergewicht des Himmels auf das Thun und Treiben der Menschen ist, was bald uns zur angespanntesten Thatigkeit und bald zu behäglicher Muße sporut; was das Genie und die Stumpfheit des Geistes in uns erzeugt; was Frohsinn oder schmollende Menschenscheu in uns wirkt; was uns zu Tugend und Laster magnetisch mit sich fortreißt. Ich lasse mir's daher leicht gefallen; wenn du die Vermuthung äusserst, daß Menschen, denen ein gütiges Gestirn Sanftmuth in die Seele gegossen, wohl auf einen andern Gang ihrer Schicksale rechnen mögen, als ihre Brüder, deren Herzen den Eindrüden des Ernstes und der Heftigkeit offen stehen; oder daß sie mit dem himmlischen Geschenk des Wohlgemuths und der Frohherzigkeit im Busen angenehmere Gesellschafter seyn mögen, denn Andre, welche der bleierne Einfluß ihres Unsterns zu einer still in sich brütenden mürrischen Verschlossenheit niederdrükt.

»Jedoch dies sind die Grundsätze, nicht sowohl

einer besondern Kunst, als die Resultate einer gewissen Menschenkenntniß, denen ich ihr Verdienst abzusprechen sehr weit entfernt bin. Worüber ich verschieden mit dir denke, läuft in der Hauptsache auf diese vier Sätze hinaus. Einmal bin ich des Dafürhaltens, daß, wenn die Sterne zum Guten, wie zum Bösen, uns auch Neigung geben mögen, sie wenigstens, wie du es willst, uns dazu nicht zwingen können; Sodann, daß die Beobachtung der Himmelskörper und selbst der Leidenschaften im Menschen keineswegs hinreichen, die Schicksale desselben im Leben oder den Zeitpunkt seines Todes im voraus anzugeben; Drittens, daß es eine durchaus unbestimmbare Frage sey, was für Sterne dazu gehören, um einem Kinde diese oder jene Neigung einzuflößen; und endlich, daß es eine Ungereimtheit oder eine Gottlosigkeit in sich schließe, freie oder zufällige Ereignisse dem unvermeidlichen Zwang der Gestirne unterzuordnen.

„Ich müde“ — fuhr Nikopomp fort — „mich umständlicher hierüber auszubreiten; allein ich sehe, gnädigster Herr, daß du müde seyn magst, mich zu hören, und daß du nach Kleonissa dich umsiehst. Wahr ist's aber auch, daß er über die Angelegenheiten des Krieges dich leicht besser berathen dürfte, als ich und dieser Ver-

Vertraute des Raths der Sterne es könnten.« — »Unterbrich dich nicht;« sprach Meleander — »nur suche dich dabei, sogut du kannst, in der »Kürze zu fassen.«

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

»Daß die Gestirne nicht durch Zwang auf uns wirken« — hub Nikopomp denn an — »ergiebt sich schon aus der vielfachen Erfahrung, wie gut es uns gelingt, die uns angebohrnen Triebe durch den Zügel der Vernunft zu lenken; und dies schöne Vorrecht von Freiheit ist es hauptsächlich, was unsre Gattung über die thierische Natur erhebt; was zwar den stürmischen Affekt in uns bekämpfen, aber von dem Reiz des Guten, wie des Bösen, wider seine Zustimmung gleich wenig kann fortgerissen werden. Daher der Ausspruch unsrer Philosophen: daß die Seele des Weisen, entnommen jeder Art der Dienstbarkeit, den Sternen selbst gebiete; daher die allgemeine Stimme des Lobes über die Edlen, welche den Zorn, die Liebe und jeden andern reissenden Waldstrom in ihrer Seele bekämpfen, und jeden Einfluß ihres Gestirns auf sich vereiteln. Wie vergeblich all dies Streben, wenn es nicht in der Willkühr unsers Herzens stände,

jene Lenkſeile des Himmels abzuſtreifen! — Überall verbreitet die Sonne ihr gleiches Licht und Wärme; und doch, wieviel fehlt, daß auch die Wirkung ihrer Strahlen dieſelbe ſey! Dicht neben dem Geſäme, das ſie zeitigt und entwickelt, erſtickt ſie ein andres; ſie dörrt die zärtere Pflanze zu Staub, indeß ihre Nachbarinn durch gereiftere Säfte ſich ſchützt. Eben alſo kann auch jene Eine Kraft, wenn ſie vom Himmel auf mehrere Weſen zugleich ausſtrömt, nicht in ihnen allen auf eine gleichförmige Weiſe wirken, da die Seelen der zarten Sterblichen einem Acker gleichen, den Einneigung, Temperament und zufällige Ausbildung ihrer Eltern auf eine höchſt verſchiedne Weiſe bearbeitet haben. Findet jene erwähnte Kraft in der Kindesſeele einen ihr entſprechenden Hang, ſo wird ihr Einfluß nicht anders als überwiegend ſeyn können; verfehlt ſie deſſen, ſo wird ſie höchſtens daran zu hindern im Stande ſeyn. Daraus würde denn folgen, daß du, um von dem Leben und den Eigenſchaften des Kindes etwas vorherbeſtimmen zu können, nicht blos das Himmelsgewölbe muſtern, ſondern auch Obacht auf deſſen Eltern, auf den Zuſtand der Mutter während ihrer Schwangerſchaft und auf unzählig andre Dinge nehmen müſteſt, wovon du dir auch nur das Wenigſte träumen laſſeſt.

»Und dies giebt uns zugleich auch den Beweis des zweiten Satzes, den ich vorhin aufstellte, daß nemlich die Sterne bei weitem der untrügliche Maaßstab des menschlichen Thun und Lassens nicht sind. Denn vermögen wir's, unsern angebohrnen Trieben eine andre Richtung zu geben: warum sollten wir nicht auch vermeiden können, was sie gewirkt haben würden, im Fall wir uns ihrem Zuge überlassen hätten? Und wenn die einwirkenden Kräfte des Himmels auf die Wesenheit des Neugebohrnen nach Verschiedenheit ihrer Bedingnisse auch in ihrem Maaße verschieden sind: wie kannst du denn wollen, daß die Resultate derselben gleichförmig ausfallen sollen, da doch ihre Wirksamkeit nicht gleichförmig war?

»Ferner äusserte ich die Meynung, daß sich's nie werde entscheiden lassen, worinn die glückhafte Zusammenkunft oder Feindseligkeit der Himmelskörper eigentlich bestehe, welche der Kindesseele den Samen ihrer künftigen Neigungen einpflanzt? Ihr merkt allein auf ihre Stellung, wie sie im Augenblick der körperlichen Ausgeburt über dem Menschgebohrnen leuchten. Warum nicht auch auf ihren Stand im Moment, da schon im Mutterleibe der Funken des Lebens sich in ihm entzündete? Warum nicht jede andre, während der zarte Körperstoff und

die ſich ſelbſt noch fremde Seele im Schweß der Mutter zu den Mühen des Lebens ſich angewehnten? Die Geburtsſtunde ſelbſt könnte für das Schickſal des Kindes kaum ſo entſcheidend ſeyn, als dieſe bis dahin fortdaurende Richtung der Organe!

»Ich komme auf meine letzte Behauptung, daß man ohne einen gewiſſen Grad von Vertrautheit zufällige oder der freien Willkühr überlaſſene Dinge dem Zwang der Sterne unmerklich anrechnen könne; und ich würde mich hier gerne meiner Wärme überlaſſen, wenn ich nicht fürchten müßte, durch meine unzeitige Ausführlichkeit von des Königs Beifälligkeit eben ſoviel einzubüßen, als du wahrſcheinlich gewinnen möchteſt. Soviel wenigſtens muß ich jedoch ſagen, daß eure Grundſätze wirklich darauf — und alſo entweder auf Sünde oder auf Ungereimtheit hinauslaufen. Wo zeigt ſich unſre Willkühr unwiderſprechlicher, als in der Wahl eines Gatten, oder irgend einer Lebensweiſe? Was kann zufälliger ſeyn, als ob das Feindesſchwerdt oder die Fluthen unſerm Leben ein Ende machen? was zufälliger, als unſre Zwiſtigkeiten, unſre Krankheitsperioden? was zufälliger, als die Entſcheidung der Frage, ob uns die Gnade der Fürſten — ob uns das Loos der Ehre oder der Schande beſchieden ſey? —

Und doch setzt keine dieser Fragen euch Astrologen in Verlegenheit! Sie sind sogar die eigentlichen Aushängschilde und Fundgruben eures Gewerbes!

»Ein Sklave begieng ohnlängst einen Diebstahl; er nahm die Flucht, und wurde verfolgt von seinem Herrn. Die Wahrscheinlichkeit für sein Ertapptwerden war so groß, als die für sein Entkommen — beides also im höchsten Grade zufällig! Es traf sich denn, daß er unverletzt entwischte; und alsogleich verkündigte Einer deiner Kunstgenossen, ein trefflicher Prophet — der Vergangenheit, der Dieb sey darum allen Nachstellungen entgangen, weil der Mond vor dem Merkur, dem Schutzpatron seines Gelichters, durchgegangen wäre, und ihn mit seiner Scheibe bedeckt hätte. Ich hatte alle Mühe, mich zu bereden, daß es mit diesem Hirngespinnst keinesweges auf Scherz abgesehen sey. — Also Fügung der Götter war es nicht; und eben so wenig lag es an der Sorgfalt des Herrn oder der Geschicklichkeit des Diebes, wenn er ergriffen ward, oder unentdeckt blieb! Nein, sondern wie es ergieng, mußte es auf Geheiß der Sterne ergehn! — Nun, sind sie's denn allein, die unsre Handlungen leiten, so ist's fruchtlose Arbeit, wenn wir noch Fleiß auf unsre Geschäfte wenden! Wir mögen immer die

Hände in den Schooß legen: was sie gebieten, wird dennoch geschehen! was sie verwerfen, wird keine unsrer Mühen erschwingen können!

»Doch mit Übergehung alles dessen, was ich zur Widerlegung einer Meinung beybringen könnte, die den Göttern und der Natur in gleichem Maaße zu nahe tritt, laß mich dich fragen, Freund Sternseher! ob die Kraft, welche dem kaum gebohrnen Kinde ein glückhaft Leben verheißet, oder ihm einen gewaltsamen Tod, im dreyßigsten oder einem vielleicht noch spätern Jahre, bestimmt — ob diese Kraft, die all jenes Glück und Unglück in Bewegung setzen soll, am Himmel fortdaure, und nur den ihr gesetzten Zeitpunkt erwarte, um dann gegen unsre Erde zu dringen und durch nothwendige Werkzeuge nothwendige Erfolge zu bewirken? — oder aber, ob sie dem Kinde selbst eingepflanzt, in ihm gebeut und gezeugt werde, und endlich zur ihr bestimmten Zeit hervorbreche und das Gebot der Sterne ausübe? — Sprichst du, daß sie am Himmel fortbeharre, so wäre das offenbar unverschämt! Denn beruht das Schicksal des Kindes, wie du uns glaubend machen willst, auf dem Verhältniß der Gestirne im Augenblick seiner Geburt, und hebt dies Verhältniß durch ihren fortgesetzten Lauf sich dergestalt

auf, daß neue und vielleicht entgegengesetzte Stellungen daraus hervorgehen: — in welchem himmlischen Behältniß oder Vorrathskammer wird denn diese frühere Kraft verwahrlich niedergelegt, die erst nach sovielen Jahren auftreten soll, um ihre Rolle zu spielen? — Verlangst du aber, daß solche Kraft an das Kind selbst gebunden seyn und erst künftig im Manne sich versichtbaren solle, so wird die Faseley noch größer! Also wird denn nunmehr im Schiffbrüchigen selbst die erste Grundursache liegen, warum die Winde sich erheben, und warum der bestürzte Pilot sein Fahrzeug gegen die Klippen treiben lasst; der Landmann wird Schuld an dem Kriege seyn müssen, der ihn zum Bettler macht, oder Schuld an dem Gedeihen des Himmels, das seine Saaten segnet; und wenn der geborstne Schlund der Erde Schaaren von Unglücklichen hinunterschlingt, so sind sie's, die den eisernen Schooß der Natur durch Zwang ihres Geschicks gewaltsam erbrechen, um nur den Tod ihrer Eltern zu sterben! — Genug zur Bestreitung einer so verderblichen Thorheit, die Götter und Menschen zur gleichen Sklaverei verdammt; die, ohne auf die Stimme der Vernunft zu hören, und oft betrogen durch den Zufall des Erfolgs, dennoch nicht selten die Überlegsamkeit selbst zu grundlosen, ja wohl zu

unwürdigen Erwartungen verleitet, und eine unnütze Furcht in den Busen des Unbedachts aussäet!

»Gleichwohl stützen sie sich auf einige Orakelsprüche, die der Ausgang gerechtfertigt haben soll; durch deren Kraft sie ihrer Kunst Glauben verschaffen, und sie aus dem Staube der Verachtung hervorziehen möchten. Wären dergleichen auch je hinlänglich bewahrheitet, so folgte daraus doch noch in keine Wege, daß sie Wirkungen von der Nothwendigkeit des Schicksals und dem Zwange der Sterne gewesen. Eher wollte ich mich deß bereden lassen, daß irgend eine Gottheit zur verdienten Strafe dieses ruchlosen Aberglaubens zuweilen dem armen Geschlecht der Sterblichen widerfahren laßt, wessen es sich, nicht von den Göttern, sondern von den Gestirnen versah. — Eben auch wie manchmal zufällig das regellose Irrlicht eines Traums uns die Bilder der Zukunft vor die Seele führt; oder wie ein Blinder bei oft wiederholten Steinwürfen denn doch einmal, ohne es zu wissen, zum Ziele trifft: so wird es auch begreiflich, wie ihr Schauer der Folgezeit bei euren zahllosen Lügen euch dann und wann vom Glück des Zufalls unterstützt seht, daß ihr selbst sogar euch eures Wahrheitsinnes wundern müßt. — Gerade diese einzelnen seltenen Fälle des Zutreffens,

darauf ihr soviel gebt, sind es ja auch, welche die ganze Nichtigkeit eures Wissens aufdecken. Denn wenn ihr ein so gewaltiges Aufhebens von einer einzelnen Brocke Wahrheit macht, die einmal bei euren Gaukeleien mit unterläuft: was bedürfen wir weiter Zeugniß, daß sie bei euch eben nicht zu Hause gehöre? — Wiewohl, mein Glaube an die Erzählungen von euren Orakelsprüchen ist ohnehin der stärkste nicht! Wunderdinge dieses Schlags haben gewöhnlich die Treuherzigkeit und das Erstaunen des Hörers für sich; und gelingt es ihnen endlich mit der unglücklichen Dienstfertigkeit irgend eines Skriblers, so nimmt die Heerde der Bewundrer zu; ihr Ansehn steigt, und die Verjährung überzieht sie endlich mit ihrem Heiligenscheine. — Genau das, denke ich, ist auch die Entstehungsgeschichte eurer Wundermährchen; du möchtest denn lieber wollen, daß die Geschäftigkeit irgend eines Wesens aus dem Tartarus bei deiner gottlosen Kunst von je und je mit im Spiele gewesen, das mit Spürhundsnase dem Thun und Treiben der Menschenkinder nachgegangen und sich emsiglich auf die Kunde der Zukunft gelegt. Nun ja, wenn deine Weisheitsgenossen das Glück gehabt, eines solchen erhabnen Umgangs zu pflegen, so hört alle Verwunderung auf, woher die übermenschlichen Einsichten

ihnen zugetragen worden, denen sie all ihre Berühmtheit verdanken!

»Satt und genug hiervon! — Doch, mein wackrer Freund, wenn das Schicksal von ganz Sicilien vor deinen Geistesaugen offen lag — wie kam es denn, daß dein eignes dir verborgen blieb? Warum wußtest du denn nicht zuvor, daß du einen Gegner an mir haben würdest? Was hielt dich ab, zu Bewahrung deiner Kunst im voraus zu erklären, daß unter den Anwesenden ein Ungläubiger vorhanden sey, der sie zu Schanden machen würde? Konntest du erforschen, ob der König Sieger seiner Feinde werden würde: warum untersuchtest du nicht vor allem andern, ob er dir's auch glauben möchte? — Glauben? dir? einem so einsichtsvollen Monarch? Und das, in einer Sache von der höchsten Wichtigkeit, auf das Wort einer Kunst, die sich durch die Eitelkeit ihrer Erfolge dem allgemeinen Gelächter preißgiebt, wenn sie sich auch nur an die Prophezeihung der gemeinsten alltäglichsten Dinge wagt? Denn ihr verkündigt ja Regen und Sonnenschein, Sturmwind und Wolkenbruch aus der Gestirne Lauf und Schein, die zum Theil auch wirklich wohl dazu beitragen mögen: aber ihr thut selber so mannigfaltige Fehlgriffe, daß eure Kalendermacherkunst schon längst zum Sprot

und Sprüchwort geworden. — Du haſt's ja in deiner Gewalt, mich zu Schanden zu machen. Wohlan! unterſuche den Stand des Himmels; verfolg' den Mondenlauf; bring' die guten und böſen Aſpekten der himmliſchen Lichter in Tabellen; und wenn du dann kannſt, ſo verſprich uns gut Wetter, und ſag' uns die Regentage vorher. Haſt du wahr geſprochen und trifft alles zu, ſo will ich mich jeder Rache gern unterziehn, welche die Kunſt an ihrem Verächter wird nehmen wollen! Wenigſtens gieb dann nicht vor, daß der Einfluß der Geſtirne auf Sonne, Wind und Wetter geringer ſey, als auf die Natur und das Geſchick der Menſchen! Wenn du in jenen ein Stümper biſt, woher ſollen wir denn deinen Beruf für dieſe abnehmen? Vortrefflich! Die Sterne ſagen dir allen Ausgang des Kriegs und jede Wendung, welche der Geiſt der Zeiten in Sicilien nehmen dürfte — aber wenn du wiſſen möchteſt, ob dein Gärtchen auf einen fruchtbaren Regen, und deine Schafſchur auf Sonnenſchein zu hoffen haben, ſo ſpielen die nemlichen Sterne die Geheimnißvollen! Nein, wahrhaftig, wenn ihr euch nicht einmal aufs Wetter verſteht, ſo muß es wohl wahr ſeyn, daß ihr durchaus nicht wißt, was die Sterne haben wollen? oder daß es noch ein Weſen auſſer ihnen gebe, das euch

selbst bis auf den Namen fremde ist, und das die Beschlüsse des Gestirns nach Gutdünken wieder aufhebt!

– Ei Lieber! wenn du denn von des Königs und des Staats Geschäften so vollkommne Wissenschaft hast: warum nützest du diese Einsicht nicht vielmehr zur Verbesserung deiner eignen Angelegenheiten? Warum, wenn das Buch des Schicksals aufgewickelt vor dir liegt, gehst du nicht jedem Unfall bei Zeiten aus dem Wege, und verfolgst die Spur deines Glücks? — Ich erinnere mich, als ich durch Phrygien zog, von einer alten Bettel gehört zu haben, die mit gutem Glück vom Wahrsagen Gewerbe machte. Einst traf sich's, daß im Hause eines wohlbegüterten Mannes eine Schale von hohem Werthe durch Diebstahl abhanden kam. Sein Silberdiener machte sich mit einem Stück Geldes und in Gesellschaft eines guten Freundes zu dieser Hexe auf den Weg, voll des festen Glaubens, daß nun der Dieb ihm nicht entgehen, und die Schale ihm schon wieder werden solle. Es war noch Morgens bei guter Frühe, und sie kamen eben an Ort und Stelle, als das Mütterchen die Thüre ihres Hauses aufstieß, die irgend einer von ihren Nachbarn aus Schabernack ihr heimlich mit Koth beworfen hatte. Die Entdeckung davon macht' es ihr warm unter der

Krone, und: »Wüßt' ich nur« — rief sie — »wer der Taugenichts gewesen wäre, der mir da bei Nacht und Nebel gekommen ist, ich wollte ihm . . . Sowahr die Sonne am Himmel lebt! ich wollt' ihm den Mund mit seinem Makel schon zu stopfen wissen!« — Der Rathfragende vernahm jedes Wort, sah seinen Gefährten wehmüthig an, und sagte: »Wir werden unser Geld behalten können! Was soll uns die Bettel von unserm Diebe sagen mögen, da sie selbst nicht weiß, wem sie für dies Stück Arbeit zu Dank verbunden ist?« — Er gieng, und eilte schier schneller von der alten Sybille zurück, als er gekommen war.«

Achtes Kapitel.

Kriegerische Vorfälle. Argenidens und Alexions Sorgen. Gelanor wird mit Unfreundlichkeit entlassen.

Nikopomp hatte noch mehr auf dem Herzen: allein der König machte durch sein Davongehn, wobei er sich auf Kleobulus steuerte, dem Streit ein Ende. Die Übrigen folgten ihm unter Scherz und Lachen. Gleichwohl äusserte Kleobulus gegen Meleander den Wunsch, daß er diesen Abentheurer mit Glimpf entlassen möchte, der, sowenig auch an ihm und seiner Kunst

wäre, dennoch wohl ein gefährlicher Mensch werden sollte. Er könnte sich aus Rache leicht zum Unglückspropheten aufwerfen, wobei ihm der Aberglaube des Kriegsheers auf halbem Wege entgegenkommen würde.

Demzufolge ward der beschämte Astrolog nochmals berufen und ihm für seine angebotne Mühe Dank gesagt. Die Zeitumstände erlaubten nicht, Gebrauch davon zu machen, weil es Versündigung an der Majestät des Thrones scheinen könnte, wenn der Sieg der guten Sache noch erst einer ängstlich gesuchten Bestätigung durchs königliche Horoskop bedürfte. Allein auch der dargebotene gute Wille dürfe nicht ohne Belohnung bleiben. Dieser Erklärung war ein halbes Talent beigefügt; weil man der Rachsucht des Zeichendeuters nicht frühe genug glaubte zuvorkommen zu können.

Ernstlichere Sorgen riefen indeß den Hof zu Thätigkeit auf. Es kamen Boten über Boten mit Zeitungen von Lykons Zurüstungen, die nicht allzugünstig lauteten. Die Stärke des königlichen Heers betrug damals erst höchstens zehntausend gehörig ausgerüstete Mann zu Fuß, und zweitausend zu Pferde. Die Schlenderer und Bogenschützen beliefen sich auf viertehalbtausend; die Sichelwagen auf dreissig. Der

Galeeren im Hafen waren zehn, nebſt der gedoppelten Zahl kleinerer Kriegsfahrzeuge.

Die Hyperephanten erklarten ſich dabei für keine von beiden Partheien öffentlich; ſondern Jedermann folgte ſeiner Privatneigung, da denn Dieſe ſich unter des Königs, Andre wieder unter Lykons Fahnen ſtellten. Doch war freilich der Letztere Meleandern bei dieſer allgemeinen Aufregung der Gemüther an Menſchenzahl und Kriegsmacht um ein Groſſes überlegen. Er muſterte ſie ohnweit Syrakuſa, und theilte ſie unter die Befehlshaber ein; da denn dreiſſigtauſend zu Fuß und ſechstauſend Reuter aufgezeichnet wurden. Der Aberglaube ſelbſt ſchien bei dieſer Gelegenheit auf ſeine Seite zu treten. Der Erſte, der ſich zur Einzeichnung in die Muſterrolle angab, führte den ſieghaften Namen Niken; und das Volk, das hier einzig die Hand des Zufalls zu finden ſchien, ermangelte nicht, aus dieſem Umſtande die glücklichſte Vorbedeutung zu ziehen.

Lykon war innerlich überzeugt, daß es mit ſeinem Raſchen ein Ende haben müſte, ſobald Vernunft und Beſinnung in die bethörte Nation zurückkehrten. Daher ſuchte er ihre erſte Hitze zu benutzen, um mit voller Heereskraft über den König herzufallen. Dieſer hingegen rückte ihm bis an einen nicht ſehr beträchtlichen Fluß ent-

gegen, der sich jedoch durch sein öfteres Wasser ein sehr tiefes Bette mit steilen Ufern gegraben hatte. An sich schon war der Boden zu beiden Seiten morastig, und eine neuliche Überschwemmung hatte ihn jetzt noch unsicherer gemacht. Hier hätte demnach jede auch noch unbeträchtlichere Macht Lykons Vordringen verhindern können. Zwar rückte er mit ungemeiner Entschlossenheit an, und bemühte sich, des Königs vortheilhafte Positionen zu umgehen: allein wo er auch immer den Übergang versuchen mochte, ward er jedesmal von den königlichen Truppen wieder zurückgewiesen. Um jedoch die Zeit hier nicht ganz unnütz zu verlieren, schickte er seinen Neffen Anaximander und Menokritus, Oloedemons Bruder, mit einigen Reiterten ab, um Katana und Enna zu besetzen. Unter der Zeit fielen täglich zwischen seinem und des Königs Lager kleine Scharmützel mit abwechselndem Glücke vor, die gleichwohl in der Hauptsache nichts entschieden.

Wer hätte glauben sollen, daß bei diesen schrecklichen Zerrüttungen, wo die Gefahr über den Häuptern das Schwerdt der Entscheidung drohend schwang, noch irgend eine andre Leidenschaft in der Menschenseele aufkommen könnte? Und doch fühlte Alexion so gut, als Aegenide, ihr Herz von geheimen Sorgen zerrissen,

die

die das Gefühl der öffentlichen Noth bei weitem überwogen! Die Prinzessinn, ganz dem Andenken von ihres Poliarchs Vollkommenheiten dahin gegeben, verscheuchte die Röthe ihrer Wangen durch den abzehrenden Gram, der in der Stille zu heissen Thränen hinschmolz. Sie bestand auch fortwährend darauf, daß man Lykons alten Feind wieder zurückrufen möchte, der schon zum Siege über ihn gewöhnt sey.

Andrer Art war der Kummer in Alexions Seele. Hin und her geworfen zwischen dem Himmel und der Hölle seiner schwankenden Hofnung, verwünschte er jetzt den Krieg, weil das Waffengetümmel ihm jede Gelegenheit abschneiden würde, die Gefühle seines Herzens laut werden zu lassen; und in der nächsten Minute wieder freute er sich der schönen Aussicht, seinen Muth zu Tage zu legen. Die Eine Empfindung, wie die Andre, trugen nicht im mindesten dazu bei, ihn versöhnlicher gegen den Feind zu machen. Eben so oft aber auch machte er sich Vorwürfe, daß er sich in dieser dringenden Gefahr begnügen sollte, dem Könige und Argeniden bloß seinen Arm zu leihen; da er doch ein Kriegsheer hätte zusammenziehen und durch die Nachdrücklichkeit seines Beistands von dem Umfang seiner Liebe sowohl, als von der Würde seines Standes ein Zeugniß ablegen können.

Und in der That auch würde er diesen Vorsatz nicht unausgeführt gelassen haben, wenn nicht, einmal die Benachrichtigung in sein Vaterland von Siciliens gegenwärtiger Lage, dann die Aufstellung einer hinlänglichen Truppenzahl, und endlich deren Überfahrt soviel Zeit erfordert hätten; da indeß die Gefahr von Lykons Seite augenblicklich drohte, und sich auf eine so weitaussehende Hülfe nicht rechnen ließ.

Nicht viel geringer war die Sorge, die Poliarch ihm machte. Seine an der unglücklichsten Eifersucht erkrankte Seele sah dessen Bild allenthalben vor sich stehen. Er verbarg seinen Haß, indem er seines Nebenbuhlers beim Könige oft — aber immer auch auf eine Art erwähnte, die denselben bemerken ließ, wie wenig Poliarch für seine Sache thätig wäre. Er schalt es für Eigensinn, daß er an den König Lykons Schreiben abgeschickt hätte, ohne es auch nur mit einer Zeile von seiner Hand zu begleiten. Es könnte nur Stolz oder Vernachläßigung seyn, was ihn des Königs und seiner selbst also vergessen lassen; und Meleander würde seiner eignen Würde zu nahe treten, wenn er jetzt den ersten Schritt durch eine schriftliche Antwort thäte.

Das Ohr des Königs gewöhnte sich allmählich an diese täglich wiederholten Bemerkungen

voll Argliſt, die freilich auch ihrer Wirkung um ſo weniger verfehlen konnten, da er auch nicht den mindeſten Verdacht eines Mißverſtändniſſes zwiſchen Alexion und Poliarchus in der Seele hegte. Selanor ſpürte auch bald, daß Alexions Herz für ſeinen Herrn nicht mehr ſchlug, wie Poliarch bei ihrer Trennung es gelaſſen hatte. Jedoch er rechnete dieſe Veränderung den Einflüſſen der Hofluft, in welcher der königliche Günſtling ſchwamm, ſeinem Dünkel und dem Glückswandel an; denn er wußte, wie leicht man ſich dann verſucht fühlt, ſeine alten Freunde zu verkennen, und ſich der Überläſtigen im gegenwärtigen Rauſch der Ehre zu ſchämen. Indeß übernahm er den Haushalt ſeines Gebieters wieder auf Verordnung des Königs aus den Händen der darüber beſtellt geweſenen Verwalter; und Argenide wollte, daß er darinn alle Einrichtungen träfe, um die Welt glauben zu laſſen, daß er Poliarchs Ankunft mit jedem Tage erwartete.

Im Grunde wünſchte er nichts ſehnlicher, als je früher je lieber ſich auf den Rückweg nach Afrika zu machen: allein die Unthätigkeit des Hofes verzögerte ihn lange Zeit. Endlich geſchahe es denn auf Alexions Eingeben, daß Meleander ihn ohne Geſchenk, mit ſichtbarem Kaltſinn und dem bloßen Beſcheide für Poliar-

chus abfertigte: »Daß er König sey, aber nicht Giftmischer. Cristhenes und Oloodemons Strafe wäre hinreichend, diese Sache in ihr gehöriges Licht zu stellen. Übrigens sähe er eben so wenig ab, warum Poliarch nicht an den König, als warum Lykon an Poliarchus geschrieben.«

Hoch gereizt durch diese unerwartete Bitterkeit, hielt Gelanor nur mit Mühe seinen Unwillen zurück. Doch erinnerte er sich noch zu rechter Zeit, daß er einem Könige gegenüber stande, dessen Rache schneller, als kaum seine Antwort, seyn könnte; und so begnügte er sich, zu erwiedern, daß sein Herr nicht nur schreiben, sondern sich auch eilen werde, selbst zu erscheinen und, wo er etwas versehen haben sollte, es selbst zur Sprache zu bringen. — Er trat ab, und ließ in Meleanders schon zum Argwohn gereizten Seele durch diese Antwort noch einen Stachel des trüben Nachdenkens mehr zurück.

Argenide erfuhr von Gelanor auf der Stelle, wie sehr unfreundlich der König von Poliarchus gesprochen. Thränen der Wehmuth traten ihr ins Auge. »Ach Gelanor!« rief sie — »die Götter leeren den ganzen Köcher des Leides aus über mich und Poliarchus! Getrennt, und eben dadurch doppelt elend, zehrt uns wechselseitig der Schmerz unsrer Liebe auf. Lykon

droht meiner Krone; und Poliarch liebt mich zu ſehr, als daß dieſe Gefahr ihn gleichgültig lieſſe. Soll er des Kummers noch mehr haben, daß auch meines Vaters Unwille, wenn er davon hört, auf ſeiner Seele laſte? — Zwar ich heiſſe, daß es nicht ſein Herz — daß es nur das zu lebhafte Gefühl ſeiner Widerwärtigkeiten ſey, was den König ungeſtimmt hat: aber doch Gelanor, beſchwör' ich dich, thue Barmherzigkeit an mir und deinem Herrn, und laß ihn in Unwiſſenheit über dieſen Vorgang! Ich nehm' es auf mich, meinem Vater ſeinen Irrthum leid zu machen. Gewiß, er ſoll mir meinen Poliarchus lieben! — Fordre, was du willſt, zum Lohne, treuer Diener: nur ſchweig! O, ich erfahre es gewiß, wenn du deinem Herrn auch nur Einen Laut und Eine Sylbe verräthſt! Er kann dir kein ſo heiliges Stillſchweigen verſprechen daß ichs nicht löſen ſollte, ſobald ihn mir das Schickſal wiedergiebt. Gewiß, ich erfahr' es, wenn du mich hintergehſt; weiß doch niemand beſſer als du, wieviel ich bei dem Lieben gelte!«

Gelanor verſprach ihr unverbrüchlichen Gehorſam, und erhielt ihren Brief an Poliarchus in ſeine Hände. Sie drang darinn auf ſeine ſchleunigſte Überfahrt nach Sicilien; denn wenn Lykons Fall von den Himmliſchen beſchloſſen

worden, so wäre sie innig überzeugt, daß dieser Verräther nur durch seine Hände fallen könne. hätten sie aber Unglück verhängt über das Haupt Siciliens, so wäre es an ihm, der Beschützer einer flüchtigen Königstochter zu seyn. — Dann belud sie den Boten dieses Briefs mit Geschenken, und entließ ihn auf sein Schiff.

Neuntes Kapitel.

Eroberung von Enna. Des Königs Lage wird mißlicher. Unerwartete Hülfe, und deren Ursachen.

Zwei Monate waren bereits seit dem Anfang der Belagerung von Enna verflossen; die Lebensvorräthe nahmen ab, und auf Entsatz von Seiten des Königs war keine Rechnung zu machen. Verlassen von Allem — nur von ihrer Treue nicht — waren die unglücklichen Einwohner endlich dahingebracht, mit Loken wegen der Übergabe in Unterhandlung zu treten. Innig erfreut, hier als Sieger, und zugleich als gnädiger Sieger auftreten zu können, erwiederte er ihren Abgeordneten: Es erhöhte seine Wünsche, ihre Einwilligung zur Wiederherstellung ihres Glücks zu vernehmen; und diese Wünsche allein wären es auch nur gewesen, die ihm die Waffen gegen sie in die Hand gegeben. Sie sollten denn jetzt zu der Masse des Bundes der

Sikuler gegen Meleander zurückkehren, und einsehen, daß es unbedachtsam gewesen, von ihrem gemeinsamen Beschlusse abzutreten. — Nichts desto weniger bestanden Mehrere auf einem sichern Geleite nach des Königs Lager. Es wurde ihnen gewährt. Allein ihre Ankunft brachte dem königlichen Heere mehr Schrecken, als wesentlichen Beistand: denn sie vergrößerten sowohl das erlittene Elend in Enna, als die Macht der Belagerer in ihren Erzählungen, um darinn eine Entschuldigung mehr wegen der zuletzt erfolgten Übergabe zu finden.

Mit der Eroberung dieses Platzes wuchs auch Lykons zuversichtlicher Muth, und er wiederholte verschiedentlich seine Versuche, sich einen Weg über den Fluß und die Moräste, wo der König verschanzt stand, zu bahnen. Meleander verzweifelte endlich, sich länger in dieser Stellung zu halten. Um seinen Rückzug dem Feinde zu verbergen, ließ er mit Einbruch der Nacht die Feuer im Lager, wie gewöhnlich, anzünden; alle sonst üblichen Trompetenstöße unterblieben, und so bezog er wieder das vorige Lager unter den Mauern von Panormus. Tages darauf verfolgte ihn Lykon. Seine sieghaften Truppen überdeckten die Ebene in einer furchtbaren Linie; und ihr Übermuth legte sich

barbariſch genug durch ein wildes Geſchrei zu Tage.

Der König, müde dieſer unentſcheidenden Lage, die ihm keine Ruhe geſtattete, wünſchte ſehnlich, bald es auf eine Schlacht zu wagen; bald wollte er ſich hinter den Wällen ſeiner Hauptſtadt vertheidigen, und bald wieder, als wäre bereits Alles verloren, ſich auf die Flucht nach Afrika machen. Einſt, als der Schlaf ſein Auge geflohen war, führte die frühe Morgenröthe ihn einſam in ſeine Gärten auf einer erhabenen Platz, der die unbeſchränkteſte Ausſicht gegen das anſpielende Meer gewährte. Hin und hergeworfen auf der Wage des Zweifels, was für einen Entſchluß in ſeiner bedrängten Lage die Ehre ihm abfordern könne, flammte ein edles Heldenfeuer in ſeiner Seele zum Schlagen auf. Dann aber auch erwog er wieder ſein greiſes Haar — erwog, daß er Vater war; und die Sorge für ſein Kind wollte einzig nur auf den Rathſchlag der Eidverben hören! Wie? Seine Tochter die Beute des Siegers? Geboh-ren für den Thron, ſollte ſie zu Sklavinn herabſinken? — Fliehen alſo? — Ach, aber die Gefahren, und der Zorn der Götter, welche dieſe Flucht begleiten würden! und dann die über alles ſchmerzliche Empfindung im unver-

ſchuldeten Unglück — die Erinnerung beſſerer Zeiten! — —

Indem Vorſtellungen dieſer Art in ſeinem aufgeregten Buſen ſich kreiſelten, warf er zufällig den unruhigen Blick aufs weite Meer. Die höher ſteigende Sonne hatte das Nebelbette zerſtreut, womit die Berge umher bedeckt geweſen; und nun enthüllte ſich ihm ein Schauſpiel, deſſen Wunderbarkeit ſchnell ſeinen Gram in Staunen auflöſte. Bedeckt mit Schiffen und flatternden Wimpeln, ſchien hier, im Angeſichte des Hafens, das Meer einen neuen Krieg und neue Schrecken wider ihn auszuſpeien. Es war eine ungeheure Flotte mit vollen Segeln; überall glänzten Waffen; alles wimmelte von Menſchen. In der Nähe von etwas mehr als Steinwurfsweite vom Ufer machten ſie plötzlich halt, und die ganze Flotte gieng unter dem lauten Zuruf der Schiffleute vor Anker.

Der König war nur wenig Augenblicke unſchlüſſig, für was er dieſe Leute und ihre Abſicht nehmen ſollte: ſeine Furcht ließ ihn nur zu leicht das Schrecklichſte beſorgen! »O Himmel!« rief er, und ſtampfte wider den Boden — »alſo auch nicht einmal entfliehen will mich mein Schickſal laſſen! Da haben wir denn Lykons Flotte! da haben wir ſein Heer, das wie angewurzelt vor der Mündung des

Hafens ſteht! — O, aber dir iſt Recht geſchehn, Memmo von Greis! So mußte man dich zwingen, dich deines Lebens und deiner Ehre zu wehren! Du ſelbſt ſollteſt dich anmahnen zu Muth und Entſchloſſenheit: allein du wollteſt lieber die Zuvorkommung des Feindes erwarten! — Ob ich meine kleine Flotte zum Angriff vorrücken laſſe, trotz der Ungleichheit meiner Schiffe, meiner Truppen und — auch wohl meines Glücks? — Oder ob es nicht gerathener wäre, dieſe zu laſſen, und mich zum Landtreffen gegen Lykon zu wenden, damit ich mindeſtens in meinem Sicilien ſterbe? — — «

Beſtürzt und nur noch den Tod der Ehre im Herzen wünſchend, rief er, wen er nur in der Nähe fand; zeigte ihnen den furchtbaren Anblick des Meeres, und befahl, daß man ein Spähefchiff abfertigen ſollte, um von dieſer verdächtigen Flotte gewiſſern Bericht einzuziehen. Alexion, der nach einem Wagſtück dürſtete, erbat ſich dieſen allerdings mißlichen Auftrag; doch der König gebot dem jungen heldenmüthigen Manne, ſich für ſeiner würdigere Unternehmungen aufzuſparen.

Unter der Zeit nahm man eines Nachens war, der von der Flotte gegen den Hafen ruderte. Timonides wurde geſchickt, dieſe Abgeordneten zu empfangen, und ſie über den

Punkt zu befragen, den Alle vorzüglich zu wiſſen wünſchten. Er nahm auch augenblicklich wahr, daß ihr Auftrag von friedlicher Art ſeyn müſſe: denn in dem Nachen befand ſich ein Herold, der zum Zeichen guter Botſchaft Haupt und Stab mit Ölzweigen bekränzt hatte. Wer er wäre? und was ſein Anbringen? wollte er Timonides nicht entdecken, ſondern verlangte, vor den König geführt zu werden. Meleanders Beſorgniſſe waren nunmehr verſchwunden, und er ſtand auch nicht an, ihn vor ſich kommen zu laſſen.

Sogleich hub der Herold an: »Rado»bant, König der Sarden und Balearen, ſen»det ſeinem Freunde Meleander, Könige der »Sikuler, dies Pfand ſeiner Freundſchaft. Un»terſuche es, und du wirſt finden, daß es das »nemliche iſt, welches deine und ſeine Väter vor »Jahren gegen einander auswechſelten.« Mit dieſen Worten überreichte er die Hälfte eines Ringes, wo ſich an der Stelle des Kaſtens eine goldne Hand befand, in der Form, daß ſie mit einer ähnlichen, die an der fehlenden Hälfte nicht minder da ſeyn mußte, ſich ſchweſterlich zuſammenfügte. Dann fuhr der Herold fort: »Sag' an, o König! Anerkennſt du dies »Freundſchaftszeichen?«

»Allerdings!« verſetzte Meleander. »Denn

die andre Hälfte des Ringes bewahre ich unter meinen Kostbarkeiten.«

»Wohlan denn!« setzte hierauf der Abgeordnete hinzu. — »Draussen auf der Rhede befin»det sich Nadelbant, dein Gastfreund, mit einer »Flotte, auf der er den Kern seiner Kriegsmacht »versammelt hat — versammelt auf das erste »Gerücht der Unfälle, wenn der Abfall deines »widerspenstigen Volks dich bedroht; und weil »er den Gedanken nicht ertragen mochte, seinen »Freund das Opfer seiner übereilten Einmischung in die »königliche Gewalt werden zu sehn.«

»Meleander verstummte. Schier war diese unerwartete Hülfe der Himmlischen zu groß, als daß er sie fassen können! Aber es kam darauf an, Fassung zu zeigen; und so zwang er sich zu einem Blick voll Ruhe. »Herold!« erwiederte er — »Verkündige deinem Könige, daß dieser Augenblick der verblendeten Wuth der Meinen Verzeihung bei mir auswirkt. Ein wohlwollendes Wesen hat ihre Herzen nur darum zu Empörung aufgeblasen, daß mir die Gegenwart eines so freundlichen lieben Gastes würde. Er sey mir willkommen in Sicilien! Er komme, um sich zu überzeugen, daß es uns nicht minder ein Ernst seyn soll, unsrer Dankbarkeit thätigen Ausdruk zu geben, als er es ihm gewesen, sie von uns zu verdienen.«

Ungesäumt führte man sodann den Herold ab, ihm eine Erquickung zu reichen; während Meleander seine geheimen Räthe besonders nahm, um die Frage zu entscheiden: ob er nunmehr Radobant in eigner Person entgegengehen, oder zuvor sich seiner Aufrichtigkeit durch Abschickung einiger Großen seines Hofes noch besser versichern solle? — Die Meynungen waren getheilt, und sie Alle gleich schüchtern zum Glauben, wie zum Mißtrauen gegen dies ungeheure Glück. Immer blieb der Zweifel, warum wohl Radobant soviel Kosten und Mühe zum Besten eines Fremden aufwenden sollte? — und das so ganz unaufgefordert, und ohne je vorher von dem Recht der Gastfreundschaft Gebrauch gemacht zu haben! Übertriebne Großmuth sey jederzeit verdächtig; und es sey kaum zu glauben, daß er bei Ausrüstung dieser Geschwader einzig Meleanders, und nicht vielmehr seinen eignen Vortheil im Auge gehabt. — »Noch mehr!« setzte der König hinzu. — Erinnert euch der vielfältigen Zwistigkeiten, die zwischen meinem Vater und Radobants Vorfahren obwalteten. Sie giengen endlich Frieden und Freundschaft ein — mehr aus Überdruß der Fehde, als daß der Groll in ihren Herzen erstorben wäre. — Was soll ich nun glauben? Winkt mir Hülfe — oder droht

mir Hinterliſt in dieſer Erſcheinung? — Ich weiß es nicht!«

Kleobulus entſchied endlich dieſe Zweifel, indem er dafür ſtimmte, daß der König ohne Bedenken Radobant entgegengienge. Denn käme er als Freund, ſo wär' es warlich Hülfe in der Noth, und keine Art der Erkenntlichkeit könnte dafür zu groß ſeyn. Läge aber unverſchuldeter Haß gegen Meleander bei ihm zum Grunde, oder wär' er mit Lykon im Einverſtändniß, ſo ſey es ohnehin unmöglich, Widerſtand zu leiſten, da Land und Meer ſich gegen den König verſchworen hätten; und ſeine Ehre werde weniger darunter leiden, wenn er durch die Larve der Freundſchaft ſich hintergehen lieſſe, als wenn ſeine Kräfte im offnen Felde erlägen. »Allein« — ſetzte er hinzu — »man möchte fragen: Woher in Radobants Seele dieſe warme Theilnahme an Meleanders Unſtern? — Nun, ich müſte ſehr irren, oder dieſer Fürſt — jung und, dem Rufe nach, mit glühender Ruhmbegier im Herzen — hat mit Freuden eines Anlaſſes wahrgenommen, der ihm Anſpruch auf den Namen des Helden und — auch wohl auf die Hand deiner königlichen Tochter geben könnte. Was Wunder alſo, wenn er unſre Sache als die Seinige betrachtet? Er wird es mit Sicilien nur um ſo viel beſſer meynen, und ſei

ne Achtung gegen dich um so gewisser das Gepräge der Aufrichtigkeit tragen, je mehr er hoffen darf, ein Glied deiner Familie zu werden.«

Kleobulus hatte sich nicht betrogen. Wirklich war es der Ruf von Argenidens Reizen und die Krone Siciliens, ihr lockendes Erbe, gewesen, was den König von Sardinien zu dieser Unternehmung bestimmte. Die Flotte lag ohnehin in Bereitschaft, da er sich mit einem Kriegszuge gegen Mauritanien im Herzen getragen. Doch dieser Plan bekam sogleich auf einige Zeit Anstand, als er von den Unruhen in Sicilien vernahm. Es schien ihm rühmlicher, seine Hand zu Meleanders Rettung zu bieten; und mit diesem Vorsatz stach er in See.

Zehntes Kapitel.

Meleander geht Radobant entgegen. Alexions Unmuth. Die sardischen Truppen werden ausgeschifft.

Auch Alexion war in Meleanders geheimem Rathe zugegen gewesen. Das Eine Wort, welches Kleobulus von Argenidens Vermählung entfiel, brachte den jungen Helden wider ihn sowohl, als wider Radobant in dem Maaße auf, daß seine Blicke schier die Verräther seines innerlichen Unmuths wurden. Gleichwohl wagte

er nicht, auf dieſe Idee etwas zu entgegnen, oder auch nur ſich darüber auszubreiten. Um ſo voller aber war der Beifall, welchen der König Kleobulus Meynung ertheilte. Er gab ſogleich Befehl an den Hafen, die königliche Gondel, in welcher er zu ruhigern Zeiten ſo gern am friedlichen Geſtade umherzukreuzen pflegte, in Bereitſchaft zu ſetzen. Zwar hatte ſie nur eben die Größe, um ſechs Perſonen und eben ſoviel Ruderer zu faſſen: aber die reichſten Vergoldungen waren daran nicht geſpart, deren Glanz rund umher im Widerſchein auf den Spitzen des Wellengekräuſels aufhüpfte.

Jetzt wurden überdies noch die Ruderbänke mit Purpurdecken belegt, und auf dem Hintertheile eine Art von Thron errichtet, der Platz für beide Könige gewährte. Eurymedes blieb zur Bewahrung der Burg daheim, und Arſidas ward in einem kleinen Fahrzeug vorausgeſchickt, um die Nachricht von Meleanders bevorſtehender Ankunft zu Radobant zu bringen. Bald auch verbreitete ſich durch ganz Panormus das Geſchrei, daß eine zahlreiche Verſtärkung von Carden zum Beiſtande ihres ſiciliſchen Bundesgenoſſen im Anzuge ſey — Eine Nachricht, die nur zu gerne Glauben fand! Überall trat plötzlich Freude an die Stelle der vorigen Niedergeſchlagenheit; es war nicht mehr Hof-

nung

nung — es war die vollste Zuversicht des nahen Sieges, was Aller Herzen belebte! Alle öffentlichen Plätze wimmelten von Menschen; man frohlockte; man wünschte sich Glück; und die gleiche stürmische Freude verbreitete sich aller Orten bis zu den Wächtern auf den Mauern hin.

Sobald der König sich dem Hafen näherte, empfieng ihn der Jubel des Volks, sammt dem Schmettern der Trompeten und aller Arten kriegerischer Musik. Der Himmel hallte wieder von dem Getöne, daß es sogar bis zum feindlichen Lager erklang. Dieser Schall, dem Schlachtgetümmel so ähnlich, verführte Lykon zu dem Glauben, daß die königlichen Truppen endlich jede Hofnung aufgegeben; daß dies das letzte Auflodern der Verzweiflung, und ein wüthender Angriff zu Tod oder Leben die nächste Folge davon seyn werde. In dieser Überzeugung rief er den Umstehenden zu: »Freunde, der letzte Tag unsrer Arbeit ist erschienen! Die Hofnung des Lebens haben wir ihnen abgeschnitten: es kömmt noch darauf an, daß wir jetzt sie auch den Tod finden lassen! Eilt, und ruft unsre tapfern Streiter zu einer Beute, die schon sogut als errungen ist! Um unsre Freude zu erhöhen, haben die guten Götter uns den Sieg früher noch verliehen, als wir es erwarten konnten.«

Mit diesen Äusserungen machte er auf der Stelle die Einrichtung zum Treffen. Sein Blick und seine Stimme begeisterten Alles mit seinem Muthe, und Kundschafter wurden vorausgeschickt, um gewiß zu wissen, wie bald der Feind zu erwarten seyn würde. Doch diese entdeckten auf ihrem ganzen Streifzuge auch nicht die mindeste Spur einer feindlichen Bewegung. Sie kamen also mit dem Bericht ins Lager zurück, daß das Feld zwar völlig rein von königlichen Truppen sey; daß man aber zugleich innerhalb den Mauren ein unzähliges Getümmel vernehme, wobei der Schall der Pauken und Hörner von allen Orten in der Runde umher wiedertöne. — Lysias, der diese Zeitung nicht ohne allen Grund für eine Vorbedeutung von der Entweichung seines bisherigen Glückes annahm, erschrak heftig. Gleichwohl hielt er sich fortwährend bereit zur Schlacht, und fertigte neue Leute unbewaffnet und in landüblicher Bauerkleidung ab, um noch zuverlässigere Untersuchung anzustellen.

Indeß hatte auch Arsidas sich schon mit Nabobant besprochen, und zeigte ihm die Fahrzeuge, mit welchen Alexander sammt seinem Gefolge in dem Augenblicke aus dem Hafen abfuhr. Denn ein Schwarm von Lustbooten begleitete die königliche Gondel auf die Höhe;

Alles war ſich noch ſo neu in ſeiner Freude, und Alles wetteiferte im Getümmel des Jubels und des Ruderns. Radobants Hauptſchiff, geziert mit aller Fülle königlicher Pracht, lag vor dreien Ankern. Von allen Tauen hiengen in zahlloſem Überfluß koſtbare Wimpel herab, die ſich flatternd auf der Schaukel der Weſte wiegten. Eine Menge von Seilwerk war zugleich von der Spitze der drei Maſten gegen den Bord des Schiffes ausgeſpannt, und gewährte aus der Ferne das Bild eines ungeheuren weiten Netzes, oder eines aufgedeckten Zeltes. Auf dem Hintertheil ſtrahlte Helenens goldnes Bild mit dem Doppelgeſtirn ihrer Brüder *). Nicht minder erſchien das Schiffsvolk an dieſem Tage ſchön geſchmückt in himmelblauen Kleidern, gleich den Ruderern auf ihren Bänken, und wartete entweder ſeiner Arbeit, oder zeigte ſeine Geſchicklichkeit, indem es die Taue und Segelſtange wie auf Flügeln bekletterte. Die Soldaten prunkten in den erleſenſten Waffen und Feldbinden.

Der König ſelbſt hatte, bei dem ſteten Verkehr mit Ligurien, von den Hetruſkern den vollſtändigſten Unterricht in allen Zweigen des königlichen Prunks erhalten. Seine Liktoren

*) Kaſtor und Pollux.

standen mit Beil und Ruthenbündeln auf dem Vordertheil des Fahrzeugs, als wollten sie ihm Raum durch die Fluthen machen. Von der Seite des Schiffs giengen hölzerne Staffeln, mit blauen Teppichen belegt, herab ins Meer. Auf der obersten stand Radobant, Meleander zu empfangen; angethan mit einem köstlichen Königsgewande, und umgürtet mit einem goldgewürkten seidenen Gürtel, von welchem ein Schwerdt mit besonders künstlich ausgearbeiteter Scheide herabhieng. Sein Haar ringelte sich über die Schultern, und war duftender von Wohlgerüchen, als sich's vielleicht für einen Krieger ziemte. Er hatte einen Mann von Jahren, einen Ligurier, bei sich, der sein volles Vertrauen besaß, und auch der Führer seiner Jugend gewesen war. Jetzt bei reiferem Alter aber ließ er ihn nicht sowohl den Rathgeber, als den mitwissenden Theilnehmer seiner Plane seyn. Virtiganes hieß dieser Mann, und mit ihm und Arsidas unterhielt sich der König, wobei er die Gestade Siciliens betrachtete, und mit einem Überfluß von Freundlichkeit die Lage und die Herrlichkeiten dieses Landes pries, von denen er allerdings noch nichts gesehen hatte.

Endlich erreichte Meleanders Gondel das Schiff. Er bestieg die für ihn in Bereitschaft gehaltne Treppe, indem er sich auf Akexions

Schulter ſtützte, bis er ſoweit kam, daß er Radobant die Hand reichen konnte. Darauf umarmten ſie einander, als wären ſie längſt vertraute Freunde geweſen. Meleander dankte ihm für den großmüthigen Entſchluß, der ihn zu ſeinem Beiſtande herbeigezogen; indeß Jener auf ſeiner Seite den Werth dieſer Gutthat durch ſeine beſcheidnen Ablehnungen noch erhöhte. Nachdem dieſe Unterredung einige Minuten gewährt hatte, nahm der Eine die Bewillkommungen der ſiciliſchen, der Andre der ſardiſchen Großen an; und Beide waren nicht ſparſam gegen ſie mit dem Titel von Gäſten und Freunden.

Gleich darauf betrat Radobant, ohne erſt Meleanders Aufforderung zu erwarten, deſſen Gondel, weil er auch zuvor durch Beſteigung des Schiffs ſich ihm anvertraut gehabt. Muſik erſcholl vom Geſtade und von der Flotte; Soldaten und Ruderknechte erhoben ein Freudengeſchrei zur Feier des vertrauenvollen Einverſtändniſſes der Könige, daß ſie, ohne ſich mit Schwerdtern und Mauern und Trabanten zu verſchanzen, allein im Geleite der Aufrichtigkeit und der Freundſchaft ſicher und frölich daherführen. — Trauriges Loos der Kronenbeſitzer, denen die Freuden der gemeinern Sterbli-

chen und die Wonnen eines verdachtlosen Umgangs auf ihrem Wege nur so selten begegnen!

Neue Umarmungen und ein neuer Strom von Verbindlichkeiten erfolgten, als beide Könige das Ufer betraten. Sobald Radobant hart am Strande den Gottheiten Siciliens seine Libation dargebracht, führte ihn Meleander, der ihm zur Linken gieng, zu den Rossen, die ohnferne davon ihrer warteten. Von da ritten sie, umgeben von dem Gefolg' ihrer Freunde zum Thor und endlich zum Schlosse ein. Meleanders Hofleute übernahmen die Sorge für den gehörigen Empfang der sardischen Großen auf den bevorstehenden Abend. Alle in die Wette trugen ihnen ihr Haus und ihre Bewirthung an; Alles überhäufte sie mit Höflichkeiten, so daß über dem Taumel der Frölichkeit des erbitterten Feindes vor ihren Thoren schier vergessen ward.

Argiren allein theilte ihre Freude nicht. Ihm war in Radobant nur ein Nebenbuhler erschienen; und es schien ihm so natürlich, daß dieser sich des Königs und Argenidens Zuneigung ermächtigen mußte. Während also die Übrigen sich mit Radobants Gefolge beschäftigten, wandte er den Dienst des Königs vor, der ihn auf die Stadtwälle riefe, um die Schildwachen auf ihren Posten zu erinnern, daß sie durch das

Vertrauen auf die neuen Hülfsvölker ſich nicht zur Sorgloſigkeit einſchläfern ließen: denn nur zu oft habe eine dergleichen unzeitige Zuverſicht die Unternehmungen des Feindes begünſtigt.

Sobald er dem ihm ſo läſtigen Schwarm entgangen war, machte er ſich auf einen Spaziergang längſt dem einſamen Walle hin; den Blick geſenkt und die Arme dicht über ſeiner Bruſt verſchränkt. Bald ſtarrte er ohne Beſinnung vor ſich weg; bald wieder drängte ſich eine Fluth von Empfindungen in ſeinem Gehirne, daß er ſich zur Überlegung, wie zur Klage gleich unfähig fand. »O!« ſeufzte er endlich — »die Vergeltung von oben ſäumt nicht! — Darum, guter Poliarch, mußte ich dich anfeinden — darum deine treue Liebe mit Haß vergelten — darum deiner Wiederkehr Hinderniſſe legen, um mir mit dem allen einen noch gefährlichern Widerſacher zu erkaufen? Trefflich bin ich nun gebeſſert mit dieſem Radobant! — Ah, mit Poliarchus durften mein Muth, mein Arm — ha! und vor allem die Liebe in meinem Herzen es aufnehmen! — Aber Radobant — Werden Heldenſinn und Tapferkeit mich je ihm gleich zu machen vermögen? Wäre er's allein — Aber die ganze Macht ſeines Königthums liegt mit in ſeiner Waagſchale! Nicht für Meleander, nicht wi-

der Lykon — nein, wider mich hat er sich mit Heereskraft aufgemacht. Wehe! und nicht einmal hassen darf ich ihn, wenn Argenide meinem Herzen gilt! Er verdient sich den Dank ihrer Rettung! — Ha! ihm ist's gelungen, selbst Wohlthäter zu seyn, ehe er die höchste Wohlthat des Lebens von ihr erbittet! O denn über mich Tragen, daß ich nimmer zu verdienen gewußt, was meine Seele sehnlich wünscht! — »

Immer stärker übernahm ihn seine Verwirrung; sein Gang ward hastiger und trotziger; kein Laut in vielen Minuten aus seinem zusammengepreßten Munde! — Ein erneuter Hader mit seinem Schicksal folgte endlich auf diese Pause, und mit einer bittern Lache fuhr er auf: »Da sind denn also unsrer Drei, denen der Name Argenide ein Pfeil in wunden Herzen ist! Drei im Ringen nach einer Seligkeit, die doch nur Einem werden kann! Willkommen an meiner Seite, Poliarch und Radobant! O, und wir haben noch Brüder in unsrer Thorheit, von denen meine Seele nicht weiß! — Armes Herz, willst du denn nicht sehen, wie diese Gefühle mit jedem Morgen in einem neuen Busen aufflammen werden? — Sie muß aufhören, die Huldigung der Welt zu verdienen; oder ich allein muß Augen haben für ihren Reiz! —

Zwar jeden Andern zu verdrängen, wird mir zu seiner Zeit gelingen müssen: wenn nur Radobant mir nicht auf meiner Siegerbahn der Fels wird, über den ich stolpere! — Aber was! Solange Lyken sich hält, kann's mir auch nicht fruchten, gegen Radobant öffentlich aufzutreten. Ehe er nicht Sieger gewesen, kann er auch den Lohn des Siegers nicht begehren. Und das Waffenglück ist ja so trüglich! die Fäden so unmerklich, an denen die Glücksgöttinn den Ausschlag lenkt! Wie? wenn sein prahlender Muth ihn dem Würgeschwerdt entgegenlieferte? Wenn es eben das Übermaaß seiner Verdienstlichkeit um Meleander wäre, was Diesem seine Gegenwart drückend machte? — Was dabei meine Rolle wäre? — Ich müßte in diesem Kriege gegen die Empörer Ehre einzulegen suchen bei Meleander; müßte darinn das Maaß meiner Kräfte vorläufig abwiegen gegen Radobant. Der Augenblick wird kommen, wo es mit ihm brechen muß: allein bis er kömmt, laß mich den Unmuth meiner Seele zügeln, und friedsam mit ihm leben!«

Diese Reihe von Überlegungen schien ihn etwas zu beruhigen. Er begab sich nun auf die verschiednen Posten, und erinnerte die Wächter, sich über ihrer Freude der Sorge für die ihnen anvertrauten Plätze nicht enthoben zu halten.

Eurymedon und die übrigen Befehlshaber hatten indeß ihres Orts ein Gleiches gethan. Wenn aber diesen Kriegern die Sorglosigkeit schon untersagt war, so durften sie sich's doch nicht wehren, ihre Nachtwache unter dem Vorsitz der Fröhlichkeit bei bekränzten Bechern zu verrichten.

Am nächsten Morgen hielten die beiden Könige gemeinschaftlich Kriegsrath mit ihren Obersten. Nadobanes Legionen befanden sich noch auf der Flotte. Er sah ein, daß es Argwohn erwecken konnte, wenn er eine solche Heeresmacht in die Stadt verlegt wissen wollte. Um Melander diese Sorge zu benehmen, so geflissentlich derselbe sie auch zu verhehlen suchte, sprach er: »Theurer Freund, so wie du meine Flotte dort vor Anker siehst, führt sie zweitausend schwerbewaffneter Krieger und noch das Drittel dieser Summe an Schleuderern und Bogenschützen an ihrem Borde. Nicht minder hab ich eine rüstige Schaar Reisiger bei mir: allein die Weite des Weges und die Größe der Last schreckten mich ab, viele Rosse mit mir einzuschiffen. Leih mir nur zur Vollzahl behülflich, sie sollen unter den Meinen schon Reiter finden — Übrigens laß uns, um diesem Volke keine Zeit zur Erholung zu geben, meine Truppen ohne Anstand landen. Da indeß das Ufer überall felsigt ist, und der einzige Ort zum Aus-

schiffen sie nöthigt, ihren Weg durch Panormus zu nehmen, so sollen sie nicht anders, als Kohortenweise, durchrücken. Ich denke mein Lager am Fuß des Berges zu nehmen. Sobald der Erste Trupp das jenseitige Stadtthor hinter sich haben und bei mir angelangt seyn wird, soll ihm der Zweite und so fort, vom Gestade in deine Hauptstadt folgen. Deine Wachen halten dabei beide Thore besetzt; Jenes sowohl, zu dem wir hineinkommen, als Dieses, wodurch wir ins freie Feld rücken.«

Meleander erklärte diese übergroße Besorglichkeit durchaus für überflüssig. Truppen, die unter Radobants Befehlen ständen, liessen im Punkte der Kriegszucht unmöglich etwas befürchten. Wenn sein Freund eine Besatzung in den Thoren für nöthig hielte, so möchte er sie mit seinen eignen Leuten veranstalten: er selbst würde sich nie für sicherer, als unter deren Schutze, halten. — Es währte lange, ehe dieser freundschaftliche Streit die beiden Monarchen zum Ziele kommen ließ.

Sie setzten sich darauf zu Pferde, und eilten auf den Hafenplatz, um bei der Landung der Carden und Balearen gegenwärtig zu seyn, diese Truppen zu mustern und sie anzufrischen. Um Radobants goldne Rüstung wallte ein Purpurmantel, der sie jedoch nur halb verdeckte;

sein Haupt war ohne Helm, und ein Diadem wand sich um seine Schläfe. Meleander war nicht minder in Rüstung, und stahl durch seinen würdevollern Anstand die Aufmerksamkeit, so wie die Herzen aller Anwesenden.

Die Schleuderer machten den Vortrab bei dem Zuge durch die Stadt. Sie waren die Bewohner der balearischen Inseln, und Jeder von ihnen mit drei Schleudern bewaffnet. Kein Volk der Erde verstand sich damals besser auf diese Waffe; auch war die Übung mit derselben von Kind an ihre vorzüglichste Beschäftigung. Man rühmte von ihnen, daß sie ihren Vogel im Fluge trafen, und daß sie sich jeden Fehlwurf zur Schande rechneten. — Ihnen folgten die Paniere der Garden; bewaffnet nach Art ihrer Nachbarn, der Punier, mit großen glänzenden Schilden; mit einem kurzen Stichdegen im Wehrgehenk, dessen sie sich bedienten, wenn ihre Pfeile verschossen waren, und mit Helmen, größtentheils von Erz, die in der Figur von Bärenrachen und Löwenköpfen von ihren Scheiteln drohten.

Ein Heer, wie dieses, brauchte einen vollen Tag zu seinem Durchzuge. Alexion und Timonides befanden sich in Meleanders Lager, um die Hülfstruppen, so wie sie aus der Stadt anrückten, in die ihnen abgesteckten Verschanzun-

gen zu geleiten. Sie brachten dieſe zur Vollkommenheit, indem ſie den Wall, den Meleanders Heer aufgeworfen, fortführten, und damit das vergrößerte gemeinſchaftliche Lager umgaben. Der König veranſtaltete eine reichliche Zufuhr, und befahl ſeinen Cirkulern, mit den Garden wechſelſeitig Tiſch- und Zeltkameradſchaft zu errichten.

Eilftes Kapitel.

Bewegungen in Lykons Lager. Meleanders Güte entwaffnet einen Theil ſeiner Feinde. Lykons Gegenwirkung.

Nicht ganz ſo gut ſtand es in Lykons Lager zu. Sobald man hier die Gewißheit von der Erſcheinung Radobants und ſeiner Hülfsvölker einzog, bewährte ſich die Furcht bei gar Vielen als eine wirkſame Arzenei gegen ihren bisherigen Taumel. Jetzt erſt giengen ihnen die Augen auf über die Größe ihres Wagſtücks wider die Majeſtät des Thrones. Ihre Beſtürzung weiſſagte ihnen die nahe Zukunft der beleidigten Götter zur Rache, und ließ ſie nun in jedem kleinfügigen Umſtande die ſchrecklichſten Vorbedeutungen erblicken. Dieſe Muthloſigkeit fand eine neue Nahrung in der Entſchloſſenheit der beiden königlichen Heerführer, die nunmehr mit Zuverſicht auf die Zahl ihrer Truppen rechne-

ten, und sich schämten, ferner noch gleich Belagerten hinter den Mauern zu verweilen. Sie rückten demzufolge ihr Lager vom Fuß der Anhöhe näher gegen den Feind vor, um, wenn er das Treffen ausschlüge, entweder seine Verschanzungen zu erstürmen, oder ihn förmlich darum einzuschließen.

Das Recht der guten Sache und das geheiligte Ansehn des Feldherrn sind im Kriege nicht selten Dinge von entscheidendem Gewicht. Es machte das königliche Lager einen gewissen ehrfurchtsvollen Eindruck durch den Anblick der Wahrzeichen des Königthums, welche auf Alexanders und Kadobants Gezelten hoch emporragten. Dies flößte in der Brust Jedes ihrer Krieger die getroste Hofnung, indeß das pochende Herz des Feindes mit jedem Augenblick darauf die Verächtlichkeit der Sache, für die er stritt, nur noch tiefer fühlte.

Porus war überzeugt, daß in seiner jetzigen Lage, ehe die Verzagtheit unter den Seinigen noch weiter um sich griffe, eine Schlacht für ihn eine höchst wünschenswerthe Sache seyn mußte. Es freute ihn, daß die verbündeten Könige diesem Wunsche entgegenkamen; denn schon am grauenden Morgen hatten seine Kundschafter ihm hinterbracht, daß das königliche Heer in Schlachtordnung aus seinem Lager vor-

rücke. Ein Mann von seiner Geistesgegenwart konnte hiebei unmöglich auch nur Einen Augenblick versäumen wollen. Sofort ließ er von der Spitze seines Zeltes einen Scharlachmantel wehen, und dadurch das Zeichen zum bevorstehenden Treffen geben. Er flog durchs Lager; war aller Orten gegenwärtig, und bemühte sich, bald den Soldaten, bald den Befehlshabern, durch Blick, Wort und Anstand hoffnungsvollen Muth einzuflößen. Kameraden!« rief er — »zählt doch eure wohlerrungenen Lorbeern; und dann sagt, was ihr fürchtet? — Diesen Meleander doch wohl nicht, der so eben von seiner Flucht einmenig verschnauft? und diese Bande sardinischer Seeräuber doch wohl nicht, welche nicht sowohl die Vorliebe für Meleander, als die Hoffnung der Kriegsbeute nach Sicilien gelockt hat? — Laßt uns nur Einmal ihre Sieger gewesen seyn, so sollt ihr sehn, wie diese trefflichen Hülfsgenossen nichts Angelegentlichers haben werden, als Panormus auszuplündern, und dann sich wieder einzuschiffen, um einem neuen Fange nachzuspüren! — Oder gesetzt denn auch, sie hätten es ehrlicher im Sinn: wird's ihnen denn auch eben sosehr Ernst seyn, ihr Blut für ein fremdes Volk, das sie in keine Wege angeht, zu versprützen! oder gegen Männer, als wir, zu fechten, die nie sie gereizt haben? Sie wer-

den fliehen und Meleander seinem Schicksal überlassen, sobald sie die Erfahrung machen, daß sie's mit Männern zu thun haben! Laßt sie drohen! Wir wollen ihre Drohungen an ihnen selbst wahr machen! Ha, Kameraden! Jeder Krieg zwar hat seine Gefahren: allein dabei vergeßt auch nicht, daß es nur selten einen giebt, der uns die Ehre hoffen liesse, zwei Könige auf Einmal unter unsrer Beute oder unsern Gefangnen zu zählen!«

Nach dieser Anrede führte er sein Heer aus den Verschanzungen. Er opferte nach spartischer Kriegssitte, um damit zugleich seine Truppen ihrer geglaubten Abkunft zu erinnern, dem Gott der Schlachten einen jungen Hund, und der bestochne Opferpriester schmeichelte den Schaaren mit der Entdeckung der günstigsten Vorbedeutungen. Die Ordnung des Treffens war folgende. Auf dem rechten Flügel befehligte Menokrit, der Bruder Oloodemons, des Königs zweifacher Feind, vermöge seines Parthenhasses sowohl, als der seinem brüderlichen Herzen geschlagnen Wunde. Auf dem linken Flügel, der unzugangbare Moräste hinter sich hatte, befand sich Nabis mit den neugeworbnen Truppen und den unzuverlässigern Söldnern, damit die Unmöglichkeit der Flucht ihnen keine andre Wahl, als zum Siege, liesse. Lykon

selbst

ſelbſt führte, umgeben vom Kern ſeiner Leute, den Mittelpunkt an. Er ſaß zu Pferde, und ſein Blick mußte wohl ſchrecklich ſeyn, da ſoviel Leidenſchaften auf Einmal in ſeiner Seele ſich durchkreuzten, und es hier nur den Tod oder die Krone galt.

Er wollte den Angriff des Feindes, der ſich dazu auch anzulaſſen ſchien, feſtes Fußes erwarten. Allein unverſehens ſprengte aus Meleanders Heere ein einzelner Mann zu Pferde hervor, dem in gehöriger Entfernung einige Bewaffnete gleichſam zur Bedekkung folgten. Auf etwas mehr als der Hälfte des Zwiſchenraums machte er halt; immer noch getrennt von ſeinen Begleitern, und durch Zeichen winkend, daß er eine Unterredung begehre.

Lykon ſchikte darauf einen ähnlichen Trupp, und an deſſen Spitze einen Mann ab, auf den ſich im Fall einer Unterhandlung ſogut, als eines Zweikampfs zu verlaſſen war; denn er muthmaaßte, daß es Einer von Meleanders jungen Tollkreiſten ſeyn könnte, der durch ein einzelnes Gefecht das Vorſpiel zum allgemeinen Handgemenge machen, und ſich auf dieſe prahleriſche Art einen Gegner herausfordern wollte. Einer ſeiner dahin abgeſchikten Leute aber kam wieder, und verkündigte vor Aller Ohren, daß

jener Mann ein Herold von Meleander mit Stab und Wapenrock wäre.

Ein erwartungsvolles Staunen ergriff das ganze Heer. Niemand begriff, was der Feind mit den Waffen in der Hand noch anzubringen haben konnte? Schon war das Schwerdt zum gegenseitigen Morde gezückt — und es sollte noch die Rede von Frieden und Verträgen seyn? — Sobald jedoch der Herold sich vom Kreise einiger Hörer umgeben sah, hub er an: »Vernehmt meine Rede! Wer Reue im Busen fühlt über seinen Abfall, der trete über noch vor Abend in unser Lager! Die Milde des Königs deckt den Schleier der Vergessenheit über jede Verschuldung bis heute. Wie auch ihr Name laute — kein Gesetz und kein Rathstuhl soll sie ahnden! Sein königliches Wort sey das Siegel auf diese allgemeine Verzeihung.« — Mit diesen Worten warf er eine starke Handvoll Zettel gleiches Inhalts unter sie, wandte sein Roß, und verschwand unter der Schaar seiner Begleiter, die seiner ohnfern davon erwarteten.

Mehr denn zwanzig Soldaten waren Zeugen dieses Auftritts gewesen. Als sie bei ihrem Heere wieder angelangt waren, erhob sich alsbald ein Zischeln durch die Glieder; Alles fragte, und Jeder erzählte seinem Nachbar von des

Herolds Anbringen. Lykon knirschte vor Wuth, da er wider Vermuthen wahrnahm, wie begierig diese Zeitung von Mund zu Munde gieng. Gleichwohl verbarg er seinen Unmuth, und: »Wohlan, Kameraden!« rief er — »Wir wollen Meleander zu Willen seyn! Wir wollen ihm unsern Besuch machen; aber unsre Klingen sollen mit von der Gesellschaft seyn! Daß er schicken und uns zu sich in sein Lager laden muß, nehm' ich für eine erwünschte Vorbedeutung an. Traun! ich rechne darauf, daß wir heute noch als Sieger dort unsre Abendmahlzeit halten werden!«

Während er seinen Haufen mit solchen Vorstellungen Muth einsprach, erfuhr er, daß die Könige ihre Absicht, heute noch zu schlagen, aufgegeben hätten. Dagegen bezöge ein Theil ihres Heers eine Anhöhe im Angesicht des Lagers, um die Abtrünnigen bei sich zu empfangen. »Auch gut!« erwiederte Lykon — »So will ich sie denn zur Wehr auffordern, diese Versucher unsrer Treue und Redlichkeit! Ich will sie lehren, mit dem Schwerdt, und nicht mit schändlicher Heimtücke streiten! — Geht, meine Kinder! Sammelt euch unter eure Fahnen! Gestehen sie's nunmehr doch selbst, daß sie uns nicht gewachsen sind! Auf, daß wir sie erdrükken! Die Götter sind mit uns!«

Nur mit halbem Herzen that das Heer seinen Befehl. Er mußte zusehn, wie sie unter einander flüsterten, und wie der bei weitem größere Hälfte der Muth entsank. Noch nicht nahm diese unglückliche Stimmung Überhand, als Aregorus durch seinen Übertritt den Anfang machte, die Zusage des Königs auf die Probe zu stellen. Er galt für einen Mann von nicht gemeinem Rufe; edlen Geschlechts, und reich an Freunden. Nicht sowohl seine Neigung, als der Drang der Umstände hatte ihn in Lokens Partei verflochten. Er erwog, daß sein Entschluß ihm um so gewissere und größere Gnade auswirken würde, je früher er denselben ausführte; und so brach er mit etwa vierzig Soldaten und einigen seiner Vertrauten durch, sprengte glücklich über die Ebene, die beide Heere schied, und streckte bei dem nächsten von Meleanders Posten die Waffen.

Man führte ihn zum Könige. »Mein Herr und Gebieter!« sprach er — »Ich fürchte nicht, daß man um dieses Schrittes willen mich einen Überläufer schelten werde. Was habe ich anders gethan, als daß ich mich dem Dienst einer durch sich selbst unhaltbaren Sache entzogen habe, um mich unter das Panier der Ehre und des Rechts zu stellen? Hab' ich gegen dich gefehlt, so laß mich's wenigstens trösten, daß ich

nur spät dem Bunde der Empörung beigetreten, und daß ich heute von Allen der Erste bin, der zu seiner Pflicht zurückgekehrt ist.«

Der König würdigte ihn einiger Worte des Beifalls; ließ ihn wegen der Verdienstlichkeit seines heutigen Vortritts eine Belohnung hoffen, und schickte ihn darauf an Alexion ab. Dieser hatte den Auftrag, die Übergewanderten genau zu beobachten, damit sie nicht etwa unter dem Schein der Reue irgend einen verrätherischen Streich ausführten. Man führte sie demnach auf einen freien Platz neben dem königlichen Lager, wo sie entwaffnet wurden, und den Eid der Treue schwuren. Acegoras nebst noch zwei Andern, erhielten jedoch in Betracht ihrer Familie ihren Degen wieder, und man gab ihnen ihren Platz unter den Großen in Meleanders Gefolge.

Indeß ward unter Lykons Truppen der Wankelmuth sichtlich immer allgemeiner. Viele schlichen sich auf Umwegen davon. Einige folgten dem Vortritt ihrer Kameraden freiwillig; Andre ließen sich auf Zureden mit fortziehen. — Endlich gährte jählings ein Entschluß in Lykons Seele auf. Er bestieg eine in der Eile von Rasen aufgeführte Bühne, und gebot der Versammlung, daß sie mindestens mit Stillschweigen auf seinen Vortrag achten sollte. Diese Ruhe erfolgte.

»Männer!« sprach er — »leiht mir ein Wort, womit ich euch nennen könne! — Kameraden? Die seyd ihr nicht! — Meine Widersacher? — Ach, dazu möcht' euch mein Herz nicht! — Welchen Namen ihr aber auch verdienen mögt — den Titel von Verräthern und Abtrünnigen wenigstens will ich euch ersparen. — Euer Feldherr entläßt euch! Streckt die Gewehre, Sikuler, und geht heim in eure Hütten! — O, ich sehe es nun — Nicht mir zu Liebe — nein, um mich zum Verfechter, zum Redeführer zu haben, seyd ihr ins Feld gezogen! Wohl denn! so geb' ich euch euern Eid zurück, so entzieh' ich mich der undankbaren Mühe, für eure Wohlfahrt zu wachen! Ich will der Tyrann nicht seyn, der euch Gutes thut wider euren Willen. — Zwar hatt' ich den schönen Traum, euch frei zu machen, euch zu Siegern zu machen, und ihr macht es schon mehr als halb! — O Männer! Männer, welch ein Unhold hat denn eure Herzen zu Furcht bezaubert, daß ihr im entscheidenden Augenblick das entehrende Bekenntniß eurer Feigheit im Angesicht eines aufgebrachten erbitterten Feindes ablegt, und euern Nacken unter sein Mordbeil beugt? Die Güte eurer Sache gab euch einen Freibrief; und nun klagt ihr euch selbst durch eure Reue an als Schuldige! O, euer Schick

sal erregt noch mehr mein Mitleid, als euer Leichtsinn meine Verachtung! — Geht denn! geht, wie ein Opferstier zum Altar! Gleichviel, ob Meleander im ersten Aufwallen des Zornes euch hinwürgt, oder ob er euch zu einer langsamen, aber sichern Rache aufmästet! Geht, während ich mit Männern von probhaltiger Treue der Sache des Rechts und der Freiheit fortdauernd mich annehmen, und — wie ihr heute auch an mir handeln mögt! — Meleanders Meineide gegen euch an seinem Leben rächen werde! — O ja, ihr Himmlischen! danken muß ich euch, daß ihr noch vor der Stunde des Streits den schwankenden Leichtsinn geschieden habt von der felsenmüthigen Tapferkeit! Die Schaar der Biedermänner hätte können bleich werden durch das Beispiel der Verzagtheit, selbst im Getümmel der Schlacht! Jetzt wird sie gerüchtet durch der Memmen Rücktritt! — Kinder eures Vaterlands, so schlimm meynen es die Unsterblichen mit Sicilien noch nicht, daß nicht eurer Herzen größre Halbschied unbefleckt und ihren Schwüren treu geblieben! An ihren Blicken, an der Röthe des Unwillens auf ihren Wangen erkenn' ich sie! — ihres Unwillens mehr über eure Verblendung, als über den Verlust solcher Kampfgenossen!«

Mit der letzten Sylbe verließ Lykon seinen

Standplatz, und wiederholte seine Erlaubniß, daß sich entfernen könne, wer länger nicht bleiben wolle. Dies Wort im Munde eines Feldherrn, den sie noch vor wenig Stunden schier angebetet, weckte die Meisten zur Beschämung auf. Es verstrickte ihm die Herzen einer großen Menge von neuem wieder; vor allen aber derer, die ausser dem Verbrechen der Empörung sich noch irgend einer andern Unthat schuldig wußten, oder deren Dürftigkeit sie einen nahrlosen Frieden als eine gleich schreckliche Strafe fürchten ließ.

Dagegen eilten wieder Andre schaarenweise davon, und begaben sich, bald auf Schleifwegen, bald öffentlich und ungescheut ins königliche Lager. Die Zahl der Auswanderer war nicht geringer, denn funfzehntausend. Meleander konnte nicht aufhören zu versichern, daß dieser Tag, der ihm funfzehntausend Bürger wiedergeschenkt, seinem Gefühle höher schmeichle, als ein Sieg es gekonnt hätte, den er mit ebensoviel Leichen erkaufen müssen. — Lykon, bestürzt über seine Einbuße, bezog sein Lager mit dem Rest der Treugebliebnen wieder; indeß die beiden Könige, die als Sieger aus dem unblutigen Kampfe davongegangen, vor der Menge der Glückwünschenden sich nur mit Mühe zu lassen wußten, die sich in die Wette beeiferten,

ſie bei Hand oder Mantel zu erfaſſen, und ſelbſt froh waren, nur ihrem Roß und ihren Fußſtapfen, ſo gut ſie konnten, ſich genähert zu haben.

Zwölftes Kapitel.

Nachrichten vom alten Geſchlecht der Kyklopen. Katana's Entſetzung und Beſchreibung des Aetna.

Als die verbündeten Könige wieder ins Lager kehrten, erwartete ſie eine ſonderliche Anzeigung, die nach dem Dafürhalten der Zeichendeuter von der glückhafteſten Art war. Meleanders Leute hatten ſein Zelt, weil es an keinem zuträglichen Ort aufgeſchlagen war, auf eine Erhöhung verſetzen wollen. Indem ſie dabei die Erde aufwarfen, um die Zeltſtangen, wogegen die aufgeſpannten Wände ſich lehnen ſollten, einzuſetzen, ſtießen ſie auf einige Gebeine, die zwar dem Anſchein nach zu einem Menſchengerippe gehörten, aber zugleich auch von einer Größe waren, welche das gleichzeitige Körpermaaß bei weitem übertraf. Man hielt ſie deshalb allgemein für die Reſte irgend Eines aus dem Geſchlecht der Kyklopen, und die Zeichendeuter ermangelten nicht, darinn den deutlichſten Fingerzeig zu finden, daß ganz Sicilien ſich zu Meleanders Füßen legen werde: denn —

fragten sie — was hatte Sicilien jemals Stärkeres aufzuweisen, als dies Geschlecht? und haben diese Kyklopen selbst sich dem Könige nicht dadurch unterworfen, daß sie sich unter dem Fußboden seines Gezeltes finden lassen?

Auch hatten Meleander und Radobant die Verschanzungen des Lagers noch nicht erreicht, als bereits der Chor der Wahrsager diese gewaltigen Knochenreste mit schmeichelhaften Glückwünschen vor ihnen aufstellte. Radobants Erstaunen dabei war in Vergleichung mit Meleander, welcher dergleichen Riesengebeine schon öfter gesehen, um ein Großes auffallender. Bisher hatte er diese Kyklopen immer nur für die phantastischen Geschöpfe der Dichter gehalten. Als er sich nunmehr aber durch seine Sinne eines Bessern überzeugte, und doch zugleich Meleander bei einem ihm selbst so ganz neuen Anblick durchaus nicht aus seiner gewöhnlichen Fassung kommen sahe; so stieg seine Neugier nur noch höher, sich über die Art und Sitten, den Ursprung und Untergang dieser riesenhaften Menschenart zu belehren.

Meleander bemerkte mit Vergnügen, daß man die Seltenheiten seines Landes einer solchen Nachfrage werth hielt. Er hatte ohnehin die Sorge für die kriegerischen Vorfälle dieses Tages und die Sicherheit des Lagers in Euro

medes Hände übergeben; und da er sich großentheils von seinen sardischen Gästen umgeben sahe, und zu Bezeugung seiner wahrhaft königlichen Sinnesruhe sich zu einer aufgeweckten Unterhaltung vorzüglich aufgelegt fühlte, so fieng er auf ihrem fortgesetzten Gange ins Lager folgendermaaßen an:

»Die Meynungen über den Stamm dieser Kolleyen sind sehr getheilt. Einige erklären sie für ein rohes Volk von Waldbewohnern: Andre hingegen lassen sie nicht nur ein äusserst religiöses, sondern sogar ein von den Göttern selbst entsprossenes Geschlecht seyn, das die Gefilde dieser Insel ursprünglich bewohnt, und stets einen einfachen schuldlosen Wandel unter sich geführt habe. Gewisser ist's, daß ihre Größe das gewöhnliche Menschenmaaß überstiegen haben müsse. Und das ist's vielleicht, was die fremden Nationen zu dem Vorurtheil veranlaßt haben mag, als ob in einer so ungeheuren Fleischmasse auch eine grausame Seele wohnen müsse. Darum scheuten sie dann auch allen Verkehr mit ihnen, und stießen immer noch im ersten Schrecken über diesen Anblick wieder ab vom Ufer.

»Das Dunkel der Vorzeit wirft seinen undurchdringlichen Schatten auch über die Urgeschichte, die bürgerlichen Einrichtungen und die

etwanigen Unthaten dieſes Menſchenſtamms. Soviel glaubt man, daß die Kyklopen die Höhlen am Ätna und bei Leontium bewohnt haben mögen. Und was Wunder auch, daß das graue Alterthum die Spuren ihres Daſeyns ſo ganz verwiſcht hat, wenn ſie ſchon längſt vor Saturns Epoche hier geherrſcht haben, und gleichwohl die Feſten ſeiner von ihm erbauten Hauptſtadt auch nicht einmal mehr in ihren Ruinen vorhanden ſind? Was wir allein von den Kyklopen noch haben, ſind ihre Gräber; aber auch dieſe finden ſich ſelten anders, als in unterirdiſchen Grotten, deren Mündungen in der Folge entweder durch Erdfälle oder Schutthügel verſtopft worden ſind. Oft jedoch entdeckt ſie uns der Zufall; und dann reißt uns die Unermeßlichkeit dieſer Leichname und die unverloſchnen Lebensſpuren in ihren Zügen, nebſt dem Märchenhaften in ihrer ganzen Bildung ſchier mit ſich in die Zeiten der Fabelwelt fort.

„Ich ſelbſt befand mich einſt in der Nähe von Syrakuſa auf der Jagd, als mein Leithund, wie wenn er einem Wilde nachſpürte, bei dem unzugänglichen Schlund einer Höhle unabläſſig vorwärts dringen wollte. Sein Anſchlagen zog uns endlich dahin. Beim Anblick der niedrigen ehrwürdigen Grotte fühlte ich eine Art von grauenhaftem Schauern. Doch erfaßte ich

zuletzt ein Herz, dem Abentheuer, das ſich mir hier ſo ſonderbar in den Weg warf, noch ferner nachzugehen. Ich ließ die Dornen und das Geſträuche nach Möglichkeit hinwegräumen, und ſahe mich zuförderſt in der Mündung ſelbſt um, ſoweit mein Auge bei dem ſchwachen Lichte tragen wollte, das dazu nur allein durch den Eingang hineinfiel. Das Felſengewölbe ſenkte ſich in die Tiefe, wohinab ſteinerne Staffeln führten.

»Nun ließ ich Fackeln bringen, und wagte mich mit einem kleinen Gefolge in den Schooß der Erde. Die Kühlung und die todtenſtille Einöde hatten etwas Herzbeklemmendes. Durch eine enge Vorhalle traten wir in eine Erweiterung, wo die Höhle in ihrer ganzen großen Ausdehnung vor uns lag. Über uns hiengen Zacken von Tuffſtein herab; ringsherum ſchimmerte uns von den tröpfelnden Seitengewölben eine glänzende Steinkruſte gleich dem Eiſe entgegen. Allein in der Mitte lag ein ungeheures Felsſtück, welches, wie der Augenſchein es lehrte, die Natur ſelbſt dahin gegründet haben mußte; und darauf ausgeſtreckt ruhte ein Ungethüm — Faſt ſcheue ich mich, dieſer Erzählung noch Ein Wort beizufügen! Wie ſollt' ich auch Glauben bei dir hoffen, theurer Freund, da ich dieſen meinen Augen und Händen, was ſie geſehn und angetaſtet haben, kaum zu glauben

mich getraue? Doch, laß mich's ausreden, damit ich wenigstens mich selbst berede, wovon ich Zeuge gewesen!

»Was auf dem Felsstück lag, war eine erschreckliche Masse in der Form eines vollständidigen menschlichen Körpers. Bloß seine Größe ließ uns zweifeln, ob dies wirklich ein Leichnam seyn könne. Es währte lange, ehe wir näher traten; und noch länger, ehe wir es wagten, Hand an eine Gestalt zu legen, die uns ungewiß ließ, ob wir eine Erscheinung oder ein Gespenst des Erebus vor uns sähen. Das Haupt war nicht nur noch mit Haaren bedeckt, sondern selbst die kleinsten Gesichtszüge hatten sich unversehrt erhalten. Ein schrecklicher Bart hieng ihm über die Brust herab, und verfloß oberwärts die Backen herauf mit dem Lockenhaar. Seine Schenkel, seine Arme, seine Füße, gleich Meilenzeigern, mögst du dir hinzudenken! — Ein treffliche Bildsäule, — dachte ich bei mir selbst — »wenn sie unter dem Meißel der Kunst hervor»gegangen! Drehte sie aber Mutter Natur »auf ihrer Scheibe ab: warum mag sie doch »diese majestätische Form bei uns schwachen »Menschengebilden über Seite geworfen ha»ben!« —

»Unser Erstaunen löste sich, wie es wohl pflegt, allmählig in Neugier auf. Ich war der

Erſte, der eine Hand an dieſe Maſſe zu legen wagte. Allein was ich auch immer berührte, zerfiel mir unter den Fingern in Aſche. Dies entſchied denn freilich die Frage, ob wir wirklich einen menſchlichen Körper vor uns ſähen. Wir nahmen das Maaß von deſſen Länge, ehe er unter unſern wiederholten Berührungen gänzlich zerſtäubte, und befanden ſämmtlich, daß ſie ſich auf volle zwanzig Ellen erſtrecken müßte. Meine Abſicht war zwar, die Reſte dieſes Götterſohns als ein Heiligthum und unverſehrt ruhen zu laſſen: allein indem ich dieſen frommen Gedanken bei mir beſchloß, ward das Rieſengebild unter den Händen meiner Leute zu einem geſtaltloſen Aſchenhaufen. Was ſich noch allein übrig erhielt, waren die Knochen am Hinterhaupt, die Rippenwölbung und die Schienbeine, die denn allerdings auch der Laſt entſprachen, welcher ſie zur Stütze gedient. Ich habe ſie aufbewahren laſſen, und du wirſt ſie in der Halle des Neptunstempels zu Syrakuſa, wo ſie ihren Platz gefunden, anſtaunen können.

»Daß dieſer Leichnam nicht aus dem Geſchlecht der Kyklopen geweſen ſeyn ſollte, leidet bei mir im mindeſten keinen Zweifel. Häufig noch finden die Landleute dergleichen vollſtändige Todtenreſte von ähnlicher Ausmeſſung in Höhlen, oder graben ihre Gebeine aus der Erde

mit hervor. Allein da es hier auf eine beglaubte Erzählung ankam, so wollte ich lieber eines Falls erwähnen, von dem ich als Augenzeuge sprechen könnte. Und auch diese Knochen hier, so gewaltig sie immer seyn mögen, haben meine Cikuler nicht, wie du vielleicht glauben möchtest, darum zu uns gebracht, 'weil sie mir dadurch einen völlig neuen Anblick zu geben gedachten, sondern weil unsre Jahrjäger ein glückliches Anzeichen in dem Umstande finden, daß sie gerade unter dem für mein Gezelt bestimmten Platze entdeckt sind.«

Die Erzählung währte noch, als sie das Zelt erreichten, wo jener Knochenfund gemacht worden. Radobant war diesen Abend Meleanders Gast, und auch die Vornehmeren des beiderseitigen Gefolges wurden mit zur Tafel gezogen. Unter den Aeußerungen ihrer Freude über die Rückkehr eines so betrübtlichen Theils der Empörer zu Pflicht und Gehorsam, und über alle die glücklichen Ereignisse dieses Tages, langte ein Soldat mit Briefen für Meleander an. Sie kamen von dem königlichen Befehlshaber in Katana, und ihr Inhalt war von der erwünschtesten Art.

Katana hatte durch ihre unverbrüchliche Treue gegen den rechtmäßigen Landesherrn sich eine Belagerung zugezogen, wobei Anaximander,

der, Lykons Neffe, befehligte. Seine Anſtalten hatten ſie bereits ſchier aufs Äuſſerſte gebracht, als der Ätna in einem unverſehenen heftigen Ausbruche mit einer gewaltigen Saat von emporgeſchleuderten Felsſtücken und einem Aſchenregen, drei glühende Lavaſtröme aus ſeiner Mündung ſpie, die, als ob ſie dazu beſtellt wären, ſich ſämmtlich in Anaximanders Lager ergoſſen. Dieſe Naturſcene ereignete ſich mitten in der Nacht, und der Feuerſtrom ſtürzte Menſchen und Vieh, Maſchinen, Zelte, Waffen und kurz Alles, was er auf ſeinem Wege fand, mit ſich zu Boden. Wenigſtens dreihundert Krieger wurden dabei ſein Opfer. Anaximander ſelbſt ward beſchädigt; und weil alle ſeine Veranſtaltungen ſo gut als vernichtet waren, ſo ſah er ſich gezwungen, die Belagerung am nächſten Tage aufzuheben. Die Katanejer thaten dabei einen glücklichen Ausfall; hieben nieder, was Widerſtand leiſten wollte, und riſſen Anaximander ſelbſt aus der Sänfte, worinn er ſich zu Lykons Lager tragen ließ. Jetzt fragten ſie beim Könige an, wie er ihn behandelt wiſſen wolle?

Dieſe Nachricht, an deren wiederholten Vorleſung man ſich nicht ſatt hören konnte, war das Signal zu einem Jubel, darinn ſowohl die Gäſte, als die Diener an der Tafel, mit einander wetteiferten, und wobei ſie mit Mund und

Hand nicht wenig laut wurden. Die königliche Wache vor dem Gezelte folgte diesem Beispiel, und so verbreitete sich die fröliche Botschaft schnell, wie ein Steppenfeuer, durchs ganze Lager. »Wozu noch Schwerdt und Mannskraft?« rief der helle Chor — »Die Götter selbst und die Elemente sogar streiten für die Sache der Könige!« Die Standbilder der Himmlischen wurden überall mit Kränzen geschmückt; man ließ Blumen auf die Könige regnen, und das zudrängende Gewimmel der Krieger wagte sich bis ins königliche Gezelt und selbst bis ins Tafelgemach.

Sobald dieser Freudentaumel sein Gleichgewicht einwenig wiedergefunden hatte, trieb Radohants Neugier ihn zu der Frage: Wie es doch möglich gewesen, daß der Atna sich zu Anaximanders Gegner habe aufwerfen können? und ob sich's wohl denken lasse, daß sich aus einem felsigten Berge eine solche Masse Feuers entwickeln sollte? — woher dieser Brand in seinen Eingeweiden wohl rühren, und wieviel oder wenig die Art und Natur des Bodens zu diesen Erscheinungen beitragen möchte?

Meleander versetzte darauf in der Kürze: Der Atna sey der höchste unter seinen Brüdern in Sicilien. Seine brennbaren Bestandtheile, durch tief in seinem Innern verschloßne Winde

in Gährung gebracht, schäumten empor bis zu seinem gespaltenen Gipfel, und rissen sich in Flammen los aus ihrem Kerker. »Doch« — setzte er hinzu — »nicht immer lodert dieser Brand in heller Glut gegen den Himmel. Oft ist es nur eine schwarze dicke Rauchsäule, die in langen Wirbeln sein blaues Gewölbe umzieht, und aus deren Dunkel zu Zeiten eine glühende Asche sprüht. Seltener schon geschieht's, daß dieser Wirbel eine Heftigkeit gewinnt, um auch Flammen mit sich emporzureissen und die Gegenden ringsumher in Wüsten zu verwandeln. Begiebt sich's aber, so wälzt sich aus dem Gipfel des Berges ein verdichtetes Feuer hervor, das sich gleich einem Waldstrome bergabwärts hernieder zieht, und zerstört, was ihm in seinem Laufe begegnet. Ein Gebrüll begleitet diese Ausbrüche, das den Donner des Himmels beschämet, und das die erschreckten Völker fürchten läßt, der Ätna, so groß er dasteht, möchte zerstieben und ganz Sicilien in seinem Falle verschütten.

»So wunderbar aber dies Gepraſſel ist, so wunderbar ist auch die Kraft, womit das Feuer ungeheure Steine aus dem Abgrund auf die Gefilde schleudert. Noch überzogen mit Ruß und Schlacke beweisen sie durch ihren bloßen Anblick, daß sie die losgesprengten Brocken eines großen

wallenden Schmelztiegels seyn müssen. Ihnen folgt von eben diesem Heerde ein solcher Strudel von Asche und der sich Anfangs durch seine eigne Kraft und dann auf dem Rücken der Winde so hoch emporwirbelt, daß er auf viele Meilen weit die Fluren hoch bedeckt, die Ernten vernichtet und den Boden undankbar gegen die Hand des Fleisses macht. Dieser Bund zum Verderben, den Stein- und Aschenregen und vorzüglich die Lavaströme mit einander schließen, verschlitter nicht blos die Heerden, oder die Hütten ihrer Hirten; sondern auch die dicksten Wälder zerknicken gleich Halmen, wenn sein tödtender Hauch sie trifft, und ganze Städte schon sind Opfer seiner zerstörenden Wuth geworden. So liegt Katana zwischen Berg und Meer in einer der reizendsten Gegenden, wenn sie nur den Atna zum bessern Freunde hätte, gegen dessen Feuerfluthen sie nur mit Mühe durch einen gewaltigen Damm sich schützt. Lykons Truppen hatten sie umzingelt; allein, wie du hörst, so hat auf Rath der Götter der Flammenstrom des Berges, anstatt wie sonst unsre Zuchtruthe zu seyn, uns diesmal die wesentlichsten Dienste leisten müssen.

Meleander endigte seine Erzählung; und sie sowohl, als die Fröhlichkeit des Mahls, gaben die Veranlassung zum Übergleiten des Gesprächs

auf eine Menge verwandter Gegenstände. Alles, was Sicilien Eigenthümliches und Ausgezeichnetes aufzuweisen hatte, kam dabei an die Reihe; und nicht zufrieden, die Wahrheit dabei zur Gefährtinn zu haben, verlor man sich mit Vergnügen in die erträumten Gebiete der Dichtkunst und der Fabel. So überschlich sie die Mitternacht. Sobald der Schall der Trompete ihr Daseyn ankündigte, gab Meleander das Zeichen, die Tafel aufzuheben. Schon war man im Begriff, sich zu erheben und das Gastmahl mit einer Libation zu schliessen, als plötzlich ein wildes Geschrei und ein grenzenloser Tumult durch's ganze Lager sich erhob, und jeden Gedanken des Frohseyns aus den Seelen der Anwesenden scheuchte.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Lykons Kriegslist und Angriff. Alexion endigt durch eine männliche That die bürgerliche Fehde.

Mit nicht geringer Unruhe im Herzen war Lykon in sein jetzt ziemlich verödetes Lager zurückgekehrt. Bei diesem niederschlagenden Anblick gährte es wild in seinem Busen auf, und mit der gespannteren Überlegsamkeit der Verzweiflung besann er sich nicht lange, sein großes Spiel auf Einen gewagten Wurf zu setzen. Er sah nur zu wohl ein, daß es der schleunigsten Wirksamkeit bedürfe, um seine schon halb verlorne Sache zu retten, und daß diese Nacht, wenn er seine Truppen darinn zum ruhigen Nachdenken kommen ließe, nur mehr als zu lang sey, um ihnen nicht den Rath der Sicherheit zuzuflüstern. — Und wie dann? wenn sie, nicht zufrieden mit ihrem bloßen Abfall, sich durch die Verhaftung ihres Feldherrn bei Meleander ein noch höheres Verdienst zu erwerben

ſuchten? Der Unglückliche hat nur zu gewöhnlich Alles zum Feinde! Seine Hülfsquellen erſchöpft — zu ſchwach gegen die verbundnen Könige im offenbaren Angriff: was mochte ihm übrig bleiben zu ſeiner Rettung, als die Anwendung einer Kriegsliſt, während er noch Schaaren um ſich her erblickte, die ſeinen Winken folgten, und während der Tumult der Freude in Meleanders Lager noch im erſten raſchen Umſchwung wäre?, Vielleicht, daß er die Eidern überraſchte, zumahl er Nacht und Finſterniß auf ſeiner Seite hätte, welche jeden ſeiner herbeigeführten Schrecken verzwiefachen würden. Selbſt Beſchleunigung ſeines Untergangs müſſe dem Mann für Wohlthat gelten, der nichts als eine lange Seelenfolter vor ſich ſieht.

Dieſen Gang hatten Lykons Überlegungen genommen, als er ſeine vornehmſten Werkzeuge zuſammenberief, und dann mit der Hand aufs feindliche Lager deutete. « »Was meynt ihr wohl,« ſprach er ſie an — »daß dieſe blutloſen Sieger jetzt ſchaffen mögen? Die Trunkenheit der Freude hat ihre Gebeine gelähmt; und es ſteht nun bei uns, ſie als Opfer mitten unter ihren Siegeskränzen hinzuwürgen. — Auf denn, meine Freunde! laßt uns des Vortheils gebrauchen, den unſre Flüchtigen uns zugewandt haben. Ihre Erſcheinung dort hat, als wäre ſie

die Zusicherung des schon geendigten Krieges, jeden Feindesarm erschlafft. Laßt uns nun herstürzen über die Unbedachtsamen; jemehr ihrer sind, je unauflöslicher werden sie in der Schlinge der Verwirrung sich selbst verstricken!«

Dem Vorschlag fand den einstimmigsten Beifall. Alle giengen sie zu den Übrigen und munterten sie auf, nach der Palme des Siegs zu greifen, welchen die Götter selbst ihnen darböten. Jene Unwürdigen wüßten ihr Glück nicht zu nutzen, darum wolle jeder's nun in die Arme der Verdienteren werfen. Es gelte mehr nicht, als einen Kampf mit schlaftrunkenen und weinberauschten Schwadronen. Und um auch vom Unwillen ihrer Krieger Vortheil zu ziehen, setzten sie hinzu: Hier sey keine Wahl, als entweder in dieser Minute den Feind zu erdrücken, oder in der nächstfolgenden sich von ihm einen schändlichen Todesfall zu gewärtigen. — Alles gelang! Das Dunkel der Nacht und die Furcht, Theilnehmer eines Überfalls von zu sollen, begeisterten das Heer zu einem ungewöhnlichen Muthe; und verzeihlich waren all die Vielen, welche wegen ihrer ehemaligen Unthaten Grund auf keine Vergebung zu rechnen hatten, viel entschlossen, zu siegen oder doch ihr Leben theuer zu verkaufen.

Eben deckte die tiefste Nacht mit ihrem

Schleier die Erde, als Lykon mit dem Heere aufbrach. Er hatte es getheilt, um den Feind von mehr als Einer Seite her in Bestürzung zu setzen. Es gab zwei Wege ins Lager der Könige. Der Eine, der in gerader Richtung dahin führte, gieng ohne einiges Hinderniß durch die Ebene, und auf diesem setzte Lykon selbst sich in Bewegung: der Andre, wenn gleich vielleicht noch näher, war beschwerlicher und überall mit Gesträuch verzäunt. Menokrit, der diesen letztern mit einem Theil des Heeres einschlug, hatte Befehl, nur ganz gemachsam vorzurücken, und eher nichts zu unternehmen, als bis er aus dem Getümmel würde abnehmen können, daß Lykon bereits mit den Vorposten zum Handgemenge gekommen. Dann sollte auch er mit lautem Feldgeschrei die Verschanzungen stürmen; denn da sich erwarten liesse, daß die dort ausgestellten Posten sich gegen Lykon gewandt haben würden, so dürfte diese entblößte Seite entweder keinen Widerstand leisten, oder doch ihre Vertheidigung einen beträchtlichen Theil der feindlichen Macht wieder dahinziehen.

Beide Haufen zusammengenommen waren mehr als zwölftausend Mann stark, und also immer noch beträchtlich, um sich Hofnung zum Siege machen zu können, wenn man dazu nimmt, daß die Tapferkeit der Verzweiflung sie

nothwendig noch furchtbarer machen mußte. Still rückte der Zug vor, bis Meleanders ausgestellte Wachen ſich durch einen plötzlichen Anlauf in der Mitte des Feindes ſahen, welcher keinerlei Kunſtgriffe aus der Acht ließ, um ihr Entſetzen vollſtändig zu machen. Er hatte derſelbe mit Vorbedacht eine weit ſtärkere Zahl von Trommeln und Hörnern mit ſich genommen, als nöthig geweſen wäre, und noch ward der ganze entſetzliche Lärm durch das wilde Geſchrei verdoppelt, womit ſich Alles unter einander zum Siege anfriſchte.

Erſt, als bereits die Verpoſten zurückgetrieben werden, griffen die Königlichen in den nächſten Zelten voll Schrecken zu den Waffen. Je weiter aber der Tumult durchs Lager ſich verbreitete, je verwirrter ward ihr Durcheinanderlaufen, da ſo Viele erſt vom Schlaf oder von der Mahlzeit aufſtehen. Das geſammte Heer, beinahe kaum zur Hälfte bewaffnet, ohne Rath und Anordnung, hatte alle Faſſung verloren. Niemand begriff, woher dies unverſehene Unglück niederführe? wer durchs Lager wüthe? ob es ein Angriff von außen her? oder ob ein innerlicher Verrath? Indeß die Einen noch ihren Waffen ſich umſahen, ſahen die Andern, und zwar die Mehrern, ſich um nach der Nacht. Kein Zuruf, ſich unter ihre Fahnen zu ſam-

meln, war von Erfolg: denn theils hatte das Gewühl sie zu bunt durcheinandergemischt, theils fand sich die Furchtsamkeit durch die Hülle der Nacht begünstigt.

Eben so früh, als durch die Boten, erhielten die Könige, welche sich noch beim Mahl befanden, die Zeitung dieses Unglücks durch das laute Geschrei im Lager; und was sie von Jenen erfuhren bestand auch in nichts Bestimmterem, als daß man an den Thoren des Lagers im Gefecht begriffen sey. Radobaut wurde eiligst von den Seinigen in sein Zelt fortgerissen und bewaffnet. Die gleiche Sorge trug man für Meleander. Alexion zog ihn bei Seite, mit Augen, aus denen der Muth funkelte, und: »O mein König!« sprach er — »es muß mir erlaubt seyn, die Gefahren dieser Nacht an deiner Stelle auf mich zu nehmen! Wozu dich in dieses nächtliche Dunkel und in einen Kampf stürzen, von dem uns noch alle Umstände unbekannt sind? Zu vieler Menschen Wohlfahrt hängt an deinem Greisenleben, als daß du nicht es uns aufzusparen verbunden wärest; gleichviel ob uns hier Schlacht, oder vielleicht eben sowohl Hinterlist droht. Laß mich, o ich bitte dich! diesmal um deine Stelle vertreten! Mein Arm soll es mit Allem aufnehmen, was auf dein theures Leben gemeynt ist. Her deine Rü-

stung und deinen Mantel! Du aber begieb dich mit einer erlesenen Schaar deiner Leibwächter zur hintern Lagerpforte hinaus, und spare dich uns, bis die Gefahr dringender wird.

Alexander gab seine Einwilligung zu einem Anschlage, welcher das treue, seine eigne Gefahr scheuende Herz seines Günstlings in ein so vortheilhaftes Licht stellte; überließ ihm die Merkzeichen seiner Königswürde, und machte sich in einem unscheinbaren Waffenkleide und mit einem ganz kleinen Gefolge zu dem ihm angewiesenen Thore hinaus. Dagegen trat Alexander, angethan mit dem strahlenden Helm und Purpurmantel, und in Begleitung derer, die um diesen Tausch wußten, aus dem königlichen Gezelt hervor, und eilte, wohin der Ruf der Schlacht ihn forderte. Die allgemeine Eile und seine durch die Wölbung des Helms veränderte Stimme, waren ihm zugleich Bürge, daß es niemanden, der ihn sprechen hörte, einfallen könnte, ihn nicht für Alexander zu halten; und so wie er sich ins dickste Gewühl des Treffens stürzte, schloß sich Alles, was königlich hieß, hinter ihm an — nicht sowohl aus Erbitterung gegen den Feind, als vielmehr noch, um den geliebten König nicht in der Noth zu verlassen.

Lykon, nachdem er sich einen Weg durch die Verschanzungen gebahnt, hatte sich in einem

Thurme feſtgeſetzt, von wo aus die nachfolgenden Schaaren der Seinigen ringsumher ſich weiter ergoſſen. Schon wüthete das Würgeſchwerdt in den zunächſt gelegenen engen Zeltgaſſen, als Alexion mit drei Streichen eben ſoviel ſeiner Gegner zu Boden ſchlug. Alle, die neben ihm fochten, ſahen, wie ſie glaubten, den königlichen Greis zu neuer Heldenkraft erwacht; und ihr freudiges Erſtaunen legte ſich durch den wetteifernden Nachdruck ihrer Hiebe zu Tage. Wirklich auch hatte dieſe vereinigte Kraftanſtrengung den Erfolg, daß die Feinde voll Schrecken ſich allgemachſam gegen den Wall zurückwandten.

In dieſem Moment ließ aber auch am jenſeitigen Ende des Lagers Menokrit mit ſeinem Haufen ſich hören. Das furchtbare Wuthgeſchrei, welches ſie erhoben, machte jedes Grauſen der Nacht und des Treffens noch ſchrecklicher. Beſtürzt über dieſe neue unerkundete Gefahr, hielt es hart, den Muth in den zaghaften Herzen aufrecht zu erhalten; jedoch eben auch, als die Verwirrung den höchſten Grad erreicht hatte, warf ſich Radobant beherzt gegen dieſe Seite hin dem drohenden Angriff entgegen. So traf er auf Menokrit, und drängte die mit ihm einbrechende Schaar zwar zurück; allein er hatte es mit Verzweifelten zu thun, die weder

durch Gefahr noch Wunden, sondern einzig durch den Tod sich aufhalten liessen. Bald erwarteten sie ihre Widersacher festen Fußes; bald wieder bildeten ihre vereinigten Schilde eine undurchdringliche Brustwehr, und zogen sie sich, wie in Eine Masse zusammengeschmolzen, gegen den Wall hinan.

Überall gewann nunmehr der Kampf die furchtbarste Gestalt! Dort war Alexion beschäftigt, Lykons weitern Fortschritten im Lager Einhalt zu thun: hier wehrte Radobant Menokritus noch von den Verschanzungen ab. Beiden Parthien stand die Nacht im Wege; und das mitternächtliche Dunkel ließ sie eben so ungewiß über die beste Art des Angriffs, als der Vertheidigung. Lykon half diesem Zweifel endlich ab, indem er eine brennende Fackel ins nächste Zelt schleuderte, und den Seinigen befahl, das ganze Lager anzuzünden; mit dem Zusatz: man müsse den Feind zugleich mit seinem Gepäcke verbrennen, und so sich Licht zum Siege verschaffen. Dagegen rissen die Königlichen sofort die der Flamme am nächsten stehenden Gezelte nieder, um ihrer weitern Verbreitung zu wehren, worinn sie sich zwar durch einen jähen heftigen Platzregen noch besser unterstützt sahen, der aber auch den Nachtheil hatte, daß er nun den Bo-

den äuſſerſt ſchlüpfrig und den Fußtritt wie die Hiebe der Kämpfenden gleich ungewiß machte.

Unter wechſelſeitigem Metzeln war bereits die Nacht verſtrichen. Allein ſo ſchrecklich auch die Verwüſtung, ſo aufgethürmt die Leichenhaufen, und ſo unzählig die Ströme des vergoſſenen Blutes ſeyn mochten, ſo fanden gleichwohl die erbitterten rachеſchnaubenden Heere durch dieſen Anblick ſich nur noch zu erhöhter Wuth begeiſtert. Als wäre alles dies erſt der Anfang ihres Kampfs, fielen ſie ſich mit der vollſten Anſtrengung an; und nicht die allgemeine Sache ihrer Parthei, ſondern die lebendigſte Glut des Privathaſſes ſchien ſie gegenſeitig wider ihr Leben aufgebetzt zu haben.

Die Ihren in Gefahr zu wiſſen, und dieſe mit ihnen nicht theilen zu ſollen, ſchien Meleanders Muthe je mehr und mehr ein unerträglicher Gedanke. Entſchloſſen, auch das Äuſſerſte zu wagen, ließ er Alexion ſagen, daß er im Fortrücken begriffen ſey. — »Eurymedes!« rief Alexion dieſem edlen Mitſtreiter zu — »Geſchieht's, daß der König Wort hält, ſo iſt unſre Sache verloren! Seiner Begleiter ſind bei weitem für uns zuviel, und das Lager viel zu enge, um dies Übermaaß von Vertheidigern zu faſſen! Es thäte vielmehr noth, daß wir von den ſchon vorhandenen Truppen einen Theil abführten,

und damit unvermerkt dem Feinde in den Rükken giengen. Was zögern unsre Reisigen? Was sollen unsre Bogenschützen unter die Zelte zusammenschichtet?« — Alexion fand mit seinem Vorschlage den völligsten Beifall bei Eurymedes. Dieser eilte sogar selbst zum Könige; theilte ihm den neuen Angriffsplan mit, und übernahm es, einen Theil der Truppen hinterwärts aus dem Lager zu ziehn und damit, begleitet vom Könige selbst, den Feind zu umzingeln.

Dann erst entdeckte sich Lykon diese neue Gefahr, als schon sein hinterstes Treffen überflügelt war. Um gleichwohl den Schein der Flucht zu vermeiden, stand er an, den Streit mit seinen Gegnern vor sich aufzugeben und sich gegen Meleander zu kehren. Dagegen ertheilte er Menokritus gemessenen Befehl, mit den Seinigen ungesäumt diesem Letztern die Spitze zu bieten. Menokrit gehorsamte augenblicklich; aber durch sein Rückweichen zog er zugleich Radobant nach sich, der ihm mit einem Theil seines Heers auf der Ferse folgte.

Das Schlachtfeld war eine Ebene, wo alle Truppen sich gehörig ausbreiten konnten. Dadurch gerieth Menokrit zwischen Radobants und Meleanders Haufen ins Gedränge, und die balearischen Schützen sowohl, als die sirilische Reiterei konnten hier mit Nachdruck ihre Künste

ent-

entwickeln. Die Einen beunruhigten ihn unaufhörlich durch ihr Anprallen; die Andern brachten ihm von nah und fern mit ihren Pfeilen in Unordnung. Lykon ſah es, und zugleich die Gefahr der Vernichtung ſeiner Parthei, wofern Menokrit mit den Seinigen fiele. Er ſchäumte vor Wuth, und eilte ihm mit all ſeinen Schaaren zu Hülfe; doch zog er ſich dabei in einer ſchiefen Richtung, um, wenn er ſich auf Meleanders Flügel ſtürzte, doch ſeinen Rücken dem nachſetzenden Alexion nicht bloßzugeben.

Jetzt hielt es aber auch Alexion für Zeit, ſich mit Abnahme ſeines Helms zu erkennen zu geben. »Brave Streiter!« rief er laut — »Seht her! Ich bin Alexion. Die Himmliſchen ſind auf unſrer Seite: denn ſie haben dieſe ehrwürdigen Waffen geſegnet in meiner ſchwachen Hand. Auf unſers Königs Befehl ſeht ihr mich in ſeiner Rüſtung. Er ſollte ohne Noth die Gefahren dieſer Nacht nicht mit uns theilen. Iſt aber ſein Leben euch heilig und theuer: — wohlanden, ſo ſchmettert dieſen Lykon zum zweiten Male zu Boden! In dieſem Augenblick ſtürzt er dort ſich auf den König. Zwar die Hofnung ſeines Sieges iſt dahin: aber dort hofft er noch dem Schwerdt ſeiner Überwinder zu entſchlüpfen. Es iſt das letzte wüthende Aufwallen ſei-

ner Verzweiflung. Auf denn! und rettet den König aus den Händen des Rasenden!«

Mit diesem Ausruf bruch er durch den Theil der Verschanzungen hervor, wo Lykon sich vor wenig Stunden den Weg ins Lager gebahnt. Mit freudigem Zujauchzen folgte das Heer seinem Führer nach, und ein mörderischer Kampf entstand. Auf beiden Seiten wichen ganze Schaaren, oder hieben nach. Alle Fahnen schwankten in der Irre durch einander: nirgend eine Spur mehr von Schlachtordnung, von Flügeln, von Vor- und Nachtrab! Berge von Leichen schwollen empor, und die Lebenden selbst mußten erst durch Todtenhaufen sich einen Weg zum Herzen des Feindes bahnen!

Meleanders Muth schien aller Schwächen seines Alters zu vergessen, und sein soldatischer Kühnsinn ließ ihn den Feldherrn hier ganz bei Seite setzen. Ihm zur Seite hielten Eurymedes und Arsidas, voll männlicher Entschlossenheit; lenkten mit dem Einen Auge den Streit, und wachten mit dem Andern über des Königs Leben. Nicht minder auch zeigte auf der andern Seite sich Radobant, befeuert durch seinen ihm angebohrnen Muth, und noch mehr durch die Hofnung des Preises, zu jedem Wagstück entschlossen. Bald stäubte er die feindlichen Glieder aus einander, bald, im glühenden Durst

nach einer mehr als gemeinen Gefahr, stürzt' er hinzu, wo immer nur ein ermatteter Arm zu sinken begann.

Dennoch wichen die Feinde um keinen Fuß breit! Einmal in Feuer gesetzt und im hellen Bewußtseyn, was sie um Meleander verdient hatten, bedachten sie sich im mindesten nicht, den ehrenvollern Tod im Getümmel der Schlacht aufzusuchen. Lykon der an seiner Rüstung kenntlich genug war, ragte über sie Alle hervor, wie er durch die Glieder der Seinigen eilte; Lob und Tadel ausspendete, jenachdem die Anlässe dazu sich ihm ergaben, und jede Einbuße sogleich durch ein neues schreckliches Blutbad unter seinen Gegnern vergütete.

Mitten in diesem mörderischen Gewühl walte endlich in Alexions hochherzigem Busen der Entschluß einer That empor, welche jede Palme der Tapferkeit an diesem Tage überstrahlte. Erbitterung gegen Lykon und Eifersucht auf Radobant begeisterten ihn in die Wette; und kaum hatt' er Timonides, der ihm in der Nähe war, den Oberbefehl seines Trupps übertragen, so stürzte er sich in Begleitung Einiger seiner Getreuen mit Blitzes Schnelle gegen die Seite, wo Lykons Schwerdt mähete.

Ergrimmt, sich in diesem Angriff zuvorgekommen zu sehn, warf Lykon sich den Kommen-

den entgegen. Alexion gelang es zuerst, den Wurfspieß gegen die Brust seines Feindes zu schleudern, allein er prallte ohne Erfolg vom Schilde zurück. Mit nicht besserm Glück erwiederte Lykon auf der Stelle diesen Gruß durch sein gewichtigtes Speer. In noch schrecklicherm Grimm entbrannt, zürnen Beide ihrer Faust und dem untreuen Geschoß, daß es unblutig wiederkehrt. Zum andern Male erneuern sie den Wurf, und suchen einander die Fugen der Rüstung. Aber müde jedes ferneren Verzugs, sprengt urplötzlich Alexion auf seinem Rosse dicht herzu, schlingt seine Arme in einen Knoten um Lykon, und wird umschlungen. Wie in einander gewachsen stürzt ihre Last sie auf den Boden nieder; und seinem Streben und seiner Geschicklichkeit dankt es Alexion, wenn er im Fallen selbst der Obliegende wird. Ein Schwarm von Soldaten drängt im Kreise auf die Ringenden ein; die Einen suchen Alexion, die Andern Lykon auf die Beine zu helfen. Der Letztere walzt sich immer noch im Sande, überwältigt von seines Gegners Schenkeln und Armen. Zwar auch Alexion keucht schwer unter den Streichen der Menge, allein ohne seinem Feinde das Wiederemporrichten zu gestatten, versetzt er ihm, wo der Panzer sich endigt, mit seinem kurzen Dolch Eine und wieder eine Wun-

de, bis der Besiegte die Seele in seinen Armen aushauchte.

Zweites Kapitel.

Flucht und Niederlage der Empörer. Argeniden-Verlage während dieser Schlacht. Er kömmt zum Lager. Todtenfeier bei den verbundenen Heeren.

Lykons Tod war für beide Heere die Losung zu einem endlosen Geschrei, von jedoch sehr entgegengesetzter Art: denn wenn man hier über den Sieg frohlockte, so war dort das gräßlichste Gewimmer ein redendes Geständniß von der nun eingesehenen Unmöglichkeit der Lebensrettung. Indem aber die Feinde noch staunten, setzten Alexis und die Seinen mit erneuter Hitze an sie, und verbreiteten den Schrecken weit durch ihre Glieder. Ihre Niederlage konnte auch länger nicht zweifelhaft scheinen, da der Sieger Lykons abgehauenen Kopf beim Haupthaar überall hoch emporschwang. Er endigte diese Szene, indem er ihn zu Meleanders Füßen niederlegte. »Jetzt endlich, gnädigster Herr!« setzte er hinzu — »ist Lykon zur Ruhe kommen! Nun magst du ihm redlich trauen! — Traue so der Zorn der Götter Jeden deiner Feinde, der deiner Gnade nicht achtet!«

Melcander befahl, das Haupt des Empörers aufzubewahren, und blieb nur darauf bedacht, seinen Sieg zu verfolgen. Es war nun kein Kampf mehr, sondern ein weites allgemeines Würgen. Alles wandte dem Sieger den Rücken, und Menokrits Zuruf zur Schlacht gieng verloren in dem Gewühle der Flucht. Einige suchten ihre Rettung auf dem Gebürge; Andre, die der Gegend besser kundig waren, verbargen sich in den benachbarten Hölen, bei weitem aber die Mehreren irrten zwecklos umher, wohin die Furcht oder der Zufall sie führte. Viele, entkräftet von ihrem Laufe, stürzten keuchend zu Boden, und wurden zerstampft von den Hufen der nacheilenden Rosse; und kurz, alle Arten des Verderbens häuften sich über dem Scheitel der Unglücklichen zusammen.

Immer noch saß Radebant dem fliehenden Menokrit auf der Ferse, und da Dieser an seiner Kraft und an seinem Pferde kenntlich war, so befahl er, sich seiner lebendig zu bemächtigen. Zwar sah Menokrit sich nunmehr die Flucht abgeschnitten; allein nichts desto weniger leistete er eine entschlossene Gegenwehr, bis man ihn endlich unterlief, und ihn so schnell in Fesseln legte, daß er die Zeit nicht behielt, gegen seine Widersacher oder gegen sich selbst zu wüthen.

Der Abend rückte heran, ehe die allgemeine Verfolgung des Feindes ein Ende nahm und alle Schaaren sich wieder bei Meleander sammelten. Der Krieg schien nunmehr allerdings geendigt: aber doch beschloß der König, diese Nacht noch in dem Lager zu bleiben, das der Zeuge und der Gegenstand der feindlichen Verwüstung gewesen war. Dies Andenken der eben verflossenen Nacht war es auch, was die ungestüme Freude in ihrem Ausbruch noch zügelte. Ringsum wurden Wachen ausgestellt, um das Aufglimmen eines neuen Funken der kriegerischen Fehde zu verhüten.

Sobald die Sonne wiederkehrte, sandte Meleander zu Radobant, um zu erfahren, ob er ihn besuchen könnte; und gleich darauf begab er sich, umgeben von seinem Hofstaate, in das Gezelt seines Bundesgenossen. Zwar würdigte Radobant den Werth seines Sicilien geleisteten Beistandes und die Thaten seines Arms in seinem Herzen keineswegs allzugeringe: allein so groß seine Selbstzufriedenheit auch seyn mochte, nagte gleichwohl der geheime Unmuth an seinem Stolze, Lykon von Alexion überwunden sehn zu müssen. Unter dieser Selbstpeinigung seines Neides traf ihn Meleanders Besuch, der sich sehr verbindlich über die von ihm empfangne Hülfe ausließ, und Radobants Waffen den

glücklichen Ausschlag des gestrigen Tages zuschrieb. »Theurer Freund!« sprach er — »Unser Sieg ist ganz dein Werk! Wenn ich fortan in Frieden ein beruhigtes Reich beherrsche, so darf ich es dreist auf den Wettstreit ankommen lassen, ob ich mich steter erinnern werde, es so aus deinen Händen erhalten — oder du, es mir gegeben zu haben. Genieße indeß des Lohnes deiner Tapferkeit, und siehe in der Freude meines Volks, wie hoch wir den Werth deines Beistandes zu würdigen wissen.«

Allerdings hielt sich Radobant innerlich überzeugt, daß Meleander um keine Sylbe zuviel gesagt: aber doch fiel er ihm ins Wort, und beschwur ihn, seiner Bescheidenheit zu schonen. Seiner gerechten Sache und seinem glückseligen Verhängniß müsse Meleander den Sieg beimessen; und wenn ja auf Einer Seite einige Verpflichtung statt finden solle, so sey es auf der seinigen, daß sein Freund ihm habe zulassen wollen, seine Schwerdt mit so ehrwürdigen Waffen zu verbinden.

Während dieser Hin- und Wiederrede ward ihnen die Zeitung von Argenidens Ankunft im Lager angesagt. Sie war Tages zuvor auf den Mauern von Panormus Zeuge des Treffens gewesen; und hatten die Streiter ihr Herzblut verspricht, so waren auch ihre Thränen

nicht minder reichlich gefloſſen. Bleich und entſtellt, fand ſie dann ihren Zuſtand noch am erträglichſten, wenn die Furcht all ihr Empfindniß auflöste in Bewußtloſigkeit. So wie die Nachrichten der Boten lauteten, welche ſie unabläſſig gegen das Schlachtfeld ausſandte, gab ſie bald dem Schmerze Raum bei ſich, und ermannte bald ſich wieder zu Kraft und Hofnung. Ewig aber ſchwebte Poliarchs Bildniß ihren Sinnen vor, und wechſelte ihr Geiſtesgruß an ihn mit Zärtlichkeit und Unwillen. »O du Theurer!« ſeufzte ſie — »Was ſoll ich wünſchen? — wünſchen, daß du ſie ſäh'ſt, dieſe Thränen, dieſe bange Zweifelswogen in meiner Seele? — oder ſollten ſie dir lieber ewig fremde bleiben? — Ach, ich fühl' es, der Anblick meines Leides würd' an deinem Leben zehren! — Und wenn du nun vernimmſt, daß deine Argenide in des Siegers Hände gefallen, und daß ihre dolchbewehrte Hand ſie ſeinem Geſpött entriſſen habe. . . . O, des traurigen Looſes der unglücklichen Liebe! daß ich beſtimmt ſeyn ſoll, zum zweiten Male ſchmerzlicher noch an deinen Wunden zu ſterben! — Mann meines Herzens, und du weileſt unter fernem Himmel? Soll ich dich anklagen, oder iſt es die Rache Eines der Himmliſchen, die uns haſſen, daß du ewig ſaumſt? — Oder thäte es

die Vergessenheit meiner, daß Afrika dich Eilenden am Zipfel deines Gewandes ergreift und hält? — Ah, daß es nur Eine Sylbe wäre, die dein Genius von meinem Geschick dir in's Ohr raunte! — Ha, aber wenn es wäre, daß der Haß wider meinen Vater die Rechte unsers Bundes und all die tausend Schwüre in deiner Seele überwogen? Treuloser, der nimmer rasten konnte — oder beschäftigen dich vielleicht anmuthigere Gefahren? — O, hier — hier solltest du seyn, Poliarch; und aufgehoben dein Arm wider den Feind, — wie ruhig wollt' ich dann vom Siege träumen! Mein Vater wäre dir sein Sicilien — er wäre mich dir schuldig. — ach! und an dessen statt giebst du mich dem Untergang preiß, oder mindestens doch deine Ehre einem Fremden! — Ha, du dürftest nur wollen, und alle Elemente, alle Gefahren im Bunde mit der Natur selbst, würden dich freundlich in meine Arme leiten!«

Mitten unter diesen Vorwürfen glühte, wie auf Tempelraub ergriffen, die Beschämung in ihrer Seele auf, gegen Poliarchus gezürnt zu haben; und schnell fühlte sie sich von einer entgegengesetzten Empfindung durchdrungen. Ach! war es denn nicht auch des Schmerzes und der Sorgen zur Genüge, daß der Vater den Todesreihen der Schlacht wandelte? Sollte auch

noch über des Geliebten Nacken das Würgeschwerdt schweben — woher dann den Muth hernehmen zum Erdulden dieser Quaal? »Wohl« — fuhr sie fort — »hat es das Schicksal also gefügt, daß ich, der Größe der Gefahr zum Trotz, mindestens doch für meines Poliarchs Leben nicht bangen darf. Ich elend? — und er lebt? und lebt glücklich? O, nein! — Wie? und warum zittre ich denn? Nein, es ist unmöglich? — Er kann nicht wider seine Schwüre — und die Götter, die gerecht sind, können nicht wider meinen Theuren mit Unbild handeln!«

Das waren ihre kummervollen Überlegungen, begleitet von Thränen, die sie nur mühsam hinter dem vorgezogenen Schleier verbarg. So noch traf sie die Botschaft von der Feinde Flucht, von der sie auch mit eigenen Blicken sich einigermaaßen überzeugen konnte; und schnell schloß nun ihr Herz sich der Tröstung auf. Sie lieh auch Celemissens Zureden und den Glückwünschen ihrer um sie stehenden weiblichen Begleitung ein achtsameres Ohr. Als sie darauf in die Hofburg zurückkehrte, schloß das Volk sich hinter ihr an, mit einem Jubel, wie er sich von der Trunkenheit seiner Freude erwarten ließ.

Am nächsten Morgen zog sie denn mit dem

größten Theil der Bürger von Panormus ins Lager. Aber ganz ungetrübt sollte gleichwohl ihre Freude nicht seyn. Denn ein ins Endlose vervielfältigtes Gerücht unter dem Volke bestimmte sie nunmehr zu Radobauts Braut; und so allgemein war der Glaube hieran, daß man um so besser der Prinzessinn den Hof zu machen meynte, je lauter man von dieser Sache spräche. Als sie anlangte, empfieng sie Meleander unter Thränen der reinsten Vaterzärtlichkeit. »O, mein Kind!« rief er — »Jetzt — jetzt erst halt' ich Siciliens Erbinn in meinen Armen! Sie sind nicht mehr, die Unmenschen, die mit Verletzung aller Rechte der Nationen dir dein Eigenthum zu entreissen gedachten.«

Dann führt' er sie zu Radobaut, und — »Diesen Edlen« — fuhr er fort — »laß uns fortan den himmlischen Schutzgeistern unsers Vaterlandes beizählen. Der Gnade der Himmlischen und seinem Verdienste müssen wir's danken, daß wir heute noch auf unsern Thronen sitzen.« — Dann auch rühmte er ihr Alexions Tapferkeit auf eine ausgezeichnete Weise an, und verband damit das Lob auch der andern niedrigern Befehlshaber, insonderheit von den Hülfstruppen. Argenide dagegen hatte für Jeden unter ihnen ein paar verbindliche Worte in Bereitschaft, und nahm hinwiederum ihre

Glückwünsche an. Nur allein des ihr so furchtbaren Radobants Schmeicheiwerten strebte sie, soviel sie konnte und durfte, auszuweichen.

Ehe aber Mieleander nunmehr nach Panormus zurückkehrte, hielt er es für Pflicht, den Leichnamen seiner gebliebenen Streiter die letzte Ehre zu erzeigen. In diesem Wunsche traf auch das gesammte Heer, theils aus eigener Bewegung, theils auf Anmahnung der Priester, mit ihm zusammen; und Alle schickten sich an, diese fromme Handlung gegen ihre ehemaligen Waffenbrüder abzutragen. Während die Einen dazu Bäume fällten, und Andre sie herbeischleppten, errichteten die Dritten Lagerstäten von aufgethürmten Rasenstücken. Schnell stie.. : unter den vereinigten Händen des Fleisses die Holzstöße empor; und schon lagen die Leichname der gemeineren Krieger zu Paaren darauf vertheilt: denn die Reste der Vornehmeren wurden von ihren liebevollen Angehörigen in Sänften weggeführt, um mit noch größerer Pracht in ihre Urnen gesammelt zu werden.

Alle Holzstöße waren kriegerisch ausgeschmückt mit den Rüstungen der Überwundenen, durch deren Zusammenstellung sie eben soviel Trophäen ähnlich wurden. Die Anverwandten der Gebliebenen, die sich etwa im Heere fanden, wuschen deren Wunden mit Quell-

waſſer aus; ſelbten ſie, oder ſchmückten ſie ſonſt nach beſtem Vermögen, und lieſſen ſie ſo die verzehrende Todtenfackel erwarten. Jedem Haupt ward eine Krone von Cypich gegeben, wie ſich's für Sieger und Todte mit gleichem Rechte gehörte. Ein dichter Kreis von Weibern und Knaben ſtand umher verſammlet, und hub die Leichenfeier an mit Klaggeſang und Haarausraufen; Zeugniſſes genug, daß ſie unerkaufte Thränen weinten! Wirklich auch beweinten ſie ihre Freunde; oder der tragiſche Anblick dieſes Schauſpiels ſowohl, als die Macht des Beiſpiels in der allgemeinen Trauer um ſie her, ſteckte ſie an, und lockte auch aus ihren Augen ein freiwilliges Thränenopfer.

Sobald die Leichname alleſammt in Bereitſchaft waren, trat Meleander, mit Trauerkleidern angethan, aus dem Lager hervor. Ihm folgte das ganze Heer mit umgekehrten und nachläßig gegen die Erde geneigten Waffen. So ſchritten ſie zu verſchiedenen Malen um die Wahlſtatt her, und wechſelten auf gegebne Zeichen mit lauter Wehklage und dumpfem, nicht minder fürchterlichem Schweigen. Endlich nahte ſich der König dem gröſſeſten Scheiterhaufen, und hielt die angezündete Fackel in der Hand, bis die Soldaten ihre zur Grabesflamme beſtimmten Waffengefährten namentlich aufgeru-

ſen haben würden. Als dies zum dritten Male geſchehen war, verhüllte Meleander ſein Haupt; wandte ſich abwärts, und ſchleuderte die Fackel in den Holzſtoß. Das gleiche Geſchäft verrichteten ihres Orts auch Radobant und Alexion; und ſo brachte der Eifer der Verwandten auch die übrigen Scheiterhaufen alsbald in Flammen.

Schrecklich aber und grauſam war die Rache, welche das erbitterte und wüthende Heer an ſeinen Gefangenen übte. Zwar die gebohrnen Sikuler wurden verſchont: allein alle fremde Söldner in Lykons Dienſten führte man gebunden an die Scheiterhaufen; erſtach ſie haufenweiſe, und ſprengte mit ihrem Blute gegen das Feuer. Dabei riefen die Überwinder den Schatten ihrer Kameraden zum Zeugen dieſes ihnen dargebrachten gräßlichen Sühnopfers; bis Meleander, empört von Abſcheu gegen dieſe Grauſamkeit, Einhalt that, und den noch übrig gebliebenen Reſt dieſer Gefangenen zu einer anderweitigen Strafe aufzubewahren gebot. Damit aber auch die Leichen der Feinde durch Verpeſtung der Luft noch nach ihrem Tode nicht ſchaden möchten, wurden die öffentlichen Schergen mit Hacken ausgeſchickt, welche ſie unbegraben in die nächſten Gewäſſer und Gruben zuſammenſcharren mußten.

Als darauf der Tumult einwenig ſchwand,

und die Holzstöße zusammengebrannt waren, bestieg Alexander eine Erhöhung, und hielt mit königlichem Anstande eine kurze Lobrede zum Andenken Aller, welche der Gegenstand dieser Leichenfeier gewesen. Er nannte sie: »Sieger, die noch im Tode glücklich wären, weil sie in den Armen der Tapferkeit selbst ihren Geist ausgehaucht, und fortan ihren Nachruhm gegen jede Gefahr der Einbuße und des Verhängnisses geborgen hätten. Jedoch erkauft sey dieser unschätzbare Lohn durch einen so kurzen Schmerz. Geliebt von den Seligen der Schattenwelt, werde der Ruhm ihres Namens auf Erden unverwelklich blühen, solange noch eine Saite unter der Hand der Thatensänger erklänge.«

Dies gab ihm den Übergang zur Belobung seiner umher versammleten Krieger; wobei er sich in Dank erweis für ihre geleisteten Dienste und ihre unverbrüchliche Treue. Zwar bescheide er sich, daß Gott, Tugend, adelndes Bewußtseyn und der Kranz der Unsterblichkeit in der Nachwelt Händen allein der angemessne Lohn für heldenmüthige Männer bleibe: aber doch werde er seine Schulden abzutragen und sie zu überzeugen suchen, daß sie jede ihrer Dienstleistungen in seinem Andenken und seiner Dankbarkeit wohl angelegt haben sollten. Nunmehr aber

aber auch möchten sie ihre Trauer schwinden lassen, und ihm zur Stadt folgen, um die Theilnehmer freudigerer Feste zu seyn.

Sogleich, und indem noch der Priester das Wasser der Weihe umhersprengte, zogen einige dazu bestellte Diener dem Könige sein Trauergewand ab, und bekleideten ihn wieder mit dem Purpur. Die Versammlung stimmte Siegshymnen an, und entblätterte alle der Freude geweihten Bäume und Gesträuche, um sich die Schläfe zu kränzen und die Zweige in den Händen zu tragen.

Drittes Kapitel.

Meleanders Einzug in Panormus. Drei Blicke ins Herz Dreier Liebenden.

Sobald alles dazu in Bereitschaft war, eilte Meleander, mit seinem Heere in Panormus wieder einzuziehen. Wenn er aber schon die Ehre des Triumphs von sich ablehnte, weil sein Siegerschwerdt vom Bürgerblute träufte; so war dennoch seine Heimkehr einem Triumphe nicht unähnlich. Seine gesammten Truppen hatten sich mit Lorbeerkränzen, und, soviel von ihnen den feierlichen Einzug anordneten, mit Ölzweigen geschmückt. Voran trat das Heer mit seinen Fahnen, und lud mit Gesang die Göt-

ter der Freude ein zu diesem festlichen Schauspiel.

Für Meleander hatten sie einen Wagen, verziert mit allen Merkzeichen des Sieges und der Königswürde, herbeigeführt. Er bestand darauf, daß Radobant ihn bestiege; und so entstand ein langer Wettstreit der Höflichkeit, bis Radobant sich erklärte, daß dieser Platz vor Allen der Fürstinn gebühre, und daß hier Argenide neben ihrem Vater sitzen solle. Die Beide müßten dem Volke sichtbar, und im Stande seyn, dessen Segenswünsche und Zuruf entgegenzunehmen; denn für sie hätten ja die Götter — für sie das Schicksal durch diese Schlacht sich erklärt. Er seines Theils wolle, wenn sie es zugäben, der Führer ihres Wagens seyn; oder, falls sie dies abschlügen, zunächst hinter ihnen dessen Spur verfolgen.

Es war sichtlich genug, daß nur die Liebe und die Hofnung einer Verbindung dem stolzen jungen Manne diese bescheidne Sprache in den Mund legte. Wie indeß Meleanders Zunöthigungen, den Wagen zu besteigen, oder mindestens doch die Zurichtung eines andern abzuwarten, nichts fruchteten, so wollte auch er desselben sich nicht bedienen. Endlich auf Gutmeynen der Könige und auf den einhelligen lauten Wunsch des Heeres ward Argenide allein dar-

aufgesetzt. Vor dem Wagen her ritten die Könige auf ihren Rossen, die gleichfalls mit Lorbeerzweigen geziert waren. Noch vor ihnen zog Alexion, auf einem weissen Pferde sitzend, auf. Mit der Linken faßt' er die Zügel; in der Rechten hielt er seine Hochbeute, Lykons Haupt, worauf die Augen des Volks sich mit Begierde hefteten; denn freilich war gerade dieses das entscheidendste Unterpfand des Sieges. Ein Soldat, Alexions vorzüglicher Liebling, trug ihm einen Pfahl vor, der mit Lykons Rüstung behangen war; und unfern davon sah man auch Menekritus, mit Ketten beladen.

Die Leibtrabanten und der Kern des Heeres umgaben sowohl die Könige, als Argenidens Wagen; und wenn sie schon aus Achtung gegen die Letztere sich aller sonst bei Triumphzügen ihnen verstatteten Freiheiten und Unanständigkeiten enthielten, so hörten sie gleichwohl nicht auf, Lieder anzustimmen auf Hymen und Cytheren und alle Schutzgötter des Bundes der Zärtlichkeit; wobei sie wechselweise den Blick auf Radobant und Argeniden hefteten. Wahrscheinlich waren die Garden die Anstifter dieses Scherzes: aber bald stimmten auch die Sikuler, welche diese Verbindung unter den Königen für bereits beschlossen hielten, mit ein, und glaubten durch die Fortsetzung des Scherzes sich den

Beifall ihres künftigen Beherrschers zu verdienen. Nur war er freilich Argeniden selbst deswegen um soviel mißfälliger. Sie verwünschte einen Sieg, den sie zu diesem Preise bezahlen sollte; und wenig fehlte, daß Radobant nicht im Ernste ihren Haß verwirkte.

Indessen hatten auch die Einwohner von Pancrunus ihre Thüren festlich ausgeschmückt mit Fackeln und Lorbeerzweigen. Wer immer nur im Stande war von den Bildnissen seiner Ahnen, hieng sie aus zur öffentlichen Schau an überflorten Bahren jenes Geschlechts, und lud so auch die Todten ein zu Theilnehmern an dem allgemeinen Jubel. Die Bürger hatten sich in ihre Ordnungen getheilt, und zogen hinaus ihrem Könige entgegen. Voran gieng der Chor der Knaben in schlichten weissen Kleidern, und sang, wie Kinder pflegen, lauter, denn nöthig gewesen wäre, seinen kunstlosen Siegsgesang. Dann kamen alle Musikverständige, und feierten durch den mannigfaltigen Zusammenklang ihrer Stimmen und Instrumente das Lob des nahenden Siegers. Ihnen folgten die Gemeinheiten der Künstler; und diesen hinwiederum die Dienstleuten, Jede mit den unterscheidenden Zeichen ihrer Würde. Nach einer nur zu langen Anrede, womit sie dem Könige den Weg verstatten, machten sie endlich den Dienern der Gott-

heiten Platz, welche die Hinterſten in dieſem feierlichen Zuge waren. Einige von ihnen trugen die alten unförmlichen Bilder ihrer Götter, andre Kränze; Alle aber Rauchfäſſer in ihren Händen. Mit einer Zuverſichtlichkeit, die das Achſelzucken jedes Klügern erregen mußte, erzählten ſie dabei, wie ſchon lange im voraus göttliche Anzeichen — wie Vögelflug, glückliche Donner und andre wundervolle Erſcheinungen Lykons Vernichtung unfehlbar vorbedeutet hätten.

Umringt von dieſen Schaaren, gelangte Meleander darauf ans Stadtthor, über welchem man die Bildſäule des Friedens aufgeſtellt hatte, wie der Kriegsgott ihr den Ölzweig in die Hand reicht, und wo eine ſchmeichelhafte Inſchrift den König als den Ruhebringer Siciliens pries. Von da begab er ſich in Jupiters großen Tempel, und endlich nach Vollbringung ſeiner Opfer in die königliche Burg zurück; während Menekrit in die engſte Verwahrung gebracht wurde, wiewohl er in weniger noch als vier Tagen an ſeinen empfangenen Wunden ſtarb. Eine gleiche Begegnung mit ihm erfuhr Anarimander, als er von den Katanaeſern gefangen eingebracht wurde; allein auch ihn rieb ſein Gram in wenig Wochen auf. Lykons Bildſäulen wurden aller Orten niedergeriſſen.

Ein beſondrer königlicher Befehl unterſagte jede heimliche Aufbewahrung derſelben, ſo wie auch ihre öffentliche Ausſtellung bei den Feſten und Leibeszügen ſeiner Familie.

Ermattet von der geſtrigen Schlacht, vom Gewühl ſeiner Sorgen, und auch wohl vom Genuß der Freude ſelbſt, hatte Meleander ſich in ſein geheimſtes Zimmer zurückgezogen; blos im Beiſeyn ſeiner Leibdiener ein leichtes Nachtmahl eingenommen, und dann ſich zeitig zur Ruhe begeben. Nicht minder auch hatten Radobant, Alexien und Argenide unter dem Vorwand der Ermüdung ſich hinweggeſtohlen, um ihrem Kummer in der Einſamkeit ungeſtörter nachzuhängen. Jeder hatte ſeinen eignen geheimen Schmerz, der ihm am Herzen nagte.

Radobant, ſo vermeſſen ihn ſein Selbſtvertrauen auch immer machte, neidete dennoch Alexien den glückhaften Erfolg ſeiner Tapferkeit; neidete ihm den freudigen Zuruf des Volks und Meleanders gnädige Blicke. Zwar that es nur die Liebe in ihm, die jegliche Alles fürchtet: — denn ſonſt ſchien ihm dieſer Alexion in jedem Betracht zu tief unter ihm ſelbſt, um nicht ſeine Verachtung zu verwirken! Lieber alſo kehrte er den betrachtenden Blick auf ſeine eigne Perſon zurück, auf die Verdienſtlichkeit ſeines Beſtandes und die Größe ſeiner Thaten. So, um

gaukelt vom Traumbild ſeiner errungenen Tro-
phäen, überſchlich ihn der ſüße Schlaf.

Glühender jedoch brannte die Wunde in Ale-
xions Herzen. Ach! er fühlte an ſich ſelbſt,
daß es in der Natur nichts Schmerzlicheres
gebe, als was die Menſchen die holde Lie-
be nennen! Immer deutlicher glaubte er zu
ſehen, daß es nicht ſowohl ſein Geſchick ſey, als
ſein beharrliches Schweigen, was ſeiner Liebe
im Wege ſtände. Lief er nicht Gefahr, für ei-
nen unbedeutenden Menſchen gehalten zu wer-
den, wenn er über ſeiner Geburt und ſeiner
Würde das bisherige Dunkel noch ferner ruhen
ließe? Welch ein großer Schritt zum Ziele, ſo-
bald er Meleander ſeinen Stand und ſein Herz
entdeckte!

So beſchloß er's! — Aber ſogleich auch
kam ihm der mütterliche Befehl zu Sinn und
ſein Eidſchwur, den er im Angeſicht aller Göt-
ter feierlichſt abgelegt, keiner menſchlichen Seele
in Sicilien ſeinen Stamm und ſein Geſchlecht zu
offenbaren. — Was denn zu thun? — An
ſeine Mutter ſchreiben? oder ſelbſt zu ihr hinei-
len, und ſich ſeines Gelübdes entbinden laſ-
ſen? — Beides ſchien ihm ſehr viel zu langſam!
Mußt' es jedoch ſeyn, ſo war wohl die ſchriftli-
che Betreibung dieſer Sache die räthlichere.
Denn auf eine ſo lange Zeit entfernt leben von

Sicilien — o, wer könnte das, und doch zugleich Argeniden, wie sie es werth war, lieben? — Unruhig warf er sich in diesem Wirrwarr seines Herzens auf dem Lager hin und wieder; ohne es zu fühlen, wie hart unter diesen geistigen Leiden auch sein Körper mitgenommen wurde.

Argenide, überall umlagert von der Schreckgestalt ihres Kummers, flüchtete sich zu Selenissens Tröstungen. In die Wette klagten sie nun über Poliarchus sogut, als über Radobant. Warum auch mußte der Eine ewig ferne seyn, indeß der Andre zu ihrer Qual wie ihr Schatten sie verfolgte? — »Mutterherz!« seufzte Argenide — »Ach, wie theuer kommt mir dieser Sieg zu stehen! Was liegt mir daran, ob Lykon oder Radobant der Überwinder geblieben, wenn meinen guten Vater der Dolch des Empörers darum nur verfehlte, damit nur sein Kind zur Mörderinn an seinem Leben würde? Ich werde nun Radobants werden sollen; und wenn ich dann in der Nacht des Grabes die einzige noch übrige Rettung aufsuche — ach, dann wird es der Schmerz meiner Todeswunde seyn, an dem die schwachen Lebensfäden meines greisen Vaters sich aufreiben!

»Schrecklich! wenn die Bestimmung meines Daseyns keine andre wäre, als die wehrlose

Beute jedes Räubers zu ſeyn! wenn ich nur zum Lohn des Siegers aufgehoben wäre! — Reich und Krone — Schönheit und Wohlgeſtalt — o, ihr mögt ſelige Gaben in des Schickſals Händen ſeyn: — mir ſeyd ihr nur verliehen zu meinem Verderben! — Ach, ich fürchte, daß ich meinen am Geiſte hochgeadelten Poliarchus nur darum mußte kennen lernen, damit mein Unwerth und die Unmöglichkeit unſrer Vereinigung ſich mir um ſoviel lebendiger entdeckten!

»Sprich aber doch, Seleniſſe, und tröſte mich: — Was hältſt du für den Grund ſeines Ausſenbleibens? — Ob er wohl nur die Beſtändigkeit meiner Liebe ſollte prüfen wollen? und er hielte ſich vielleicht irgendwo verborgen? — wäre wohl gar auf unſrer Inſel ſelbſt zugegen? — Ach, und wenn er dann in den aufgeſtellten Schlingen ſeiner Widerſacher ſich verſtrickt hätte! Sein Herz iſt ſo gleichmüthig in Gefahr, und eben darum auch nur gar zu verdachtlos! — Rathe denn, treue Seele: — wem ſoll ich mich vertrauen? wen ſoll ich ſchicken, ſeines Wohlſtands mich zu erkundigen und das Übermaaß meiner Leiden ihm zu offenbaren?«

Ein heiſſer Thränenguß hemmte ihre Worte; und nun horchte ſie erſchöpft auf das, was Se-

leniſſe zu ihrer Beruhigung ſagte, und was freilich mehr war, als dieſe ſelbſt für möglich und glaublich halten mochte. — »Ach nein! ach nein!« fuhr endlich Argenide mit neuer Klage auf — »Mutter — ich bin wohl das erſte Beiſpiel nicht von unglücklicher Liebe! — Wozu noch der Hoffnung des Zufalls die Hand entgegenbieten? Der Tod bleibt doch meine letzte Zuflucht; und der entgeht mir nicht! — O, daß ich mein Gewand wechſeln, und gehen dürfte, meines Polarchs Fußtritt auszuſpähen! — Aber mein Muth erliegt ſchon dem Gedanken an dieſe Kühnheit. Ich verſtehe mich nicht auf Betrug, und bei jedem Worte würde meine Stirn mich Lügen ſtrafen. Ich würde — zwar das möchte! — aber gewiß würd' ich erliegen auf dieſer Bahn, wenn ich ſie kaum erſt angefangen! Du Gute könnteſt auch mir nicht zur Seite ſtehen, und wie hart hinwieder müßte des Königs Zorn über meine kindiſche Flucht auf dich zurückfallen! — Welcher Rath denn wohl der beſte wäre . . . ? Hm! Nicht wahr, treuer, als Alexien, hat Polarch keinen Freund? Er war's, der unlängſt auch in ſeinem Abweſen ſeine Sache beim Könige führte; ſeine Stimme vorzüglich gab den Ausſchlag für Polarchs Zurückberufung. Mir wird' es gelingen, daß er den Theuren aufſuchte, um ihn Er-

cilien wiederzuſchenken. Aber freilich — wiſſen müßt' er es nicht, aus was Gründen ich ihn zu ſehen begehre. Man kann etwas anders vorgeben; und es müßte arg ſeyn, wenn unſer Beider vereinter Scharfſinn der kleinen Lüge nicht die haltbare Farbe der Wahrheit ſollte leihen können!«

Seleniſſe gab dem Einfall ihre vollſte Zuſtimmung; entweder weil das Stückchen Liſt ihr wirklich gefiel, oder weil ſie zu ermüdet war, um ſich und Argeniden während der paar noch übrigen Stunden der Nacht die Erholung von ihrem Kummer länger zu mißgönnen. — Zwar, Argenide fand ſie auf ihrem ſchlafloſen Lager nicht. Mit grauendem Morgen rief ſie ihrem Oberkämmerer; ſprach mit ihm ein paar Worte über Lykons Tod, und befahl ihm ſodann ohne weiters, ſich bei Alexion zu erkundigen, wie es ſeit geſtern um ſeine Wunden ſtände, deren er verſchiedene, wiewohl zum Glück nur leichte, empfangen hatte.

Dieſe liebreiche Aufmerkſamkeit war freilich um ſo mehr in ihrem Plane, je ſchwieriger die Aufträge waren, die ſie ihm bald geben wollte. Alexion, wie in den Himmel verzückt, zweifelte nun ſchier nicht länger an Argenidens Gegenliebe; und ſo erwiedert' er dem Oberkämmerer: Sein Wohlſeyn ſey ſo ganz an Meleanders und

der Prinzessinn Glück gebunden, daß die Versicherung des letztern ihn auf der Stelle zu heilen vermöchte.

Wunderbar, wie das schwache Menschenherz doch immerhin liebt, was es fürchten — und fürchtet, was es lieben sollte! Da schwillt nun der Busen so eines jungen Heldensohns zu Freude empor in seiner seligen Unwissenheit über Argenidens geheimere Plane, und martert sich ab in seinem Sinn mit lieblichen Hirngespinnsten, und harrt demüthig an der Schwelle des königlichen Mädchens, um bei dessen Hervortritt einen freundlichen Blick zu erhaschen! — Wahr ist's: er kam nicht ungern gesehen. So lang ihr Weg zu Meleander dauerte, hörte sie nicht auf, sich mit Alexien zu unterhalten. Poliarchs wurde dabei aus Vorbedacht mit keiner Silbe erwähnt; denn hiezu schien ihr die Zeit noch nicht gereift zu seyn; und eine Unterredung über diesen Punkt mußte der Zeugen nothwendig weniger haben.

Eben aber war eine neue Irrung im Anzug. Geblendet von Lieb' und Zärtlichkeit, hatte sich Radobant Auflauren zu erkaufen gewußt, die ihm allen Verlauf der Dinge mit Meleander und Argeniden zutrugen mußten. Daher kam's, daß er sein Schlafzimmer noch nicht verlassen hatte, als ihm schon hinterbracht wurde

de, daß Argenide mit frühstem Morgen zu Alexion geschickt; daß er sogleich auch sich eingestellt, und daß die Prinzessinn über allemaaßen gnädig mit ihm gesprochen habe. Sogleich auch entbrannte Radobant in Argwohn. Man schien ihm hier sein Glück streitig machen zu wollen; und er nahm sich's vor, seinen Muth eben sowohl in der Liebe, als vorher im Kriege zu erweisen.

Erbittert zog er Virtigames auf die Seite, sich über die Mittel und Vorwände mit ihm zu berathen, um diesen Alexion aus dem Wege zu schaffen. Sollte auch ein so großer König von der Mitbewerbung eines schlechten namenlosen Menschen sich zu besorgen haben müssen? Wie widersinnig! — Zwar, Virtigames suchte seinen Grimm zu besprechen, indem er geringschätzig von Alexion sprach, und darauf drang, daß Radobant bei dem heutigen Gastmahl, zu welchem er sich versagt hatte, Meleander seinen Wunsch zu einer nähern Verbindung mit ihm eröffnen sollte. So werde der Sache leichtlich zu helfen seyn, und Alexion in der ihm gebührenden Verachtung den genugsamen Lohn seiner Thorheit finden; anstatt daß er, wofern Radobant so öffentlich und hitzig wider ihn aufträte, bei seinem Verluste selbst vielleicht einigen Trost in dem Gedanken fände, die Eifer-

ſucht eines Königs, wie Radobant, rege gemacht zu haben.

Viertes Kapitel.

Über Urſach, Folgen und Heilmittel der innerlichen Fehden.

Frei von den Sorgen der Liebe, drükten indeß andre und größre auf Meleanders Seele; denn ſolange Syrakuſa, Lilybaum, Agrigent und andre Städte mehr Lykons Syſtem noch immer befolgten, war der Krieg bei weitem noch nicht beendigt. Es entſtand jedoch die Frage, was räthlicher wäre: Ob man das Heer theilen ſolle, um über ſie alle zu gleicher Zeit herzufallen? oder mit ganzer vereinigter Macht einzeln an ſie zu ſezen?

Kleobulus, den er deshalb um ſeine Meynung fragte, rechnete mit Zuverſicht auf die Ergebung dieſer Städte, da es ihnen Partheyen nunmehr gänzlich an einem Haupte fehlte. »Laß es genug ſeyn, mein Gebieter!« ſprach er — »daß du fortfahrſt zu drohen und dein Heer unter Waffen zu zeigen. Die Furcht wird dann zeitig genug Reue in ihnen wirken; und ich bin ſehr gewiß, daß ihre Abgeordnete vor unſern Thoren anlangen, ehe noch einige Tage ins Land gegangen. Dieſe Kriſis von Empörung

war eine Art von widernatürlichem Zuſtand für ſie; ſie werden froh ſeyn, in das vorige gewohnte Geleiſe zurücktreten zu können. Sorge alſo nichts! Dieſer Krieg iſt ganz ſo gut, als überſtanden! Auch ſind es warlich die Städte nicht, in denen er ſich entzündet hat! Und wenn dir's forthin um deine Ruhe zu thun iſt, ſo ſind es ganz andre Quellen des Übels, welche du zu verſtopfen haben dürfteſt.«

Meleander waren ſeine Unfälle in noch zu neuem Andenken, als daß die Zukunft ihn hätte ſorglos laſſen können. »Wohl muß man dahin »trachten,« erwiederte er demnach — »daß die »Rückkehr des Wohlſtands und der Ruhe in »meinem Reiche auch in ihrer Dauer geſichert »bleiben möge. Die Tiefe und die Richtung »der Streiche laſſen ſich, ſolange die Narben »noch friſch ſind, am richtigſten erkennen. Sie »haben uns Einmal getroffen, und das Schick»ſal könnte uns auch wohl zum Zweitenmale »damit zu Boden ſchlagen wollen. Hätteſt du »mir, im Drange der Gefahr ſelbſt, meine ehe»mals begangnen Fehler aufdecken wollen, ſo »hätte mir vielleicht, was nur Warnung »ſeyn ſollte, ein verweiſender Tadel ſchei»nen können. Jetzt aber ſind wir im Sichern, »Kleobulus; jetzt ſage keck heraus, wie du's

» mennſt, damit wir in Zukunft uns beſſer hü-
» ten lernen. «

Sobald aber der König auch darauf beſtand, Alles hören zu wollen, ſo wohl hütete ſich Cleobulus, durch zu freie Aeuſſerungen ihm wehe zu thun. Er bezeugte alſo: Ihm könne er nicht Schuld geben, was Feindeskabale, Geiſt der Zeiten und das eiſerne Geſchick allein verwirrt hätten. Durch dieſe Beſcheidenheit gelang es ihm, ſeinen Rathſchlägen einen um ſo gelehrteren Weg in Melanders Herz zu eröffnen.

» Grauſamkeit « — hub er an — » müßte zuvor ausgeſtoſſen werden aus den ſchönen Reihen der Tugenden, wenn man läſtern wollte, du habeſt damit Cirtien vollends in den Abgrund geſtürzt, an deſſen Rande es wankte. Vielmehr iſt es die Furcht des Schickſals, welche deiner Milde zu deinem und des Vaterlandes Verderben gemißbraucht hat. Alle jene Tapferkeit, jene Vaterliebe gegen die Bürger des Landes und deine und deiner Vorväter unbedachte Freigebigkeit gegen ſie — freilich hat dies zuſammengenommen die edelſten Kräfte deines Reichs endlich erſchöpfen, und deine Herablaſſung dich einer ungeachteten Würdigung preiß geben müſſen. Jetzt zwar ſind die Aufrührer ſo zu Boden gedrückt und ſo entkräftet, daß ihnen

nen nichts übrig bleibt, als Schweigen. Allein sollten sie je wieder zu Athem kommen, so mache dich gefaßt auf einen neuen Sturm; wofern du nicht Herr jedes Lüftchens bist, das ihn erregen könnte. Überall werden sie herausbrechen wollen, und aus jeder Ritze, wodurch sie sich hervorschleichen, werden sie an deiner Krone zwakken. — Nicht, daß ich die Künste der Tyrannei dir zu empfehlen dächte: nur, daß es väterlich für das Wohl der Unruhstifter selbst gesorgt heissen würde, wenn du, entweder durch Furcht der Strafe, oder durch die dem Verbrechen angeheftete Schmach, es zuwege brächtest, daß sie allmählig des friedestörerischen Sinns sich entschlügen.«

»Nur zu gut weiß ich's,« versetzte Meleander — »daß diese Wetterwolken es gewöhnlich »sind, aus welchen der Orkan hervorbricht. »Allein die Kräfte dieser Leute sind nunmehr ge»reift, und hinter der Schutzwehr der Verjäh»rung haben sie durch die Gutwilligkeit der Re»genten selbst eine Art von Gesetzlichkeit zu er»schleichen gewußt. Ich kann keinen ihrer Ge»waltzweige beschneiden, ohne mir den Vor»wurf zuzuziehen, daß ich über meine Gerecht»same handle, eine Macht anzutasten, die in »ihrer vollen Ausdehnung schon lange vor mir »bestand. Oder soll ich über dem zu hitzigen

» Bestreben, meine schon oft gekränkten königli-
» chen Rechte zu retten, ihre Schwäche aller Welt
» vor Augen legen, indeß es vorzüglich meines
» Ehrgeizes wäre, sie ihr zu verbergen?«

»O!« entgegnete Klevulus — »Mein König darf auf den besten Erfolg rechnen, wenn er nur eins nach dem andern und reihenweise das Unkraut ausreuten will, in dessen Schatten jene Leute in die Höhe gewachsen sind. Wie? und sollten Götter und Menschen es nicht vielmehr einmüthig billigen, wenn du für deine Neugierde strafest, und Sicilens Wunden verbindest, welche es sich im tobenden Unsinn selbst geschlagen? — Warlich, es ist der Mühe werth, einmal zu untersuchen, wer unsre Gegner denn eigentlich sind? woher ihr Entstehen? und auf was für Schleichwegen sie dieses furchtbare Übergewicht erschlichen haben?

»Mögen sie immerhin groß thun: — deine Vorfahren waren es gleichwohl, durch deren Gnade sie ihre Reichthümer anhäuften und in Staatsämtern sich mästeten; durch deren Nachsicht und königliches Vertrauen sie zu diesem Gipfel emporklimmten, von wo sie nun ihre Wohlthäter und deren Nachfolger auf dem Throne befehden. Mit deinen eignen Pfeilen also verwunden sie dich, du selbst also hast ihnen die Schale zugespitzt, welche in der Hand des blin-

den Aufruhrs nach dem Leben ihres Schöpfers zielen. Wozu denn noch ein Bedenken, ihnen wieder zu nehmen, was sie aus deiner Gunst empfiengen, und was sie eben so wenig zu verdienen, als anzulegen wissen? — Beim Himmel! nackt würdest du sie stehn lassen, und es würde ein Ende haben mit all der stolzen Aufgeblasenheit, worinn sie sich brüsteten! Bisher haben sie sich selbstgefällig bespiegelt im königlichen Raube, und darüber ihres ursprünglichen Looses vergessen.

»Willst du denn deiner Krone gegen diese Großen mit Ersprießlichkeit ruhen, so erwäge, wie gewaltig ihrer Aller Macht gegen die Festen des Thrones heranwogt; wie sie, schier öffentlich in einen gefahrdrohenden Bund vereinigt, die Befugniß zu Verbrechen gleichsam als ein Vorrecht betrachten. Ewig Feinde und Nebenbuhler unter sich selbst, gestatten sie dennoch nimmer, daß der Regent Einen ihres Gelichters niederdrücke. Sofort, als ein Empörer ausgelöst gegen den königlichen Scepter, darf er auf die offenbare oder geheime Unterstützung seiner Genossen zählen. Entweder stellen sie sich ihm zur Seite, oder sie ersehen diesen gelegnen Zeitpunkt, um durch irgend einen neu angesponnenen Zwist dem Könige des Wirrwarrs noch mehr zu machen. Wieder Andre weichen von

deiner Seite nicht, und ſind wie angewurzelt in deinen Lagern: und eben dadurch und durch endloſe Verzögerungen und in den Weg geworfene Hinderniſſe erlangen ſie's, daß deine Anſchläge ſcheitern und deine Heere in Unthätigkeit raſten. Die Hartnäckigkeit der Empörer, wollen ſie, ſoll dem Gewicht des Thrones ſolange als möglich die Wage halten. Die Könige ſollen lernen, dieſe Gefahr nicht zu niedrig in Anſchlag zu bringen, und das Volk ſich gewöhnen, des Gegengewicht im Staate zu fürchten und ſeinen Druck zu erdulden. Sie ſtellen ſich ſelbſt die Beiſpiele auf, und bereiten ſich die Wege vor, auf den Fall, daß ſie einſt zu irgend einer Zeit gegen den Regenten ſich auflehnen ſollten. — Hier gilt alſo nur das ſchleunigſte Zuvorkommen ihrer Zuſammenrottungen, oder die geduldige Ertragung der Verſtärkung deines Feindes.

»Du weißt es zu gut, als daß ich ſie neue Thatſachen dir wiederholen dürfte, was Coalitionen dieſer Art vermögen: aber doch geſtatte, daß ich ihre erſten Quellen und den Geiſt, der ſie belebt, hier muſtere. So gerne möcht' ich mir das Verdienſt erwerben, deinem Muthe Flügel, oder deiner Geduld eine Stütze gegeben zu haben, um ein Gefolge von Unfällen zu ertragen, das ſchwerlich ganz ausbleiben dürfte!

»Verſuch' es nur, deine Kunſt auf irgend

einen Glücklichen zu werfen und ihn aus dem Staube zu erheben, wider die Zustimmung der ersten und gewaltigsten Häuser im Staate — sofort werden sie scheel sehen, als geschäh' es auf ihre Kosten, wenn du ihn zum wohlhabenden angesehenen Manne machst; werden sie sich mit der lauten Klage über ihre eigne Hintansetzung von Hofe zurückziehen, und sich auf eben die Festen und Schlösser flüchten, welche sie ganz deiner Gnade danken. Dann jammern sie über das Schicksal der Nation, und daß der hülflose Staat nur dazu dienen solle, ein paar Blutegel satt zu machen. Es sey unerträglich, wie diese neuen Geschöpfe in ihrem Übermuthe des verblendeten Fürsten mißbrauchten, und wie sie's gleich den ersten kitzelnden Gebrauch ihrer neuen Macht seyn liessen, die alten und wohl um's Reich verdienten Geschlechte unter die Ferse zu treten.

»Sprich selbst, mein Gebieter! ob dies nicht das treue Bild des gewöhnlichen Ganges ist, den der Empörungsgeist nimmt, um die Flamme des Bürgerkriegs zu entzünden? — Daß er auch der Einzige wäre! Aber noch ein mancher Quell mehr ist übrig, aus welchen diese Köpfe den Kühnsinn zum Abfall schöpfen. Wenn das ihnen lange zugeleitete Bächlein deiner Freigebigkeit zu irgend einer Zeit einmal versiegt;

wenn du ihnen Ämter versagst und Verwaltungen, indeß sie wohl voll, aber noch lange nicht satt sind; wenn du deine Geheimnisse nicht allzumahl in ihren Busen niederlegen willst; wenn du Andre deines innigern Vertrauens würdigst; wenn deine Blitze nicht gleich niederfallen auf den Kopf des Mitbewerbers, über den sie dieselben gern geleitet hätten: — sogleich halten sie sich gekränkt in ihren Würden, und ergrimmen, als ob ihre Ehre unheilbar verwundet worden.

»Eine andre Art von Leuten wieder, um sich in Ansehn zu setzen und den Regenten fein fleißig ihres Vermögens zu erinnern, sucht mit Begierde jeden Anlaß zum Hader auf; und jeder Vorwand, die öffentliche Ruhe zu beeinträchtigen, ist ihr willkommen. Was für Anlässe aber diesen Friedensstörern sich dazu auch darbieten mögen, so wuchern eben die Kräfte, welche sie von euch Königen empfiehlt, in ihrer Hand, ihnen Anhänger und Streiter zuzuführen; und das um soviel unfehlbarer, je magistrafter der Frevel der Empörer fast immer zu bleiben, und wohl gar den Weg zu Belohnungen zu eröffnen pflegt. Ihre Invest ist tiefst; sie haben sich eine Art von eignem Regimente erschaffen, und lassen sich nun den Frieden theurer von euch Königen abkaufen, als sie

durch den treuesten Pflichtgehorsam würden zu verdienen gewußt haben. Mit eurem Golde also und in eurem Solde werden die Heere in's Feld gestellt, womit sie gegen euch auftreten! Es ist abscheulich, daß gerade eure Schätze es seyn müssen, was sie frech genug macht, euch Rechenschaft über eure Staatsverwaltung abzufordern, oder euch die Gesetze dazu vorzuschreiben!

Und die Folge von dem allen? Je öfter ihr Könige den Frieden von ihnen auslöset, je offenbarer ist's ihr Vortheil, ihn zu übertreten. Ohne je einen Augenblick auf Sicherheit und Ruhe in euren Staaten rechnen zu können, müßt ihr ewig jeden umherblicken, wo zuerst das Feuer aus der Asche wieder hervorlodern möchte? wer von Allen in einer neuen Empörung seine Ehre suchen könnte? wer sich's gelüsten ließe, die Anzahl der Friedensverträge mit einem hundertsten und tausendsten Pergament zu vermehren?

„Immer wär' es noch das geringste Übel, daß das Ausland mit Hohn und mit Verachtung auf diese Kriege, wie auf diese Friedensschlüsse herabblickt, und daß die Zeiten der Ruhe, wie der Empörung weniger, als dem Aprilenwetter, zu trauen ist. Heilloser noch bei weitem sind die Wunden, womit diese Meutereien gegen die Eingeweide des Vaterlands selbst

es wenigstens doch Eine Art des Trostes, womit diese Wuth der innerlichen Fehden sich beschönigen ließe! — O nein! hier haben wir die Schule der Tapferkeit und der Kriegskunst nicht zu suchen! Dann müßten wir vergessen können, daß all diese gewaltsamen Bewegungen mehr Drohungen, mehr das Zerrbild, als die lebendige von Thaten begleitete Darstellung des Kriegs zu seyn pflegen. Solche Rotten drängen sich zusammen in Städten und Schlössern ihres Anhangs; berauben den schwachen Bürger; plündern den wehrlosen Landmann aus — Und hiemit ist das Register ihrer Heldenthaten aufgezählt! Selten wagen sie eine Schlacht; nie ändert sich je die Szene; oder sie ändert sich plötzlich — weil ihr Regenten zu eurem eignen Verderben um jeden Preis sie zu versöhnlichen sucht; weil ihr sie, beladen mit eurem Frevel und euren Geschenken, in Frieden entlaßt, ehe noch das Glück der Waffen den Ausspruch gethan!

»Oder gesetzt denn auch, daß diese Kriege nicht noch früher ein Ende gewinnen, als sie begonnen, und daß von beiden Seiten die Erbitterung fehlte: bleibt es nicht immer doch das Mark des Landes, wovon der Krieger sich mästet? Wird er des Eigenthums der hülflosen Bürger gewissenhafter im Kriege schonen, als

er's vielleicht zur Zeit des Friedens thäte? Werden die Versuchungen zum Raube ihm unwillkommner seyn, als die Aufforderungen zum felsenfesten ausdauernden Muth, Stärke und Kriegserfahrenheit? — Versuch' es, und führ' ihn auf den Tummelplatz eines rechtlichen und mit Schonung geführten Krieges in entfernten Gegenden, und laß ihn streiten mit Mangel und Entbehrung — Weibisch und verdrossen werden dann seine Kniee schlottern, und wird sein Beispiel es erweisen, wie himmelweit verschieden die Thaten des Räubers und des Soldaten sind!

»Geringschätzung wird dadurch unser Loos bei unsern Nachbarn. Jeder deiner Drohungen setzen sie die schnödeste Verachtung entgegen; und was sie so keck macht, ist nicht sowohl das Vertrauen auf ihre eignen Kräfte, als auf die Bösartigkeit deines einheimischen Übels. Sie bauen darauf, daß es mehr nicht, als einiger hingeworfnen Talente bedarf, um unter deinen Eikulern eine Parthei zu gewinnen, die dich in eine bürgerliche Fehde verwickle. Gerade also mit Denen geben sie dir zu schaffen, an deren Spitze hingestellt du sie selbst vernichtet haben solltest! Sprich denn selbst, was ein edles Volk empfinden muß, wenn es nur die trostlose Wahl zwi-

ſchen ewiger Schmach oder völliger Vernichtung für ſich übrig ſieht?

»Und was würden deine Ohren zu hören bekommen, wenn die Klagen deines Volkes bis zu ihnen drängen? »Darum« — würd' es ſagen — »gaben wir uns einſt Könige, um die»ſen wilden Tumulten zu wehren. Darum »verliehen wir ihnen den Purpur und den »Glanz des Thrones und die Macht des »Schwertes, damit kein Dämon der Ehrſucht »die Gemüther entzweite, und kein Partheiengeiſt »die untheilbare Nation in Spaltungen zerriſſe; »damit der Bürger vom Bürger nicht zu fürch»ten hatte, was nur in Feindes Munde zur »Drohung werden könnte. Was haben wir »zum Lohn für unſre aufgeopferten Rechte und »unſer hingegebnes Regiment, wenn unſer Kö»nig uns vor der Übel keinem zu ſchützen weiß, »denen wir als Republikaner müde waren? »Entweder unſre Freiheit erſtatte uns zurück, »oder ſchaff' uns die ſtille Ruhe in unſern Hüt»ten, um welche wir unſre Freiheit die verpfän»det haben!« «

Ein tiefer Seufzer ſtahl ſich bei dieſen Worten aus Melcanders beengtem Buſen hervor. »Es mag wohl leichter ſeyn« — verſetzte er — »den Sitz der Krankheit zu entdecken, als »das Meſſer mit kaltem Blut an die Wunde zu

»sehen. An Eristhenes und Olvodemon hab'
»ich ein paar solcher verderblichen Blattern
»ausgeschnitten. Auch Lyken ist nicht mehr.
»Bedarf es aber immerfort solcher schnellen Rei-
»nigungsmittel, um den Staatskörper gesund
»zu erhalten: o, so möchte man schier einer
»Mädchenwait gram werden, die sich einzig
»vom Herzblut der Greisen nährt! Sie sind
»der Kern der Nation; jede Geistesgröße, jedes
»adeliche Verdienst einheimisch unter ihnen!
»Und diese Sterne an meinem Himmel soll ich
»auslöschen oder verdunkeln? — Auslöschen
»ihre ganze schöne Saat? — Das wäre
»grausam, und am Ende auch wohl mehr, als
»in irgend eines Königs Kräften steht. — Und
»wenn also sie Alle nicht: welche denn?
»Doch wohl die gefahrdrohenden nur? — Ja,
»wenn es nicht unedel wäre, den bloßen unei-
»gentlichen Verdacht mit der Strafe zu bewaff-
»nen! Und wie oft hinwieder geht auch nicht
»einmal der leiseste Argwohn dem Ausbruch der
»Empörung voran! Was bedarf es mehr,
»als des überwältigenden Genies eines Sterb-
»lichen, um den Augenblick des Entwurfs seiner
»verderblichen Plane auch den Moment ihrer
»Ausführung seyn zu lassen? — Das System
»deiner Strenge allein wäre hinreichend, uns
»Feinde ohne Zahl zu erwecken! Kleobulus,

»und du wollteſt mich, gleich dem Wilde des »Feldes, zur Einſamkeit verdammen; oder mei»nen Hof ewig mit neuen, mir fremden Geſich»tern füllen? Warlich, dein Heilmittel wäre »entſetzlicher als das Übel ſelbſt! — Nun wir »dieſen Sturm glücklich ausgedauert, laß »mich zu dem Schickſal und den Göttern hoffen, »daß die Erfahrungen von meinem Strafvermö»gen meinen Widerſachern den Zügel der gebüh»renden Ehrfurcht gegen mich werden angelegt »haben. — Ich bitte dich, Kleobulus — rathe »mir; aber menſchlicher!«

»Dein Wunſch, o König! iſt auch der meinige!« fiel ihm der alte Staatsmann ein. — »Auch ich entſchuldige die Großen, ſoviel ich darf. Es giebt frohherzige, große Seelen unter ihnen; das hat deine Weisheit bemerkt. — Allein wenn nun eben dieſer Stempel des Genie's, eben dieſe Spuren der Größheit in ihrem Charakter es wären, was ſie mir verdächtig machte? Ja, wenn ſie den Zaun der Geſetze nicht ſo vielfältig zu überſpringen wüßten! Traun, ſie könnten die Stützen des Reiches werden; anſtatt daß jetzt, da ihr Könige ihnen den Zügel zulang gelaſſen, die Schuld jedes ihrer Anſchläge und ihrer Wagniſſe auf euch ſelbſt zurückfällt.

Längſt ſchon iſt nicht mehr ihr innerer Gehalt, ſondern die Meynung des Volks der

Maaßstab, wornach Tugend und Laster gewürdigt werden. Was Wunder denn, wenn endlich Gewohnheit, wenn der Glanz, der den vornehmen Verbrecher umgiebt, wenn das Glück, das seinen Schritten folgt, endlich auch das Verbrechen geadelt haben? Zu seiner ihm ursprünglich anklebenden Schande mußt du das Laster der Empörung allmählig zurückführen, wenn du es niederdrücken und ausreuten willst. Gieb ihm seinen ersten schimpflichen Namen wieder; nenn es Majestätsverbrechen, Hochverrath, Meineid; laß es länger nicht gelten, wie bisher, für Geistesgröße, für Gang der Weisheit, für Bundestreue und patriotische Sorgfalt: — und ein großer Schritt ist gethan!

»Jedoch noch ein Zweiter von nicht minderer Wichtigkeit bleibt dir übrig. Du solltest darauf halten, daß jeder Abtrünnige seinen Stolz durch die erniedrigende Art gebrochen sähe, womit er Gnade und Verschonung von dir erbetteln müßte. Zum Erstaunen der Nationen bist du es bisher immer gewesen, der sich selbst die Verschuldung beimaaß, und in öffentlichen Urkunden seine Gegner für frei von Vorwurf erklärt. Denn anerkanntest du ihre Befugniß, die Waffen zu ergreifen, so galt das ja nothwendig für ein Zeugniß, daß das Unrecht auf dessen Seite gewesen, wider Welchen sie ergrif-

sen werden. O, mein Gebieter! daß ich dir diesen Vorwurf nicht machen dürfte! — Allein nimm diesen letzten Krieg aus, aus dem du nun wohl ohne Widerrede als Sieger hervorgegangen: und wirf dann deinen Blick zurück auf die ganze lange Geschichte der Unruhen unter deiner und deines Vaters Regierung. Darf nicht immer ihre Beendigung ein gehässiges Licht auf euch zurück? War nicht immer eure übertriebne Nachsicht die Verrätherinn eurer Schwäche? Wurden nicht immer die Verwüstungen der Fluren, die Überschwemmungen der Truppen und alle Unthaten der Bürgerfehde zurück in euren Busen geschoben? Sogar das habt ihr geduldet, daß man in öffentlichen Akten alles dessen auf eine Art erwähnen dürfen, als sey es auf euren Befehl oder doch durch eure Begünstigung geschehen.

»Ich habe nicht vergessen, mein Gebieter, daß du sagtest, es sey hart, es gränze zunächst an Unmöglichkeit, diese hellleuchtenden Gestirne auszulöschen. Auch will ich warlich ihren Untergang sowenig, als daß unmenschliche Grausamkeit ihnen ihre Laufbahnen vorzeichne! Nicht doch! Glänzen mögen sie immer; wenn sie nur der Sonne nicht vergessen, welcher sie ihr Licht verdanken; wenn sie nur deinen Himmel dir nicht verfinstern! Aber

die Nothwendigkeit selbst schien hier ein blutiges Sühnopfer des Majestätsverbrechens zu erheischen. Cromwell und Oliverdemon zwangen ja deiner Mildigkeit das Strafschwert in die Hand; und das Beispiel ihres unglücklichen Nachfolgers wird Seinesgleichen hoffentlich auf viele Jahre in den Schranken des Gehorsams erhalten.

»Wär' es indessen, daß irgend einmal Jemand jener Zeitläufe vergäße und der gleichen gewagten Rolle sich unterwände, so züchtige deinen Mann, rasch wie der Sturmwind, und ohne dich durch den ungewissen Schneckengang der Berathschlagung aufhalten zu lassen. Denn es selbst, der sich an die Spitze seiner Heere stellt, damit die Untreue deiner Feldobersten durch ihr unnützes Zaudern den Schaden nicht unheilbar mache. Hier gilt es um Selbstvertrauen und Schnelligkeit; so führt dir die Ehrfurcht für den Thron die Verfehlten deiner Sache in Menge zu, anstatt daß sie anfangen werden, über den Umfang ihrer Pflichten zu vernünfteln, sobald sie wahrnehmen, daß du ungewiß bist, ob du deine Widersacher strafbar finden sollst.

»Und gerade dann ist's mehr als jemals deine Pflicht, durch keine unzeitige Erschlaffung deines Muthes den Schleier der Vergessenheit über

über die Vergangenheit zu verbreiten, oder Entſchuldigungen hervorzuſuchen, daß ein Exiſtirendes mit ſeinem Leben büßen müſſen. Stets zeige deine Beharrlichkeit bei dieſem Entſchluſſe, und laß die Welt glauben, daß er nicht ſowohl die Folge deines Glücks, als deines Charakters ſey. Einen Empörer, der dir mit den Waffen in der Hand von Vertrag, von Bedingungen und Frieden ſpricht, ſollteſt du auch nicht einmal anhören wollen. Der Reuige finde keinen Weg zu deiner Verzeihung, als daß er um Gnade flehe, ſeines Hochmuths ſich entäuſſere und ſich und ſeine Sache für ſtraffällig erkenne. Dann möge deine königliche Milde dem Büßenden zu vergeben wiſſen; es ſey denn daß ſein Frevel das Maaß deiner Gnade überfüllt habe, oder daß ſeine ſpäte Reue die Merkzeichen der Erzwungenheit zu erſichtlich an ſich trage.

„Wiewohl auch ſelbſt dein Verſchonen müſſe immer noch den Anſtrich der Strafe behalten. Hatte der Schuldige die Verwaltung Einer deiner Provinzen, ſo entzieh' ihm einen Theil derſelben, um ihn den Händen eines Andern zu vertrauen. Beſaß er eigne oder königliche Burgen, ſo laß dir irgend Eine davon zum Unterpfand ſeiner künftigen Treue ausliefern. Gewiß werden dann Andre ſich ſcheuen, mit ihrem Raube den königlichen Schatz zu bereichern; in-

der sie nach dem bisherigen Lauf der Dinge Geld, Würden, und Besitzungen als Preis auf ihre Freundschaft setzen.

»Insonderheit auch sollteſt du dich hüten, Schuldne dieser Art auf die Vorbitte ihrer Verwandten zu begnadigen, welche wider sie unter deinen Fahnen ſtritten. Nur zu gewöhnlich befolgen die Großen den liſtigen Grundſatz, daß ſie nicht aus Eifer und Vorliebe, ſondern nach dem Ausſchlag des Looſes ſich unter die beiderſeitigen Partheyen vertheilen. Brüder und Vettern und Blutsfreunde werden es, der Eine mit Dir, der Andre mit den Empörern halten; und nun mögen Glück und Ehre ſich wenden, auf welche Seite ſie wollen, ſo werden dieſe Leute immer doch für ihre Sicherheit geſorgt haben. Abſeitträger dieſer Art, mein König, ſollten Dir mit Recht verdächtig ſeyn, und darum darfſt Du ſie nur wenig beſſer als deine Feinde halten, ſobald ſie ſich mit anhaltendem Ungeſtüm für ihre Freunde bey Dir verwenden.

»So ungefähr denk' ich von den Häuptern der Empörer. Allein ohne ihre Heere — was wären ſie? Dieſe ſind Blut und Nerve jedes Aufſtands: alſo auch ſie muß der Ernſt deiner Strafe zu treffen wiſſen. Soldaten, die du zum Schutz deiner Feſtungen oder deiner Perſon in Friedenszeiten angeworben, und die ſich's

gelüsten lieſſen, beim Ausbruch einer Empörung ihren Anführern zu folgen, um unter ihnen wieder dich zu dienen, müßteſt du aller kriegeriſchen Ehrenzeichen berauben, und dann mit Schimpf ſie entlaſſen. Kein noch ſo lauter Ausbruch ihrer Reue, keine Fürſprache, woher ſie auch immer kommen möchte, ſollte dies Urtel zu mildern vermögend ſeyn. Das müſſe ſie lehren, nicht ihre Befehlshaber, ſondern deine geheiligte Perſon in ihrem Bilde verehren. Sie müſſen begreifen lernen, daß Dieſe von dir abhängen und deine Söldner ſind, eben ſowohl als ſie ſelbſt. Dieſe Vorſicht wird dir die Ergebenheit jedes Heeres zuſichern können, das du ins Feld ſtellſt, oder im Frieden dir bildeſt; und deine Großen werden aufhören müſſen, dich im Vertrauen auf deine ihnen zugetheilte Truppen zu vernachläßigen.

»Es könnte aber auch der Fall ſeyn, daß im Beginn eines Aufſtandes ſich Krieger zur Parthei deiner Feinde ſchlügen, welche ſich durch keine Annahme eines Soldes dir verbindlich gemacht hätten; und gegen Solche möchteſt du immerhin deiner Milde Raum bei dir geben, da ihr Verbrechen allein in ihrer Auflehnung wider dich beſteht. Hier dürfen alſo auch keine andre Rückſichten dir wehren, den Ruf deiner Sanftmuth an ihnen wahr zu machen. Nur müſſen

ſie's fühlen, daß die Verzeihung, welche du ihnen widerfahren läßeſt, eine freie unerzwungne Handlung deines königlichen Herzens ſey.

»Aber von Verbrechen und Strafen reden wir, und vergeſſen darüber, daß wir zuvor auch die Sieger ſeyn müſſen — oder, was denn wohl glimpflicher wäre, daß unſre Klugheit den Sinn unſrer Gegner ſo zu lenken wiſſen ſollte, daß es keines Siegs und keiner Strafe bei ihnen bedurfte. Zwei Dinge ſind es, mein Gebieter, die den Völkern die Waffen wieder dir in die Hand geben und ihre Ehrſucht entflammen. Es kann darauf an, ihnen dieſe geilen Auswüchſe mit Weisheit zu beſchneiden, und dann mich ungewiß zu laſſen, ob auf ihrer oder auf deiner Seite der Vortheil der größere ſey? — Wie wohl für jetzt fehlt mir die Muße, mich darüber auszubreiten; denn eben ſehe ich, daß der König der Gauden im Begriff iſt, bei dir einzutreten.«

Melcander ſahe ſich um, und wirklich auch hatte Radobant bereits den Vorſaal erreicht. Ungern alſo brach der König dieſe vertraute Unterhaltung ab, um ſeinen Gaſt zu empfangen, und ihn unter frohen Geſprächen ins Tafelzimmer zu führen.

Fünftes Kapitel.

Radobant erklärt seine Absichten deutlicher, und findet einen Irrthum in seiner Rechnung. Er versucht einen neuen Anschlag auf Argenidens Vertraute.

Der Versammlungssaal war bei weitem der geräumigste Ort der königlichen Burg, dessen Thüren jetzt geöffnet wurden, um die Neugier des herbeiströmenden Volks zu befriedigen. Zu diesen Zeiten war es schon allgemein eingeführter Gebrauch in Sicilien, bei Gastmählern nach griechischer Art auf Tischbetten zu ruhen. Jedoch die Sitten des grauen Alterthums gewinnen oft ein gewisses Ansehn von Feierlichkeit und Würde, wenn sie die öffentlichen Handlungen der Könige, wie der Priester, begleiten; und aus dem Grunde auch erneuerte heute Meleander einen Gebrauch seiner Vorfahren, und ließ seine Gäste an der Tafel sitzen. Die Ersten Männer im Staate waren dazu geladen, und auch Argenide selbst mit dem erlesensten Theil ihres weiblichen Hofstaats war bei dem Feste zugegen. Sie schien eine Sonne; aber im Herzen ihrer werteifernden Liebhaber rief sie nur Eifersucht und Haß und Liebeswuth ins Leben. Alexion entglühte in Zorn auf Radobant, und ward seiner Heftigkeit nur mit Mühe Meister. Nicht minder waren Radobants Blicke ebenso-

viel Dolche, ſo oft er Alexions Augen auf dem Wege zu Arsenden ertappte, oder den Abglanz der Huld in ſeinem Antlitz las, wenn der Prinzeſſinn Blicke ihn beſtrahlt hatten. Beide ließ der wachende Argwohn noch hundert Dinge mehr fürchten, als ſie wirklich erblickten, und durch jede zufällige Miene und Geberde hielten ſie ſich vernachläßigt und beleidigt.

Das Bankett war geendigt, als Radobant, übernommen von Haß und Liebe, Alexander ſeinen angelegentlichen Wunſch vertraute, mit ihm ungeheim ſich beſprechen zu können. Sogleich nahm ihn der König mit ſich in die Säulenlaube, und Radobant entdekte ſich ihm. »Theuerſter Freund!« hub er an — »Hätt' ich mit jedem Andern, als mit dir zu thun, und müßt' ich meinen Wünſchen erſt den Weg zu ſeinem Herzen bahnen, ſo würd' ich vielleicht ſagen, daß ich König der Cauden und der Kerſen ſey: daß die Inſeln der Balearen, daß hier eine Kette von Inſeln in Afrika, und dort die Küſten Liguriens **mein** ſeyen, alles Länder, reich an Volksmenge, wie an Schätzen; — daß mir Flotten zu Gebote ſtehen, die durch ihrer Schiffe Zahl und Stärke furchtbar auf allen Gewäſſern ſind, womit der Ocean unſre Inſeln umfluthet. Ich würde die Folge meiner königlichen Ahnen aufzählen, deren Urſprung ſich

unter den Göttern verliert. — Jedoch, wozu all dieser Prunk, da ich mit Meleander spreche? In der kunstlosen Sprache des Herzens vernimm denn mein Verlangen, als Freund und Freund eine engere Verbindung mit dir einzugehen. Laß mich mein Glück unzertrennlich an das deinige knüpfen — Kurz, laß mich dich Vater nennen, und so auch alle Sohnspflichten auf mich nehmen. Nimm alle meine Habe dahin, und mach' mich reicher, als ich's war, durch deiner Tochter Hand. Dieser Wunsch erschöpft meine ganze, ganze Glückseligkeit; wenn ich gleich unentschieden bleibe, ob ich mich mehr freuen soll, dich zum Vater — oder Argeniden zur Gemahlinn zu bekommen.«

Mit Vorbedacht hatte Radobant in dieser Herzenserleichterung der von ihm geleisteten Hülfe mit keiner Sylbe erwähnt, weil er sich darauf verließ, daß der königliche Greis von selbst das gehörige Gewicht darauf zu legen wissen würde. Wirklich auch machte Meleander die Einleitung zu seiner Antwort dadurch, daß er all die Verbindlichkeiten entwickelte, die er Radobant schuldig wäre. »Und gewiß, mein »Werther!« fuhr er fort — »Dein Antrag ist »von einer Art, daß er nicht allein der willig»sten Annahme, sondern sicherlich auch des

»ſeraſamſten entgegenkommenden Beſtrebens »würdig wäre. Eine Verbindung mit Rado»baut, mit Sardinien — wer ſollte durch dieſe »Vorſtellung ſich nicht geſchmeichelt fühlen? »Dein väterliches Erbe, du junger Held, mech»te immerhin geringer, oder Sardiniens Be»herrſcher im Beſitze eines mindern Ruhmes »ſeyn, und immer noch würden deine Anrechte, »wie hier, jede deiner Forderungen überwiegen. »Allein du weißt auch zugut, als daß ich es »dir erſt ſagen dürfte, wie allein der Bund der »Herzen dem Bund der Hände ſeinen vollen »Reiz ertheilt. Die Herzen der Menſchen ſind »frei, und ihre Unluſt zu verkehren in Luſt — »bis dahin reichen all unſre Geſetze nicht! »Und noch weniger ſcheint ſich das Loos der »Krone, das meiner Tochter gefallen, mit die»ſer Gefangennehmung ihres Willens vereini»gen zu laſſen. Ich ſelbſt habe meinen Thron »von meinen Vorweſern; von mir erwartet »ihn Argonde, und ihr muß allerdings die »Wahl freiſtehen, mit wem ſie ihn und die Sor»ge für Siciliens Beglückung theilen will. Den»te mich indeß, mein theurer Freund! nicht in »dem Maaße unrecht, mir keinen Willen für »jeden deiner Wünſche, und inſonderheit für »dieſen zuzutrauen. Ich mußte mich ja »gegen deine Verwunderung rechtfertigen, daß

»ich meiner Tochter das Recht der Wahl frei»stelle. Über alles, was nach dieser Erklä»rung noch in meinen Kräften steht, magst du »dreist gebieten. Versuch' es selbst bei ihr, wie »werth du sie deiner Liebe machen kannst; »denn ein erzwungenes Ja würde, wie ich »voraussetzen darf, sicherlich auch gegen deine »eignen Wünsche streiten. Und ich — Nimm »an, daß du mein Sohn wärst — Allein ich, »so glühend du sie lieben möchtest, und so reich »die Aussteuer wäre, die du mit ihr hofftest — »ich warlich möchte sie zur Schnur nicht, wenn »sie dich nicht zum Gemahle wünschte!«

Durch diese vieldeutige Antwort suchte Meleander theils Radobant in guter Laune zu erhalten, theils eine Sache ins Weite zu spielen, die allerdings von Wichtigkeit war, und von der er wußte, daß Argenide nur mit Widerwillen daran dächte. Denn Radobants Erscheinung hatte diese Vermählung so sichtlich zum Zweck, daß er es für gerathen finden mußte, seiner Tochter Herz vorläufig über diesen Punkt auszuforschen.

Radobant war indeß in seinem Gewerbe so eifrig, seine Bitten bei dem königlichen Greise so dringend, und seine Versicherungen, daß das ganze Glück seines Lebens an der Gewährung seines Wunsches hienge, so feurig, daß er in

diesem Aufruhr seines Herzens unmöglich Sinn genug für Meleanders Antwort und eigentliche Meynung übrig behielt. Einem kühlern Nachdenken und einer ruhigern Liebe hätte es nothwendig einleuchten müssen, daß Hofnungen, auf diese Weise gemacht, um nichts besser als eine abschlägige Antwort wären.

Eurymedes unterbrach sie endlich mit der Anzeige, daß es nunmehr Zeit sey, sich ins Schauspiel zu begeben; denn man hatte dergleichen in der Eile in den Vorhöfen der königlichen Burg veranstaltet, um den Sieg des Königs dem Volke soviel als immer möglich zu einem Gegenstande der Freude zu machen. Man begab sich also auf die errichteten Tribunen, wo die Aufseher der Spiele eine Unendlichkeit von Geräthschaften aus den königlichen Zimmern zur Schau ausgestellt hatten, und wo die uralten Gebilde der Helden in mannigfachen Formen prangten.

Sobald die Könige ihre Sitze eingenommen, erschien auch Argenide, begleitet von Selenissen, und umgeben von ihrem Frauenzimmer. Allein sie erschien nur zu Radobants und Alexions marternder Qual! Von der Minute an hatten beide keine Augen mehr, für die Schauspieler sowenig, als für den Prunk der alten Beherrscher Siciliens. Selbst zu Argeniden hin wag-

ten ſich ihre Blicke nur wenig; denn ſie hatten ſich unter einander ſelbſt unaufhörlich ins Auge gefaßt.

Nicht aber genug daran, glaubte Radobant zu bemerken, daß die Prinzeſſinn Alexion öfter und freundlicher anlächelte. Zu ſeiner Pein ſchien ihn alles in dieſer Überzeugung nur noch mehr zu beſtärken. »Ha! aber was wird nur alle Wuth meines Herzens mir zu meiner Liebe helfen?« ſprach er ſich ſelbſt heimlich an — »Hier kann allein nur Thätigkeit und Klugheit meine Sache fördern! Dieſen Alexion — Ich könnt' ihn aufräumen: aber nur um ſoviel inniger würde das Andenken des Verlornen ſich ihr zu meinem eignen Schaden aufſchmeicheln. Immer hab' ich die Liebe dem Kriege vergleichen gehört; und diesmal hat der Witz die Wahrheit getroffen! — Recht, ein Krieg! und im Kriege gehen die Feſten über an den Feind durch Verrath, wenn die Tapferkeit zu ſchwach' geweſen ſeyn würde. Laß mich's bei Argenidens Lieblingen mit Geſchenken verſuchen. Ihre beſtändigen Lobpreiſungen ſollen bei der Fürſtinn zu meinem Beſten reden. Wir Alle haben von Natur den Hang, die Eindrücke leichtlich anzunehmen, auf welche unſre Vertrauten uns, durch abſichtlosſcheinende Wiederholung vorzubereiten wiſſen. Wenigſtens werd' ich auf dieſem Wege

Meiſter jedes Geheimniſſes werden können, das zwiſchen dieſen Beiden obwaltet.«

Unter dieſen Überlegungen erwog er ferner, wer von Argenidens Gefolge ſeinen Abſichten wohl vorzüglich entſprechen dürfte? Am längſten haſteten ſeine Entwürfe an Celemniſſens Namen. Freilich war hier wohl die Sache gerade am ſchwierigſten: aber um ſo erſichtlicher auch mußte der Gewinn im Fall des Gelingens ſein. Der Ernſt ihrer Mienen, ſo oft er ſie anſahe, ließ ihn fürchten, daß alle ſeine Künſte an ihrer unbeſtechlichen Treue ſcheitern möchten; und doch, wäre ſie nur erſt für ſein Intereſſe gewonnen, ſchien ihm ſein Sieg ſo unfehlbar bei Argeniden! — Radebant war ein Mann von Verſtand: jetzt machte die Liebe ihn auch ſchwärmiſch. Es muß gewagt ſein!« dacht er — »Und mit der Vertrauten läßt ſich's ja wohl auf eine Art reden, daß, wenn ſie ehrlicher wäre, als ſie ſoll, meine Beſtechungen ihr keinen Verdacht geben; und daß ſie gleichwohl merken könne, zu ihrer Treue habe ſich ein Käufer gefunden, wofern ſie ihr Geheimniß loszuſchlagen Luſt haben ſollte.

Er war zu tief verſunken in ſeinen Betrachtungen, um an den gegebnen Vorſtellungen und den Kampfſpielen (denn beiderlei Arten des Vergnügens wechſelten mit einander ab) im

mindesten Geschmack zu finden. Kaum auch waren diese Lustbarkeiten geendigt und die Zuschauer in den Pallast wieder eingetreten, so näherte sich Radobant, in Meleanders Zimmer selbst, der Prinzessinn, und that ihr eben die Geständnisse, wie zuvor dem Könige. Er bat sie, alle Reichthümer Sardiniens zum Geschenk von ihm anzunehmen; und fügte alles hinzu, was einem zärtlichen Liebhaber sein Herz in dieser Lage nur irgend einflüstern konnte, ohne dem Könige sowohl, als Argenidens Zartgefühl zuviel zu vergeben.

Bescheidenste Sittsamkeit, und mehr vielleicht noch ihr zurückgehaltner Unwille, überglühten Argenidens Wangen mit Purpurröthe. Ihre Antwort war so unbestimmt, als Radobant von einer ersten Unterredung es allerdings zu erwarten gehabt. »Einem Mädchenherzen, »mein Fürst!« erwiederte sie — »sind Sorgen »von dieser Gattung zu fremde; und einer »Tochter gebührt es nicht, zu wählen, sondern zu gehorsamen. Indeß hab' ich dir's »gerne Dank, daß du einen so großen Werth »auf meines Vaters Freundschaft setzest.«

Radobant setzte die Unterhaltung mit ihr noch einige Augenblicke fort, und dachte sodann darauf, seinen versteckten Plan ins Werk zu richten. Indem er nemlich bald hie bald dort-

hin im ganzen Gemach unter den Großen und dem Frauenzimmer ſich unbeirrte und Jedem mit herablaſſender Leutſeligkeit etwas Verbindliches zu ſagen wußte, ſtieß er endlich auch nach Wunſch auf Seleniſſen. Nach einigen gleichgültigen Fragen, hub er endlich an, ihr ſeinen Beifall über ihren Sohn zu bezeugen, der am Hofe lebte. Er fragte ſie, ob ſie Mutter mehrerer Söhne wäre? wer ihres Geſchlechts noch lebte? und was der Dinge mehr waren, die der Alten ſchmeichelhaft ſein konnten.

Von da macht' er nunmehr den Übergang auf ſich ſelbſt. »Es fällt mir auf,« ſagte er — »daß ich ſo manchen Zug meiner theuren, mir unvergeßlichen Mutter in deinem Geſichte wiederfinde. Seit ich dich zuerſt geſehn, hat mich das wehmüthige Andenken ihres Verluſtes noch nicht verlaſſen. Ich will noch heut am Tage dich in Stand ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, wie treu ſich die Natur in euch Beiden wiederholt habe.«

Meleanders ohngefähre Zwiſchenkunft machte hier dieſer Unterredung ein Ende. Sobald aber Radobant mit Anbruch des Abends den Hof verlaſſen, gab er Befehl, Seleniſſens Sohn — Er hieß Demades — vor ihn zu führen, ließ gegen ihn ein ganz ausgezeichnetes Wohlwollen blicken, und nachdem er ihn trunken zu

gemacht, trug er dem jungen Menſchen auf: »Bring Seleniſſen hier meiner Mutter Bildniß, und ſag' ihr, daß, um demſelben vollkommen ähnlich zu ſeyn, ihr warlich nichts, als Krone und Scepter fehlten.« — Es war das ein Gemählde im Kleinen, das, inſofern es ein altes, mit Runzeln beſäetes Geſicht vorſtellte, allerdings mit Seleniſſen einige Gleichheit beſaß. Deſto trefflicher aber war die an die Einfaſſung verſchwendete Kunſt. Dieſe war mit Juvelen beſetzt, und inſonderheit hieng eine ſehr große Perle daran herab. Das Ganze hatte Radobant zu ſeiner Zeit nicht weniger, denn zwanzig Talente gekoſtet.

Treulich auch richtete Demades ſeinen Auftrag aus. Seleniſſens Augen verblinderten ſchier bei dem köſtlichen Schimmer der Edelſteine. Argeniden von ihrem Glücke etwas wiſſen zu laſſen, ſchien ihr zu gewagt. Sie beſorgte, ſich den Verdacht der Untreue zuzuziehen; wenigſtens, wenn ſie das Herz der Prinzeſſinn mit dieſer Neuigkeit ſo ganz unvorbereitet überraſchte, war der Befehl zu fürchten, daß ſie dem Geber ein Geſchenk wieder einhändigen ſollte, das bei weitem auch für eine fürſtliche Freigebigkeit zu verſchwenderiſch war.

Ohne jedoch mit dieſen innerlichen Zweifeln bei ſich aufs Reine kommen zu können, fragte

sie ihren Sohn, ob König Radobant ihm diese Bestellung vor mehrern Zeugen aufgegeben? — »Keine Seele war zugegen!« erwiederte Dieser. »Er nahm mich absichtlich bei Seite, damit uns niemand hörte.«

»Gut denn, mein Sohn!« sagte Selenisse — »So behalte immer auch dies Geheimniß »bei dir! Es betrifft eine Sache, um die du »nicht wissen darfst; auch bin ich es nicht, »wie du glauben könntest, und wie dir's Rado»bant nur aufgebunden hat — für den dies »Geschickte hier bestimmt ist. Es wird die Zeit »kommen, wo ich dir hievon mehr werde sagen »können. Für jetzt merke dir, daß du von »Allem auch nicht Eine Sylbe ausplaudern »mußt!«

Sie begab sich darauf zu Argeniden zurück, in einer Stimmung, die zwar ihrer Treue noch keinen Eintrag that, aber doch auch den sardischen König ihr in einem minder gehässigen Lichte zeigte. Immer ernstlicher erwog sie nunmehr die Gefahren, womit Poliarchs Liebe sie selbst sowohl, als die Prinzessinn bedrohte. Mehr als Einmal schon hatte sie ihr gewaltsam wehren müssen, sich selbst den Tod zu geben; und wer war ihr Bürge dafür, daß Argenide all ihrer Sorgfalt zum Trotz diesen schrecklichen Entschluß dennoch nicht zu irgend einer Zeit vollführte?

führte? Wär' es ihr zu verargen, wenn sie ihre eigne Sicherheit allem Übrigen vorzöge? — — »Und zudem« — fuhr sie in ihren Überlegungen fort — »was hab' ich aufzuweisen von Poliarchs Freigebigkeit? Radobant hingegen hat kaum erst einen Fuß auf die Insel gesetzt; und schon weiß ich von seiner Großmuth mehr zu rühmen, als jener gute Schlucker seit Jahresfrist — Und dauert sein Verständniß mit Argeniden nicht bereits so lange und länger? — wegzuwerfen für gut gefunden hat? Wer weiß auch, wie wahr das Mährchen seyn mag, das er uns von sich aufgeheftet hat — Er ist fremde: wer kennt ihn? — Ah, aber Radobant! Ehe er noch sich selbst den Wunsch dieser erlauchten Verbindung gestand, hatt' ihn seine Hülfsleistung uns Sikulern schon als König gezeigt. — Traun, ich sollte ihm Argenidens Herz zuwenden! Welche Hofnungen würden dann mir aufblühen! Schon im voraus hat er mich ja auf eine Art belohnt, die mich beschämen könnte, wenn auch wirklich alles durch meine Hände gegangen wäre. — Guter Poliarch! Ja, wenn du nicht so ferne wärst! — Es ist eine Frage, ob er gar noch lebt? — und eine noch größere, ob, selbst auch im Fall seiner Rückkehr, Argenide jemals ihren Vater zur ausdrücklichen Einwilligung in ihre Verbindung mit ihm wird

bewegen können? — Sie könnte wohl gar zur heimlichen Flucht sich entschließen, und ich gienge dann mit zu Grunde! — Wir haben hier nur zwischen Radobants Liebe, oder seinem Zorn zu wählen; und lassen wir diesmal unser Glück aus der Acht — warlich, es dürfte mir und Argeniden schwerlich wieder so gut geboten werden!«

Sechstes Kapitel.

Die abgefallenen Städte bitten um Frieden. Über die Heilmittel innerlicher Fehden; Fortsetzung.

In diesen Tagen auch kamen, wie Kleobulus ganz recht gemuthmaßt hatte, von allen Seiten her die Abgeordneten der Städte zum Könige saßen seufzend oder schweigend auf den Schwellen der Tempel, und führten Zweige, mit Wolle verschleiert, in ihren Händen. Viele Ortschaften, und auch Bürger aus den höheren Klassen, fanden an Iburanes und Dunalbion glückliche Vorsprecher; denn diese beiden Männer standen bei dem Könige in einem Ansehn, daß sie nicht leicht vergebens baten. Mit Vergnügen auch nahm Meleanders angebohrne Milde solcher Anlässe wahr, den reuigen und demuthsvollen Empörern zu verzeihen, und sich bloß durch den vollen Anblick seiner Majestät an ihnen zu rächen.

Zu dem Ende wurden denn auch jene Abgeordnete durch ſeine bewaffneten Trobanten in den Richtſaal geführt, wo er ſelbſt zum Schrekken der Schuldigen in königlicher Pracht thronte. Sie ſagten zu ihrer Entſchuldigung ein paar Worte vom Geiſt der Zeiten, der die Herzen der Nation zum Aufſtande mit ſich fortgeriſſen. Meleanders Antwort beſtand in einem kurzen Verweiſe; und ſo überließ er es ſeinen Rathen, ihnen beſſere Hofnungen zu machen, indem er beim Weggehn befahl, daß ſie von denſelben ſeines Ausſpruchs gewärtig ſeyn ſollten. Dieſer war denn auch gnädiger, als ſie's erwarten konnten. Einige Wenige wurden an ihrem Vermögen geſtraft, und die vornehmſten Aufwiegler des Landes verwieſen. Meleander aber gewann ſich durch dies Verſchonen die volle Liebe der begnadigten Städte wieder.

Auch die Hyperephanten giengen damit um, den König durch eine beſondre Geſandtſchaft zu beſchicken, welche ihm ihre Freude und ihre Glükwünſche bezeugen und ihm die wiederholten Verſicherungen ihrer Ergebenheit darbringen ſollte. Gleichwohl unterblieb es auf das Anrathen Einiger, die es wiſſen konnten, daß ſie ſich dem Könige dadurch mißfällig machen würden. Denn kaum hatte Meleander von dieſem Vorhaben gehört, ſo äuſſerte er ſich: »Ich

möchte doch wiſſen, ob dieſe Hyperephanten ſich mehr oder weniger für Sikuler halten, als meine übrigen Unterthanen? Warum denn wollen ſie ihre Geſinnungen noch durch ein beſonderes Organ vor den Thron bringen? warum lieber als Parthei, denn im Verein mit den Provinzen und Städten mit mir verhandeln? Sollten ſie denn endlich noch nicht gelernt haben, daß Verbindungen ſolcher Art den Regenten nicht anders als unangenehm ſeyn können, und warlich dann am meiſten, wenn ſie im Wahn auf ihre Kräfte ſich etwas dünken laſſen, und öffentlich auftreten wollen!«

Indem alſo die Provinzen Eine nach der Andern zu Treue und Pflichtgehorſam zurükkehrten, wurden auch die Abgeordneten von Syrakuſa vor den Staatsrath gelaſſen. Ihre beſchämt in den Boden gewurzelten Blicke gaben zu erkennen, daß ſie auch nicht einmal zu reden wagten, wofern es ihnen nicht geheiſſen würde. Auf Kleobulus Frage nach ihrem Vorbringen endlich übergaben ſie ihm ihre Bittſchriften, in denen die Gemeinheit von Syrakuſa ihr Anliegen abgefaßt hatte. Sie äuſſerten dabei: Es trage ſich mehrmalen zu, daß ein Volk, gereizt durch die Gewaltthätigkeiten böſer Menſchen, ſeinen Schmerz thörichter Weiſe an König und Vaterland ausliesſe; ſo wie es ihrer

Sinnen beraubte Kranke gebe, welche im Übermaaß ihres körperlichen Leidens jeden Umstehenden gewaltsam antasteten. Zwar wären sie weit entfernt, ihren verübten Wahnsinn rechtfertigen zu wollen: allein da die Syrakusaner den Quell des Übels, woraus ihre Verirrung hervorgegangen, in den Mißbräuchen entdeckt zu haben glaubten, um deren Aufhebung sie bäten; so hielten sie sich auch überzeugt, daß es zur Heilung der Gemüther von dem glücklichsten Erfolg seyn würde, wenn man inskünftige zur Abstellung dieser Mißbräuche Hand anlegen wollte.

Kleobulus nahm ihre Bittschreiben an, und versprach, sie dem Könige zu überreichen; wobei er die Abgeordneten in wenig Tagen auf Bescheid vertröstete. Sobald der Senat seine Sitzung geendigt hatte, begab sich Kleobulus auch wirklich zu Meleander, der gerade in dem Augenblick den tiefen Geschäftsblick seines Vertrauten bei sich selbst erwog, und daß seine Vorhersagung von der Rückkehr der Städte zu ihrer Pflicht so pünktlich eingetroffen. Das erinnerte ihn zugleich an die durch Radobants Dazwischenkunft neulich unterbrochne Ausführung seiner Ideen. Jetzt also mahnte er ihn an die Fortsetzung derselben; und die Memoriale der Syrakusaner wurden einstweilen bei Seite ge-

legt, weil ſie ohnehin der reiflichſten Erörterung bedurften.

»Ich hab' es noch nicht vergeſſen, Kleobulus« — ſprach er — »daß du zweier Dinge »erwähnteſt, welche Siciliens ungeſtörtem Frieden im Wege ſtänden, und die Entſcheidung »der Frage: ob wir Krieg oder Ruhe haben »ſollten? in die Willkühr der Großen ſtellten. »Neulich ſtörte uns Radobant; jetzt, denk' ich, »werden wir beſſre Muße zur Entwicklung deiner Vorſchläge finden. Ich bin begierig, aus »deinem Munde zu erfahren, was für ein Paar »von Feſſeln — oder vielmehr was für eiſerne »Ausſprüche des Schickſals es ſind, die mein »Sicilien dieſen Großen preisgeben?«

»Und wenn es nun eben die Hinderniſſe wären, mein weiſer Gebieter!« — verſetzte Kleobulus — »die ſo oft ſchon der Gegenſtand deiner Klagen waren? Einmal, die übertriebne Menge von Burgen, Schlöſſern und Verſchanzungen in deinem Reiche, und dann der eingeführte Gebrauch, die Verwalter der Provinzen auf Lebenszeit in ihrem Amte zu beſtellen.

»Alle dieſe Feſten im Lande, und wären ſie auch nur ſo unnütz, als ſie ſchädlich ſind, müßten, meines Erachtens, auf der Stelle geſchleift werden. Nicht genug, daß die Sorge, ſie zu bewahren und zu unterhalten, auf uns

laſtet, ſind ſie der ewige Gegenſtand unſrer Befürchtungen, die nur zu oft durch ihre Einbuße wahr gemacht werden. Warum wollten wir ſie denn aus bloßem Eigenſinn zu unſerm eignen Verderb noch länger behaupten? — Und gegen was für Feinde denn hoffen wir uns durch ſie gültend zu machen? Gegen fremde oder gegen innerliche? Vor jenen auswärtigen ſind wir ja wohl zur Genüge durch die Befeſtigungen geſchützt, die wir an den Gränzen des Reichs und an den Meerhäfen aufgeführt haben; und deren Nutzen iſt auch mir hinlänglich entſchieden. Dort ſind wir hoffentlich die Stärkern, und die Feinde dürften mehr Schwierigkeiten finden, als ſie erwartet hatten. Und wär' es auch ſogar, daß ſie dieſe Riegel an den Thoren unſrer Inſel ſprengten, ſo können wir ihnen ſogleich neue in unſern Heeren entgegenſtellen, und können ihnen mit unſern zahlreichen Städten zu ſchaffen geben, die ſo unhaltbar nicht ſind, daß ſie jedem erſten Anlauf offenſtehen ſollten.

»Dieſe fremden Feinde alſo dürften uns keine Sorge machen. Aber wer iſt's denn eigentlich, den wir innerhalb unſers Hauſes zu fürchten haben? — Doch wohl den Landmann nicht? und die Bewohner der Städte nicht? — O nein! Die Ehrſucht deiner Großen, deren unruhiger Geiſt immer nach kühnen

gefahrdrohenden Neuerungen strebt — Siehe da deinen furchtbarsten Feind! — Das Volk? — Dem Volk kommt es wohl selten zu Sinn, sich gegen seine Könige aufzulehnen! Die Verblendung, wovon es sich neulichst hinreissen lassen, ist schier ohne Beispiel. Allein haben wir nicht auch hier die Erfahrung gemacht, wiewenig all diese Festungen, von denen die Rede ist, ihrem Ausbruch hat begegnen, oder auch nur Schranken setzen können?

»Was brauchen wir mehr Beweises, daß kein einziges dieser befestigten Schlösser uns sowohl zur Versicherung der Städte, denen sie gleichsam auf dem Nacken stehen, dienen, sondern daß sie dieselben vielmehr der unentfliehbaren Sklaverei der Befehlshaber der Besatzungen anheimgeben? Sinne selbst nach, ob die Beispiele nicht häufiger sind, wo diese Schloßhauptleute den Bürger wider seinen Willen genöthigt haben, sich gegen den König zu erklären, als wo sie den aufgewiegelten Unterthan zu seiner bereits wankenden Pflicht zurückführten? Scheint es nicht, so oft diese Leute den Befehl über eine solche Burg von dir verlangen, als sagten sie: »Ich will, du sollst mir die Ketten in die Hände geben, womit ich den Willen der Stadt »aufs engste an den meinigen knüpfe. Die »Bürger darinn sollen meine Knechte, und meine

» Befehle das Gesetz seyn, dem sie, deinem und
» ihrem Widerstreben zum Trotz, Folge leisten
» sollen. Die ganze Provinz umher möge vor
» meiner Feste zittern; aus ihren Thoren mein
» Soldat hervorbrechen über das Land, und in
» ihrem Bezirk dann wieder seiner Beute in Si-
» cherheit geniessen. Kurz, du sollst mir ein
» kleineres Königreich in deinem größern er-
» richten! «

» Es ist wahr — du könntest mir einwen-
den, daß der Mißbrauch einer so großen Macht-
gewalt durch die Auswahl von Männern von
erprobter Treue sich entwaffnen lasse. Aber
eben diese Auswahl! Wenn es dir damit ge-
lingt, so wäre das mehr, als wessen alle deine
Vorfahren sich haben rühmen können! Wo
war noch je ein Krieg von innen oder aussen
auf der Insel, da nicht der größte Theil der Be-
fehlshaber in diesen Schlössern von der Krone
abgefallen wäre? Wo noch je eine innerliche
Gährung in der Nation, die sich nicht aus die-
sen Schlupfwinkeln hervorergossen, oder sich in
dieselben eingenistet hatte?

» Dessen sind sogar deine Widersacher selbst
nicht in Abrede, wenn sie sich endlich willig fin-
den lassen, die Unruhen durch einen Frieden mit
dir zu endigen. Sie begehren diese Festungen
zum Unterpfande ihrer Sicherheit, um unabhän-

gig von deiner Gnade zu leben, und sich mit ungestörtem Frevel von neuem gegen dich bewaffnen zu können, so oft die Begierde dazu in ihnen wieder aufwacht. Kann wohl etwas unbilliger seyn, als diese Forderung? Sie haben deine Verzeihung wegen jedes vorhergegangnen Aufstandes; und doch sind sie soweit entfernt, sich an deinem königlichen Worte genügen zu lassen, daß sie noch dazu auf den freien Gebrauch ihrer Waffen, auf Burgen und Kriegsschaaren bestehen! Sie setzen mehr nicht, als ihr bloßes Wort zum Pfande einer Reue, die nur zu oft erheuchelt ist, und dürfen gleichwohl dem deinigen ihren Glauben versagen? Laß aber nur diese Festen einmal in deinem Reiche verschwunden seyn, so wird dein gehaltnes Wort sowohl als das ihrige, ihre ganze Schutzwehr ausmachen; so werden die ihnen anvertrauten Städte ihnen nur solange Folge leisten, als du es gutheißest, und nicht mehr verschanzt gegen deine Ahndung ihres Frevels hinter soviel Graben und Wällen, wird die Empörungswuth allen Reiz für sie verlieren.

»Aber — sagst du vielleicht — man kann doch den Grundsatz der Alten nicht so schlechterdings verwerfen, welche diese Schlösser entweder selbst erbaut, oder doch uns das Muster dazu an die Hand gegeben haben. — Wohl,

mein Gebieter! Nur daß die Vorwelt sich nicht in ihren Erfindungen allein gefallen sollte! Unsre Vorfahren haben sich in ihren Einrichtungen nach dem Herrschenden des derzeitigen Jahrhunderts bequemt. Unsre Zeiten aber sind die nemlichen nicht mehr; unsre Zeiten legen uns zuweilen die Verbindlichkeit auf, von den Meynungen und Grundsätzen der Alten zu unserm Vortheil abzugehen. Denn meines Dafürhaltens ist es eben so ein übel angebrachter Stolz, den weisen Sinn des Alterthums nirgend anerkennen zu wollen, als es eine höchst abgeschmackte Ehrerbietung seyn würde, wenn man sich immer und überall nur allein darauf einschränkte, dessen Fußstapfen nachzumessen.

» Unsre Väter haben also wahrscheinlich ebensowohl Grund und Fug gehabt, diese Festungen aufzuführen, als wir, denen sie nunmehr lästig zu werden anfangen, Recht und Ursach haben, sie wieder einzureissen. Damals war Sicilien entweder noch nicht in Einen einzigen Staatskörper zusammengeschmolzen, oder wenigstens standen doch die einzelnen Provinzen jede unter ihrem eignen Herrn, die sich denn wohl nur durch einen geringen Tribut, oder andre schwache Banden der Pflicht, an einen gemeinschaftlichen Oberherrn gebunden sahen. Was Wunder denn, wenn Jeder sich Schutzwehren errichtete,

um ſeinen Nachbarn abzutreiben, oder ſich gegen des Königs gewaltſame Zunöthigungen im Beſitz ſeines Eigenthums zu erhalten. Nunmehr aber haben die Götter durchs Glück der Waffen, durch Erbſchaften und Verträge das alles ſo glückhaft in deiner Perſon vereinbart, daß es keinen Unterthan in deinem Reiche giebt, der nicht ſtolzer wäre auf den allgemeinen Namen eines Sikulers, als auf die Landsmannſchaft der Provinz, worinn er gebohren worden. Wozu denn alſo noch das Andenken jener längſt verjährten Unterſchiede und Gränzen in dieſen Burgen erhalten, nachdem ſie bereits aufgehört, uns nutzbar zu ſeyn? Keine derſelben müſſe allein um ihres Namens willen Nachſicht bei dir finden, ſoſehr immer auch ihr Erbauer oder ihr graues Alter ſie möge geadelt haben! Der Ehrgeiz müſſe ſein Grab unter ihren Ruinen finden!

»Ich würde dir rathen, ihrer nur die allerwenigſten zu erhalten, und ſelbſt auch dieſe nur an Orten, wo ſie unumgänglich nothwendig ſind; wie, zum Beiſpiel, inſonderheit zu Syrakuſa. Ihre Beſtimmung wäre auch nicht ſoſehr, das Volk im Zaum zu halten, als ſeinem etwanigen Toben einigermaaßen ein Ziel zu ſetzen. Zur Sicherſtellung deines Regiments werden ſie hinlänglich ſeyn; nur müßten ſie

den Händen der Großen im Reiche nicht anvertraut werden. Ihre Befehlshaber müßten eine Art Leute seyn, die sich auf der Mittelstraße zwischen Dürftigkeit und Reichthum erhielten; die Alles von deiner Gnade müßten zu hoffen haben, aber Nichts von dir erzwingen können. Laß dieses Heer von Schlössern solchen Königen, welche, belegt mit einem allgemeinen Hasse, über neununterjochte entlegne Völker herrschen; über Völker, deren fremde Sitten eine ewige Scheidewand zwischen sie setzen, und die nie mit Sicherheit auf ihre ergebnen Gesinnungen rechnen lassen; Völker endlich, denen jeder Rückblick auf die Geschichte ihrer Voreltern eine Röthe der Beschämung abnöthigt, daß ihnen nunmehr das Loos einer auswärtigen Sklaverei gefallen; die es erbittert, daß sie nicht blos die Knechte eines abwesenden Herrn, sondern auch selbst seines Stammvolks werden sollen. Deine Sikuler hingegen sind Eines Volks und Eines Geschlechts; Gesetze und Rechte, Regierung, Ehre und Namensgröße — Alles ist ihr gemeinschaftliches Eigenthum; nur hätte die Gutheit deiner Vorweser auf dem Throne diesen vollkommnen Verein dadurch nicht wieder auflösen sollen, daß sie jede Provinz der Verwaltung eines beständigen Statthalters übertrug, und

dadurch ſie unaufhörlich erinnerte, daß auch bei ihnen ehedem ein Königsſitz geweſen.

»Und eben dies war ja der zweite Punkt, von dem ich behauptete, daß er den Frieden deines Landes untergrabe, und ſeine Großen wider dich bewaffne; nemlich das Herkommen, die Staatsverwaltung einer Provinz Einem und demſelben Manne auf immer zu überlaſſen. Kaum haſt du ſo einen Landpfleger in ſeine Würde eingeſetzt, ſo eilt ihm die allgemeinſte Verehrung entgegen; Alles gewöhnt ſich an ihn, und hält ſeine Befugniß zu dieſem Amte für eben ſo feſt gegründet, als nur immer deine Königsrechte. Und wirklich auch tritt er dem Herzen des Bürgers um ſoviel näher, als demſelben die Ausflüſſe ſeiner Machtgewalt unmittelbarer treffen; denn Lohn und Strafe für ſeine Anhänger und Gegner ſtehn zunächſt in ſeiner Hand.

Vorzüglich gern aber pflegen die edlen Geſchlechter, bezaubert von ſeinen vorgeſpiegelten Ausſichten, ſeinem Umgange und ſeiner Herablaſſung, ſich dieſem Statthalter ſo innig anzuſchlieſſen, daß ſie ihm in der Folge nur zu oft ihre Ergebenheit ſelbſt auf Koſten des Königs bezeigen. — Solche Ämter, mein Gebieter, ſollteſt du nur auf wenige Jahre verleihen. Das Anſehn, das ſie begleitet, müßte nicht Zeit ge-

winnen, in den Herzen der Bürger festzuwurzeln; und von je kürzerer Dauer diese Gewalt wäre, je weniger auch würden Furcht und Liebe gegen sie aus dem Geleise Rechtens treten.«

»Wahrhaftig!« fiel Meleander ihm ein — »Schon längst hab' ich selbst die nemliche Idee »gehabt! Aber der Leute, denen ich dem alten »Herkommen zufolge seither meine Provinzen »zugeschlagen habe, sind so Manche; und ich »kann ihnen doch meine Geschenke unter keiner»lei Vorwand wieder abfordern; so manche »Feldobersten, die sich wohlverdient um mich »gemacht; so Manche, denen ich selbst meinen »neulichen Sieg schuldig bin! Wieviele, deren »Ergebenheit mir entweder zweifelhaft, oder »wenigstens doch durch keine Prüfung erwiesen »war, haben sich meiner Freigebigkeit zu er»freuen gehabt: und ich sollte nun zu knickern »anfangen bei Männern, deren Treue unzählige »Erfahrungen mir bewährt haben?«

»Der Ausweg ist hier nicht schwer;« versetzte Kleobulus. — »Nein, du brauchst es bei einer Neuerung von dieser Wichtigkeit auf die Geduld deiner Großen nicht ankommen lassen! Ihre Belohnungen mögen ihnen bleiben! Aber der Tod wird sie ja, Einen nach dem Andern, von ihrem Posten abrufen; und dann unterwirf ihren Nachfolger deiner neuen Maaßregel.

Drei Jahr aufs höchste laß ihn im Beſitz ſeiner Machtgewalt; und keine Verlängerung derſelben müſſe ihn in der Hofnung beſtärken, daß mehr der Name, als das Weſen ſeiner Würde eine Abänderung erlitten. Von ſo ſchnell abwechſelnden Regierungen wird Sicilien für ſich nie etwas fürchten dürfen; und je kürzer ihre Dauer iſt, je weiter wird auch das Feld für die Beſtrebungen des Ehrgeizes werden.

»Und in Wahrheit auch werden die Großen dir für jeden Schritt nur um ſoviel verbundner ſeyn müſſen, den du thuſt, ihnen den Willen und die Kräfte zum Abfall zu benehmen. Entnommen all den Gefahren, womit eine ſtrenge und ränkevolle Regierung ſie zu Boden drücken müßte, wird dann der Strom ihrer Tugenden zurück von ſeinen Verirrungen in ſein rechtes Bette geleitet werden; wird er ſie nicht minder, als vorhin, zu muthvollen kriegeriſchen Unternehmungen mit ſich fortreiſſen; aber auch Billigkeit und Ehre werden auf dieſer neuen Bahn ihre Gefährten ſeyn, und ſie nicht ſtraucheln laſſen.

»Willſt du ein Beiſpiel, das meine Meynung noch mehr erhärte, ſo wirf einen Blick auf unſre Nachbarn jenſeits der Meerenge; Siciliens beſtändige Nebenbuhler! Auch ſie waren ſtolz auf ihre zahlloſen Thürne und Schlöſſer;

ser; auch ihre Großen hatten durch sich selbst sowohl, als durch ihre Verbindungen, ein so unglückliches Übermaaß von Macht errungen, daß auch ihre Könige vor ihnen zitterten. Die Folge davon waren Empörungen, begleitet von einer Wuth, wie unser Sicilien sie wohl schwerlich je empfunden hat. Die Könige, wie ihre Großen, stürzten einander wechselsweise von ihrer Höhe; bis endlich all jene Festen, mit Ausnahme einer einzigen, verschwanden, und mit ihnen durch die wirksamen und vielfachen Künste des Thrones auch der Übermuth der Großen in den Staub getreten wurde. Ihrer Viele fraß das Schwerdt des Krieges; Einige verschmachteten in ihren Kerkern; noch Andre bezahlten für die öffentliche Ruhe auf dem Blutgerüste. Wollten doch die Götter, daß das Schicksal mit dem Blute unsrer Edlen räthlicher haushalte!

»Dies zu bewirken, mein Gebieter! steht aber auch in deiner eignen Hand, sobald du ihnen nur die Ruhe zum Bedürfniß machen, und im vollen Sinne des Wortes, König zu seyn, dich entschliessen willst. Dann wird diese Aufwiegelungs- und Empörungssucht allmählig aus der Sitte kommen; Alle werden sie Mäßigung und Bescheidenheit lernen, wenn sie insgesammt an dem gleichen Joche ziehen. Allein

ſolange noch irgend jemand unter ihnen auf Ungeſtraftheit ſeiner Verbrechen zu rechnen hat, ſolange werden ſich auch alle Übrigen gegen die ihnen aufgenöthigte Rechtlichkeit ihres Betragens ſperren. Hier bleibt alſo nur die Wahl, entweder den Einen, wie den Andern, ohne Ausnahme durch das Gewicht deiner Majeſtät niederzubeugen; oder zu gewärtigen, daß ſie vom Erſten an bis zum Letzten Pflicht und Ceberſam von ſich abſchütteln.

„Es liegt keineswegs auſſer den Grenzen der Möglichkeit, daß ſie nicht zu irgend einer Zeit einmal wieder zu einem neuen Aufſtande ſich verſucht fühlen ſollten: und eben deswegen iſt es nöthig, daß du jetzt ſchon über deine Maaßregel mit dir einig werdeſt. Du ſelbſt, mein König, mußt hier entſcheiden; denn zur Zeit der Gefahr erwarte ja von deinen Freunden und Rathgebern die Freimüthigkeit der Urtheile nicht, womit wir gegenwärtig zur Zeit des Friedens dieſen Gegenſtand beleuchten. Ich ſelbſt möchte vielleicht zu ſanftern Wegen gerathen haben; anſtatt daß ich jetzt, fremde mit den Ereigniſſen der Zukunft, durchaus nicht weiß, wem meine Grundſätze das Urtel ſprechen. Freilich begreift ſich's auch, daß all die einſichtsvollen Männer, die du in bedenklichen Fällen um ihr Gutachten befragſt, ihres eigenthümli-

chen Intereſſe unmöglich ſo ganz vergeſſen wer-
den, um es der allgemeinen Wohlfahrt immer
zum Opfer zu bringen. Wenn es alſo in deinem
geheimen Rathe über die widerſpenſtigen und
bewaffneten Großen zur Sprache kömmt, ſo
fürchten ſie deren Ahndung viel zu ſehr, als
daß ſie nicht für jede gelindeſte Maaßregel ſtim-
men ſollten, die nur zu oft deinen Thron ent-
ehrt. Sie haben die Erfahrung, daß eben dieſe
von ihnen vielleicht ſtreng behandelten Großen
über kurz oder lang ſich deiner Verzeihung und
der völligſten Gnade wieder zu ermächtigen wiſ-
ſen; daß der Wunſch zur Rache in ihrem Buſen
nicht ausſtirbt, und daß ſie ihn endlich an dem
Falle der Unſchuld ſattigen. Dieſe Beſorgniſſe
rauben ſo manchem deiner Rathe den unbefang-
nen Freimuth. Ihre Treue zwar iſt unbeſtech-
bar — aber nur ſolange, als ihre Sicherheit
damit beſtehen kann; und eher, als gegen dich,
erfüllen ſie dieſe Pflicht gegen ſich ſelbſt. — Und
wahrhaftig, ich nicht minder würde mich wohl
hüten, dieſe Bemerkungen in ihrem Beyſeyn
laut werden zu laſſen! Du ſelbſt hätteſt ſicher-
lich auch keine Sylbe davon erfahren, wenn ich
unter ſo vielen königlichen Tugenden nicht auch
deine Verſchwiegenheit zu bewundern hätte, und
wüßte, daß ſie ſchier an Vergeſſenheit gränzt.«

Siebentes Kapitel.

Erfolg von Radobants Angriff auf Selemiſſens Treue. Ihre Erzählung beginnt mit einer Schilderung von Argenidens häuslichem Leben.

Während nun Meleander dieſe Grundſätze der Staatskunſt ſtillſchweigend zu den ſeinigen machte, ſuchte Radobant ſeinerſeits der Ausführung ſeiner Entwürfe auf Argeniden näher zu kommen. Da ihn einmal ſeine Verehrung mit Selemiſſen in ein gewiſſes engeres Verhältniß geſetzt hatte, ſo wünſchte er nunmehr nichts ſo ſehr, als mit ihr zu einem mündlichen Verſtändniß zu gelangen. Der Zufall führte ihm die Erfüllung dieſes Wunſches noch an dem nemlichen Tage entgegen.

Er hatte zu Argeniden geſchickt, und um die Erlaubniß gebeten, ihr ſeinen Beſuch machen zu dürfen, als ſie eben mit einem kleinen Gefolge ihrer Zofen durch die Gärten luſtwandelte. Von ohngefähr aber war Selemiſſe, irgend eines Briefs wegen, in der Prinzeſſinn Zimmer zurückgeblieben. Erfreut, endlich den ſehnlich gewünſchten Augenblick gefunden zu haben, wo ſie ihr Herz gegen einen bis zur Verſchwendung freigebigen König laut werden laſſen könnte, erwiederte ſie dem Boten deſſelben, daß die Prinzeſſinn unfehlbar auf ſeine Geſellſchaft rech-

nen werde, wenn er ſich gefallen laſſen wolle, ihre baldige Rückkunft aus den Gärten bei ihr zu erwarten. Zugleich aber auch ſpann ſie einen neuen Faden des Betruges an, indem ſie Eine ihrer treuſten Dienerinnen an Argeniden abſchickte, um ſie von Radobants ihr zugedachtem Beſuche zu benachrichtigen; wofern ſie alſo der Unterhaltung mit ihm entübrigt zu ſeyn wünſchte, ſo ſollte ſie eilen und ſich aus den offenen Gängen des Gartens in das anſtoßende Luſtwäldchen flüchten; und je länger ſie dort zögerte, je früher auch würde ihr unwillkommner Gaſt auf ſeinen Rückweg denken müſſen.

So wie Radobant zu den Zimmern der Prinzeſſinn eintrat, empfieng ihn Seleniſſe mit einer Entſchuldigung wegen der Abweſenheit ihrer Gebieterinn, welche jedoch, wie ſie vorgab, in wenig Augenblicken erſcheinen müßte. Kaum ſah ſie ſich indeß mit ihm unter vier Augen, weil ſein Gefolge aus Ehrerbietung zurückgetreten war, ſo hub die Alte an: »Warlich, mein König! ich bin dieſer Minute wohl Dank ſchuldig, weil ſie mir Gelegenheit giebt, über deine Freigebigkeit mit dir zu zanken! Die Art, wie du mir meine Ähnlichkeit mit deiner Mutter bewieſen haſt, iſt wohl zu koſtbar, um für ein Spiel der Natur zu gelten.«

»Setze keinen ſo großen Werth auf etwas,

»Seleniſſe, was ich dir nur zum Verläufer ei-
»nes weſentlichern Glücks beſtimmt hatte;« —
fiel ihr der König ein. »Laß uns aufrichtig
»über unſer beiderſeitiges Intereſſe zu Werke
»gehn, und mich geſtehen, daß, was ich von
»dir zu erwarten habe, alles das überwiegt,
»um was ich dich reicher machen kann. Was
»du meinem Herzen giltſt, erſchöpft der Mut-
»ternamen bei weitem nicht; ach! und du
»könnteſt mir ein Glück zuwege bringen, das
»ich auch mit meinem Leben nicht zu theuer be-
»zahlte! Wenn ich aber mich zu deinem Bei-
»ſtande flüchte, ſo erwart' ich denſelben allerdings
»nur in ſoweit, als er mit deinem und Argeni-
»dens wahrem Vortheil beſtehen kann. Denn
»dieſe ihre Vorliebe für Alexien — ſprich ſelbſt,
»was ſie ihr ſoll? und ob es nicht herabwürdi-
»gend für ganz Sicilien iſt, wenn ein fremder
»Abentheurer ohne Namen zu ſolchen Hof-
»nungen ſich verſteigen darf? Es muß mit
»Zauberei zugegangen ſeyn; anders iſt's nicht
»möglich! Und wär' ich der Bruder oder der
»Vater der Prinzeſſinn — wahrhaftig, die Hol-
»ter ſollte mir die Wahrheit bald zur Spra-
»che bringen! Ein Tod oder doch ſeine Ver-
»jagung ſollte mir das arme Herz des Mad-
»chens ſchon von ſeinem Druck befreien helfen!
»Du, liebe Mutter — Denn Mutter mußt

»du dich von mir nennen laſſen! — könnteſt
»ihr verirrtes Herz auf beſſere Wege zurückleiten, und zugleich mir den Himmel damit aufſchlieſſen; und das würdeſt du, wenn du ihr
»Willen für meine Liebe machteſt. Kann ihr
»an meinem Geſchlecht und meinem Range etwas mißfallen? Wenigſtens hat es nicht an
»mir gelegen, wenn es ihr noch an einem Begriff von der Macht meiner Staaten fehlt!
»Sieh mich an, wie ich bin, und ſage: ob ich
»denn meinem Purpur ſo ganz und gar Schande mache? Wartet Argenide denn eines Gottes, und glaubt vielleicht in ihrem Alexion
»ein göttlich Abbild zu erblicken, daß ſie die
»Könige dermaaßen verſchmäht? — Glaub'
»meinen Worten, Seleniſſe; die Güte deines
»Herzens gegen mich und ſie ſoll ſich nicht ohne
»Lohn geäuſſert haben! Kömmt dieſe Verbindung zu Stande — o, und wie wünſcht ſie
»mein Herz! — ſo gelob' ich deinem Sohn den
»Oberbefehl all meiner Flotten in den ſiciliſchen
»und ſardiſchen Gewäſſern; eine Würde, welche
»die Zweite nach dem Könige iſt! Genügt dir
»das nicht, ſo fordre mehr; und meine Zuſtimmung zu jedem deiner Wünſche ſoll dir
»Zeuge meiner kindlichſten Verehrung für dich
»ſeyn!«

Hatte die Alte ſchon beim Empfang jenes

Geſchenkes gewankt, ſo mußte ſie unter der Ausſicht ſo ungemeſſener Hofnungen nothwendig wohl erliegen. Geblendet von all dem Schimmer, und nur allein mit Radobant in Kopf und Herzen, erwiederte ſie: »Ah, daß dein Geheimniß mir es ewig geblieben wäre! Fortan wird mein Eifer für deine Angelegenheiten gemachſamer zu Werke gehn müſſen; denn muß ich nicht fürchten, all die eignen Antriebe meines Herzens für dein und Argenidens Beſtes nunmehr in ein abſchätziges Licht geſtellt, und meine Beeiferungen für erkauft gehalten zu ſehn? — Ah, und Argenidens Wunde iſt tiefer, als du wohl glaubſt! — Und von Alexion ſprach dein Argwohn? O, da hat er gleichwohl gefehlt, mein theurer König! Himmelweit hat er gefehlt!

Indem ſie das ſagte, ſenkte ſich ihr Haupt; allein ihre Blicke blieben auf Radobant geheftet, und ihre Miene ſchien zu lächeln. Freilich ſchärfte das ſeine Begierde nur noch mehr, und er drang nunmehr mit all dem Ungeſtüm in ſie, wozu ſeine Geſchenke ihm das Anrecht gaben. Doch Eleniſſe ſtellte ihm dagegen vor, daß für jetzt die Zeit nicht wohlgewählt wäre, ihn von allen Umſtänden zu unterrichten. »Ich würde,« ſagte ſie — »mit meiner Erzählung kaum den Anfang machen können, ſo hätten die un-

unterbrochenen Veränderungen in deinen und meinen Gesichtszügen uns bereits deinem ganzen Gefolge verrathen, das seine Blicke unbeweglich auf uns heftet. Laß uns lieber in den Garten gehn, als ob es unsre Absicht wäre, der Prinzessinn entgegen zu kommen. Ich werde dich dabei durch Umwege in lauter Gegenden führen, wo ich vermuthen darf, sie nicht anzutreffen.

Radobant war in der höchsten Unruhe über der Erwartung der Dinge, welche diese Frau ihm zu entdecken haben wollte. Er ergriff ihre Hand; ersuchte sie, ihn in die Gärten zu führen, und äusserte sich gegen seine Begleiter, daß er die Prinzessinn aufsuchen wolle. Sobald sie aber Beide einen völlig abgelegnen Ort erreicht hatten, den Argenide selbst wohl schwerlich je betreten haben mochte, so rief Seleniſſe: »Ich müßte sehr irren, oder wir werden meine Gebieterinn in wenig Augenblicken hier haben. Sie nimmt ihren Rückweg gewöhnlich am liebsten durch diese Gegend.« — Hier also hieß auch Radobant die Seinen verweilen, und ließ sich von der Alten auf einem Fußsteige in das dich verwachsene Gebüsch führen.

Nunmehr aber wurden auch Seleniſſens Antworten einsylbigter; im Hader mit sich selbst schien sie unentschlossen unter den Worten zu

wählen — Sey es nun, daß wirklich ein Schauer ſie überlief, da ſie auf dem Punkte war, ihre bisherige Treue verloren zu geben, oder daß ſie dieſes Zagen nur erdichtete, um auf den Werth ihres Verraths ein verſtärktes Gewicht zu legen. Radobant ließ ihr darüber ſein Befremden merken. »Ach!« war ihre Antwort — »Wie ſollt' ich nicht bleich werden, da ich es heut erſt lerne, von Dingen zu ſprechen, welche Argenide heimlich gehalten wiſſen will? Allein was wagt' ich auch nicht, ſelbſt wider ihren Willen, wenn die Heilung ihres Herzens auf dem Spiele ſteht? — Und warlich! der rechte Arzt zu ihrer Geneſung biſt du, mein König! Nur ſorge denn auch, daß ich es nicht zu theuer mit meiner Wohlfahrt bezahle, durch meine Entdeckungen dir und ihr zum Beſten handeln gewollt zu haben.« —

»Wollen doch die Götter dir einen männlichen Erben verleihen, mein König! — hub ſie nach einigem Verzuge an. — Das würde dein Sardinien vor all dem vielen Ungemach bewahren, womit unſer Sicilen ſich heimgeſucht ſieht. Hätte Meleander mehr, als dieſe Tochter, gehabt; gewißlich würde auch Lykon jenen Sturm zu erregen nicht gewagt haben, deſſen Beilegung wir deiner Großmuth verdanken. — Wahr iſt's, daß ich bei meiner Erzählung einwenig

weit aushole: allein laß dich das nicht Wunder nehmen; denn gerade in diesem Umstande liegt der erste Keim aller der Begebenheiten, die ich dir zu entdecken habe.

»In der Zuversicht auf den Adel seines Stammes und Meleanders Mildigkeit hatte Lykon nichts geringeres zum Zweck, als sich mit Argeniden zu verbinden. Der König verwarf einen Antrag, der ihn mit seinem Unterthan auf einen gleichen Fuß zu setzen schien; und nun beschloß Lykon, mit Hülfe seines Ranges und seiner Anhänger, seine Wünsche mit Gewalt durchzusetzen. Meleandern zwar blieb dieser Anschlag kein Geheimniß: allein Sicilien befand sich damals in einer Lage — oder um es gerade herauszusagen, das Alter mit seinen Schwächen hatte dem Könige soviel von seiner raschen Entschlossenheit geraubt, daß er lieber seine Tochter vor einer Entführung sicherstellen, als den frechen Räuber entwaffnen wollte.

»Wenige Meilen von Syrakusa liegt auf einer kleinen Anhöhe eine alte königliche Burg von ungemeiner Befestigung. Gegen das Meer hin ist der Fels ein jäher Absturz, und links hin peitschen die Wellen unaufhörlich gegen denselben. Der Fluß Algbus umspielt mit seinem reissendschnellen Bette die rechte Seite; während eine hohe mit Thürmen versehene Ringmauer

die Unzugänglichkeit des Orts vollendet. Hieher alſo ſchickte Meleander ſeine Argenide mit zwanzig Geſpielinnen und Frauen aus ihrem Gefolge in Verwahrung; und die Religion mußte ihm den Vorwand zu dieſer Sicherheitsmaaßregel geben.

»Meleander ſchützte nemlich einen immer wiederkehrenden Traum vor, der ihn vor einem nahe bevorſtehenden Unglück warne, woferne Argenide ſich nicht den Blicken jedes männlichen Auges entzöge; und die Ausſprüche des Geſtirns, ſo wie der befragten Götter, ſollten dieſe Ahnung ſeines Herzens beſtätigt haben. Man müßte aber wohl ein ſehr beſchränkter Kopf geweſen ſeyn, wenn man im Betracht der damaligen Zeiten dieſer übergroßen Gewiſſenhaftigkeit nicht hatte auf den Grund kommen wollen.

»Mir insbeſondre, unter deren Augen Argenide aufgewachſen war, wurde vom Könige die nähere Aufſicht über ſie anbefohlen. Ein geſetzliches Verbot ächtete jeden Mann, der es, auſſer Meleander, wagen würde, einen Fuß in dieſe Burg zu ſetzen. Würde aber irgend Eine unſrer Frauen ohne mein Mitwiſſen ſich über die Schwelle des Schloſſes wagen, ſo ſollte ſie in einen Nachen geſetzt, und ſo ohne Speiſe und ohne Ruder der Barmherzigkeit der Wogen überlaſſen werden. Ich allein — Denn mir

traute man ohne Einschränkung — erhielt die Vergünstigung, monatlich einmal mich zu entfernen, um die Feier einiger in meiner Familie herkömmlicher Opfer zu versehen. Um die Burg her wurde noch eine Kriegsmacht von dreitausend Mann stark eingelegt, welche sich wechselsweise in deren Bewachung theilten.

»Ich darf dir versichern, mein König! daß auch diese einsame Abgestorbenheit ihre Reize für uns hatte; besonders Anfangs, wo wir hier so recht die Muße für unsre Herzen fanden, uns vom Geräusch des Hoflebens zu erholen. Im vollen Genuße ihres Unschuldalters vertändelte Argenide ihre Stunden unter den frohen Scherzen, welche ihre Gespielinnen in Allem aufzufinden wußten. Oft, wenn ich Zeuge davon war, wünscht' ich ihrem arglosen Herzchen Glück zu seinem Sinn für diese Freudengenüsse; und dann wieder erseufzt' ich im Stillen über die Verkehrtheit der Zeiten, daß sie die kümmerliche Ruhe der Erbinn Siciliens auf ein so enges Plätzchen beschränkten. — Doch laß mich kurz seyn . . .«

»Mit nichten, mein Mütterchen!« fiel ihr hier Radobant ein — »Denn wenn ich schon »noch nicht absehe, wie das Bezug auf mich »nehmen soll, so ergötzt mich's doch, mit Me»leanders Maaßregeln, und mit Argenidens

»häuslichem Leben und ihren Schicksalen näher »bekannt zu werden.«

Celeniſſe fuhr alſo fort: »Wir hatten unſre Stunden darnach eingetheilt, um Argeniden durch die Einförmigkeit unſrer Zeitvertreibe ſo wenig als möglich an ihren Kerker zu erinnern. Des Putzes achtete ſie nicht viel; dafür war aber ein ſchöner Hayn innerhalb der Ringmauern des Schloſſes ihr Lieblingsort. Hier übte ſie ihre Händchen im Bogenſchieſſen, und wetteiferte mit ihren Geſpielinnen, weſſen Pfeil den weiteſten Pflug thun, oder des Zieles am wenigſten fehlen würde. Ein lautes frohlockendes Gelächter war dann der Preis des leicht errungenen Sieges. Auch die Wettläufe hatten ihre ausgeſetzten Preiſe; und zu andern Zeiten wieder ſammelten ſie ſich in Kreiſe, um ſich nach der Reihe Wundermärchen zu erzählen.

»Dieſe Beſchäftigungen meines Pflegetöchterchens hatten denn auch um ſo mehr meinen ganzen Beifall, weil ſie zugleich ihren Körper ſtärkten, und ſie hinderten, dem unzeitigen Schmerz über ihr gegenwärtiges Schickſal zu ernſtlich nachzuhängen. Nicht ſelten wechſelte ſie dabei mit dem Unterricht in der Geſchichte ihrer Ahnen ab; und ich muß geſtehn daß ich ſie nie aufmerkſamer geſehen habe, als bei Leſung von deren Thaten. Der Reſt des Tages

verſtrich unter künſtlichen Handarbeiten; wobei wieder Märchen, von ihr oder andern erzählt, die beſte Würze ausmachten. — So, mein König, ſtand Argenidens Sinn; und das waren die kleinen Geſchäfte ihrer Jugend, ehe noch die Sorge den unſchuldigen Frieden ihres Herzens ſtörte.«

Achtes Kapitel.

Seleniſſe ſetzt ihre Erzählung fort, und Theokrine tritt auf. Einleitung zu deren Geſchichte.

»Eines Tages« — fuhr die Alte gegen Radobant fort — »hatt' ich mich aus der Burg entfernt, und war im Juno-Tempel zu Syrakuſa ... Ha, wie mir das noch ſo lebhaft vor dem Sinne ſteht, daß ich mich gleich jetzt noch zur Seite des Altars zu befinden glaube, wo ich die Weihrauchkörner in die Glut warf — An dieſem Tage alſo, deß ich nimmer vergeſſen werde, war ich eben mit meinem Opfer beſchäftigt, und Wünſche für Argeniden ſchwebten auf meinen Lippen, als ein Frauenzimmer von vollendeter Schönheit in die Gewölbe des Tempels trat. Ihre Geſtalt war von der erhabenſten Art und ihr Gang voll Adel; nur daß Spuren großer erlittener Unglücksfälle ſich in ihrem niedergeſenkten Antlitz mahlten. Was mich dabei

insonderheit Wunder nahm, war, daß nicht mehr, denn ein einzelner Mann, ihre ganze Begleitung ausmachte. Und auch Dieser trat ihr mit einem so sorgfältig verhüllten Haupte nach, daß man seine Miene nur kaum erkennen mochte.

»Alsbald entstand unter der anwesenden Menge ein Gemurmel, wer sie wohl wäre? und woher sie käme? Denn niemand kannte ein solch Gesicht; und auch ihre Kleidung wich von der sidonischen Sitte ab. Sie schritt indeß vorwärts; aber mit einem so königlichen, und zugleich so bezaubernden Anstande, und bei dem Allen wieder schimmerte soviel verhaltner Gram herdurch, daß ich über ihrem Anschauen meiner ganzen Andacht vergaß. Sie aber, ohne sich bei dem Bilde der Göttinn lange zu verweilen, und ohne den Saum ihres Gewandes zu umfassen, noch den Altar mit ihren Geschenken zu zieren, wandte sich gegen mich her, und warf sich, meines Widerstrebens ungeachtet, zu meinen Füßen nieder.

»»O, Zierde deines Geschlechts!« rief sie aus — »Mehr, als du geglaubt, kann dieser »Tag dir den Anlaß gewähren, die Güte deines »schönen Herzens zu erweisen! Kann sich's mir »zu Mitleid eröffnen, und willst du den Göttern ein Muster geben, zu denen dein Mund

so

» so eifrig bete: o, so gestatte mir ein geheimes
» Plätzchen, wo ich meine Wünsche in deinen
» Busen niederlegen darf!«

» Ich hob das seufzende Mädchen auf; und weil ich bemerkte, daß eine solche Menge von Zeugen ihr beschwerlich fiel, so verließ ich den Tempel frühzeitiger, und nahm sie mit mir in meinem Wagen zu meiner Schwester Hause, wo ich abgetreten war. Sobald wir uns unter vier Augen befanden, war es meine erste Frage: von wannen sie nach Sicilien käme? Denn wenn sie gleich griechisch redete, so geschah es doch mit einem Tonfall, der vermuthen ließ, daß es ihre Muttersprache nicht sey. Ich hätte sie indeß für eine Thuskerinn halten mögen, der die Nachbarschaft von Großgriechenland Gelegenheit zur Erlernung unsrer Mundart gegeben; nur daß ihre ungewöhnliche Bildung mit dieser Abstammung sich schwerlich reimen ließ.

» » Vor Allem« — hub sie an — » muß
» ich dich zu überzeugen suchen, daß, wenn ich
» dir meinen Stand entdecke, ich es aufrichtig
» meyne, und daß du den Beistand, um welchen
» ich dich anflehe, keiner Verworfnen erwiesen
» haben sollst. Sieh hier, treffliche Frau! die
» Reste meines väterlichen Erbes, und gestehe,
» daß sie mir aller Orten genügen dürften, wo-

»ſern das Geſchick nicht raſten ſollte, mein mütterlich Land mit ſeiner Geiſſel zu verfolgen.« — Indem ſie das ſagte, zeigte ſie mir ein Käſtchen, mit Juwelen angefüllt, vor, und ſchlug zugleich ihr Oberkleid zurück, um mich in einigen Falten ihres Leibgewandes eine Menge ähnlicher Koſtbarkeiten ſehn zu laſſen. Alles das zuſammen betrug einen Schatz, wie er nur allein einem fürſtlichen Stande zuſagen konnte. Indem ich alſo ihre Miene und den ganzen Zuſammenklang ihres Weſens nochmals mit ſchnell muſterndem Blick überlief, erhöhte ſich mein Erſtaunen nur noch mehr, und ich drang in ſie, mir den gehörigen Aufſchluß über ſich zu geben.

»»O!« ſprach ſie — »Ich bin ein Mädchen, von aller Welt verlaſſen; und nur in »der ſtillſten Verborgenheit vor ihr möchte meine Ruhe mir vielleicht wieder aufblühen! »Thue mir das Unrecht nicht, mich für eine »Abenteurerinn zu halten, die ſich dir auf gut »Glück in die Arme wirft; ſondern empfang' »vielmehr von meinen Händen die Zuſchrift einer Frau, deren Namen dir wohl unbekannt »ſeyn mag, die aber nichts deſto minder durch »ihren Rang ſowohl, als durch ihren Glauben »an deinen Herzensadel, ſich deiner Vermittelung werth machen zu können hofft. Und dieſe Frau iſt — meine Mutter!«

»Zugleich auch übergab ſie mir ihr Schreiben. Es iſt das nemliche, welches du hier in meinen Händen ſiehſt, mein König; denn ich ſucht' es geſtern bereits aus meinem geheimſten Schränkchen hervor, um es dir mitzutheilen. Höre denn den Inhalt deſſelben.«

»»Alcäa an Seleniſſen. — Frage nicht: wie »es komme, daß du einer Frau nicht frem»de zu ſeyn ſcheineſt, die es dir doch gänz»lich iſt. Das Verdienſt, Seleniſſe, hat »keinen ſchönern Lohn, als daß es die »Seinen nicht verborgen bleiben läßt. »Der erlauchte Beherrſcher Siciliens wür»de dich nicht auserkohren haben, des »Keims jeder Tugend im Herzen ſeiner »Tochter zu pflegen, wenn er hätte hoffen »dürfen, eine noch glücklichere Wahl zu »treffen. Vielleicht begreifſt du nun beſ»ſer, wie bis in die Mitte eines unge»ſchlachten Volks, das ihr zu den Bar»baren zählt, der Ruhm deines Namens »zu ihr hin gelangen können; indeß ich »ſelbſt aus Schuld meiner Geringfügigkeit, »wie meines Stammes, mich zur Würdi»gung deiner Bekanntſchaft nicht habe er»heben mögen. Wie dem aber auch ſeyn »mag, ſo hab' ich gleichwohl auf deine »Theilnahme gerechnet; wenn ich deinen

»Augen auch als eine Fremdlinginn er»ſcheinen mag, ſo bin ich doch Weib, und »bin unglücklich, und bin — wenn das »meine Anſprüche geltender machen kann »— griechiſchen Urſprungs, gleich dir. Dir, »du Gute, vertrau' ich ein theures Unter»pfand — vertraue dir mein einziges »Kind; entſproſſen aus dem edelſten Blu»te. Ihr Mund wird dir's beſſer ſagen, »was für Stufen eines erbitterten Ge»ſchicks mir dieſen Entſchluß abgedrungen »haben. Ach, und doch würd' ich ihr Un»glück ſegnen, wenn du ſie nicht allein »ſchützen, ſondern auch ihr Herz mit dei»nen edeln Grundſätzen nähren wollteſt!«

»Ich durchlas den Brief, und bat darauf Alcäens unglückliche Tochter, mir zu ſagen, was ihre Mutter ihr für mich aufgetragen hätte? — »Mein Name« — ſprach ſie — »heißt Theo»krine; und wo ſich in Gallien der Rhodanus »aus dem Schooße des großen Sees hervor»windet, da iſt das Land meiner Geburt. »Mein Vater, Teutakomilkondor, war das »Haupt ſeines Stammes, und Fürſt des Lan»des; wie es ſolcher kleinen Staaten dort meh»rere giebt. Bei ſeinem Ableben hinterließ er »mich in einem ſchon erwachſenen Alter; zu»gleich aber auch einen Sohn in noch unmün-

» digen Knabenjahren. Als sein Ende nahte,
» beschwor er seinen Bruder Jeciobates bei den
» Himmlischen, die er verliesse, und bei den Un-
» terirrdischen, zu denen er gienge — beschwor
» ihn bei den Banden des Bluts und bei dem
» Andenken ihres gemeinschaftlichen Vaters, un-
» srer wahrzunehmen, und meines hülflosen
» Bruders in Treue zu gedenken, und meiner
» Schwachheit, und unsrer nun schutzlos ge-
» wordenen Mutter. — O, der Bösewicht!
» Erheuchelte Thränen besiegelten seine Schwü-
» re; und mein Vater starb.

» »So glücklich däuchteten wir uns nun-
» mehr unter meines Oheims Obhut; so treulich
» verwaltete er unser Erbgut; so sorgsam trö-
» stete er uns und unsre Mutter! Ha, aber
» wie schwarz war der Beweggrund dieser Auf-
» merksamkeit in seiner Seele! Er wollte nur,
» daß von der Verlassenschaft ihm nichts ent-
» gienge, zu der er der nächste seyn würde, so-
» bald er mich und meinen Bruder aus dem
» Wege geräumt hätte. — Er versucht' es an
» uns beiden mit Vergiftung — einem Laster,
» wovon sonst die Sitten der Gallier sich noch
» rein erhalten haben. Sein Anschlag gelang
» ihm nur zur Hälfte; und auch in dieser Hälfte
» war das Schicksal so partheiisch! — O, mein
» theurer Bruder! Mich hätte das Todesloos

»lieber treffen — an meinem Herzen lieber
»der Wurm der Vernichtung nagen ſollen!
»Gerechte Götter! daß mein hingeopfertes
»Leben doch lieber ihn mir zum künftigen Rä-
»cher erhalten, und durch ihn eine glücklichere
»Nachkommenſchaft das Angedenken des väter-
»lichen Namens erhalten hätte!

»»Das Bubenſtück wurde zu Ende eines
»Gaſtmahls vollführt. Der ganze Nachtiſch
»war vergiftet, und der Oheim nöthigte und
»zwängte meinem Bruder von Allem im Über-
»maaße auf. War es eben dieſe Bemerkung
»ſeines Dringens in den Knaben, anſtatt daß
»er ſeine Begierde vielmehr hätte mäßigen ſol-
»len — oder dankt' ich es der Warnung mei-
»nes Schutzengels: genug, ein plötzlicher
»Schauer überlief mich dabei. Ich eilte dar-
»auf zu meiner Mutter; und da der Bruder
»gegen die Nacht erkrankte, theilt' ich ihr ſchüch-
»tern meine Beſorgniſſe mit. Die Abſcheulich-
»keit dieſer That weckte ſofort in ihr ſo man-
»chen frühern Argwohn zum Leben auf. Heiße
»Thränen floſſen auf den armen Knaben herab,
»den die plötzliche Wuth des Übels ſchon mehr
»als zur Hälfte entſeelt hatte. Das Gift zog
»ihm bald dies, bald jenes Glied ſeines Leib-
»chens krampfigt zuſammen, bis der Arme end-
»lich unter den Händen der Ärzte verſchied.

» » Und der Giftmischer? frägst du — O!
» der hatte noch die Stirn, bei dieser Scene ge-
» genwärtig zu seyn, und dabei sein Gesicht in
» die Falten der Betrübniß zu legen! Damit
» auch die Spuren des Gifts sich durch Flecken
» am Leichnam nicht verrathen möchten, drang
» er auf Beschleunigung des Begräbnisses, und
» schützte dabei vor, die Mutter würde sich nur
» noch um so mehr abhärmen, je länger der er-
» blaßte Leichnam ihr vor Augen bliebe. Alcäa
» selbst war nicht darwider. Sowenig sie auch
» an der gräßlichen Unthat noch zweifeln durfte,
» so wollte sie doch durchaus den Schein nicht
» haben, als ob sie etwas dergleichen argwöhn-
» te, damit der Oheim, wenn er sich entdeckt
» sähe, die Larve nicht vollends abwürfe, und
» das Maaß seiner Bosheit auch an mir noch
» offenbarer erfüllte.

» » Als nun schon der eingesalbte Leichnam
» gegen die Thür zugewandt dalag, und die
» Klagefrauen des Zeichens warteten, nahm
» meine Mutter mich absonderlich in ein Ge-
» mach; zerrauste ihr Haar, und sprach: »Ar-
» » me unglückliche Tochter! Ach, daß ich nicht
» » weiß, w e n ich am meisten bedauern soll! —
» » ob i h n bedauern, das zarte Würmlein, das
» » die Flammen jetzt verzehren werden, ohne
» » daß es seinen ihm so nah verwandten Mör-

»»der gekannt? — oder dich bedauren, daß
»»ein gleicher, und vielleicht noch unerhörterer
»»Frevel eben dieſes Buben dich aus meinen
»»Umarmungen reiſſen wird? Wohl deinem
»»Bruder, daß er bereits im Grabe zur Ver-
»»geſſenheit ſeines Leides eingeſchlummert; an-
»»ſtatt daß deiner der tödtliche Streich noch
»»wartet! Zwar ihn ruft keine Stimme zu-
»»rück von ſeinem Todeswege: allein dich
»»dem Verderben vielleicht noch zu entreiſſen,
»»laß mich jede Kraft in mir aufbieten. Sprich!
»»hilf mir rathen, mein Kind, ehe auch uns
»»der vernichtende Streich aus Feindeshand
»»darniederſchmettert!««

»»So ſchütteten wir uns aus in Klagen,
»als Praxetas, unſer treumeynender Freund,
»und der natürliche Sohn, nicht des Jecioba-
»tes, ſondern eines Andern bereits Verſtorbnen
»von unſern Oheimen, ſich zu uns geſellte.
»»Spart eure Thränen auf eine andre Zeit,«
»ſprach er, nicht minder als wir ſelbſt erſchüt-
»tert — »und denkt, nun ſich euch noch die
»»Möglichkeit dazu zeigt, auf ein Mittel zu
»»eurer Rettung.« — »Ach ja, du Guter!«
»erwiederte Alcäa — »von dir erwarten wir
»»Rath und Rettung! Unſer Elend hat uns
»»all unſre Beſinnung geraubt!« — »Wohl
»»denn!« war ſeine Antwort — »Wenn ich's

» » ſagen darf, wie ich's denke, ſo giebt es hier
» » keinen Ausweg zu Theokrinens Sicherſtellung,
» » als ihre ſchleunigſte Flucht. Das Verderben,
» » gutes Mädchen, ſchleicht dir hier überall auf
» » der Ferſe nach. Vielleicht keine zwei Tage
» » ſpäter, und du biſt nicht mehr! Aber auch
» » hier in der Nähe herum iſt nirgends Sicher-
» » heit für dich. Gold, Hinterliſt und Gift ſind
» » ebenſoviel Behelfe in des argliſtigen Böſe-
» » wichts Hand, die ihm den begonnenen Fre-
» » vel auch werden ausführen helfen. — Du
» » mußt, Theokrine, ſobald in der nächſten
» » Nacht deines Bruders Holzſtoß flammt, als
» » geſchähe es aus Übermaaß deines Schmer-
» » zes, überall durch Nacht und Graus umher-
» » wanken, bis du deine Gelegenheit erſiehſt,
» » dich unter der Menge zu verlieren und dich
» » der Hinterthüre meines Hauſes zu nähern.
» » Dort werd' ich dich im Dunkeln erwarten,
» » und dich verborgen halten, bis wir uns zu
» » irgend einer ſichern Maaßregel entſchloſſen
» » haben. — Du aber, Alcäa, mußt dich dann
» » höchſt bekümmert über den Verluſt deiner
» » Tochter ſtellen; und auch an Thränen wird
» » dir's nicht fehlen können, wenn du an ihre
» » Gefahr zurückdenkſt, und an den Tod deines
» » Sohnes. «

» » Meine Mutter war deß zufrieden, und

» wollte, daß ich ſeinen Rath befolgte. Ich
» that es ohne Anſtand; ward zu wiederholten
» Malen bei meines Bruders Holzſtoß ſichtbar;
» verſchwand dann unter dem Trauergefolge,
» und erreichte unter Geleitſchaft der Nacht
» glücklich Praxetas Haus. Er verbarg mich
» auch ſofort in einem unerforſchlichen Winkel
» deſſelben. Meine Mutter, wie ich erfuhr,
» ſpielte ihrer Seits ihre Rolle nicht minder treff-
» lich, indem ſie mich aller Orten ſuchte, nur da
» nicht, wo ſie mich hätte finden müſſen. Zu-
» gleich hielt ſie bei Jeciobates an, Boten rings
» umher auszuſenden und mich ihr wiederzu-
» ſchenken. Ihr bangte, ich möchte über meines
» Bruders plötzlichem Tode gewaltſame Ent-
» ſchlüſſe wider mein Leben faſſen. — Daß er
» ihr dieſen Wunſch gern gewährte, begreifſt du
» wohl ohnſchwer. Ihm war alles daran gele-
» gen, zu wiſſen, ob ich wirklich das Ende mei-
» nes Lebens gefunden?

» » Da indeß dieſe, verſchiedne Tage hin-
» durch fortgeſetzten, Nachforſchungen insge-
» ſammt fruchtlos abliefen, und meine Mutter,
» als hielte ſie mich für ungezweifelt todt, meine
» Leichenfeier in aller Form veranſtaltet hatte,
» gieng ſie endlich mit Praxetas zu Rath, mich
» den Händen des Tyrannen zu entziehen, bis ſie
» mir aus meinen Jünglingen einen Gemahl er-

» lesen haben würde, der jeden Anspruch auf
» mein Erbe geltend machen könnte. Um mich
» in vollkommne Sicherheit zu stellen, müßte
» man mich an einen Zufluchtsort senden, mit
» dem wir bis dahin ausser aller Verbindung
» gestanden; denn so würden auch jede Bemü-
» hungen meines Oheims, mich zu entdecken, am
» unfehlbarsten vereitelt werden. Immer aber
» blieb alles Nachsinnen meiner Mutter am be-
» friedigtsten beim Namen Seleuisse stehen; und
» das war ihr der Anlaß, um deine Freundschaft
» zu werben; und so überträgt sie dir ihre Toch-
» ter — überträgt sie dir selbst zur Sklavinn,
» wenn du mir dies Loos zur Bedingung deines
» Schutzes setzest.

» »So war die Abrede; und um dieser List
» noch mehr Farbe zu geben, trug meine Mut-
» ter Jerobates ihren Wunsch vor, sich bei den
» Göttern um mein Schicksal befragen zu lassen;
» und hiezu schiene ihr das Orakel zu Delphos
» am räthlichsten, dessen Verehrung seit lan-
» gen Zeiten in ihrem Geschlechte hergebracht
» wäre. Wenn es ihm anders gefiele, möchte
» sie wohl Praxetas dahin abschicken. Diese
» Äusserung traf aufs vollkommenste mit meines
» Oheims eignen Wünschen zusammen; denn bei
» seiner Ungewißheit über meine Person lag ihm
» nicht minder daran, durch Hülfe des Götter-

»ſpruchs zu erfahren, wo ich zu finden, oder »auch welches die Art meines Todes geweſen »wäre? Auch Praxetas war ihm nicht ver»dächtig. Vielmehr gab er ſelbſt ihm Geſchen»ke an die Gottheit mit, und begabte ihn reich»lich mit Golde, um ihn zur Verſchwiegenheit »der Antwort zu beſtechen, bis er ſie ihm ſelbſt »mitgetheilt haben würde.

»»Jedoch es fehlte viel, daß Praxetas ſich »ſeine uns gelobte Treue hätte abkaufen laſſen! »Indem er ſich dem Scheine nach zur Abfahrt »nach Delphos rüſtete, ließ er mich unter ſei»nem Gepäck verbergen auf ein Fahrzeug brin»gen, womit er den Strom hinab fuhr, bis er »einen Seehafen erreichte. Hier, am Ausfluſſe »des Rhodanus, fand er ein Schiff aus Epi»dammus, welches ſo eben in ſein Vaterland »zurückſegeln wollte. Sobald er ſich verſichert »hatte, daß die geſammte Mannſchaft deſſelben »hier fremde ſey, zog er mich in ſeinem Ablager »aus meiner Kiſte hervor; gab mich für ſeine »Schweſter aus, und brachte mich glücklich zu »Schiffe, das er bis an die Küſte Siciliens für »uns gemiethet hatte.

»»Die Schiffer hielten uns Wort; und ſo »bin ich denn hier, treffliche Frau; gern ver»geſſen des Standes meiner vorigen Freiheit! »O, laß mich immer deine Sklavinn ſeyn; und

»ich will es Jcciobates noch danken, daß er »mich meinem Vaterlande zu entfliehen zwang! »Der Sklave, der mich begleitet, ist Praxetas »selbst. Er hat sich in dieses niedrige Gewand »gesteckt, um desto besser unerkannt zu bleiben. »Ihn mußt du fragen, wenn du von unsrer »Reise und von Allem, was ich dir in gedrung»ner Kürze erzählt, umständlichere Nachrichten »zu erfahren wünschest.«

»Diese ganze Erzählung begleitete sie mit einem so bescheidnen Tone, und ihrem Kummer war ein so reizender Stempel von Anmuth aufgedrückt, daß ich mich zu gleichen Regungen mit ihr hingerissen fühlte. . . «

»Und *ich*« — fiel Radobant ihr hier ins Wort — »Wahrhaftig, ich brenne vor Begier»de, zu wissen, wie dein Entschluß ausfiel? »Hätte sie's mit *mir* zu thun gehabt: ich zweif»le, ob mein schlichtes unwirksames Mitleid »mir genügt haben sollte. Dieser Jcciobates, »anstatt daß er sich jetzt vielleicht von seinem »Raube mästet, hätte mir ihn wieder ausspeyen »müssen; ich hätt' ihn mit Fesseln belastet, dem »armen gekränkten Mädchen zum Sühnopfer »abgeschlachtet!«

Seleniſſe erwiederte lächelnd diese Äusserung mit einem Lobe seiner Großmuth, und fuhr dann fort: »Ich war hiebei nicht ohne Unru-

he. Sollt' ich ſie von mir zurückſtoßen? Ach, ſie bat ſo ſchön! Ihre ganze Miene, und die Koſtbarkeit ihrer Juwelen ſprachen ſo verdachtlos für die Wahrheit ihrer Erzählungen! Aber dagegen legten meine Verhältniſſe zu Argeniden und das mir übertragne Amt meinem guten Willen ſo bindende Feſſeln an! Ich durfte ja die geſetzmäßige Zahl ihrer Geſpielen durchaus nicht vermehren!

»Dieſe Betrachtung beſtimmte endlich auch meine Antwort. »Gutes Kind!« ſprach ich — »Ich geſtehe, daß du anderer Orten vielleicht »wirkſamern Schutz finden mögen; aber ſchwer»lich hätteſt du auf ein Herz treffen ſollen, das, »inniger als das meinige, ſich der Geſchichte »deines Leides aufſchlöſſe. Warum muß es »doch über meine Kräfte gehn, dir deine Bitte »zu gewähren! Meine Beſtimmung iſt leider, »meine Tage mit des Königs Tochter in einem »unzugänglichen Schloſſe zu verleben. Aber »meine Schweſter hier ſoll in all meine Pflich»ten eintreten; und glaube mir, ſie wird ſich »deines Schickſals mütterlich annehmen!«

»Sie ſchien in Verlegenheit geſetzt, und ihre Blicke hefteten ſich betroffen gegen den Boden. »Ach!« rief ſie — »wie erwünſcht wäre mir »die ſtille Abgeſchiedenheit jenes entlegnen »Schloſſes, wenn du mir vergönnen wollteſt,

»der Tochter deines Königs zu dienen!« — Ihr Kummer ſchnitt mir durch's Herz. Ich ſuchte ſie alſo durch ein Wort der Hofnung wieder aufzurichten; und indeß ich für's Erſte ſie und ihren Praxetas meiner Schweſter anempfahl, unterrichtete ich den König, der eben auch zu Syrakuſa ſich befand, von meinem ganzen Abentheuer.«

»Nun? und Meleander?« unterbrach ſie Radobant aufs neue — »Was für Eindrücke »machte dein Bericht auf ihn? Flog er nicht »ohne Anſtand zu ihrer Tröſtung herbei? oder »begnügte er ſich, ihr ſeine Mitempfindung »durch Andre zuſichern zu laſſen? Ich bin »ſchon längſt unwillig, daß euer Erbarmen ge»gen das unglückliche Mädchen mit ſo kalter »Bedächtlichkeit zu Werke geht. — Zwar, ich »hoffte, du ſollteſt mir einen Ausweg aus dem »Labyrinthe meiner eignen Sorgen zeigen; und »an deſſen Statt verwickelſt du mich in neuen »Wirrwar! Aber doch vergeß' ich meines Lei»des einwenig, während die Unfälle der ar»men Theokrine mich beſchäftigen. Fahre denn »fort; nur daß du mir keinen Umſtand über»hüpfſt!«

»Du irrſt,« erwiederte die Alte — »wenn du glaubſt, daß ich um nichts und wieder nichts dich auf dieſe Erzählung aufmerkſam gemacht.

Der Erfolg wird dir's beweiſen, daß ſie dich nur zu nahe angeht. Meleander hörte mit nicht viel minderer Herzensbewegung, als du ſelbſt, die Nachricht von dem ſchrecklichen Schickſal des verlaſſenen Mädchens. »Wie? Seleniſſe« — ſprach er — »wenn ich die arme »Verfolgte ſelbſt ſähe?« — »Thu das nicht, »mein Gebieter!« war meine Antwort — »Eben dieſe Güte würde Verderben über ihr »Haupt bringen! Sogleich würden all unſre »Herren und Frauen darauf beſtehn, ſie eben»falls beſuchen zu wollen. Ihr Name käm' »auf Aller Lippen; und was würde dann aus »dem Geheimniß, welches ſie zu unſrer Groß»muth geflüchtet? Wollteſt du mir aber ver»ſtatten, ſie in unſre Burg zu Argeniden einzu»führen, ſo könnteſt du, ohne dieſe unangeneh»me Folge, ihre Bekanntſchaft machen.« »So »ſey es denn, Seleniſſe!« verſetzte der gute Kö»nig. — »Nur ſorge, daß es ihr in keinerlei an »etwas abgehe. Werden nur erſt die Götter »mir Frieden in meinem eignen Hauſe gewäh»ren, ſo ſoll es meine Sorge ſeyn, ſie an ih»rem gottloſen Oheim zu rächen.«

»Ja, nun endlich, Meleander, bin ich mit »dir zufrieden!« rief Radobant aus — »Nun »biſt du's werth, Argenidens Vater zu ſeyn!« — Sein Affekt brachte auch Seleniſſen in gute

Laune

Laune. »Ich wünschte« — sagte sie — »daß Theokrine sich immer so in deiner Gunst erhalten möchte; denn wahrscheinlich wird sie deren heute noch gar sehr bedürfen. Beim Gefühl eigner Sicherheit ist das mitleidige Wohlwollen leicht rege gemacht: aber wie dann, wenn es nicht bloß theilnehmendes Bedauern, sondern schnellen wirksamen Beistand gilt? — Doch laß mich in meiner Erzählung fortfahren!«

Neuntes Kapitel.

Theokrinens Geschichte rückt fort. Der Heldenmuth einer Mädchenseele vereitelt das Werk einer schwarzen Bosheit.

»Sobald ich die Vergünstigung hatte, Argeniden ihre neue Gesellschafterinn vorzustellen,« setzte Seleniſſe weiter hinzu — »begab ich mich voll Freuden nach meiner Schwester Hause zurück, um Theokrinen der Bote von Meleanders Güte und der vollen Gewährung all unsrer Wünsche zu seyn.« »Und von diesem Augenblick an, du liebes Mädchen,« fügt' ich bei — »sollst du der zweite Gegenstand meiner treusten Sorgfalt seyn! Ich bin angewiesen, zwischen Argeniden und dir keinen Unterschied zu machen.« — Sie erwiederte dies mit der dienenden Bitte, jede Art der Auszeichnung vor

Argenidens übrigen Geſpielen ablehnen zu dürfen, weil gerade dieſer Stand ſie der läſtigen Neugier der Welt am wenigſten ausſetzen würde.

»Mir währt' es eine Ewigkeit, bevor ich ſie zu unſrer Burg einführen konnte; denn ich dachte mir Argenidens Freude über eine Geſellſchafterinn, welche die Götter ſelbſt ihr nicht trefflicher hätten auswählen können. Allein ich durfte mein jährliches Familienfeſt nicht verſäumen, bei welchem meine Gegenwart nothwendig war. Des nächſten Tages aber, ſobald die Opferfeierlichkeiten vollzogen waren, veranſtalten wir Praxetas Abreiſe nach Delphos, weil ihm bange ſchien, Jcciobates könnte es auf irgend eine Art erfahren, wenn er ſich des gelobten Opfers gänzlich überhöbe. Sobald er das göttliche Orakel befragt haben würde, wollt' er bei meiner Schweſter in Syrakuſa ſich wieder einſtellen; indeß möchten wir auf die Antwort ſinnen, die er dem Tyrannen in Apollons Namen zurükbringen ſollte.

»Sobald er ſich auch nur auf den Weg gemacht hatte, nahm ich Theokrinen mit mir auf meinen Wagen. Meine Ohren konnten ſich nicht ſatt hören an ihrer ſüßen Rede. So verſtrich uns unvermerkt die Zeit, und wir waren bereits in unſrer Burg angelangt, ehe ich noch glaub-

te, daß wir Syrakusa im Rücken haben könnten. Beim ersten Anblick von Alcaens Tochter versank Argenide in eine Art von Staunen, und ward nicht müde, ihren Blick nachdenkend auf die schöne königliche Gestalt zu heften. Weil unsre ganze Mädchenschaar bei diesem ersten Empfange zugegen war, begnügte ich mich von Theokrinen mehr nicht zu sagen, als daß sie Fremdling bei uns sey, und auf der Reise nach Afrika Schiffbruch an unsern Küsten gelitten habe.

»Nur Argenide allein erfuhr die Wahrheit, sobald die Übrigen, bis auf mich, sich entfernt hatten.« Lieber willkommner Gast!« hub sie drauf zu Theokrinen an — »Sieh, mein Herz »fühlt sich mit schwesterlichem Zuge zu dir hin»gerissen! O, und du mußt es ihm gut heis»sen, daß es dich mit dem süßen Schwester»namen begrüßt! Von dieser Stunde an hör' »ich auf, meines Vaters einzige Tochter zu »seyn! — Wenn doch auch meine Gefährtinnen »allzumahl wissen dürften, was deinem Stan»de Rechtens sey! Aber wir sind dir den Be»weis schuldig, daß du unumschränkt bei uns »zu gebieten habest: — wohlan, so möge es »denn dafür gelten, daß du dir hier Rang und »Stelle nach Willkühr wählest, und daß jedes

»deiner Geheimniſſe in meinem und Seleniſſens »Buſen erſterben ſoll!«

Länger konnte ſich Radobant nicht halten, ohne die Erzählerinn zu unterbrechen. »O, der »überſeligen Theokrine!« rief er aus. — »Ar»genide kömmt ihr entgegen mit ihrer Liebe; ſie »hört den Ton ihrer Stimme; ſpricht mit ihr; »erfreut ſich ihres Umgangs ohne Neid und »ohne Eyferſucht!«

»Du haſt Recht, mein König!« entgegnete ihm Seleniſſe. — »Was aber erſt würdeſt du ſagen, wenn du hätteſt Zeuge ſeyn können, wie bald ihrer Beider Seelen in Ein Weſen zuſammenfloſſen und ihre harmoniſchen Neigungen nie durch keinen Mißlaut unterbrochen wurden? — Darinn aber ſchloſſeſt du fehl, wenn du glaubteſt, daß es bei uns ſo ganz ohne Eiferſucht zugegangen. Theokrine war auch mein Augapfel geworden; und es galt einen ewigen Wettſtreit zwiſchen mir und Argeniden, wer von uns mehr im Beſitz ihrer Liebe wäre.

»Was ihr jedoch vollends unſre Herzen ſtahl, war ihre himmliſche Beſcheidenheit; auch gab es keine Seele in unſerm Schloſſe, die ſich durch den Zauber ihrer Freundlichkeit nicht an ſie verſtrickt gefühlt hätte. Selbſt ihre kleinen Sprachfehler, wodurch ſie gegen den reinen griechiſchen Redegebrauch anſündigte, liehen ih-

ren Worten gerade durch deren Drolligkeit einen neuen verstärkten Reiz. In ihren Lieblingszeitvertreiben stimmte sie sich ganz nach Argeniden; war aber fein genug, sich in Allem fast immer von ihr übertreffen zu lassen; und um dieser unschuldigen List die Krone aufzusetzen, ermangelte sie dann nie, die Freude der Siegerinn durch ihren kleinen verstellten Unwillen zu würzen.

»Die Kunst des Wirkens und Stickens, so wie die Beschäftigungen mit Nadel und Spindel, waren ihr durchaus fremde. Sie belehrte uns, daß die edlen Töchter ihres Landes ihre Stunden einzig nur mit der Jagd ausfülleten. Nichts desto weniger aber fügte sie sich ohne Mühe in die neue Landessitte; verlangte Unterricht in jenen Künsten, und unsre Belehrungen fanden den belohnendsten Erfolg in ihrer Unermüdsamkeit. Überhaupt war der liebliche Anstrich ihres durchdringenden Geistes der Gegenstand meiner höchsten Bewunderung; unerschöpflich an unschuldigen Neckereien und launigen Einfällen. Selbst die Gabe der Dichtung war ihr nicht versagt, und ihre Verse hatten ein Feuer und einen so vollen männlichen Gehalt, daß die Begleitung der Laute weit hinter ihnen zurückblieb. Auch begieng sie im Schreiben, es mochte nun Griechisch oder Italisch seyn, keinen

der Fehler, die zuweilen noch im Sprechen ihr entſchlüpften.

»Das waren unſre Zeitvertreibe, als Lykon durch ſein frevelhaftes Beginnen dies Unſchuldsleben ſtörte. Die Sorgfalt, womit der König Argeniden bewachte, hatte ſeine Ungeduld aufs höchſte geſpannt; und über beide ward das Verderben in ſeinem Herzen beſchloſſen! Wären Pflicht und Tugend die Beweggründe ſeiner That geweſen: warlich! ſie möchte ihm ſchwer, und wohl gar unmöglich, geworden ſeyn! Allein dem Witz der Bosheit — was wäre dem unmöglich?

»Er vertraute ſich alſo zwei Böſewichten an, die ihm ihre Dolche zu jedem ſeiner Winke erboten, und ihre Treue durch mehrere Bubenſtücke ihm ſchon erprobt hatten. Dieſen Helden zeigte er unſer Schloß, und ſetzte hinzu: es käme nur darauf an, daß ſie ſich einmal nicht als Memmen erwieſen, um ſich der darinn verwahrten unermeßlichen Beute zu bemeiſtern. Sobald der König wieder ſich dahin verfügte, um ſeine Tochter zu beſuchen, müßten ſie bei Nacht die Mauern zu erſteigen ſuchen; denn zu den Thoren der Burg würden ſeine Trabanten ſowenig, als ſeine Freunde, und ſelbſt die Dienerſchaar nicht hineingelaſſen. Ein wehrloſer alter Mann würde im erſten Schlaf ja wohl zu

überwältigen seyn? Doch es thäte auch Noth, sich Argenidens zu versichern. — Denn, wenn er nur erst ihrer Hand sich mit Gewalt bemächtigt hätte — dachte er — würde er alsdann über Meleanders Leben schalten können, wie in der zu erwartenden gewaltsamen Bewegung im Staate das Bedürfniß des Augenblicks es erfordern möchte.

»Die Buben fanden in der Ausserordentlichkeit dieser Schandthat selbst Etwas, das sie anspornte, sich durch Ausführung derselben einen Namen zu machen. »Aber« — wandten sie ein — »wer wird uns den Weg ins Schloß »bahnen? oder wie sollen wir unsre Nähe verheimlichen, da rings umher der Wachen so »viele und mit einer solchen Sorgfalt ausgestellt sind, daß beinahe kein Vogel unbeobachtet vor ihnen vorüber fliegen kann?« — Nach langem Hin- und Hersinnen fanden sie's am rathsamsten, sich von der Seeseite her an die Burg zu machen. Denn gerade hier habe der König, im Vertrauen auf die Verschanzungen der Natur selbst, vergessen, seine Schildwachen auszustellen. Indessen könne gleichwohl ein leichtes Fahrzeug dort landen, und das Geräusch der Wogen werde ihr etwanniges Getöse um soviel unmerklicher machen.

»Indem sie aber ferner noch erwogen, daß

der Felsen in einen so jähen Abhang ausliefe, daß keine Art von Leiter dahinanreichen würde, trat der Eine dieser beiden Dolchritter vor — Der nemliche, dessen Geständnisse in der Folge den ganzen Verlauf des Anschlags uns aufgeklärt haben — und forderte sich den Auftrag dieses Wagstücks. »Ich bin« — sagte er — »um die Mittel, uns in die Burg zu bringen »nicht verlegen. Aber dann hab' ich auch an »Einem Gefährten nicht genug. Wer weiß, ob »wir den König in dem weitläuftigen Schlosse »nicht erst mühsam aufsuchen müssen? oder ob »der Schrecken der Verzweiflung ihm nicht un»erwartete Kräfte leiht? Und wie? wenn wir »zugleich Argenidens Flucht zu verhindern hät»ten? oder sie merkte die Gefahr, und versteck»te sich? oder sie riefe die Wache am Thor zu »Hülfe? Weniger als acht Männer, dürfen »Unsrer nicht seyn! Es steht bei dir, sie aus»zulesen; nur aber eilends! Willst du dich je»doch in diesem Handel auf unsre Ehrlichkeit »verlassen, so kennen wir unsre Leute, mit de»nen du schon zufrieden seyn sollst.«

»Lykons Antwort enthielt die Versicherung, daß er sich und sein Glück ganz in ihre Hände stelle. »Und« — setzte er hinzu — »schon »morgen am Tage läuft euch eure Beute von »selbst ins Netz; denn wie ich höre, ist der Kö»nig auf dem Wege, Argeniden zu besuchen. »Spudet euch denn, solange euch noch der erste

»frische Muth im Busen glüht, und gebt euren »Helfershelfern durch längeres Zögern nicht »Raum, an unserm Geheimniß zu Verräthern »zu werden. Ihr werdet mich auf meinem »Landsitz am Meere unweit des Schlosses tref»fen; und dort will ich euch mit unsrer gemein»schaftlichen Beute erwarten.«

»Dieser Plan, wie er unter der abscheulichen Rotte abgeredet war, schien auch vom Zufalle selbst begünstigt zu werden. Meleander langte nemlich nicht nur bei uns an, sondern auch die von keinem Mond erhellte Nacht war so trübe und regnicht, daß kein Auge etwas sahe, noch ein Ohr etwas hörte. Wenn der König bei seiner Tochter war, hatt' er die Gewohnheit, sein gesammtes Gefolge am Thore von sich zu lassen, und es entweder ins anstoßende Lager, oder zu noch besserer Bequemlichkeit, in die nächstgelegenen Ortschaften zu schicken. Alsdann übernahmen wir die Sorge seiner Bedienung; und gerade in solchen Augenblicken fühlte sich der gute Greis am seligsten! Das waren so eigentlich die Stunden seiner Erholung; es schien immer, als ob er das ganze Heer seiner Sorgen, und seine Majestät selbst, vor dem Thore zurückgelassen hätte.

»Gerade auch diesen Abend war er heiterer, als gewöhnlich, ohne die Gefahr zu ahnen, die, zum Ausbruche reif, bereits über seinem Haupte schwebte. Er fragte uns nach aufgehobner Ta-

fel: womit die Mädchen den traurigen trüben Tag vertändelt hätten? — »Womit ſonſt,« erwiederte ich — »als mit Mährchen! O, Mährchen! das iſt ſo recht ihr Leben!« — »Nun, nun!« war ſeine Antwort — »ich dächte, du ſollteſt ihnen darinn nichts nachgeben. Du wirſt nachgerade alt genug, um ſelbſt zur Fabel zu werden. — Aber laß mich von Jeder inſonderheit ihren Beitrag zu eurem großen Mährchenbuche hören!« — Wir lachten allzumahl; er dagegen beſtand nur um ſoviel eifriger auf ſeiner Forderung, bis Einige um ihn her ein Herz erfaßten, und ihn mit ihren Poſſen unterhielten.

»Gar bald wirkte die einſchläfernde Kraft ihrer Lügengeſchichtchen ſo wohlthätig auf den König, daß er auf die Kiſſen des Tiſchbettes, worauf er ſich noch von der Mahlzeit her befand, zurückfiel und entſchlummerte. Wir wußten, daß es ihm ſchwer ward, wieder einzuſchlafen, ſobald man ihn Einmal erweckt hatte: darum deckten wir ihn mit einem Mantel zu; ſtellten ein Licht in ſeine Nähe, und ſchlichen uns ohne Geräuſch davon.

»Unſre Dirnen hatten bereits ſämmtlich ihre Kämmerchen geſucht, und ſich dem Schlaf in die Arme geworfen; nur ich und Argenide und Theokrine koſeten noch zuſammen; denn wir hatten Beide unſre Bettchen in der Prinzeſſinn Zimmer. Indem vernahmen wir ein ungewöhn-

lich ſtarkes Geräuſch, und ein Flüſtern, und Fußtritte, die eilfertig durcheinander ſchwirrten. Noch argwöhnt' ich bei dem Allen nichts Schlimmeres, als daß es der ausgelaſſene Muthwille der Mädchen ſeyn werde, die vielleicht noch irgend einen Scherz ausführen möchten. So wie aber unſer Verderben näher heranrückte, bemerkte ich auch deutlich Mannsſtimmen und Waffengetöſe.

»Noch begriff ich nicht, woran ich war, und der Schreck lähmte meine Zunge, als ſchon die Thür unſers Gemachs mit ein paar kräftigen Streichen zertrümmert ward. — Laß dich's nicht wundern, wenn die Rückerinnerung an dieſe Nacht mir noch heute das Haar berganſträubt! Damals fehlte wenig, daß der entſetzliche Anblick ſelbſt mir nicht das Leben raubte! Himmel! Männer mit gezücktem Schwerdt brachen zu unſerm Zimmer ein! Was blieb uns übrig bei ihrem Anblick — mir und Argeniden — als in ein lautes Geſchrei auszubrechen?

»So aber nicht Theokrine! — Unſre Theokrine — Es wäre unerlaubt, eine That, wie dieſe, der Nachwelt vorzuenthalten! — Theokrine, ſag' ich, raffte ſich auf von ihrem Lager, und ſtürzte, wie begeiſtert, auf die Räuberſchaar her. Während Dieſe bei dem unerwarteten Kühnſinn einer Mädchenſeele noch betroffen zauderten, und ungewiß über ihre Abſicht oder ihr Kraftvermögen ſchienen, hatte Theokrine ſchon den Erſten, der ſich über die Schwelle gemacht,

nicht nur auf seiner Stelle festgepackt und seinen Streich unterlaufen, sondern auch das Schwerdt aufgefangen und aus der Hand gewunden. Nicht minder schnell (denn der ganze Vorgang war die Sache eines Augenblicks) hatte sie ihm auch das Schild vom Halse gerissen und über ihren linken Arm geworfen.

»Mehr erstaunt über unsern unversehenen Beistand, als über die Gefahr darinn wir schwebten, sah ich um mich, als schon ihre Hand einen Kopf so kräftig wegmähte, daß das Blut aus dem Rumpfe mir und Argeniden entgegensprudelte. Ohne ihnen aber auch nur Eine Minute Zeit zur Erholung zu lassen, drang sie auf den Einen mit der Klinge, auf den Zweiten mit dem Hefte ihres Degens ein, und schmetterte den Dritten mit dem Schilde zu Boden. Bald aber auch rafften die Mörder, die Anfangs in der Verwirrung über den ungleichen Streit etwas zurückgewichen waren, sobald sie einen ernstlichen Widerstand fanden, sich wieder zusammen, ohne sich deß zu schämen, daß ihrer Mehrere über Einen, und dazu noch nur über ein Mädchen herfielen. Furchtbar klangen die Waffen in dem engen Gange zusammen; und mit diesem Getöse noch vermischte sich die Wehklage unsrer Dirnen, die sich auch zu uns geflüchtet hatten. Kurz, der Tumult in unserm Zimmer war so schrecklich, als ob eine Stadt erobert würde!«

Ende des Ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

2 Bde - Hd

№ 852.

3880
2 Bde — W

Po. Cat.
114 k
/2

Ausgabe — 2 gl.
für jede Woche

Argenide.

Ein hiſtoriſch-politiſcher Roman.

Aus dem Lateiniſchen

Johann Barklay's

neu überſetzt

vom Verfaſſer der grauen Mappe.

Zweiter Band.

Berlin 1794.
Bei Johann Friedrich Unger.

A 157/99

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Johann Barklay's Zueignung

an Ludwig den Dreizehnten,

König von Frankreich.

Sire.

Kaum werde ich eine Fehlbitte thun, wenn ich mir den Wunsch erlaube, dies in seiner Art neue Werk, dergleichen die römische Literatur bis jetzt vielleicht nicht aufzuweisen hat, Ihrer Huld empfehlen, und ihm dadurch den Weg zu einer günstigen Aufnahme bei dem größern Publikum eröffnet zu sehn. Mit Zuversicht rechne ich darauf, daß die Gallerie von Krieg und Abentheuern, von Staatskrisen und zärtlichen Regungen einer jugendlichen keuschen Liebe, wie mein Buch sie enthält, für Sie, mein König, in dieser Blüthenzeit Ihres Lebens, bei diesem freudigen Pulse Ihres lebhaften Geistes und bei diesem zu Ernst und Kurzweil gleich gestimmten Genie einiges Interesse gewinnen soll. Was ich ihnen vorführe, ist der Wettkampf zwischen Laster und Tugend, der nirgend mit mehr Erbitterung, als an den Höfen der Großen dieser Erde, geführt wird. Ich will die Freude haben, Sie alle die Schritte, wo Regen-

ten — hier durch Gelindigkeit, und dort durch Kühnsinn — fehlten, mißbilligen zu sehn; Ihren Abscheu zu sehn gegen alle Störer der öffentlichen Ruhe, und Ihre Zurückhaltung mit der Bestrafung dieser Unholde. Oft zwar werden Sie hier nur Ihre Vollkommenheiten wiederfinden; — wenn Sie meine Helden anstaunen, so wird, was Sie bewundern, nur das mangelhafte Bild Ihrer eignen Thaten seyn, und Sie werden den Sohn Ihres Vaterlandes, meinen durch Kriegesfabrikation und Unglück versuchten Polianthus, eben um der Gleichheit Ihrer Tugenden und Ihrer Würde willen nur um soviel lieber gewinnen. Ja, auch Argenide selbst wird auf Ihre Liebe sich Rechnung machen dürfen, ohne dadurch dem unbefleckten Adel ihres Namens zunahe zu treten, wenn die Welt Sie als Mann und König von beispielloser Geradheit des Herzens feiert.

Doch, Sire! auch noch von einer andern Seite wird mein Werk sich Ihnen zur Genüge empfehlen, wenn ich Sie aufmerksam darauf machen darf, daß es das Lob einiger preiswürdigen Fürsten enthält. Sie selbst werden einst der Geschichte reichen Stoff an Thaten liefern, und darum erfordert Ihr Vortheil, daß Sie schon jetzt der Wissenschaft die Hand bieten, die das Andenken der Regenten im Guten wie im Bösen zu verewigen weiß. Ermuntert durch Ihr Beispiel und Ihre Begünstigung, werden dann die Musen auch in den Pallasten Ihrer Großen willkommen seyn; werden sie sich in die Gespräche der Jugend mischen, und der grauen Erfahrenheit selbst bei ihren ernsten Verhandlungen ein nicht unnützliches Scherflein beisteuern.

Auf nichts aber werden ſie öfter und lieber zurückkommen, als auf die erhabnen Eigenſchaften Ihres Namens — Eines Namens, in welchem Alles und Jedes den Bund zu ſeiner Verewigung eingegangen iſt, und deſſen Adel den Adel ſeines Reichs und ſeines Stammes noch überſtrahlt. Denn warlich, Sire! Sie ſtehen auf einem Schauplatz, wo das geſammte Europa gegen Sie hinaufſieht, und an der Spitze eines Volks, welches mit den Waffen in der Hand bald jeden Winkel des Orients durchſtrichen und ihm ſeinen Namen noch bis heute furchtbar gemacht hat, und bald wieder näher an ſeinem Heerde mit einem Eifer und einem Fortgang zu Fehden aufgeſchäumt iſt, daß kaum ein Erdſtrich zu finden ſeyn mag, der nicht zu irgend einer Zeit dem Ruhm der galliſchen Herrſchaft einen Zuwachs gegeben haben ſollte; — kurz, eines Volks, das nur einig mit ſich ſelber ſeyn darf, um für ſeine Kräfte nichts unausführbar zu finden; das durch Anhänglichkeit an ſeinen Beherrſchern und durch Religioſität vor jedem andern ſich viel zu ſehr auszeichnet, als daß es je ſich Schritte erlauben könnte, welche zu können unerlaubt wäre.

Zudem auch, mein König! hat das höchſte Weſen Sie mit Eigenſchaften ausgeſtattet, und hat Ihren Knaben- wie Ihren Jünglingsjahren eine Reihe von Erfahrungen aufgeſtellt, daß allerdings Frankreich Ihnen weniger gegeben zu haben ſcheint, als es von Ihrer glücklichen Geiſtesrichtung ſich Erſatz verſprechen darf. Sie ſind der Sohn eines Vaters, *) der im Munde ſelbſt ſeiner Gegner der Erſte Mann

*) Heinrichs des Vierten.

seines Jahrhunderts hieß, und dem der Zunahme des Großen, welchen nur aus Bescheidenheit erst nach seinem Tode ihm beigelegt, schon bei seinem Leben gebührt hatte. Entsprossen von einem Stamme, wie dieser, mußte ja wohl auf Sie jede seiner Tugenden übergehen und das Verlangen nach dem Erbtheil auch seines Ruhmes Ihnen eingepflanzt seyn. Kaum zu acht Jahren herangereift, sahen Sie ihn sich entrissen; — vielleicht, daß eben dadurch die Vorsicht ihre ganz ausgezeichnete Sorgfalt gegen Sie bewähren wollte, und daß die Ernte Ihrer Tugenden Ihr eigen seyn sollte, um dem Vater auch nicht Alles zu danken zu haben.

Er starb, und die Nation, wenig gewöhnt an die Leitung einer vormundschaftlichen Zwischengewalt, gährte allmählig in Bewegungen und endlich in die helle Flamme des Bürgerkriegs auf. Doch schon, Eine! wanden Sie, mit männlichen Gesinnungen im Busen, sich aus den Armen der Kindheit los, um einem gereifteren Alter zuzueilen. Sie liessen Ihre Jahre weit hinter sich, und es bedurfte nur Eines Augenblicks, Ihr schier zerrüttetes Land zur Ruhe zu bringen. Damit aber auch der Ruhm Ihrer Triumphe deste vervielfältigter von Mund zu Munde gienge, mußten Ihre Vasallen in immer neuen und fast jährlich wiederholten Aufständen das Feld mit Waffen erfüllen, und Sie eben so oft diese Verschwörungen zu Boden drücken; — zum Erstaunen der Welt, welche Sie jedesmal über Verhoffen als ihren eignen Sachwalter auftreten sah. Sie zogen aus; die königlichen Paniere flatterten; blutige Scenen erfolgten: — sogleich auch entsanken der Einen Hälfte freiwillig die Waffen; der Andern wur-

den sie aus den Händen gewunden. Jene fühlten sich angezogen von Ihren Tugenden; Diese fürchteten das Glück, das vor Ihnen hergieng: — aber die Frucht Ihrer großen Seele war es, daß Beide ungewiß blieben, ob sie Ihrem Muth, oder ob Ihrer Milde die höhere Verbindlichkeit hätten? Denn der Sieger schrieb den Überwundenen schier keine andern Bedingungen vor, als um welcher willen sie mit ihm um den Sieg gerungen hatten.

Nicht aber nur das allein; sondern wie innig die königliche Leidenschaft für das Waffengewerbe Ihrem Herzen auch einverwachsen seyn mochte, so haben Sie gleichwohl, ohne ihr zur Ungebühr nachzuhängen, die Schrecken des Kriegs von des Friedens Segnungen gerne verdrängen lassen; haben Sie nicht eifriger für die Würde ihres Scepters, als zunächst auch für das Wohl jedes einzelnen Unterthans gewacht, indem Sie eine verabscheuungswürdige Sitte verbannten, welche ihren Vasallen gebot, auf jeden geringfügigen Hader entweder ihr Leben daranzusetzen, oder einem andern mörderisch nachzutrachten. Mehr, als weiland alle Kampfbühnen der Römer dessen gesehen, hat diese ausgelassene und todesschwangre Seuche des Blutes Ihrer Franzosen getrunken. Auch hatten Gewohnheit und Volksmeynung sich bereits für diesen Taumel laut erklärt, weil das Übel auf den Stamm einer, aber freilich gemißleiteten und verkrüppelten, Tugend gepfropft war. Wer zählt die Geschlechter, die oftmals gänzlich dadurch ausgerottet wurden? wer die abgelebten Väter ohne Stütze im Alter? wer die ihres Familienelends unbewußten Säuglinge, die dieser Dämon zu Waisen machte? Ließ sich's wohl

hoffen, daß eine so zügellose Sitte, welche mehrmals gegen die Verbote sovieler Könige, und selbst Ihres glorwürdigen Vaters, kühn den Kamm erhoben hatte, nun auf Ihr bloßes Jünglingswort sich in den Staub strecken würde? Sie wollten es, und wollten es mit Ernst. Sie bewaffneten sich mit dem vollen Ansehn Ihrer Majestät: — und das Ungethüm war besiegt! Daß die gute Gottheit Ihrem Leben alle die Jahre hinzufügen wolle, mit welchen Ihr Verbot die französische Jugend bereichert hat! Ihnen, Sire! wird sie diesen Schatz aufbewahren und dies gesparte Leben, das ohne Ihren Zutritt aus kleinfügigem und unzeitigen Haß in gedoppelten Strömen Blutes ausgeflossen wäre, mit Freuden darbieten, so oft Ihr und des Vaterlandes Interesse es fordern.

Welch eine Fülle schon von Preiswürdigkeit, Sire! in Krieg und Frieden; und doch hab' ich einer Seite meines Gemähldes noch mit keiner Sylbe gedacht, die warlich zum schönen Verein des Ganzen nicht die unwesentlichste ist: — Ihrer Sorge für die Religion; Ihrer Ehrfurcht gegen das höchste Wesen; der bezwungenen Provinzen, welchen Sie den Wiedergebrauch der Mittel zu ihrer Seelen Wohlfahrt aufgenöthigt, und der entlegensten Küsten Ihres Reichs gegen Spanien, wo sie den Tempeln ihre Heiligthümer, den Heiligthümern ihre Priester, den Priestern ihre Sicherheit wiedergegeben. — Wie erhaben aber diese Thaten auch seyn mögen — Sie, Sire! verstehn sich auf die Kunst, sie durch noch größere zu verdunkeln. Wieviele Triumphe, womit Sie uns täglich überraschen! wieviele mehr, die wir noch täglich erwarten! Wer nur immer die Sache der Religion und der

Thronen mit Treue meynt, giebt sich der Bewunderung und dem Erstaunen hin; achtet sich glücklich, daß seine Tage in Ihr Jahrhundert fielen, und entschüttet sich gegen Sie, mein König! eines so vielfachen herzlichen Lobes, als die Stimme der Schmeichelei gegen ruhmlose Fürsten nimmer auszuspenden pflegt.

Indem diese Geständnisse meiner Feder entschlüpfen und sich mir noch unendlich vieles mehr zum Herzen drängt, das sie wohl niederschreiben sollte, habe ich Mühe, mich zu überreden, Sire! daß Sie noch so arm an Jahren seyn können. Viele gefeierte Fürsten würden an solchem unerheuchelten Thatenpreise bis für ihr spätes Alter zur Genüge haben. Sie dagegen stehen erst am Eingang ihrer Laufbahn, großgesinnter und (was einem Könige unendlich wünschenswerth ist) durch Müh' und Sorge von Kindheit auf bewährter Fürst! Sie werden auch nicht säumen, Ihrem Kranze immer neue Lorbeern hinzuzufügen. Allein um diesem Triumph der wahren Ehre durch alle Gefilde der Nachkommenschaft gebahnte Straße zu bereiten, müßten Sie auch den Bund mit den Musen eingehen; müßten Sie ihnen gegenwärtig freundlich die Hand bieten, damit auch sie hinwiederum für künftig, Ihnen einen unwandelbaren und Ihren Tugenden angemeßnen Platz unter den großen Menschen anwiesen. Das menschliche Gedächtniß ist ein unsichrer Bürge für die Unsterblichkeit, wenn es an der treuen Erzählung der Geschichtschreiber keine Stütze erhält. Alexander, des Orients Obsieger, wie Cäsar und die ganze Schaar der trefflichsten Regenten der Vorwelt, haben diese Wahrheit gefühlt und auf keinen schönern Lohn ihrer

Triumphe gerechnet, als womit die Gunst der Gelehrten sie schmücken würde.

Angelegentlicher, erhabner Monarch! würde ich die unverlierbar gute Sache der Musen führen, wenn ich zu jedem Andern spräche. So aber ist es schon von langen Zeiten her erhärtet, daß die Regenten Galliens einen Vertrag zu wechselseitiger Ersprießlichkeit mit den Wissenschaften abgeschlossen haben. Es ist weltbekannt, wie ausgebreitet zum Wohl der gesammten Menschheit in Ihrem Frankreich die Herrschaft der Musen waltet, die Ihnen, Sire! allerdings auch aus einem gedoppelten Grunde zu Dankbarkeit verpflichtet sind. Denn, unerwogen auch, daß sie gegenwärtig, durch die Milde, Fürsorge und Ermuntrung vom Throne herab in Frankreich ihre schönsten Triumphe feiern, so erkennt es auch Italien als Gunst und Wohlthat des mediceischen Stamms, *) sie aus ihrer verjährten Schlafsucht bei sich erweckt zu haben — Ein Lob, welches dies erlauchte Haus durch das eifrigste Bestreben immer vollkommner zu verdienen noch jetzt nicht aufhört. So haben demnach die Wissenschaften von Vater- und Mutterseite Anspruch auf ihren Schutz und ihre ungetheilte Liebe. Ganz insonderheitlich aber, Sire! gewärtigt sich dies Werk der Huld Ihrer Majestät, da die sanften Musen in dasselbe königliche Liebe, königlichen Haß und königlichen Sinn in den mannigfaltigsten Mischungen zusammengetragen haben.

Rom, den ersten Julius 1621.

---

*) Ludwigs XIII. Mutter war Maria von Medicis.

Inhalts-Anzeige

des zweiten Bandes.

Sechstes Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Argenide macht eine niederschlagende Entdeckung. Neue Nachrichten von Poliarchus, nebst der Beschreibung einer heroischen Kur. . . . 3

Zweites Kapitel. Poliarch tritt von neuem in Sicilien auf. Was für Bericht er hier einzieht, und was Eindruck Gelanors Zeitungen auf ihn machen. Freundesstimme im Unglück. Arsidas führt ihn in Argenidens Nähe. 14

Drittes Kapitel. Über die Fürstenschmeichler. — Einer Verrätherinn wird List mit List vergolten. 26

Viertes Kapitel. Endliche Zusammenkunft zweier liebenden Herzen. . . . 40

Fünftes Kapitel. Fortsetzung von Theokrinens Geschichte. Eine wichtige Entdeckung wird gemacht. 54

Sechstes Kapitel. Anstalten zu einer Apotheose. Meleanders schwankendes Verfahren wider Lykon, und Gründung einer neuen gottesdienstlichen Feier. 69

Siebentes Kapitel. Beschluß der Geschichte Theokrinens. Poliarch erscheint an Meleanders Hofe. Seine Vorschritte in Argenidens Herzen. 82

Seite

Achtes Kapitel. Radobant macht bei Argeniden die Erfahrung einer vereitelten Hofnung. Selemiſſe läßt ihren Unmuth in Verweiſen aus, und Meleander ſpricht ein Vaterwort zu ſeiner Tochter. 94

Neuntes Kapitel. Die Verbündeten halten einen Rathſchlag über Argenidens Entführung. 102

Zehntens Kapitel. Uber die Verbeſſerung der Rechtspflege. . . 113

Eilftes Kapitel. Beſchreibung des von Radobant veranſtalteten theatraliſchen Feſtes. 131

Zwölftes Kapitel. Nähere Veranſtaltungen zur Ausführung eines böſen Vorhabens. Frühe Spuren des Verdachts. . . 138

Dreizehntes Kapitel. Radobants Plan ſcheitert im Augenblicke der Ausführung. . . 145

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel. Wirkungen der getäuſchten Hofnung in einem unedlen Herzen. Radobants Galle ergießt ſich in einem Briefe an Meleander. . . 159

Zweites Kapitel. Meleanders zuweit getriebne Beſorgniſſe. Seine Empfindungen bei der endlichen Entdeckung eines Geheimniſſes der Zartlichkeit. Selemiſſe fängt an, den Lohn ihres Verraths zu erndten. . . . 167

Drittes Kapitel. Selemiſſens Abtritt von der Bühne. Radobant zieht ſich durch einen weiſen Entſchluß aus ſeiner mißlichen Lage. 182

Viertes Kapitel. Uber die ſtehenden Heere. 195

Fünftes Kapitel. Uber die ſtehenden Heere, aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet. . . . 202

Sechſtes Kapitel. Meleander macht einen Entwurf zu Alexions Beſten, und zeigt ſeiner Tochter den ſtrengen Vater. . . . 216

Siebentes Kapitel. Nothgedrungne Maaßregeln eines liebenden Herzens. Arſidas erbietet ſeine Hülfe zu deren Ausführung. . 230

Seite

Achtes Kapitel. Arſidas zu Antium. Myſterien der Glücksgöttinn. 242

Neuntes Kapitel. Arſidas ſetzt ſeine Reiſe fort; beſteht ein Abentheuer, und macht eine intereſſante Bekanntſchaft. 253

Zehntes Kapitel. Einleitung in Aſtioriſts Geſchichte. Nachrichten von König Britomandes Hofe und einem heimlichen Kindertauſche. 262

Eilftes Kapitel. Aſtioriſts Jugendgeſchichte. Ein Blick in die ſanften Wallungen des Mutterherzens. 272

Zwölftes Kapitel. Fortſetzung des vorigen. Noch ein tieferer Blick in's ſanfte Mutterherz. Jäher Umſturz aller Hofnungen. 282

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel. Fortſetzung von Aſtioriſts Geſchichte. Das Glück vergütet ſeine Nakkenſchläge durch ein erwünſchtes Ereigniß. Nachrichten von Anewests Schickſalen. 293

Zweytes Kapitel. Aſtioriſts Geſchichte fortgeſetzt. Der Held der Epiſode reift ſeiner Beſtimmung entgegen, und das Geheimniß erhält neue Theilnehmer. 308

Drittes Kapitel. Aſtioriſts Geſchichte fortgeſetzt. Entwürfe zur Rettung; Gefahr und Sieg. 320

Viertes Kapitel. Beſchluß von Aſtioriſts Geſchichte. Eine Entdeckung wird gemacht. 332

Fünftes Kapitel. Arſidas und Poliarch ſehen durch einen herben Unfall das Ziel ihrer Hofnungen in weite Ferne gerückt. Poliarch trifft mit alten Bekannten zuſammen. 346

Sechſtes Kapitel. Näherer Bericht von Hyanisbens zwiefachem Kummer. Radobants neue kriegeriſche Entwürfe. Ein merkwürdiges Schreiben der Königinn an Hyempſal. 359

Siebentes Kapitel. Freundſchaft und Mitleid bewirken einen großmüthigen Ent-

Seite

schluß in Poliarchs Herzen. Vorbereitungen zum Kriege wider Radobant. . . . 373
Achtes Kapitel. Vom Recht der Auflagen. 382
Neuntes Kapitel. Vom Recht der Auflagen; Fortsetzung. . . 392
Zehntes Kapitel. Ein glücklicher Überfall. Es kömmt zu einem Treffen mit Radobant, welches durch einen sehr sonderbaren Zufall unterbrochen wird. . . . 405
Eilftes Kapitel. Erfolg der Schlacht. Radobant besteht eines der außerordentlichsten Abenteuer. . . . 415
Zwölftes Kapitel. Bewegungen im sardischen Heere während Radobants Abwesenheit. Wirkungen des Aberglaubens in beiden Heeren. Die Erbitterung ihrer Anführer erhält neue Nahrung. 424
Dreizehntes Kapitel. Neue Schlacht zwischen Poliarchs und Radobants Heeren. Ein hartnäckiger Zweikampf giebt dem Kriege den endlichen Ausschlag. . . . 439

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel. Nächste Folgen des Sieges. Gefangenschaft und heimlicher Abzug der Sarden. Poliarch in naher Todesgefahr. 451
Zweites Kapitel. Arsidas und Gobrias entdecken sich einander ohne Rückhalt; treffen ihre Maaßregeln, und trennen sich. Alexions innerer Kampf und endliche Anstalten zur Heimreise. . . 469
Drittes Kapitel. Von den Pflichten der Abgesandten, und ihrem Nutzen für die Regenten. 481
Viertes Kapitel. Alexion geht nach Mauritanien unter Segel. Gobrias Erscheinung in Sicilien. Er gelangt zu einer Unterredung mit Argenden. . . 494
Fünftes Kapitel. Gobrias unterrichtet die Prinzessinn von den Ursachen seiner Ankunft. Ihre List, seinen Aufenthalt in Sicilien zu verlängern. . . 506

Seite

Sechstes Kapitel. Arsidas erhält durch einen glücklichen Zufall Nachrichten von Poliarchus; wird plötzlich krank und erleidet einen empfindlichen Verlust. . . . 515

Siebentes Kapitel. Listige Maaßregeln eines Diebes, zwiefachen Gewinn aus seinem Verbrechen zu ziehn. Argenidens Schreiben fällt Poliarchus in die Hände. . . 527

Achtes Kapitel. Poliarchs Abreise aus Mauritanien wird beschlossen. Arsidas entdeckt ihm Pherbas Betrügerei, und ertheilt ihm Bericht von Sicilien. . . . 543

Neuntes Kapitel. Alexions Ankunft im Vaterlande. Unerwartetes Zusammentreffen zweier Nebenbuhler. Die Folgen werden ernsthaft. . . . 553

Zehntes Kapitel. Die Aussichten werden noch trüber. Die Königinn hintertreibt bei Poliarchus durch ihre Beredsamkeit einen raschen Entschluß des Unmuths. 564

Eilftes Kapitel. Hyanisbe unterrichtet sich durch Timonides von dem Anlaß des beiderseitigen Hasses, und entdeckt einen Weg zur Aussöhnung. . . 572

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel. Neuer Aufhalt. Alexions glücklicher Heereszug nach Sardinien. Beschreibung des Jupitertempels daselbst, und Abschilderung seines Priesterordens. 588

Zweites Kapitel. Grundsätze des Priesterordens in Jupiters Tempel. Alexions Rückkunft nach Mauritanien. . . 599

Drittes Kapitel. Eine ausserordentliche Entdeckung wird gemacht. Schöner Blick in Poliarchs Herz bei der Nachricht von derselben. 606

Viertes Kapitel. Die Entdeckung wird vollendet. Bericht von Auerosts Schicksalen, und Wiedererkennung zwischen ihm und Cordanes. . . . 616

Seite

Fünftes Kapitel. Über die Vortheile des kontemplativen Lebens. 628

Sechstes Kapitel. Veranstaltungen zur Abreise der beiden Prinzen. Hyanisbe läßt sie von neuem Eintracht und Frieden schwören. 647

Siebentes Kapitel. Meleander und Argenide erhalten Nachricht von den Vorgängen in Mauretanien. Was für Bewegungen darüber am persischen Hofe entstehen. . . 654

Achtes Kapitel. Ankunft der beiden Nebenbuhler an den Küsten von Epidaurien. Sie erbitten sich durch eine Gesandtschaft von Meleander die Erlaubniß zur Landung . . 664

Neuntes Kapitel. Der Knoten der Geschichte fängt an, sich zu entwickeln. . . . 677

Zehntes Kapitel. Die Geschichte rückt ihrer Entwicklung noch näher. 687

Eilftes Kapitel. Völliger Aufschluß . . . 697

Zwölftes Kapitel. Beschluß der Geschichte. 703

Argenide.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Argenide macht eine niederschlagende Entdeckung. Neue Nachrichten von Poliarchus, nebst der Beschreibung einer heroischen Kur.

Selenissens Erzählung weckte Empfindungen in Radobants Seele, die seine Begierde den Ausgang jenes wunderbaren Kampfs kaum erwarten lassen wollten. Allein Argenidens Erscheinung machte der Unterhaltung ein Ende; und diesmal war wirklich ihre Ankunft ihm ungelegen. So selten sie sonst auch gerade diesen Weg durch den Garten zu wählen pflegte, so mußte sich's doch eben heute treffen, daß sie auf ihrer Rückkehr denselben einschlug. Ihre Gegenwart kam auch so überraschend, daß Radobant und Selenisse kaum die Zeit behielten, für den morgenden Tag gleich nach Sonnenaufgang an dem nemlichen Orte unter dem Vorwande des Spazierengehns eine neue Zusammenkunft zu verabreden.

Freilich konnte Radobants Anblick Argeniden nicht zur Freude stimmen. Ihr Herz drängte sie, ihre Vertraute unter vier Augen zu spre-

chen, und ihr ganzes Wesen verrieth eine Lebhaftigkeit, von der ihr, als sie das Zimmer verließ, keine Spur abzumerken gewesen war. Indeß ward doch der König, als er ihr entgegentrat, nicht ganz unfreundlich empfangen; denn eine geheime Freude in ihrem Innern warf auch auf ihn, den verhaßten Gegenstand, ein gewisses milderndes Licht. Um sich von diesem Frohsinn ihres Herzens, das ihr durch alle Pulse hüpfte, nicht überwaltigen zu lassen, leitete sie den Gang des Gespräches auf gleichgültige Gegenstande, bis sie ihr Gemach an seiner Hand erreicht hatte. Die Herannäherung des Abends nöthigte ihn endlich zum Abschied, worauf ihn denn sein Weg zu Meleandern führte.

»Ach, schon lange, lange, liebes Mutterherz! hätt' ich dich gern allein gehabt!« hub Argenide an. — »Ich denke mir's, wieviel Überwindung dich's gekostet haben muß, bei dem Überlästigen auszudauern! — Was konnt' er auch nur so ohne Ende an deiner Seite wollen?«

Seleniße hielt es nunmehr räthlich, sich auf einen sanftern Ton zu stimmen, wie ihn Argenide von ihr wohl kaum erwartet hatte. Nimmermehr habe sie geglaubt, sagte sie, in Rodobant einen Mann von soviel sanftem Sinn und soviel Gefälligkeit des Wesens anzutreffen. Der

Tag ſey ihr hingeſchwunden, wie ein Augenblick, unter dem Zauber, der ihm von den Lippen gefloſſen; und immer, immer hab' er ihr es wiederholt, wie unglücklich ihn die Liebe mache.

Doch Argenide war zu fein, an dieſer Lobpreiſung eines ihr ſo widerwärtigen Mannes Behagen zu finden. Um ſich aber mehr Licht zu verſchaffen, fiel ſie der Alten ein: »Und wa's ſind ſeine Abſichten? Will er denn nicht einmal wieder nach ſeiner Heimat ſegeln?«

»Daran iſt nicht mehr zu denken!« verſetzte Seleniſſe. »Dazu wird er wohl, ohne durch Ge»walt der Waffen gezwungen zu ſeyn, ſich nim»mermehr entſchlieſſen können! Seine Liebe »für dich kennt keine Gcenzen. Ach, ich zittre »vor den Folgen, die noch daraus hervorgehn »müſſen! — Wenn denn wenigſtens Poliarch »nur gegenwärtig wäre! wenn doch ſein »Muth uns nur einigermaaßen Sicherheit ge»währte! — O, und wie traurig, daß wir »uns der Beſchuldigung des Undanks werden »ausſetzen müſſen, wenn wir einſt gegen einen »Mann zu ſtreiten haben, deſſen Großmuth »wir unſre ganze Rettung ſchuldig ſind! — Ob »wir nicht lieber ſeinem Ungeſtüm Raum zu »kleinen Hoffnungen geben ſollten? Wir könn»ten ihn damit hinhalten; könnten ihn zurück-

»schicken nach Sardinien, als wollten wir ihn »schon wieder rufen, sobald die Sache zur Reife gediehen seyn würde. — Es ist nicht, daß »ich seine Sache zu führen gedachte: ich denke »dies Alles nur zu deinem und Meleanders Beſten. Du möchteſt es ſonſt zu bedauern haben, wenn um deinetwillen Hymens Fackel »das unglückliche Sicilien von neuem in Brand »ſetzen ſollte, während es noch vollauf an den »Flammen des Bürgerkriegs zu löſchen hat.«

— War es ihre eigne kluge Einſicht, oder der Inſtinkt der Liebe — genug, es entgieng Argeniden nicht, daß in Seleniſſens Herzen eine Veränderung müſſe ſtattgefunden haben. Gleichwohl unterdrükte ſie ihre Empfindlichkeit bis auf einen gelegnern Augenblik, und ſuchte nur ſanft dem auszuweichen, was wieder auf das Kapitel von Kadoxants Liebe hätte hinführen können. Sie nährte nemlich bereits einen größern Plan in ihrem Buſen, der darauf abzwekte, die rankevolle verrätheriſche Alte mit ihren eignen Waffen zu ſchlagen. Sie ſchwieg demnach einwenig, und äuſſerte ſich dann: »Wie mir das doch nahe geht, daß ein Mann, der ſich ſo verdient um uns gemacht, einem Wunſche nachhangen muß, der ſich ihm doch unmöglich befriedigen läßt! — Aber laß uns lieber davon ein andermal ſprechen!«

Das war Selenissen genug, um einer Freude Raum bei sich zu geben, als ob die Götter selbst ihrem Truge förderlich wären. Sobald sie ihre Gebieterinn verlassen hatte, lehnte Argenide sich in eine Fensteröffnung; stützte das Haupt auf ihren Arm, und gab sich nun ganz der Empfindung des Schmerzes hin, daß sie dahin gebracht seyn sollte, die Vertraute all ihrer Geheimnisse fürchten zu müssen. Wo nun eine Theilnehmerinn der Sorgen ihrer Liebe finden? In wessen Schooß nun jeden Kummer und jede ihrer Freuden niederlegen? — Sie zwang sich endlich zu einem Lächeln, als sie erwog, daß die Himmlischen den armen Erdgebohrnen Freude sowenig, als Schmerz, in ungemischter Reinheit beschieden hätten. Und eben dieser Tag wäre ja auch wohl reichhaltig genug an Freude gewesen! — verdiente ja auch wohl, jeden herben Zusatz des Geschicks daneben zu ertragen! Vielleicht liesse sich die Hand der Götter gerade darinn am deutlichsten erkennen, daß sie diesmal, ganz wider ihre Weise, nichts von dem Allen auf der Stelle laut werden lassen, was sich mit ihr so eben ereignet hatte, und was sie noch zu erwarten haben sollte. — Die Sache war aber eigentlich diese.

Als sie noch im Hayn lustwandelte, brachte ihr Arsidas die Zeitung, Poliarch sey in Pan-

ormus, und halte sich in Nikopomps Hause verborgen. Zugleich hatten beide die Abrede genommen, daß er in der nächsten Nacht durch eine heimliche Thür zur königlichen Burg eingelassen werden sollte. Diese Freude war zu groß für Argenidens Busen gewesen; sie hatte sich gehastet, sie auch Selenissen zuzujauchzen, und darum auch war sie so sehr viel früher zurückgekehrt. Aber gleich die ersten Worte machten ihr bange, daß die Alte Radobants Parthei genommen haben könnte; und so schwieg sie denn lieber gar von Poliarchs Ankunft, den seine rasche Jugendhitze von neuem in Gefahren verwickelt hatte, welche ihm das Gesetz der Verborgenheit auferlegten.

Selauor war in Afrika wieder eingetroffen. Da er aber Poliarchus, seiner Anweisung gemäß, in Klupea nicht vorfand, begab er sich weiter an Hyanisbens Hof, wo sein Herr immer noch am Fieber siechte. Er überreichte ihm Argenidens Brief; entledigte sich ihrer übrigen Aufträge; schilderte ihm Sicilieus mißliche Lage und die Gefahr der Prinzessinn, da sich an Lykons Siege beinahe gar nicht mehr zweifeln liesse. Kurz, er verschwieg nichts, als was Argenide ihm ausdrücklich verboten hatte — Meleanders Aeusserungen von Abneigung gegen seinen Gebieter. Weniger zurückhaltend war er

jedoch in Betreff Alexions. »Woher der Stolz »Alexion zu Sinn gefahren seyn mag« — sagte er — »das weiß ich nicht. Aber gewiß ist's, »daß wir in seiner Meynung wohl sehr viel »verloren haben müssen.«

Wirklich war die Vergessenheit seiner alten Freundschaft das einzige und ganze Verbrechen, dessen ihn Gelanor zieh: allein der Argwohn der Liebe blickt heller. Poliarch gerieth augenblicklich auf die Vermuthung, daß Alexion wohl durch Argenidens Zauberreize sich habe können verstricken lassen, und daß es die Eifersucht sey, wodurch sein Herz gegen ihn erkältet worden. »Denn« — sprach er — »wer ist mir Bürge »dafür, daß er nicht auf irgend eine Weise mei»nen Gesinnungen gegen Argeniden auf die »Spur gekommen seyn sollte? Wir schaffen »nichts, Gelanor, wenn wir nicht auf der Stel»le uns nach Sicilien auf den Weg machen. »Wie? Ich sollt' in träger Muße hier verwei»len, indeß dort eines Andern Arm mir Arge»nidens Leben im Getümmel der Waffen schütz»te? — oder richtiger gesagt: ich sollte zuge»ben, daß irgend sonst Jemand sich diesen »Dank bei ihr verdiente?«

Gelanor war nicht ohne Unruhe bei diesem Entschlusse seines Herrn. Ihn schreckte Meleanders Unwillen; und doch ließ ihm das Verbot

von Argeniden die Freiheit nicht, ihn deshalb zu warnen. Indeß fand er endlich einen Mittelweg, seiner Treue gegen sie Beide ein Genüge zu leisten. Er ließ sich nemlich von des Königs Abgeneigtheit zwar nichts entfahren; stellte aber gleichwohl vor, wie sehr unbedachtsam Poliarch handeln würde, wofern er lediglich auf die Gunst des Zufalls es wagen wollte, sich seinen zahlreichen Feinden zu einer Zeit auszustellen, wo unter der Geissel des Krieges alle Gesetze verstummten. Besser würd' er thun, wenn er zurück in seine Heimat eilte, dort ein Heer versammelte, und dann ohne weitre Hülle in seinem wahren Range in Sicilien aufträte.

»Ich bin's zufrieden!« erwiederte Poliarch. — »Aber fällt dir's nicht auch bei, wie nahe »mir die Küsten dieser Insel auf dem Wege in »mein Vaterland liegen? Sollt' ich an ihnen »vorüber segeln, ohne Argeniden gesehn zu ha»ben? Müßte sie mir nicht vorwerfen: es »reue mich jeder für sie überstandnen Gefahr, »weil ich mich bedächte, mich dieser neuen zu »unterfangen? — O, glaub' es mir; ich darf »Siciliens Gestade nur betreten haben, um auch »das Mittel zu finden, das mich mit Sicherheit »zu ihren Füßen führe.

»Ach! lieber den Tod für mich, mein theurer Gebieter!« seufzte Gelanor — »als daß ich

dich noch einmal in den Armen ähnlicher Gefahren erblicken soll! — Aber mußt du denn nach Sicilien gehn; so laß dich wenigstens erbitten, dich, bis du Argeniden gesprochen haben wirst, Niemanden zu entdecken, als unserm Arsidas. Gern will ich mich dann jeder Maaßregel fügen, die ihr gemeinschaftlich verabreden werdet.«

Poliarch setzte Werth genug auf die Sorgfalt seines treuen Dieners, um ihm sein Wort auf diesen Vorschlag zu geben. Allein seine körperlichen Kräfte entsprachen der glühenden Begierde seines Herzens nicht; denn immer noch schlich das Wechselfieber mit unverminderter Hartnäckigkeit ihm durch die Glieder, und eben die Innigkeit, womit er seinem neuen Entschlusse nachhieng, und die damit verbundne Unruhe des Geistes, vermehrten das Übel in dem Grade, daß in der nächsten Nacht der Anfall von Frost wohl gelinde war; aber nur, um einer desto anhaltendern Hitze Platz zu machen. Gelanor indeß ließ sich diese Zunahme der Krankheit nicht ganz leid seyn, weil sie ihm wenigstens die gewissere Gefahr noch zu entfernen schien.

Um so ungehaltener aber war Poliarch auf seine Ärzte, welche dem Fieber dadurch zu begegnen suchten, daß sie durch anhaltendes Fasten

ihm seine Kräfte raubten. Er besann sich dabei auf Beispiele, wo nicht mehr und nicht weniger, als ein guter Rausch, dem Wesen völlig abgeholfen; und er bekam Lust, dies Mittel gleichfalls zu versuchen. »Was Wunder auch,« sprach er — »wenn nach den Vorschriften von Äskulaps Söhnen zugelassen, mit meinen Kräften und — meinem Leben auch das böse Fieber mich endlich verläßt? — Laß mich's mit ihm aufnehmen, solange mir die Kräfte noch übrig sind! Ich will einmal mein eigner Arzt seyn! Mag es seyn, daß Tod und Leben dabei auf der Wage stehn! Genug, wenn sich's mir nur rasch entscheidet, was das Schicksal über mich beschlossen hat! Meine Lage ist von der Art, daß mir der Tod so unangenehm nicht seyn kann, als die Verlangerung meines Siechthums.«

Unbeweglich beharrte er auf diesem Sinne; und Gelauers Bitten sowenig, als seine Thränen, welche das Entsetzen vor einem solchen Wagstück ihm auspreßte, vermochten etwas über Polianthus. Umsonst beschwur er ihn bei Argenidens Namen, beim Andenken seiner Mutter und seiner Freunde; umsonst vereinigte sogar Hyanisbe selbst ihre Bitten mit den seinigen! — Man mußte ihn also seinem Entschluß nur überlassen. Als darauf das Fieber zur ge-

ſetzten Zeit wieder eintrat, befahl er, ihn dem Feuer nahe zu bringen, während er dem Fieberfroſt einige Züge guten alten Weins entgegenſetzte. Dies geiſtige Getränk ergoß ſein Feuer ihm nur um ſo unaufhaltſamer durch alle Adern, je nüchterner es ihn fand und je weniger er ſeiner von jeher gewohnt war.

Die Ärzte erklärten laut, daß ſie's unmöglich verantworten könnten, es mit anzuſehn, wie er ſich ſeinen Tod tränke. Lächelnd erwiederte ihnen Poliarch: daß, wenn ſie ihn verlieſſen, mindeſtens doch Arzt Bacchus ihm nicht von der Seite weichen würde. Dabei fuhr er fort, dem Fieberanfall mit ſeinem Weine immer mehr zu ſchaffen zu geben, bis endlich ſeine Lebensgeiſter ſich ſammelten, eine gemäßigte, aber nicht fieberhafte Wärme in ihn zurückkehrte, und der Gliederfroſt ſich legte. Dann verfiel er in einen Schweiß, den er ſorgfältig unterhielt; und es ſchien ihm, als ob jeder Augenblick ihm etwas an ſeinen verlornen Kräften erſetzte. — Kurz, ſo wunderbar es immer klingen mag — Er hatte kaum zum zweiten Male dieſen Kampf wider ſein Übel beſtanden, ſo wirkten auch ſeine Jugend, ſeine gute Natur und — was nur zuoft den Ruhm der Ärzte retten muß — das gute Glück ſo kräftig zuſammen, daß er ſeines hartnäckigen Fiebers auf immer ledig ward.

Zweites Kapitel.

Poliarch tritt von neuem in Sicilien auf. Was für Bericht er hier einzieht, und was Eindruck Gelanors Zeitungen auf ihn machen. Freundesstimme im Unglück. Aegidas führt ihn in Argenidens Nähe.

Niemand war betretener über die Gewaltsamkeit des von Poliarch angewandten Heilmittels gewesen, als Hyanisbe: aber da sie ihn nun hergestellt sah, wußte auch Niemandes Freude weniger Maaß zu halten, als die ihrige. Nur daß bald ein anderer Kummer diesen Frohsinn aus ihrem Herzen wieder verdrängte! Sie konnte sich nicht aussöhnen mit dem Gedanken, daß Poliarch sich von ihr trennen sollte; und das nur um so weniger, je sichtbarer noch er in seinem eingefallenen Gesicht die Spuren der eben überstandnen Krankheit trug. Kaum gönnt' er sich einige wenige Tage zur Wiedererlangung seiner Kräfte, und bestand dann eifrigst auf seiner Abreise. Endlich geleitete ihn denn die Königinn, die eine beinahe mütterliche Liebe zu ihm trug, unter Thränen und Segenswünschen von dannen, und ließ sich das Versprechen von ihm geben, daß er sich in dem Bezirk ihres Gebietes aller Rechte der Gastfreundschaft bedie-

nen wolle, falls ihn der Zufall jemals wieder in die Nachbarschaft dieses Ufers brächte.

So wie Poliarch aber das von Gelanor gedungene Schiff betreten und die hohe See damit erreicht hatte, ließ er nicht nach, die Ruderer zu treiben; wobei er ihnen eine Zeit setzte, binnen welcher sie ihn ins Gesicht von Sicilien bringen müßten, wenn sie ihr Fährgeld verdoppelt von ihm erhalten wollten. Die Hofnung dieses Gewinns ließ ihre Arme auch nicht einen Augenblick rasten; sie zeigten ihm die Insel, und Poliarch verlor die Wette.

Tausenderlei Vorstellungen und Betrachtungen drängten sich hier vor seine Seele! Da stand er nun in der Nähe eines Landes, das zugleich der Inbegriff all seines Leides und seiner Freuden war! — das ihn glücklich sehen sollte, oder elend ohne Maaß und Ziel! Vorüber zogen an seiner Erinnerung all die Gefahren, denen er dort entgangen — Und wie? wenn nun vielleicht neue Stürme ähnlicher Art ihn erwarteten? — — Schnell nannt' er sich Argenidens Namen; und alle Gefahren, alle Schreckgestalten zerrannen; eine kühne Zuversicht trat an ihre Stelle.

Es war eine kleine Rhede von weniger Bedeutung, mit ein paar Fischerhütten am Ufer, wo Poliarch, etwa einige tausend Schritte weit

von Panormus, landete. Hier beſchloß er unter dem Vorwande der Seekrankheit ſich in einer unanſehnlichen Herberge ſolange heimlich zu verweilen, bis er Arſidas ſeine Ankunft würde haben wiſſen laſſen. Er fragte ſeinen Wirth unter mehrern Dingen: wo denn jetzt der König ſeinen Hof hielte? — Die Antwort war: der König habe Panormus noch nicht verlaſſen, ſeit er über Lykon den Sieg davon getragen; und weil der Ort durch jenen Sieg eine Art von Anſehn erhalten, ſo laſſe er dort die Abgeordneten der Städte vor ſich, welche in die Wette kämen, ihn ihrer Reue zu verſichern.

»So iſt denn Lykon überwunden?« fragte Poliarch erſtaunt. — »Allerdings iſt er's!« war die Antwort des Wirths. — »Er hat den Tod, den er ſo wohl verdiente, zum Lohn bekommen, und ſein Kopf hat eine Zeitlang über den Thoren der Burg zur Schau geſteckt. Jetzt ſagt man aber, der König werde nach Syrakuſa gehn, um den ſardiniſchen König durch alle Herrlichkeiten Siciliens zu führen.«

Poliarch fragte weiter: wie doch immer der König von Sardinien hieher auf die Inſel käme? — »Wie?« verſetzte Jener — »Weißt du denn das nicht, daß Radobant mit ſeinem Kriegsheer Meleander Hülfe geleiſtet, und durch ihre Tapferkeit Sicilien die Ruhe wiedergegeben haben?«

haben?» — Poliarch verſtummte; da hier Alles ſo eine ganz veränderte Geſtalt gewonnen hatte, ahnte er wenig Gutes für ſeine eignen Angelegenheiten. Er kam erſt, nun es keine Gefahr mehr hatte! — Andre, und oben drein Fremdlinge hatten Meleander gerettet; nun waren es die Sardinier, denen Argenide Krone und Leben zu danken hatte!

Er ließ den Wirth ſtehn, und: «Hurtig, «Gelanor!» ſagte er — «Erklare mir, in wel«chem Theil der Erden ich denn bin! — Alles, «Alles hat ſich hier verwandelt! Was ſoll «nun mit mir noch vorgehn?» — Er war noch im Beſitz der falſchen Haare, womit Timoklea's Liſt ehedem ſein Geſicht unkenntlich gemacht hatte. Eine dieſer Larven und zugleich einen Bauerkittel mußte Gelanor umthun; und nun befahl er ihm, ſich Nachts nach Panormus zu machen, und Arſidas die Zeitung zu bringen, daß er, ermattet unter den Streichen des wandelbaren Glücks, hier am Ufer des Meers den letzten Urtelsſpruch ſeines Schickſals erwarte.

Gelanor traf auf ſeinem Wege mit Mehrern aus den benachbarten Ortſchaften zuſammen, die gleichfalls nach Panormus wollten. So gut er auch vermummt war, hätt' er dennoch ihre Geſellſchaft gern vermieden; aus Furcht, ſeinen Betrug vielleicht verrathen zu ſehn. Al-

lein die Enge des Pfades erlaubte ihm kein Ausweichen; auch hatten sie ihn bereits begrüßt. Er faßte also nothgedrungen ein Herz; und als ein Fremder, der von dem Verlauf der Dinge in Sicilien keine Kenntniß hätte, bracht' er die Rede auf den neulichen Krieg und die nähern Umstände des Sieges. Sie erzählten ihm Alles mit der Umständlichkeit, womit man sich gegen Ausländer über die glückliche Lage seiner Angelegenheiten nur zu gerne ausbreitet. Von zweien Helden vorzüglich machten sie viel Feierns; von Radobant und Alerion. Alerion nemlich habe mit Lokons Haupte zugleich all das Übel an der Wurzel abgemäht, woran Sicilien bis dahin krank gelegen; Radobant aber werde zum Lohn seiner freundschaftlichen Hülfe und seines Muthes die Prinzessinn wohl davonführen. — Das wenigstens war die allgemeine Stimme des Gerüchts; und diese Leute hatten nicht minder den festesten Glauben an das Alles, was sie Gelanor erzählten.

Dieser verließ sie, sobald sich's ihun lassen wollte, unter den Empfindungen des bittersten Schmerzes. Tief ersenfzend, kämpft' er mit der Überlegung, ob er diese Nachricht seinem Gebieter bringen sollte? Er fürchtete, sie könnte Poliarchus das Leben kosten; und dann drang sich ihm wieder die Hofnung auf, daß, solange dies Unglück nur noch nicht zur Reife gediehen wäre,

und er es nur früh genug erführe, sein Genie und glückhafter Stern wohl noch vermögend seyn möchten, ihm zuvorzukommen. Auf jeden Fall aber schien ihm die Zusammenkunft mit Arsidas unumgänglich nothwendig.

Panormus lag ihm bereits im Gesichte, als er eines Sklaven gewahr ward, der mit Jagdnetzen beladen war und eine Koppel Hunde am Strick führte. Er erinnerte sich zugleich, diesen Menschen sonst unter Arsidas Gesinde gesehn zu haben. »Wenn doch der Himmel wollte« — dacht' er bei sich selbst — »daß ich bei dieser Jagd auch Arsidas selbst anträfe! — Wiewohl, wenn er auch käme — Schwerlich wird er ohne Begleitung seyn; und ihn im Beiseyn Andrer anzurufen, wäre doch auch nicht räthlich.« — Er hielt sich indeß gefaßt, um, wenn sich's vielleicht zutrüge, von der Gelegenheit seinen Vortheil zu ziehn.

Kaum war er auch nur hierüber mit sich einig geworden, so begegnete ihm schon ein neuer Zug von Netzen und Hunden, und hinterdrein in einer kleinen Entfernung folgte Arsidas selbst nebst Einigen seiner sardischen Gäste. Gelanor musterte ihre Physiognomieen; und da sie ihm sämmtlich unbekannt waren, und er hoffen konnte, sie würden seiner nicht sonderlich Acht haben, trat er um so zuversichtlicher zu

Arſidas heran. »Ha, erwünſcht!« rief er — »Dich eben hab' ich gewollt! Ich komme von Rhegium, und habe Grüße an dich und noch einige andre Aufträge, die mir der Vater deiner Gemahlinn mit auf den Weg gab.« — Arſidas bückte ſich darauf zu ihm herab, und er raunte ihm ins Ohr: »Ich bin Gelanor. Allein ſtelle dich, als ob du mich nicht kenneſt, bis wir ohne Zeugen ſeyn werden.«

Arſidas ſtutzte freilich über eine Erſcheinung, die ihm ſo völlig unerwartet kam. Indeß bat er ſeine Begleiter, nur gemachſam ihren Weg zu verfolgen; er wolle ſich hier nur einige Augenblicke lang wegen ſeiner Anverwandten befragen. Dies Vorgeben verſchaffte ihm denn Gelegenheit, ſich in aller Kürze mit Gelanor unter vier Augen zu beſprechen. Sie nahmen dabei den Beſchluß, daß Arſidas, ſobald das Jagen nur erſt in Gang gekommen ſeyn würde, ſich von ſeinen Gefährten in dem Walde wegſtehlen und ſtracks zu Poliarchus eilen wollte. Sodann haſtete er ſich, die Cardinier wieder einzuholen, denen er auf Meleanders Geheiß mit dieſer Jagd eine Ergötzlichkeit geben ſollte. Gelanor aber ſetzte zum Schein ſeinen Weg nach Panormus noch eine Zeitlang fort, um nur der Jagdgeſellſchaft erſt aus dem Geſichte zu kommen; und als das geſchehen war, bog er ſeit-

wärts aus, und kam auf Fußsteigen, die er von Alters her noch kannte, wieder nach Poliarchs Aufenthalt zurück.

So wie er auch nur ins Zimmer trat, rief dieser voll Ungeduld ihm schon entgegen: »Nun, Gelanor? Und was bringst du mir?«

»Unsern Arsidas wenigstens;« war die Antwort. — »Ich hab' ihn gesprochen, da er eben »im Begriff war, auf die Jagd zu gehn; und »nach der Tageszeit zu urtheilen, kann er nicht »mehr weit von hier seyn.« — Mehr äusserte sich Gelanor nicht; denn er wollte lieber, daß Arsidas ihm sagte, was er Böses zu erfahren haben sollte. Allein immer noch blickte soviel Unruhe aus seinem Gesichte hervor, und war er sowenig Meister über seine Seufzer, daß Poliarch nur um so anhaltender in ihn drang. Er ließ es zwar selbst bis zu Drohungen kommen: endlich aber doch mußt' er denn nur bekennen, was er unterweges gehört hätte, und wie Argenide bereits an Radobant versprochen sey.

Und Poliarch? — Ihm entfuhr kein Laut der Klage; keine Röthe des Zorns glühte in seinen Wangen auf; keine Miene verrieth seinen Schreck über diese vernichtende Botschaft. Ach! was er empfand war mehr, als wofür die Sprache Namen hat! Der Schmerz fand keinen Eingang weiter in seine Seele; ihm konn-

te nun das Schickſal nichts mehr nehmen! — Sich unter dem Fall ſeiner Nebenbuhler ſelbſt mit zu begraben; das war es, was er bei ſich beſchloß.

In dem nemlichen Augenblicke trat Arſidas zur Hütte hinein, und gab bei dem Wirthe vor, daß er bei der Verfolgung eines Wildes aus Unkunde der Gegend ſich hieher verirrt habe. Sobald er ſich aber unbeobachtet, und Poliarchus mit vor ſich hinſtarrenden Blicken und ohne Bewegung ſahe, rief er ihn an: »Himmel! wovon muß ich Zeuge ſeyn! Wackre Seele, du unterliegſt dem Schmerz, und Argenide lebt?«

»Ha, Arſidas!« fuhr Poliarch auf — »Auch ich lebe! — ich warlich auch! — und »euer Radobant ſoll es zu empfinden haben, »und ſeine Braut, daß ich lebe!«

»Sieh, wie du da im Irrthum biſt!« entgegnete Arſidas; und nun erklärt' er ihm umſtändlich den eigentlichen Zuſammenhang, und wieweit Melearders und Argenidens Herzen davon entfernt wären, Radobants Wünſche zu begünſtigen, oder die Ausſprengungen des Volksgerüchtes wahr zu machen. So gelang es ihm, Poliarchus allmählig aus ſeinem Irrthum zu ziehn und ſeine Hofnungen von neuem zu beleben. Ruhig hört er nun auch ſeines Freundes Erzählung von Siciliens gegenwärti-

ger Lage an, der übrigens dahin stimmte, daß Poliarch seine Verborgenheit aufgeben, und sich ungescheut dem Könige zeigen sollte. Er stellte ihm vor, daß seine Feinde nunmehr gestürzt wären; erinnerte ihn an Timonides und dessen Absendung an ihn, so wie an Meleanders Wohlwollen; geschweige denn der Bemühungen zu seinem Besten von Argenidens Seite, und der Anhänglichkeit so vieler alten Freunde. Geschützt von all diesen Seiten her — was konnt' er da wohl zu fürchten haben? oder warum sollte ein Mann von seinem Muthe lieber den Weg der Verstellung, als der freien offenen Tugend einschlagen wollen?

Jedoch Gelanor widersetzte sich diesen Vorstellungen, und erinnerte seinen Gebieter der Zusage, die er ihm in Afrika gegeben, daß Arsi, das, und zunächst alsdann Argenide, die Ersten seyn sollten, denen er sich entdeckte. Poliarch gestand auch selbst, daß er ohne Verletzung seiner Würde diese Hülle noch nicht von sich abwerfen könne. Er müsse zuvor in sein Vaterland heimkehren, um sich mit dem Range zu bekleiden, in welchem er vor Meleander erscheinen wolle. Sein einziger Wunsch beschränke sich auf eine Zusammenkunft mit Argenide, wobei er ganz auf die Mitwirkung seines Freundes rechne.

»Nun wohl denn!« versetzte Arsidas — »So wirst du doch wenigstens nichts dawider haben, wenn ich unsern Nikopompus mit in unser Geheimniß ziehe? Ich habe wohl kaum nöthig, dir seine Ergebenheit für dich anzupreisen. Einen wärmern Vertheidiger, als ihn, hast du schwerlich; und das Herz hüpft ihm vor Freuden, wenn er der Zeuge deines Lobes wird. Ich selbst wohne jetzt in seinem Hause; und eine sichrere Freistätte, als unter seinem Dache, giebt es für dich nicht.«

Hiezu war Poliarch leicht beredet; und auch Belaner war mit dem Vorschlage zufrieden. Sie ruheten demnach einwenig; machten sich darauf bei Nacht auf den Weg; erreichten Panormus mit Tages-Anbruch; wurden bei Nikopompus eingelassen, und von der biedern Seele mit offenen Armen und einem Freudenthränenauß empfangen. Arsidas erwartete nur das volle Tageslicht, um bei Argeniden vorzusprechen. Eben aber war sie mit ihrem Vater, und nachher mit Alcobulus beschäftigt; so, daß er ihr eher nicht heimlich ankommen konnte, als bis sie sich vor Radobant in das Lustwäldchen geflüchtet hatte.

Argenide hatte kaum aus Arsidas Munde erfahren, daß Poliarch ihr so nahe sey, so vergaß sie auch all ihres Leides; vergaß der Ge-

fahr, in der ſie Beide ſchwebten, und überließ ſich einer Freude, wie eine ſo ungewiſſe und beſtandloſe Glückſeligkeit ſie wohl nur ſchwerlich verdiente. Wie ungeduldig aber ihr Herz ihm auch entgegenklopfen mochte, ſo mußte ſie doch des Abends erwarten, wenn er ohne Gefährde in die Burg geſchafft werden ſollte. »Ich werde« — ſagte Argenide — »in dem Säulengänge anzutreffen ſeyn, der aus meinen Zimmern in den Garten führt. Seleniſſe ſoll mich begleiten, und dir und Poliarchus die Thüren öffnen. Geh, eile, lieber Arſidas, und vergiß nicht, zu rechter Zeit zu kommen!«

Auf den Flügeln der Freude floh ſie nun Seleniſſens Armen entgegen, ihre Vertraute in das Geheimniß ihrer Glückſeligkeit mit einzuweihen. Aber bald verrieth ſich ihr die Wandelbarkeit ihrer Treue, da die Alte ſich in Radobants Lobeserhebungen ergoß. Wir wiſſen, wie ſie die Verrätherinn mit gleicher Liſt ablohnte, indem ſie ihr Hofnung gab, als könnte wohl ihre Abneigung gegen Radobant ſich einſt noch mindern; und wie ſie dann ſich in ein Fenſter lehnte, das gegen den Garten ſah. Hier überließ ſie ſich denn nun zwei Vorſtellungen, die wechſelsweiſe an ihrem Herzen zogen — Poliarchs Erſcheinung und Seleniſſens Falſchheit. Aber

getheilt zwiſchen Unmuth und Freude, konnte ſie keiner feſten Entſchließung mächtig werden.

Indeß litt gleichwohl die Sache keinen Verzug; und Seleniſſe durfte ihres Geliebten nicht inne werden, wenn er zur beſtimmten Stunde ſich einfände. Sie durch ein vorgegebnes Geſchäft für dieſe Nacht auf die Seite zu ſchaffen, war nicht möglich; und kurz, es blieb kein andrer Rath, als dem Arſidas durch einen ihrer Diener ſagen zu laſſen: ihr fehle es für heut an Muße ſich die Gemählde anzuſehn, die ihr gegen den Abend hätten gebracht werden ſollen. Er möchte ſich morgen nur bei guter Zeit in der Hofburg einfinden; wiewohl ohne den Künſtler. — Arſidas errieth ohnſchwer, daß der verabredeten Zuſammenkunft mit Polarchus etwas in den Weg gekommen ſeyn müſſe, und daß, weil ſie dies nicht öffentlich ſagen durfte, die Prinzeſſinn das Mährchen von den Gemählden und dem Künſtler aus dem Stegreif erfunden habe.

Drittes Kapitel.

Über die Fürſtenſchmeichler. — Einer Verrätherinn wird Liſt mit Liſt vergolten.

Allerdings mußte wohl dieſer Aufſchub Polarchs Herzen äuſſerſt ſchmerzlich fallen. Ar-

ſidas ſuchte ihn indeß zu tröſten, und ließ ſich in dieſer Bemühung von Nikopompus unterſtützen. Durch ein Geſpräch, das ſich in tauſend Formen über nichts, als liebliche Gegenſtände, verbreitete, gelang es ihnen endlich, ihn zu erheitern. Sie giengen von ſeinem eignen Lobe über zu Argenidens Vollkommenheiten; und o, wie gern war er da ihr Zuhörer! Dann berührten ſie all die kleinen lächerlichen oder verdrüßlichen Neckereien, mit denen Radobant zu ſchaffen gehabt; als die Ankunft einiger Freunde vom Hauſe ſie von dieſen Unterredungen abrief. Es war Dunalbion, der ſich für dieſen Abend zu Nikopomps Gaſt verſagt hatte. Auch Antenor war von ſeinem Tempel zur Stadt gekommen, und begleitete ihn nebſt Hieroleander.

Nikopomp bezeugte ſein Leidweſen, daß er ſich um dieſes Beſuchs willen von Poliarchus trennen, und daß er ihm auch nicht einmal ſeinen Arſidas zur Geſellſchaft laſſen ſollte, weil Dunalbion deſſen Gegenwart beim Mahle ausdrücklich verlangt hätte. Poliarch bat ſie, ſich deß nicht zu kümmern; ſondern ſie möchten nur gehn und ſich's wohl ſeyn laſſen, damit es Dunalbion nicht einfiele, hier ein Geheimniß zu ahnen, weil er ſie nicht bei Laune fände. Zugleich ließ er ſich von Nikopompus in ein Gemach zu-

nächst am Tafelzimmer führen, wo er ungesehen an der Unterhaltung der Gäste Antheil nehmen konnte.

Diese nun betraf verschiedne Gegenstände; blieb aber immer beim Allgemeinen stehn, so daß das aufwartende Gefolge sie allenfalls mit anhören durfte. Als aber die Tafel aufgehoben war, und die Gesellschaft keine lästige Zeugen mehr um sich hatte, ließ Nikopomp mit gutem Vorbedacht sich Poliarchs Namen entfallen. Er wollte Diesem, den er in der Nähe wußte, Gelegenheit geben, von der Stimme des Rufs über ihn mit eignen Ohren sich zu überzeugen; denn diese Urtheile mußten nothwendig um so unverdächtiger seyn, je gewisser man Ursach hatte, ihn weit entfernt zu glauben.

Dunalbien erschöpfte seine ganze Beredsamkeit zum Lobe dieses jungen Helden, dessen Verdienste er nach der Reihe aufzählte. Fröhlich stimmten auch Antenor und Hieroleander mit in den Preis seiner Tugenden ein; rühmten bald seinen tapfern Arm, bald sein Betragen, das ihm Aller Herzen gewänne, und dann wieder diesen Verein von frohherzigem und raschem Jugendfeuer mit der ganzen vollen Reife des Geistes, welche sonst nur das ausschließliche Vorrecht des Alters zu seyn pflegte. — Damit noch nicht zufrieden, und weil ihm Poliarchs Eifersucht auf

Radobant kein Geheimniß mehr war, leitete Arsidas die Rede ferner auf Lykons bürgerliche Fehde, deren Beginn durch Poliarchs Bemühungen eine für Melrander so glückhafte Wendung genommen. So gleitete er denn allmählig auf die sardischen Hülfstruppen und Radobant über, dessen Querköpfigkeiten er hier unter seinen Vertrauten mit Laune durchgeisselte. Man muß aber auch gestehn, daß dieser Fürst gegen die Seinen einen Stolz ohne Grenzen zu Tage legte, und daß ihm so manche Pröbchen entfahren waren, von denen sich auf seinen Selbstdünkel und seine Tugendgleißnerei so ziemlich ohnfehlbar zurückschliessen ließ.

Dunalbion, Antenor, Nikopomp — Alle fühlten eine Art von Ekel und Widerwillen bei dem ausgestellten Gemählde seiner abgeschmackten Aufgeblasenheit, oder äusserten auch wohl ihren Unmuth, daß Sicilien einem solchen Thoren Dank für seinen Beistand schuldig seyn sollte. Hieroleander lächelte dazu, und sagte: »O, heute morgen hättet ihr mir den Mann nur sehen sollen! — sehen sollen, wie er, eingebildet auf die niederträchtige Schmeichelei, seinen Höflingen ein auf ihn selbst verfertigtes Lobgedicht herausstrich — ein Gedicht wozu der Verfasser freilich wohl begeistert — nur aber von keiner Muse nicht — gewesen seyn, und wobei er min

destens vorausgesetzt haben mußte, daß der darinn gepriesene Held eben so wenig bei Sinnen sey. Das Ende des Machwerks hab ich mir aufgezeichnet. Hört nur, und macht dann den Schluß aufs Übrige!

»Held, wenn dein kriegrisch Roß ins heisse Schlachtfeld dringet,
»Und dich, mit dir den Tod und banges Schrecken bringet;
»So starrt der Kriegesgott bei seiner Kunst verwirrt,
»Und schämt sich des Gespanns, das ihn bisher geführt.
»Besteigest du zur Lust des feurigen Zelters Rücken,
»So wünscht Pollucis Roß, sich unter dir zu bücken;
»Der Himmel reizt ihn nicht, um in Sardinien
»Mit munterm Schritte stolz an deiner Hand zu gehn:
»Und soll des Bogens Sehn' gespannt von deinen Händen,
»Geflügelt einen Pfeil nach fernem Ziele senden;
»So zeigt dir des Apolls, des Herkules Verdruß,
»Daß dir ein Gott und Held an Stärke weichen muß.
»Ja wolltest du nicht selbst Kupido's Gottheit weichen:
»Er würde dir beschämt den Pfeil und Bogen reichen.
»Wie staunet Maja's Sohn; wie schüchtern schweigt er nicht,
»Wenn dein beredter Mund mit edlem Nachdruck spricht!

»Minerva läßt an Witz von dir sich überwinden,
»Und Bacchus an Gestalt sich minder reizend finden,
»Wenn er durch Indien im lauten Siege zieht,
»Und um sein schönes Haar ein schattigt Reblaub blüht.
»Wer darf wohl ausser dir im Reich Neptuns gebieten? —
»Vor dir verstummt das Meer, und hemmt sein stürmend Wüthen.
»Wie glücklich würden wir die goldnen Zeiten schaun;
»Wollt' einsmals Jupiter dir seinen Blitz vertraun:
»Und ständ' alsdann dein Bild auf heiligen Altären,
»Statt aller Götter, wir mit Opfern dich verehren!« *)

Alle in die Wette lachten der gottesvergessenen Fruchtbarkeit dieses hungerleiderischen Dichtergenie's. Nikopomp aber, der selbst die Dichtkunst trieb, versuchte es, ihn einigermaaßen zu entschuldigen. Es liege schon in der Natur der Poesie — sagte er, daß sie dem Ohrenkitzel ete

*) Der Uebersetzer muß wohl nur gestehn, daß er sich hier eines fremden Eigenthums angemaaßt habe; denn dies rare Stück Poesie taugte zu unverbesserlich schön hieher, als daß er's seinem Augsburger Genossen nicht, beinahe wörtlich, hätte abborgen sollen. Wenigstens gewinnt so der Leser einen Beitrag mehr, wornach er die Charakteristik jener Verdeutschung sich selbst weiter ausmahlen kann.

was von der strengsten Wahrheit aufopfere, und das freilich nur um so ungescheuter, für je bekannter es angenommen werde, daß sie dergleichen sich erlaube. Ihre Dichtungen wären deswegen auch mehr zu betrachten, als unschuldige Spielereien, denn als vorsetzliches und schamloses Lügenwerk. Zudem sey es ja auch einmal schon im Geist des Jahrhunderts, daß die Dichter ohne Ausnahme des Lobes der Könige einwenig zuviel thäten. Radobant dürft' auch wohl schwerlich der Einzige seyn, der das Alles für baare Münze hinnähme: gar ein Mancher (Sein Augenwink deutete dabei auf Meleander) würde mehr als zu oft aufs Glatteis der Schmeichelei geführt; und es möchte wohl schon die unvermeidliche Bestimmung der Fürsten seyn, daß sie wenigstens einige Federn an diesem Leimen haften liessen.

»Aber« — entgegnete Dunalbion, von einem edlen Eifer für Recht und Wahrheit in Bewegung gesetzt — »Aber ist es auch weise gehandelt vom Unterthan, wenn er aus allen Kräften dahin arbeitet, durch sein weggeworfnes Lob dem Regenten Liebe zu seinen Lastern einzuflößen, und so ihn und sich selbst unglücklich zu machen? Geschieht es nicht zu seinem eignen Verderb, wenn er den Fürsten gewohnt, sich Alles für erlaubt zu halten, und nichts, als

sein

ſein Thun, ohne Maaß zu lieben und zu bewundern? — die natürliche und unausbleibliche Folge des Schmeichelns und des Weihraucherns, womit man unaufhörlich ſeine Sinnen umnebelt hält!

»Sie ſelbſt, die Fürſten, für ſo glücklich ſie ſich halten mögen, ſind gewißlich bemeinenswerth, wenn ſie nicht Muth genug haben, ſich über dieſe Hinterliſt ihrer Diener zu erheben; wenn ſie nicht jeder Tugend nachzuſtreben ſuchen, deren Werth ſie an Andern zu ſchätzen wiſſen; ohne ſich s kümmern zu laſſen, wie oft die Schmeichelei ſie ihnen ſchon angedichtet. Die Meiſten aber freilich hat der Glanz ihres Purpurs dergeſtalt geblendet, daß ſie Fremdlinge in den erſten Elementen der Lebensweisheit bleiben, und ewig neben den Mitteln fehlgreifen, ſich den Beifall oder die Nachſicht der Welt zu verſchaffen.

»Schändlich genug, daß es ſo ein einträgliches Gewerbe geworden, den geheimſten Neigungen der Regenten nachzuforſchen, und es aufs Haar zu berechnen, wohin ihre Leidenſchaften den Ausſchlag geben! Da ſetzt man denn die Achtung vor Gott und Menſchen bei Seite, um ihnen jedes Begehren von der ſchönſten Seite zu zeigen; da haſcht man nach ihrem Wohlgefallen durch Gleichſtellung in Thun und Rede;

da hilft man ihnen jeden Rest von Scham aus der Seele lösen, und macht dankverdienerisch Anspruch auf die Ehre, ihnen einen Weg gebahnt zu haben, den sie, weil er zu Lastern führt, weil er die Schande zur Begleiterinn hat, zu betreten sich geschent haben mochten.

»Darf es uns denn noch Wunder nehmen, daß diese Fluth der Liebedienerei die Regenten nach einer Seite mit sich hinreißt, wohin sie schon an sich selbst nur zu sehr geneigt sind? und daß sie auf diese Lockstimmen etwas geben, wenn sie keine andre zu Ohren bekommen? — zumahl, wenn nun Niemand Muth genug in sich fühlt, sich dem Abgrund entgegenzustellen, wohin Alles so unaufhaltsam eilt? Denn die Weisen im Staate, die am Ruder der Geschäfte stehen, tragen entweder Bedenken, in den Wind hin zu warnen, oder erwägen bei sich selbst, daß ihre Arzeneien, so heilsam sie immer seyn mögen, doch nur eine ungünstige Aufnahme finden; und so lassen sie dem Unwesen lieber seinen Lauf — zufrieden allenfalls, einen Unterschied zwischen den Gebrechen zu machen, mit denen ihr Regent nur seine eigne Ehre beiudelt, oder mit denen er den Staat zu Grunde richtet. Ihnen genügt es, wenn sie nur das ihnen anvertraute Regiment gewissenhaft berathen: warum sollten sie sich damit befassen, ih-

rem Könige die Augen zu öffnen, damit er vor sich selbst erröthe, und seiner Verstrickung in die Netze der Schmeichelei eingeständig sey? Wo war noch je der Vertraute der Fürsten, der die Erinnerungen der Klugheit vor ihre Ohren gebracht, wenn sie durch übertriebnen Geiz sich schändeten; wenn sie über den Vergnügungen der Jagd für das Beste des Staats sogut als verloren waren; wenn das Beispiel ihrer Ausschweifungen ihr Jahrhundert herabwürdigte; wenn sie durch die unbedachtsame Wahl ihrer Günstlinge den Haß der Nation verwirkten? Ist man doch wohl weggeworfen genug, auf diese Laster die Namen eben sovieler Tugenden zu pfropfen! und so werden sie keck umgeschaffen in weise Sorge für die Zukunft, in Arbeitsliebe, in Herablassung, in fürstliche Freigebigkeit!

»Aber nicht die Laster der Regenten allein, sondern auch ihre kleinern Fehler finden einen gedeihlichen Boden in dieser Verlogenheit. Ja, selbst sogar wenn diese Brut von Schmeichlern einmal durch Zufall mit der Wahrheit zusammentreffen, geben sie ihr doch einen solchen Zusatz von Erdichtung und Übertriebenheit, daß mir wahrlich in ihre Seele — denn sie freilich waren weit davon entfernt! — sehr oft glühende Schamröthe zu Angesicht stieg. Ich mußte

Zeuge seyn, wie sie sowenig über ihren handgreiflichen Unsinn in Verlegenheit waren, noch die Fürsten es ahndeten, daß man so unverschaamt plump sein Spiel mit ihnen triebe. — Ist denn nun wohl das ganze Gaukelspiel mehr als eine Komödie, wo, dort sogut als hier, Leute ins Angesicht gefeiert werden, derer kindischen Thorheiten man hinterm Rücken verächtlich spottet? — Es muß doch wohl seyn, daß die Götter den Königen einen höhern Geist verliehen, den sie dem Troß der Sterblichen versagten; denn wie anders wär' es möglich, daß ihrer auch nur Einer diesen Fallstricken entgienge? — Fallstricke, in die sie mit Lust und gutem Willen gehn, weil man sie bereits um ihre Wiegen her ausstellt, und weil sie sich's nicht traumen lassen, daß man ihnen dergleichen legen könne.

»Wiewohl — die Regenten der Erde sind nicht die Einzigen, die mit diesen Gefahren zu kämpfen haben! Auch in unserm geringern Stande giebt es ihrer zur Genüge, die an einem ähnlichen Übel kränkeln. Wir sind Könige in Jedes Augen, der Unser bedarf; so wie uns es Jeder wird, in dessen Händen die Gewahrung unsrer Wünsche steht. Bei dem Einen versuchen wir's durch Liebkosungen, bei dem Andern legen wir's auf seine Eitelkeit an —

kurz, sie rennen von selbst in die nemlichen Waffen, mit welchen auch die Fürsten angefochten zu werden pflegen. — Was indeß diesen Radobant anlangt, dessen leichtglaubiger Eigendünkel mich zu diesen Betrachtungen veranlaßte, so wiegt er freilich in jeder Absicht zuwenig auf, als daß wir uns zu Vertheidigern seiner Fehler berufen fühlen sollten. — Ihr Sicilier war't elende Leute, wenn ihr eurer Fürstentochter ihn zum Gemahl aufnothigen wolltet!«

Poliarch hatte Mühe, an sich zu halten; sosehr hatte der Inhalt dieser Rede ihn hingerissen! Gern wär' er Dunalbion zum Dank für sein Urtheil über Radobant in die Arme gestürzt! Er dachte bereits im Geist auf die Art, wie er sich ihn verbinden, und einst noch viel solche Lehren der Weisheit und des Freimuths aus ihm hervorlocken wollte. Er nahm sich's vor, all diese Manner Argeniden zu treuen Stützen für die Zukunft zu empfehlen. — Die Gäste trennten sich endlich; Nikopomp und Arsidas suchten ihn wieder auf; begleiteten ihn in sein Schlafgemach, und waren von seinem Bette schier nicht wegzubringen. Um der Ruhe seiner Freunde zu schonen, und seinen eignen Überlegungen freiern Spielraum zu verschaffen, mußt' er sich endlich nur vom Schlummer übermeistert stellen. —

Wohl müſſen wir arme Erdgebohrne kurzſinnige Geſchöpfe, und all unſer Mühen eitel ſeyn! Denn in der nemlichen Nacht giengen Argenide ſowohl, als Seleniſſe, auf das Beſtreben aus, ſich wechſelſeitig hinters Licht zu führen. Es kam der Einen, wie der Andern, drauf an, ſich des nächſten Morgens von ihrer Geſellſchafterinn unbeobachtet zu wiſſen. Seleniſſe ſuchte ein [illegible] heben, wo ſie in Sicherheit vor Argeniden ſich mit Radobant beſprechen könnte; und Argenide wieder wünſchte Seleniſſen entfernt, um Poliarchs Daſeyn vor ihr zu verbergen.

Die Alte machte den Anfang zur Ausführung. In dem Glauben, daß ſie ihrer Vertrauenheit durch den Anſchein einer völligen Unbefangenheit den undurchdringlichſten Schleier überwerfen werde, leitete ſie die Rede auf Radobant, und ſetzte dann hinzu, wie angelegentlich er gewünſcht habe, ſie den folgenden Tag an dem nemlichen Orte des Wäldchens wieder anzutreffen, weil er ihr Dinge von entſchiedner Wichtigkeit zu entdecken habe, ehe er der Prinzeſſinn von ihr wieder vorgeſtellt würde.

»Wohl, Mutterherz!« unterbrach ſie Argenide — »So geh denn nur immer, ſobald es dir gefällt! Aber du mußt mir auch Zeit geben, darüber nachzudenken, was ich ihm ſagen

und auf seine gewöhnliche ewige Bitte antworten soll. Ich wollte, du giengst so zeitig als möglich zu ihm, und hieltest ihn mit deinen Gesprachen solange hin, bis ich mich genug vorbereitet habe, und selbst zu euch in den Garten komme.«

Seleniſſe versicherte ohne Ende, das sey auch warlich der beste Rath. Heimlich aber kitzelte sich die Falsche, daß Argenide selbst ihr die Art und Weise, sie zu hintergehn, an die Hand geben müssen; ohne sichs einkomũen zu lassen, daß sie nicht minder betrogen werde, und daß man sich von ihr nicht sowohl losmache, um sie zu Radobant zu schicken, als um sie Poliarchus aus dem Wege zu schaffen.

Es war nun Morgen, und Alles war voll von Spaziergängern, die der Tageshitze zuvorkommen wollten, und hier der Kühle genossen. Unter dem Vorwande, gleichfalls frische Luft zu schöpfen, erwartete auch Radobant seiner Vertrauten schon in den Gärten; und im Grunde wohl mocht' es mehr Theokrine seyn, die ihm im Sinne lag, als Meleanders Tochter. Auch die Alte war nicht säumig; sie machte sich früher als gewöhnlich auf, und sagte: »Ich gehe, und suche mir den König von Sardinien auf. Ist seine Liebe wirklich so grenzenlos, als er vorgiebt, so hat er wohl nur schlechte Ruhe

gebabt, und iſt ſchon längſt im Garten. Wir Alten freilich — fuhr ſie lachelnd fort — »haben nun ſchon einmal das Loos, die Thorheiten der Jugend ausbaden zu müſſen, die eigner Beſchwerden nicht achtet, und um fremde ſich nicht kümmert.«

Argenide ſchärfte ihr nochmals ein, ſie ſollte Radobant eher nicht von der Seite weichen, als bis ſie ſelbſt zu ihnen ins Wäldchen kame. Ihr ſey's gelegner, ihn dort, als auf ihrem Zimmer zu ſprechen. Niemand war hiemit zufriedner, als Seleniſſe. Denn ſie war der Meynung, ihre Gebieterinn beſtande auf dieſer Friſt nur, um ſich mit ihrer ältern Liebe abzufinden; deren ſie freilich los ſeyn müßte, ehe ihr Radobant etwas gelten könnte.

Viertes Kapitel.

Endliche Zuſammenkunft zweier liebenden Herzen.

Kaum hatte die Alte ſich davongemacht, ſo ſchickte auch Argenide zu Arſidas, und ließ ihm befehlen, mit dem Fremdling auf der Stelle vor ihr zu erſcheinen. Man denke ſelbſt, ob er einen Augenblick verzog? Poliarch, verborgen unter ſein falſches Haar, und mit einigen Gemählden unterm Arme, begleitete ihn in Geſtalt eines Kaufmanns. Ein unwillkührliches Zit-

tern ergriff ihn. Dahin war der unerſchrockne Sinn, der in der Mitte ſeiner Gefahren und ſeiner Feinde unbewegt geblieben — dahin bei dem Gedanken, daß er nun auf dem Wege ſey, Argenden wiederzuſehn! — Allein auch ihr ergieng es nicht beſſer! Die nahe Erwartung hauchte alle Röthe weg von ihren Wangen; und ſie bemerkte, wie ihr die Worte verſagten, ſo oft ſie zu Jemand zu reden hatte.

Sie befand ſich in einer abgelegnen Gallerie, wohin ſie ſich gewöhnlich zu begeben pflegte, ſo oft ſie in der Stimmung war, ihren Gedanken und Sorgen ungehindert Lauf zu laſſen. Hiehinein ward auch Poliarch mit Arſidas geführt. Er trat herzu mit demüthiger Beſcheidenheit — In dem Augenblick auch löste ſich ein tiefer Seufzer aus Beider Buſen, und bedeckte Purpurglut ihr Geſicht. Poliarch riß darauf die Larve von ſeinem Antlitz, und zeigte ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt; indem er nebſt Arſidas die gewöhnlichen Begrüßungsformeln hervorſtammelte. Der Letztere entfernte ſich unter der Zeit, wie von ungefähr, gegen das andre Ende des Zimmers, um den Liebenden deſto mehr Freiheit bei ihrer Unterhaltung zu gewähren.

Immer noch ſtanden Beide ſtaunend und verſtummt; die ſüße Verwirrung ihrer Herzen

ließ ſie ſich auf keine Sprache beſinnen. In ihren Thränen fand endlich Argenide die ihrige wieder. »Iſt's möglich, Theurer?« rief ſie — »Biſt du's? biſt du's wirklich? oder lügt mir nur ein Traumbild dieſe geliebten Züge vor?«

»Ja, ich bin's, holde Seele! — bin's »wirklich! — O, wie ſüß nun neu und »ſtarker fühle, was ich je litt und erfuhr! wie »dein Anblick mich nun erſt meines Unglücks »mahnt, ſo lange — ſo ewig lange die»ſer Wonne entbehrt zu haben! Sprich — o »ſprich, wenn anders dein armes Herz die Er»innerung tragen kann: was empfandeſt du bei »meinem Abweſen? — was hielt dich aufrecht »bei meinen Gefahren? Ha, was dein Gefühl »dabei gelitten haben muß! wie oft du gezürnt »haben magſt auf unſre Trennung!«

»Mißt es ab an deinem Schmerze, Geliebter!« erwiederte ſie — »wie trübe mir, von dir entfernt, die Tage hingeſchlichen ſind! Ach, nur um ſoviel verlaſſener fühl' ich mich, weil mir Alles wehrt, dir zu folgen; indeß ich dich umgeben weiß von den gräßlichſten Gefahren! Und daß es gar Menſchen giebt, die ſich auf die Hofnung ſtützen, mein Herz ſey vielleicht einer Änderung fähig ... O, ſo wiederhole mir's doch: du warſt's, den ich in meinen Armen

halte? — Poliarch? — Du zurückgekommen nach Sicilien? wärst hier, gesund ... Ach, aber diese entstellende Blässe in deinem Antlitz, Poliarch — wär' ich Unglückliche vielleicht Schuld daran? — Und unsre Klaglieder — sollen wir sie ewig erneuern müssen? Wirst du auch diesmal wieder dich flüchten? Soll die Furcht die beständige Begleiterinn unsrer Liebe bleiben?«

Poliarch mahlte ihr hierauf mit flüchtigen Zügen die Geschichte seiner Abentheuer; wie er zum Schiffbrüchigen geworden; dann sich zum Sieger über die Seeräuber gemacht, und endlich am mauritanischen Hofe krank gelegen. Argenide, ihrerseits, entdeckte ihm in der Kürze, was jetzt freilich von höherer Bedeutung war — die Verfolgungen von Radobants Liebe, und wie sie fürchten müsse, daß Meleander durch das Gefühl seiner Verpflichtung sich am Ende noch gewinnen lasse, diese Verbindung gern zu sehn. »Wenn auch du« — fuhr sie fort — »diese Unthat nicht verhindern kannst, so seh' ich nur in meinem Tode Befreiung für mich! Denk' dir indeß meine Lage — Tägliche Todesfurcht, und den vernichtenden Streich nicht weiter entfernt von meinem Haupte, als es braucht, den Knoten zu knüpfen, worein dieser Barde mich verstricken will! — Ach, und diese Ver-

laſſenheit, die noch dazukömmt, mir mein Leiden bitter zu machen! Nirgend eine mitleidige Seele, die Troſt für mich hätte; in deren Schooß ich meinen Kummer niederlegen könnte! Radobant troßt mir ſo furchtbar auf die Macht ſeines Heers; ſo ängſtlich iſt meine Scheu vor meinem Vater; und Celeniſſe — ja, die Treuloſe ſelbſt iſt auf die Seite meiner Gegner übergetreten! — «

«Wie?» rief Poliarch — «Schon lange «ſuchen ſie meine Augen. Sie war ja immer «zugegen — Heut ſprech' ich dich zum erſten «Male ohne ſie.»

«Ha, ich will es an ihr zu rächen wiſſen!» fuhr Argenide fort. — «Ganz hat ſie ſich für Radobant geſtimmt, ohne daß ich begreife, woher und wie dieſe Umwandlung entſtanden. Ja ja, ſie muß zur Verrätherinn an unſrer Liebe geworden ſeyn; denn urtheile ſelbſt: wir waren allein, und ſie warf ſich auf — zu Radobants Lobrednerinn! Ha, und das war ihr noch nicht genug, der Bosbaften! Sie durfte mir ſogar rathen, ich ſollte mich zum Scheine gefällig gegen ihn anſtellen! Und was war dies anders, als: ich ſollte verſuchen, wankelmüthig zu ſeyn, und ſo Deiner allmählig zu vergeſſen? Eben in dieſem Augenblick auch iſt ſie bei ihm im Garten, und würfeln ſie über mein Schickſal. Ich

weiß es, und ließ es zu, damit sie nur von deinem Hiersein nichts erführe. — O, nicht umsonst soll sie mich verrathen haben! Es werden ja glücklichere Zeiten für mich aufblühen — die Zeiten der Wiedervergeltung!«

Poliarchs Seele entbrannte in Unwillen über diese schändliche Untreue; zugleich aber auch erschrack er über den großen Einfluß, welchen sich Radobant um[illegible]genidens Angehörigen zu verschaffen gewu[illegible] Er gelobte ihr, diese Beleidigung schrecklich zu rächen, wenn auch sie selbst großmüthig genug wäre, sie übersehen zu wollen.

Sie überlegten darauf mit einer Art von Ängstlichkeit die Maaßregeln, die sie für die Zukunft treffen wollten. Allein eben dieser Mangel an Geistesruhe war auch Schuld daran, daß sich ihnen durchaus nichts Räthliches darbieten wollte. — Sollte Poliarch vor Meleander hintreten, und sprechen: auch ich bin König!? sollt' er ihm seine Verdienste um ihn herrechnen, und sich Argeniden zur Gemahlinn fordern? indeß sie selbst ihrem Vater das Geständniß thäte: sie sey (und war sie's denn nicht auch) — sie sey Poliarchs Verlobte — ? — Der Vorschlag hatte die Billigkeit auf seiner Seite; er konnte dem Übel nachdrücklich begegnen; — nur freilich auch mußte man des Erfolgs ge-

wiß versichert seyn! Argenide traute aber Meleanders guten Gesinnungen gegen Poliarchus für diesen Fall viel zu wenig; doch verhehlte sie diese Besorgniß, und machte ihn nur aufmerksam auf das Übergewicht, das Radobant durch seine kriegerische Begleitung erhielte. Würde Poliarch, wenn er sich jetzt so unerwartet auf seinen königlichen Rang berufe, es darum gleich mit einem Manne annehmen können, dessen Machtgewalt sich bereits auf eine entscheidende Art gezeigt hätte, und dessen Truppen Sicilien überdeckten?. — Ach, ihr bangte dabei vor den heimlichen Nachstellungen und den Ausbrüchen des Frevelmuths, welche Liebe und Herrschsucht sich ohne Bedenken nur zu gern erlaubten!

Poliarch erkannte das nicht minder, und setzte hinzu: »Auch Alexions inniges Verhältniß zu deinem Vater scheint mir bedenklich. »Ich sorge fast, daß auch er dreist genug ist, »sich Hoffnung auf deine Hand zu machen.« — Argenide erschrack über diese Vermuthung. Ihr Gedachtniß durchlief sogleich Alexions gesammtes Thun und Reden; und Alles diente nur dazu, diesen Verdacht zu bestätigen. — Er war aber nur noch ein Grund mehr, das Vorhaben, sich Meleander öffentlich zu entdecken, als zu übereilt und zu mißlich fahren zu lassen.

Länger sannen sie einer andern Idee nach: — ob sie, wenn es ihnen in Sicilien fehlschlüge, sich in Poliarchs Vaterland flüchten sollten? Meleander selbst würde dann eine Aussöhnung wünschen müssen; und wollte Radobant, wenn er sich so getäuscht sähe, etwas unternehmen, so liesse sich ja Gewalt mit Gewalt abtreiben. Nichts könnte dann Seleniſſe — nichts Alexion ihnen schaden! Es wäre ja nichts Unerhörtes, wenn ein Mädchen dem Verlobten in seine Heimat folgte. Ihr Brautschleier würde das Segel seines Schiffes seyn, hinter das sie bei ihrem Scheiden sich verbärge, und tausend funkelnde Sterne ihr als Hochzeitfackeln vorleuchten auf ihrem nächtlichen Wege.

Indeß Argenide in diese Flucht einwilligte, sträubte sich doch ein unwillkührliches Etwas in ihrem Herzen, das den Gedanken daran mißbilligte. Sie schwankte hin und her zwischen dem Entschluß, zu gehn oder zu bleiben. Auf der Einen Seite erwog ihre Liebe die ungemeine Zuträglichkeit dieses Schrittes: auf der Andern Seite wieder wehrte ihn ihr die Ehre, und die Vorstellung, daß es nicht genug sey, diese unbefleckt zu erhalten, sondern daß sie auch mit sorgfältiger Scheu gepflegt werden müsse. Dennoch überwog in diesem Aufruhr ihres Herzens die Neigung für Poliarchus; nicht sowohl,

weil dies Herz sich überzeugt fühlte, als weil es ihm unmöglich war, seinem Liebling etwas abzuschlagen.

Allein auch Poliarch selbst war nicht durchaus zufrieden mit dieser Entführung. Das Mittel schien ihm so verbraucht; es gab beinahe keine Liebesgeschichte, wo nicht die Entführung des Liebchens endlich den Knoten loste! Überdem bemerkte er den Zwang, den Argenide sich anthun mußte, um seinem Vorschlag eine beifällige Seite abzugewinnen. »Wenge meines »Lebens« rief er — »Wir sind auch wohl eines Bessern werth, als daß wir, gleich Räubern, unter dem Mantel des Schweigens und »der Nacht uns davonschleichen sollten! Wenn »wir eingeholt würden auf unserer Flucht: wie »wollten wir vor dem Zorn deines Vaters uns »rechtfertigen? Und wenn man uns dann aus»einanderrisse auf Nimmerwiedersehn? Vergebens rechnen wir auf den Schutz der Billigkeit, wenn wir ihr nicht zuvor auch Schutz in »unsern Herzen angedeihen lassen. — Hand »auf's Herz! Fühlst du dich stark genug, diese »Leidensflamme, deren du nun endlich wohl gewohnt geworden, noch drei Monden langer »zu ertragen, so will ich binnen dieser Zeit mit »einer Kriegsmacht aus meiner Heimat wiederkehren, und so als König um dich Königstoch-

»ter

»ter werben. Ha, und wagten es auch dann
»noch meine Feinde, mir in den Weg zu tre
»ten: — ich bin der Mann, um unſer Beider
»Seligkeit allenfalls von Sicilien zu erzwingen!
»Gelobe mir's nur, ſolange noch Obſiegerinn
»deines Leides bleiben zu wollen: hier mein
»Wort, daß du mich unausbleiblich wieder-
»ſiehſt! Nur der Tod könnte mir's wehren:
»ach, und ſollt' auch ein ſo frühreifes Grab
»mein Loos ſeyn, ſo ſtürb' ich mindeſtens doch
»mit dem Troſte, daß mein letzter Todesſeufzer
»dein Ohr nicht erreichte! — «

Mit beklommener Bruſt unterdrückt' er, was er noch ſchien ſagen zu wollen; von Argenidens Wangen herab ergoß ſich ein reichlicher Thränenbach. Sie rechnete ihrem Herzen vor, in welche Ferne und in wie wenig Augenblicken er von ihr ſchiede; und nun klopft' es eben ſo ungeſtüm vor Liebe, als zuvor vor magdlicher Verſchämtheit. Aber vertraut geworden mit ihrem Kummer, fand ſie dennoch die Ausſicht erträglich, noch drei Monate elend zu ſeyn. Nur ſollte Poliarch auch vor deren Verlauf wiederkehren — ſelbſt mit Aufgebung all ſeiner Pläne; ſelbſt nackt und wehrlos wiederkehren! Auch ſie wolle dann jede Hofnung fahren laſſen, und folgen, wohin er ſie führen werde!

Nachdem ſie zu dieſem Entſchluß ſich verei-

nigt hatten, richteten sie sich wechselseitig zu Muth und Standhaftigkeit auf. Poliarch fragte: was sie denn gegen Radovants und ihres Vaters Zunöthigungen aufbringen wolle? Sie hinwieder lag ihm mit heissen Thränen an, ihre Liebe durch sein Aussenbleiben nicht zu täuschen; und gab ihren Bitten noch grössern Nachdruck durch die Versicherung, sie werde seine Eidbrüchigkeit keinen Augenblick überleben. »Poliarch!« setzte sie hinzu — »Dessen, was dir mein Herz zu eigen gegeben, ist so unermeßlich viel an dir: aber nichts sosehr hat dir das Wort bei mir geredet, als dein treuer Sinn, und die Bescheidenheit, die bei deinem Geschlecht so selten ist. Du weißt's, seit wie lange schon ich ohne meines Vaters Wissen — ach, Ungehorsam ist's nicht, was mir den Mund schließt! — wie lange schon ich dich den Mann meines Herzens nenne. Jetzt von neuem, soweit ich deß Alles schalten darf, geb' ich meine Krone, meine Liebe — meine ganze Seligkeit geb' ich in deine Hände, und gelobe dir's vor dem Angesicht des Wesens, das unser Beider Schicksal lenkt, keine Gewalt soll es vermögen, mich dieser Eide zu entbinden! .Poliarchs will Argonide seyn, oder keines Andern! Schlingt Hymen je seine glücklichen Bande um uns: wie wollen wir den Göttern diese Fülle ihres Wohl-

thuns danken! Iſt's aber beſchloſſen, daß immer unſre Sterne ſich feindlich fliehen ſollen, ſo laß mich als die Deine ins Grab herniederſteigen! Wenigſtens ſoll das Band unſrer Seelen jedes Schickſals ſpotten!» — Eine ſchöne Röthe überglühte ihr Antlitz, als ſie dies ſprach. Poliarchs Lippen ergoſſen ſich in Dank, und betheuerten eben ſo wahr und warm, daß auch Argenide ſeinem Herzen über Alles gelte.

Sie beſorgten Beide, Seleniſſens Zurückkunft möchte ſie überraſchen. Dies gab denn Gelegenheit, ihre böſe Seele von neuem zu verwünſchen; doch, rieth Poliarch, möchte Argenide bei ihrer Verabſchiedung behutſam zu Werke gehn; ſie wüßte der Geheimniſſe zu viele, und es könnte gefährlich ſeyn, ſie zu reizen. Machte jedoch die Alte durch das Übermaaß ihrer Bosheit eine Trennung nothwendig, ſo ſollte Argenide ſich Timoklea'n laſſen empfohlen ſeyn; eine Frau, die durch Klugheit und jedes andre Verdienſt ſich des leer gewordnen Platzes in ihrem Vertrauen vollkommen würdig machte. — Schon als Poliarchs Retterinn, war Timoklea Argeniden ungemein werth geweſen; jetzt machte ſich Dieſe im Stillen bittre Vorwürfe, ſie vernachläſſigt, und ihr das Alles mit nichts, als ein paar armſeligen Geſchenken, gedankt zu haben. Wir wiſſen bereits, daß Seleniſſe es ge-

weſen war, die ihre Aufnahme in das Gefolge der Prinzeſſinn zu verhindern gewußt; und hatte ſie ſchon durch ihre Vorſtellungen Argenidens Zuneigung gegen Timoklea'n nicht mindern können, ſo war ſie doch damit in Abſicht der ihr beſtimmten Verehrungen glücklicher geweſen.

Ferner noch erwähnte Poliarch Dunalbions und deſſen Äuſſerungen von Wohlwollen gegen ſich, und wie auch Antenor und Hieroleander ihm nicht minder zugethan wären. Argenide freute ſich herzlich über den Gewinn dieſer ausgezeichneten Männer, auf deren Beiſtand ſie in ihren beſondern Angelegenheiten würde rechnen können. Sie nahmen ſich's vor, ſie Alle durch Erwiederung dieſer Geſinnungen noch feſter an ſich zu knüpfen. Dunalbion zwar ſtand in ſeinem Stande bereits auf einer Staffel, daß er kaum noch eines Zuwachſes an Ehre fähig war; doch tröſteten ſie ſich damit, daß es der Dankbarkeit der Könige nie ganz an Mitteln ſich zu äuſſern fehle.

»Hieroleanders Belohnung« — ſetzte Argenide hinzu — »nehm' ich ſelbſt auf mich. Sein Glück iſt gemacht, wenn ich ihn meinem Vater zum Geheimſchreiber vorſchlage. — Aber Antenor? wie laſſen wir dem unſer Wohlwollen ſpüren? — Nun gut! Wenigſtens ſoll es dem Sonnengott und ſeinem Prieſter nicht an mei-

nen Geſchenken fehlen! Und haben wir ſelbſt nur erſt den Hafen unſrer Wünſche erreicht, ſo geben wir ihm unſre liebe Timoklea, und laſſen es dann unſre Sorge ſeyn, daß er auch eine reiche Frau an ihr bekommt.«

— Ihre Zeit war verronnen; Beide ſahen dem Augenblick des Scheidens entgegen; und doch hatte Keines den Muth, das bittre Wörtchen laut werden zu laſſen. Sie blickten einander traurig an und — ſchwiegen. — Poliarch endlich wagt' es, ernſtlich auf den Abſchied zu denken. Er wollt' ihr ein Lebewohl ſagen; aber gleich die erſte Sylbe erſtarb ihm im Munde. Mit jeder Minute wuchs ſein Schmerz. Um ihn zu endigen, ermannte er ſich endlich zu einer nothgedrungenen Entſchloſſenheit; riß ſich los aus ihren Armen, und wankte ſtumm von dannen.

Lange hatte Argenide ihre Zähren zurückgedrängt; jetzt endlich ſtürzten ſie unaufhaltſam hervor, und übermeiſtert vom Affekt, entzog auch ſie ſich ſchnell ſeinen Augen. Die Hände über den Buſen zuſammengepreßt, ſchwand Alles vor ihren Sinnen. — Nicht ihre — nein, Poliarchs Leiden füllten ihre Seele! Wenigſtens war ſie willig, ſich deß zu überreden; und ſo ſtürzte ſie ſich ſchier ſinnlos in das verborgenſte ihrer Zimmer.

Poliarch hatte Mühe, ſich aus der Gallerie hinaus zu finden; ſeine Tritte ſtrauchelten; Nacht und Dunkel umflorten ſeinen Blick. Arſidas bemerkte ſeinen gänzlichen Mangel an Faſſung, und es überlief ihn ſelbſt dabei ſo kalt. Er wagt es auch nicht, ein Wort hervorzubringen; ſondern führte ſeinen Freund, immer noch ſtumm und ſeiner wie unbewußt, zu Nikopompus, und dann gegen den Abend auf ſein eignes Verlangen an das Ufer des Meeres zurück.

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung von Theokrinens Geſchichte. Eine wichtige Entdeckung wird gemacht.

Empfindungen von ganz verſchiedner Art hatten inzwiſchen ihren Tummelplatz in Radobants Seele aufgeſchlagen, als Seleniſſe fortfuhr, ihn mit dem Abentheuer von Theokrinen bekannt zu machen. Denn kaum war die Alte im Garten erſchienen, ſo bewillkommte er ſie ſchon mit der Frage: »Nun Mütterchen! wie ſteht's um »unſre tapfre Theokrine? wirſt du ſie Siegerinn »bleiben laſſen? Du weißt wohl noch, wie »ungleich das Gefecht war, in dem wir ſie ge»ſtern lieſſen; und wirklich hat mir der lebhafte »Gedanke an ſie eine unruhige Nacht gemacht. »— Doch, was mir vor Allem am Herzen liegt:

»Wie, ist's mit Argeniden? Glaubst du, daß »ihr Sinn sich noch werde erweichen lassen?«

»Wohl mußt du die Himmlischen zu Freunden haben;« erwiederte Seleniſſe — »Es wäre denn, daß ich meiner Beredſamkeit und meinen Bemühungen das Verdienſt zuſchreiben wollte, wenn Argenide allmahlig einzuſehn beginnt, daß' ſie doch wohl zu hart gegen dich geweſen. Was wollen wir auch mehr? — Mein Zureden hat ſoviel gefruchtet, daß ſie unzufrieden mit ihrem Betragen geworden. Ihr Herz betrachtet dich bereits in einem günſtigern Lichte, und ſie hat mir ſogar verſprochen, hieher zu uns zu kommen Allein indeß ſie noch ihren Schmuck beſorgt, laß mich meine Geſchichte zu Ende führen. Dein eigner Vortheil will, daß du Theokrinen ganz kennen lerneſt.

»Wir lieſſen ſie mitten im Gefecht, wie ſie, muthiger gemacht durch ihre errungene Beute, mit Schild und Schwerdt zugleich drauf losſchlug. Man hätte glauben ſollen, ſie ſey unter Schlachten und ihre Gegner am Stickrahmen groß geworden. Zwei von dieſen Räubern lagen ſchon zu Boden geſtreckt; und eben ſo viele waren nur noch übrig; indeß hatten ſie ſämmtlich Wunden. Theokrine ſelbſt war, indem ſie nach dem Einen ausholte, von dem Andern mit der Degenſpitze an der Stirne leicht

verletzt worden. Alsbald rollte das Blut daraus purpurn über das schneeweiße Gesicht herab. Ihr Auge funkelte dabei vor Wuth; sie schüttelte Haupt und Waffen, und noch in diesem Augenblick fahr' ich zusammen über dem drohenden Ruf, in den sie ausbrach. Wirklich, mein König! sie schien mir damals mehr, denn ein sterblich Wesen zu seyn! Wir hatten kaum die Zeit gehabt, ihre Verwundung zu bemerken, so war auch schon der Arm des Thäters in Stücken gehauen. Die Mörder flohen, weil ihre Wunden sie ausser Stand setzten, sich länger aufzuwehren: allein Theokrine gestattete ihnen keine Frist zur Erholung, sondern eilte ihnen auf der Ferse nach aus dem Schlafgemache, ohne sich durch die Furcht vor der Dunkelheit und einem Hinterhalt davon abschrecken zu lassen.

»Freilich war die Nacht eine zu gute Hülle für Jene, und Theokrine auch bereits zusehr in Wuth gesetzt, als daß sie ihrer nicht hätte fehlgeben sollen. Indeß drang doch ein neues Gefährei zu ihren Ohren. Die andre Abtheilung der Räuberschaar nemlich, die bis dahin Meleanders Schlafstäte vergeblich gesucht hatte, nahm endlich den Schein des Lichts zum Führer, das wir ohnweit seines Lagers für seine Bedürfnisse zurückgelassen. Das Zimmer ward er-

brochen, und die Buben waren daran, Lykon nunmehr Wort zu halten, und ſich des Königs aufs engſte zu verſichern.

Das Getümmel erweckte den König. Befremdet, männliche, und ſogar bewaffnete, Geſtalten an einem Orte zu ſehn, von welchem ſein Verbot ſie ausgeſchloſſen hatte, war es dennoch, trotz ſeinem Schlafe und der Neuheit dieſes Anblicks, ſein Erſtes, nach dem Schwerdte zu Haupten ſeines Bettes zu greifen, um ſich im Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Allein bevor er noch ſich vom Lager aufraffen und auf ſeine Füße ſtellen konnte, (denn Schreck und Zorn hiengen wie Blei an ſeinen Gliedmaaßen) — war er bereits von der Rotte umringt. Ohne ſein geſalbtes Haupt anzuſehn und Scheu vor ſeiner göttergleichen Würde zu tragen, drückten ſie ihn überwältigt auf ſein Bette zurück. Ja, Einer der Buben, der ihm das Gewehr aus den Händen wand, war frech genug, ihm das Gefäß davon, als wie von ohngefähr, ins Angeſicht zu ſtoßen; — wahrſcheinlich doch wohl nur aus einem abſcheulichen Kitzel ſeiner Bosheit, oder um ſich durch dieſe Verwegenheit einen Namen zu machen.

Die Hände hatten ſie dem unglücklichen Greiſe ſchon gebunden; und nun waren ſie im Begriff, ihn als einen Miſſethäter mit verhüll-

tem Haupte davonzuführen; wobei sie ausgelassen sich über ihre Spießgesellen, die sich Argenidens bemächtigen sollten, beschwerten, daß sie mit ihrem Fange noch immer aussenblieben. In dem Augenblicke auch erschien Theokrine, gutes Muths über ihre erlangten Vortheile, und wie begeistert durch den Kampf und ihre Wunde. Sie sah, was hier mit dem Konige vorgieng; und nun stürmte sie mit einem furchtbaren Geschrei auf die Räuber ein. »Ha, verruchte Brut!« rief sie — Mein Schwerdt »über euren Nacken, das noch vom Blut eurer »Gehülfen träuft! Ihr seyd meiner Hand »nicht einmal werth: aber ihr sollt' auch nicht »allzumahl durch sie fallen! ‚Eurer Etliche will »ich mir aufsparen zu einem weit schmähligern »Tode!«

»Wirklich auch entsprach der Ernst, womit sie gegen die Rotte zu Werk gieng, ihren Drohungen. In dem Tumulte entfiel auch Meleanders Haupt der Mantel, den man ihm übergeworfen hatte. Er ward nun seines Beistands ansichtig, und maßte sich wohl überzeugen, daß Theokrine ihren zahlreichen Gegnern gewachsen sey; denn die Niedermetzelung des Einen von ihnen war schon Beweises genug, für welche Parthei das diesmal gerechte Schicksal sich erklären wolle. Theokrine benahm sich groß un-

ter diesen Umständen. Belagert von soviel Degenspitzen, und beschäftigt, all die tödtlichen Streiche mit nichts als ihrem Schilde aufzufangen, war's ihr gleichwohl unerträglich, den König noch gebunden zu wissen. »Ehrwürdiger »Greis!« rief sie — »Nein, du sollst hier nicht »länger wehrlos stehn!« — und so machte sie sich dran, die zum Glück nicht eng verstrickten Knoten seiner Fesseln aufzuschürzen. Er hastete sich, zur Wehr zu greifen; und sie warf sich solange zur Schutzwehr vor ihn her, bis er sein Schwerdt gefunden hatte.«

Nur mit Mühe hatte Radobant bis dahin an sich gehalten; endlich brach er dies Schweigen. »Du erzählst mir eine Wundergeschichte! »ein Mährchen!« rief er aus. — »Seitdem »die Welt steht, muß so etwas nie erhört seyn! »Ein Mädchen — und solch ein Muth! Und »dein König! — welch ein Schooßkind des »Glücks muß er seyn! Es ist, als ob es nur »darum ihn dicht an den Rand des Verderbens »hingestellt hätte, um durch seine Rettung ihn »desto ehrwürdiger und seine beispiellose Begünstigung desto neidenswerther zu machen! — »Sprich, Seleniſſe; ist's wahr — ist's möglich, »was du mir da erzählst? Du mußt meinem »Zweifel schon verzeihn! All dies Wunderwesen macht mich schwindeln!«

Die Alte verſetzte: »Sowahr ich mir deine Gnade wünſche, mein theurer Gebieter! und du dir Argenidens Liebe: ich ſage dir keine Sylbe zuviel! Das iſt ſo ausgemacht, als ich lebe, und mit dir ſpreche, und als mein König ein zärtliches Herz beſitzt!«

»Gut denn!« fuhr Radobant fort — »So »laß mich die unerhörten Abentheuer dieſer »Nacht denn vollends hören!«

»Sobald Meleander ſeiner Feſſeln ledig geworden, that er ſein Beſtes zu ſeiner eignen Rettung und Theokrineus Beiſtande. Das Gefecht gieng hitzig fort, und hatte den Erfolg, daß von Dreien, die noch übrig waren, der Eine fiel, der Andre ſein Heil in der Flucht ſuchte, und der Letzte von Theokrinen feſt umklammert wurde, die ihm darauf die Hände auf den Rücken band, und ihn in dieſer wehrloſen Geſtalt Meleandern übergab. »Behalt ihn im Auge, mein theurer Gebieter!« ſprach ſie — »Und bis ich wieder bei dir bin, weich', wenn »dir anders dein Leben gilt, über dieſe Schwel»le nicht! Der Entlaufene darf uns nicht ent»wiſchen; und es muß auch unterſucht werden, »ob noch etwas im Hinterhalte lauert.«

»Indem ſie das ſagte, verließ ſie ſein Zimmer, und kam in das unſrige zu Argeniden, wo wir Weiber, voll des grenzenloſeſten Schrecks,

uns auf einen Haufen zusammengedrängt hatten. . . .

»Mach' dich nunmehr gefaßt, mein Gebieter! etwas zu erfahren, wo du Mühe haben möchtest, deiner Standhaftigkeit und der Ausbrüche deines Affekts Meister zu bleiben. — Glühend von der Hitze des Gefechts, mit funkelnden Augen, und bis zur Unkenntlichkeit verwandelt in allen ihren Zügen, ergriff Theokrine Argenidens Hand, und gebot auch mir, ihnen nachzufolgen. Sobald wir den Andern weit genug aus dem Gesichte gekommen waren, wo wir nicht weiter behorcht werden konnten, sprach sie: »Wie herzlich weiß ich's nunmehr den Unsterb»lichen Dank, daß sie mir im Feuer der Liebe »die glückliche List eingaben, mich unter diesem »Kleide in dies Haus zu schleichen! Wie er»wünscht für dich, Prinzessinn, und deinen Va»ter ist mir dieser Betrug ausgeschlagen! Durch »ihn und der Götter Hülfe ist mir's gelungen, »euch aus diesen Mörderhänden zu befreien. »Verzeihet mir denn wenigstens um des Erfol»ges willen! Denn was soll ich's fürder läug»nen? — Dieser Kampf hat es ja doch erwie»sen, daß ich — ein Mann sey. Es ist »wahr, ich habe dich hintergangen; ich habe »meiner Liebe eine Kühnheit erlaubt, die dich »beleidigen kann; ich habe, weil ich anders

»nicht durfte, mich als Weib über dieſe Schwel-
»le zu dir hineingeſtohlen. Laß indeß das zu
»meiner Entſchuldigung ſprechen, wovon du in
»der ganzen langen Zeit meines Hierſeyns Zeu-
»ge geweſen. War mein Art und Weſen nicht
»vollkommen jungfräulich? Hab' ich je durch
»Unſittſamkeit mein angenommenes Geſchlecht
»verläugnet? Ich denke ja, an dieſen Män-
»nern erwieſen zu haben, weſſen ich gegen euch
»wehrloſe Geſchöpfe fähig geweſen wäre, wenn
»mir's an Tugend und Ehre gebräche. — Nicht,
»daß ich mir aus meinem Muth oder meiner
»Beſcheidenheit ein Verdienſt zu machen gedäch-
»te — nur entſchuldigt, nur gerechtfertigt
»möcht' ich gar zu gerne durch Beides bei dir
»ſeyn, du theures Mädchen! — Dir darf ich's
»wohl entdecken, daß Geburt und Rang mir
»die Anwerbung um jede Königstochter erlau-
»ben; daß der Ruf deiner Schönheit es gewe-
»ſen, der mich von fernen Geſtaden hiehergezo-
»gen, und daß mir's die Himmliſchen ſelbſt zu
»Sinn gegeben haben müſſen, mich in dies
»Mädchengewand zu werfen, nur daß ich dich
»ſähe und deines holden Umgangs genöſſe.
»Die Grauſamkeit meines Oheims, die Leiden
»meiner Mutter — Alles war Erdichtung! —
»Jetzt geh' ich wieder; — ach! aber krän-
»kern Herzens, als ich kam! Wie wenig ge-

»recht gegen dich war doch das Gerücht, das »mir deine Vollkommenheiten anpries! und »doch auch so war es stark genug, mich zu »fesseln!« « —

Äusserst hart griff diese Entwicklung an Radobants Seele — »Das schlägt mich zu Bo»den, Seleniſſe!« schriee er auf — »Nun bin »ich so gut als vernichtet! — Wie? so ein Her»kules beim Spinnrocken? und eben er Arge»nidens jetzige Liebe?«

»Er freilich!« versetzte die Alte. — »Keine Seele noch weiß um dies Geheimniß; selbst Meleander nicht. — Doch weiter in meiner Geschichte! Er könne, fuhr er fort — uns länger nicht zur Seite bleiben, weil sonst der König, aufmerksam gemacht durch seinen bewiesenen Muth, der Wahrheit vielleicht zu nahe auf die Spur kommen möchte. In kurzem aber wolle er, jedoch als junger Krieger, bei Hofe wieder auftreten, und mir dort oder zu Syrakusa schon in den Weg zu treten wissen, so oft ich aus unsrer Burg etwa dahin käme. Sein Name sey Poliarch; und Alles, wie sein Leben, stelle er fortan ganz in Argenidens Hände. — Frag' dich selbst, mein König, wie uns Beiden dabei zu Sinn gewesen seyn möge? Wenn dir, dem Manne, die bloße Erzählung schon das Herz beengt: welch ein Erstaunen muß sich denn

nicht uns schwacher Weiber beim Verlauf des Abentheuers selbst bemächtigt haben!

»Darauf flüsterte er Argeniden ein paar wenige Worte in's Ohr. Ich vermuthe, daß es eine Auskunft über seine Familie und Vaterland gewesen, und daß er sie dabei um Verschweigung dieses Geheimnisses gebeten. Wenigstens ist es das Einzige, was ich von Argeniden nie habe herauslocken können. — Die Schlüssel zu den Burgthoren wurden gewöhnlich von mir in Verwahrsam gehalten. Er ließ sie sich von mir geben, und sagte: »Geht nun, »und sucht Meleander auf! Ich will die Leibwache von draussen zu Hülfe rufen; denn es »konnte seyn, daß des Gesindels noch mehr verssteckt läge.«

»Die Nacht war eine der finsterſten; kein Sternlein ließ sich am Himmel blicken. Mit einer Fackel in der Hand öffnete er die Thore; und sobald er sie im Rücken hatte, rief er laut: »Rauber und Mörder sind zum Könige ins »Schloß eingebrochen. Auf, wackre Krieger! »Herbei zur Hülfe! Die Gefahr ist groß — »ist dringend! Wenige Augenblicke noch, und »ihr kommt zu spät!« — Das wiederholte er etliche Male mit möglichster Anstrengung; bog dann seitwärts weit vom Wege ab, und verlor sich im Dunkel der Nacht.

»Die

»Die Wachen zunächst am Schlosse fuhren auf bei dem unversehenen Lärm. Alles eilte, wie es gieng und stand, zur Hülfe herbei. Viele, um sich mit dem Anziehn ihrer Kleider nicht zu verweilen, stürzten halbnacket hervor, zufrieden nur, ihre Waffen gefunden zu haben. Die ganze Burg war bereits umzingelt; die Vorhöfe und alle Plätze erfüllt mit Schaaren Bewaffneter. Fackeln wurden angezündet; der Feind in allen Winkeln, wiewohl vergeblich, gesucht, und schon fiengen sie an zu fürchten, ein Nachtgespenst habe ihre Leichtglaubigkeit zum Besten gehabt, oder man habe sie nur mit List von ihren Wachposten weglocken wollen.

»Ihre Anführer indeß, mit Eurymedes an der Spitze, rafften den Kern ihrer Leute zusammen, und drangen bis zu des Königs Schlafgemach vor, wo auch Argenide schon mit mir sich befand. Unser Wehklagen, der sichtbare Ausdruck des Schreckens in Meleanders Zügen, und mehr noch die beiden Leichname, die zu seinen Füßen lagen, gaben den sattsamen Beweis, daß es mit der Sache in der That ernstlich gemeynt gewesen. Alles drängte sich nun um den König her. Da sie ihn aber gleichwohl unverletzt und ausser Gefahr erblickten, bemächtigten sie sich seiner Hände; riefen, fragten verwirrt durch einander; wollten von Allem auf Einmal un-

terrichtet seyn, und erfuhren auf die Art nur um soviel weniger etwas Zusammenhängendes. Die Einen wollten wissen, wer diese Meuchelmörder gewesen? — die Andern begriffen nicht, wie es möglich gewesen, sie in diesem schutzlosen, nur von Frauenzimmern bewohnten Hause abzuwehren? — Die Meisten jedoch liessen sich's angelegen seyn, den etwa noch verborgnen Rest der Bande mit Lichtern aufzuspüren. Eben so schnell und unordentlich ward auch mit dem Gefangnen eine Untersuchung angestellt. Man zwickte ihn in's Gesicht, und setzte ihm die Degenspitzen auf die Brust, wo er nicht bekennen würde; bis Meleander für rathsam fand, ihn in Eurymedes Schutz zu geben, damit er nicht einer zu raschen Rache aufgeopfert würde.

»So endlich in der Mitte der Seinigen in Sicherheit gestellt, begab sich der König darauf auch in Argenidens Zimmer, weil wir ihm gesagt hatten, daß Theokrine hier nicht minder glücklich gegen die Räuberschaar gewesen wäre. Was sie hier fanden, waren ebenfalls zwei todte Körper, und ihre Wunden wie von der Hand des Todes selbst geschlagen. Diese Entdeckung vermehrte die Neugierde der Anwesenden, zu erfahren, welches Sterblichen Arm hier so wunderbare Spuren seiner Stärke zurückgelassen? Wir versicherten ihnen, es sey nur die Hand ei-

nes Mädchens gewesen. Ihr Erstaunen war zu groß, als daß sie hätten Worte finden sollen, es auszudrücken; ihre Augen sahen indeß umher, und suchten die Heldinn. Auch der König wollte, daß man sie rufen sollte. Wir erwähnten dabei, daß noch Zwei von der Rotte sich aus dem Staube gemacht; er selbst erinnerte sich eines Dritten, der aus seinem Zimmer entkommen wäre, und befahl nun, daß man das ganze Schloß durchsuchen sollte, um der Flüchtlinge wieder habhaft zu werden. Doch sey es nun, daß Diese Gelegenheit gefunden hatten, sich durch das Thor, zu welchem die Wache hereingekommen, oder über die Ringmauern weg gerettet hatten — genug, man brachte dem Könige die Nachricht, sie, sie sowenig, als Theokrine, wären im ganzen Schlosse aufzufinden.

„Ihm war es um jene Bösewichte wenig zu thun gewesen; allein um Theokrinens Verschwinden konnt' er sich nicht zufrieden geben. Eine neue, noch sorgfältigere Untersuchung wurde vorgenommen, und durch alle Winkel der Burg erklang es vom Namen Theokrine! Theokrine! Ich und Argenide wußten freilich nur zu gut, daß Theokrine ihnen schwerlich antworten würde, und daß sie jetzt bereits, unter Begünstigung der Nacht, eine ansehnliche Strecke Weges zurückgelegt haben müßte. Zugleich

auch macht' ich in diesem Augenblick zuerst die Entdeckung, daß Argenidens Herz sich der Liebe hingegeben; denn wie anders hätte sie unser Beider Geheimniß mit einer Künstlichkeit verbergen können, die beinahe mich selbst sogar getäuscht haben sollte?

»Unter diesen unruhigen Auftritten war denn endlich auch die Nacht dahin geschwunden. Mit dem grauenden Morgen wurden Kleobulus und die übrigen treuen Rathe des Königs durch Eilboten von dem ganzen Vorgange benachrichtigt. Sie eilten auf diese Zeitung sogleich herbei. Meleander übertrug ihnen das Verhör des Gefangnen; sie giengen, und nun erklärte er sich gegen die Anwesendey: »Freilich wohl »hat hier ein schwarzer Verrath an mir und »den Göttern schier ein Meisterstück von Ver»brechen verübt, und es ist nothwendig, daß »die Theilhaber daran aufgesucht und bestraft »werden: allein sehr weit doch steht das Ver»gnügen der Rache dem Wunsche bei mir zu»rück, die große Seele kennen zu lernen, die »sich so mannlich zu meiner Retterinn aufge»worfen. Wo diese Theokrine auch seyn mag — »ich gestehe, ich werde eher nicht ruhig und zu»frieden seyn können, als bis ich gewiß weiß, »daß sie in Sicherheit sey. — Gute Götter! »Das Übermaaß ihres Muthes wird sie doch

»nicht den Böſewichtern in die Falle gelockt »haben?«

»Neue ausgeſchickte Boten unterbrachen ihn, um ihm zu ſagen: Alles ſey vergeblich; nir»gend, in der Burg ſowenig, als ringsum in der Gegend umher, eine Spur von Theokrinen! Wäre ihr ein Unfall begegnet, ſo müßte man ſie ja wohl verwundet, oder doch, auch ſelbſt auf den ſchrecklichſten Fall, ihren Leichnam ge»funden haben.

Sechſtes Kapitel.

Anſtalten zu einer Apotheoſe. Meleanders ſchwanken»des Verfahren wider Lykon, und Gründung ei»ner neuen gottesdienſtlichen Feier.

Seleniſſe ſpann den Faden ihrer Erzählung weiter aus: »Es währte eine Weile, daß Me»leander ſchwieg. Wir ſahen es ihm an, daß ein auſſerordentlicher Gedanke in ſeinem Kopfe arbeiten müſſe; bis er ſich zuletzt gegen den Pe»naten des Hauſes, die Bildſäule des olympiſchen Jupiters, wandte und ausrief: »Großer Zevs! »o laß dein lockigtes Haupt mir die Beſtätigung »zuwinken, wenn es wahr iſt, was ich glaube »errathen zu haben! Ja ja, es iſt das Werk »einer himmliſchen Gottheit, daß ich den Dol»chen meiner Mörder entronnen bin! — The»

»okrine — Laß es mir noch einmal vergönnt »seyn, dich bei dem Namen zu nennen, den du »vormals in unsrer Mitte führteſt! — The»okrine, nein, du biſt kein ſterblich Weſen! biſt »nicht der Geringſten Eine unter dem Chor der »Göttinnen! — Pallas biſt du, die Hehre, »die Ägidenträgerinn, Jupiters Eingebohrne! »— O, ſo laß dir denn auch meine Verehrung »gefallen, mächtiges Weſen; öffne die Augen »aller Cirkuler über die Fülle deines Wohlthuns! »Du biſt's geweſen — du, der ich fortan mich »zum Dienſte weihe — du, die mich den Hän»den des Blutdurſtes entriß; ſey es, daß du »deines großen Vaters Geheiß, oder daß du »den Zuge deines eignen freundlichen Herzens »folgteſt!«

»»O, meine Tochter!« fuhr er dann zu Ar»geniden fort — »Glückliches Kind! warum »mußten dich deine Augen gehalten ſeyn, daß »du deine Beſeligung nicht erkannteſt? — nicht »ahneteſt, Athenae, die Göttliche, rede mit dir »und winke in deiner Nähe? — nicht wußteſt, »daß ſie ihre Gottheit nur darum ſo ſorgfältig »barg, um als deine Geſpielinn um dich zu »ſeyn? — Du ſtaunſt mich an, als ob ein »Zweifel . . . O, nein! ich täuſche mich nicht! »Denk' nur ihrer Miene — Eben die Macht, »die es uns wehrte, den Abglanz ihrer Gott-

»heit zu erkennen, giebt mir jetzt, aber zu spät,
»den Aufschluß über diesen mehr als sterblichen
»Reiz! Welch eine Lebensfülle des Seyns und
»und des Wirkens! Welch eine Glut im Auge!
»— Denk' ihrer ganzen Gestalt; und dann ge-
»stehe, wie unverkenntlich ihre Gottheit in jeder
»Falte herdurchschimmerte durch das erborgte
»Gewand der Sterblichkeit! — Aber was noch
»fürder zweifeln wir über die Quelle unsers
»Heils, da wir die Zeugen eines Kampfes ge-
»wesen, den nur Athenäe allein hinauszufüh-
»ren vermochte! Sollten denn unsre Blicke
»über die Ausflüsse der göttlichen Kraft wohl so
»kurzsichtig seyn, daß wir einer schwachen Mäd-
»chenhand dies gewaltige Blutbad beimäßen,
»anstatt dem Heldenarm der himmlischen Macht
»zu danken, welcher unsre Feinde zerstiebt hat?
»Solange sie uns umschwebte, verkannten wir
»sie; aber jetzt im Hinwegfliehen hat sich uns
»der mystische Schleier emporgehoben. Sie ist
»zurückgekehrt zum Olympus; wofern sie nicht
»etwa noch unsichtbares Wesens unter uns
»weilt, um zu sehn, in welchem Grade wir ge-
»gen sie undankbar zu seyn vermögen.«

»So sprach Meleander. Ein lautes Mur-
meln des Beifalls wälzte sich durch die Ver-
sammlung. Vielleicht kennst du das menschli-
liche Herz, und vor Allen die Herzen des Pö-

bels, zur Genüge, um es nicht erſt von mir zu lernen, wie gern es zu jedem großen und auſſergewöhnlichen Ereigniß den Namen einer Gottheit ſtellt, und zu welch einer jählingen Glut der Aberglaube dann aufflackert. Die Vorſtellung, daß die Götter ganz unmittelbar über dem Leben des Königs wachten, warf überdem noch ſo einen ſchmeichelhaften Wiederſchein in das Herz jedes Eikulers zurück. Urtheile denn ſelbſt wie allgemein und mit welch einem lauten Jubel die anweſenden Schaaren des Königs Rede billigten, und wie ſie Athenäen bei all den göttlichen Namen anriefen, welche die Andacht ihr geheiligt hat! Die Einen thaten es in der leichtglaubigen Einfalt ihrer Herzen; die Andern aus Liebedienerei gegen den König; und der Reſt, weil er darinn den gewünſchten Anlaß zu einer ungezügelten Freude fand. — War es uns wohl zu verargen — mir und Argeniden, wenn wir des betrognen Haufens bei uns ſelber lachten? Ich hatte ſo meine ſtille Freude an dem Mährchen, und wunderte mich nur, wie der König ſo aus dem Stegreif einer neuen Göttinn das Daſeyn gegeben. Allein dabei blieb es nicht: die Sache wurde noch weiter getrieben!

»War's Speichelleckerei, oder baarer Wahnſinn, was aus dem Menſchen ſprach — genug, ein Soldat ließ ſich vernehmen: »Hm! was

»denn doch das wohl für eine Erſcheinung ge»weſen ſeyn muß, die mir auf der höchſten Zin»ne der Burg, als wir in unſerm Lager zuerſt »in Bewegung kamen, in's Auge fiel: Es »war wie der reinſte Lichtſtrahl, was mir im »Dunkel entgegenglänzte; daß ich auch dachte, »das Dach ſtände in Flammen, und wir wür«den zum Löſchen gefordert. Bald aber zer»theilte die Hellung ſich in Strahlen, und leuch»tete prachtvoll gegen den Himmel auf. Ich »war nicht wenig verwundert darüber, allein »die Nachricht von deiner Gefahr, mein gnä»digſter Gebieter! ließ mich darüber nicht wei»ter nachſinnen. Jetzt erſt wird mir der Ge»danke an jene auſſerordentliche Begebenheit »wieder lebhaft. »Wie? wenn es Pallas ge»weſen wäre, die in dieſer glänzenden Geſtalt »nach deiner Errettung wieder gen Himmel »emporgeſtiegen?«

»Kaum hatte der Geſtaltenſeher den Mund geſchloſſen, ſo fand ſich auch ſchon eine Menge Andrer, die mit gleicher Geiſtesverrückung ſein — gleichviel, ob Mährchen oder Traumbild! — eben auch geſehn haben wollten. Kurz, durch dieſe Reihe von Zeugen gewann das Geſchichtchen eine Art von Anſehn, und Alles half in die Wette, Beweiſe und Gründe für Theokrinens Vergötterung aufzufinden. Man kam,

Arg[illegible]n Glück zu wünschen, daß eine Göttinn sich [illegible] so lange zur Gespieliinn geliehen: sie, um nicht durch ihr Lachen sich zu verrathen, ließ beschämt die Augen zur Erde sinken. Athenäens Preis war auf Aller Lippen, bis endlich der König mit seinen Vertrauten sich entfernte, um wegen des mörderischen Überfalls seine fernern Maaßregeln zu nehmen; ich aber mit Argeniden uns in ein abgelegnes Zimmer zurückzogen, um desto ungestörter von — Poliarchus zu reden.

Argenide war der Meynung, die Bescheidenheit, womit er so viele Tage herdurch sich gegen sie betragen, gäbe den unverwerflichsten Beweis, daß Verstellung und zurückgehaltne Sinnlichkeit keinen Antheil daran gehabt, sondern daß vielmehr jede Tugend in seinem Herzen einen einheimischen Boden finde. O, dies Herz — wie unschuldig in all seinem Thun! — Sie fragte mich, ob ich nicht auch fände, daß sein Sinn fast noch milder in unserm weiblichen Zirkel gewesen, als er sich männlich unter den Männern erwiesen? Sie machte mich aufmerksam auf die Größe seines Verdienstes um uns, und daß es nach Meleanders eignem Urtheil ausserordentlich genug sey, um auf Rechnung der Götter gesetzt werden zu können. Sie berührte sodann — aber o, wie verschämt! —

den seltnen Gehalt der Liebe in seinem Herzen; wie diese ihn zu einem so gefahrvollen Wagstück, der Verläugnung seines Geschlechts, verleitet, und wie er sich auf den Fall der Entdeckung einer ganz unvermeidlichen Todesstrafe blosgestellt. — Was ich darauf erwiederte? möchtest du fragen? — Je nun, mein König! Laß mich's gestehn, daß ich ihrem schwachen Herzen das Wort redete, und daß ich jedem Umstand, der ihr angenehm seyn konnte, noch eine empfehlende Seite mehr abzugewinnen wußte. — Kannt' ich doch damals den König Radobant noch nicht, und war gutherzig genug, diesen Poliarchus für den vollendeten Abglanz aller Vortrefflichkeit zu halten!

»Unter der Zeit hatte Kleobulus Mittel gefunden, aus dem Gefangenen das Bekenntniß des Anstifters und des ganzen Verlaufs der Gräuelthat herauszupressen. Die Folter war ihm zu ungemüthlich; er gestand also lieber, inwiefern Lykon an dem Allen Antheil genommen; wie die Bande von der Meerseite her Zugang in die Burg gefunden; wie sie nemlich, meines Behalts, eine Art von Haken über die Mauer geworfen, und als dieser gehaftet, einen Strick mit einem Gegengewichte daran befestigt hätten, woran sie nunmehr dreist in die Höhe hätten klettern können.

Alle Welt glaubte damals, der König habe sich hiebei einen großen Fehler zu Schulden kommen lassen. Denn anstatt nun plötzlich über Lykon her zu fallen, begnügte er sich, eine bloße Vorladung an ihn nach seinem Landsitz erhin zu lassen. Es kann seyn, daß er den Verräther zur offenbaren Widersetzlichkeit schon zu vollkommen vorbereitet hielt, als daß man sich seiner kurz und gut würde bemächtigen können; oder daß er glaubte, Lykon sey verwegen genug zu jedem Wagniß, um allenfalls, auch gewarnt vor einem solchen Schritte, dennoch zu erscheinen.

Diese Voraussetzungen schlugen jedoch fehl. Schon Tages vorher hatte Lykon auf alle Falle die Erlesensten seines Anhangs, wovon jedoch die Wenigsten in das Geheimniß eingeweiht waren, aufgebracht, und sie unter dem Vorwande einer Jagdlust zu einem Schlosse geführt, das er ohnferne davon in der Nähe von Leontium besaß. Von hier aus schrieb er dem Könige: seiner Feinde am Hofe wären zuviel, als daß er's wagen dürfte, sich mitten unter sie hin vor Gericht zu stellen; er bäte, ihn nicht unverhörter Sache zu verurtheilen, und nicht zuviel Gewicht auf die Aussage von ein paar Böswichten zu setzen, die man zu seinem Verderben erkauft hätte.

»Seine Parthei hatte indeß Zeit gefunden, an Zahl und Kraft zu wachsen. Was also Anfangs beim Könige die Wirkung seiner zuweit getriebnen Güte gewesen, ward nun das Gesetz der Nothwendigkeit für ihn: — er mußte einen Schleier über den ganzen Vorgang werfen, und in seiner Antwort seinen Glauben an Lykons Unschuld bezeugen. Hierauf drang vorzüglich Kleobulus; indem er vorstellte, daß, falls er hier nicht mit Schärfe durchgreifen wollte, er lieber den Schein annehmen sollte, als würdige er die Beschuldigung keiner Aufmerksamkeit, denn daß er im entgegengesetzten Falle sich zum Verzeihen bereitwillig finden liesse. In Folge dieses Raths wurde denn also auch jener Verhaftete, der Lykons Angeber gewesen, in seinem Gefängnisse aus dem Wege geräumt, als wär' er zufällig gestorben. Nichtsdestoweniger war Lykon eben so weit davon entfernt, es zu vergessen, was für Lohn er verwirkt hatte, als Meleander es war, ihm seine Kühnheit nachzusehen. Beide hüteten sich gleich stark, sich Einer dem Andern bloszugeben, oder sich ihm zu nähern; Argwohn und Mißtrauen bliesen ihren gegenseitigen Haß zu immer lichterer Lohe auf; und ich weiß nicht, ob dieser Stand der Dinge dem Lande nicht fast noch verderbli-

aber war, als selbst der Krieg, der darauf erfolgte.

»Seitdem die Räuberhorde Einmal den Weg zu unsrer Burg gefunden, hielt uns Meleander dort nicht mehr für hinlänglich gesichert. Er ward also Raths, Argeniden nach Syrakusa zu führen. Was ihn indeß hiezu bestimmte, war nicht sowohl Haß gegen Lyken, als Dankbarkeit gegen Athenäen. Das fünftägige Fest stand nahe bevor, das wir dieser Göttinn zu feiern pflegen; und der König erwartete nur den Beginn desselben, um in ihrem Tempel zu erscheinen. Hier ließ er die Volksversammlung zusammenberufen, und redete sie folgendermaaßen an:

»»Bürger von Syrakusa! Zwar ist euch »bereits unverhohlen, was ich euch von Athe»näens Wohlthun gegen mich zu sagen haben »konnte: allein kann ich's wohl müde werden, »und kann ich's der Himmlischen wohl gerin»ger lohnen, als wenn ich mit Freuden der un»aufhörliche Herold ihrer Thaten bin?« — Nun folgte eine Erzählung der ganzen Verrätherei wider ihn und Argeniden; wobei jedoch der Name der Anstifter unberührt blieb, und auch Lykens nirgend auf eine beleidigende Art erwähnt wurde. — »Seht denn!« fuhr er fort — »So war es Pallas selbst, die in

»menschlicher Hülle und unter dem Namen Theo»oktine verborgen, in der Gefahr mir beis»prang! Sie war es, deren Hand mit gött»licher Allgewalt alle gegen mich gezückte Dol»che lahmte! Sie war es, die mit der Fülle »ihrer Kraft die Rotte der Bösen zu Boden »schmetterte!

»»Sagt denn, Bürger! Welch ein besse»res Unterpfand könnten wir der Göttinn wohl »zu Gewahr unsers ewigen Angedenkens ihrer »Wohlthat setzen, als eben dies köstliche Klei»nod, welches sie mir erhalten hat? — als die»se meine Argenide, die ich hiemit feierlichst zu »ihrem Dienste weihe! — Tritt her, meine »Tochter! Im Angesicht aller Götter, und »vor dieser feierlichen Versammlung des sicili»schen Volks, bestelle ich, als Oberpriester, »mein Kind zur Würde des Priesterthums! Sie »soll, so will ich's! der Opfer Athenäens wahr»nehmen und ihres Tempels, bis daß Hymens »Bande andre Altäre und andre Opfer von »ihr erheischen!«

»So wie Meleander schwieg, näherte sich Argenide, der Anweisung gemäß, ihrem Vater. Rings umher standen die Opferpriester. Der König hielt ein weißes Gewand in Händen, worauf Athenäens hehre Thaten in einer kostbaren Stickerey sich erhoben, und legte es, in-

dem sie niederkniete, auf ihre Schultern. »Kannst du« sprach er — »der Göttinn nicht »angehören, ohne zuvor aus meiner väterlichen »Gewalt entlassen zu seyn — wohlan! ich spre»che dich frei von deinen Pflichten! Von nun »an bist du Athenäene, bis einst ein Gemahl »dich zum Altare führt! — An dieser Stelle »hier soll dich mein Volk an allen Festen des »Dienstes der Göttinn walten sehn!«

»Mächtig würkte Meleanders Vortrag auf die Versammlung. Alles in die Wette ergoß sich in Freudenthränen, in Beifallsgeschrei und Segenswünsche. Bei unsrer Rückkehr zur königlichen Burg wälzte sich der ganze ungeheure Volksstrom mit uns fort; und jedes Haus in Syrakusa weihte die neue Gottesfeier ein durch ein rauschendes Gastmahl.«

Die wüthendste Eifersucht hatte sich Radobants während dieser Erzählung bemächtigt. »Aber Seleniste« — unterbrach er die Alte — »Sprich, wie konnte Argenide wohl dazu ein»willigen, daß ihr Vater auf diese Art hinter»gangen wurde? Wehrte sie denn das heilige »Gewand nicht von sich ab? That sie so gar »nichts dazu, dem Könige die Ungereimtheit »seiner religiosen Handlung begreiflich zu ma»chen? — Sage, wie war es möglich, daß »sie's zugeben konnte, sich zu nichts mehr und

»nichts

»nichts weniger als — zu Poliarchs Prie»sterinn einweihen zu lassen?«

»Du kannst leicht denken,« erwiederte die Erzählerinn — »wie leid mir es nunmehr that, daß es mit dem Gaukelspiele bis dahin gedieben! Aber was konnt ich thun? Durft' ich's wohl wagen, dem Willen meines Pflegkinds entgegenzuhandeln? — zumahl ich's nun bereits aus ihrem eignen Munde hatte, wie über Alles theuer Poliarch ihrem Herzen sey? Und dann: ob ich auch wohl dem Könige selbst einen Gefallen damit gethan haben würde, wenn ich ihn seinen Irrthum inne werden lassen? Wie süß mußte ihm die Vorstellung nicht schmeicheln, daß eine Göttinn zu seiner Lebensrettung beigetragen! Überdem auch hatte er die Prinzessinn, ausser dem Antriebe seines Herzens, noch aus dem besondern Grunde mit der Priesterwürde bekleidet, um die Nation an den Anblick und die Verehrung der Thronerbinn allmahlig zu gewöhnen. Die stillste Abgeschiedenheit war Argeniden schier zum Verderben ausgeschlagen: so mocht' es denn jetzt den Versuch gelten, ob sie in der Mitte und dem Schutze des Volks nicht vielleicht größere Sicherheit fande! — Zudem waren auch ihre gottesdienstlichen Verrichtungen für sie und ihren königlichen Stand auf keinerlei Weise entehrend. Gehüllt

in ein strahlendes Goldgewand, und mit einem Hauptschmuck, dessen die Göttinn selbst sich nicht hätte schämen dürfen, bestand ihr ganzes Weihgeschäft darinn, daß sie den Opferthieren, bevor sie geschlachtet wurden, einen sanften Streich aufs Haupt versetzte; dann vor Athenäens Bilde Rauchwerk streute, und endlich von einem goldnen Sitze herab der herzuströmenden Volksmenge ihren heiligen Zweig zum Küssen darreichte.«

Siebentes Kapitel.

Beschluß der Geschichte Theokrinens. Poliarch erscheint an Meleanders Hofe. Seine Vorschritte in Argenidens Herzen.

»Wenig Zeiten darauf« — hieß Selenissa sich weiter vernehmen — »hielt auch Poliarch sein uns gegebnes Wort, und trat als ein junger Mann, der das Waffenhandwerk trieb, an unserm Hofe auf. Sein einziger Begleiter war Jener, der ehedem die Rolle des Vetter Praxitas gespielt hatte. Jetzt stellte er — mit vielleicht nicht größerm Rechte — seinen Diener vor, und nannte sich Gelanor. Vor Allen suchte sich Poliarch an Eurymedes anzuschliessen; was ihm denn auch, vermöge des geheimen Zuges der Sympathie zwischen edlen Männern,

in kurzem aufs vollkommenste gelang. Durch Diesen wieder fand er sodann Zugang zum Könige selbst, dem er gestand: er komme aus einer weit entlegenen Zone, und werde Einem seiner brennendsten Wünsche sich gewahrt sehn, wenn es ihm verstattet seyn sollte, sich am Hofe eines so erlauchten Fürsten das Muster aufzusuchen, nach welchem er sich sogerne bilden möchte.

„Meleander hatte Thevkrinen zu kurz und zu selten gesehn, um sie hier unter einem andern Kleide und Sprachten wieder herauszufinden. Poliarch schien ihm völlig fremde; und als einen Fremden, der eben erst den Boden von Sicilien betreten, behandelte er ihn auch. Indeß haftete er doch mit Wohlgefallen an Poliarchs Gesicht. Es schien ihm in all seinen Zügen so etwas ausgezeichnet Großes zu liegen, daß diese Bemerkung unstreitig auch ihm den Weg zu seiner nachherigen so sehr innigen Vertraulichkeit bahnte.

„Die Nachricht von Poliarchs Ankunft bei Hofe erfuhren wir gerade an einem von den Tagen, wo Argenide verbunden war, im Tempel zu erscheinen. Wir zitterten Beide; sie zwar vor Übermaaß der Wonne ihres Herzens, allein ich vor Schreck und Bangigkeit, daß sie in diesem Aufruhr ihrer Gefühle meiner Wa-

nungen vergessen und sich irgend eine Unschicklichkeit entfahren lassen möchte. Jedoch der Edelsinn dieses liebenden Paares gab der Sache einen weit erwünschtern Ausschlag — Daß ich dir diesen Poliarchus immer wieder von neuem vorlobe, mein Gebieter! mußt du mir schon verzeihen! Denn wäre Argenidens Neigung auf einen gewöhnlichen, ihrer Liebe unwerthen Mann gefallen: wieweniq würde sie dann wohl auch Radobants Liebe verdienen! und wo lage denn am Ende auch mein Verdienst, wenn ich dich nicht dem Einzigen vorzöge, der es an Vortrefflichkeit sonst gewiß mit jedem Andern aufnimmt!

»Damals, als man uns die schon erwähnte Zeitung brachte, schwand die gottesdienstliche Feierlichkeit — schwanden priesterliches Festgewand, Hofzirkel und unser Frauengefolge weit aus Argenidens Augen. Ihre Seele war ganz bei Poliarchus; ihren Lippen versagte die Sprache; ihre Ohren hörten nicht! Ich durchblickte indeß die Ursache dieses ausserordentlichen Zustandes, und erinnerte sie heimlich, sich zu fassen. Sie selbst erröthete, daß es dieses Verweises bedurft hatte; und so verfügten wir uns denn in den Tempel.

»Hier nun war Argenide schon eine Zeitlang mit Weihung der Opfer beschaftigt gewe-

sen, als ich neuerdings, weil ich sie keine Minute aus den Augen ließ, eine ähnliche Veränderung in ihrem Wesen wahrnahm. Ich konnte leicht denken, woher der Zauber rührte, der soviel Elend in die Gefühle der Liebe mischt; und ich sahe nur umher, um auch des Zauberers ansichtig zu werden. Ohnfern von mir ersah ich ihn. Aber dieser Pollarch war Mann, und schien mir nun um so sehr Vieles größer, daß ich Mühe hatte, Theokrinen wieder in ihm aufzufinden; was Wunder denn, daß auch Meleander sich dadurch hintergehen ließ? Kurz, mit seinem Kleide hatt' er zugleich auch all sein weibliches Wesen und seine vorige scheue Schüchternheit durchaus abgelegt. Auf seiner Stirne thronte so ein denkender Ernst; das Gesicht blickte so hehr, und bei all seiner Bescheidenheit lag doch so ein redender Zug von Zuversichtlichkeit im freien Auge! Um Haupt und Schläfe zog sich ein lockigtes Haar voll ungesuchten Reizes — Ich konnte nicht, ich mußte mich fragen, ob ich hier Theokrinen wirklich vor mir sähe? — O ihr Himmlischen allzumahl! rief ich — sie ist's! Was für eine Fülle des Reizes und des gefügsamen Sinns! Ist's möglich, daß diese Hände jemals die Spindel drehen konnten?

»Ich gestehe, daß bei diesem Anblick Arge-

andere Verirrung, mir in einem so sehr verzeihlichen Lichte erschien! Doch hielt ich's für nöthig, sie zur Weissagegegenwart bei ihrer Opferhandlung anzumahnen; denn ihre Seele schwebte ganz in den Regionen der Liebe. Ich that demnach, als ob das Oberkleid ihr zu tief von den Schultern hienge; und indem ich mich mit seiner Wiederbefestigung beschäftigte, flüsterte ich ihr in's Ohr: »Kind, bedenke, daß Polyarch selbst es nicht gutheissen kann, wenn deine Bedachtsamkeit dir hier entsteht!«

»Es war, als ob sie von einem Traum erwachte auf dies Wort. Sie verrichtete die Gebete, welche der Priester Einer ihr vorsprach, und es machte ihr Vergnügen, Polyarchus diese Ehre zu erweisen, die ihm denn hier auch freilich galt. — Doch wie wenig macht es den Menschen selig, wenn blos Andre ihn glücklich preisen, und er selbst sich gleichwohl elend fühlt! Polyarch kniete im Geist vor der Priesterinn, die an seinem Altar ihm opferte, und sein innerer Unfriede mahlte sich in den Blicken, die er wechselsweise auf mich und Argeniden warf.

»Wir kehrten endlich heim in unsern Pallast. Spar' dir indeß die Frage, wer dabei der Gegenstand unsers Gespräches gewesen? — Wer anders, als allein Polyarch? Zuletzt rückte auch Argenide mit dem Geständniß heraus:

»Was dünkt dir, liebes Mutterherz? Sollt' »ich denn wirklich so groß Unrecht thun, wenn »mein Retter und meines Vaters Retter mei»nem Herzen so unermeßlich viel theurer und »höher gilt, als all den Leuten, die keinen Be»griff von seinem Werthe haben? — War' es »doch nur, daß ich Einmal ihn sprechen und die »Possierlichkeit meines Priesterthums mit ihm »belächeln dürfte!«

»»Da laß mich sorgen, trautes Kind!« war meine Gegenrede. — »Was wetten wir — »ich bring' ihn her!« — Freilich gieng mir diese Zusage darum leichter vom Herzen, weil ich die Hofnung zur Genesung ihres Herzchens endlich wohl aufgab, und weil mir's darum zu thun war, daß ich die Vertraute ihrer schüchternen Gefühle bliebe. Hätt' ich mich hier hart anlassen wollen, so war zu fürchten, daß sie hinter meinem Wissen noch künstlichere Wege einschlüge.

»Als ich darauf von Argeniden herauskam, fand ich unsern Poliarch schon im Vorgemach, wie er eben mit meinem Sohne sich unterhielt. Und allerdings war auch diese Thür zu meiner nähern Bekanntschaft die unverdachtigste, die er wahlen konnte. Indem ich also meinem Sohn Rede angewann, fand ich Gelegenheit, auch unsern neuen Gast zu bewillkommen, und ihm

mit drei Worten zuzuflüstern, daß er sich in der Abenddämmerung an dieser nemlichen Stelle einzufinden haben sollte. — Um es kurz zu machen: Der Abend kam; Poliarch wurde unvermerkt zu meiner Gebieterinn eingeführt, und sein Anstand war dabei so reizend und so bescheiden, daß man ganz wieder Theokrinen zu sehen glaubte.

»Indem fielen diese Zusammenkünfte öfter vor; doch nie sprach sich das liebende Paar, wo nicht auch ich gegenwärtig gewesen wäre. Nie aber auch ward ich dabei Zeuge irgend einer Unziemlichkeit; nie erlaubte der junge liebeglühende Mann sich auch nur die mindeste Kühnheit! — es wäre denn, daß man ihm das dafür anrechnen wollte, was er einstmalen sich äusserte: Er sey königlichen Stammes, und er werde sich mit der Hülle des Privatstandes nur solange und länger nicht bekleiden, als die Liebe zu Argeniden es ihm zum Gesetz mache. — Ihr Herz, und einst ihre Hand — das sey der Lohn, auf den er sich Rechnung mache!«

Ha! auf die Hölle mag er's! rief Radobant ereifert. — »Ob auch wohl etwas Kühneres lebt, als die Anmaaßung dieses zwitterhaften Menschen?« —

»Ich dacht es selbst nicht,« fuhr die Erzählerinn fort — »daß Argenide eine Antwort auf

so etwas würde finden können; und ich war im Begriff, es für sie zu thun — Sieheda! so hub sie an, ohn' auch nur einmal lange zu stottern: »Laß mich die Götter zu Zeugen nehmen, de»ren Liebling du ja wohl seyn mußt — Und »wärst du mein Bruder gewesen, Poliarch — »nie, nie würd' ich fähig haben seyn können, »meine Hand zu vergeben, um nur Niemand »zu haben, den ich von Rechtens wegen herzli»licher, als dich, hätte lieben müssen! Der »Adel deines Herzens, und mein gerettetes Le»ben — dein Geschenk! — bürgen mir, über »allen Zweifel erhaben, für den Treusinn dei»ner Liebe. Und vor den Göttern auch, und »hier vor Seleniſſens Ohren, gelob' ich dir den »Bund einer ewigen Treue; gelobe dir's, Nie»mandes Weib werden zu wollen, wenn ich »das Deinige nicht seyn kann! — Nicht, daß »ich mich dem Gehorsam gegen meinen Vater »dadurch gänzlich zu entziehn gedächte; son»dern ist's sein Wille so, so bleib' ich leben»lang unvermählt; nur einem Andern werd' »ich nimmer diese Hand zum ehelichen Bunde »reichen.« «

Radobant erblaßte. Das müßte nothwendig mit Zauberei zugegangen, und Poliarch ein Schwarzkünstler gewesen seyn, schriee er — und was ihm die erste Hitze des Unwillens noch

mehr gegen seinen begünstigtern Nebenbuhler auf die Zunge gab.

— »Ich, meines Theils,« fuhr Seleniſſe fort — »war ganz betreten über dieſe Erklärung. Weil ich indeß dabei nur zu wohl abſahe, wie wenig all mein Widerreden fruchten würde, ſo begnügt' ich mich damit, daß ich ſagte: »Geben nur die Götter ihr Gedeihen zu »eurem gewagten Unterfangen! Denn für ge»wagt und raſch muß ich es allerdings erklä»ren. Allein wenn ich fragen darf, Poliarch: »— Was für Gründe kannſt du haben, deine »Wünſche lieber geheim zu halten, als ſie Me»leander frank und frei vorzutragen? Da, »wie du ſagſt, und ich es überzeugt bin, dein »Rang dich über uns Alle erhebt, da der Kö»nig dir bereits Verbindlichkeiten ſchuldig iſt, »und Argenide dich liebt: — was kount' ihr »Vater denn an dieſer Verbindung noch aus»zuſetzen haben?«

»»Liebe Mutter!« war ſeine Antwort — »Sag' nur, ob du mir's verzeihlich findeſt, daß »mein jugendliches Feuer, verbunden mit dem »Wunſche, deine Prinzeſſinn kennen zu lernen, »mich ohne einiges Gefolge und andre Zeichen »meines Rangs über die Grenzen meiner väter»lichen Staaten lockte? Kannſt du das, ſo »darf ich wegen der Rechtfertigung alles Übri»

»gen unbekümmert seyn. Unbekannt und beinah ohn' alle Begleitung, als ich's bin — »wie soll ich da dem Könige meine Absichten »und meinen Stand erharten? Nun aber »denk dir auch den Schmerz meines Herzens, »wenn er, statt mich meiner Wünsche gewiß zu »machen, mir's auferlegte, die Beweise meiner »Geburt und Würde erst aus meinem Vater»lande herbeizuschaffen! O, mein Leben wür»de sich verbluten an dieser Wunde! — Dank »also dir, Argenide, daß du mir's erhalten »hast! Denn mein Tod war beschlossen, wenn »meine Liebe dich unerbittlich gefunden hatte. — »Hör' also auf, Seleniſſe!« fuhr er gegen mich »fort — »mein Herz zu verdächtigen! War »der Liebhaber bescheiden, so soll es der »Verlobte nicht minder seyn. Genug schon »der Seligkeit, daß ich mich geliebt weiß, und »daß meine Hofnungen nun gesichert sind! Ich »bin auf dem Gipfel meiner Wünsche! — Ge»heim soll mit meinem Willen unsre Vermäh»lung nicht seyn; denn o, jetzt wird mir das »Geduldeu um so ein Großes leichter! Rath »und That sollen mir die Gunst des Königs in »einem Grade erwerben, daß er selbst einst noch »im Angesichte des ganzen Siciliens mich in »die Arme deiner Gebieterinn führt.«

»So äusserte er sich damals; und in der

That auch entſprach ſein ſittſames Benehmen dieſen Verſicherungen aufs vollkommenſte, denn Argenidens Verlobter blieb unausgeſetzt der Mann voll Adel und Herzensreinheit, der er ſeit dem erſten Augenblick ihres Kennenlernens geweſen war. Er lebte bei Hofe; kaufte Sklaven; wandte viel auf Roſſe, an deren Abrichtung er ſein Vergnügen fand, und kurz, ſein ganzes Thun zeugte von einer nicht gemeinen Vermögenheit. Sein ausgebildeter Geiſt, ſein Wiſſen und mehrere entſchiedne Proben ſeines Muthes erwarben ihm das Herz und die Zuneigung faſt all ſeiner Bekannten. Sie gewannen ihm ſelbſt Meleanders Liebe, bei dem er ungefehr in der nemlichen Gunſt ſtand, deren du jetzt Alerion genieſſen ſiehſt. Um ſeine Geheimniſſe wußte indeß doch nur der einzige Gelanor; den übrigen Hausgenoſſen, die aus lauter Sikulern beſtanden, war ihr Gebieter völlig fremde.

»Daher denn auch ſchien es eine ganz unverdächtige Höflichkeit, wenn er unterweilen unter Argenidens Hofſtaat ſich blicken ließ. Eben ſo oft aber auch, wiewohl immer unter meinem Vorwiſſen und Anleitung, fanden verſtohlne Zuſammenkünfte unter ihnen Beiden ſtatt; wo es denn war, als ob Bruder und Schweſter unter den Augen ihrer Mutter mit einander ko-

seten. Besonders lebhaft steht mir noch sein Bild vor dem innern Sinne, wie er bei den Opferhandlungen zugegen zu seyn pflegte, die eigentlich seinem Verdienst gebührten, und wozu Pallas nur ihren Namen lieh; — wenn dann Argenide, als Priesterinn, in ihren Formeln die Göttinn nannte, und doch im Herzen nur Poliarchus dachte; wenn sie dann, als wie durch Zufall, mit ihren Blicken von Athenäens Bilde abglitt auf ihn, und an ihn ihre Gebete richtete; er aber, im Einverständniß mit ihr, eine Miene voll Würde annahm, oder ihr ein Zeichen der Gebetserhörung zunickte. — Alles das gab dann nur zu oft unter uns Dreien Stoff zur Lache; und ich muß gestehn, daß meine Verweise über diesen Muthwillen nicht immer so ernsthaft waren, als sie's wohl gesollt hätten.»

»Nun ja» — setzte Radobant im Ausbruch seines Unmuths hinzu — »Und wenn nun Pallas gerecht hätte seyn wollen, hätte sie nicht »die Theatergöttinn, die in die ihr gebührende »Ehre so freche Eingriffe that, auf der Stelle »vernichten müssen? Ha, gewiß, ich dächte »doch!»

Achtes Kapitel.

Radobant macht bei Argeniden die Erfahrung einer vereitelten Hofnung. Seleniſſe läßt ihren Unmuth in Verweiſen aus, und Meleander ſpricht ein Vaterwort zu ſeiner Tochter.

Soweit war Seleniſſe in ihrer Erzählung gediehen, als ein Bote von Argeniden ſie unterbrach, der ihr zu ſagen hatte, daß ſie zurückkommen, und, wenn ſie es für gut hielte, den König von Sardinien mit ſich bringen möchte. »Geh denn!« war ihre Antwort — »und melde der Prinzeſſinn, daß wir in wenig Augenblicken bei ihr ſeyn wollten.« — Sobald der Leibdiener ſich wiederum entfernt hatte, wandte ſich Seleniſſe an Radobant, und: »Argenide erwartet dich, mein Gebieter!« ſagte ſie. — »Sie verſprach zwar, uns hier aufzuſuchen; allein ich weiß nicht, was dieſen Vorſatz geändert haben mag. Laß mich indeß auf unſerm Wege dahin den Reſt meiner Geſchichte in der Kürze zuſammenfaſſen.«

Sie ließ ſich alſo drauf ein, ihm zu erklären, wie es, während Poliarch in dieſer Fülle der Seligkeit geſchwommen, in Sicilien zum Kriege gediehen, und wie Lykon, ſobald er ſich ſtark genug dazu gefühlt, dem Könige trotzig die Stirne geboten. Poliarch habe bei der Ge-

legenheit sich den Feinden durch die Weisheit seiner Rathschlage und durch seine persönliche Tapferkeit schier eben so furchtbar gemacht, als Meleander selbst. Hätten sie ihn aber schon gehaßt, so ware seine Rache nicht minder empfindlich gewesen; denn gleich im ersten Treffen hätte er den Sieg auf des Konigs Seite gelenkt. — Dann auch erwahnte sie seines Unfalls, daß er sich an den Abgesandten vergriffen, welche in Lykons Namen den Frieden abschliessen sollten. Die Umstände hatten ihn damals gezwungen, Sicilien zu verlassen: jetzt aber sähe Argenide stündlich seiner Wiederkunft entgegen. »Und das« — setzte sie hinzu — »ist der Mann, der dir bisher den Sieg über ihr Herz so schwer gemacht hat; nicht aber Alexion, den du unschuldig verdächtigt hast.«

»Gut!« sagte Radobant — »Allein darf »ich wohl meines Glücks, solange er lebt, »mich sicher halten? Wie? wenn Argenide »wieder andern Sinnes würde? wenn die alte »Liebe mit Macht wieder an ihrem Herzen »zöge? Eben das, daß sie Poliarchus verläßt, »und, wie du mich versicherst, der Neigung zu »mir Raum bei sich giebt, könnte mir, dächt' »ich, zum Beweise dienen, daß auch mir Ver»abschiedung drohe, wofern ich nicht in Zeiten »dazu thue. — «

»O, laß sie nur erst deine Gemahlinn seyn« — war Seleniſſens Gegenrede — »Ich weiß gewiß, daß du auf ihre eheliche Treue dann den Himmel bauen darfſt! Ich dächte alſo, du ſuchteſt die Knüpfung dieſes Bandes auf alle mögliche Weiſe zu beſchleunigen. Wär' es aber, daß Poliarch noch vor dieſer Zeit hier wieder ſichtbar würde, ſo übernehm ich's, ihn auf jede Art, die du mir vorſchreiben wirſt, dir in's Netz zu liefern. Er verſieht ſich keines Argen, und traut mir blindlings! — Aus dem Wege müßt' er freilich geräumt werden. Was wird's auch große Mühe koſten, eines einzelnen wehrloſen Menſchen mit guter Art loszuwerden!«

Radobant ſchauderte, zuſammen vor der Schwärze der Bosheit in dieſes Weibes Seele; indeß billigte er doch ihre Meynung; und ſo erreichten ſie endlich den Pallaſt.

Der Schmerz der Trennung von Poliarchus haftete noch mit ſeiner ganzen Neuheit in Argenidens Buſen, und trieb ſie unruhig und übellaunig in einem ihrer Säle auf und ab. Doch kam ſie Radobant entgegen; nöthigte ihn zum Niederſitzen, und nahm desgleichen auf einem andern Seſſel Platz. Ihm hatten Seleniſſens Verheiſſungen einen gewaltigen Muth gemacht; und ſo ſaumt' er denn nicht, ſich über ſeine Wünſche und die Gluth ſeiner Gefühle neuerdings

dings gegen sie zu erklären. Eben so wenig auch ließ er s dabei an den tausend Sprüchelchen fehlen, welche die vorgegebne Liebe ihrer achtern Schwester so trefflich abgelernt hat.

Argenide hörte das alles mit ganz unerwarteter Kälte an; ihre Antworten waren im höchsten Grade unbefriedigend. Diese Begegnung mußte Radovant wohl nur um so empfindlicher fallen, je zuversichtlicher er die Hofnung bei sich genährt hatte, daß ihr Herz allbereits so gut als erobert sey. Nicht minder erbleichte Seleniſſe vor Schreck. Ihre Versprechungen hatten den König hinters Licht geführt; seine Blicke schossen auf sie herüber, und sie mußte jeden Augenblick fürchten, daß seine betrogne Liebe durch einen lauten Ausbruch des Unwillens gegen sie sich Luft machte.

Er entfernte sich endlich; und nun fühlte die Alte Muth genug, sich über Argeniden bitterlich zu beklagen. Sie konnte nicht begreifen, was denn nun schon wieder ihrer frühern Entschlieſſung eine veränderte Richtung gegeben? und warum sie all die Hofnungen niedergeriſſen, zu welchen sie seit gestern sich schon für berechtigt gehalten? Wofern sie auch auf nichts Rücksicht nehmen wolle, so sollte sie wenigstens doch das Beste des Landes beherzigen, dem

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Alles dran läge, Radobant zum Freunde zu behalten!

Kaum behielt Argenide noch soviel Fassung, ihren Zorn zurückzuzwängen. »Unglückseve»gel!« rief sie — »Höre denn endlich einmal »auf, mir deine Prophezeihungen entgegenzu»krächzen! — Siciliens werden die Götter wal»ten; und ich denke, du hast ja nur neulich ge»sehn, wie sie die Meineidigen zu strafen wis»sen!« — Diese Worte nun liessen mehr als Einen Sinn zu; und die Alte schrack zusammen, da sie ungewiß blieb, wieweit sie selbst vielleicht damit gemeynt seyn möchte. Jetzt zum Ersten Male fühlte sie den Stachel der Reue in ihrem schuldigen Herzen; allein sie wußte nur zu gut, daß sie auf der Bahn des Verbrechens unaufhaltsam fortgehen müsste, wenn sie ihre ersten Schritte, die sie darauf gethan, gut's Sicher stellen wollte. Der Ausgang machte sie bange; sie sann nun ernstlich auf Mittel, Radobant auf einen gewaltsamern Entschluß zu leiten, und Argeniden in seine Hände zu liefern. Um jedoch Dieser nicht verdächtig zu werden, stimmte sie sich allmählig auf einen gleichgültigern Ton, so oft von Radobant die Rede war: seufzete zuweilen auch mit verstelltem Schmerz, daß Poliarch auch ewig ferne bliebe! Doch Argenide durchblickte schnell den Kunstgriff, und ihr

Haß mehrte sich nur noch durch die Bemerkung ihrer verrätherischen Doppelzüngigkeit.

Radovant indeß begann, seinen bisher mit Mühe zurückgehaltnen Leidenschaften den Zügel wieder schiessen zu lassen; und man muß gestehn, daß sie durch den Zwang der Verstellung nur noch an Spannkraft gewonnen hatten. In dem Glauben, daß Meleanders ganze Dankbarkeit den Werth der ihm geleisteten Hülfe dennoch nicht zu erschöpfen vermögend sey, ließ er sich's nicht undeutlich merken, daß ihm Sicilien und Argonde für jenen Beistand immer noch sehr theuren Preises erkauft scheine. Daher denn gieng er auch den König wegen der Verbindung mit seiner Tochter immer ungestümer an, und wurde damit endlich auch allen Sikulern zur Last. Besonders aber hatte er den Haß der Großen durch seinen grenzenlosen Übermuth verwirkt.

Meleander kam bei dem allen am meisten ins Gedrange. Er mußte erwarten, daß es mit Radovants Liebe endlich auf einen unheilbaren Bruch hinausliefe, und daß sein graues Haar sowenig, als seine aufrichtige Friedensliebe, hinreichen möchten, einen neuen Krieg von ihm abzuwehren, auf den er im mindesten nicht vorbereitet war. Er befragte indeß seine Tochter, was es denn doch wäre, das ihr an Rado-

bant in einem so hohen Grade mißfiele? »Bei'm Band der Ehe auf die Stimme des Herzens und auf die Harmonie der Neigungen zu achten« — sprach er — »das ist eine Glückseligkeit, welche der Privatstand vor unserm Loose zum voraus hat, und darauf wir schon Verzicht leisten müssen! Das Loos der Könige will — bald, daß wir den Unwerthen und Verhaßten mit unauflöslichen Fesseln an uns verknüpfen — bald wieder, daß wir die heiligsten Verhältnisse mit Verläugnung aller Banden des Bluts und der Liebe dem eisernen Bedingniß der Nothwendigkeit zum Opfer bringen müssen. Unserm Herzen soll jedesmal Derjenige am nächsten stehen, den uns unser Interesse als das angemessenste Werkzeug zur Ausdehnung unsers Machtvermögens zeigt; und keine Verbindungen sollen uns in einem so wünschenswerthen Licht erscheinen, als die uns zugleich Krone und Scepter stützen. — Hätt' ich der Töchter Mehrere, so könntest du vielleicht wähnen, mein Kind, daß ich hier mehr meinen eigenen Vortheil beabsichtete, als den deinigen. Denn ich weiß recht gut, wie die Regenten nur zuerst Tochter und Schwester an Leute zu vermäkeln pflegen, denen sie unter der Larve der Freundschaft eine Grube graben, oder deren Feindschaft sie zur Zeit noch von sich ablenken wollen; und wie sie

hintendrein dennoch weder dieser theuren Pfänder, noch der heiligsten Vertrage achten, sondern über Krieg und Frieden einzig und allein nur nach dem Bedürfniß des Augenblicks und nach Maaßgabe ihres Vortheils schalten. — So aber nicht ich, Argenide! Du bist meine Einzige; die Liebe des Vaters und des Königs schmilzt bei dir, der Tochter und der Erbinn seines Throues, in Einen verstarkten Strahl zusammen. — Rathe dir denn also selbst; oder gieb zu, daß ich's anstatt deiner thun dürfe!»

»O, mein König!» war Argenidens Antwort — »Ein Madchen mag wohl schuldig »seyn, Rechenschaft von seinem Herzen abzule»gen, wenn es sich laut erklart hat für einen »geliebten Gegenstand: aber auch, wenn dies »Herz unvermögend ist, etwas zu fühlen? — »gleichviel, ob aus Gründen, oder ob aus ei»ner Regung von Jungfraulichkeit, welche ihm »alle Männer zu fliehen gebietet! — Mog»lich vielleicht, daß ich fahig wäre, meinen Wi»derwillen gegen diesen Radobant zu überwin»den, wenn es wahre Liebe wäre in seinem »Busen; wenn er nicht mich bereits verdient »zu haben glaubte! Ist's möglich, daß so ein »ungezähmter Dünkel mich an ihn fesseln kann? »Und das nicht allein; frag' dich doch nur »selbst, guter Vater, was nicht Alles du eben,

» sowohl an dem Manne noch auszusetzen hast!
» Betrachtungen der Art haben endlich meinem
» Entschluß die unwandelbare Richtung gegeben,
» durch die Wahl eines solchen Gemahls we-
» der dich, noch Sicilien, noch endlich mich selbst
» ins Unglück stürzen zu wollen. » — Diese Erklärung war so rund, daß Meleander seine Tochter mit dem stillschweigenden Entschluß verließ, ihr, wie er's pflegte, auch hierinn nachzugeben.

Neuntes Kapitel.

Die Verbündeten halten einen Rathschlag über Argenidens Entführung.

So sehr Radovant wider Selenissen über die Nichtigkeit ihrer Vorspiegelungen auch aufgebracht seyn mochte, so war er doch begierig, ihre fernere Meynung anzuhören. Er wußte, daß er auf ihren Eifer sich verlassen durfte, und daß sie nun nicht mehr zurücktreten konnte, da sie ihm die Geheimnisse ihrer Gebieterinn preißgegeben. Übrigens hatt' er selbst den einzigen Vorgang zu seinem Vertrauten über den Zusammenhang seiner Verbindung mit ihr gemacht. In Dessen Schooß nun schüttete er auch seine Klagen ohne Rückhalt aus; und es gab ihm eine Art von Beruhigung in seinem

Schmerz, daß er unaufhörlich Drohungen gegen Meleander, und selbst auch wohl gegen Argeniden, hervorstürmte.

„Höre“ — ließ er sich gegen Virtiganes aus — „Ich besorge, es möchte Verdacht gegen meine Absichten erregen, wenn ich mir so oft mit Seleniſſen zu schaffen mache. Du hingegen könntest ohne ein solches Bedenken meine Rolle bei ihr übernehmen. Während ich mit Argeniden in Gesellschaft bin, müßtest du der Alten (und das wird ja nicht schwer halten) beizukommen suchen, und ihr dies Handbriefchen zustecken, worinn ich mich über den Verlust der Hofnungen beklage, die sie bei mir erweckt hatte, und daß Argenide mich nur zu höhnen scheine. Weiter schreib' ich ihr, sie dürfe sich dir vollkommen anvertrauen, wenn sie bei dieser schwierigen Sache etwa noch Vorschläge zu thun habe; du seyst mit in's Geheimniß gezogen, und ich lasse es, so wie in allen meinen Angelegenheiten, so auch sonderlich in dieser hier, lediglich auf deiner Leitung beruhen.“

Virtiganes übernahm den Auftrag; und sobald Radobant auch nur seinen Besuch bei der Prinzessinn wiederholte, stellte Jener das erwähnte Briefchen Seleniſſen heimlich zu, nach dessen Empfang ne sich auf ein paar Augenblikke entfernte, um es zu durchlaufen. Sie hatte

bereits überlegt, daß, falls es zu dieſer Verbindung nicht kame, ihr unausbleibliches Verderben jetzt als entſchieden ſey. Als ſie daher wieder zum Vorſchein kam, hub ſie zu ihrem neuen Verbündeten an: »Sag' deinem Könige, daß ich jede meiner Verſprechungen pünktlich halten würde. Allein die Umſtände erheiſchten nunmehr einen raſchen Entſchluß der Liebe von ihm. Er iſt König; iſt unter den Waffen; hat eine Flotte zu ſeinen Befehlen, und die Götter ſelbſt haben es ja vorzeiten nicht verſchmaht, auf die Entführung ihrer Weibchen auszugehen. Iſt dieſer Entſchluß gleich einwenig gewaltſam — o, die Liebe wird ſchon eine Rechtfertigung für ihn finden! und der Name »Gemahl« deckt am Ende einen Mantel über jeden Schatten von Unrecht her! — Und wahrlich! im Grunde meyn' ich's unverbeſſerlich gut mit meiner Pflegbefohlnen! Angelike wünſcht nichts mehr, als gezwungen zu werden. Das gute Kind! Sie will denn doch nicht gern offenbar ihr Wort brechen, das ſie Poliarchus gegeben hat, mit ihrem Willen nie eines Andern zu werden. Wenn ſie alſo in Wort und Betragen einen dem gemaßen Schein von Beſtandigkeit annimmt, ſo geſchieht das nur, um es nicht ſo geradezu mit den himmliſchen Mächten zu verderben,

»bei deren Namen sie, Poliarchs seyn zu wol»len, gelobt hat — Wer indeß bei ihrer schlim»men Laune am meisten zu leiden hat — das »bin ich! »Wie kannst du ewig mir versa»»gen» — spricht sie — »daß Radobant mich »»liebt! — Wenn er mich liebt, warum »»denn zögert er?» — Nicht zu erwahnen, »daß diese anscheinende Sprödigkeit gutentheils »auch Meleanders gemeßnen Befehl zum Grun»de hat. Ihm ist die Verbindung mit Rado»bant nicht recht gelegen; und er mochte den »Verdruß des Abschlags gern auf seine Tochter »schieben. Kurz, nehmt eurer wahr! Der »Augenblick ist vielleicht nicht fern, wo dein »König mit all seinem Muthe gleichwohl zu »kurz kommen dürfte! Wenigstens ist soviel »sicher, daß in aller Stille Truppen geworben »werden; und sollte sich Meleander über kurz »oder lang einmal den Starkern fühlen, so »wird er stolz auf den Mann herabblicken, dem »er jetzt, selbst beim Gefühl seiner Schwache, »dennoch seine Tochter abzuschlagen wagt!» —

Virtiganes war wohl nicht wenig erstaunt über den kühnen Sinn dieser Eröffnung; indeß trug er sie seinem Herrn doch vor, als Dieser, wie gewöhnlich, übel erbaut von Argeniden schied. Radobants Befremdung über den unerwarteten Vorschlag war nicht viel geringer.

»Nun gut!« sagte er — »Argenide soll ihren Willen haben; sie soll Poliarchs, ohne treulos zu seyn, vergessen und ihrer Neigung zu mir nachhängen können! Mag es Seleniſſe damit gemeynt haben, wie sie's will — so schwör' ich doch bei Allem, was heilig heißt! — ich will mir ihren Rath gesagt seyn lassen! Meleander soll mir auf's ärgſte mitgespielt haben! — Allein wenn die Alte uns im Stiche ließe, und unſre Plane aufdeckte, trotz dem, daß sie selbſt sie uns an die Hand gegeben? —, Nun, wir dürften sie eben sowohl nur in Ungewißheit lassen, ob ich ihres Anschlags zufrieden bin! Meynt sie's redlich mit uns, so muß es ihr selbſt um so lieber seyn, je, unvermutheter wir sie zusammt Argeniden wegkapern.«

Pirrhäanes wagt' es nicht, eines andern Dafürhaltens, als sein Herr, zu seyn; wenn er gleich die Mißlichkeit des Erfolgs und den Makel des verletzten Gastrechts in keine Wege übersahe.

So war denn die Argliſt und die Gräuelseele eines treulosen Weibes hinlänglich, für Argeniden einen Abgrund des Verderbens zu bereiten! Ja, um der Bosheit noch einen Zuwachs zu geben, mußte das Bubenſtück so eingeleitet werden, daß es sogar mit ihren eignen Wünschen zusammenzutreffen schien! — Alles kam

dabei auf die gute Laune und die Sicherheit an, in welche Meleander eingewiegt werden sollte. Aus der Ursache auch legte Radobant dem Hange seines Charakters von neuem Fesseln an; besuchte den König ohn' alle Bedeckung; erschien ohne Waffen bei seinen Gastmahlen, und erstickte so bei Meleander jede Bedenklichkeit, sich ihm auch wieder auf gleiche Weise anzuvertrauen. Sogar sein Kriegsheer selbst schickte er nach Sardinien zurück, um jedem Argwohn wegen seiner zu großen Übermacht auszuweichen. Gleichwohl aber betrug sein Hofstaat, mit Einschluß des Gefolgs seiner Großen und seiner Leibtrabanten, immer noch volle sechshundert Köpfe. Dazu kamen ingleichen noch die Ruderer und Mannschaften der fünf Galeeren, die er im Hafen von Panormus zurückbehalten hatte. Diese Leute waren der erlesene Kern der gesammten Flotte.

Zur Bewerkstelligung der beschlossenen Entführung schien ihm diese Macht hinlänglich; nur verdiente es noch die sorgfältigste Überlegung in der Auswahl der Mittel, um sich dabei gegen jeden Fehlschlag zu sichern. Nach langem und vielem Besinnen ward endlich folgender Plan von ihm beliebt. Es traf sich nemlich, daß, bereits bei seiner ersten Ankunft im Hafen, das Hauptschiff durch den Eigensinn des

Piloten an einer blinden Klippe aufgestoßen war, wobei es an der Seite, so wie am Bug, beträchtliche Beschädigungen erlitten hatte. Doch war man so glücklich gewesen, es mit Hülfe der Ruder und einiger Fahrzeuge, die es bogsiren mußten, indeß man vom Hafendamme aus ihre Bemühungen unterstützte, von der Gefahr des Sinkens zu retten. Man legte es darauf dicht am Ufer vor ein paar Anker, und unterbaute es ringsum mit einer Art von Stapel; worauf die Schiffbaumeister darangiengen, es wieder in segelfertigen Stand zu setzen. Aber sie waren nicht zufrieden, blos den erlittenen Schaden auszubessern, sondern es sollte auch, wie Städte und Pallaste gemeinglich pflegen, schöner noch aus seinen Trümmern wieder aufersteben. Die Sikuler hatten aus Griechenland, ihrem Mutterlande, auch eine vorzügliche Erfahrenheit in der Schiffbaukunst mit sich herübergebracht; und so besaß denn auch Meleander ein Schiff, das den Regeln dieser Kunst in allen seinen Theilen auf's vollkommenste entsprach. Radobant wollte, daß seine Schiffszimmerleute sich dasselbe bei ihrer Arbeit zum Muster nehmen sollten. Die Galeere mußte daher beinahe vom Kiel auf neu gebaut werden; und Radobant sowohl, als Meleander, kamen nicht selten, diesen Bau mit anzusehen.

Auf alle diese Umstände zusammengenommen berechnete der Erstere wohlbedächtig seinen Anschlag. Das Schiff war fertig, und sollte Argenidens Namen führen, deren Bildniß auch auf dem Vorder- und Hintertheil desselben mit einer verschwenderischen Fülle von Zierrathen angebracht war. Durch einen glücklichen Zufall sollte ferner auch ihr Geburtstag in wenig Tagen zutreffen; und Radobant hatte sich bereits verlauten lassen, daß auch seine Galeere denselben als ihren Geburtstag feiern werde. Meleander und seine Tochter waren zu diesem Feste aus Seeufer eingeladen, und hier am Gestade Zelte errichtet, worunter Beide das Mittagsmahl einnehmen sollten. Würde dies — hoffentlich spät genug am Tage — geendigt seyn, so waren bereits die Anstalten getroffen, die Galeere, unter feierlicher Beilegung des Namens der Prinzessinn und unter Pauken- und Trompetenschall, vom Stapel laufen zu lassen. Sodann mit Einbruch der Nacht war ein Feuerwerk bestimmt zu folgen, das längst dem Ufer fortbrennen, und durch eine künstliche Erfindung selbst noch unter dem Wasser fort Flammen sprühen sollte.

Je neuer und seltner diese Art der Lustbarkeit damals noch war, und jemehr es daher die Aufmerksamkeit der Sikuler auf sich heften

mußte, denen ohnehin jeder Gedanke an Gefährde bei dieser Gelegenheit sicherlich zu fremde war, um dabei bewaffnet zu erscheinen — desto leichter durfte es Radobant wahrscheinlich in diesem Augenblick finden, sich Argenidens und ihres Vaters zu bemächtigen, und sie in die nächsten Schiffe zu schleppen.

Das war sein Plan; und um durch einen ununterbrochnen Rausch von Fröhlichkeit der Sorge und dem Verdacht desto weniger Zeit zu geben, sich in die Herzen einzuschleichen, wollte er auch die Nacht vor Argenidens Geburtstage mit königlicher Pracht durch theatralische Tänze und eine Art von Mummenschanz gefeiert wissen. Er selbst, nebst elf ausgewählten Jünglingen seines Gefolges, hatte sich's vorgenommen, dabei die Bühne vermummt zu betreten. Der Gegenstand ihres pantomimischen Tanzes sollte die Verlosung sein, welche Saturns drei Söhne, der Fabel zufolge, nach seiner Vertreibung mit der Erbschaft der Natur anstellten, und wo Jupiter das Scepter des Olymps bekam; unter Neptuns Fußtritten der Ocean sich schmiegte, und Pluto traurig zur Beherrschung der zahlreichern Schattenwelt herunterstieg.

Meleander erfuhr die Nachricht von Radobants Zurüstungen zu diesen glänzenden Spek-

takeln nicht ohne einiges Vergnügen; denn auch seine Absicht war es, diesen Tag durch eine ausserordentliche Feierlichkeit zu verherrlichen. Er wollte nemlich bei dieser festlichen Gelegenheit den Syrakusanern sowohl, als den andern Städten, ihre Bitten, welche sie vor einiger Zeit an ihn hatten gelangen lassen, als geschäh' es Argeniden zu Ehren, förmlich bewilligen.

Der Hauptsache nach bestanden diese Bitten darinn: Daß den Pächtern der Hafen- und Wegzölle untersagt seyn möchte, das Kopfgeld von Leuten zu erfordern, die den Ackerbau betrieben, allein das obrigkeitliche Zeugniß einer unverschuldeten Armuth aufzuweisen hätten; Daß den untern und erwerbenden Volksklassen nicht gestatte' werden möchte, die Lebensweise der Reichen unter sich einzuführen, müssiggehn, ihr Gewerbe liegen zu lassen, und blos und allein das Schwerdt an der Hüfte mit sich herumzuschleppen, als ob es Krieg und Unfriede mitten im Schooß der Ruhe gäbe; wofern es aber erweislich wäre, daß sie von ihrem Erbe nicht zehren könnten, sollten sie gehalten seyn, sich freierdings zu einer Art von Beschäftigung zu entschliessen, oder bei öffentlichen Arbeiten angestellt werden: maaßen es am Tage läge, daß die träge Muße und der Übermuth des Friedens nichts als heimliche Laster und Untha-

ten bei ihnen ausbrüteten, und sie verführten, dem Geist des Aufruhrs und der Widersetzlichkeit hülfreiche Hand zu bieten, um sich auf Kosten der Landeswohlfahrt aus dem Schlamm der Dürftigkeit emporzuschwingen.

Ferner bestand eine andre ihrer Bitten darinn, daß keine Unterzolleinnehmer mehr angestellt bleiben, und sie sowenig in die Häuser des Bürgers umhergehen, als ihre Schergen zur Ausspandung abschicken, noch sonst des Königs Unterthanen belästigen möchten. Man sollte dies Geschäft den Gemeinheiten selbst übertragen, damit sie aus ihrem Mittel Glieder erwählten, dergleichen Abgaben auf eine freundlichere Art beizutreiben. Jede Stadt für sich könnte alsdann den Betrag beim Verweser des Königs einreiben, von wo er weiter, entweder an den Statthalter der Provinz entrichtet, oder, sofern es dem Könige beliebte, in die Schatzkammer zu Syrakusa niedergelegt werden könnte. Fände sich's, daß ein pflichtiger Staatsbürger sich weigerte oder säumig wäre, so sey es der Sache angemessener, ihn durch seine Mitbürger, vor seiner ordentlichen Obrigkeit und vermittelst von seinen Umständen unterrichteter Gerichtsdiener zur Zahlung anzuhalten, als ihn dem Übermuth der bisherigen Einnehmer preißzugeben, die mit ihren Häschern sich jede kurzbefristete Nachsicht

von der Armuth aufs grausamste abkaufen liessen, und die nie belasteter mit Beute heimkehrten, als wenn sie zu den Hütten des Jammers hereinbrächen, wo der armselige Hausrath kaum für den Betrag der Schatzung hinreichte, und ihre Habsucht gleichwohl durch schreckhafte Drohungen einen Raub für sich selbst herauszupressen wüßte.

Dies düster gehaltne Gemählde von dem Geschick seiner Unterthanen machte Meleanders ganzes Mitleid rege. Er übertrug Kleobulus sogleich die Abfassung der nöthigen Verordnungen zur Steurung dieses Mißbrauchs. — Schwieriger jedoch fand er eine anderweitige Bitte der Abgeordneten um Abstellung der Übel, worunter Stadt und Land bei der Aufhäufung der Gerichtshändel, der Saumseligkeit der Richter und der Gewissenlosigkeit der Sachwalter seufzten.

Zehntes Kapitel.

Über die Verbesserung der Rechtspflege.

Iburanes brachte gewöhnlich seine Zeit an Meleanders Hofe zu; und da sein eigenthümlicher Werth sowohl, als Argenidens Empfehlungen, ihn dem Könige ungemein schätzbar gemacht, so hatten auch die Abgeordneten von Syrakusa

nicht besser thun zu können geglaubt, als sich um sein hohes Vorwort zu bewerben; mit Bitte, die gerechte Sache und die Wünsche der Nation vor das Ohr des Monarchen zu bringen, und dessen schon erweichtes Herz durch sein eignes Gewicht dem Volke immer mehr zum Besten zu neigen.

Unter all den vortrefflichen Eigenschaften, die Iburanes in seinem Busen nährte, zeichnete sich insonderheit auch die unermüdliche Willfährigkeit aus, womit er sich sogern zu Jedermanns Beistand und billiger Verwendung herlieh. Man hätte glauben sollen, daß er selbst es sey, der in demselben Augenblick, da er sich in der göttlichen Gestalt des Wohlthäters zeigte, die Wohlthat entgegennähme. Das war ihm denn auch Antriebs genug gewesen, die Sache der Syrakusaner dem Könige zum öftern ans Herz zu legen. Er that es jetzt von neuem, da von den Klagen des Volks über die mangelhafte Rechtspflege die Rede fiel, und er drückte sich darüber etwa in folgenden Worten aus:

»Ich möchte nicht, mein König! daß du diese Beschwerde, wovon die Nation Erleichterung wünscht, ganz auf die leichte Achsel nähmest! Es frägt sich, ob selbst diese bürgerliche Fehde, welche du so eben beigelegt, des Verderbens wohl mehr über das Land herbeigeführt

habe? Gewisser ist das, daß der Theilnehmer an diesem Unheil drohenden Bunde sicherlich nicht Wenigere sind, als damals Lykon Empörer zur Seiten standen. Denn der Anwalde, Sachwalter, Gerichtsschreiber und Hazarder (Hier auch der Richter zu erwähnen, verbietet mir die Ehrfurcht vor dem Throne, der sie zu ihren Ämtern bestellt hat) — Allein all dieser Leute ist eine so große Überzahl, daß sie bei weitem die Summe Derer aufwiegen, welche unsre Felder anbauen, unsern Handel betreiben, und für die Sicherheit unsrer Grenzen wachen. Wovon aber soll diese ungeheure Horde leben, wenn sie sich nicht von den Lastern der Nation, von den Opfern des Elends und von dem Raube der Armuth mastet? Der Nachtheil, welcher dem Staate hierdurch erwächst, ist um so mehr beträchtlich, da, im Fall der Posten eines gerichtlichen Vertheidigers einer geringern, aber erlesenen Zahl von Männern voll verbürgter Rechtschaffenheit anvertraut würde, so mancher treffliche Kopf, der sich jetzt auf den Schleichwegen der Rabulisterei betreten läßt, dem Vaterlande zu rühmlichern Beschäftigungen gewonnen werden könnte. Neue Künste würden hervorblühen unter solchen Händen, und die bereits erfundenen in verbesserte Formen umgeschmolzen werden; anstatt daß gegenwartig diese Seuche

nicht nur des Übels ſchuldig iſt, welches ſie in ihrem Gefolge mit ſich führt, ſondern auch des Guten, um welches ſie uns ärmer läßt.

» Vielleicht dürfteſt du mir einwenden, daß die Menge dieſer Harpyen (wenn ich die ſtreitbare Brut einmal ſo nennen darf?) ihr Daſeyn gleichwohl nur der unabſehbaren Menge von Rechtshändeln verdanke, welche vor allen Gerichtshöfen angeſtrengt ſind; und daß ihrer auch nicht Einer fehlen dürfe, wenn dieſe Streitſachen je ein Ende gewinnen ſollen. — Freilich wohl, wenn es nur nicht auch eben ſo entſchieden gewiß wäre, daß mit der Zahl der Richter und der Anwalde auch die Proceſſe ſich mehren oder mindern. Verſuch' es, und ſetz' eine neue Gerichtsſtelle ein; ob nicht auch augenblicklich ſich Leute finden werden, ſich Spruch und Urtel von daher zu erholen. Vermindre dagegen die Tribunale; und ein Theil der Handel wird auch in ſich ſelbſt verſchwinden! — Gerade ſo, wie Krankheiten verſchwinden, wenn die Einſtellung der Arzeneien ihnen den Stoff zur Nahrung entzieht. Die Schranken der Rechtspflege würden veröden, wenn es die Furcht der Richter ſelbſt nicht thate, die dabei ihren Erwerb und die Herabwürdigung ihres Anſehns auf die Wage geſtellt finden, wenn ſie nicht im ſonnenklarſten Rechte immer noch eine Dunkelheit her-

auszuklauben wüßten, wodurch ihre gesetzliche Entscheidung nothwendig gemacht wird. Da fehlt es denn auch nicht an Zungendreschern, und an einer noch verächtlichern Sorte, — Leute, die alle Proceßformeln und Gerichtsartikel an den Fingern herzuzählen wissen, und die die Partheien entweder zusammenhetzen, oder, wenn nur erst der Gegenstand zum Zanke herausgefunden ist, ihr Spiel auf Kosten der Unerfahrenheit treiben.

»Erinnere dich jener Provinz deines Reichs, wo ehedem ein sogenannter Rechtsgelehrter eine unerhörte Erscheinung zu seyn pflegte. Die Städte genossen dabei der tiefsten Ruhe; glimmte ja ein Zwist unter den Einwohnern auf, so war die schlichte, in ihrer Einfalt himmlisch schöne Billigkeit die Schiedsrichterinn. Die Thoren erkannten aber ihr Glück nicht! Sie liessen den Einen und den Andern jener hocherfahrnen Manner bei sich einschleichen; und herein mit Diesen brach das ganze große Heer von Händeln und Processen! Die Uneinigkeit schlug ihren Thron auf unter ihnen! — So wahr ist's, daß die vertrauten Handlanger der Gerechtigkeit nur zu oft und öfter der Streitsucht Nahrung geben, als daß sie auf Mittel sinnen sollten, sie zu besänftigen!

»Doch möchten ihrer soviel seyn, als sie im-

mer Luſt hätten, und ſie wie die Peſt, die im Kriege ſchleicht, Stadt und Land mit ihrem giftigen Hauch befallen; wenn ſie wenigſtens nur noch menſchlich genug wären, ihre verwirkten Opfer nicht ewig zu martern, bevor ſie ſie losließen! So aber ſchleppen ſich die Händel durch eine ganze Unendlichkeit fort; und bringt man den Verdruß und die Koſten, wie billig, zuſammen auf Eine Rechnung, ſo iſt's wahrlich verhältnißmäßiger, flugs auf der Stelle in Strafe und Koſten verdammt zu werden, als auf dieſem Wege Rechtens der gewinnende Theil zu bleiben!

»Dieſer ‚Mißbrauch alſo müßte ganz vorzüglich deine Aufmerkſamkeit' verdienen. Schneide dieſe Umſchweiſe allzumahl vom Gange des rechtlichen Verfahrens ab; ſetze eine Friſt, über welche hinaus keine Rechtsſache verjähren dürfe; denn freilich, die Titel und Kunſtgriffe, womit Anwald und Richter die unglücklichen Partheien hinhalten, haben ſchier alles Maaß und Zahl überſchritten. Anſtatt ſie mit Einem Streiche hinzurichten, wird ihnen Glied für Glied ganz langſam und methodiſch abgezwickt. In der jetzt üblichen Ordnung erſcheint man vor den richterlichen Schranken; die Sache wird vorgetragen; und ein paar Jahre gehen darüber hin, ehe an die eigentliche Anſtrengung

des Processes noch gedacht worden ist. Bald ist es der Richter Zeit und Gelegenheit nicht; bald lassen die Sachwalter den Hauptgegenstand des Streits Meilenweit zur Linken und zur Rechten liegen, und verweilen sich bei Nebendingen, die sich zufallig darbieten, oder die sie mit großer Künstlichkeit aus jener Quelle herzuleiten wissen. Und all den Wirrwarr nennen sie vorläufige Punkte, ohne deren Erörterung die Richter den offnen Weg zur Wahrheit nicht finden würden! So erwächst natürlich Ein Zweifel aus dem Andern, während die Partheien bei der Befristung ohne Ziel und Ende dem Verderben entgegenrennen! — Wie hülflos die Unschuld und die Armuth sich bei diesem Verfahren fühlen müssen, bedarf meines Bemerkens nicht. Weh dem Armen, der so unglücklich ist, einen Reichen zum Gegner zu haben! Der Weg zum Tempel der Gerechtigkeit ist zu weit für ihn und zu kostbar, als daß er sein Ziel erreichen könnte! Er sinkt zuletzt ermüdet dahin; selbst der günstige Spruch des Richters tröstet ihn nicht, und seine Verwünschungen gehen sein Widerpart vorbei, und fallen auf das Haupt der saumseligen Gerechtigkeit nieder!

»Die Frage: Was doch die Richter bewegen könne, die Rechtenden so ohne Aufhören zu quälen? — beantwortet sich von selbst. Nach

dem Aufhalt und der Länge der Zeit ziemlich wird auch ihre Mühe angeschlagen. Je weitläuftiger der Zwist, je erklecklicher auch der Gewinnst für Richter und Sachwalter! Sie verkaufen ihre Schreibereien und ihre Verhöre (so sehr viel kürzer diese auch füglich seyn könnten) nicht anders, als zu den höchsten Preisen; und daß sie dies ihr Verfahren der unschuldigen Gerechtigkeit zu tragen geben, macht die Sache wahrlich nur noch schlimmer! — Aber wie kann es auch fehlen? An der täglichen Gewohnheit, Unglückliche zu sehn und zu machen, streift sich endlich auch alles Gefühl menschlichen Erbarmens von ihren Herzen ab. Die traurige Nothwendigkeit, sich in die Arme der Gerechtigkeit zu flüchten, hat in ihren Augen die Farbe des Elends ausgezogen! Verhärtet gegen die Stimme des Wehklagens, gehn alle Scenen des Jammers an ihrem Gefühl verloren! Ihre Herrschaft ist allein in den Gebieten des Elends; darum auch liegt ihr eiserner Scepter Ewigkeiten hindurch auf dem Nacken der Unglücklichen!

Wie mangelhaft übrigens sich täglich ihre Gerichtspflege bewahrt, berühr' ich hier nicht. Hierüber werden sich Diejenigen zum Überfluß bei dir beschwert haben, welche den Gedanken an die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung zuerst

in dir rege machten. Dagegen laß uns lieber auf Mittel sinnen, dem Übel Einhalt zu thun; und möglich vielleicht, daß diese Verfahrensart wenigstens einen guten Anfang machte. Die Parten nemlich müßten gehalten seyn, sich in Person vor den Richtern zu stellen, ohne es, wie bisher, einzig und allein auf die Rechtschaffenheit der Sachwalter ankommen zu lassen. Das Maaß von Einfalt oder Verschlagenheit, welches sie selbst hiebei an den Tag legen, wird den Richter bei der Untersuchung öfters weit kürzern Weges auf den eigentlichen Grund der Sache leiten, als alle Beschönigungen einer listigen Beredsamkeit. Wäre nun dem Handel an sich selbst Einsicht geschehen, so müßt' es auf der Entscheidung zweier oder dreier Richter beruhen, ob er nunmehr zum Spruche reif genug sey? Auf die Spitzfindigkeiten der Rechtsauslegung würde durchaus keine Rücksicht genommen, sondern Alles nach den Gesetzen des Rechtens und der Billigkeit abgeurtelt. — Ergäbe sich's indeß, daß eine Streitsache verwickelter, und die Anwendung von Zeugen, Erläuterungen und Vorschriften dabei erforderlich wäre, so solten diejenigen Sachwalter, denen die Ausführung übertragen würde, ihre Eidesleistung dabei wiederholen, daß sie mit ihrem Wissen keine ungerechte Sache vertreten wollten. We-

sern sie aber überwiesen werden könnten, diesem Eidwurf zuwidergehandelt und die Gerechtsame ihrer Partheien böslich verkürzt zu haben, so müßte eine solche Handlung nicht nur mit dem Verlust der bürgerlichen Ehre, sondern selbst auch mit einer Strafe für sie verknüpft seyn, deren Eidem bei allen Ihresgleichen wirksamer, als die Furcht vor der Ahndung des Himmels wäre.

»Nicht minder ersprießlich auch dürfte die Verordnung seyn, daß kein Anwald von seinen Klienten vor gänzlichem Austrag der Sache seine Gebühr erfordern solle. Der verlierende Theil wäre seinem Sachwalter entweder gar nichts, oder doch nur einen sehr mäßigen, durch's Gesetz näher zu bestimmenden Ersatz seiner Mühe zu geben schuldig; und für diese kleine Summe würde gleich bei Übertragung des Handels die gehörige Sicherheit gestellt, damit es nicht erst deshalb eines neuen Haders bedürfte. Wem hingegen das Recht zugesprochen würde, der leistete seinem Rechtsbeistande soviel zum Lohn für seine Mühwaltung, als die Richter selbst für die ihrige empfiengen. Strenge aber müßte auch über dem Verbot gehalten werden, daß, solange der Proceß noch vor den Gerichten schwebt, von keinen zum Voraus gelieferten Geschenken die Frage kom-

men solle. Die Parthei, welche sich dazu verstehet, muß eben dadurch auch ihre Sache schon verloren haben; und der Sachwalter, der die Hand dazu offen hält, für unfähig erklärt seyn, je wieder eine Sache zu führen. Der Angeber erhielte für jeden solchen Fall eine Belohnung, die beträchtlich genug wäre, um selbst die Verschwiegenheit der Hausgenossen in Versuchung zu führen. — Was gilts? von dem Augenblick an würd' es keine ärgern Feinde jedes Verschubs geben, als eben die Sachwalter selbst! Sie werden festen Schrittes dem Ziel entgegeneilen; und so wird ihr eigner Vortheil Hand in Hand mit dem Besten jedes Sachfälligen gehen!

» Schwerlich aber möchte dies für sich allein schon hinlänglich seyn, wofern du nicht noch auch den Befehl — und einen Befehl von der ernstlichsten Art, deß Schrecken nicht, wie wohl gewöhnlich, in wenig Tagen verschwunden wäre! — hinzufügst, daß keine Streitsache vor keinem Tribunale länger als sechs Monden anhängig bleiben solle; es wäre denn, daß es Zeugen ausserhalb der Provinz abzuhören gäbe, in welchem Falle jene Frist allenfalls verdoppelt werden könnte. — Ich sehe voraus, daß ich's durch diese Maaßregel mit der ganzen langen Reihe von Leuten aufnehme, welche nun ein-

mal schon gewohnt sind, stets nach den langsamsten Mitteln zu greifen; welche mir mit überströmendem Unwillen einwenden werden, daß es durchaus ungedenkbar und unmöglich sey, diesen aufgehäuften Wust von Rechtssachen in Zeit von einem halben Jahr ins Klare zu setzen.

»So möcht' ich sie denn doch wohl fragen, ob diese Überhäufung von Processen von Jahr zu Jahren fortwachse? oder ob von den schon verjährten ohngefähr ebensoviel geschlichtet und abgethan werden, als wiederum neue hinzukommen? — Ist's das erstere: wo dann den endlichen Behalter finden für diesen immer höher anschwellenden Strom? Darum, wenn man den entsetzlichen Wirrwarr nicht gänzlich seinem Schicksal überlassen will, so bleibt nichts übrig, als über den gesammten Haufen, nicht den Ausspruch der Billigkeit, sondern die Entscheidung des Looses walten zu lassen! — Wär' es hingegen, daß die abgemachten Händel sich in eben dem Maaße von der Gerichtsbühne schlichen, als die frischen darauf zum Vorschein kommen — nun, so verlang' ich auch mehr nichts! so sind wir vollkommen einig über die Zahl! so ist mir genug, wenn das Jahr hindurch nur ebenso viel Urtel abgefaßt werden, als darum Streithändel vorkommen!

Nichts glücklicher ist der Einwand von der gewissenhaften Behutsamkeit in Erforschung der Wahrheit, die oft das sorgfältigste Streben mehrerer Jahre erheische; denn sind die Sachen verworren, so habt ihr, ihr Richter — ihr habt sie verwirrt! Ich bitte euch, blickt zurück auf eure Vorfahren! Ihre Gerichtspflege war noch um ein Großes einfacher, als ich sie von euch haben will; und doch, wer wird sich entbrechen, ihnen das Lob der höchsten Billigkeitsliebe angedeihen zu lassen, da wir noch immer ihre Verfügungen und Gesetze in höchsten Ehren halten? In der Folge der Zeiten erst ist unter dem Scheine, dem Beklagten möglichst behülflich seyn zu wollen, der ganze Troß von Dingen erfunden worden, worunter zuletzt freilich wohl die edle Einfalt des Gesetzes hat erliegen müssen — der Troß von Ausflüchten, von Repliken, und von Vertagung so mancher Sachen auf lange Zeiten hinaus, die eben sowohl in der ersten Tagesatzung hätten können beendigt werden! Aber weil sie dem Richter, wie dem Anwald, den Säckel füllen, so werden sie mit der heiligsten und ängstlichsten Sorgfalt beobachtet, und die Rechtenden mögen sehn, wie sie mit der Gerechtigkeit zurechte kommen; nicht anders, als wären die Bürger um der Gerichte willen da, und nicht Diese um Jener willen!

»Traun! von diesen unwesentlichen Schnörkeln solltet ihr hinwegschneiden, was das billige Maaß der Zeit überschreitet! Bei gehörigem Fleiß und gutem Willen sind sechs Monden eine Frist, die zu jeder Rechtssache mehr als hinlänglich ist; und wenn sie nach einer solchen Zeit noch nicht reif zum Urtel geworden, so mag man sie getrost fallen lassen, ohne eures Ausspruchs zu warten! Ihr müßt nur aber auch Recht und Unrecht nicht haarscharf spalten, und damit die Entscheidung aufhalten wollen. Geht mit eurem Herzen zu Rath, und sprecht nach der Überzeugung, die es euch darbeut! Sprecht ihr doch nicht selten nach Jahren und Jahrzehnden des Erwägens um keinen Strau weniger verworren und ungerecht ab! — Beweises genug, daß nicht sosehr die Zeit, als der Fleiß, der Wahrheit den Schleier hebt!«

Meleander ergriff den Redner bei der Hand, und: »Wohin, ehrwürdiger Mann« — sprach er mit munterm Tone — »Wohin reißt dich »dein Feuer mit sich fort? Du haderst mit »Leuten, die abwesend sind; die dich nicht hö»ren! — Es wäre denn, daß du mich mit zu »den Richtern zähltest; und daß sie nur den »Namen für die Vorwürfe hergaben, die dann »doch wohl näher träfen? — In der That »hör' ich auch hier an Höfe zuweilen wohl die

»Klage von Leuten, denen Alles viel zu lang»sam geht!«

Iburanes bat um Nachsicht wegen der Wärme, womit er gesprochen; er entglühe so leicht, wenn er Gelegenheit finde, das allgemeine Beste mit Hofnung des Erfolgs zu vertreten. »Aber wenn nun vielleicht die Richter« — fuhr er fort — »alle Schuld von sich ab und auf die Sachwalter wälzen wollten; als wären es Diese, welche allerlei, bald handgreifliche, bald verdeckte Säumnisse in den Weg legten, und durch diese Kreuz- und Querzüge das Untersuchungsgeschäft der Richter aufhielten? — Das möchte gelten, wofern irgend ein Anwald sich dieses Mißbrauchs ohne Gutheissung des Richters schuldig machen könnte. Der Eine Theil wünscht den Aufschub der Sache: der Andre Theil sagt dazu Ja und Amen! — Welcher ist nun wohl der sträflichere? — Doch wohl der letztere, der dem Ubel wehren könnte, und es nicht thut! Welcher Sachwalter würd' es wagen, auf Ausflüchte zu sinnen, den Handel hinzuhalten und sich in unnöthige Nebenfragen zu verwickeln, falls dies Verfahren nicht allgemein hergebracht, und er dabei der Nachsicht des Richters versichert wäre? Laß aber nur Diesen sich für einen Feind aller Winkelzüge erklären; laß ihn den vollen Vertrag der Sache

unwiderruflich auf eine sechsmonatliche Frist beschränken, und, wer dann noch nicht vorbereitet ist, als überwiesen behandelt werden: — Es müßte schlimm seyn, wenn die Rechtsbeistände ihres Trugs nicht müde würden, und aufhören sollten, die Gerechtsame ihrer Klienten durch gewissenlose Verschleppung sachfällig werden zu lassen!

» Ich sehe jedoch zum Voraus, daß ich bei den Richtern mit all diesen Gründen nur tauben Ohren predige. Sie werden insgesammt ihre Stimmen erheben; werden sich auf ihre Amtstreue, ihre Unermüdlichkeit und den klaren Inhalt der Gesetze berufen; werden über Nothdrang klagen, und daß so wenige Monden durchaus in keinem Verhältniß ständen mit der Wichtigkeit . . . Nun gut denn! Meinetwegen laß du dich nachsichtig finden gegen sie! Befiehl ihnen, daß sie alle Händel, die ihren Schultern zuviel und zu schwer werden, zur Schlichtung an sachkundige Männer übertragen sollen, deren es unter den Anwälden gewiß so Manchen giebt. Denn ob sie es sind, oder Andre, die das Urtel sprechen: — der Vortheil wird doch immer auf Seiten des Publikums bleiben, dem das die Hauptsache ist, daß die Prozesse nicht über die Gebühr verzögert werden! — O, du solltst nur sehn, wie in der Minute ihre Kräfte sich ver-

verjüngen werden! Nimmermehr werden sie's mit ihrem Willen zugeben, daß irgend ein Andrer einen solchen Eingriff in ihren Erwerb und in ihr Ansehn thue! Ja, gieb ihnen der Geschäfte noch mehr: und so sehr sich ihre Verzärtelung kurz zuvor von all der Arbeit ermüdet stellte, so trefflich werden sie allein zu deren Bestreitung nun genügen; — vor Allem, wenn, wie sich's von selbst versteht, eine ansehnliche Strafe auf den Unterlassungsfall gesetzt wird!

»Aber — hör' ich dich fragen — was soll denn mit den alten Händeln werden, die nun schon so manches Jahr vor Gerichte schweben? Denn es begreift sich, daß dies Eine Jahr zu ihrem, und zugleich zum Austrag der eben laufenden Processe unmöglich hinreichend seyn kann. — Für diesen Fall müßten nun freilich wohl den Tribunälen, auch wider ihren Willen, soviel Gehülfen beigeordnet werden, als nöthig sind, die Gerichtshöfe zu reinigen. Dieses Nebengericht müßte aber ebenfalls im Stande seyn, nach sechs Monden seine Sitzungen zu schliessen; und wäre endlich einmal der alte verjährte Wust hinweggeschafft, so stände dann weiter nichts im Wege, die neue verbesserte Ordnung zur vollen Wirksamkeit zu bringen.«

Alle diese Vorschläge, die Iburanes that, schienen die Vernunft und Billigkeit auf ihrer

Seite zu haben. Weil es denn aber doch zuweilen von tödtlichen Folgen seyn kann, wenn man bei kranken Körpern mit gar zu heftigen Arzeneien durchzugreifen versucht, so verschob Meleander diese heilsame Neuerung lieber bis auf eine Zeit, wo die Obrigkeiten zusammenberufen, und die deßfallsigen Verordnungen gleichsam als mit ihrer Zustimmung erlassen werden könnten. Denn freilich hatte man Andrerseits auch für die Aufrechterhaltung ihres Ansehns bei dem Volke Sorge zu tragen; und dies mußte nothwendig in Gefahr gerathen, wenn eine so ohne alle Einleitung vorgenommene Verbesserung mehr die Frucht der Ahndung und der Bestrafung, als das Werk einer wohlthätigen Sorge für die Zukunft zu seyn schiene. — Die übrigen Vorträge und Wünsche der Nation sollten also bei dem Zusammenfluß von Menschen an Argenidens Geburtstage feierlich bewilligt, in Betreff der Rechtspflege aber für jetzt nur noch blos eine bessere Einrichtung für die Zukunft versprochen werden. Kleobulus erhielt dabei den Auftrag, diese Bewilligungen in der gehörigen Form zu verfassen.

Elftes Kapitel.

Beschreibung des von Radobant veranstalteten theatralischen Festes.

Unter der Zeit hatten sich nicht nur die Abgesandten der Städte eingefunden, sondern auch eine solche Menschenfluth aus allen Klassen war in Panormus zusammengeströmt, daß auch Radobant, bei dem beständigen Brüten über seinem Vorhaben, zuweilen in Besorgniß gerieth, es möchte ihm unmoglich fallen, Argenidens Entführung aus einem so unabsehbaren Bollwerk von Sikulern zu bewerkstelligen. Was ihm dann aber gleichwohl wieder Muth machte, war die Vorstellung, wie eben die Unordnung und Verwirrung dieses ungeschlachten Haufens Meleanders Gefolge hindern würde, wirksamen Widerstand zu leisten.

Was das veranstaltete Schauspiel betraf, so wurde sowenig Aufwand als Mühe gespart, um es zu einem der prachtvollsten zu machen. Radobants Absicht dabei war es ebensowohl, einen Beweis von seinem Geschmack und seiner Artigkeit zu geben, als die Meynung des Volks zu seinen Gunsten zu gewinnen, und so den etwannigen Widerwillen gegen sein Beginnen zu mindern.

Der Tag vor Argenidens Geburtsfeier war

endlich erschienen, und für das Schauspiel einer von den geräumigsten Sälen in Meleanders Pallast eingerichtet. Man speisete zu Abend bei guter Frühe, indeß am erwähnten Ort Garden und Sikuler in die Wette sich herzudrängten. Die Trabantenwachen, welche man an alle Thüren und Zugänge ausgestellt hatte, waren nicht vermögend, den reissenden Strom zurückzuhalten; wie es denn schon herkömmlich ist, daß Tumult und Zank und Lärm immer einen wesentlichen Theil solcher seltnen Feierlichkeiten ausmachen müssen. Da indeß die Bemühungen der Wachen weiter durchaus nicht fruchten wollten, so erschien endlich Meleander selbst am Eingange, und bat sie mit königlicher Herablassung, die Anstalten zum Schauspiel nicht zu stören und ihn selbst nicht unwillig zu machen. Merion befand sich ihm dabei zunächst zur Seite; als er daher abtrat, trug er's Diesem auf, so Viele von der Menge hineinzulassen, als der Raum füglich fassen könnte; die Übrigen aber durch sein Ansehn abzuwehren.

Merion glaubte ein verdienstlich Werk zu thun, wenn er Radobant bei dieser Gelegenheit alles Mögliche in den Weg legte, ihm den grossen Tanz, der ihm so gewaltig am Herzen lag, zu verstören. Darum stellt' er sich, als könnt' er dem Zudrang des Volks nicht länger Einhalt

thun, und gab den Zugang preiß, der denn auch im nemlichen Augenblick so überstürzt vom Pöbel wurde, daß Alles im Gedränge schier erstickte. Sosehr Meleander sich auch erzürnte, so verscholl doch seine Stimme ungehört in dem Getümmel, bis endlich der Schwarm von selbst zur Besinnung kam, und sich seiner Frechheit schämte; sonderlich, da er wahrnahm, daß der König voll Unmuths durch eine Thüre zunächst an seinem Sitze aus dem Saal entwich. Dazu kam noch, daß Eurymedes ihnen durch seine lebhaften Verweise einen kleinen Schrecken einjagte. Indeß war doch Niemand zufriedner mit dem ganzen Vorgang, als Alexion; und das nur um so mehr, als er erfuhr, dieser Auflauf habe Radobant dermaaßen in Wuth gesetzt, daß er auch seinen eignen Schmuck über Seite geworfen, und schon befohlen gehabt, die aufgehangenen Maschinen, worinn die Tänzer aus den Wolken herabgelassen werden sollten, wieder wegzubrechen.

Zuletzt war denn doch Eurymedes Zutritt von der Wirksamkeit gewesen, die Schreier in Ordnung zu bringen, und soweit Raum zu machen, daß Meleander und Argenide Platz auf ihren Sitzen nehmen konnten. Vier Satyrn eröffneten darauf die Vorstellung mit einem kurzen Tanz, der ihrem angenommenen Charakter

entsprach, und nach dessen Endigung sie, zuförderst den beiden königlichen Zuschauern, und sodann den gesammten Anwesenden die gedruckte Inhaltsanzeige des Schauspiels überreichten.

Sobald dies geschehn war, schien sich unter schmetterndem Trompetenstoß eine zackigte Flamme gleich dem Blitz, durch die künstlichen Wolken zu schlangeln. Der Olymp, welcher zu oberst der Scene angebracht war, fieng an, sich zu bewegen und langsam herabzusinken. Das Gewölk zertheilte sich an dreien Orten, und ließ durch sich hin die chrystallnen Sternlein sichtbar werden, die ihr Licht von ebensoviel Lampen erhielten, und bei deren Schimmer aller Orten nichts als Gold und Purpur glanzte.

Drei Thronen waren aufgerichtet in diesem Himmel, worinnen Jupiter zur Mitten, und ihm zur Seiten Neptun und Pluto saßen. Zahlreiche Gefolge von kleinen Liebesgöttern, mit lockigtem Haar und mit Pfeil und Bogen bewaffnet, flatterten um sie her, ließen sich mit ihren Gebietern leichtfüßig auf die mit Tapeten bedeckte Bühne herab, und führten einen leichten schwebenden Tanz auf. Jupiter nahete sich darauf unter Begleitung der Musik seinen beiden Brüdern. Ein Zwist unter ihnen schien sich zu erheben, indem sie unter Geberden des

Unwillens und mit dem angemeſſenen Bewegungen hiehin und dorthin ſchieden.

Zwei oder dreimal hatten ſie dieſe Scene erneuert, als plötzlich die Glücksgöttinn erſchien, ruhend auf einer Kugel, die ſich gleichfalls nach Maaßgabe der Muſik fortbewegte. In ihrem aufgeſchürzten Gewande hielt die Göttinn die Merkzeichen der Reiche verborgen, welche die drei Brüder entzweiten. Sie winkte ihnen, und ſogleich auch beflügelte der Klang der Saiten ihre Füße, um nach den Loosen zu greifen. Zevs zog aus den Falten ihres Kleides den goldnen Donnerkeil hervor; Neptun den gewaltigen Dreizack; indeß Pluto mit Entſetzen das Scepter des Orkus in ſeinen Händen erblickte.

Alsbald führte ein neuer Wolkenzug die Heerſchaaren der Oberwelt hernieder zu den Füßen ihres großen Gebieters. Das Meer hub an mitten inne in wogenden Wellen emporzufluthen; alle Gottheiten der Waſſerwelt tauchten aus ſeinem Schooße hervor, und ſchloſſen ſich in einen Reihentanz um den Regenten des Oceans her; wobei der Chor der Sänger mit liſpelndem Ton das ferne Rauſchen des Sturms in die getäuſchten Ohren der Hörer log. Ein liebliches Dämmerlicht, wie aus den Gefilden Elyſiums, verbreitete ſich über die Scene, und hervorſtiegen daraus die drei Richter des Or-

aus, verwundert über den Glanz, der sie bestrahlte. Pluto trat ihrer Schaar entgegen; versöhnt nunmehr mit dem Loose, das ihm gefallen.

Endlich war die Bühne erfüllt mit dem versammelten Götterchor; und die verwirrte Masse löste sich auf in einen allgemeinen harmonischen Tanz. Des Olymps Bewohner, in Purpur gekleidet, schritten daher in muntrer Grazie; schwerer und langsamer bewegten sich die Götter der Wasserwelt im meergrünen Gewande; gehüllt in ein russiges Schwarz, war der Reigen der unterirdischen Gottheiten melancholisch, wie die Runzeln, die ihre Stirnen deckten; Mißmuth und Unmuth schien ihre Tritte zu leiten. Allein so verschieden im Ausdruck bei jeder Wendung die Charaktere der Unsterblichen den Zuschauern sich darstellten, so innig waren sie gleichwohl an die Töne der begleitenden Meladieen gefesselt. Bald trennten sich ihre Haufen; bald wieder flossen sie in ewig abwechselnde Gruppen zusammen. Bald öffneten sie sich zu weiten Kreisen mit verschlungenen Armen, und dehnten bald sich aus in lange Reihen von Paaren; jedes Glied des Körpers ein gehorsamer Sklave des ihm gebietenden Saitenklangs!

Die Vorstellung war vollendet; Radobant, in Jupiters Rolle, nahte sich Argeniden, die

ihm mit der ihr eignen Würde die Hand darreichte, und an seiner Seite sich unter die Tänzer mischte. Das Gefolge ihrer Frauen und Dirnen folgte ihrem Beispiel, bis ein neuer Figurentanz der zwölf olympischen Götter die Lustbarkeit beschloß, und Saturns Söhne in ihre Reiche sich entfernten. Ein Wolkenwagen trug Jupiter zu seiner himmlischen Wohnung; Neptun versank in den Fluthen, und ein Fackelzug führte Pluto in die Gefilde hernieder, von wannen keine Wiederkehr gilt. Zugleich übersprengte ein dünner Staubregen, der aus den aufgehangenen Wolken herabträufelte, die ganze überraschte Versammlung mit den lieblichsten Wohlgerüchen. *)

---

*) Ganz wollte doch der Übers. diese Staffelei seines Originals, die in ihrem Detail so schöne dichterische Züge hat, nicht unterdrücken; wenn gleich ein dichter Firniß mythologischer Gelahrtheit sich darüber her zieht, und ein Vestris das Kolorit derselben schwerlich unbekopfschüttelt lassen dürfte. Jenen hat er indeß so säuberlich, als möglich, davon hinweggewischt; und was die Mängel des Kolorits anlangt, so mag es, wie es ist, — selbst bis auf den Regen von Orangenblüthwasser — als eine desto treuere Schilderung der Spiele Terpsichorens im 16. Jahrhundert und zu Barklay's Zeiten an den Höfen der Großen gelten.

Zwölftes Kapitel.

Nähere Veranstaltungen zur Ausführung eines bösen Vorhabens. Frühe Spuren des Verdachts.

Alle Welt war entzückt von dem erfinderischen Witz, der sich in diesem prachtvollen und wahrhaft königlichen Feste an den Tag gelegt; und man schien nur nicht einig werden zu können, ob Radobants Reichthum, oder die Vorzüge seiner Person dabei in größerm Glanz erschienen? Ihm selbst indeß gestattete die lebhafte Vorstellung seines in Werk begriffenen bösen Anschlags durchaus keine Ruhe. Die Nacht schlich ihm auf bleiernen Flügeln dahin; und kaum erwartete er den ersten Strahl der Morgenröthe, so sah man ihn auch schon nach dem Hafen eilen. Er besah sich das Schiff, dessen Ablassung vom Stapel den Vorwand herleihen sollte, Argenden und ihren Vater an's Gestade des Meers zu locken. Von da wandt er sich weiter gegen die Seite des Ufers, wo er Anweisung gegeben hatte, das königliche Mahl zu bereiten.

Hiezu waren eine Anzahl geräumiger Zelte mit eingerammten Pfählen und Stricken errichtet, worinn geflochtne Fußdecken über dem Sande lagen. Der Anspun übrigens war ganz schlicht und ländlich, und bestand in frischen

Blüthenzweigen, in Epheugewinden, welche sich zu Kränzen oder zu Argenidens Namenszuge in einander verschlangen, und in Abbildungen von Menschen und Wild, die sich in die Zeltwände eingewirkt befanden. An der Stelle aber, wo Argenide ihren Platz haben sollte, waren zwischen Lorbeergehängen Inschriften zu ihrem Lobe angebracht.

An dem nemlichen Morgen hatte Meleander, nachdem er den Himmlischen seine Opfer dargebracht, auch die Abgeordneten der Städte vor sich kommen lassen, um ihnen zu eröffnen, wie willfahrig er ihren Bitten sein Ohr geliehen. Dieser Erklärung folgte der Befehl, die neuen Gesetze, wie Kleobulus sie abgefaßt, auf den öffentlichen Plätzen anschlagen und in die Ortschaften umher versenden zu lassen. Zugleich noch fügt' er bei, wie sehr er es seine Sorge wolle seyn lassen, der Rechtspflege eine bessere Form zu geben, der man jetzt so eilends noch nicht habe rathen können.

In wenig Augenblicken war das Gerücht hievon auch schon durch ganz Panormus kundbar. Berauscht von Freude über sein eignes Glück und über den Jubel dieses Tages, umringte und begleitete das Volk Meleander und Argeniden unter lautem Zujauchzen hin zu Radobants Zelten. Schon von ferne erblickte Die-

ser die Prinzessinn, deren Raub ihm nunmehr völlig unfehlbar schien. Das vermochte ihn zu einem Frohseyn, dessen Grund freilich ein Geheimniß für seine Gäste blieb; und so eröffnete er das Mahl mit einer entgegenkommenden Höflichkeit, die durchaus keine Vergleichung zuließ.

Vier Stunden etwa mochten bis zum Einbruch der Nacht noch übrig seyn, als man sich von der Tafel erhob, um die Galeere in Augenschein zu nehmen. Überall am Ufer erklang Pauken- und Trompetenschall, und von den Spitzen der drei Masten hiengen bunte Wimpel herab, die sich flatternd jedem Lüftchen anschmeichelten. Das Verdeck war erfüllt von Bootsleuten und Soldaten; nicht anders, als ob es in dem Augenblick zum Triumph oder zum Treffen gienge. Das Gestade sowenig, als ein weiter Kreis von Fahrzeugen, vermochten die ungezählte Menschenmenge zu fassen, die in einen tausendtönigen Zuruf ausbrach, so oft die Trompeten ein Zeichen vom glücklichen Fortgang des Werkes gaben.

Es war in der Abrede, daß das Schiff erst so spat, als möglich, aus dem Hafen laufen sollte. Bis dahin hielt Radobant den König mit Erwartung des Feuerwerks auf, das, wie er sagte, ohnfern von der Küste auf drei kleinen

Schiffchen und rings um sie her in den Wellen sich dem Auge darstellen würde. Es war dies eine Erfindung, wovon damals nur noch sehr Wenige das Geheimniß wußten: Aller Herzen also brannten vor Begierde, Zeugen eines so sonderbaren Schauspiels zu werden. Radobant drang in seine erlauchten Gäste, im Zelte zu verweilen, bis es seinen wirklichen Anfang nähme, und ließ sich die Mühe nicht verdriessen, ihnen umständlich aufzuzählen, was sie zu erblikken haben sollten. Figuren, wie Fische, würden unter den Wellen hervor Flammen aus ihrem Rachen speien, die, auch wenn sie in die Tiefe hernieder schössen, kein Wasser zu erlöschen vermögend wäre. Diese Meerwunder würden darauf die Fahrzeuge umringen; aber die feuerglühende Mannschaft darinn mit Rudern sich vertheidigen, welche jedesmal in den Fluthen nur um so heftiger entbrennen würden.

Während er so erzählte, brach er, erpicht auf die nahende Entwicklung, mehrmalen ab, und verließ Meleander, um es Virtigaues und seinen andern eingeweihten Helfershelfern ans Herz zu legen, daß sie durch Säumniß sowenig, als durch vorschnelle Hitze, seine Hofnungen vereiteln möchten. Hundert Lampen erleuchteten das Gezelt, von wo aus die königliche Familie das Feuerwerk mit ansehen wollte; und

diese Lampen allzumahl, die an einige wenige Schnüre aufgereiht waren, sollten auf ein gegebnes Zeichen in Einem und demselben Augenblick ausgelöscht, Argenide und der König ergriffen, und sogleich auch auf das nächste Schiff gebracht werden. Die Befehlshaber der sardinischen Truppen mit ihren Mannschaften (wiewohl nur die Wenigsten um das Vorhaben wußten) waren insgeheim befehligt, sich unvermerkt und einzeln heranzunähern, und dann zu thun, was Virtiganes ihnen heissen würde; denn Diesem (so unangenehm das Geschäft ihm seyn mochte) und noch zweien Höflingen war die Ausführung des Streichs zunächst übertragen.

So ganz nahe am Rande des Verderbens, schien nun fast durchaus keine Rettung für Sizilien mehr undenkbar! Allein das ist's eben, was den Gang der Gottheit so groß macht, daß die Rache die zu sichern Schuldigen oft im Augenblick des Genusses selbst ereilt, damit das Laster nimmer ohne Furcht, und die bedrängte Tugend nimmer ohne Hofnung sey! — Zufällig mußt' es sich fügen, daß, während die Übrigen sich am Anblick des von seinem Stapel rollenden Schiffs belustigten, Alexion ohnfern davon am Gestade entlang lustwandelte, weil die Sache ihm der Aufmerksamkeit zuwenig

werth schien. Die Eigenheiten der sardischen Mundart waren ihm einigermaaßen bekannt, obgleich er sich's bis dahin nicht hatte anmerken lassen. Indem nun stieß ein Soldat von Radobauts Trabantenwache, der eben von Virtiganes kam, auf Einen seiner Spießgesellen; und da er ihn ohne Waffen am Ufer umherschlentern sah, rief er ihn an: »Wie, Kamerad? bist du heut der Einzige, der ohne Schwerdt und Lanze aufziehn darf?« — »Keine Seele« — erwiederte Jener — »hat mir »der Waffen halber auch nur Eine Sylbe anbefohlen!«

Beide verloren sich darauf unter einem Haufen ihrer Gefährten, und Alerion war weiter nicht im Stande, von der Fortsetzung ihres Gesprächs etwas aufzufangen. Ihn nahm es mächtig Wunder, was für Grund die Sarden haben könnten, mitten im Schooß des Friedens und unter dem Jubel des Gastmahls sich zu bewehren? Er setzte seinen Spaziergang fort, um fernere Beobachtungen anzustellen, und fand in der That Keinen, der nicht bewaffnet gewesen wäre. Die Einen führten noch einen Spieß ausser ihrem Seitengewehre; die Andern Dolche; die Dritten leichte Wurfspiesse. Zugleich aber auch hatten sich nur einige Wenige, die den König zunächst schienen decken zu sollen,

mit Schild und Helm versehen; damit die Absicht dieser Anstalten nicht gar zu offenbar in die Augen sprünge.

Alerion war ohnedies schon Allem, was Sardisch hieß, in zu hohem Maaße abgünstig, als daß diese Bemerkungen seinen Argwohn und seine Besorgnisse nicht hätten wecken sollen. Bei dieser Stimmung aber mußte gleichwohl doch ein höheres Wesen mitwirken, daß er auf so leichte Spuren hin einen so weitgehenden Verdacht schöpfte; denn jeder Andre, der unbefangen gewesen wäre, würde diese Bewaffnung als einen kriegerischen Gebrauch entschuldigt haben. In Alexion aber war es entweder der Sinn der Liebe zu Argeniden, oder der Wunsch, Radovant strafbar zu erfinden, was ihm zuflüsterte: »Ha wie? Sollte der so oft abgewiesene Liebhaber endlich gar Gewalt brauchen wollen? und thut's ihm Argenide allein etwa nicht, daß er auch Meleander gern mit sich fortschleppte? Wozu anders all diese Umschweife, sie in die Nähe des Meers zu locken? Warum dränge man so sehr in sie, hier der Nacht zu erwarten?«

Ein unwillkührlicher Schauder überlief ihn; und schnell besann er sich, daß wenn die nähern Spuren dieser Verschwörung sich ihm irgendwo mit Zuverläßigkeit ergeben sollten, er sie bei

Virti-

Virtiganes Bruder aufzusuchen haben müßte. Dieser Mann nemlich hütete schon seit verschiedenen Tagen an einer harten Krankheit das Bette; und falls die Garden wirklich etwas im Schilde führten, war es wohl nicht wahrscheinlich, daß sie ihn in Panormus zurücklassen und der Rache eines beleidigten Feindes bloßstellen würden. Alexion flog mit keuchender Eile in die Stadt hinauf, und lauerte in der Gegend des königlichen Pallasts, die den fremden Gästen eingegeben war.

Glücklicherweise kam ihm einer von Radobants Leibdienern, Libachnes mit Namen, in den Wurf, der des Königs Schlafgemach unter seiner Aufsicht hatte. Der Mensch war eben im Begriff, es zu verschliessen, und seines Weges davonzugehen, als Alexion ein Gedanke plötzlich zu Sinn kam, und er ihn anrief. Sein Vorgeben war, daß er, falls Muße dazu seyn sollte, wohl Begierde trüge, sich in dem Zimmer ein paar Augenblicke zu besehen. Alexion war zusehr ein Mann von Gewicht, und Libachnes wußte zuwenig um die Anschlage seines Herrn, als daß er hätte Anstand nehmen sollen, ihm zu willfahren. Das Zimmer wurde geöffnet.

Schon vorhin hatte Alexion Meleander zu zweien Malen hieher begleitet, und er erinnerte

sich, ohnweit von Radobants Lager zu dessen Haupten ein Kästchen auf einem Tische wahrgenommen zu haben, dessen kunstreiche Arbeit von Ebenholz und Elfenbein und reiche Silberverzierung an allen Ecken und Fugen ihm besonders in die Augen gefallen war. Man hatte ihm gesagt, daß die Auswahl von Radobants Kleinodien und seine geheimsten Papiere darinn verwahrt lagen. Jetzt erblickte er nichts, als den leeren Tisch, und, ohne seine Absicht sich merken zu lassen, suchten seine Augen das Kästchen im ganzen Zimmer vergebens. Der Vorwand, sich die dazu erforderliche Zeit über darinn aufhalten zu können, war auch leicht aufgefunden. Denn am Getäfel hieng eine Schilderei, worauf Radobant einen Lieblingswerth zu setzen pflegte. Sie stellte seinen Vater vor, wie ein Adler im Herabflug aus den Wolken ihm die Krone aufsetzte. Alexion stellte sich wie verloren in ihren Anblick, und als ob er blos gekommen wäre, sie zu betrachten. Radobant hatte das Gemählde sowohl, als allen übrigen einen Anspruch des Gemachs, vollkommen unberührt zurückgelassen, und nichts, als allein das Kästchen, fehlte.

Immer weniger weissagte sich Alexion dabei im Herzen etwas Gutes, vielmehr griff sein Argwohn um sich. Er verließ Libachnes, um

sich nach Virtiganes Wohnzimmer zu begeben. Allein er fand es verschlossen; und die Todtenstille darinn war Beweises genug, daß sein Bruder, trotz der Krankheit, weggebracht seyn müsse. Und so befand sich's auch wirklich. Man hatt' ihn schon mit frühem Morgen in einer Sänfte zu Schiffe geführt, weil die Ärzte ihm die Bewegung zur See als das gewisse Mittel zu seiner Genesung verordnet haben sollten.

Alexion hielt nunmehr jede weitere Untersuchung für überflüssig, aus Furcht, daß die Nacht und der Ausbruch des Verraths ihn dabei übereilen möchten. Die Besatzung von Panormus selbst lag zu weit zerstreut, als daß man sie schnell genug hätte zusammenraffen können. Er begnügte sich also, zwei Hauptleute von der Burgwache vor sich zu fordern, und sich, als von Meleander abgeschickt, zu stellen. »Ihr müßt' — sprach er — »eure Rotten nehmen, und damit augenblicklich, aber ohne allen Auflauf, euch hinaus ans Seegestade begeben. Sie sollen sich in kleine Trupps vertheilen, und so in der Nähe von Radebants Gezelt sich finden lassen. Schwerdt und Spieß sind hinlänglich zu ihrer Ausrüstung; denn vollständigere Waffen möchten nur Anlaß zu unnöthigem Gerede geben. Ich selbst werde noch vor euch auf dem Platze seyn, und es schon anzustellen wissen,

daß ich euch des Königs fernere Befehle zutrage — Geht nun, und laßt euch die Ausrichtung so lieb, als euer Leben seyn!«

Dreizehntes Kapitel.

Radobants Plan scheitert im Augenblicke der Ausführung.

Während die Hauptleute eilig gehorsamten, kehrte Alexion in die Nähe des Hafens zurück. Er traf, ohnweit von Radobants Zelten, Eurymedes auf seinem Wege. »Freund!« rief er mit bedeutendem Gesicht — »Ich besorge schier, daß uns das Schicksal einem zweiten Loken zur Beute ausgeliefert haben dürfte!« — Und nun theilt' er ihm in aller Kürze die Bemerkungen mit, die ihn einen im Werk begriffenen Verrath argwohnen liessen; Radobants auserlesenste Gerathschaften seyen verschwunden; Virtiganes Bruder, ohnerachtet seiner Schwäche, zu Schiffe gebracht, und von den Garden, wohin man blicke, Alles unter Waffen!

Eurymedes ließ ihn nicht ausreden, und bezeugte seine Freude, daß Alexions Meynung so genau mit der seinigen zusammenstimmte. Auch er hege schon langst den nemlichen Verdacht, und es sey ihm befremdlich gewesen, als er gesehen, wie die Garden, sicherlich doch nicht zu

fällig! schaarenweise um das Gezelt herschlichen. »Seitdem du mir aber deine eignen Bemerkungen mitgetheilt,« fuhr er fort — »ist »mir die Unthat sogut, als erwiesen! — Zwar, »woher Radobant die Kühnheit zu diesem Raube nimmt, begreif ich nicht — Allein hier »wird es Kunst gelten, den König mit seinem »Willen dem Verderben zu entreissen! Du »weißt, daß seine Vorsicht, Radobant nichts in »den Weg zu legen, bis zur Vergessenheit seiner selbst geht. — Du mußt vorangehn, Alexion, und Bahn bei ihm brechen. Schildere »ihm die Größe der Gefahr. Ich folge dann »nach; bekräftige deine Aussage, und verdopple seinen Schreck. Bis dahin gewinn' ich »Zeit, die für die nächste Nacht bewaffneten Wachen herbeizuschaffen und in Bereitschaft zu »halten.«

Sehr glücklich traf sich's, daß, als Alexion zum königlichen Zelt hineintrat, Radobant mit Aegeniden im Gespräch begriffen, und also Meleander frei war. »Mein König« — sagte Alexion ihm leise — »Mein Gesicht lügt Ruhe; »aber mein Herz fühlt alle Schrecken des Besorgtesten um dich. Wir sind umgeben von »Verrathern, die es nicht ahnen dürfen, daß »du gewarnt wirst. Wisse, du bist das Opfer, »dem alle diese Herrlichkeit gilt! Radobants

»Absicht ist, sich Deiner zugleich mit Argeniden
»zu bemächtigen! Darum verschleppt er das
»Schauspiel, wovon er dir vorgesagt hat, bis
»in die Nacht hin, damit die Finsterniß den
»Wirrwarr und den Raub seiner Beute begün-
»stige!«

Er war noch mit Aufzählung der nähern Umstände beschäftigt, als auch Eurymedes hinzutrat, und Beide den König in ein solches Schrecken setzten, daß seine Kniee wankten, und er sie mit bestürzter Seele fragte: was Rathes sie bei diesem unversehenen Unglück für ihn wüßten? — Soviel war klar, daß man nur die Wahl übrig hatte zwischen augenblicklichster Flucht, ehe der verderbliche Anschlag noch zur Reife gediehen, oder sich in der gegenwärtigen Verfassung mit gewaffneter Hand zu schützen. Räthlicher schien jedoch in allem Betrachte die Flucht zu seyn. Denn ohne seinen Verdacht kund zu geben, ließ sich so schleunig keine hinlängliche Zahl von Soldaten zusammenziehen; und so würde dies Mittel, anstatt aller Feindseligkeit zuvorzukommen, nur die Beschuldigung auf Meleander geladen haben, der erste Anfanger derselben gewesen zu seyn. Und wie bedenklich war dann nicht auch die Gefahr, welcher man ihn sowohl, als Argeniden aussetzte! Man kannte ja den Plan und die Anstalten des

Feindes immer noch nicht; und ließ sich nicht voraussetzen, daß die Garden bei ihrem nächtlichen Überfall jede Maaßregel hinreichend würden berechnet haben, um durch einen unordentlichen planlosen Widerstand daran nicht verhindert zu werden?

»Ich will« — sagte der König — »mit »anscheinender Ruhe, als geschahe es, mir eine »Bewegung zu machen, das Zelt verlassen, und »Radobant mit Argeniden zu meiner Begleitung auffordern. Ersieh du dabei unterwe»ges deine Gelegenheit, Eurymedes, meiner »Tochter aufzugeben, daß sie einen plötzlichen »und überwältigenden Anfall von Übelkeit vor»wenden solle, sobald wir in die Nähe unsrer »Leute gelangen. Dann fehlt ihr's zu ihrem »frühern Aufbruch nicht an Entschuldigung, »und mir giebt die Besorgtheit um meine »Kranke die Pflicht auf, sie zu begleiten.«

Nach dieser genommenen Abrede wandte sich Meleander an Radobant und die Prinzessinn, und: »Der Abend ist zu schön,« sprach er — »als daß wir ihn verloren gehn lassen »dürften! Wollen wir nicht einwenig der »freien Luft geniessen? Die Abendkühle winkt »uns so lieblich! Zum Ruhen werden wir her»nach Zeit genug haben, wenn das Schauspiel »vor sich geht.« — Mit den Worten trat er

auf den Eingang des Gezeltes zu, und die ganze Gesellschaft folgte ihm. In dem Gewühle verwickelte er Radobant in ein Gespräch mit sich, um ihn zu entfernen, indeß Eurymedes Argeniden seinen Willen zu wissend machen würde. Das geschah, und so wenig ihr auch Jemand die Gründe zu diesem väterlichen Befehl mittheilen konnte, (denn Eurymedes sah sich durch Pantagnes Dazwischenkunft daran gehindert) so leitete gleichwohl der Instinkt der Furcht sie in dem überraschenden Schreck ganz nahe auf die Spur der Wahrheit hin.

Alexyn unter der Zeit, wo ihm nur immer Jemand aus Meleanders Gefolge zu Gesichte kam, trieb und ermahnte, sie sollten ihrem Herrn nicht von der Seite weichen. Von den bewaffneten Truppen, die er und Eurymedes aufgeboten hatte, hatten sich auch bereits verschiedne blicken, als Argenide anhub, die ihr aufgegebne Rolle zu spielen. Sie stützte die Hand wieder die gesenkte Stirne, lehnte sich auf Seekissen, und: »O liebe Mutter!« rief sie mit erschöpfter Stimme — »Wie wird mir? Mir »ist zum Umfallen übel!« — Zugleich auch blieb sie wie eingewurzelt stehen.

Niemand war mehr bestürzt über diesen jähen Zufall, als Radobant. Er rief nach Wasser, nach Riechfläschchen, nach stärkenden Ea-

chen — und wußte ſelbſt nicht, was er wollte? Argenide war indeß zu Boden geſunken; und ſtracks auch ſammelten Neugier und Theilnahme einen dichten Kreis von Menſchen um ſie her. Meleander war einige Schritte vorauf gegangen; auf das Geſchrei kehrte er mit erdichteter Beſtürzung wieder zurück. Argenide verlangte nur nach ihrer Sänfte, und erwiederte auf jede Frage nach ihrem Befinden nichts weiter, als daß ihr der Puls am Herzen geſtockt, vor den Augen Alles geflirrt und in ihrem Kopfe ſich rund gedreht habe.

Radobant verſicherte, es würde hier keiner Sänfte bedürfen; man könne die Prinzeſſinn mit wenigern Umſtänden auf einem Seſſel zurück in die Gezelte tragen. Dagegen bemerkte aber Meleander, daß es auf alle Fälle beſſer ſeyn dürfte, wenn ſie in der Stadt wäre; ſie möchte nun einiger Arzeneimittel, oder auch nur der Ruhe bedürfen. Dabei trieb er, Anſtalten zu einer Sänfte zu machen, und bezeugte Radobant ſeine Verbindlichkeit, daß er aus einem Übermaaß von Güte in ſeiner Theilnahme an fremdem Schmerz zuwenig Rückſicht auf ſeine eigne Ruhe nähme. — Radobant dagegen, dem es ganz nicht um Argeniden, ſondern nur um den Erfolg ſeiner Liſt zu thun war, betheuerte, er könne unmöglich zugeben, daß die Prinzeſ-

ſinn in dieſem Geſundheitszuſtande tauſend ganzer Schritte, und noch weiter, nach Panormus gerüttelt werden ſollte: vielmehr werde ſie bei dieſem erſten Anfall des Übels, der unmöglich lange anhalten könne, im nächſten Zelt unſtreitig beſſer aufgehoben ſeyn.

Dieſer ganze Wortwechſel war bisher immer noch in den Schranken der ſtrengſten Höflichkeit und gegenſeitiger Gefalligkeit geblieben. Virtiganes flüſterte ſeinem Herrn in's Ohr, daß die Ausführung ſeines Plans an dieſen Tag ja ſo nicht gebunden ſey, daß die gewünſchte Gelegenheit nicht einmal noch wiederkehren ſollte! Jetzt mocht' er Argeniden laſſen, und ſie ſelbſt nach Panormus begleiten. Das Feuerwerk könne bis zu ihrer Wiederherſtellung ausgeſetzt bleiben, und bis der Vater von neuem ſo treuherzig wäre, ſie ihnen an's Meergeſtade ins Netz zu liefern.

Virtiganes Vorſtellungen würden gewirkt haben, wenn nicht eben auch Radobants Leibarzt, nach dem Einige in aller Haſt ſich aufgemacht hatten, darüber zu gekommen wäre. Er unterſuchte Argenidens Puls, ſo ſehr ſie's auch abzulehnen ſuchte; gab Acht auf ihr Auge und auf das Zeitmaaß ihres Athmens; ſchüttelte dann den Kopf, und verſicherte, er ſey nicht vermögend, eine Spur von Krankheit zu ent-

decken. Zugleich wandt' er sich an Meleander, und bat ihn, alle Sorge schwinden zu lassen: was auch immer der Prinzessinn zugestoßen seyn möchte, so werd' es sicherlich doch ohne alle Folgen seyn.

Das öffnete Radobants Herz zu den schrecklichsten Vermuthungen; und er begriff endlich, daß die ganze Ohnmacht wohl nur ein Mährchen, erfunden zur Beschönigung der Flucht, seyn dürfte. Erstaunt, wie das Gewebe seiner List entdeckt seyn — oder vielmehr, wer es an Meleander verrathen haben könnte? übernahm ihn allmählig seine Wuth. Er war nichts geringers gesonnen, als nunmehr offenbare Gewalt zu brauchen; seine Augen rollten umher, und suchten seine Helfershelfer auf, indeß seine Hand bereits nach dem Gefäße seines Schwerdtes griff. Überall aber sah er Wenigere von seinen Garden, als von Sikulern um sich; so daß er auch sogar die Hofnung des Siegs, selbst auf den Fall eines Handgemenges, aufgeben mußte.

Auch Meleanders Leibarzt hatte sich mittlerweile eingefunden, und war bereits von Eurymedes gestimmt worden, wohin seine Aussage lauten sollte. Daher war denn auch sein Urtheil von Argenidens Zustande der Meynung des sardischen Arztes schnurstracks entgegengesetzt.

Er hielt die Krankheit für äusserst bedeutend und mößlich; man könne die Prinzessinn nicht schnell genug in ihr Bette bringen, und jeder Augenblick Verzug scheine gefahrdrohend. — Sein Gegner, den es verdroß, daß man seinen eignen Ausspruch so geringschatzig behandelte, machte ihm bittre Vorwürfe, und forderte ihn auf, die Symptome anzugeben, auf die er sich stütte. Ob sich denn wohl im Gesicht etwas entdecken liesse? ob die Lippen wohl bleich wären? — ein kalter Schweiß auf der Stirne stände? — Der Sikuler seinerseits unterließ eben so wenig, seine Behauptung eifrigst zu verfechten; so daß es wohl ein unterhaltendes Schauspiel vom innern Unbestand aller Heilkunde abgegeben haben sollte, wenn nur der Tumult und die Angelegentlichkeit des Vorfalls diesem Genuß nicht zusehr im Wege gestanden hätten.

Der Wortstreit war nur erst recht warm geworden, als Argenide endlich ihre Sänfte gewann. Radebant konnte sich's nicht verhehlen, daß er bei ihr auf kein Wiederkommen zu rechnen haben würde; und diese Vorstellung erfüllte ihn mit einer Wuth, die sich durchaus nicht mehr mäßigen ließ. Er legte Hand an die Sänfte; seine Bitte an Argeniden, noch zu bleiben, gieng schier in Gewaltthätigkeit über. Auch

zwischen den Sarden und Sikulern waren die Thatlichkeiten im Begriff loszubrechen; Alexion machte sich bereit, Radobant von der Sänfte, die er noch immer bedrängte, alles Ernstes zurückzuweisen; und nur Meleander verhinderte es noch, der sich zwischen sie Beide warf.

Warlich, Sicilien hatt' es Ursache, diesen Tag unter seine glücklichen zu zählen! Wieviel unersetzlich theures Blut war auf dem Punkte, vergossen zu werden! Gethan wär' es dann gewesen um das Wohl des Landes! Gethan um das Leben Polyarchs, des Weitentfernten! — Jetzt war es noch Meleanders vorsichtige Klugheit, welche dem Schicksal einen mildern Spruch abschmeichelte. Er hörte immer noch nicht auf, als Freund zum Freunde zu sprechen; und dies Betragen hielt auch Radobants Ehrgefühl von fernern Beleidigungen zurück. Der Auflauf gewann eine einigermaaßen friedlichere Gestalt; Argenide konnte sich entfernen, und auch Meleander begab sich in seiner eignen Sänfte und in der Mitte seiner Leute nach Panormus zurück.

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wirkungen der getäuſchten Hofnung in einem unedlen Herzen. Radobants Galle ergießt ſich in einem Briefe an Meleander.

Alle Farben erzitterten vor dem Gedanken, ſich ihrem Könige in ſeiner gegenwärtigen Stimmung zu nahen. Wuth tobte in ſeinem kochenden Herzen; im Hader mit ſich drang ſich ihm ewig wieder die Erinnerung der letztvergangnen Scene auf. Scham und Unwillen über den ſchlechten Erfolg ſeines Anſchlags ſtritten ſich ſich wechſelweiſe in ihm um die Oberhand. Und der Anfang hatte ja auch ſo vielverſprechend geſchienen! So eine geraume Zeit über waren Meleander und Argenide im Zelt ſo unläugbar in ſeiner Gewalt geweſen! Was für eine überirdiſche Macht, oder welch eine ſterbliche Seele konnte denn ſein Geheimniß ausgeplaudert haben? — Nun hielt die Schande ihn in ſeinen Krallen. — und kein Lohn, kein Genuß ſeines frevelen Schrittes entſchädigte ihn! Sein war

das Verdienſt, Sicilien befreit zu haben: — und nun beſudelt ſeine Siegerkrone! nun ſein Abzug, wie eines Feindes; wie eines Räubers! —

Das waren Radobants Empfindungen, während er zähnknirſchend längſt dem Geſtade hin und her irrete. Abgeſtorben an all ſeinen Sinnen, merkt' er es nicht, daß die Nacht heranbrach. Endlich erfaßte Virtiganes einen Muth, und trat ihm in den Weg. Um ſich Eingang zum Herzen ſeines aufgebrachten Gebieters zu bahnen, ſtellt' er ſich anfänglich von dem nemlichen Affekt übernommen. Wirklich auch leiſtete dieſe Liſt wenigſtens ſoviel, daß er ſich einige Vorſtellungen erlauben durfte. So ſagte er: «Es iſt bereits Nacht, mein König! — und gleichwohl verweilſt du hier noch! Wird dies Vertrauen auf die Selbſtſtändigkeit ſeines Muths meinen gnädigen Gebieter auch vielleicht zuweit führen? Ein Troß von Menſchengeſichtern umringt dich; und was nützt es, daß ſie Zeugen ſind von den Bewegungen deines Herzens? — Sprich, wo gedenkſt du dieſe Nacht zu verweilen? Meleander erwartet dich in ſeiner Burg; aber läßt ſich's wohl denken, daß eurer Beider Ausſöhnung jemals die Aufrichtigkeit das Siegel aufdrücken werde? Und dir ſind die Deinen ſicherlich auch wohl zu werth, als daß

du uns durch die Sorge für dein Leben und Sicherheit in die tödlichste Unruhe solltest setzen wollen. Wo könntest du besser aufgehoben seyn, als auf deiner Flotte? Entzieh deine blinkende Gegenwart einem Boden, der dir nichts als Kummer entgegenbeut! Am Bord deiner Galeere und im Zirkel deiner wenigen Vertrauten wirst du den gerechten Zorn deiner Seele freier dürfen überwallen lassen, und der Sache ferner rathen können.«

Kein Zug in Radobants Antlitz verwandelte sich: er schien keine Sylbe von Virtiganes Vorschlägen vernommen zu haben; doch stieg er in das Boot, das seiner wartete. Entweder das Übermaaß seines Zorns, oder die stille Überlegung, schlossen ihm den Mund, bis er auf seinem Hauptschiff angelangt war.

So blieb es auch noch, als er sich bereits mit Dreien von den Ersten aus seinem Gefolge in seinem Gemach auf dem Hintertheile allein befand, bis die trübe gestaltenlose Masse des Empfindens in seinem Herzen sich allmählig einwenig aufhellte. Das Erste, was er nunmehr that, war, daß er sich Argenidens reichbesetztes Bild vom Halse riß, woran er es bisher getragen; denn alle zärtlichern Gefühle hatten nunmehr den Eingebungen seines Hasses und seines Zornes weichen müssen. Dann wandt' er sich

zu

zu Virtiganes, und rief: »O, ich kann machen, daß es Meleander mehr leid thun soll um »diesen Tag, als mir! Hat er sich im Unwillen »von mir gekehrt: — ha, von Argeniden soll »er's noch unwilliger! Ich will einmal den »Furien in's Amt fallen! Den Alten soll es »seine Ruhe, und die Dirne ihre Ehre kosten! »Meine Lust soll es dann seyn, dem Spiel in »Muße zuzuschauen, und mich am Leide meiner Widersacher zu ergötzen! — oder dient es »besser in meinen Handel: nun wohl, so wollen »wir Krieg mit ihnen haben! — Stracks reicht »mir Schreibtafel und Griffel her!« — Man bracht' ihm Beides; und so schrieb er denn einen Brief an Meleander von nachstehendem Inhalt.

»Freilich ahnt' ich es nicht, als mein Arm »deinen Feind vernichtete, daß du so gar unwürdig wärest, Freunde zu besitzen. Die »Sikuler mögen mir verzeihen, daß, als sie »deiner Tyrannei sich zu entziehen suchten, ich »das Werkzeug zu ihrer Unterdrückung ward, »das sie deiner Grausamkeit wieder auslieferte. »War dir indeß der tägliche Anblick des Mannes, dessen Muth und Machtvermögen deinen »wankenden Thron stützte, so ganz unerträglich: — nun, so hattest du mich doch freundlicher können von dir entlassen, ohne mir den

»Makel einer hinterlistigen Absicht aufzuheften!
»Warum mußtest du die Welt überreden wol-
»len, du fürchtetest mich in dem Maaße, daß
»nur die verstellte Ohnmacht deiner Argenide
»und deine eigne übereilte Flucht aus meinem
»Zelte hinter deine Mauern dich vor mir retten
»können? Glaubtest du etwa, daß diese vor-
»gespiegelte Beleidigung das Gewicht der Ver-
»bindlichkeiten von dir abschütteln sollte, die du
»mir schuldig bist? — Umsonst! Die Welt
»wird sich keinen Staub in die Augen streuen
»lassen! — Ich dich beleidigen, dich kränken
»wollen? — dich, zu dessen Schutz vor jeder
»Kränkung ich mein Leben drangesetzte? —

»So that es vielleicht mein Wunsch, die
»Hand deiner Tochter zu besitzen? Und weil
»dieser Wunsch deinen Absichten entgegenstritt,
»so blieb Radobant nichts übrig, als der Raub
»der Gewalt? — O gemach, alter Mann!
»Hör' auf, dich in deiner Argenide so wohlge-
»fällig zu bespiegeln! Sardiniens königliches
»Geblüt ist zu edel, um die Bestudelung seines
»ehelichen Lagers wünschenswürdig zu finden!
»Wohin sollt ich meinen Blick vor Schamröthe
»kehren, wenn ich an der Schwelle meines nie
»befleckten Hauses stände, um eine Dirne hin-
»einzuführen, unwerth des jungfraulichen Gür-
»tels und der bräutlichen Krone? — eine Dir-

»ne, die unzählig oft in — was weiß ich's?
»was für eines Poliarchs Umarmungen ge»
»ruht? —

»Wie? Du fährst zusammen? Kommt dir
»der Name so ganz unerwartet? Warum so
»beklemmt in deiner Brust bei der schändlichen
»Zeitung? — Ist es doch nicht anders, betrog»
»ner Vater! Mag der Mann mit dem Her»
»zen voll Mißtrauen gegen seine Freunde nun
»lernen, gegen wen eigentlich er auf seiner
»Hut hatte stehen sollen! Denke Theokri»
»nens, Meleander! Dein bethörter Wahn
»glaubte Athenaen in ihr zu erblicken — und
»sie war es, die dein Haus entehrte! sie
»(denn wozu die Umschweife?) — sie war es,
»unter deren Namen Poliarch dir mitgespielt
»hat! Argenide gab sich her zur Helferinn des
»Betrugs; und so drängt' er sich ein, als ein
»Mädchen verkleidet, zu ihrer Gespielinn, und
»bald auch in die Tempel unter der Göttinn
»heiligem Namen. — Und nun sprich ab über
»die Tugend eines Mädchens, das aus bethör»
»ter Liebe gegen einen Jüngling, seinen frevel»
»haften Eintritt in eine Burg verheimlicht, die
»jedem seines Geschlechtes unzugänglich blei»
»ben sollte! — eines Mädchens, das so lange
»Frist mit seinem Buhlen in der engsten Ge»

»meinſchaft lebt, und das endlich ſich nicht ent»blödet, den Vater zu hintergehen!

»Weg denn alſo mit deinem Verdacht! »Meine Würde und meine Denkart widerlegen »ihn zur Genüge! Ich durfte nur erfahren, »was ich weiß, um jeden Gedanken an die Ver»bindung mit einer Dirne aufzugeben, deren »Leben nichts als ein Gewebe des Betruges iſt. »Daß ſie meinen Augen gefiel, als ich zuerſt »hier ländete und noch uneingeweiht war in »ihre geheime Geſchichte — warum ſollt' ich »deß Hehl haben? Aber die Unſterblichen »meinten es zu gut mit Sardinien, als daß ſie »dich den gelegnen Zeitpunkt nicht ſollten ver»ſäumen laſſen, wo du mir ſie auf meine eigne »Bitte hatteſt an den Hals werfen können. In »der Folge zwar erfuhr ich die anſtößige Ge»ſchichte, allein noch verbarg ich meinen Ab»ſcheu unter der Hülle des Wohlwollens. Ich »war zufrieden, noch früh genug gewarnt zu »ſeyn; ſie entlarven, wie ſie's verdient hätte — »das wollt' ich nicht!

»Behalte dir deine Tochter! Auch deine »Krone behalt' dir, wie ich ſie dir wieder auf's »Haupt geſetzt! — Doch, es wäre zu ſchänd»lich, wenn es dem Undank ſo ganz gelänge; »wenn du meiner Gutherzigkeit obenein noch »ſpotten ſollteſt! Wenigſtens ſoll Sardiniens

» Schatzkammer nicht die Strafe für eure inner-
» lichen Gährungen auszutragen haben! Schon
» zuviel, daß Ströme von dem Blut meiner Un-
» thanen für deine Sache verschwendet worden!
» Was ich selbst dazugeholfen — das mag ver-
» gessen seyn; meine Mühen sind mir um Gold
» nicht feil! Aber einen Theil meiner Kriegsko-
» sten sollst du mir erstatten müssen, da ich be-
» sugt ware, ihren ganzlichen Ersatz von dir zu
» fordern. Für die Erhaltung deines Lebens
» und deines Scepters hab ich sie aufgewandt;
» meine Flotte und meine Truppen sind davon
» bezahlt. Ich will sie auf mehr nicht, als drei-
» hundert Talente angeschlagen wissen. Die Be-
» rechnungen meiner Zahlmeister könnten dir
» ausweisen, wie sehr viel höher ihr Betrag sich
» belauft. Aber du sollst mir nur jene Kleinig-
» keit zu vergüten haben; wenn anders du es
» vermeiden willst, daß man sie dir mit bewaff-
» neter Hand abfordere.

» Dir nun noch Bund und Freundschaft auf-
» sagen zu wollen, wäre wohl eine sehr über-
» flüssige Mühe. Du selbst hast sie durch die
» mir zugefügte Beleidigung bereits aufgekün-
» digt. Mag dir indeß meine Entdeckung zum
» Beweise dienen, wie redlich meine Freundschaft
» es mit dir gemeynt haben würde! Nur der
» Drang der Umstande konnte mir den Mund

»zu einer Zeit öffnen, die dich zu Boden schlägt. »Ich sah es solange an, als es nur immer »gehn wollte, daß du aus Argeniden deinen »Abgott machtest «

Als Radobaut mit diesem Briefe fertig war, rief er, voll Selbstgefälligkeit über seine erfinderische Bosheit, seine Vertrauten zu sich, um ihnen dies Meisterstück vorzuzeigen. Die Freude, dem Herzen eines Andern wehe thun zu können, ließ ihn der Wunden seines eigenen vergessen. Die Höflinge staunten zwar bei dieser Ausgeburt einer unerhörten Tücke: allein ihre verwöhnten Sklavenseelen erkühnten sich nicht, ihren innerlichen Abscheu anders, als in Lobpreisungen, laut werden zu lassen.

Nun entstand die Frage: wer wohl der Überbringer dieses Schreibens an Meleander seyn sollte? Der Auftrag schien mißlich, und konnte leicht den Kopf des Verwegnen kosten. Doch Radobaut, der auch gegen die Seinen hart zu seyn pflegte, wußte Rath dafür. »Dem Herold« — sprach er — »muß von der Gefahr nichts ahnen, der er entgegengeht. Das, zusammengenommen mit der Vorstellung, in meinem Befehl zu handeln, wird ihn zuversichtlich machen. Vergreift sich sodann Meleander an ihm; nun so soll mir's sehr erwünscht kommen, mir mit dem Blut eines verächtlichen

Sklaven einen neuen Grund zu Streit und Beschwerde verschafft zu haben!«

Als sie darauf die Sache noch einwenig unter sich überlegt hatten, ward ein Soldat aus dem Heere, gegen den Virtiganes schon längst einen Groll im Herzen hegte, auf dessen Vorschlag zu diesem Auftrage ausersehen. Der Tropf, der sich in seinem Wahnk durch die heimtückische Empfehlung seines Feindes den Weg zum Glücke bereits geöffnet sah, ward mit allem Schmuck eines Herolds angethan, und so mit Tagesanbruch in einem kleinen Nachen nach dem Hafen abgeführt.

Zweites Kapitel.

Meleanders zuweit getriebne Besorgnisse. Seine Empfindungen bei der endlichen Entdeckung eines Geheimnisses der Zärtlichkeit. Seleniſſe fängt an, den Lohn ihres Verraths zu erndten.

Meleanders Herz war indeß erfüllt mit Kummer, und ihm gieng es so nahe, daß sich diese Mißhelligkeit zwischen ihm und seinem königlichen Gast entsponnen! Seine Vertrauten waren eben auf sein Geheiß um ihn her versammelt. Ohnehin schon neigte sich sein Charakter sogern zur übermäßigsten Milde über; was Wunder denn, daß das Gefühl seiner Verbind-

lichkeit, wazu er sich gegen Radobant schuldig erkannte, ihm gegen seinen vermeynten Wohlthater eine Geneigtheit einflößte, die alle Selbstliebe in seinem Herzen überwog? Daher denn auch erklärt' er sich jetzt: »Mir scheint es noch immer nicht entschieden, ob Radobants Absicht wirklich gewesen, uns schaden zu wollen. Gewisser hingegen ist's, daß wir uns auf eine Art von ihm entfernt haben, als ob seine Nachstellungen uns weiter keinen Zweifel gelassen. Wir müssen ihn auf jede Bedingung wieder zu begünstigen suchen; und wär' es auch nur, um dem nachtheiligen Urtheil der Welt zu entgehen. Nie wird sie sich's können überreden lassen, daß wir Grund gehabt haben sollten, einen Mann von uns auszustoßen, den wir zur Zeit der Noth als ein Geschenk des Himmels mit offnen Armen entgegennahmen.«

Ein tiefes Stillschweigen war die Folge dieser Bemerkung; niemand beinahe, dem Meleanders engbrüstige Sorgfalt nicht höchlich mißfallen hätte! Vor Allen aber fanden Alexion und Eurymedes sich dadurch getroffen, weil sie's gewesen, die dem Könige gerathen, vor Radobant auf seiner Hut zu seyn. Sie glaubten, ihren Unmuth hierüber nicht ganz unterdrücken zu dürfen. Alexion sogar ließ sich durch seine jugendliche Hitze zu der Äusserung hinreissen:

»Wohl, mein König! Ich verstehe; ich oder »Radobant — Einer muß ja wohl straffallig »seyn! Warum zögert denn dein Urtelsspruch »noch, wenn ich Unrecht that, dich zum Aus»bruch des Zwistes zu verleiten? — War es »aber meine und Ganymedes Sorgsamkeit, der »du heute deine Freiheit dankst — o, so sey »denn auch gerecht genug, das Frohseyn dieses »Tages durch den Zweifelmuth deines Herzens »nicht länger trüben zu wollen! Kann es wohl »noch die Frage bei dir gelten: ob es besser »sey, Radobants Feindschaft verwirkt zu haben, »als die Prinzessinn zur Beute in seinen Hän»den zu sehen?«

Alle Anwesende billigten Alexions glücklichen Freimuth, und Argenide vorzüglich, weil ihr s immer schon Gewinn schien, Radobant, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, wider Sicilien im Harnisch zu erblicken. Der König selbst entschuldigte gegen Alexion seine Besorgnisse damit, daß es ihm nur um das Urtheil der Nation zu thun sey, und daß man Radobant ausser Stand setzen müsse, das Ausland, dem die nahern eigentlichen Umstände des ganzen Hergangs unbekannt wären, durch seine Vorspiegelungen irre zu führen. »Ich will zu ihm senden,« fuhr er fort — »und ihm mein Leidwesen bezeugen lassen, daß er den Aufenthalt auf seiner

Flotte meiner Burg vorgezogen. Man soll ihn ersuchen, in den Hafen zurückzukehren; Sicilien sey ihm zu nahe, als daß er nöthig hatte, sich lieber den ungewissen Wellen anzuvertrauen. Zugleich will ich Fahrzeuge beordern, ihm Lebensmittel in reichlicher Menge zuzuführen, und sein Gefolge soll Geschenke erhalten. So werd' ich wenigstens die Beschuldigung des Undanks gegen einen Freund von mir abwehren können, dem ich mit allen möglichen Dienstleistungen entgegen zu kommen mich bestrebte.

Dieser Entschluß fand etwas mehr Billigung in der Versammlung. Auch hatte der König wirklich schon Timonides zu seinem Abgeordneten ernannt, als der Vorsitzende einlief, daß ein Herold von Seiten Radobants eingetroffen sey, wodurch Aller Herzen in die lebhafteste Erwartung gesetzt wurden. Meleander gebot, ihn vorzulassen; und als Jener erschien und sein Schreiben überreichte, fragte er ihn mit aller ihm eignen Freundlichkeit: wie sein werther Freund sich befinde, und was ihn gegenwärtig beschäftige? — Der Herold hatte bereits Befehl, was er auf eine dergleichen Frage erwiedern sollte, und sagte, Meleander werde die Antwort darauf zur Genüge aus dem Schreiben selbst ersehen. Dabei trat er zugleich ein wenig über Seite.

Der König versprach sich nach dem Allen wenig Gutes, und begab sich also in ein Seitengemach, um zu verhindern, daß die Neugier des Boten während dem Lesen bei der Bewegung seiner Augen und seiner Züge nicht ihre Rechnung fände. Argenide sammt den Ersten des Rathes folgten ihm dahin nach. Er empfieng den Brief, las, stockte bei jedem Worte, entglühte bei den darinn enthaltenen Schmähungen, und kam endlich auch zu der Stelle, wo Argenidens und Poliarchs Ehre zerrissen wurde. Sein Gesicht wechselte zwischen Feuerröthe und Todtenblässe; seine Glieder und Hände zitterten vor Entsetzen. Er erholte sich endlich; aber nur um in einen grimmigen Zorn auszubrechen; immer noch ungewiß, über wessen Haupt er ihn sollte niederfallen lassen. Argenide, Radobant, Poliarch — Alle schienen dem aufgebrachten Sinn in gleichem Maaße schuldig. Es war die erste Hitze seines Unwillens; Vernunft und Überlegung fanden den Eingang zu seiner Seele nicht.

Sein Auflodern war zu gewaltsam, als daß sich's Jemand unterfangen hatte, es durch Fragen noch heftiger anzufachen. Allein er selbst endlich unterdrückte, soviel in seinen Kräften stand, jede Spur von seiner grenzenlosen innern Bestürzung; entfernte sich schnell in's nächste

Zimmer, und befahl blos Argeniden, ihn zu begleiten. »Lies diesen Brief!« — war Alles, was er ihr sagte. Dabei setzt' er sich auf ein Ruhebett, seinen Blick unverwandt auf den ihrigen geheftet; bald tief erseufzend, und bald wieder ein Raub des Ingrimms seiner Seele.

Argenide las, und erschrack. Allein es war nicht das Schrecken einer überwiesnen Verbrecherinn, sondern schmerzlichstes Gefühl des an ihr begangnen Unrechts. Ihre Augen und ihre Wangen brannten; ihr Mund rief um Rache. So überrascht sie war, so vorzüglich schärfte doch hauptsächlich das ihren Schmerz, daß bereits alle Welt um ihre Liebe zu Poliarchus wissen sollte. Jelänger das Dunkel der Verborgenheit über diesem Geheimnisse gewaltet, desto scheinbarer, fürchtete sie, würde nunmehr auch die Anklage wider sie, um desto unerbittlicher die Strenge ihres Vaters seyn. Über dem Nachsinnen, durch wessen Hand die Hülle der undurchdringlichen Nacht von jenem Verein der Herzen wohl hinweggezogen seyn könnte, fielen ihr augenblicklich Seleniss und deren geheime Verhandlungen mit dem Könige von Sardinien bei. —

Doch hier gab es keine Zeit zum Überlegen, oder zum Schweigen! — Hingeworfen zu den Füßen ihres Vaters, und mit einer Entathmung,

die sie, wie es schien, kaum zu Worten kommen ließ, rief sie: »Erwarte nicht, mein Gebieter, daß ich dies mir angeschuldigte Verbrechen ängstlich widerlege! Nein, die Freude soll mein schmähsüchtiger Feind nicht haben, daß ich's für nöthig hielte, einen andern Zeugen für meine Unschuld aufzustellen, als daß ich bisher die Liebe eines so guten und sorgfaltigen Vaters zu verdienen gewußt! Hab' ich indeß Eins zu entschuldigen, so ist's das, daß ich Poliarchus mein Versprechen heiliger gehalten, als du vielleicht gutheissen dürftest. Ach, aber er bat mich ja bei dem Leben, das er dir und mir erhalten hatte, dich's nie wissen zu lassen, was und wieviel er für deine Rettung gethan! Jetzt weißt du's durch einen Andern; und jetzt endlich auch darf mein Mund zu seinem Lobe sich öffnen; jetzt darf ich gestehn, daß er's gewesen, den wir Theokrine hiessen! Der Wunsch, mich zu sehen, verleitete ihn, sich durch Verbergung seines Geschlechts den Weg in unsre Burg zu bahnen. War diese Kühnheit sträflich, so that er wenigstens Alles, um seine Schuld durch Bescheidenheit zu mildern. Denn, wenn anders die Versicherung deiner Tochter mehr Glauben bei dir findet, als Radobant, — daß Theokrine kein Mädchen sey, erfuhren wir eher nicht, als in der schauderhaften Nacht, da sie dich und

mich aus den Händen der Räuber erlöste, und dabei eine Tapferkeit blicken ließ, die auch dich selbst verführte, sie für ein Wesen höherer Art zu halten. — Und eben damals erst, als dieser Poliarch sich aus der Burg entfernen wollte, entdeckt er sich mir und Celenissen, mit dem Beding, daß sein Unterfangen sowohl, als seine Heldenthat, dir ewig ein Geheimniß bliebe. Nach der Zeit erschien er wieder an deinem Hofe; und das Wohlwollen, dessen du ihn würdigtest, möge bezeugen, wie sehr in jedem Betracht er diese Auszeichnung verdiente! — Wahr ist's; du könntest mein Schweigen tadelnswerth finden: — Du wirst es aber nicht, falls du erwogst, daß das die geringste Belohnung war, die er fordern durfte, wenn ich zugab, daß er der Ehrenerweisungen, deren er sich von deiner Dankbarkeit würde zu erfreuen gehabt haben, beraubt bliebe. Waren aber deine Besorgnisse umfassender; mehrte es etwa den Verdacht gegen mich, daß ich, ein Mädchen, mich der Verheimlichung seiner Absichten unterzogen: — wohl, so darf ich mich auf die Zeugenschaft des mir feindseligsten Geschöpfes unter der Sonne stützen: — Celenisse ist's, die ich meyne. Sie allein wußte um das Geheimniß; sie allein hat es an Radobant verrathen können! Wäre ihre Seele nicht so ganz verworfen und besessen von

den Furien des Meineids und des Hasses wider mich, so würde sie das Gelübde der Verschwiegenheit nicht gebrochen, und nicht einem Fremden vertraut haben, was sie selbst dir verhehlte.' — O, aber wie sie auch seyn mag: — mein Herz weiß sich zu rein und schuldlos, um sie nicht getrost zur Zeugin aufzufordern! Findest du dann mich deines Hasses werth und meinen guten Namen gebrandmarkt mit heimlicher Schande; so soll meine Hand es seyn, die dich und meine Ehre an meinem Leben rächt! so laß mich ein Blut versprützen, das den, der mir's verlieh, mit Schande bedeckt!«

Immer noch hielt sie dabei des Vaters Knie umschlungen; küßte seine Hände, und blickte herauf zum Greise mit einem Zauber im Auge, daß seine Vaterzärtlichkeit ihr schon im Herzen das Urtel der Unschuld und Verzeihung sprach. Aber zugleich auch bestürmte ihn mehr als Eine Sorge: — Radobants unvermeidliche Feindschaft; die Volksgerüchte über die Beschuldigungen gegen Argeniden, und, trotz ihrer unbefleckten Ehre, die Wahrscheinlichkeit, daß ihr Verhältniß zu Poliarchus der Grund gewesen, warum sie Radobant zurückgewiesen. Er befahl indeß (auf ihr fortgesetztes Anhalten, Selenissen vor sich kommen zu lassen) Einen von den Thürwärtern, die Alte herbeizurufen. Nie-

mand von der Versammlung im Vorgemach erfieth, was für eine Sache es wäre, die so geheimnißvoll betrieben wurde. Soviel schien jedoch erwiesen, daß sie vom höchsten Belang seyn müßte, weil der König sie nur allein mit der Prinzessinn verhandelte. Ihre Vermuthungen waren mancherlei, und sie erwarteten den Ausgang nicht ohne Unruhe.

Seleniſſe unter der Zeit hatte ganz keine Ahnung von Dem, was eben im Werk begriffen war. Als sie aber zum Zimmer des Königs eintrat, so wirkte die Stille, die darinn herrschte, zusammengenommen mit Meleanders Blick und der geheimen Ahnung, die dem Ausbruch eines großen Unglücks gewöhnlich in der Seele voranzugehen pflegt, mit unwillkührlicher Gewalt auf ihren Geist. Stracks hub Argenide mit einer ihr nicht gewöhnlichen Bitterkeit, entweder auf Meleanders Zulassung, oder aus Ungeduld ihres Zorns, wider die Verrätherinn an: »Seleniſſe, ich beschwöre dich bei Radobant — bei dem Namen, der dir der liebste und heiligste ist, beschwör' ich dich, auszusagen hier vor deinem und meinem Könige, was für eine, meiner Ehre nachtheilige, Verbindung zwischen mir und Poliarchus stattgefunden! Sey bange um nichts; was es auch seyn möchte, das du bisher verschwiegen hättest! Ich habe deine

Ver-

Verzeihung schon ausgewirkt: aber unter dem Beding, daß du jetzt die reine Wahrheit gestehen sollst.»

Die Alte stand, wie versteinert. Sie glaubte, in die Erde zu sinken! Aber sie war auch zu gewandt in den Künsten der Arglist, um sich hier zur entscheidenden Stunde von ihnen verlassen zu fühlen — Kurz, ihr anfängliches Staunen selbst schien mehr eine Wirkung ihres Unschuldgefühls, welches vor einem solchen Verdacht sich entsetzte, als Zeichen des auf der That ertappten Lasters. »Wem» — sprach sie — »soll ich hier zuerst antworten? — Von Bei»den werd' ich eines Verraths bezüchtigt! Ich »werde beschuldigt — Aber wessen? begreif' »ich immer noch nicht! Ich weiß von keinem »Verständniß mit Radobant; ebensowenig, als »von einem Verstandniß, das Poliarch mit »dir, meine Gebieterinn, hätte! Wie unge»recht gegen dich selbst, wenn du wähnst, ein »Verdacht der Art könne deine Tugend treffen!»

»Nein, nein!» fiel Argenide ihr ein — »Weg jetzt mit aller Verstellung! Sieh, hier giebt es einen Brief von Radobant an den König, worinn dir Schuld gegeben wird, du habest die ganze Geschichte von Poliarchs Verwandlung in Theokrinen und Athenäen an ihn verplaudert. Und laß dir nur sagen; ich selbst

habe bereits meinem Vater die Sache mit allen Umſtanden gebeichtet. Aber auch meine Unſchuld hat Radobant gewagt auf eine ehrenrührige Art zu verleumden; und es fragt ſich, ob du ihm Veranlaſſung dazu gegeben? — Das iſt's allein, warum du hier vorgefordert biſt. Sage nun keck heraus, ſo lieb dir dein Leben iſt und du das Bekenntniß der Wahrheit auf keine peinliche Frage willſt ankommen laſſen: Hab' ich die Ehre meines Hauſes entweiht?«

Nicht ohne Vergnügen bemerkte Meleander dieſen zuverſichtlichen Ton an ſeiner Tochter. Er begriff, daß es nur das Bewußtſeyn ihrer Schuldloſigkeit ſeyn könnte, was ihr den Muth gab, ihre Zeuginn noch zu reizen. »Es iſt mein Wille nicht,« ſprach er — »dies Beſtändniß durch Drang zu erpreſſen. Aber eben ſo wenig auch, Celeniſſe, werd' ich zufrieden ſeyn, wenn du nicht Alles, was du von Poliarchus weißt, mit eben der Pünktlichkeit mir entdeckſt, womit du mir's bis hiehin verheimlicht haſt.«

Celeniſſe fand ſich endlich von den Vorwürfen ihres eignen Gewiſſens überwaltigt. Sie warf ſich dem Könige zu Füßen, und rief: »Alles, mein Gebieter, was ich zu ſagen weiß, »iſt: daß es in der Welt nichts ſo Unſchuldiges »und Makelloſes geben kann, als meine Prinzeſſinn: aber auch nichts Ehrvergeßneres, als

»den König von Sardinien! Wenn mir's ver»gönnt wird, aus meinem Zimmer die unwi»derſprechlichſten Beweiſe, und beſonders eini»ge Briefe, herbeizuholen, ſo darf ich mir ver»ſprechen, daß deine Seele von einem jeden »ähnlichen Verdacht auf immer geheilt werden »ſolle. Dann wird auch deine Verwunderung »aufhören, warum Radovant dies Geheimniß »früher noch, als du ſelbſt, erfahren. Es be»darf nur einiger Augenblicke! Während wir »hier unnütz wortwechſeln, hätt' ich ſchon wie»der hier ſeyn können!«

Meleander, deſſen Erwartung durch dieſe Verſprechungen hoch geſpannt wurde, befahl ihr, eilig zu machen, und ihn in dieſer Sache auf keine Weiſe zu hintergehen. Auch ſolle ſie's ſo einrichten, daß niemand von den Höflingen dem ganzen Hergang etwa auf die Spur geriethe. — Argenide desgleichen willigte in ihre Entfernung; denn ſie wollte nicht das Anſehn haben, als ob es ihr darum zu thun ſey, durch eine ſolche Verzögerung der Aufklärung des Handels etwas in den Weg zu legen.

Kaum war indeß die Alte ihnen Beiden aus den Augen entkommen, ſo verdoppelte ſie mit ungewöhnlicher Haſt ihre Schritte, um ihr Zimmer zu erreichen, und dann die Thüre hinter ſich zu verſchlieſſen. »Endlich doch« — hub

sie an — »bin ich wieder mein eigen! — kann ich mir selbst das Urtel sprechen, und darf den Lohn meiner Thaten nicht erst von fremder Hand erwarten! — Unglückliches Weib, das ich bin! Mußt' ich darum so alt werden, um mit Schande belastet in's Grab zu steigen? Wo waren meine Sinnen, daß ich's vergessen konnte, wie unsicher des Verrathes Lohn zu allen Zeiten war! — daß ich vom langbetretnen Pfade des Rechts und der Tugend wich! — daß ich auf den Leichtsinn eines Jünglings baute, der mir aus so vielen Spuren seines bösen Herzens billig hätte verdächtiger seyn sollen! — Wo waren meine Jahre und meine Erfahrungen, daß ich durch seine Verheissungen und seine Geberde mich blenden ließ! — daß ich ihm meine Treue und die Liebe meines theuren Pflegekindes dafür zum Opfer brachte! — Ach, zu spät jetzt jede Reue, verblendete Thörinn! Tugend schon wär' es gewesen, dem Laster nicht Raum im Herzen geben. Nun, da die Strafe hinter ihm drein hinkt, gilt es kein Klagen mehr! Das ist nur die Verzweiflung des Bösewichts, der unter dem Schwerdt seines Henkers blutet! — —

»Und Radobant wär' es gewesen, der durch seine hämische Anklage mich in den Abgrund des Verderbens stürzt? — Radobant! —

Und ich hatt' ihn doch durch nichts beleidigt! — Oder sollt' es auch wohl das Übermaaß meines Wohlwollens selbst gewesen seyn, was ihm, gleich jedem Übermaaße, Ekel erregt? — O, es ist schandlich!

»Wem werd' ich fortan dürfen ins Antlitz schauen? — wo eine Freistatt für mich finden? Wer wird die Verrätherinn wollen klagen hören über Verrath, an ihr begangen? — Und ich säume noch, dem Licht des Tages mich zu entziehen? Soll ich nicht das Ende meiner Lebensrolle mit einer That beschliessen, die ihres Anbeginns würdig sey, und einen mildernden Schatten auf ihre unglückliche Mitte werfe? — Wo die Hofnung, die mich sünder noch an's Leben fesseln konnte? Gehaßt von Argeniden; ohne Rechtfertigung über meinen Verrath; und wie leicht noch ein Vorwand mehr gefunden, den König höher noch gegen mich zu erbittern, wenn das Gewicht meiner Unthat und Argenidens Anschuldigungen ihn besturmen! — Und die Krone meines Verbrechens, scheint es, weiß man noch nicht — daß meine Ermunterungen es gewesen, was Radobant zu seinem Raube so kühn gemacht. Wird auch das noch offenbar — Und wie sollt' es wohl verschwiegen bleiben? — Nein! kein Zauber der Zeit, keine übermenschliche Kraft könnte dann den Sinn meiner Herr-

ſchaften einſchläfern zur Vergeſſenheit meiner Schuld! Mögen meine Thranen auch Wunder thun — wenigſtens doch werden ſie auf ewig mich aus ihren Augen verbannen! Soll ich mich dann fortſtehlen, ein Gegenſtand des allgemeinen Abſcheu's; unaufhörlich erzitternd vor der Rache einer hochbeleidigten Fürſtinn; verfolgt von Todesfurcht auf jeglichem meiner Schritte? Ich werde nur leben, um ewig zu ſterben; ich werde wähnen, überall aus jedem Munde Verrätherinn hinter mir her rufen zu hören. — Und du biſt ihrer werth, dieſer Schmach, Seleniſſe! — biſt einer noch greſſern werth, wenn du ihr nicht mit deinem Tode begegneſt!«

Drittes Kapitel.

Seleniſſens Abtritt von der Bühne. Radobant zieht ſich durch einen weiſen Entſchluß aus ſeiner mißlichen Lage.

Das waren Seleniſſens Überlegungen, als ſie ein Blat ergriff, und mit verworrnen Zügen dieſe Worte darauf hinwarf.

»An Meleander und Argeniden, meine gnädigen Gebieter. — Gab' es etwas Schrecklicheres, als den Tod — wie gern hätt' ich's mir zur Strafe von euch erfleht! Nehmt

»denn jetzt mein Blut — zwar befleckt vom La»ster, aber doch so sehr nicht, daß es euch nicht »als Sühnopfer gelten dürfte! Ist das Urtel »strenge, das ich über mich selbst beschliesse, so »mißt es nicht sowohl nach der Große meines »Verbrechens, als meiner Reue ab. Diese lez»tere werdet ihr selbst, die ich beleidigte, nie »hoch genug in Anschlag bringen können. Was »mich auch dazu getrieben haben mag — der »unvermeidliche Drang meines Verhängnisses, »oder ein zauberisches Blendwerk vor meinen »Sinnen — Es ist wahr, daß ich s g wesen, »die das große Geheimniß von Polianchus, von »seiner Verkleidung und seiner Heldenthat ver»untreut hat. Aber alle Martern des Orkus »herab über mein verrätherisch Haupt, wenn »ich dabei deine Ehre, meine theure Fürstinn, »gekränkt, oder auch nur habe kränken kön»nen! Glaubt einer Sterbenden diese Betheu»rung; und laßt diesen meinen einzigen Fehl»tritt durch ein langes Leben ohne Tadel — »oder fordere ich zuviel, so laßt ihn mindestens »durch diesen rächenden Dolch in eurem Anden»ken ausgetilgt werden!«

Dies Schreiben übergab sie darauf Jemand vom Hofgesinde, und: »Geh hin,« sprach sie — »und trag des Konigs geheimen Thürsteher in meinem Namen auf, diesen Brief ungesaumt

dem Könige zu überreichen. Es iſt deſſen eigner Begehr, ihn eilend von mir überſchickt zu erhalten.« — Der Bote gieng, und ließ ſie zurück immer tiefer verſunken in Todesgedanken. Sie bangte ſich, und zögerte doch wieder; brach bald in die jammervollſte Angſtklage aus, und ſuchte bald ihre Faſſung wieder in gedämpften Seufzern.

Dieſer Auftritt war jedoch nicht gänzlich ohne Zeugen. Eine Zofe im nächſtanſtoßenden Gemach befand ſich nahe genug, um jedes ihrer Worte aufzufangen. Sie war von Seleniſſen nicht bemerkt worden; und die Verlegenheit, hier mit den Geheimniſſen ihrer Obern bekannt geworden zu ſeyn, erlaubte ihr ſowenig laut zu werden, als ſich zu entfernen. Eben ſo wenig auch ließ ſie ſich's einkommen, daß dieſe verzweiflungsvollen Aeuſſerungen einen in dem Maaße tragiſchen Ausgang nehmen ſollten. Vielmehr ſah ſie nur dem Augenblick entgegen, wo Seleniſſe ſich entfernen würde, um dann auch ſelbſt in der Stille davonzuſchleichen.

Seleniſſe indeß überzeugte ſich leicht, daß ihr mörderiſcher Vorſatz bei längerm Zögern auf keine Billigung Anſpruch zu machen haben und der König ſofort Leute abſchicken würde, ſie von dieſer Gewaltthätigkeit zurückzuhalten. Sie öffnete alſo ein Kaſtchen, und nahm daraus

ein kurzes Schwerdt hervor, das ehedem ihr Gemahl ihrem Sohne beim Eintritt in die Knabenjahre zum Geschenk gegeben, und das sie seitdem zum Andenken aufbewahrt gehalten. Der Zufall wollte, daß es eben auch nur einige Tage zuvor, um den Rost davon hinwegzuschaffen, an der Spitze neu angeschliffen seyn mußte. Sie fand unter allem weiblichen Geräth ihres Zimmers nichts von Waffen, was zu ihrer Absicht dienlicher gewesen wäre.

So wie sie dies Schwerdt ergriff, erwachte auch das Gedächtniß ihres Gemahls in ihr, den sie verloren hatte, und ihres Sohnes, den sie ohne sein Wissen mutterlos zu machen im Begriffe stand. Alles das und damit zugleich so manche, manche Erinnerung, füllte auf Einmal ihre Seele zum Zerspringen. Ein Kuß stahl von ihrem Munde sich herüber auf das Heft des mörderischen Eisens, und in der Besprechung mit ihm schien sie auf eine Zeitlang ihres Entschlusses vergessen zu haben.

In eben dem Augenblick aber auch hatte sich der Zofe die Besorgniß aufgedrängt, daß dies Trauerspiel denn doch wohl ernstlicher gemeynt seyn dürfte, und sie sprang herzu, ihr den Dolch zu entwinden. Zugleich auch erschollen bereits die Fußtritte der vom Könige abgeschickten Boten. Noch fand Seleniſſe ihre Arme

frei, und durch das Bestreben, ihr zu wehren, war ihr Sinn zur Verzweiflung gereizt. Sie stieß sich die Spitze mit einer Kraft in die Brust, daß sogleich die Hand am Griff erlahmte, und dieser beinahe ganzlich zur Wunde hineindrang, als der Körper im Wanken vorwärts überstürzte.

Die Zofe erhob ein Geschrei; warf sich über die Sterbende her, und machte durch ihre gräßliche Wehklage die Bestürzung der Herbeieilenden noch überwältigender. Denn auch Alexion und Eurymedes, denen noch Mehrere folgten, hatten bereits die Thür erbrochen, weil Melcander, gleich nach Empfang ihres Abschiedsbriefes, sie beschworen, zu eilen, und die Unglückliche von ihrem schrecklichen Vorsatz abzuhalten. Sobald Eurymedes die Zofe über Seite zu bringen gewußt, hob er Sekunden empor, deren Augen schon gebrochen vor sich hinstarrten. »Frau!« rief er — »Was beginnst du? Du stürzest dich in's Verderben, und die Deinen dazu!« — Sie gab keine Antwort; ließ das Haupt zurücksinken, ermannte sich noch einmal zu einem Aufblick, und gab zugleich den Geist mit einem Strome ihres Blutes aus.

Ein tiefes gepreßtes Schweigen befiel sie Alle; die Todtenstille ward zum Gemurmel; immer weiter und weiter verbreitete sich das Gerücht, und bald zog der tragische Vorfall einen

großen Theil des Hofes in's Zimmer herbei. Eben so schnell auch wurden mehrere, minuter bedeutungsvolle Muthmaaßungen über die geheimen Veranlassungen zu diesem Selbstmorde erdacht. — Niemand indeß erschrack mehr über die Nachricht hievon, als Meleander; während Argenide sowenig eine ausgezeichnete Theilnahme, als einen noch fortdaurenden Haß zu Tage legte. Sey es nun, daß ihr Herz diese Strafe noch zu gelinde für die Verrätherinn fand, oder daß sie irre ward an sich selbst, wie sie durch eine solche Abbüßung ihren Zorn besänftigt fühlen könnte — genug, sie fand im Schwanken zwischen diesen beiden Regungen sich zu keiner bestimmten Empfindung fähig.

Gleichwohl entgieng es ihrer Bemerkung nicht, wieviel Nachtheil Seleniſſens Tod ihr bringen mußte. Was dürfte Sicilien davon nicht urtheilen! — Und was Radobant nebst den Seinen! Das Geheimniß von Theokrinen schien ihr jetzt durch die auffallende, an sich selbst verübte Rache der Alten gefährdeter und ausgebreiteter, als damals durch ihren Verrath an den König von Sardinien. Überdem, da nun doch die Sache schon bis dahin gediehen gewesen, hatte sie sich Rechnung gemacht, daß Meleander durch Seleniſſen erfahren sollte, wie feierlich sie Poliarchus ihre Hand zugesagt —

Ein Geständniß, wozu sie selbst sich gegen ihren Vater zu schüchtern fühlte; wenn sie gleich entschlossen war, ihrem Versprechen standhaft treu zu bleiben.

Der König gab sofort Befehl, den Zudrang der Neugierigen abzuwehren, und Anstalten zu einer gemaßigten Beerdigung des Leichnams zu treffen. Indeß hatte doch dieser Zwischenfall zur Vermehrung seiner Unruhe beigetragen. Er wußte immer noch gleich wenig, was er mit Radobant, mit dem Herold und jenem Schreiben beginnen sollte. Dessen gewisser zu werden, beschied er seine Vertrauten zu sich. Er gab ihnen die mißliche Lage zu erkennen, worinn seine Angelegenheiten sich gegenwärtig befanden, wie Radobant seine Ehre mit Schmahungen angriffe, und zugleich den Wiederersatz von dreihundert Talenten in seiner Casse aufgewandter Hülfsgelder unter beleidigenden Drohungen von ihm fordre. Seiner Würde schiene es gemäß, diese Kränkungen mit den Waffen in der Hand zu ahnden; aber er müßte dagegen auch die Erschöpfung seiner Kräfte und seiner Staaten unter der Geissel des innerlichen Unfriedens erwagen, und Radobant hätte durch seine ehemaligen Gefalligkeiten mindestens doch soviel verdient, daß man ihm Zeit und Gelegenheit zur Reue übrig liesse. Seine Wuth machte

ihn für jetzt zu aller Überlegung unfähig, und eben diese Unbesonnenheit des Zorns wäre denn freilich auch eine deutliche Bestätigung des gestrigen gegen ihn gefaßten Argwohns.

So umständlich sich Meleander über diese Gegenstände erklärte, so sorgfältig hütete er sich gleichwohl, der Angriffe, die Radobant auf Argenidens Ehre sich erlaubt, auch nur mit Einer Sylbe zu erwähnen. Nicht zwar, als hätt' er gehofft, das Andenken daran auf ewig hiemit unterdrücken zu können, sondern um seiner mit anwesenden Tochter eine Schamröthe zu ersparen, und durch sein eignes Schweigen über diesen Punkt zugleich Allen für die Zukunft eine Erinnerung zu geben, wie wenig er davon Erwähnung gethan wissen wolle. — Weil es jedoch nöthig schien, sie von dem Belang der Sache, wozu sie ihre Meynung abgeben sollten, zu unterrichten, so sagt' er ihnen, Seleniſſe habe treuloser Weise Radobant verschiedne ihn selbst angehende Geheimnisse mitzutheilen gewagt, die zwar an und für sich unschuldig, von Jenem aber zu einer gehässigen Ausdeutung gemißbraucht wären; und daß er daher Anlaß nähme, ihn in dem eben erhaltenen Schreiben mit Beschimpfungen zu überhäufen. In Bezug auf Radobant wäre Seleniſſe allerdings noch zu entschuldigen gewesen; sie hätte aber geglaubt,

ihr Vergehen allein durch ihren Tod wieder gut machen zu können.

Einhellig stimmte der Rath dahin, daß Radobaut für einen öffentlichen Feind Siciliens erklärt werden müßte. Wie wirksam auch der von ihm geleistete Beistand gewesen seyn möchte, so erhellte doch zur Genüge, daß man ihn keineswegs seiner Zuneigung zu danken gehabt. Vielmehr hatt' er sich gleich einem Räuber in der Insel eingenistet, und Lykon nur darum über Seite geschafft wissen wollen, um dann selbst in seine Pläne einzutreten.

Schwieriger war ihr Beschluß über die Person des Herolds. Die Einen wollten ihn an's Kreuz geschlagen haben; die Andern riethen, man sollte ihn nach mancherlei Marter zerstümmelt an Radobaut zurückschicken. Endlich aber doch drang Nicobulus mit seinem Gutachten durch, daß man sich hüten müsse, sich durch Handanlegung an den Herold den Vorwurf des verletzten Völkerrechts zuzuziehen; und wahrscheinlich würde der Feind ein Großes darum geben, ihn gemißhandelt zu sehn. So wie er den König von Sardinien kenne, möchte dessen Stolz sicherlich weit tiefer durch Verachtung gekränkt werden, als durch eine solche genommene Rache. Nicander fiel dem bei; und nun erhielt Eurymedes den Auftrag, den Herold,

der vor den König selbst nicht wieder gelassen werden sollte, mit folgendem Bescheide abzufertigen:

»Wärst du« — sprach er — »als Briefbote eines Königs anher gekommen, der den Gebrauch seiner Sinnen hatte, so sollte heute zum letzten Male das Licht des Tages über dir aufgegangen seyn. So aber haben wir Mitleid mit Radobants Wahnwitz. Sag ihm indeß in meines Königs Namen: Einem Rasenden lasse sich nicht antworten; und es werde von ihm wohlgethan seyn, wenn er sich's gesagt seyn liesse, an Könige eher nicht zu schreiben, als bis sein Anfall vorübergegangen.«

Kaum hatte der Herold sich entfernt, so wurde auch Arsidas mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen angewiesen, den Hafen zu decken. Timonidès trieb die Seeleute zu Schiffe, um sich in gehörige Bereitschaft zur Gegenwehr zu setzen, falls Radobants Wuth es bei bloßen Worten nicht bleiben liesse. Nicht nur die königliche Burg, sondern zum Theil auch die Stadt selbst, fühlte eine Unruhe und Gährung, als ob die volle Flamme des Kriegs von neuem gen Himmel schlüge.

Seinerseits war aber auch Radobant nicht ganz ohne Sorge — weniger jedoch, daß der

Überbringer seines unverschämten Briefs es mit seinem Kopfe würde bezahlen müssen, also daß ganz Sicilien wider seine Flotte aufgeboten werden möchte. Seine Entrüstung hatte etwas nachgelassen, und nun stellten sich ihm all die Ungemächlichkeiten des Krieges dar, die er im ersten Aufbrausen übersehen hatte. Seine Truppen waren der vereinten Macht Siciliens bei weitem nicht gewachsen; die Ufer aller Orten besetzt, und seine Schiffe ohne Lebensmittel. Ward er aber angegriffen, so litt seine Ehre es nicht, den Kampf auszuschlagen, da er selbst der Ausforderer gewesen.

Unter diesen Überlegungen blickte er gegen das Gestade hin, und nahm eines Nachens wahr, der vom Hafen her sich näherte. Es war der nemliche, der seinen Herold zurückbrachte. Der Mensch, noch zitternd vor Furcht, sagte ihm Eurymedes Bescheid Wort für Wort wieder her, und mit welcher ungemeinen Entrüstung er ihm gegeben worden, und wie in der Burg Alles unter einander gelaufen, ohne daß er die Ursache davon ergründen können. — Das war ihm aber freilich auch um so weniger möglich gewesen, da Akrobulus, gleich nach Seleukissens Entleibung und noch während der ersten Bewegungen darüber, Sorge getragen, den Herold unter genaue Aufsicht zu setzen und es

ihm

ihm dadurch unmöglich zu machen, daß er etwas von dem Hergang erführe, oder bei irgend Jemand sich deshalb beſrüge.

Der Bericht indeß, wie Radobant ihn eingezogen, vermehrte nur noch ſeine Beſürchtungen, und bracht' ihn zu dem Entſchluſſe, abzuziehen, bevor er noch in die Nothwendigkeit geſetzt würde, zu ſchlagen oder — zu fliehen. Denn wozu hier durch unzeitigen Trotz mehr ſich ſelbſt, als dem Feinde ſchaden? Sein raſcher Unwillen hatt' ihn ohnehin bereits über die Grenzlinie der Klugheit mit ſich fortgeriſſen. Räthlicher ſchien es, die Truppen für jetzt nach dem Hafen von Kalaris (Kalaris war ſchon damals die Hauptſtadt Sardiniens) zurückzuführen; ſeine Macht zu verſtärken, und dann mit ſeiner Flotte urplötzlich über Sicilien herzuſtürzen.

Eben ſo wenig aber auch fand er es ſeiner Würde gemäß, gleich auf der Stelle abzuſegeln. Auch war ihm nicht unbekannt, daß Nicleander nur eine geringe Anzahl von Seeleuten im Hafen in Bereitſchaft hatte, und daß Zeit dazu gehören würde, die Flotte von Lilybäum her zum Angriff gegen ihn zu verſtärken. Er blieb alſo noch denſelben ganzen Tag ruhig vor Anker, den er erſt gegen Abend, als ein günſtiger Wind ſich erhob, zu lichten befahl, und worauf er

mit der Flotte gegen Sicilien steuerte. Damit es jedoch nicht den Anschein hatte, als ob er sich fürchte und heimlich sich wegzustehlen suche, ließ er die Bootsleute ihr Geschrei verdoppeln, während die Ankerseile in die Höhe gewunden und das Tauwerk unter wechselseitigem ermunternden Zuruf beschickt wurde. Das Alles, vermischt mit dem Jubel der Truppen, die schon zum voraus ihr noch weit entferntes Vaterland begrüßten und die Gottheiten des Oceans um eine glückliche Fahrt anriefen, drang in einem dumpfen Getümmel zu den Gestaden Siciliens herüber.

Meleander versah sich dabei keines Geringern, als einer Schlacht., Er ließ alle seine Seetruppen sich in Bereitschaft halten, und besetzte den Hafen sowohl, als das nachstgelegene Ufer, mit Soldaten. Dabei waren seine Galeeren angewiesen, sich unter keinerlei Vorwand aus dem Hafen hervorzumachen, damit seine zahlreichere Landmacht immer im Stande bleiben mochte, sie zu decken, und die Garden auf jeden Fall zwischen zwei Feuer geriethen. Die Nähe der Nacht ließ es jedoch bei dem Allen an Verwirrung und Besorgnissen nicht fehlen.

Unter der Zeit hatten die Feinde bei einem vortheilhaften Winde die Höhe der Rhede er-

reicht. Das Getöse ihres Rufens verhallte in die Lüfte, und bald auch entschwanden sie dem Auge, weil mit Anbruch der Nacht ein dichter Nebel sich erhob. — Aber ihr Abzug konnte verstellt seyn, und die Flotte zu einem unversehenen Angriff sich wieder wenden. Das bewog daher nicht nur die Truppen ihrem größern Theile nach, sondern auch verschiedne andre treue Diener des Königs, die Bewachung des Hafens aus eignem Antrieb zu übernehmen.

Viertes Kapitel.

Über die stehenden Heere.

Ganz war Meleander noch immer nicht beruhigt, weil zu besorgen stand, daß Radobant mit seiner Flotte an irgend einem unbewachten Ort der Küste eine Landung versuchen möchte. Als aber nach Verlauf von ein paar Tagen die ausgeschickten Jagdschiffe die Nachricht brachten, daß er den nächsten Lauf gegen Sardinien hielte, so schwand zwar diese Sorge: doch schien ihm das Ungewitter keinesweges gänzlich vorübergegangen, sondern höchstens nur auf eine Zeitlang ausgesetzt zu seyn. Er dachte also in seinem Herzen auf Mittel, Sicilien zu sichern und dem gewiß wieder zu erwartenden Feinde mit Nachdruck die Stirne zu bieten.

Schon eine manche Zeit zuvor hatte Eurymedes, ein Mann voll Muth und Vorliebe für's Kriegswesen, dem Könige zu erkennen gegeben, daß ihm zur Aufrechterhaltung des Friedens im Staate keine Maaßregel so untrüglich schiene, als eine Heereskraft, die stets in voller Bereitschaft unter den Waffen stände. Keine günstigere Veranlassung hätte eintreten können, den Nutzen dieses Vorschlags zu erhärten, als die in dem gegenwärtigen Zeitpunkte sich darbot. Meleander gieng eben in der Mitte zwischen ihm und Dunalbion lustwandeln, und sie waren in der Frage begriffen, wie man die Truppen am füglichsten einzutheilen haben werde, um die Küsten der Insel gegen die Unternehmungen der Barden zu decken?

»Hattest du das nur beherzigen wollen, mein König!« hub Eurymedes an — »was ich dir beim Ausbruch der Unruhen zwischen dir und Lykon vorschlug — ich wette Alles darauf, daß Radobant nie gewagt haben würde, dir Trotz zu bieten; oder daß du mindestens doch unverzüglich eine Macht zu deinen Befehlen sehn solltest, ihm zu begegnen! Kann auch dieser Vorfall dich noch nicht warnen, so magst du deinen Gegner selbst mit noch soviel Glück abtreiben — es werden sich augenblicklich Andre hervorthun, die dich den Argwohn

und die Waffen nimmer über Seite legen lassen!

»Ich wiederhol' es also: Bring' ein Heer zusammen, das dem Feinde furchtbar sey und im Kriege, wie im Frieden, unausgesetzt bei seinen Fahnen bleibe. Der Schrecken der von ihm ausgeht, wird dir die Treue deiner Unterthanen sichern, es wird deine Verbindungen und deine alten Verträge mit den auswärtigen Staaten fester knüpfen, und dir zu neuen den Weg eröffnen.

»Frag' die Geschichte aller innerlichen Fehden: — und du wirst finden, daß sie als Kinder des Ehrgeizes und der Zusammenrottung einiger wenigen Großen sich ins Daseyn einschleichen, oder daß sie, wiewohl im ungleich seltnern Falle, die Wirkungen einer schnell um sich greifenden Volksmeynung sind. Für beiderlei Seuchen im Staat kenn' ich kein Heilmittel, das kräftiger und unfehlbarer wäre, als ein so bewaffnetes Kriegsheer!

Die ersten Schritte der Großen zur Empörung, die sie gleichsam erst aus der Wiege hervor thun, sind immer nur schwach und schüchtern. Nur schnell genug eine schon bereit gehaltne bewaffnete Macht ihnen entgegengesetzt; — und die Majestät des Thrones hat sie erdrückt! Warlich auch ist das die einzige Art, diese Wald-

ſtröme gleich einem verſengenden Blitze auszutrocknen; laßt man ihnen Zeit, ſo kennen ſie in kurzem keine Ufer mehr!

»War' es aber, daß ein blinder Volksaufruhr ungezählte Arme gegen den Thron bewaffnete — Und es iſt die Stimme der Klugheit ſich eines Falles zu verſehen, der in der Geſchichte der Völker nicht ganz ohne Beiſpiel iſt! — ſo wäre nichts vermögend ſeyn, der lichten Lohe Schranken zu ſetzen, als unter den Waffen ergraute und unabläſſig an Kriegszucht gewöhnte Truppen. Nur des Pöbels erſter Angriff iſt wirklich furchtbar. So vielfach ſeine Horden auf dem Schlachtfeld auch ſich drängen mögen: nie wird er's doch gegen Truppen aushalten können, die ſich darauf verſtehn, ſeine anfängliche Hitze verdampfen zu laſſen; die ſich in geſchloſſenen Gliedern halten, die auf jeden Wink, jede Salve ihres Anführers achten; die Läger und Stellungen nach der Kunſt zu wählen wiſſen.

»Kurz, es mag gelten, wie es will — entweder die Sicherheit der Grenzen, oder die Verhütung und Erſtickung der Unruhſtiftungen — überall bewährt ein Heer den entſchiedenſten Nutzen, das man nicht erſt anzuwerben, nicht erſt zu üben nöthig hat, ſondern das, immer beſoldet, immer auch dem Feinde die Stirne

beut. Truppen von dieser Beschaffenheit müssen dich in jedem Punkte deines Reichs ohne Furcht seyn lassen! Keine Volksbewegung, keine Verbündung der Großen wird den Versuch machen dürfen, dir eine wehrhafte Stadt oder einen festen Platz aus den Händen zu spielen, wo dein stehendes Heer den roben unvollendeten Plan nicht gleich im Entstehn sollte vernichten konnen!

»Und wo wäre das fremde Volk, das dir nicht Ehrfurcht zollen müßte, wenn es diese zugerüsteten Schaaren erblickt, bereit, auf deinen Wink sich in Gang zu setzen! wenn sich's überzeugt, daß du seinen Frieden in deinen Händen hältst; daß jeder Beleidigung, jeder Hohnsprechung eine schnelle Rache folgt; daß du gleichsam als Schiedsrichter in der Mitte aller Regenten dastehst, denen es zu ihrer Aufwehr an ähnlichen Blitzen fehlt! Sicilien hat ohnehin den Ruf, ein kriegerisches und waffenliebendes Volk zu nähren. Wie müßt' es diesen Ruhm nicht erhöhen, wenn die Kunst dem angebohrnen Triebe unter die Arme griffe! Deine Gegner würden beständig drauf rechnen, daß sie's nicht mit Neulingen, sondern mit versuchten Kriegern zu thun bekamen. — Und der Erfolg würde die Stimme des Rufs bestätigen! — jeder, der dich zu reizen wagte, die Erfahrung

machen, daß es ein anders ſey, roh angeworbne Schaaren in's Feld zu ſtellen, als Männer von erprobtem Muth, die ihre kriegeriſche Laufbahn nicht nach dem Kalender, ſondern nach Feldzügen und Schlachten berechnen!

»Und was Wunder auch, wenn ſolche neugeprägte Soldaten nicht mit der Treue und dem Eifer die Waffen führen, womit jene Veteranen es thun, bei denen es gleichſam ſchon Naturtrieb geworden, ſich weniger als Söldner, denn als die Hausgenoſſen eines Fürſten zu betrachten, dem ſie freudig mit ihrem Blute dienen, da er es iſt, der's ihnen zuſammt dem Leben friſtet? da es nicht die paar Monate eines Feldzuges, ſondern Glück und Wohlfahrt all ihrer Lebenstage ſind, was ſie zur Treue an ihn verkettet?

»Ich darf nicht vergeſſen, daß, ſo wie alle Körper, ſo auch die Maſchine eines Kriegsheeres, Kraft und Leben allein durch die Zweckmäßigkeit ihrer einzelnen Glieder erhält; daß es aber der Erfahrung allein überlaſſen bleibt, über die Tüchtigkeit zur Mitwirkung an dieſer Maſchine zu entſcheiden. Dem Einen fehlt es am Vermögen der Ausdauer, wenn es hingegen dem Zweiten an Herzhaftigkeit gebricht — Eines, wie das Andre, Fehler, wovon der körperliche Bau zuſammt der Miene zuweilen keine

Spur verrathen, und welche nur die Erfahrung aufdecken kann. Sie äussern sich früh genug und zu einem unschädlichen Zeitpunkt in einer solchen nie geschlossenen Schule der Kriegskunst zur Zeit eines, wenn ich's so nennen darf, bewaffneten Friedens. Der Körper des Heers läßt davon sich reinigen; Fehler lassen durch Zucht sich bessern, und kranke Glieder durch Ausmusterung sich strafen. — Aber auch schnell zusammengerafft Schaaren, wo es nur die Ausfüllung der Glieder gilt? wo man dem ersten besten Neuling Schild und Lanze in die Hände steckt, ohne sich darum zu kümmern, ob man damit einen Mann oder ein Schnitzbild bewaffnet hat? — Traun! der Unterschied zwischen einem so neugebacknen und einem alten versuchten Heere hat mir immer um nichts geringer geschienen, als zwischen einem Schiffe, von gesundem tadellosen Holz erbaut, und einem andern, das man aus grünen Klötzen aufs Gerathewohl zusammengeflickt hat!

»Aber auch die Kosten, die die Ausführung meines Vorschlags erfordern würde, müssen in Rechnung kommen; und es möchte hart scheinen, wenn soviel Kriegsobersten und soviel Soldaten von fremdem Schweiße unterhalten werden sollten! — Fürwahr! die Leute, welche diese Sprache führen, sorgen treflich dafür, daß

der Feind dereinſt ja reiche und volle Häuſer vorfinde, die er plündern könne! Wollten wir uns doch nur des Raubens, des Sengens und Brennens und der Verheerungen erinnern, wovon wir während unſrer bürgerlichen Fehden Zeugen geweſen! Ob denn da die Wuth des Krieges nicht in wenig Tagen mehr verſchlang, als zum Sold auf viele Jahre für den Unterhalt eines Heeres erforderlich geweſen ſeyn würde, das dieſen Greueln geſteuert hätte? — Nicht zu gedenken der perſönlichen Vergewaltthätigungen, der eingeäſcherten Wohnungen und all der Übel, welche das ungeſtrafte Gefolge ſolcher Unruhen gewöhnlich ausmachen! — Ich dächte denn alſo doch, daß die Nation ſich davon zu einem ſehr wohlfeilen Preiſe loskaufte, wenn ſie durch die Sorgfalt eines ſtehenden Heeres ſich ſchützen laßt!«

Fünftes Kapitel.

Über die ſtehenden Heere; aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet.

Dunalbion beſaß die ſeltenſten Erfahrungen in dem Geſchäfte der Staatsverwaltung. Genie und praktiſcher Unterricht ſchienen ihn dazu in gleichem Maaße eingeweiht zu haben. Während alſo Eurymedes den eben angeführten Vor-

trag hielt, war er mehr als Einmal in Bewegung gerathen, und waren ihm bald Zeichen des Beifalls, bald wieder einer unanmaaßlichen Mißbilligung entschlüpft. Meleander nahm daraus mit Vergnügen wahr, daß die entgegenstehenden Meynungen dieser einsichtsvollen Männer ihm Gelegenheit geben würden, den gehaltigsten Theil aus beiden hervorzuschöpfen. Kaum hatte daher auch Eurymedes nur geendigt, so lag der König Dunalbion an, sich gleichfalls über diesen Gegenstand auszulassen.

»Mir däucht« — ließ also Dieser sich vernehmen — »Mir däucht, man müsse den Stand des Kriegers ganz in dem schönen Lichte ansehn, wie ihn Eurymedes in seinem eignen Herzen findet, um des Glaubens zu seyn, als ob durch *seine* Bemühungen und unter dem Schatten eines Waldes von Lanzen allein nur das Wohl des Regenten und die Ruhe des Staats gedeihen könne. Mich an meinem Theile schließt zwar der Priesterrock von den Schranken des Waffenfelds aus: aber hier gilt es ja auch nicht die Frage: was dieser Stand der Menschheit schade? — sondern nur: wieweit er der Schirm des Friedens zu seyn vermöge? — Und da darf denn ja auch wohl ein Diener des Friedens seine Meynung laut werden lassen. — Es ist nicht Widerspruch, was ich dir entgegenzusetzen habe,

mein theurer Eurymedes! — Es iſt Bitte um Belehrung über Gegenſtände, die mir fremde ſind, oder die ich bezweifle. Und an wen könnt' ich mich damit wohl beſſer wenden, als an die Fülle deiner Einſichten?

»So muß ich denn geſtehn, daß mir's nie hat einleuchten wollen, wenn Ärzte einem geſunden Körper Arzneimittel gegen künftige Krankheiten zum voraus eingieſſen, und damit nichts anders thun, als den noch ſchlafenden Stoff eines Übels aufreizen, das niemals wüthender um ſich frißt, als wenn man es zur Unzeit in Gährung ſetzt. Oder wären die Beiſpiele von Menſchen ſo gar ſelten, die das Opfer ſolcher Arzeneien wurden, weil dieſe alle in ihnen ſchlummernde und gleichſam vergeſſene Säfte von neuem wieder in Umlauf brachten? — Genau ſo aber kommen mir auch die Staatsärzte vor, die mitten im Genuß der Ruhe auf bedenkliche Mittel gegen die Zeiten eines dereinſtigen Sturmes ſinnen — Mittel, deren Erfolg zu zweifelhaft iſt, als daß ſie die Wohlfahrt des Staats nicht ebenſowohl ſollten untergraben, als ſtützen können. Unter dieſen würd' ich indeß gewiß die Unterhaltung zahlreicher Heere obenan ſtellen müſſen. Der Soldat darf ſich nur einfallen laſſen, auf ſein Schwerdt zu pochen, darf nur aus Übermuth oder Widerſetz-

lichkeit das Joch des Gehorsams abschütteln: — was kümmert ihn dann das Bedürfniß des Friedens? was der noch so gute Wille seines Anführers, der ihn nur zur Fahne warb, um dem Unfrieden zu wehren?

»Ich brauche nicht zu bemerken, welch eine Masse voll Kraft diese kriegerischen Schaaren im Bunde mit ihren Obern und Befehlshabern bilden. Solange indeß der Feind ihnen keine Muße gestattet, solange es noch Jemand anzugreifen oder zu fürchten für sie giebt — solange auch wird es ihnen schwerlich einfallen, ihre Wichtigkeit zu fühlen, oder in den Stolz zu verfallen, den dieser Gedanke in ihnen wirken muß. Aber laß auch nur ihren Arm die Palme des Friedens errungen haben und die Erinnerung an ihre Siege von keinen neuen Gefahren gestört werden: und dann siehe, wie sie dem Regenten und dem Staate ihre Verdienste werden aufzuzählen, und bei sich selbst die Rechnung abzuschliessen wissen, wie hoch sie ihre Thaten ihnen anschlagen sollen! Dann sind sie, und sie allein, ihrem Vermeynen nach, nichts geringers, als die Retter der Nation; ihr Schwerdt das entscheidende Gewicht im Staat und der Schiedsrichter über Fürst und Land!

»Ich gebe zu, diese Grundsätze sind nicht die Frucht Eines Augenblicks. Sie bedürfen

der Zeit, des Umgangs und des Aneinander-reibens zu ihrer Reife. Die Truppen finden dann einen Vereinigungspunkt in sich selbst, als ob sie einen von allen übrigen Verhältnissen abgelösten Staat für sich bildeten. Der Müssiggang macht sie übermüthig, und raubt ihnen ebensoviel von ihrem kriegerischen Muthe, als er ihrer Ausgelassenheit Zusatz giebt. Nun darf nur noch der Glaube hinzukommen, daß man sie nicht ihren Verdiensten angemessen belohne, falls man nicht jedes widersinnige Begehren statt finden läßt: — stracks kocht ihnen die Galle über; blasen sie sich auf, und entrüsten sich, daß man ihres Schwerdts so wenig achte.

»Was dürfte nicht erst geschehn, wenn ihre Anführer selbst — wenn Aufwiegler sie reizten! wenn man ihre Habsucht köderte mit Soldeserhöhungen, mit Beute, mit allgemeiner Verwirrung und ungestrafter Zügellosigkeit? — (Eine Summe von Übeln, welche die guten Götter nur unsern Feinden zusenden mögen!) Denn es fehlt viel, daß ich deines Dafürhaltens seyn sollte, mein Freund! als würden diese Truppen Leben und Alles für ihren König lassen, weil sie aus seinen Händen ihren Sold empfangen. Vielmehr gelten ihnen ihre Befehlshaber ungleich heber; theils, weil sie von Diesen in Bestallung genommen sind und sie sich gewöhnt

haben, ihre Löhnung mehr als ein Geſchenk von ihnen, denn vom Könige, zu betrachten; theils weil ſie als Genoſſen ihres Waffenhandwerks, das ſie in Ehren erhalten, ihnen werth ſind; theils aber und vorzüglich auch, weil ſie unter ihnen mehr, als unter dem Könige, ſich des Genuſſes ihrer kriegeriſchen Vorrechte zu erfreuen haben.

»Eine neue Frage müßte über den Punkt entſtehen: ob dies auch mitten im Schooß des Friedens beibehaltne Kriegsheer der Aufſicht Eines oberſten Feldherrn anvertraut, oder unter mehrere Gewalthaber von gleichem Range vertheilt ſeyn ſolle? Unter der gemeinſchaftlichen Verwaltung mehrerer Häupter kann die Kriegszucht im Heere nicht anders als zu Grunde gehen; es muß nothwendig das Opfer ihres Neides, ihrer Eiferſucht und ihres Mangels an Einigkeit werden. — Soll aber Einer den Oberbefehl führen: — wo den Mann finden, dem du, mein König, eine ſo ſchrenkenloſe Gewalt über dich ſelbſt einräumen dürfteſt? Du würdeſt deine Krone und dein Leben in ſeine Hände ſtellen! Und wenn er nun die Zügel des Reichs und alle Machtvollkommenheit in ſeiner Willkühr ſieht: wird er auch immer der Mann ſeyn, den Verſuchungen zu widerſtehen, die ſeine Redlichkeit untergraben und ihn keck an ſeine Kräfte

mahnen? Ja, wenn sie lauter Biedermänner wären, wie Eurymedes; dann möcht' es darum seyn, daß die Könige sie zu Meistern ihrer Wohlfahrt machten! — Und doch zweifle ich, ob er selbst sich — ern zu einem Posten würde hergeben wollen, der seinen Charakter verdächtigen könnte! Die Geschichte ist auch nicht arm an Beispielen, wo eine ähnliche Gewohnheit den Regenten das Scepter aus den Händen gewunden, wenn sie den Ersten ihres Hofs den Oberbefehl des Kriegswesens anvertrauten, und dadurch allmählig aller ihrer Gerechtsame über den Soldaten und den Bürger sich begaben.

»Zwei Grundsätze scheinen die Angeln zu seyn, um welche alle Bemühungen zur Gründung oder Befestigung einer Regierung sich drehen müssen. Die Eine: Es muß dem Volke schwer gemacht werden, sich wider den Regenten aufzulehnen — die Andre: Es muß dem Volke, wenn es die Zügel des Gehorsams abzustreifen versucht, an erleuchteten Anführern gebrechen, die seine wilden und planlosen Unternehmungen auf ein bestimmtes Ziel hinleiten und seinen Waffen Nachdruck geben könnten. Beiderlei Grundsätze aber stehen mit der Anstellung eines fortdauernd unterhaltnen Heeres in geradem Widerspruche. Denn werden alle diese

Schan-

Schaaren, zusammengesetzt aus Menschen jedes Standes und Wesens, nicht immer einen Theil des Volks ausmachen, den wir wider uns selbst bewaffnen? Was für Gährungen unter der Nation nur immer rege werden — auch unter ihnen wird die Ansteckung Stoff und Zunder für sich finden; und das nur um so leichter, da der erste Blick ihres Unmuths nothwendig ihr Schwerdt treffen und sie zu Selbstvertrauen begeistern muß!

»Nun aber laß ihren unruhigen Sinn sich nur erst umsehn nach einem Führer: wo könnten sie ihn näher finden, als in dem Manne, den du selbst zu ihrem Haupt bestelltest? Alles in seiner Lage treibt und reizt ihn zur Empörung; — wird und muß da seine Treue nicht in's Gedränge kommen? Im vergegenwärtigten Gefühl seiner Macht — den Nektar der königlichen Hoheit noch auf der Zunge — lüstern gemacht durch die Wünsche seiner Schmeichler — ihm zur Seite eine Schaar von Männern voll erprobten Muthes — Beschönigungen in Menge für die Abweichungen aus dem Geleise seiner Pflicht — und, selbst im schlimmsten Falle, eine immer fertige Entschuldigung seiner Kühnheit im Verbrechen des Volkes selbst: was könnt' ihn hindern? Er würde, ohne den gänzlichen Fall seiner Parthei abzuwarten, während

der Sieg noch zweifelhaft schiene, durch einen Vergleich mit dem Fürsten sich aufs beste aus der Sache ziehn.

»Oder setzen wir auch das Unwahrscheinlichere, daß dieser oberste Feldherr, aus Temperament oder aus Grundsatz, jeden Gedanken an Aufstand und Veruntreuung seiner Pflichten standhaft von sich zurückweise: werden es darum auch alle Befehlshaber unter ihm? Wird sich unter Diesen nirgend eine aufgeblasene, unüberlegsame, ehrgeizige Seele finden? — Keiner finden, welchen der Ruf seiner Thaten und sein Kühnsinn zum Abgott des Heeres gemacht? — Nein, nein! Die Sache ist dadurch um nichts gebessert! Kein Aufstand wird seine schwarzen Flügel entfalten: oder es wird sich auch der Mann finden, der ihm die Fahne vorträgt!

»Ich erwarte den Einwurf, daß meine unglücklichen Prophezeiungen vielleicht nur dann gegründete Besorgnisse erwekken möchten, wenn das ganze Heer in Einer ungetheilten Masse vereinigt bliebe. Diesem Übel aber würde man vorzubeugen, und den furchtbaren Koloß in mehrere Standplätze zu vertheilen wissen, damit er weder mit Einem Blick über seine Kräfte Abrechnung halten, noch das Gift der Empörung durch alle seine Glieder verbreiten könnte.

— Getheilt also sollen die Truppen werden! Und wo dann hingeschickt? — Doch in die Festen wohl, und in die Stadte? Laß sehn, mit wieviel Vortheil für die Einen, wie für die Andern!

» Schlösser und Festen mit den gehörigen Besatzungen zu versehen, gebeut die Klugheit. Sollen diese aber zahlreich an Köpfen seyn, so fehlt es darinn oft an Raum für sie; nicht zu erwähnen, daß sie in eben dem Maaße an ihrer Haltbarkeit einbüßen, jemehr der Augen sind, die sie in allen ihren Winkeln durchspaht haben. Oder sollen sie vielleicht eben soviel Kerker seyn für die darinn enthaltenen Besatzungen? Und wenn auch: werden ihre Freunde sie dort nicht besuchen? nicht ihre Weiber und Angehörigen? nicht ihr Troß und Gepäcke zu ihnen gelassen werden müssen?

» Nun, so würde man die Truppen lieber in die Städte, gleichsam in beständige Winterquartiere verlegen! — Also aber auch vergessen, wie unhaltbar das Band der Eintracht zwischen Soldat und Bürger gewöhnlich zu seyn pflegt? Soll man den unbewehrten Bürger, der nur seinem Gewerbe nachgeht, und der diese Beschwerde schon in Kriegszeiten so schmerzlich empfindet, mitten im Frieden durch diese nie erleichterte Last zur Verzweiflung bringen? Soll im-

mer die Schreckgestalt des Krieges über seine Tempel und Gassen sich herlagern? immer in seinen Häusern sein Auge auf Fremde und Bewaffnete stoßen? immer der milde Geist des häuslichen Friedens verstummen vor der Stimme der Zügellosigkeit? Allgemein würde das Murren seyn über diesen Druck; Aller Herzen sich abneigen von dir, mein König; und überschlieche sie der Vorsatz zur Empörung: — was konnte sie schrecken? was, wie sie sich's überreden würden, ihrem Elende einen Zuwachs geben, da das Härteste, Steuer und Besatzung, schon auf ihrem Nacken lastet?

»Hätten wir aber das Heer so getrennt und zerstückelt, so schwände auch all der Nutzen dahin, auf den Eurymedes uns aufmerksam machte. Gethan wär es in den Städten um die Pünktlichkeit der Kriegszucht! gethan in dieser trägen Muße um die kriegerische Ausbildung des rohen Neulings! Die Versuchteren selbst werden in diesen Standlagern, gleich stehenden Wassern, verweichlicht, ihr Muth abgestumpft, ihr Waffengewerbe vernachläßigt und ihr Sinn verleitet werden zu häuslichen Sorgen und Beschäftigungen. Gewöhnt an einen Sold, der ihn der Nothwendigkeit des Arbeitens überhob, wird der Soldat nur mit Unlust von seiner Ruhe sich losreissen, um in die Arme der Gefahr

zu eilen; wenn im Gegentheil neu angeworbne Truppen keine andre Ausſicht vor ſich haben, als Streit und Mühe, wofern der Schatz des Regenten ſie im Solde unterhalten ſoll.« *)

Eurymedes antwortete auf Dunalbions aufgeſtellte Grundſätze, und Dieſer hinwiederum bemühte ſich, ſie zu rechtfertigen, bis Meleander den freundſchaftlichen Streit dadurch beilegte, daß er ſelbſt dem beitrat, was Jeder von ihnen in des Andern Meynung gebilligt hatte. Demzufolge fiel der Ausſpruch dahin aus: daß übermäßig ſtarke Heere allerdings nicht ohne Nachtheil wären; daß man, auſſer den Beſatzungen in allen weſentlich wichtigen Feſten, ſein Augenmerk beſonders auf die Ausrüſtung einer Flotte nehmen und zwanzig Galeeren zum Schutz der Küſten des Reichs in Stand ſetzen ſollte; wovon die Eine Hälfte in See ſeyn müßte, wäh-

*) Daß ſeit Barklay's Zeiten die Politik Fortſchritte genug gethan, um die von ihm aufgeſtellten Probleme befriedigend zu löſen, bedarf der Bemerkung des Überſetzers nicht. Überall ſehen wir die zahlreichſten ſtehenden Heere: allein Friedrich Wilhelms Unterthanen ſind glücklich genug, es im mindeſten nicht wunderbar zu finden, wie das Wohl des Staats und die Zufriedenheit der Individuen ſo ſchier ohne Ausnahme damit beſtehen könne?

rend die Andre, jedes Befehls gewärtig, in den vornehmsten Hafen der Insel vertheilt lage.

Die Leibwachen sollten bis auf achttausend Mann gebracht, und dazu theils die Blüthe der jungen Mannschaft, theils lang gediente Krieger in Anspruch genommen werden. Die Hälfte hievon sollte den Dienst beim Könige haben, so, daß die Truppen sechs Monate vom Jahr sich zu Hause, und die übrige Zeit in den Übungslagern befänden — Eine Einrichtung, wobei sie, so vertheilt, eben so wenig zu einem bedeutenden Aufstand sich versucht fühlen, als aus zu langer erschlaffender Muße ihres Waffenhandwerks vergessen könnten.

Jedoch sollte auch die Abtheilung, so um den König wäre, keinen gemeinschaftlichen Aufenthalt haben, sondern je tausendweise entweder ein Lager beziehen, oder in die Quartiere der Städte verlegt werden, wo der König sich jedesmal aufhalten würde. Denn ein Ort, der von der Gegenwart des königlichen Hauses und Hofhalts Vortheil zöge, könnte es wohl nicht lästig finden, die Trabantenwache bei sich unter Dach gebracht zu sehn.

So wie den Truppen ihr Sold reichlich und pünktlich gereicht würde, so sollte auch die Kriegszucht mit größter Strenge über ihr Betragen wachen, und jeder Muthwille, Räube-

rei und Ausgelaſſenheit ſcharf geahndet werden. Damit auch der Müſſiggang die Banden der Sittlichkeit nicht je mehr und mehr bei ihnen auflockerte, ſollten ſie mit kriegeriſchen Übungen im Beiſeyn ihrer Obern beſchäftigt, bald zum Lanzenwerfen um gewiſſe ausgeſetzte Preiſe angehalten, bald wieder, bepackt mit ihren Waffen, eine Tagereiſe mit ihnen unternommen werden, um dereinſt die Beſchwerden eines ernſtlicher gemeynten Kriegszuges um ſo weniger ſcheuen zu dürfen. Dem König müßt' es vorbehalten bleiben, die Befehlshaber und Anführer von jedem Range zu ernennen. Die Reuterei ſollte bis auf zweitauſend vermehrt, und die übrigen Truppen nach Maaßgabe des kriegeriſchen Herkommens mit ihren eigenthümlichen Waffen verſehen werden.

Und ſo ſchien denn dies eine Macht zu ſeyn, die eben ſowohl hinreichend wäre, jede plötzliche Gährung im Staat zu unterdrücken, als zur Schule für's Heer zu dienen, falls die Umſtände eine Vermehrung deſſelben erheiſchten. Eurymedes geſtand, daß er ein Mehreres auch nicht beabſichtet — und Dunalbion, daß dieſe Einſchränkung jeden ſeiner Einwürfe gehoben habe. Beide aber waren darinn einſtimmig, daß die gegenwärtigen Ausſichten eines Kriegs

mit Sardinien einige Verſtärkung der beſtimmten Truppenzahl wohl räthlich machen dürften.

Sechſtes Kapitel.

Meleander macht einen Entwurf zu Alexions Beſten, und zeigt ſeiner Tochter den ſtrengern Vater.

Meleander überließ es Eurymedes Sorgfalt, die beſchloſſenen Einrichtungen ins Werk zu ſezzen, und beſchäftigte ſich nunmehr mit Überlegungen von andrer Art. Aragnide war der vornehmſte Gegenſtand derſelben. Ohne ihr Verſchulden, und ohne einen andern Fehler, als daß ſie der beneidenswerthen Vortreflichkeiten nur zuviel beſaß, war ſie doch die alleinige Urſache all dieſer ſtürmiſchen Auftritte geweſen. Ihre Hand zu erlangen, hatte Loken die ganze Reihe von Verbrechen begangen, die ſich erſt nach manchem Glückswechſel mit ſeinem gewaltſamen Tode endigten. Nach ihm war wieder Radebant in die Fußſtapfen ſeines Frevels getreten — ob mit einem glücklichern Erfolge? — das lag noch unentſchieden hinter dem Schleier der Zukunft verborgen! — Dabei erwog der König, daß die Folgezeit nicht minder ergiebig an Freiern ſeyn dürfte, welche durch die Reize ſeiner Tochter und die Mitgift des goldnen Scepters ſich zu Verſuchen locken lieſſen, wo-

fern er durch die Begünstigung Eines unter ihnen, den Hofnungen der Übrigen nicht Schranken setzte. Und noch einen triftigen Grund mehr fanden diese Besorgnisse in der Rückerinnerung an Seleniſſens Tod und an das Abenteuer mit Theokrinen und ihrer so langen Verkappung.

Dies brachte denn endlich den Entſchluß bei ihm zur Reife, ernſtlich auf Argenidens Vermahlung zu denken; als das einzige Mittel, diesen Unruhen allzumahl zu entgehen. Er sah nun vor seinen Geiſtesaugen schon Sohn und Enkel für sich aufblühen; und je schmeichelnder der holde Traum ihm war, je naher drangte sich ihm der Wunsch zu seiner Verwirklichung ans Herz. Welchen Sterblichen aber sollt' er zu dieſer Seligkeit erkiesen? Rund umher unter den benachbarten Thronenbesitzern fand er keinen, dessen Jahre einer solchen Verbindung entsprochen hätten. »Und ist es denn auch so nothwendig,« fragt' er sich selbst — »daß ich nur Kron' und Purpur zur Erreichung meiner Absicht suche? Als ob es die Reiche waren, die Hymen mit einander verknüpfen soll, und nicht die Herzen! Als wenn Argenide keines Gemahls, sondern nur eines Throns bedürfte!

»Es ist ein weises Gesetz,« fuhr er in dieſer Betrachtung fort — »das unsre Vorfahren auf-

geſtellt haben, daß Mann oder Weib, dem die Krone Ciciliens heimgefallen, mit dieſem ſeinem Erbreich durch Vermahlung kein anderweitig Königthum zu vereinigen befugt ſeyn ſolle, welches daſſelbe an Macht und Glanze übertrifft; zu verhüten, daß Cicilien von ſeinen Beherrſchern nicht dahintengelaſſen, und in eine Provinz des ſtärkern Reichs verwandelt werde. — Und traun! es iſt ja auch wohl groß genug, um ſeine Könige ſelbſt zu unterhalten! Oder kann ich meinem Kinde wohl beſſer rathen, als wenn ich ihm einen Gemahl gebe, der Argeniden ſeine ganze Glückſeligkeit ſchuldig iſt? — Mögen es die Barbaren ſo in Sitte halten, ihre Weiber ſich zu erkaufen! Habe der Mann meiner Wahl nur Herzensadel, verbunden mit edler Geburt, und hab' er nur Mannermuth zum Erbtheil: — des Reichthums ſoll dagegen Argenide hoffentlich ſatt haben!«

Dieſer Schluß war denn auch um ſo leichter von dem königlichen Greiſe genommen, da ſchon längſt in dieſer Hinſicht eine geheime Neigung in ſeinem Herzen zu Alexions Vortheil ſprach, den er durch Argenidens Hand gerne zum Sohn und Erben an ſich geknüpft hätte. Auch von Seiten ſeiner Tochter beſorgt' er keine Weigerung; ſollte ſie jedoch einigen Widerwillen bezeigen, ſo war er ſehr entſchloſſen, ſeine väter-

lichen Rechte zu ihrer Folgeleiſtung geltend zu machen. Gab es übrigens noch irgend etwas zuvor ins Klare zu ſetzen, ſo war es die Frage über Alexions Herkunft. Denn wenn gleich Vorzüge des Herzens das Haupterforderniß zu dieſer Verbindung ausmachten, ſo wollt' er gleichwohl auch ſein Kind an keinen Mann von unedlem Stande verſchleudern.

Nachdem er dieſen Gedanken von allen Seiten erwogen, ſucht' er Argeniden in ihrem Zimmer auf; und um ſeinen Zweck deſto unfehlbarer zu erreichen, hub er in einem Tone an, der das Mittel zwiſchen dem Vater und dem Könige hielt: »Ich habe mich endlich wohl überzeugen müſſen, Argenide, daß, wenn wir über den Geiſt der Empörung in unſerm Sicilien Klage führen, Sicilien hinwiederum eben ſowohl Urſach habe, ſich über unſer ewiges Hinhalten und Zögern zu beſchweren. Was anders, als Herrſchbegierde und die Hofnung auf deine Hand verführten Lykon ſogut, als Radobant, zu all den wüthigen Schritten, wovon wir das Opfer geworden ſind? — und wie wohl hatten wir ihnen vorbeugen können, wenn wir nur früher auf einen Gemahl für dich denken wollen! Was alſo ſaumen wir denn noch, die Quelle dieſes Übels auf immer zu verſtopfen? — Wenigſtens iſt es nunmehr

mein unwandelbarer Wille, auf dein Beſtes und auf die Ruhe meines Alters ernſtlichen Bedacht zu nehmen; und ich erwarte, daß in dieſem Falle meine Gerechtſame Hand in Hand mit dem Willen meiner Tochter gehen werden. Nicht wahr, mein Kind? du überläßt es deinem alten Vater, dir einen Gemahl auszuſuchen? Alle und jede Rechte geben mir die Befugniß dazu; und meine Tochter fühlt zugut, was der Anſtand von ihr fordert, als daß ſie mir konnte widerſtreben wollen!«

»*Hochlich beſtürzt über dieſen Antrag, ſtotterte* Argenide hervor, daß ſie ſich's überlegen wolle — »Wie?« fuhr der König auf — »Überlegen!« — Überlegen, ob du deiner Pflicht nachleben ſollſt? — Ich bin des Aufſchubs endlich müde, und habe nun meine Frage zu wiederholen, ob meine Tochter zu gehorſamen wiſſen wird?« — Die Art, womit Meleander dies ſagte, war ſo gebieteriſch, daß Argenide dadurch in Furcht geſetzt wurde, und ein erbebendes Ja zur Antwort ſtammelte. Der König bezeugte ihr ſeine Zufriedenheit über ihren kindlichen Sinn, küßte ſie, und ſagte: »Soll ich dir's noch verſichern, daß du mir lieb über Alles biſt? Mein Leben ſelbſt hat mir keinen Werth, als inſofern ich dadurch in Stand geſetzt werde, dein Beſtes zu berathen! Und

meine Argenide glaubt das ja wohl auch ihrem Vater und ſeinen grauen Haaren?« —

Des nächſten Tages, als er eben im Garten Bewegung ſuchte, winkt' er Alerion zu ſich. »Edler junger Mann,« ſprach er — »Ich habe eine Frage an dich, die dir befremdend ſcheinen könnte, wenn ſie Jemand thäte, der dir verdächtig oder unbekannt wäre — die Frage: Wer biſt du? und woher? — Dein Freund hat indeß ſeine Neugierde hierüber lange genug unterdrückt, um Glauben zu verdienen, daß, wenn er ihr jetzt freiern Lauf läßt, ebenſowohl dein eigner Vortheil, als der ſeinige, ihn dazu veranlaſſe. Ich habe etwas Großes mit dir vor, das hoffentlich auch deinen Wünſchen nicht ganz entgegen ſeyn dürfte. Allein ehe ich mich darüber gegen dich auslaſſe, muß ich wegen des Punktes deiner Abkunft erſt zur Gewißheit kommen. Du haſt Proben des uneingeſchränkten Vertrauens, das ich auf dich, den Fremdling, geſetzt; alle Geheimniſſe des Staats hab' ich in deinen Buſen niedergelegt, ohne durch dein Verhältniß ſowenig, als durch deine Jugend mich zum Mißtrauen bewogen zu fühlen. — Ich bekenne, daß ich dir mit dem Allen nur Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen; denn hab' ich dir, mit Übergehung ſo manches Andern, nicht mein Leben zu danken, das du mit Gefahr des deini-

gen aus den Wellen retteteſt? oder könnt' ich es je vergeſſen, wer Lykons Obſieger geweſen? — War es alſo wohl recht, wenn du bei ſo viel gegenſeitiger Verbindlichkeit, die wir einander ſchuldig ſind, noch immer Anſtand nehmen wollteſt, mich einen Blick in das Geheimniß deiner Abſtammung thun zu laſſen? Oder muß ich dir es nochmals wiederholen, daß ich nur deine Ehre und deinen Vortheil bei dieſem Wunſche zur Abſicht habe?«

Alexion fand ſich ungemein betroffen bei Meleanders Dringen. Was mocht' es ſeyn, das ihn bewog, einem Umſtande ſo angelegentlich nachzuforſchen, deſſen Verheimlichung ihn bisher ſo ganz nicht zu kümmern geſchienen? — und gar die Kunſt, die ihm zugedacht ſeyn und doch nicht gleich gut ſollte gewahrt werden können, falls er ſeine Hülle beibehielte? — Der Wunſch nach Argenidens Beſitz, der all ſein Denken ausfüllte, lag ſeinem Herzen wohl zu nahe, als daß er ihm nicht auch jetzt mit lebendigeren Pulſen vor's Auge treten und ihm Träume einer grenzenloſen Seligkeit hätte vergaukeln ſollen.

Doch, in eben dem Augenblick auch ſchien ihm dieſe Hoffnung wieder ſo nichtig und ſo verwegen, daß er alle Kraft ſeines Herzens aufbot, ſie von ſich loszuſchütteln. Mit einer Ruhe

also, die aber freilich mehr in den Worten, als in seinem Busen lag, erwiederte er: »Zwiefach groß, mein König, hast du bis hiehin das Gewicht deiner Gnade auf mich gelegt, daß du einem Manne das Glück, dich zu verehren, gestattet, an dem Alles, bis auf den Namen, dir fremde war! Verzeihung indeß, wenn ich nicht zu ergründen vermag, was dir es frommen könnte, mich eidbrüchig gegen das Versprechen zu machen, das ich in meiner Mutter Hände niederlegte, über meinen Stand und Herkommen ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten! Zwar, ungern möcht' ich meinem Gebieter in dem Lichte eines Hartnäckigen erscheinen: — lasse er mich denn also Alles, was ich darf, ihm eröffnen, und Nichts für mich behalten, als die Namen meiner Eltern und meines Geburtslandes! — Mein Geschlecht hat königlichen Rang; und ich besitze das Meinige in Frieden. Drang sowenig, als widriges Geschick, haben mich an deinen Hof geführt, sondern das Geheiß meiner Mutter, welche mich zum Zeugen und Bewunderer von Meleanders Verdiensten und der Größe seiner Tugenden zu machen wünschte.«

Was Meleander hier vernahm, erfüllte ihn mit neuer Freude. Er umarmte Alexion, und

fragte: »Nun, ſo ſprich denn: wie haſt du's bisher in Sicilien gefunden? Was hältſt du von meinem Hofe? — oder, um eine feinere Seite in Alexions Herzen zu berühren — wie gefällt dir der alte Mann, den ſeine Krone wohl zuweilen einwenig drückt, und wie ſeiner Tochter Art und Weſen?«

»O! anbetungswürdig erſcheint mir hier Alles, was ich ſehe!« rief Alexion, trunken vom Strahl der Hofnung, der ihm anzulachen ſchien.

»Ich muß dich überzeugen,« fuhr der König fort — wie gern ich dich mir zu jedem Preiſe gewinnen möchte! Ohne jetzt Lykens Überwinder in dir ſehn zu wollen, darf ich geſtehn, daß noch ein mächtigeres Band dich meinem Herzen nahe gebracht — der ſchöne Kranz deiner Thaten, der Zauber deines Betragens und vor Allem die Widmung, wovon du mich den Gegenſtand ſeyn laſſen. — Nein, unmöglich kann ich dich mir jemals wieder rauben laſſen! Du verſicherſt mir, von königlichem Blut entſproſſen zu ſeyn. Ich traue deinem Wort, und warte deines Anwerbens nicht, dir, mit Hintanſetzung jedes Andern, Argeniden zuzuſagen. So groß und ſo erhaben dein Stamm ſeyn mag: — ſchanden wenigſtens wird dieſe Verbindung ihn nicht! — Aber nun möcht' ich

ich auch deine Verhältnisse mir vertraulicher dargelegt sehn, und das Versprechen aus deinem Munde hören, daß du mein Greisenhaar nimmer verlassen willst!«

»Verloren in ein Meer von Wonne, stand Alexion durch und durch erschüttert. — Freierdings den Wunsch sich hier gewahrt zu sehn, an dessen Befriedigung er Blut und Leben gesetzt hatte ... Nein, er wußte schlechterdings nicht, wem er danken sollte, und wem zuerst — Meleander oder den Göttern? Endlich stürzt' er zu des Königs Füßen, der vergeblich ihn daran zu hindern suchte. Der Ausdruck seiner Dankbarkeit kannte von keinen Grenzen. Auch den königlichen Greis steckte sein Entzücken zur regsten Mitfreude an, und ließ ihn voll Empfindung in seinen Armen ruhen. Alle Höflinge, die in der Ferne Zeugen dieses Auftritts waren, erstaunten über die Bedeutung dieser gegenseitigen Zärtlichkeit; aber der König hatte gewollt, daß Alexion den Hergang für heute noch ein Geheimniß bleiben liesse. Er kehrte darauf zu seinem Gefolge mit mehr als sonst gewohnter Heiterkeit zurück; indeß betraf die Unterhaltung nichts, als gleichgültige Gegenstände.

Auf dem Rückwege nach der Burg, den er einige Minuten später antrat, und wobei Ale-

gion ihm dicht zur Seiten blieb, fragt' er ihn: »Nun, und wie lange noch sollen wir dich nicht kennen dürfen? Ist's auch Recht, daß du uns diese Freude immer noch verweigerst?«

»Eben, mein Gebieter,« war Alexions Antwort — »Eben wollt' ich mich erdreisten, dieser Sache wegen dich zu ermahnen. Gönne mir nur zwei kurze Monden Frist, daß ich indeß selbst der Hüter meines Glücks bei meiner Mutter seyn, und dann mit dem Glanze, der mir gebührt, hier wieder auftreten könne, ohne meines Namens Hehl zu haben.«

Das Wörtlein Trennung war in keine Wege nach Meleanders Sinn. »Nicht doch, Alexion!« rief er — »Wie kannst du's zugeben, daß du dich von uns losreissen, ohne zu glauben, daß du's leid thätest, uns zugesagt zu haben, und daß wir klein in deinen Augen erschienen, weil wir deine Erklärung nicht abgewartet haben, um dir's zu sagen, welch einen Werth wir auf dich setzen? — Wie also, wenn du hoher in deine Heimath schriebest? Denn du selbst stellst dich mit meinem Willen den Winden des Meers und des Zufalls nicht bloß stellen!«

Je größer Meleanders Wohlwollen sich zu Tage legte, je höher stieg auch die Anforderung in Alexions Herzen, sich dessen durch Dankbar-

keit und Gegenliebe werth zu machen. Er küßte seine Hand, und betheuerte, daß des Königs Winke für ihn Befehle wären, die jeden seiner Schritte leiten sollten.

Noch hatte Meleander Argeniden nicht eröffnet, wen er ihr zum künftigen Gemahl bestimmen wollte. Jetzt, da Alexion abgetreten war, ließ er sie zu sich kommen; wiederholte ihr seine Gründe über die Nothwendigkeit dieses Schritts, und erklärte, daß er sich nunmehr einen Eidam ausersehen, wie die hochgetriebensten Wünsche ihn nur immer verlangen könnten; entsprossen aus königlichem Blute; begabt mit Vorzügen, die seinem Range entsprächen — kurz, Alexion war' es; und der Himmel selbst schiene diese Wahl dadurch eingeleitet zu haben, da er gerade ihm das Verdienst zugeeignet, der Retter seines Königs aus den Fluthen zu seyn und den Kopf eines schwarzen Verräthers zu erbeuten.

Der Ernst, womit Meleander dies sagte, war so feierlich, daß wirklich seine Äusserung mehr das Ansehn eines unwiederruflichen Befehls, als eines väterlichen Rathes gewann. Argenide hatte sich indeß auf eine scheinbare Ergebung in seinen Willen gefaßt gemacht, und so sehr sie voll innerlichen Unmuths war, daß man über das Geschenk ihres Herzens an den

Ersten, den Besten, ohne dasselbe um seine Stimme zu befragen, verfügen wollte, so wandte sie gleichwohl nur das ein, daß zu besorgen stände, eine so übereilte Verbindung, deren sich Niemand am ganzen Hofe versehen, möchte Anlaß zu ungleichen Urtheilen geben. »Wird nicht alle Welt sagen,« fuhr sie fort — »du habest den König von Sardinien nur darum so schnöde abgewiesen, um Alexion auf seine Kosten beänstigen zu können? — Ich dächte, diese Neuigkeit brauchte einige Zeit, um ihr das Auffallende zu benehmen, und man müßte nicht früher sagen können, er besitze meine Hand, als man sich's erzählt, er habe sich darum beworben.«

Dieser Einwand schien selbst dem Könige nicht ganz unbedeutend. Doch war ihm zugleich bange, daß es auch wohl nur ein Einwand seyn dürfte, die Knüpfung dieses Bandes hinzuhalten, und am Ende wohl gar zu vereiteln. Um sie also auf die Probe zu stellen, erwiederte er: »Allerdings muß man dem Anstand seine Rechte gönnen: aber auch dem Zufall muß man nicht zuviel einräumen, Argenide. Hand aufs Herz, meine Lehrer: Wie lange Zeit hältst du dazu für nöthig?«

Argenide stockte mit ihrer Antwort. Das würde, meynte sie, nicht auf ihrer, sondern

des Königs Entscheidung beruhen müssen. Meleander indeß ließ nicht ab, in sie zu dringen. Mit einer Selbstüberwindung also, als ob sie dem Ziele ihres Lebens das Urtel spräche, versetzte sie: »Nun, ich denke ja wohl, daß zwei Monate vielleicht genügen möchten!«

Die Art dieser Antwort ließ dem Könige beinahe keinen Zweifel übrig, daß nicht sowohl die Gesetze des Wohlstands, als ihr Herz die Bitte um Aufschub ihr in den Mund gelegt haben dürften. Aber um sich doch nicht durchaus unerbittlich zu zeigen, fragt' er sie blos: »Und »nach dieser Frist willst du meinem Wunsche »nichts, gar nichts weiter in den Weg legen? »Versprichst du mir das?«

»Ja, mein Vater! ich versprech' es!« war Argenidens Antwort. — »Die Götter werden mir dazu helfen, daß mir's gelingt, dir weder durch Wort noch That ferner mißfällig zu werden!« — Diese Zusage schlich sich desto zuversichtlicher von ihren Lippen, je gewisser sie darauf baute, daß Poliarch indessen erscheinen und ihrer Beider Leben in Sicherheit stellen würde. Schlug aber auch diese Hofnung fehl, so stand der Entschluß, die Hülle des Lebens abzuwerfen, zu unerschütterlich fest in ihrer Seele, als daß sie den gewünschten Befreier im Tode nicht hatte finden sollen!

Unter der Zeit waren Meleanders Gedanken von einer ungleich lachendern Art. Er nahm ihre Versicherung so an, als ob sie nunmehr die Leidenschaft, die sich zu ihrem unbewachten Herzen eingedrungen, dem väterlichen Befehl zum Opfer dargebracht hätte; und so entließ er sie, stolz über seinen vermeynten Sieg und ohne sich ferner ihrentwegen zu besorgen, unter den zärtlichsten Liebkosungen.

Siebentes Kapitel.

Nothgedrungne Maaßregeln eines liebenden Herzens. Arzides erbietet seine Hülfe zu deren Ausführung.

Alles schien nun wieder im vollen Genuß der Ruhe und des Glücks; und doch fühlte Argenide nie sich unglücklicher, als jetzt unter der Geißel ihres widernatürlichen Gefühls. Immer stand ihr Lokon vor Augen; und dann wieder Radobant, der, nach Jenes Besiegung, ihre Hand — und was hieß das anders gesagt, als: ihren Tod — gewünscht habe; und kaum sey auch diese Sorge geschwunden — kaum Sicilien wieder einwenig zu Athem gekommen, so müße schon wieder noch dringendere Gefahr von Alexius Seite im Anzuge begriffen, und diese Besorgniß von so weit aussehenden Folgen seyn,

daß man ſelbſt Radobant ſchier wieder herbeiwünſchen möchte.

»Wie?« fuhr ſie fort in dieſer Betrachtung — »Soll ich denn ewig der Raub des Schmerzes ſeyn über mein und meines Vaterlandes Verbannniß? Und auf ein milderes Bedingniß ſoll der Fluch, der über Sicilien waltet, nicht aufgelöst werden können, als daß ihrer Aller Verſchuldung ſich auf meinem zerſchlagnen Haupte ſammlet? Nur zum Ausputz des zur Sühne des Lands geweihten Schlachtopfers diente all dieſer Pomp, und dieſe Zier und Schone, die mich bekleiden? — O, bald ſoll es das Schickſal müde werden, mich Arme auf den Wogen des Zweifels umherzuſchaukeln! Mit der letzten, ungeheuerſten Welle muß ich den Haſen der Ruhe erreichen, oder meinen Nachen zum Nimmeremportauchen in den Abgrund herniedergeſtürzt ſehn! — Bezeugen es die Himmliſchen meinem Herzen, wie wenig ſein Verbluten auch in dieſem Augenblick mich koſten ſollte, müßt' ich nicht dir mich erhalten, theurer Peliarch! — und wäre Selenniſſens Tod mir nicht eine Erinnerung, daß zu dieſem Heilmittel auch das Laſter greifen könne!«

Dann beſchäftigte eine Überlegung andrer Art ihr ganzes Denken: — ob ſie Peliarchs Ankunft in Gelaſſenheit erwarten, oder ſie durch

eine Botschaft an ihn zu beschleunigen suchen sollte? Mehr, als Ein Monat, war seit dem Tage seiner Abreise verstrichen. Gegen das Ende des Dritten hatt' er ihr seine Rückkehr gelobt; und sie erwog, daß die Ungeduld der Liebe, wie sie Poliarchs Herz kannte, ihm sicherlich gebieten würde, den Zeitraum abzukürzen, dessen Verlauf sie nicht erharren konnte. — Gleichwohl entschloß sich Argenide endlich doch zum Schreiben an ihn; und mit der Wärme, womit dieser Vorsatz sie belebte, reiheten sich nachstehende Worte, wie von selbst, auf ihr Blatt.

»Wie weit die Entfernung seyn mag, Geliebter, die sich zwischen unsre Umarmungen lagert, so vollkommen sagt mir doch mein Herz, wie dir's ergeht! Denn so ruhig das deinige auch in diesem Augenblick noch schlagen mag, so gewiß muß ihm doch die Zeitung von meinem Schicksal den Todesstoß drohen! Lies, und du wirst erfahren, wie kurz die Frist ist, auf die mein Daseyn noch zu rechnen hat! —

»Vergessen seines Rangs und der Gebühr der Freundschaft, unternahm sich Radobant einer That, die auf ewig seinen Namen besudelt. Seine Liebe ihm zu erwiedern unvermögend, sollt' ich der Raub seiner Gewaltthä-

» tigkeit werden. Er lockte mich und meinen
» Vater an's Gestade des Meers unter dem
» Vorgeben, uns dort den Anblick irgend eines
» Schauspiels zu verschaffen. Nur mit Mühe
» entgiengen wir dem Schicksal des Entführt-
» werdens, als das Bubenstück offenbar ward
» und wir uns zurück nach Panormus flüchte-
» ten, indeß der Räuber Sicherheit auf seiner
» Flotte suchte.

» Dann verleitete ihn seine Wuth, meinen
» guten Namen in einem Briefe an meinen Va-
» ter boshaft zu zerreissen, und meine Liebe zu
» dir zu verunglimpfen. — Ach, ihm war das
» Geheimniß verrathen — verrathen durch Se-
» leniſſen; und so fand der Niederträchtige An-
» laß, das Kleinod meiner Ehre zu schmahen!
» Zwar mein Vater stand fest auf der Seite sei-
» ner Tochter und der Wahrheit — Seleniſſe
» fiel selbst in ihren Dolch, ein Opfer ihrer
» Treulosigkeit — Radobant kehrte heim nach
» Sardinien, unter Verwünschungen, welche
» die Götter, wenn sie gerecht seyn wollen, an
» ihm erfüllen müssen!

» Ach! so glücklich, so ruhig fühlt' ich mich
» nach seiner Entfernung! Warum aber nur
» solange, bis mein Vater ... Die Worte ver-
» sagen mir — O, ich möchte nicht, daß du an-
» fiengest, ihn zu hassen! Es ist das Schick-

»ſal, Peliarch, was uns verfolgt und dem du
»zurnen mußt — nicht ihm! — bis mein Va-
»ter mir gebet, Alexien — zu lieben! Er ſey
»ein Königsſohn, ſprach er; ſein Bezeigen, ſei-
»ne Art und Weſen, ſeine Bildung — Alles
»gefalle ihm; kurz, er habe ihn beſtimmt zu
»ſeinem Eidam!

»Deine Argenide durſt' es nicht wagen,
»durch ein entſchloßnes Nein zur Unzeit ſei-
»ne Grenze zu reizen. Rathſamer ſchien es
»mir, unter irgend einem Vorwand nur Zeit-
»gewinn bis zu deiner Wiederkunft zu erha-
»ſchen, oder meinen Todesentſchluß zu vollfüh-
»ren, im Fall du länger ausſenbliebeſt. Zwei
»Monden hat man mir vergönnt, ehe ich mein
»Jawort abgeben ſoll. Erſcheinſt du binnen
»dieſer Zeit mit Heereskraft, ſo erklar' ich mich
»dann ungeſcheut für Peliarchus: kömmſt du
»verlaſſen und wehrlos, wie du von mir ſchie-
»deſt, wohlan! ſo gelt' es heimliche Flucht!

»Ha, aber hieſſeſt du dich umſonſt erwar-
»ten — In eben dem Augenblick, da die Hoch-
»zeitkranze für mich gewunden würden, und
»ich geduldiges Opfer mit jeder Zierde mich
»fühllos ſchmücken lieſſe; da mein Vater meine
»Hand zu ergreifen gedachte, um ſie in Alexions
»Rechte zu legen — In eben dem Augenblick
»auch würd' ich rufen: »Zurück! ich bin dem

»»Dikus geweiht!« — würde den Dolch er»fassen, den ich unter meinem Gewande ver»borgen trüge, und diesen unglücklichen Busen »durchbohren!«

»Will es mein dunkles Verhängniß also; »so vernimm — o Poliarch, so vernimm jetzt »meine letzten Wünsche! Erinnere dich, daß »Argenide, in ihrem Blute sich wälzend, sie dir »zuruft!

»Keine Rache an meinem Vater! — »O, er ist unglücklich genug, wenn der gräßli»che Anblick meines Todes sein Antlitz in Thrä»nen badet! — Alexion? — Mag dein Herz »dir sagen, was du über ihn beschliessen sollst! »— Allein Radobant — Wenn gegen ihn »dein Schwerdt sich nicht zur Ahndung und »Rache hebt, so durchbrech' ich alle Schranken »der Geisterwelt, um dich an deine Pflicht zu »mahnen! — Fordre Rechenschaft von dem Bö»sewicht für seine Unthaten! Straf' ihn, den »Räuber, der meine Ehre antastete, soweit er »durfte! Dein Zorn lehre ihn die Größe sei»ner Verbrechen erkennen! Dringend über»trag' ich dir das Geschäft dieser Rache. Es »sey das Erbe, das durch meinen Tod dir an»heimfallt!

»Hast du's erfüllt, so verkündige unter den »Grabmalen deiner Vater ein Marmor auch

»meinen Namen und meine Leiden, daß die »Nachkommen einſt den Bund unſrer Liebe ſeg»nen, und unſerm Schickſal eine Thräne wei»hen. — Auf ewig meide dann, du Theurer, »den Anblick dieſer verhaßten Inſel: — Es »wäre denn, daß Argenidens Aſche dich lockte, »um noch einmal die Urne, darinn ſie ſich birgt, »an deine Bruſt zu drücken, oder — o, daß »es die Himmliſchen alſo wollten! ſie unter »den theuren Reſten deiner Ahnen aufzuſtellen.

»Polarch, nur Eins kann alle dieſe Übel »wenden — deine Wiederkehr kann es! »Die Gefahr iſt dringend: ſie leidet keine Zöge»rung! Kannſt du ſie nicht wenden, ſo ſeyen »die Wünſche einer Sterbenden dir heilig, ſo »erhalte dir das Leben deiner Tage, um Arge»niden auch im Tode zu lieben! — «

Sie drückte darauf dieſem Briefe das Siegel auf, und fand ſich nun in der Verlegenheit, nicht zu wiſſen, weſſen Sorgfalt ſie ſeine Überbringung anvertrauen ſollte? Niemand war, den ſie darüber zu Rathe ziehen konnte. Zwar war Timoklea ſeit einigen Tagen in Seleuſſens Stelle bei ihr eingerückt: allein es ſchien ihr noch zu zeitig, Dieſe mit einem Geheimniß von ſo großem Belange bekannt zu machen. Eben ſo wenig konnte ſie ſich entſchlieſſen, ihre heimlichen Angelegenheiten allzumahl auf Arſidas

Schultern zu laden; aus Sorge, er möchte der steten Gefahren wohl endlich müde werden und Meleanders Unquade scheuen; zumahl seine Entfernung von Sicilien unmöglich unbekannt bleiben konnte.

Gleichwohl war gerade Arsidas wie geboren für diesen Auftrag, weil er ihr ganzes Verhältniß zu Poliarchus kannte. Sie ließ ihn also zu sich kommen, und — »Ich habe wohl nicht zu fürchten, guter Arsidas!« sagte sie — »daß auch du dich von mir wendest Sonst würd' ich dich an Seleniſſens Schicksal erinnern. Härter, das weiß ich, muß sie die Vorwürfe ihrer treulosen Seele empfunden haben, als selbst des Todes Quaalen, weil sie Jenen durch Diese zu entgehn gesucht. Denn dir entdeck' ich, was bisher ein Geheimniß einzig zwischen mir und meinem Vater geblieben — daß die Verräthe-rinn die Gefühle meines Herzens gegen Poliarchus an Radobant veruntreute, und daß es die Angst ihres befleckten Gewissens war, was, wie ihr gesehn habt, ihre Hand wider ihr eignes Leben bewaffnete. — Wie groß aber auch die Strafe ihres Verraths gewesen — größer soll der Lohn ausfallen, den wir deiner probhaltigen Treue dereinst zu entrichten auf uns nehmen! Arsidas, unsre Sache ist der Entscheidung nahe! Laß immer einmal von deiner Ge-

nügsamkeit ab, um die Vergeltung nicht zu ge-
ring zu würdigen, auf die du bei uns zu rech-
nen haben sollst. Warum ich dich eigentlich ru-
fen ließ — Sieh, hier hab' ich ein Blatt an
Polyarchus, und mir liegt Alles daran, daß es
bald und sicher in seine Hände gelange. Rathe mir also irgend eine treue Seele zum Bo-
ten an ihn aus; aber, wenn möglich, müßte die Redlichkeit des Menschen dir selbst verbürgt
seyn durch Erfahrung!«

Arpädas bedachte sich keinen Augenblick, um zu erwiedern: »Einen treuern Boten, meine
»Gebieterinn, kenn' ich nicht, als — mich selbst!
»Warum mich jetzt auf Einmal aus deinem
»Dienste schicken? Es ist nicht recht! Es sollte
»mich beleidigen: denn das hab' ich nicht ver-
»dient! Gebeut! und dann sehe, mit welcher
»Freude ich deine Befehle ausrichte! In wel-
»cher Gegend des Erdenrunds Polyarch auch
»weilen mag — meiner Sorgfalt, meinen Kal-
»kulationen soll er nicht entgehen!«

Argenide empfand das regste Vergnügen über diese Zusage. »Aber« fragte sie ihn —
»woher einen Vorwand zu deiner Entfernung
von Epirus finden?«

»Der ist bereits gefunden!« gab Arpädas zur Antwort. — »In Italien befindet sich ein
»Landstrich, der den Namen Latium führt. An

»dessen Gestaden ist Antium gelegen, wo die »Glücksgöttinn einen hochberühmten Tempel »hat, und wohin unzählige Wallfahrten geschehen. Ich gebe ein Gelübde vor, das ich der »Göttinn gethan; meine Andacht wird mich »vor jedem Argwohn schützen. Hab ich aber »nur erst Sicilien im Rücken: — wie unerschöpflich dann die Anlässe, meine Reise zu »verlängern! Heute Geschäfte; morgen der »Drang der Neugier; übermorgen ein anderweitiges Gelübde! — Kurz; befiehl nur; und, »wenn du kannst, unterrichte mich, wohin ich »meinen Weg richten soll!«

»Wohl denn!« sprach Argenide — »Ich sehe, du bist entschlossen, mir diesen Dienst zu leisten! Von deinem Eifer hab' ich Proben; du wirst, das weiß ich, auch diesen Auftrag aus allen Kräften beschleunigen! Poliarchus findest du entweder in seiner väterlichen Heimath, oder auf dem Wege hieher zu uns. Ich will dir jetzt etwas vertrauen, was soviel Jahre herdurch selbst Selenissen ein Geheimniß blieb. In Gallien nemlich giebt es einen Fluß, welcher den Namen Araris führt und sich mit einem andern, Namens Rhodanus, vereinigt. Der ganze Erdstrich, den beide Ströme bis zu ihrem Ausfluß in's Meer bespülen, ist Poliarchs Erbreich. Hier herrschen seine königlichen Eltern,

deren einiger Sohn und Thronfolger er iſt. — Du wirſt alſo, welch einen Mann du dir verbindlich machſt! Iſt er noch daheim, wie ich's vermuthe, ſo kannſt du auf keine Weiſe irre gehn, ſondern ſeinen Hof ſelbſt mit verſchloßnen Augen aufzufinden im Stande ſeyn. Sag' ihm dann — was auch der Inhalt dieſes Briefes iſt: — Er ſolle ſein Verſprechen unverzüglich wahrmachen, und daß ich ihn zurück erwarte, nicht bloß in Begleitung ſeines Muthes, ſondern auch bewaffnet mit allen Donnern ſeines Reichs. — Dein Weg wird dich durch Antium führen. Verehre dort die Göttinn auch in meinem Namen, und befrag' dich bei ihrem Orakel über den Erfolg deiner Reiſe und meiner Hofnungen. — Und — warte noch! — dieſen Ring von Argentens Hand wirſt du ja wohl nicht ausſchlagen, und, ſo oft du ihn an deiner Hand erblickſt, dich erinnern, daß meine und des galliſchen Fürſten Wohlfahrt allein auf deiner Eile beruht?«

Mit dieſen Worten überreicht' ihm die Princeſſinn ein Juwel von hohem Werthe, und zugleich ihr Schreiben an Polyarchus. Arſidas fand ſich unangenehm erſtaunt über die Nachricht von ſeines Freundes königlichem Stande. Allein nur um ſo mehr nahm es ihn Wunder, warum es zur Verbindung der beiden Liebenden ſoviel

les

les Umschweifs bedürfen sollte, als ob es eine Mißheirath wäre? Argenide jedoch führt ihn durch die Erinnerung an das in Sicilien bestehende Gesetz zurecht, welchem zufolge den Regenten des Landes nicht gestattet seyn sollte, Verbindungen dieser Art mit mächtigern Staaten zum Nachtheil Siciliens zu knüpfen. Bekannt aber war' es, daß Meleander eine unverbrüchliche Ehrfurcht gegen die hergebrachten Gesetze hegte, und besonders dies eben angeführte als die Frucht der reifsten Weisheit zu bewundern nicht aufhören könnte. — Das war hinreichend, Arsidas ganzen Beifall über die Vorsicht zu finden, womit die Prinzessinn ihre dem Gesetz zuwiderstreitende Empfindungen dem Könige sowohl, als den Augen des ganzen Siciliens, verheimlichte. Er begriff nun auch, wie nothwendig die Erscheinung eines gallischen Heeres seyn würde, um Alcions Absichten zu vereiteln, und zugleich jene Verordnung ausser Wirksamkeit zu setzen.

Seleniſſens schandlicher Verrath war seinem Herzen eine Aufforderung mehr, seinen Verhältnissen gegen das liebende Paar unerschütterlich treu zu bleiben. Mit diesen Gesinnungen und im Vertrauen auf den Beistand der Himmlischen, trat er des nächsten Tages seine Reise an. Ein günstiger Wind schwellte seine Segel, und

ließ ihn wohlbehalten Italiens Küſten erreichen. Hier beſtieg er ein fremdes Schiff, um bei der Fortſetzung ſeines geheimnißvollen Wegs keine Sikulier und bekannte Leute weiter um ſich zu haben. Unaufgehalten ſteg er darauf an den Geſtaden Großgriechenlands vorüber, und warf endlich vor Antium den Anker.

Achtes Kapitel.

Arſidas zu Antium. Myſterien der Glücksgöttinn.

Der uralte ehrwürdige Tempel, welchen die Vorwelt hier der Glücksgöttinn geweiht hatte, ſtand dicht am Ufer des Meers; und ſobald nur Arſidas von den Einwohnern ſich ihm hatte zeigen laſſen, warf er ſich in den Sand, und überließ ſchweigend ſich der Fülle ſeiner religiöſen Empfindungen. Alsdann nahte er ſich der Schwelle des heiligen Hauſes, wo ihm ein Prieſter im weißen Kleide, mit Purpur verbramt, entgegen trat. Sein Silberhaar lockte ſich auf die Schultern herab und war mit einem Lorbeerkranze bedeckt; ein eben ſo bekränzter Stab ruht' in ſeinen Händen.

Arſidas ſtand im Begriff, ſo wie er war, in ſeinen Reiſekleidern, das Heiligthum zu betreten, als der Prieſter ihm freundlich zurief: »Willkommen, Fremdling, an dieſer Stäte!

»Sey es, daß ein Wunsch deines Herzens
»dich herbeiführt, oder deine Dankbarkeit für
»Wohlthaten, welche die Göttinn dir bereits
»erwiesen, um damit neue zu verdienen: —
»komm vor das Angesicht des gütigen Wesens!
»Es steht bei dir, ob du ihre Gunst erflehen
»willst mit dem Blute der ihr geweihten Opfer,
»oder mit Rauchwerk?«

»Ich erkenne, ehrwürdiger Alter« — war Arsidas Antwort — »an deinem Kleide den Priester der großen Göttinn! Unterrichte mich denn, ehe ich anbete vor ihren Altären, wie ich mich reinigen muß, damit ich nicht gegen die Gebräuche verstoße. Sag' an, was für Opfer ihr Dienst erheischt, und ob ich in diesem Fremdlingskleide erhörlich beten werde? — Mein Wille ist's, in ihrem Tempel zu opfern; aber die Winde sind meiner Fahrt günstig, und leiden keinen langen Verzug an diesem Orte.«

Sogleich verwies ihn der Priester an einen Born, welcher im Vorhofe floß. Da sollt' er Dreimal Antlitz und Hände benäßen, indeß er Gewand und Kränze für ihn bereiten würde. Im Bezirk des Heiligthums aber ständen alle Arten reiner Opfer zum Verkaufe feil. — »Wohl denn!« sprach Arsidas — »So erlies dir selbst aus ihnen, wie du weißt, daß es der Göttinn

wohlgefällig ſey!» — wobei er zugleich des Prieſters Hand mit Goldſtücken erfüllte.

Dieſer ſaumte mit nichten, ein Geſchäft der Andacht zu beſorgen, das ſo ergiebig für ſeinen Vortheil war; Arſidas an ſeinem Theile aber vollzog am heiligen Born die Reinigung zur Weihe an ſich und ſeinen Gefährten. Demnächſt betrachtete er im Vorbeigehn die Thore des Tempels nebſt den mancherlei Geſchenken, die zerſtreut umherhingen, bis zuletzt eine alte Marmortafel ſeine Aufmerkſamkeit ausſchließlich erregte. Sie ſtand ohnweit des Eingangs am Tempel, und ihre Aufſchrift rief den Nahenden dieſe Warnung entgegen:

* * * *

»Hinweg, hinweg von der geweihten Schwelle,
»Der du dem Laſter fröhnſt,
»Und voll Verdruß mit niedrigfüllter Seele
»Des Bruders Wohlfahrt höhnſt;

»Der du mit unerſättlicher Begierde
»Den armen Landmann preßſt,
»Und jubelnſt, wie die zu ſchwere Bürde
»Dem Aug' mit Thränen näßt!

»Kein tiefgeſenkter Blick erwirbt dir Thoren
»Des Himmels vorige Gunſt;
»Die Opfer fruchten nicht, und ſind verloren!
»Nur Reue tilgt die Schuld!

»Hinweg, hinweg Geſchenk und eitles Flehen,
»Das deiner Laſter Brut
»Beſudelt hat! — Verlangt denn Zevs zu ſehen,
»Der Stiere rauchend Blut?

»Er iſt's; ſein Wink hat die Natur erreget,
»Den rohen Stoff belebt,
»Dem zarten Leib die Adern eingeleget,
»Und Geiſt darein gewebt!

»Er hat dem Heere, das mit ſchnellen Flügeln
»Das Luftrevier durchfährt —
»Dem Wilde, das auf kleebewachſnen Hügeln
»Die Mutter Erde nährt —

«Und das der Wald im finſtern Schatten heget,
»Den Lebenshauch verliehn;
»Und die das Meer in ſeinem Schooße träget,
»Die trägt es nur durch ihn!

»Er hat mit Balſam von Iduma's Höhen
»Den Zedernwald getränkt,
»Und Düfte, wie in Saba's Thälern wehen,
»Gewächſen eingeſenkt! —

»Bring Weihrauch; bring der Farren Blut; beſchwere
»Mit Golde den Altar: —
»Weß rühmſt du dich? Bringſt du zur Götter Ehre
»Nicht fremdes Habe dar?

»Umſonſt, umſonſt buhlt Räuchwerk und buhlt Gabe
»Um deines Gottes Gunſt!
»Wähnſt du, Verblendeter, daß man ihn labe
»Mit Spezereien-Dunſt? — »

* * *

Unter der Zeit war auch der Prieſter mit den Schlachtopfern zurückgekommen. Arſidas, das Haupt mit Laube bekränzt, und angethan mit einem ſchneeweißen Gewande, ſank an den Stufen des Altares nieder; vollzog ſeine Gelübde, und vergaß dabei auch der Aufträge von Argenden nicht. Was der Prieſter zum Opfer für ihn auserſehen hatte, war ein ſäugendes Kalb und ein junges Lammerpaar, wovon Jenes unter einem leichten Schlage des Opferbeils fiel. Diese aber unter dem Meſſer bluteten, damit ihre Häupter zur geweihten Mahlzeit ganz verblieben. Die Eingeweide deuteten, nach dem Ausſpruch des Prieſters, auf nichts als Glück; und als darauf die heiligen Looſe geworfen wurden, gaben auch Diese ohne Ausnahme die Beſtimmung der Göttinn zu Arſidas Wünſchen.

Nachmals bereiteten ſie die Opferſtücke zur Speiſe für ſich; und gegen das Ende der Mahlzeit, während die Übrigen zechten, wandte ſich Arſidas zum Prieſter, um ſich mit ihm über Schickſal und Zufall, und von der Herrſchaft der Glücksgöttinn über die Sterblichen zu beſprechen, weil er den weiſen Forſcher der Wahrheit in ſeinem Reden und Thun erkannte. Auch dem Prieſter entgiengen Arſidas hellere Einſichten nicht; und er ſchien ihm werth, einge-

führt zu werden ins Heiligthum des höhern Erkenntnisses.

»Lieber Fremdling!« sprach er — »Was wir Geweihten unter dem Symbol der Glücksgöttinn verehren, davon weiß der gewöhnliche Menschentroß so gar nichts, daß schier sein falscher Wahn die Heiligkeit des Geheimnisses lästert. Er nennt Glück, was ihm ungewiß dünkt; und ungewiß erscheint ihm Alles, dessen Erfolg seine enge Seele nicht faßt und nicht begreift. Darum dichtet er die Göttinn blind und voll Unbestand; darum trägt er in ihr, trotz jener Verehrung, ein Register von Gebrechen zusammen, die, besaß er sie selbst, ihn in seinen eignen Augen zum Ungeheuer erniedrigen würden; und so läßt sein Wahnsinn es unentschieden, ob sein Dienst die Himmlische mehr ehre, oder mehr schände? Ihr misset er die Schuld bei, wenn seine Thorheit ihn verführt; wenn seine Hofnungen ihn trügen! Ihr macht er Vorwürfe, daß sie die Bösen erhebe und den Guten den Rücken kehre; daß sie muthwillig die Augen zudrücke, um nur die Sache des Rechts nicht zu begünstigen!

»O, der Thorheit! Elende, vernehmt ihr denn nicht, daß, was ihr mit dem Namen Glück belegt, die Himmelstochter nicht sey, sondern die Ausgeburt eures abergläubischen

Wahns; ein Schattenbild, von euch ſelbſt zu eurer eignen Qual erſchaffen? — Denn, nicht wahr, mein Freund? entweder kann dies erdichtete Weſen alles Schickſals der Menſchen, und Alles deſſen walten, was wir Zufall nennen, und kann es nach dem Wunſch der Bittenden wandeln, oder es kann es nicht. Kann es nicht: was thut und ſchafft es denn? wie zwecklos dann eine Gottheit, die ohne Herrſchaft in ihrer Herrſchaft iſt! Laßt ſich's wohl behaupten, daß ſie über das Thun und Treiben der Menſchheit verfüge, wenn ſie's ſowenig zu fördern, als zu hindern und umzuwandeln vermag? Gleichſam als ob der Wechſel der Dinge nicht aus eignem Vermögen ewig in ſeinem Bette dahinſtrömen würde, und die Natur ſich konvulſiviſch bewegen, ohne den Zutritt dieſer müßigen Göttinn, der ſie nur darum einen Namen leihen, um ihn haſſen zu können! Wozu, um denn errichten wir ihr Altäre? warum werden in dieſem Tempel ihre Looſe geworfen, deren Ausſpruch wir zuvor mit reichen Opfern erkaufen? Wie bethört ein Wahn, der ſich unter Furcht und Hofnung verzehrt, wo nichts zu fürchten noch zu hoffen ſteht!

„Iſt aber unſre Göttinn das Weſen, das den Gang der menſchlichen Schickſale leitet, der ſonſt zu Labyrinthen ſich verwickeln würde, und

das sein Ohr dem Flehen der Bittenden neigt: — ja, dann ist sie die Glücksgöttinn nicht mehr, welche der Pöbel unter dieser Benennung begreift; das Wesen nicht mehr, das mit unbedachtem Vorwitz dem Rade des Schicksals in die Speichen greift! — Das bedarf einer deutlichern Erklärung. Nun wohl; du bist hieher gekommen, die Göttinn zu verehren. Es ist geschehn; und ihr dargebracht sind deine Gaben! Baust du von jetzt an auf einen bessern Ausschlag deiner Angelegenheiten, als wenn du achtlos am Heiligthum der Göttinn vorübergegangen wärest? — Hat sich's also; nun, so kann auch ihr Auge nicht blind seyn, wenn sie zu unterscheiden weiß unter ihren Günstlingen; so kann ihr Rathschlag nicht unbedacht seyn, wenn es das Verdienst ist, was ihren Zorn bestimmt und ihre Huld; kurz, so kann sie das Wesen nicht seyn, das der Wahn der Menge in ihr vergöttert! — Hältst du selbst aber deine dargebotnen Opfer für fruchtlos; Thor dann, der du wärst, eine zwecklose Ehrfurcht an diesen Tempel zu verschwenden!

»»Mag es!« dürftest du mir einwenden — »Meine Opfer haben auch die Absicht nicht, »den Gang des mir bestimmten Schicksals ab»zuändern, sondern nur vom Orakel Desselben »Wissenschaft zu erlangen.« — Und ist das,

deine Meynung, so gestehst du ja, daß der Göttinn nicht verborgen seyn könne, wann und wie die Himmlischen dich strafen oder beseligen werden. Daraus folgt, daß kein Ohngefehr die Welt regiere, und daß nichts ohne Vorwissen und Aufsicht der Götter sich zutrage; daß also auch ein Unterschied seyn müsse zwischen dem Glück des Pobels, und dem was wir mit diesem Namen nennen.

„So hatt ich denn die Göttinn herab von ihren Thronen gestürzt! Wohlverstanden aber, werther Fremdling; nicht das Wesen, das ich verehre, sondern den Götzen, vor dem die unverständige Menge knieet, und der in sein Nichts versinkt im Vergleich mit dem großen Geiste, welcher wirkt nach seinem Wohlgefallen; welcher die Natur gründete; welcher Alles, was ist, aus Ursachen entstehen läßt, und immerfort die große Maschine an seinen unsichtbaren Fäden lenkt. Wenn gleich auf der Woge des Sturms der Schiffer das Loos nicht kennt, das Sturm und Woge ihm entgegenbrausen, so weiß es der Herrscher im Olympus doch, ob er die Rettung, ob den Untergang des Schiffs beschlossen hat.

„Sprich darum noch nicht, daß es also unnütz sey, unser Gebet an die Himmlischen zu richten; daß, wenn unsre Schicksale vorlängst

ſchon in ihrem Rath beſchloſſen lagen, die Hofnung eitel ſey, durch unſer Flehen das Loos der Zukunft abzuwenden. Fern ſey es von uns, durch dieſen Wahn die Götter zu läſtern, die nie die Seufzer der Sterblichen ohne Erhörung von ſich entlaſſen! Als Zevs die Erde gründete und der Natur ihre Geſetze ſchrieb; als er die Reihe der Dinge, und Urſach und Wirkung durch einander verflocht, da entgieng es ſeiner Kunde nicht, was dermaleinſt deine Verehrung ſeiner Gottheit um ihn verdienen würde. Ihm waren die Gebete nicht neu, die heute deinem Herzen entfloſſen; er ſah und kannte ſie ſchon damals, als er die Welt, die Schickſale der Menſchheit und deine eignen abwog. Deine Frommheit alſo und deine Tugenden hatten einen milderndn Einfluß auf ſeine Beſchlüſſe über dich, wie er ſie damals nicht niedergeſchrieben haben würde, wenn deine heutige Andacht nicht dazugekommen wäre, die er im Geiſt vorherſah. Eben auch alſo ſoll die vermeſſene Bosheit nicht in dem Wahn beharren, als zwinge ſie den Zorn der Götter zu ihrer Beſtrafung nicht. Das Rachſchwerdt des Himmels, ſo über ihrem Haupte ſchwebt, wäre ihr nicht bereitet, wenn nicht die damals ſchon enthüllte Schändlichkeit ihrer heutigen Bübereien die himmliſche Gerechtigkeit zur Ahndung aufgefordert hätte.

„Und eben dieſe Macht und Wiſſenſchaft des Weltenbeherrſchers, welche mit klarem Erkenntniß die Zukunft und was dem Auge der Sterblichen verborgen iſt, erkundet — die iſt es, welche wir Forſcher der Wahrheit unter der Glückgottinn Namen verehren. Unſrer Kurzſichtigkeit freilich ſcheint der Inbegriff der Dinge nichts, als ein Ohngefähr: allein im Buche des großen Geiſtes ſteht deren Summe verzeichnet, verzeichnet alle künftige Beſchlüſſe ſeines und unſers Willens! Wie wir die Ausflüſſe ſeiner Weisheit unter Athenäens Symbol als göttlich würdigen; wie er Namen empfängt, ſelbſt jenachdem er Regen und Sonnenſchein an uns austheilet: ſo auch bezeichnen wir die leitende Kraft, die auſſer den Gränzen unſers Erkenntniſſes wirkt und unſre Herzen auf die Folter des Zweifels ſpannt, als Gottheit des Glücks. Ihr pranget dieſer Tempel und flammen dieſe Altare, damit ſie uns die Gebiete der Zukunft entriegle; damit ihr ſanfter Hauch die Knoten unſers Schickſals löſe, und ſie unſer Flehen zu unſrer Beruhigung wirkſam werden laſſe! Drangen dieſe unſre Bitten ſich als eben ſoviel Ergüſſe des Herzens aber unſre Lippen, ſo waren ſie ſchon damals gültig und gedeihlich für uns, als im Schooße der Natur die Endfaden und

Urſachen aller künftigen Ereigniſſe zuſammengeknüpft wurden. —

»Wohl dir, werther Fremdling! wenn die Verehrung dieſer Gottestochter in deinem Buſen glüht! wenn ihr dein Mund ſich zum Danke ergießt! Sie iſt Eines Weſens mit dem Gott der Götter, der dir den bisher verborgnen Ausſchlag deines Vornehmens durch die glüklichſten Zeichen und Looſe nach deinen Wünſchen verheißt! Glaube mir, du haſt erhörlich geopfert! Und nun fahre wohl! fahr' dahin im Geleite unſrer Göttinn, der Hehrſten aller himmliſchen Weſen!«

Neuntes Kapitel.

Arſidas ſetzt ſeine Reiſe fort; beſteht ein Abentheuer, und macht eine intereſſante Bekanntſchaft.

Zweimal ſchon hatte Arſidas Fährmann dieſe philoſophiſche Unterhaltung durch die Erinnerung unterbrochen, daß der Wind zu günſtig wehe, um hier müßig vor Anker zu liegen. Arſidas bezeugte alſo dem Prieſter ſeine Verbindlichkeit für alle Mühwaltung und alle neuen Aufſchlüſſe, und fügte auch noch eine Summe Geldes hinzu, um des nächſten Tages wiederholte Opfer für die Beglückung ſeiner Reiſe anzuſtellen. Sein Lehrer gab ihm das Geleite

bis an's Ufer, worauf er ſodann ſein Schiff beſtieg.

Latiums Küſten ſchwanden bald in blauer Ferne hinter ihm zurück. Vor ihm eröffnete ſich das tetruſkiſche Meer; berüchtigt durch die moraſtigen peſthauchenden Untiefen, die ſich längſt ſeinen Grenzen hinerſtrecken. Er floh ſie, und ſchon nahm das liguſtiſche Meer ihn auf in ſeinen Buſen, als vor ihm in ſeinem Geſichtskreiſe eine beträchtliche Zahl von Schiffen, gleich eben ſoviel Nebelflecken oder fernen Klippen, aus der Fluth emportauchte. Das Geſchwader näherte ſich indeß, und der Steuermann bemerkte, ihn bedünke, als müſſe dies eine Kriegsflotte, oder wenn nur nicht gar ein Raubgeſindel ſeyn, das ſich zur Ausplünderung dieſer Küſte zuſammengethan. Sein Gutachten lief darauf hinaus, daß man trachten ſollte, das nächſte Land, ſo unbekannt es ihnen auch ſeyn möchte, zu erreichen.

Der Rath wurde befolgt: allein man fand das Geſtade ſo ſteil und felſigt und die Brandung ſo heftig, daß ſich ihm das Schiff nicht nahern durfte. Wer wäre die Landung auch geglückt, ſo ſchien es doch eben ſo unmöglich, auf irgend einem Wege an der ſenkrechten Felſenwand emporzuklimmen.

Noch wogen die Schiffleute dieſe Gefahren

gegen einander ab, und noch wußten sie immer nicht, wozu sie sich entschliessen sollten, als schon einige abgeschickte Galeeren sie von allen Seiten umzingelt hatten. Arsidas Muth rieth ihm zu einer entschloßnen Vertheidigung: aber seine in Furcht gesetzten Gefährten hielten ihm das alte Herkommen vor, demzufolge der Tod auf jeder Miene zur Gegenwehr zu stehen pflege; dagegen man ein milderes Schicksal zu hoffen habe, wenn das Schiff ohne Anstand die Segel streiche. Wäre dies hier eine kriegerische Ausrüstung, so würden sie bei ihrer Ergebung wenig oder gar nichts zu besorgen haben; hatten sie's aber wirklich mit Seeraubern zu thun, so könnte sich's wohl fügen, daß Diese durch die Beute und die Leichtigkeit ihres Sieges sich zufrieden stellen liessen.

Ihrer Vorstellungen ungeachtet, bezeigte Arsidas immer noch gleichwenig Lust, sich den Feinden ohne Schwerdtstreich zu ergeben. Sie liessen also aus eigner Befugniß das Segel nieder, und hoben die Ruder aus, um zu erwarten, was man mit ihnen beginnen würde. Die Galeeren kamen unter der Zeit heran; warfen Taue an das genommene Schiff, und stellten eine ganz glimpfliche Untersuchung über die Frage an, wer und woher sie wären?

Die Bootsleute hatten deß im mindesten

kein Hehl, daß sie aus Großgriechenland kämen, und daß ihr Lauf nach Massilia gerichtet wäre, wozu ein ihnen völlig unbekannter Mann sie gedinget habe. Sie zeigten dabei zugleich auf Arsidas. Man befragte ihn nicht minder: indeß waren seine Antworten, da er nicht wußte, mit wem er's zu thun hatte, so wenig befriedigend, daß man ihn feindseliger Absichten beargwohnte. Das reichte hin, sich ohne Umstände seiner Person zu versichern. Man nahm ihn in die Galeere hinüber, und seine Begleiter wurden angewiesen, mit dem Schiffe hart hinter ihr zu folgen. Übrigens erlaubten sich seine Gegner nicht die mindeste Gewaltthätigkeit wider ihn; vielmehr entschuldigten sie sich sehr höflich, daß sie in der Nothwendigkeit wären, ihn ihrem Anführer zur nahern Befragung vorzustellen.

In eben dem Augenblick auch näherte sich ihnen die Hauptgaleere mit vollen Rudern und Segeln, und Arsidas wurde dahin an Bord gebracht. Der Befehlshaber des Geschwaders kam ihm entgegen, bot ihm die Hand und bat ihn in griechischer Sprache, alle Besorgnisse schwinden zu lassen. »Es ist der Kriegsgebrauch so,« setzte er hinzu — »Man muß aller Orten zuschauen. Ist's nicht, dem Feinde Abbruch zu thun, so zieht man doch von Freunden

den

den und Fremden Nachrichten ein, um Maaßregeln darnach zu nehmen. Hätt' ich selbst mich an dein Schiff legen können, so wurd' ich meine Erkundigungen dort angestellt und deiner Reise, wenn sie vielleicht Eile fordert, keinen Aufhalt in den Weg gelegt haben.»

Dieser biedre Freimuth gewann ihm Arsidas Vertrauen, der ihm nun, soweit er durfte, getreuen Bericht erstattete. »Ich bin ein Siku»ler;» sprach er — »und die Absicht meiner »Reise geht dahin, einen Freund in Gallien zu »besuchen. Mehr weiß ich nicht zu sagen, und »hoffe also ohne Anstand meines Weges entlas»sen zu werden.»

Kaum hörte der Befehlshaber den Namen Sicilien aussprechen, so verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, und erbat sich nähere Auskunft über die Art seiner Verrichtungen in Gallien. »Du mußt mir verzeihen,» fuhr er fort — »wenn ich dich diesen Abend bei mir zur Tafel behalte. Du sollst in meinem Schiffe schlafen, und Alles, was wir nur selbst vermögen, steht unbedingt zu deinem Befehl. Ich bin der Diener eines mächtigen Fürsten, der mit dem Kern seines Heers mir in geringer Entfernung nachfolgt. Morgen will ich dich ihm vorstellen; und er wird sich freuen, einen Sikuler zu sehn, der vielleicht im Stande ist, ihm über dies und

jenes Aufschlüsse zu geben. Ich weiß gewiß, daß dir's nicht leid thun soll, einen so leutseligen Fürsten kennen gelernt zu haben, als nur immer die Erde trägt.«

Arsidas begriff nur zu wohl, daß all sein Sträuben zu nichts fruchten würde. Im Gegentheil konnte das den Argwohn gegen ihn erheben und einen Verwahrsam schaffen. Er ergab sich also auf die beste Art in die Umstände, und versicherte, er stelle sich ganz der Willkühr des Befehlshabers anheim. Ein Gefangener in seiner Stelle, und zumahl mit seinem guten Bewußtseyn, dürfe den Anblick keines Menschen scheuen.

Nach dieser gegenseitigen Verständigung kamen andre Gegenstände der Unterhaltung auf die Bahn; und Beide legten Miene und Ausdruck, so gut sie's vermochten, in die Falte der völligsten Unbefangenheit — der Eine, damit Arsidas keine Sorge schöpfen — und der Andre, damit er keine Unzufriedenheit über seine Anhaltung spüren lassen möchte. Des Fragens und Erwiederns war schier kein Ende; so daß allmählig ihr anfänglicher Zwang in eine unverstellte freundschaftliche Vertraulichkeit überging. Ein Beleg mehr zu der Wahrheit, daß edle Herzen von der Natur durch einen geheimen aber

unwiderſtehlichen Zug einander ſo gern entgegengeführt werden!

Zwar ſah ſich Arſidas hier in eines Fremden Willkühr; ſah ſich aufgehalten in ſeiner Reiſe: allein dies Verfahren fand leicht ſeine Entſchuldigung, da er ſich's geſtand, daß er ſelbſt im gegebnen Fall genau ſo gehandelt haben würde. Noch mehr: ſein Verhaft war ſo erträglich; war gleichſam nur eine Bitte, dieſe Eine Nacht noch zu verweilen! — Seinerſeits aber erwies auch der Befehlshaber einem Manne, der nichts verſchuldet hatte, jede gebührende Achtung, um ihn in der Folge wieder als Freund entlaſſen zu können.

Sie hatten Beide eine Zeitlang im Hintertheil der Galeere ſich verweilt und über Meer und Witterung und die verſchiednen Arten der Schiffe ſich beſprochen, als Gobrias (das war der Name des Befehlshabers) mit einer feinen Art ſich bei Arſidas über die Angelegenheiten und die nähere Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes einige Nachricht erbat. Arſidas erzählt' ihm in der Kürze die Geſchichte der innerlichen Unruhen, nebſt Lykons Empörung und endlicher Niederlage. Auch Meleanders, des königlichen Greiſes, erwahnte er, und was ſich nur irgend ſagen ließ, ohne Poliarchs Namen dabei zu berühren, weil er es nicht wohlgethan

fand, seiner gegen einen ihm unbekannten Menschen zu erinnern.

Gobrias nahm den lebhaftesten Antheil an der unterhaltenden Erzählung und an dem so gerechten Ausschlag des Krieges. Als darauf hinwiederum Arsidas den Namen des Königs, dem er vorgestellt werden sollte, zu wissen wünschte — was für Länder er beherrschte, und in welcher Absicht er diese Flotte ausgerüstet? — so verließ Gobrias sich einem kurzen Nachsinnen; denn er schien es seinem Gaste schuldig, seine Gefälligkeit ihm zu erwiedern, und im Grunde auch macht' es ihm selbst Vergnügen, die Geschichte seines Landes zu erzählen.

»Zwar« — ließ er sich also vernehmen — »treiben wir nur wenig Verkehr mit dem Auslande, ausser was durch die Hände unsrer Kaufleute geht; nichtdestoweniger aber haben wir Verschiednes von den innerlichen Fehden deines unglücklichen Vaterlandes vernommen. Du weißt jedoch vielleicht aus Erfahrung, wie nicht leicht eine Waare auf dem Wege zur See so schnell verdirbt, als die Wahrheit. Das Gerücht hat uns viele Thatsachen in einem zweifelhaften Lichte — viele auch ganz im Widerspruch mit dem, was ich so eben von dir höre, zugeführt. Leicht möglich also auch, daß der Ruf von den Erschütterungen und den Schicksa-

len unſrer Nation bis zu euch gedrungen; aber wahrſcheinlich auch nicht minder entſtellt durch den böſen Willen oder die Unwiſſenheit der Erzahler. Fürchtete ich nicht, durch mein Plaudern dir Unluſt zu erregen, ſo könnt ich dir auf deine Fragen den vollſtandigſten Beſcheid ertheilen, und wohl gar mich entſchlieſſen, bis auf die erſten Veranlaſſungen und die Jugendgeſchichte meines Königs zurückzugehn, die ſicherlich zu den auſſerordentlichſten gehört.«

Dieſer Auſſerung bedurft' es kaum noch, um Arſidas ganze Neugier rege zu machen. Seine Antwort war: daß, wenn Gobrias ſich dazu aufgelegt fande, er an ihm auf den aufmerkſamſten Zuhörer rechnen dürfte.

»So mache dich denn gefaßt,« erwiederte Jener — »eine Reihe von Begebenheiten zu vernehmen, deren keiner unter euch griechiſchen Helden ſich ſollte zu ſchämen haben. Denn auch wir haben deren ſo gut unter uns, als nur irgend ein Volk, das die Thaten ſeiner großen Männer durch Aufzeichnung auf die Nachwelt gebracht. Der ganze Unterſchied beſteht darinn, daß die unſrigen allein in den Geſangen unſrer Druiden fortleben. Nicht der todte Buchſtabe erhalt uns ihr Andenken, ſondern im Gedachtniß unſrer Jugend pflanzt es ſich durch Lieder fort, die uns von den Thaten unſrer Vorfahren

unterrichten. — Aber ohne uns hier bei unsern Gebrauchen, wie mangelhaft sie dir auch scheinen mögen, aufzuhalten, laß mich lieber, wenn dir's beliebt, den Anfang zu meiner dir verheißnen Geschichte machen.»

Zehntes Kapitel.

Einleitung in Astiorists Geschichte. Nachrichten von König Britomandes Hofe und einem heimlichen Kinderkausche.

»Es herrschte bei uns vorzeiten» — hub Gobrias an — »ein König, Britomandes mit Namen, dessen Andenken noch jetzt der Nation ehrwürdig ist; furchtbar im Felde, und doch nicht minder ein Pfleger aller Künste des Friedens. . .»

»Verzeihe!» unterbrach ihn Arsidas — »Du nennst mir da den König, ohne mir dabei den Namen seines Königreiches zu sagen; wenn ich gleich aus der Sprache deiner Leute schliessen darf, daß ihr Gallier seyd.»

»Wahr!» versetzte Gobrias — »Wie sind Bewohner beinahe der ganzen gallischen Küste, welche zwischen den Alpen und Pyreaaen von diesem Meere bespült wird. Landeinwärts erstrecken wir uns längst dem Rhodanus und noch höher hinauf am Araris — zwei nicht unbetrachtlichen Flüssen, die sich durch die gesegnet-

sten Fluren hinschlängeln. Es ist der schönste Landstrich von ganz Gallien; der Boden reich an Früchten, und erfüllt mit einem streitbaren Volke.»

Arsidas staunte nicht wenig, als die Namen Araris und Rhodanus seinem Ohr erklangen. Es waren die nemlichen Flüsse, von denen er aus Argenidens Bericht wußte, daß sie Poliarchs Heimath durchströmen sollten!

Gobrias nahm etwas von der Bewegung wahr, die in seinem Innern vorgieng. »Vielleicht« — sprach er — »erzahl ich dir keine Neuigkeit mehr, und ich komme bei dir zu spät mit dem, was ich sagen will? Gesteh es nur: du hast schon in Sicilien etwas von den Vorfallenheiten an unserm Hofe gehört?«

»Was wir von Gallien wissen,« versetzte Jener — »ist, daß es mehrere Könige hat; »und wenn von Diesen einige Nachrichten zu »uns gelangen, so ist das gleich einem Morgen»traum, gleich einem Wölkchen vorübergezogen, »das in unsrer unbefangnen Seele keine Spur »seines Daseyns hinter sich läßt. Ehemals zwar »unterhielten einige wenige Kaufleute eine Art »von Verbindung zwischen uns und euch: al»lein seit dem Ausbruch der Unruhen ist sie wie»der zerrissen worden. Wir müssen es unsrer »eignen Fahrlässigkeit schuld geben, daß wir,

»nach dem Beiſpiel der Griechen, unſrer Mu»ſter, uns gewöhnlich zu wenig um die Ge»ſchichte der nordiſchen Völkerſtämme kümmern, »und nur dann aus unſrer Gleichgültigkeit ge»weckt werden, wenn wir hören, daß eure Hee»re über die Grenzen hereinbrechen und die all»gemeine Freiheit bedrohen. — Laß dich dem»nach nicht abſchrecken. Ich bin eben ſo be»gierig auf deine Erzählung, als ich unbekannt »mit ihr bin.«

Freilich war dieſe Verſicherung nun wohl nicht der ſtrengſten Wahrheit gemäß; allein er wollte nicht, daß Gobrias ſich ſelbſt beſtändig unterbrechen ſollte, um zu fragen, was er von der Geſchichte Galliens etwa ſchon wüßte, oder nicht wüßte? Denn ſeit dem Augenblick, da er die Namen Rhedanns und Araxis nennen hören, war ihm dieſe Erzählung ſo wenig gleich»gültig, daß er ſie ganz als ſeine eigne Angele»genheit betrachtete.

Gobrias fuhr fort: »Über ſo ein mächti»ges Volk nun herrſchte Britomandes, als Erbe des väterlichen Throns. Er hatte einen Sohn, der gleich ihm den Namen Britomandes führte. Als aber dieſer zum Manne erwuchs, ward er der Kauf ſo unaufhörlicher körperli»chen Schwachen, daß auch die Ungeduld ſei»nes Geiſtes unter ſeinen Schmerzen endlich er»

lag. Gleichwohl wählt er sich unter den Verwandtinnen seines Hauses eine Gemahlinn, deren Verdienste die Frage unentschieden liessen, ob ihr sanfter bescheidner Sinn, oder der Adel ihres Herzens, oder ihre wahrhaft männliche Geistesgröße die meiste Bewundrung erheischt? Sie nennt sich Timandra.

»Wie Britomandes, der Vater, starb, schien es, als ob auch unser Glück mit ihm zu Grabe gegangen wäre. Alles verschlimmerte sich im Reiche. Der neue Regent hatte so ganz nichts Zutreffendes mit seinem Vorgänger, als den Namen und das gute Herz. Dagegen that sich unter den Großen des Landes ein gewisser Kommindorix durch sein überwiegendes Ansehn hervor. Seine Geburt, sein Reichthum, und kurz Alles, machte ihn zu so einer Art von Manne, wie du mir euren Lykon geschildert hast.

»Zu des ältern Britomandes Lebzeiten hatte die Scheu vor dessen Namen ihn noch einigermaaßen gezügelt. Bei dem Sohne hergegen gab das Vorurtheil für seine Einsichten und seine Kriegserfahrenheit ihm ein solches Übergewicht, daß er es war, der eigentlich an seiner Statt regierte. Timandra ertrug mit Unwillen diese Bevormundung ihres Gemahls, und ließ nicht ab, ihm die edlern Gesinnungen seines Vaters

und ſeiner Ahnen vor Augen zu ſtellen. Doch ſtatt ihn dadurch aus ſeiner Trägheit erweckt zu haben, war er vielmehr ſchwach genug, die Vorſtellungen der Königinn wieder nachzuplaudern, ſo oft es dem liſtigen Kommandeur gefiel, ihn darüber auszuforſchen.

„Wir, herabgeſtürzt von der Höhe des Wohlſtandes, worauf ſein Vater das Reich geſetzt hatte, verſammleten uns oftmalen am Grabe des hochverehrten Helden. Die Andacht unſrer Empfindungen war der Vorwand hiezu; der eigentliche Zweck aber das Verlangen, uns, nach Sitte unſers Volks, dort beim Orakel zu befragen, ob kein Zufall oder keine höhere Hand uns Wege eröffnen wolle, dieſes Kommandeurs ledig zu werden? Ihn zu haſſen, ſchien die Pflicht jedes Biedermanns unter uns zu ſeyn, und das hauptſächlich ſeit dem Augenblick, da man ihm Schuld gab, daß er aus Herrſchbegierde Vojewodt genug geweſen, Timandra's jungen Sohn im Einverſtändniß mit deſſen Amme aus dem Wege zu räumen.

„Es laßt ſich ſchwer ſagen, warum nicht auch die Königinn ſelbſt das gleiche Loos zu treffen? und ob ihre eigne kluge Vorſicht ſie vor Gift und Nachſtellung bewahrt, oder der Tyrann es der Mühe nicht werth geachtet, ſich am Leben eines Weibes zu vergreifen? Ich

meines Theils nährte die Überzeugung bei mir, daß es der Rath der Götter also gewesen, welche nicht selten die Augen der Unterdrücker gefangen halten, daß sie bei aller ängstlichen und grenzenlosen Grausamkeit, die sie zu ihrer Sicherstellung sich erlauben, dennoch die rechte eigentliche Gefahr weder wahrnehmen, noch fürchten.

»Die Königinn sah zum zweiten Male ihrer Entbindung entgegen. Es betrübte sie, daß ihr unglückliches Kind zum Tode bestimmt seyn sollte, bevor es noch den Hauch des Lebens gekostet. Sie suchte daher die Hebamme in Zeiten zu gewinnen, so wie zwei Frauen aus ihrem Gefolge, die ihr Vertrauen besaßen, und deren Eine ohnlängst, durch Vermittelung der Königinn selbst, an mich verheirathet war. Timandra beschwor sie, daß sie ihr behülflich seyn möchten, im Fall sie ein Knablein gebähre, es zu verheimlichen und ein fremdes Kind dafür unterzuschieben. Diese ihres Orts waren auch sogleich darauf bedacht, eine Frau vom Lande an sich zu ziehn, für welche meine Gemahlinn bürgte. Sie sollte dem künftigen Prinzen zur Amme dienen. Ihr Name war Eikambre; und sobald sie, nebst ihrem Manne, dessen Mitwissenschaft nicht minder erforderlich schien, über Alles die heiligste Verschwiegenheit angelobt

hatte, ward ſie, während die Entbindung der Königinn nahte, von meiner Gattinn in der Stille in's Schloß gebracht, und niemand als die Vertrauten der Königinn in deren Gemach hinzugelaſſen.

»Die Götter fügten es auch auf's glücklichſte! Timandra genas eines Sohnes. An ſeiner Stelle legten die betrüglichen Weiber ein kleines Mädchen in die königliche Wiege. Du magſt leicht ermeſſen, wie der guten Königinn dabei zu Muthe geweſen! Die Entbindung hatte ſchwer gehalten; und nun mußte ſie's noch für ein Glück halten, die Frucht, welche ihr ſoviel Mutterſchmerzen gekoſtet, ſich aus den Armen geriſſen zu ſehn. Oft hab' ich's aus ihrem Munde gehört, daß ſie damals um nichts ſo ſehr gebangt, als daß durch das Weinen der Kinder oder die Unentſchloſſenheit der Theilnehmerinnen Alles möchte verrathen werden. Nichtsdeſtoweniger aber, ſo hart die Sorge und der Schmerz ihr auch zuſetzten, und indem Eikambre, ihrem Auftrag gemäß, das Kind unter dem Getümmel fortzutragen im Begriffe war, redete Timandra ſie mit leiſer Stimme an: »Bei Allem, was dir heilig iſt, gutes Weib, »beſchwör' ich dich, mir treu zu ſeyn! Ach, »laß mich's nicht erleben, daß ich, während ich »Andre zu hintergehen ſuche, mich ſelbſt mei-

»nes eignen Kindes beraube! Ich bin in dei»ner Gewalt; ich muß dir glauben, wen du »auch immer mir zum Sohne wiedergeben »willst!«

»»O!« rief Eikambre — »Der Sorge, »die dich zittern macht, haben die Götter selbst »ein Ziel gesetzt! Sieh hier, welch ein wunder»bares und unvergängliches Zeichen sie dem »Leibe des Knäbleins aufgedrückt haben.« — Mit den Worten trug sie es ihr entblößet hin, und zeigte ihr ein wenig unterhalb des Nackens das feuerfarbne Mahl in Gestalt einer Ähre, dergleichen sich noch eine Zweite am rechten Schienbein versichtbarte. Den Anlaß dieser glücklichen Merkzeichen hatte die Mutter selbst gegeben, da sie einst durch ein Kornfeld gegangen und über dem Geräusch, das der Wind in den nickenden Kornähren erregte, jahling zusammengefahren war.

»Timandra küßte den theuren Liebling. »Ach,« rief sie — »so fliehe denn, mein Klei»nes, das Dach des väterlichen Hauses, wo »der Tod deiner wartet! Fliehe, mein Astioriſt »(denn also sollt du heissen nach deinem Älter»vater) — Wollen doch die Unsterblichen, daß »du frühzeitig wieder heimkehrest zur Rache wi»der deine Feinde, die deiner Unschuld selbst »nicht einmal an meinem Busen Sicherheit

»gönnen!« — Sie weint', und küßte ihn von neuem, bis Sikambre ihn nahm; ihn in seine Windeln hüllte, und dann durch eine dazu schon in Bereitschaft gehaltne Hinterthür sich eilends davonmachte.

Sobald das geschehen war, brachte man die kleine Tochter, die dem königlichen Stamm eingepfropft werden sollte, zum Vorschein, und schickte dann nach Britomandes, sein Neugebornes in Empfang zu nehmen. Er kam mit Kommmdorir an seiner Seite. Seine betrogne Zärtlichkeit ließ ihn das untergeschobne Kind in seine Arme nehmen; dann befahl er es den Wärterinnen an; sprach ein paar Worte zur Tröstung der Kindbetterinn, und gieng endlich hin in den Tempel, den Göttern für eine Wohlthat zu danken, die allerdings größer war, als er es selbst vermeynte.

»Sikambre, welcher die Königinn das Schicksal ihres Sohnes anvertraut hatte, war eine Frau von nur mäßigen Glücksumständen. In einem angesehenern Hause wäre für die persönliche Sicherheit des Kindes — und in einem ärmern für die Pflege seines zarten Alters zu wenig gesorgt gewesen. Da ihr Mann (Servoist nannt er sich) um das Geheimniß wußte, so hatte sie sich von ihm bis nahe an den königlichen Pallast begleiten lassen. Hier nun über-

gab sie ihm das kostbare Unterpfand, und band ihm wohl ein, es sanft zu tragen. Doch die natürliche Güte seines Herzens und die Hofnung seines zu erwartenden Lohns waren ihm auch ohne das hinreichende Gründe, sich sein Pflegkind anempfohlen seyn zu lassen.

»Serovist trennte sich sofort von seinem Weibe, und gieng allein wieder nach seinem Landgute zu, um bei den Hausgenossen desto weniger Verdacht zu erwecken. Er bewohnte nemlich einen weitläuftigen Meierhof an dem Ufer des Rhodanus, in beträchtlicher Entfernung von den Städten umher; und sein Hausgesinde war noch im ungekrankten Besitz ländlicher Einfalt und Unschuld. Sobald er die Schwelle seines Hauses auch nur erreicht hatte, bracht' er sein Mährchen vor, wie er das arme Kind im nächsten Gehölze ausgesetzt gefunden; und als bald darauf auch sein Weib wieder heimkam, eilt er ihr entgegen, und bat sie im Beiseyn seiner Leute, dem halb verschmachteten Würmlein die Brust zu reichen; vielleicht fände sich noch Nahrung für dasselbe, da sie ihren eignen Sohn ja nur erst seit wenig Tagen entwöhnt hätte?

»Sikambre stellte sich sehr erstaunt an über die Erzählung, welche er ihr machte, und konnte des Fragens nicht müde werden, wer doch

wohl die Eltern dieſes Fündlings wären? wie er zu dem harten Schickſal gekommen — und was doch wohl der Grund zu ſeiner Ausſetzung geweſen ſeyn möchte, da die Natur ſo wenig ſtiefmütterlich bei ſeiner Bildung zu Werke gegangen? — Ihr Mann hatte nichts darauf zu erwiedern, als daß er ihn mitten im Walde auf einem Fußſteige, der nur von Hirten und Jägern betreten zu werden pflege, angetroffen habe, und daß er's unentſchieden laſſe, ob die Hand der Unbarmherzigkeit oder der Verzweiflung ihn dahin geworfen? — Während dieſer Erzählung hatte Elkambre den weinenden Knaben auf ihren Schooß genommen, und machte nun einen glücklichen Verſuch, ſein Geſchrei durch ihre dargereichte Bruſt zu ſtillen.«

Eilftes Kapitel.

Aſtorigs Jugendgeſchichte. Ein Blick in die ſanften Wallungen des Mutterherzens.

»So genoß denn« — fuhr Gobrias fort — »der königliche Säugling einer Erziehung, die zwar ſeinem Range wenig angemeſſen war, aber doch nach Zeit und Umſtänden wirklich als ein Glück für ihn gelten mochte. Sobald er gehn und ſprechen konnte, nahm ſeine Ausbildung einen Gang, wie man in Häuſern dieſes Stan-

Standes wohl nur selten anzutreffen pflegt. Sein Geist war eben so lebhaft, als die Anlage desselben wohlgebildet. Seine Pflegeltern, getrieben von dem Bewußtseyn seines wahren Standes und den Regungen ihrer Gutherzigkeit, fanden an ihm taglich Stoff zu neuer und unerschöpflicher Bewunderung. Sie nannten ihn Astiorist, wie es der Wille der Königinn war, und wie auch mehrere Fürsten unsers Landes geheissen hatten.

»Nur mit der größten Vorsicht konnte man der Königinn Nachrichten von seinen glücklichen Fortschritten geben. Gewöhnlich sah sie Sikambren monatlich höchstens Einmal bei meiner Gattinn, und erquickte sich dann an den verstohlnen Unterredungen, wovon er der Gegenstand war. Denn diese Leute, gewohnt an die ländliche Stille, scheuten sich, dem Gerausch des Hofes nahe zu kommen — eine Bedachtlichkeit, worinn sie von Timandra's Vertrauten noch mehr bestärkt wurden, um durchaus keinen Anlaß zum Argwohn zu geben.

»Sieben Jahre waren seitdem verflossen, als die Königinn, überwältigt von dem Verlangen, ihr Kind endlich einmal zu umarmen, mich, ihren Oberhofmeister, zu sich beschieden ließ. »Gobrias,« sprach sie — »ich würde »dir Unrecht thun, wenn ich fortfahren wollte,

»in die Verſchwiegenheit und Treue eines Weibes mehr Vertrauen, als in die deinige zu ſetzen. Schon ſeit langer Zeit hab' ich mit deiner Gattinn ein Geheimniß von der höchſten Wichtigkeit getheilt; und der Erſte Beweis des »Danks, den ich ihr für ihr Schweigen ſchuldig »bin, ſoll darinn beſtehn, daß ich die Mitwiſſenſchaft meiner Sorgen zum Theil auch auf »deine Schultern lade. Laß dir eine ſchöne »Handlung eröffnen, an deren Geheimhaltung mein Glück und das Glück ganz Galliens hangt. — Wie nun Gobrias? Ahneſt »du nicht, was ich dir ſagen will? Sollte dein »liebes Weib dir ſo gar nichts von unſern »kleinen Händeln verrathen haben?«

»Meine Erwartung war hoch geſpannt: allein ich legte noch einen verſtarkten Grad von Neugier in meine Züge, um die Königinn in dem Glauben zu beſtarken, als ſey ich die Kenntniß dieſes Geheimniſſes ganz und allein ihrem in mich geſetzten Zutrauen ſchuldig. Zugleich galt es hier die Ehrenrettung von der Verſchwiegenheit meiner Frau; denn wenn es gleich Wahrheit war, daß ſie mir das Geheimniß keinesweges preißgegeben, ſo ſtand doch eben ſo wenig zu laugnen, daß ſie mich ſattſam merken laſſen, es müſſe etwas Großes im Werke ſeyn.

»Meine Versicherungen wirkten soviel, daß die Königinn nun um soviel unbefangner und frohherziger mich von dem gesammten Hergang unterrichtete. Was ich hörte, überstieg all mein Denken so weit, daß mich's mit einem geheimen Schauder überlief. Ich faßte mich jedoch, während sie ihre Erzählung fortsetzte, in dem Maaße wieder, daß ich ihr meinen herzlichen Beifall über den Muth der Mutterliebe und über die Preiswürdigkeit einer List bezeugen konnte, wodurch dem Lande von einem schandlichen Tyrannen sollte geholfen werden.

»Limandra versetzte darauf: »Nun weißt »du, wo du das ganze Glück meines Lebens zu »suchen hast. Ach, mitten im Schooß des »Überflusses und der Ehre bleibt mir die Wonne versagt, worinn das Weib auch des geringsten meiner Unterthanen ihr mütterliches Herz »berauschen darf! — Laß uns, guter Gobrias, »weil die Götter selbst mit uns im Bunde ste»hen — Laß uns ihn unserm Alter zum Trost, »und dem Mörder Komminderix zum Verder»ben aufsparen! Der Himmel gebe nur, daß »er seinem Großvater nacharte, und nicht dem »Vater! Wenigstens vernehm' ich, daß sein »Thun und Wesen von der versprechendsten Art »seyn sollen. Gesehen zwar hab ich ihn ei»nige Male von ferne, wenn seine Wärterinn

»ihn mir nach der Verabredung in den Tem»pein zu Gnidus gebracht. Aber ſprich ſelbſt, »wie unglücklich ich mich fühlen muß, wenn »ich mein einziges Kind kaum mit Sicherheit an»blicken, und die Freude der Unterhaltung mit »ihm mir ganz verſagen muß! — Ich wol»te, daß du dich einmal nach ſeinem Aufenthalt »auf den Weg machteſt. Der Vorwand dazu »iſt ja leicht erfunden! In deine Seele trag' »ich all das Entzücken über, das mir den Buſen füllen würde. Ich will mich überreden es »mitgenoſſen zu haben, wenn ich weiß, daß »du deſſen ganze Seligkeit an meiner Stelle »empfindeſt. Wenn du zurückkömmſt, ſollſt du »mir treuen Bericht erſtatten, was ſein Ver»ſtand und Herz uns von ihm erwarten laſſen. »Vielleicht auch, daß du mit Cikambrens Hül»fe irgend einen Fund ausmitteln kannſt, ihn »ohne Verdacht, wenn euch nur auf einige »wenige Augenblicke, in meine Arme zu »ſchaffen.«

»Ich ſagte darauf der Königinn meinen ſchuldigen Dank für den Beweis von Vertrauen, deſſen ſie mich durch einen Auftrag von dieſer Wichtigkeit vor ſo vielen treuen Dienern wür»digte. Kemmindorir war ohnehin ſchon mei»ner Seele aufs äuſſerſte verhaßt; und leicht vergaß ich über dem Reize, Mitglied dieſes

Bundes wider ihn zu seyn, jeder Gefahr, welche den Zweck und die Mitwissenschaft dieses Geheimnisses begleiten mochte.

»Ich begab mich demnach des nächsten Morgens auf den Weg über Feld, und gelangte auf der Straße, die ich mir von den Landleuten zeigen ließ, wohlbehalten auf den Meierhof. Indem ich zum Vorhofe hineintrat, wo überall Pflüge und andre Ackergeräthschaften umherstanden, erblickt' ich einen Trupp Knaben, die sich unter einander mit unschuldigen Spielen ergötzten. Ob ich in diesem frölichen Zirkel nicht vielleicht auf den Gegenstand meiner Reise selbst stoßen sollte? — dacht' ich, und naherte mich ihnen.

»Glaub' mir, lieber Freund! ich hatt' hier keiner Belehrung und keines Merkzeichens vonnöthen! Die Natur hatte diesen Heldensprößling auf eine unverkennbare Weise gestempelt! Wahrend all die andern Knaben aus baurischer oder kindischer Furcht entweder davonliefen, oder mit zugewandtem Rücken mich scheu über die Achsel anstierten, blieb er allein an seinem Platze stehen. Der Anblick eines ihm fremden Menschen schien ihn durchaus nicht zu irren, sondern, gelehnt auf seinen Bogen, wie er seinem Alter und Kraften angemessen war, erwartete er mich mit freiem und edlem Anstand. Sein

lichtgelbes Haar lockte sich in reizender Nachläs-sigkeit um seinen Scheitel; floß von seinem Nacken herab und hatte sich in der Hitze des Spiels über seine glühende Stirne ausgebreitet. Das Auge war ein liebliches Gemisch von Ernst und Freundlichkeit, und die Bogen darüber, sammt Lippen und Wangen, das getroffenste Abbild des Liebesgottes.

»Ich fand mich bei dem Anblick zu einer unwillkührlichen Ehrfurcht fortgezogen. Innerlich riß sich der Wunsch zu den Göttern in meinem Herzen los, daß sie nicht aufhören möchten, dieses ihres Geschenks mit Huld zu walten. Es war, als ob mir's etwas wehrte, den Knaben als ein gemeines Kind zu behandeln. Doch um nichts in der Sache zu verderben, so ließ ich mir kaum die Zeit, vom Pferde zu steigen, als ich fragte, was seine Eltern machten, und wie's ihm selbst ergienge? Seine Antwort war: der Vater arbeite mit seinen Leuten im Felde, die Mutter aber sey daheime; und wenn mir's gelegen sey, woll' er sie rufen. — »Thu das, süßer Knabe!« sprach ich — »und, nicht wahr? du nimmst mich mit?«

»Er führte mich also; und da ich aus Scherz zu wissen verlangte, gegen was für Wild er seinen Bogen führte, erwiederte er mit unschuldiger Treuherzigkeit: »Ja, mein Vater will

» mir's noch nicht zulaſſen, daß ich mit Stichus
» und Ambivius den Wölfen zu Leibe gehe!
» Ein ganzes Jahr, ſagt' er, ſoll ich noch war-
» ten! Aber hör' doch, lieber fremder Mann,
» du könnteſt mir wohl den Gefallen thun, und
» mir ſagen, wieviel Tage denn ein Jahr eigent-
» lich hat? Ich hab' es wohl gemerkt, daß ſie
» mir nicht Wort halten, weil ich ſo klein bin
» und mich auf's Zählen und auf die Zeit nicht
» verſtehe. «

» Ich mußte lächeln. » Kind, « ſagt' ich —
» und wenn ich dir das auch beantwortete —
» was würde dir's helfen? Ein Jahr iſt eine
» viel zu lange Zeit, als daß dein kleiner Kopf
» das faſſen und behalten ſollte! «

» O! « verſetzte er — » Wenn du mir nur
» ſoviel kleine Steinchen geben wollteſt, als das
» Jahr Tage hat! Die wollt' ich mir in einen
» Winkel legen, und alle Morgen Eins davon
» nehmen. Wenn's Jahr um iſt, müßten ſie
» all ſeyn! «

» Innigſich gefiel mir der gewandte Kopf
des Knaben; und ich verkürzte mit Vorbedacht
meine Schritte, um mich nur länger an ſeinem
lieblichen Anblick zu vergnügen. Wer indeß
es auch Sikambren angeſagt haben mochte, daß
ſich ein Fremder mit ihrem Söhnchen unterhiel-
te — genug, ſie ſtürzte eilfertig und mit einer

Miene heraus, die es mehr als zuſehr verrieth, wie ſehr ſie um ihr theures Unterpfand beſorgt war.

»Zwar erkannte mich die gute Frau alsbald: aber doch ſchien ſie noch nicht mit ſich einig werden zu können, ob ich's wohl annehmen mochte, weſſen Kind mir da in den Wurf gekommen, oder was für ein Zufall mich überall nur gerade zu ihr geführt haben könne? Sie nahm mich alſo in's Haus; fragte mich mit großer Behutſamkeit um die Urſach meines Hierſeyns, und erkundigte ſich nach dem Befinden meiner Gemahlinn. Wir ſetzten uns endlich, und, indem ihre Verlegenheit mir ein Lächeln abzwang, ſprach ich: »Ich hatte wohl »Luſt, mit meiner Frau rechtſchaffen zu zanken — Oder ſoll ich's lieber mit Dir? Denn gleich es nun, von Dir hat ſie's doch gelernt, »wie man Geheimniſſe im Herzen pflegen und »doch keine Sylbe davon verlautbaren ſoll! »Was ihr Beide hartnäckig geſchwiegen habt, »ohne euch den Dank bei mir verdienen zu wollen, mich den Knaben hier kennen gelehrt zu »haben! Dafür bin ich ihn nun der Königinn »ſelbſt ſchuldig, auf deren Befehl ich hieher »komme, um euch zu ſehen. Allein zugleich ſoll »ich mit in Abrede nehmen, wie wir's am ſchicklichſten bewerkſtelligen, daß auch ſie dieſes

»Verlangen ihres Herzens befriedige? Denn »ihn naher nicht, als zuweilen in den Tem»pein, zu sehn — das füllt das Sehnen der »Mutterzärtlichkeit nicht aus! Umarmen »will sie ihn! sprechen will sie ihn, und ihr »Herz mindestens Einmal mit dieser Wonne in »der Nähe ersattigen.«

»Sikambre fand wenig Mühe, ihr Stillschweigen bei mir zu rechtfertigen. Dann wünschte sie mir Glück, daß die Königinn selbst mich in ihr Geheimniß eingeführt, und schlug mir mehr als Einen Weg vor, den jungen Astioriß mit seiner Mutter zusammenzubringen. Mir schienen sie aber insgesammt zu mißlich; und auch sie selber war mit ihrer keinem so recht zufrieden. Nach langem Hin- und Hersinnen fanden wir's endlich am sichersten, daß Sikambre mit dem Knaben nach meinem Landhause käme, das ich ohnweit der Stadt besitze. Man war es bereits gewohnt, sie zum öftern bei meiner Gattinn zu sehen. Die Königinn aber sollte bei einem angestellten Spaziergange den Wunsch äussern, sich im Schatten zu ruhen, wozu meine Gärten ihr dann Gelegenheit darbieten würden; und in meinem Hause in einem abgelegnen Zimmer fande sie darauf die unverdächtigste Gelegenheit, ihren geliebten Astioriß mit Muße an's mütterliche Herz zu drücken.

»Es fehlte noch, daß wir den Tag mit einander verabredeten, an welchem Eikambre sich dort einfinden sollte. Sobald auch das berichtigt war, hatt ich von neuem meinen Scherz mit dem Knaben, um noch mehr Funken zur Beurtheilung seiner dereinstigen Sinnesart aus ihm hervorzulocken. Unmöglich konnt' ich mir's endlich wehren, ihn in meine Arme aufzufassen, und dabei dem Gedanken nachzuhängen, daß ich alle Hofnungen eines großen weiten Reichs auf meinen Händen wiegte, wofern nur die Götter die Sache des Rechts nicht verliessen! — Und nun machte ich mich von dem Meierhöfchen ohne Verzug in die Hauptstadt zurück.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. Noch ein tieferer Blick in's sanfte Mutterherz. Jäher Umsturz aller Hofnungen.

»Des folgenden Tages« — setzte Gobrias seine Erzählung fort — »eilt' ich nach Hofe, um die Königinn vom Erfolg meiner Reise zu unterrichten. Nichts fiel ihr indeß so hart, als daß noch zwei volle Tage sich zwischen sie und den Augenblick des gehofften seligen Genusses eindrängen sollten. Allein auch Diese schwanden dahin; nichts störte unsern Plan; und so-

bald Sikambre mit dem Knaben ſich eingefunden hatte, erſchien auch die Königinn mit einem möglichſt kleinen Gefolge; gieng ein wenig durch die Gärten luſtwandeln, und ſagte dann meiner Gattinn, daß ſie in einem ihrer Zimmer auf ein paar Augenblicke der Ruhe zu pflegen wünſchte.

»Auf dieſen Wink ward ſie in ein Schlafzimmer geführt, das zu unſrer Abſicht am gelegenſten ſchien, und wo man am wenigſten belauſcht werden konnte. Alles, was in's Geheimniß nicht eingeweiht war, wurde unter dem Vorwande, daß die Königinn ſchlafen wolle, in gehöriger Entfernung gehalten, und nun endlich die treue Sikambre aus dem anſtoßenden Gemach hereingelaſſen mit ihrem Pflegbefohlnen, den ſie der Königinn zu Knieen ſtellte.

»Limandra hatte mir vergönnt, bei dieſer Scene gegenwärtig zu bleiben. Aber mein Vermögen erliegt unter dem Verſuche, dir's mit Worten zu ſchildern, was hier meine Augen ſahen und meine Ohren hörten. Die Königinn war ihrer durchaus nicht mächtig. Freude, Mutterzärtlichkeit, Schmerz, ſammt der Wonne des Weinens und des Liebkoſens, ſtritten um den Vorrang in ihrem Herzen. Aufgelöst in einen langen Seufzer alle Fülle ihrer zurückgepreßten Rede und ihres Entgegenwallens, bückte ſie ſich endlich über ihren Liebling hin; flocht

ihre Arme um seinen Nacken, und preßt' ihn bis schier zu ihrer beider Entathmung an den klopfenden Busen. Lange blieben sie in dieser Stellung: dann aber bog sie sich von ihm ab, um sich freiern Blicks an seinem Antlitz, seinem Auge und seiner ganzen körperlichen Bildung zu weiden; bis sie wieder im neuen plötzlichen Erguß der Liebe ihn an ihr Herz klammerte, und jeden süßen Reiz, den das Mutterauge an ihm entdeckte, mit ihren Küssen besiegelte. Ihr Blick schien stolzer und selbstzufriedner, dies Alles ihr nennen zu können an ihrem Sohne; es war, als ob sie ihn in diesem Augenblicke schon zu ihrem Rächer einweihte; und o! wie verschwindend klein erschien ihr Kummer in diesem überwallenden Gefühle! Der Haß machte der Zärtlichkeit Platz, die Weiblichkeit weint, wenn sie diese Thräne nie auf den Raub in sich schlürfen mußte, schien derselben eine erhobte Würde zu verleihen, und nur die Betrachtung, wie schnell der Schmerzensgenuß entfliehen würde, drängte wieder ein klagendes Ach! aus ihrem Busen hervor.

„Soll ich noch mehr sagen? Wir alle sammt fließen in Thränen bei dem rührenden Schauspiel, das uns hier eine Mutter auf Kosten ihres Herzens gab. Man darf indeß den Knaben nicht merken lassen, was für ein Band

ihn an ſie knüpfte. Sein zartes Alter ließ uns zuwenig auf ſeine Verſchwiegenheit rechnen; deſto gewiſſer aber war ihm der Untergang von des Tyrannen Hand, wenn dieſe Verhältniſſe vor der Zeit verlautbarten. Wie zärtlich alſo Timandra ihren Liebling auch herzte, ſo wahrte ſie ſich doch, ihrem Munde keinen Ausdruck entſchlüpfen zu laſſen, der ihn hätte können vermuthen laſſen, daß ſie Königinn und ſeine Mutter ware.

Ihm aber war der Anblick einer Frau, die er wechſelsweiſe von Freude und wieder von Traurigkeit hingeriſſen ſahe, in alle Wege zu neu — ihre unerwarteten Küſſe und Liebkoſungen ermüdeten ihn — Alles um ihn her ſah er in Thranen zerflieſſen: — was Wunder, wenn er ihrer ſelbſt einige vergoß? Er wußt' es freilich nicht, was für Arme ihn umſchlungen hielten: aber Mutter Natur ſchien bemüht, ihn zurechtzuleiten: denn auch er ſchlang ſeine kleinen Ärmchen um Timandra's Hals. Indeſſen, wie der unſchuldige Kinderſinn vieler Gedanken und Überlegungen wenig fähig iſt, verfolgte der Knabe die Spur dieſer Regung im mindeſten nicht, ſondern beſchäftigte ſich vielmehr, den nie geſehenen Schmuck der Königinn mit neugierigem Staunen zu muſtern. Die Betten, die Tapezereien und die übrigen Verzierungen

des Zimmers — Alles Dinge, welche den völligen Reiz der Neuheit für ihn hatten, teilten Eins um das Andre ſeine Aufmerkſamkeit. Und bei uns Allen legten Liebe und Mitleid ein ſolches Intereſſe in jede ſeiner unſchuldigen Bewegungen, daß wir unſre Freude dran fanden, ſeinem Auge überall hin mit den unſrigen zu folgen.

»Während wir uns dieſem entzückenden Anblick hingaben, war unvermerkt eine volle Stunde dahingeſchwunden; und doch durfte das Gefolge der Königinn um Alles nicht einigen Verdacht über unſre Verweilung ſchöpfen. Ihr ſchien es ungedenkbar, ſich von dem geliebten Knaben loszureiſſen; bis ſie zuletzt den Muth dazu in der nahen Hofnung des Wiederſehns auffand. Mit einem tief emporquellenden Seufzer und mit gebrochner Seele wandte ſie ſich von ihm, und befahl, ihn fortzuführen.

»Worauf aber ihre Hofnung ſich eigentlich ſtützte, war Dieſes. Sie wollte, ich, nebſt einigen Getreuten, die jedoch von dem Anſchlag keine Ahnung haben müßten, — wir ſollten uns unter dem Scheine einer Jagd, oder was ſonſt für einen Vorwand ich dazu dienlich finden würde, in Sikambrens Hauſe treffen laſſen, und ich ſollte dann dort von Aſtorikſs Verſtand und Bildung ſoviel Ruhmens machen, daß mir

der Einfall natürlich schiene, ihn mir in Gegenwart meiner Begleiter von den Eltern zu erbitten; mit dem Versprechen, ihm in meinem Hause den besten Unterricht geben zu lassen, weil mir's vorkäme, als ob ihn die Natur für's Land und für die Einsamkeit wohl kaum bestimmt haben möchte. Sikambre und ihr Mann müßten zwar mancherlei Bedenklichkeiten äußern; dann aber am Ende doch ihre Einwilligung dazu geben. Wäre das eingeleitet, so sollte der Knabe in die Hauptstadt gebracht und meiner Gemahlinn übergeben werden, um ihn nach Maaßgabe seines Alters zu allerlei kleinen Diensten zu gebrauchen. So könnten wir alsdann unausgesetzt über seiner Ausbildung wachen, und die Königinn fände Gelegenheit, sich oft und ohne Unruhe an seinem Anblick zu weiden.

»Allein dieser Anschlag ward vereitelt, mein werther Freund! — vereitelt durch einen Unfall, einzig in seiner Art! Kaum drei Tage waren verstrichen seit jener Zusammenkunft, so kam Serovist in mein Haus gestürzt, mit zerrissenen Kleidern, und alle Züge des höchsten Schmerzes in sein Antlitz gemahlt. Er erblickte mich, und von neuem überwältigte ihn sein Jammer, daß er ungestüm mit beiden Händen die Brust zerschlug. »O Herr!« rief er — »Der Zorn

»des Himmels hat uns das Garaus gemacht!
»Diese Nacht hat ein Räuberschwarm uns un-
»sern Viehstand gestohlen; wo er nun seyn mag?
»und ob er noch lebt? — ich weiß es nicht!
»Weggenommen ist er eben diese vergangne
»Nacht von einer bewaffneten Schaar; mein
»bisheriges Armuth geplündert, das Haus mir
»überm Kopfe angezündet! — Nicht blos ich
»— all meine Nachbarn haben das gleiche ent-
»setzliche Schicksal gehabt! Ich mußte nur froh
»seyn, mich aus den Händen der Mordbrenner
»zu retten, ohne ihre Spur verfolgen zu kön-
»nen, als sie in aller Eile mit etlichen Kähnen
»sich über den Rhodanus davonmachten. —
»Rathe mir jetzt: was soll ich thun? wo soll
»ich Unglücklicher mich verbergen?«

»Indem Gobrias mit der Erzählung dieses Glückswechsels sich beschäftigte, erbleichte Arsidas, als ob der Schade ihn selbst angienge. Es wäre ein unerhörtes Beginnen! rief er, und fragte in dem Augenblick wieder: ob es denn damit um den Knaben gethan gewesen? — Diese Angelegenheit hatte ihren guten Grund. Eine große Erwartung war in seiner Seele aufgedammert — eine Erwartung, die zunächst mit der Absicht seiner Sendung zusammenzuhängen schien.

Zur Beantwortung seiner Frage fuhr Gobrias

brias fort. »Du bist erstaunt? — O, ich war es noch weit mehr bei der vernichtenden Zeitung! Allein das Unglück war zu groß und forderte zu schnelle Hülfe, um zu stehn und die Hände zusammenzuschlagen. Ich gebot dem Menschen, seinen unnützen Klagen einigen Einhalt zu thun, und mir dafür den Verlauf der Sache mehr im Zusammenhang zu erzählen. Als ich darauf Alles gehörig eingenommen, hatt' ich vollen Stoff, zu überlegen: woher diese Räuber auf Einmal sichtbar geworden? ob sie den Prinzen auch wohl aus gutem Vorbedacht entführt haben sollten? ob es vielleicht noch ein Mittel gäbe, ihnen schnell wieder über den Hals zu fallen? — und vor Allem: ob die Königinn um das erschreckliche Unglück wissen dürfte? — Jedoch zu dieser Erzählung werden wir nachmals bessere Muße haben; denn ich sehe, daß die Mahlzeit unsrer wartet. Meine Diener wollen sie nicht verderben lassen, und haben mir schon mehr als Einmal gewinkt.«

»Ich fürchte,« sprach Arsidas — »du wirst »einen schlechten Tischgenossen an mir haben, »wo du mir nicht vorher diesen Stein vom »Herzen nimmst! Ich muß wissen, wie du »deines Kummers wieder ledig geworden? und »was für eine schreckliche Strafe an jenen

„Räubern der Rache Timandra's ein Genüge „gethan?“

Gobrias gewährt ihm seinen Wunsch, und erzählt ihm in aller Kürze, wie er sammt der Königinn es sowenig an Klagen, als an der sorgfältigsten Nachforschung ermangeln lassen; wenn gleich nur ihre Thränen insgeheim geflossen, und die Entführer unter einem Vorwande andrer Art verfolgt worden wären. Allein der Knabe wäre verschwunden geblieben, wie er war, und alle Versuche ohne Frucht gewesen. Von seinen Räubern habe man sowenig Jemandes habhaft werden, als auch nur eine Spur weiter ausfindig machen können, wo man ihn weiter hätte suchen mögen.

Das Alles habe die Königinn darauf geführt, auch diese Unthat ihrem Feinde Kommindorn Schuld zu geben, wie es denn gewöhnlich das Loos der Bösewichter ist, daß sie nicht nur die Schande ihrer eignen Laster, sondern zuweilen auch fremder Thaten tragen müssen. Denn in der Folge habe sich's ergeben, daß jene Räuber aus dem Lande der Allobrogen gewesen, und um auf auswärtigem Grund und Boden mit mehr Sicherheit, als in ihrer Heimath, zu plündern, sich zusammengerottet und über den Rhodanus gesetzt hatten. Mit Beute beladen, hatten sie sodann an das jen-

seitige Ufer sich zurückgezogen, den Raub getheilt, und sich von einander getrennt, um durch ihre Menge nicht verrathen zu werden. — »Und so mußt' es auch zutreffen,« schloß Gobrias diesen Bericht — »damit das liebenswürdige Kind ohne Rettung verloren gienge! Schier verzehrte die Mutter in der Sehnsucht nach ihm ihr edles Leben!«

Arsidas fand indeß in Allem, was Gobrias hinzusetzte, nur um so mindre Befriedigung. »Mir ist's,« sprach er — »als ob ich träumte, »und im Traum die Zurüstungen zu einem »herrlichen Gebaude sahe; wie es unter den »Händen der Künstler emporsteigt; wie aller »Orten Marmor und Schnitzwerk sich daran »entfalten — und nun versank' es plötzlich wie»der in sein Nichts, weil ein wüstes tausend»stimmiges Geschrei aus meinen Träumen mich »erweckte! — Wie? nachdem du den Knaben »lassen erhalten werden; nachdem du ihn zu »einem Alter gelangen lassen, wo er Hofnung »von sich gab, all jene Sorgfalt zu rechtferti»gen: — da auf Einmal entrückst du ihn un»sern Augen?« —

Je wärmer Arsidas bei diesen Vorwürfen ward, je ungereimter fand er bei sich selbst den Unverstand dieses Gobrias, daß er sich's soviel Worte kosten lassen, um damit eine Schaubühne

auszuruhen, worauf dann am Ende — nichts vorgestellt würde!

Gobrias spürte wohl, daß seinem Gast noch irgend etwas abgehn müsse. Um ihn also zufrieden zu stellen, rief er: »Ei nun wohl! wenn du gutes Muths bei meinem Mahle zu seyn versprichst, so will ich thun, wie ich den Knaben wieder herbeischaffe, und ihn seiner Mutter wohlbehalten zurückgebe!

Das Wort gab Xesidas seine gute Laune wieder. Gobrias freilich konnte nicht ahnen, was für ein hohes Interesse er hatte, der Sache einen glücklichen Ausgang zu wünschen!

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Fortſetzung von Aſtioriſts Geſchichte. Das Glück vergütet ſeine Nackenſchläge durch ein erwünſchtes Ereigniß. Nachrichten von Ancroeſts Schickſalen.

Das Mahl, womit Gobrias ſeinen Gaſt bewirthete, war ſo ausgeſucht, als es ein Krieger mitten auf dem Meere immer fordern konnte. Sobald es aber auch nur abgetragen war, rief Arſidas: »Freund, es iſt Zeit, jeden Winkel »jenſeits des Rhodanus zu durchſuchen; ob es »vielleicht gelingen will, euren Prinzen aus »ſeiner Verbannung heimzuholen!«

»Und das war's auch,« verſetzte Gobrias — »was wir aus allen Kräften thaten; allein damals leider ohn' allen Erfolg! Vier ganzer Jahre beweinten wir ihn als verloren. Im fünften verwickelten uns die Allobrogen in einen Krieg mit ſich. Der Streit betraf die Grenzen; ſie hatten verſchiedentlich Einfalle in unſre geſegneten Fluren gewagt. Doch, was kann dir

daran liegen, daß ich dich von den Vorfallen eines Krieges unterrichte, der außer einigen zu gelingen und unbedeutenden Gefechten durchaus nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat?

Eines entscheidenden Treffens jedoch laß mich hier Erwähnung thun, weil das Heer der Allobrogen darinn auf's Haupt geschlagen und ihr Lager geplündert wurde. Die Beute, welche die Römer bei dieser Gelegenheit machten, war so beträchtlich, daß sie ihre Gefangenen und Kostbarkeiten schier nicht zu lassen wußten. Der goldenen Halsketten und Spangen, wie die Gallier sie zu tragen pflegen, wurden bei dieser Niederlage eine unzählbare Menge zusammengebracht, was dir vielleicht begreiflicher wird, wenn ich hinzusetze, daß es zwei verbündete Könige der Allobrogen waren, welche das Unglück trat, und unter welchen Auszeichnung an Ruhm und Ansehn sich vorzüglich auszeichnete.

Als die Sieger das Zelt auch dieses Königs plünderten, erblickte ein Soldat in einer Abtheilung desselben einen Jüngling von auszunehmender Schönheit. Der Wunsch, sich seiner zu versichern, ließ ihn sofort jeder andern Beute vergessen. Allein mit einem Muthe, der seine Jahre bei weitem überstieg, schwang der Angegriffne seine Lanze, und erklärte: lebendig

würd' er sich nun und nimmer zum Gefangnen machen lassen! Der Soldat war nicht Willens, die zarten Glieder seines kleinen Gegners zu verletzen, sondern rief seine Gefährten zu Hülfe, und suchte ihm in den Rücken zu kommen. Dann fiel er dem jungen Helden in den Arm, und wand ihm, wiewohl mit Mühe, das Gewehr aus den Händen.

Ihn nun zu binden, schämte sich der Soldat: auch schien ihm die Einwilligung dieses Jünglings zu leicht, als daß er sich einer Hinterlist zu ihm hätte versehen wollen. Seine Überwinder verhiessen ihm also, daß sie ihn, wenn er verspräche, ihnen nicht zu entwischen, mit der Fessel verschonen, und ihn mehr als ihren Gefährten, denn als ihren Gefangnen behandeln wollten. Seine ruhige Miene verrieth nichts von Trostlosigkeit über seinen Unfall. Er wolle — sagte er — dem Willen der Götter nicht entgegenstreben, die das Loos der Sklaverei über ihn ausgeworfen. Sein Wort solle ihm jetzt eben so heilig gelten, als ihm zuvor seine Freiheit gegolten.

Sicherlich geschah es aus ganz sonderlicher Fügung des Himmels, daß diese Soldaten an dem Knaben ein so vorzügliches Wohlgefallen fanden. Er folgte ihnen ohne Schwierigkeit nach; und sie sorgten nur, ihn so wenig als

möglich ſchon zu zu laſſen, weil ſie die Mißgunſt ihrer Kameraden ſcheuten. Ohnfern der Hauptſtadt, wohin ſie ihren Weg mit ihm nahmen, begegneten ſie mir. Urtheile ſelbſt, welch ein Staunen mich ergreifen mußte, als ich dem jungen Menſchen in's Antlitz ſchaute! Seine Fahrer waren mir bekannt; und mein Erſtes verſtand in der Frage: woher ſie dieſe Beute hatten? und ob ſie ihnen verkäuflich wäre?

»Die Antwort war: ſie hätten ihren Gefangnen, ſeiner ausgezeichneten Schönheit wegen, zum Geſchenk für Kommindorix beſtimmt. Wahrſcheinlich ſchützten ſie aber dieſe Abſicht wohl nur vor, weil ihnen bange war, daß ich ihnen den Knaben abdringen möchte. — Daß unſre Kriegskleider den Leib nicht ganz bedecken, haſt du vielleicht ſchon an meinen Gallien wahrnehmen können. Indem alſo meine Blicke immerfort unbeweglich an ihm hiengen, und die Götter mir jemehr und mehr, ich weiß nicht welche Ahnung in's Herz gaben, beugte der Jüngling von ungefähr den Nacken — Ein Anblick, der mir in meinem Entzücken auf der Stelle beinahe alle Beſinnung geraubt hätte! — Doch, du's zu beſchreiben, lieber Freund, was ich empfand, ſind alle Worte viel zu ſchwach! — was ich empfand, als ich jenes Wahrzeichen des königlichen Bluts, jene feuerfarbne Korn-

ähre entdeckte, womit die Natur, wie ich schon erwähnt habe, Timandra's Sohn gestempelt hatte.

»Im Übermaaß meiner Freude versagte mir die Rede. Der Schweiß trat mir vor die Stirne; meine Kniee wankten; ich zweifelte mit klopfendem Herzen, ob ich meinen Sinnen trauen dürfte. »Schutzgeist meines Vaterlands!« flehte ich im Stillen — o, nur diesmal täusche »meine Hofnungen nicht!«

»»Kameraden!« sprach ich, und wandte mich zu seinen Führern — »Ich gestehe, ihr »habt ein stattlich Geschenk für Koumindorix »gefunden! Denkt aber selbst nach, ob ihr »nicht besser für euren Vortheil handelt, wenn »ihr es der Königinn überbringt? Der Knabe »ist noch nicht zu alt zu ihrer Bedienung. Er »würde sich's in der Folge einmal erinnern, durch »wen er zur Königinn gekommen, und euch »dann vielleicht zu Ehren bringen können. Verschenkt ihr ihn an Koumindorix, so bekömmt »ihn Timandra am Ende doch; denn Dieser »wird sich's nicht nehmen lassen, sich dadurch »bei ihr einzuschmeicheln. Wenn ihr klug seyd, »so könnt ihr euch ihren Dank wohl selbst ver»dienen!«

»Sie überlegten sich den Vorschlag einige Augenblicke, und waren mir dann ungemein

dankbar, daß ich ihnen zum Beſten gerathen. Zugleich aber baten ſie mich auch, ihnen Vorſchub zu thun, daß ſie bei der Königinn Zutritt erhielten. Mit größter Bereitwilligkeit fügt' ich mich nicht nur dieſem Verlangen, ſondern lud ſie auch bei mir zu Tiſche ein, weil ich meinen köſtlichen Schatz nicht wieder aus den Augen laſſen wollte, und begierig war, von dem jungen Menſchen ſelbſt noch etwas Gewiſſers zu vernehmen.

»Sobald wir in meinem Hauſe anlangten, ſprach ich ihm freundlich zu, und bat ihn, mir ſeinen Namen zu ſagen. In ſeiner erſten Gefangenſchaft — erwiederte er — hätte man ihn Ekkehardus geheiſſen: was für einen Namen ſeine Herren ihm in dieſer Zweiten gegeben mochten, wiſſe er noch nicht.

»»Wie?« fragt' ich — »So biſt du ſchon »mehr als einmal in dieſem Falle geweſen?«

»»Leider wohl!« war die Antwort.

»»Nun? und woher biſt du denn? und »was für einen Namen führſt du urſprünglich?«

»»Soviel ich mich dunkel entſinnen kann,« ſagte der Jüngling — »war ich noch ſehr klein, »als mich einige bewaffnete Leute mit Gewalt »aus meines Vaters Hauſe mit ſich fortnahmen. »Mehr aber weiß ich nichts, als daß wir auf »dem Lande wohnten, und daß meine Mutter

»mich Aſtioriſt zu rufen pflegte. Nachher »brachten mich meine Räuber zum Geſchenk an »König Ancroeſt, der mich liebgewann und mit »ſeinen eignen Kindern auf faſt gleichen Fuß »erziehen ließ. O ja, die paar Jahre waren »wohl ſchön! — Der gute König wollte, daß »ich mich im Waffenhandwerk üben ſollte, und »ließ mich darum den Krieg in der Nähe ſehen. »Was es mit dieſem Kriege geworden — ach, »und was mit meinem theuren Wohlthäter ge»worden: das weiß ich nicht! Ich ahne nur, »daß ich zu einem andern Looſe — und wohl »zu einem unglücklichern aufbehalten bin!«

»Eine ſtille Wehmuth bemächtigte ſich ſeines Herzens bei dieſer Erzählung. Ich hingegen fand in der Freude, nun endlich meiner Sache vollkommen gewiß zu ſeyn, eine dringende Ver»anlaſſung, den Unſterblichen brünſtig zu dan»ken. Ja, ſie, — nicht aber der blinde Zu»fall — nur ſie hatten dieſe Reihe von Ereig»niſſen ſo glücklich eingeleitet! »Liebes Kind,« ſprach ich — »die Götter haben es wahrlich »wohl mit dir gemeynt! Nein, undankbar »mußt du gegen ihre Fügungen nicht ſeyn! »Durch all dieſe Unfälle wollten ſie dich am »Ende dem Gefolge unſrer Königinn einverlei»ben — Und glaub' mir nur, guter Knabe,

»daß dich hier ein Glück erwartet, wovon du »dir wohl nimmer traumen lassest!« —

»Ich hatte immer noch Mühe, meines Entzückens Meister zu bleiben. Die Nacht kroch mir unter tausend unruhigen Bildern von unermeßlichen Hoffnungen und der Rückkehr eines goldnen Zeitalters bleiern dahin. Am Morgen deutete ich den Wachtern meines Kleinods an, daß ich mich nun nach Hofe begeben und ihnen den Zutritt bei der Königinn ausmitteln würde. Ich hatte mich sorgfältiger, als gewöhnlich, angekleidet, einen Kranz um meine Schlafe gewunden, als ob ich den Göttern zu opfern willens wäre, und mein Gesicht war erheitert von der Fülle meines Frohsinns — Alles, wie ich vorgeben konnte, die Wirkungen der Freude über unsern hoch erhaltnen Sieg!

»In diesem Aufputz nun stellt' ich mich der Königinn dar; zugleich aber beschloß ich auch, mir eine kleine Zaudrung zu erlauben, damit das Übergewicht ihrer Neugierde sie nicht auf Einmal ganz erdrückte. Ich hub also an: »Laß »dich's im mindesten nicht wundern, meine »theure Gebieterinn, wenn du mich heut einmal »ausgelassen lustig siehst. Was mir diesen »Sinn in's Herz giebt, das ist ein so schöner »Traum, daß ihn zweifelsohne die Götter »selbst mir zugeschickt haben müssen. — Ja ja,

»ein Traum, wie du auch immer den Kopf
»über mich alten Geck ſchütteln magſt — und
»gewiß ein bedeutſamer! — oder vielmehr
»kein Traum; ſo deutlich, ſo anſchaulich war
»das Geſicht, das mir im Schlaf erſchien! —
»Kurz — denn ich mag deine Erwartung nicht
»länger ſpannen — Ich freue mich ſchon im
»voraus deiner grenzenloſen Seligkeit! Dieſer
»Tag kann nicht anders, als der glücklichſte
»deines Lebens ſeyn! Ein Abgeſandter der Un-
»ſterblichen, oder wer irgend ſonſt den Schleier
»der Zukunft hinweg zieht von der Schläfer ge-
»ſchloßnem Auge, hat mich's gelehrt!«

»»Gobrias!« verſetzte Timandra — »Ich
»bitte dich um Alles — was bauſt du dir da
»für Luftſchlöſſer? Wirklich, deine Freude hat
»dich einwenig ſchwindelnd gemacht!«

»»Schwindelnd? — Aber wenn ich nun
»doch heute im Morgentraum, wo die Er-
»ſcheinungen am wenigſten trügen ſollen, ſo
»klar, als man nur kann, einen Knaben er-
»blickte, ſchön und lieblich von Angeſicht!
»»Geh« — ermahnt' er mich — »mach' dich
»auf, Gobrias, zur Königinn! Sag' ihr, daß
»ich auf dem Wege ſey zu Timandra; daß ſie
»heute noch ohne Gefährde ihren ſo lange ver-
»mißten Liebling wiederſchauen werde.« —
»»Und wer biſt' denn du?« verſetzt' ich —

»»Du, der an Geſtalt und Weſen den Götter-
»kindern ähnlicht?« — Mit entzücktem Blick
»ſprach er: »Wie? ſo ganz verkennſt du
»Akoreth, daß du auf ſeinen Namen dich erſt
»beſinnen mußt? Den Sohn Zimandra's und
»deinen Fürſten kennſt du nicht?« — Ja,
»da erkannt' ich ihn an ſeiner Rede, und haſſte
»ſie, und wollt' in ſeine Arme ſtürzen: aber der
»Ungeſtüm, womit ich es that, erweckte mich;
»dahin der liebliche Traum! verſchwunden der
»Wanderknabe! — O, ſüßer ſüßer iſt dieſe Er-
»ſcheinung hohern, himmliſchen Urſprungs!
»Nimm es ab an dem Felſenaltare, den ich
»ſelbſt, als konnt' ich nicht anders, an ihre Er-
»füllung im Herzen hege! Noch heute mußt
»du ihn haben, deinen Akoreth!«

»Während ich ſo mein Mährchen beerzählte, ließ die Romanin ihr Haupt gegen den klopfenden Buſen ſinken. Als ſie's wieder erhob, war ſo gar keine Spur von Freude darauf zu leſen, daß mich's ſchon reute, ſie damit hintergangen zu haben. »Ach, was that ich dir,« ſprach ſie — »Gebrias, was that ich dir, daß »du mir meine Wunden wieder aufreißeſt?« — »Alles dies — was iſt es anders, als entweder »ein eitler Traumbild, vom Zufall erzeugt, »oder, ſollte die Götter wirklich daran im Spiele »ſind, eine Anzeige, daß der Tod noch heute

»meiner wartet, und daß es in der Schatten»welt ſeyn wird, wo ich meinen Sohn um»fange?«

»»Traun!« war meine Antwort — »Ver»banne mich aus deinem Angeſicht; oder ſtrafe »mich noch härter, und haſſe mich, wofern »ich diesmal zum Lügner an dir werde! Ich »— ich will jetzt in den Tempel eilen, und zu »den Unſterblichen flehen, daß ſie ihre Zuſage »an dir erfüllen.«

»Soviel Muth mußte ja endlich wohl auch ihre Hofnungen zum Leben erwecken! Ich eilte ſogleich davon — aber nicht in die Tempel und zu den Füßen der Gottheiten, ſondern nach meinem Hauſe, wo ich Timandra's Glückſeligkeit zu finden gewiſſer war. Ich nahm meine Leute, und ließ ſie zuſammt ihrem Geſchenk im Thore des Pallaſtes harren. Der Hauptmann der königlichen Leibwache, der mein guter Freund war, übrigens aber um das Geheimniß nicht wußte, war von mir angewieſen, ſie, ſobald es Zeit ſeyn würde, zur Königinn einzuführen.

»Ich indeſſen kehrte zu ihr zurück; ließ mir aber keine Sylbe entfallen, ſondern erwartete, ob ſie vielleicht von ſelbſt auf den vorigen Gegenſtand zurückkommen würde. Es war ſichtbar, daß eine große Bewegung in ihr vorgieng;

denn bald wandelte sie mit ungewöhnlich weiten Schritten im Zimmer auf und ab — bald wieder heftete das tiefste, in sich selbst verlorenste Nachdenken sie an ihren Sitz; weder sie mehr als Einmal mich mit großen Blicken maaß.

„In dem Augenblick trat der Anführer der Leibwache, durch mich veranlaßt, hinein mit dem Bericht, daß draussen ein wunderschöner Jüngling warte, den zwei Soldaten zur Beute gemacht und jetzt der Königinn zu verehren willens wären. Timandra's Seele war noch zu unruhig, um selbst hier die schon im Werk begriffne Entwicklung des Schicksals zu ahnen. Ohne also weiter etwas dabey zu denken, befahl sie, die Leute vor sie kommen zu lassen.

„Sie erschienen mit ihrem Geschenke. Und nun denke dir, werther Freund, wenn du kannst, meine Königinn! Höher und immer höher stieg ihr Staunen, stieg das Wallen ihres Herzens! Betroffen, erstarrt, versteinert stand sie da! Versunken in die Hoffnungen, wozu ich ihr die Aussicht geöffnet, hörte sie von alle dem kein Wort, was die Leute zu noch besserer Empfehlung ihres Geschenks vorbrachten. Mit einer Hitze, die zu übereilt war, um nicht gefährlich zu werden zu können, untersuchte sie den Nacken des Knaben; erblickte das ihm angebohrne

bohrne Maal, und hatte kein ander Mittel ihre Verwirrung zu verbergen, als daß ſie eine Weile das Geſicht in ihren Mantel hüllte, als ob die Augen ihr ſchmerzten. Nur erſt, als ſie ſich einigermaaßen erholt hatte, brachte ſie s wieder zum Vorſchein.

»Nachdem ſie darauf die Soldaten mit groſſen Verheiſſungen und vielem Dank entlaſſen hatte, raunte ſie mir freundlich in's Ohr: »O »du trugvoller Zauberer! Geſteh nur, wa»chend hatteſt du geträumt! Du wußteſt es »nur zu gewiß, und ſchützteſt einen mährchen»haften Traum vor, mich um den frühern Ge»nuß meiner Freude zu bringen! — Aber war»te, ich rache mich! Eben ſoviel länger auch »ſollſt du auf deine Belohnung warten müſ»ſen — Eine Belohnung, wozu ich mich kaum »reich genug fühle! — Im nächſten ruhigen »Augenblick ſollſt du mir erzählen, wo und wie »du dieſe Entdekung gemacht? Nimm indeß »meinen Liebling an dich, und gieb ihm eine »Erziehung, als ob er zu meinem Dienſt be»ſtimmt wäre. Er iſt jung; wir müſſen ihn in »alle den Wiſſenſchaften unterrichten, die ſeiner »hohen Beſtimmung gebühren — Ah, und un»ter der Zeit werd' ich ihn ſehn und mit ihm »koſen dürfen, ohne daß der Argwohn den Er»güſſen meines Herzens auflauert!«

„In Folge dieser geheimen Anweisung übergab sie mir darauf den Knaben öffentlich, welchem wir den Namen Skordanes liessen. Timandra begab sich in die Einsamkeit, um ihres überströmenden Entzückens ohne lästige Zeugen zu geniessen. Die beiden Soldaten empfiengen den ihnen zugesagten Lohn, der zwar königlich groß, aber doch dem Werth ihrer Gabe nicht gleich und auch nicht so übermäßig war, daß er Befremdung hatte erregen können.

„Alles entsprach also unsern Wünschen, als mitten im Sonnenschein unsers Glücks sich plötzlich ein weitaussehendes Ungewitter wider uns erhob. König Aneroest nemlich ließ den Unsrigen durch Herolde entbieten: daß, wenn ihm Jemand den ihm so werthen Knaben, welchen er als Sohn betrachtet, wieder einstellen werde, hundert Talente der Lohn für die Freiheit dieses Kindes seyn sollten. — Wir standen in höchsten Sorgen bei dieser uns ungelegnen Zärtlichkeit. Mußt' es nicht Aufsehn und Verdacht erregen, wenn die Königinn einen jungen Menschen, auf den sein Herr einen so übermäßigen Werth setzte, gleichwohl nicht fahren ließ? Wenigstens konnt' es im Lichte einer ausgesuchten Grausamkeit erscheinen, daß sie dem alten Mann seine Freude und dem Knaben sein Glück, das er machen könnte, nicht gönnen wollte. Und ob

denn auch wohl Skordanes selbst sich bedacht haben sollte, die Flucht zu ergreifen, sobald er dazu erwachsen genug gewesen seyn würde? oder ob auch wohl für Andre hundert Talente nicht ein hinlänglicher Reiz werden konnten, ihn unter der Hand mit seinem guten Willen zu entführen.

»Wir schwankten noch unter diesen Besorgnissen hin und her, und konnten uns gleich wenig entschliessen, mit Anercest einen Verein zu treffen, als einen Vorwand auffinden, uns im Besitze unsers Schatzes mit Ehren zu erhalten — als Anercests unglücklicher Stern uns wenigstens günstiger anlächelte. Seine Unterthanen empörten sich wider ihn; die Flamme des Kriegs griff wüthend um sich. Alles schien zum Untergange des Königs mit einander im Bunde zu stehn! Seine beiden Söhne, auf welche er seine ganze Hofnung setzte, fraß an Einem Tage das Schwerdt der Schlacht. Er selbst fand wahrscheinlich seinen Tod in der nemlichen Niederlage; obgleich nachher von seinem Leichnam nichts zu entdecken stand. Die Böswichte aber, die ihn vom Throne gestoßen, rissen darauf das Regiment an sich.

»Schmerz und Kummer über das unglückliche Geschick seines königlichen Wohlthäters hätten schier dem armen Skordanes das Herz ge-

brechen; ſo zärtlich und ſo ſehr weit über ſeine Jahre waren bei ihm die Empfindungen der kindlichen Dankbarkeit und ſeines Verluſtes! Was ihn endlich beſänftigte, war der Balſam der Zeit und — ſollteſt du's von dem Kinde erwartet haben? — der Eindruck, den unſre Vorſtellungen auf ihn machten.«

Zweites Kapitel.

Aſtoriſte Geſchichte fortgeſetzt. Der Held der Epiſode tritt ſeiner Beſtimmung entgegen, und das Geheimniß erhält neue Theilnehmer.

»So war denn« fuhr Gobrias fort in ſeinem Berichte — »unſer Aſtoriſt, uns wiedergegeben und ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nahe getreten! Bald auch, und ehe uns's erwarten ließ, war jeder Mund unter Alt und Jung in Hof und Stadt von ſeinem Lobe voll. Was für eine Übung es nur immer gelten mochte — zu Pferde ſitzen, die Lanze werfen, nach dem Ziele ſchießen — in Allem übertraf er ſeine Geſpielen, und machte zuletzt wohl gar auch ſeine Lehrer neidiſch. Ein glückliches Temperament war ohne Beimiſchung von Stolz und Eigenſinn. Wem trat ihm Jeder den Sieg ab; denn überwunden war man ohnehin ſchon längſt vorher durch ſeine Freundlichkeit und Gefügſam-

keit. Die ächteste Höflichkeit würzte seine Rede, und Meister war er in der Kunst, Niemanden den Weg zu vertreten, und Alle für sich zu gewinnen. Von seinen Lippen strömte der Witz in lieblicher Fülle; aber er traf am öftersten nur ihn selbst, und war zu unschuldig, als daß er hätte verwunden können.

»Seine körperlichen Kräfte nahmen indeß zu mit seinen geistigen. Er hortete sie ohne Unterlaß ab mit Kämpfen und Ringen, mit Wettlauf und Jagd und Abrichtung seiner Rosse. Er gewöhnte sich zur Entbehrung des Schlafs und der Speise, und zur Ertragung der Strenge aller Jahreszeiten. Kurz, nicht nur der volle Geist des ältern Britomandes schien auf dem Jüngling zu ruhen, sondern auch in Stimm' und Geberde war er sein Ebenbild; und du glaubst mir leicht, mit was für ausnehmender Freude diese Bemerkung die Königinn und mich erfüllte.

»Er hatte nun sein sechzehntes Jahr erreicht, als sich's uns deutlich offenbarte, daß die Himmlischen Muth und Kraft nur darum zu so früher Reife in ihm gebracht, um durch seine Hand uns insgesammt dem Untergange zu entreissen. Kommindevir nemlich sah seiner Macht zuwenig Schranken, als daß ihm unsre stille Unterwerfung noch länger hätte genügen sollen. Sei-

ne Tyrannei überstieg endlich alle Geduld der Redlichen im Lande; jedes neue gelungne Bubenstück macht ihn kühner, und er verließ sich darauf, daß es Britomandes nimmer zu Sinn kommen könnte, seine königliche Würde gegen ihn behaupten zu wollen.

„So gedieh es denn zuletzt dahin, daß er eben nicht sehr versteckter Weise seine Absichten selbst auf den Königstitel zu Tage legte. Überall mußte sein Anhang diesen ehrsüchtigen Wunsch durch die hingeworfnen Äusserungen unterstüzzen, die Regierung läge unter Britomandes Händen, wie in einem Todesschlummer, und fordre einen Mann von Rath und That, der sie daraus erweckte. Wollte nur Kommindorix sich bewegen lassen, die Zügel des Staats zu ergreifen! — der Staat würde ihm mehr Verbindlichkeit, als er dem Staate dafür schuldig seyn! Britomandes hätte keine Erben und auch sogar nichts Königliches an sich, daß es am Ende wohl gleich gelten könnte, was für einen Titel er trüge. Kommindorix hingegen wäre nicht nur entsprossen aus einem der edelsten Geschlechte im Lande, sondern auch ein Mann, in jedem Betrachte des Worts!

„Das Ziel, wohin diese verderblichen Maaßregeln leiten sollten, lag bereits ganz in der Nähe. Man sagte sich's laut, der Tyrann

rathſchlage nur noch über den Ort, wo man den König nebſt Timandra am ſicherſten aufbehalten könnte? was für Gefalle man für ihren Unterhalt ausſetzen — was für Gefolge, und wieviel zur Wache man ihnen zugeben ſollte? — Ja, ſo weit gieng bei ihm die Geringſchätzigkeit gegen Britomandes Ohnmacht, daß er ſich auf eine verdeckte Art der Frage unterwand: ob er ſich denn nicht lieber eines Titels ganzlich zu entſchlagen gedächte, der ihm ewig mit den mühſeligen und beſchwerlichen Geſchäften des Staats zu ſchaffen gabe? — Was ihn hiezu bewog, war die Betrachtung, daß ſein Unternehmen ein Großes von ſeiner Gehäſſigkeit verlieren würde, wenn er's mit Britomandes gutem Willen durchſetzte.

»Der König fühlte tief in ſeiner Seele das Unwürdige in dieſer Zumuthung. Zwar hielt er in dem Augenblicke ſeinen Zorn zurück; aber in Timandra's Schooß ſchüttete er nachher die Klagen über ſein hartes Schickſal aus. Die Königinn war überzeugt, daß man hier nichts zu ſaumen habe, und daß man ſeinem widrigen Verhängniß die Stirne bieten und muthig zu ſterben wiſſen müſſe. »Theurer Gemahl!« ſprach ſie — »O, ich wüßte wohl einen Rächer »an unſerm freveln Feinde — aber dein weicher Sinn laßt mich für meine Sicherheit zit-

»tern. Du würdest, wie du pflegst, unsern Wi-
»dersachern meine Anschläge verrathen, und
»mich sammt dir in's Verderben ziehen!«

»Britomandes betheuerte ihr bei Allem, was göttlich heißt, er wolle nicht nur schweigen, wie das Grab, sondern auch ihr Unternehmen mit seinem vollen königlichen Ansehn unterstützen. Er erkenne nunmehr seine ehemaligen Schwächen und Fehler; aber er hoffe, daß die Größe des ihnen drohenden erschrecklichen Schicksals selbst seinem Herzen Standhaftigkeit verleihen solle.

»Diese Erklärung belebte Timandra'n mit der regsten Freude. »Bleibst du diesem Ver-
»sprechen treu,« sagte sie — »so soll der mor-
»gende Tag uns entweder als Sieger unsre
»Würde behaupten, oder als Könige sterben se-
»hen!« — Übrigens entdeckte sie selbige Nacht Niemanden etwas von ihrem kühnen Entschlusse; ausser daß sie einigen ihrer Getreuesten entbieten ließ, daß sie mit dem ersten Strahl der Morgenröthe bei ihr sich einfinden möchten. Mir insonderheit gebot sie, nicht nur ebenfalls zu erscheinen, sondern auch meinen Pflegbefohlnen mit mir zu bringen. Alles das aber ver-
veranstaltete sie mit so heitrer und unbefangner Miene, daß ich wenig Anlaß fand, auf ein un-

gewöhnliches und gewaltſames Ereigniß zu muthmaßen.

»Ich muß hiebei erinnern, daß Kemmindorir während dieſer Vorgänge ſich ein paar Meilen weit von der Hauptſtadt mit der Jagd beluſtigte. Zwei Tage zuvor war er nach einem Jagdhauſe abgegangen, das mitten in einem Forſte liegt, wo allem zum Vergnügen der Fürſten eine Menge Wildes gehegt wird.

»Mit Tagesanbruch ſtellten wir uns ein in der königlichen Burg, wie uns geboten war, und wurden von Limandra'n ſelbſt dem Könige vorgeführt. Unſrer waren nicht mehr als ſechzehn; Alle von den edelſten Geſchlechtern und des Tyrannen öffentliche oder heimliche Feinde. Die Königinn ließ darauf meinen Zögling näher treten, und redete ihren Gemahl ungefähr mit dieſen Worten an:

»»Noch bin ich ungewiß, ob du mir zum »Verbrechen auslegen wirſt, was ich im Begriff »ſtehe, dir als die erſprießlichſte That meines »Lebens zu bekennen. Ich habe dir deine »Glückſeligkeit bis hieher entzogen, um ſie dir »deſto gewiſſer zu erhalten. Unſre Feinde wür»den ihre Blüthe im erſten Aufknoſpen zertre»ten haben, anſtatt daß ſie dieſelben jetzt in ih»rer Reife zu Boden drücken wird. Gewähre »mir alſo Verzeihung, daß mein Stillſchweigen

»dir's ſo lange ein Geheimniß bleiben laſſen,
»wie hoch wir den Göttern zu Dank verbun-
»den ſind!«

»»Doch, um dir nicht länger in Räthſeln zu
»ſprechen, ſo erfahre denn in wenig Worten,
»daß du, ſolange dieſer Jüngling lebt, auf-
»hören darfſt, dich für einen kinderloſen Vater
»und deinen Ahnen eines rechtmäßigen Erben
»beraubt zu halten. Denn alle Gottheiten, die
»du und ich verehren, nehm' ich hier feierlich
»zu Zeugen, daß Dieſer dein Sohn iſt — daß
»Dieſer es iſt, Den ich ohne dein Wiſſen zur
»Welt geboren, da ich vorgab, Mutter von
»einer Tochter zu ſeyn, welche nur wenig Mo-
»den lebte, und welche du nach meinem Namen
»Limandra nanntеſt.

»»Warum ich dich hintergieng? — ſcheint
»deine Miene mich zu fragen? — Warum?
»Weil ich Kemmindern kannte und ſeine Grau-
»ſamkeit, deren Nachſtellungen ich mein Kind
»nicht ausſetzen wollte. — Zwar mag ſich's
»wohl nicht gebühren, meinen Sohn in's Auge
»faßt zu haben: allein laß mich's immer ſagen,
»was Wahrheit iſt, daß ihm die Natur ein
»Herz, ſeiner Ahnen würdig, in Buſen gege-
»ben, und daß der Himmel ſelbſt mein Unter-
»fangen mit einem glücklichern Erfolg gekrönt,
»als ich es je zu wünſchen wagte. Kaum war

»er gebohren, ſo ward eine ländliche Hütte ſei»ne Freiſtatt, wo aber Treue und Biederkeit »mit ihm unter Einem Dache wohnten. Ver»borgenheit und Auferziehung wurden hier ſei»nen Kinderjahren nach Wunſch zu Theil. Er »wuchs heran, und die Hand eines gewaltſa»men Raubes, oder vielmehr der gütig gegen »ihn geſinnten Götter, führten den Knaben an »den Hof eines fremden Fürſten, wo er ohne »Argwohn an ein geſchäftvolles thätiges Leben »ſich gewöhnen konnte. Als eine Beute gaben »mir ihn die Unſterblichen von dorther wieder »zurück; und unter meinen Augen hat'er ſein »Knabenalter zurückgelegt, und iſt nun überge»treten in's männliche Alter — übergetreten »gerade in dem nemlichen Zeitpunkt, wo er an»fangen kann, unſer Schutzengel zu werden, »und wo die Sklavenketten, welche Kommindo»rix uns auflegt, uns zu Boden drücken!

»»Ah, dieſer Kommindorix! — *niederge»ſtürzt* muß er werden, mein König, oder »wir müſſen ihn fortan zum Herrn über uns »dulden! Was fehlt daran, daß du nicht ſein »Gefangner biſt? Was haben wir von ihm »zu gewarten, als Kerker und Banden? — »Auf denn, mein theurer Gemahl! Erhebe »dich, und ſtrafe nun auf dieſe Stunde die Ver»brechen ſo vieler Jahre! Wär' es auch mög-

»lich, daß dein zu Geduld und Milde gewöhn-
»ter Sinn deiner selbst dich vergessen liesse, so
»erhalte doch wenigstens diesem deinem Kinde
»die väterliche Krone; so erbarme dich doch die-
»ser Biedermänner, die hier vor dir stehen!
»Soviel du ihrer siehst, droht der Tyrann ihrem
»Leben, oder müssen sie eine Schmach erwar-
»ten, noch schmerzlicher, als der Tod, weil
»sie's gewagt, die Rechte deines Thrones zu
»vertreten!

»»Nein, o nein! mein König wird seine
»Würde, wird seine Gemahlinn, seinen Sohn
»und das Leben seiner vielen treuen Diener
»nicht verrathen wollen! — Aber auch an der
»Wahrheit meiner Worte wirst du nicht zwei-
»feln wollen; nicht dich überreden wollen, als
»gedacht ich aus Neuerungssucht deinem kö-
»niglichen Stamm ein unächtes Reis einzupfro-
»pfen! Sieh hier an seinem Nacken und Un-
»terschenkel die untrüglichen Merkzeichen, wel-
»che die Himmlischen selbst ihm aufgeprägt, und
»woran ich und die Theilnehmer meines Ge-
»heimnisses ihn jedesmal wieder erkannt, so oft
»sein Schicksal ihn uns entriß und wiedergab.

»»Und gesetzt denn auch den ungedenkbaren
»Fall, daß jegliches Wort aus meinem Munde
»eine Erdichtung wäre: trift uns denn nicht
»das Loos einer Zeit, wo selbst ein Betrug die-

»ſer Art uns das Mittel zur Rettung ſeyn wür-
»de? Ergreif' ihn, und ſtürze damit einen
»Widerſacher zu Boden, den eben dieſe Erfin-
»dung am unfehlbarſten vernichten würde!
»Haſt du dann die Ruhe wieder errungen, ſo
»magſt du über die Gültigkeit der Anſprüche,
»welche dieſer Jüngling auf den Sohnsna-
»men macht, mit voller Reife das Urtel ſpre-
»chen. Für jetzt wenigſtens will es dein Vor-
»theil, daß du dich überzeugt von dieſer Wahr-
»heit ſtellſt; auch wenn du ihr im Herzen miß-
»trauteſt!«

»Nun wandte Timandra ſich zu ihrem Soh-
ne: »O, und du, mein Aſtioriſt« — rief ſie
— »Denn alſo nannt' ich dich, da du gebohren
»wardſt — Komm her in deiner Mutter Arme,
»die endlich heut zum Erſtenmale ohne Rück-
»halt dich umfangen dürfen! — O, mein
»Sohn — mein Sohn, um den ſo manche mei-
»ner Zähren rann! ſo mancher Seufzer ſich
»vom beengten Buſen löſte! Her deine Stir-
»ne — her deine Lippen für den Kuß des müt-
»terlichen Mundes! Jetzt, ja jetzt erſt wirſt
»du mir gebohren, und fühl' ich's, daß ich
»Mutter bin.«

»Alle, bis auf mich, waren auſſer ſich vor
Erſtaunen bei Timandra's Rede. Ich allein
wußte, daß die Wahrheit jedes ihrer Worte ge-

stempelt: aber nichts deste minder ergriff auch mich die Verwunderung, daß sie so ganz wider mein Verbieten dem Könige sich entdeckte. Wie neu übrigens diese Sache den andern Anwesenden allzumahl seyn mußte, war sattsam auf ihren Gesichten zu lesen. Die Rede erstarb ihnen im Munde: mit stieren Blicken sahen sie einander wechselsweise an. Dann priesen die Einen laut die Götter, während die Andern Thränen der Rührung weinten, und wieder Andere die Hände gen Himmel erhoben, und schweigend die Wege des Schicksals bei sich erwogen; denn Timandra's Wandel war zu unbescholten, als daß der Verdacht eines Betruges hiebei auf sie hatte zurückfallen können.

»Niemand jedoch war bestürzter erstaunter, als Britomandes selbst, und Anfangs. Ausser sich selbst vor Freuden, und alle seine Leidenschaften im Aufruhr, saß der König ohne Sprache und ohne Bewegung. Bald sah er seine Gemahlinn an, in deren Versicherungen eine vielerprobte Erfahrung ihn keinen Zweifel setzen ließ, bald wieder ruhte sein Blick auf seinem Sohne, in dessen bestürzter Seele es nicht minder stürmisch wallte. Denn als die Königinn sich in seine Umarmung stürzte, wußte er so ganz nicht, wie ihm geschahe, daß er sich

gleichwenig entſchlieſſen konnte, ihre Zärtlichkeit abzuwehren, als zu erwiedern.

»Timandra's Aufmerkſamkeit waren die Thränen nicht entgangen, welche ſie aus den Augen ihres Gemahl hervorzittern ſahe. Zuverſichtlicher dadurch gemacht, rief ſie: »O, mein königlicher Gatte — Geſtatte ihm, daß er deine »Kniee umfangen dürfe; oder ſagt dir's ſchon »dein eignes Herz, daß er Eines Blutes mit dir »ſey, ſo komm und beut deinem Sohne die väterliche Hand entgegen!«

»»Nein!« ſagte Britomandes — »Nein, »geliebtes Weib! ſo hat mein unglücklicher »Stern mich nicht verblendet, daß ich mein »Blut in ihm verkennen ſollte! Ich bin überzeugt, daß ſeine Tugenden und der Ruhm ſeines Namens unſerm königlichen Hauſe neuen »niegeſehenen Glanz gewähren werden. Eben »ſo überzeugt bin ich von der Unſträflichkeit »deines Herzens und von deiner Einſicht. Wie »könnt' ich zweifeln, daß er mein Sohn ſey? »Allein ſollteſt du auch dich ſelbſt getäuſcht haben — ſollt' es auch nicht ſeyn, wie du glaubſt: »dennoch will ich ihn zu meinem Erben! Verſagt mir die Natur den Wunſch, ſein Vater zu »ſeyn, ſo ſollen wenigſtens die Bande der Anbindung mich mit ihm verknüpfen.« — Er ſprach's, und drückte den Sohn, der ihm zu

Füßen kniete, mit Inbrunſt in ſeine väterlichen Arme.

Drittes Kapitel.

Aſtiorists Geſchichte fortgeſetzt. Entwürfe zur Rettung, Gefahr und Sieg.

Gobrias nahm ſich keine Zeit zur Erholung, um ſeine Erzählung dem Ziele näher zu führen. »Aſtiorists edler Charakter« — ſprach er — »und die Proben von ſeiner Tugend, welche er bereits gegeben, hatten ihm längſt Aller Herzen gewonnen. Auch unter den Anweſenden war daher Niemand, der an der glücklichen Wendung ſeines Schickſals nicht warmen unverſtellten Antheil genommen hatte. Sie betrachteten ihn ſchon jetzt als ihren Gebieter, und wetteiferten, ihm Hand und Kleid zu küſſen. Die Aelteren unter ihnen riefen ſich ſeinen Großvater Astyages in's Gedächtniß zurück, und ließen ſich's entweder in Wahrheit, oder getäuſcht durch die Regungen ihres Herzens, bedünken, als hätte die Natur eine Menge ſeiner Züge in das Geſicht ſeines Enkels übergetragen.

»Nun äuſſerte auch der König ſeine Begier, von Cyaxares den umſtändlichen Verlauf zu erfahren, wie die Fügung des Himmels ihm ſeinen Sohn erhalten? — »Laß uns das« — war

war ihre Antwort — »auf Augenblicke verspa»ren, wo wir uns unſrer Freude mit beſſerer »Ruhe werden überlaſſen können! Jetzt gilt »es, dem Verderben zu entrinnen, das über un»ſern Häuptern ſchwebt. Warlich, ſo lange »dieſer Kommindorig bleibt, was er iſt, ſind »wir ſowenig unſers Thrones, als unſers arm»ſeligen Daſeyns ſicher! Denke ſelber nach, »wie ſein Stolz ſich nothwendig empören wird, »wenn er Zeitung erhält von dieſer Vereiche»rung deines Hauſes. Aber mag er! — mag »er toben, wenn nur mein Rath zu deinem »Herzen Eingang findet! Unternimm den Ver»ſuch — und er iſt nicht ſchwer! — dich unge»ſäumt der Gemüther der Nation und des »Kriegsheers zu deinen Gunſten zu bemeiſtern. »Ha! es ſollte nicht fehlen, wenn nur deine »Kräfte dir erlaubten, dich ihnen perſönlich zu »zeigen! wenn du gleich jetzt dieſen glücklichen »Anfang zu unſerm großen Vorhaben machen »könnteſt!«

»Ich kann es, Timandra!« verſetzte er — »ich kann es! Und wenn ihr etwa nicht an»drer Meynung ſeyd, ſo will ich das Volk »gleich dieſen Augenblick in den Vorhof der »Burg zuſammen beſcheiden, und es dann an»reden.«

»Das war's eben, was ich wünſchte!« fiel

ihm die Königinn ein. — »Aber Alles erfor-
»dert die höchste Eile, damit Kommunderig
»nichts erfahre, und unſern Anſchlag ver-
»eitle.« —

»Sogleich auch wurden Herolde in alle Theile der Hauptſtadt abgeſchickt, die Bürger ungeſäumt zu der Volksverſammlung, welche der König abhalten würde, zuſammen zu beru-fen. Jedermann hielt ſie für unſinnig; denn wer könnte glauben, daß der König, der ſo vie-le Jahre hindurch niemals öffentlich erſchienen, jetzt auf einmal vor der Nation auftreten und ſelber reden würde? Es bedurfte ſicherlich ei-nes Wunders, oder doch eines ganz unerwarte-ten Ereigniſſes, um ihn hiezu ſchlüſſig zu ma-chen! Aller Welt ſchien es unbegreiflich; und je weniger man ſich den Zuſammenhang erkla-ren konnte, je mehr ſtieg, wie es in ſolchen Fäl-len gewöhnlich geht, die Neugier der Frager und die Belehrungsſucht der Staatsklügler. Einige wollten für gewiß wiſſen, der König wolle von dieſem Vorrecht des Thrones zum letzten Male Gebrauch machen, um dann in öffentlicher Verſammlung die Krone niederzule-gen. Jedermanns Erwartung war geſpannt, und Alles ſtrömte in Schaaren nach dem Pa-laſte zu.

»Hier ſtanden bereits die königlichen Leib-

trabanten, die nicht minder beschieden waren, unter ihre Fahnen und Anführer vertheilt. Wir an unserm Theile hatten Sorge getragen, ein hohes Gerüst, gleich einer Bühne, errichten zu lassen. Als darauf Britomandes in der Mitte seiner Großen erschien, und sich nebst Timandra auf den Thron niederließ, auch Astioriſt gleich daneben seinen Platz eingenommen hatte, entstanden mancherlei Bewegungen unter dem Volk. Verschiedenen preßte der Anblick des Königs Thränen aus; Andre dagegen erkundigten sich, auf was Art doch wohl der fremde Jüngling so plötzlich zu dieser Ehrenstelle emporgestiegen wäre?

»Es bedurfte eines wiederholten Befehls zum Schweigen, ehe Britomandes dahin kommen konnte, zu erklären: »Daß er's für billig erachte, wenn der Preis des Volks sich mit seiner eignen Erkenntlichkeit vereinige, um den Göttern für den Sohn, den sie ihm, und für den Erben, den sie seinem Reiche verliehen, zu danken. Den Jüngling, welchen sie neben ihm auf den Stufen des Throns erblickten, habe die Königinn zur Welt gebohren; aber aus Furcht vor Widersachern sey er gleich nach seinem Eintritt in die Welt verborgen und als ein Kind von niederm Stande erzogen worden, wobei mancherlei Glückswechsel ihn bald verloren —

bald wiedergefunden werden laſſen. Er ſelbſt habe heute erſt ſeinen Sohn in ihm erkannt, und ſeit dem Augenblick nicht ruhen können, bis er nicht auch das Volk an einer Freude Theil nehmen laſſen, die er ſo gern im Auge jedes ſeiner Unterthanen wiederſtrahlen ſehn möchte. Um dieſen ſchönen Wunſch noch ſicherer zu erreichen, ſey es ſein Wille, daß nicht nur dem Heere ein Gnadengeſchenk verabreicht werden, ſondern auch den Städten und Häfen fortan der dritte Theil ihrer Abgaben und Gefälle erlaſſen ſeyn ſolle. Dagegen verſehe er ſich zu ihnen der Treue und Gewärtigkeit guter Unterthanen, und daß ſie ihres Orts ein Werk aus allen Kräften würden fördern helfen, worinn die Götter ſelbſt zum Heil des ganzen Galliens ſich ihnen ſo wirkſam erwieſen.«

»Jetzt befahl er ſeinem Sohne, das Volk und die Soldaten anzureden. Schon vorhin war Aſtorgis ihrer Aller Liebling geweſen; ſein Anſtand war bezaubernd, und ſchien in dieſem Augenblicke noch einen gewiſſen Zuſatz von Majeſtät zu erhalten. Auch er verhieß dem kriegeriſchen Theile der Verſammlung ein Geſchenk für den nächſten Morgen; und mehr brauchts nicht, um ihre Herzen ſich vollends zu eigen zu machen. Dem Volk ſagt' er noch eine Getreidevertheilung und ein allgemeines Freuden-

feſt zu, da ſchon die Hofnung, die Zölle vermindert zu ſehn, Alles aufgeheitert hatte; denn dieſe waren von Kommindorix auf eine drükkende Art geſteigert worden, um die königliche Regierung dadurch verhaßt zu machen.

»Wenn dieſe Stimmung der Volksmeynung über ein ſo auſſerordentliches und wichtiges Ereigniß gleichwohl ſo glüklich von ſtatten gieng, ſo that allerdings auch der Einfluß der Großen das ſeinige dazu, welche ſich durch ihre Gegenwart für den König und Aſtioriſt erklärt hatten. Verſchiedne waren Staatsbeamte der wichtigſten Provinzen; Andre wieder bekleideten die erſten Stellen beim Kriegsheer; Alle aber waren ſie Zweige aus den edelſten Geſchlechtern des Reichs. So geſchahe es denn ohne Wunder, wenn das Volk mit einem tauſendtönigen Freudengeſchrei die Luft erfüllte. Die Soldaten ſchlugen die Schilde zuſammen, und auch hier bewährte ſich der gewöhnliche ſchnell und leicht bewegte Sinn der Menge, die für die Billigung des Vorgangs nur Eine Stimme zu haben ſchien.

»Nur der Anhang des Tyrannen erbleichte vor Schreck und ſah das Verderben ſeines Hauptes nunmehr für ſo gut als entſchieden an; oder verlieſſen dieſe Leute ſich ja auf ſeine Machtgewalt, ſo ſchlichen ſich doch nur unge-

hörte Drohungen wider die Alle von ihren Lippen die in seinem Abwesen sich dieses Streichs unterfangen hatten. Allein sie machten gegenwärtig eine bei weitem zu schwache Parthei aus, um etwas von Erfolg zu unternehmen.

Schienen indeß ihre überlegnen Gegner jetzt ausser der Gefahr, von einem allgemeinen Heldenmuthe belebt; so verschwand jedoch Dieser eben so schnell, um einem panischen Schrekken Platz zu machen. Kommindorix nemlich kam, eben als die Gährung den höchsten Grad erreicht hatte, wieder in die Hauptstadt zurückgesprengt, weil einige seiner Freunde bei dem ersten aus s Volk ergangenen Aufruf sogleich zu ihm herausgeeilt waren, um ihn zu warnen, daß etwas von Belang geschmiedet zu werden schiene.

Er langte an, wie er war, in seinem Jagdkleide und glühend im Gesicht vor Eile und Zorn, sahe den Zusammenlauf des Volks, sahe Britomandes in all seiner Herrlichkeit auf dem Throne sitzen, und begriff immer noch nicht, was vorgegangen seyn konnte. Doch sein bloßer Anblick, hoffte er, sollte hinreichend seyn, die ganze Verschwörung in die Lüfte zu schnellen. In diesem Vertrauen auch schritt er geradewegs auf den König zu, ohne daß Jemand ihn daran verhindert hatte, weil bei Allen mit dem

Haſſe gegen ſeine Tyrannei auch die Scheu und Unterwürfigkeit gegen ihn zugleich gewachſen war. Vielmehr wich das Volk ehrerbietig ſeinen Schritten aus, und war todtenſtumm, und bebte bereits im Herzen, daß es ſich an ihm vergangen hatte.

»Kommindorix trug einen Jagdſpieß in der Hand, und ein Schwerdt an der Hüfte. Seine Begleitung war wegen der Eilfertigkeit, womit er ſich auf den Weg gemacht, nur von geringer Anzahl, und nur leicht mit Lanzen bewaffnet. Schon hatt' er die Bühne erreicht, wo der König und die Wenigen der ihm ergebnen Großen um ihn her ſich befanden. Sobald er die Staffeln vollends heraufgeſtürmt war, rief er: »Was ſind dies für vermeſſene Neuerungen? »Was ſoll dieſer empöreriſche Auflauf? Wer »hat es wagen dürfen, ohne mein Vorwiſſen »den Namen des Königs und des Staats dazu »zu mißbrauchen?«

»Aller Geſichter färbten ſich bleich; ſoſehr waren ſie die Sklaven einer knechtiſchen Furcht vor dem Tyrannen! Der König ſelbſt ſchien nicht in der Verfaſſung, ſeiner Sache aufzuhelfen. Aſtioriſt allein ſtand unerſchrocken; trat ihm in den Weg, und wies ihn gelinde mit der Hand zurück; indem er ihm zugleich gebot, die Waffen abzulegen und ſich dem königlichen

Throne mit mehrerer Ehrerbietung zu nähern. Kommindero schäumte vor Zorn, daß ein Sterblicher das gegen ihn wagen dürfen! Das Verbrechen schien ihm auf der Stelle blutige Rache zu fordern, und schnell warf er den Spieß nach seines Feindes Kopf. Durch eine geschickte Beugung wich Astiorist dem Wurfe aus, der nun die Leibwache traf, und einen Soldaten verwundete. Beide Gegner griffen darauf zu ihren Schwerdte.

»Nie vielleicht sah unser Zeitalter ein denkwürdigeres Schauspiel! Um noch innigern Antheil daran zu nehmen, versuch' es, werther Freund! und vergegenwärtige dir im Geist die Scene, wie sie war! Der ganze weite Platz um die Burg her dicht erfüllt mit Soldaten und Volk, das gleichfalls, nach Sitte unsers Landes, bewaffnet war. Auf der Bühne, wo man den königlichen Thron errichtet, alle die Großen in einen Kreis versammelt, welche Limandra zusammen beschieden hatte. Hoch über sie emporragend auf ihren Sitzen Britomandes und die Königinn.

»Sobald das Schwerdt in den Händen der beiden Streiter blitzte, wagt' es Niemand, so wenig ihre Erbitterung noch zu schüren, als sie aus einander zu bringen. Ein dumpfes allgemeines Stillschweigen ruhte über der Versamm-

lung, als ob ein Zauberſtab ſie Alle zu Bildſäulen verſteinert hätte; Aller Augen und Herzen allein auf dieſen Zweikampf gehefte! Jeder ſah an die Spitze der beiden Schwerdter ſein eigen Heil und Leben gebunden; Jeder ſein eigen Blut flieſſen aus den Wunden, von ihnen geſchlagen; Jeder ſeinen Buſen bewegt von Furcht und Hofnung! Wie natürlich der Glaube, daß die Götter ſelbſt als Schiedsrichter hier über dieſem Kampfe zu Gerichte ſäßen! daß ſie ſelbſt durch deſſen Erfolg abſprechen würden über Aſtioriſts Gerechtſame an die Krone! — Nein, wenn es kein trugvolles Mädchen war, was ihm dieſe Anſprüche verlieh, ſo würden die Unſterblichen es nicht zulaſſen, daß er dem Verderben durch ſo viele Wunder entronnen, um jetzt an der Schwelle des ihm gebührenden Glücks als Opfer zu fallen!

»Nicht minder empörte der bloße Anblick der Streitenden die Herzen der Zuſchauer, und theilte ihr Intereſſe für die Eine oder die Andre Seite. Kommindorir beſaß eine mehr als gewöhnliche Größe; ſein Gliederbau war voll Kraft, und ſeinem Wuchs entſprechend; ſein Blick voll Trotz; ſein Alter in der Fülle des Lebens; ſeine Stärke bewährt, wie ſein Muth, und ſein Ruhm bereits entſchieden in allen Künſten des Kampfs und der Waffen. — Aſtioriſt

dagegen, eben so jung und zart, als lebhaft, reichte nur kaum bis an seines Gegners Ohr; sein Gesicht, wenn gleich in diesem Augenblick voll drohenden Ernstes, ausgestattet mit jungfraulichem Reiz; seine Stellung voll Adel, und überhaupt sein Wesen eben so liebenswürdig als furchtbar. Darum auch zitterte jeder Biedermann für ihn, daß er's jetzt mit einem Manne aufnehmen sollte, der sich bereits vielfach versucht und immer den Kampfplatz als Sieger verlassen hatte — Übrigens waren ihre Waffen gleich, und Jeder mit seinem Schwerdte bewehrt.

„Kommindorix war dabei voll Zuversicht, diesen Jüngling auf den ersten Gang zu Boden zu strecken. Er begann den Angriff mit einer Unachtsamkeit, die an Verachtung grenzte; er schien mit seinem Gegner nur zu spielen! Als aber sein Widersacher seinen hoch ausgehobenen Streich auffing, und er Astorists Gegenhieb nach seiner Kehle nur noch so eben auszuweichen vermochte, fand er es wohlgethan, ihn mit aufmerksameren Blicken zu hüten, und ihn sich für gewachsen zu halten.

„Beide hatten sie bereits zwei oder drei Mal geblaçeblagen, als endlich Astorist die erste Wunde an der Stirne zunächst am Haarwuchs empfieng. Der schöne Jüngling schien

noch zu gewinnen an Reiz durch den Schweiß und das purpurne Blut, das an ihm herabträufelte, und durch den Zorn, zu dem er jetzt heftiger entglühte. Bald dreht er sich im Kreise um seinen Feind herum; bald fiel er aus, bald zog er sich in sein Lager zurück, und unterließ nichts, was Kunst und Ringfertigkeit ihm an die Hand geben konnten, sein Widerpart zu ermüden. Seinem großen Herzen schwebte das entzückende Bild des Sieges und seiner Belohnung vor; er wußte, daß die Krone Galliens der Preis dieses Kampfes seyn würde. Aber mehr noch, als das Alles, entflammte ihn die kindliche Liebe; begeisterte ihn der Wunsch, seinen kaum wiedergefundenen Eltern ihren Thron und ihre Würde zu erhalten!

»Endlich denn entschied sich auch das Glück für seine Angriffe. Denn da es bei uns Galliern von Alters herkömmlich ist, das Schwerdt mehr auf den Hieb, als auf den Stoß zu führen, so that Astiovist solch einen Streich, in Meynung, das Haupt seines Gegners zu treffen. Dieser wich ihm durch eine Wendung des Nackens zwar aus: aber gleichwohl ging derselbe nicht gänzlich fehl; denn dafür traf die Schneide das Ohr, das denn zusammt einem Stück der Wange zur Erde entfiel.

»Der Tyrann schüttelte sein Haupthaar,

und ſchnaubte gräßlich vor Zorn und Wuth. Dieſer Zufall hatt' ihn mit der Strafe und der Schmach eines gemeinen Diebes geſtempelt. Das Blut floß in Strömen an ihm herab; und was ſeinen Grimm noch verſtärkte, war Aſtioniſs Spott bei dem Schmerz der Wunde, und die tiefe Verachtung, die durch dieſe Scherzreden ſich zu Tage legte. Der Streit erneuerte ſich alſo mit immer größerer Heftigkeit; bis endlich der junge Held unwillig zu werden ſchien, daß ſein Sieg ihm ſoviel Zeit koſten ſollte. Noch Ein glüklicher Streich, und Gallien war gerettet! — Er raubte dem Tyrannen den Arm! Kommindorix fiel; über ihm erhob ſich der Sieger, und ſtieß ihm vollends das Schwerdt in's Herz.«

Viertes Kapitel.

Beſchluß von Aſtioniſs Geſchichte. Eine Entdekung wird gemacht.

Aſidas ſprang vor Freude auf bei dieſer Entwikelung, wie er gethan haben würde, wenn er auf dem Schauplatz die Niederlage eines Gladiators zu beklatſchen gehabt. Er unterbrach den Erzähler: »O, mich dünkt, Gebrias, »meine Augen ſehen deinen Aſtioniſs, wie er, »den erlegten Feind zu ſeinen Füßen, und größer

»geworden durch Kampf und Gefahr, ſich ſei-
»nen Eltern darſtellt und der Verſammlung;
»wie die Freude und der glückliche Erfolg ihm
»den Buſen ſchwellen; wie ſein Schwerdt, mit
»des Tyrannen Blute benetzt, in ſeiner Hand ſich
»erhebt! — Gobrias, wie weidet ſich das Herz
»an dieſem lieblichen Gemählde! — Aber das
»Volk, mein Freund — und das Kriegsheer —
»wie benahmen ſich dieſe beim unerwarteten
»Ausſchlag des Zweikampfs?«

»Ganz« — war des Erzählers Gegenrede — »Ganz, wie Aſtiviſt ſich's wünſchen mochte. Der Burgplatz erklang von Freudengeſchrei, von Beifall und Glückwünſchungen der Verſammlung. Gleich darauf legte auf Britomandes Geheiß die Leibwache den Eid der Treue gegen den neuen Fürſten ab. In der nächſten Nacht wurden Freudenfeuer angezündet, um welche her die Einwohner, feſtlich geſchmückt, im Kreiſe tanzten. In allen Gaſſen vernahm man nichts, als Verwünſchungen wider den Tyrannen, und Preis und Lob ſeines Überwinders.

»Hoffentlich erläſſeſt du mir den umſtändlichern Bericht von den Feſten, welche unſre Druiden und unſre Großen dem königlichen Hauſe zu Ehren anſtellten; was für eine Reihe von Feierlichkeiten zum Dank gegen die Götter angeordnet worden; wie die Nation dabei in die

Wette ſich zu den Tempeln gedrängt, und wie endlich durch ein Glück, das ſich bei der Stärke dieſer Parthei kaum hoffen ließ, Kemmindeir geſammter Anhang, aus Furcht oder Liebe zum Frieden, zu Treue und Pflicht zurückgekehrt. Es iſt tief in der Nacht, mein Freund; und du biſt vielleicht des Hörens müde. Laß mich alſo die Geſchichte meines Helden bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt in wenig Worte zuſammenfaſſen.

Nicht Wolluſt, und auch nicht Hoffart auf ſeine neue Würde, ſondern Erguß ſeines dankbaren Herzens war der erſte Gebrauch, den Aſieriſt von der glücklichen Veränderung ſeiner Verhältniſſe machte. Er rief Zerevist und Cikambre'n, die Pfleger ſeiner früheſten Jugend, zu ſich nach Hofe. Jenen, der ſein ganzes Vergnügen an häuslichen Geſchäften fand, beſtellt' er zum Aufſeher ſeines eignen Hauswesens, und Dieſe übertrug er Zimandra'n, welche ſie bald zu einem vorzüglichen Range unter ihrem weiblichen Geſchlechte erhob. Dem Sohne dieſes biedern Paares aber, der auch Zerevist heißt, und der in der Kindheit ſein Gespiele geweſen, wandt' er jetzt aufs neue ſeine Freundſchaft zu, und bekleidete ihn mit ſeinem ungetheilten Vertrauen.

Noch trefflicher aber bewährte ſich ſein

fühlbares Herz in der dankbaren Erinnerung an König Anerveſt, ſeinen erſten Wohlthäter. Das Andenken ſeiner Liebe war in ihm nicht erloſchen; immer noch erfüllten die hundert Talente, welche er einſt für ihn zum Löſegelde geboten, ſein Herz mit der zärtlichſten Rührung. Die unverſtellten Thränen, die er ſeinem Unglücke weihte, lockten aber auch Timandra'n Freudenzähren ab, wenn ſie erwog, wieviel mehr ſie um ihren Sohn verdient, und wie ſehr viel heiſſer alſo die Liebe zu ihr in ſeinem Buſen klopfen werde. — Wir ehrten Anerveſts Gedächtniß durch ein Denkmal, das wir ihm errichteten; zugleich aber auch durch den Krieg, den wir den Räubern ſeiner Krone erklärten.

»Aſtioriſt wußte dieſe Äuſſerung von Zärtlichkeit gegen ſeinen Gutthäter auch für das Reich ſelbſt ungemein erſprießlich zu machen; denn ſobald jene Böſewichte geſtürzt waren, unterwarfen ſich alle die Länder und Völkerſchaften unſerm Scepter, welche ehedem zu Anerveſts Beſitzthum gehörten. Aſtioriſt ſelbſt war unſer Anführer in dieſem Kriege; und ſechs Monden waren ihm hinreichend, die ſtärkſten Alpenſchlöſſer und die geſammte Kriegsmacht dieſer Nationen der Regierung ſeines Vaters ſo ganz vollkommen zu unterwerfen, daß wir in der Folge gerade an ihnen die ergebenſten

Unterthanen beſaßen. Jene Tyrannen, die Ancroeſts Eigenthum an ſich geriſſen hatten, wurden, theils in Schlachten, theils auf dem Richtplatz, die Opfer ihrer Bosheit; und ſo kehrte der Prinz mit Sieg und Ehre gekrönt wieder zu ſeinen Eltern zurück.

»Drei ganzer Jahre ſeit Kommindorix Tode regierte er mit gleicher Preiswürdigkeit das Land unter dem Anſehn ſeines Vaters, der mit jeder ſeiner Verfügungen auf das vollkommenſte zufrieden war. Von ihm nahmen die Obrigkeiten, ſo wie die Heere Geſetze an. Er erhob zu Würden, oder entſetzte, jenachdem Verdienſt oder Unverdienſt ihm ſichtbar wurden. Timandra fand in ihm all ihre Wünſche erfüllt, und prieß ſich unter nah und fern für die Glücklichſte aller Mütter. — Sie hatte in Allem der Kinder drei gebohren. Den älteſten Sohn hatte Kommindorix durch ſeine Wärterinnen aus dem Wege geräumt. Aſtiorix, der zweite, war nun die Stütze ſeines Hauſes; und ſechs Jahre ſpäter hatte ſeine Mutter ihm endlich noch eine Schweſter gegeben, deren Leben die Götter gnädigſt erhielten. Wir nennen ſie Cyrthna, und über ihre Reize und die Vollkommenheit ihres Geiſtes hat ganz Gallien nur Eine Stimme.

»Timandra ſchien nur ganz für dieſe ihre beide

beide Lieblinge zu leben; und wir alle fiengen an, unſrer ehemaligen Unfalle zu vergeſſen, als Aſtioriſt ſelbſt, wie mich's dünkt, aus Trieb eines hohern Verhangniſſes, unſerm Zuſtande einen Wandel zu geben beſchloß. Sein Vorhaben war, ohne Pomp und ohne eine andre Begleitung, als ſeinen Durſt nach Wiſſenſchaft, eine Reiſe anzuſtellen und Länder und Völker auſſerhalb Gallien zu erkunden. Er berief ſich dabei auf das Vorbild ſoviel geprieſener Heroen des Alterthums, welche durch dergleichen Fährlichkeiten und Unternehmungen ſich die Unſterblichkeit errungen. Zugleich bemerkt er, daß der Einfluß, welchen er an der Regierung des Landes hatte, ihn vielfaltig unbilligen Urtheilen und dem Vorwurf ausſetzten, er habe ſeinen Vater nicht ſowohl auf ſeinem wankenden Throne befeſtigt, als ihm das Joch einer neuen Dienſtbarkeit auferlegt. — Wenn ich indeß meinen Vermuthungen Raum geben darf, ſo waren es allerdings wohl noch andre und geheimere Gründe, welche ihm den Sinn zu dieſer Reiſe in's Herz gaben.

»Er berief demnach die Stände des Reichs zuſammen, die über ſein ungewöhnliches Vorhaben nicht wenig ſtaunten, als er erklärte, daß er ſeine Eltern und die Obhut der Regimentsverwaltung auf eine Zeitlang ihrer Sorg-

falt anvertrauen wolle. Schon vor langen Jahren hab' er ein Gelübde gegen eine auswärtige Gottheit übernommen, und es thue Noth, seiner Gelobung in deren weit von Gallien entlegnen Tempel persönlich nachzukommen. Er hoffe, sie würden sich über diese seine Entschliessung nicht zusehr bekümmern, und ihm mit ihren Thränen keine ungünstige Vorbedeutung mit auf den Weg geben wollen; denn unter dem Geleite seiner vaterländischen Götter und unter der Obhut Derer, zu denen seine Wallfahrt gienge, getreste er sich einer glücklichen und ungefahrdeten Heimkehr.

»Wir aber hörten darum nicht auf, ihm um die Änderung dieses Vorhabens anzuliegen; und unsre Bitten erhielten ein verstärktes Gewicht durch die Seufzer und Thränen, womit sie begleitet waren. Um unsers rührenden und anhaltenden Dringens loszuwerden, stellte sich der Prinz, als ob sie Eindruck auf ihn machten, und als ob er unsern Wünschen nachzugeben gesonnen wäre: in der nächsten Nacht aber entfernt er sich plötzlich von Hofe. Zum Begleiter auf seiner heimlichen und gefahrvollen Reise nahm er Niemand mit sich, als allein Severusen und Adambrens Sohn, den Gespielen seiner Kindheit und den Vertrauten seiner reifern Jahre. — Wohin aber nun ihr Weg sie

geführt? wo sie verweilt? was für Thaten und Abentheuer sie bestanden? — darüber waltet noch immer die Nacht des Geheimnisses, obwohl sie ohnlangst heimgekehrt sind; denn Beide beobachten sie über diesen Punkt das unverbrüchlichste Schweigen.

»Damals aber, als Astieriste Verschwinden unter uns ruchtbar ward, magst du leicht denken, wieviel Schmerz und Sorge wir empfanden, und wie Alles vom Ersten bis zum Letzten darüber in die tiefste Trauer gerathen! Jedermann war ausser Fassung; alle Wege und Flüsse wurden besetzt, ob man ihn etwa wieder ereilen und zum Bleiben bewegen könnte; und wenn wir uns nicht ganz der Verzweiflung überliessen, so wehrt' es uns einzig Timandra dadurch, daß sie nach Verlauf einiger Tage uns verkündigte, Briefe von ihrem Sohn erhalten zu haben, welche sie seines Wohlseyns versicherten. Ein Gleiches gab sie auch in der Folge zum öftern vor; ohne daß ich darüber zu entscheiden wage, ob sich's in Wahrheit also verhielt, oder ob sie nur nothgedrungen unsre bekümmerten Herzen dadurch zufrieden zu stellen suchte?

»Nicht viel über Ein Jahr mochte der Prinz ausser gewesen seyn, als sein Vater Britomandes das Zeitliche gesegnete. Alles klagte nun

in die Wette über den Sohn, daß er das Reich um jener geheimen Reise willen seinem Schicksal überlassen; und als wir die Leiche des Königs zu Grabe bestatteten, schwand die Klage über seinen Verlust schier über den lauten Schmerz der Menge, die Astiorist zum Troste seines Vaterlandes zurückerflehte. Da indessen die Angelegenheiten des Staats nothwendig betrieben werden mußten, und Timandra von dem Leben und dem Wohlseyn ihres Sohnes die stärksten Versicherungen hatte, so verlangte sie auch, daß man ihr bis zu seiner Heimkehr die Verwaltung der Geschäfte übertragen sollte.

»Niemand widersetzte sich dieser Forderung, als die Parthei, welche ihren Vortheil dabei fand, den Prinzen für todt zu halten, und die auch nicht ermangelte, dies Vorgeben unter dem Volk zu verbreiten, wobei sie hinzufügte, man müßt' es nicht dulden, daß die Königinn sich eines Regiments anmaaßte, welches nur für Männer bestimmt wäre. Eine Spaltung war nunmehr unvermeidlich. Der größere Theil freilich hielt es mit der Königinn: an der Spitze der Gegenparthei stand ein Verwandter von Kommindorix. Kurz, die Erbitterung ward immer heftiger, so daß man auch schon zu Lande, wie zu Wasser, kriegerische Anstalten traf. Sonderlich aber war man auf Ausrüstung einer

Flotte bedacht, weil die Feinde Massilia bedrohten, und Timandra's Sache nach Einnahme dieses Seeplatzes unwiederbringlich verloren gewesen seyn würde. Daher hatte man denn auch zur Bedeckung der Stadt und des Hafens alle Schiffe und Seeleute hier in Einen Punkt zusammengezogen.

»Gerade in diesem entscheidenden Zeitpunkt überraschte uns Astiorist mit seiner Wiederkunft. Unsre Herzen flogen ihm entgegen, und unterlagen so ganz dem Übermaaß unsrer Freude, daß wir schier unserm Glück sowenig, als unsern Augen, trauten. Alle drängten wir uns, einen Blick von dem theuren Ankömmling zu erhaschen, oder den Saum seines Kleides zu berühren. Jung und Alt und Hoch und Niedrig stürzte aus Häusern und Städten hervor ihm entgegen; und gewiß, der entscheidendste Sieg nach einem mißlichen Kriege hätte kein so allgemeines und inniges Frohlocken verursachen können. Von Stund an entfielen die Waffen den Händen der Empörer, und aller Orten ward Astiorist als König empfangen. Um den Anfang seiner Regierung nicht mit Blut zu bezeichnen, ließ er eine allgemeine Vergessenheit und Verzeihung jedes Vergehens bis auf selbigen Tag öffentlich kund machen.

»Was den neuen Regenten sonderlich freute,

war dies, daß er bereits ein Heer unter seine Fahnen versammelt vor sich fand. Er versicherte, daß er darum etwas Höheres, als die Hand des Zufalls, erkenne, und daß nicht Galliens feindliches Geschick, sondern der Rathschluß der Götter selbst ihm diese Macht zu seinen Absichten entgegengeführt. Ehevald er also auch nur nach Landessitte die Krönung an sich vollziehen lassen, stellte er seine Mutter an's Ruder der Regierung, während er selbst mit Führung des Kriegs beschäftigt seyn würde. Denn er habe — erklärte er — Feinde in Griechenland, welchen er sofort mit Nachdruck zu begegnen gesonnen wäre.

»Hierauf traf er eine Auswahl seines Heeres, und ließ den Kern desselben zu Schiffe gehen. Mir trug er, während er selbst noch die letzten Verfügungen treffen würde, den Befehl über den Vortrab der Flotte auf, und gebot nur, damit hauptsächlich in den Gewässern zwischen Ligurien und Sardinien zu kreuzen. Dies Geschäft ist nunmehr beendigt; ich habe alle Gegenden untersucht, und lasse nun die Segel beilegen, um meines Königs nicht zu verfehlen, dessen ich jedes Augenblicks gewärtig seyn darf. — Ha, sieh und sprich ihn nur erst selbst, mein werther Freund! — und du wirst gestehn müssen, daß ich noch viel zuwenig

zu seinem Lobe gesagt! — Allein, nicht wahr? dein Sicilien wird ja wohl so ziemlich ganz von Griechen bewohnt; und da er die griechischen Städte vorzüglich besucht, so könnt' es ja wohl möglich seyn, daß du selbst unsern Astioriſt irgendwo von Person oder doch dem Rufe nach kennnen gelernt?»

Der Glaube an seine Ahnung war bereits Arsidas Herzen immer näher getreten. Seine Blicke wurzelten am Boden, und lange war er wie verloren in seine Selbstbetrachtungen. Er erwiederte: »Ich kenne zwar keinen Astioriſt: »sollt' er aber etwa noch einen andern Na»men geführt haben, so möchte mir leicht etwas »von ihm zu Ohren gekommen seyn.»

»Allerdings» — fiel Gobrias ihm haſtig ein — »Ich hab' es aus seinem eignen Munde, daß er den Namen verwechselt, damit er in seinem vorgegebnen niedrigern Stande desto unentdeckter bliebe. Er habe sich — sagte er — in jenen Gegenden Poliarch genannt, und Gelanor, wofern ich nicht irre, seinen Begleiter, der dir unter dem väterlichen Namen Serovist aus meiner Erzählung bekannt geworden seyn wird.»

Arsidas war wie gelähmt bei diesen Namen! Nicht minder erstaunte Gobrias und war voll Drang der Erwartung, als er die unverkennba-

ren Spuren der Betroffenheit und der Freude auf dem Gesichte seines Gastes zusammenlas. — »Gütige Götter!« hub endlich Arsidas an — »wie soll ich's euch genugsam verdanken, daß »ihr mich gerade hier zum Gefangnen werden »lassen! Traun, ich hatte wohl jeden Winkel »des gallischen Gestades noch so sorgfältig durch»suchen mögen, während hier euer König seines »Weges fortschiffte! Verloren dann alle meine »Mühe, wenn ich ewig nach Poliarchus ge»fragt, und Niemand gewußt hätte, daß ich zu »Astiorist begehrte! — O gerade dieser Po»liarch ist's, zu dem ich wollte; dem ich eine »Zeitung zu bringen habe, an deren Wissen»schaft ihm sicherlich das Glück seines Lebens »hängt. — — Warlich ihr Gallier mögt euch »glücklich preisen, solch einen König euer zu »nennen! Goldne Tage müssen eurem Lande »aufblühen unter seinem Scepter! euer Name »gefürchtet seyn, wohin nur immer der Schrek»ken vor euch her ihn trägt! Könige und Völ»ker von nah und von fern werden ihren Stolz »darinn setzen, euch Freunde und Bundesgenos»sen zu heißen! — Und wie mich das glücklich »macht, eure zahlreiche Flotte unter Segel zu »erblicken! Zwar, ich weiß, daß ihr nicht »Schlachten, sondern allein Triumphen entge»geneilt; denn eure Nebenbuhler, wenn sie

»euch erblicken, werden nicht lüstern seyn, die »Schwere eurer Waffen zu versuchen! — Doch »mir liegt hauptsächlich Alles daran, deinen Kö»nig bald zu erreichen, unter dessen vertrau»tere Freunde ich mich rechnen darf.«

Auf dies Geständniß erwies Gobrias seinem Gaste noch höhere Ehre, und glaubte auch um so eher zu der Frage berechtigt zu seyn: was er brächte, und von wannen er käme? Der Gefragte aber war bedachtsamer geworden, als vorher, da die überraschende Freude sein Herz ungestüm mit sich fortgerissen hatte. Er hielt nunmehr an sich, und war dabei nicht wenig ungehalten auf sich selbst, daß er seine Mitwissenschaft um den ganzen Zweck der Unternehmung so vorschnell verrathen hatte, indeß Gobrias so sehr viel behutsamer sich's mit keiner Sylbe entschlüpfen lassen, daß die Flotte ihre Bestimmung nach Sicilien habe. Ohne sich also auf die Frage einzulassen, womit Gobrias noch ferner in ihn drang, bat er Diesen nur angelegentlichst, ihn sogleich mit einem Rennschiff an Poliarchus abzufertigen.

»Besser ist's,« erwiederte jener — »wir legen sogleich all unsre Segel bei, und versuchen, ob wir hier Ankergrund finden können. Ich weiß gewiß, daß des Königs Flotte aus allen Kräften eilet, und daß sie uns noch vor Tages-

anbruch im Geſichte ſeyn muß. Hätte ſie ſich aber auch dann noch nicht mit uns vereiniqt, ſo will ich dir unverzüglich eine Galeere und meine rüſtigſten Ruderknechte geben, die dich ſchon zur Stelle ſchaffen ſollen. Bis dahin, lieber Freund, bediene dich der Ruhe in meinem Schiffe, und befiehl dreiſt, wie wenn du unter deinen Hausgenoſſen wareſt.“

Mit dieſen Worten überließ er ihn den Armen des Schlafs, und warf ſich ſelbſt auf ein in der Nähe befindliches Bette. Arſidas aber war ſich noch zu neu in ſeiner Freude, als daß er hätte ſchlafen können; und am wenigſten begriff er, wie es möglich geweſen, daß Argenide ihm nicht geſagt, welchen andern Namen Poliarch noch führte? Wahr iſt's indeß, daß die Unterlaſſung dieſer Vorſicht die Prinzeſſinn ſelbſt nicht minder beunruhigte, ſo oft ſie daran dachte; und je höher ihr Verlangen ſtieg, je leichter gab ſie der ängſtlichen Sorge Raum bei ſich, daß Arſidas all ſeine Bemühungen vergeblich anwenden möchte.

Fünftes Kapitel.

Arſidas und Poliarch ſehen durch einen herben Unfall das Ziel ihrer Hofnungen in weite Ferne gerückt. Poliarch trifft mit alten Bekannten zuſammen.

Nicht nur die Befehlshaber der Flotte ſammt ihren eingeſchifften Truppen, ſondern auch ein

großer Theil des Schiffsvolks hatten ihre Lagerstäten gesucht. Der einzige Steuermann der Hauptgaleere widerstand der Versuchung, weil ihm der Himmel verdächtig schien und die Ansicht der Gebürge längst der Küste Liguriens nicht gefiel. Er wußte aus Erfahrung, daß aus den Thälern, welche die Kuppen der Berge von einander trennen, unversehens die heftigsten Stoßwinde sich auf die Meeresfläche herabzuwälzen pflegen. Deswegen ermahnte er die Bootsleute zur Wachsamkeit; horchte auf jedes Lüftchen, und war sich je länger je mehr keines Guten gewartig.

Wirklich auch war die Mitternacht kaum verflossen, so entstand vom Gebürge her ein Wind, der Anfangs nur ganz gelinde durch das Tauwerk spielte, bald aber das Meer zu Schaum erregte, und den Himmel dicht in Wolken hüllte. Je eilfertiger die Schiffleute der Gefahr zu begegnen suchten, je größer ward die Verwirrung. Sie betäubten einander schier durch ihr Geschrei, und indem die Ohren davon noch dröhnten, wurden sie schon wieder erfüllt von dem Tosen der Wellen, welche sich gegen die Schiffe brachen.

Auch Gobrias ward endlich davon aufgeweckt, und schon die Miene des Steuermanns

war ihm Beweiſes genug, daß die Gefahr gröſſer als gewöhnlich ſeyn müſſe. Alles wollte Rath geben, Alles befehlen, ſo daß der Tumult, den die Laven im Schiffsweſen erhuben, die Gefahr faſt bedenklicher machte, als die Heftigkeit des Sturms es konnte. Die Nacht war ſo dunkel, daß man die ſchwarzen bis zum innerſten Grunde aufgeregten Wogenberge anders nicht wahrnehmen konnte, als in den Augenblicken, wo ſie mit krachendem Donner gegen einander zerſchellten, daß die Waſſertropfen, wie hervorgeleckt durch den Zuſammenſchlag, in leuchtenden Funken gen Himmel ſprützten und wieder verſchlukt wurden vom weiten Abgrunde. Nichts als dieſer emporgeſchleuderte Schaum ſchimmerte durch die Hülle der Nacht; und oft ward er weit über die Wände des Schiffs hinweg bis mitten auf die Verdecke gepeitſcht.

Es wäre zu mißlich geweſen, dieſen Sturm vor den Ankern ausdauern zu wollen, da das Meer nicht frei genug war, um die Taue nachzulaſſen, und ſo vor dem Winde zu treiben; wozu noch die Beſorgniß kam, daß, falls die Ankertaue brächen, die Schiffe ſich unter einander verwikeln und beſchädigen möchten. Endlich aber ſtieg das Ungewitter zu einer Höhe, die ohnehin jede Maasregel der Kunſt vereitelte. Die Schiffe konnten fortan ſo wenig regiert,

als aufgehalten werden. Man mußte sie treiben lassen, wohin der Wind es wollte, und sich begnügen, mit beinahe völlig eingerefften Segeln zu fahren, damit nur die Schiffe bei dem unablässigen Auf- und Niederschaukeln nicht aus dem Gleichgewichte gestürzt würden.

Die Nacht verschwand: allein der Tag, welcher auf sie folgte, versprach keine freudigern Aussichten; vielmehr war er begleitet von düstern Regengüssen, und diente nur die gräßliche Gefahr noch sichtbarer zu machen. Auch die Zweite Nacht hielt der Sturm mit unverminderter Stärke an. Von neuem wechselte sie ab mit dem Lichte des Tages, und das empörte Meer beruhigte sich. Jedoch in welcher Meeresgegend man sich nunmehr befände, blieb ungewiß. Sie zählten darauf die Schiffe, und vermißten zu ihrer Betrübniß beinahe die Hälfte der Zahl, deren Untergang sie nur zu wahrscheinlich fanden.

Die Gefahr war sogut als überstanden, und gestattete nunmehr, das Herz auf entferntere Gegenstände der Sorge zu richten. Was war natürlicher, als daß man Vermuthungen über das Schicksal anstellte, welches wohl Poliarch mit seinem Theil der Flotte gehabt haben möchte? Wann würd' er nun wohl wieder zu ihnen stoßen? oder an welchem feindlichen und

entlegnen Ufer, wohin er verſchlagen worden, ſollten ſie ihn aufſuchen? Wußten ſie doch ſelbſt nicht einmal, in was für einem Striche ſie nun ſegelten, oder wo ſie einen Hafen erreichen ſollten, ihre beſchädigten Schiffe auszubeſſern?

Am meiſten unter Allen war Arſidas bekümmert über ſeinen Unſtern. Er ſah ſeine ganze große Hofnung dahingeſchwunden, und konnte nun ſchlechterdings eins mit ſich werden, ob er ſeine Irrfahrt zu Waſſer oder zu Lande fortſezzen ſollte? In Gallien ſowenig, als an den Ufern des Rhodanus, hatt' er fortan im mindeſten nichts zu ſchaffen! Vielmehr ſollt' er nun auf gut Glück und ohne ein beſtimmtes Ziel ſeiner Reiſe von Küſte zu Küſte ſchwärmen, weil Poliarch durch den Sturm ja überall hin gejagt ſeyn konnte! Ja, wenn er im Beſiz jenes wunderbaren Schiffs aus der Mährchenwelt geweſen wäre, das ohne Zuthun des Steuermanns von ſelbſt den Weg gieng, den es ſollte! — Und unterdeſſen zählte Argenide Tag und Stunde, und er konnte zum Mörder an ihrem Leben werden, wenn er mit leeren Händen heim zu ihr kam! Gobrias freilich hatt' ihm entdekt, daß Poliarchs Lauf nach Sicilien gerichtet geweſen: allein konnt' er nicht, ermüdet durch jenes Ungewitter, irgendwo in einem Hafen raſten, oder doch ſeine Ruderer ſchonen wol-

len, während gleichwohl die Zeit verflösse, binnen welcher Argenide seiner hatte gewärtig seyn sollen?

Im innern Hader mit diesen Betrachtungen und nebenher auch wohl (wie Unglückliche denn immer so gern ihr Elend auf fremde Rechnung setzen) im Hader mit Gobrias, der ihn auf seinem Wege zu Poliarchus aufgehalten, unterbrach ihn eine Zeitung der Bootsleute, daß sie in der Ferne etwas Dunkles, gleich einer Nebelbank, erblickten, und daß sie es für Land hielten. Gobrias befahl, darauf zuzusegeln, was für eine Küste es auch immer seyn möchte. Man spannte zu dem Ende alle Kräfte an, und haschte gegen Mittag einige Fischerkähne auf, welche an der Küste entlang streiften, um zu sehn, ob der Sturm sie vielleicht durch gestrandete Güter bereichert hätte.

Von diesen Leuten erfuhr man nun, daß man sich an der Küste von Afrika befände; aber zugleich auch in einer Gegend derselben, welche überall durch blinde Klippen und Sandbänke äusserst unsicher gemacht würde. Der Landstrich von Numidien war ohnfern davon entlegen; auch fand sich ein ziemlich unbesuchter Hafen in der Nähe; daher es ungewiß war, ob er die Flotte mit ihren Bedürfnissen würde versorgen können? Allein die Noth zwang sie, sich hier

immer noch für beſſer aufbewahrt zu halten, als im offnen Meere, wo ſie das Spiel jedes Windes waren.

Die Fahrzeuge, welche ihnen dieſe Nachrichten mitgetheilt, mußten ihnen nunmehr auch zu Führern dahin dienen; und ſie lieſſen nur einige Wenige in dieſer Gegend mit einem Schiffe zurück, um ihre Gefährten zu ſammeln, die vielleicht noch in der Nähe kreuzten. Das hatte denn auch den erwünſchten Erfolg, daß Alles, was von Gebrias Flotte noch vermißt wurde, in derſelben Nacht zuſammentraf. Wie groß alſo immer das Unglück ſeyn mochte, ſo hatte man mindeſtens doch den Troſt, daß kein Schiff verloren gegangen, und die Beſatzungen keinen Schaden genommen. Die Landesinwohner bezeugten ihnen ein unverſtelltes Wohlwollen, und verſorgten ſie mit gedörrten Früchten und überhaupt mit allen Arten von Lebensmitteln, deren ihre Armuth nur entbehren konnte.

Auch Poliarchs und ſeiner Flotte hatte jener Sturm eben ſo wenig geſchont. Wenn der Held an Sicilien, an ſeine beſchloſſne Rache und an Argenidens Liebe dachte, ſo ſchwoll ſein Herz zu einem nicht ungegründeten Selbſtvertrauen empor. Sollte Meleander wohl einen Eidam abweiſen wollen, der ſich als König darſtellte; dem unzählte Schätze und ein mächtiges Heer

zu

zu Gebote ſtanden? Radobant ſowenig macht' ihm Sorge, als Alexion oder jeder andre Nebenbuhler; gleichviel ob ſie insgeheim oder öffentlich gegen ihn möchten auftreten wollen! Und was endlich das Grundgeſetz Ciciliens betraf, keine Verbindungen mit mächtigern Thronen einzugehen — ſo hofft' er, entweder durch's Schwerdt dieſen Knoten zu zerhauen, oder ſeine bindende Kraft durch die Erklärung aufzuheben; daß nie von einer eigentlichen Verbindung der beiden Reiche die Rede ſeyn, und daß Sicilien ſowohl, als Gallien, im ungekränkten Genuß ihrer alten Verfaſſung bleiben; erſteres Reich aber, im Fall Argenide einſt der Erben mehrere bekäme, dem Zweiten anheimfallen ſollte.

So wie dieſe Entſchlüſſe in Poliarchs Seele zur Reife gediehen, dünkten alle Segel und Ruder ſeiner Ungeduld unendlich viel zu langſam. Sie trieb ihn noch die Ruderbänke auf und ab, wo er die Bootsleute zur Thätigkeit anfriſchte, als der ſchon gedachte Sturm ſich erhob und die Flotte gänzlich von ihrer Fahrt verſchlug. Seine Unerſchrockenheit war wohl bewährt genug: allein wenn er dem grauſen Tanze der empörten Wogen zuſahe, die wider ſein Leben ſich verſchworen zu haben ſchienen, ſo war ihm doch der Gedanke an den Tod im Hinblick auf Mutter und Geliebte im mindeſten nicht gleichgültig.

So oft seinen Gefährten die Hände entsanken beim Übermaaß der Gefahr, so oft auch sprach er ihnen Muth ein, an ihrer Kunst und an ihrer Rettung nicht zu verzweifeln; er und das Glück stünden sich besser zusammen, als daß es ihn in der Blüthe des Lebens sein Grab in den Wellen sollte finden lassen!

Zwar wirkten diese Vorstellungen, wie er es wünschte, auf die Thätigkeit des Schiffsvolks; nun vermochte auch die angestrengteste Arbeit sehr wenig über das Rasen der Fluthen, die jedoch endlich sich von selbst wieder besänftigten, als sie die Flotte in's Angesicht eines fremden und unbekannten Landes verschlagen hatten. Nun aber waren auch die Seeleute in dem Maaße erschöpft an Kräften, daß ihnen die Hände vom Ruder entsanken, und die Schiffe vom Andrang der Wellen, die unaufhörlich gegen sie peitschten, so wandelbar und beschädigt, daß sie auf eine längere Fahrt nicht mehr in der See zu dauern vermochten.

Für Pelopidas war dies eine äusserst beunruhigende Lage, da er jeden Tag, der ihn seine von Gefahren aufgieng, als einen Schritt betrachten mußte, den er und Argenide näher zu ihrem Verderben thaten. Allein nothgedrungen konnt' er nicht anders, als sich dem einhelligen Verlangen des Schiffsvolks ergeben; auch

war die Gefahr des Untergangs zu augenscheinlich, und er hatte nunmehr gelernt, um Argenidens willen einigen Werth auf sein Leben zu setzen. Sie steuerten also gegen die nächste Küste zu, in Hofnung, etwa einen Hafen zu entdecken.

Noch war es ihnen nicht entschieden, zu was für Land und Menschen sie gerathen seyn möchten. Daß indeß dieser Erdstrich nicht ohne Reize seyn könne, bewiesen ihnen die schattigen Haine, die sie überall erblickten, und die Anhöhen, welche sich längst dem Meere so sanft erheben. Auch kamen ihnen verschiedne Fahrzeuge zu Gesicht, die sich mit Fischerey beschäftigten, oder Handelsschiffe zu seyn schienen und auf der Rhede vor Anker lagen. Man schickte demnach ein Rennschiff mit einiger Mannschaft voraus, um sich nach dem Namen und der Beschaffenheit des Landes näher zu erkundigen. Es kam in kurzer Zeit zurück, und meldete, daß dies hier Mauritanien wäre.

»Mauritanien?« rief Poliarch verwundert, und betrachtete nunmehr die Küste vom obersten Verdeck mit mehrerer Aufmerksamkeit. — »Wahrlich, Gelanor, diesen Fluß hier sollten »wir kennen! — Wie? siehst du nicht dort »die Hauptstadt Lira? — und dort in der Ferne auf jenem Hügel den Landsitz der Köni-

»ginn? — Ja ja, das iſt Mauritanien, wo »wir ſo manche Freunde zählen! das iſt der »großmüthigen Hyanisbe Gebiet! — Sprich, »was du willſt; das Schickſal meynt es doch »gut mit uns, daß es uns in unſerm hülfsbe»dürftigen Zuſtande ſo unverhofft an ein freund»ſchaftliches Ufer geleitet hat! Aber der plötz»liche Anblick einer Flotte, die ſie nicht erwar»ten, mochte ſie leicht zuſehr erſchrecken. Geh »alſo lieber voraus zur Königinn; ſag' ihr, »welch ein wiedriger Zufall mich hiehergewor»fen, und bitte ſie, meinen Schiffen das Ein»laufen in ihren Hafen zu verſtatten. Ich in»deß will an der Stelle, wo ich mich befinde, »auf meinen Rudern liegen bleiben.«

Sogleich auch verbreitete ſich auf der Flotte das Gerücht von Mund zu Munde, daß das Land, in deſſen Angeſicht man ſich befände, bun»desverwandt mit dem Könige ſey, und daß Schiff und Geſchirr hier eben ſo gut, als im Schooß des Vaterlandes, aufgehoben ſeyn wer»de. Man glaubte gar gern, was man ſo ſehn»lich wünſchte. Die ganze Mannſchaft erhob darüber ein Freudengeſchrei nach Seegebrauch, und ließ das Meer aufſchäumen unter dem Schlage der Ruder, bis ihr geboten wurde, da»mit einzuhalten. Denn ehe Poliarch die Ver»günſtigung dazu von der Königinn nicht erhal»

ten hätte, war er nicht Willens, ſich dem Haſen zu nähern.

Gelanor erreichte indeß mit ſeiner Jacht den Fluß voll getroſten und zuverſichtlichen Muthes, der ihm jedoch nur gar zu bald verkümmert wurde, als er vor ſich her plötzlich ein heftiges Getümmel wahrnahm. Der ganze Fluß wimmelte von Fahrzeugen; überall am Geſtade entlang ſtiegen dichte Reihen von Lanzen empor. Die Veranlaſſung zu dieſem unverſehenen Auflauf gab Poliarch mit ſeinem Geſchwader, welches man im hohen Meere entdeckt hatte. Den Mauritaniern war kurz vorher ein Gerücht zu Ohren gekommen, das auch ſeinen guten Grund hatte — es ſey eine feindliche Seemacht wider ſie im Anzuge. Jetzt glaubten ſie, die Beſtätigung deſſelben vor ſich zu ſehn, und hatten alſo im Schrecken zu den Waffen gegriffen. Die Gefahr des Kriegs aber, der ſie bedrohte, war ihnen noch zu neu, als daß ſie bereits Zeit gehabt hätten, ſich darauf vorzubereiten. Etliche wenige Truppen waren geworben und kaum einige Schiffe ausgerüſtet. Daher beſtand dieſer Hauſe gutentheils aus Bürgern von Lixa, die in verwirrtem Zudrang Gelanorn bei ſeiner Ankunft mit ihren Kähnen dicht umringten. Sie hielten ihn für einen abgeſchickten Herold ihres ſchlagfertigen Feindes, der unter dieſem Deck-

mantel nähere Kundſchaft einzuziehen Willens wäre.

Gelanor war freilich beſtürzt über dieſen Empfang, wiederholte aber verſchiedentlich die Versicherung: er komme als Freund und mit dem Vertrauen, ſich hier unter Bundesgenoſſen zu befinden; man thue Unrecht, ihn zu fürchten, und noch mehr, ihn zu mißhandeln; er wolle als Abgeſandter von Polarchus an ihre Königinn behandelt ſeyn. — Durch einen glücklichen Zufall fand ſich Jemand unter der Menge, welcher den Fremdling erkannte, und bezeugte, daß er erſt vor wenig Monden mit ſeinem Herrn unter höchſter Begnadigung der Königinn von eben dieſer Stäte abgeſegelt wäre. Augenblicklich änderte ſich die Stimmung des Volks, das nun Auskunft von ihm über die Flotte verlangte, von der er käme; und Gelanor betheuerte nochmals, dies Geſchwader habe durchaus keine feindſeligen Abſichten gegen das Land, ſondern führe Polarchus und deſſen Truppen an ſeinem Borde. — Hierauf trat er an's Land, und ließ ſich zu Hyanisben führen.

War die Königinn zuvor durch die Gefahr, worin ſie ſich ſo auf Einmal überraſcht glaubte, in die höchſte Beſtürzung geſetzt worden, ſo diente die Zeitung, welche Gelanor ihr brachte, nicht weniger dazu, ſie aufs vollkommenſte wie-

der aufzurichten. Poliarchs Ankunft schien ihr eine himmlische Erscheinung, abgesandt zur Rettung des ganzen Mauritaniens! Auf der Stelle schickte sie einige Großen aus ihrem Gefolge an ihn ab, ihren Freund nach Lixa einzuladen. Sie unter der Zeit befragte sich umständlich bei Gelanor, was für Nationen unter Poliarchs Scepter ständen? wider wen er dies Heer aufgeboten? und aus was Ursachen er vorhin seinen königlichen Rang unter einem gemeinen Kleide verborgen hatte? —

Gelanor wußte vollkommen wohl, was er von den Angelegenheiten seines Gebieters zu verrathen und zu verschweigen hatte. Indeß waren doch die Erzählungen, womit er sie unterhielt, ihrem Herzen eine so süße Nahrung, daß er nur mit Mühe die Erlaubniß erhielt, zu Poliarchus zurückzukehren und ihm die Versicherung von ihrer freundlichen Aufnahme zu hinterbringen.

Sechstes Kapitel.

Näherer Bericht von Hyanisbens zwiefachem Kummer. Radobants neue kriegerische Entwürfe. Ein merkwürdiges Schreiben der Königinn an Hyempsal.

Seit fünf Tagen schon hatte die bekümmerte Königinn im Druck ihrer sowohl geheimen, als

öffentlich bekannten Sorgen kaum einige Nahrung zu ſich nehmen mögen. — Als Radobant, bemakelt mit ſeiner ſchnöden That gegen Argeniden, in Kalaris wieder angelangt war, und nun den Unwerth ſeiner Handlungen überdachte, fand er darinn Grund zu der Beſorgniß, daß er fortan in den Augen ſeiner Unterthanen ſelbſt bis zur Verächtlichkeit herabſinken möchte. Er kannte nur zu gut die gewöhnliche Denkart des Volks und der Soldaten, die zur Würdigung ihrer Regenten immer nur den Erfolg ihrer Unternehmungen als Maaßſtab anwenden; die dem Verdienſt anrechnen, was doch nur Werk des Zufalls iſt, und jeden mißlungenen Plan ununterſucht mit Verachtung ſtrafen. Er mußte ihnen alſo die Muße rauben, über ſein Benehmen abzumteln, und mußte ihrem Unwillen durch einen neuen Wirbel von Beſchäftigung zu begegnen ſuchen; und zu Beidem ſchien ihm Krieg das erwünſchteſte Mittel. Ihn gleich jetzt nach Sicilien zu ſpielen, wäre freilich zu gewagt geweſen, da vorauszuſehn war, daß man dort ſeiner gewärtig und ihn warm zu empfangen bereit ſeyn werde. Vielmehr mußt' er ſich für's Erſte irgend einen andern Gegner erſehen, um an ihm ſein Müthlein zu kühlen, und bei der Gelegenheit ſeinen neugeworbnen Truppen die nöthige Kriegserfahrenheit zu verſchaf-

ſen. Sodann aber, wenn die Sikuler durch den langen Anſtand ſicher gemacht ſeyn würden, gedächt' er Melandern unerwartet auf den Hals zu fallen.

Seinem Durſt nach Krieg bot ſich auch bald der gewünſchte Anlaß dar. Er hatte ſchon manche Zeit vorher ſich Mauritanien zum Gegenſtande des Angriffs erſehen gehabt; und eben dieſer Gedanke hatt' ihn auch damals ſchon zur Ausrüſtung der Flotte vermocht, als er ihn gegen den Einfall austauſchte, einen Verſuch auf Argenidens Hand' und den Beſitz Siciliens zu machen; wodurch denn freilich ſeine Waffen eine mehr zu billigende Richtung gegen den Verräther Lykon erhielten. Jetzt aber kam ihm dieſer ſchon ehmals beſchloßne Angriff auf Mauritanien wiederum zu Sinn; und es mußte ſich fügen, daß die alten Vorwände hiezu neuerdings noch durch einige friſche Anläſſe verſtärkt zu werden ſchienen.

Eine Rotte afrikaniſcher Seeräuber, die ebenſowohl ihre Landsleute, als Fremde zu plündern gewohnt war, hatt' es mit etlichen ſardiſchen Handelsleuten um nichts beſſer gemacht. Die Beraubten ſtellten Radobant ihren Verluſt vor, als er von ſeinem ſiciliſchen Zuge zurückkam, und fanden auch offnes Ohr bei ihm. Ohne Anſtand, und als wäre dieſe Be-

leidigung mit ausdrücklicher Genehmigung des mauritanischen Staats verübt worden, ließ er eine Vorstellung an Hyanioben gelangen, und nicht nur auf Zurückgabe des Raubes, sondern auch auf Bestrafung der Thater in den heftigsten Ausdrücken bestehen.

Die Königinn erwiederte: jener Raub sey gänzlich ohne ihr Vorwissen geschehen; und sie sey um so minder im Stande, die Verbrecher zur Strafe zu ziehen, da sie nicht in ihrer Gewalt wären, und gar nicht einmal zu ihren Unterthanen gehörten. Könnten die Garden ihrer habhaft werden, so möchten sie sich selbst Genugthuung nehmen; sie, ihres Orts, werde sie dafür zu bestrafen sich bemühen. — Radobant gab diese Antwort gegen die Seinigen die gehässigste Wendung, und, stellte sich an, als wäre er empfindlich dadurch beleidigt. Es läge am Tage — sagte er, — daß Sardinien von den Mauritaniern geringschätzig behandelt würde, und sie jene Klagen nur darum auf die leichte Achsel genommen, weil dieselben keine Drohungen in ihrem Gefolge gehabt.

Radobant wollte dies als einen förmlichen Friedensbruch angesehen wissen. Nicht blos denen Kaufleuten sollte Genugthuung geschehen, sondern auch der alte Zwist seiner Vorfahren mit den Regenten von Mauritanien erneuert

werden. Denn ſchon ſeine Vorweſer auf dem Throne hatten Anſprüche auf die mauritaniſche Krone gemacht, und ihnen haufig durch Kriege höheres Gewicht zu geben geſucht. Oft zwar waren dieſe Streitigkeiten durch Waffenſtillſtand und einſtweilige Friedensverträge aus der Bahn geraumt worden: aber eben ſo oft auch hatte ſie bald Dieſer, bald Jener Regent, je nachdem ihm die Luſt anwandelte, wieder hervorgeſucht, um ſeiner Streitbegierde einen Deckmantel von Rechtmäßigkeit zu leihen. — Und eben ſo glaubte auch Radobaut, ſein Heer hier beſchäftigen zu können, das ſeit der Rückkunft aus Sicilien nach Kampf und Beute ſchnaubte. Daß eben auch jetzt ein Weib auf dem Throne von Mauritanien ſaß, ſchien ihm ein Umſtand, der ſeinen Sieg nothwendig erleichtern müßte.

Es kam nur noch darauf an, daß es dieſem Vornehmen, von Waffenſtolz und Übermuth erzeugt, an keiner ceremoniellen Beſchönigung gebrache. Zu dem Ende ward ein Kriegsherold ernannt, der die Fehde feierlich ankündigen ſollte, während in Sardinien die Truppen mit größter Schnelligkeit vollzählig gemacht würden. So wie der Herold in Liza anlangte, ward er auch Hyanieben vorgeſtellt. Sein Anbringen, wobei er ſich zuverſichtlich auf die Unverletzlichkeit ſeiner Würde ſtützte, beſtand darinn: daß,

falls die Königinn nicht augenblicklich ihre Krone niederlegte, und ſie, ſammt Mauritanien, in Radobants Hände übergäbe, würde ganz Sardinien mit gewaffneter Hand wieder ſie aufſtehen, und die Rechte ſeines Königs weiter ausführen.

So beſtürzt Hyahiebe über dieſen unerwarteten Streich auch ſeyn mochte, ſo antwortete ſie doch ohne alles Bedenken: »Radobant handle warlich nicht edel, daß er ein Weib zu ſtürzen denke, anſtatt ſeine Kräfte gegen Männer zu verſuchen,« wozu ihm der Muth wohl fehlen müſſe. Einen Vertrag brechen, der eine ſo lange Reihe von Jahren beſtanden, dem durch nichts Gewalt geſchehen, und der von beiden Nationen immer als heilig geehrt worden — das könne ſie kaum anders als Meineid nennen! Eben ſo wenig auch werde der Himmel ſich darüber tauſchen laſſen, als es ihr an menſchlichen Mitteln gebreche, Gewalt mit Gewalt von ſich abzutreiben.«

Mit dieſem Beſcheide trat der Herold ab; und als er das Meergeſtade erreicht hatte, ergriff er einen Wurfſpieß mit ſeiner Rechten, und rief mit lauter Stimme: »Weil die Mauritanier der Gerechtſamen Sardiniens zuvohr treten, und auch ihres Schadens gewarnt uns »Genugthuung verweigern; weil auch der Kö-

»nig und das Volk der Garden über die Köni»ginn und das Volk der Mauritanier den Krieg »beſchloſſen haben: ſo ſey hiemit durch mich »von König und Volk der Garden der Köni»ginn und dem Volk der Mauritanier Krieg »und Fehde feierlichſt entboten!« — Mit dieſer Formel warf er den Spieß in Feindes Land; ſtieg dann zu Schiffe, und nahm ſeinen Weg zu Radobant zurück.

Unter dieſen Umſtänden fanden Hyanisbens vertrautere Freunde freilich wohl Stoff zum Tadel, daß ſie ihren Sohn ſo ferne von ſich gelaſſen, der ſich jetzt vorzüglich der Führung des Krieges unterziehen ſollte. Eben wegen ſeiner Abweſenheit habe Radobant es um ſo leichter wagen dürfen, ihnen Allen Trotz zu bieten. Der Feind werde nun den Zeitpunkt nützen, in's Reich einzubrechen, da demſelben ſeine ſtärkſte Vormauer ermangle, und werde mit Hohn auf das ihm entgegengeſtellte Kriegsheer herabblikken, an deſſen Spitze kein Mann im Purpur ſtrahlte.

»Freunde!« ſprach die Königinn — »Das iſt nicht meine Schuld, ſondern des Zufalls, der uns mitten im ſüßeſten Genuß der Ruhe durch dies unverſehene Ungewitter aufſchreckt. Auch iſt mein Sohn ſo unerreichbar ferne nicht; und ich hoffe, daß er ohne Anſtand zurückkeh-

ren soll, sobald er das Schreiben erhalten haben wird, das ich an ihn abgehn zu lassen im Begriffe stehe. Laßt uns indeß nur Truppen aufbringen, und jede Pflicht, welche der Drang der Umstände uns auferlegt, mit Fleiß und Treue erfüllen!»

Kaum zwei Tage waren seitdem verstrichen, und eben traf sie einige nöthige Verabredungen mit ihren Rathen, als sie die Zeitung erhielt, der Eine von den beiden Dienern, welche ihren Sohn auf seiner Reise allein begleitet hatten, sey in Lira angelangt. Die ganze Versammlung staunte und glaubte ein Mährchen zu hören, weil sich's schier im Schlafe nicht so glücklich träumen ließ, daß in eben dem Augenblick, da hauptsächlich wegen des Prinzen die Frage war, ein Bote anlangen sollte, der Auskunft über sein Ergehen, und zugleich über den Ort gäbe, wo er anzutreffen wäre. Was aber die Absendung dieses Dieners an die Königinn veranlaßte, war eigentlich folgender Umstand.

Wir verließen Alexion, wie ihm zur Vollendung seines Glücks und zum Besitz von Argenidens Hand seines Erachtens nichts weiter, als die Einwilligung seiner Mutter, abzugehen schien. Um also sich diese Genüsse durch längern Verzug nicht selbst zu schmälern, schickte er seiner Begleiter Einen mit einem Briefe an sie

ab, wie ihn ein junger Mann mit einem Herzen voll Liebe, und doch bei allem Ungestüm seiner Neigung auch voll Ehrerbietung gegen seine Mutter, nur immer schreiben konnte. Und diese Mutter war denn nun allerdings keine andre, als — Hyanisbe. Unter den Seinen führte Alexion den Namen Hyempsal: allein als er auf mütterliches Geheiß sich nach Griechenland einschiffte, und dabei seinen Stand nicht erkannt wissen wollte, nahm er zugleich auch jenen griechischen Namen an.

Er bezog sich in diesem Schreiben zuförderst auf die unwandelbare Folgsamkeit, womit er ihrem Willen zufolge stets seinen Stand und Namen verborgen gehalten. Jetzt indeß werde ihm ein Glück angetragen, das alle seine Wünsche hinter sich zurücklasse. Sie möge darüber urtheilen, wenn er ihr sage, daß es hier die Verbindung mit einem der mächtigsten Regenten, den Besitz Siciliens und die Hand einer Prinzessinn gelte, deren Geist und Herz jenes große Erbe noch bei weitem übersteigen. Er bitte sie nunmehr um die Erlaubniß, seinen angebohrnen Rang einem Könige, der ihn, auch ohne ihn zu kennen, so werth gehalten, länger nicht verschweigen zu dürfen. Zugleich aber auch sey es sein Wunsch, zur Feier dieses Beilagers ein angemessenes Gefolge von den Großen

ihres Hofes, und Geldsummen sammt allem Zugehör übersandt zu erhalten, um den Eikuleen, seinen künftigen Unterthanen, die gehörige Meynung von seinem Mutterlande einzuflößen.

Es fehlte viel, daß Hyaniobe über diese Nachrichten hätte Freude verspüren sollen. Vielmehr gerieth sie darüber in eine so heftige Bestürzung, daß alle Anwesende von dem Wohlbefinden des Prinzen wenig Gutes ahnten. Sie nahmen deswegen auch den Boten vor, um sich's von ihm erklären zu lassen, was er doch wohl überbracht haben könnte, um die Königinn dermaassen ausser Fassung zu setzen. Er dagegen betheuerte, daß Hyempsal nicht allein vollkommen wohlauf, sondern auch das gesammte Ausland seines Preises voll sey. Hyaniobe merkte auch endlich selbst, daß ihre Bestürzung Besorgnisse erweckt haben könnte, und suchte ihre Miene zu erheitern. Ihr Sohn — versicherte sie — befinde sich unter dem gnädigen Beistand der Himmlischen frisch und wohl, und werde in wenig Zeit sein geliebtes Vaterland wiedersehen.

Kaum aber befand sie sich mit dem Überbringer jenes Schreibens unter vier Augen, so hub sie an: »Ich denke ja, mein Sohn wird dir's zur Genüge eingeschärft haben, daß du dich's

dich's gegen Niemand darfſt verlauten laſſen, in welchem Lande er zu finden ſey. Bei Allem, was dir lieb iſt, mußt du auch dies Schweigen unverbrüchlich beibehalten; denn ich will nicht, daß es irgend eine Seele hier erfahre. — Eben ſo find' ich auch nöthig, daß du ſtehendes Fußes wieder umkehrſt; und ich denke, dich morgen in aller Frühe abfertigen zu können. An die Ausdauer deines Eifers, ſo wie an die Belohnungen, die deiner erwarten, brauch' ich dich nicht zu mahnen; denn ich kenne dich!«

Nächſt dem zog ſie ſich in ihr geheimſtes Zimmer zurück — voll höhern Kummers über dem Verlangen ihres Sohns, als ſelbſt über Radobants Bedrohungen. »Gütiger Himmel!« dachte ſie bei ſich ſelbſt — »Muß denn aller Wirrwarr auf Einmal über mir zuſammenſchlagen? Hier beklemmt mir die Verbindung mit Sicilien das Herz — dort wieder die Furcht vor den Heeresſchaaren Sardiniens! — Wie? Meleanders Eidam mein Sohn? — Ach, Hyempſal, es war auch wohl unbedachtſam von deiner Mutter, dich in ein Land zu ſchicken, wo deiner und eines edlen Mädchens ein gemeinſchaftliches Verderben erwartet! — Nein, gerechte Götter! ſo hart laßt mich für meinen unglücklichen Irrthum nicht büßen! Es wäre zu hart, wenn mir auf Einmal Radobant das

Reich und Argenide den Sohn entreiſſen ſollte! — Mit unruhiger Seele ſetzte ſie ſich hin, und ſchrieb folgenden Brief an Alexion.

»Mein theurer Sohn! Wie ſo ganz in »Mißklang ſtehen doch deine Wünſche mit der »unglücklichen Verfaſſung deiner Mutter! Ach, »dein Schreiben traf mich in dem nemlichen Au»genblik, als der Herold mir den Rücken kehr»te, durch welchen Radelvant mir den Krieg »entbot! Frag dich denn ſelbſt, ob die Zei»tung von deiner Vermählung mir gelegen »kommen konnte?

»Dem Glüke dank' ich's und dem Adel dei»nes Herzens, daß Meleander ſich meinen »Hymenäal konnte zum Sohn erbitten wollen, »bevor er noch von deinem Geſchlecht und »Mahlvermögen Kunde erhalten. Allein wie »werd ich deinen Namen vor Schande retten, »wenn du der Liebe fröhnſt, ohne dich's küm»mern zu laſſen, ob indeß Mutter und Vater»land der Raub des Friedenſtörers werden? »Sollte wohl ganz Sicilien, wenn du es auch »als Ausſteuer Dein nähmeſt, dir Afrika, dein müt»terlich Erbe, aufwiegen können? — ein Erbe, »das du verloren geben muß, wenn du nicht »augenblicklich herbeieilſt! Du weißt, wie ſehr »viel leichter ein Beſitz ſich behaupten, als wie»der erringen läßt. Schütze zuvor deine Mut»

»ter; ſammle die zuvor Trophäen auf dem »Schlachtfelde und in den Gebieten der kindli»chen Liebe: dann wird die Hand, die du ver»ſchenken willſt, noch ehrwürdiger und der An»nahme noch werther ſeyn!

»Ach, mein Sohn — Radobant und »und der Krieg thun es nicht allein, wenn »ich meine mütterlichen Rechte dazu verwende, »deiner Vermählung Aufſchub zu gebieten! Du »biſt verloren, mein Kind, wenn ich dich nicht »ſprechе, ehe Argenide die Deinige wird! Eile »denn, und kehre ſtracks zu einer Mutter zu»rück, die du liebſt! Ich betheure dir, du »wirſt die Stunde ſegnen, da du dich überwan»deſt, meinen Worten zu gehorchen; und über»zeugen wirſt du dich, daß dein kindlicher Sinn »den ſchönſten Lohn zur Reiſe zeitigt!

»Ich muß offenherzig ſeyn gegen meinen »Hyempſal. — Wiſſe denn: Die geheimen »Gründe, die ich, vor Vollziehung deines Bei»lagers, dir nothwendig ſelbſt an's Herz legen »muß, und die ich dieſem Briefe ſowenig, als »der Treue eines Boten, anvertrauen kann, »ſind mir in einem ſolchen Maaße wichtig, daß »ich aufhören müßte, mich deine Mutter zu »nennen, wenn du deiner Pflicht entſtändeſt. »Ja, ich könnte ſelbſt mit Radobant gemein»ſchaftliche Sache wider dich machen, um dich

»nicht über das Erbe und den Raub einer Mut-
»ter frohlocken zu lassen, die du durch Schmerz
»getödtet hättest!

»Hoffentlich hab' ich dir mit diesem Worte
»genug gesagt. Ah, und ich kenne ja auch dein
»Herz, das kein Glückswechsel und keine Ferne
»sich selbst so unähnlich wird haben machen
»können! — Noch bin ich dir den Beweis schul-
»dig, wie wenig es meine Absicht sey, mich dei-
»nen Wünschen hartnäckig zu widersetzen. Da-
»her bin ich es gern zufrieden, daß du mich
»dem Könige von Sicilien als deine Mutter
»nennst. Ist es ihm damit ein Ernst, dich zum
»Eidam zu haben und dir an der Hand seiner
»Tochter Sicilien zuzuführen: wohlan, so stelle
»er eine hinreichende Heeresmacht unter deine
»Befehle, um damit den Angriff der Sarden
»abzuwehren! Ich selbst werde dich zur Rück-
»kehr nach Sicilien auffordern, sobald ich
»hier in dir den Sohn, und Radobant
»seinen Gegner gefunden haben. Und so
»lebe wohl!«

Wie Hyanisbe dies Schreiben dem Boten zustellte, fügte sie hinzu, er sollte seinem Herrn anliegen, sich nirgend zu verweilen, bevor er in Afrika angelangt wäre, und dem genaue Folge zu leisten, was sie in diesem Briefe ihm anbe-fohlen. Der Mensch verhieß sich zu Allem nach

beſtem Vermögen; mußte ſich aber doch wegen jenes Sturmes noch zwei volle Tage verweilen, und als Gelanor im Hafen anlangte, um Poliarchs Ankunft anzumelden, hatte Jener denſelben mit ſeinem Schiffe nur ſo eben verlaſſen.

Siebentes Kapitel.

Freundſchaft und Mitleid bewirken einen großmüthigen Entſchluß in Poliarchs Herzen. Vorbereitungen zum Kriege wider Radobant.

Gelanors Anbringen lockte der Königinn das Geſtändniß ab, daß ſie in der Erſcheinung dieſer freundſchaftlichen Hülfsmacht ſichtbarlich die Hand der guten Götter erkenne. Sogleich auch verfügte ſie Alles, um Poliarchus am Geſtade mit königlicher Pracht zu empfangen. Sie ſelbſt gieng ihm bei ſeinem Eintritt in ihren Pallaſt entgegen, mit einer Innigkeit des Herzens, die durch das Andenken ſeines ehemaligen Verdienſtes um ſie befeuert, und durch die Hülfsbedürftigkeit, in der ſie gegenwärtig auf ſeinen Beiſtand hoffte, noch verdoppelt wurde. Sie ſprach mit ihm, wie mit einem Sohne; nur daß ihr die Achtung gegen ihn eine Unendlichkeit von verbindlichen Sachen in den Mund legte. Poliarch dagegen erwiederte jeden ihm ertheilten Lobſpruch mit ſoviel Ehrerbietung gegen die Kö-

niginn und mit einem so bescheidnen Anstande, daß Alle, die davon Zeugen waren, sich des geheimen Wunsches nicht enthalten konnten, dies edle Paar durch Mutter- und Sohnesbanden an einander geknüpft zu sehn.

Am Hafen waren Leute angewiesen, Poliarchs Truppen, so wie sie an's Land stiegen, in Empfang zu nehmen, und auf Kosten des Staats für ihre Verpflegung zu sorgen. Die Mauritanier konnten es nicht satt werden, sich unter einander zu versichern, wie eine fremde Nation, die mit ihrem Lande nie in einiger Verbindung gestanden und auch keinen Lohn dabei beabsichte, gekommen sey, um sie in ihrer gegenwärtigen Noth mit ihrem selbsteigenen Blute zu vertheidigen. Was Wunder denn, wenn sie diese Ankömmlinge umfiengen und mit Segenswünschen überhäuften und ihre Thüren bekränzten und ihnen Wein zum Labetrunk entgegenbrachten; so daß die Gallier, die freilich noch nicht ahnen konnten, was für Dienste die Einwohner sich von ihnen versprachen, erstaunten, hier eine Gastfreiheit herrschen zu sehn, die sie selbst in ihrem Vaterlande so nicht erwarten durften.

Hyanisbe hatte auch nur darauf gewartet, ihren Gast im Innern des königlichen Schlosses willkommen zu heissen, um ihm dann sogleich

ihr groſſes Anliegen zu eröffnen. »O, treffli-cher Held« — hub ſie an — »ſchon längſt hatt' ich den König in dir erkannt! Als du letzthin uns auch ohne dieſen Purpur mit deiner Nähe beglückteſt, hatteſt du bereits an uns warme Bewundrer deiner Vollkommenheiten, und es war umſonſt, daß du durch dieſe Hülle von Niedrigkeit ſie unſern forſchenden Blicken zu entziehen ſuchteſt! Warſt du es nicht, der damals mich mir ſelbſt zurückgab, als jene Räu-ber mir mit meinem Kaſtchen ſchier das Leben ſelbſt entriſſen? Ach, und um dies dein Ge-ſchenk mir zu ſichern, hat warlich auch entwe-der dein eigner Entſchluß, oder der Rath der Himmliſchen dich in dieſem Augenblick mit be-waffneter Hand herbeigeführt! — jetzt, da ich von der Windſtille des Friedens zur Sicherheit eingeſchlafert, wider alles Verhoffen von Rado-bant, dem Beherrſcher Sardiniens, mit Krieg bedroht werde! Stündlich erwarten wir die Erſcheinung der feindlichen Flotte an unſern Küſten, ohne daß wir noch im Stande geweſen waren, uns dagegen in Verfaſſung zu ſetzen. Ich — ich bin ein Weib! — und mein Sohn iſt abweſend! Wer wird meine Vertheidigung übernehmen, wenn du es nicht thuſt? Es iſt des Mannes und des Helden ſo werth, der Schutzgott einer Königinn zu ſeyn, die ein Opfer

der Unterdrückung werden ſoll! Dir — ja dir übergeb' ich unbedingt mein Schickſal! Nur einige wenige Tage verweile hier zu meiner Beſchützung, damit Niemand von Radobants Frevel erzählen könne, ohne zugleich auch ſeines Beſiegers zu gedenken! Wohin du auch immer, und wie ſehr du eilen magſt: dieſen Aufhalt zu rechtfertigen, wird dir nicht ſchwer werden können!«

Wenn Hyanisbens Vorſtellungen noch einiger Unterſtützung mehr bedurften, ſo ließ es gewiß ihr Blick voll Würde, der Anſtrich von Kummer und das thränenſchwangre Auge daran nicht ermangeln. Poliarch war innigſt beſchämt, auf eine Bitte, die ſie ſo dringend an ihn um Beiſtand richtete, nicht ſogleich ein freudiges Ja erwiedern zu können. Wenn er aber den Schwur erwog, den er in die Hände der Liebe abgelegt — erwog, daß Argenide nicht minder unglücklich war und ſeine Hülfe anrief, ſo konnte freilich die warme Sprache des Mitleids in ſeinem Herzen nicht anders, als verſtummen. Was ihn dabei in die höchſte Verwundrung ſetzte, war die Nachricht, daß man ſich hier in Afrika von Radobant bedroht halte, da er doch zu wiſſen glaubte, daß Dieſer in Sicilien ſich befände; bis er endlich auf ſeine Fragen erfuhr, daß ſein Widerſacher Sici-

lien bereits verlassen habe, und nun entweder in Sardinien, oder auf dem Wege nach Mauritanien begriffen sey.

Dieser Zusatz erfüllte ihn mit der äusserſten Besorgniß, daß, wenn Radobant abgezogen, es wohl nicht anders seyn könne, als daß er Argeniden entweder entführt, oder guterdings ihre Hand erhalten habe. Schnell also fragt' er: »Und Niemand kann mir sagen, ob er »auch Meleanders Eidam geworden?« — Daß dies nicht geschehen, versicherte ihn Hyanisbe, die allerdings aus Alexions Schreiben wissen konnte, daß Argenide noch unvermählt war; wiewohl sie in keine Wege begriff, was Poliarchus hieran liegen könne?

Er hingegen begriff eben so wenig, wer ihm diesen erwünschten Dienst geleistet, und von wem und auf was Art Radobants Entfernung bewirkt worden? Soviel glaubt' er jedoch zu sehen, daß unter diesen Umständen der dringendste Grund hinweg fiele, um deß willen er mit seinem Heer so früh in Sicilien anzulangen gewünscht hatte. Denn seines Wissens war es ja Radobant allein, der Argeniden drängte. — Dagegen überlegt' er, daß er es nie vor der Welt und vor sich selbst würde verantworten können, wenn er seiner Freundinn entstände, und sie ihrem Feinde gleichsam in die Hände lie-

ſerte. Er konnte unter der Zeit von ſeinen Getreuen Jemand an Argeniden abſchicken, ſie zu beruhigen und von dem Aufhalt zu unterrichten, den der Zufall ihm in den Weg geworfen, ohne daß er ihn umgehen könnte. Sollte aber dieſer Krieg, anſtatt durch Einen Streich beendigt zu werden, ſich in die Länge ziehen, ſo wollt' er mit Hyanisbens Gutheiſſen Einen Theil ſeines Heers zur Bedeckung in Mauritanien laſſen, und mit dem Andern ſeinen Weg fortſetzen. Was aber dieſen Entſchluß, zu bleiben, noch vorzüglich bei ihm beſtärkte, das war Radobant ſelbſt; ein Feind, den ihm ſein Schickſal aller Orten abſichtlich entgegenzuſtellen ſchien! Er hoffte, ihm hier unter dem Schein, als gält' es Hyanisbens Vertheidigung, jeden Schmerz vergelten zu können, womit er einſt Argeniden geängſtiget.

Dieſe Überlegungen hatten ihn nur einige wenige Augenblicke gekoſtet, als er ſich zur Königinn wandte: »Verzeihung, wenn mein »Schweigen dich bis jetzt in Ungewißheit ließ! »Wenigſtens glaube nicht, daß ich ſolange mit »mir ſelbſt zu Rathe gegangen, ob ich dich deinem Schickſal überlaſſen — das heißt: ob ich »ehrvergeſſner ſeyn ſollte, als Radobant ſelbſt? »Wenn ich unentſchieden blieb, ſo war es nur »über die Frage: ob ich mehr erſtaunt ſeyn

»sollte über dem Frevel eines Räubers, dem ich »nicht erſt heute ſeine Strafe geſchworen — »oder mehr mich meines Glückes freuen, das »mich auf den Fittichen des Sturmes ſo er»wünſcht hichergeführt? — Alles erwogen, »meine theure Königinn: dich, deine Sache, »deine viele Güte gegen mich — Alles hauft »ein Maaß von Verbindlichkeiten über deinen »Freund, daß ich dir unmöglich etwas verſa»gen kann! Wenn alſo deine Lage iſt, wie »du ſagſt, ſo mögen ihr all meine eignen Ange»legenheiten weichen; ſo betrachte die Macht »meines Reichs gänzlich als die deinige, und »rechne auf die Verſicherung, daß ich in meiner »Verehrung gegen dich ewig mit deinem Sohne »um den Vorrang ſtreiten werde! Solange »ich lebe, ſoll Radobant es zu empfinden ha»ben, daß er ſich nicht ſcheute, ſeine Entwürfe »auf die Hülfloſigkeit einer verwaiſeten Mutter »zu gründen!«

Dieſe Freundesſtimme war Muſik in Hyanis»bens Ohren; und ihre Diener und Räthe begei»ſterte ſie in dem Grade, daß Viele ſtehendes Fußes in den Tempel ihrer himmliſchen Göttinn eilten, um ihr an den Stufen ihres Altars für Poliarchs Ankunft zu danken. Die Königinn ſelbſt folgte dieſem Beiſpiel von Religioſität, und auch ihren königlichen Gaſt lud ſie ein, ſie

in das Heiligthum zu begleiten. Der junge Held war den Unsterblichen seinen Dank noch schuldig für die Rettung aus Sturm und Woge: mit Freuden also folgt' er der Aufforderung, und gieng ein zum Tempel der hehren Juno, wo auch die Wünsche seiner Liebe, zugleich mit seinen Gebeten, empor zu den Himmlischen stiegen.

Nach dieser Handlung der Andacht wurde der Rest des Tages mit Vorbereitungen zum Kriege zugebracht. Poliarch hatte funfzig Schiffe von verschiedner Größe mit sich gebracht, worauf sich etwas mehr als zwölftausend Mann an Truppen befanden. Den im Sturm beschädigten Theil der Flotte brachte man auf die Werfte; die noch dienstfähigen Schiffe aber, so wie die mauritanischen Galeeren wurden befehligt, zur Deckung des Stroms und Hafens in der Nachbarschaft zu kreuzen. Zimmerholz, Tau- und Segelwerk, nebst allem Schiffszubehör, mußten in größter Eile herbeigeschafft werden, und zwischen der Stadt und dem Meere steckte man den Platz zu einem Lager aus.

Auch die Mauritanier, womit man das gallische Heer verstärkte, pflanzten hier ihre Fahnen auf. Diese Truppen waren nach Landesart in wilde Thierhäute gekleidet, und führten

Schilde aus dem dickſten Elephantenleder. Nur bedauerte Poliarch, daß ihrer ſo wenig waren; denn ihre Anzahl belief ſich kaum auf dreitauſend Mann. Die Bürger von Lixa aber, welche zum Dienſt im freien Felde nicht taugten, waren in der Stadt zurückgeblieben, um Wall und Mauern zu decken.

Zwar war Poliarch ſehr gewiß, mit ſeinen mitgebrachten Galliern Radobant die Spitze bieten zu können: allein was dann thun, wenn ſich's nicht kurz und gut zur Schlacht, ſondern zu einem langen Feldzuge anlieſſe? wenn ſeine Gegenwart in Sicilien erfordert würde? Sollt' er ohne Begleitung abreiſen? oder ſeine Truppen mit ſich nehmen, deren Hyanisbe doch, in Ermanglung eigener, ohne ſich gänzlich bloßzuſtellen, nicht entbehren konnte? — Dieſe Betrachtungen beunruhigten ihn; und er nahm ſich's vor, bei Hyanisben um Vermehrung ihres Heeres anzuhalten; wobei er ſo wenig einige Furcht vor Radobant äuſſern, als ſeines Abzugs einige Erwähnung thun, ſondern bloß als Grund anführen wollte, daß man auch drauf denken müſſe, den Krieg nach Sardinien ſelbſt zu ſpielen, wenn etwa der Feind aus Muthloſigkeit ſeinen Vorſatz aufgegeben haben ſollte.

Achtes Kapitel.

Vom Recht der Auflagen.

Am nächsten Tage ward ein Kriegsrath gehalten, und hier nun that Poliarch in Folge seiner Entschließung den Antrag, die gesammte mauritanische Nation mit einer Kriegssteuer zu belegen, damit die Königinn von deren Ertrag eine Truppenvermehrung veranstalten und auch von den benachbarten Numidiern einige in Sold nehmen könnte. — Ein sehr zweckmäßiger Rath!« versetzte Hyanisbe — »Ich selbst habe bereits darauf gedacht. Nur sehe ich nicht, wie wir's möglich machen werden, die Stände des gesammten Reichs zusammen zu berufen, deren Bewilligung bei dieser Auflage doch nothwendig seyn würde?«

Poliarchus befremdete diese Aeußerung; er war gewohnt an eine unumschränkte Regierung. »Wie?« — dacht' er bei sich selbst — »Sollten denn die königlichen Gerechtsame und die augenscheinliche Gefahr des Staats nicht hinlänglichen Grund in sich enthalten, das Volk zu einer Beisteuer zu verpflichten, wenn es gleich nicht durch Abgeordnete seine Zustimmung dazu ertheilt? Dann wäre ja die Seele aller Geschäfte, der Schatz, der Willkühr des Unterthans preisgegeben; dann wäre er ja der Schieds-

richter über Krieg und Frieden, er der König seines Königs, und durch dies einzige Vorrecht alle Unternehmungen des Staats, alle Verhandlungen und alle Machtschritte in seine Hand gestellt! In Wahrheit, das stritte durchaus wider das wahre Wesen der Königswürde! das müßte den Begriff eines höchsten Oberherrn nothwendig bis auf den Namen aufheben!»

Das führt' ihn darauf, Hyanisben den Vorschlag zu thun, daß sie bedacht seyn sollte, ein Joch von sich abzuschütteln, welches den Vorrechten der Krone so enge Schranken setzte. Zum Versuch, ob die Nation sich das gefallen lassen möchte, kämen die jetzigen Verhältnisse wie erwünscht. Erschreckt durch das nahende Ungewitter des Kriegs, würde das Volk nicht anders, als glauben können, es erkaufe sich seine Rettung durch die Steuer, womit die Königinn dasselbe belege. »Niemand» — fuhr Posliarch fort — »wird sich den Argwohn erlauben, als beabsichtetest du durch diese Neuerungen die Erweiterung der königlichen Gewalt. Man wird glauben müssen, der Andrang der Gefahr zwinge dich zu dem ausserordentlichen Schritt, diese Auflage von der Nation zu erheben. Gelingt dir's, so hast du damit für die Folgezeit ein Beispiel gegeben;

»und in jeder ähnlichen Lage wird das Geſetz »der Nothwendigkeit dich zur Ausſchreibung »von Steuern berechtigen dürfen, ohne daß das »Volk um ſeine Stimme befragt werde. Mag »es denn auch, daß es Anfangs ſich dagegen »ſträube und errege: die Gewohnheit wird es »endlich doch damit ausſöhnen! Es wird ſich's »allmählig immer mehr gefallen laſſen, dies »Vorrecht in den Willen des Regenten übertra»gen zu ſehn; und das Volk wird nicht minder »der gewinnende Theil dabei ſeyn, wenn es »nun durch das Schattenbild von Freiheit nicht »mehr ſo oft zu Thorheiten verleitet werden »kann.«

»Ich ſehe vollkommen ein,« war Hyanisbens Antwort — »daß dieſer Zuwachs von Macht mir und meinem Sohne ſehr weſentliche Vortheile verſchaffen müßte. Allein eine Neuerung von der Art dem Volke in Vorſchlag bringen, würde zu allen Zeiten ein Wagſtück ſeyn; nie aber mehr als eben jetzt, da man die Stimmung der Nation gegen den Feind richten muß, und das von auſſen her drohende Übel an ſich groß genug iſt, um uns dabei nicht noch mit innerlichem Zwieſpalt zu ſchaffen machen zu wollen. In der That, ich würde durch einen ſolchen Schritt für Radobants Intereſſe wirkſamer arbeiten, als er mit ſeiner geſammten Heeresmacht

resmacht es könnte! Ich hätte damit nichts gewonnen, als das Herz jedes Mauritaniers wider mich erbittert, und ihm entgegengeführt. Aber nicht nur das, sondern auch die Gefühle meines eignen Herzens halten mich ab, eine Gewohnheit umzustürzen, die meines Bedünkens von Recht und Billigkeit selbst diktirt zu seyn scheint.»

»Und die wäre . . . ?» fiel Poliarch ihr ein —

»Eben die, wovon die Frage ist — Den Regenten ohne Vorbewußt und Willen des Volks keine neue Steuern auflegen zu lassen. Erlaube mir, die Person der Königinn einmal in mir über Seite stellen zu dürfen, und dir dann zu sagen, was ich in diesem Betreff zum öftern von Andern eingenommen oder auch wohl selbst überdacht habe. Vielleicht gewinn' ich dich für meine Meynung: vielleicht machst du mich los von einem Irrthume.»

»Ich bin ganz Ohr!» versetzte Poliarch. — »Ich werde hören, wie du eine Menschenklasse »verfechten willst, die mit jeder eigenmächtigen »Anwendung ihrer Kräfte dem Verderben nä»her eilt, und der anders nicht zu helfen steht, »als durch ihre Rückkehr zu Gehorsam und Un»terwerfung.» — Wirklich loderte ein jugendlicher Unmuth in seinem Busen auf, daß man

eine ſo innig von ihm gepflegte Überzeugung konnte beſtreiten wollen. Auch glaubt' er nicht, daß Hyanisbens Überzeugung ihm widerſpräche, ſondern mehr wohl nur ihre Beſchämung. Er meynte, ſie ſuche in der vorgeſchützten Billigkeit nur eine Beſchönigung ihrer beſchränkten Macht, und als könne ſie's für ihr eignes Unvermögen tröſten, wenn ſie die Gewalt andrer Regenten zu den nemlichen Schranken verurtheilte.

»Über den Urſprung der königlichen Würde« — hub indeſſen Hyanisbe an — »bedarf es keiner Frage. Man wollte dem Mißverhältniſſe der Macht wehren, die Alles dem Stärkern zueignete. Natur und Vernunft ſollten die Geſetze ſeyn, welche über das Loos der Menſchheit entſchieden. Kann aber wohl etwas mit den Vorſchriften der Natur m e h r zutreffen, als daß jedes einzelne Glied der Geſellſchaft Genuß der Güter habe, die ſein Fleiß ihm erwarb? — oder mit den Entſcheidungen der Vernunft über geſellſchaftliches Verhältniß, als daß die Grenzlinien des Eigenthums auf das genaueſte beſtimmt werden? — Gewiß aber wird das Eine wie das Andre in ſeinen Gerechtſamen gekränkt, ſobald wir dem Staatsbürger die Erwerbniſſe ſeines Fleiſſes willkührlich entziehen, um unſern Schatz damit zu bereichern; und damit jeden Begriff von

dem Recht verwirren, das dem Regenten und das ihm ſelbſt an ſeinem Vermögen zuſtehet. Und wie ſollt' er ſich auch darinn zurecht finden, da weder er ſelbſt, noch das Geſetz, ſondern allein das Gutdünken des Fürſten über die Streitfrage abſpricht? da ſelbſt die Erlegung der Steuer ihm keinen ausſchließlichen Beſitz von dem Überſchuß ſeines Vermögens zuſichert, weil es dem Könige einfallen kann, es durch wiederholte Auflagen ihm noch mehr zu verkürzen? — Um uns einen Begriff von dem Nachtheil zu machen, der die Folge gemeinſchaftlicher und deshalb unbeſtimmter Erbſchaften zu ſeyn pflegt, dürfen wir nur einen Blick auf die Gerichtsſtellen werfen, die ſolcher Streitigkeiten voll ſind. Selbſt Freunde und Brüder vertragen ſich nicht über einen ſolchen Wirrwarr von gemeinſchaftlichem Beſitz; ſelbſt die Gattinn will wiſſen, welcher Theil ihres Vermögens dem Gatten anheim fällt, und welcher ihr eigenthümlich verbleibt. Wie ſollte denn auf eine dauerhafte und allgemeine Einigkeit zu rechnen ſeyn, wenn der König, was er den Staatsbürgern nimmt, für ſein Eigenthum erklärt, und ſelbſt auf das, was er ihnen läßt, ſeine Anſprüche ſich vorbehält?

„Hingegen wo dem Nehmen, wie dem Geben gewiſſe Grenzen geſetzt ſind, da hat auch

die aus der Natur der Sache herfliessende Billigkeit beiden Theilen ihre Befugnisse wie ihre Obliegenheiten abgemarket. Die Hofnung zu gefallen oder von einander Vortheil zu ziehen, knüpft dann ein gegenseitiges Band zwischen Volk und König. Das Volk wird freudig sein Erwerbniß mit dem königlichen Schatze theilen, damit nur der Regent das ihm anvertraute Machtschwerdt mit Milde führe; in Krieg und Frieden nicht bloß von der Stimme seiner Leidenschaft sich leiten lasse, und die Ämter im Staat nicht auswürfle unter den Leichtsinn und die Unwissenheit. Diese Bereitwilligkeit wird der Preis seyn, den es auf die Tugenden seines Fürsten setzt; dadurch wird es seine Dankbarkeit äussern für empfangene Gutthaten, und sich Würdigkeit für die, so es hofft, erwerben. Der König aber wird sich scheuen müssen, seinen Unterthanen durch Grausamkeit und unfürstliche Neigungen schwer zu fallen; denn jede Maasregel der Härte würde ihm einen Anspruch mehr auf die Theilnahme an ihren Gutern rauben. — Ich kenne nichts heiligers, als diese Banden, die den Herrscher und den Unterthan zusammenketten und Beiden die Verirrung zu Übermuth und Unrecht wehren.

„Freilich ist hiedurch für den täglichen Aufwand des königlichen Hofhalts noch keine hin-

reichend ergiebige Quelle eröffnet. Fremde Nationen nehmen sogern die Pracht der Regenten zum Maaßstab ihrer Macht und des Vermögens ihrer Staaten an. Und wo bleiben die Heere? wo die Flotte? — wer kennte diese unersättlichen Schlünde nicht, die alle Schätze in sich schlucken? — Alles wahr! Meine eigne Erfahrung giebt mir davon den Beweis! Jedoch so eng sind doch wohl keinem Könige von seinen Unterthanen die Hände gebunden, daß seine Einkünfte für die Würde seiner Krone und für seinen Prachtaufwand nicht hinreichen sollten? Die Fürsten haben ja ihre großen eigenthümlichen Erbgüter, die nur gehörig verwaltet werden dürfen, um ihrem Range Ehre zu machen. Sie haben ihre hoch verpachteten Zölle und so vielfache andre Gerechtsame, die sich nach Landesart in unzählige Formen kleiden. Diese Schätze und Geldquellen werden dem Glanze jedes Hofes genügen können, wenn der König die Zügel der Regierung nur mit seinen eignen Händen fassen, und nur aus thörigter entwürdigender Vorliebe für seine verschwenderischen Günstlinge nicht alle Vorrechte des Purpurs mit ihnen theilen will. Hat aber Einmal der Dämon der Raubgier und der Verschwendung ihn ergriffen: ja, dann werden die hergebrachten und gesetzlichen Einkünfte sowenig, als die drückend-

ſten Auflagen ſeinen Heißhunger erſättigen können! So geduldig die Nation ſich unter ſeine Befehle ſchmiegen — ſo willig ſie ihren Schweiß und Arbeit zur Schatzkammer ſteuern mag: die Taſche des Regenten wird darum nicht minder ewig leer und all ſein Dichten nur auf den Vorausgenuß gerichtet ſeyn. Aber des Verſchwendens wird er um ſo weniger Maaß noch Ziel wiſſen, je leichter er ſich überredet, es bedürfe nur neuer Schröpfungen, um die Leere ſeines Schatzes auszufüllen. Was Wunder denn auch, wenn die Unterthanen eines Gehorſams müde werden, der ihnen ſo gar nichts fruchtet? wenn ſie dem Dutzend nichtsnütziger Nachtreter ihres Königs ihren Erwerb nicht gönnen, den ſie für ſich und ihre Kinder mit ſaurer Mühe zuſammenbrachten — Einen Erwerb, den ſie gleichwohl dem Fürſten mit Freuden zu Füßen legen würden, wenn er ihn forderte — nicht um ihn zu verpraſſen, ſondern dem wankenden Staat damit unter die Arme zu greifen.

»Ich habe mir ſogar ſagen laſſen, daß ſelbſt in Staaten, wo das Heer der Auflagen keine Grenzen kennt, die Könige durch dieſe Willkür bei weitem ſo gut nicht berathen ſind, als man gemeiniglich glaubt, weil ihre eigenthümlichen Erbgüter über der Zuverſichtlichkeit, womit ſie auf den Ertrag der ausgeſchriebnen

Steuern rechnen, allmählig zu Grunde gehen. Sie gewöhnen sich zur Geringschätzung gegen diese ihre Privatbesitzungen, weil ihrer entweder nur so wenige sind, oder ihre Verwaltung zuviel Beschwerde macht, oder die königliche Würde sich dadurch für erniedrigt hält. Die Folge davon ist, daß sie an die Günstlinge verschenkt, verpfändet und unter jedem Scheine Rechtens veräussert werden. Und was thun damit die Fürsten anders, als daß sie der ehrenvollen Art, von ihren Gefällen zu leben, sich entschlagen, um zu einer andern überzugehn, die sie schier in die Klasse der Räuber setzt! Nicht vermehrt, sondern nur verändert haben sie die Quellen ihres Reichthums; aber sie sind stolzer auf diesen Wechsel, als ob sie einen Sieg errungen hätten!

»Und wie groß ist denn wohl der Unterschied zwischen gesetzlicher Regierung und der zügellosesten Tyrannei, wenn dort wie hier der Unterthan sein Vermögen nur bittweise besitzt? wenn dort wie hier der ganze armselige Rest der Habe des Unglücklichen erpreßt und öffentlich versteigert wird? — Ich bin mir's bewußt, die Sache auf keine gehässige Weise übertrieben zu haben; wenn anders die Leute Wahrheit sagten, welche die Staaten solcher unbeschränkten Fürsten durchreiset hatten. Denn wo die

Schatzung nach Köpfen erhoben wird, mag sie dem Reichen wohl leicht fallen. Aber der Landmann und der Arme, der vom Erwerb seiner Hände zehrt, wird nur zu oft von ihrer Bürde so gedrückt, daß auch der Mundbissen Brodtes und das armselige Lager ihm gebrechen, wo er sein zerschlagnes Haupt zur Ruhe legen könne. — Und wenn sie die Beute eines ergrimmten Siegers würden: könnte ihr Loos wohl harter fallen?«

Neuntes Kapitel.

Vom Recht der Auflagen; Fortsetzung.

Der Schluß von Hyanisbens Bemerkungen machte einen widerwilligen Eindruck auf Polianthus. Er ließ sie nicht weiter ausreden, sondern begann nun auch seinerseits: »Wahrlich, meine theure Königinn, die Leute, welche dir diesen Begriff vom Druck der Auflagen beibrachten, hatten besser gethan, die Sache, anstatt sich an den scharfen Ecken derselben zu stoßen, in ihrem vollen Lichte anzusehen; dann würden die Regenten sowohl, als ihr System der Auflagen, meiner Rechtfertigung nicht bedürfen! — Solche Beispiele von Härte aufzubringen, als du da anführst, ist wohl schwerlich jemals einem Könige eingefallen. Wenn aber

die Steuereinnehmer und Obrigkeiten zuweilen ſich größre Strenge erlauben, als ihnen anbefohlen worden; oder wenn bei Ausſchreibung des Kopfſchatzes Dieſem und Jenem vielleicht in der auf ihn treffenden Summe zu nahe geſchieht: ſoll dann aller Vorwurf nur allein auf die Könige und überhaupt auf die Auflagen zurückfallen? ſoll darum der Staat der Hülfsquelle des Steuerweſens unbedingt entbehren?

»Allein geſetzt auch, daß die Männer fehlten, welche die Laſten des Staats auf die einzelnen Köpfe vertheilen ſollen; geſetzt, daß die Steuerbeamten in Beitreibung derſelben mit unerlaubter Grauſamkeit zu Werke giengen; geſetzt ſogar auch, daß die Könige ſträflich wären, unter denen dies Verfahren ſtatt findet: was kann das Alles für die Ungültigkeit ihrer königlichen Gerechtſame, und inſonderheit des Rechts beweiſen, wovon hier die Rede iſt — des Rechts der Beſteuerung? — Es wäre denn, daß man behaupten wollte: Geſetze und Vorrechte hörten auf zu ſeyn, was ſie ſind, ſobald man in ihrer Ausübung fehle, und daß ſie ihr Weſen nach der guten oder böſen Anwendung ihrer Inhaber veränderten?

»Wie? wenn dein Volk dir freierdings eine Auflage bewilligte?« dürft' ich dich nur fragen: »Nichts billigers, als das!« würde unfehlbar

deine Antwort lauten. Aber wenn nun bei Ausübung derselben (Und der Fall mag sich denn doch wohl oft gebühren) gegen den einzelnen Unterthan die Gesetze des Rechts und der Billigkeit hintangesetzt werden: muß darum nun auf Einmal Unrecht geworden seyn, was zuvor der einstimmige Wille des Volks für Recht erklärte? Der wäre nur ein König dem Namen nach, der nicht dabei die Befugniß hätte, Krieg und Frieden zu beschliessen, ohne den Willen seiner Nation darüber zu Rathe zu ziehn. Allein wenn er nun einen verkehrten Gebrauch von dieser Gerechtsame machte? wenn er sich zur Unzeit Feinde zuzöge, oder sie unbedacht aufreizte? — würd' er dadurch nicht seinen Unterthanen mehr zur Geissel werden, als durch allen Druck der Auflagen? Und doch würdest du, dieses möglichen Mißbrauchs wegen, das Recht über Krieg und Frieden gewiß nicht für eine unzulässige Anmaaßung gehalten wissen wollen. Beweises genug, daß man aus der lobenswerthen oder verkehrten Anwendung der Gesetze nicht auf ihre innere Rechtmäßigkeit zurückschliessen müsse!

»Du äusserest: die Regenten würden darauf denken müssen, mit Bescheidenheit und Glimpf zu verfahren, um in der treuen Übung ihrer Regentenpflichten die Ansprüche auf den

offnen Beutel ihrer Unterthanen zu gründen. — Ja, wenn man nicht wüßte, welchen Königen ihr Volk die meiſte Ehrfurcht zollt — nicht wüßte, wie oft es dem offnen Gange der Rechtſchaffenheit mit Verachtung lohnt; wie ſogern es von falſchen Tugenden und ſchimmernden Laſtern ſich hinreiſſen läßt; wie ſo ſehr ſelten ſeine Wünſche mit dem wahren Wohl des Staates in Einen Punkt zuſammentreffen! Die Könige würden nur die Schmeichler ihres Volks werden und nach deſſen Belieben den Gang der Regierung einleiten müſſen, um ſich dieſen Verrath an ihren Pflichten mit den Schätzen der Nation bezahlen zu laſſen. Für jede bewilligte Auflage würde ſie den Zaum des Geſetzes weiter abſtreifen, weiter aus dem Geleiſe treten, und endlich am Rande des Abgrunds ſtehen. Es iſt gethan um das Glück der Staaten, wenn die Regenten nur den Meiſten aber nicht den Beſten gefallen wollen!

»Hält man die Brunnen nicht für geſünder, deren Waſſer man durch Schöpfen in immerwährende Bewegung ſetzt? und verderben ſie nicht durch Fäulniß, wenn ſie ruhig auf ihren Hefen liegen bleiben? Genau die nemliche Beſchaffenheit hat es auch mit dem Vermögen und den Herzen des Volks: — Beide verderben durch Müßiggang: anſtatt daß der Fleiß ſie

ſtärkt und zu Feinden der Trägheit macht. Wie wohlthatig werden alſo nicht die Antriebe ſeyn, die ſie der Thatigkeit, der Mutter aller Tugenden, entgegenführen, und die Betaubung der Schlafſucht von ihnen abwehren? Kräftiger aber kenne ich keinen ſolchen Antrieb, als die Steuern, die das Volk dem Fürſten zu entrichten hat. Sosehr der Geiſt der Tragheit ihm zuflüſtern mag, lieber armſelig zu leben und die Pflege des Leibes zu vernachläßigen, als auf dem Wege des Fleiſſes nach Bemachlichkeit zu trachten: ſowenig doch wird es dieſer Lockung zum Müßiggange Gehor bei ſich geben dürfen. Die Anſtrengung, welche es ſeinem eignen Vortheil nicht gonnte, fordern nun die Könige, oder richtiger geſagt, das Vaterland ihm ab, die Beide nach ſeinem guten oder böſen Willen nicht fragen. Die Nothwendigkeit, zum Nutzen eines Andern geſchäftig zu ſeyn, wird bald auch den Wunſch erzeugen, ſich ſelbſt zum Vortheil zu arbeiten; und endlich werden beiderlei Rückſichten der Gewöhnung zum Fleiſſe nachſtehen müſſen. Dann geht der Erfindungsgeiſt Hand in Hand mit den Künſten; Leib und Geiſt erhalten neue Spannkraft, und in der gleichvertheilten allgemeinen Geſchäftigkeit blüht dem Lande ein Wohlſtand auf, der jede Kraft, an-

ſtatt ſie zu erſchlaffen, nur noch mehr in Regſamkeit ſetzt.

»Nicht aber nur das, ſondern auch der über ſeine wahren Vortheile am wenigſten belehrte Theil der Nation, die ungelenkſame Menſchenklaſſe am Pferd und am Pfluge, wird durch die Arbeit in Schranken gehalten und ihres Looſes erinnert, das ſie zum Gehorchen, nicht aber zum Regieren beſtimmt. Ständen die Auflagen, die ihr nun zu eben ſoviel Spornen des Fleiſſes werden, nicht in der Macht der Fürſten, ſo würde ſie nur zu oft mit Trotz die Stimme ihrer Obrigkeiten in den Wind ſchlagen, und ihr Übermuth ſie zu eben ſo unbeſonnenen als gefährlichen Schritten hinreiſſen. Das Menſchenherz muß reich ſeyn an Tugenden, oder die Laſter füllen ſeine Leere aus; ſo wie ein Acker, den man nicht anbaut, aus Furcht, ihn durch Ernten zu erſchöpfen, die Sorge wahr macht durch das Unkraut, womit er von freien Stükken ſich überdekt.

»Laß uns auch den Fall ſetzen, es ſeyen Strafgeſetze gegen den Müßiggang vorhanden, und der Geiſt der Nation neige ſich von Natur zur Arbeitſamkeit. Sie ſoll geſunde Überlegung genug beſitzen, um dem rechtmäßigen Verlangen des Regenten Gehör zu geben, und ohne Widerwillen ihr Vermögen mit dem Staate zu

theilen; Wie aber dann ſich rathen, wenn Geſchäfte verfallen, die Eile erfordern, und wo das Land die Koſten ihrer Ausführung tragen muß? Ehe demſelben der Antrag geſchieht; ehe die Abgeordneten zuſammenkommen, ſind mehrere Monate verſtrichen. Aber die Geſchäfte warten nicht auf dieſen bedachtſamen Gang; über all dem Aufhalt iſt der günſtige Augenblick auf immer dahingeſchwunden; oder ein Unglück bricht herein, dem man auf der Stelle einen goldnen Damm hätte entgegenſetzen müſſen. — Deine gegenwärtige Lage ſelbſt, meine Freundinn, giebt mir das Zeugniß, daß es nicht die Unbilligkeit iſt, die mir meine Mißbilligung dieſer Einrichtung in den Mund legt. Ein Feind bedroht deine Grenzen; und man führt den Krieg eben ſowohl mit Gold, als mit Eiſen. Dein Gegner aber wird ſicherlich eher zur Stelle ſeyn, als dein Volk ſich verſammeln kann; und ſo wird dir's im entſcheidenden Augenblick gerade an Allem fehlen, deine Heere zu unterhalten und Hülfstruppen von deinen Nachbarn zu erkaufen.

Erforderten die Unternehmungen der Regenten nur immer nichts als Schnelligkeit der Ausführung — Allein eben ſo oft auch wollen ſie die ſtrengſte Geheimhaltung; und dieſe Art der Koſtenbeſtreitung iſt doch das unfehlbarſte

Mittel, ſie laut bar zu machen! So kann es deine Abſicht ſeyn, einen unvorbereiteten Feind durch deinen Angriff zu überraſchen, und ihm unverſehens einen ehemaligen Raub wieder zu entreiſſen. Dir liegt Alles daran, daß er ſo wenig, als alle Nachbarn das mindeſte von deinem Verſatz ahnen. Um ihn durchzuſetzen, muß dein Volk dir die nöthigen Summen bewilligen. Du ſetzeſt eine Verſammlung an. Wirſt du ihr die Geheimniſſe deines Herzens ohne Rückhalt vorlegen können, daß nicht zugleich auch die Seele des Unternehmens darüber verloren gehe? Oder willſt du das Nähere deſſelben, wie billig, für dich behalten: was für Gründe kannſt du angeben, dem Volke die neue Auflage im Lichte der Nothwendigkeit zu zeigen? und wenn es ſich ſperrt, womit ihm den beſſern Willen einhauchen? Läßt ſich's auch dabei wohl denken, daß deine Nebenbuhler, und überhaupt Alle um dich her, denen es darum zu thun iſt, dir die Hände gebunden zu ſehn — unaufmerkſame und unthätige Zuſchauer dabei ſeyn ſollten? Eine Vermehrung der Auflagen aus ſelbſteigner Befugniß, und alſo auch in der Stille abgethan, könnte ſie hinters Licht geführt haben: allein dieſer feierliche Zuſammenruf aller Provinzen müßte ihnen nothwendig die Augen

zum Argwohn öffnen, und ſie für ihre Sicherheit beſorgt machen.

»Und wenn nun — Die Beiſpiele davon ſind häufig genug! — wenn König und Unterthanen nicht einig ſind? wenn die Letztern aus Haß oder Verachtung jedes ſolchen Anlaſſes wahrnehmen, ihn zu kränken, und ſeinen noch ſo durchdachten Rathſchlag zu verwerfen? — was würde dann am Ende mit dem Staate werden? Es iſt damit eben, wie mit den unerfahrnen Leuten, die einen Streich auf den Feind zu führen denken, und ſich ſelbſt mit ihrer Waffe treffen. So auch das Volk, das ſich und dem Vaterlande die tödtlichſten Wunden verſetzt, wenn es zur Zeit des Erforderniſſes und der Gefahr Auflagen verweigert, um damit einem ihm verhaßten Regenten wehe zu thun.

»Daß die königliche Regierungsform unter allen Arten der Regierungen die vorzüglichſte ſey, geſtehn ſogar auch Diejenigen ein, die keine Luſt haben, ſich unter ihren Scepter zu fügen. Warum ſollen wir ihr denn engere Grenzen zeichnen, als in ſo manchen Staaten ſelbſt dem Regiment der Ariſtokraten gezogen ſind? Dort, wo der Senat der Geſetzgeber das Heft in Händen hält, wird das Volk über die Abgaben, die es entrichten ſoll, ſowenig zu Rathe gezogen, als

um

um seine Einwilligung ersucht. Die Senatoren allein mittels aus, beschliessen und erlassen Befehl; das Volk bleibt ausgeschlossen vom Mitgenuß ihrer Macht — einer Macht, welche, genau erwogen, beinahe die erheblichste in der Verfassung der Staaten ist. Warum aber sollten nur sie dies Recht besitzen, und nicht die Könige auch? Wenn Gesetze verfassen nicht weniger ein Königliches Vorrecht ist, als eine Gerechtsame jenes republikanischen Senats; wenn Beide über Leben und Tod des Bürgers absprechen, Beide nach Willkühr Krieg erklären und Bündnisse schliessen — kurz, wenn Beide im Besitz aller Rechte sind, die man für die vorzüglichsten hält: warum sollte denn nur die einzige Gewalt, Steuern zu verfügen, zum Nachtheil der Könige davon ausgenommen seyn? Wo ist das Gesetz, das dies wollte? wo das Volk, das dies gebeut? woher die Quelle dieses Unterschieds? oder warum sollen die Könige dies Volkstribunal anerkennen, wenn die Aristokraten es unter den Fuß treten?

»Wenn es nur dann nicht in der Macht der Fürsten stände, das Beste ihres Landes durch Geldgeiz oder Verschwendung zu kürzen!« — hör' ich mir einwenden. — Freilich wohl steht es in ihrer Macht; eben so gut, wie manches Andre, das wir darum doch ihren Gerechtsamen

nicht entziehen. Wo wäre das unschuldige mahlerische Schwert, womit die Hand, je es trägt, im Übermuth nicht unverdiente Wunden schlagen könnte? — »So werden sie wenigstens durch die rastlose Häufung ihrer Schätze das Mark des Landes erschöpfen!« — Beeinträchtigungen dieser Art sind selten und nicht von Dauer, finden bloß statt unter Königen, welche die Leidenschaft haben, Berge ungebrauchten Geldes zu besitzen; und gerade diese Leidenschaft steht so im Widerspruche mit der gewöhnlichen Sinnesart der Fürsten, daß schwerlich ihrer Zwei hinter einander daran gekränkelt haben. Wenn dagegen Andre wieder eben sowenig im Einfordern als im Verschwenden Maaß zu halten wissen, so leiden allerdings wohl die Unterthanen unter dieser unglücklichen Laune, wenigstens aber bleibt dem Staate der Trost dabei übrig, daß die Günstlinge, an welche sie ihre Schätze verschwenden, eben so viel Kanäle sind, die den eingeschluckten Raub endlich doch dem Volke wieder zurückerstatten; so etwa, wie das Meer die Ströme Wassers, die es verschlingt, der Mutter Erde in Thau und Regen wiedergiebt.

»Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß wenn jemals eben die Ruhe der Staaten auf dem bescheidnen Gebrauch beruht, welchen ein Fürst in Betreff der Auflagen von dem Ver-

trauen seiner Unterthanen macht, es dennoch nur einer angestellten Vergleichung bedarf, um sich zu überzeugen, wie sehr viel seltner Nationen, die der bloße Wille der Regenten besteuert, in Empörung ausgebrochen sind, als solche, die dies Joch nur mit ihrem guten Willen sich auflegen lassen. So sehr wahr ist's, daß der Übermuth des Volks und ein Traum von Freiheit, worinn es sich berauscht, die öffentliche Wohlfahrt ungleich leichter trüben, als selbst die unerbittliche Härte gestrenger Regenten! »

Hyanisbe trug Bedenken, zu gestehn, daß ihre Überzeugung so wenig festgestanden, und daß Poliarch so leichtes Spiel gehabt, ihr von den Gerechtsamen der Könige eine größere Meynung beizubringen. Doch wurden die Gründe, womit sie seinen Glauben bestritt, immer schwächer und unhaltbarer, so daß sie seinem Urtheil allmählig beitrat. Poliarch trieb, und sie entschloß sich endlich, sich gleich auf der Stelle den unbemerkten Weg zu einer solchen Gewalt zu bahnen. Demzufolge beschied sie die vornehmsten obrigkeitlichen Personen von Lira vor sich; stellte ihnen in der Kürze die Mißlichkeit des vor Augen schwebenden Krieges vor, und schloß mit dem Ansinnen, aus dem Vermögen der Bürgerschaft schleunigst hundert schwere Talente aufzubringen. Sie gehorchten, weil die Nähe

der Gefahr ihnen hier den Gehorsam zur Pflicht zu machen schien. Die Schnelligkeit, womit sie binnen zwei Tagen diese Summe zusammenbrachten, hatte überdem auch noch den glücklichen Erfolg, daß die Macht des Beispiels die übrigen Städte zu einem gleichen Eifer beseelte.

Was dieser Freigebigkeit und diesen Beisteuern noch einen neuen Sporn gab, war Hyanisbens Geburtstag, der gerade in diesem Zeitpunkt wie gerufen einfiel. Wie sehr auch Alles in unruhiger Bewegung seyn mochte, so wurde doch dieser Tag mit einer Fröhlichkeit gefeiert, wie der Genuß des tiefsten Friedens sie nur immer herbeiführen könnte. Stadt und Lager glichen Einem ungeheuern Gastmahle; überall ertönte Jubel und Becherklang. Gegen den Abend kam Gelauer, dem der Befehl im Lager übertragen war, für nöthig, seinem Könige sagen zu lassen, er sähe sich nicht länger im Stande, der Ausgelassenheit zu steuern.

Petiarch eilte auf diese Nachricht in Person dahin. Ihm war der Grundsatz ehnvergessen, daß man im Kriege dem Glücke sowenig als möglich Raum geben müsse, seine Launen, wie es so gerne thut, in unverbesserten Streichen auszulassen, und daß die Unvorsichtigen ihr Schicksal verdienen, die sich vom Zufall dennoch über-

raſchen laſſen. Allein er fand die meiſten Zecher bereits begraben in Rauſch und Schlaf; und nicht die Mauritanier allein, ſondern auch der Troß ſeiner Gallier, wälzten ſich zwiſchen den Weinſchläuchen, und lallten Lieder, ohne auf ſeinen Befehl zu achten. Ihm blieb dabei nichts übrig, als Gelanorn und den noch übrigen Nüchternen die Bewachung des Lagers zuſammt der Sorge für die Trunkenbolde dringend zu empfehlen, und darauf nach der Stadt zurückzukehren.

Zehntes Kapitel.

Ein glücklicher Überfall. Es kömmt zu einem Treffen mit Radobant, welches durch einen ſehr ſonderbaren Zufall unterbrochen wird.

Auf der Flotte hatte die Trunkenheit des Jubels eben ſowenig Maaß zu halten gewußt. Schifflente und Soldaten lagen im tiefſten Schlafe; ſo daß kaum die Gegenwart der Gefahr und ſelbſt ihre Wunden ſie daraus zu erwecken vermochten. Denn in der nemlichen Nacht langte Radobant an; lief zuverſichtlich in den weiten Strom ein; griff darauf raſch an; hieb die Wenigen, welche noch Wache hielten, nieder, und machte ſich des ganzen Geſtades Meiſter. Die Truppen auf der Flotte lief-

ſen ihre Schiffe, und retteten ſich zum Theil in's Lager. Theils aber rannten ſie in der Betäubung des Schreckens nach den Thoren von Lira zu, welche ſie aber für ſich ſo gut, als für die Feinde, verſchloſſen fanden. Noch andre retteten ſich um ihren Galeeren auf's hohe Meer, weil es gegen dieſe Seite hin ruhiger und kein Feind zu fürchten zu ſeyn ſchien.

Radobant verlor keine Zeit, die gröſſere Hälfte ſeines Heers an's Land zu ſetzen. Weil er drauf rechnete, durch ſeine Erſcheinung der Stadt eine Furcht eingejagt zu haben, die ſie zum Widerſtande untüchtig machte, ſonderte er auch ſogleich die Truppen ab, welche am Ufer verbleiben, und welche die Mauern mit Sturmleitern erſteigen ſollten. Allein die Gallier und Mauritanier, welche im Lager ſich befanden, hatten entweder weniger Verzagtheit, oder mehr Glück, als ihre Kameraden auf den Schiffen. Denn ſobald Gelanor das Getümmel am Fluſſe vernommen, war es ſeine erſte Sorge geweſen, die Schlafer überall auftrommeln zu laſſen. Wer ſeinen Verſtand noch nicht im Schlafe wieder gefunden hatte, fand ihn jetzt durch die Gefahr ſich zurückgeben. Gelanor beſetzte nun den Wall, und übertrug deſſen Bewachung dem Anführer der Mauritanier, Micipſa; er ſelbſt zog einen Theil ſeiner Gallier an ſich, und gieng

damit dem ſeines Siegs ſchon ſichern Feinde entgegen.

Radobant ſpürte nicht ſobald regelmäßigen Widerſtand, als er auch den Seinigen Befehl zum Rückzug ertheilte, weil er den Nachtheil erkannte, welcher ihm, ehe er ſich noch recht in Verfaſſung geſetzt, bei ſeiner Unbekanntſchaft mit der Lage der Örter in der Dunkelheit der Nacht erwachſen konnte. Er war zufrieden mit der Ehre, zur See geſchlagen zu haben, und gleich im erſten Anlauf ſein Lager am Strande nehmen zu können. Für den nächſten Morgen ſchien ihm ſein völliger Sieg ſogut als entſchieden; denn daß er's mit Poliarchus und einem Heere von Galliern ſollte aufzunehmen haben, ließ er ſich nicht einkommen. Auch Gelanor glaubte genug gethan zu haben, wenn er den Feind von Stadt und Lager zurückwehrte. Deshalb griff er ihn nicht an in ſeiner genommenen Stellung, und vermied ein nächtliches Treffen um ſo mehr, da er es im Abweſen und ohne Vorbewußt ſeines Königs hätte wagen müſſen.

Poliarch empfand den höchſten Unwillen über den Schimpf des nächtlichen Überfalls, und erwartete nur den Anbruch des Morgens, um die Seinen, ſo wie die Mauritanier, zuſammen zu berufen. Hier nun äußerte er ſeine Empfindlichkeit über das Kriegsverbrechen, welches

die Seetruppen ſich zu Schulden kommen laſſen; wobei er zugleich allen Galliern, welche die Flotte mit dem Rücken angeſehen, gebot, ihre Waffen zu ſtrecken. Sie wurden in eine Reihe geſtellt, und dann durch's Loos der zehnte Mann zum Tode verurtheilt. Nicht minder ſtrenge verfuhr auch die Königinn gegen ihre Mauritanier; indem aber die Verurtheilten ſchon zum Gerichte abgeführt wurden, bat Hyanisbe um die Begnadigung der Gallier, und Poliarch hinwieder um das Leben der Ihrigen. Weil jedoch ihr Verbrechen nicht gänzlich ungeahndet bleiben durfte, ſo wurden einige gelindere Strafen nach Kriegsgebrauch über ſie verhängt. Den Einen ließ man einwenig Blut aus dem Arme; die Zweiten mußten halbnacket an den Verſchanzungen arbeiten, und die Dritten in gleicher Verfaſſung auf den öffentlichen Plätzen in Lira den Bürgern zum Schauſpiel ſtehen. Überdem hatten ſie die Schande, dieſen Tag zurückgelaſſen zu werden, weil man, ſoſehr auch immer die Umſtände ihre Gegenwart erheiſchen mochten, es doch für rathſamer hielt, durch dies Beiſpiel von Strenge das Pflichtgefühl ihrer Kameraden zu ſchärfen.

Schon hatte ſich Poliarch auf ein numidiſches Roß geſchwungen; ein Purpurmantel wallte um ſeine Schultern; ſein Haupt war

ohne Helm, und wohin er ſich kehrte, erfüllte ſein Anblick die Schaaren mit Ehrfurcht und mit Vertrauen zum Siege. Sobald er darauf die königliche Burg, die Stadtwälle und Thore mit den gehörigen Wachen verſehen hatte, zog er mit dem Reſt der Truppen gegen das Lager zu, wo Gelanor ſeine Völker bereits in Schlachtordnung ſtellte. Denn zwiſchen den beiderſeitigen leichten Truppen war es bereits zum Handgemenge gekommen, und Radobant ſtand im Begriff, das Treffen allgemein zu machen.

Eine Glut, die ſich aus dem erregten Herzen auch ſeinen brennenden Wangen mittheilte, hatte ſich Radobants bemächtigt, als er von den Gefangnen vernahm, daß Einer von den Regenten Galliens ihm gegenüber ſtände, und daß Poliarch deſſelben Name wäre. (Aſtiorist hatte ihn nemlich mit Vorbedacht beibehalten, weil er ihn ehemals in einem geringern Stande im Auslande berühmt gemacht) Stracks erinnerte ſich Radobant, daß der junge Mann eben auch ſo geheiſſen, von dem bezaubert, Argenide ihm ſelbſt ihre Hand abgeſchlagen hätte. Ob es aber gerade der Nemliche wäre, war ihm allerdings noch zweifelhaft, weil dieſen Namen leicht Mehrere führen konnten, und auch Seleniſſe von ihrem Helden nicht geſagt hatte, daß er König ſey. Und wär' er's auch: — wie

käm' er denn eben jetzt nach Afrika? Welch ein sonderbares Geschick, wenn es zwei Nebenbuhler zum gegenseitigen Kampf bestimmt hätte! Wie erfinderisch müßte sein Unstern seyn, wenn es den nemlichen Gegner, der in Sicilien ihn um Arzenidens Herz und um seine Hofnungen gebracht, ihm nun so recht geflissentlich auch in Mauritanien zur Bestreitung seiner Absichten entgegensetzen wollte!

Allein in diesem Augenblick winkt' ihm die Schlacht; und diese Reihe von Betrachtungen mußte der Empfindung des Zorns Platz in seiner Seele machen. Zwischen dem Ort, wo er sein Lager aufgeschlagen, und Poliarchs Verschanzungen befand sich eine kleine Ebene, die zum Schlachtfelde bestimmt war; und hier strahlte bereits Alles von Waffen und flatternten die Fahnen. Beide Könige führten den rechten Flügel ihrer Heere an. Bei den Sarden befehligte Birtiganes den linken; und Micipsa desgleichen den linken Flügel der andern Parthei. Poliarch gab den Mauritaniern diesen Beweis von Achtung, weil der Greis bei den Seinen in sehr großem Ansehn stand; ordnete ihm aber zugleich Gelanorn bei, um durch dessen Jugendfeuer zu ersetzen, was Micipsa durch seine Jahre zu leisten gehindert würde. Eine glückhafte Vorbedeutung des Sieges schien es

auch, daß nur wenig Gallier und Mauritanier zuvor ihren letzten Willen verfügten, und daß sie also nicht nur zu überwinden, sondern auch die Früchte ihres Siegs noch zu genieſſen hoffsten.

Sobald das Zeichen dazu gegeben wurde, begannen die Bogenschützen das Treffen. Allein beide Heere eilten den Befehlen ihrer Anführer noch zuvor; aller Zwischenraum, der sie trennte, verschwand, und der Kampf ward allgemein; wodurch die Schützen und Schleuderer die Gelegenheit verloren, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Kaum fanden noch die geschloßnen Haufen Raum für ihre Speere, und nur mit Mühe konnten die Reuter in ihren Geschwadern sich schwenken.

Wie sehr aber auch das erste Feuer jeden Krieger begeistern mochte, so wenig sah sich doch Poliarch von irgend Jemand erreicht an Muth und Thaten; wenn gleich Radobant, auch auf der Bahn des Ruhms sein Nebenbuhler, schrecklich metzelte, und so mancher wackre Streiter, solcher Anführer werth, durch seinen eignen oder seiner Feinde Fall sich den Lorbeer verdiente. So mancher Unschuldige büßte auf diesem Würgefelde für die Thorheit einzelner Menschen, und würgte und ward gewürgt, nicht wie Erbitterung und Rache es ihm eingaben, sondern

wie der Zufall ſeine Hand leitete — Das unzurechtfertigendſte von all den Übeln, womit der Krieg ſich an der Menſchheit verſündigt!

Schon rann das Blut in Strömen, und noch wollte dem Verhängniß des Tages an ſoviel Opfern nicht genügen, als der Himmel ſelbſt ſich ſchien in's Mittel legen zu wollen. Ein düſtres Gewölk verſchlang das Licht der Sonne, und eine Nacht lagerte ſich über die ſtreitenden Heere, deren Grauſen ſich an das Herz jedes Streiters krallte. Die Donner rauſchten; die Blitze fielen ſchmetternd herab vom Himmel, und der Wahnſinn der Mordluſt ſah ſich ſchnell verwandelt in Schrecken und Andacht.

Alles war noch im Handgemenge; Niemand einig mit ſich ſelbſt, ob er dem Wink der Götter gehorſamen ſollte. Da endlich ſchieden die in Wuth gerathenen Elephanten ſie vollends auseinander, welche Hyaniobe mit ihren Thürmen und geſammtem kriegeriſchen Ausputz mit in's Treffen hatte führen laſſen. Die meiſten davon waren erſt vor kurzem auf der Jagd eingefangen, wenig abgerichtet, und beſaßen alſo noch beinahe ihre ganze natürliche Wildheit und Unbändigkeit. In Europa waren damals dieſe Thiere noch nie geſehen worden. Sie ſind groſſe und ungeſtalte Geſchöpfe, deren Glieder zu Einer ungeheuern Fleiſchmaſſe verwach-

ſen ſind. Das Haupt liegt wie vergraben zwiſchen den Schultern, und hat eine ſchier kugelähnliche Geſtalt; nur daß daran ſtatt der Naſe ein ſcheußlicher Rüſſel zur Erde niederhängt. Man ſollte ihn, thät' es die Farbe nicht, für eine lange aufgeſchwollne Schlange halten. Umgeben in ſeinem Umkreiſe mit unzähligen nervigten Ringen, laßt er ſich verkürzen, ausſtrecken, in jede Richtung biegen, und überhaupt kann er dem Thiere die Stelle einer Hand vertreten. Von den Schläfen baumeln ein paar breite Ohren herab, und zwei kleine Augen liegen unter der hervorragenden Stirne verborgen. Ihre Zähne, das ſoſehr an ihnen geſchätzte Elfenbein, gehen, gleich zweien Spieſſen, weit aus dem Rachen hervor, und krümmen ſich gegen das ſchwächere Ende einwenig.

Nicht nur die Sarden, gegen welche ſie eigentlich beſtimmt waren, erſchracken vor dieſen ſeltſamen Weſen, ſondern auch die Gallier ſelbſt blickten mit Entſetzen auf dieſe ihre Mitſtreiter zurück. Als aber der Himmel ſich ſo plötzlich mit Finſterniß überzog, hielt es bei den Führern der Elephanten hart, ſie ferner zu regieren, weil ſie eben ſo leicht in Furcht, als in Wuth geſetzt ſind, und hier das ungewohnte Geraſſel in den Wolken ſie betäubte. Um die Verwirrung zu vollenden, mußte noch ein ſtarker Wetterſtrahl

dicht vor den Augen des Größesten dieser Thiere niederschlagen, und es dermaßen erschrecken, daß es plötzlich in die Neigungen seiner vorigen Wildheit zurückfiel, und mit gräßlichem Toben alle Glieder durchbrach. Für die Übrigen war dies Beispiel hinreichend, hervorzustürzen, ihre Führer abzuwerfen, und seiner Spur zu folgen.

Immer höher stieg ihr Rasen; und da Niemand mehr war, der sie regierte, so behandelten sie nunmehr beide Partheien mit gleicher Feindseligkeit. Überlassen ihrem Ungestüm, streiften sie hin und her durch den dichten Tumult der Schlacht. Nirgend eröffnete sich ihnen ein Ausweg durch das Gedränge der Schaaren; wo sie auch immer in Freiheit zu kommen suchten, war es, als ob sie im Garne verstrickt wären. Der größere Theil störte die Ordnungen der Gallier aus einander: allein auch die Garden waren um nichts standhafter. Wohin die Ungeheuer sich wandten, traten sie Alle, die sie in ihrem Wege fanden, unter die Füße, oder umschlangen sie mit ihrem Rüssel, und schleuderten sie hoch in die Lüfte.

Der Anblick dieser Fleischberge, wie sie sie nie gesehen, und die schrecklichen Erfahrungen von ihrer Stärke, raubten allen Soldaten Muth und Fassung. Sie versahen sich dabei keines Geringern, als eines göttlichen Strafgerichts,

oder glaubten wohl gar, daß dieſe Ungethüme in dem nemlichen Augenblick erſt ihr Daſeyn erhalten, um der Schlacht ein Ende zu machen. Viele lieſſen ſich kaum Zeit, die Zeugen ihrer Wuth zu ſeyn, um ſich nur eiligſt auf die Flucht zu machen. Andre Entferntere wurden durch das Entſetzen ihrer Kameraden zu gleicher Muthloſigkeit fortgeriſſen. Vorzüglich aber gerieth die Reuterei in Unordnung, weil die Roſſe den Geruch jener Thiere nicht ertragen konnten. Ihre Reuter vermochten ſie durchaus nicht zu halten, und wurden entweder an gefährliche ſteile Abſtürze, oder mitten unter die Feinde davongeführt.

Eilftes Kapitel.

Erfolg der Schlacht. Radobant beſteht eines der auſſerordentlichſten Abentheuer.

Allerdings war es eine von den vielfältigen Launen des Zufalls, daß dreizehn Thiere — denn ſoviel waren ihrer in allem — zwei ſo große Heere auseinanderſprengten; woraus ſich beweiſen lieſſe, daß körperliche Stärke zur Stunde des Treffens gerade nur ſoviel gilt, als der Muth ſie will gelten laſſen, und daß Furcht eben ſowohl, als das Schwerdt, auf die Menge wirkt. Poliarch befahrte ſich noch irgend eines

andern unvermutheten Streichs, und ſah voraus, wie ſchwer es halten würde, ſein zerſtreutes Heer auf den Fall eines neuen Angriffs zeitig genug in Ordnung zu bringen. Die Barden ihres Orts befürchteten ein Gleiches. Sie machten Alle zwar nur Eine durch Schreck in einander verwirrte Maſſe aus: dennoch ſuchten beiderſeits die Anführer und Befehlshaber durch ihr Zurufen ſie allgemach zu ſcheiden. Manche aber waren bei dem allen, entweder durch ihre eigne, oder ihrer Pferde Flucht, ſo tief in die feindlichen Schaaren hineingerathen, daß ſie Gefahr liefen, beim Zurückzuge vom Feinde erkannt und niedergemacht zu werden.

Doch wenn dies Schickſal ſo manchem gemeinen Krieger wiederfuhr, wo die Sage die nähern Umſtände verſchweigt, ſo hat ſie uns doch aufbehalten, was für ein Loos den König der Barden in einer ähnlichen Lage traf. Er ritt ein Pferd, das zwar zum Streite vortrefflich war, aber nur nicht ſcheu werden mußte, wenn es nicht auf eine unaufhaltbare Art zu toben anfangen ſollte. Als nun die Elephanten die erſchreckten Truppen in Verwirrung brachten, und die Roſſe im geſammten Heere vor Furcht zu ſchnauben begannen, bekam es den Koller; ſperrte und bäumte ſich; achtete weder

auf

auf Gebiß noch Zügel, und sprengte mit seinem Reuter mitten in den Feind hinein.

Während dies vorfiel, zogen sich die Flügel von Poliarchs Reuterei auf seinen Befehl, so gut sie konnten, gegen Lixa zurück. Radovants Streitgefährten waren sämmtlich im Gewühl des Treffens von ihm abgekommen, und immer noch viel zu bestürzt an ihren Sinnen, um wahrzunehmen, daß ihr König ihnen nicht mehr zur Seiten war. Er befand sich jetzt also ohne Begleitung im Herzen der feindlichen Schaaren — Was Wunder, wenn jetzt sein wilder Muth in eine ungemessene Bestürzung sich verwandelte? Sollt' er, umringt von Schwerdtern, den fruchtlosen Versuch zu entfliehen wagen? Sollt' er zur Fristung seines Lebens sich zum Gefangenen ergeben? oder — denn auf Wiederbefreiung aus seinen Banden durft' er dann wohl schwerlich hoffen! — lieber gleich mit dem Muthe der Verzweiflung sich seinen überlegnen Feinden entgegenstürzen? — Er blickte hinter sich auf die Fahnlein seiner Farben: — sie waren fern entwichen! Er wollte allgemach zurückbleiben: — der dichtgepfropfte Strom von Menschen hinter ihm riß ihn unaufhaltsam mit sich fort! Während er unschlüssig hin und her gedachte und sein Schicksal mit zurückgehaltner Wuth

bei ſich vermaledeite, ſtieg mit jedem Augenblick die Mißlichkeit ſeiner Lage.

Schon hatte der Trupp, unter dem er ſteckte, das Stadtthor erreicht; und zu ſeiner Rettung blieb ihm weiter nichts übrig, als daß er ſich für Einen von Poliorcbs Reutern anſehn lieſſe. Was dieſem Betruge ſehr glücklich zu ſtatten kam, war die Vorſicht, die er gleich zu Anfang der Schlacht gebraucht hatte. Um nemlich es deſtomehr in ſeiner Willkühr zu haben, anzuordnen, oder ſeinem perſönlichen Muthe ſich zu überlaſſen, war er des Sinnes geworden, alle Wahrzeichen ſeiner königlichen Würde, den Purpurmantel, nebſt dem bekrönten Helm, dahinten zu laſſen und einem gewiſſen Megaloſthenes anzuvertrauen.

So wagte ſich denn Nadobant mit dreihundert gallifchen Reutern hinein zu den Thoren einer feindlichen Stadt, durch Hülfe einer Liſt, die zwar bis hiehin von dem erwünſchten Erfolge geweſen war, allein am Ende ihn doch nothwendig im Stiche laſſen mußte. Jeder von ſeinen Gefährten wußte ein Ablager oder Zelt für ſich; falls aber er ſich nun zu einem Haufen ſchlagen wollte: wie konnt' er da unter Wenigen verborgen bleiben, wenn er gleich die Vielen, durch ſeine Rüſtung unkenntlich gemacht, bisher getäuſcht hatte? Wollt' er ſich

aber zu Keinem von Allen gesellen: was hieß das anders, als durch diese verdächtige Absonderung sich selbst verrathen?

Solange noch jene paar Geschwader auf dem Markte hielten, wo sie der Befehle ihrer Obersten harrten, gab ihm freilich die Menge hinlängliche Sicherheit. Allein gar bald langte ein Abgeordneter von Poliarchus mit der Weisung an, daß alle diese Reuter in ihre Quartiere sich verfügen, und die Nacht über zum Schutz der Königinn in Lira bleiben sollten. Diese Nachricht raubte Radobant schier alle Fassung. Seine bisherigen Begleiter sprengten nunmehr aus einander; Jeder wußte das Haus, wohin er gehörte, und die Wirthe und Stallbuben thaten überall, was ihres Dienstes war.

Radobant allein irrte noch von Gasse zu Gasse, als ob er sein Ablager suchte. Er wußte nicht, vor wem er sich am meisten hüten sollte; und eben deswegen erregte Alles, was ihm in den Weg kam, seine höchsten Besorgnisse. Überzeugt, bei männiglich ein Gegenstand des Hasses zu seyn, konnt' er sich, falls er gefangen würde, die Erhaltung seines Lebens gegen ein Lösegeld noch immer nur sehr ungewiß versprechen. Das vermehrte seinen Zorn zugleich mit seiner Angst; und kaum konnt' er sich zu verschiednen Malen überwinden, daß er sich nicht

als Feind zu erkennen gab, um entweder mit dem Degen in der Hand zu sterben, oder sich durch seinen Muth zu retten. Allein um diesen Entschluß auszuführen, hätt' er sich durch die zahlreichen Wachen an dem einzigen Thore, das während des Auflaufs für Wagen und Reuter offen stand, hindurchschlagen müssen. — Wo nur irgend Jemand dem Zügel seines Pferdes zu nahe kam, oder ihm unter Augen sahe, glaubt' er sich bereits entdeckt, und entfernte sich mit steigender Verwirrung.

Diese Kreuzzüge durch alle Gassen von Lira bestätigten ihn eine geraume Frist, wobei die Furcht sein Herz unablässig auf die Folter spannte. Die Nothwendigkeit, sich zu irgend etwas zu entschliessen, ward immer dringender. Indem begegneten ihm einige Stallbuben, welche die Rosse ihrer Herren zur Tränke ritten. Radebant nahm sich's sogleich vor, sich an sie anzuschliessen, weil er durch ihre Leitung wenigstens an den Fluß zu gelangen hoffte.

Die örtliche Lage von Lira war so, daß gegen die Meerseite hin der Strom ein paar hundert Schritte von den Stadtmauern abwärts floß; und gegen diese Seite zu hatten auch die Feinde ihr Lager genommen. Hingegen auf der Landseite und in der weitesten Entfernung von den Thoren bespülte ein See die Wälle der

Stadt, welcher wohl tausend Schritte in der Breite und doppelt soviel in der Länge halten mochte. Dieser See war der einzige Ort, wo man die Pferde schwemmen oder tränken konnte; und von den Feinden war hier um so weniger etwas zu besorgen, da das Wasser viel zu betrachtlich war, denn daß man anders, als in Schiffen, der Stadt sich hätte nähern können. Nur eine einzige Pforte führte an den Rand dieses Gewässers, wo einige Soldaten Wache hielten, und zweimal des Tages ward sie, um das Vieh zu tränken, und zu andrer Nothdurft der Einwohner geöffnet.

Zu dieser Wasserpforte nahmen auch damals die Stallknechte ihren Weg, und Radobant mitten unter ihnen. Er sah die ungeheure Wasserfläche an, und gab beinahe Muth und Hofnung auf, da hindurchschwimmen zu können. Jedoch, die Todesangst selbst mußt' ihm die Kraste dazu leihen; er ritt heran, und traf eine Furth, die sich sanft in die Fluth hernieder senkte. Hier ließ er zuvor das Roß seinen Durst stillen, und trieb es unvermerkt immer weiter, ohne sich um das Abmahnen der Leute neben und hinter ihm zu kümmern, welche ihn vor dem in der Nähe befindlichen tiefen Abgrunde warnten. Er dagegen sah sich nur um, wohinaus die Strecke bis zum entgegengesetzten Ufer die kür-

zeſte wäre, und ſetzte ſeinem Pferde raſch den Sporn in beide Seiten. Wild warf der Gaul die Mähne empor; ſtürzte ſich in die Fluthen, und ſchwamm mit kaum hervorragender Schnauze, wohin ſein Reuter ihn lenkte.

Die Mauritanier, welche ſich am Bollwerk oder auf der Furth befanden und dieſen Vorgang für Irrthum oder Zufall hielten, ſchrieen ihm nach, und wieſen ihm, wohin er ſich am ſicherſten lenken ſollte. Allein Radobant ſchwamm langſam immer tiefer gegen die Mitte zu, während alle Zuſchauer von dieſem wunderbaren Menſchen ein Langes und Breites ſprachen, und nur darum einſtimmig waren, daß er zu Grunde gehn müßte. Sie glaubten auch ſchon, daß er wirklich ertrunken wäre, und daß nur noch ſein todter Leichnam auf den Fluthen triebe; denn unter der Zeit war er bereits ſo ferne, daß man ihn nur noch als einen undeutlichen Punkt über dem Waſſer erblickte.

Wenn Radobant in Erwägung der augenſcheinlichen Todesgefahr, die ihn von allen Seiten umgab, ſeinen Muth ſich entſinken fühlte, ſo belebte ihn doch die Stärke ſeines Roſſes, das er bald durch Zuruf, bald durch das Schütteln des Zügels anzufriſchen ſuchte, wieder mit neuer Zuverſicht. Es kam ihm auch ungemein zu ſtatten, daß das Waſſer in dem vollkommen-

sten Stande der Ruhe sich befand, da es weder einen Abzug hatte, noch die Winde seine Spiegelfläche auch nur im mindesten kräuselten. Dennoch arbeitete es bereits den Fluthen mit immer kürzerm Athem entgegen, und war beinahe im Begriffe zu erliegen, als es glücklicher Weise mitten im See auf eine sandige Erhöhung traf, da es festen Grund bekam, und also nicht mehr zu schwimmen brauchte. Hier, wo das Wasser ihm nur eben bis an die Brust reichte, blieb es denn auch stehen, als ob es sich selbst des überstandnen Weges wunderte, und suchte keuchend wieder zu Athem zu kommen.

Der König war bange, dem Thiere möchten die so übermäßig angestrengten Sehnen bei dieser Ruhe erstarren. Er ließ ihm also nur einige wenige Augenblicke zum Verschnaufen, und trieb es, da ihm die Schenkel noch warm waren, mit eingesetzten Spornen von neuem in's Gewässer. Das muthige Roß fühlte sie kaum, so setzt' es mit einer Beharrlichkeit darein, die mit der Erschöpfung all seiner Kräfte rang, aber es dennoch wirklich bis an's äusserste Ufer trug. Hier entschwand ihm denn endlich der Athem; und kaum hatte Radobant Zeit gehabt, sich davon herabzuwerfen, so streckt' es sich entseelt in den Sand dahin.

Nun erst übersah der König mit Schrecken

die ganze Größe der Noth, welcher er entgangen, daß er sich mitten in der Hauptstadt seiner Feinde befunden, und die Gefangennehmung nur vermittelst der Flucht durch einen ungeheuern See, und mit Gefahren, welche schrecklicher als der Tod selbst gewesen, von sich abgewandt hatte. — Abgewandt aber freilich nicht — flüsterte ihm eine neue Sorge in's Herz — solange noch Verfolger über den See her oder zu Lande ihn einholen und entwaffnen, oder falls er sich widersetzte, ihn niedermachen könnten. Das Lager der Seinen stand in unabsehbarer Entfernung von diesem Ufer des Sees; doch hatt' er den Trost, daß die Nacht bereits hereinbrach, die seine Verbergung und Flucht ihm erleichtern würde.

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen im sardischen Lager während Radobants Abwesenheit. Wirkungen des Aberglaubens in beiden Heeren. Die Erbitterung ihrer Anführer erhält neue Nahrung.

Poliarch hatte sich gerade nur solange in der Stadt verweilt, als nöthig war, mit Hyanisben einige Verabredungen zu treffen, und seine Befehle an die Truppen auszustellen, welche diese Nacht über in Lixa bleiben, und welche in's La-

ger rücken ſollten. Hier imgleichen ließ er ſich ein Zelt aufſchlagen, um deſto aufmerkſamer irgend einen glücklichen Augenblick zu hüten, wo er dem Feinde Abbruch thun könnte. Sicherlich auch hätt' er in der Dunkelheit einen Streich gewagt, wenn er nicht naher liegende Gründe zur Behutſamkeit und Vorſicht in dem wüſten Tumult des feindlichen Lagers und in den unzähligen Fackeln, womit weit und breit das Feld beſaet war, gefunden hatte. Denn freilich konnt' er die Beſtürzung nicht ahnen, womit die Garden auf dieſe Weiſe ihren verlornen König ſuchten.

Als nemlich die Anführer des Heeres ſich bei Radobants Zelte verſammelten, und nun wechſelsweiſe Erkundigungen anſtellten, ob der König ſchon zurückgekehrt wäre, oder ſich nach einem andern Theile des Lagers begeben hätte? wer ihm während des Gefechts zur Seiten geweſen, und wer ſeinen Rückzug gedeckt hätte? — da fand ſich ſo eine Menge von widerſprechenden Nachrichten, daß auf Einmal Aller Herzen ſich den bängſten Beſorgniſſen überlieſſen. Sie hatten nur die Wahl, ihn für gefangen oder für todt zu halten. Es gedieh unter ihnen bis zum Zanke, weſſen Obliegenheit es eigentlich geweſen wäre, um ſeine Perſon zu bleiben und ihn

zu ſchützen, oder wenigſtens doch jetzt gehörige Auskunft über ſein Schickſal zu geben?

Von der Minute an hörte bei den gemeinen Soldaten alle Zucht und Unterordnung auf. Sie achteten weiter der Stimme ihrer Befehlshaber nicht mehr, denen ſie nur um der Ehrfurcht willen gegen den König bisher gehorſamt hatten, ſo eingenommen waren ſie, entweder von der Unbändigkeit ihrer Wuth, oder von Sorge und Verlangen nach ihrem vermißten Fürſten. Einige liefen nach allen abgelegnen Winkeln, um ihn durch ihr lautes Zurufen auf den rechten Weg zurückzubringen. Noch mehrere durchſuchten mit brennenden Fackeln den noch von Blute rauchenden Wahlplatz; bückten ſich gegen das Antlitz jedes entſeelten Leichnams, und fürchteten ſich doch, zu finden, was ſie ſuchten.

Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß die ganze Ebene erfüllt war von dem Geſchrei der Garden und von Lichtern und dem durcheinander kreuzenden Gewimmel. Poliarch bemerkte dies Alles von dem Walle ſeines Lagers: allein er getraute ſich nicht zu entſcheiden, ob er es für eine rauſchende gottesdienſtliche Zeremonie der Feinde, oder für einen plötzlichen Anfall von Begeiſterung, oder endlich für eine gegen ihn gerichtete Kriegsliſt halten ſollte? — Was es denn

aber auch seyn mochte, so war er nicht säumig, sich dagegen mit Sorgfalt und Behutsamkeit zu waffnen.

Noch gab das ganze sardinische Heer ein grosses Bild der Sorge und der Verwirrung, als plötzlich die Zeitung erscholl, daß Radobant zu seinem Zelte zurückgekehrt sey. Von dem jenseitigen Gestade des Sees aus, das er noch vor Einbruch der Dämmerung erreichte, hatt' er den kostbaren Rest des Tageslichtes dazu benützt, sich sorgfältig die Richtung zu merken, welche er nehmen mußte, um sich in sein Lager zurückzufinden. Und nun hielt er sich immer hart am morastigen Ufer des Gewassers, damit er, falls man ihm nachsetzte, sich sogleich im Geröhrich verbergen könnte. Auf diese Weise umgieng er das Ende des Sees, und schlug dann, weit ausser der gewöhnlichen Straße, immer querfeldein über Gräben und Hecken den Weg nach dem Lager ein. Was ihn auf dieser Irfahrt vorzüglich in Furcht setzte, war das in die Wolken dringende Geschrei seiner Leute, die dabei mit ihren Lichtern überall umherschweiften. Er wußte nicht, daß diese Sorgfalt lediglich ihn galt, und vermied daher nur um so ängstlicher, ihnen nahe zu kommen; bis er denn gleichwohl zuletzt glücklich sein Zelt erreichte.

Sogleich ward dem Heere angedeutet, die beſorglichen und nunmehr überflüſſigen Nachforſchungen einzuſtellen. So ausgelaſſen zuvor im Lager der Schmerz geweſen, ſo überwaltigend war es jetzt auch die Freude. Alle pürzten ſie zum Zelt ihres Königs, ſich an ſeinem Anblick zu laben und ihre Glückwünſche ihm darzubringen. Es hielt ſogar hart, ſie zu ihren Lagerplätzen und Poſten zurückzubringen. Indeß warfen Virtiganes und die übrigen Oberſten des Heeres ſich zu Radobants Füßen, und beſchworen ihn mit Thränen, zu ſagen, was für ein Zufall oder Abſicht ihn ſo ewig lange den Seinen entrückt habe?

Er erzählte ihnen nun ausführlich den geſammten Hergang ſeines Abentheuers. Alles erſtaunte, und wetteiferte, ſeine Theilnahme zu bezeugen. Die Einen ergoſſen ſich in Dankſagungen gegen die Götter, und die Andern prieſen ihren Helden ſchmeichleriſch als einen Gebieter des Glücks und des Verhängniſſes, und nannten ihn die Sonne ſeiner Garden, bei deren Entbehrung ſie verſchmachtet wären, und deren Rückkehr ihnen nun auch Leben und Gedeihen wiedergäbe.

Beide Partheien hatten nunmehr Gelegenheit gehabt, ihre Kräfte gegen einander zu meſſen. Als daher der Morgen von neuem an-

brach, ſchienen ſie in ihren Maaßregeln um ein Großes bedachtſamer geworden zu ſeyn. Poliarch zwar ſann noch fortdauernd auf eine Schlacht, und ſeine Erbitterung gegen Radobant ſowohl, als ſein Verlangen, bald in Sicilien zu ſeyn, befeuerten ſeinen Muth: allein er mußte Hyanisbens Bitten nachgeben, welche den Feind, der ſich ſeinerſeits dieſen Tag gleichfalls ruhig hielte, nicht angegriffen wiſſen wollte.

In der That war es ſonderbar, daß die Königinn über den glücklichen Ausgang dieſes Krieges ſo ernſtliches Bedenken ſchöpfte, während auch Radobants ſonſtige Kühnheit ſich in eine recht ängſtliche Sorgſamkeit verkehrte. Beide verriethen dieſen ihren Seelenzuſtand durch die empörenden Opfer, wozu ſie ihre Zuflucht nahmen. Hyanisbe befahl, einen Knaben ohne Fehl zu erleſen, und ihn dem Saturn abzuſchlachten — Eine Art des Sühnopfers, deſſen Einführung den Tyriern zur Laſt fällt, welche dieſen unmenſchlichen Gebrauch in der Folge auch auf ihre karthagiſchen Abkömmlinge in Afrika fortgepflanzt haben. Jetzt ſetzte die Königinn in ihrem Schrecken auf dieſe fremde und barbariſche Opferhandlung um ſomehr Vertrauen, weil Furcht und Elend nur zu gern ſich überreden, daß in ſolchen ungewohnten und

ſchauderhaften Mitteln vielleicht eine geheime Kraft verborgen ſeyn könne. Alles ward zu dem ſchmahligen Opfer in Bereitſchaft geſetzt; ſchon war dem Knaben die geweihte Binde um die Schläfe geknüpft, und auch ein Prieſter fand ſich, der verruchten Handlung zum Werkzeug zu dienen.

Es konnte nicht fehlen, daß auch Peliardy endlich davon erfahren mußte. Beklommen ſprang er auf, um hin zu Hyanisben zu eilen. »Königinn!« rief er — »Wenn dein Herz es ertragen kann, zum Schutz gegen deine Feinde zu einer ſo empörenden Grauſamkeit ſich herzuleihen, ſo bitt' ich dich: laß mich meines Weges ziehen! Nimmer werd' ich mein Schwerdt heben, um dieſem Aberglauben eine Rechtfertigung zu verſchaffen; nimmer zugeben, daß meine Streiter ſich von den Einflüſſen eines Weſens begeiſtert wähnen, deſſen Göttlichkeit mir verdächtig wird, wenn es Gefallen haben kann an einer ſo ſchrecklichen Sühne! Nein, nimmermehr will ich von den Himmliſchen den Sieg um einen Preis erzwingen, der mich ſchamroth machen müßte! Nie waren ſie die Weſen, die unſre Ehrfurcht verdienten, wenn ſie nicht mit Unwillen ihr Antlitz von dieſem frevlen Wahn der betrognen Sterblichen kehren! — O! Hyanisbe, löſe die Banden des unſchuldigen Kin-

des, oder laß mich zur Stelle aus den Grenzen dieſes Landes entweichen!«

Wie ſehr Hyanisbe den Vater Saturn auch ſcheuen mochte, ſo fand ſie Poliarchs gewiſſern Beiſtand dennoch erſprießlicher; und dem Knaben ward die heilige Opferbinde wieder abgenommen. Dieſer Umſtand, daß Poliarch nicht zu den verzweifeltſten Mitteln greifen wollte, trug mehr als Alles dazu bei, dem Volke einen beherztern Muth zu geben. Ihm ſchien es ungedenkbar, daß ſolch ein Held die Wandelbarkeit des Kriegsglückes unerwogen laſſen, oder, wenn er des Sieges nicht ſo ſehr verſichert wäre, Anſtand nehmen ſollte, ihn mit dem Blute eines einzigen Kindes vom Schickſal auszulöſen.

Es war, als ob der Aberglaube in beiden Lagern ſeinen Thron errichtet hätte; denn zu gleicher Zeit auch trat zu Radobant, der eben mit ſeinen Vertrauten über kriegeriſche Maaßregeln ſich beſprach, ein gewiſſer Citalces; ein Greis, der unter den Barden ein Mann von Anſehn war, ehemals für einen wackern Krieger galt, und noch immer durch ſeine Einſichten ſich ehrwürdig machte. Er bot dem Könige ſein Leben dar, um damit von den Gottheiten des Erebus den Sieg zu erkaufen. »Es liegt nichts daran,« ſprach er — »daß ich nur ein gemei-

ner Streiter bin. Berufs zur Genüge, wenn mein König mich dazu bestimmt, durch meine Aufopferung das allgemeine Beste zu fördern! Laß mich nur erst auf die herkömmliche Art zum Tode feierlich eingeweiht seyn, so will ich heute mit einem kleinen Haufen den Streit aufsuchen; will Schreck und Verwünschung unter die Feinde tragen; und sie sollen mich tödten, ohne es zu ahnen, daß mein Untergang sie mit in den Abgrund zieht!«

Radovant schwieg einige Augenblicke, um sich der stillen Freude zu überlassen, welche ihm nunmehr den Sieg als unfehlbar vermahlte, da er wußte, für wie wirksam eine solche freiwillige Todesweihe von den italischen Priestern gehalten wurde. Sein Mund strömte über von Eitalices Lobe. »Und weil denn« — sprach er — »dein Tod es ist, der uns den »Sieg geben soll, und du des Lohnes, der dir »gebührt, nicht selbst wirst geniessen können, so »wisse denn, daß deines ganzen Stammes eine »nie versiegende Fülle von Gnade wartet; so, »daß jeder Sarde sein Leben gering achten »wird, wenn er die Seinen zu diesem Preise »auf einen solchen Gipfel der Ehre zu führen »vermöchte. Daure aus bei deinem Entschlusse, »wackrer Streiter! Was gilt es mehr, als ei»nige herbe Augenblicke, um eine Palme des

Ruhms

»Ruhms zu erringen, die deinen Tod überle»ben und nimmer verwelken wird!«

Der Oberprieſter ward genuſen, die heilige Weihung nach betruſkiſcher Sitte zu verrichten. Ohne Saumniß legte man Sitalces ein Purpurgewand um, und verhüllte ſein Haupt. Er trat auf ſeinen zur Erde geworfnen Spieß; hielt die Hand unter das Kinn, und ſprach alle Worte des Prieſters nach, welche eine feierliche Gelobung an die Gottheiten der Unterwelt und an die Mutter Erde, ſich und den Heerſchaaren der Mauritanier und Gallier zum Untergange, enthielten.

Als die Cerimonie geſchehen war, ſprach Sitalces: »Es wird gut ſeyn, wenn ich jetzt gleich dem Feuer meiner Begeiſterung mich überlaſſe, um Schrecken, Flucht und Verderben über meine Feinde zu bringen. Gebt mir einige leicht bewaffnete Gefährten, und laßt mich mit ihnen zum Schein einen Ausfall gegen das feindliche Lager unternehmen. Wir werden dann wenigſtens doch die ausgeſtellten Lagerwachen zum Kampfe hervorlocken; die Unſrigen weichen verabredetermaaßen hinter mir zurück, und ich wehre mich mit einer Hartnäckigkeit, die mir den Tod von Feindeshanden erzwingen wird. Jeder Tropfen meines Bluts, den ſie vergieſſen werden, macht ſie ſelbſt dem Tode

reiser; die Verwünschung laſtet auf ihrem Nakken, und liefert ſie unter euer Würgeſchwerdt!«

Erſtaunen und Glaube an Sitalces Rede ſtritten ſchier bei allen ſeinen Zuhörern ſich um den Vorzug. Man gab ihm ſogleich eine Anzahl von Bogenſchützen bei, um ihn durch deren Hülfe mit den Feinden in's Handgemenge zu bringen. Indeß hatte Sitalces einen Sklaven, den ſein Herr ſeit vielen Zeiten immer menſchlich gehalten, und der mehr den Drang der Liebe für ſeinen Gebieter, als für ſein Vaterland in ſich fühlte. Überzeugt, daß eine Verwirrung des Gehirns in ihm vorgegangen, weil er ihm dieſe Darbietung ſeines Lebens zum gewiſſen Tode nicht auszureden vermochte, gieng er heimlich in Poliarchs Lager über. Als er vor denſelben geführt worden war, ſprach er: »Ich komme mit dem Willen, einen Verrath an meinem Vaterlande zu begehn — komme, von ihm den Sieg, und den Untergang von dir und den Deinen abzuwehren. Der einzige größte Lohn, den ich dafür begehre, ſey das mir geſchenkte Leben des Mannes, deſſen Tod euch Allen zum Verderben beſtimmt iſt.«

Nun erzählt' er mit abgebrochnen Worten Sitalces ganzen, von den Furien erdachten Anſchlag. Nicht ſowohl erſchrack Poliarch im Glauben an die Kraft dieſes ſchwarzen Aber-

glaubens (denn er wußte sehr wohl, daß durch den freiwilligen Tod eines Verzweifelnden oder eines Wahnsinnigen keine Heere geschlagen werden) als er sich Mühe gab, den Wirkungen des Schreckens vorzubeugen, wozu ein solcher Aberglaube leicht auch seine eignen Soldaten hatte verführen können. Er ließ also den Angeber eine Belohnung hoffen, wenn er die Wahrheit gesagt; befahl, ihn in eine gallische Rüstung zu stecken, zugleich aber auch mit Fesseln zu verwahren, und so schickt' er ihn mit den Schützen nach der Vorderseite des Lagers. Diese erhielten die Anweisung, den Angriff des leichtbewaffneten Trupps, welchen sie nach Aussage des Sklaven von Seiten der Garden her würden anrücken sehn, abzutreiben; wobei sie jedoch mehr schrecken und drohen, als zu verwunden suchen sollten, damit sie sich um so weniger durch Zufall an Sitalces vergreifen, welchen Poliarch unverletzt und lebendig zu haben wünschte. Dem Sklaven aber wurde seine und seines Herrn Freiheit zugesichert, wenn er denselben zeitig genug unter dem Haufen kenntlich machen würde.

Kaum hatte Poliarch diese Verfügungen getroffen, so begannen die Garden, mit Sitalces in ihrer Mitte, den Angriff. Poliarchs angestellter Haufe stürzte ohne Verzug ihnen entge-

gen; ſo wie auch Jene nicht ſäumten, ihre Pfeile abzudrücken, und dann mit anſcheinender Flucht hinter Eitolees abzielen. Da es ſein Vorſatz war, hier ſeinen Tod zu finden, ſo wagt' er mehr als menſchliche Thaten, um dieſe Hoffnung erreicht zu ſehn. Allein der Sklave rief, Dieſer wäre gerade Derjenige, an deſſen Leben Peliarchus ſoviel gelegen ſey. Die Gallier lieſſen den Raſenden alſo mitten in ihren Haufen eindringen; deckten ſich mit ihren Schilden; fiengen all ſeine Streiche auf, und riſſen ihm endlich die Waffen aus den Händen. Er verweigerte noch immer, ſich zu ergeben, und ſuchte ihren Zorn durch Schmähungen zu reizen; aber ſie, ohne ſich darum zu kümmern, ſchleppten ihn mit ſich fort ins Lager.

Als Peliarch ſeiner anſichtig ward, empfieng er ihn mit dem Gruße: »Ich denke, es ſoll dir »dieſen Abend beſſer bei uns ſchmecken, als an »der Tafel der unterirdiſchen Gottheiten. Spar' »auch immer deinen Athem, uns grauſam zu »ſchelten, daß wir dich zum Leben zwingen. »Laß das Schickſal über den Ausgang dieſes »Krieges nur erſt entſchieden haben: wenn dir »dann noch nach dem Tode verlangt — ſo »wollen wir dir nichts in den Weg legen! Nur »für jetzt wollen wir noch nicht, daß du in der »Schattenwelt dich rühmen ſollſt, als wenn die

»ewige Gerechtigkeit unser Aller Schicksal dir zu »Ehren preißgegeben hätte.

Darauf ward ein Gefangner herbei beschieden und frei zu den Seinigen entlassen; mit dem Beding, daß er Radobant ansagen sollte: »Sitelees befände sich im gallischen Lager bei bestem Wohlseyn; er könnte also in völligster Unbesorgtheit wegen seines Freundes seyn, dem mindestens bis zur Entscheidung des Krieges nichts an seinem Leben schaden würde. Denn Mutter Erde und die Götter des Erebus hätten den Lösepreis eines Sieges, den sie nicht zu geben vermocht, auch nicht annehmen wollen.«

Der Gefangne bestellte seinen Auftrag, und Radobant glühte vor Unmuth; theils wegen seines mislungenen Unternehmens, theils wegen des Hohns, womit Poliarch seinen Aberglauben verspottete. Zwar wußt' er immer noch nicht, ob dieser Poliarch mit Argenidens glücklichem Liebhaber der Nemliche wäre: allein die Ahnungen seines Herzens und seines Hasses nährten bei ihm diesen Verdacht, und er beschloß, sich darüber Gewißheit zu verschaffen. Das Mittel hiezu sollte ein auf Schrauben gestellter Brief seyn, den Poliarch als dunkel und unverständlich bei Seite werfen würde, wenn er etwa nie mit Argeniden in zärtlichen Verbindungen gestanden haben sollte; der ihn aber

seine Geschichte wieder erkennen lassen, und ihm unausbleiblich Spuren von Wuth und Eifersucht entlocken müßte, wenn er der war, dessen Heimlichkeiten Selenisse ihm verplaudert hatte.

Wie beschlossen, so gethan! Ein gleichfalls gefangner Gallier mußte dies Schreiben, ohne zu vermuthen, wieviel Schmähungen es enthielte, an Poliarchus überbringen. Radobant hatte darinn sowenig Argenidens als Hyanisbens geschont. Er bezeugte sein Erstaunen, wie Theokrine nach einem so vertrauten Umgange mit einer in aller Fülle der Jugend blühenden Prinzessinn sich nunmehr an Hyanisben hängen könne? Dem Mädchenverführer aber sey Recht geschehn, daß Amors Pfeile ihn nun an ein runzlichtes Mütterchen verstrickt. Er jedoch trete nunmehr auf, als Racher Siciliens, dem er das abgeschlagne Haupt der erlognen Pallas zum Opfer darzubringen hoffe.

Schier war Poliarch seines Zornes hierüber nicht Meister. Jetzt galt es ihm nicht mehr, Hyanisbens — es galt seine eigne Sache zu führen in der Fehde wider Radobant! Den Brief zwar unterdrückte er: aber seine Blicke verriethen den ganzen Abend hindurch zur Genüge, daß eine heftige Bewegung in seiner Seele arbeiten müsse. Schon an sich waren Radobants Schmahreden ehrenrührig genug: allein

was ihn noch mehr in Verwunderung ſetzte, das waren die Namen Theokrine und Pallas; und er begriff nicht, wie ſein Gegner zur Mitwiſſenſchaft um dies Geheimniß gelangt ſeyn könnte? Endlich fiel es ihm bei, daß Argenide während ihrer letzten Zuſammenkunft ſich über Selenniſſus Untreue gegen ihn beklagt hatte. Er vermuthete alſo auch, daß durch Dieſe die ganze Sache lautbar geworden; und wenn ſein Unmuth über Radobant und die Alte zugleich in voller Glut entbrannte, ſo gelobt' er ſich's auch zur Stelle, an Beiden die ſchrecklichſte Rache zu nehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Neue Schlacht zwiſchen Poliarchs und Radobants Heeren. Ein hartnäckiger Zweikampf giebt dem Kriege den endlichen Ausſchlag.

Poliarchs Meynung war, all jene Schmähungen nicht mit Worten, ſondern mit dem Degen in der Hand zu rächen. So wie alſo auch nur der Morgen graute, ließ er ſein Heer ſich in Schlachtordnung ſtellen, und nahm mit Hyanisben die Abrede, daß während des Treffens die Thore der Stadt für Jedermann verſchloſſen bleiben ſollten. Er an ſeinem Theile zwar — ſetzte er hinzu — zweifle nicht im mindeſten an

seinem Siege: allein er wolle auch nicht, daß, wenn etwa Einige der Seinen die Flucht ergriffen, die Memmen hinter den Mauern einen Zufluchtsort fanden.

Nie noch schien Poliarch seinen Truppen so heitern Muthes gewesen zu seyn, als an diesem Tage. Jedes Wort, das er sprach, gewann ihm die Herzen. Seinen Galliern stellte er die Ehre vor, womit das Verdienst sie bedecken würde, Hyanisbens Beistand gewesen zu seyn. Die Mauritanier befeuerte er zum Zorn durch die Erinnerung an den hassenswerthen Tyrannen, der gekommen ware, die ehrwürdige Verfassung ihres Vaterlandes umzustürzen. Beide gemeinschaftlich machte er aufmerksam auf die zu erwartende Ausbeute und auf die Nähe Sardiniens selbst, — »Sardinien« — sprach er — »das wir auf diesem Felde hier erobern »müssen, um ihm dann eben das Joch aufzule»gen, womit Radobant jetzt Afrika bedroht!« — Diese Worte, aber noch mehr der Blick, womit er sie sagte, machten den allgemeinsten Eindruck auf seine Schaaren.

Jedoch gab auch Radobant sich nicht min»dre Mühe, den Seinen ein Herz einzusprechen. Er glaubte, durch diesen Sieg einen mehr als zwiefachen Triumph sich verschaffen zu können; denn daß er's mit Poliarchus, dem Liebling

Argenidens, zu thun hätte, ſchloß er nunmehr zuverſichtlich aus der Ungeduld, womit derſelbe zum Schlagen eilte, und die wohl nicht anders als die Wirkung ſeines geſtrigen Briefes ſeyn konnte. Erlegte er ihn nun, ſo nahm er durch dieſen Todesſtreich, ſeines Bedünkens, nicht nur an Argeniden die empfindlichſte Rache, ſondern ſtieß zugleich auch Hoamsben von ihrem Throne herab. Und wenn dann ganz Mauritanien zu ſeinen Füßen lag, was hinderte ihn fürder, mit verſtarkten Kräften nach Sicilien überzuſetzen? Keiner ſeiner Feinde dürft' es dort wagen, ihn in ſeiner Siegesbahn aufhalten zu wollen, oder ſeinen Machtbefehlen zuwider zu leben!

Voll Zuverſichtlichkeit auf dieſe träumeriſchen Hofnungen, ließ er ſeine bereits geordneten Truppen Poliarchus entgegenrücken. Niemand war in beiden Heeren, der nicht den Ausſchlag dieſes Tages entſcheidend für ſich hielt. Was Wunder denn, wenn auch im Herzen der Bürger von Lixa an jeden Aufflug der Hofnung ſich ein lähmendes Gewicht von Furcht und bänglicher Sorge hieng! Die Greiſe ſelbſt drängten ſich auf die Walle, und mit ihnen die herzrührende Schaar der Mütter, mit ihren Kindern beſchwert, wie ſie die unſchuldigen Säuglinge empor gegen den Himmel hoben, und zu ſeinen

unsterblichen Bewohnern flehten, diese zarten Gebilde doch nicht der Wuth des Feindes preißzugeben!

Von Radobants Seite gelang es den balearischen Schleuderern, einen Trupp Numidier in Verwirrung zu bringen, welcher vorgerückt war, um den ersten Angriff zu thun. Sogleich aber ließ Poliarch auch die gallische Reuterei sich gegen die Balearen in Bewegung setzen, um ihnen den Raum zu benehmen, ihre Kunst zu üben. Den Numidiern befahl er dabei, sich aus dem Vordertreffen hinweg gegen die feindlichen Flügel zu ziehen und sie dort soviel möglich zu beschäftigen, damit er für die Mitte Luft gewanne.

Dagegen war Radobant darauf bedacht, seinen Gegner mit etlichen Geschwadern Reuterei zu überflügeln und unversehens im Rücken anzufallen. Zugleich hatt' er einige Leute, die der gallischen und mauritanischen Sprache kundig waren, dazu aufgestellt, daß sie, als geschähe es auf Poliarchs Geheiß, laut schreien sollten, der Sieg beginne sich auf die Seite der Sarden zu neigen; es möchte sich retten wer könnte, und Liza's Thore ständen offen, sie aufzunehmen! — Anfangs machte dieser Zuruf bei Vielen nicht geringen Eindruck: bald aber erregte er nur Lachen, und wurde vielfältig durch

ein ähnliches Geſchrei erwiedert, daß die Sarden das Weite ſuchen ſollten.

Kein Zwiſchenraum trennte mehr die beiderſeitigen Schlachtordnungen; Leib ſtieß an Leib, und Lanze zerſplitterte an Lanze. Nirgend ein Schritt übrig zum Weichen; überall galt es Sieg oder Tod! Mit dem Zuruf der Ermunterung vermiſchte ſich das Geächz der Verwundeten ſammt dem Getöſe der Waffen; und ſo wälzte ſich Alles in fürchterlichem Zuſammenklang gegen die Mauern von Lira hin. Die galliſche Reuterei behauptete eine ſichtbare Überlegenheit, wenn hergegen die ſardiſchen und ligüriſchen Haufen Fußvolks unerſchütterlich ſtanden.

Alles aber ward von dem Muthe der beiden Heerführer noch überſtrahlt. Auf der einen Seite achtete Poliarch mit einer Kalte, die ſeinem Herzen nicht natürlich war, keines Jammerns und Flehens der Unglücklichen, die zu ſeinen Füßen um ihr Leben baten; ſey es, daß die Kriegswuth ſeine Ohren taub machte, oder daß ſein flammender Zorn gegen Radobant ihn mit ſich fortriß. Dieſer an ſeinem Theile ſtürzte ſich wiederholt mitten in die getrennten Glieder ſeiner Gegner, ohne ſich die Erinnerung abſchrekken zu laſſen, daß ſchon einmal ſeine Hitze ihn wider Willen im feindlichen Gedränge bis nach

Lixa hinein geführt. Wenn alſo um Poliarchus her Alles, was Cardiſch hieß, zu Boden ſtürzte, ſo mußten eben ſowohl auch die Gallier und Numidier um Radobant weichen.

Allein in Poliarchs Buſen kochte ein Unmuth, der durch all dies gemeine Blut ſich nicht verſühnen laſſen wollte. Seine Schwerdtſpitze dürſtete nach Radobants Bruſt, wo jene unwürdigen Schmähungen wider Argeniden und Mauritaniens Königinn in's Daſeyn gediehen, um an deſſen Herzblut ſeiner Rache genug zu thun. Mitten durch die Schaaren der Seinen, wie der Feinde, ſuht' er alſo ſich den Gegner auf, der einzig und allein ſeinem Range ſowohl, als ſeinem Haſſe entſprach. Wohin er ſich wandte, rief er überlaut, daß, wenn Radobant ein Mann und keine Memme wäre, er hervortreten und den Ausſchlag dieſer Fehde auf ſeine eigne Gefahr nehmen ſollte.

So hitzig und betäubend der Wirrwarr von Streitenden und Fallenden auch durch einander tobte, ſo drang doch dieſer oft wiederholte und von unzähligen Stimmen weiter verbreitete Aufruf endlich durch zu Radobants Ohren. In ſeinem Herzen ſah es um nichts ruhiger aus, und es kränkte ihn nur, daß ſein Feind in dieſer Aufforderung ihm zuvorgekommen war. Augenblicklich ließ er jeden andern Kampf ſah-

ren; durchbrach Alles vor sich her, und suchte seinen Nebenbuhler auf. Nie sah Afrika in seinem Schooße einen Löwen von so verzehrendem Blick; nie ein Ungeheuer so von Wuth und Gift geschwollen!

Noch rasteten ihre mordgierigen Hände, um zuvor dem überfüllten Herzen durch ein paar Worte Luft zu machen. Ha, find' ich dich end»lich, Verräther!» hub Poliarch zuförderst an — »Wohl denn; du sollst mir hier zur Stelle »deine Verbrechen abbezahlen! Nein; heute »wirst du mir nimmermehr entrinnen! — »

»Ha wie?» fiel Radobant ihm ein — »So wagst du dich wirklich einmal hervor aus dem Kreise deiner Dirnen, weibische Seele? Mag denn immer ein rühmlicher Tod unter den Waffen unverdient ein so schimpfliches Leben beschliessen! Nur her deinen Nacken, und gehab' dich, als ob du ein Mann wärst!»

Ihr Ingrimm ließ es ihnen nicht zu, des Schmähens noch mehr zu machen; und statt daß er sonst die Kräfte zu erhöhen pflegt, bewirkte hier sein Übermaaß gerade das Gegentheil; ihre Hände zitterten in ohnmächtiger Erregung. Nichtsdestoweniger trafen sie mit Brust und Roß und Lanzen gegen einander so ungestüm, wie wenn die Arme des Sturms zwei Felsenmassen Eine wider die Andre schmetterten.

Doch dieſe Stöße entſchieden nichts; und wenn auch beide Roſſe ſich dabei beſchadigten, ſo blieben ſie gleichwohl zum fernern Kampfe noch tüchtig.

Von neuem wandten die Streiter den Zügel, und Jeglicher ſchleuderte ſeinen Wurfſpieß am Riemen von ſich. Die Schilde fiengen ihn auf. Noch ein zweiter Spieß blieb ihnen übrig. Lange ſpähten Blick und Hand nach den Fugen der Rüſtung, um ihn nicht fruchtlos zu verſchießen. Endlich ward Radobant Raths, das Roß ſeines Gegners zu durchbohren; aber auch im nemlichen Augenblik verwundete Poliarch zur Vergeltung das ſeinige durch einen Streich auf den Kopf. Die Furcht vor dem Sturz oder der Flucht dieſer bereits in der Todesangſt begriffenen Thiere ſprengte ſie Beide, wie verabredet, von ihren Siten herab. Raſch riſſen ſie die Streitaxte von den Sätteln los, daran ſie hiengen, und ſtürzten einander entgegen.

Die Dazwiſchenkunft ihrer beiderſeitigen Getreuen trennte ſie, indem jezt Gallier und Carden in die Wette herzuſtürzten, ihrer Wuth Einhalt zu thun. Dieſer Beiſtand kam dem Einen wie dem Andern gleich ungelegen: allein nur mit Mühe und nur auf wiederholten Befehl raumten die Soldaten ihren Königen den Kampfplaz. Ihrer Keiner fühlte bis jezt noch eine

Wunde. Sie lieſſen die Streitäxte fahren, und griffen dafür zu Schild und Speer. Poliarch fieng den Stoß ſeines Widerſachers glücklich auf; wußte dagegen aber den ſeinigen ſo ſicher anzubringen, daß Radebants Seite ſich in eine tiefe Wunde öfnete.

Nun endlich zogen ſie das Schwerdt, und drangen damit ſo heftig auf einander ein, daß es oft nur noch kaum ſoviel Raum zwiſchen ihnen gab, mit dem Hefte des Degens gegen Kopf und Bruſt zu ſtoßen. Kein Theil des Leibes, keine Fuge des Panzers blieb übrig, wo ſie nicht wechſelſeitig ſich beizukommen ſuchten. Wer Zeuge dieſes Zweikampfs war, fühlte ſich durchſchauert von Entſetzen, und bald auch von Mitleid, daß ſo tapfre Fürſten ihre Kräfte aufreiben ſollten, indeß ihre Heere dabei müßig die Hände in den Schooß legten. Wiederum alſo ſtürzten die Schaaren herbei, und riſſen die Streiter aus einander.

Sie nahmen beide dieſe Bemühungen als eine Beſchimpfung auf, und fragten die Umſtehenden mit gebieteriſchem Ungeſtüm: ob man ſie denn für überwunden hielte, daß man ſich's ſo angelegen ſeyn lieſſe, ſie aus dem Kampfe und in Sicherheit zu bringen? — Jedermann wich auf dieſen Verweis zurück; und nun begannen ſie den letzten entſcheidenden Gang.

Ihr Muth war unerschüttert, wie zuvor: allein ihre Kräfte waren es nicht. Der starke Blutverlust hatte sie ihnen geraubt; ihr Busen keuchte, und ihre Streiche fielen schwach und ungewiß nieder.

Von Beiden war jedoch Poliarch am mindesten an Athem und Blut erschöpft. Im tiefen Gefühl des Anlasses dieser Todtfeindschaft, und in der Überzeugung, daß er hier Sieger werden müsse, wenn nicht auch Argeniden der Schmerz das Leben kosten solle, schwang er sein Schwerdt höher und rascher, und begrub es quer in Radobants Hals, wo Helm und Harnisch sich in einander fugen. Der Verwundete fühlte den tödtlichen Streich, und um nicht ungerächt zu sterben, setzt' er sich schnell in Lauf, und stürzt' und überstürzte mit der Last seines Körpers unversehens auch Poliarchus zu Boden.

Sogleich durchzitterte die Luft ein gräßliches Geheul aus beiden Heeren. Die Einen hielten Radobant, die Andern Poliarchus für todt; und die Meisten standen in der Meynung, daß Beider Leben entflohen sey. Zufällig war Poliarch unter seinen Gegner gefallen, und dieser Umstand ließ die hochbestürzten Gallier und Mauritanier von ihrem Heerführer gerade das Schrecklichste fürchten. Ein und der Andre eil-

ten

ten sogar bereits, Hyanisben die schreckliche Zeitung anzusagen.

Von der Minute an überschwemmten Gallier und Garden den Kampfplatz in hellen Haufen. Kein Gebot ihrer Obern ward beachtet; die Fahnen flatterten einsam; alle Glieder waren verlassen. Jeder hielt es für seines Thuns, den Königen beizuspringen, und sie todt oder lebendig von der Wahlstadt wegzuschleppen. Es gieng so verwirrt zu mit diesem Beistande, daß wenig fehlte, so wäre Poliarch durch die Menge erdrückt worden. Er hatte indeß gewußt, sich aus der Umklammerung seines Gegners allmählig loszuwickeln, und versetzte ihm dann noch einen Stoß, ohne zu wissen, daß er den Geist bereits aufgegeben.

Kaum nahmen die Gallier und Mauritanier wahr, daß Poliarch lebte und sich emporrichtete, so beseelte die Freude sie mit neuem Muthe; und ungestümer stürzten sie sich den Garden entgegen, welche Radobants Leichnam zu bedecken suchten, und ihre Pfeile auf Poliarchus abdrückten. Doch diese Gefahr hatte nur die Dauer Eines Augenblicks; denn im Frohseyn über seinen Sieg fand Poliarch jede Kraft in sich wieder zum Leben erweckt, und die Seinen leisteten ihm treulichen Beistand. Allgemach also wichen die Garden zurück, und hiel-

ten es für einen genüglichen Beweis von Tapferkeit, wenn ſie bei einem ſo großen Verluſte nur nicht offenbar die Flucht ergriffen. Endlich waren ſie denn auch in weite Ferne abgetrieben; Poliarch befand ſich im Beſitz vom Leichname ſeines Feindes und deſſen Hochbeute, und konnte ſich nunmehr unwiderſprechlich als Sieger betrachten.

Neuntes Buch.

Erſtes Kapitel.

Nächſte Folgen des Sieges. Geſandtſchaft und heimlicher Abzug der Sarden. Poliarch in naher Todesgefahr.

So war denn in wenig Tagen ein Krieg geendigt, deſſen Laſt bei einer langern Dauer nothwendig beide Theile erdrückt haben müßte; deſſen Führung aber glücklicherweiſe in die Hände von zwei ſo feurigen Fürſten fiel, welche ihre beſondern Angelegenheiten mit der Entſcheidung des Schickſals beider Reiche vereinbarten. Der Rückzug der Sarden in ihr Lager war mit keinem großen Verluſte verknüpft, da er nichts weniger war, als eine verwirrte Flucht, und auch Poliarch ſich zu erſchöpft von ſeinen Wunden fühlte, um nicht möglichſt ſchnell nach Lixa zurückzueilen. Während alſo die Ärzte das Blut, ſogut ſie konnten, zu ſtillen ſuchten, ließ er einen Aſt vom nächſten Baume hauen; hieng Radobants Rüſtung als Trophäe daran auf, und nahm ihn ſelbſt auf ſeine Achſel. So ge-

schmückt, bestieg er einen Wagen, woran schneeweiße Pferde zogen.

Ein herzerhebender Anblick, wie er, umgeben von seinen Schaaren und die Hochbeute in seinen Händen, hin zum Tempel des Kriegesgottes zog! Alle Straßen waren erfüllt vom Volke, das sich, soviel die Eile gestattete, in seine festlichen Kleider geworfen hatte. Einige trugen sich mit Zweigen, wie der Zufall sie ihnen in die Hände gab; Andre bestreuten damit den Weg, wo durch der Triumph gehen sollte. Überall ertönte der Preis des Siegers, und wünschte man sich Glück, das Vaterland gerettet zu sehn.

Am Eingang des Tempels erwartete Hyanisbe ihren Beschützer; und als Peliarch herab von seinem Wagen stieg, rief sie ihm entgegen: »Halt, großer König! Bevor du diese Beute »dem Gotte mit Wohlgefallen zu Füßen legst, »laß dir von mir den Dank sagen, den du selbst »den Himmlischen zu entrichten eilst! Deiner »Tapferkeit sind wir Leben und Alles schuldig. »Selbst die Luft des Himmels, die wir athmen, »hast du uns wiedergegeben; hast jedem Bürger meines Volks seine Habe, seinen Heerd »und seine Kinder — hast mir und meinem abwesenden Sohne den Purpur erhalten. Begehre von uns, was dir gefället: an die Höhe

» deiner Wohlthaten wird auch unſre innigſte
» Dankbarkeit dennoch nicht reichen können! —
» Aber — gütiger Himmel! verwundet ſeh'
» ich dich? und muß hören, wie eng verſchwi-
» ſtert mit der Gefahr dein Sieg geweſen? O
» du Theurer! ſo warſt du alſo ſelbſt das Opfer,
» mit deſſen Blute uns der Sieg erkauft werden
» mußte! Nun iſt er hier, dieſer Radobant,
» vor Kurzem noch das Schrecken Afrika's!
» Seine Waffen, wie du ſie auf deinen Schul-
» tern trägſt, ſtellen ſein Bild uns dar; — ſein
» Bild, das uns mit einem um ſo ſüßern Schauer
» durchdringt, je weiter ſchon der Abgrund ſich
» zu unſern Füßen öffnete! — Komm denn, ver-
» ehrter Held, zu den Altären der Götter, deren
» Zahl du einſt vermehren wirſt! Komm, und
» beſte nun entweder deine Beute an unſre heh-
» ren Gewölbe, damit deine Tapferkeit das Auge
» der Mauritanier auf ewige Zeiten ergötze,
» oder ſende dies unvergängliche Denkmal heim
» in dein Vaterland, zum Schmuck der galliſchen
» Tempel: dennoch ſoll nichts mir wehren, dir
» deinen Altar aufzubauen, und dir Feſte und
» Pfleger deines Heiligthumes anzuordnen —
» nichts, als der Wunſch, dich noch lange unter
» den Sterblichen wallen zu ſehn! »

Dieſe Anrede ward mit einem wüthenden Beifallgeklatſch vom Volke aufgenommen; wäh-

rend deſſen Poliarch der Königinn mit der ihm natürlichen Beſcheidenheit antwortete, und dann an das Thor des Tempels trat. Da noch das Blut der Schlacht an ſeinen Händen klebte, ſo war ihm nicht vergönnt, zum Altare ſelbſt hinzutreten und die Opferung zu verrichten. Er begnügte ſich alſo, dem Prieſter ſeine Trophäe zu überreichen und die Gottheit dieſes Ortes von der Schwelle anzurufen, daß ſie dieſe Gabe mit Huld entgegennehmen und ihm beiſen wolle verleihen oft noch in ihrem Tempel darzubringen.

Indem er mit dieſen Gebeten ſich beſchäftigte, fühlt er ſich je mehr und mehr von ſeinen Wunden entkräftet; denn weil er's verſchob, ſie gehörig beſchützen zu laſſen, waren ſie gutentheils erkaltet und heftig angeſchwollen. Um jedoch die Königinn und das Heer nicht zu erſchrecken, ſtellt er ſich ſtärker, als er war, und gab blos vor, daß ſeine vom Treffen ermüdeten Glieder ihm einige Augenblicke Ruhe wünſchen heiſen.

Er begab ſich alſo in Begleitung Hyanisbens nach der königlichen Burg zurück, wobei Beide ſich von einer Menge Soldaten umgeben ſahen, welche gingen und ſtanden, wie ſie aus der Schlacht gekommen waren. Noch hatte der Zug den Vorplatz des Schloſſes nicht erreicht,

als bereits angesagt wurde, daß eine Gesandschaft von Seiten der Sarden zugegen wäre. Denn diese empfanden den lebhaftesten Schmerz darüber, daß sie ihren König im Leben nicht beschüzt hatten, und nun auch im Tode ihm die Ehre nicht erweisen sollten, seine Gebeine zur Erust seiner Väter zu versammeln. Dazu gesellte sich noch die Furcht, daß der Feind seinen Leichnam beschimpfen möchte. Vier also von den vornehmsten Befehlshabern wurden in dieser Bestürzung unter sich Raths, wiewohl sie auch die Sache mit noch Einigen der Angesehensten kürzlich überlegten, sich mit den Zeichen der Heroldswürde zu versehen; und so kamen sie denn im Namen aller Sarden nach Lira.

Mit Zustimmung der Königinn gebot Poliarch, daß sie erscheinen und auf der Stelle des Vorplatzes, wo er sich eben befand, ihren Vortrag machen sollten. Er wollte den Schein haben, als ob er diese Gesandtschaft zu sehr verachtete, um sie mit Muße und in königlicher Pracht, oder anders als schlechthin im Vorbeigehn anzuhören.

Unter den Abgeordneten war Einer, dem seine Gefahrten die Führung des Worts übertragen hatten. Dieser legte dem Sieger unter den bescheidensten Ausdrüken die Erinnerung an's Herz, sich seines Glücks mit Maßigung zu

gebrauchen, und ſich gleich ſehr zu hüten, daß er weder die Landesgötter Sardiniens als beſiegt geringſchätzen, noch ſeine eigenen durch zu hartes Verfahren mit einem ſchon erlegten Feinde erzürnen möchte. Sie wären gekommen, den Leichnam ihres Königs zurück zu begehren. Ein Haß, der auch durch den Tod ſich nicht verſöhnen laſſe, ſchiene ihnen unedel; aber auch gedoppelt unbillig, dem widerſtehenden Feinde das Leben genommen, und mit dem Beſiegten Erbarmen gehabt zu haben. Wenigſtens doch möcht' er ſich Radobants königlichen Stand einen Bewegungsgrund ſeyn laſſen, ihm ein anſtändiges Grab nicht zu verſagen. Wolle er den Heroen der Vorwelt nachahmen, ſo werd' er es nicht zugeben, daß der Schatten ſeines unbegrabnen Feindes unſtät in der Unterwelt umherirre, oder wolle er einen Preis ſetzen, ſo ſolle dem Volk der Garden der Leichnam ſeines geliebten Fürſten theurer, als alle geforderte Summen Geldes ſeyn. — Zum Schluſſe wiederholt' er ſeine Bitten, die von männlich gefühlten Seufzern begleitet waren.

Pelarch ertheilte ihm auf ſeine Vorſtellung die geringſchätzige Antwort: die höhern Weſen die ihm den Sieg erringen helfen, würden ihm auch beiſtehn, ſein Herz vor Übermuth zu zügeln. Übrigens dürften Unwürdige, die das

Leben verwirkt hätten durch ihre Laster, auch nach dem Tode auf den Frieden ihrer Gebeine keinen Anſpruch machen, wenn anders nicht die Unſterblichen, deren Namen ſie mit ihrer Zunge ſo oft befleckt, Erbarmen mit ihren verblichenen Schatten trügen. An Radobant aber würde die Welt ewig mit Abſcheu zurückdenken, der nur Zeit und Gelegenheit wahrgenommen, um die geheiligten Bande des Friedens und der Eintracht mit dieſem Lande mit frevelnder Hand zu zerreiſſen. »Und dann laßt euch ſagen,« fuhr er fort — »daß es in meiner Macht nicht ſteht, »zu thun was ihr begehret. Der Königinn »kömmt es zu, hier geſtreng oder voll Milde »zu ſeyn. Für ſie haben wir gekampft; ihr »alſo auch gebührt eures Radobants Leichnam »nebſt allen Früchten des Sieges.«

Freilich wohl mußte dieſe Antwort die Hofnungen der Geſandten niederſchlagen; doch wandten ſie ſich nunmehr an die Königinn. Hyaniebe dagegen lehnt' es von ſich ab, Gebrauch von einer Machtvollkommenheit zu machen, welche Poliarch mit ſeinem Blute herbeigeführt hatte. Dieſer wechſelſeitige Streit über das Befugniß zu jener Entſcheidung veranlaßte einen Aufhalt, der ſie ſelbſt nicht minder, als die Geſandſchaft, in Ungewißheit ließ. Indeß fühlte Poliarch den Schmerz ſeiner Wunden

mit jedem Augenblick so wachsen, daß ein längerer Verzug ihm beschwerlich fallen mußte. Zugleich auch bedacht' er, daß nur unverschobene und nicht angstlich abgewogne Wohlthaten auf den Namen einer ächten Großmuth Ansprüche zu machen haben. Daher erwartete er nur den Anlaß, da die Königinn von neuem in ihn drang, die Abgesandten entweder zu bescheiden, oder sie auf einen andern Tag zu verweisen, um ihr zu antworten. »Ich verstehe, meine »Freundinn, was du damit sagen willst! Denn »wär' es dein Wille, dein erlittnes Unrecht an »dem Leichname nach Verdienst zu ahnden, so »würdest du dir diese Strenge ausdrücklich vor»behalten wissen wollen. So aber verleitet »dich deine Milde, das Verdienst dieser Groß»muth, deren die Garden sich von dir zu er»freuen haben sollen, auf mich zu übertragen. »Nun wohl denn! Mögen sie, weil du es so »willst, den nichtswerthen Leichnam ihres fre»veln Königs hinnehmen! Mögen sie ihn den »Flammen preißgeben! Er wird sie jetzt nicht »mehr fühlen, so sehr er sie auch im Leben ver»dient hatte!«

»O ja!« fiel Hyanisbe ein — »Sie sollen die Erfahrung machen, daß sie in Peliarchs Hände — in die Hände eines menschlichen Siegers gefallen sind! Wenn sie ihm aber die

Grabschrift setzen, so mögen sie unter seinen Thaten auch des Umstandes erwähnen, daß er zweimal in diesen Mauern gewesen.

Mit diesen von einem feinen Lachen begleiteten Worten ließ sie die Abgeordneten stehen. Auf Poliarchs Befehl erhielten sie den todten Körper, so wie er war und ohne Waffen, zurück. Allein als der junge Held diese öffentlichen Geschäfte nun abgethan hatte, fühlt' er sich auch bereits so hinfällig, daß er nicht mehr gehn konnte, und mit Hülfe der Seinigen in sein Zimmer getragen werden mußte. Kaum hatte man ihm in aller Hast den Panzer abgeschnallt, so sank er auch aufs Lager hin. Er hatte seine eignen Ärzte um sich: allein er erinnerte sich, daß auch an Hyanisbens Hofe in ihrer Kunst berühmte Männer sich aufhielten, von deren Geschicklichkeit er sich überzeugt hatte, als er ehemals an seinen von den Seeräubern erhaltenen Wunden hier krank gelegen. Er wollte also, daß auch Diese zu Rathe gezogen werden sollten; und so wurden denn neben zwei gallischen Ärzten auch ebensoviel mauritanische zugelassen.

Sie sahen sich einander voll Schrecken an, da sie Poliarchs Wunden so sehr viel tiefer fanden, als sie's gefürchtet hatten. Am gefährlichsten war eine Verletzung, welche ihn in der

Seite getroffen; und es schien ihnen bei der Untersuchung sogar, daß auch die innerlichen edlern Theile davon wohl getroffen seyn könnten.

Hyanisbe befragte darauf diese Heilverständigen um ihre Meynung, und erhielt insgeheim von ihnen den Bescheid, daß es mißlich um das Leben des Königs stände. Sogleich traf sie mit weiser Bedachtsamkeit alle Verfügungen, die Gefahr zu verheimlichen, und dadurch jede etwannige Bewegung in ihrem oder dem feindlichen Lager zu verhindern. Dabei frischte sie die Ärzte durch die reichlichsten Verheissungen an, an ihrer Kunst und Sorgfalt nichts zu sparen; auch wollte sie selbst bei Abnahme des Verbands und Untersuchung der Wunden zugegen seyn. Poliarch hatte viel Blut daraus verloren; denn sobald er sich aufs Bette hinstreckte, war es aus allen Öfnungen unaufhaltsam hervorgedrungen, und sein Puls floß so schwach und ungleich, daß die Ärzte, je öfter sie ihn untersuchten, nur um so bedenklicher den Kopf schüttelten.

Während sie nun sich in die Wette alle ersinnliche Mühe gaben, trat Einer von ihnen auf — Themison hieß er, und war ein Mauritanier; zwar unansehnlich von Gesicht und klein von Person, aber berühmt durch seine Kunst und deren glückliche Anwendung —

»Freunde!« ſprach er — »Wir ſchaffen nichts »auf dieſem Wege! Der König wird ſterben; »das befürcht' ich auch: allein ſtirbt er, ſo »wirds wenigſtens die Größe ſeiner Verletzun»gen nicht ſeyn, was ihn umbringt. Wir müſ»ſen uns nur nicht vorſtellen, daß das vom »Schwerdt berührte und in ſeinem Lauf gehin»derte Blut gänzlich herausgefloſſen ſey. Viel»mehr iſt die in den Adern noch übrige Blut»maſſe durch jenen Hefen in eine gewiſſe über»mäßige Gährung geſetzt, und es ſteht zu er»warten, daß ſie in dieſem gewaltſamen Auf»ſchäumen zu einem ſchwarzen Eiter ſich ver»härte, ſich ſo an die Rippen lege, dem Kran»ken den Athem verſetze und ſelbſt ihn um's Le»ben bringe, wenn wir nicht beizeiten dazu»thun. — Und was hier thun? — In der »Welt nichts anders, als daß wir ihm die »Hauptader am Arme ſchlagen! Durch dieſe »Blutverminderung werden wir dem Aufgäh»ren vorbeugen, wodurch es in Eiter verwan»delt werden müßte.«

Alle entſetzten ſich über dieſen Vorſchlag. Welche Hand ſollte wohl die Verwegenheit be»ſitzen, einem bereits erſchöpften Körper, in wel»chem kaum noch Blut genug zu den nöthigen Lebensverrichtungen floß, deſſelben noch mehr abzuzapfen? Der Arzt aber drang am Ende

dennoch damit durch, da er fortdauernd verſicherte, daß er auf eine andre Art den Koniq nicht zu retten wiſſe. Wieſehr alſo auch die Aerzten ſich davon die traurigſten Folgen verſprachen, ward ihm wirklich eine Ader geöffnet. Darauf beſchickten ſie auch die einzelnen Wunden mit den gehörigen Mitteln; überlieſſen ihn der Ruhe, und geboten, dieſe Nacht über alles Geraunch und andre Geſchäfte ſorgfaltig von ihm zu entfernen.

Hyanisbe jedoch war durch nichts zu bewegen, daß ſie ſich von ihrem Freunde trennte. Sie brachte die ganze Nacht ohnfern von ſeinem Bette in einem Lehnſeſſel zu, und ſchlich ſich ohne Aufhoren leiſe zu ihm heran. Bald fürchtete ſie, er möchte ohnmachtig geworden ſeyn, und horchte mit Angſt auf ſeinen Athem; bald nahm ſie den Aufwartern ihre Verrichtungen ab, und überhaufte ihn mit Dienſtleiſtungen, ohne daß er vor Schwache im Stande geweſen ware, es zu bemerken, wer ihm alle dieſe Gewalt bewieſe.

Der Morgen brach bereits heran, ehe die Koniginn durch das Zureden der Ihrigen ſich bewegen ließ, in ihr Schlafgemach ſich zu begeben. Jedoch war ihre Ruhe nur von kurzer Dauer, da die Erſcheinung der Großen ihres Hofes ſie wieder aufſtorte. Dieſe waren gekom-

men, ihr Glück zu wünschen, zugleich aber auch ihre Befehle unter den neuen Zeitumständen zu vernehmen, die seit wenig Augenblicken eingetreten. Die ganze Nacht hindurch hatte man nemlich eine unruhige Bewegung im sardischen Lager wahrgenommen, und des Morgens frühe war sowenig etwas von ihren Schiffen im Flusse, als im Lager selbst von ausgestellten Posten oder sonst von Menschengewühl mehr sichtbar gewesen. Die Leute, welche Micipsa abschickte, um von dieser Verschwindung nähern Bericht einzuziehn, hatten darauf verkündigt, daß Alles, bis auf den letzten Garden abgezogen wäre; daß sie allein ihre Kostbarkeiten mit sich davongeführt, aber immer noch den Siegern eine beträchtliche Beute zurückgelassen hätten. Sobald es auch nur vollkommen helle geworden war, hatte man die hintersten Schiffe der Flüchtlinge wirklich auch noch am fernen Horizont entdeckt.

Dieser Entschluß der Garden gieng übrigens wohl sehr natürlich zu. Da sie ihres Königs verlustig gegangen, blieben Virtiganes und die andern Anführer ohne allen Rath und Hülfe. Auf Vortheile in diesem Kriege durften sie nicht mehr rechnen; denn *wem* sollte ihr Sieg nun noch fruchten? und *wer* sie dazu anführen, da es nun keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt

ihres Willens und ihrer Unterwürfigkeit mehr für ſie gab? Selbſt auch nur den entſchloſſnen Angriff ihrer Gegner in dieſem ihrem Lager abzuwehren, getrauten ſie ſich weiter nicht; und ihre Rückkehr in's Vaterland ſchien ihnen weſentlich nothwendiger, da ſie's im Begriffe ſahen, in eine innerliche Fehde aufzuflammen. Nach Radobants Tode nemlich konnten zwei ſeiner Verwandten, Söhne von zweien ſeiner Oheime, Anſpruch auf die Krone machen. Einer von ihnen, Harſikora, war zwar von dem jüngern Oheim entſproſſen, aber für ſeine Perſon an Jahren älter, und wollte hierauf vornehmlich Rückſicht genommen wiſſen. Der Andre dagegen, mit Namen Kornios, ſtützte ſich nicht ſowohl auf ſein eignes, als auf ſeines Vaters Geburtsrecht. — Dieſe unglückdrohende Zwietracht, noch mehr die Hoffnungsloſigkeit und der gänzlich geſunkne Muth des Heeres, bewog alſo die Anführer, daß ſie in aller Stille den Befehl durch's Lager ertheilten, das Gepäcke zuſammenzubringen, und ſofort ohne Vorbewußt des Feindes vom Ufer abzuſtoßen.

Dieſe erwünſchte Zeitung der Königinn zu hinterbringen, hatte ſich Alles, was von Bedeutung war, nach Hofe gedrängt. Hyanobe vernahm ſie, und: »Ach!« war ihre Antwort — »wenn doch auch Der an unſrer

»Freude

»Freude Theil! nehmen könnte, der ſie uns zu»wege gebracht hat! Theurer Poliarch, wenn »ich nur um dich nicht noch ſchmerzlicher wer»de trauren müſſen, als jetzt die Vertilgung »unſrer Widerſacher mich zum Frohſeyn auffor»dert!« — Mit dem Ausruf gieng ſie zugleich auch wieder in Poliarchs Krankenzimmer zurück, und hinter ihr her ein erleſenes Gefolge ihres Hofſtaats.

Der Verwundete lag in einer dumpfen Betäubung zwiſchen Schlaf und Wachen, mit allen Anzeichen der tödtlichſten Erſchöpfung. Wie hart aber ſein Schmerz auch ſeyn mochte, ſo war doch nichts vermögend, ihm einen Seufzer oder Klage zu ſeiner Erleichterung auszupreſſen. Die Gefahrtinn ſeines Lebens, die heldenmüthige Beſtändigkeit, wich auch in den Armen des Todes nicht von ihm. Seine Stimme zwar war ſchwach und nur den zunächſt Umſtehenden vernehmbar: aber doch erſah er die Königinn kaum, ſo raffte er ſich zu der Frage zuſammen: »Wie ſteht's, meine Freundinn? Hat auch der »Feind irgend etwas unternommen? Ich hoffe, »die Himmliſchen ſollen mir bald genug wieder »die Kräfte verleihen, die Vermegenen nach »Verdienſt zu züchtigen! Und ſollt' auch ein »Schatten aus mir werden, ſo will ich auch »als Schatten noch Schrecken unter ſie brin»

»gen! Vertrau indeß Alles deinem Micipſa, »und, wenn dir's gefallt, auch meinem Ge»lauer.«

Dieſe Worte, ſe leiſe ſie auch über ſeine Lippen ſchlichen, brachte er doch mit einem Herzgefühl hervor, daß ſelbſt in ſeinem blaſſen Antlitz ein Anflug von Röthe aufzudämmern ſchien. »Nein, mein Theurer!« war Hyanisbens Gegenrede — »Es bedarf hier keiner andern Waffen mehr! Wer könnte ſich's auch unternehmen wollen, in deine ſieghaften Fußſtapfen zu treten? Du, und du allein, haſt geſtern meine Sache zum Ziel geführt! haſt in Radobant das ganze Machtvermögen der Feinde an der Wurzel abgeſchnitten! Sie ſind entflohen, die Verräther; unter der Hülle der Nacht ſchändlich davongeflohen! Unbegraben liegen ihre Todten; unverſehrt ſteht ihr Lagerwall, und groß iſt die Beute, welche ihre zitternden Hände nicht gewagt haben, mit ſich wegzuſchleppen!«

Poliarch ſchien wie neugeſtärkt bei dieſer Zeitung; die Freude dieſes glücklichen Erfolges ergoß ſich gleich einem Strom durch alle Adern. Er wollte daher auch nicht ferner dem Jubel Einhalt gethan wiſſen, womit das Volk ſich ſehnte, in die Tempel und nach dem Hafen und zu ſeinen Gaſtmählern zu eilen. Denn da Hy-

anlobe um das Leben ihres Beſchützers ſo hohe Sorge trug, ſo hatte ſie geboten, daß alle öffentliche Freudenbezeugungen ſolange ausgeſetzt bleiben ſollten, bis er ſelbſt durch ſeine Wiederherſtellung ihnen die Krone aufgeſetzt haben würde. Jetzt alſo überließ ganz Lyra ſich dem Drang ſeiner Begierde, in das feindliche Lager zu wallfahrten und vom äuſſerſten Ufer aus den Flüchtlingen noch Verwünſchungen nachzuſchicken. Das Nächſte war ſodann, daß man ſich um die Beute riß; und nur mit vieler Mühe konnte der den Göttern und den Königen daran zuſtehende Antheil aus des Pöbels Händen gerettet werden.

Als der Augenblick erſchien, wo von Poliarchs Wunden der Verband abgenommen, und dann neue Mittel angewandt werden ſollten, ſtanden all ſeine vorzüglichern Freunde um das Bette her, und hielten ihre Blicke in ängſtlicher Erwartung auf die Mienen der Ärzte geheftet. Derjenige, welcher am geſtrigen Tage zur Aderläſſe gerathen, machte ſich nun auch daran, den Verband von der gefährlichſten Wunde abzulöſen. Denn in jenem Zeitalter hatte ſich die Heilkunde noch nicht in ihre drei verſchiedenen Zweige getheilt; ſondern wer die Natur der Krankheit beſtimmte, bereitete

auch die Arzeneien, und legte Hand an die kranken oder verwundeten Glieder.

Jedermann glaubte hier ein Wunder zu sehn, als sich's fand, daß das geronnene Geblüt sich bereits zur Eiterung anließ. »Dank sey den Göttern!« rief Themiſon — »Freunde, meine Freunde! Tragt dem Himmel eure Schulden ab, wenn ihr vielleicht Gelubde gethan habt für des Königs Wohlſeyn! Noch nie bis auf diesen Tag hab' ich so untrügliche oder so schnelle Anzeichen der Genesung erlebt! Nichts von Fieber vorhanden; nichts Entzündetes in den Wunden, sondern vielmehr wie in Wunden, die ihre volle Zeit zum Ausſchwären gehabt, ſcheidet und verzehrt ſich der gesunde Theil von dem erſtorbnen Fleiſche!«

Dieſe Verſicherungen erklangen wie Götterſprüche in Aller Ohren. Den Einen lockte das Übermaaß der Freude Thränen aus den Augen; Andre wieder umarmten was ihnen nur irgend in den Wurf kam; und noch Mehrere ſanken nieder auf ihre Kniee, und baten alle beſchützende Gottheiten der Heilkunde, ihr wohlthätiges Werk nicht bloß zur Hälfte zu thun. — Niemand jedoch von Allen that es der Freude der Königinn gleich. Sie gelobte Opfer ohne Zahl; verordnete ein allgemeines dreitägiges Freudenfeſt; gab öffentliche Schauſpiele, und fieng jetzt

erſt an, die Wolluſt des Siegs in ungetrübter Reinheit zu ſchmecken.

Zweites Kapitel.

Arſidas und Gobrias entdecken ſich einander ohne Rückhalt; treffen ihre Maaßregeln, und trennen ſich. Alexions innerer Kampf und endliche Anſtalten zur Heimreiſe.

Mehrere Tage verſtrichen unter dieſem Jubel, ohne daß ein neuer Nackenſchlag des Schickſals ſie ausgezeichnet hätte; denn auch Poliarch gieng mit unerwartet ſchnellen Schritten auf dem Wege der Beſſerung fort. Allein ſein Unſtern verſchnaufte nur einwenig; und bald mußte Argenidens Brief, den ſie in Arſidas Hände gelegt, den Anlaß zu wiederholten Spielen des Zufalls verleihen.

Wir erinnern uns, daß Gobrias, und Arſidas mit ihm, nach jenem Sturm an einem öden Geſtade landeten. Sie brachten die nächſte Nacht an dieſem Orte zu, und berathſchlagten dann gemeinſchaftlich über den Weg und die Maaßregeln, welche ſie nunmehr einſchlagen ſollten. Sie hatten Schiffe und hatten Soldaten: allein jene waren leck und bedurften einer Ausbeſſerung, wenn hergegen dieſe friſchauf und voll Begierde brannten, ſich wieder mit ihrem Kö-

nige zu vereinigen. Schiffsbauholz war in dieſer wüſten Gegend nicht zu finden, wo nicht einmal ein Geſträuch im Sande zu wurzeln vermochte.

Dennoch flickten ſie ihre Schiffe, ſogut ſie konnten, und verſahen ſich mit Waſſer aus einer Quelle, die ſie in dieſem ſonſt ſo waſſerarmen Erdtheile in der Nähe aufzufinden noch glücklich genug waren. Auch wuchs eine Art von Binſen in dem dürren Sande, die ihnen zur Ergänzung ihres Tauwerks ungemein wohl zuſtatten kam. Die widrigen Winde hatten ſich allgemach gelegt. Allein gegen welche Küſten und in welche Meere hin ſollten ſie zuſteuern, da ſie ſogans nicht wußten, wohinaus Poliarch vom Sturme verſchlagen ſeyn möchte?

Arſidas half endlich dieſer Unentſchloſſenheit ab, indem er Gelenus unter vier Augen auf folgende Weiſe anredete: »Mich däucht, mein Freund!« ſprach er — »wir thun Unrecht, wenn wir unſer ängſtliches Stillſchweigen gegenſeitig noch länger fortſetzen; du, wenn du mir aus den Abſichten deines Königs noch länger ein Geheimniß machen — und ich, wenn ich dir den Zweck meiner Abſendung an ihn nicht entdecken wollte. Ohne gemeinſchaftlich zu Werke zu gehn, werden wir uns ſelbſt ſowenig, als unſre Gebieter, gehörig berathen kön-

nen. Und wozu denn auch dieſe übertriebne und doch nichts fruchtende Verheimlichung, da wir uns beiderſeits doch nur gar zugut verſtehen? — Wohlandenn, Gobrias! Dieſe Flotte — iſt ihre Beſtimmung nicht nach Sicilien?»

»He, und du, Arſidas — ſchikt dich nicht Argenide an Poliarchus?» — Ein ſchwerer Stein war Gobrias mit dieſem Beweiſe von der Zutraulichkeit ſeines Freundes vom Herzen gefallen. Beide geſtanden ſich nun die Wahrheit; gelobten ſich in einer innigen Umarmung unverbrüchliche Treue, und nahmen darauf ihre fernern Verabredungen ohne allen Umſchweif zur Hand. Gobrias verſtändigte ſeinen nunmehrigen Vertrauten, daß es nur wenige Befehlshaber im Heere gäbe, welchen Poliarch ſeine Abſicht, nach Sicilien zu ſegeln, entdeckt hätte; die Mehrſten wären überredet, der Zug habe einen weit ausſehendern Zweck. Nur ihm allein ſey der ganze Zuſammenhang vom Könige im engſten Vertrauen mitgetheilt worden; daß es mit dieſer Ausrüſtung auf die Bewirkung eines Bundes der Zärtlichkeit abgeſehen ſey, den ſein Herz mit Argeniden eingegangen; daß es dabei die Entkräftung eines gewiſſen Geſetzes gelten ſolle, welches, glaub' er, einer ſolchen auswärtigen Befreundung im Wege ſteht;

zugleich aber auch die Unterdrückung des Königs von Sardinien, der sich sehr zur Unzeit der Prinzessinn lästiger Weise zum Freier aufgedrängt.

Arsidas entgegnete darauf: die Sarden hätten zwar Sicilien geräumt: allein noch drohe ein weit gefährlicherer Sturm dem Verein der beiden Liebenden. Es hätte sich nemlich ein Abentheurer, Namens Alexion, gefunden, dem Melrander seine Tochter aufopfern wolle. Dies Unglück zu verhüten, sehe er kein ander Mittel, als die Erscheinung des gallischen Heeres. Geschwinde also möchte Gobrias hin nach Sicilien mit seinen Truppen eilen! Argenide werde sicherlich erwünschten Trost aus seiner Ankunft schöpfen, weil sie dann um soviel vertrauenvoller auf noch kräftigere Hülfe rechnen, oder falls ihre Bedrängnisse keinen längern Verzug verstatteten, mit eben dieser Flotte sich auf die Flucht machen könne. Auch würde ja wohl Poliarch selbst sich möglichst gehastet haben, und entweder schon vor ihm angelangt, oder doch mit jeder nächsten Stunde nach ihm zu erwarten seyn.

»Solltest du aber« — fuhr Arsidas fort — »mein Vaterland noch vor ihm erreichen, so kannst du vorgeben, daß dein Weg auf Griechenland zu gehe; kannst einen Herold an Me-

leanver schicken, und bitten lassen, daß dir's vergönnt seyn möge, solange in seinem Hafen vor Anker zu bleiben, bis deine durch den Sturm zerstreuten Gefährten sich wieder zu dir gesammelt hätten. Ich aber will dir ein Schreiben an die Prinzessinn mitgeben, das du ihr jedoch zu eignen Händen überliefern mußt. Die Gelegenheit, mit ihr zu reden, wird sich dir an Ort und Stelle aus der Sache selbst und durch deine Bemühungen am füglichsten ergeben. Leiste nur immer Folge, was sie dir aufgiebt; du weißt, wie dankbar dein König dir dafür seyn wird!«

»Wohl, mein theurer Freund!« entgegnete Gobrias. — »Ich ergreife deinen treuen und »einsichtsvollen Vorschlag mit beiden Händen. »Allein warum soll ich dich selbst nicht zum Be»gleiter in dein Vaterland haben? Wie treff»lich könntest du dann bei Meleander zu mei»nem Besten sprechen! und wer mich besser ein»führen bei Argeniden?«

»Nicht doch!« fiel Araspas ihm ein — »Lieber laß mir, wenn du nichts darwider hast, Eine von deinen Galeeren zurück. Damit will ich an der Küste von Afrika entlang kreuzen. Vielleicht stoß' ich dabei auf unsern vom Ungewitter verschlagnen Polyarchus; und dann kann ich nicht nur die mir an ihn übertragne schrift-

liche Bestellung ausrichten, sondern ihm zugleich Zeitung bringen, wie ich seine Angelegenheiten zu Sicilien verlassen habe.«

Bei dieser Übereinkunft behielt es sein Bewenden. Arsidas bekam seine gesorderte Galeere, einen trefflichen Segler und Küstenfahrer, und trat die ihm vorgesetzte Reise damit an. Gobrias hingegen steuerte mit seiner Flotte gegen Sicilien hin. Sie führte ausser dem Schiffsvolke noch zweitausend und zweihundert Mann Landtruppen an ihrem Borde. Der Wind zur Fahrt war ganz erwünscht, denn wenn er schon nicht von hinterher in die Segel blies, so kam er doch seitwärts von Westen her aus einem so glücklichen Punkte, daß er die Hin- und Herfahrt zwischen Afrika und Sicilien gleich gut begünstigte.

Dies schien der Himmel absichtlich so zu fügen, damit zu gleicher Zeit auch Alexion mit seinem erlesenen Heer und seiner, nach Maassgabe der Eile, mit allem Kriegsbedarf vorzüglich gut ausgerüsteten Flotte herüber nach Mauritanien gelangen könnte. Das Schreiben seiner Mutter war ihm durch seinen treuen Diener bei guter Zeit zu Händen gekommen. Er hatte daraus ersehen, daß Radobant mit gewaffneter Hand zu Afrika's Untergang im Anzuge war, und daß Hyanisbe aus mütterlicher Besorgniß

seine Verbindung solange hinaussetzte, bis er selbst in seine Heimath zurückgekommen seyn und eine Verständigung mit ihr getroffen haben würde.

Allerdingswohl mußte Alexion hiebei der Raub zweier sich einander entgegengesetzten Empfindungen werden; mußte sich wechselsweise von Zorn gegen die Carden und von Schmerz über seine verzögerte Heirath überwältigt fühlen. Jedoch gar bald behielt die Empfindung des Unsterns, der über seiner Liebe waltete, die Oberhand im Herzen. Er erschöpfte sich in Muthmaaßungen, was seine Mutter doch wohl bewegen könnte, ihn so ewig lange auf die Folter zu spannen, und vergoß darüber, den Mitteln nachzusinnen, wodurch der Feind von seinem Vaterlande abgewehrt werden sollte. Was mußte Meleander davon denken? was Argenide? Wie oft war nicht schon ein unglückliches Säumniß der Verderb auch der nahesten Hoffnungen! Wie oft wandte nicht schon die Glückseligkeit unwillig den Rücken, wenn man zauderte, ihr die Hand darzureichen!

Mehr als Einmal schlichen sich in dieser innern Bewegung stille Verwürfe gegen die Strenge einer unzärtlichen Mutter in sein Herz; und es bedurfte in der That einiger Minuten, um es wieder zur Ruhe zu streicheln. Als

darauf die erste finsterste Wolke des Unmuths und des Schmerzes verübergezogen war, gab er sich Mühe, seinen ganzen Zorn wie in einen Brennpunkt über Radobants Kopf zu sammeln. In dieser Stimmung begab er sich zu Meleander, um sein Herz gegen ihn auszuschütten.

»O mein König!« rief er — »Wie sehr wünscht ich es jetzt, daß ich dir mein Geschlecht lieber zu einer Zeit angezeigt hätte, wo erlittes neUnrecht mich nicht zugleich auch drängte, Elcitten lästig seyn zu müssen! Heute aber kann ich dir meine Herkunft nicht entdecken, ohne zugleich deinen Beistand zur Stützung meines Thrones aufzufordern. Hyanisbe, Mauritaniens Königinn, ist meine Mutter. Ihr Brief sagt mir, sie und ihr Reich werde von einem furchtbaren Feinde bedroht. Mauritaniens Lage rührt mich: allein die Gefahr meiner Mutter bricht mir das Herz, und der Zorn gegen den Anstifter all dieses Übels bringt mich zum Rasen! Eben der Radobant ist es; eben der schändliche Räuber, der sich wider dein und Argenidens Leben verschwor, dessen Bosheiten das Schicksal hier vereitelte, und der sich nun von neuem ein Weib zur Beute ersieht! Zwar ich würde mein Vaterland wenig von ihm gefahrdet halten, wenn er es nur nicht so ganz ausser Verfassung antrefe. Laß mich denn also

eilen, und haſt du mich der Ehre werth geachtet, dein Eidam zu werden, ſo rüſte mich aus mit einem Theile deiner Macht; und ich will Radobant hin zu Lyken ſenden! Sardinien ſoll hinfort meinem Vaterlande dienen, und Mauritanien von Sicilien ſeine Geſetze empfangen. Ich will gehn — Denn warum ſollt' ich vor dieſem Kriege mein Beilager halten, wenn doch die nahe Ausſicht in's Waffenfeld und die Ungewiſsheit des Erfolgs eine lautre ungetrübte Freude dabei nicht emporkommen laſſen? Wird mir der Sieg — Welch eine ſchöne Zugabe dann der Triumph zu meiner Hochzeitfeier! Oder hat das Schickſal etwa ein Andres beſchloſſen: — nun, ſo thu ich auch Verzicht auf die Seligkeit, ſtundenlang Argenidens Gemahl geweſen zu ſeyn!«

Was Meleander hier vernahm, ſetzt ihn ſchier in nicht mindre Bewegung, als worinn Alexion ſich befand. Zu einer und derſelben Zeit Hyanisbens Sohn in ihm erkennen; ſich aufgefordert zu ſehn zur Hülfe wider Radobant, und erfahren zu müſſen, daß eine Verbindung, die er ſo angelegentlich betrieb, dennoch Aufſchub leiden ſollte: — das Alles ſtürmte in ſo hellen Haufen ein auf ſeine Seele, daß er nicht gleich wußte, ob er ſich hier zu freuen oder zu betrüben hätte? So wie er ſich jedoch nur ei-

nigermaaßen ſammelte, umfieng er Alexion, der ihm durch Nennung Mauritaniens, ſeines Vaterlandes, noch unendlich lieber geworden war; denn hatt' er ihm ſchon zuvor wegen ſeiner geiſtigen Vorzüge wohlgewollt, ſo konnt' es doch nicht fehlen, daß der künftige Beherrſcher eines ſo reichen und blühenden Landes, wie Meleander es ehedem auf ſeinen Reiſen kennen gelernt, ſeinem Herzen noch um ein Großes näher treten mußte.

Nicht minder glaubt' er einen reinen Zug von höchſtem Herzensadel darinn zu finden, daß der junge Mann ſeine Vermählung der Rettung ſeiner Mutter nachſetzte, weil er's freilich nicht wiſſen konnte, daß der Brauskopf hier kein freiwilliges Opfer brachte, ſondern bloß dem Zwang des mütterlichen Befehles folgte. Dabei fürchtete der König in Radobant ſeinen unverſöhnlichſten Feind, und mußt' es für Gewinn achten, wenn er den Schauplatz des Krieges mit ihm von Sicilien hinweg und nach Afrika verlegen konnte. Endlich auch vereinigte ſich bei ihm die Gefahr eines Reichs, das Alexions Eigenthum war, mit dem Wunſche, ſich ſeinen Eidam durch eine ſolche Willfährigkeit verbindlich zu machen; ſo, daß er ſich ohne Anſtand entſchloß, zu den Waffen zu greifen. Er verſprach Alexion alſo ſeine Hülfsflei-

ſtung in dieſem Kriege; erwies ihm von nun an, als Hyanisbens Sohne, noch ein verſtärktes Maaß von Achtung, und hatte es weiter gegen Niemand Hehl, daß er ſich ihn zum Gemahl ſeiner Tochter erſehen. Argeniden ſogar wünſcht' er Glück, daß ſie mit einem ſo anſehnlichen Prinzen vermählt werden ſollte.

Die Unglückliche ſah das Alles an, als eben ſoviel Anzeigen, daß das Verhängniß ihre Todesſtunde bereits zur Reife zeitige. Und wenn ja noch etwas ihr Freude erregte, ſo war es die Friſt, welche Alexions Zug nach Afrika ihr noch gewähren würde. O des vielſeitigen Menſchenherzen! Wer mag es berechnen? — Ganz heimlich geſtand ſich's Argenide jetzt, daß ſie Wohlwollen für Radobant fühlte; daß dieſer ſein Krieg in Mauritanien ihm ihre Gunſt erwarb! Selbſt zu den Himmliſchen ſchlich ſich ihr Gebet, ihm beizuſtehn — beizuſtehn nicht ſowohl zum Siege, als vor dem Beſiegtwerden; oder wenigſtens zu ſchaffen, daß beide Überläſtige zugleich unter ihren Streichen fielen!

So wie es nur ruchtbar ward, daß Argenidens Vermählung mit Alexion allein noch in dem Kriege, welcher Afrika bedrohte, einigen Aufhalt finde, ſammelten alle Großen des Reichs ſich in die Wette um den Prinzen her, ihm mit Waffen, Reuterei und Schiffen zu ſeiner Aus-

rüstung behülflich zu seyn. Kein Jüngling von Stande war, der ihm nicht Arm und Vermögen zu seinen Diensten anbot, und durch seinen Eifer für die Beschleunigung des Kriegszuges dem neuen Gebieter gefällig zu werden suchte.

Für Argeniden war dies ein niederschlagender Anblick; zumahl, wenn alle Welt sich hin zu ihr drangte, der Prinzessinn ihr Vergnügen zu bezeugen, daß sie Mauritanien ihrer Krone noch zubrächte. Dabei ward denn auch Alexion zum Überfluß herausgestrichen, und mit einer Höflichkeit, die ihren Verdruß aufs höchste spannte, seine Person der Obhut des Himmels empfohlen, und ihm eine baldige Rückkunft nach Sicilien gewünscht.

Alexion seinerseits fand in den Zubereitungen zum Kriege so volle Beschäftigung, daß er den Sorgen und Schmerzen der Liebe weniger anhaltend nachhängen konnte. Unaufhörlich gab es für ihn etwas — bald die Anstrengung seiner Kriegsgefährten zu loben und in Athem zu erhalten; bald bei den Vorübungen zu künftigen ernstlicher gemeynten Kämpfen gegenwärtig zu seyn; bald wieder Leute zu bestellen, welche für Lebensmittel, Waffen und Fahrzeuge Sorge trügen. Denn nicht in der Größe allein, sondern auch in der Schnelle beruhte die Willkommenheit seines Beistandes; und es galt hier,

hier, Hyanisbens Erwartungen und Argenidens Glauben von seinem unermüdlichen Eifer noch hinter sich zu lassen. So lag denn binnen wenig Tagen ein Geschwader von dreissig Schiffen segelfertig vor Anker, und noch zwanzig kleinere Fahrzeuge waren bestimmt, dem Heere seine Kriegsbedürfnisse nachzuführen.

Drittes Kapitel.

Von den Pflichten der Abgesandten, und ihrem Nutzen für die Regenten.

Mit reifer Überlegung entschloß sich Meleander, einen treuen und in Geschäften geübten Mann als Gesandten an Hyanisben mit Alexion zu schicken. Durch ihn hofft' er nicht nur von des Feindes Unternehmungen, sondern auch von den Schritten der Königinn und ihres Sohnes Nachrichten einziehn zu können. Der Unterstand der Dinge und so manche Erfahrung bei seinem Regimente hatten seinen ohnehin umfassenden Blick noch mehr geschärft. Bei keinem Theile von seinen Geschäften gieng er jedoch behutsamer zu Werke, als bei der Auswahl von Abgesandten an auswärtige Könige und Völker. Oft pflegt' er sie mit den Adern im menschlichen Körper zu vergleichen, welche zufolge ihrer Beschaffenheit aus den unterschiedlichen Gegenden

der Erde Stoff zu Krankheit oder Wohlseyn in ihr Vaterland hinleiten konnten.

Dieser Glaube stützte sich auf die Erfahrung, wie gar leicht diese Leute, wenn sie mehr ihr eignes, als ihres Herrn Interesse und ihre Pflichten vor Augen haben, durch ihr bloßes Schweigen oder Beistimmen das Beste des Vaterlands, die Ehre ihrer Fürsten und den Gang der Geschäfte auf's Spiel zu setzen vermögen. Er kannte zudem die Folgen, wenn sie unruhige stürmische Köpfe oder aufgeblasene Thoren sind; wenn sie Eines Orts durch rauhen Widerspruch und Andern Orts in ihren Berichten Alles in's Schwarze mahlen; so daß dadurch Zwiespalte erregt werden, welche Anfangs nur leichte Irrungen sind, aber bald durch solche gegenseitige Verhetzungen und durch immer neuen Zufluß von Anlässen zuletzt in unheilbare Erschütterungen ausbrechen müssen.

»Oder« — pflegte Meleander hinzuzusezzen — »wir wollen auch einmal einen sanften Sinn bei ihnen voraussetzen; ist jedoch dieser nicht vergesellschaftet mit Kraft des Geistes und mit Einsicht in alle die Fallstricke, die man ihnen legt, so werden wohl die geheimen Anschläge der Völker, zu denen man sie sandte, vor ihren Augen ewig verborgen bleiben; sie werden sich durch die Larve der Heuchelei und durch

falsche Gefälligkeiten hinters Licht führen lassen; werden ihre Fürsten durch unzuverlässige Berichte irre leiten, und so durch ihre Einfalt Alles zu Grunde richten.«

Nicht minder sorgte Meleander gern dahin, seinen Abgesandten so zu wählen, wie er sich für die Eigenheiten des Regenten oder des Volks, für die er bestimmt war, am füglichsten paßte. Er kannte nur zugut den Einfluß, welchen die Gleichförmigkeit der Sinnesart auf den schnellen Gewinn eines innigen Vertrauens zu behaupten pflegt, und wußte, wie selten man daran denkt, die Falten seines Herzens vor Lieblingen zu verbergen.

Bei diesen Grundsätzen war es daher dem Könige immer ein ungleich größeres Anliegen, wenn er einen solchen Gesandten an auswärtige Fürsten abschicken, als wenn er die vorzüglichsten Staatsämter in seinem Sicilien besetzen sollte. In solchen Fällen kam die Stimme der Freundschaft sowenig, als die Vorbitte seiner Vertrauten, in einige Betrachtung. Ja, er konnte im Ernst unwillig werden, wenn ihm Jemand während dieses klüglichen Erwägens einen seiner Freunde oder Verwandten vorzuschlagen wagte.

Alle diese Maaßregeln der Vorsicht erhielten gegenwärtig ein noch verstärktes Gewicht, da

es darauf ankam, einen Mann auszufinden, der die Treue gegen ihn dem Verlangen vorzöge, ſich Alexion, ſeinem künftigen Gebieter, gefällig zu machen. Zwei Tage giengen hin über dieſem ſtillen Bedenken; endlich blieb ſeine Wahl bei Timonides ſtehen. Er ließ ihn zu ſich rufen, und redete ihn auf folgende Weiſe an.

»Müßt' ich dich« — ſprach er — »noch erſt von der Weſenheit und den Pflichten eines Abgeſandten (wozu ich dich erſehen habe) unterrichten, ſo würd' ich wohl Anſtand nehmen, eine Laſt auf deine Schultern zu legen, der du nicht gewachſen wäreſt. Ich will, du ſollſt Alexion nach Afrika begleiten und Hyanisben Namens Meiner begrüßen; nachgehends aber ſo lange an ihrem Hofe verbleiben, bis ich dir einen Nachfolger ernennen werde. Kleobulus wird dir heute noch deine Anweiſung geben, was du der Königinn in Betreff des Krieges und ihres Sohnes und der neuen Verbindung zu eröffnen haben wirſt. Ich ſelbſt füge nur noch die einzige Erinnerung hinzu: laß dir meine Gunſt beſtändig über alles Andre gelten! Berichte umſtändlich ein, was dort vorgeht; was geſchehen ſoll, und was geſchehen kann. Die Furcht, daß dieſe Treue dir verfänglich werden könnte, laß ruhig ſchwinden;

ſondern ſchreib getroſt, wenn gleich Perſonen, die du zu beleidigen dich ſcheuſt, ihre Geheimniſſe für ſich zu behalten wünſchen ſollten. Ich bin ja wohl alt genug, um ſchweigen gelernt zu haben!«

Wenn Timonides durch die ihm zugetheilte Würde ſich angenehm geſchmeichelt fand, ſo überſah ſeine Beſorglichkeit doch keinesweges die Klippen, welche in dieſer neuen Laufbahn ſich gegen ihn aufthürmen würden. Er war ein zu genauer Freund von Arſidas und Nikopomp, um nicht zu wiſſen, wie wenig Argenide an Alexion Gefallen trug. Wie ſollt' er es wohl beginnen, um ſeinen Poſten zur Zufriedenheit beider Theile zu verſehen? Verwirkte er irgend worinn des Einen Haß, ſo war darauf zu rechnen, daß der Beleidigte für das gegen ihn begangne Verſehn wohl ein treueres Gedächtniß haben dürfte, als der Andre zum Dank für die ihm geleiſteten Dienſte.

Aus dieſer Verlegenheit ſucht' er ſich zu helfen, indem er zu Meleander ſagte: »Ferne »ſey es von mir, mein Gebieter! der Unver»brüchlichkeit deines Schweigens zu mißtrauen! »Eben ſo wenig auch erwart' ich, daß Königinn »Hyanisbe und ihre Räthe mich in die Noth»wendigkeit ſetzen werden, dir Bericht von Din»gen zu geben, die ſie nicht lautbar wiſſen

»wollten. Aber der Zufall hat ſeine Launen, »iſt wandelbar; Zeit und Menſchen ſind es »nicht minder; und — wenn ich es hinzuſetzen »darf? — ich hab' es zu thun mit Königen! »Wenn nun Verhältniſſe von einer gewiſſen »Art eintreten ſollten — ich gebe dann mein »Schickſal ganzlich in deine Hande. Das möch»te ſeyn! allein auch in Kleobulus Hände »geb' ich's, da die Berichte deiner Geſandten »an ihn, als den Erſten deiner Rathe, geſtellt »werden müſſen. Auch wahr: der Mann iſt »zu groß und edel, als daß ich ihn zu fürchten »brauchte: nur — Es wäre ja möglich, daß »mein Gebieter ſein Amt einem Andern anver»traute, oder er dieſe Geſchäfte ſeinen Beige»ſetzten zutheilte. Und ſey das auch der Fall »ſogar nicht: — was für Strafe ſchon für »mich, wenn ich mich mit der Vorſtellung her»umtragen ſoll, daß es doch wohl geſchehen »könne!«.

»Wahr iſt's,« fiel ihm der König ein — »dieſe Beſorgniß dürfte dich ſchrecken. Nun gut! Wenn Dinge vorfallen, wie ich meyne, ſo darfſt du ja nur dein Schreiben gerade an mich ſelbſt richten; und ſo wird aller Rückhalt unnöthig.«

»Freilich wohl, wenn nur nicht gerade die »Ungewöhnlichkeit dieſes unmittelbaren Brief-

»wechſels mit dir, mein Gebieter, Jedermann »Stoff zum Argwohn darbieten müßte! wenn »nur nicht Kleobulus darinn Urſach fände, ſei»nen Haß auf mich zu werfen! — Ich werde »ſcheinen, ſeine Treue zu verdächtigen, ſeine »Würde zu kränken und ſeine Biederkeit. — «

Wirklich machten dieſe Vorſtellungen den König einigermaaſſen betroffen. Er that einen einſamen Spaziergang, und überlegte dabei, daß Alles, was Timonides zu ſeiner eignen Sicherſtellung geſagt hatte, eben ſowohl auch eine Anwendung für den Vortheil der Regenten ſelbſt finden könne. Er erwog den Umfang von Macht, den die Könige in die Hände ihrer Kanzler niederlegten, und erſchrack über die Ungebundenheit ihres Thuns, wenn die Berichte der Geſandten ihnen zugefertigt werden müßten. Alles ſtand in ihrer Willkühr, da ſie daraus nur ihrem Fürſten nicht mehr mittheilen durften, als ihnen ſelbſt beliebte. Welches gute Vernehmen mit dem Auslande wäre wohl feſt genug gegründet, daß ſie's nicht umſtürzen könnten, ſobald ſie nur wollten? oder welche Hinterliſt und Beleidigung lieſſe ſich unter ihren beſtochenen Händen nicht zum Beſten kehren?

Allerdings auch könnten ſie ja ihre treuloſen Schritte vorſichtig genug einrichten, um ſich dabei auſſer aller Verantwortlichkeit zu ſetzen,

und doch immer noch genug an den Verhandlungen durch die Art ihrer Vorſtellung verdrehen; konnten durch den Ton, den ſie auf Dies und Jenes legten, klein und groß machen, was ihnen gelüſtete, als ob gerade das auch der Sinn und Meinung des Abgeſandten geweſen ware. Was Wunder denn, wenn der Bericht des Geſandten an den Kanzler, und Dieſes an den Regenten bei Einerlei buchſtablichem Inhalt dennoch dem Eindrucke nach himmelweit unterſchieden ware? Es bedarf ja oft nur eines ganz geringfügigen Umſtands, den Gang eines Geſchafts zu erleichtern oder zu erſchweren. Ein Blick, eine geſchickte Art der Wortbezeichnung kann nur zu leicht in Sachen, von denen das Ohr zum Erſtenmale hört, einen ſchnellen und unauslöſchlichen Eindruck auf die Seele machen.

Leute von ſoviel Gewicht im Staate, überlegte der König ferner, waren gewöhnlich der Verſuchung ausgeſetzt, heimliche Geſchenke von den benachbarten Fürſten zu ziehen, und derſelben zu widerſtehn noch weniger im Stande, wenn ſie ſich im ſtillen von ihnen zu einer Vertraulichkeit gezogen ſahen, die ſie mit ihren durchlauchtigen Verſuchern zu einerlei Range zu erheben ſchiene; im Grunde aber, ohne daß ſie ſich's träumen lieſſen, zur ſchimpflichſten Knechtſchaft erniedrigte. Wenn ſolcherlei Künſte ſie

nun entweder gänzlich verstrickt, oder doch ihr Pflichtgefühl bis zu dem Grade abgestumpft hätten, daß es sich den Anmaaßungen des Fürsten, dem sie sich verkauft haben, mit viel zu ungewichtigem Nachdruck entgegenstemmte: wie sollte wohl der Gesandte, der diese Entdeckung im Auslande machte, die Warnung dagegen an seinen König gelangen lassen? Er müßte seinen Bericht dem Beklagten selbst zu Händen stellen; müßte Diesem auferlegen, seine Verbrechen in eigner Person dem Regenten darzulegen; sich selbst durch eine empörende Anklage das Urtel zu sprechen!

Man könnte zugeben, daß solche Fälle sich nur selten ereignen, und daß es der Männer an Hofe mehrere gäbe, durch welche der Gesandte seine Anzeige von Verrath bei dem Könige anzubringen wissen würde. Allein wer möchte wohl mit einem solchen Auftrag sich gerne befassen wollen, wo entweder für den Kläger oder den Schuldigen der Sturz unvermeidlich ist? welcher Gesandte sein Geheimniß lieber Menschen anvertrauen wollen, welche, auch wenn sie stumm wie das Grab sind, dennoch schon zuviel reden — als einem arglosen, verschwiegnen, von sich nichts wissenden Blatte, das nur allein vom Könige gelesen und dann unterdrückt wird? Und wenn denn nun diese Anschuldi-

gungen nur eine Menge nicht ſtreng zu erweiſender, an ſich geringfügiger Thatſachen enthielten, die dem Abgeſandten ſelbſt noch lange nicht auſſer allem Zweifel wären? Sollt' er die Ehre des Kanzlers alſo kränken, daß er fremden Leuten die gehäſſige Rolle des Angebers beim Regenten auftrüge? Wo bliebe dann der friedliche Gang der Geſchäfte? wo die Sicherheit für die Würde des Staatsbeamten? — Zu geſchweigen, daß ſehr viel öfter der Geſandte lieber ſeine Pflichten veruntreuen, als ſolche Männer ſich zu Feinden machen würde!

Immer auch möchte der Kanzler ein Mann von treuem Biederſinne ſeyn: dürfte denn nicht wenigſtens zu Zeiten in Abſicht der Verhandlungen der Geſandte eine der ſeinigen entgegenſtehende Meynung haben, und dem Könige ſein eignes Gutachten vorzutragen wünſchen? Wie ſoll dies Verlangen befriedigt werden, wenn es Jenem vorbehalten bleibt, dem Fürſten dieſe Ideen in einem ihm ſelbſt gefälligen Lichte vorzuzeigen? Der Mann müßte ſich ja mit ſeinen eignen Waffen ſchlagen, und müßte ſein ſelbſt vergeſſen, um eine fremde, ihm widerſtreitende Meynung zu verfechten! Anſtatt dieſe bei ſeinem Könige zu vertreten, möcht' er wohl wahrſcheinlich geneigter ſeyn, ihren Urheber anzufeinden!

— Das Alles waren nun Betrachtungen, welche Timonides ohne sowas zu ahnen, in Meleanders Seele hervorgerufen; und Dieser hatte sie nicht sobald angestellt, als er auch bereits auf Mittel wider jene Ungemächlichkeiten dachte. Zwar Kleobulus war ein Mann von so bewährter Rechtschaffenheit, daß bei ihm dergleichen Verwahrungsmittel durchaus überflüssig schienen. „Aber die Pflicht der Könige bleibt denn doch immer, nicht blos auf das gegenwärtige Beste des Staats, sondern ebensowohl auch auf die spätere Nachkommenschaft Bedacht zu nehmen. Und allerdings wohl wär' es tadelnswerth gewesen, die Verehrung und Bewunderung gegen das Verdienst Eines Mannes bis dahin zu übertreiben, daß man ihr in der unumschränkten Erweiterung des Amtes, welches er bekleidete, eine Bezeichnung gäbe. Das hätte soviel geheissen, als: voraussetzen, daß diese Würde immer auch unausbleiblich wieder in die Hände der Rechtschaffenheit fiele, und vergessen, daß Ehrgeitz und gemißleitete Wahl ihm einst Nachfolger geben könnte, in deren verwegnen Händen dann eben diese Würde sich in eine verheerende Waffe verwandelte!

Aus diesen Gründen also entschloß sich Meleander, seinen Gesandten ernstlich anzuempfehlen, daß, so oft sie an den Kanzler einberichten

würden, ſie auch für ihn ſelbſt, den König, ein Schreiben beifügen ſollten, das eben nicht ausführlich zu ſeyn, und auch nicht von Staatsgeſchäften zu handeln brauchte, falls nicht etwas vorfiele, deſſen Natur eine unmittelbare Mittheilung erforderte. Durch dieſe Einrichtung wurde dem Könige die Durchſicht einiger kurzen Briefe von meiſtens leichtfügigem Inhalt nicht ſchwer gemacht, und zugleich der Staatskanzler in die Nothwendigkeit geſetzt, die von den Geſandten eingezogenen Berichte und Urtheile ohne Falſch wieder vorzutragen, weil er nicht wiſſen konnte, was und wieviel jene beſondere Schreiben davon enthalten möchten. Eben ſowohl auch konnte nun der Geſandte unbeſorgt von ihm ohne ſein Wiſſen Anzeigen thun, da ſein häufiger Briefwechſel mit dem Könige bereits in der Regel und alſo ohne Verdächtigung war.

Sollte indeß die Sache auf dieſe Weiſe ihre Wirkung thun, ſo wurde erfordert, daß der König ſolche Briefe in dem Augenblick, da er ſie erhielte, ſofort durchläſe, als ob ſein geſammtes Wohl daran hienge, und dann ſie ſorgfaltig Jedermanns Anblick entzöge. Solchergeſtalt bliebe den Abgeſandten ihr voller Freimuth unbenommen; Niemand erführe, ob der Inhalt ihrer Sendungen von ernſthafterer Art oder

eine Reihe von Kleinigkeiten geweſen, und der König ſelbſt würde es deſto unbeſchränkter in ſeiner Gewalt haben, ſeinen Räthen den Zügel nach Belieben anzuziehen.

Aber dieſe Verfahrensart konnte nur allgemach eingeleitet werden, und Kleobulus durfte den darunter verſteckten Sinn nicht ahnen. Um den Anfang dazu zu machen, konnte ſich Alexions Abreiſe nicht gelegner treffen. Hier ſchien es nemlich nichts, als lautre Liebe für dieſen Prinzen, wenn Timonides die Weiſung erhielt, von deſſen Befinden dem Könige in eignen Briefen Nachricht zu ertheilen. Insgeheim aber wurde Timonides befehligt, daß wenn Dinge vorgiengen, welche allein für Meleander zu gehören ſchienen, er ſie Dieſem und keinem Andern überſchreiben ſollte. Damit auch ſeine Briefe keinen Argwohn erregten, wenn ſie ſeltner und gleichſam zu unbehöriger Zeit einliefen, ſollte er ſeine Berichte an Kleobulus um nichts öfter, als die Nachrichten an den König ſelbſt, einſenden.

Das war der Unterricht, den Meleander ihm ertheilte; und da auch gleich darauf Kleobulus ſich einfand, befahl er Timonides nochmals, recht oft an ſeinen Hof zu ſchreiben; und das nicht bloß an Kleobulus, ſondern, was das Ergehen und die Fortſchritte Alexions beträfe,

auch gerade an ihn ſelbſt. — Ähnliche Vorwände wollt' er auch in Zukunft aufſuchen, ſo oft er einen Geſandten in fremde Länder abordnete, bis dieſe Einrichtung allmählig durch den Ehrgeiz der Abgeſandten ſelbſt zur Sitte geworden, welche ſich dieſen Zuwachs von Anſehn, mit dem Könige Briefe zu wechſeln, ſchwerlich würden nehmen laſſen.

Viertes Kapitel.

Alexion geht nach Mauritanien unter Segel. Gobryas Erſcheinung in Sicilien. Er gelangt zu einer Unterredung mit Argeniden.

Als nun nichts weiter Alexions Abreiſe entgegenſtand, begab er ſich zu Argeniden, um ſich zu beurlauben und ſeine Entfernung bei ihr zu entſchuldigen. Die Unglückliche fand darinn noch einen Stoff mehr für ihre Betrübniß, daß er es ſo ganz nicht zu ahnen ſchien, wie herzlich ſie ihn verachtete, und daß die falſche Vorſtellung von ihrer Liebe zu ihm dem Verhaßten einen ſolchen Zuwachs in der Aufopferung und dem Eifer ihrer Sikuler verſchafft haben ſollte. Sie erwiederte ihm alſo in einem unerträglich kalten Tone: es habe ihre volle Billigung, daß er heim zu ſeiner Mutter kehrte. Denn beſſer könne wohl unmöglich Jemand, als bei ſich zu Hauſe, aufgehoben ſeyn.

Der bittre Sinn dieſer Worte lag zu wenig verdeckt, als daß Alexion ſich dadurch nicht hätte ſollen getroffen fühlen; auch diente ihre Miene und ihr zurückhaltender Ernſt eben nicht, ihn zu verſüßen. Allein hier war der Ort und die Gelegenheit nicht, ſich darüber in Klagen und Vorwürfe auszuſchütten. Vielmehr verſetzte er, ohne ſich bloß zu geben, daß er ſeine Abfertigung erhalten: er erkenne die Heimath für werther und ſeinem Herzen näher, die ſeine Geliebte, als die ihn ſelbſt habe ſehen geboren werden.

Meleander kam über dieſer Unterredung hinzu; und in ſeinem Beiſeyn mußte nun ſchon Argenide von ihrer Störrigkeit einwenig nachlaſſen und Alexion wider ihren Willen herzlicher begegnen. Dieſer verrichtete darauf ſeine Opferung am Geſtade, und ſtach mit ſeinem geſammten Kriegsheere in See. Einige Augenblicke lang beſprach er ſich mit den Großen, die auf der nemlichen Galeere ſich eingeſchifft hatten; bald aber entfernt' er ſich, unter dem Schein, ſeiner Ruhe pflegen zu wollen, und gab ſich nun der Zufluth ſeiner quälenden Sorgen zum Raube hin.

Ihm kamen Argenidens Äuſſerungen in ihrem düſterſten Lichte wieder zu Sinn. Was konnt' es wohl ſeyn, daß ihr dieſe Härte gegen

ihn verſchrieb? — Sie hatt' ihn durch die Erinnerung an das Wohlbehagen am väterlichen Heerde ſogut als lächerlich gemacht: war das ein Verweis in ihrem Munde über ſeine Abreiſe? oder ſchlechthin eine Erklärung ihres Abſcheu's vor ſeiner dargebotnen Hand?

Nun überdachte Alexion Alles, was ihm die ganze Zeit bis dahin von Argeniden Liebes und Leides widerfahren war, im Zuſammenhange; und das gab einen Wechſelſtreit von Furcht und Hofnung in ſeinem Herzen, daß er nur mit Mühe ſeiner Empfindungen Meiſter blieb. Der Prieſter am Ufer hatt' ihm aus Anſicht der Opfer eine von den Göttern beglückte Schifffahrt verheiſſen. »O wehe!« ſprach Alexion, als er dem nachſann — »Müßt' ich dies alſo verſtehen, daß die Himmliſchen mir die Wiederkehr verbieten? und wären mir dieſe Winde nur zu meinem Unglück ſo günſtig, daß ſie meine Entfernung beſchleunigen? —

Jede dieſer und ähnlicher Vorſtellungen fügte ein neues Gewicht zu der Laſt ſeines Grames. Nichts jedoch beengte ſein Herz ſo ſehr, als die Erinnerung an Poliarchus. Schon von Alters her hatte der gegen ihn gefaßte Argwohn ſeiner Eiferſucht Stoff gegeben: jetzt war durch fliegende Gerüchte auch noch Dies und Jenes zu ſeinen Ohren gekommen, was Seleniſſe ausgeplan-

plaudert hatte. — Wenn indeß die Betrachtungen über ſeinen Unſtern, denen er ſich gänzlich überließ, ſeine Seele mit bitterm Unmuth und bangendem Zweifel erfüllten, ſo ſtützt' er dann auch wieder ſeine Hofnungen auf Meleander, der ihn ſo zärtlich liebte und ſeine Vermählung mit ſo vielem Eifer betrieb.

»Wie?« ſprach er zu ſich ſelbſt — »Was iſt's denn, das mich Argeniden ſo unleidlich macht? — Oder vielmehr ſollt' ich fragen: wer ſonſt ihr ſo über Alles gefallt? Wer? Freilich wohl Poliarch! — Ha, daß ihn mir das Schickſal Einmal nur in den Weg führen wollte! Wie würd' ich ihn .. Radobant ſelbſt ſollte mir minder willkommen ſeyn, als er! Dies Schwerdt in dieſer Hand ſollt' ihm Liebe und Leben zugleich auf immer verleiden! Beim Himmel! und er verdient meinen tödtlichſten Haß! er, der unglückliche Urheber all des Leides, das mich und Argeniden trifft! Wär' er es nicht, der mit ſeinem Zauber ihr Herz beſtrickt hielte: — o, der Adel meines Ranges, der Umfang meiner Staaten — ach, und die Fülle der Liebe in meinem Buſen — vielleicht auch wohl darf ich mir heimlich geſtehen, ſo mancher nicht unrühmliche Erweis von Tapferkeit — Alles das würde ſie ja haben rühren müſſen! — Ihn aufſuchen? ihn verfolgen?

— wie gerne möcht' ich's! Aber wo ihn finden? Die dunkle Verworfenheit seines Standes selbst ist sein Schutz! — Ja wohl, verworfen! Denn dürft' er wirklich zu der Hoffnung sich versteigen, die in seinem Hirne schwärmt — wie sollt' es zugehen, daß er in all der Zeit so gar nicht von sich hören läßt? daß die Verborgenheit auf all seinen Schritten ruht, und Meleander von seinen Verhältnissen nicht unterrichtet wird? — Doch ach! ich bin wohl unglücklich in mehr als Einem Betracht! Wenn er mir nun auch auffstößt — wenn ich ihn meinem Zorne auch zum Opfer bringen könnte: — schon jetzt wankt Argenide unentschlossen; und diese Rache, die ich beschliesse — würde diese nicht vollends ihr Herz mir abwenden? Das freilich sehen meine Augen, daß sein Leben mir den Weg vertritt: allein ob sein Tod ihn mir frei machen wird — deß mögen die Götter walten! Wenigstens doch werden auch ihre Hofnungen zu Grabe gehn mit dem Todten; wird sie finden müssen, daß der Überwinder der Stärkere gewesen!» — Das ohngefähr waren die unbedachten Anschläge, die Alexion in seinem Busen wälzte; und doch zuweilen macht' es ihn wieder unruhig, daß er über einen Mann sich erzürnen mußte, der zu einer bessern Zeit sein Freund gewesen!

Noch hatten ihn die Winde nicht gänzlich aus dem Angesichte Siciliens geführt, als auch Gobrias schon an der Küste dieser Insel den Anker warf. Er schickte sogleich Jemand an's Land, um nachzufragen, wo gegenwärtig der König sich aufhielte? Als er auf diese Weise erfuhr, Meleander befinde sich in dem Schlosse von Panormus, segelte er mit einem einzigen Schiffe in die Nähe dieses Hafens, und ließ sodann eine Botschaft an den König ergehen, des Inhalts: daß eine große gallische Flotte, welche ihren Lauf nach Griechenland und von dort nach Asien gerichtet, das Unglück gehabt habe, durch einen schweren Sturm auf dem Meere zerstreut zu werden. Ein Theil derselben erwarte jetzt in den sicilischen Gewässern der Übrigen, die vielleicht in diesen nämlichen Strich hin verschlagen seyn möchten. Der Führer dieses Geschwaders erbitte sich die Gunst, sich dem Könige vorstellen zu dürfen; und er werd' es seinem Unfalle noch Dank wissen, daß derselbe ihn in die Nähe dieser Küste geführt, wenn er dadurch so glücklich würde, zum Anblick eines allgemein verehrten Fürsten zu gelangen.

Zwar begriff Meleander nicht allerdings, was eine so gewaltige Flotte von Galliern in Griechenland zu schaffen haben könnte; jedoch war er auch von viel zu gefälligem Cha-

rakter, um zu dieſer Unterredung nicht ſeine Einwilligung zu geben. Demzufolge erſchien Gobrias in Begleitung einiger von ſeinen Freunden und ſeiner Dienerſchaft, etwa zwanzig an der Zahl, in Panormus. Eurymedes kam ihm bei ſeinem Eintritt auf königlichen Befehl entgegen. Er führt' ihn mit ſich in ſein Haus; und da er an ſeinem Gaſte einen Mann von ſo einnehmendem Betragen fand, ſo ermangelte er nicht, ihn dem Könige beſtens zu empfehlen.

Am folgenden Tage ward Gobrias bei Hofe eingeführt, und erfüllte durch ſein Benehmen all die günſtigen Erwartungen, welche Eurymedes von ihm erregt hatte. Das hinderte jedoch den König nicht, die Bemerkung zu machen, daß der Fremde wohl kaum ganz eſſen mit der Probe hervorgegangen, als er ihm die Frage vorgelegt: zu was für Zwecken Gallien dieſe Flotte eigentlich ausgerüſtet habe? Meleander geräth darüber in die Beſorgniß, daß er es hier vielleicht mit einem Kundſchafter zu thun haben könnte. Er gab ihm alſo einige Leute als eine Ehrenwache zu, welche den geheimen Auftrag hatten, alle ſeine Schritte zu beobachten, ohne es ihn merken zu laſſen, daß man ſich eines Böſen von ihm verſahe.

Gobrias ſeinerſeits trug ſich mit dem un-

gleich wichtigern Anliegen, wie und durch wen er ſich den Weg zu einer unbeobachteten Unterredung mit Argeniden bahnen ſollte? Endlich beſann er ſich darauf, daß er Purpurgewande von einem Farbenglanze, wie man ihn nur allein in Gallien zu ertheilen vermag, auf ſeinen Schiffen bei ſich führte, welche Poliarch auch wirklich für die Prinzeſſinn beſtimmt gehabt. Dieſe ließ er ſich bringen, als glaubt' er, ſich durch Verehrung derſelben an die königliche Tochter für die ihm widerfahrne freundliche Aufnahme in dieſem Lande dankbar erweiſen zu müſſen.

Unter der Zeit war aber auch Argenidens Herz um nichts ruhiger geweſen. Ewig ſtand ſie mit ſich ſelbſt im Hader, ob ſie wirklich ſich mit der Hofnung ſchmeicheln dürfte, daß dies Geſchwader der Vortrab von Poliarchs Flotte ſey, während er ſelbſt ein noch größeres Kriegsheer ausrüſtete? Kaum aber überließ ſie ſich einige Augenblicke lang dieſen tröſtlichen Vorſtellungen, ſo überwältigte wieder der gewohnte Gram ihr Herz, und jene lachende Bilder ſahen ſich verſcheucht durch ſchwarze trübe Geſtalten. Sie ſchalt ſich dann ſelbſt eine Thörinn, daß ſie durch Hofnungen dieſer Art zu ſo nichtigen Träumereien von Freude ſich verführen laſſen könnte.

»Aber der Bote meiner Liebe« . . . dachte ſie dann — »Araſidas; wo bleibt und verweilt er? Und auch er, auch Poliarch — warum hält er mir meine Zuſage nicht? Liegt ſie an ihm, dieſe Zögerung, oder an unſerm unglücklichen Verhängniß? Der Augenblick, da ich ihn wiederſehen ſollte — wie längſt iſt der verſtrichen! Wenn ich heute noch lebe — ach! mein Verdienſt iſt es nicht, ſondern Alexions Unſtern, der ihn über Meer zu Krieg und Schlachten rief! — Weh mir, Poliarch, du Theurer! Zu meinem Verderben nur biſt du ſo tapfer, ſo weiſe, ſo liebenswerth! Warum mußten meine Augen doch je erblicken! Warum mußt' ich Arme allein deinem Herzen wohlgefallen, um durch dich den Tod der Liebe tauſendfach zu ſterben! O, hätt' ich doch nimmer nimmer dich gekannt! — Freilich ein erbärmliches, elendes Leben hätt' ich da gelebt: aber wenigſtens doch ſo empfunden hätt' ich mein Elend nicht! — Die ganze Welt ſtand dir offen, liebenswürdiger Mann! Tauſend Arme ſtreckten ſich dir entgegen, dich glücklicher zu umfangen! Und ich? — ich werde das unſchuldige Opfer deiner Tugenden! — deiner Tugenden, deren jede mein Herz zur Verzweiflung bringt, wenn ich mich denke — getrennt von dir — vielleicht ſogar verachtet! — Himmel!

weiß ich's, ob nicht der gleiche Schmerz in deinem Busen wühlet? ob nicht die Nacht des Grams, die dich umschattet, und von der dir's ahnet, daß auch mir ihr Loos gefallen — in eben diesem Augenblicke zu Boden drückt? Ja ja, dein Herz quält sich mit der Furcht, daß deine Argenide mit dir hadere, und nicht mit deinem unseligen Geschick; daß ich deine Liebe eines Verbrechens zeihe, was doch nur die Schuld des Zufalls ist! — O glücklich die Liebenden, zwischen deren vollendete Seligkeit keine Zeiten und Tage sich lagern! Ach, und glücklich auch dann noch, wenn sie der unerbittlichen Strenge ihres Schicksals durch einen schnellen Tod entfliehen!«

Unter diesen Klagen näherte sich ihr Eurymedes, um ihr zu hinterbringen, daß der gallische Fremdling, der bereits seit einigen Tagen am Hofe verweile, die Absicht habe, ihr einige in Gallien gefärbte Purpurzeuge zum Geschenke anzubieten. Argenide war's zufrieden, sie wenigstens anzusehen; denn ihr ahnte fast, daß Gobrias es nur darum so angestellt haben dürfte, um eine Gelegenheit zur Unterredung zu finden, und daß er ihr vielleicht wohl etwas Wichtigers zu bringen hätte, als es Eurymedes sich träumen liesse.

Gobrias trat also ein, und legte seine Waa-

re, wogegen selbst der Purpur von Tyrus zurückstehen mußte, vor ihren Augen aus. Argenide sah sowenig etwas von Allem dem, was man ihr zeigte, als sie drei Worte hinter einander im Zusammenhange zu sprechen, oder auf Jemandes Rede Acht zu geben vermochte. All ihre Sinnen waren verloren in der bänglichen Erwartung, endlich etwas von Polyarchas zu vernehmen, und nur mit Mühe hielt sie sich, daß sie nicht gleich beim Eintritt ihre Fragen an den Fremdling that.

Gobrias indeß ersah sich den Augenblick, da ihm alle Anwesende mit Untersuchung seiner Geschenke emsig beschäftigt schienen, um sich der Prinzessinn zu nähern, und ihr leise zuzuraunen: »Freilich kann diese Verehrung hier nur Werth erhalten durch ihren Geber, meine Gebieterinn! Wisse also: sie kömmt von Dem, an den du Arsidas zum Boten geschickt.«

Argenide hörte dies kaum, so war es auch getban um den ganzen Rest ihrer Fassung. Ihre stummen bebenden Lippen verriethen es Gobrias zur Genüge, wie tief er sie erschüttert haben mußte. Sie sprach darauf noch einige Worte ins Allgemeine hin, und nahm endlich den Fremden beyseits, als sollt' es eine Danksagung für seine Verehrung gelten. »Freund!« lispelte sie — »Dein Wort darauf, daß du diesen Abend

» dich daheim! willst finden lassen! Sobald die » Menge hier im Pallast sich verlaufen haben » und uns einwenig Ruhe gönnen wird, will » ich dich rufen lassen. » — Gobrias entfernte sich.

Sodann nahm Argenide Anlaß, den Glanz dieser Zeuge gegen ihr weibliches Gefolge mit Wärme zu loben und ihren Werth übermaßig anzusetzen, um nur in Folge dessen gegen Timoklea'n äussern zu können, wie wenig es ihr wahrscheinlich sey, daß sie dies Geschenk einzig und allein der Freigebigkeit dieses Galliers sollte zu danken haben. » Sicherlich » — setzte sie hinzu, — » wird er beim Könige etwas suchen wollen, und hat geglaubt, auf die Art sich meines Fürworts versichern zu müssen. Warum sonst auch hätt' er mich gebeten, daß ich ihm, falls ich mich einmal dazu aufgelegt fände, ein längeres Gehör gestatten möchte? Ich glaube, ich könnte das heute noch thun. Steht dann die Erfüllung seiner Wünsche in meiner Macht; nun gut, so will ich gewähren! Gehn aber seine Forderungen in's Große, so wollen wir den Mann nicht mit vergeblichen Hofnungen hinhalten, und wenn er wieder von hier reist, ihm für seinen Purpur ein angemessenes Gegengeschenk reichen lassen. »

Fünftes Kapitel.

Gobrias unterrichtet die Prinzessinn von den Ursachen seiner Ankunft. Ihre List, seinen Aufenthalt in Cicilien zu verlängern.

Einige Stunden später begab sich Argenide in die Garten, welche vollkommen leer standen, weil Meleander und der Hof sich eben mit der Jagd belustigten. Alles an diesem Orte war so still und einsam um sie her, wie sie's nur immer wünschen konnte. Sie trug also Timoklea'n auf, Jemand von der Trabantenwache nach Gobrias zu senden, damit er zu ihr in den Garten käme. Es war sein eignes Interesse, die Prinzessinn nicht warten zu lassen. Sie fragte bei ihm nach einigen leichtfügigen Dingen, die er eben so unbefangen beantwortete. Die Unterredung glitt zum Schein auf Dies und Jenes über und ward unmerklich angelegentlicher, wobei sie sich von den Übrigen je mehr und mehr entfernten, und endlich mit einander ohne Zeugen gienagen.

Diesen Augenblick nützte Gobrias, und »O, meine Gebieterinn!« rief er — »wie wahr fand' ich's, daß nicht bloß Ciciliens und deines Galliens, sondern auch die Thronen des ganzen weiten Erdenrunds dir gebühren! Laß dich erbitten, meinem Könige zu verzeihen, daß du

mich hier eher, als ihn, erblickst! O, wie mag dies Säumniß sein zärtliches Herz mit Unmuth erfüllen, seit ein unglücklicher Sturm ihn und seine Flotte weit von dem Wege hieher abgetrieben hat! Auch wir hatten das nemliche Schicksal, und warden nach Afrika hin verschlagen; ich nemlich und Arsidas, auf den ich Tages zuvor, ehe jener Unfall uns traf, gestoßen war. Er ist gegenwärtig daran, deinen Poliarchus längst den Küsten Lybiens aufzuspüren, und deine Sendung an ihn auszurichten. Ich unter der Zeit habe meinen Lauf hieherwärts gerichtet, um, wenn ich meinen König schon in Sicilien fände, zu seinem größern Heere zu stoßen, oder, im Fall ich ihn hier noch erwarten müßte, vorläufig mein kleines Geschwader gänzlich zu deinen Befehlen zu stellen. Winke uns nun, meine Gebieterinn, was wir thun sollen! Schalte über unser Blut und Leben! Ich weiß es, daß ich's im Dienste meines Königs versprütze, wenn ich's in Argenidens Namen vergiesse!«

Indem er das sagte, überreicht' er ihr zugleich auch das Schreiben von Arsidas, welches mit seiner eigenen Erzählung so ziemlich von gleichem Inhalt war. Argenide durchlas es; und wie die Liebe denn nimmer ganz zu beruhigen ist, so wandte auch sie den Zweifel ein:

»Aber dem König — was willst du, das wir von seinem Schicksal glauben sollen? Hätten »Sturm und Meer seiner verschont — o, sicher»lich würde kein Andrer seiner Eile zuvorge»kommen — würd' er selbst der Erste gewesen »seyn, mir zu verkündigen: Hier bin ich!«

Wie sehr Gobrias auch die gleiche Sorge im Herzen tragen mochte, so war er hier doch unerschöpflich an Gründen, um den Gedanken an Schiffbruch und Untergang als eine Unmöglichkeit zu bestreiten. »Der König« — sagte er — »ist ja nicht bloß mit Einem oder dem andern Schiffe in See. Mehr als funfzig der größten und stärksten Galeeren begleiten ihn. Gesetzt sogar auch, was die Götter nimmermehr zugelassen haben können — sein Hauptschiff wäre gescheitert: sollten denn nicht alle die Tausende von Seeleuten und Soldaten Hand und Rücken dargeboten haben, um ihren angebeteten König in's nächste Fahrzeug zu retten? Nein; unmöglich läßt sich's denken, daß die ganze königliche Flotte von den Wellen verschlungen, oder wenigstens die erschreckliche Zeitung von den aus dem Schiffbruch Geborgenen nicht auch bis zu uns verkündigt seyn sollte! Du weißt's ja, welch eine hämische Freude das Gerücht sich daraus zu machen pflegt, lieber traurige Nachrichten, als die Bestätigung unsrer Wünsche umher

auszutragen. Nein, unſre Furcht müſſe uns nicht grauſam machen gegen uns ſelbſt! Sieh die Schiffe an, die unter meinen Befehlen ſtehen! Eben der Wogentanz, der den König traf, hat auch ſie umhergeworfen; und doch hat ihrer keines dem Sturme untergelegen! Entweder alſo, vermuthe ich, iſt Poliarch in weitre Ferne, als wir, abgetrieben worden; oder er ſieht ſich irgendwo genöthigt, den Schaden erſt wieder auszubeſſern, welchen ſeine Flotte in See erlitten, um hier ſogleich zum Schlagen fertig ſeyn zu können. Wenig Tage alſo nur noch Geduld, meine Gebieterinn; und du wirſt die Geſtade Siciliens bedeckt ſehn mit Schaaren tapferer Männer — mit Männern, die ihr Leben daranſetzen werden, deinen Feinden (wenn Argenide deren haben kann) es zu verweiſen, daß ſie's von Fremden erſt lernen wollen, die Tugend, welche mitten unter ihnen thront, nach Würden zu verehren!«

Sichtlich wirkte dieſe Fülle des Troſtes auf Argenidens Erheiterung: nur um Poliarchus konnte ſich ihr banges Herz noch immer nicht zufrieden geben; und immer wieder drängte ſie ihr Verlangen, ihn über Alles, was er wußte und nicht wußte, noch umſtändlicher auszufragen. Ach, ſobald von Poliarchus die Rede war, ſchien nichts ihr unwichtig; denn die Liebe

wußte in Alles das höchste Interesse zu legen! Nur der stark hereinbrechende Abend konnte endlich ihren Fragen ein Ziel setzen, und die Furcht vor dem Gezischel ihrer Leute, die es befremden möchte, was sie mit dem Gallier so ewig lange zu sprechen hatte?

Indem also Gebrias nochmals ihr seine Dienstleistungen anbot, erwiederte sie: »Ich »werde es mir noch reiflicher überlegen, was »für den Vortheil deines Königs sich thun las»sen möchte. Halte dich indessen möglichst an »Eurymedes, dem ich selbst dich zu Freundschaft »empfehlen will. Kannst du einen haltbaren »Vorwand auffinden, dich in unsern Häfen zu »verweilen: desto besser! Ich werde deine An»gelegenheiten bei meinem Vater nachdrücklich »unterstützen. Hoffentlich auch wird sich mir »Gelegenheit ergeben, dich öfter und ohne Ver»dacht bei mir zu sehen.«

Nach seinem Hinweggange war Timoklea neugierig genug, zu fragen: was eigentlich der Fremde gewollt hätte? — »Nichts von Be»lang!« gab Argenide zur Antwort — »Wer »weiß — Er mag geglaubt haben, mir gleich »dies Erstemal noch nicht beschwerlich fallen zu »müssen, daß er mir sein Herz noch nicht ent»deckt hat. Was er vorbrachte, waren Lobes»erhebungen über seine gastfreundliche Aufnahme;

und ja, dann bat er, daß es ihm vergönnt seyn möchte, Eins von seinen Schiffen in unserm Hafen in Sicherheit zu bringen, weil sich viele Sachen von Werth darauf befänden. Mehr als ein paar Tage würd' es sich nicht aufzuhalten brauchen, und binnen der Zeit der ganze im Sturm erlittene Schaden ausgebessert seyn können. Das war's, weswegen ich mich beim Könige für ihn verwenden sollte.«

Unter diesem Gekose war die Prinzessinn wieder zurück in ihre Zimmer gekommen, und ließ darauf Eurymedes zu sich entbieten. Als er erschien, befahl sie ihm den Fremdling zu besondrer Fürsorge an; um aber auch ihn noch besser hinter's Licht zu führen, setzte sie hinzu: »Wir müssen wohl nur auf ein Geschenk für ihn bedacht seyn, das dem seinigen an Werth und Erlesenheit wenigstens gleichkomme. Bis ich mich darüber bestimmen kann, gieb dir Mühe, seine Abreise zu verhindern. Du kannst ihn ja auf die paar Tage mit einer Jagdlust oder mit Einladung zu irgend einem Schauspiel hinhalten; nur, lieber Freund, mußt du mir dafür einstehen, daß er sich nicht etwa unversehens davonmacht!«

Als Eurymedes diese Anweisung erhalten, und Argenide sich nun, als geschähe es, um die Ruhe zu suchen, in die Arme der nächtlichen

Einſamkeit und an den Buſen ihres unbelauſchten Kummers geflüchtet hatte, überließ ſie ſich dem raſchen Fluge ihrer Phantaſie, um alle möglichen Ereigniſſe der Zukunft durchzumuſtern. Es gelang ihr, in ihren Verhältniſſen ſelbſt die Vorſchriften für ihr Benehmen zu finden; und wenn nun auch ihr Gram nicht gänzlich wich, ſo bekleidete er ſich doch mit Faſſung und Würde. Daß Poliarch, wenn anders er noch lebte, erſcheinen würde, dafür leiſteten ihr Gobrias mit ſeiner Flotte und die Verſicherungen in Arſidas Briefe die unverwerflichſte Bürgſchaft. Es kam alſo nur auf die Mittel an, ihm ihr eignes Leben zu erhalten, das freilich nur dann erſt zu einer Laſt für ſie würde, wenn er ſelbſt nicht mehr war!

Auf was für Wegen und Vorwänden aber ſollte ſie's einleiten, daß Gobrias mit ſeinem Geſchwader in den ſiciliſchen Häfen noch ferner verweilen könnte? — eine Maaßregel, die doch zu ihrem feſt beſchloßnen Vorhaben unumgänglich nothwendig war! Denn wenn Alexion zurükkame, ehe noch Poliarch etwas Gewiſſes von ſich hören laſſen, ſo wollte ſie ſich heimlich auf dieſe Schiffe flüchten, und dann entweder nach Gallien ſegeln, oder ſich eine Parthei unter den Sikulern machen, und den König dahin

zu bringen ſuchen, daß er ihrem Herzen durch jene Verbindung keinen Zwang auferlegte.

Endlich fiel ihr eine Auskunft bei, die nicht glücklicher ſeyn konnte. Sie verfügte ſich nemlich früh Morgens zu Meleander; klagte über Siciliens gegenwärtige Entblößung von allem Schutz, und äuſſerte ihre Beſorgniſſe, Radobant, ſobald er von Alexious Zuge hörte, und daß er die beſten Truppen aus der Inſel mit ſich genommen, möchte ſich einen neuen Raub einfallen laſſen, und entweder in Perſon auftreten, oder doch einen Theil ſeines Heeres zu einem unverſehenen Angriff abſchicken. Um ſich davor zu ſichern, ſchiene ihr nichts gerathener, als die Gallier, weil doch die Götter ſelbſt ſie zu ſo gelegner Zeit herbeigeführt, zu Bewahrung der Küſten in Sold zu nehmen. Entſtände dann ein Krieg, ſo könnte Sicilien ſich Glück wünſchen, die Gefahr mit fremdem Blute von ſich abgewandt zu haben. Höchſtens wär' es um einen Monat zu thun, binnen welcher Friſt man ja von Alexion und Radobant etwas Zuverläſſigers erfahren würde. Wie ſie ſich ſagen laſſen, befänden ſich die Gallier noch nicht wieder in ſegelfertigem Stande, und dürften alſo wohl zu einem noch etwas verlängerten Aufhalt gegen angebotene Entſchädigung ſich willig finden laſſen. »Überdem« — ſetzte ſie hinzu —

»sind ihrer wedet so Wenige, daß sie uns zu nichts helfen könnten — noch so Viele, daß man sie zu fürchten brauchte, wenn sie sich's beikommen liessen, zu Verräthern an uns zu werden.«

Sobald Argenide bemerkte, daß diese Vorstellungen einigen Eindruck auf ihren Vater gemacht, ließ sie flugs in aller Stille Kleobulus und darnach auch Eurymedes zu sich kommen; stellte ihnen ihre Furcht wegen Radebant vor Augen, und machte sie aufmerksam auf die Hülfsleistung, welche man gegen eine mäßige Vergütung sich bei den Galliern auswirken könnte. Die beiden Alten schüttelten freilich die Köpfe; sprachen von dem Mißtrauen, das man gegen unbekannte Leute sich zur Pflicht machen müßte; daß es der Insel an streitbaren Leuten nicht fehlte . . .

»Nun denn,« fuhr Argenide heraus — »wenn man es Sicilien zum Besten nicht »thun will; so bestehe ich doch darauf, daß es »geschehe, meine Furcht zu beruhigen! Der »König ist bereits ebenfalls meiner Meynung; »und Der ist mein Freund nicht, der es ihm an»ders einredet!«

Ihr Ton hiebei war so entschlossen, daß die beiden Räthe nicht darauf bestehen wollten, sie durch Belehrung eines Bessern noch mehr zu

reizen. Im Gegentheil ſchlugen ſie nunmehr dem Könige — freilich in Argenidens Beiſeyn — gefliſſentlich vor, Gobrias wegen Beſchützung der Küſten Anträge thun zu laſſen. »Meinetwegen!« verſetzte Meleander — »Wenn ihr denn doch des Dafürhaltens ſeyd, ſo rede du mit dem Manne davon, Eurymedes; und höre an, ob er ſich ſolange bei uns verweilen darf? Wegen des Soldes werden wir ja dann in der Folge uns vergleichen können.«

Eurymedes entledigte ſich ſeines Auftrags; und da Gobrias ohne Mühe die Mitwirkung der Prinzeſſinn darinn erkannte, ſo macht' er eben keine Schwierigkeiten. Seine Flotte, verſprach er, ſollte einen ganzen Monat lang zu Meleanders Verfügung ſtehen; nur von Erwähnung eines Soldes ſchien er ſich ſchier beleidigt zu fühlen; und um nichts zu verfehlen, was ihn beliebter machen könnte, erbot er ſich ohn allen Entgelt und in Freundes Namen zu dem geforderten Beiſtande.

Sechſtes Kapitel.

Arſidas erhält durch einen glücklichen Zufall Nachrichten von Poliarchus; wird plötzlich krank, und erleidet einen empfindlichen Verluſt.

So ſtand es in Sicilien zu, während Arſidas mit ſeiner Galeere die Küſte von Afrika in jeder

Richtung befuhr, und, wo er nur immer dem Ufer sich nahern konnte, sein Boot aussetzte, um bei den Strandbewohnern sich zu befragen, ob ihnen nicht ihres Orts eine fremde Flotte zu Gesicht gekommen, oder wenigstens einige Leute durch den Sturm zu ihnen an Land geworfen wären? Müde endlich, diese Nachfragen immer vergeblich anzustellen, und abgespannt auch am Körper durch die Einflüsse des Südwindes, der aus den Sandwüsten her ihm entgegenwehte, traf sich's sehr erwünscht für ihn, daß er die Grenzen des mauritanischen Gebiets in einem Punkt erreichte, wo sich ihm ein nicht gar zu grosser Hafen darbot, und er etwa tausend Schritte davon ein Städtchen vor sich im Gesichte hatte.

Durch Zufall mußte sich's fügen, daß eben auch der Statthalter dieser Provinz, ein vorzüglich thätiger und geschickter Mann, am Gestade einen Spaziergang that. Da er Arsidas an's Land treten sahe, und an Gestalt und Kleidung den Fremdling sofort in ihm erkannte, gieng er ihm freundlich entgegen, und sein Amt sowohl, als ein Gefühl von Neigung, machten es dem Manne zur Pflicht, sich nach seinem Herkommen und nach dem Gegenstande seiner Verrichtungen bei ihm zu befragen.

Weil Arsidas alles weitlaufige Hin- und

Wiederreden zu vermeiden wünschte und auch ein gallisches Schiff befuhr, so gab er sich kurz und gut für einen Gallier an. Augenblicklich schloß ihn der Mauritanier in seine Arme, und rief: »O, willkommen denn bei uns! Mehr brauch' ich nicht zu wissen, als daß du aus Gallien bist! Alles, Alles sind wir euch schuldig! — Komm, lieber Freund, und begleite mich in in unser Städchen hier! Wohin auch immer deine Reise gehen mag, so sollst du doch zuvor dich von den Beschwerden der See bei uns erholen, und dein Schiff soll sich mit frischen Lebensmitteln versehen.«

Arsidas staunte nicht wenig über diese Fülle von zuvorkommender Güte, deren er sich von einem fremden, ihm unbekannten Volke in keine Wege versehen hatte. Nichtsdestoweniger befahl er seinen Leuten, sich auszuschiffen, und begab sich auf den Weg nach dem Orte. Der Statthalter ließ ihm die Oberstelle, und Jedermann überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. Indeß stieg ihm doch die Besorgniß auf, daß er im Verfolg der Unterredung die Rolle eines Galliers nicht würde behaupten können. Auch wollt' er den Schein nicht haben, eine Ehre, die sichtbarlich einem Andern bestimmt war, durch eine Lüge an sich zu reissen. Deswegen erklärte er sich kurz: er sey zwar eigentlich ein Sikuler;

weil er aber ein gallisches Schiff zu seinen Befehlen hätte und überdem den König von Gallien aufsuchte, so habe er geglaubt, sich auf Befragen allenfalls zu dieser Nation zählen zu können.

»Wenn das ist,« versetzte der Mauritanier — »so suchst du gerade den Mann, ohne dessen Beistand alle meine Landsleute in diesem Augenblick das Joch einer fremden Dienstbarkeit tragen müßten!«

Für Arsidas, der keine Sylbe von Poliarchs neuesten Heldenthaten wissen konnte, waren diese Worte allerdings ein Räthsel. Um also sich selbst sowenig, als den Statthalter, noch länger in einem etwanigen Irrthum zu lassen, fragt' er rund heraus: was sich denn hier zu Lande Merkwürdiges zugetragen, und wodurch die Gallier sich dies Reich so ungemein verpflichtet hätten? Da er von den stürmischen Winden bis an die äussersten Grenzen dieses Erdtheils verschlagen worden, und schon seit vielen Tagen in der Irre fahre, so müsse er freimüthig gestehn, daß er nichts von allem dem begreife.

Mit Vergnügen unterrichtete ihn nun der Statthalter von dem gesammten Verlauf; mit welchem Übermuthe Radobant den Krieg begonnen; wie die Götter es so gefügt, daß der König von Gallien, als wie auf Verabredung,

darüber zukommen müssen, und wie das Kriegsglück in so kurzer Zeit auf die ausserordentlichste Art gewechselt habe. Am ausführlichsten hielt sich der Erzähler bei Radobants Erlegung auf, und wußte nicht genug zu sagen von der Hartnäckigkeit dieses Kampfs, und von dessen langer Unentschiedenheit, und von den nicht unbedeutenden Wunden, womit der Sieger die Palme endlich errungen habe.

Als dieser Bericht endlich zu dem Punkte kam, wie Radobant von des gallischen Königs Hand zu Boden gestreckt worden, konnte Arsidas sein inneres Entzücken unmöglich länger bergen; sondern mit einer Miene, die unverkennbar vom Wiederstrahl seiner Freude glänzte, rief er: „Gütige Götter! so wäre denn „Radobant todt? — der König von Sardinien „todt? — eben der Mann, der ohnlängst erst „von seinem Zuge nach Sicilien heimkehrte? — „Wie? und erlegt von einem gallischen Kö„nige? — O, mein Freund, den Namen „des Siegers! geschwind seinen Namen, da„mit ich weiß, daß ich mich nicht vergeblich „freue!“

„Er führt deren zwei ganz verschiedne;“ versetzte der Mauritanier — „und das hat mich sowohl, als Andre, lange Zeit irre geführt;

denn bald nennen die Seinen ihn Poliarch, und bald wieder Aſtioriſt.

Nun war endlich Arſidas ſeiner Freude gewiß; und er überließ ſich auch ihren Eingebungen mit einer Herzlichkeit, deren Beiſpiel ſchier auch die Mauritanier in ſeiner Geſellſchaft zu den nemlichen ſüßen Empfindungen mit ſich hinriß. Vergeſſen war von dieſem Augenblick an all ſeiner Sorgen und ſeiner Mühe! In der Ekſtaſe, darinn er ſchwebte, fragt' er ſich laut, was für ein auſſerordentliches Verhängniß doch wohl nur zwei gegen einander ſo erbitterte Fürſten ſich endlich in Afrika finden laſſen? welche Gottheit es ſo gewollt, daß ein Leben, welches dem Haſſe der Sikuler längſt verwirkt geweſen, nunmehr zum Heile Mauritaniens ausbluten müſſen?

Als er ſich darauf wieder zu ſich ſelbſt fand, war es ſeine erſte Frage: wohin Poliarch nach jenem Siege ſich gewendet? Juba (ſo hieß der Statthalter) erwiederte ihm: er läge noch krank an ſeinen Wunden in der Hauptſtadt des mauritaniſchen Reichs, wohin man von hier aus auf einem ſchnellen Pferde die Reiſe allenfalls in vier Tagen zurücklegen könne.

Mitlerweile waren ſie in der Stadt angelangt, und Arſidas erbat ſich ſofort Wegweiſer, um ſich durch ſie nach Hofe geleiten zu laſſen;

denn weil der Wind sich wiederum verstärkt hatte, so wollt' er sich dem Meere nicht abermals anvertrauen, das seine Tücke leicht erneuern und ihm den so gut schon als gesundnen Poliarchus wieder hätte aus den Armen rücken können. Juba aber betheuerte, er würde ihn nimmermehr von sich ziehen lassen, bevor er nicht an seinem Tische mit ihm gegessen und getrunken hätte. Da es heisser Sommer war, so mußte sich s Arsidas auch sofort gefallen lassen, in einen schattigten Garten auf weiche Sitze geführt zu werden, und hier des Mahles zu erwarten. Bis es anlangte, verkürzte ihm Juba durch seine Unterhaltungen vom Kriege und von Poliarchs Thaten die Zeit auf die anmuthigste Weise.

Endlich setzte sich die Gesellschaft an die reich besetzte Tafel, deren schnellbereiteten Überfluß Arsidas bei sich zu bewundern nicht umhin konnte. Nichts jedoch fesselte sosehr seine Aufmerksamkeit, als einige Schalen mit Äpfeln von allerlei Art, welche mehr oder weniger von Eise so umlegt waren, daß ihre natürliche frische Farbe unter dem klaren Eisspiegel hervorschimmerte. Ihm kam dieser Anblick so fremde vor, daß er durchaus nicht wußte, was er davon halten sollte. Unläugbar waren diese Früchte frisch vom Stamme gepflückt; und doch war es

eine Jahreszeit, wo ſich an Gefrieren des Waſſers unmöglich denken ließ. Um ſich alſo durch das Blendwerk ſeiner Augen nicht täuſchen zu laſſen, nahm er das Gefühl ſeiner Finger zu Hülfe. Die empfindliche Kälte, welche er beim Angreifen ſpürte, ließ weiter keinen Zweifel in ihm aufkommen, daß er nicht ein wirkliches zu Eis erhärtetes Waſſer vor ſich haben ſollte. Darauf endlich verſuchte er die Äpfel ſelbſt, und fand ſie vollkommen reif und milde von Geſchmack; nur daß ihm von dem ſtarken Froſt die Zähne kalteten.

Juba hatte ſeine herzliche Luſt an dem Erſtaunen ſeines Gaſtes, welches Dieſen alles Eſſens vergeſſen ließ, und bat ihn, ſich's wohlſeyn zu laſſen. Arſidas aber fragt' ihn mit Lächeln, in welchem eiſigten Nordlande wohl die afrikaniſchen Bäume wüchſen, daher er dieſe Früchte gepflückt? — Du wirſt dich vielleicht noch mehr verwundern, » ſprach Juba — » wenn du hörſt, daß, als wir in den Garten traten, dieſe Äpfel noch an ihren Zweigen hiengen, und dies Eis noch als Waſſer in der Quelle rieſelte. »

Arſidas Betroffenheit verdoppelte ſich. » Nun » ſo möcht' ich wiſſen, » rief er — » worinn der » Zauber beſteht, der alle Ordnung der Natur » ſo plötzlich umkehrt? »

»Es iſt das eine neue Erfindung,« war Juba's Antwort — »die man bei uns gemacht hat, mitten in der Sommerſchwüle die Erſchütterungen des Winters herbeizurufen. Ich will ſie dir erklären, ſobald du von unſerm Wein gekoſtet haben wirſt.«

Indem auch war ein ägyptiſcher Knabe zur Hand, der ihm in einem ebenfalls aus Eiſe verfertigten Becher zu trinken darreichte. Dieſer warf das Geſchirr, ſobald Arſidas es geleert hatte, in Trümmern wider den Boden, ohne ſich an ſein Bedauern zu kehren, daß man ein zwar zerbrechliches, allein im Sommer doch immer ſchätzbares Gefäß auf dieſe Art vernichtete. — »Sey nicht unwillig, mein Lieber!« beruhigte ihn Juba — »So oft du trinken willſt, ſoll dir's an einem ähnlichen Becher nicht fehlen. Es wäre unanſtändig, ein und daſſelbe Geſchirr zu wiederholten Malen auf die Tafel zu bringen.«

Arſidas ließ Speiſe und Trank, um zu erfahren, durch was für Mittel der Kunſt man der Natur ſo in's Handwerk griffe? Es wurden demnach allerlei von Erz verfertigte Modelle zu Schüſſeln, Bechern, Schalen und anderm Tafelgeräth herbeigebracht. »Dies ſind die Formen,« ſagte Juba — »worinn man das Waſſer in Eis verwandelt. Jede hat ihren

Deckel, der genau an den Rand schließt, und nur eine kleine Öffnung übrig läßt, um das Wasser auf eben die Art hineinzugießen, wie man Gefäße aus Zinn und Blei verfertigt. Man setzt sie in einen hölzernen Kasten, dessen Boden zuvor mit gröblich zerstoßnem Seesalz und darüber mit Schnee bedeckt worden. Letztern haben wir immer zur Hand, da wir ihn das ganze Jahr hindurch in kühlen Eisgruben aufbewahren. Eben so wird ferner auch über jene Gießflaschen her Schnee in mehrern Lagen gestreut, und darinn mit Salzschichten abgewechselt. So nimmt denn das Wasser in den Modellen die Kalte des umher gepackten Schnees an, welcher durch die Schärfe des ihm beigemischten Salzes am Schmelzen verhindert wird; und diese Verwandlung geht um so leichter vor sich, da man sie gewöhnlich an den kühlsten Orten vernimmt. Das Wasser braucht ohngefähr drei Stunden zum Gefrieren, und wenn man, wie du es zu deiner Verwunderung gesehn hast, etwa Äpfel hineinthut, so bleiben sie in der Eismasse behangen. Wer die Hitze so erschöpfend fühlt, als wir unter unserm Himmelsstriche, dem kann ein solches vortreffliches Kühlmittel wohl nicht anders als erwünscht seyn, wenn es auch nicht schon durch die Neuheit seiner Erfindung Reiz erhielte; denn es ist

noch nicht lange her, das irgend ein leckerhafter Gaum dies wohlthätige Labsal aufgespürt hat.«

Diese Erzählung fand Arsidas ganz allerliebst; auch war er nicht säumig, seinen allerdings schwachen Magen mit den gefrornen Früchten zu überladen, wobei er mit Begierde sich Einen Eisbecher nach dem Andern reichen ließ, weil sein Durst durch die Kälte selbst, wie es wohl pflegt, immer brennender gereizt ward. Zwar warnt' ihn Juba zu verschiednen Malen, der Überfluß hievon sey von schädlichen Folgen, und man habe Ursache, behutsam zu seyn; allein sie waren kaum von Tische aufgestanden, und Arsidas hatte noch seinen Spott über die Warmtrinker, als er die bösen Wirkungen des verschluckten Eises bereits in einer allmähligen Erstarrung seiner Nerven verspürte; und wenig fehlte, daß er mit den genossenen Speisen nicht auch Geist und Leben auswarf.

Juba empfand das herzlichste Mitleid über seinen Zustand; noch mehr aber stand er in Sorgen, daß man den plötzlichen Tod seines Gastes ihm zur Last legen möchte. Seine Sorgfalt kannte keine Grenzen; er sprach Arsidas Muth ein; setzte alle Ärzte in Bewegung, und trieb bald seine eignen, bald wieder Arsidas Leute zur Hülfsleistung an. Wie denn aber

immer das Gerücht dem Bösen in jedem Munde einen noch schlimmern Zusatz giebt, so war in Kurzem auch alle Welt des Glaubens, daß Arsidas bereits mit dem Tode ringe.

Während nun all seine Diener und Gefährten um sein Leben zitterten, ersah einer von seinen Lohnknechten, den er in Kampanien zur Bedienung angenommen, Zeit und Gelegenheit zu einem Diebstal von der beträchtlichsten Art. Er hatte nemlich bemerkt, daß Arsidas eine Tasche von Leinwand mit großer Sorgfalt unter seinen Kleidern versteckt trug, und längst gemuthmaaßt, daß darinn wohl etwas von Werth befindlich seyn müßte. Während also dem Kranken, der ohne Besinnung war, die Kleider aufgerissen wurden, drängte auch dieser Kampanier sich hinzu, als ob er hülfreiche Hand anlegen wollte; besaß aber die Geschicklichkeit, ihm jene Tasche unbemerkter Weise wegzunehmen. Sobald der Raub gelungen war, ließ er die Übrigen sich mit ihrem guten Herzen und ihrer bangen Sorge um seinen Herrn beschaftigen, soviel sie wollten; er selbst aber hatte nichts Angelegentlichers, als sich eilfertig aus dem Staube zu machen.

Siebentes Kapitel.

Listige Maaßregeln eines Diebes, zwiefachen Gewinn aus seinem Verbrechen zu ziehn. Argenidens Schreiben fällt Poliarchus in die Hände.

So wie der erste heftigste Anfall der Krankheit bei Arsidas einwenig nachgelassen und er seine Sprache wiedergefunden hatte, fragte er die Ärzte, was sie von seinem Befinden urtheilten, und ob er seine Reise würde machen können? Diese gaben ihm zwar gute Hofnungen zum Besserwerden; setzten aber auch hinzu: Eingeweide und Nerven wären von der Kälte des genossenen Eises dermaaßen geschwächt, daß ein Fieber bereits im Anzuge sey, und also wohl einwenig Ruhe ihm gut thun würde. Wenn die Krankheit ihm in den ersten vier Tagen schon wieder zu reisen erlaubte, so möcht' er wahrlich von Glück zu sagen haben.

Arsidas haderte voll Unmuth mit seinem Geschick, daß er gerade in diesem Zeitpunkt zur Unthätigkeit verdammt seyn mußte; fand aber doch kein ander Mittel, als sich an Juba zu wenden. »Ich habe« — sprach er — »einen Brief an König Poliarchus, und es wäre Unrecht, wenn mein Zufall dessen Beschleunigung aufhielte. Willst du mir also nur Jemand zum Wegweiser hergeben, so soll Einer von meinen

Leuten unter deſſelben Anführung ihn ſogleich nach der Hauptſtadt überbringen. Ich werde ſodann mit gröſſerer Ruhe hier meiner Geſundheit pflegen können, bis ich mich im Stande ſehe, meinen Weg weiter fortzuſetzen.«

Juba billigte dieſe Maaßregel, und fügte hinzu, daß die geforderten Begleiter für ſeinen Boten in jedem Augenblick zu ſeinen Befehlen ſtanden. Nun das ſuchte alſo das Päckchen, worinn er Argenidens Schreiben aufbewahrt hielt — das nemliche, welches der Kampanier ihm diebiſcher Weiſe entwendet hatte. Als er es nun zu ſeinem höchſten Erſtaunen unter ſeinen Kleidern nicht mehr fand, und auch Niemand etwas davon geſehn haben wollte, gerieth er in einen Zorn, der jede ſeiner Kräfte neu belebte. Ohne ſich um das Verbot der Ärzte zu kümmern, ſprang er vom Bette auf, und drohte all ſeinen Leuten den ſchmählichſten Tod, wenn ſie ihm nicht ſogleich auf der Stelle ſein unerſetzlich theures Kleinod wieder einhändigen würden.

Im tobendſten Unmuth hauſt' er Frage auf Frage, beſch[illegible] er Gott und Menſchen, und ließ von Zeit zu Zeit ſeine Augen mißtrauiſch auf die Mauritanier geheftet ſeyn, welche beim Anfang ſeines Übelbefindens ihm zur Seite geweſen waren. Dann wieder ſah er ſein ausgeplündertes Kleid an; ſchlug ſich an die Stirne,

und

und forderte Bescheid, wer von seinen Dienern während seiner Ohnmacht ihn gehandhabt hätte? In diesem Fall aber befanden sie sich sämmtlich, weil sie's in seinem damaligen Zustande für Pflicht gehalten, ihn, so oft er zu Boden sinken wollte, in ihren Armen aufzufangen.

Das Übermaaß des Schmerzes hatte den Rest seiner Kräfte unnatürlich angespannt; jetzt, da sie erschöpft waren, sank er noch ohnmachtiger, als vorhin, wieder zurück. Kaum brachte man durch starkriechende Sachen, die man ihm vorhielt, soviel zuwege, daß er der Sprache wiederum mächtig ward. Sobald er einen Ton hervorzubringen vermochte, war es sein Erstes, daß er sagte: »Wenn mir das Schicksal durchaus den Krieg erklärt, und ich der Krankheit und diebischen Händen preißgegeben seyn muß, so laß mich denn auf meinen eignen Muth mich stützen, und darum die Angelegenheiten meiner Gebieter nicht für verloren achten! — Gebt mir ein Schreibzeug! Noch heut am Tage will ich dem Könige Nachricht von mir ertheilen, und binnen acht und vierzig Stunden muß ich, wenigstens in einer Sänfte, unterweges zu ihm seyn, und wenn's mir auch das Leben kosten sollte! Laßt Phorbas zu mir kommen!

Gleich zur Stunde soll er mit meinem Briefe sich auf die Beine machen!« —

Und dieser Phorbas — war denn allerdings kein Andrer, als gerade der bereits unsichtbar gewordne Dieb! Diejenigen also, die im Schiff und in der Stadt ihn suchen sollten, kamen am Ende mit der Zeitung wieder heim, daß alle ihre angestellte Nachfrage vergeblich gewesen. Natürlich ward Arsidas dadurch einiger Argwohn gegen diesen Menschen beigebracht; doch fand er noch nicht für gut, ihn auszulassen, sondern wiederholte nur seinen Befehl, ihn im Hafen und aller Orten ausfindig zu machen; — eine Mühe, die eben so fruchtlos, als die vorige, ausfiel!

Stracks bat er Juba zu sich; ließ all die Übrigen sich entfernen, und äusserte sich: »Ich müßte mich sehr irren, oder mein vermißter Diener ist mit seiner Treulosigkeit Schuld an meinem Kummer. Da er mich krank und in Lebensgefahr weiß, so würd' er sicherlich sich gerade jetzt nicht unsichtbar machen, wofern er nicht die Absicht hätte, sich mit seinem Raube aus meinen Augen und selbst aus Afrika hinwegzuflüchten. Wenn du also Achtung für den Namen Poliarch hegst, so hilf dem Bubenstück steuern, das dieser Nichtswürdige wider ihn begangen hat! Du kannst es, wenn du in

die nächsten Häfen deine Befehle sendest, daß nicht jeder Fremde ohne Unterschied sich einschiffen dürfe. Aber diese Verordnung müßte so geheim, als möglich, erlassen werden, damit er's durchaus nicht ahnt, daß man seiner am Seeufer schon erwarte, und er nicht einen andern Fund ersinnt, unsre Wachsamkeit zu hintergehen. Ich meinestheils will heut noch gegen die Meinigen an mich halten, ihn keines Schlimmen zu bezüchtigen; denn er könnte vielleicht einen oder andern Theilnehmer seines Diebstals zurückgelassen haben, den wir von unserm Verdacht nichts dürfen merken lassen.» — Juba versprach, Alles nach seinen Wünschen einzurichten; schickte auch sogleich sichre Leute an die Aufseher der benachbarten Häfen, und verfügte schriftlich, was ihm in dieser Sache erforderlich schien.

Allein alles dies hatte Pherbas schon vorausgesehn; denn das Bewußtseyn seines Verbrechens war zu innig mit der Furcht vor dem Ertapptwerden verknüpft, als daß es nicht seine ganze Verschlagenheit hätte auffordern sollen. Noch wußt' er nicht, um was sein Raub ihn wohl reicher gemacht haben möchte; er sah sich also nach einem Schlupfwinkel um, seine Beute mit Sicherheit zu mustern. Hätte er nichts gefunden, das der übernommenen Gefahr

werth gewesen, so würd' er das ganze Wesen in Arsidas Hände zurückgestellt und sich damit gerechtfertigt haben, er habe es nur darum zu sicherer Verwahrung an sich genommen, weil er ihn in Todesgefahr und ohne Bewußtseyn gesehn.

So aber hatt' er das Päckchen kaum geöffnet, als er auch zuförderst eine kleine goldne Kette daraus hervorzog, die in gleichen Abständen mit Edelsteinen besetzt war; ferner drei Ringe mit großen Gemmen, welche in Baumwolle eingewickelt waren, damit die Schönheit der Arbeit keinen Schaden nähme; und ganz im Grunde fanden sich noch einige Goldstücke. Alle diese Kostbarkeiten hatte Arsidas beständig zunächst auf seinem Leibe getragen, um auf jeden etwanigen Glückswechsel gefaßt zu seyn. Allein ausser ihnen befand sich auch noch ein Schreiben in diesem Säckchen, auf das er einen höhern Werth, als auf all jene Kleinodien, setzte — das Schreiben von Argeniden an Poliarchus, welches seine ganze Reise zunächst veranlaßt hatte.

Phorbas sah Stück für Stück mit Sorgfalt durch, und wünschte sich zu dem dreisten Streiche Glück, der ihn zum Besitzer von diesem Golde und diesen Edelsteinen gemacht. Allein der Brief setzte ihn in Verlegenheit. Er sah, daß

dieser an Poliarchus gerichtet war; woher aber, und von wem? das wußt' er nicht, ob er gleich in Sorgen stand, daß ihm mehr um dieses Briefes, als um der Kleinodien und der Goldstücke willen, Gefahr und Nachstellung erwachsen möchte. Der Seeküste getraut er sich nicht nahe zu kommen, weil er nicht zweifeln durfte, dort auf Auflaurer zu stoßen. Gegen das Innere von Afrika sich zu wenden, schien eben so mißlich. Er traute den Eingebohrnen nicht; auch zeigte sich dort kein Ausweg für ihn nach Europa, wohin er doch wollte.

Noth und Büberei zwangen ihn endlich, seine Rettung in einer neuen und allerdings gefährlichen List zu suchen. Er wollte geradeswegs nach der Hauptstadt gehn; den Brief an Poliarchus übergeben, und sich seinen Diebstal als Erweis der höchsten Treue theuer von ihm bezahlen lassen. Sobald er sich sein Mährchen und das ganze Gewebe seines Betrugs durch reifliches Nachdenken zusammengesponnen hatte, macht' er sich auf in die nächstgelegne Stadt; ließ sich dort den geradesten Weg nach Lixa beschreiben, und nahm für sich und seinen Gesellmann dahin die schnellsten Pferde in Beschlag. Des dritten Tages ersah er die Stadt vom Gipfel eines Berges, und nun schickt' er

auch seinen Führer zusammt den Thieren auf der Stelle zurück, woher sie gekommen waren.

Phorbas selbst verfügte sich darauf mit dem bleichen Gesichte, das eine Folge seiner Entkräftung von der schnellen Reise war, zu der Wache am Thor, und ließ sich mit einem Anschein von Ängstlichkeit verlauten, daß er eiligst zu König Polyarchus müsse. Stracks auch ward er nach Hofe geführt, wo sich aber nicht gleich Gelegenheit fand, vor den König zu kommen, weil Dieser nach so mancher schlaflosen Nacht gerade jetzt einmal wieder der Süßigkeit des Schlummers genoß. Man brachte Phorbas mittlerweile zu Gelasor, dem er mit einer wichtigen Miene ankündigte, er bringe eine Zeitung von höchstem Belang, die keinen Augenblick saumen könne.

Man fragt' ihn: wer er denn sey? — »Das behalt ich mir vor, dem Könige allein zu sagen!« war seine Antwort — »Genug, ich komme aus Sicilien; habe Briefe an ihn, und fürchte sehr, daß selbst schon dieser Aufhalt, zu dem ihr mich nothigt, dem Zwecke meiner Sendung Abbruch thue. Um sie nur früh genug auszurichten, hab' ich mich unterwegs schier ausser Odem gehastet.«

Das Wort Sicilien, der von daher mitgebrachte Brief, und die ängstliche Art, womit

der Bote von der Angelegenheit dieſer Sache ſprach — das Alles ſchien Gelanorn zu rechtfertigen, wenn er ſich's auch unterfienge, Poliarch in ſeinem Schlafe zu ſtören. Doch trat er mit leiſer Behutſamkeit an's Bett, damit er den König nicht aus dem erſten Schlummer aufſchreckte, weil ihm dies unter ſeinen Umſtänden nachtheilig hätte werden können. Vielmehr begnügt' er ſich, ihn durch ſein Huſten und allmählig immer ſtärker werdendes Auftreten zu ermuntern. Als Poliarch darüber endlich die Augen aufſchlug, ſagt' er ihm: »Mein Gebieter, es ſind eben Briefe aus Sicilien angelangt, und der Bote macht die Sache dringend.«

Sogleich richtete der König ſich vollends im Bette auf, und befahl, ihn hereinzulaſſen. Phorbas näherte ſich mit einer Vermeſſenheit ohne Gleichen dem Zimmer, das er billig nächſt der Rache des Himmels am meiſten hätte ſcheuen ſollen. Und hier nun kramt' er ſein zuſammengeflicktes Mährchen, wobei Blick und Miene das Fehlende meiſterlich zu erſetzen wußten, auf folgende Weiſe aus.

»Wiſſe, mein König!« ſprach er — »ich gehöre zu Arſidas Freunden, und begleitete ihn aus Sicilien auf einer Reiſe, deren Ziel du ſelber ſeyn ſollteſt. Lange forſcht' er vergeblich nach dir, bis endlich das Gerücht von deinen

Siegen ihn hieher deinen Spuren entgegen leiteie. Wir hatten die Küsten dieses Landes bereits im Gesicht, als wir unser Fahrzeug auf Einmal von drei Raubschiffen umzingelt sehn mußten. Waffen führten nur die Wenigsten von uns; und der größern Hälfte unsrer Gefährten schien es rathlicher, sich ohne Schwerdtstreich zu ergeben. So sah sich denn also Arsidas verlassen, und mußte sich mit seinem Gefolge und all seinem Geräthe der Willkühr der Rauber preißgeben.

»Alles war bereits geplündert; allein es fehlte viel, daß auch ihre Habsucht hätte gesättigt seyn sollen. Denn ihr Anführer setzte Arsidas seinen Dolch auf die Brust, und drohte: »Deine Kleidung und dein Reisegeräth sagt mir, »daß du ein vermögender Mann seyst. Wo»fern du mir also, ausser dem, um was wir »dich leichter gemacht haben, nicht noch augen»blicklich drei Talente baar erlegst, so laß ich »dir deine Ketten abnehmen,« (denn sie hatten ihn schon an die Ruderbank geschmiedet) »ren»ne dir die Klinge durch die Kehle, und werfe »dich ohne weiters über Bord.«

»»Woher sollt' ich doch wohl auf der Stelle drei Talente nehmen,« sagte Arsidas — »da »ihr mir nicht einmal meine Freiheit gelassen »habt?«

»» Ei nun!« versetzte Jener — »Sagtest
»du nicht, als ich mich nach dem Lauf deines
»Schiffs erkundigte, du giengest nach der Haupt-
»stadt von Mauritanien? Gewiß also mußt
»du dort auch Bekannte haben. So will ich
»denn Einen von deinen Leuten, den du selbst
»auswählen magst, loßschmieden lassen, mit
»dem Beding, daß dein Leben unfehlbar ver-
»wirkt bleibt, falls er nicht binnen drei Tagen
»mit unserm geforderten Lösegelde hier wieder
»an Ort und Stelle kömmt. Denke aber nur
»nicht, uns zu betrügen, oder durch angestellte
»Helfershelfer uns zu überwältigen! Wir sind
»hier an einem Orte, wo wir weit und breit
»um uns schauen, und jedem Überfall zu Land
»und Meer mit leichter Mühe entwischen kön-
»nen. Es gilt dein Leben, wofern dein Ab-
»geordneter auch nur Eine lebendige Seele inne
»sich bringt; und gerathen wir in der Zwi-
»schenzeit durch Zufall mit irgend einem Schiffe
»zusammen, so verlaß dich drauf, du sollst uns
»den Zufall mit deinem Kopfe bezahlen!«

»Du kannst dir denken, wie sehr dieser
»gottlose unmenschliche Vorschlag den Muth
»bei Arsidas niederschlagen mußte! Er sah uns
»Alle nach der Reihe trübselig an, und ließ
»mich endlich zu ihm kommen. »Komm her,
»Phorbas,« sprach er — »auf dir beruht jetzt

»meine ganze Hoffnung, und mein Leben ſteht »in deinen Händen; verſag' mir alſo deinen »treuen Beiſtand nicht! Geh, Lieber — eile »zu König Poliarchus, und entdeck ihm meine »betrübte Lage. Die drei Talente wird er ja »zu meiner Rettung ſich nicht reuen laſſen! »Und damit ihm kein Zweifel an der Wahrheit »deiner Ausſage bliebe, ſo nimm hier dieſen »Brief;« (den er dabei aus ſeinem Buſen hervorzog) »Er iſt an ihn gerichtet; von wem »— das thut dir nicht noth, zu wiſſen. Den »überbring ihm; und wenn es auch nicht dar»um wäre, um dich dadurch zu beglaubigen, ſo »möcht' ich ihn doch nicht gern vernichten laſ»ſen, im Fall dieſe Rauberbrut mich Unſchuldi»gen hinrichtet.«

»Mit dieſem Auftrage, mein König, entließ mich Arſidas. Die Hälfte des zweiten Tages iſt über meiner Reiſe ſchon verſtrichen; und gerade ſoviel Zeit bleibt mir nur noch zur Rückkehr übrig, wenn die's darum zu thun iſt, deinen Freund noch einmal lebendig wiederzuſehn.«

Nunmehr überreichte Phorbas dem Könige auch Argenidens Schreiben, das Arſidas ihm anvertraut haben ſollte. Poliarch fühlte ſich von einem Schauder des Entzückens übergoſſen, als er der Prinzeſſinn gewohntes Siegel daran erkannte, und es vollkommen unverſehrt er-

blickte. Nichtsdestoweniger blieb ihm die Gefahr seines treuen Freundes gegenwärtig, und indem er den Brief entfaltete, rief er: »Freund, »wer du auch immer seyn magst — Arsidas »Rettung steht in deinen Händen. Wenn du »anders nur thätig genug bist, und mir ihn »wiederbringst, so verlaß dich auf mein Wort: »du sollst nicht blos jene Rauber um die drei »Talente, sondern auch dich selbst um unermeßliche Belohnungen reicher gemacht haben. Genug, du sollst erfahren, wie ich treue Dienste »zu vergelten weiß! — Und du, Gelanor, »triff Anstalten, daß er ungesaumt soviel Gold »erhält, als nöthig ist. Himmel, er sollt' es »billig schon in diesem Augenblick in Händen »haben! Eile dich; das Raubgesindel möchte »über unserm Zögern sein Schicksal noch erschweren! — — Was meynst du, mein Freund »— ob man den Bösewichten, ohne Arsidas in »Gefahr zu bringen, nicht sollte auf den Leib »gehen, und sie aus ihren Schiffen geradesweges an's Kreuz schleppen können?«

Phorbas mochte aus Ursachen von dem Wörtlein Kreuz nicht gerne hören; er hob also beide Hände gen Himmel, stazte vor sich hin, und rief: Um Alles nicht, mein König! Nein, ich bitte dich, laß den Gedanken fahren! Ihre Schiffe segeln schnell, und das weite Meer

steht ihnen offen. Warlich, sie würden euch den unglücklichen Arsidas in Stücken entgegenwerfen; würden ungestraft die Flucht nehmen, und des vergeblichen Angriffs spotten!«

Poliarch las darauf den schon geöffneten Brief. Argenidens Züge waren es wohl: allein der Inhalt erfüllte ihn mit Wehmuth. Er unterrichtete sich daraus von Selenissens Übelthat und Selbstbestrafung; von Radobants boshaften Absichten, und wie er sich nicht entblödet, Argenidens guten Ruf so schändlich zu beschimpfen. Was ihn indeß darüber tröstete, war der Tod des Frechen, und daß seine Hand diese Rache an ihm genommen. Aber Alexion! — Was für Maaßregeln wider ihn ergreifen, da Meleander auf das Beilager drang, und Argenide nur kümmerlich zwei Monden Aufschub erlangen können? —

Seine Augen fielen dabei auf den Schluß des Briefes, wo der Tag der Absendung hinverzeichnet zu werden pflegt — Gütiger Himmel! Längst war die Zeit verflossen, da er entweder wiedergekommen seyn, oder Argenide ihrem Leiden durch den Tod ein Ziel gesetzt haben sollte! Nun macht' er sich selbst die bittersten Vorwürfe; bald zürnt' er dem Sturme, bald verwünscht' er ganz Afrika, zu dessen Rettung er seine eigne Wohlfahrt aufgeopfert hätte.

Zuletzt aber traf denn sein ganzer Unwille, und die gesammte Last seines Hasses über Alexions Kopf zusammen. »Gut, gut!« knirscht' er vor sich hin — »Mein Leben soll mir als »ein Kleinod gelten! Aufsparen will ich's, ver»haßter Schleicher, um mich durch mein »Schwerdt an dir gerächt zu sehn! Eh' ich »Argeniden nachsteige in's Grab, soll dein Blut »darüber her zum Sühnopfer fliessen! Ha, »und mein tödtlichster Haß soll auch da nicht »ruhen; soll dir folgen in die Gebiete der »Schattenwelt! Ewige unauslöschliche Fehde »sey dem Namen Alexion geschworen!«

Während diesem tobenden Sturm in seinem Busen, drängte sich ihm dennoch wider Willen der Zweifel auf, ob Argenidens Standhaftigkeit ihr auch wohl treu genug geblieben seyn dürfte, um ihren Todesentschluß wirklich hinauszuführen? Das Leben ist doch so schön! so tief eingewurzelt der Trieb, es zu erhalten! Wie nachgiebig doch das Herz gegen die Gewalt, die uns den zum Mord gezückten Dolch aus den Händen reißt! »Und gesetzt denn, »Poliarch!« sprach er sich selber an — »Ge»setzt denn auch, man habe seine Hand ihr auf»genöthigt; der Vater sey unerbittlich hart ge»wesen; der Tag wirklich erschienen, der all »deine Freuden zu Grabe trägt: — Unglückli-

»der! könntest du es wollen, daß ihre Hand »gegen ihr Leben gewüthet?« —

Diese Bangniß des Herzens warf ihn mehr, als seine Wunden, nieder. Er gebot, daß Phorbas, der unter der Zeit seine Talente sich auszahlen ließ, wieder vor ihm erscheinen sollte, und gab ihm seinen Verdruß zu erkennen, daß es mit ihrer Seereise so saumselig gegangen und Arsidae erst nach zwei Monaten in seiner Nähe angelangt wäre. Phorbas dagegen erzählt' ihm nach der Reihe all ihre Unfälle; wie sie zu Antium sich nothgedrungen verweilen müssen; wie ihnen sodann Gobrias aufgestoßen, und ihre Flotte durch einen Sturm von den Küsten Italiens hinweg nach Afrika geschleudert wäre.

So schwarz es in Poliarchs Seele auch aussehen mochte, so freut' es ihn doch einigermaaßen, hier wieder von Gobrias zu hören. Er fragte: wo denn Dieser geblieben sey? — Das weiß ich nicht zu sagen;« war Phorbas Antwort — »Doch glaub' ich gehört zu haben, er werde nach Sicilien segeln.« — Diese Worte gossen einen Strahl von Hofnung in das liebende Herz des Königs. Phorbas aber unterbrach sein Nachsinnen. »O mein König!« rief er — »Laß mich hier länger nicht verweilen! Mit jedem Augenblick kann es geschehn seyn um

unſern Arſidas! Vergönne nur, daß ich ihn den Krallen ſeiner Mörder entreiſſe, ſo wird er ſelbſt deine Wißbegierde ungleich vollſtändiger, als ich's vermag, befriedigen können.«

Über dieſe treue Anhänglichkeit bezeugte ihm Poliarch ſeinen Beifall, und befahl, daß man ihm noch ein viertes Talent einhändigen ſollte, weil es möglich wäre, daß Arſidas nach ſeiner Erledigung deſſen bedürfen könnte, da er ohne alle Baarſchaft ſich befände. Zugleich ließ er ihm ein Pferd geben, das für einen ſchnellen Renner galt. Phorbas nahm es an, und ritt nun, ſo ſach er konnte, um über die Grenzen von Mauritanien zu gelangen, und ſich in irgend einem entfernten Hafen mit ſeiner Beute in Sicherheit zu bringen.

Achtes Kapitel.

Poliarchs Abreiſe aus Mauritanien wird beſchloſſen. Arſidas entdeckt ihm Phorbas Betrügerei, und ertheilt ihm Bericht von Sicilien.

Zwar erlaubten Poliarchus ſeine Wunden noch kaum, einen Schritt auſſer dem Bette zu thun: dennoch aber war er entſchloſſen, ſeinen Zug nach Sicilien keinen Augenblick länger aufzuſchieben. Er tröſtete ſich damit, daß er immer noch im Schiffe ſeiner Ruhe würde pflegen und

die Wiederherstellung von seiner Krankheit würde abwarten können. Freilich war Gelanor damit schlecht zufrieden: allein er sah voraus, wie vergeblich sein Widerspruch seyn würde. Doch mußte zuvor Arsidas Ankunft noch abgewartet werden, wozu Phorbas gegen den dritten Tag Hofnung gemacht hatte. Gelanor fand demnach nichts bessers für sich zu thun, als seinem Könige, der eifrigst auf die Reise drang, in allen Stücken Folge zu leisten. Die Befehlshaber der Schiffe setzten ihre Leute in volle Thätigkeit, Lebensmittel wurden eingeschifft; Alles war zur Abreise gefaßt, und es fehlte an nichts mehr, als an dem Zeichen zum Ankerlichten.

Hyaniobe suchte vergeblich der Eile ihres Gastes durch die Vorstellung Einhalt zu thun, daß seine kaum verharrschten Wunden ihn dabei in Gefahr des Lebens setzen würden. Woher ihm dieser Entschluß so plötzlich kam? und was ihn zu einer so übereilten Abreise bewog? begriff sie freilich nicht; scheute sich auch, mit unbescheidnen vorwitzigen Fragen deshalb in ihn zu dringen. Polnach dagegen wälzte unaufhörlich seine Besorgnisse um Argeniden und seinen Haß gegen Alexion im Kopfe herum. Ihm ließ der Kummer in seinem Herzen keine Ruhe; und die Folge davon war, daß er diese Nacht, in seinem noch immer schwankenden Wohlbefin-

den

den sich beträchtlich zurückgesetzt sah. Nichtsdestominder versicherte er, sich nie stärker gefühlt zu haben; denn ihm war bange, daß all die Seinen sich vereinigen möchten, um ihn daran zu hindern, daß er sein Leben durch diesen viel zu frühen Aufbruch nicht muthwillig in die Schanze schlüge.

Zwei Tage waren seit Phorbas Abreise kaum verlaufen, als Gelanor beim Austritt aus dem Krankenzimmer zufällig auf Arsidas stieß. Dieser war freilich zwar durch die Krankheit, mehr aber noch durch Unwillen und Gram im Gesichte verstellt. Seine Kräfte hatten sich früher, als die Ärzte es prophezeiten, wieder bei ihm eingefunden; so, daß er des andern Tages, nachdem Phorbas entwichen war, sich bereits in einer Sänfte die Reise anzutreten getraute. Späterhin glaubt' er sogar nichts weiter zu wagen, wenn er sich auch zu Pferde setzte. Der Verlust seines Briefs war ihm ein viel zu empfindlicher Schmerz, als daß seine Person und die Beschwerden der Reise bei ihm in Betrachtung hätten kommen sollen. Weit wichtiger schienen ihm die Fragen, wohin er den Dieb verfolgen — wie er bei Poliarchus sich rechtfertigen — und woher er die Stirne nehmen sollte, wieder vor Argeniden hinzutreten? Noch voll von diesen bekümmernden Vorstellungen

traf er in Lira ein, und ließ sich sofort nach Peliarchs Aufenthalt geleiten.

Durch seine Erscheinung ward Gelanor aufs freudigste überrascht. Er empfieng ihn frohlokkend, und sagte: »Mein, einem Andern, als mir, kann ich den Jubel nicht gönnen, daß er dem Könige die Zeitung von deiner Ankunft hinterbringe! Geschwinde laß mich gehn, und seinem Herzen dieses Labsal gewähren!

Arsidas hielt es für gut, mit den Entschuldigungen wegen seines Unglücks gleich bei Gelanor den Anfang zu machen. »Bleib noch!« fiel er ihm ein — »Du mußt zuvor die ganze »Bitterkeit meines Mißgeschicks erfahren.« — Was konnte Gelanor anders glauben, als daß er sich über seine Gefangenschaft und die Behandlung der Seeräuber in Klagen ausschütten wollte, wovon Pherbas ihm soviel aufgebunden hatte? — »Alles, Alles wissen wir be»reits!« rief er, und ließ ihn nicht zu Worten kommen — »Es [illegible]das noch ein paar Augenblicke, wo du deine Geschichte dem Könige in aller Ausführlichkeit erzählen kannst.«

Mit den Worten schlüpft' er ihm davon in voller Hast seiner Freude, ohne sich um Arsidas Nachrufen zu kümmern. Peliarch war ganz Erstaunen über Pherbas und die unbegreifliche Geschwindigkeit, womit er Arsidas Loskaufung

von den Räubern bewirkt hätte. Sogleich gebot er, seinen Freund bei ihm einzuführen. Arsidas wollt' ihn jetzt zum Erstenmal seinem königlichen Range gemäß begrüßen, allein er gestattete es nicht; hob ihn auf vom Boden, und schloß ihn feurig in seine Arme.

Beide brauchten lange Zeit, ehe sich das Mißverständniß zwischen ihnen aufklarte. Poliarch erwähnte seines Unfalls, wie Phorbas es ihm von den Raubern vorgegaukelt hatte; und Arsidas wieder stand in der Meynung, daß der König vom Raube seines treulosen Dieners spräche, und wunderte sich nur, wie das Gerücht von dem Verlust seiner Briefschaften so schnell bis zu ihm habe dringen können. »Nun, Arsidas!« rief Poliarch — »wie herzlich wollen »wir's dem Himmel danken, daß mir nach »überstandner Gefahr von Sturm und Raub»gesindel dich glücklich wieder bei uns haben! »Glaub' mir; seit dem Augenblick, da ich von »deinem Unglück hörte, hat mich's unruhiger »gemacht, als du vielleicht selbst gewesen seyn »magst.«

»Ach!« versetzte Arsidas — »mir war das mein herbstes Leid, daß ich's nicht vergessen konnte, wie hart dein Zorn mich deshalb treffen müßte! O mein König, nicht mein Herz — nur mein unglückliches Geschick hat wider

dich gesündigt! Verzeihe also deinem Freunde! Nie, nie hätt' ich's gewagt, mich dir unter Augen zu stellen, und den Ausspruch deines gerechten Unwillens zu erwarten, wäre nicht das mein Trost gewesen, du werdest es deiner Einsicht nicht entziehen lassen, wie wenig man Herr sey über die Herzen seiner eignen Diener und über die Tücken eines erbosten Schicksals.«

»Wie? Arsidas« — fiel der König ihm ein — »Ich zürnen? Poliarch dir zürnen? »Doch wohl dafür nicht, daß du mir zu Liebe »allen Gefahren des Meers dich bloßgestellt? »daß Sturm und Räuber dir so übel mitge»spielt? — Aber unsern Phorbas erblick' ich »ja nicht? Sprich, Lieber! wo hast du ihn? »O, den muß ich königlich belohnen, damit »die Welt sieht, wie lieb ich dich habe!«

Arsidas glaubte den beissendsten Spott in des Königs Worten wahrzunehmen. »Ja wohl möcht' ich, daß ich ihn hätte, diesen Phorbas! Seine Strafe würde meine Unschuld erhärten. Aber weder, mein König ... Ich bitte dich, wer hat dir von Phorbas gesagt?«

»Je nun!« erwiederte Poliarch — »Du »wirst doch nicht wollen, daß ich eines Men»schen so bald vergessen soll, der mir und dir »mit einer seltnen Treue so wesentliche Dienste »geleistet? Ja, du hättest ihn nur sehn sollen,

»Arſidas; wie er durchaus ſich bei mir nicht »wollte aufhalten laſſen, nur damit er dir »nicht das Verderben brächte! wie er kaum »ſich erlaubte, wieder Athem zu ſchöpfen; wie »er, während ihm das Geld zugezählt wurde, »mir auf mein Begehren deine Geſchichte wie »im Fluge hererzählte, und immer keine Ruhe »in ſeine Seele kommen wollte, und Blick und »Gedanken den Rückweg zu dir hin wohl tau»ſendmal übermaaßen! — Aber ſprich doch: »wo iſt dies Seeräubergezücht denn hinge»ſchwunden? und glaubſt du, daß ſie auf ih»rer Flucht noch zu ereilen wären, wenn ich »einige Schiffe ihnen nachſchickte?«

Arſidas unterbrach ihn: »Seeräuber? — von welchen Seeräubern ſprichſt du, mein König? und was iſt das für ein Phorbas, von deſſen Treue du ... Ha, bei den Himmliſchen! er ſollte nur in meiner Gewalt ſeyn, oder in deiner! Wie wollt' ich's ihm keinen Augenblick ſchuldig bleiben, was er um mich verdient hat!«

»Nicht doch!« war des Königs Antwort — »Den Phorbas meyn' ich, der mir vor wenig »Tagen hier dieſes dein ihm in deiner Geſan»genſchaft anvertrautes Schreiben von meiner »theuren Argenide einhändigte. Wie iſt das?

»Du ſcheinſt ja deinen treuſten Freund nicht »mehr kennen zu wollen?«

Als Arñdas jenes Schreiben wirklich in Polliarchs Handen erblickte, übernahm ihn ſein Erſtaunen, aber noch unfähig, dieſe Freude zu faſſen, ward er todtenbleich, und konnte lange Zeit nichts, als blos wiederholen: »Wie? den Brief haſt du? und haſt ihn von Phorbas? — Ich bin doch bei Sinnen? ich träume doch nicht? — Endlich fand er ſeine Faſſung einwenig wieder. »Traun!« ſprach er — »Schier möcht' ich ihm ſeine Büberei vergeben, da er mich doch nicht gänzlich hat zu Grunde richten wollen! Und wo iſt er?«

»Wo er iſt?« entgegnete der König ſeinerſeits — »Ich hab' ihn mit keinem Auge wieder »geſehn, ſeit er ſich die vier Talente von mir »auszahlen ließ, um dich von den Seeräubern »auszulöſen, die dich gefangen hielten.«

»Mich?« fragte Arñdas — »Mich hat Niemand gefangen gehalten. — O, nun komm' ich dem liſtigen Böſewicht auf die Spur! So hat er ſich alſo für ſeine Untreue noch Lob und Belohnung zu verdienen gewußt? und nachdem er mich ausgeplündert, hat er mit ſo gutem Erfolge auch bei dir das Gleiche verſucht?« — Darauf erzählt' er es dem Könige im Zuſammenhang, wie er bei Juba erkrankt

ſey; wie Phorbas ihn beſtohlen, er aber demnächſt ſich auf den Weg gemacht habe, um Verzeihung für Argenidens verlornen Brief zu ſuchen. Dagegen theilt' ihm Poliarch zu ihrer beiderſeitigen herzlichen Lache das ganze Trauerſpiel mit, das Phorbas auf die Bühne gebracht. »O!« ſetzte der König hinzu — »Ich ſind' es »in Wahrheit ſehr verzeihlich, daß er dieſen »Brief gegen ſoviel Talente umgeſetzt hat!«

Allein ſie hatten Beide allerdings wohl wichtigere Verhandlungen zuſammen, als daß ſie bei Phorbas und ſeinem Schelmſtück ſich noch länger hätten verweilen mögen. Poliarch nahm alſo ſeinen Freund bei Seite, und nachdem er ihn um Argenidens Wohlſeyn befragt, fügt' er hinzu: »Sage mir, was du denkſt, Arſidas. »Ob ſie noch wohl lebt, die Unglückliche! — »ach, unglücklich durch mich, ohne daß »mein Herz Schuld daran hat! Weißt du Hülfe — haſt du Rath, mir einen genügenden »Tod für dieſen Alcyon zu erdenken? — Ach, »Arſidas: noch heute ſtieß' ich ab von dieſem »Ufer: allein dieſe Nacht haben meine Wunden »ſich wieder verſchlimmert; ich werde die Bewegung des Meeres wohl nicht ertragen können. Doch bis ich wieder Kraft ſammle, »will ich dir und Gelanor den auserleſenſten Theil »meines Heeres unterordnen. Ihr ſollt' der

»Gebieterinn meines Herzens zu Hülfe eilen. —
»Wer weiß: vielleicht iſt es noch Zeit, und das
»Glück ſchlägt ſich auf meine Seite. Ich ſelbſt
»werde mich haſten, euch zu folgen. Sey's
»durch Sieg oder Tod — endlich ja doch ein-
»mal wird mir die erſehnte Ruhe zu Theil
»werden!«

Nun ſtattete auch Arſidas ſeinen Bericht ab, ſowohl von den Aufträgen, die ihm Argenide vor ſeiner Abreiſe mündlich gegeben, als überhaupt von Allem, was ſeit Poliarchs Entfernung ſich dort begeben hatte. Am umſtändlichſten ſprach er von Radobants angeſtellten Spielen, auf deren Veranlaſſung Argenide hatte entführt werden ſollen. Nicht minder Antheil nahm auch der Name Seleniſſe an dieſer Unterhaltung, ihr Verrath und deſſen Ahndung durch ihre eigne mörderiſche Hand; ferner auch die Gunſt, in welcher Alexien bei Meleander ſtände, und was für Bemühungen er anwendete, um die Gunſt der Prinzeſſinn zu gewinnen. — Selanor war der dritte Mann bei dieſer Unterredung, denn Poliarch wollte vor ihm, dem Vertrauten ſeines ganzen Lebens, auf keine Weiſe ein Geheimniß hegen.

Neuntes Kapitel.

Alexions Ankunft im Vaterlande. Unerwartetes Zusammentreffen zweier Nebenbuhler. Die Folgen werden ernsthaft.

Während diese Drei über ihr eignes und Siciliens Schicksal sich beriethen, und vor Allem Alexions Tod beschlossen wurde, kam Micipsa auf Hyanisbens Befehl zu Poliarchus, um ihm zu melden, daß eben in diesem Augenblick endlich ihr Sohn mit einer Flotte im Angesicht seiner vaterländischen Küste angelangt sey. Sobald er nur den Fuß in die königliche Burg gesetzt, werd' er's sein Erstes seyn lassen, einen so großmüthigen Gast gebührend zu begrüßen.

Zugleich auch vernahm man schon durch den ganzen weiten Pallast den rauschenden Tumult der Freude. Alle Vorhöfe desselben waren wie belagert von den Einwohnern der Hauptstadt, indeß ein andrer Theil ihm entgegen nach dem Hafen zuströmte. Die Großen des Hofes sammleten sich um die Königinn her, und wetteiferten um die Ehre, zu seinem Empfange abgeschickt zu werden; denn da Alexion ein Jagdschiff vorausgeschickt hatte, um seine Annäherung kund zu thun, und immer hart hinter drein segelte, so war er um diese Zeit wirklich schon an's Land getreten. Von den Schiffen, die seine

Begleitung ausmachten, ließ er die eine Hälfte im Hafen, zur rechten Hand an der Mündung des Stromes, die Andre aber gieng mit Segeln und Rudern den Fluß weiter hinauf. Die an Bord befindlichen Truppen hatten geglaubt, hier mitten in das Getümmel des Kriegs zu kommen: wie groß war daher ihr Erstaunen und ihr Bedauern, als sie überall vergebens nach einem Feinde umhersahen!

Sobald Alcion den Fuß an's Ufer setzte, ergoß sich seine Seele in Dank gegen die heimischen Gottheiten, und gegen den vaterländischen Boden und die Lüftlein, die ihn hier seit dem Augenblick seines Werdens umsäuselt. Dann musterte sein Blick die Menschenhaaren um ihn her. Ihr schwermerisches Entgegenjauchzen erwiederte er unablässig mit den freundlichsten Blicken und den gefälligsten Aeusserungen, wozu er sich herabließ, ohne seiner Würde zu vergeben. Nicht minder auch wandt' er sich gleichergestalt zu den Höflingen, die sich zum Handkusse bei ihm drangten, und unter denen er seine alten Freunde besonders auszeichnete. Ihre Menge und der Drang der Zeit liessen ihn freilich nicht viel Worte machen: aber doch wußt' er Jedem einige Höflichkeiten von gleichlautendem Inhalt zu sagen.

Die Zahl der Bewillkommenden hatte sich

dermaaſſen gehäuft, daß er nur langſam aus der Stelle zu kommen vermochte. Den ganzen Weg entlang fragt' er ſeine nächſten Begleiter angelegentlich aus über das Befinden ſeiner Mutter, über die gegenwärtige Lage des Reichs und über Radobants frevelhafte Zumöthigungen. Alles das ward ihm auch in der Kürze, aber von ſo Vielen zugleich mitgetheilt, daß es ſchwer hielt, die eigentliche Wahrheit aus den mancherlei Berichten herauszufinden. Soviel begriff er jedoch, daß die Gefahr für's Land glücklich vorübergeſchwunden; daß die Gallier ihre Schutzengel geweſen, und Radobant ſelbſt das Opfer ſeines Beginnens geworden ſey.

Hyanisbens Herz klopfte unruhig, ſo oft ſie daran dachte, daß Andre früher, als ſie ſelbſt, am Anblick ihres geliebten Sohnes ſich weiden ſollten.

Gerne vergaß ſie, daß ſie Mutter und Königinn war, um ihr Zimmer dahinten zu laſſen und ihm entgegen zu eilen. Ja, unter dem Vorwande, Zeuge zu ſeyn von dem Jubel der Menge um ihr Kind her, und was für ein ſtattlich Kriegsheer, dem Verlauten nach, ihm auf der Ferſe folgte, wagte ſie ſich über alle Vorhöfe hinweg bis an das äuſſerſte Thor, das von der Burg in die Stadt hinunterſahe.

Kaum erblickte Alexion ſeine Mutter von

ferne, ſo ſtieg er ab von ſeinem Roſſe, und eilte mit weiten, von der Freude beflügelten Schritten auf ſie zu. Als er ſie erreichte und den Saum ihres Gewandes an ſeine Lippen drückte, rollten ſüße Thränen der Zärtlichkeit ihre Wangen herab, und unmöglich konnte ſie ſich's verſagen, im Angeſichte des ganzen Volks alle die Liebkoſungen gegen ihn ausſtrömen zu laſſen, denen das Mutterherz ſonſt lieber keine Zuſchauer wünſcht.

Dann ergriff ſie ſeine Hand, und: »O du Lieber!« ſprach ſie — »Wie lobenswerth zeigt ſich dein kindliches Herz in dieſer anſehnlichen Ausrüſtung, womit du deiner Mutter zu Hülfe eilen wollen! Allein du mußt mir geſtatten, daß ich die Fülle meiner mütterlichen Zärtlichkeit theile zwiſchen dir und dem Könige von Gallien, deſſen Siege uns gerettet haben. Er, mein Sohn, — er iſt's, der Mauritanien dem Verderben entriſſen — der von deiner Mutter das Schickſal abgewandt hat, in dieſem Augenblick als Sklavinn in Sardinien zu ſeufzen! Nun iſt unſer Afrika, das der Tyrann frevenlich angriff, mit ſeinem ſelbſteignen Blute gedüngt! — Ah, und das iſt noch nicht Alles, was wir unſerm Wohlthäter ſchuldig ſind! Noch ein größeres Verdienſt, von dem er ſelbſt nicht — von dem ich allein nur weiß, dankt

ihm mein Herz! — Aber komm, mein Sohn! Ehe du noch zu den Altären unsrer Schutzgötter eilst, mußt du den Helden begrüßen. Er liegt noch nieder an seinen Wunden; — an Wunden, die er sich holte, da er die wankende Krone auf deinem Haupte stützte!«

Indeß waren auch schon Boten an Poliarchus vorangegangen, um anzufragen, ob es ihm gelegen käme, wenn die Königinn mit ihrem Sohne ihm ihren Besuch machten? Seine Antwort war: daß nur seine Schwäche ihn hindere, seiner Pflicht zu genügen, und ihnen darinn zuvorzukommen. Zugleich ernannte er zwei seiner angesehensten gallischen Begleiter, Hyanisben und ihrem Prinzen entgegen zu gehn. Er brannte vor Begierde, diesen jungen Mann kennen zu lernen, der nach dem Zeugniß aller Mauritanier und nach dem, was er aus den Äusserungen der Mutter selbst hatte abnehmen können, allerdings die seltensten Eigenschaften in sich vereinigen mußte. Allein er kannt' ihn nur unter seinem wahren Namen Hyempsal, wie derselbe hier allein gebräuchlich war; denn wir wissen, daß er den Namen Alexion nur dann erst heimlich annahm, als er in der Verhüllung eines niedrigern Standes nach Sicilien abgieng und seine Herkunft unbekannt bleiben lassen wollte.

Poliarchs ganzer Hofſtaat umringte ihn aufs ſtattlichſte geſchmückt. Arſidas, der dem Könige zunächſt zur Seiten ſtand, war im Geſpräch mit ihm begriffen. Mit ihrem Sohne an der Hand trat nun Hyanisbe hinein: aber in eben dem Augenblick auch ſah ſie ſich in einer Betroffenheit, daß ihr das Wort zwiſchen den Lippen erſtarb. Denn ſo wie Poliarchs erſter Blick auf Alexion fiel, und er hinwiederum von Dieſem erkannt wurde: — o Himmel, nein! keine Sprache beſchreibt es; kein Sturm, kein Donnerſchlag fährt ſo urplötzlich darnieder, als Wuth, Entrüſtung und lechzender Blutdurſt ſich ihrer beider Herzen bemächtigten und aus ihren funkelnden Augen brannten! Unbeweglich, als hätten ſie ein Meduſenhaupt geſehen, ſtanden ſie einander gegenüber, und maaſſen ſich dann von Kopf zu Fuße mit ergrimmten Blicken, ohne gleichwohl ihrem Zorne ganzlich den Ausbruch zu geſtatten; ſtanden, knirſchten, und verloren ſich ſelbſt in wechſelſeitiger Erbitterung.

Sonderbare Fügung des Schickſals! Zwei Gegner, die ſich tödtlich haßten, die mit Freuden ſich einander abgeſchlachtet hätten, mußten hier in dem Vorſatz zuſammenkommen, ſich Höflichkeiten zu erweiſen! — Was ſollte Poliarch thun? Sollt' er ſeine Argenide zurückfordern von Alexion, die, wie er dafür hielt, nicht mehr

war — ach! oder doch die Gemahlinn ſeines Feindes war? Sollt' er die Tropfen Blutes, die zu Hyanisbens Vertheidigung nicht gefloſſen waren, nun ausſtrömen zugleich mit ihres Sohnes Blute; ihre Seele in den Staub beugen, und die Unſchuldige jedes Troſtes berauben? —

Unmuthiger aber noch haderte Alexion mit dem Glück und Allem, was Unſterblich und Göttlich hieß, daß er gerade in dieſem ſeinem ärgſten Feinde den Retter des Landes und ſeiner Mutter ſollte zu ehren haben. Die Röthe der Beſchamung trat ihm in's Antlitz beim innern Kampfe zwiſchen Haß und Erkenntlichkeit. Ohne den Fluch des ſchwarzeſten Undanks auf ſein Haupt zu laden, konnt er dieſe feindſelige Kluft zwiſchen ihrer beider Herzen nicht fortdauern laſſen, und doch auch nicht leben, ſolang' er Poliarchus glücklich wußte. — Mit jedem Augenblick ſtieg hier wie dort der Grimm ihrer Seelen immer höher über die Ufer empor; und nur die Ehrfurcht, welche Hyanisbens Gegenwart ihnen einflößte, konnte ſie hindern, daß ſie die Heiligkeit des Gaſtrechts nicht verletzten und auch ohne Waffen, wie ſie waren, über einander herſtürzten.

Nicht viel geringer war der Schreck bei Arſidas, als er Alexions anſichtig wurde. Er-

lahmt an allen Sinnen und zitternd flüſterte er Gelanor zu: »O Freund, es iſt geſchehen um uns! Wenn nicht der Himmel ſelbſt ſich ins Mittel legt, ſo ſehn wir dieſen Tag mit Blut und Verbrechen befleckt! So war Alexion alſo der Königinn Sohn? und Niemand wußte das? und Niemand ſuchte dieſe unſelige Zuſammenkunft zu verhüten? — Ach, Sicilien mag froh ſeyn, daß es mindeſtens nicht Zeuge des Unheils iſt, das es geſtiftet hat!«

Hyanisbe war auſſer ſich, als ſie dieſen ſtummen gräßlichen Auftritt zwiſchen ihrem Gaſt und Sohne wahrnahm, deſſen Veranlaſſung ſie ſich auf keine Weiſe zu erklären wußte. Doch hielt ſie es für's rathſamſte, dies ſo übel zuſammen paſſende Paar geſchwinde zu trennen, ehe der kochende Unmuth deſſelben alle Bande der Zurückhaltung durchbrache; und nachmals die Urſachen nebſt den Heilmitteln dieſer Krankheit ausfindig zu machen. Indem ſie ſich alſo zu Poliarchus wandte, ſprach ſie: »Verzeih uns, werther Gaſt, wenn wir zur Unzeit deine Ruhe unterbrochen haben! O, und trage ja deines theuren Lebens Sorge, ohne welches wir ehemals des unſrigen nie genoſſen hätten, und auch jetzt noch zu genieſſen unmöglich wünſchen könnten! Jetzt trägt unſer Weg uns zu den Heiligthumen der Himmliſchen, ſie zu bitten, daß

daß ſie dir und uns dieſen Tag zum Glück wollen erſchienen ſeyn laſſen.«

Demnächſt trat ſie zu Alexion, deſſen Blicke noch immer unbeweglich an ſeinem Gegner hafteten, und wiſperte ihm den Befehl zu, das Zimmer augenblicklich mit ihr zu verlaſſen. Er that, wie ſie gebot; und auch Poliarch erwiederte nichts, als daß er wünſchte, die Götter, denen ſie ſich nahen wolle, möchten ihr freundlich ſeyn. — Indeß war Hyanisbe weit entfernt, die Tempel zu beſuchen. Ach, der Kummer, der ihr Herz erfüllte, war zu drückend, als daß ſie es mit Andacht zum Himmel hätte erheben mögen!

Das Gerücht von dieſer unerwarteten Abneigung der beiden Fürſten verbreitete ſich bald durch den ganzen Pallaſt, von dort über die Stadt und die Heere, und erregte eine allgemeine grenzenloſe Beſtürzung. Zitternd fragte man ſich um die Urſache dieſes bittern Haſſes, oder erdachte ſich ſelbſt dergleichen, wenn die Antwort nicht befriedigend ausfiel. Die Kriegsoberſten, welche um Poliarchs Perſon geweſen waren, überlieſſen ſich dem nemlichen Eindruck von aufgebrachter Heftigkeit, welchen ſie an ihrem Könige wahrgenommen; und ſo wenig ſie auch wußten, wodurch Alexion ſeine Feindſchaft verwirkt haben möchte, ſo ſprachen ſie doch bereits von

nichts, als von Waffen, Schlachten und Blutvergiessen.

Durch ganz Lixa war das vor wenig Augenblicken noch so fest bestehende Band der Eintracht mit Einemmal zu einem furchtbaren Zwiespalt aufgelost, und Gallier, Mauritanier und die mit Alexion gekommenen Sikuler — Aller Hand war Eine wider die Andre gekehrt. Jedoch fand es in dieser allgemeinen Erregung fast ein Jeder ungleich leichter, seinen Nachbar scheel anzusehn, als sich ausschließlich für eine Parthei zu bestimmen. Mit Ausnahme der Gallier, die Alle wie Ein Mann für ihren König standen, gab es kaum eine Seele in Lixa, die nicht mehr oder minder gewankt haben sollte. Den Mauritaniern schien es empörend, sich wider Poliarchus — wider einen Mann zu erklären, den sie kurz zuvor noch als ihren Schutzengel gepriesen hatten. Nicht minder auch flogen ihm die Herzen des größern Theils der Sikuler entgegen; Alles war ihm geneigt — und doch wälzte sich der Aufruhr immer näher und immer schrecklicher heran!

Eine erdrückende Last von Sorgen fiel unter diesen Umständen auf die Königinn zurück; denn es galt nichts geringers, als zugleich den Tumult zu entwaffnen, und ihren Sohn und Poliarchus zu besänftigen. Mit Alexion machte

sie den Anfang, sobald sie Beide nur ohne Zeugen waren. »Ach, mein Hymnpsal!« seufzte sie — »Wo nun meine Hofnung, als ich dachte, ich wollte bei deiner Rückkehr gleichsam in der Mitte zweier Söhne triumphiren? Himmel, welch eine vernichtende Wuth in euer beider Herzen hat sich zu meinem Untergange verschworen? — zum Verderben ganz Mauritaniens und Galliens verschworen, wenn wir ihr nicht zuvorkommen! Was war das für ein Aufgähren in deiner Brust! was für durchbohrende Blicke, womit du den König anstiertest! — O, ich unglückliche Mutter! Wie wenig fehlte noch, so erlebt' ich eine Greuelthat ohne Gleichen! — Nicht nach den Ursachen dieser Erbitterung will ich fragen; nicht untersuchen, auf wessen Seite das größere Recht dazu obwalte: — aber beschwören will ich dich bei dem Frieden deines Vaterlandes — Oder gilt dir der zuwenig, weil Poliarch ihn uns errungen hat? — beschwören denn bei der Wohlfahrt Siciliens, beschwören beim Leben deiner Argenide: Gieb dem Zorne in dir nicht Raum, bis du deine Mutter angehört haben wirst! Noch will ich nicht darauf bestehn, daß du deinen Haß fahren lassest — nein! aber einstweilen bei Seite setzen sollst du ihn! Ich muß darauf denken, eure Herzen einander wieder näher zu führen.

Weigerst du dich, mir dazu die Hand zu bieten, so rathe dir selbst, wie du mit deiner Ehre dich abfinden willst, um kein Gedächtniß für die Wohlthaten übrig zu behalten, die wir unserm Gaste schuldig sind!«

Zehntes Kapitel.

Die Aussichten werden noch trüber. Die Königinn hintertreibt bei Poliarchus durch ihre Beredsamkeit einen raschen Entschluß des Unmuths.

Hyanisbe sprach jene Worte mit einer Würde, zu welcher sich gleichwohl eine beängstigende Furcht gesellte; sie bebte und zitterte. Gleich darauf erhielt sie Nachricht, daß Poliarch Anstalten zum Abzug aus dem königlichen Pallast treffe. Denn sobald ihm der Anblick seines Nebenbuhlers das Herz durchbohrte, konnt' er unmöglich unter diesen Dache länger ausdauern. Sogar schlich sich der Verdacht in seine Seele, daß er sich vielleicht Gefahren bloßstellte, wenn er länger in der Gewalt seines Feindes bliebe, und ihm und seiner Mutter Fug über Leben und Freiheit gäbe.

Noch mehr schürten seine Großen durch hingeworfne Aeußerungen diese Besorgnisse bei ihm an. Sie häuften Befürchtung auf Befürchtung, und glaubten keine stärkern Beweise ihrer treuen

Ergebenheit darlegen zu können, als wenn ſie ihn mit ihren Rathſchlägen beſtürmten. Zur Stelle alſo erhielten die Führer des Heers den Befehl, einen Theil der Truppen gegen die Thore der Hofburg zu führen, und ihm zur Seiten zu bleiben, wenn er ſich von dort entfernen würde. Die andre Hälfte ſollte unverzüglich aus der Stadt herausgezogen und ein Lager in der Nähe der Flotte mit ihr genommen werden. Er ſelbſt wollte dann die Nacht in ihrer Mitte zubringen.

Bei alle dem aber war es doch ſein Wille nicht, durch dieſen beſchleunigten Abzug offenbar mit ſeinem Gegner zu brechen, und noch weniger, der Königinn, die nichts verſchuldet hatte, wehe zu thun. Daher fertigte er ſeinen Oberkämmerling mit dem Auftrage an ſie ab, ihr ſeine Erkenntlichkeit für ihre freundſchaftliche Aufnahme und für alle die Sorgfalt zu bezeugen, welche ſie bei Behandlung ſeiner Wunden habe blicken laſſen. Er wolle ſich für jetzt den Abſchied von ihr verſagen, weil es grauſam ſeyn würde, ſie aus den erſten Umarmungen ihres Sohnes zu reiſſen. Zwar forderte der Drang der Umſtände ſeine ungeſäumte Entfernung von Hofe; doch ehe er noch die Anker lichtete, würd' er ſich's zur Pflicht machen, ihr, wenn er die Erlaubniß dazu erhalten könnte,

persönlich seinen Dank für ihre Güte zu entrichten.

Die Königinn erschrack über diese Botschaft aufs äusserste. Wie? Der Mann schied hinweg aus ihrem Hause, der der Verdienste um sie so viele besaß, und durch den innern Adel seines Herzens sich das Anrecht auf ihre vollste Liebe erworben hatte? - - ach! und schied hinweg, wenn nicht selbst als Feind, doch gleichsam als von Feinden! Was blieb ihr zu thun? An wessen Herz sollte sie zuerst anklopfen? Wem von diesen beiden Nebenbuhlern sollte sie, wenn es seyn mußte, die Liebe des ihrigen zuerst entziehen? —

Über ihren Sohn hoffte sie jedoch, unterstützt von seiner Ehrfurcht und kindlichem Scheu, am ehesten etwas zu vermögen. An ihn also wandte sie sich in eben dem Augenblick, und: »Gelobst du mir's, Hyempsal« — sagte sie — »auf die kurze Zeit, bis ich wieder bei dir bin, ruhig zu seyn und nicht von dieser Stelle zu weichen? — O, du gelobst mir's! Bei all meinen mütterlichen Rechten beschwör' ich dich! Diesmal nicht erhört, bist du mein Sohn nicht mehr!«

Alexien versprach es ihr; und nun eilte sie unaufhalt am zu Poliarchus, der schon sein Zimmer verlassen hatte, und bereits die Zügel des

Rosses, das er besteigen wollte, in Händen hielt. Zwar befand er sich äusserst schwach: aber doch hatt' er sich keiner Sänfte bedienen wollen, um nur Alcyon nicht glauben zu lassen, daß er den Zweikampf mit ihm durch verstellte Kränklichkeit abzulehnen suche.

Hyanisbe heftete einen Blick auf Poliarchus, wie ihn nur allein die gekränkte Unschuld in ihrer Gewalt zu haben pflegt, und indem sie einen Zipfel seines Reisemantels ergriff, rief sie aus: »Ich muß wohl nur das Gedächtniß aller deiner uns erzeigten Wohlthaten wider dich zu Hülfe rufen, wenn ich meinen Freund bewegen soll, daß er mir auf ein paar wenige Worte Gehör unter vier Augen schenkt, ehe er durch seine Entfernung meine Dankbarkeit auf ewig brandmarkt?« — Poliarch war beschämt, diese unterwürfige Sprache im Munde der Königinn hören zu müssen, und ließ sich zurück von ihr in ein geheimes Zimmer ziehen.

Sobald sie sich hier ohne Zeugen fanden, hub Hyanisbe an, und große Thränen spiegelten sich in ihrem Auge: — »Möge der Himmel mir nimmer gnädig seyn, wenn Tücke und böser Vorsatz in meinem Herzen war, als ich dir den Unglücklichen vor Augen stellte, der mir anjetzt dein Herz entfremdet! O, daß du lieber ihn nimmer gesehen hättest! daß er ferne

von uns geblieben wäre, und uns durch seine Erscheinung des Leides nicht mehr brächte, als selbst Radobant jemals über uns beschliessen konnte! Ständ' es nur in meiner Macht, seinen Sinn zu lenken — o, wie wollt' ich ihn beugen vor dir, mein König! — beugen und brechen, wie hier mein Herz vor dir gebrochen ist!»

Und nun, uneingedenk ihrer Würde und trotz seinem Weigern, warf sie sich nieder ihm zu Füßen. Sie schwamm in Thränen; die Worte, aufgelöst in Seufzer, erstarben auf ihren Lippen. Poliarch verehrte sie, wie ein Sohn seine Mutter — Mit welcher Empfindung denn mußt' er sie nicht aufheben vom Boden; mußt' er sich nicht beklagen gegen sie, daß sie ihm schier nicht minder wehe gethan durch diese Erniedrigung ihrer selbst, als jemals ihr Sohn durch all das Unrecht, das er ihm zugefügt!

»O Himmel denn!» war Hyansbens Antwort — »So unterrichte mich doch von den Kränkungen, die er wider dich verschuldet hat! In welchem Lande denn hat das Schicksal euch ehedem zusammengeführt, um den Samen dieser Zwietracht in eure Seelen auszustreuen? O sprich, mein Freund! soll ich es aus deinem Munde nicht erfahren können, da er sein Geheimniß so hartnäckig zurückhält? — oder soll

auch dein Schweigen mich vollends tödten, und ich Arme nie erfahren an welcher Wunde ich mein Leben verblute? — O verweile denn — ich beschwöre dein Herz! — verweile denn ferner unter meinem Dache, bis du mich überzeugt haben wirst, daß dies Übel ohne Rettung unheilbar sey! Träuft nicht die Zeit ihren Balsam wohlthätig auf jede Wunde? und erlosch nicht schon oft der Zorn, den das Schweigen nährte, im sanften Erguß der Herzen? — Hyempsal soll von hinnen weichen, wenn du mein Haus zu enge fühlst für dich und ihn. Oder trägst du Scheu, dein Leben meiner Sorgfalt zu vertrauen: — wohlan! besetze den Pallast mit deinen Galliern, und der Tod sey der Lohn jedes Verwegnen, welcher ausser den Deinen mit den Waffen in der Hand sich hier blikken läßt! — Beharrst du bei deinem Entschluß, und soll die unglückliche Hyanisbe verlassen bleiben — nun, bei Allem, was hehr und heilig ist, in eben dem Augenblick auch werde mein Sohn verbannt aus meinem Angesicht! Ha, er sollte, während du auf deinen Schiffen oder im Lager verweiltest, hier in diesem Königssitz prunken, der dein Eigenthum geworden durch Blut und Gefahr? — O, mein Herr sagt es mir wohl, daß euch die Mordlust in den Busen gährt! — Kämpfen du? und dahin doch

alle Kraft in deinem Arm, weil du für meine Gnade sie zugesetzt? — kämpfen also aus Eingebung des Hasses und aus Trieb deines Verhängnisses? — Wohl! wohl! Wenn es das Todesloos auswirft über Einen von euch, — ich kann ihm folgen in's düstre Schattenreich: aber zur peitschenden Furie soll mein Geist dem Überbleibenden werden!»

Neue Thränen mischten sich unter ihre Worte, und mit einer liebenswürdigen Zudringlichkeit zog sie ihm den Reisemantel von den Schultern. Sehr fein nahm sie sein unentschloßnes Zaudern als Einwilligung auf, um ihm nun auch gleich den Dank für eine Gutthat sagen zu können, die sie eigentlich noch nicht empfangen hatte. Kurz, Polhardy konnte nicht anders, als ihren heissen Zähren und eindringlichen Bitten nachgeben. «Verkenne mich nicht, Königinn!» sprach er — «Die Entfernung, von welcher du »so gar nichts hören willst, glaubt' ich dir und »meiner Freundschaft gegen dich schuldig zu »seyn. Du weißt, wie wenig Feinde ihr Herz »in ihrer Gewalt zu haben pflegen, wenn der »gegenseitige Haß es entflammt — und dann »am leichtesten entflammt, wenn sie einander »in's Auge fassen. Darum also wollt' ich dies »Schloß verlassen; wollt' ich mir oder deinem »Sohne einen Augenblick ersparen, der dich zur

»Verzweiflung gebracht haben müßte. Weil »du aber darauf beſtehſt, ſo will ich noch »zwei Tage länger hier verweilen, damit, wenn »wir uns dann trennen, es mehr der Drang »meiner Angelegenheiten, als die Verbitterung »unſers Zwiſtes nöthig gemacht zu haben ſcheine. »Doch muß ich darauf beſtehn, daß wir uns »Beide binnen dieſer Zeit niemals auf unſerm »Wege finden. Übrigens aber thu mir nicht »in dem Grade Unrecht, meine Freundinn! zu »glauben, als habe meine bisherige Verehrung »deines Herzens durch dieſen Zwieſpalt einige »Verminderung erleiden können. Nein, das »zu bewirken, iſt Alexion eben ſo wenig im »Stande, als du es biſt, daß ich ihn liebge»winne!«

»Ha!« ſeufzte Hyanisbe — »So muß das mich tröſten, daß den Unſterblichen dieſe zweitägige Friſt genügen wird, den Hader in euren Herzen zu ſchlichten und dem böſen Unſtern ein Ziel zu ſetzen, der ſie gegen einander zum Zorn entflammt hat!« — Dann winkte ſie die Nächſten von Poliarchs Hofſtaat ſelbſt herbei, und ſagte mit Lächeln: »Gebt mir das Zeugniß, daß ich für euren guten König ſorgſamer, denn ihr alleſammt, geweſen! Wie? Seine Geſundheit noch ſo wankend — ſeine Wunden kaum wieder benarbt: — und ihr hieltet ihn nicht

mit vereinigten Kräften zurück, sich den Gefahren der Reise zu unterziehen? Ich aber — ich hab' ihn glücklich überredet, daß er sich nicht aufopfern solle!«

Unverzüglich wurden nun den Truppen entgegengesetzte Befehle ertheilt. In der Stadt, die der Tummelplatz der unruhigsten Bewegungen geworden, erwachte nun Alles zu neuer Fröhlichkeit; denn auch in diesem Falle verläugnete das Gerücht seine Vergrößerungssucht nicht, und nun sollten die Prinzen schon vollkommen wieder versöhnt und ihre Zwietracht in die ungezweifeltsten Beweise von Freundschaft umgewandelt worden seyn. Damit kehrte also auch der Friede unter die Gallier und Mauritanier zurück, welche nur mit widerstrebender Seele sich feindlich behandelt hatten. Auch erinnerte die Königinn sich ihrer Zusage, und gebot, daß ausser den Galliern kein Bewaffneter sich im Pallast sollte blicken lassen.

Eilftes Kapitel.

Hyanisbe unterrichtet sich durch Timonides von dem Anlaß des beiderseitigen Hasses, und entdeckt einen Weg zur Aussöhnung.

So war denn der erste heftigste Ausbruch des Übels glücklich zurückgewiesen, und die Köni-

ginn dachte nunmehr auf Mittel, demselben noch nachdrücklicher zu begegnen. Allein diese zu finden und in Wirksamkeit zu setzen, gab es eben solange keine Aussicht, als sie über die eigentliche Ursache ihres Zwistes in Ungewißheit blieb. Verlegen sah sie sich um nach Aufklärung, als sich ihr glücklich genug eine Gelegenheit hiezu darbot.

Timonides nemlich war bei Alexions Einzuge in die Stadt auf der Flotte zurückgeblieben. Als Gesandter Meleanders an die Königinn, glaubte er über der Würde seines Monarchen wachen zu müssen, und wollte daher lieber einwenig später vor Hyanisben erscheinen, als versteckt unter Alexions Gefolge nichts, denn dessen Nachtreter seyn. Demohngeachtet aber erhielt er gar bald die Zeitung von der in Lixa entstandenen Verwirrung. Einige Sikuler, die Alexion dahin begleitet hatten, liessen es auf der Stelle ihr Erstes seyn, ihm von ihren Entdeckungen zu erzählen, daß eben der Poliarch, den sie solange in Sicilien gekannt, König von Gallien sey; daß er an Hyanisbens Hofe krank an seinen Wunden liege, und daß er sowohl, als Alexion, bei ihrem ersten Anblick den wüthendsten Haß gegen einander geäussert. Dabei bemerkten sie, daß auch Arsidas sich unter Poliarchs Gefolge befunden.

Alles das nun fand Timonides nicht wenig wunderbar. Er war immer Polyarchs sonderlicher Freund gewesen, und wir wissen, daß Meleander ihn ehedem an denselben mit Eristhenes vergiftetem Armband abgeschickt gehabt. Mit ungemeiner Freude vernahm er daher, daß er hier seinen Freund, und zwar im Purpur, wiederfinden sollte. Allein woher auch Arsidas sich zu ihm gefunden haben sollte, konnt' er sich nicht begreiflich machen. Leichter jedoch kam er der Fehde mit Alexion auf die Spur, und setzte diese Erbitterung, der Wahrheit gemäß, auf Rechnung der Liebe zu Argeniden. Denn allmählig hatten denn doch die Umstände von diesem großen Geheimnisse Mitwisser in Sicilien erhalten; und es gab dort kaum Jemand mehr, der noch einer Belehrung bedurft hatte, was eigentlich Radobant sich wider die Prinzessinn lassen zu Schulden kommen, oder warum Seleniste Hand an sich selbst gelegt?

Demnächst gieng Timonides mit sich über sich selbst und über die Parthei zu Rath, welche er unter diesen Umständen ergreifen sollte. Wollt' er unter dem Scheine des Amts, das er bekleidete, sich zwischen Beiden mitten inne halten, so verstieß er auf jeder Seite gleich sehr, und mußte drauf rechnen, daß er am Ende sich durch diese Behutsamkeit den Obsieger, wer es

auch seyn möchte, zum Feinde gemacht haben würde. Zu Poliarchus hin zog ihn seine alte Freundschaft und die Liebe, welche, wie er wußte, Argenide auf den König setzte. Hinwiederum rief ihn jede Erinnerung an Meleander und die demselben gelobte unverbrüchliche Treue auf Alexions Seite hin. — Immer noch nicht entschlossen, was er thun sollte, ließ er indeß Hyanisben vorläufig seine Ankunft melden; denn wenigstens mußt' er dem ganzen Vorfall auf den Grund zu kommen suchen, und dann sogleich an seinen König davon berichten.

Hyanisbe, nicht minder zweifelhaft in ihrem Sinn, schöpfte augenblicklich die Hofnung, daß dieser Botschafter ihr über das Entstehen jener heillosen Zwietracht den gewünschten Aufschluß würde geben können. Sie verlor also keine Zeit, ihm Gehör zu ertheilen; und sobald sie nur, den Gesetzen des Wohlstands gemäß, einige Fragen über Meleander an ihn gethan, hub sie sofort an, sich über die Uneinigkeit zwischen Poliarchus und ihrem Sohn gegen ihn zu beklagen, und wie besonders das ihr schmerzlich wäre, daß sie über die Ursachen dieses empörenden Hasses so ganz im Dunkeln bliebe und also auch keine Schritte zur Aussöhnung vorschlagen könnte.

Der Botschafter sah nicht, warum er weiter

ein Geheimniß aus dieſem Zwiſte machen ſollte, der longſt bekannt und an ſich ſo wenig unrühmlich war. Er ließ ſich demnach in der Kürze über Poliarchs ehemalige lange Anweſenheit in Sicilien unter unbekannter Hülle aus, und über deſſen Liebe zu Argeniden, ſammt den Hofnungen, die er ſich auf ihre Hand gemacht, wiewohl ſie in der Folge nicht ihm, ſondern Alexion beſtimmt worden. Was Wunder denn, wenn zwei Nebenbuhler im Streben nach einem ſo wünſchenswerthen Beſitz hart an einander kämen?

Jedes Wort in dieſer Erzählung wirkte ſichtbarlich auf Hyanisbens Beruhigung. Kaum noch vermochte ſie, ihre Freude in Timonides Gegenwart nicht laut werden zu laſſen. Er äuſſerte ſein Bedenken, ob er, ohne Alexion zu beleidigen, dem Könige von Gallien wohl ſeine Aufwartung machen dürfte? Sie drang in ihn, es ja nicht zu unterlaſſen; nahm alle Verantwortlichkeit deshalb auf ſich, und verſicherte, daß es ihrem Sohne ſogar angenehm ſeyn würde.

Timonides entfernte ſich; und nun dachte die Königinn einwenig nach, welchen Gang ſie dieſe wichtige Sache eigentlich wollte nehmen laſſen? Denn ſoviel war entſchieden, daß der ganze glückliche Ausſchlag des Streites nunmehr

auf

auf ihrer Lenkung beruhte. Ihr Herz fühlte ſich belebt von Muth; der Zufall war weiter nicht vermögend, ihre Abſichten zu vereiteln. Jetzt erſt entſann ſie ſich wieder auf einen Umſtand, als ſie Poliarchus zu Afrika's Beiſtande wider die Sarden aufgefordert, und mit was für beſtürzter Miene er ſie gefragt, ob Argenide mit Radobant vermählt worden wäre? Ihr ſchien das ein klarer Beweis von Liebe in Poliarchs Buſen und von der Wahrheit deſſen, was Timonides ihr geſagt hatte. — Nach dem allen ward ſie alſo des Rathes bei ſich ſelbſt, wenn ſie anders nur den Sinn der beiden jungen Männer biegſam genug fände, die Heilung ihrer Krankheit bis zu ihrer Ankunft in Sicilien auszuſetzen, wohin ſie Beide ſchicken wollte; zumahl Meleanders Wort ohnehin bei der Sache das beſte thun mußte. Wäre aber ihrem Haſſe ſo ganz nicht zu ſteuern, daß er dennoch in Thätlichkeiten auszubrechen drohte, ſo hatte ſie doch ein unfehlbares Mittel in Händen, ihre Wuth augenblicklich zu entwaffnen.

So entſchloſſen, kehrte ſie mit einem ſchon ſtrenger gewordnen Blick im Auge zurück zu Alcyon, und gab vor, die Urſache alles Haders ſo eben von Poliarchus ſelbſt eingenommen zu haben. »Dein Stillſchweigen, Hyempſal,« ſagte ſie — »gefällt mir nicht! Warum auch zu-

rückhalten mit etwas, deſſen dein Herz ſich ſo wenig zu ſchämen hat? das ihm vielmehr Ehre macht, und das ich darum doch ebenſowohl von deinem Nebenbuhler erfahren können? — Ihr liebt Beide Argeniden. Ich geſtehe ein, das mag leicht einen Jüngling in der Seele verwunden und ſie mit bitterm Haß erfüllen. Argeniden, hör' ich überdem, iſt ein Mädchen, zu deſſen reichlichſter Ausſteuer alle Bewohner des Olymps ſich in die Wette beeifert haben, und — Sicilien iſt ihre Mitgift. Von Männern, wie ihr ſeyd, wird ſchwerlich einer den Kampfplatz gutwillig zu räumen Neigung in ſich fühlen. Wie ſollt' ich dieſem edlen Eifer nicht nachſehen wollen? — aber zugleich auch die Güte der Himmliſchen nicht preiſen wollen, daß ſie's dieſem Übel nicht an einem Heilmittel gebrechen laſſen? — Mögt ihr doch geglaubt haben, die Götter ſelbſt wären hiezu nicht reich genug: ſo bin ich nichts deſto minder meiner ſelbſt ſo vollkommen gewiß, dieſen Handel zu eurer beiderſeitigen Zufriedenheit alſo zu ſchlichten, daß von einem Zwiſt unter euch nicht weiter die Rede ſeyn, Jeder Argeniden lieben, und Jeder Argenidens Gegenliebe beſitzen ſoll.

Du weißt, mein Sohn! daß ich den Aufſchub deiner Verbindung mit der Prinzeſſinn begehrte, bis ich zuvor dich wieder bei mir geſehn

haben würde. Du hast gehorsamt, und die Folge wird lehren, daß ich nicht ohne Ursach darauf bestand. Zuvor aber bist du mir Rechenschaft auf einige Dinge schuldig, die ... Sprich, ob ich hoffen darf, aus dem Munde des Liebhabers und Nebenbuhlers Wahrheit zu hören? — In wiefern kann doch wohl Poliarch deinen Wünschen ein Hinderniß seyn? Hast du mir nicht selbst geschrieben, daß es nur allein noch meiner Einwilligung bedürfte, so würde ferner dem Beilager nichts mehr im Wege stehn? Antworte mir, Lieber! Es ist zu deinem eignen Vortheil, daß ich von Allem unterrichtet werde.

Nicht ohne Verlegenheit hörte Alexion diese Frage an sich ergehn. Wie sollt' er ohne Beschämung gestehn, daß Poliarch im Besitz von Argenidens Herzen sey? Er begnügte sich daher, zu antworten: Poliarch hindre freilich seine Vermahlung nicht: allein er könne gleichwohl nicht umhin, seiner Kühnheit zu zürnen, womit derselbe, soviel in seinen Kräften gestanden, Argenidens reine unschuldige Seele mit läppischen und unstatthaften Mährchen erfülle.

»Aber was dann?« fiel ihm die Königinn mit Feinheit ein — »Wenn er nun durch diese Kunstgriffe das Herz des Mädchens gleichwohl

verſtrickte? Sollte er da nicht gleichwohl deiner Verbindung Eintrag thun?«

Voll Feuer verſetzte Alexion: »Ha! der Vater würde ſie wohl zu zwingen wiſſen! »Dieſe Heirath iſt ebenſowohl ſein Wunſch, als »er der meinige iſt.« — Und nun breitete er ſich aus über Poliarchs Verbannung aus Sicilien, den Krieg mit Lykon und ſeine Beſiegung dieſes Empörers. Wie ſehr er aber auch dieſe ganze Erzählung ſich ſelbſt zum Vortheil einrichten mochte, ſo entgieng es doch dem Scharfblick ſeiner Mutter nicht, daß wenn gleich Meleander ihn begünſtigte, doch Argenide ihrerſeits ſeinem Nebenbuhler den Vorzug gäbe.

Zufrieden mit ihrem heutigen Tagewerk und um ein Großes ruhiger in ihrem Sinn, ſpeiste Hyanisbe darauf mit ihrem Sohne zu Nacht. Am nächſten Morgen aber verfügte ſie ſich wieder zu Poliarchus. Die Nacht hatte ihr Muße zum Nachſinnen gegeben, und nun war ſie vollkommen vorbereitet auf Alles, was ſie ſagen und beginnen wollte. Ihr Gruß war bezaubernd freundlich. Sie bat die Anweſenden, ſich einwenig über Seite zu begeben, und ſobald ſie von denſelben nicht mehr verſtanden werden konnte, hub ſie an: »Ich muß geſtehn, werther Freund, daß es über meine Faſſung gieng, warum Ihr Beide, du und mein Sohn, ſo wü-

thend auf einander grollet. Jetzt aber erfahr' ich, daß es das verzeihbare Übermaaß der Liebe ſey, die ihr gemeinſchaftlich zu Argeniden hegt, was eure Eiferſucht entflammt. Iſt dem alſo — nun wohl! ſo biet' ich mich euch zum Arzte an; und traun! ich allein bin auch wohl nur im Stande, euer Beider Krankheit gleich gut zu heilen! Wozu doch all das Schmollen und Gezänke in einer Sache, die ſo ganz in der Güte abgethan werden kann? Noch iſt ja nicht das mindeſte darinn verdorben; kein Band noch geknüpft; Argenidens Hand noch los und ledig! — Und ich? ich will auf nichts geringers hinaus, als dir deine volle Ruhe wiederzugeben; dich ohne einigen Schwerdtſtreich zum Sieger zu machen, und meinem Sohne dein Herz zu erobern, ſo ſehr du auch bei dieſem Vorſchlage aufſchrecken und kopfſchütteln magſt! Nein, nein! ſieh mich nur nicht ſo verwundert drauf an, wie ich meine ausſchweifende Verheiſſungen wahr machen will! Da aber haſt du meine Hand zum Unterpfande, daß ich keine Sylbe mehr geſagt, als was wirklich zutreffen ſoll!"

Poliarch wußte bei dieſen Umſchweifen durchaus nicht, wie er mit der Königinn daran wäre, und war ſehr geneigt zu glauben, daß ſie ihn damit zum beſten hielte. Er bat ſie deshalb, ihren Worten einwenig mehr Licht zu ge-

ben, oder überall des Namens Argenide nicht weiter zu erwähnen.

»O, geliebter Freund!« erwiederte ſie — »Ich muß dich nun noch höher auf die Folter des Erſtaunens ſpannen; denn wiſſe! meine Abſicht iſt, daß du mir Argenidens Beſitz ſchuldig ſeyn ſollſt, ohne daß ich nöthig habe, ſie meinem Sohne zu entreiſſen. Wenn ich aber den Wink des Schickſals recht verſtehe, ſo darf eure Herzensheilung nicht ſo auf dem Platze ohne weiters bewerkſtelliget werden; ſondern ihr müßt zuſammen nach Sicilien gehn, und eine Schrift, die ich euch mitgeben werde, in Meleanders Hände legen. Augenblicklich wird dann euer Zwieſpalt ſich enden, und die Liebe mit keinem Seufzer mehr euren Buſen beengen!«

Poliarch konnte nicht umhin, zu argwöhnen, daß Hyanisbens Verſtand gelitten haben möchte. Sie aber befahl, die Penaten ihres Hauſes zuſammt einem kleinen Altare herbeizubringen. Als nun darauf die Gluthkohlen im Rauchfaß kniſterten und eine Weihrauchwolke um die Götterbildchen ſich hinzog, ſchwur die Königinn dieſen Eid: »Vernehmt es, ſchützende Weſen, vor denen ich ſtehe, die ihr einheimiſch unter dieſem Dache ſeyd und meines Hauſes und Landes waltet! War je Betrug gegen König Poliarchus auf meiner Zunge,

»und zweckt mein Vorhaben auf irgend etwas »anders ab, als ihm Wohlseyn, Ruhe und »Freude zu sichern: o, so weiche euer Schutz »von der Stäte dieses Hauses; oder erhaltet es, »und bringt dafür Tod und Verderben auf »mein und meines Sohnes Haupt!«

Diese feierliche Verwünschung setzte den König noch mehr in Erstaunen, und er betheuerte Hyanisben, daß er eben die Gottheiten, welche sie angerufen, zu Zeugen seiner Unschuld auffordern könne. Ihm sey Argenidens Hand zugesagt gewesen, ehe noch Alexion Einen Fuß in Sicilien gesetzt und durch seine unglückliche Leidenschaft für die Prinzessinn dies wohlgefügte Band der Herzen verworren habe. Nie habe Argenide mit ihren Gesinnungen wechseln wollen; aber durch der Königinn Sohn sey Meleander zur Tyrannei verleitet worden, und wolle nun mit unväterlicher Härte eine freie Königstochter in die Sklaverei eines erzwungenen Ehebundes verstoßen.

Diese und ähnliche Äusserungen riefen eine neue Gluth in sein zuvor schon einigermaassen beruhigtes Herz zurück. Allein die Königinn that ihm Einhalt, indem sie erklärte: »Nein, darum, werther König, ist deine Freundinn nicht gekommen, um den Zorn in dir noch höher anzufachen, sondern um der Freude eurer

durch mich unfehlbaren Aussöhnung mit dir zu geniessen! Und fordre ich denn ein so Großes von dir? — fordre ich wohl mehr, als daß du das Mordschwerdt solange in seiner Scheide sollst ruhen lassen, bis du Meleander die Durchlesung des Briefs wirst haben endigen gesehn, den ich ihm schreiben werde? — Nur dies Eine versprich mir, guter König! daß bis dahin von keinem Streit und keinen Waffen die Rede seyn soll. Zu einer gleichen Zusage von Mäßigung werd' ich, das verbürg' ich dir, auch meinen Sohn verpflichten. Nachmals will ich wenigstens euch nicht hindern, eurem Hasse jede andre Rücksicht aufzuopfern.«

Auf diese Vorstellungen bat Poliarch sich diesen Tag Frist zum Überlegen aus. Die Königinn an ihrem Theile verlor keine Zeit, Alexien mit gleichen Verheissungen zu bestürmen, dem aber das Alles nicht minder ein nichtiges Hirngespinnst zu seyn schien. Ihre Bitten waren indeß so dringend und ihre Versprechungen so anhaltend, daß er sich nicht entschliessen konnte, sie mit unerbittlichem Unmuth zurückzuweisen. Wenigstens regte sich in Beiden eine Stimme, die ihnen zuzurufen schien, daß doch Hyanisbe, ruhig erwogen, nichts Unbilliges begehrte. Wenn durch einen einzigen Brief an Meleander der ganze Zwist ohne Kampf und

Blutvergiessen sich beilegen ließ, so war es ja wohl der Mühe werth, diesen Aufschub einzugehen. Fand sich's dann, daß all jene Verheissung nur Träumerei gewesen, so hatte sie ja selbst ihre Einwilligung zum Zweikampf gegeben, und behielt dann keinen Fug, zu zürnen, wenn gleich der Sieger sein Glück mit Blut und Tod des Gegners besiegeln mußte.«

Beide also liessen Hyanisbens Vorschlag sich gefallen; und nun ward der Vertrag auf nachstehende Weise von ihr geschlossen. Keiner von ihnen sollte wegen des Vergangnen auf Rache sinnen; Keiner die Seinen in Waffen gegen einander stellen, bis sie Beide zugleich Meleander gesehn haben würden. Zu dem Ende sollten sie nach Sicilien abgehn, sobald nur Poliarchs Wunden ihm diese Seereise erlaubten, und niemand von ihnen dem Stillstand betrüglicher Weise zuwiderleben.

Was zu bewirken der Königinn demnächst die meiste Mühe machte, war, daß die beiden Prinzen sich mit einander auf eine Unterredung einliessen. »Und doch« — sagte sie — »muß ich gerade hierauf ausdrücklich dringen, damit die Zwietracht zwischen den Bürgern und dem Heere gänzlich erlösche. Ich fürchte, sie möchte unvermerkt zu einem Grade entbrennen, der euch selbst in Verlegenheit setzte, wofern ihr die-

ſen öffentlichen Beweis eurer dermaligen Einigkeit verweigert. Und wozu denn auch dieſes Bedenken, euch einander zu ſehn, da ich's doch ſo untrüglich gewiß bin, in kurzem das Band einer wechſelloſen Freundſchaft zwiſchen euren Herzen geknüpft zu ſehn? ſo gewiß, daß, wenn das Schickſal meine Wünſche Lügen ſtraft, ich euch auffordere, allen den Haß, der jetzt in eurem Buſen lodert, auf die Frau zurückfallen zu laſſen, die euch mit ihren Verſprechungen hintergieng!«

Allein auch das genügte ihr noch nicht, daß ſie bei Alexion ihr ganzes Anſehn und bei Poliarchus all ihre Freundlichkeit erſchöpfte; ſondern auch an Gelanor und Arſidas, welche ſoviel bei ihrem Könige galten, wandte ſie ſich mit Geſchenk und Bitte; wie nicht minder auch an Alle, auf die ihr Sohn ein vorzügliches Zutrauen ſetzte. Endlich kam es denn wirklich dahin, daß Beide in dieſe Zuſammenkunft willigten; zuvor aber wurde mit der ängſtlichſten Bedachtlichkeit ein jedes Wort erwogen, das geſprochen werden, und wer den Mund zuerſt eröffnen ſollte.

Hyanisbe war bei dieſer Unterredung zugegen; denn ſie hatte ihren Sohn bei Poliarchus eingeführt, und die vorgeſchriebnen Formeln wurden dabei auf's pünktlichſte beobachtet.

Doch bezeigten sie keine Lust, sich öfter auf diese Art zu sehn; wenn gleich der Geist der Freundschaft, der ehedem in Timoklea's Hause ihre Herzen einander entgegenführte, trotz ihrer Erbitterung sich in dieselben wieder schien einschleichen zu wollen. Sie seufzten über ihr Verhängniß, daß es sie zwang, sich gegenseitig zu hassen: allein so oft ihr Sinn sich erweichte, kehrte auch wieder Argenidens Bild in vollster Lebendigkeit vor denselben zurück, und Jeder scheute sich, davor angesehn zu werden, als ob er die ersten Schritte gethan, die Aussöhnung wieder herbeizuführen.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Neuer Aufhalt. Alexions glücklicher Heereszug nach Cardinien. Beschreibung des Jupitertempels daselbst, und Abschilderung seines Priesterordens.

In eben diesen Tagen mußt es sich durch einen unglücklichen Zufall fügen, daß eine von Peliarchs Wunden, die man über die andern größeren und gefährlicheren versäumt hatte, sich unter den heftigsten Schmerzen entzündete; wozu sich denn bei seiner noch anhaltenden Schwäche auch ein Rückfall vom Fieber gesellte. Ihm sowohl, als Alexion, gieng es äusserst nahe, daß dieser Umstand ihre Abreise verzögerte; denn es war eine Bedingung ihres Vertrags, daß Keiner vor und ohne den Andern sich nach Cumes auf den Weg machen sollte. Ungeduldig über den Verzug, wünschten sie, wenigstens dahin schreiben zu können; und damit ihre Briefe nicht etwa heimlich aufgefangen würden, wurden sie für sich Rathes, Jemand von ihren Vertrauten dahin abzusenden.

Alexion schrieb beides an Meleander und an Argenidet, ohne dabei Poliarchs im Bösen zu erwähnen. Nur entschuldigte er sich über die Verspätung seiner Rückkehr theils mit dem ausdrücklichen Befehl seiner Mutter, theils mit der Sorge, die er für seine Ehre tragen müßte, damit es nicht hiesse, er habe die Krankheit seines königlichen Nebenbuhlers dazu benützt, um seinen Angelegenheiten zu rathen. — Diesen Brief erhielt ein gewisser Borchus zur Bestellung, dessen Treue Alexion sattsam erprobt hatte.

Poliarch hingegen überlegt es lange mit sich selbst, ob er auch an Meleander schreiben sollte? bis endlich doch Arsidas mit seinem Zureden durchdrang, und er es dennoch that; hauptsächlich, damit er den Verdacht von sich ablehnte, als ob er den Vater Argenidens nicht zu achten schiene. — Schwerer zu entscheiden war die Frage: ob Arsidas es seyn sollte, der mit diesem Briefe nach Sicilien zurückkehrte? Er war nicht ohne Sorge von Seiten Meleanders, der zu Alexion eine so blinde Liebe trug, und es ihm also leicht genug unversehens entgelten lassen konnte. Gleichwohl, wenn er sich jetzt ungesäumt auf den Rückweg machte, so konnt' er allenfalls sein Zusammentreffen mit Poliarchus auf Rechnung des Sturmes setzen; anstatt daß

bei einem längern Verweilen seine geheime Gesandtschaft Gefahr lief, entdeckt zu werden. Demnach ward also seine Reise beschlossen. Auch Timonides, der im Verständnisse mit ihm und sein Freund war, und ihm seine Briefe an den König und an Kleobulus anvertraute, fand so das Mittel, das Interesse des Staats mit dem seinigen in Verbindung zu setzen.

Indessen langte aus Sardinien die Zeitung an, daß dort die Flamme des innerlichen Krieges wild emporlodere, indem Harsikora und Kornios, Radobants Verwandte, um seines Throns sich zu bemächtigen, ihn mit Strömen Blutes umschwemmten. Sogleich wachte in Alexions Herzen die Hofnung auf, daß es ihm leicht fallen dürfte, durch seine überraschende Erscheinung eine Nation unter den Fuß zu bringen, die in Partheien zerrissen war, und in deren Ohren der Name Mauritanien noch fürchterlich klang. Er wollte seine sicilische Heeresrüstung nicht umsonst aufgebracht haben und Poliarchus vor den Augen seiner Landsleute in Triumphen nicht nachstehen. Weil er ohnedem die Hände nur in den Schoß legen konnte, solange die Krankheit seines Nebenbuhlers an die Reise nach Sicilien nicht denken ließ, so nahm er die Truppen, die er nach Afrika mitgebracht, nebst einigen mauritanischen Hülfsvölkern, und

machte sich nach jener unglücklichen Insel auf den Weg. Doch gelobt' er zuvor seiner Mutter und Poliarchus, mit seinem guten Willen länger nicht, als Einen Monat, von Lixa entfernt zu bleiben; gleichviel, ob er glücklich oder unglücklich in seinem Unternehmen seyn würde.

Wirklich aber begleitete die Gunst des Himmels ihn auf diesem Zuge mit jedem Schritt auf eine Weise, wie er sie kaum zu wünschen gewagt. Überall stand der Sieg auf seiner Seite; kaum ließ das Glück seinem Muthe etwas mehrers zu thun übrig, als den Angriff zu wagen, und in einer einzigen Schlacht war das Schicksal des Reichs unwiederruflich entschieden. Die Häfen vor sich fand er öde und offen. Sobald er also seine Besatzungen hineingelegt, ließ er die Truppen vorrücken, und lagerte sich gleich darauf auf einem Hügel, von wo er die ganze ungesunde aber saatenreiche Insel zu übersehn vermochte.

Schon in zweien Schlachten hatten die Sarden ihre Kräfte gegen einander um den Besitz der Krone gemessen. Der Kern der Edlen und der Streiter war im blutigen Kampfe bereits aufgerieben worden. Indem die Unglücklichen das Vermögen ihres Vaterlandes erschöpften, stritten sie also aufs wirksamste für Alexions Sache. Sie erblickten sein Heer auf jener An-

höhe, und schickten nun erst Kundschafter aus, um die Absichten der Feinde und ihre Anzahl zu erforschen.

Ohnferne davon in einer Ebne hatten die beiden Thronbewerber ihre Lager aufgeschlagen. Sie erfuhren in kurzem, jene Truppen bestanden aus Mauritaniern und Sikulern, und durch eine zahlreiche Flotte hätten dieselben sich auch zu Meistern des Meeres gemacht. Jetzt aber versäumten sie das einzige Rettungsmittel, das ihnen übrig blieb: ihre innerliche Fehde ruhen zu lassen, und mit vereinten Kräften auf den gemeinschaftlichen Feind einzudringen, bevor er noch festen Fuß im Lande gefaßt. Vielmehr fand es der Eine von ihnen, Harsikora (der sich in der letztern Schlacht bereits überwunden gesehn, fernerhin am Siege verzweifelte, und doch seinem Nebenbuhler auf jede Bedingung die Krone zu entreissen wünschte) für wohlgethan, mit seinem Anhang zu Alezion überzugehn. — So wahr ist's, daß jede edlere Empfindung den Antrieben des Bürgerhasses nachzustehen pflegt, daß der Mann oft lieber in die Verheerung seines Vaterlandes willigt, lieber seinen Nacken unter das Joch eines Fremden beugt, als von seinem Mitbürger sich beherrscht sehn will! Man dünkt sich ein noch verachtlicherer Sklave unter der Dienstbarkeit von Seines-

nesgleichen, und findet eine Art von Troſt darinn, ſich unter die Botmäßigkeit eines unbekannten Gebieters zu ſchmiegen.

Kornios jedoch, von einem edlern Muth begeiſtert, raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und führte ſein Heer in die Schlacht. Bis zu ſeinem Nebenbuhler, der nun auf Alexions Seite ſtand, drang er zwar vor, und ließ ihn unter ſeinen Streichen das Leben ausbluten: allein er ſelbſt überdauerte dieſen Sieg nicht lange. Ein dichter Trupp von Mauritaniern überwältigte ihn; ſein unglücklicher Ehrgeiz fand hier ſein Ziel, und ſein Blut floß, wo Harſikora's Blut gefloſſen war.

Die Garden hatten Alexions Tapferkeit in dieſem Treffen unwiderſtehlich gefunden. Was nicht fiel, zerſtiebte auf der Flucht, und der Sieger nützte ſein Glück, um ſein Heer raſch vor die vorzüglichſten Feſten zu führen. Kaum, daß die Flüchtigen hie und da noch einige Streifzüge wagten. Den hauptſächlichſten Widerſtand leiſtete Kalaris, deſſen Einwohner in großer Zahl einen Ausfall thaten. Als ſie aber hinter ihre Mauern zurückgeſchlagen wurden, entfiel ihnen der Muth, und ſchon des nächſten Tages unterhandelten ſie wegen der Übergabe.

Virtiganes war durch einen glücklichen Tod mit dem Schmerze verſchont geblieben, Zeuge

all dieſes Unglücks zu ſeyn. Einige wenige Andre, die mit dem Gedanken ſich nicht ausſöhnen konnten, fremde Ketten tragen zu ſollen, zogen ſich auf die kleinen Inſeln zurück, welche in der Meerenge zwiſchen Sardinien und Korſika ſich befinden. Von da begaben ſie ſich auf dieſe letztere Inſel; und als auch hier das Schwerdt des Siegers ſie verfolgte, verbargen ſie ſich endlich tief in den Klüften Liguriens.

Alle dieſe gehäuften Unfalle leiteten die Sarden je mehr und mehr auf den Glauben, daß dieſelben durch den Zorn der Götter darum über ihre Könige und ihr Vaterland verhängt worden, weil Radobant mit frecher Hand das Heiligthum des ehrwürdigſten Tempels im Lande entweiht hätte, der zehn Meilen von Kalaris lag, und wo der ehrwürdige Jupiter verehrt wurde. Dieſe Schätze an Gold und Silber waren von der Andacht hieher geſtiftet geweſen, und die ehemaligen Könige hatten ſogar das verjüngte Bild des Gottes aus dichtem Golde auf ſeinem Altare aufſtellen laſſen. Als aber Radobant mit ſeinem Zuge nach Afrika umgieng, hatt' er all dieſe Herrlichkeiten unter dem unaufhaltbaren Vorwande eines Darlehns zum Behuf der Kriegskoſten ſich ausliefern laſſen, und die Vorſtellungen der Prieſter ſtolz von ſich abgewieſen. Schon damals hatten Viele dar-

aus nichts Gutes geweissagt — Eine Ahnung, die durch das gänzliche Verderben der Garden nur zu bald gerechtfertigt wurde! Denn dieser Tempel genoß einer Verehrung ohne Gleichen, und seine Priester standen in einem so vorzüglichen Ansehn, daß das Volk den sichtbaren Abglanz der Gottheit in ihnen zu erkennen glaubte.

Da dies Gerede von Radobants räuberischem Eingriff und der Heiligkeit des Tempels von Mund zu Munde lief, so kam es endlich auch vor Alexions Ohren. War es bei ihm nun Regung von Ehrfurcht gegen die Götter, oder wollt' er die Herzen der Garden durch seine Aufmerksamkeit für den Dienst ihrer Landesgottheiten gewinnen: — genug, er entschloß sich, diesen Tempel zu besuchen.

Schon die Lage desselben, und das heilige Dunkel, das über diesem Orte zu ruhen schien, übergoß ihn unwillkührlich mit einem süßen Schauder von Andacht. Der enge Pfad dahin wand sich am Fuß eines Absturzes durch rauhe Klippen fort. An seinen Ausgang schloß sich ein weites Gebüsch, wo das Herz durch die kunstlose Einfalt und das tiefe Schweigen sich mächtig angezogen fühlte; und dann stieß man auf einen großen Saulen-Gang, der durch das von obenher einfallende Licht nur bis zu einer

zauberiſchen Dämmerung erhellt wurde. Zu beiden Seiten aber erhoben ſich zwei ſchlichte Altare mit darauf geſtellten hölzernen Bildniſſen. Das Eine war das Sinnbild der Klugheit, und an den Schlangen in ihren Händen kennbar, welche mit zurükgezognen Schweifen vor der Macht magiſcher Formeln zu fliehen ſchienen; das Andre das Symbol der Stärke, welche einen ſchweren Saulenſturz in beiden Armen trug.

Sobald das Gerücht von Alexions Ankunft erſcholl, waren ihm zwei von den Prieſtern entgegengeeilt. Er fragte ſie ſogleich um die Bedeutung dieſer beiden Altäre, und erfuhr, ſie ſeyen der Klugheit und der Stärke darum gewidmet, damit Jeder, der in ihren Orden träte, daran lernen möchte, wieweniz übelgeordnete Leidenſchaften den Göttern gefielen, und daß dem Herzen Klugheit und Stärke abgefordert würden, um ſeine Entſchlüſſe ſowenig unüberlegt zu faſſen, als aufzugeben. Aus ſchlichtem Holz aber beſtanden dieſe Bildſäulen, um dadurch die Armuth anzuzeigen, deren Loos ſie freiwillig auf ſich nähmen.

Alexion betrachtete dieſe Leute, und fand, daß ihre ſchmuckloſe Bekleidung dieſer erhabnen Philoſophie keine Unehre machte. Eben ſo auch bemerkte er ihre bleichen abgezehrten Geſichter,

und daß ihre Augen, nur gewöhnt an die Bewegung der himmliſchen Körper, ſich vom Anblick ſeiner königlichen Pracht wie geblendet fühlten. Das erhöhte ſeine Achtung gegen ſie um ein Großes; und als ſie den bedeckten Gang zurückgelegt hatten, drängt es ihn zu der Frage: wer von Göttern oder Menſchen ſie zu dieſer Lebensweiſe verpflichtet habe?

»Wer?« erwiederte Einer von ſeinen Führern — »Das Streben nach der Glückſeligkeit, welcher auch ihr — aber freilich auf einem ſehr verſchiednen Wege! — nachjagt. Ihr haſcht nach Reichthümern, um wahrhaft glücklich zu ſeyn; und wir — wir fliehen ſie! Ihr und wir gemeinſchaftlich ſetzen alle Kräfte Leibes und des Geiſtes in Bewegung: — ihr, um den letzten Gipfel irdiſcher Größe zu erklimmen — wir, um zu dieſem Wunſch uns nie verſucht zu fühlen. Und ſo haben denn die Unſterblichen — uns Niedrigkeit — euch Sorge — und beiden Arbeit und Mühe auferlegt.«

Der Freimuth dieſes freundlichen Prieſters war ſo ganz nach Alexions Sinn, daß er mit ſteigender Aufmerkſamkeit ſich von der Verfaſſung dieſer Geſellſchaft zu unterrichten wünſchte. Indeß hatten auch die übrigen Prieſter ſich verſammelt, welche ihn in den Tempel ſelbſt gelei-

lesen, und ihm zur Verrichtung des Gebets an die Gottheit seinen Platz nahe an dem Altare anwiesen. Dieser Altar allein durfte nach den Gesetzen ihres Ordens mit Gold und Seide ausgeziert werden: jedoch auch diesen Schmuck hatte Radobaut an sich gerissen.

Als Alexien das von den Umstehenden vernahm, sprach er: »Laßt es meine Sorge »seyn, diese frevle Entweihung eures Altares »aus eurem und des großen Jupiters Andenken »hinwegzutilgen! Schwerer, als vorhin, soll »sein Bild aus Golde auf dieser Stäte sich wieder erheben, und so auch alles übrige Geräth »zur Gottesfeier in gleichem Überfluß zusammenströmen.«

Die Antwort war: daß die Himmlischen es ihm Dank wissen würden. Sie selbst zwar trübte Gold und Reichthum nicht: allein das Volk wolle einmal schon von der Pracht des Altars in Erstaunen gesetzt seyn, wenn es anders von der Hoheit der Götter angemessene Begriffe erhalten solle. Wenn sie ihre eignen Bünöde zu Rathe ziehn dürften, so habe Eichenholz im Bezirk ihres Hauses bei einer leidlichen Armuth einzig und allein für sie Werth. Auch wüßten sie nur zugut, daß eben Reichthümer dieser Art, deren die Tempel beraubt werden könnten, die Habsucht böser Menschen kö-

derten. So würde also auch Radobant sein Andenken nicht besudelt haben, wenn nicht die unbedachte Freigebigkeit der Vorfahren gegen dies Gotteshaus seinem Geiz gleichsam ein Fallstrick gelegt hätte. Besser gethan sey es daher, die Tempel mit solchen Dingen auszuschmücken, welche entweder nur mit Mühe von ihrer Stelle hinwegbewegt werden könnten, oder durch die Hinwegraubung selbst ihren Werth verlören — besser gethan, als Zentner Goldes darinn anzuhäufen, das durch seinen Werth so Manchen lockte, sich durch ein kühnes Bubenstück zu bereichern.

Nächstdem führten sie ihn in ihre Gärten; dann in ihre Wohnzellen und in ihre anspruchlosen Speisesäle, wo er nur die einfachsten Geräthe und harte Sitze fand. Bei dem allen aber herrschte darinn eine so erlesene Reinlichkeit, daß man wohl sahe, ihre Herzen seyen erhaben über die Bedürfnisse der Lippigkeit, ohne sich zu einer unanständigen Vernachlaßigung ihrer selbst herabzuwürdigen.

Zweites Kapitel.

Grundsätze des Priesterordens in Jupiters Tempel. Alexions Rückkunft nach Mauritanien.

Alexion war von Allem, was er hier sah, ein sorgfältiger Beobachter. Der Anblick dieser

rauben Tugend hatte für ihn etwas Anziehendes, das ihn ungemein ergötzte. Er forderte daher auch Einen von den Priestern, einen ehrwürdigen Greis, dazu auf, ihm einen Abriß von ihrer gesammten Lebensweise, ihren Gesetzen und ihrer Verfassung zu geben. Dieser that seinem Befehl auf folgende Art Genüge.

»Von den Vortheilen, mein König!« sprach er — »die uns aus der Entsagung alles dessen erwachsen, worauf sonst die Welt einen vorzüglichen Werth setzt — davon darf hier wohl die Rede nicht seyn. Denn eigentlich scheinst du mehr wissen zu wollen, welches unsre Beschäftigungen in dieser Abgeschiedenheit sind, als was uns zur Wahl derselben vermocht hat. Und dann ist auch jeder Ausdruck viel zu schwach, die Summe des Guten, das diese Strenge wirkt, zu bezeichnen. Nur die Unsterblichen allein verleihen den Beglückten, die sie dazu erwählen, auch Sinn und Ahnung für diese nie empfundne Fülle von Seligkeit, wofür Herz und Auge jedes andern Sterblichen verschlossen sind. Soll ich dir indeß das Ziel nennen, dem wir entgegenstreben, so wisse, daß wir das zu verdienen uns bemühen, was die Götter ihren Lieblingen zuwerfen.

»Diesen Zweck zu erfüllen, finden wir es zuträglich, wider jedes Laster und jede überwal-

lende Leidenschaft im ewigen Streit zu liegen. Mit eben der Strebsamkeit also, womit Andre nach Herrschaft trachten, fliehen wir die Bahnen des Ehrgeizes, und bilden unsre Herzen zum willigen Gehorsam. Jährlich überlassen wir Einem aus unserm Mittel das Regiment unsers Ordens; und diese Wahl ist friedlich und ohne Bestechung. Der, welchen sie weg aus der gemeinschaftlichen Ruhe an's Ruder unsers kleinen Staates ruft, sieht seinen Posten als eine lästige Bürde an, den er nur ungern einnehmen würde, ohne die Hofnung nach Jahresverlauf zu seiner gewohnten Stille zurückzuschleichen. Dafür aber gehorchen wir ihm auch mit einer Pünktlichkeit, als ob er in unsern Seelen gelesen, und nur das geboten hätte, was zu thun wir selber wünschten. Mehr aber, als Alles, sorgen wir, daß — denn freilich sind auch wir nur Menschen! — wenn vielleicht seine Befehle in Tyrannei ausarteten, oder wir aus Trägheit oder Widersetzlichkeit die Ehrfurcht gegen ihn verlören, wenigstens doch dieser Zwiespalt ein Geheimniß in unserm Kreise bleibe. Denn um die Ruhe, der wir nachtrachten, wär' es gethan, sobald wir zu fremden Schiedsmännern und Richtern unsre Zuflucht nähmen!

»Nächst diesem Gesetz des Gehorsams befleissen wir uns vorzüglich der aufrichtigsten Liebe

gegen all unſre Brüder und Genoſſen. Wir wiſſen zu entſchuldigen und zu ertragen, wenn die Herzen verſchiednen Neigungen nachhängen, und die Harmonie des Denkens und Empfindens in Mißtöne ausartet. Wir zürnen uns ſelbſt, wenn wir uns darauf betreffen, daß wir unſerm Gefahrten uns zu Lob oder Duldung geweigert.

»Unſer Kleid, wie du ſiehſt, iſt ſchlicht; unſre Nahrung kärglich; die Zeiten der Ruhe unterbrochen durch Wachen. Wir zähmen unſern Leib, um über ihn zu herrſchen. Von der großen Klippe, daran ſo manche Glückſeligkeit ſcheitert, wiſſen wir nicht; denn wir fürchten weder den Wechſel der wandelbaren Ehre, noch kennen wir die Lockungen der flüchtigen beſtandloſen Wollüſte, deren Süßigkeiten wir freiwillig verläugnen.

»Wie mäßig aber auch unſre Bedürfniſſe ſind, ſo ſuchen wir doch die Arbeit bis zur Ermüdung; denn wir kennen die Schlingen des Müßiggangs, wie ſie jede dem Menſchen zur Thätigkeit verliehene Kraft verſtricken und allmählich den Hang zum Laſter erwecken. Jede Stunde daher, wo der Dienſt der Götter uns nicht ruft, hat für Jeden von uns ihr angewieſenes Geſchäft. In wem die Flamme der Vernunft und des Genie's mit hellerer Klarheit lo-

dert, dem wird das Forſchen im Heiligthume der Wahrheit zugetheilt, ſie herunter zu führen von ihrem hohen himmliſchen Sitz vor's blöde Auge der Sterblichen, ihnen zu Nutz und Frommen. Die Übrigen treiben Jeglicher ſeine Kunſt, wozu die Natur ihn vorzüglich begabte, um uns und Andre mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu verſehen.

»Siehe denn an dieſem Bilde, was wir ſind, mein König! Nicht, um uns zu erheben oder uns zu rechtfertigen, hab' ich es vor dir aufgeſtellt: ſondern um dich zur Duldung unſrer ungewöhnlichen Lebensweiſe zu bewegen. Denn ich weiß, daß Manche nur zu einhellig jede Neuerung, als gefährde ſie die Sicherheit des Staats, verwerfen. Aber auch das weiß ich, daß wir's erſt ſeit wenig Jahren verſuchen, der wankenden Götterfurcht durch unſern einfachen Wandel einen kräftigen Damm entgegen zu ſtellen.«

Die Länge dieſer Unterhaltung und ſeine jugendliche Ungeduld hatten Alexions Aufmerkſamkeit bereits wieder auf andre Gegenſtände gelenkt. Er beſchied jedoch den Prieſter, als hätt' er Luſt, ſich noch weiter von ihm unterrichten zu laſſen, zu ſich nach Kalaris. Um ſich zu erholen, wandt' er ſich darauf wieder zu ſeinem Gefolge, das ſorgfältig auf ſeine Miene lauſchte,

um ſich nach Maaßgabe derſelben in Lob oder Tadel dieſes ſtrengen Tugendordens auszuſchütten. In der Stille der Nacht fand indeß der junge Held Muße, den öffentlichen Geſchäften nachzudenken; und da däuchtete es ihm denn eine Sache von entſchiedner Nützlichkeit, dem Volk dergleichen Beiſpiele aufzuſtellen, und es dadurch zur Ehrfurcht gegen die Götter zurückzuführen.

Als demnach des nächſten Morgens jene Prieſter ſeinem Befehl gemäß vor ihm erſchienen, trug er ihnen auf, ihm vier Männer aus ihrer Geſellſchaft zu erleſen, die ihre Verfaſſung auch nach Afrika herüber verpflanzen ſollten. Das geſchah, und es wurden ihm zwei von den älteren, nebſt ebenſoviel von den jüngeren Prieſtern dazu vorgeſtellt. Damit auch die Mauritanier in ihrer Verachtung oder ihrem Haſſe gegen die nur ſo eben erſt beſiegten Sarden keinen Anlaß finden möchten, dieſen Orden mit Widerwillen zu betrachten, ſo wurden lauter Ausländer, nemlich zwei Ligurier und zwei Gallier, zu dieſem Geſchäfte gewählt; denn die Geſellſchaft zählte unter ihren Gliedern Männer aus den verſchiedenſten Gegenden.

Sobald Alles zur Rückfahrt in Bereitſchaft geſetzt war, und Alexion die am vortheilhafteſten gelegnen Örter mit Beſatzungen verſehen

hatte, ließ er durch einen Herold öffentlich kund machen, daß er Sardinien Namens seiner Mutter Hyanisbe erobert habe. Die Götter wären ihm dabei zur Seiten gewesen, damit endlich die Uneinigkeit der Regenten aufhören möchte, beide Völker in's Verderben zu stürzen. Ohnedieß auch habe Sardinien von seinen Vorfahren her den Rechten nach seinem Stamme gebührt, und das Schicksal habe jetzt durch diese Wiedererertheilung bloß und allein Gerechtigkeit geübt.

Die Großen Sardiniens, sonderlich die Anverwandten der ehemaligen Könige, wurden angewiesen, ihn zu begleiten, und die Winde waren ihm so günstig, daß er bereits am dreissigsten Tage, von seiner Abreise an gerechnet, seiner Mutter die Kronen dieses neuen Reichs zu Füßen legen konnte. Poliarch an seinem Theile war zwar nicht unzufrieden mit der Wendung, welche das Schicksal Sardiniens genommen: aber doch krankt' es ihn im Herzen, daß Alexion die bewegende Ursach dieser Umwandlung gewesen. Freilich wohl ahnt' er es in dem Augenblick noch nicht, wieviel Gewinn auch ihm aus dieser Eroberung fliessen würde!

Drittes Kapitel.

Eine ausserordentliche Entdeckung wird gemacht. Schöner Blick in Polyarchs Herz bei der Nachricht von derselben.

Unter der Menschenmenge, die das Ufer bedeckte, um Alexions Landung mit anzuschauen, und worunter sich zufällig auch verschiedne gallische Soldaten befanden, gab es besonders Einen, der kein Auge von der ihm auffallenden Kleidung der mitgekommenen sardinischen Priester verwandte. Das bewog ihn denn auch, näher hinzuzutreten, und sich mit einem Kameraden in seiner Landessprache über ihre Tracht lustig zu machen. Zwei dieser ehrwürdigen Männer, welche selbst Gallier waren, sahen sich um, da sie diese ihnen so bekannte Töne vernahmen, und mochten sich wohl wundern, daß sie in diesem abgelegnen Theil der Erden sogleich auf Leute stießen, die ihre Muttersprache redeten.

Diese Befremdung äusserte sich am deutlichsten bei dem Aeltern von den Beiden, einem Manne, mit dünnem greisen Haar. Er erhob das Haupt aus dem Gewande, darein er sich ganz gehüllt hatte, und blickte den Soldaten, der seiner lachte, zum öftern an, als ob er ihn verstande. Dies Bezeigen führte natürlich die umstehenden Gallier auf die Vermuthung, daß

er entweder ein Gallier, oder doch aus einem zunächst angrenzenden Lande seyn müßte. Hiemit stimmte auch seine Gesichtsfarbe, so wie sein lebhaft blaues Auge überein; und wenn er gleich unter dem groben Ordenskleide wie versteckt war, so schimmerte doch der gefällige Anstand und die schöne Bildung jener Nation sichtbarlich darunter hervor.

Der Soldat, der ohne Arg den Scherz zuerst begonnen hatte, betrachtete diesen Greis mit noch ungleich größerer Aufmerksamkeit, als seine Gefährten. Die Gestalt desselben weckte eine Erinnerung in seiner Seele, als ob er ihn schon irgend einmal gesehn haben sollte. Um sich in seiner Vermuthung noch besser zu versichern, folgt' er ihm nach in die Stadt, und eben, da der Priester über die Schwelle der ihm angewiesenen Wohnung treten wollte, begrüßt er ihn in gallischer Sprache — Eine Höflichkeit, die Jener, ohne seine Sprache zu verläugnen, eben so verbindlich erwiederte.

So giengen sie für diesmal aus einander. Allein der Soldat befand sich die ganze Nacht über in einer immerwährenden Unruhe; wiewohl er sich selbst schalt, warum er sich mit dieser unnützen Sorge quälte, und sich wundern mußte, was ihm doch daran liegen könnte, wegen dieses Priesters bei sich gewiß zu werden?

Kaum graute auch nur die Morgenröthe wieder, so flog er hin nach deſſen Wohnung, und begehrte ihn zu ſprechen. Dieſe Prieſter aber hatten bereits unter dem Vorwande einer die Ruhe liebenden Andacht um die Erlaubniß nachgeſucht, daß ſie ſich zur Stadt hinaus in einen Tempel begeben dürften, der ohnfern davon in einem ſtillen Haine weit auſſer der Straße gelegen war. Im Grunde jedoch wollten ſie damit nur den Anblick der Gallier vermeiden, mit denen ſie hier in Afrika ſo unverhoffter Weiſe zuſammentrafen.

Eben dies Verſchwinden reizte die Begierde des Soldaten nur noch höher; er verdoppelte ſeine Schritte, und erreichte ſie wirklich, ehe ſie noch zu dem Tempel gekommen waren. Indem er ſie begrüßte, ſtellt' er ſich, als ob ihn ein ander Geſchäft des Weges hieher geführt hätte, und ſagte: »Da muß ich's wohl dem Glücke großen Dank wiſſen, ihr Prieſter Jupiters, daß es mich, da ich eben auch in den vor uns liegenden Hain gedenke, in eure Geſellſchaft führt! Wie wollt' ich's ihm noch herzlicher danken, wenn meine Muthmaaßung zutrifft, die mir ſagt, daß wir Landsleute ſind!«

Dem alten Prieſter that es ſchon leid, daß er ſich des vorigen Tages zu dem Geſtändniß ſeiner Bekanntſchaft mit der galliſchen Sprache

hatte

hatte überraschen lassen. Wollt' er es nunmehr wieder zurücknehmen, so würd' er den Argwohn nur noch auf etwas Höheres gelenkt und den Vorwitz des Soldaten immer mehr aufgeregt haben; anstatt daß sich derselbe durch ein paar Worte herüber und hinüber wahrscheinlich befriedigen lassen möchte. Er antwortete also, daß er zwar von Geburt ein Gallier sey, allein seit seiner frühesten Kindheit beständig im Auslande gelebt habe.

Da die Unterredung einmal im Gange war und dabei der Fragen mancherlei fielen, so fand der Soldat Gelegenheit, ihn zu wiederholten Malen scharf in's Auge zu fassen; und je öfter dies geschah, je mehr setzten diese Züge ihn in Verwirrung, die ihm doch von Alters her so bekannt schienen, die er so vielfältig mit tiefer Ehrfurcht betrachtet zu haben glaubte. Und nicht nur die Gleichförmigkeit dieser Züge allein — nein, auch der Ton der Rede, Alles führt' ihn immer tiefer und tiefer in die Unmöglichkeit, sich's vorzustellen, daß er sich in etwas, das er so sehnlich wünschte, geirrt haben sollte!

Um sich denn völlig zu überzeugen, erfaßte er, trotz dem Widerstreben des Priesters, dessen Hand, als wollt' er ihm damit einen Beweis seiner Vertraulichkeit geben; und da er die ihm so wohlbekannte Narbe daran erblickte, so galt

kein weitres Stellen und Verstellen, sondern mit einem tiefen Athemzug rief er aus: »O du guter, guter König — sprich: wo hast dich so ewig lange verborgen? Nein, wir, deine getreuen Unterthanen, hatten ja doch nicht Alle gesündigt wider dich, daß du uns Unglückliche darum sieben mußtest! — Allein, woher diese Kleidung? und wo dein Gefolge? Wie so tief dies Alles unter deiner Hoheit!« — Und nun sank er mit einem Thränenstrom nieder zu seinen Füßen, ohne sich's wehren zu lassen.

Der Priester stotterte: dieser Mensch sey warlich nicht bei Sinnen — und wandte sich, des Spieles satt, im Hader zwischen Lachen und Unwillen wieder zu seinen Gefährten. Allein auch diese waren nicht minder befremdet über das Bezeigen des Soldaten, der noch immerfort auf der Rede beharrte: daß dies sein König sey, und sein Name Anerovest; daß er nun und nimmer von seiner Seite weichen, sondern des Glücks sich freuen wolle, daß die Götter ihm verliehen hätten, da sie ihm seinen theuern, so oft — ach, so oft vergeblich zurückerflehten Fürsten jetzt endlich doch wiedergäben!

Mit erzürntem Blick und angenommenem Erstaunen bog sich darauf der Alte zu dieses Menschen Ohr herüber, und: »Mein Freund,« sagte er — »das Alter mag dein Gedächtniß

» oder deine Augen wohl abgestumpft haben,
» oder eine zufällige Ähnlichkeit der Züge dich
» täuschen: aber doch solltest du bescheidner seyn,
» und das Spiel nicht bis zu der Höhe treiben.
» Bin ich indeß dein König, so fordre ich's
» vor Allem als Unterthanenpflicht von dir, daß
» du schweigst. Wenn du willst, so magst du
» mich begleiten, bis wir uns ohne Zeugen mit
» einander besprechen können. »

Diese Vorsicht kam jedoch zu spät; denn wenn gleich der Soldat nun gehorsamte, so waren doch verschiedne Gallier und Mauritanier in dem Haufen befindlich gewesen, deren Neugierde durch diesen Hergang mächtig entflammt wurde, und die nun sogleich durch die ganze Stadt sich zerstreuten, um die Ersten zu seyn, welche eine so wichtige Zeitung unter das Volk brächten. Unter Poliarchs Truppen befanden sich zwei Kohorten Allobrogen, Einwohner der Alpengegenden, welche ehemals unter Ancroests Scepter gestanden hatten. Sie waren nicht die Letzten, welche das Gerücht mit tausend Ohren verschlangen. Ihr Erstaunen ließ ihnen keine Zeit zum Nachsinnen, sondern gleich im ersten raschen Feuer durchrannten sie Stadt und Lager, um überall die Neuigkeit zu verkündigen.

Eben befand sich Poliarch bei Hyanisben.

Seiner Genesung gieng endlich nichts weiter ab, und er verabredete nunmehr mit ihr den bestimmten Tag zur Abreise nach Sicilien. Indem kam Gelanor über dieser Berathschlagung hinzu, und mit einer Miene, die ein Gemisch von Zuversicht und Zweifel war, hub er an: »Weiß ich doch fürwahr nicht, was man mir eben von König Anceoest versagt! Da soll er mit der übrigen Ausbeute des Kriegs aus Sardinien herüber gebracht seyn — sein Kleid nichts weniger, als angemessen der königlichen Würde — aber darum doch will ein Soldat aus seinem Lande ihn erkannt haben.«

Polarchs ganze Seele glühte plötzlich auf in Entzücken, und trunken schon von Hofnung, rief er aus: »Freund ist das wahr, so will »ich den als Vater ehren, der mir meinen Anceest unter Augen stellt! Himmel, mein Le»ben wäre mir so lieb nicht, als dies Ge»schenk! — Ja, und der Überwinder Sardi»niens hätte damit verdient, mein Freund zu »seyn und mein Gott!«

Jedes dieser Worte war Musik in Hyanisbens Ohren. Sie betrachtete es als die wohlthätigste Fügung des Schicksals, daß es ihrem Sohne diese Gelegenheit gegeben, an seiner Seite von der unendlichen Menge von Verbindlichkeiten, die Poliarch über ihn gehäuft hatte, zu

seinem Wohlgefallen etwas abzutragen. Ihr Gesicht glänzte im Sonnenstrahl der Freude, und um auch das seinige noch mehr zu heben, frag sie ihn, was denn eigentlich sich zugetragen? und wer der Mann sey, an dessen Wiederfinden seinem Herzen so unermeßlich viel zu liegen scheine?

Der König erzählte ihr seine Geschichte in gedrängter Kürze, wie er in seinen frühesten Knabenjahren von einer Räuberhorde weggeschleppt und an Anerveste Hof gebracht worden, der einen beträchtlichen Staat in den Thälern der Alpen beherrscht hätte. Dort sey er unter den Augen dieses guten Fürsten also erzogen worden, daß er in seinem damaligen Alter keinen Augenblick Ursache gefunden, sein Loos zu bedauern. In der Folge habe das wandelbare Kriegsglück durch eine Gefangenschaft, die er segnen müsse, ihn zu seinen Eltern, ohne sie immer noch zu kennen, zurückgeführt. Ehe er aber noch in die Rechte seiner Geburt wieder eingesetzt und als Sohn von seinem Vater anerkannt sey, habe sich die Zeitung verbreitet, König Anervest sey in einer Schlacht wider seine aufrührerischen Unterthanen mit Zweien seiner Söhne gefallen. Der Letztern Leichname zwar habe man auf der Wahlstadt gefunden, allein von Anervests Körper nirgend eine Spur

entdecken können. — Hätte demnach ein gütiger Geſchick in jener Schlacht ſein Leben gefriſtet und bis heute erhalten — o, dann wollt' er gerne geſtehn, daß er des Himmels Schooßkind und ſein ganzes Daſeyn das rein beglückteſte ſey! — Doch, die Beweiſe für die Wirklichkeit dieſer unnennbaren Freude wären leider! wohl noch viel zu ſchwankend, um mit Sicherheit darauf zu fußen! Der Soldat könnte ſich ja geirrt, oder jener Prieſter ſelbſt vom Ehrgeiz ſich haben verleiten laſſen, dies Mährchen auf eine Geſichtsähnlichkeit, die er etwa mit Anercoeſt haben möchte, zu gründen. Man müßte ſofort die genaueſte Unterſuchung anſtellen. Unter ſeinem Gefolge befänden ſich Verſchiedne von jenes Königs ehemaligen Hofbedienten, unter Andern ein gewiſſer Kreſtor, der ſein beſonderes Vertrauen beſeſſen. Er ſelbſt auch wollte, als geſchähe es in der Abſicht, den Göttern für ſeine Geneſung Dank zu bringen, ſich nach dem Tempel hinverfügen, wohin jener Prieſter ſich entfernt hätte.

Hyaniebe nahm den herzlichſten Antheil an der Erfüllung ſeiner Wünſche, und bat ihn, ſich von der Güte des Himmels und der Gunſt ſeines Glückeſterns des beſten zu verſehen; zugleich auch erbot ſie ſich, ihn nach dem Tempel zu begleiten. Kreſtor, Anercoeſts alter Freund, wurde

auf der Stelle gerufen, und ihm der Auftrag gegeben, während Poliarch und die Königinn zu ihrer Wallfahrt sich anschickten, vorauszugehn und ohne Aufsehn der Sache nachzuforschen. Krestor fand sein Herz viel zu eng für diese nie geträumte Hofnung, auf die er wenig gab, und die nur die schmerzlichsten Erinnerungen an seinen theuren königlichen Freund in ihm aufregte. Seine ganze Sendung hielt er für ein undankbares Geschäft; doch nahm er einige wenige Begleiter zu sich, und machte sich nach jenem Haine auf den Weg.

Ohnweit von dem Vorplatz des Tempels erblickt' er die Priester noch im Gespräch mit dem gallischen Soldaten begriffen, der zuerst die Sache aufgeregt hatte. Er gab sich also das Ansehn, als ob er mit diesem Menschen zu sprechen hätte, und warf dabei, wie absichtlos, seine Blicke immer auf Anevoest. Gewaltsam drängte ihm je länger je mehr das Blut zum Herzen, wie es bei großen Überraschungen gewöhnlich pflegt. Als aber Blick, Stimme und Geberde, und noch mehr die Ansicht seiner Narben ihn an der Person des Königs nicht fürder zweifeln liessen, wirkte das Übermaaß des Entzückens so erlähmend auf ihn, daß er sich an den nächsten Baumstamm lehnen mußte, und

eben so wenig eine Sylbe zu lallen, als ein Glied zu bewegen vermochte.

Nicht minder auch fühlte sich Anereest bei seiner Ankunft erschüttert. Unvorbereitet auf den Anblick seines alten biedern Freundes, schlich sich ihm die süßeste Wehmuth an die Seele; aber auch zugleich ergriff ihn die Sorge, daß er an die Seinen verrathen und seiner geliebten Einsamkeit entnommen werden mochte.

Viertes Kapitel.

Die Entdeckung wird vollendet. Bericht von Anereests Schicksalen, und Wiedererkennung zwischen ihm und Cordanes.

Unter der Zeit war auch Poliarch, voll Begierde, zu wissen, wie Kreston es gefunden haben würde, ihm gefolgt, und kam jetzt mit der Königinn gegen den Tempel. Sogleich eilte Kreston mit völligster Vergessenheit seiner selbst von den Priestern hinweg und auf den König zu. Sein Keuchen und die verstörte Freude in seinem Angesicht sagten bereits Alles, ehe er noch den Mund zum Ersten Wort eröffnete. »O, wir haben ihn!« rief er — »Wir haben ihn, unsern Anereest, unsern lieben alten König, deinen Vater und Pfleger! Er ist's! er ist es wirklich selbst; du darfst nicht zwei-

seln! Willst du hin zu ihm, mein Gebieter? Wie? oder bring' ich ihn hier her zu dir?» —

Poliarch hatte eben so wenig Ruhe, und gieng, wohin Kreſtor ihm zeigte. Anereeſt hingegen ſuchte indeß einen Fußſteig zu gewinnen, der tief in den Wald hinein führte, und hoffte, wenn er nur dieſen Tag ſich verbergen könnte, nachgehends mitten durch Wüſteneien und wilde Horden hindurch andre Tempel und Götter zu finden. Zugleich lag er dem Soldaten an, entweder ihm, als Könige, zu gehorſamen und ſeines Weges zu folgen, oder doch über ſeine Flucht das unverbrüchlichſte Stillſchweigen zu beobachten.

Von dieſem Vorſatz ſuchte der Soldat ihn abzubringen; und noch waren ſie im Wortwechſel mit einander, als Poliarch ſchon darüber zu kam; völligſt überzeugt den wahren Anereeſt vor ſich zu haben. Weil jedoch mit ihm zugleich eine ungezählte Menſchenmenge herbeiſtürzte, und der Greis über dieſen Zuſammenlauf in die heftigſte Beſtürzung zu gerathen ſchien, ſo wandte Poliarch eine anderweite Urſache ſeiner Gegenwart vor. »Es freut mich,» ſagte er — »daß Gallien Männer hat, die es »auch fremden Nationen zu Muſtern der Frömmigkeit aufſtellen kann! Ich möchte wohl, »ehrwürdiger Greis, daß von deinen Lippen

»ein Gebet empor zu den Göttern stiege, mir zu »einem Vorhaben in meinem Herzen ihre Gunst »zu verleihen. Komm, Lieber — komm hinein »in diesen Tempel, und belehre mich umständ»lich, wie ich meine Wünsche und Opfer ver»richten soll, um erhörlich zu beten.«

Leichenblaß ließ sich Aneroest an der Hand von ihm fortziehen. Der Tempel war nicht geräumig, daher die Wachen das hochbegierige Volk an dem Thore zurückweisen mußte. Hyanisbe mit den Vornehmsten ihres Gefolges befand sich bereits in der Halle des Tempels. Mit Poliarchus und Aneroest drangen etwa noch vierzig Personen hinein; und nun ward auf des Königs Befehl der Eingang sogleich gesperrt.

Allein gerade hiedurch sah sich die Erwartung des Volks und der Soldaten nur noch höher gespannt. Ganze Schaaren aus der Stadt waren herbeigeströmt; kaum wollten im Lager die Schildwachen auf ihren Posten sich halten lassen, und jeder Zugang zum Tempel stand gepfropft voll von dieser Menschenfluth. That es indeß bei dem allen die Ehrfurcht vor den königlichen Personen darinnen, oder das Unbegreifliche in diesem unerwarteten Vorgange: — genug, der ganze ungeheure Haufen beobachtete eine solche ununterbrochne Stille, daß die Haupt-

personen innerhalb des Tempels volle Ruhe und Freiheit behielten, ihrer Absicht eine Genüge zu thun.

Schon stand Poliarch im Begriff, der eigentlichen Sache näher zu rücken, als Miripsa in Alexions Namen zu Hyanisben kam. Auch Jener nemlich war durch das Volksgetümmel zur Aufmerksamkeit erregt worden; befand sich bereits auf dem Wege nach dem Tempelhayn, und wünschte bei der Entwicklung gegenwärtig zu seyn, wenn Poliarch nichts dawider hätte. Dieser bedachte sich keinen Augenblick, ihm zu willfahren; denn er gestand sich's ja, daß er sein ganzes heutiges Glück als eine Frucht von Alexions Siege zu betrachten habe.

Sobald Dieser auch nur erschienen und eingelassen war, wandte sich Poliarch an Anereest mit der Frage: »Ehrwürdiger Priester, nenn' »uns doch den Namen, den deine Eltern dir »gaben, und erklär' es uns, was dich bewo»gen hat, dein Vaterland mit Sardinien zu »vertauschen?«

Es hätte nicht bedurft, die Frage so weitläuftig anzulegen; denn Anereest selbst führte sie gutwillig auf das eigentlich beabsichtete Ziel zurück. Die erste Überraschung war vorüber, und seine Fassung hatte sich wiedergefunden. Er sah wohl ein, daß nicht Kreslor allein, oder

jener Soldat, sondern noch so manche Andre seine Züge viel zu gut erkannt hatten, als daß Schweigen oder Läugnen seine Sache gebessert haben sollte, und das bestimmte denn auch seine Antwort.

»Ich weiß noch immer nicht, wer du bist;« sprach er zu Poliarchus — »Allein dein Purpur sagt mir, daß ich mit einem Könige spreche; und deine Sprache, daß Gallien deine Heimath sey. Auch kann ich dich nicht anders, als für meinen Freund halten; denn da seh' ich dich rund umgeben von Männern, die auch mir ehemals so werth waren! Da steht Krestor, und dort Cimplidas, meine alte biedre Herzensfreunde! — Nun denn, so beschwör' ich dich, als Freund, bei den unsterblichen Göttern: laß einen alten Mann ungestört den Weg, den er sich wählte, wandeln! Oder hassest du mich: wozu der Strafe noch mehr über mein zerschlagnes Haupt? Ein Königreich hab' ich verloren, und es nimmer zurückbegehrt. Freiwillig hab' ich mich verbannt aus meines Vaterlandes Schooße, um auch meinen Feinden den Weg nicht zu vertreten. Ich gefalle mir so in meiner Armuth! und ob es mein Wunsch gewesen, erkannt zu werden — da mögen die reden, die mich heute ausgefunden haben! — Ganz hab' ich das Gedächtniß meines ehemali-

gen Wohlstands ausgezogen: willst du mein Loos mir noch erschweren, so thu, was du nicht lassen kannst! Zu schwer kann nichts mir werden, als der Unsterblichen Zorn. *) — Zweifelst du aber etwa, oder willst du es nicht, daß ich Anerroest seyn soll — o, so sorge nichts! Ich habe ja keinen Wunsch mehr, als die stillste Einsamkeit. Wo nur Niemand mich mehr zwingt, die Wahrheit zu sagen: wie gern will ich meiner, selbst bis auf den Namen, vergessen!»

Das Alles sagte der Greis mit einem so be[illegible], und doch zugleich so würdevollen Ern[illegible], daß Jeder, der es hörte, sein Herz höher klopfen fühlte; sonderlich, als Kreslor seine Hand nahm und sie mit der Narbe daran hoch empor hob, die jeder von Anerroests Unterthanen als

*) (Praeter Deûm iram nihil est, quod recusem) Racinens berühmter Vers in der Athalie: Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte — sollt' er auch wohl gar aus dieser Quelle geschöpft seyn? Die Ähnlichkeit ist auffallend, und Barklay hätte wenigstens das höhere Alter für sich.

Übrigens hat diese ganze Episode soviel Rührendes, und zieht das Herz so unwiderstehlich an, daß man, meinem Gefühle nach, Barklay und sein Buch schon um ihretwillen nicht anders als liebgewinnen kann.

das Überbleibſel einer ſchweren Wunde kannte. Poliarch ſelbſt rief ſich nunmehr die Geſichtszüge in Erinnerung zurück, die er als Kind ſo oft geſehen hatte. Auch im lang' entwöhnten Ohre erklang wieder der vertraute Ton von ehedem, und die zarteſten Empfindungen der Liebe und Treue füllten ihm den Buſen zum Zerſpringen. Noch aber entdeckt' er ſich dem königlichen Greiſe nicht, ſondern fragt' ihn: warum er doch ſein Vaterland geflohen? warum er lieber verborgen ſeyn, und warum ſo in Mühe leben wollen?

»Ha!« erwiederte er — »Nur zuwohl wiſſen es die Meinen, deren ich auch ſo Manchen in dieſem Kreiſe ſehe — nur zuwohl wiſſen ſie's, in welch einem ſchrecklichen Sturme mein Glück zu Boden gieng! Die Verblendung pflichtvergeſſner Unterthanen hatte das Schwerdt meinen Händen aufgenöthigt, und tief mußt' ich es in Bürgerblut tauchen. Meine Söhne — Ich hatte ihrer Zwei, und ſie ſtanden in der friſcheſten Blüthe ihrer Jugend — Meine Söhne, hingegeben ihrem Muthe, weil ſie für ihres Vaters Sache ſtritten, ſtarben auch den Heldentod für die Sache des Vaters — ach, und vor des Vaters Augen!

»Ich hätte auch damals ſterben können: allein mein Schickſal feſſelte mich von neuem

an's Leben. Es war wohl im Rath der Götter beschlossen, daß ich in der Flucht meine Rettung suchen mußte. Ich verbarg mich im nächsten Forst; wollte Beistand im Auslande suchen, und irrte immer fort über die Bergklüfte hinweg bis nach Ligurien hin. Da befand ich mich denn im Schooße eines tapfern Volks, das mir versprach, Glück und Unglück mit mir theilen zu wollen, und in dessen Geleit ich meinen Thron wieder zu besteigen hoffte. Um Hand an die Ausführung dieses Plans zu legen, begab ich mich herab an's Meergestade, und bestieg unerkannt ein Schiff, das ich dort vorfand. Allein Wind und Wellen schleuderten uns nach Sardinien hin; und während die Schiffer hier vor Anker lagen, bewog mich der ungemeine Ruf des Tempels, aus dem ihr kürzlich mich hervorgezogen habt, an seiner Schwelle den himmlischen Jupiter zu verehren. Ich kam, und sah all die Reize dieses Aufenthalts und die Lebensweise der Priester. Sogleich auch reifte der Entschluß in mir, mich fürder aller Sorge zu entäussern. Menschen hatten mir bis hiehin nichts als Jammer und Unglück geboten: von nun an wollt' ich mich in die Arme der Götter flüchten.

»Warum auch sollte mein Vaterland mir noch Werth haben, da es vom Blut meiner Ge-

treuen kränkte? Warum sollt' ich's — nicht mit Feindesblut allein — nein, sondern mehr noch mit dem Blut meiner Verbündeten mir wieder erkaufen? — Kinderloser Vater, in weß Hände wolltest du den Scepter geben nach dir? oder wo der Freude begegnen im öden Königshause? Zwei Söhne hatte die Natur — den Dritten das Glück mir gegeben; und er war mir theuer, als hätte mein Weib mir ihn geboren. — Cordanes hieß ich ihn nach meines Großvaters Namen. — Ach, Liebling meines Herzens — ja, wenn du mir noch übrig wärest! Angenommen zu meinem Sohne, solltest du auch der Erbe all meiner Ansprüche auf den Purpur sein. Für dich hätt' ich das Wagniß des Krieges — hätt' ich Sorg' und Unglück mit Freuden auf diese alten Schultern geladen! — Aber schon längst zuvor ward er durch Feindesraub, als wir die Gallier am Rhodanus bekriegten, mir von der Seite gerissen! Das war die Vorbedeutung und der Anfang der Faustschläge des Verhängnisses, die von nun an unaufhaltsam über meinem Scheitel niederfielen. — Seit ich ihn verlor, war sein kummervolles Andenken die tägliche Nahrung meines verwundeten Herzens!«

Unter dieser, ihm so sichtbar schmerzlichen, Erzählung konnt' es Poliarch unmöglich über sich

sich erhalten, ihn noch länger ohne Troſt zu laſſen. Die Thränen, die er lang' zurükgehalten hatte, rollten nun gewaltſam hervor. Er warf ſich ihm in die Arme, und hieng mehrere Minuten an ſeinem Halſe, ehe ſein Herzpochen ihm den männlichen Sprachton wieder geſtatten wollte. »Guter, lieber Vater!« rief er — »oder mein Gebieter vielmehr! — wenn dir »denn dein Sordanes ſo werth iſt: — hier, »hier haſt du ihn wieder! Freu' dich ſeiner, »und lern' an ſeinem Buſen das Leben wieder »liebgewinnen! Dein Sordanes bin — ich!«

Beide heſteten während dieſem Erguß des Herzens ihre Blicke unbeweglich auf einander. Eine ſüße Gedankenloſigkeit hielt ihre Seelen gefeſſelt. Das nicht geringere Erſtaunen der Anweſenden hatte ſie ſämmtlich in ein tiefes Schweigen vergraben. Nirgend fühlte eine Lippe ſich frei genug zu Ausruf oder Frage: allein ihrer Aller Herzen ſtanden offen für die Eindrücke der Rührung, wozu der Fortgang dieſer Scene ſie auffordern würde.

Aneroeſt ward ſeiner am früheſten wieder mächtig. »Du, o König,« rief er — »wärſt Sordanes? — mein Sordanes du? Du lebteſt? herrſchteſt? hielteſt den alten Aneroeſt in deinen Armen? — Gütige Götter! — aber

was für ein Unterpfand hab' ich, um es zu glauben, wie sehr ihr mich selig macht?»

Poliarch fuhr darauf fort: «Sieh hier, «mein Vater! aber auch in mir deinen und «des Himmels Rächer, von den Unsterblichen «dazu ersehen, den Frevel, durch deine Verstoßung an ihnen begangen, an der Rotte der «Empörer zu ahnden. Sie sind gefallen, die «Feinden, durch's Schwerdt der Schlacht, oder «unter dem Beil des Henkers; ihre Beute ihnen entrissen, und in meinen Händen dein «Reich, das ich dir zurückerstatte, mein Vater, «da ich dich lebend wiedersehe. — Allein dein «Auge frägt mich: wie ich's vermocht, dieser «Feinde mächtig zu werden? — O, so wisse «denn auch: als Britomandes Sohn hab' «ich den Kampf geführt. Ihn haben ehelängst «die Himmlischen zu sich aufgenommen; und so «übergab' ich dir denn auch mein väterlich Scepter. Laß mich fortan nur nach dir den Ersten sein, mein Vater! Meinen Ehrgeiz wird «es höher befriedigen, dir zu gehorchen, als «Andern zu gebieten.»

Alle verjüngt durch die Freude, hieng Anevest in Poliarchs Umarmung; Herz und Blicke unablässig empor zu den Göttern gerichtet. Auch Hyanisbe trat nun herzu, und Alerion freute sich über die Gunst des Himmels und über

seinen Sieg, daß er die Gelegenheit zu Ancroests Wiederauffindung gewesen. Poliarch gestand, daß Alexion durch dies Geschenk ihm Alles aufgewogen habe, was er durch Radobants Tod bei demselben auf Rechnung gehabt. Krestor und Simplidas, sammt all den Übrigen, drängten sich, soviel sie konnten, zu Ancroest, und waren unersättlich, ihn zu küssen und ein Wort von seinen Lippen zu haschen. Mehr aber noch, als sie Alle, äusserte jener Soldat, der den König zuerst erkannte, seine Zufriedenheit mit sich selbst, und war wie trunken von Freude und Hofnung des ihm verheissnen Lohnes.

Bestürmt von allen Seiten, hatte Ancroest Mühe, sich endlich zu seinem Poliarchus wieder zurückzufinden. Sie nahmen Hyanisben in die Mitte, und Alexion gieng zunächst vor seiner Mutter her. So verliessen sie den Tempel, und es hielt für sie hart, sich einen Weg durch das Gedränge der Soldaten und des Volks hindurch zu bahnen. Jeder beiferte sich, seine Mitfreude zu bezeugen; Jeder wollte sehen und gesehen werden, und keine Straße war geräumig genug, um die Menschen zu fassen, die aus Stadt und Lager sich hervorergossen. Selbst Leute, welche Ancroest und Gallien in keine Wege kümmerte, liessen nicht nach, ihr Wohlgefallen schwärmerisch auszudrücken; gleichviel, ob aus

ſchmeichleriſcher Begierde, der Wiederhall ihrer erfreuten Beherrſcher zu ſeyn, oder ob, um ihrem natürlichen Hange zur Fröhlichkeit den Zügel ſchieſſen zu laſſen.

Fünftes Kapitel.

Über die Vortheile des kontemplativen Lebens.

Sobald ſie auf der Burg angelangt waren, gab Poliarch den Befehl, königliche Kleider herbeizubringen, und ſie Anevoeſt anſtatt ſeiner dürftigen Tracht anzulegen. Er aber hielt ſein Kleid feſt, und ſtieß die Purpurgewande mit der Hand zurück. Als Poliarch ſeine Verwunderung darüber bezeugte, und ihm fortdauernd anlag, dieſe Zeichen ſeines Grames von ſich zu legen, erwiederte er: das hätten die Götter nicht um ihn verſchuldet, daß er ihrem Dienſte ſollte untreu werden. Er fühle ſich glücklich zur Genüge, da er den Mann auf ſeinem Throne ſähe, den er ſich je und je zum Erben deſſelben gewünſcht. Nie werd' er ſich entſchlieſſen können, ſich auf dem ſtürmiſchen Meer des geſchäftigen Lebens von neuem umhertreiben zu laſſen. Nein, ſie ſollten ihn ſeiner ihm ſo theuern Armuth nicht entreiſſen wollen; nicht glauben, daß er ſeinen Lieben abgeſtorben ſey, weil er zu einer vertrautern Gemeinſchaft mit

den Göttern aufgenommen worden! Wenigſtens würde ſein Gebet nimmer ruhen, des Himmels Gunſt auf ſie herabzuflehen!

Dieſe beharrliche ernſte Neigung des ehrwürdigen Greiſes für ſein Leben voll Verborgenheit gab ſofort Anlaß zu mancherlei Urtheilen. Einige prieſen ſeine Standhaftigkeit; Andre hergegen ſchienen nicht begreifen zu können, in wiefern dieſe ſtrenge Einfalt der Sitten zur Verehrung der Unſterblichen weſentlich erfordert werde? Auch war Poliarch keinesweges arm an Gründen, Aneroeſts empörenden Entſchluß zu beſtreiten, und ihn trotz ſeinem Weigern mit den gewohnten Sorgen des Thrones wieder auszuſöhnen.

Mit dem geduldigſten Schweigen hörte Aneroeſt ſie Alle nach der Reihe an; denn es waren ihrer Mehrere, die all ihre Beredſamkeit an ihm erſchöpften, und ſchon ſchmeichelten ſich Viele, Eindruck auf ſein Herz gemacht zu haben, das vielleicht nur wünſchte, ſich widerlegt zu ſehn. Er aber übereilte ſich mit ſeiner Antwort nicht; entweder um gleich Alles, was ihm eingehalten wurde, mit Einemmale niederzuſprechen, oder um Zeit zur Vorbereitung auf eine Vertheidigung zu gewinnen, der er vornehmlich ein ruhiges Gehör wünſchte. Endlich aber blickt' er

mit beſcheidnem Weſen auf, und legte auf folgende Weiſe ſeine Gedanken dar.

»Vom Daſeyn eines höchſten Weſens, das Alles geſchaffen, haben wir die unwiderſprechlichſten Beweiſe am unverrückten Kreislauf des großen Tageslichtes, ſo wie am Lauf des Mondes und der übrigen Geſtirne und am Zuſammenklang der ganzen weiten Natur. So ſehr hat doch auch der aufgeblaſenſte Stolz auf unſre Weisheit und ſelbſt die Fahrläſſigkeit, welche uns unter das Thier herabwürdigt, uns nicht verblenden können, um dieſe Wahrheit zu überſehen. Und wir ſollten glauben, daß dies hehre Weſen, dieſer Urborn Alles Schönen und Guten, daß dieſer Gott, der Recht und Billigkeit als ewige Geſetze in die Vernunft der Sterblichen ſchrieb, Gefallen tragen könne an Laſtern, womit wir ſo vielfach die Ordnung im großen Haushalt ſeiner Natur zerſtören? Das Geſetz der Natur, ſo wie es uns überall entgegenſtrahlt, konnte nur der gerechteſte Urheber alſo aufſtellen; aber gerecht zu ſeyn, müßt' er aufhören, wenn jene gehäuften Laſter ſeiner Ahndung auf immer entgiengen. In weß Mannes Seele alſo die Liebe zum Recht, zuſammt dem Streben nach dem Beifall des Himmels und der Furcht vor ſeinem Zorne befruchtenden Saamen ſtreute, dem kann heiliger nichts und angele-

genſtlicher ſeyn, als von der gefahrvollen Bahn des Laſters zu weichen, wo ſchon ſo manche menſchliche Glückſeligkeit ihre Grabſtäte fand.

»Dieſe Gefahren aber liegen zum Theil in uns ſelbſt, und zum Theil auch werden ſie uns von Andern bereitet. Wider beide haben wir das wirkſamſte Mittel erfunden — ein heiliges gottergebnes Leben in Einſamkeit und Einfalt. Durch dieſe Lebensweiſe werden unſre auffäſſigſten Gegner, jene ſchrankenloſen Begierden in uns, eben alſo mit Gewalt entwaffnet, wie wenn man den gezähmten Raubthieren auch noch Zahn und Krallen ſtümpfte, damit ihnen, auch wenn ſie zurückkehrten in den vorigen Stand der Wildheit, die Mittel zu ſchaden dennoch gebrächen. Im ewigen Streit mit unſerm ſtrengen Leben verlernt der Hang zu den Wollüſten bei uns ſeine Unbeugſamkeit; und wenn ſchon ſein erſtorbnes Feuer aus der Aſche wieder hervorglimmte — wo fänd' er Nahrung für ſich in dieſer dürftigen bäuriſchen Hütte, wo keine Üppigkeit ihre Vorräthe niedergelegt hat? Dem Geiz iſt unſre ſchlichte Armuth viel zu arm für ſeine Begehrlichkeit; und im Rückblick auf unſer zur Dunkelheit und Selbſtverachtung verurtheiltes Leben — wie müßten wir da erröthen vor uns ſelbſt bei jeder Verſuchung zum Stolz! Und eben alſo auch ver-

zehren sich die übrigen Gebrechen des Herzens — verzehren sich Zorn und Neid und Furcht und Kaltsinn in dieser heiligen und strengen Abgeschiedenheit, wie eine Feuersbrunst sich in sich selbst verzehrt, wenn der Brandstoff ihr gebricht. Das Herz hat das Joch des Lasters abgeschüttelt; ist zurückgewichen in sich selbst, und die schüchterne, zur Unterwürfigkeit gewöhnte Begierde wagt keinen Wunsch und keinen Widerstand, ohne zuvor mit der Vernunft zu Rathe gegangen zu seyn. Und so wird die Bekämpfung oder Läuterung unsrer zügellosen Triebe uns das Mittel, diese unsre wüthendsten Feinde in eben soviel entgegenstehende heilsame Tugenden umzuwandeln.

»— Und dann die Gefahren, womit die Verderbniß der Menschen um uns her unsre Glückseligkeit bedrohet! Allerdings sind sie unheilbringend, und verfehlen leider nur zu selten ihrer Absicht! Denn sicherlich erzeugt die Macht des Beispiels der Lasterthaten eine ungleich größre Menge, als die sich selbst gelassene Neigung es würde. Wer haschte nicht nach dem Beifall seiner Freunde durch Gleichstellung mit ihren Thaten? und es ist wahrlich wohl selten, daß man lange in der Gesellschaft des Bösen lebt, ohne allmählig den Abscheu vor dem Laster abzulegen, und bald auch es selbst anzunehmen.

Der Ehrgeiz Andrer entzündet auch unsern Hochmuth; wo alle Welt den Reichthümern nachjägt, da wollen auch wir im Golderwerb nicht hinter ihnen zurückbleiben. Die Unschuld wird eine Beute des Betrugs: um sich zu rächen, greift sie selbst hinwiederum zur Larve des Betrugs, und des Feindes Haß wird uns zur Lehre, es ihm mit Haß zu vergelten! Ja, zählen nicht so Manche den Muth zum Verbrechen unter die ehrenvollen Eigenschaften des Mannes? Und ist es nicht dahin gekommen, daß Gottesfurcht ein gleichbedeutendes Wort geworden mit Feigheit und Einfalt in den Geschäften des Lebens? Wie Viele erniedrigen sich nicht zu Sklaven des Lasters, nur um in den Augen der Welt jener Meynung zu entgehen! Sie lieben das Laster nicht; aber sie fürchten, den Bösen zu mißfallen, denen die Tugend keinen Werth hat. — Seht, und all die Gebrechen erspart uns die Sitteneinfalt unsrer Gesellschaft, die eine Scheidewand setzt zwischen ihre Glieder und das Verderbniß der bösen Menschen, und wo man die Unsterblichen fürchten darf, ohne darum für einen beschränkten Kopf verschrieen zu werden!

»Allein laßt mich zunächst auf mich selbst kommen! Wie oft lockt nicht auch Könige und Fürsten die Tücke des Glücks und der Drang der

Umſtände durch hohe vorgeſpiegelte Nutzbarkeit zu Unrecht und Laſter! Wie oft verliert nicht vorzüglich dann die Billigkeit ihre Sache vor dieſem Richtſtuhl, wenn ſie in's Gedränge kommt mit den Vorſchriften der Ehre oder mit der Sicherheit des Thrones! Dann werden die Künſte der Verſtellung, werden Winkelzüge und geheime Vorbehalte unter die preiswürdigen Eigenſchaften der Regenten gezählt; wird gehandelt in dem Glauben, als ob die Götter, welche die Zügel des Regiments über die Sterblichen in ihre Hände gelegt, es ſo gewollt hätten, daß Unredlichkeit und Laſter als Mitregenten ihnen zur Seite ſtehen ſollten. Bald gelüſtet's ihnen, den Zunder der Zwietracht unter benachbarten friedlichen Völkern zur Flamme aufzublaſen, um ungeſtörtere Ruhe für ſich ſelbſt zu erbeuten, indeß Jene vollauf an dem Brande zu löſchen haben. Bald verſuchen ſie die Vertrauten bundesverwandter Könige durch Geſchenke zur Verrätherey ihrer Geheimniſſe. Und ſtrafen ſie nicht oft, wenn es ihre Sicherheit gilt, die anerkannte Unſchuld ſelbſt; nicht anders, als ob es ein Verbrechen wäre, Verbrechen begehen können? Oder ziehen ſie die Unterdrücker des Volks wohl immer zur Rechenſchaft, wenn dies Männer ſind, deren ſtreitbaren Arm ſie im Kriege bedürfen? Je

geſchickter ein Fürſt all ſolche Anläſſe für ſich zu nützen weiß, je ſtrahlender glänzt ſein Ruhm; und ich müßte mich wohl gänzlich irren, wenn es ſelbſt unter den hier Anweſenden nicht mehr als Einen gäbe, den es befremdet, daß ich dieſe Dinge als ungerecht, als mißfällig für die Götter gerügt habe. Allein eben dieſe Kunſtgriffe haben mir das Loos des Thrones zu ſchwer gemacht; zwar damals nicht, als ich noch auf ſeiner Höhe ſaß, und mich auf gleiche oder doch ähnliche Art verſchuldete; wohl aber ſeitdem ich die trügeriſche Binde abgeriſſen, welche Eigennutz und Gewohnheit um meine Augen ſchlangen, und ich nun als Mittelsmann daſtehe, und der Nebelhülle nachblicke, der ich entronnen bin.

»Du, Königinn! und du, mein Sohn! — ihr müßt mir dieſe Denkart verzeihen! Ich ſchmähe damit eure Würde nicht! Große Seelen, die den eurigen gleichen, werden es nicht über ihre Kräfte finden, den Muthwillen des zuſtrömenden Glücks durch ihre Tugend zu zügeln und die Begierde im Geleiſe des Rechts zu erhalten. Ich Schwacher aber muß wohl befürchten, dieſem Strudel zu erliegen. — Wiewohl, nicht dem Purpur allein lauern dieſe Gefahren auf; das Laſter iſt jedem Range und Alter ein furchtbarer Feind, und nur unſre Geſellſchaft iſt im Beſitz einer Waffe dagegen, die

nimmer fehlt. Sie lehrt uns die Dinge verachten, welche die Andern zur Sünde reizen.«

Poliarch unterbrach ihn; denn dieſe Lehren der Weisheit ſchienen ihm zu neu und zu ſtrenge, als daß er ſie hätte billigen mögen. »Aber« — ſprach er — »Lieber Vater, wenn wir dir »Alle folgten, ſo würden die Städte leer von »ihren Einwohnern ſtehen; der Landmann würde ſeine Aker unangebaut laſſen, der Schiffer, »der Kaufmann aufhören, ſeine Waaren zu »vertauſchen und die Erzeugniſſe der Länder »gegen Aufgang und Niedergang zu verführen! »Verlaſſen würde die Werkſtätte jedes Künſtlers ſeiern, dem euer Ernſt die Nützlichkeit abſprächе für das Menſchengeſchlecht! Nur eure »Wüſten allein würden bevölkert ſeyn, und da »ihr die Ehloſigkeit vorzieht, ſo wäre die Blume der Menſchheit verblüht vor Ablauf des »Jahrhunderts!« — Auch Hyanisbe ſtimmte Poliarchs Einwürfen bei; und Viele gaben durch Blick und Miene zu erkennen, daß er aus ihrer Aller Herzen geſprochen.«

Allein Anerveſt, der tief in ſich verſunken geſchienen, erheiterte gar bald ſeine Stirne, und ſeine Ruhe zeigte, wieweniq Poliarchs Gründe ihn wankend gemacht. »Lieber Sohn!« verſetzte er — »Wer von denen, die mich hören, ſich je verſucht fühlen ſollte, den hohen Frieden

unſrer ſtrengen Lebensweiſe an ſich ſelbſt zu erfahren, der wird deine Einwürfe ſich nicht abſchrecken laſſen; wird ſchwerlich glauben, durch ſeine Entrathung der Ehe die Welt, wie du beſorgſt, zur Einöde umzugeſtalten. Freierdings wird er zu uns übertreten; und immer noch wird es den Reichen der Erde nicht an Vermehrern unſrer Gattung gebrechen! immer noch werden Kunſt und Talente gedeihen; werden nicht nur den Städten Bewohner zur Genüge und den Feldern ihre Bebauer übrig bleiben, ſondern auch die gewaltſamen Verheerer unſers Geſchlechts, die Seuchen werden noch Menſchen in Fülle vorfinden zum Wegraffen, und die Erdbeben zum Verſchlingen, und die Kriege zum Abſchlachten!

»Nein, fürchte nicht, daß es je der ganzen Gattung in den Sinn kommen könnte, ſich in die Geſetze unſers philoſophiſchen Ordens zu fügen! Er iſt eine Gabe, welche die Unſterblichen viel zu werth achten, als daß ſie dieſelbe ohne Unterſchied an Jedermann ausſpenden ſollten. Ihr mächtiger Einfluß allein kann den Sinn dafür im Buſen erwecken; ihr Beiſtand allein die Kraft zur Ausdauer wirken! Verlaſſen von allen reizenden Genüſſen der Welt, deren Bürde wir abgeworfen, würde das Menſchenherz zurückſchaudern vor dem verhaßten einen-

genden Zirkel; denn die geheime himmliſche Wolluſt böte ſich ihm nicht dar zur Sättigung. Allein ſo wie der Feldherr nur ſolchen Kriegern Sold ertheilt, deren Namen er in ſeinen Rollen verzeichnet findet, ſo gewähren die Götter auch nur den Beglückten allein, welche ſie ſelbſt zu dieſer Lebensweiſe berufen, den Becher ächter Freuden zum Koſten, der nimmer ihre Lippen durſtig läßt. Wer alſo, nicht nach Abrechnung mit ſeinem eigenen Herzen, ſondern im Schmollen mit ſeinem Geſchick und in der Verzweiflung über die fehlgeſchlagnen Plane ſeiner Ehrſucht, ohne Ruhe im Buſen ſich in unſern Hafen flüchtet, um hier in Muße ſein Lebenslooß zu beſeufzen: wahrlich, der muß unter dem Beiſtand der Himmliſchen dieſen innern Aufruhr zu ſtillen wiſſen, oder ich ſag' es ihm zuvor, er wird unſerm Bunde untreu werden, und des Böſen mehr in unſre Kreiſe bringen, als des Guten mit ſich hinwegnehmen! — Nicht minder auch würde das der Fall ſeyn mit jenen leicht bewegten Seelen, dergleichen ſoviel Jünglinge ſind, die, bezaubert von der reizenden aber unüberlegten Vorſtellung, ſo ſie vom Lohn der Tugend gefaßt, ſich unter unſre Geſetze fügen. Gleich dem Stein, den der Schleuderer ſchnellt, ſcheint anfänglich ihr Eifer jedes vorgeſteckte Ziel überſpringen zu wollen. Gar bald aber, ſo wie die

treibende Kraft ermattet, erstaunen sie selbst über ihre eigne Erschöpfung.

»Frommheit und Gottesfurcht sollten billig der Antrieb, und Nachdenken und Seelenstärke und Ausdauer die Gefährten dieses Entschlusses seyn: — aber wie Wenigen sind diese gegeben! Nicht das Kleid, das wir tragen, nicht der Name, nicht die Wohnung, die uns vereinigen, sind das Wesen unsers Ordens; und eben so wenig auch besteht es in unsern körperlichen Arbeiten. Geiz und Ehrsucht legen diese den Menschen nicht selten noch ungleich drückender auf; und der Sklave im Bergwerk und auf der Ruderbank schwitzt mehr, als wir. Die Einfalt des Herzens in froher Gottergebenheit — die ist's, welche das Siegel der Ehrwürdigkeit Beschäftigungen aufprägt, so ausserdem zwecklos und oft verwerflich seyn würden. Reichthum verachten, herabtreten von den Staffeln der Ehre, und eitler irdischer Sorgen sich entschlagen — das alles kann nur dann erst für Tugend gelten, wenn es geschieht, die Gunst des Himmels dadurch zu gewinnen. Wer aber seine Würden und seine Schätze preißgäbe, um seine Selbstentsagung gelobt zu hören, oder größere damit zu erbeuten; wer seiner Geschäfte sich entschlüge, um nur dem Müßiggang fröhnen zu können; oder seiner freiwilligen Ar-

muth sich rühmte, damit er nur nicht gestehen dürfe, sie selbst verschuldet zu haben — der muß, meines Bedünkens, die Absicht haben, mit diesem zwecklosen Betruge die Welt oder wohl gar den Himmel zu hintergehen.

»Nein, mein Sohn! Nicht Alle sollen sie sich in die Arme unsrer Gesellschaft werfen! Um das zu wollen, müßt' ich zuvor vergessen haben, wie Wenige aus der großen Zahl der Erdgebohrnen zur verborgnen Glückseligkeit unsers Lebens sich drängen werden. Vielmehr behaupte ich, daß selbst von diesen Wenigen die größere Hälfte den entscheidenden Schritt mehr auf Einrathen ihres Wahns, als ergriffen von einem göttlichen Zuge, thut, und auf diesem Wege entweder das nicht, was sie sucht, oder wohl gar ihr Verderben finden werde. Wirf mir auch nicht ein, daß ich denn wenigstens doch jedem Biedermann es wünschen müßte, sich aus dem Getümmel des Weltlebens zu uns retten zu können. Auch das begehr' ich nicht: denn wer sollte dann die Sache des Rechts und der Tugend gegen die Bösen führen; wer die Staaten regieren; wer das ungebändigte Laster zügeln; wenn das gesammte Häuflein der Redlichen sich der Einsamkeit und der Armuth weihte; wenn, entfernt und gehemmt in ihrem Wirken, der Frevel des Lasters von ihnen keinen Widerstand

mehr

mehr und keine Beschämung zu fürchten hätte? Wohl ist es eine ehrwürdige Bestimmung, auferlegt von den Unsterblichen den Auserwählten, welche entweder durch angebohrnen Rang oder durch innern Antrieb sich dazu berufen fühlen — die Bestimmung, dem Laster nicht auszuweichen, sondern ihm frei die Stirne zu bieten; die Leidenschaften nicht zu ersticken, sondern sie zu beherrschen. Es ist ein Anliegen der Menschheit, daß *solche* Männer nicht nur *sind*, sondern auch bekleidet mit Würden sind; daß sie des Dienstes der Götter walten; daß sie Häupter der Familien werden, und daß sie, vertheilt unter die Hefe der Bösen auf der Erde, deren Verwegenheit gegen die Majestät der Götter mildern, und die Züchtigungen des Himmels von dem gottlosen Geschlechte abwenden. Um mir jedes andre Beispiel zu ersparen: was kann verdienstlicher seyn, als ein Regent, begabt mit Tapferkeit und Weisheit, wenn er durch sein Vorbild und seine Gesetzgebung sein Zeitalter veredelt; wenn er durch eigne Religiosität den Unterthan anleitet zur Gottesfurcht? — und wird seine Tugend in dieser Laufbahn nicht ersprießlicher wirken, als wenn sie sich in unsre stille Abgeschiedenheit begrübe?

»Warum ich denn für mich selbst diesen höhern Ruf vom Himmel nicht begehre? möchtest

du mich fragen. — Warum? Weil eine innere Stimme den Rath der Himmlischen mir zuflüstert, daß ich mein Alter zur Ruhe einwiegen soll in ihren geheiligten Bezirken, und mich ferner um einen Thron nicht kümmern, den ich nicht ohne ihre Fügung verloren. Deutlicher aber hab' ich diesen ihren Wink nie in mir gefühlt, als heute, da sie mich mein Reich und die Würde meines Hauses in den Händen eines so geliebten Sohnes erblicken lassen. Die Gewißheit eines solchen Erben, als die Götter mir in dir so glücklich verliehen haben, untersagt es mir, ein Scepter zurückzunehmen, das mein Herz schon längst an dich vergeben hatte.

»Ich sehe, mein Lieber! zu was für Einwürfen dein Mund sich noch öffnen will. Wenn ich auch zurücktrete vom Ruder des Staats; wenn ich auch ganz dem Tempeldienst, den Opferungen und den anderweiten heiligen Verrichtungen mich widmen will, so, meynst du doch, hättest du ja auf deinem erhabnen Posten ungezählte Diener, welche auf jeden meiner Winke lauschen, für meine Gemächlichkeit sorgen, meine Tafel bereiten und zu den Tempeln mich begleiten würden. Diese Pflege könnte meiner Ruhe mit keiner Beeinträchtigung drohen; denn während ich mit freiem unbefangnem Herzen den Gefühlen meiner Andacht mich hingäbe,

würdest du selbst und die von dir bestellten Aufseher meines Hauswesens mich jeder Sorge überheben. — Aber nein! auch so beredest du mich nicht, mit meiner Dürftigkeit zugleich meine Freiheit zu verläugnen! Möchte schon die Sorge, mir Reichthum zu erwerben oder zu bewahren, mich nicht treffen: darum würd' ich doch so manchen andern Übeln nicht entfliehen, die sich an den Überfluß ketten. Da verwöhnt man sich an die Bedürfnisse der Üppigkeit; da wartet man seines Leibes zur Ungebühr; da vergißt man der Frommheit und Tugend, die dann so entbehrlich scheinen. Alle die Begierden, die dem Reichthum so innig anhängen, erwachen im Herzen. Man verabgöttert sich selbst, und blickt stolz herab von seiner Höhe auf die Sterblichen; jeder Anschein von Beleidigung empört den hochfahrenden Sinn; man giebt sich der Verführung der Schmeichler preiß, deren Eigennutz überall seine Schlingen in Bereitschaft hält. Kurz — reich seyn und seiner Begierden sich entäussern, dünkt mich, sey eben so schwer, als wollt' ich mich im tobenden Meere einer reissenden Woge entgegenstürzen, und doch verlangen, daß die nächst folgende mich nicht erreichen solle.

» Einmal entschlossen, meine Spanne Leben mit dem Dienst der Unsterblichen auszufüllen,

laß mich denn immer dem Reichthum entsagen, der wider diesen Vorsatz streitet. Ein Genuß, und das Gefolge von Leidenschaften hinter ihm her, möchten leicht sich meines schwachen Herzens ermächtigen, und es an den Triumphwagen des Lasters fesseln; möchten die strengen Gedanken hernieder an die Erde ziehen, wenn sie schon jetzt nicht selten mit ermattenden Schwingen empor zu den Sternen streben. Ist denn mein Verlangen nach Armuth so wundersam? **Darben will ich ja nicht; aber mit Wenigem mir genügen lassen will ich; hart halten will ich diesen Kerker meines Leibes, um nicht sein Gefangner zu werden; will frei seyn durch Ruhe des Herzens, um dem Himmel näher zu treten! Und wirf mir nicht vor, daß meine Selbstsucht mich empfindungslos mache für deinen Ruhm und deine Wohlfahrt** — ach! ich will ja arm seyn, mein Sohn, **um den Segen der Unsterblichen auf dich und deine Staaten hernieder zu ziehen!** - *)

---

*) Mit Vorbedacht hab' ich mich jedes vorgreifenden Urtheils über die Argumente enthalten, welche in dieser Diatribe über das Klosterleben, so wie in den verschiedenen andern diesem Werke eingewebten Abhandlungen aufgestellt sind. Leicht möglich, daß Vieles die strengere Kritik des philosophischen Denkers nicht aushält; daß

Der gute König entwickelte dieſe ſtrengen Grundſätze mit ſolch einem Blick voll Milde und Ruhe, daß es unmöglich Jemand länger einfallen konnte, dieſe Standhaftigkeit für erzwungen zu halten, oder den geheimen Wunſch ihm zuzutrauen, daß das Dringen ſeiner Freunde ihm das Nachgeben an ſeiner Seite erlauben möchte. Vielmehr nöthigte dieſe makelloſe Tugend ihnen Allen eine verſtarkte Ehrfurcht ab. »Aber we»nigſtens, mein theurer Vater, begann Po»

Vieles, ſo ſehr es ſchimmert, auf dem Probierſtein der Wahrheit nur als Glanzgold erfunden wird. Das alles kann den unbefangnen Leſer nicht hindern, Barklay's lichtvollen Gang, der ſo ſchnurſtracks auf die Überzeugung eindringt, die Fülle ſeiner oft nur leiſe angedeuteten Ideen, die Vielſeitigkeit der Beleuchtung, worein er die Gegenſtände zu ſtellen weiß, und das edle männliche Feuer, womit er überall der Wahrheit und Tugend huldigt, in dieſen politiſchen und moraliſchen Abhandlungen zu ſchätzen, und allenfalls nur die Einförmigkeit in der Manier ſeiner Demonſtrationen daran tadelhaft zu finden. — Mehrere Fingerzeige hierüber zu geben, als ich gethan zu haben mich Ein- oder ein paarmal ſchuldig weiß, wäre auch ſchon darum unnöthig, weil ich vorausſetzen darf, daß Leſer, die ihrer bedürftig ſeyn könnten, all dieſe Kapitel wie mit Fug und Recht werden überſchlagen haben.

liarch — »wenigſtens doch wirſt du uns deine »Begleitung auf der Reiſe nach Sicilien nicht »abſchlagen? Deine Gegenwart wird uns das »Unterpfand von der Gnade der Himmliſchen »ſeyn; du wirſt zu Land und Meer uns »Glück und Wohlſeyn vortragen. Kommen wir »aber nach Gallien heim, ſo gelob' ich dir's, »ich will dich ungeſtört nach deinem Sinne le»ben laſſen. Und ich denke ja auch, du biſt es »deinem Vaterlande ſchuldig, ihm mehr, als »jedem andern, durch dein Beiſpiel zur Vered»lung vorzuleuchten.«

Einige Augenblicke lang ſtand Anereoſt bei ſich an: allein er fühlte ſich doch nicht ſtark genug, auch dieſe Bitte ihm zu verweigern. Sodann begaben ſie ſich ſämmtlich zur Tafel; und da Peliarch ſich ſchon immer mehr und mehr mit Alexions Anblick ausſöhnte, ſo ſchlug er's nicht ab, in ſeiner Geſellſchaft bei Hyanisben zu ſpeiſen. Seine Geſundheit war auf das vollkommenſte wieder hergeſtellt; daher er denn auch den Tag zu ſeiner Abreiſe mit der Königinn auf übermorgen beſtimmte.

Sechstes Kapitel.

Veranstaltungen zur Abreise der beiden Prinzen. Hyanisbe läßt sie von neuem Eintracht und Frieden schwören.

Hyanisbe setzte nun auch das versprochene Schreiben an Meleander auf, und übergab es in Alexions Hände, zusammt dem Kastchen, welches Poliarch ehemals den Seeräubern abgenommen hatte. Dabei erinnerte sie ihn wiederholentlich, dieses Schatzes, der ihm so lieb als sein Leben seyn müßte, wohl Acht zu haben, und ihn an Meleander auszuliefern. »Übrigens aber« — fuhr sie fort — »beseh' ich ernstlich darauf, daß du jeden Gedanken der Neugierde in dir bemeisterst. Öffnest du dies Kästchen, und siehst was drinn enthalten ist, so wird dieser Vorwitz dein Verderben seyn und all meine Hofnungen vereiteln. Übergiebst du es aber unangetastet an Meleander, und siehst dann die Fülle des Glücks daraus für dich hervorblühen, so wirst du dich auch gedrungen fühlen, es König Poliarchus Dank zu wissen, daß er dies Kleinod uns aus den Händen des frevelu Raubes zurückerstattet hat.«

Nächstdem ward die Frage aufgeworfen: ob beide Prinzen die Reise in Einem und demselben Schiffe machen sollten? Indeß waren

denn doch auch die Behauptung ihrer Würde und ihre Eifersucht auf einander ein paar Gründe, welche zur möglichsten Behutsamkeit aufforderten; und daher schien es räthlicher, daß Jeder mit seiner eignen Flotte sich auf den Weg machte; der früher anlangende Theil aber des Andern im Hafen erwartete. Von dannen sollten sie Beide sich in Gesellschaft an Meleandens Hof verfügen.

Zu gleicher Zeit wurden auch all die verschiednen Hofämter und Bedienungen, welche der königliche Rang Alexions erforderte, unter sein Gefolge ausgetheilt. Ihm selbst setzte seine Mutter die Königskrone auf, und erklärte ihn zum Regenten von Sardinien, damit er seinem königlichen Nebenbuhler auch darinn nichts nachgäbe. Imgleichen erinnerte sich Hyaniobe der Schuld, welche sie dem muthigen Beistande der Gallier noch abzutragen hatte, und ließ, ehe sie absegelten, Mann für Mann ein Geschenk unter sie vertheilen.

Sobald der Tag zur Abfahrt öffentlich anberaumt war, geriethen alle Menschen in allen Ständen in die thätigste Bewegung. Eine Menge der vornehmsten Mauritanier begab sich zu Schiffe, um ihren Prinzen zu begleiten. Dagegen waren die Sikuler, die Alexion nach Afrika herübergebracht hatte, unter sich selbst

nicht recht einig. Bei so Manchen wurde die alte Neigung für Poliarchus jetzt wieder rege. Sein berühmter Name, das allgemach lautgewordene Gerücht von seinen Thaten unter der Verhüllung als Theokrine, und sein herzeneroberndes Betragen machten auf sie den gedoppelten Eindruck, nun sie ihn als König vor sich sahen. Hinwiederum aber waren Alexions Verdienste und Heldenmuth nicht minder von der glänzendsten Art; unter seiner Anführung hatten sie ihre vaterländische Insel verlassen: sollten sie die Schande auf sich laden und nun zu seinem Nebenbuhler übergehn? Dabei erschien ihnen die Frage: wen von Beiden Argenidens Hand zu Theil werden würde? und die sonst wohl ihren Entschluß hauptsächlich bestimmt haben sollte, nunmehr in einem so zweifelhaften Lichte, daß sie allmählig dem Zuge ihres Herzens Schranken setzten und der entgegenstehenden Parthei sich möglichst näherten, damit, falls diese auch die Oberhand behielte, ihnen immer noch ein Weg zur Entschuldigung und Aussöhnung offen bliebe.

Hart am Seeufer stand ein grauer bemooster Altar. Seines alten königlichen Erbauers Name war bereits verloren gegangen; allein eine Reihe von Jahrhunderten hatt' ihn ehrwürdig gemacht. Auf seinem Heerde pflegten

die Schiffer dem Gotte des Meers und den Winden Weihrauch und Opfer darzubringen, so oft sie ihre Anker lichteten, oder glücklich wieder landeten. Dahin führte Königinn Hyanisbe auch Polyarchus und ihren Sohn, bevor sich dieselben auf ihre Schiffe verfügten, und redete sie mit nachstehenden Worten an:

»Ferne sey es von mir, meine Lieben! zu argwöhnen, daß ihr Beide eure mir gegebne Zusage nicht unverbrüchlich halten solltet! Allein bisher hab' ich nur euern ehemaligen Zwist zu vermitteln gesucht: und nun bangt mir's, wenn ich bedenke, wie leicht Fürsten, die den Krieg sich wünschen, Anlaß nehmen, den Stillstand für gebrochen anzugeben, oder wirklich zu halten. Zudem könnten eure beiderseitigen Freunde und Truppen die Ursache zu neuen Mißhelligkeiten, worauf in jenem Vertrage kein Bedacht genommen worden, herbeiführen. Sollte nun dieser Fall eintreten, so beschwör' ich euch bei diesem hehren Altare des Gottes, dessen Gebiete ihr nun zu betreten gedenkt, daß ihr jeden solchen neuen Zwist zurückwerft hinter euch zur Zahl jener verjährten, deren blutige Ausgleichung ihr mir zu Liebe verschoben habt! Ach, denn ich möchte nicht, daß ein neuer Unglückssturm euch die Glückseligkeit wieder entführte, welcher ich euch entgegenschicke! Her

eure Hand, wackre junge Männer! und beruhigt durch dieſe Gelobung ein für euer Wohl zärtlich beſorgtes Mutterherz! Ich indeß werde den Einen, wie den Andern, der gleichen Obhut der himmliſchen Mächte empfehlen. Denn glaubt mir, daß, wofern mein Herz ſich Rechenſchaft geben kann, für wen von euch Beiden es mütterlich ſchlage, ich ſelbſt die Götter bitten will, meine Befehle von euch verachtet und nimmer wieder euer Antlitz in Frieden zu ſehn!«

Unmöglich konnten die Prinzen dieſem reinen Aushauch der Liebe ihre Herzen verſchlieſſen, und ſie beſchworen am Fuße des Altares, was Hyanisbe gewünſcht hatte. Sie umarmte ſie Beide; führte bald Dieſen, bald Jenen am Geſtade des Meeres auf und nieder; gab ihnen vielfältige und öfters wiederholte Mutterlehren; ſchien ſich zu guter Letzt an ihrem Anblick gar nicht erſättigen zu können; nahm Abſchied von ihnen, und rief ſie doch immer wieder zurück, um noch irgend ein vergeßnes Wörtchen nachzuholen. — War es wohl möglich, daß die beiden Jünglinge im Mitgefühl ihres gepreßten Herzens ungerührt bleiben konnten?

Nicht minder auch lag ſie dem ehrwürdigen Aneroeſt, der auf Poliarchs Flotte ſich einſchiffen ſollte, mit voller Seele an, hinfort ſtatt ih-

rer über der Aufrechterhaltung jenes Vertrages zu wachen. Ihm würde Poliarch ſowenig, als Alexion, etwas verſagen können, ſondern ſeine Einwendungen als Vorwurf und Götterausſpruch bei ſich gelten laſſen. Das Menſchenherz, vor Allen, wenn es in einem Jünglingsbuſen ſchlüge, könne ja ſeines Glücks nicht oft genug gemahnt werden; und immer ſollt' er deß gedenken, daß Europa's und Afrika's köſtlichſte Kleinode ſeiner Obhut anvertraut wärer. — Der Greis lobte Hyanisbens zärtliche Sorgfalt, und verhieß, daß er dies Geſchäft aus Liebe zu ihr und den jungen Männern, mehr aber noch um der Unſterblichen willen, getreulich auf ſich nehmen wolle.

Den Vorſchriften des Gaſtrechts zufolge wurde Poliarch zuerſt an Bord geführt, wobei Alexion ihn bis an's äuſſerſte Ufer begleitete. Zu gleicher Zeit auch waren die gewöhnlichen Opfer geſchlachtet, und beide Anführer warfen die Eingeweide derſelben unter Anrufung aller Gottheiten, welche des Meeres walten, in die anſpülenden Fluthen. Dann begab ſich auch Alexion in einem Nachen auf ſeine Hauptgaleere; längſt an's Ufer hin erklang es vom Getümmel der Seeleute, dem Knarren der Taue und dem Ruderſchlag in den Wellen, und auf den Verdecken der Schiffe ſtanden die Truppen im Waffen-

ſchmuck, und lieſſen ihre kriegeriſchen Lieder ertönen.

Timonides war ungewiß, ob er ſich freuen, oder ſich betrüben ſollte, daß ſein Geſandſchaftspoſten ihm unterſagte, jetzt mit in ſein Vaterland zurückzukehren. Freilich ſah er die gewaltſame Erſchütterung hell genug zuvor, in welche dort Alles geſetzt werden würde; und in ſolchen Zeitpunkten kann allein das Glück über die Frage entſcheiden, ob es beſſer ſey, entfernt vom Sturme zu ſeyn, oder mitten in ſeinem Wirbel ſich zu befinden? — Doch, wie wir Menſchen denn ſind! da hier beides gleich mißlich ſchien, ſo hätt' er lieber gewünſcht, in Sicilien zu ſeyn; und wär' es auch nur darum geweſen, weil — eben das jetzt nicht ſeyn durfte.

Damit übrigens auch über dem Vertrage zwiſchen den beiden Fürſten deſto genauer gehalten werden könnte, hatten ſie die Abrede genommen, daß, wenn ein Gallier demſelben zuwider lebte, Alexion darüber ſprechen, und eben ſo auch Poliarch zu einem Gleichen befugt ſeyn ſollte, falls Jemand von Alexions Gefolge ſich dagegen ſtraffällig gemacht haben würde. Um imgleichen die Vermengung der beiderſeitigen Flotten zu verhüten, theilten ſie das Meer alſo unter ſich, daß Alexion mit der ſeinigen ſich zunächſt der Küſte hielt, hingegen Poliarch in die

hohe See ſtach, und dadurch Alexion hinlänglichen Raum zur Ausdehnung und Bewegung gab.

Siebentes Kapitel.

Meleander und Argenide erhalten Nachricht von den Vorgängen in Mauritanien. Was für Bewegungen darüber am ſicilischen Hofe entſtehen.

Während dem war Arſidas ſchon ſeit mehrern Tagen mit den Briefen in Sicilien angelangt, welche Poliarch und Timonides ihm für König Meleandre und Argeniden mitgegeben hatten; und bald nach ihm erſchien auch Bacchus als Hyaniebens und Alexions Abgeordneter. Jedoch war ihnen Beiden das bald darauf auch beſtätigte Gerücht zuvorgekommen, und hatte bereits in Sicilien die Sage ausgebreitet, daß einer der mächtigſten Könige Galliens, Poliarch mit Namen, in Mauritanien mit Radobant zu einem Treffen zuſammengerathen ſey und ihn darinn des Lebens beraubet habe. Die Ueberbringer dieſer Zeitung waren einige Handelsleute, welche Afrika gleich nach Radobants Niederlage, allein noch vor Erſcheinung Alexions und der ſicilischen Flotte, verlaſſen hatten.

Die Wichtigkeit dieſer Nachricht bewog den König, den Angeſehenſten dieſer Kaufleute vor

sich kommen zu lassen. Er befragte ihn dabei genau, ob er in Absicht des Treffens nur vom Hörensagen, oder als Augenzeuge spräche? Die Antwort des Kaufmanns war: er sey gerade selbst in Mauritanien gegenwärtig gewesen, als anfänglich König Poliarch zu Hyanisbens Beistande seine Truppen an's Land gesetzt, und gleich darauf auch die Garden mit großer Heeresmacht sich gezeigt hätten. Es sey nachgehends zweimal zur Schlacht gekommen; der gallische König habe Radobant niedergemacht, und darauf dessen Heer in höchster Verwirrung sich aus Afrika wieder zurückgezogen.

Meleander hatte Mühe, dies alles zu glauben. Er dachte hin und her in seinem Sinn über Radobants Fall und Hyanisbens Glück; — mehr aber, als Alles, setzte der Name Poliarch ihn in Bedenken. — Sollt' es wohl auch sein Erretter seyn? jener Gegner Lykons seyn, der sich in der Verborgenheit eines niedrigern Standes ehemals seinem Herzen so werth gemacht, ach! und den sein Unrecht zuletzt dahin gebracht, sein Land zu meiden? —

Nicht minder groß war Argenidens Erstaunen, als sie den nemlichen Kaufmann holen und sich Alles nach der Reihe von ihm erzählen lassen. Sie fand in seiner Aussage so sehr viel, was ihr Herz zur Freude — aber doch noch so

Manches mehr, was es zum Argwohn erregte. Sonderlich nahm es sie Wunder, daß Poliarch mit Alexions Mutter in einem so genauen Vernehmen stehen sollte, um über der Sorge ihrer Vertheidigung Siciliens so ganz zu vergessen. Wär' es möglich, daß er zu Gunsten seines abwesenden und ihm nicht einmal dafür dankbaren Widersachers sich in's Getümmel des Krieges stürzte, und uneingedenk seiner Treue und seiner theuer beschwornen Rückkehr bliebe, während das Mädchen seines Herzens, entstellt von ihrer tausend Thränen Erguß, mit jedem Morgen und in jedem einsamen Plätzchen ihrem Jammer sich überliesse? — Wie? Wenn sie Alexions Liebe schon darum allein mit soviel Erbitterung von sich wies, weil er sie ihrem Poliarchus zu entreissen strebte: sollte denn er, mit Vergessenheit von Haß und Liebe, diesen seinen Nebenbuhler also begünstigen, daß derselbe nun mit verstärkten Hofnungen auf ihre Hand im Triumph nach Sicilien zurückkäme?

Wie sehr aber auch diese Vorstellungen ihr Herz mit Unruhe erfüllen mochten, so fand sie doch in Radobants Tode soviel tröstendes, daß Poliarch nun bald wieder eine Vorsprecherinn in ihrer Liebe erhielt. »Wer weiß« — dachte sie bei sich selbst — »Wer weiß, ob ihm nicht mehr meine, als Hyanisbens Sache das

Schwerdt

Schwerdt in die Hände mag gegeben haben? Vielleicht hat er nicht sosehr Alexions Vortheil fördern, als Radobants Untergang beschleunigen wollen. War nicht von jeher der Tod dieses Ungeheuers mein sehnlichster Wunsch? — O, und die Götter haben mir ja die Gnade gethan, ihn sogar durch Poliarchs eigne Hand seine Verbrechen abbüßen zu lassen!«

Indeß weidete sich ihre Seele am liebsten an der Größe des Siegs, wodurch Poliarch seinen Namen verherrlicht hatte, und an der Hofnung, nun ehestens ein Schreiben von ihm zu erhalten. Denn glücklicher Weise hatte jener Kaufmann entweder von Poliarchs gefährlicher Verwundung nichts in Mauritanien vernommen, oder dieser Umstand war unter soviel andern Nachrichten, die er dem Könige und Argeniden geben mußte, von ihm übersehen worden.

Als nun aber auch Arsidas aus Afrika anlangte, wurden die Nachrichten allerdings gewisser: jedoch fanden Meleander und die Prinzessinn darinn nur um so weniger Stoff zur Beruhigung für sich. Indem er dem Könige die Briefe von Timonides und Poliarchus überreichte, führte er den Inhalt derselben durch seine mündliche Erzählung noch umständlicher aus. Vornehmlich aber verbreitete er sich über Poliarchs Lobpreisung; was für ein weitausge-

dehntes Reich er beherrschen sollte; wie tapfer das Heer und wie stattlich ausgerüstet die Flotte sey, welche er mit sich führe; mit wieviel Glück er sich den Carden entgegengeworfen, und wie er beinahe schon von seinen Wunden wieder hergestellt gewesen, da Alexions Ankunft und Zusammentreffen mit ihm, seine Seele zu Zorn, Haß und Eifersucht empört habe. Dann setzte er hinzu, daß ein Zweikampf zwischen ihnen Beiden unvermeidlich erfolgt seyn würde, wofern nicht Hyanisbe dieser Erbitterung Einhalt gethan und durch ihre Vorstellungen soviel bewirkt hätte, daß sie's gelobet, entweder durch Meleanders Vermittlung sich auszusöhnen, oder doch nicht eher, als in Cilicien, ihrem Groll den Zügel schiessen zu lassen. Auch hatte Arsidas der Ursachen zu diesem Zwiespalt nicht sonderlich Hehl, da er wußte, daß Timonides in seinem Bericht sich darüber ausgelassen, und daß auch Bocchus, der mit jedem Tage erwartet werden konnte, darüber kein Geheimniß beobachten würde.

Nachgehends begab sich Arsidas auch zur Prinzessinn; und es mochte wohl seyn, daß seine Erzählungen die Sache einwenig übertrieben; wie man denn das nur zugerne thut, wenn man glaubt, mit Wohlgefallen angehört zu werden, und in der Ferne vorfallner Begebenheiten

zu erwähnen hat. Jedes Wort, das über seine Lippen floß, löschte auch einen Verdacht in Argenidens Seele aus. Gobrias nahm an all ihrer Freude Antheil, indem er jede Gelegenheit ersahe, um mit ihr und Arsidas, bald ingeheim, bald öffentlich, zusammenzutreffen. Ingleichen langte auch Boëchus einige Tage nachher in Sicilien an, und bestatigte die von Arsidas schon überbrachten Zeitungen.

Diese waren aber freilich von der Art, daß König Meleander darüber jede Hofnung und Maaßregel, die er seit Radobants Abtreibung ergriffen hatte, nun wieder fahren ließ und seines gewissen Verderbens sich versahe. Jetzt glaubt' er den Ursachen auf die Spur zu kommen, welche Gobrias mit seinen Galliern nach Sicilien geführt hatten. Lykon, und die Sarden nach ihm, waren wenig bedeutende Feinde gewesen im Vergleich mit dem gesammten Gallien und Mauritanien; und Sicilien befand sich ausser aller Verfassung, es mit ihnen aufzunehmen. — Über dieser Verlegenheit und im Hader mit seinem unglücklichen Verhängniß, befahl er, Gobrias herbeiholen zu lassen.

Zufällig war Gobrias in eben diesem Augenblick bei Argeniden, welche sicher vermuthete, daß ihr Vater ihn über Poliarchus aushohlen würde; da ihr bekannt war, wie sehr diese

Neuigkeiten ihn in Bestürzung gesetzt hatten. Sie gab daher dem gallischen Befehlshaber bei seinem Weggange auf, daß er ohne Scheu zu Werke gehn und nicht zurückhaltend über die Person seines Königs seyn möchte; denn nun sey die Sache bereits dahin gediehen, daß man die Larve wohl allmählig ablegen könnte.

Der Bote, welchen Meleander nach Gobrias abgeschickt hatte, erzählte dem Könige ohne einige Absicht, er habe ihn bei der Prinzessinn aufgefunden, von wo derselbe unverzüglich sich einstellen werde. Dieser Umstand legte ein noch stärkeres Gewicht auf Meleanders schon geschöpften Verdacht; nichtsdestoweniger aber empfieng er Gobrias mit der heitersten Miene, und sagte: »Ich sollte mich wohl über dich beklagen, mein Freund, daß du mir so manchen Tag den Namen deines Fürsten vorenthalten hast! Wie? wolltest du mich zum Undank gegen den Mann verführen, dem ich so unendlich viel schuldig bin? Schreib' dir es selber zu, wenn ich dir bisher nicht all die Achtung erwiesen habe, wozu sein Name mich auffordert!«

Gobrias entschuldigte sich wegen seines Schweigens, indem er anführte: Niemand könne wohl besser wissen, als Meleander selbst, wie wenig die Geschäftsträger der Fürsten Fug über ihr eignes Thun und Lassen hätten. Er habe

Bedenken tragen müssen, einen Umstand laut-bar werden zu lassen, von dem er nicht gewußt, ob sein König ihn nicht lieber verheimlicht wissen wollen. — Meleander suchte darauf ihn mit der Nachricht zu überraschen, daß er aus Mauritanien Briefe von seinem Herrn habe, welchen zufolge er mit nächstem hier anlangen werde. »Aber« — setzte er hinzu — »auch das hast du schon längst gewußt, Gobrias; und gestieh' es nur, daß du darum mit deinem Geschwader hier auf ihn gewartet hast.«

»Ich darf dir versichern, mein König,« war Gobrias Gegenrede — »daß ich dir in Absicht des Sturms, der mich von der übrigen »Flotte verschlagen, nur die nackte Wahrheit »gesagt, und daß ich seitdem meinen Gebieter »und seine Gefährten mit keinem Auge wieder»gesehen habe. Wenn ich aber im Angesichte »deiner Insel erschienen bin, so ist es darum »geschehn, weil ich, bei aller Unbekanntschaft »mit dem eigentlichen Ziel und Absicht dieses »Zuges, gleichwohl soviel aus meines Königs »Munde wußte, daß sein Lauf ihn an der Küste »Siciliens vorüberführen werde.

Mehr vermochte Meleander aus dem gallischen Feldherrn nicht hervorzulocken. Er ließ ihn also seinen Abtritt nehmen, und zog sich in sein geheimstes Zimmer zurück, um hier unge-

ſtört ſeinen beunruhigenden Vorſtellungen nachzuhängen. Warum ſollte Poliarch dieſen Gobrias vorausgeſchickt, und warum er ſelbſt mit einer ſo mächtigen Flotte von Gallien ſich auf den Weg gemacht haben, wenn er ſich nicht Argenidens Hand mit Gewalt zu erzwingen gedächte? — Und ob nicht Argenide wohl gar mit gutem Willen gienge? Wenn es nun eben dieſe Hoffnung geweſen wäre, was ihr bisher die Abneigung gegen Alexien eingegeben? wenn ſie ſelbſt dieſen Sturm aus Gallien herbeigerufen hätte? — Radevants Brief, Seleniſſens Tod, und das Räthſel mit Pallas und Theokrinen — Alles gieng nun der Reihe nach an ſeiner bekümmerten Seele vorüber, und ſchien immer mehr ſeine Furcht zu rechtfertigen, daß er den Gipfel ſeines Leidens dieſer unzärtlichen Tochter dürfte zu danken haben!

Demnächſt rief er ſich die ganze Summe von Poliarchs Verzügen in's Gedächtniß zurück; jene Lebensrettung, die er ſelbſt ihm unter Theokrinens Namen dankte, und ſo manche Anſprüche mehr auf Argenidens Hand. Allein ſo oft auch das Herz des guten Alten zu Liebe ſich eröffnen wollte, ſo trat es zurück im beſchämten Andenken an ſeine mit Gefahr des Lebens verknüpft geweſene Verbannung aus der Inſel. Wie konnt' er anders glauben, als daß Poliarch ihn

jetzt seinen verdienten Groll und Geringschätzung werde fühlen lassen? Und wenn er ihm sein Kind nun auch wirklich geben wollte: sollt' er den Vorwurf des Unbestands auf sich laden? sollt' er sich wegsetzen über das Grundgesetz des Reichs, welches jede Verbindung mit den gallischen Thronen für unzulässig erklärte? und war denn nicht auch Alexions Widerstand zu fürchten, der sich auf die Macht Mauritaniens und die Zuneigung der Sikuler stützen würde?

Es hätte leicht eine sehr ernsthafte Scene zwischen Vater und Tochter veranlassen können; wenn Meleander seinen Unmuth nicht noch zurückgehalten hätte. Denn da er noch nicht absah, wen von den beiden Nebenbuhlern die Götter ihm zum Eidam bestimmt haben möchten, so vermied er's, Einen von ihnen vielleicht zu beleidigen. Einmal jedoch entfiel ihm im Unwillen ein Wort, indem er zu Argeniden sagte: »Ich denke, du harrst des Königs von Gallien? Aber traun! du liebst ihn schlecht, wenn du ihn anders nicht sehn willst, als mit *seinem* oder Alexions Blute besudelt!« — Die Prinzessinn schwieg, und hatte ihre Miene so gut in ihrer Gewalt, daß es schien, als ob sie den Sinn dieses Vorwurfs in keine Wege verstanden hätte.

Niemand aber kam bei dieser Lage der Dinge mehr in's Gedränge, als Kleobulus, Eury-

nedes und die übrigen Großen des Hofs mit ihren Rathſchlägen. Wollten ſie Alexion ſchlimme Dienſte leiſten, ſo mußten ſie den König ſcheuen; und eben ſo klar lag's am Tage, daß ſie keinen Schritt gegen Poliarchus thun konnten, ohne Argeniden mit zu treffen. Gobrias an ſeinem Theile verſah ſich dabei jeden Augenblick des Befehls, den königlichen Hof zu meiden. Um alſo dieſen Schritt nicht aus Zwang thun zu dürfen, gieng er lieber freiwillig zu ſeiner Flotte, als ob ſeine Gegenwart dort erfordert würde. Mit der Prinzeſſinn aber hatte er zuvor die Abrede genommen, dieſelbe auf den erſten Wink zu ihrem Dienſte bereit zu halten.

Achtes Kapitel.

Ankunft der beiden Nebenbuhler an den Küſten von Cicilien. Sie erbitten ſich durch eine Geſandtſchaft von Alexander die Erlaubniß zur Landung.

Mit den glücklichſten Winden ſchiffte indeß Poliarch auf Cicilien zu. Schon ſtiegen vor ihm her die Spitzen des Vorgebirges Lilybaum über den Waſſerſpiegel herauf. Dieſe Entdekkung verdoppelte den Eifer der Ruderer, und immer deutlicher verſichbarte ſich ihnen die Küſte. Bei der Inſel Äguſa warf endlich die Flotte den Anker, weil Poliarch ungewiß war, ob er

Meleander zu Syrakusa oder zu Panormus treffen würde. Als er jedoch einige Leute an's Land setzte, um sich deshalb zu befragen, erhielt er den Bescheid, daß der König an letzterm Orte sich befände.

Auf diese Nachricht brach also die Flotte nach Drepanum auf. In der Nähe der Insel Pakonia stieß auch Gobrias mit seinem Geschwader zu ihr; denn er hatte sich's zum Gesetz gemacht, mit demselben stets in der Nähe von Meleanders jedesmaligem Aufenthalt zu kreuzen, um überall sogleich zu Argenidens Befehlen seyn zu können. Poliarch war unendlich erfreut, ihn zu einer so erwünschten Zeit wiedergefunden zu haben, und hieng lange in seinen Umarmungen. Gobrias hingegen umfaßte des Königs Kniee; bedeckte seine Hand mit einer Saat von Küssen, und war des Entzückens so voll, ihn gesund und sieghaft zu sehn, daß weder sein kriegerischer Muth, noch Alter, noch männliche Fassung seine Thränen zurückzuzwängen vermochten.

Noch war er demnächst beschäftigt, seinen vorzüglichern Kriegskameraden Glück über den Fortgang ihrer Waffen zu wünschen, als Poliarch ihn bei Seite zog, um ihn zu fragen, von was Art indeß seine Verrichtungen in Sicilien gewesen? ob er mit Meleanders Bewilligung

sich hier aufgehalten? ob er Argeniden gesehn, gesprochen hätte? was für eine Stimmung an Hofe herrschte? imgleichen, in welchem Vertheidigungsstande die Insel sich befände?

Über all diese Fragen nun ertheilte Gobrias dem Könige so genügende Antworten, daß derselbe aus einer jeden Stoff zu einer neuen Freude sammlete. Bald schilderte er ihm Argenidens Treue und unwandelbare Zärtlichkeit; bald die Gerüchte von dem Kriege in Afrika, und wie der Preis des Siegers dort in Jedermanns Munde gewesen. Aber, setzt' er auch hinzu, so sehr sich Meleander immer zu einem freundschaftlichen Bezeigen gezwungen, so wenig schiene ihm doch diese Gesinnung von Aufrichtigkeit zu seyn; und diese Bemerkung, nebst Argenidens Gutachten, hätte ihn auch vermocht, sich auf sein Geschwader zurück zu verfügen und längst der Küste zu kreuzen.

Poliarch benützte diese Erinnerungen zu Feststellung seines eignen Benehmens; vorzüglich jedoch fühlt' er über Argenidens Gesinnungen die innigste Zufriedenheit. Demnächst gab er Befehl, die Flotte unverzüglich vor Anker zu legen, weil er hier in Gemäßheit des Vertrages Alexions Ankunft erwarten wollte, von dem er bald nach ihrem Auslaufen getrennt worden war, ohne ihn wieder zu Gesichte zu bekommen.

Als Meleander die ersten Nachrichten von Poliarchs Flotte empfieng, wollt' er sich kaum überreden lassen, daß die Zahl dieser Schiffe so groß und ihre Austrüstung zum Kriege so erlesen seyn sollte. Eben so wenig konnt' er bei diesem zum Einbruch reisen Ungewitter den Versicherungen in Hyanisbens Briefe Glauben beimessen, daß er von diesem Heere sich durchaus keines Bösen sollte zu befahren haben. Vielmehr war er ungehalten auf die Königinn, daß sie diesen Krieg von sich weggeschoben, um ihn lieber in Sicilien ausbrechen zu lassen. In dieser Unruhe ließ er Argeniden zu sich entbieten, und mit einem Tone, der mehr Ängstlichkeit als Unwillen verrieth, fragt er sie um ihre Meynung, ob es mit dieser Flotte auch wohl zu feindlichen Absichten auf Sicilien angesehen seyn sollte? denn er könne sich's leicht denken, daß Poliarch ohne ihr Wissen und Willen nichts unternehmen werde.

Die Prinzessinn erwiederte: sie sey in keine Wege mit Poliarchs Entschlüssen so genau verflochten; glaube aber doch behaupten zu können, daß er immer Siciliens Freund gewesen. — Wie sehr aber auch die weibliche Verstellungskunst ihrer Erfahrenheit zu Hülfe kam, so hatte sie dennoch Mühe, das Aufwallen der Freude in ihrem Busen zu verbergen. Was al-

lein ſie noch peinigte, war der Abgang eines Beiſtands in der Nähe, und daß Poliarch nicht ſchon gleich in dieſem Augenblick mit ſeinem Heere in Panormus daſtand. Jede Minute längern Verzuges däuchtete ihrer ungeduldigen Sehnſucht eine Ewigkeit!

In der Vermuthung, den König Meleander in Syrakuſa zu treffen, hatte Alexion beinahe das Vorgebirge Pachynum erreicht, als er ſeines Irrthums inne ward, und nun die Segel zurück nach Lilybäum richtete. Die Nachricht von ſeiner gleichfalls bewaffneten Erſcheinung kam auch ohne Verzug zu Meleander; und nun gerieth Dieſer in eine neue und noch bedenklichere Sorge.

Wie konnt' es auch fehlen? Auf der Einen Seite ſah er Poliarchus, entflammt vom Ungeſtüm der Liebe: auf der Andern Seite Alexion, umgeben mit der ganzen Macht Mauritaniens, auf die Erfüllung des Beilagers dringen. Es lag am Tage, daß Poliarchs Verdienſte, die er ſich durch Radobants Bezwingung um Hyanisben erworben, zur Ausgleichung ihres Zwiſtes nicht vermögend geweſen waren. Denn wenn ihre Seelen voll Eiferſucht darinn einen Vereinigungspunkt zur Verſöhnung gefunden hätten: würden ſie ſich dann wohl getrennt haben, um Jeder für ſich abſonderlich die Reiſe von Mau-

ritanien hieher zu machen? Trauriges Geſchick, daß gerade Sicilien das Opfer ihres gegenſeitigen Haſſes werden; daß das Meer ſich von ihrer Beider Blute rothen und Argenidens Beſitz nur durch den Untergang des Einen oder des Andern erworben werden ſollte! Ach! durch die Folgen dieſer Feindſchaft, durch das verſprützte Blut dieſer großen Fürſten, mußte Sicilien zum Fluch und Abſcheu in den Augen aller Völker werden! Sollte ſein Herz nicht brechen, wenn Poliarch vor ihm aufträte, ſeine Hand getaucht in Alexions Blut? oder konnte Alexion fürder auf Argenidens Liebe hoffen, wenn er Poliarchs Leichnam hinter ſich herſchleppte? Und wo blieben die geheiligten Grundſätze des Völkerrechts, wenn ſeine Freiheit, über der Tochter Hand zu ſchalten, in Anſpruch genommen wurde? wenn das Schwerdt in den Händen der Übermacht, ſeinem Widerwillen zum Hohn, die Knüpfung der zarten Bande der Verwandtſchaft und Freundſchaft von ihm ertrotzen durfte?

Freilich war ſeine Lage mißlich: aber doch entſanken ihm die Zügel des Reichs nicht gänzlich. Er ließ auf der Stelle den Befehl ergehn, daß Alles, was waffenfähig auf der Inſel wäre, ſich zu ſeinen Fahnen ſammeln ſollte. Eine Anzahl von Galeeren wurde vor den Eingang des

Hafens ausgeſtellt, damit derſelbe wenigſtens einen Schein von Vertheidigung hätte. Allein das entſchiedenſte Vertrauen ſetzte doch Meleander auf ſich ſelbſt und auf Argeniden. Von Alexion hoffte er Alles erlangen zu können; und eben ſo wenig würde ja auch Poliarch Argeniden entgegen ſeyn wollen.

Mitten in dieſem Wirrwarr erhielt der König die Zeitung, daß Alexions Schiffe ſich neben Poliarchus ſo ganz friedlich vor Anker gelegt, als ob Alles nur Eine Flotte ausmachte. Noch hatt' er die Zeit nicht gehabt, ſich von der Möglichkeit der Sache zu überzeugen, als auch ſchon gemeldet wurde: es wären ein paar Abgeſandte im Hafen an's Land geſtiegen, welche von den Königen Poliarch und Alexion geſchickt zu ſeyn behaupteten. So war es auch; denn da Alexion hart bei Pakonia ſein Geſchwader mit Poliarchus vereinigt hatte, erbaten ſich verſchiedne der bei ihm befindlichen Sikuler die Vergünſtigung, ihren lieben väterlichen Boden ſogleich wieder betreten zu dürfen. Aber beide Heerführer nahmen den gemeinſamen Entſchluß, daß kein Fahrzeug ſich von der Flotte trennen ſollte; und ſtatt jedes Andern ſchickten ſie Gelanor und Micipſa in einem Nachen an König Meleander ab.

Dieſer war nicht wenig befremdet, daß er

von beiden Fürſten eine gemeinſchaftliche Beſchickung zu erwarten haben ſollte. Auch Argenide wußte ſich hierinn nicht zu finden. — Sollten denn beide Nebenbuhler einen Vergleich getroffen — Einer zu Gunſten des Andern ſeiner Anſprüche in einer Sache ſich begeben haben, daran ihnen die Glückſeligkeit des Lebens hieng? Wär' es möglich, daß Einer von ihnen großmüthig genug gedacht, um Sicilien nicht zum Schauplatz des Blutvergießens zu machen? Und unter was für einer Art von Verein und Bedingniß hatte dies bittre Unternehmen ſeine Endſchaft erreichen können?

Eben ſo fremde kam es allen Ohren vor, Alexion einen König nennen zu hören; und ſchon trug Meleander darum Sorge, daß Hyanisbe geſtorben ſeyn möchte. Freilich beruhigte er ſich um ſo leichter, da er hier doch Hofnung zum Frieden vor ſich aufdämmern ſahe: allein Argenide war für Schmerz und Freude gleich unempfänglich. Ihr lag einzig und allein jener Vertrag im Sinn; und immer drängte ſich ihr die Beſorgniß auf, daß wohl gar ihre Hand der Gegenſtand deſſelben geweſen ſeyn möchte. »Unmöglich!« dachte ſie bei ſich ſelbſt — »Sollten ſie mich als eine ſchlechte verächtliche Waare der Entſcheidung des Looſes ausgeſetzt

haben? — und ich wäre heimgefallen an — Alexion!» —

Indeß langten Gelanor und Micipſa beim Könige an, der eben mit ſeiner Tochter ſich unterhielt. Neugier und Erwartung hatten die Blicke aller Anweſenden unbeweglich auf ſie hingeheftet. Beide ſahen ſie ſich von Meleander umarmt; und nun begann Gelanor ſeine Anrede; denn man erwies Gallien die Ehre, ihm das erſte Wort führen zu laſſen. »Poliarch »und Alexion, Galliens und Sardiniens Köni»ge,» — ſprach er — »liegen mit ihren Flotten »in deinen Gewäſſern, o König, bei der Inſel »Pakonia vor Anker, und laſſen durch unſern »Mund die Bitte an dich ergehen, daß es ih»nen erlaubt ſeyn möge, als Freunde in den »Hafen von Panormus einzulaufen, und ge»meinſchaftlich vor dir zu erſcheinen.»

Sodann fügte Micipſa noch hinzu: Alexion würde keiner ſolchen vorläufigen Verſicherung begehrt und auch keine Geſandtſchaft vor ſich her erlaſſen haben, wenn die Abrede es nicht ſo mit ſich brächte, daß er weder in Sicilien an's Land treten, noch ſich dem Könige vorſtellen dürfte, ohne dabei Poliarchus an ſeiner Seiten zu haben.

Meleanders Antwort lautete dahin, daß ganz Sicilien ſeinen werthen Freunden offen

ſtehe.

stehe. Sie möchten in jeden Hafen der Insel einlaufen, der ihnen gefällig wäre. Er wolle sie am äusserſten Ufer mit offnen Armen erwarten, oder auch ihnen zu Schiffe entgegeneilen. — Hierauf entgegneten beide Abgeordnete ohne Anstand, ihre Gebieter würden sich ihm am verbundensten erachten, wenn er, ohne sich auf irgend eine Weise zu bemühen, sie in seinem Pallaſt erwarten wollte.

»Nun denn!« war Meleanders Bescheid — »So versichert euren Königen, daß ich auch hierinn mich ihrem Willen ergeben, und lieber meine Obliegenheit, als ihre Befehle, aus der Acht lassen wolle. Pflicht wär' es, ihnen bis nach Pakonia entgegenzukommen: allein sie wollen es nicht so, und ich werde ihnen hier entgegenharren!«

Jetzt nahm Gelanor wieder das Wort, und sagte: »Noch bleibt mir ein Begehren übrig, »das ich in meines Königs Namen anbringen »muß. Du selbſt weißt, daß er hier in Sicilien »verschiedne Feinde hat. Um sich also in voller »Sicherheit hieherbegeben zu können, bittet er, »seine Truppen ausschiffen zu dürfen, und »giebt dir sein königliches Ehrenwort, daß nicht »der mindeſte feindselige Schritt geschehen solle.«

Die aufgeregte Erinnerung an das mancherlei wider Poliarchus ehedem verübte Unrecht

fuhr dem Könige peinlich durch's Herz; und zugleich bangte ihm um so mehr bei der Vorstellung, fremde Völker in seine Insel aufnehmen zu sollen, je zweideutiger ihre friedlichen Gesinnungen waren. Stand Poliarch erst in Waffen vor ihm da, so mocht' er thun und wünschen, was ihn nur gelüstete; denn abschlagen ließ sich ihm dann nichts ohne Streit und Blutvergiessen. Aber bei dem allen sah die Sache noch sehr viel mißlicher aus, wenn Meleander bei seinem gänzlichen Mangel an Verfassung zum Kriege und bei der Unzuverlässigkeit auf Argenidens Gesinnungen diese Erlaubniß einem Fürsten verweigern wollte, der schlagfertig dastand, und vielleicht nur solch einen Anlaß suchte, um die Fehde ausbrechen zu lassen.

Diese Überlegungen vermochten den König, seine Furcht sorgfältigst zu verbergen, und um seiner Einwilligung noch mehr Verbindliches zu geben, setzt' er hinzu: »Es versteht sich, Gelanor, daß auch die Verpflegung dieser Truppen meiner Sorge überlassen bleibt. Solange ich das Heer des Königs, meines Freundes, mir zur Seiten in Sicilien habe, werd' ich glauben, mich in der Mitte meiner eignen Truppen zu befinden.«

Demnächst erkundigte er sich, wie es zusammenhienge, daß Alexion jetzt König von Sar-

dinien hieſſe? und ob auch Hyaniobe noch wohl auf wäre? Desgleichen mußt' ihm Gelanor ein Langes und Breites von Poliarchs Siege und Verwundung erzählen; und überhaupt ließ er in jeder Äuſſerung nichts als Leutſeligkeit und Freude blicken.

Gelanor ſah ſich hier alle Gelegenheit abgeſchnitten, mit Argeniden, auſſer den allgemeinen Höflichkeiten, irgend ein Wort zu wechſeln; und eben ſo wenig war eine geheime Zuſammenkunft mit ihr füglich zu veranſtalten. Sie mußte ſich alſo, trotz ihres Bangens und Zweifelns, damit begnügen, ihn unabläſſig anzublikken, ob ſie irgend ein Körnlein Troſtes aus ſeinen Augen leſen könnte. — Es ward darauf noch feſtgeſetzt, daß Poliarch und Alexion, ſobald der Wind nur günſtig würde, unverzüglich einlaufen ſollten; die Geſandten beſtiegen ihr Fahrzeug, und eilten nun, ſo ſchnell die Ruder es vermochten, nach Pakonia zurück.

Inzwiſchen befand ſich Meleander noch immer in der äuſſerſten Unruhe: Argenide aber fühlte ihren Muth auſſerordentlich dadurch gehoben, daß Poliarch darauf beſtanden war, in Begleitung ſeiner ganzen Macht erſcheinen zu müſſen. Wie es aber auch ſeyn mochte, ſo hielt der König doch dafür, unter dieſen Umſtänden des Schatzes ſowenig, als der Lebensvorräthe,

ſchonen zu dürfen. Denn käme der König von Gallien als Freund, ſo müßt er auch in alle Wege königlich geehrt werden: wären hingegen ſeine Abſichten feindſelig, ſo geziemte ſich's, wenigſtens in vollem Glanz zu Grunde zu gehen. Aller Orten her wurden alſo auf ſein Geheiß alle möglichſe Arten von Lebensmitteln und andern Erfriſchungen für ausgehungerte Seeleute zuſammengebracht. Der königliche Pallaſt ward ausgeziert mit den erleſenſten Geräthſchaften; und überall ſtieß das Auge auf nichts, als goldne und elfenbeinerne Betten, ſchimmernde Tapezereien und die trefflichſten Bildſäulen aus Erz und Silber.

Schier wurden die Mauern von Panormus zu enge für die Menſchenmaſſe, welche hier zuſammenſtürzte, um den Einzug der Prinzen und die Entwickelung des Schauſpiels abzuwarten. Der Umſtand, daß man die königliche Burg ſo feierlich ausſchmücken ſah, erregte ſogleich die ausgelaſſenſte Freude. Der Hang im Menſchen zum Frohſeyn behauptete alſo auch hier ſein Übergewicht: man jubilirte, ohne zu wiſſen warum man ſich zu fürchten aufgehört hatte? Die Einen brachten ihr Koſtbarſtes in die Tempel zum Opfer; die Andern, entzückt über die erwünſchten Vorbedeutungen aus den Eingeweiden der von Vermögendern geſchlachteten Opfer-

thiere, glaubten den Himmlischen durch Gesang und Tanz ihren Dank erweisen zu müssen. Auch war Meleander mit dieser frohen Volksstimmung nicht ganz unzufrieden. Sein Herz fand sich von dem allen angezogen, und ein gewisser Hang zum Aberglauben verführte ihn, aus jedem solchen Anlaß glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen für sich herzuleiten.

Neuntes Kapitel.

Der Knoten der Geschichte fängt an, sich zu entwickeln.

Der Tag erschien endlich, da man von ferne die Segel der beiden Könige erblickte. Eurymedes und Arsidas waren ihnen von Meleander entgegengeschickt worden, und verstärkten nun die Flotte mit ihren Schiffen. Die Ufer des Lesens sahen bedeckt von Hoch und Niedrig: es war, als ob die Unsterblichen des Himmels in der Fülle ihrer Pracht erscheinen sollten. Zuförderst setzte Gobrias einen Theil des gallischen Heeres an's Land, und da ihrer sechs tausend Mann an der Zahl waren, so giengen drei volle Stunden darüber hin. Micipsa that mit zweitausend Mauritaniern dasselbe; und sämmtliche Truppen standen endlich, in Haufen und unter ihre Fahnen vertheilt, wie in Schlacht-

ordnung da, und zu ihrer völligen Ausrüstung fehlte nichts, als die Helme, welche die Mehresten vom Haupte abgenommen hatten.

Hierauf trat denn auch Poliarch aus seiner Hauptgaleere hervor auf sicilischen Boden. Als sein Fuß ihn berührte, war es, als ob der Schutzgeist des Landes ihn anhauchte zu Ernst und Nachdenken; Furcht und Hofnung zogen jetzt stärker und immer stärker an seiner Seele, und ein Schauder ergriff ihn, daß schier sein Angesicht erbleichte. In dieser Fassung erwartete er am Ufer die Ankunft seines Nebenbuhlers. Alexius erschien, ehe noch eine Stunde völlig abgelaufen war, und ließ an dem nemlichen Orte sich ausschiffen.

Zur Stelle fanden sie ein paar Rosse aus Meleanders Marstall vor, welche sie Beide im strahlendsten Königsschmuck bestiegen. Poliarch trug ein buntfarbiges Kriegskleid nach gallischer Landesart und ein Niederwand, das mit Edelsteinen wie besäet war. Um den Hals und die linke Schulter hinab schlang sich eine goldne Kette, woran die elfenbeinerne Schwerdtscheide mit einer diamantenen Spange geheftet war. Die Arme, halbentblößt, prangten mit Armbändern von reinstem Golde, und sein blondes lockigtes Haupthaar, das auch ohne andern Schmuck gefallen mußte, war umkränzt mit ei-

nem Diadem aus Purpur und Gold gestickt. Mehr jedoch, als alles dies, bezauberte das holde Lächeln seines Mundes und der Geist gefälliger Grazie, der jede Bewegung und jede Miene mit unwiderstehlicher Anmuth beseelte.

Unwillkührlich wurden die Augen der Menge ihm nachgezogen; Viele jauchzten ihm entgegen, und, die ihn ehedem in einem niedrigern Stande gesehn zu haben sich erinnerten, erstaunten jetzt über ihre eigne Kurzsichtigkeit, wie sie nicht gleich damals schon inne geworden, daß diese Würde des Wesens nur einem Könige habe verliehen seyn können. Als aber demnächst auch Alexios sich zu Pferde zeigte, der nicht minder an Wohlgestaltheit und Majestät seinem hohen Range entsprach, und durch das in Mauritanien übliche Königskleid sich auszeichnete, so schien die Stimme des Volks über sie Beide einige Augenblicke lang ungewiß und getheilt; bald jedoch, zur glücklichsten Vorbedeutung vereinigten sich die Meynungen, und nun ertönte dem Einen, wie dem Andern, der einhelligste Beifall.

Sie setzten also gemeinschaftlich ihren Weg fort, als hätte nie ein Zwist zwischen ihnen obgewaltet. Ein dichter Kreis von den Großen Siciliens und ihrem eignen Hofstaate umgab sie; vorn und hinten aber schloß sich ein langer

Zug von Soldaten, und noch ein längerer von Zuschauern an. Der ganze Zwischenraum vom Hafen bis zur Stadt machte eine ununterbrochene dichtgedrängte Straße von Menschen aus. In der Stadt selbst waren alle Fenster erfüllt mit Frauen und Mädchen; und selbst die kleinsten Knaben drangten sich herzu, denen man, zur künftigen Erinnerung dieses großen Tages, das Herz nun zu Furcht und dann wieder zu Freude emporschwellte. Die beiden Prinzen vergaßen auch nicht, daß es keinesweges ihre Unterthanen waren, von denen sie sich also verehrt sahen. Darum nahmen sie all ihre Leutseligkeit zusammen, und grüßten überall hin mit freundlichem Lacheln und Händewinken gegen das Volk, bis endlich Meleander am Thor des Pallasts sich zeigte.

Sobald sie ihn zu Fuß im Anzuge gegen sich erblickten, sprangen sie im gleichen Augenblick von ihren Rossen herab. Er entschuldigte sich darauf, daß er sie nicht schon am Hafen empfangen habe, und bat sie, dies nicht auf Rechnung seines Stolzes, sondern des Verlangens ihrer Abgesandten zu stellen, welche ihm vorgeschrieben, wieweit er ihnen entgegenkommen sollte. Sie aber fielen ihm mit anstandiger Bescheidenheit in's Wort, indem sie betheuerten, daß es solches Zeremoniells gegen ein paar junge

Leute, die ſchon von Alters her ſeine Freunde wären, in keine Wege bedurft hätte. Und nun wünſchte Meleander Poliarchus zu ſeinem Siege Glück, ſo wie Alexion zur Krone von Sardinien; zugleich auch ließ er ſich einen verſteckten Vorwurf entfallen, daß der Beherrſcher des weiten Galliens Sicilien ehemals habe in Verſuchung führen wollen, ihn unter ſeinem Range zu verehren.

Mittlerweile waren ſie in der Burg ſelbſt angelangt, und Meleander erſuchte ſeine Gäſte, die für ſie zubereiteten königlichen Sitze einzunehmen, da ſie ſich denn mit Muße zuſammen würden beſprechen können. Allein Jene ihrer Seits glaubten nun endlich den Zeitpunkt zur Entwicklung ihrer großen Sache gefunden zu haben, und blieben Beide ſtehen. Alexion übergab das Schreiben ſeiner Mutter an König Meleander, und beſtand darauf, daß er daſſelbe zur Stelle erbrechen möchte, weil er eher unmöglich mit Ruhe athmen könne. Poliarch imgleichen that die nemliche Bitte, und Alexion zog nebſt dem Briefe auch jenes Käſtchen hervor, welches ſein Nebenbuhler ehedem den Seeräubern wieder abgejagt hatte, und ſtellte es in Gemäßheit des mütterlichen Befehls in des alten Königs Hände.

Dieſer, in der höchſten Erwartung, wie ſehr

wichtig er den Inhalt finden würde, öffnete zuförderſt das Schreiben, und begann, es ſeiner ganzen großen Länge nach zu durchlaufen. Von Stund an entdeckten ſich in Poliarchs, wie in Alexions Zügen die unverkennbarſten Spuren von Furcht und Verwirrung. Beide ſahen ſie dieſen Brief an als entſcheidend über ihr Glück und Leben. Sollte die Sache etwa eine Wendung nehmen, die Hyaniobens Verheiſſungen nicht entſprache; ſollte entweder von gar keinem Vertrage die Rede ſeyn können, oder doch, kein annehmlicher angeboten werden, ſo waren ſie feſt entſchloſſen, ihrem Zorne freien Lauf zu laſſen, und ſchon dachten ihre Herzen nichts, als Blut und Rache.

Noch war Meleander in ſeinem Leſen nicht weit gekommen, als er mit dem ſichtlichſten Erſtaunen bald vor ſich ſelbſt einige Worte ſtammelte; bald auf Alexion ſeine Blicke heftete; dann wieder im Briefe fortlas, und bei jeglichem Worte einhielt. Dem Briefe war ein Schlüſſelchen beigeſchloſſen, der zu dem Käſtchen gehörte. Dieſen nahm der König voll Begierde in die Hand, ohne gleichwohl in ſeinem Leſen ſich ſtören zu laſſen.

Unmöglich konnten nun Poliarch und Alexion noch länger zweifeln, daß dieſer Brief, der bei Meleander ſo auſſerordentliche Wirkungen

hervorbrachte, ein wichtiges Geheimniß enthalten müſſe. Der König indeß trat zu einem Tiſchchen welcher ihm zunächſt an dem Getäfel ſtand; öffnete das Käſtchen für ſich allein, und unterſuchte ſorgfältig den Inhalt deſſelben. Dieſer nun beſtand aus einigen Briefen, und ſobald er ſie durchleſen, wurden ſie mit ſchwerem Herzen und thränenden Augen von ihm geküßt. Auch lag ein Ring dabei, der, nebſt einigen andern ihm ungemein wohl bekannten geheimen Unterpfändern, dem guten Alten weiter keinen Zweifel an der Wahrheit deſſen, was Hyanisbe ihm geſchrieben, verſtattete.

Ganz auſſer ſich geſetzt von der Größe dieſes unerwarteten Angriffs auf ſein Herz, erbat er ſich Nachſicht von Poliarchus, wenn er ein Geſchäft von höchſtem Gewicht für ihn in aller Kürze abſonderlich vornähme. Zugleich auch zog er Alexion, trotz deſſen Befremdung, mit einem zärtlichen Feuer nach jenem Tiſchchen hin, und gab ihm Hyanisbens Schreiben in die Hände. Während Alexion daſſelbe noch las, fiel Meleander ihm um den Hals; er aber warf ſich zu des Königs Füßen mit einer ſolchen Verwirrung in ſeinen Blicken und mit einer in dem Maaße ihm ſo ungewohnten Ehrfurcht nieder, daß alle Anweſende durch dieſen Anblick ſich höchlich erſchüttert fühlten.

Auf Niemand machte jedoch diese Scene einen gewaltsamern Eindruck, als auf Poliarchus. Sollt' er es mit Augen ansehn, wie seinem Nebenbuhler Kuß und Umarmung und alle Aeußerungen der Zärtlichkeit entgegengeboten wurden; indeß er selbst vernachläßigt dastehen und einem Eurymedes zur Unterhaltung überlassen werden mußte? — Denn Dieser war, während Meleander und Alexion sich mit einander besprachen, endlich Ehrenhalber zu ihm herangetreten, damit er doch nicht mitten im Saale allein und verlassen bliebe.

Solche Betrachtungen waren eben nicht geschickt, seinen Sinn zur Milde zu stimmen: allein bald erhielt sein Unmuth noch stärkere Nahrung. Argenide trat hinein in's Zimmer, da ihr Vater sie hatte herbescheiden lassen. Meleander sagte ihr ein paar Worte, welche die Umstehenden nicht deutlich vernahmen; Alexion stürzte ihr zum Kuß entgegen, und sie nahm keinen Augenblick Anstand, sich ihm mit beiden vollen Armen um den Hals zu werfen. Ihrer Beider Thränen flossen wechselseitig auf ihre Wangen über; aber es war deutlich zu sehn, daß die lauterste Freude sie dieselbe vergiessen ließ. Alexion ergriff mit Innigkeit der Prinzessinn Hände, und sie ließ sie ruhen in den seini-

gen, gleichsam zum Unterpfande der unverbrüchlichsten Liebe.

Das überstieg denn endlich alles Maaß von Geduld in Poliarchs aufgebrachter Seele, und es regte sich in ihm ein Drang, diesem ihm verhaßten Entzücken ein tragisches Ziel zu setzen. Sollt' er Hyanisben am gräßlichsten fluchen? — oder Meleander? — oder Alexion? — er wußt' es nicht! Allein noch heftiger entglühte sein Grimm wider Argeniden; und wenigstens, beschloß er bei sich, sollte sein Tod ihn an der Treulosen rächen! Er . . . Aber welche Feder ereilt den Sturm der Gedanken in eines Zornigen Seele! Einige wenige kurze Augenblicke waren ihm genug, die mannigfaltigsten, gewaltsamsten Vorsätze durch seinen Busen zu wälzen.

»Das also ist« — dacht' er bei sich selbst — »Das ist Hyanisbens Dank dafür, daß mein und der Meinen Blut zu ihrer Rettung geflossen! — Wenn sie mich tödten wollte: warum that sie es nicht, als ich mich ihr blindlings preißgab zu Gift und Mord; als ihre Ärzte um mein Krankenlager herstanden? Ha, aber verachtet sollt' ich zuvor seyn! öffentlich beschimpft sollt' ich werden! Argeniden sollt' ich mir abgesprochen, sollt' ich bezaubert an Alexions Halse hängen sehn! — Verräthe-

rinn, maßteſt du mich nur herſchicken, um den Becher des Todes hier in ſeiner ganzen Bitterkeit zu ſchmecken? Das — das iſt dein Wunderbrief? das deine Verheiſſung? das deine Schwüre, die du im Angeſicht deiner Götter gelobteſt? — O, über mich Thoren — Treu' und Glauben von einem Weibe zu hoffen! Aber nicht ungeahndet ſollſt du mich betrogen haben! Krieg wider dich Eidesvergeßne! Krieg, Krieg wider dich, bis ich den Letzten deiner Helfershelfer meinem Zorne abgeſchlachtet! —

»Ha! aber wohin verführt mich meine Wuth? Was haſch' ich in's Weite hin nach Hefnung des Troſtes, als ob ich noch lang' zu leben hätte? Da ſtehn ſie ja vor mir, die ſterben, auf der Stelle ſterben, mit mir ſterben ſollen! Ja, ich will zutreten, und dem Verruchten das Herz durchbohren, der Sardinien durch meine Siege ſich erſchlichen hat, und nun auch mein Koſtbarſtes mir zu entreiſſen ſich nicht entblödet! — Zutreten will ich, und ſie die Schamloſe, wenigſtens mit ſeinem Herzblut roth färben! Und dann ſoll dieſer boshafte Alte, dies Schattengeſpenſt, dies Alteweibermährchen unter meinen Händen erwürgen, ehe noch Eine Hand zu ſeiner Hülfe ſich regen kann! Ha, Argenide — und du ... Ja, ſelbſt du ....«

Der reiſſende Strom ſeines Drohens ſtockte

bei der Erſten Sylbe der Verwünſchung, die ſich gegen Argeniden von ſeinen Lippen ſchleichen wollte. — »Aber wozu« — fuhr er in ſeinem ſtillen Selbſtgeſpräch fort — »Wozu das Blut eines unbeſonnenen Mädchens verſprützen, wenn das Andenken ihres Verbrechens gegen die Liebe und meine eigne Todeswunde ſie eben ſo wohl hinrichten werden? Die Bruſt will ich mir aufreiſſen, und wenn dann Ströme Blutes daraus hervorzucken, will ich ihr zur Furie werden und hinſtürzen auf die bebende Verbrecherinn! So will ich ſterben! Denn wollt' ich es anders — was braucht' es mehr, als Eines Winks gegen die Meinen, um dieſe Gewölbe vor meinen Augen über die Brut niederſchmettern zu laſſen? Allein ich will — ich will nicht leben; will mit der Treuloſen nimmer nimmer ausgeſöhnt ſeyn!«

Zehntes Kapitel.

Die Geſchichte rückt ihrer Entwicklung noch näher.

Poliarch hatte vollkommne Muße, ſeine Galle zu erſchöpfen, während Meleander und Alexion ſammt Argeniden dem erſten liebkoſenden Zuge der Zärtlichkeit ſich hingaben, und darüber Welt und Alles vergaßen. Noch kocht' es in dem Herzen des jungen Helden, und, entſchloſ-

ſen zur That, griff er bereits zum Hefte ſeines Schwertes, als die Götter Mitleid mit ſeiner Unſchuld trugen, und ihn nicht weiter in ſeinem ungerechten Irrthum laſſen wollten.

Meleander nemlich, der von dieſem Sturm in ſeiner Seele nichts ahnte, näherte ſich ihm eben in dieſem entſcheidenden Augenblick, und ſagte: »Verzeih' uns, werther Freund, daß wir unſrer Pflicht, dich nach Gebühr zu ehren, haben entſtehen können. Was uns mit ſich hinriß war eine ſo ganz unverhoffte Freude — eine Freude, die ſicherlich auch dein Herz mit ebenſoviel Wonne erfüllen wird, als du in meinen und Argenidens Augen lieſeſt. — O komm denn, Mann, der uns theuer, wie Keiner iſt — komm, Theil an unſrer Glückſeligkeit zu nehmen! komm und ſieh, um wieviel auch dich dieſer Tag reicher machen kann!«

Dieſe Anrede mußte freilich wohl Poliarchs Seele anders ſtimmen. Aber die ganze Umwandlung traf ihn ſo plötzlich, daß er durchaus nicht wußte, was er zu gewarten haben und was er von dem allen denken ſollte, ſondern ſich betäubt von Meleander fortziehen ließ. Als ſie darauf mit Alerion und Argeniden zuſammengetreten waren, verſtärkte Meleander ſeine Stimme einwenig, daß auch die, ſo zunächſt umherſtanden, ihn hören konnten, und rief:

»O

»O dreimal glücklicher — o meinem greisen Alter erwünschter Tag! Bis heute war eine einige Tochter meines Lebens Wonne und Trost: — und nun schenkt mir das gütige Schicksal auch der Söhne ein Paar, ihrer Schwester werth! — O vergebt es mir, ihr Himmlischen: aber wer auf dem weiten Erdenrund ist beglückter als ich? wer kann fortan die Spanne Leben, die mir noch übrigt, theurer achten, als ich? — Wunderbar! So mußte also der Gang des geschäftigen Verhängnisses durch so [illegible] Umwege und mitten durch die drohendsten Gefahren führen, um mir diese starken Stützen, diese Zierden meines Hauses entgegenzuleiten! — O, von heute an, werther Freund, erhabner König — oder, um Alles und mehr in Ein Wort zusammenzufassen: Poliarch, von heute an hör' auf, meinem Alexion zu zürnen! Schon längst hab' ich euer Beider Haß mit erseufzender Seele bemerkt! Ihr liebtet Beide meine Tochter: — wohlan, ihr sollt Beide Argeniden haben! Alexion soll, als Meleanders Sohn, in ihr die Schwester mit unverbrüchlicher Treue lieben; und dir, wenn dein Herz gegen sie noch ist, wie es war, — dir sag' ich sie als Gemahlinn zu. Denn daß sich ein Bruder zu ihr gefunden, und daß das Erbe Siciliens nun für sie verloren geht —

darum wird Poliarch, wie ich ihn kenne, Argenidens Herz nicht minder lieben, und sie darum auch nicht aufhören, Königinn zu seyn. Cardinien, und was mehr zu Radobanis Besitzthum gehörte, gieng ja eigentlich aus deinen Händen über zu Alexion: jetzt nimm es zurück, als Argenidens Morgengabe! So haben wir's beschlossen, ich und mein Sohn. — Und nun, Alexion, sey du der Erste, der die Feindschaft abschwört aus seiner Seele, und führe König Poliarchus deine Schwester zu!«

— Aber kann es denken heißen? — denken sollen, daß eben Alexion der Vermittler seyn sollte, der Argenidens Hand ergreifen, und seinem Nebenbuhler sie zuführen würde? Poliarch stand wie im Traumender; dieser Glückswechsel schien ihm zu groß, als daß er Glauben an seine Wahrheit hätte finden können! Auch Argenide glühte in Röthe der Beschämung auf. Die Mädchenseele, welche männlichen Kühnsinn genug in sich fühlte, da Krieg und väterlicher Wille sich ihren Wünschen entgegenstemmten, um schier ihrem Vater den Gehorsam aufzusagen und Poliarchen zu folgen, wohin er wollen würde — eben die Mädchenseele verzagt nun, da Alles sich ihr zu Willen fügte, im Gefühl ihrer Jungfräulichkeit!

Argenidens dargebotne Hand mit Entzücken

ergreifen, Meleander Dank stammeln, und der Unmöglichkeit nachsinnen, wie Alexion sich so auf Einmal in Argenidens Bruder verwandeln können: — das war bei Poliarchus das Geschäft Eines und desselben Augenblicks. Dann brachen sie sämmtlich zugleich und ohne Zusammenhang gegen einander aus, wie es bei so großen und überraschenden Vorfällen wohl zu geschehen pflegt. Die beiden Prinzen knüpften nun mit Vergnügen den zerrissenen Faden der Herzensfreundschaft wieder an, der ehedem in Timoklea's Hause sich entsponnen hatte. Auch der königliche Greis sammt seiner Tochter fühlten nun neues Leben und Wonne durch ihre Adern strömen; und so theilte der Anblick ihres Frohseyns sich auch sofort zum Mitgenuß auf Alle mit, die zugegen waren. Indeß ihrer Viele in tiefem Schweigen wie angewurzelt standen, liessen Andre wieder den ganzen Pallast vom tausendfachen Wiederhall der neuen Zeitung ertönen. Der Ruf hievon lockte sie in Schaaren herbei, und ihre gedrängte Gegenwart erregte Meleanders Wohlgefallen umsomehr, da ihm daran gelegen war, eine so wichtige und den ganzen Staat betreffende Sache allgemein bekannt werden zu lassen.

Das bewog ihn denn auch, sie mit lauter Stimme und mit einer Kraft anzureden, die

sichtbarlich eine Wirkung seiner Freude war. »Bürger meines Reichs!« sprach er — »und ihr, werthe Freunde und Gäste, welche der heutige Tag zu Knüpfung eines gemeinsamen ewigen Bundes hier vereinigt hat! wohlauf — wünschet euren Königen Glück, und verbringt den Rest des Tages an den geheiligten Altären der Unsterblichen! Auf morgen bescheid' ich euch sämmtlich zur Erscheinung auf dem Verplatz meiner Burg. Da soll auch das Volk und das Heer mit euch zugegen seyn, damit Niemand unbekannt mit den Rathschlüssen des Himmels bleibe, die so wunderbarlich zum Glücke über uns gewaltet haben. — Doch halt' ich es allerdings auch für billig, daß ihr schon heute einen geringen Vorschmack unsrer Freude mit euch hinwegnehmet. Wisset also: es hat sich entdeckt, daß Alexion mein Sohn und Erbe sey, den mir meine Gemahlinn ohne mein Wissen zur Welt gebohren hat. Nicht aber nur das, sondern auch Argenide, meine Tochter, wird sich mit König Poliarchus vermählen. — Und nun geht froh von dannen, und laßt euch ermuntern, diesen schönsten Tag meines Lebens, wie er's verdient, zu feiern. Ich indeß mit meinem Eidam und Sohne — wir werden Rath mit einander pflegen, wie Alles fortzustellen sey.«

Mit diesen Worten entließ er die Versamm-

lung der Großen, und führte darauf Poliarchus in das Innere des Pallastes, um den Abend in der Mitte seiner theuren Lieblinge mit reiner Freude zu genieſſen. Doch nicht nur Meleander allein, sondern auch die Übrigen allesammt schwammen in einem Meere von Wonne und Seeligkeit! Argenide, das tugendliche Mädchen, genoß nun endlich der Früchte ihres standhaften Muthes, womit sie all die Summen des Leides überwunden hatte, und war auch ihres süßen Lohnes so werth! — Poliarch fühlte jede Spur von Schmerz und Eifersucht erloschen in seiner Seele, und gab sich mit Vergnügen Meleanders Scherzen darüber preiß, daß er jeden Kuß so bitter beneidet, welchen Alexion von Argenidens Lippen im Erguß der Schwesterliebe entgegengenommen. Der alte König trieb in seiner Fröhlichkeit diese neckende Laune noch weiter, indem er bald Alexion als seinen Eidam, und bald Poliarchus als Theokrinen begrüßte. Und Alexion wieder fragte Argeniden: was ihr bei seiner Erkennung das Erwünschteste gewesen? daß sie an ihm einen Bruder erhalten, oder daß sie einen Freier verloren?

So hatten denn Scherz und Freude den Vorsitz an dieser Tafel, und gestatteten kaum, an etwas Ernsthaftes zu denken. Selbst Anereſi

hatte seine rauhe Tugend einwenig bei Seite gelegt, und wagte sich auf das Glatteis der Fröhlichkeit; denn wie schlicht sein Kleid auch seyn mochte, so ehrten Meleander und Argenide ihn doch als Griechen. Uebrigens wurden nur die Vertrautesten der königlichen Freunde bei diesem vertrauten Zirkel zugelassen. Doch befanden sich, ausser Anerosi, noch Iburanes und Dunalbion, sammt Gelanor, Arsidas, Gobrias, dem Mauritanier Micipsa, Kleobulus, Eurymedes und Nikopompus zugegen. Argenide aber hatte von ihrem ganzen weiblichen Hofstaate nur die einzige Timoklea an ihrer Seite; auch wurde beinah alle übrige Bedienung für diesen Abend von der königlichen Tafel entfernt.

Der Gang der Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um Poliarchus. Man sprach von seiner Liebe, wie er jeder Art von Gefahren mit Vergessenheit seines Ranges die Stirne geboten; unerkannt überall sein edles Leben feilgetragen, und den Launen des Glücks, wie dem Haß seiner Widersacher sich bloßgestellt habe. Das führte denn natürlich zuletzt die Frage herbei: woher dieses Feuer in ihm so überwiegend geworden? und welches der erste Zunder einer so unerschütterlichen Liebe in seiner Seele gewesen?

Die Erzählung, welche er nunmehr von sich machte, fand überall das offenste Ohr. Er

habe — sagte er — bereits in Gallien von Argenidens Schönheit und Tugend unzählige Lobsprüche vernommen gehabt, und das sey in seiner raschen Jünglingsseele ein Sporn geworden, der immer mehr an Schärfe gewonnen hätte, je mehr er nachmals Gelegenheit gefunden, den Geist der Prinzessinn in der Nähe zu bewundern; oder eigentlicher zu sagen, je unwiderstehlicher sein Herz vom Schicksal sei st ihr entgegengeleitet wäre. Zwar sey ihm unverhohlen gewesen, daß ein Grundgesetz Siciliens ihm, weil er ein Gallier war, jede Hofnung auf ihre Hand abschneiden könnte: allein eben dies Hinderniß habe seine glühende Begierde nur noch heftiger entflammt. Darum sey er denn auch, unter dem Vorgeben einer Wallfahrt nach den Tempeln weit entlegner Gottheiten, nach Sicilien gesegelt, und bloß Gelanor, der, freigebohren, dennoch guterdings die Rolle seines Dieners hätte spielen wollen, wäre dabei sein Begleiter gewesen. Die Absicht, so er bei diesem Zuge gehabt, sey dahin gegangen, daß er sich selbst überzeugen wollen, ob Argenide ihrem Ruf entspräche und den Krieg rechtfertigen könnte, den er den Gesetzen Siciliens zugedacht gehabt, falls er dereinst, wie er sich schmeichelte, glücklich genug wäre, durch seinen Eifer und Liebe ihre Gegenhuld zu ge-

winnen, und dann vielleicht einzig und allein nur jenes Ziel seiner Glückseligkeit entgegenstande. Als er aber in Sicilien angekommen, hab' er die Prinzessinn sogar nicht einmal zu Gesichte bekommen können, weil sie damals in einer alten Burg verschlossen, und keiner männlichen Seele der Zutritt dahin vergönnt gewesen wäre. Darüber sey er des verwegnen aber glücklichen Rathes geworden, sich in Mädchenkleider zu stecken, Celenissen zu täuschen und sich Theokrine zu nennen.

Von hier an half Melcander selbst die Erzählung fortsetzen, und erwähnte, halb lachend und halb noch erstaunt, wie Poliarch dem schüchternsten Mädchen so durchaus ähnlich gewesen; wie er durch sein tragisches Mährchen ihm so mitleidige Thränen in die Augen gelockt, und so sich glücklich den Weg zu Argenidens Nähe gebahnt. Dann setzt' er noch hinzu von seinem Heldenmuthe und von der Stärke, womit er die in's Schloß gedrungnen Meuchelmörder zu Boden geschmettert, und wie es endlich mit der Verwandlung von Theokrine in Athenäen zugegangen.

Von Poliarchus lenkte sich nunmehr das Gespräch auf Alcyon, und seine Begebenheiten reichten nicht minder Stoff zur Bewunderung dar. Wie sonderbar, daß er zu Siciliens Be-

herrscher bestimmt seyn, und Meleandern so treue Anhänglichkeit beweisen mußte, ohne zu wissen, wen er in ihm verehrte! Und daß auch Hyanisbe eine Sache, wie diese, so sehr lange geheim halten konnte, und sie gerade nun in der glücklichsten Minute erst entdeckte! Warlich, die Götter hatten diesen ganzen Verlauf auf eine Weise durchgeführt, daß man hätte glauben sollen, die ganze Geschichte sey so erfunden, um nur das Ohr des Hörers angenehm zu kitzeln!

Zuletzt gab ihnen denn auch Meleander Auskunft über seine in Afrika ehemals getroffne Vermählung, und zollte dabei dem Andenken seiner verstorbnen Gemahlinn soviel Thränen, als er nur durfte, ohne die Freude des Fests zu stören. Die genaue und umständliche Art, womit er sich hier über alle damit verknüpfte Umstände ausließ, diente ihm zugleich als Vorbereitung auf die Rede, welche er am kommenden Morgen in der Versammlung zu halten gedachte.

Eilftes Kapitel.

Völliger Aufschluß.

Es war schon tief in der Nacht, als der fröhliche Zirkel die Tafel endlich aufhob. So wie

aber auch nur der erste Sonnenblick hervordämmerte, fluthete Alles, was in Panormus Füße hatte, gemischt mit Laube, gegen die Königsburg hin, und hier waren alle Vorhöfe für dies zahlreiche Volk zu enge. Einige erkletterten die Mauern; Andre bestürmten die in der Eil errichteten Gerüste, und noch Andre wieder legten Leitern an, die dann zum Theil unter ihrer übermäßigen Last zusammenbrachen. Vor dem eigentlichen Thore des Pallastes war beinahe in Mannshöhe eine kleinere Bühne aufgeschlagen; und hier standen denn die Thronen der Könige. Zwei derselben, für Poliarchus und Meleander bestimmt, waren von gleicher Größe; Zwei andre aber, die zur Seiten sich etwas mehr zurücklehnten, sollten von Alexion und Argeniden eingenommen werden.

Sobald die königlichen Personen hervorgetreten waren, und der Herold das stürmische Beifallsgeschrei des Volks besänftigt hatte, erhob auch Meleander unverzüglich seine Stimme. »Werthe Freunde und getreue Unterthanen!« sprach er — »Wären es traurige Zeitungen, die ich euch mitzutheilen hätte, so möcht' es vielleicht Noth thun, mich zu den Künsten der Redner zu flüchten, um durch ihren Zauber eure Herzen vorzubereiten. Allein wozu die Waffen der Beredsamkeit, um euch aufmerksam auf die

Wohlthaten der Himmlischen zu machen, die sie selbst schon mit den edelsten Empfehlungen ausgestattet haben? Ich verkündige euch Glück und Freude — Frieden und Eintracht den Königen und Völkern — und Schreck, Verwirrung und Untergang den Feinden unsers Namens! — Schwerlich aber ist wohl Jemand in dieser ganzen großen Menge, der nicht bereits ahnen sollte, was er hier hören wird. Sicherlich vielmehr hat schon das Gerücht es ihm angesagt, daß der heutige Tag bestimmt sey zur Feier des Beilagers meiner Tochter mit König Poliarchus; bestimmt sey, mir gleichsam zum Zweitenmale diesen meinen Sohn gebohren werden zu lassen.«

Indem der König das sagte, deutete er mit einer Wendung seines Haupts auf Alexion, der auch sogleich von seinem Sitze sich erhob, und fuhr nun folgendermaaßen fort: »Ihr könntet fragen, warum er mir als Sohn solange verborgen geblieben, und warum ich ihn gegenwärtig erst dafür anerkenne. Es wird daher wohlgethan seyn, daß auch ihr euch davon unterrichtet. Näher, Herold! Nimm dieses Schreiben der Königinn von Mauritanien, und lies es öffentlich mit lauter Stimme ab.« — Der Herold, empfieng den Brief, und las ihn also her:

»Königinn Hyanisbe an König Meleander:

»Entſcheide du, o König! ob deine Tu»gend oder dein Vergehen den Entſchluß in mir »bewirkt habe, dir bis auf den heutigen Tag »die Freude vorzuenthalten, womit ich dich ge»genwärtig zu überraſchen gedenke. Denn ein »Vergehen wider die Liebe war es doch, daß »du deine Vermählung mit meiner Schweſter »Anna mir ein Geheimniß bleiben lieſſeſt, und »auch nach ihrem Tode nicht weiter nachfrag»teſt, ob ſie dir ein Unterpfand der Zärtlichkeit »hinterlaſſen habe? Hingegen aber auch hab' »ich deine Tugenden werth genug gehalten, »dir den Sprößling deiner Liebe eher nicht über»geben zu wollen, bevor er nicht die Probe »beſtanden, ob er mir Hofnung machte, eines »ſolchen Vaters würdig zu werden. Jetzt end»lich, da er jede Anforderungen ſeiner Abkunft »rechtfertigt, rückt der Augenblick heran, mein »lange Jahre verſchwiegnes Geheimniß zu of»fenbaren.

»Als du bei deiner Abreiſe nach Sicilien »meine dir heimlich vermählte Schweſter Anna »bei uns zurückließeſt, verfloſſen mehrere Mo»nate, während welcher ſie den Fortgang ihrer »Schwangerſchaft auf das künſtlichſte zu ver»bergen wuſte. Endlich aber erkrankte ſie ge»fährlich. Wir, die wir dieſen Zufall von

»ganz andrer Art hielten, verſuchten umſonſt
»an ihr alle mögliche Arzeneimittel. Sie fühl-
»te indeß die nahende Hand des Todes, und
»nützte einſt unſer Alleinſeyn, um ſich mir zu
»entdecken. »Ich weiß mich eines Verbrechens
»»gegen dich ſchuldig, liebe Schweſter!« ſagte
»ſie — »des Verbrechens, gegen dich geſchwie-
»»gen zu haben! Ich bin König Meleanders
»»von Sicilien Gattinn. Ich arbeite jetzt in
»»der Geburt: aber wenn meine Wehen mich
»»nicht täuſchen, werd' ich nicht wieder aufſte-
»»hen von dieſem Bette. Behält meine Frucht
»»das Leben, ſo ſtell' ich es in deine Willkühr,
»»ob du ſie großerziehen, oder dem Vater zu-
»»ſchicken willſt. Lieber jedoch ſäh' ich's, es
»»würde damit geheim gehalten, damit die
»»Welt mich nicht früher als Mutter, denn
»»als Vermählte kennen lernte. Daß un-
»»ſre Verbindung aber nicht öffentlich bekannt
»»werden durfte, dazu gab es der Gründe
»»mancherlei. Anfangs war es die Furcht vor
»»dem Numidier Cyrthus, der ſich mir ſo un-
»»geſtüm zum Freier aufdrang, und vielleicht
»»Gewalt gebraucht haben würde; dann war
»»es Meleanders Wunſch, unſer Beilager mit
»»königlicher Pracht zu vollziehen, zu deſſen
»»Zubereitung er denn auch dieſe Reiſe unter-
»»nahm; ach, und endlich that es auch wohl

»» meine unglückliche Scham, die mir den Mund
»» verſchloß, und mich ihn auch jetzt noch nur
»» mit Beben eröffnen läßt! — Sieh hier, ge-
»» liebte Schweſter, unter meinem Hauptkiſſen
»» den Ehevertrag, von Meleanders Hand ge-
»» ſchrieben, und von der meinigen unter-
»» zeichnet!«

»Bei dieſen Worten übergab ſie mir die »Schrift, und fuhr dann fort: »In jenem »»Käſtchen dort ſind die Unterpfänder unſers »»geheimen Bundes; einige Briefe, ein paar »»Ringe und ein aus unſer beiderſeitigem Haar »»geflochtnes Armband. Zeig' es ihm vor, »»und es wird ihm ſtatt alles andern Bewei- »»ſes ſeyn, daß ich dir Alles vertrauet habe.« — »Sie wollte weiter reden: allein die Sprache »entſtand ihr.

»Ich wollte ſie zu erquicken und zu tröſten; »berief auch ſogleich einige wenige Frauen, auf »deren Treue ich mich verlaſſen konnte, und »wandte mit ihnen gemeinſchaftlich alle Mittel »an, die unter dieſen Umſtänden erfordert wur- »den. Leider aber war ihr Übel größer, als »unſre Kunſt! Doch genas ſie eines Sohnes, »den wir ihr auch gleich darauf noch vorzeigten. »Nachmals fragt' ich ſie, ob ſie ſich wohl noch »ſtark genug fühlte, ein paar Zeilen an dich, »ihren Gatten, aufzuſetzen? — 'Eine Einge-

» bung, von der ich mir damals freilich keine
» Rechenschaft zu ertheilen wußte, die mich aber
» gleichwohl von der heutigen Entwicklung so
» etwas dunkel ahnen ließ. Sie willigte indeß
» in meinen Vorschlag, und warf die wenigen
» Worte auf ein Blatt für dich hin, daß sie stür-
» be, und deinen Sohn mir hinterliesse. Du
» wirst ihre Hand ohnschwer darinn erkennen,
» obgleich ihre gänzliche Erschöpfung sie die-
» se Züge nur sehr verwirrt führen ließ.

» Kurz darnach entfloh ihr das Leben in
» meinen Armen. Der vertrauten Theilnehme-
» rinnen waren in Allem nur vier zugegen ge-
» wesen. Einer von ihnen, die meinem Herzen
» vorzüglich galt — Sophoneme hieß sie —
» übergab ich das Knäblein, daß sie desselben
» Sorge trüge, und eine Säugamme ausmittel-
» te, die aber ihres Pfleglings keine weitre Kun-
» de haben dürfte. Aus Besorgniß auch, es
» möchte Jemand von den andern Frauen das
» Geheimniß austragen, ließ ich sie nachmals
» durch die nemliche Sophoneme mit der Zei-
» tung hintergehen, daß das Kind gestor-
» ben sey.

» Nun aber brachen über mich selbst die Lei-
» denslasten des Unglücks in gedrängten Schaa-
» ren ein. Mein Bruder Juba starb in den
» nemlichen Tagen, und hinterließ mir seinen

»Thron zum Erbe; und gleich nachher folgt'
»ihm auch Syphax, mein Gemahl, in's Grab;
»wie gebeugt aber auch meine Seele seyn mochte
»über diesen vielfachen Verlust, so vergaß ich
»doch darüber deiner sowenig, Meleander,
»als meiner unglücklichen Schwester. Ich stell-
»te mich nemlich gesegneten Leibes, und mit
»Hülfe jener getreuen Sopheneme erdichtete ich
»nachgehends eine Entbindung, wodurch ich
»meinen Gemahl noch nach seinem Tode zum
»Vater eines Sohnes machte. Freilich konnte
»man mir den deinigen gleich damals nicht un-
»terschieben; denn ein Knabe von mehrern Mo-
»naten würde sich zu meinem Wochenbette übel
»ausgenommen haben. Allein Sopheneme
»wußte glücklich ein neugebohrnes Kind in mei-
»ne Wiege zu legen, das sie in der Folge zu
»anderweitiger Auferziehung wieder hinwegthun
»mußte. Bis dahin stellt' ich mich voll Furcht
»vor irgend einer schädlichen Bezauberung, und
»verbot daher, daß ausser den Ammen und der
»Wärterinn Sopheneme Niemand zur Wiege
»des Knaben gelassen werden sollte.

»Auf diese Weise fand ich es möglich, nach
»Verfluß zweier Jahre deinen Sohn Hyempsal
»(denn also nannt' ihn die Mutter noch vor
»ihrem Sterben nach seinem Großvater) der
»Welt als den meinigen vorzuführen. Ihm zu

»Liebe

»Liebe erhielt ich mich, so wie ich ihm auch
»mein Reich erhielt. Diese Liebe war der
»Grund, warum kein Dringen der benachbar-
»ten Könige mich zu einem neuen Ehebande
»vermocht hat.

»Das drei und zwanzigste Jahr hatt' er er-
»reicht, als ich ihm das Gemählde von Me-
»leanders Tugenden entwarf, und ihn auf-
»mahnte, an den Hof Siciliens zu reisen, um
»die Elemente der Regierungskunst zu erlernen,
»und sein Herz nach dem deinigen zu bilden.
»Diesen Zweck aber desto sicherer zu erreichen,
»sollt er alle äussere Zeichen seines Ranges bei
»Seite legen, ohne sich zu verrathen, daß er
»mein Sohn sey; denn mir bangte, daß deine
»milde Nachsicht und die Schmeicheleien Andrer
»ihm jene Geradheit und Biederkeit des Sinns
»entführen möchten, welche nur so selten die
»Gefährten der Thronenbesitzer sind, anstatt
»daß sie oft den Unterthan über das unbillige
»harte Loos seines Schicksals erheben.

»Er gehorchte meinen Ermahnungen, und
»gieng. Wie wunderbar! Auch dein Herz
»wußte er also für sich zu gewinnen, daß du,
»großer König, ihm deine Tochter zudachtest, die
»du aus deiner letztern Ehe erzielt hattest, und
»bis heute für deine einzige Leibessprosse hiel-
»test! Er gab mir Nachricht von seinem Glück:

» allein ſoſehr auch ſein Verdienſt und der ge-
» heime Zug in deinem Herzen mich erfreute, der
» dir dieſe Liebe zu deinem noch unerkannten
» Sohne einflüſterte, ſo entſetzt' ich mich doch
» vor dem verbrecheriſchen Bunde, den der Bru-
» der hier mit der Schweſter einzugehen Gefahr
» lief. Daneben drang des Übels noch mehr
» auf mich ein; denn Radobant ſtand damals
» im Begriff, mein Reich mit ſeinem vernichten-
» den Heere zu überſchwemmen.

» Ich beſchloß demnach, meinem Hyempſal
— oder wie ihr ihn nennt: Alexion den Be-
» fehl zu ſenden, daß er ſein, wie ich vernahm,
» dort ſchon beſtimmtes Beilager noch hinausſez-
» zen, und mir perſönlich mit einer Flotte zu
» Hülfe eilen ſollte. Wiewohl — viel zu ſpät
» wäre ſein Beiſtand mir erſchienen, und die
» Unglückliche langſt dahin geweſen, die er ret-
» ten wollte, wenn nicht ein Sturm den König
» Poliarchus mit ſeinem Heere von Galliern uns
» zugeführt hätte; und ſeiner Tapferkeit ſind
» wir es ſchuldig, wenn gegenwärtig Rado-
» bants Rüſtung als Hochbeute im Tempel un-
» ſers Kriegsgottes prangt!

» Aber wenig fehlte, ſo hätte der Friede des
» Unglücks mehr über uns gehäuft, als ſelbſt
» die Wuth des Krieges, da in Poliarchs und
» Hyempſals Herzen die glühendſte Eiferſucht

» ſich entflammte. Deine Argenide war die Ur-
» ſache ihrer hohen Erbitterung; und in Beiden
» überwog das Verlangen nach ihrem Beſitz
» jede anderweitige Betrachtung. Unterrichtet
» endlich von der Verirrung deines Sohnes, er-
» langt' ich mindeſtens ſoviel von ihnen, daß ſie
» ihren tobenden Zwiſt nicht eher dem Schwerdt
» zur Entſcheidung übergeben ſollten, als bis ſie
» dir dies mein Schreiben würden überantwor-
» tet haben; weil dann ſogleich ein Jeglicher
» ſeine Wünſche erfüllt ſehn würde.

» Und ſo wird es auch geſchehn, wenn du
» Alexion anerkennſt als deinen Sohn, und
» deiner Tochter Hand darreichſt an König Po-
» liarchus, den Helden, den ſeine Thaten, wie
» ſeine Tugenden, ſo weit über den Rang jedes
» Sterblichen erheben! Es ſey dir überlaſſen,
» was für einen Brautſchatz du ihr von deinen
» oder meinen Beſitzungen zuzutheilen gedenkſt.
» Sicilien, Mauritanien und das neulichſt er-
» oberte Sardinien ſind ja wohl hinlänglich ge-
» nug, um nicht nur deinen Sohn zum mächti-
» gen Regenten zu machen, ſondern auch deine
» Tochter königlich auszuſteuern.

» In dieſem Käſtchen überſend' ich dir all die
» geheimen Liebespfänder, welche meine ſterben-
» de Schweſter mir anbefohlen hat. Auch ihren
» letzten Brief, worinn ſie ihren Tod und ihre

»Mutterschaft dir ankündigt, wirst du darun»ter finden. Noch ist kein Jahr verflossen, als »dieser Schatz nur so kaum dem Verderben und »der Vernichtung entgieng. Dies Kästchen »wurde mir entwandt: allein König Poliarch »streckte die Räuberbrut zu Boden, und stellt' »es mir unversehrt zurück. Siehe denn, so ha»ben auch wir Beide zum guten Theile — du »deinen Sohn, und ich meine Krone ihm zu »danken, die längst schon für Hyempsals »Haupt bestimmt ist. Giebt es wohl einen an»gemessenern Lohn für diese Verdienste, als Ar»genidens Herz? — Gehab dich wohl, und er»freue deine Greisentage mit der Fülle von »Glückseligkeit, welche die Himmlischen dir ver»liehen haben!«

Zwölftes Kapitel.

Beschluß der Geschichte.

Der Herold hatte sich über dem langen Briefe beinahe besser gelesen; als er ihn aber geendigt hatte, erhob sich ein unverständliches Murmeln unter dem anwesenden Volk. Die Meisten zwar hatten den Inhalt vernommen; allein wenn sie ihn gleich verstanden, so machte doch das Fragen und Forschen der Andern sie wieder

irre. Manchen blieb noch Dies und Jenes im Schreiben dunkel; daher denn auch Meleander, der das wohl vorausgesehen hatte, nochmals das Wort nahm, um ihnen den wahren Zusammenhang zu erklären.

Dem zufolge verbreitete er sich erstlich über seine ganze Jugendgeschichte. Auf seines Vaters Geheiß hatt' er sich in jenen Jahren mit einer Tochter des Fürsten der Bruttier vermahlt, und mit derselben in einer sechsjährigen aber unbeerbten Ehe gelebt. Dann war sie an einer Verletzung gestorben, welche sie auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde gegen einen Baumstumpf empfangen. Damals zählt' er fünf und dreissig Jahr, und sein Vater befand sich noch im Leben. Zu gleicher Zeit auch regierte in Mauritanien Juba, Siciliens verbündeter Freund; und Meleander hatte sich mit einem nur kleinen Gefolge an dessen Hof begeben, um durch diese Ortsveränderung seinen Gram über den Tod seiner Gemahlinn einwenig zu zerstreuen.

Juba — erzählte der König weiter — hätte zwei Geschwister gehabt. Die Ältere, Hyanisbe, ware an Syphax, einen der angesehensten Manner des Landes, verheirathet gewesen. Anna hatte die Jüngere geheissen, und damals an dem Numidier Cyrthus einen Liebhaber ge-

funden, der auch so ungemeinen Einfluß beſeſſen, daß Juba ihm nichts in den Weg legen dürfen, wiefehr er auch im Grunde den Gedanken an dieſe Verbindung gemißbilligt habe.

Hier nun hätte ſich's gefügt, daß ſich ihm, dem Könige, die Liebe zu Anna in's Herz geſchlichen, und daß ſeine Wünſche bei der Prinzeſſinn einer beſſern Aufnahme gewürdigt worden, als die Bewerbungen des ihr verhaßten Numidiers. Endlich auch wäre ihr Bund der Liebe zu einer heimlichen Heirath gediehen; er aber hatte auf ihr Verlangen ſich in ſein Vaterland zurückbegeben, um dort eine bewaffnete Macht um ſich her zu verſammeln, eh' er öffentlich wider Cyrthus aufträte. In Sicilien aber hätt' er ſeines Vaters Leiche vorgefunden, und dadurch ſich ſolange aufgehalten und gehindert geſehn, daß er nicht wieder zur verheißnen Zeit nach Afrika zurückkehren können. Mitten in dieſem Aufhalt nun wär' ihm die Zeitung von Anna's Tode gekommen; deswegen er ſich denn auch Mauritanien aus dem Sinn geſchlagen und ſeine Hand einer ſiciliſchen Prinzeſſinn, der Tochter ſeines Oheims und Argenidens nachmaliger Mutter, gegeben hätte.

»Das Übrige, lieben Freunde!« ſetzte Meleander hinzu — habt ihr eben jetzt aus Hynanisbes Schreiben vernommen; daß ſie nem-

lich ihrem Bruder Juba in der Regierung gefolgt sey, und daß Anna mich zum Vater dieses Sohnes gemacht. Die Bürgschaften für die Wahrheit dieser Versicherung hat sie mir in einem verwahrten Kästchen zugestellt, und mein Herz erinnert mich zugut an diese Andenken der Zärtlichkeit, als daß ich sie mißkennen sollte.«

Demnächst wandt' er sich an Poliarchus, und sprach: »Du aber, großer König — o, hilf meiner Dankbarkeit einen Namen ersinnen, der deines Herzens würdig sey! Deiner Wohlthaten Frucht ist es, daß wir leben und auf diesen Thronen sitzen! Du hast mich, du hast Argeniden von den Sklavenbanden befreit, als Lykons Frevelrotte zum Heiligthume der weiblichen Unschuld eindrang! Du hast in jener denkwürdigen Schlacht meinen Kriegern die Bahn des Sieges vorgewandelt; du allein die Feinde geschlagen! Sicilien verlor darauf seinen Helden; und auf mich fiel der Schaden, aber auch die Unehre dieses Verlustes, wieviel du mich auch immer entschuldigen magst! Dennoch konnten unsre Beleidigungen das Übermaaß deiner Großmuth nicht aufwiegen; denn wenn schon gekränkt von uns, haftete gleichwohl die Liebe zu Argeniden fortdauernd in deinem Herzen. — Soll ich ferner noch deß er-

wahnen, wie der Rath der Unsterblichen dich dazu erieben, um durch deinen tapfern Arm aus den raubrischen Klauen der Freibeuter die Beweise zu retten, wodurch mir ein Sohn und ihm ein Vater wiedergeschenkt worden? — Aber noch mehr! Auch Radobants Obsieger haben wir in dir zu verehren; und welch eine Großthat dies gewesen, dessen haben wir selbst diese Blasse deiner Wangen zu Zeugen, die uns an das kostbare Blut mahnen, so du in diesem Streite nur zuviel vergossen! — O, daß doch irgend ein Name dir gefallen wollte, der dir meine Verbindlichkeit im starksten Ausdruk bezeichnete! Allein dein Herz zieht es vor, mich Vater zu nennen; und ich preise mein Kind glücklich, es an der Seite solch eines Helden erblicken zu sollen! Freilich erkenn' ich jetzt, daß der Strahlenkranz deiner Tugenden den zu argwöhnischen Geist unsrer Vorfahren beschamt, denen Galliens Große in dem Maaße furchtbar dauchtete, daß sie den Beherrschern Galliens jede Verbindung mit den Thronen jenes Landes untersagten und jeden solchen Verein für unzertrennlich von unsrer Dienstbarkeit hielten! Freilich sollte deine Tugend uns genügen, um uns zur einstimmigen Verwerfung dieses Gesetzes zu bewegen! Allein der Himmel selbst hat Sorge getragen, daß es keiner Abänderung darinn

darinn bedürfe; denn sie haben mir ja den Sohn zurückgegeben, auf dessen Haupte die Krone Siciliens künftig ruhen wird. Darum soll jedoch Argenidens Loos nicht unter ihrem Range seyn. Sardinien und Ligurien sollen ihr heimfallen; und kein Gesetz verwehrt es ihr, diese Länder deinem Gallien als Mitgift einzuverleiben.»

Jetzt erbat sich Alcyon, einer vorhergegangnen Verabredung gemäß, die Erlaubniß zu reden von seinem Vater. »Sardiniens Besitz, »in welchem ich mich befinde» — sagte er zu Poliarchus — »ist er wohl etwas anders, als »die Frucht deines Sieges? Du hattest diese »Insel schon in Afrika erobert, während ich »nur zum Triumphe kam. Nimm also, theure Schwester, (denn daß du meinem Herzen »unsäglich theuer warst und bist, darüber »hab' ich ja wohl meines Bruders Pollarchs »Verzeihung?) — nimm also dies königliche »Diadem; und zum Ersatz für das Erbe Sicilens, wozu jetzt mein Geburtsrecht mich beruft, laß dich von mir als Königinn all jener »Länder begrüßen, die Radobants Scepter ehedem beherrschte. Du wirst deinem königlichen »Gemahl nur die Besitzungen wieder zubringen, »welche nach dem Recht des Siegers ihm ohnehin schon gebührten.»

Indem er das sprach, knüpft' er das Diadem um seiner Schwester Stirne. Meleanders Augen entträufelten die hellsten Freudenzähren; die Versammlung aber ergoß sich in ein dermaassen lautes und anhaltendes Beifallsgeschrei, daß das Ohr eines Jeden lange Zeit davon wie betäubt war. Poliarch bot seine ganze ungemeine Beredsamkeit auf, um seine glänzenden Verdienste in den Schleier der Bescheidenheit zu verhüllen, wodurch sie jedoch nur um soviel strahlender hervorschimmerten. Gegen Meleander aber äusserte er eine so ungeheuchelte Ehrfurcht, und gegen Alexion und Argeniden, so wie gegen die ganze Versammlung, eine so bezaubernde Freundlichkeit, daß die Frage wohl unentschieden bleiben mußte, worinn er der größere Meister sey: ob in den Künsten des Krieges oder des Friedens?

Hierauf begab Alles, was zugegen war, sich nach dem Tempel der Juno Lucina auf den Berg, wo zu den Feierlichkeiten der Vermählung die Opfer schon in Bereitschaft standen, und alle Priesterklassen und Zeichendeuter sich eingefunden hatten, um ihre Kunst zu Glück und Heil des königlichen Paars zu äussern. Das Volk stimmte längst dem Wege die festlichen Hochzeitshymnen an; und da Argenide keine Mutter mehr hatte, so ihr die Brautfackel vor-

tragen konnte, so drangen Poliarch und Alexion darauf, daß Timoklea, ihre alte Freundinn, die Ehre genieſſen ſollte, derſelben Stelle zu vertreten. Argenide ſtand verſchleiert; die Anrufungen der Götter begannen, und ſchon fielen die Opferbeile auf den Nacken der Stiere herab — als Poliarch den Prieſtern Einhalt gebot, und, durchdrungen vom Seligkeitsgefühl dieſes Tages, Alexion alſo anredete:

»Frag' mein Herz, theurer Bruder!« ſprach er — »ob es mich nicht ſchmerzt, dich einſam »daſtehen zu ſehn, während ich ſelbſt ſo ſüße »Banden knüpfe. Höre denn; dein Freund »hat eine Schweſter, zwanzig Frühlinge alt, »hold und lieblich von Geſtalt und Weſen, und »durch Beides, auch unterm Strohdach geboh»ren, noch immer Königinn der Herzen. Wär' »es dein Wille, unſern Verein noch unauflös»licher zu verketten, ſo verlob' ich dir Cyrthäa's »Hand aus brüderlicher Gerechtſame; und da »nach Sitte unſers Landes kein Theil des »Reichs als Erbe auf ſie fallen kann, ſo ſeyen »ſechshundert Talente ihre baare Ausſteuer.«

Meleander ſollte den Ausſpruch über dieſen Vorſchlag thun; denn wenn Alexion ſchon im Herzen dieſe Ausſicht mit Freuden ergriff, ſo verzögerte er doch ſeine Erklärung, um den Rechten nicht vorzugreifen, die ſeinem Vater

in dieser Sache zustanden. Dieser that also die Frage an ihn, ob er die Verbindung auf die Weise, wie sie ihm angetragen worden, einzugehen geneigt wäre? Argenide beobachtete zwar in Rücksicht der im Werk begriffenen Feierlichkeit ein sittsames Stillschweigen: allein schon vorher hatte Poliarch ihr angelegen, ihren Bruder für diese wechselseitige Verbindung zu stimmen.

Mit der heitersten Miene erwiederte Alcrion auf seines Vaters Frage, daß er mit dem Vorschlage vollkommen zufrieden sey. Dann umarmte er Poliarchus, und rief: »Theurer König, du bist meinen Wünschen nur zuvorgekommen! Sprich: welch ein Gott hat dich diesen tiefen Blick in die Geheimnisse meines Herzens thun lassen? — Ja, diese Opfer sollen auch mir meine abwesende Braut vermählen! Du hast mir ihr Herz verlobt, mein Bruder: — du wirst ihr auch die Treue des meinigen zusichern!«

Sogleich wurden die Priester angewiesen, ihre Opfer zu verdoppeln, und der stürmische Eifer, womit sie dabei zu Werke giengen, hatte eine allgemeine Verwirrung durch den ganzen Tempel zur Folge. Bald auch ward die Sache unter dem anwesenden Volke lautbar; und nun erklang ein neues donnerndes Freudengeschrei

durch die Lüfte. *) Alles frohlockte; Alles überließ sich einem Jubel, der dicht an Ausgelassenheit gränzte; Alles stürmte durch einander, daß an Unterschied des Ranges und der Ordnungen weiter nicht zu gedenken war.

Mittlerweile wurden die Opferthiere zerlegt, und ihre Eingeweide von der glücklichsten Vorbedeutung gefunden. Eine Wolke von Weihrauch flammte empor, und das Brautpaar schwur zu den Füßen des Altars sich ewige Treue. Endlich waren alle Feierlichkeiten vollzogen; der Zug rüstete sich auch bereits zur Rückkehr in die königliche Burg, als im Vorplatz des Tempels Aneroest mit erbleichtem Angesicht und voll seines Gottes den Neuvermählten entgegentrat. Ungestüm wallte die himmlische Gabe in seinem benarbten Busen auf;

*) Der gute Barklay, selbst begeistert von der Freude, wovon er auf dem Papiere der Schöpfer war, läßt sich bei dieser Gelegenheit zum Erstenmale in seinem Werk auf einer kleinen Gaskonade betreten. Ich habe aber geglaubt, ihm und mir und dem Leser das halbe Dutzend von Sperlingen oder Stieglitzen wohl erlassen zu dürfen, welche hier im unglücklichsten Moment über den Platz fliegen, und betäubt von dem brüllenden Volksgejauchz mausetodt aus der Luft niederfallen.

Ein und zwei und dreimal ſchüttelte er ſeine Silberlocken, und hub dann an ſeinen prophetiſchen Spruch.

»Heil euch, ihr Könige! Beglückte Schooß»kinder der Himmliſchen! Bis heute hat das »Schickſal euch geprüft, fortan ſollt ihr auch »ſein Lächeln erfahren — ſollt erfahren, daß »der Lohn der Tugend der köſtlichſte »ſey! — Heil dir, Melcander, beglückter »Greis! Nein, zürne den Unſterblichen nicht! »Zähle nicht die Jahre ihnen vor, erfüllt mit »den Greueln des Unfriedes und den Verbre»chen deiner Bürger! Klar wird der Bach »deines Alters dahinrieſeln, und erſt nach lan»gen Jahren ſich in den Ocean der Vergangen»heit ſtürzen. Der Friede wird in deinem Hau»ſe, wie in deinem Reiche wohnen. Bald wirſt »du Hyanisben ſehen in ihrem Mauritanien, »und bald wieder ſie empfangen in den Grän»zen deiner Inſel. Ferne wird die verderbliche »Rotte der Empörung — ferne die Hinterliſt »der Bosheit von deinem Throne weichen. »Dein Alter und Alexions Jugendblüthe wer»den die Ehrfurcht und das Schrecken der Na»tionen ſeyn. Ein glücklicher Vater, werden »deine Augen ſeine Triumphe ſehen über die »Bruttier und über die Lukaner und über die »Geſtade der Epiroten. In deinen Umarmun»

» gen werden seine Söhne erwachsen, und ein
» langer Stamm von Fürsten über Sicilien sich
» an deinen Namen schliessen. Heil dir! wie
» die Tochter, die du nach Gallien entlässest,
» deinem Herzen theuer ist, so wird auch die
» Tochter, so du daher zurückempfängst, die
» theuer seyn!

» O, aber ihr — Zierden eures Jahrhun-
» derts! — du, Poliarch, und Argenide, du —
» hoffet nicht, aus dem Munde des Sehers den
» Lohn eurer Treue und eurer Tugenden zu ver-
» nehmen, den euch die Zukunft beut! Vieles
» ist meinen Blicken verborgen: Vieles spricht
» meine lallende Zunge nicht aus! Den Un-
» sterblichen selbst ist der Umfang eurer Beseli-
» gungen verhüllt vom ewigen Schicksal, damit
» kein Neid sich in ihren Busen schleiche. Hö-
» ret jedoch dies Wenige von Vielem! Innig,
» wie heute die Liebe eure Herzen zusammen-
» knüpft, wird ihr Band dem Alter zum Hohn
» bestehen. Keine Zwietracht, keine Übersätti-
» gung, kein ruhestörender Verdacht wird dessen
» Glanz beflecken. Vor eurem Scepter werden
» die Gränzen eurer Herrschaft sich ausdehnen,
» und hier der Ocean und dort der Vater Rhe-
» nus als Sieger euch grüßen. Der Kranz der
» Völkerschaaren um euch her wird euren Ruhm
» anstaunen und eure Stärke; wird eures Win-

» kes lauschen und sich unter den Schatten eures
» Thrones drängen. Wohin euer Fuß sich wen-
» det, wird das Glück hinter seiner Ferse folgen;
» und eure Wünsche werden die Götter gewährt
» haben, ehe noch die Lippen Zeit gewannen,
» sie auszusprechen. Selbst der Tod wird kein
» Störer eurer Glückseligkeit seyn; müde des Le-
» bens werdet ihr zur gleichen Stunde hinüber-
» schlummern, und über eurer Grabstäte wird
» der Nachruhm den schönsten seiner Tempel er-
» bauen. Dahin werden dann die Nationen
» der Erde wallfahrten, und keine Gewalt und
» keine Zeit sollen ihn zerstören können!«

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

J. E. Nettelbeck

Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Colberg.

Eine Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgezeichnet

und

herausgegeben

von

J. C. L. Haken.

Erstes Bändchen.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Meinem Könige,

Friedrich Wilhelm

dem Mannlichen

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Sire!

Ewr. Königlichen Majestät erkühne ich mich, diese Blätter zu weihen. Ein Greis schaut in denselben, mit dem letzten Abendroth, in sein früheres Leben zurück, und fühlt mit stiller Freude, daß er, diese achtzig Jahre herdurch, in Gesinnung und That weder König noch Vaterland verläugnet, und daß es je und je sein Stolz gewesen,

ſich als treuen Unterthan und unſträflichen Bürger zu erweiſen. Von ſeinen zitternden, aber unbefleckten Händen möge Ewr. Königlichen Majeſtät auch dies geringe Opfer ſeiner Verehrung nicht mißfällig ſeyn.

Colberg am dritten Auguſt 1821.

Joachim Nettelbeck.

Vorbericht des Herausgebers.

Der Name Nettelbeck ist, seit der, zum Heil von Deutschland fruchtlos gebliebenen Belagerung Colbergs im Jahre 1807, wohl keinem deutschen Ohre ganz fremd geblieben; und er gilt so sehr als Inbegriff von Bürgertugend und ächtem Patriotismus, von schlichtem Biedersinn und ruhiger, sich selbst bewußter Thatkraft, daß ihm eine Celebrität zu Theil geworden, an welcher selbst die, an den außerordentlichsten Erscheinungen so überreiche Folgezeit seither kaum etwas vermindert hat.

Wie und wodurch ihm ein so ausgezeichneter Ruf zu Theil geworden — wie viel Antheil an diesem Erwerb sein inneres gediegenes Seyn und Wesen — wie viel sein Handeln und Wirken — wie viel aber auch vielleicht eine zeitgemäße Politik, das Bedürfniß des Augenblicks, und das Zuthun berufener und unberufener Lobpreiser sich anzurechnen habe? — Diese Entwickelung kann nur das Resultat einer sachkundigen geschichtlichen Darstellung jenes folgenreichen Ereignisses seyn, zu dessen glücklichem Ausgange Nettelbeck so thätig mitwirkte. Noch besitzen wir eine solche pragmatische Geschichte von Colbergs vierter Belagerung nicht: aber es fehlt nicht an Hoffnung, sie aus

einer kundigen und geschickten Feder vielleicht binnen kurzem zu erhalten.

Bis dahin darf man es als einen glücklichen Umstand betrachten, daß Mettelbeck dazu auf eine Weise vorgearbeitet hat, die ihm eine neue und seltene Merkwürdigkeit zutheilt. Schon seit mehreren Jahren war der, jetzt in sein 83stes Jahr getretene, aber noch einer seltenen Kraft und Munterkeit genießende Greis damit beschäftigt, die denkwürdigsten Ereignisse, insonderheit seines früheren Seelebens, selbst niederzuschreiben, und hat sich so der Welt treffender geschildert, als eine fremde Hand es vermöchte. Hier ist er ganz er selbst. Er giebt sich, wie er ist; und sein Leben ist so wunderbar reich ausgestattet vom Schicksal, und gleicht, bei den sprechendsten Merkmalen innerer Glaubwürdigkeit, dennoch so sehr einem Romane, daß es, indem es die flüchtige Neugier vergnügt, zugleich auch in seinem äußern Thun und Treiben, wie in einem vielseitig geschliffenen Glase, den innern Menschen wundervoll und erfreulich zurückspiegelt.

Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß der wackre Greis, der nichts weniger, als reich, aber in seinem genügsamen Sinn

um so ehrwürdiger ist, und ein mäßiges Königliches Gnadengehalt genießt, noch im hohen Alter Vater einer Tochter geworden, deren künftiges Geschick ihm zärtlich am Herzen liegt; und als er die Feder zu Aufzeichnung seiner Lebens-Schicksale ergriff, war es ihm Wunsch und Absicht, eine Handschrift zu hinterlassen, deren dereinstige Verbreitung durch den Druck vielleicht ein kleines Kapital zum Brautschatz für ein geliebtes Kind vermitteln könnte. Ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Verf. der grauen Mappe, der Amaranthen und einiger andern historischen Schriften hat in diesem Plane insofern einige Abänderung bewirkt, daß er Demselben gestattete, aus seiner Handschrift einige Fragmente in die „Pommerschen Provinzial-Blätter" aufzunehmen. Diese Proben haben überall einen so unzweideutigen Beifall gefunden, daß es nur Nachgiebigkeit gegen einen allgemein ausgedrückten Wunsch geworden, wenn der Biograph eingewilligt hat, daß das Ganze noch bei seinem Leben erscheine. Eben so gerne auch hat der jetzige Herausgeber dem Vertrauen zu entsprechen gesucht, welches ihn mit diesem Geschäft und der Vorbereitung der Handschrift zum Druck beauftragte.

Nach seiner individuellen Ansicht ist er des Glaubens, daß an Originalität, Lebendigkeit, Abwechselung und körniger Kraft, neben der höchsten Einfachheit, in unsrer Sprache kaum etwas Aehnliches vorhanden ist, als diese Lebensbeschreibung; etwa die des Schweizers J. Plater ausgenommen. Es ist überall die Darstellung des Pommerschen biedern, aber welterfahrnen und weltklugen Bürgersmannes, welcher, die kleinen Künste des Vortrags nicht kennend oder verschmähend, nur dem Bedürfniß und Drang der Mittheilung folgt; der froh und behäglich in die Vergangenheit, die ihm ein frisches Gestern dünkt, zurückschaut, sich an seinen Kindheitsspielen, seinen jugendlichen Abentheuern, seinen Mannes-Thaten sonnt und erwärmt und, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, uns so den Schlüssel dazu giebt, wie er der tüchtige Kern-Mensch geworden, den wir in ihm zu lieben und zu achten uns gedrungen fühlen.

Von der ihm gegebenen Befugniß, an der Handschrift nach Gutdünken zu ändern, hat der Herausgeber nur insofern einen sparsamen und bescheidenen Gebrauch gemacht, als das Bedürfniß eines geordneten Vor-

trags bei einer solchen öffentlichen Vorstellung es unumgänglich nothwendig machte. Auch erstrecken sich diese kleinen Nachhülfen mehr auf die innere Oekonomie des Werks und die Stellung der Begebenheiten, als auf den wörtlichen Ausdruck, welcher dessen minder bedurfte und woran daher absichtlich so wenig, als möglich, geändert worden, um den Eindruck seiner Originalität in nichts zu verkümmern. Hoffentlich werden ihm dies die Leser um so bessern Dank wissen.

So nun übergiebt derselbe diese Lebensbeschreibung, ohne fremden Schmuck und Zuthat, die sie nur entstellt haben würden, allen ächtdeutschen Lesern und Leserinnen, die unserm Nettelbeck verwandten Geistes sind, zu einer freundlichen Aufnahme, und schmeichelt sich, durch diese Herausgabe etwas nicht ganz Unnützliches gethan zu haben, wenn ihn die Voraussetzung nicht trügt, daß gerade diese Art von Schriften vor Andern dazu geeignet sey, das Gemüth zu stärken und für ein thatkräftiges Eingreifen in das wirkliche Leben zu bilden.

Schwerlich wird auch Jemand mit dem Verfasser oder Herausgeber zu ernstlich zürnen, daß die Erzählung abbricht, bevor sie

noch die spätere Periode erreicht hat, wo Nettelbeck's öffentliches und politisches Leben beginnt, und worüber man allerdings seine eigenen unentstellten Berichte vielleicht am liebsten erwartet hätte. Wem indeß das, was von der annoch obwaltenden Unthunlichkeit einer solchen Darstellung oben berührt worden, nicht genügt, oder was der bescheidene Mann am Ende dieses Buches hierüber mit wenigen, aber treffenden Worten äussert, wohl nur als eine Ausflucht erscheint: dem diene zur Nachricht, daß es vorzüglich von der Aufnahme abhängen wird, deren diese beiden Bändchen sich im Publikum zu erfreuen haben, ob etwa künftighin noch ein Drittes nachfolgen möchte, zu welchem sich bereits mehrere, von Nettelbeck handschriftlich aufgesetzte Materialien in des Her. Händen befinden, und welches sich dann allerdings auch über seine späteren Lebensbegegnisse verbreiten würde.

Treptow an der Rega,
im Mai 1821.

J. C. L. Haken.

Joachim Nettelbeck's

Lebensbeschreibung.

Erstes Bändchen.

Joachim Nettelbeck's

Lebens-Geschichte.

Erstes Bändchen.

Am 20sten September 1738 ward ich zu Colberg gebohren, und bekam dann den Taufnamen Joachim. Mein Vater, Johann David Nettelbeck, war hier Brauer und Brandtweinbrenner und stand bei der Bürgerschaft in besonderer Liebe und Anhänglichkeit. Dies Glück ist mir von ihm übererbt, und genieſſe es noch jetzt, in meinem Alter, bei meinen lieben Mitbürgern. Meine Mutter war aus des Schiffers Blanken Geschlecht. Auch meiner beiden Pathen — nemlich der Kaufleute, Herren Lorenz Runge und Grüneberg — muß ich hier dankbar erwähnen, weil so manche ihrer väterlich gemeynten Vorstellungen, und was sie mir sonst Gutes eingeprägt, bei mir einen Eindruck gemacht, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat.

Der Gütige Leser wolle sich's gefallen lassen, etwas von meinen ersten Jugendjahren zu hören. Seit ich kaum das Alter von dreiviertel Jahren erreicht, bin ich bei mei-

nen Groß-Eltern väterlicher Seits erzogen worden: aber sobald ich habe lallen können, stand auch mein Sinn darauf, ein Schiffer zu werden. Dies mag wohl daher kommen, daß mir dergleichen oftmals vorgeplaudert worden. Mein Hang dazu trieb mich so gewaltig, daß ich aus jedem Holzspahn, aus jedem Stückchen Baumrinde, was mir in die Hände fiel, kleine Schiffchen schnitzelte, sie mit Segeln von Federn oder Papier ausrüstete, und damit auf Rinnsteinen und Teichen, oder auf der Persante, handthierte.

Meines Vaters Bruder war Schiffer; und keine grössere Freude gab es für mich, als wenn er mit seinem Schiffe hier im Hafen lag. Denn da hatte ich zu Hause keine Ruhe, sondern bat, man möchte mich nach der Münde lassen. O, welch ein vergnügtes Leben, wenn ich auf dem Schiffe war, und mit den Schiffsleuten in ihrer Arbeit herumsprang!

Nicht viel geringer war meine Liebe und Freude am Garten-Wesen: denn auch mein Großvater war ein sonderlicher Gartenfreund; nahm mich beständig mit dahin; gab mir sogar ein klein Fleckchen Land zum Eigenthum und ließ mich sehen und lernen, was zur Garten-Arbeit gehörte. Hier legte

ich Obstkerne; ich verpflanzte, ich pfropfte und oculirte; ich begoß und pflegte meine Gewächse. Meine Kernstämmchen wuchsen heran; und sieben von diesen selbstgezogenen Bäumen sind noch (wie sehr es mir auch um sie leid that, da ich jetzt der Besitzer des nemlichen Gartens bin) in der letzten französischen Belagerung umgehauen worden.

An dieses kleine, aber für mich unschätzbare Grundstück, dessen Pflege noch in diesem Augenblick die Freude meines Alters ausmacht, heften sich zugleich auch ein paar meiner frühesten und lebendigsten Erinnerungen, die ich darum nicht ganz mit Stillschweigen übergehen darf.

Ich mochte wohl ein Bürschchen von 5 oder 6 Jahren seyn und noch in meinen ersten Höschen stecken, (also etwa um das Jahr 1743 oder 44) als es hier bei uns, und im Lande weit umher, eine so schrecklich knappe und theure Zeit gab, daß viele Menschen vor Hunger starben: Denn der Scheffel Roggen galt den, damals beinahe für unerschwinglich gehaltenen Preis von einem Thaler acht Groschen. Es kamen, von landeinwärts her, viele arme Leute nach Colberg, die ihre kleinen hungrigen Würmer auf Schiebkarren mit sich brachten, um Korn

von hier zu holen, weil man Getreide-Schiffe in unserm Hafen erwartete, die der grausamen Noth steuern sollten. Alle Straßen bei uns lagen voll von diesen unglücklichen ausgehungerten Menschen. Meine Großmutter, bei der ich, wie schon gesagt, erzogen ward, ließ täglich mehrere Körbe voll Grünkohl in unserm Garten pflücken, kochte Einen Kessel voll nach dem Andern für unsre verschmachtenden Gäste, und mir ward das gern übernommene Ehren-Aemtchen zu Theil, ihnen diese Speise in kleinen Schüsselchen, nebst einer Brodschnitte, zuzutragen. Da rissen mir denn Alte und Junge meinen Napf begierig aus der Hand, oder auch wohl unter einander selbst vor dem Munde weg. Ich kann nicht aussprechen, welch einen schauderhaften Eindruck diese Scene auf meine kindische Seele machte!

Endlich langte ein Schiff mit Roggen auf der Rheede an, dem sich tausend sehnsüchtige Augen und Herzen entgegen richteten. Aber, o Jammer! beim Einlaufen in den Hafen stieß es gegen eine Steinkiste des Hafendammes und nahm so beträchtlichen Schaden, daß es, im Strome selbst, nur wenige Hundert Schritte weiter, der Münder Vogtey gegenüber, in den Grund sank. Sollte die kostbare Ladung nicht ganz

verloren seyn, so mußten schleunige Anstalten getroffen werden, das verunglückte Fahrzeug wieder über Wasser zu bringen. Dazu wurden denn zwei Schiffe benutzt, die eben auch im Hafen lagen, und wovon das Eine von meines Vaters Bruder geführt wurde. So war ich denn auch bei diesem Emporwinden, an welchem ich eine kindische Freude hatte, beständig zugegen; ward mitunter auch wohl, als unnütz und hinderlich, über Seite geschoben, und habe darüber all diese einzelnen Umstände nur um so besser im Gedächtniß behalten.

Gieng nun gleich das Wiederflottmachen des Schiffes glücklich von Statten, so war doch das Korn durchnäßt, zum Vermahlen untüchtig und die Hoffnung all der darauf vertrösteten Menschen vereitelt. Die Colberger Bürger kauften den beschädigten Roggen um ein Viertel des geltenden Marktpreises; und da mein Vater damals königlicher Kornmesser im Orte war, so gieng auf diese Weise die ganze geborgene Ladung durch seine Hände. Jeder suchte mit seinem Kauf so gut, als möglich, zurecht zu kommen und ihn auf's schnellste zu trocknen. Alle Straßen waren auf diese Weise mit Laken und Schürzen überdeckt, auf welchen das Getreide der Luft und Sonne ausgesetzt wurde. Kurze

Zeit darauf erschien ein zweites großes Kornschiff; und nun ward es endlich möglich, die fremde Armuth zu befriedigen.

Im nächstfolgenden Jahre erhielt Colberg, aus des großen Friedrichs versorgender Güte, ein Geschenk, das damals hier zu Lande noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen nemlich voll Kartoffeln, langte auf dem Markte an; und durch Trommelschlag in der Stadt und auf den Vorstädten ergieng die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer sich zu einer bestimmten Stunde vor dem Rathhause einzufinden habe, indem des Königs Majestät ihnen eine besondre Wohlthat zugedacht habe. Man ermißt leicht, wie Alles und Jedes in eine stürmische Bewegung gerieth; und das nur um so mehr, je weniger man wußte, was es mit diesem Geschenke zu bedeuten habe.

Die Herren vom Rathe zeigten nunmehr der versammleten Menge die neue Frucht vor, die hier noch nie ein menschliches Auge erblickt hatte. Daneben ward eine umständliche Anweisung verlesen, wie diese Kartoffeln gepflanzt und bewirthschaftet, desgleichen wie sie gekocht und zubereitet werden sollten. Besser freilich wäre es gewesen, wenn man eine solche geschriebene oder ge-

druckte Instruktion gleich mit vertheilt hätte: denn nun achteten in dem Getümmel die Wenigsten auf jene Vorlesung. Dagegen nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen verwundert in die Hände; rochen, schmeckten und leckten dran; kopfschüttelnd bot sie Ein Nachbar dem Andern; man brach sie von einander und warf sie den gegenwärtigen Hunden vor, die dran herum schnopperten und sie gleichmäßig verschmähten. Nun war ihnen das Urtel gesprochen! „Die Dinger" — hieß es — „riechen nicht, und schmecken nicht; und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?" — Am Allgemeinsten war dabei der Glaube, daß sie zu Bäumen heranwüchsen, von welchen man zu seiner Zeit ähnliche Früchte herabschüttle. Alles dies ward auf dem Markte, dicht vor meiner Eltern Thüre, verhandelt; gab auch mir genug zu denken und zu verwundern und hat sich darum auch, bis auf's Jota, in meinem Gedächtniß erhalten.

Inzwischen ward des Königs Wille vollzogen und seine Segensgabe unter die anwesenden Garten-Eigenthümer ausgetheilt, nach Verhältniß ihrer Besitzungen; jedoch so, daß auch die Geringeren nicht unter einigen Metzen ausgiengen. Kaum irgend

Jemand hatte die ertheilte Anweisung zu ihrem Anbau recht begriffen. Wer sie also nicht geradezu, in seiner getäuschten Erwartung, auf den Kehrichthaufen warf, gieng doch bei der Auspflanzung so verkehrt, als möglich, zu Werke. Einige steckten sie hie und da einzeln in die Erde, ohne sich weiter um sie zu kümmern; Andre (und darunter war auch meine liebe Großmutter mit ihrem, ihr zugefallenen Viert) glaubten das Ding noch klüger anzugreifen, wenn sie diese Kartoffeln beisammen auf Einen Haufen schütteten und mit etwas Erde bedeckten. Da wuchsen sie nun zu einem dichten Filz in einander; und ich sehe noch oft in meinem Garten nachdenklich den Fleck drauf an, wo solchergestalt die gute Frau hierinn ihr erstes Lehrgeld gab.

Nun mochten aber wohl die Herren vom Rath gar bald in Erfahrung gebracht haben, daß es unter den Empfängern viele lose Verächter gegeben, die ihren Schatz gar nicht einmal der Erde anvertraut hätten. Darum ward in den Sommer-Monaten durch den Rathsdiener und Feldwächter eine allgemeine und strenge Kartoffel-Schau veranstaltet und den widerspenstig Befundenen eine kleine Geldbuße aufgelegt. Das gab wiederum ein großes Geschrei, und diente

auch eben nicht dazu, der neuen Frucht an den Bestraften bessere Gönner und Freunde zu erwecken.

Das Jahr nachher erneuerte der König seine wohlthätige Spende durch eine ähnliche Ladung. Allein diesmal verfuhr man dabei höheren Orts auch zweckmäßiger, indem zugleich ein Landreuter mitgeschickt wurde, der, als ein gebohrner Schwabe, (Sein Name war Eilert, und seine Nachkommen dauern noch in Treptow fort) des Kartoffelbaues kundig und den Leuten bei der Auspflanzung behülflich war, und ihre weitere Pflege besorgte. So kam also diese neue Frucht zuerst ins Land, und hat seitdem, durch immer vermehrten Anbau, kräftig gewehrt, daß nie wieder eine Hungersnoth so allgemein und drückend bei uns hat um sich greifen können. Dennoch erinnere ich mich gar wohl, daß ich erst volle vierzig Jahre später (1785) bei Stargard, zu meiner angenehmen Verwunderung, die ersten Kartoffeln im freien Felde ausgesetzt gefunden habe.

Doch, es ist wohl Zeit, daß ich von diesen langen Abschweifungen wieder in meine goldnen Jugendjahre und zu meinen damaligen Lieblings-Beschäftigungen zurückkehre!

Bei manchen andern Kindereien war ich auch ein groſser Liebhaber von Tauben. Von meinem Frühstücks-Gelde sparte ich mir so viel am Munde ab, daß ich mir ein Paar kaufen konnte. Das war nun eine Herrlichkeit! Da aber meine Groß-Eltern unter dem Posthause, bei Herrn Frauendorf, wohnten, so gab es hier keine Gelegenheit, die Tauben ausfliegen zu lassen. Ich machte daher mit dem sogenannten „Postjungen," Johann Witte (nachherigem Post- und Banco-Director in Memel) einen Accord, daß er meine Tauben zu sich nehmen; ich aber täglich eine gewisse Portion Erbsen zum Füttern hergeben sollte, die ich meinen Groß-Eltern leider! heimlich in den Taschen wegtrug. Die Tauben vermehrten sich: hinfolglich auch die Futter-Erbsen.

Bei all diesen Spielereien ward (wiederum leider!) die Schule versäumt: ich hatte weder Lust noch Zeit dazu. Wenn meine Großmutter meynte, ich säße fleissig auf der Schulbank, so schiffte ich in Rinnsteinen und Teichen, oder ich verkehrte mit meinen Tauben; und das machte mir so viel zu schaffen, daß ich weder bei Tage, noch bei Nacht, davor ruhen konnte. Diese unruhige Geschäftigkeit hat mich auch nachmals in mein männliches Wesen, bei weit

wichtigern Dingen, und selbst bis in mein Alter, verfolgt. Freilich wohl habe ich mir dabei weniger für mich, als für andre meiner Mitmenschen, zu thun und zu sorgen gemacht.

Einigen Vorschub zu diesen Possen that mir auch wohl Pathe Runge, der nicht Frau noch Kinder hatte, mich sehr liebte und sich viel mit mir abgab. Endlich aber nahm er mich einmal etwas ernsthafter in's Verhör, (wie auch zuweilen von Pathe Grüneberg geschah) und gab mir zu bedenken, daß, wenn ich Schiffer werden wollte, so müßte ich auch fleissig in die Schule gehen, eine firme Hand schreiben und gut rechnen lernen; sonst dürft' ich nie an so etwas denken. Mir fuhr das gewaltig auf's Herz. Ich sann nach, was denn wohl von meinem jetzigen Thun und Treiben abgestellt werden müßte? — Was anders, als meine Tauben, die mir so viel Zeit kosteten, und doch so sehr am Herzen lagen! Wie ich's aber auch bedenken mochte, so war es doch nicht anders: — ich mußte meine lieben Thierchen fahren lassen, die sich indeß ansehnlich vermehrt hatten! Dies geschah denn auch mittelst eines förmlichen schriftlichen Contracts, wodurch ich den Johann Witte, kindischer

Weise, zu ihrem alleinigen Herrn und Besitzer einsetzte.

So war ich also meine Tauben los; und nun kriegt' ich einen so brennenden Trieb zur Schule, daß mich die Lernbegierde auf all meinen Schritten und Tritten verfolgte. Ich wollte und mußte ja ein Schiffer werden! Auch alle meine heiligen Christ-Geschenke, woran es meine Herren Pathen nicht fehlen liessen, hatten immer eine Beziehung auf die Schifferschaft. Bald war es ein runder holländischer Matrosen-Hut, bald lange Schifferhosen, bald wieder Pfefferkuchen, als Schiffer geformt, u. dergl.

So mocht' es etwa in meinem achten Jahre seyn, als Pathe Lorenz Runge mir, unter andern Weihnachts-Bescheerungen, auch eine Anweisung zur Steuermanns-Kunst in holländischer Sprache verehrte. Dies Buch machte meine Phantasie so rege, daß ich Tag und Nacht für mich selbst darinn studirte, bis mein Vater ein näheres Einsehen hatte und mir bei einem hiesigen Schiffer, Namens Reymann, zwei wöchentliche Unterrichtstage in jener edlen Kunst ausmachte. Dagegen blieben die andern vier Tage noch zum Schreiben und Rechnen bei einem andern geschickten Lehrer, Namens Schütz, be-

stimmt. Ein Jahr später aber ward die Steuermanns-Kunst die Hauptsache und alles Andre in die Neben- und Privat-Stunden verwiesen.

Mein Eifer für diese Sache gieng so weit, daß ich im Winter oftmals bei strenger Kälte, wenn des Nachts klarer Himmel war, und wenn meine Eltern glaubten, daß ich im warmen Bette steckte, heimlich auf den Wall und die hohe Katze gieng, mit meinen Instrumenten die Entfernung der mir bekannten Sterne vom Horizont oder vom Zenith maaß und darnach die Pol-Höhe berechnete. Dann, wenn ich des Morgens erfroren nach Hause kam, verwunderte sich Alles über mich und erklärte mich für einen überstudierten Narren. Schlimmer aber war es, daß man mich nun des Abends sorgfältiger bewachte und mich nicht aus dem Hause ließ. Dennoch suchte und fand ich oftmals Gelegenheit, bei Nacht wieder auf meine Sternwarte zu kommen; was mir aber, wenn ich mich Morgens wieder einstellte, von meinem Vater manche schwere Ohrfeige einbrachte.

Aehnlicher Lohn ward mir auch sonst noch für ähnlichen Eifer! Zu oft hatte ich gehört, daß ein Seemann vor allen Dingen lernen müsse, gut klettern, um die Masten bei Tag

und Nacht zu besteigen, als daß ich nicht hätte begierig werden sollen, mich darin bei Zeiten zu üben. Hiezu fand sich eine erwünschte Gelegenheit durch die nähere Bekanntschaft mit dem Sohne des damaligen Glöckners. Er war in meinen Jahren, hieß David, und wollte auch Schiffer werden. Mit diesem machte ich mich, ausser der Schulzeit, auf den Boden der großen Kirche in das Sparrwerk und die Balkenverbindungen bis hoch unter das kupferne Dach hinauf. Hier stiegen und krochen wir überall herum, daß wir uns in der gewaltigen Verzimmerung dieses großen Gebäudes oftmals dergestalt verirrten, daß Einer vom Andern nicht wußte. Kamen wir dann wieder zusammen, so konnten wir nicht genug erzählen, wo wir gewesen waren und was wir gesehen hatten.

Bald gieng es nun zu einem Wagstück weiter. Auch in die Spitze des Thurms krochen wir in dem inwendigen Holzverbande hinauf — so hoch, bis wir uns in dem beengten Raume nicht weiter rühren konnten. Aber eben diese Gewandtheit und Orts-Kenntniß kam mir in der Folge recht gut zu statten, um hier in der äußersten Spitze, wo ein Wetterstrahl am 28sten April 1777 gezündet hatte, das Feuer löschen zu können;

wie ich zu ſeiner Zeit weiter unten erzählen werde.

Und nunmehr genügte es uns nicht, bloß innerhalb uns von Balken zu Balken zu ſchwingen: es ſollte auch auſſerhalb des Gebäudes geklettert werden! So machten wir uns denn auf das kupferne Dach; ſtiegen bei den Glocken aus den Luken auf das Gerüſt; von da auf die Farſt des kupfernen Kirchendaches, und indem wir darauf, wie auf einem Pferde ritten, rutſchten wir längshin vom Thurm bis an den Giebel, und auf gleiche Weiſe wieder zurück. Ein paar Hundert Zuſchauer gafften drunten, zu unſrer großen Freude, nach uns beiden jungen Wagehälſen in die Höhe. Auch mein Vater war, ohne daß ich es wußte, unter dem Haufen geweſen; und ſo konnt' es nicht fehlen, daß mich, bei meiner Heimkunft, für dieſe Heldenthat eine derbe Tracht Schläge erwartete.

Aber die Luſt zu einem wiederhohlten Verſuche war mir dennoch nicht ausgetrieben worden! Ich lauerte es nur ab, daß mein Vater verreiſet war; und an einem ſchönen Sommertage, Nachmittags um vier Uhr, als ich der Zucht des Herrn Schütz entlaufen war, konnt' ich nicht drum hin, meinen lieben Thurm wieder zu beſuchen. Ein

Schulkamerad, David Spärke, eines hiesigen Schiffers Sohn, leistete mir Gesellschaft. Diesen beredete ich, den Ritt auf dem Kirchendache mitzumachen. Ich zuerst stieg aus der Luke auf das Gerüst und von da auf die Farst des Daches. David Spärke kam mir zuversichtlich nach, da er mich so flink und sicher darauf handthieren sah.

Allein kaum war er mir sechs oder acht Fuß nachgeritten, so überfiel ihn plötzlich eine Angst, daß er erbärmlich zu schreien begann, sich zu beiden Seiten an den kupfernen Reifen festklammerte und nicht vor- nicht rückwärts kommen konnte. Ich kehrte mich nach ihm um, kam dicht zu ihm heran; und hier saßen wir nun Beide, sahen uns betrübt in's Gesicht und wußten nicht, wo aus noch ein. Er wagte es nicht, sich umzudrehen: ich konnte an ihm nicht vorbeikommen. Dabei hörte er nicht auf, in seiner Seelenangst aus vollem Halse zu schreien. Auf der Straße gab es einen Zusammenlauf, und bald auch Hülfe. Denn der alte Glöckner mit seinem Sohne und mehreren Andern kamen auf den Thurm und zogen meinen Freund David mit umgeworfenen Leinen rücklings nach dem Gerüst und so vollends in die Luke hinein. Ich aber folgte,

wie

wie ein armer Sünder, zitternd und bebend nach.

Des nächsten Tages kam mein Vater wieder nach Hause: und da gab es denn, wie zu erwarten war, rechtschaffene, aber verdiente Prügel. Damit aber nicht genug, meynte auch Herr Schütz, mein Lehrer, es müsse hier, der übrigen Schulkameradschaft wegen, noch ein anderweitiges Beispiel zu Nutz und Lehre statuirt werden, und bat sich's bei meinem Vater aus, gleichfalls noch Gericht über mich halten zu dürfen. Das ward ihm gern bewilligt. Meine Strafe bestand in einem dreitägigen Quartier in dem dunkeln Carzer auf dem Schulhofe. Hier ward ich Nachmittags, sobald die Schulzeit abgelaufen war, eingesperrt und immer erst Morgens um acht Uhr, wo die Schule wieder anging, herausgelassen. Nur Mittags durft' ich nach Hause gehen, um zu essen; aber schon in der nächsten Stunde auf meiner Schulbank mich einfinden und um vier Uhr meine traurige Wanderung in die Finsterniß wieder antreten.

Nächst der Unbequemlichkeit einer einzigen täglichen Mahlzeit bei einem (Gott weiß es) gesegneten Appetite, war's meine größte Quaal und Noth, daß ich die Schaam und Schande nicht bemeistern konnte, von den

andern Schulbuben über mein Abentheuer noch ausgelacht zu werden. Niemand hatte Mitleid mit meinem Unstern; ausgenommen ein einziges gutherziges Mädchen, die älteste Tochter des Kaufmanns, Herrn Seeland. (Wenn ich mich recht entsinne, nannte man sie Dörtchen) Dörtchen also steckte mir den letzten Abend, mit Thränen in den Augen, ihre Semmel zu; konnt' es aber nicht so heimlich abthun, daß es nicht von den Andern wäre gesehen und verrathen worden. Die Semmel ward mir vom Lehrer wieder abgenommen und confiscirt. Ich weinte; sie weinte; Herr Schütz selbst konnte sich dessen nicht erwehren. Ich bekam meine Semmel zurück: aber bloß — wie er hinzusetzte — um das gute Kind zu beruhigen. — Ich habe nachher, im Jahre 1782 (Also nach Verlauf von 34 Jahren!) die Freude gehabt, dieses nemliche Dörtchen Seeland in Memel wieder anzutreffen. Ihre Eltern waren in ihrem Wohlstande zurückgekommen, den sie damals durch eine Auswanderung nach Rußland zu verbessern hofften. Ich hatte jene Semmel noch nicht vergessen; und es hat mir wohlgethan, sie einigermaaßen vergelten zu können.

Endlich, da ich etwa eilf Jahre alt seyn mochte, sollte es, zu meiner unsäglichen

Freude, Ernst mit meiner künftigen Bestimmung werden. Meines Vaters Bruder nahm mich auf sein Schiff, die Susanna, als Kajüten-Wächter; und so gieng meine erste Ausflucht nach Amsterdam. Hier sah ich nun eine Menge großer Schiffe auf dem Y vor Anker liegen, die nach Ost- und West-Indien gehen sollten. Täglich ward auf ihnen mit Trommeln, Pauken und Trompeten musicirt, oder mit Kanonen geschossen. Das machte mir allmählich das Herz groß! Ich dachte: Wer doch auch auf so einem Schiffe fahren könnte! — und das gieng mir nur um so viel mehr im Kopfe herum, als es damals unter all unsern Schiffsleuten, wie ich oft gehört hatte, für einen Glaubens-Artikel galt: daß, wer nicht, von Holland aus, auf dergleichen Schiffen gefahren wäre, auch für keinen rechtschaffenen Seemann gelten könnte. Gerade das aber machte ja mein ganzes Sinnen und Denken aus! — Im Vorbeigehn will ich aber noch hinzufügen, daß jener Glaube auf einem ganz guten Grunde beruhte. Man findet wirklich bei keiner Nation eine größere Ordnung auf den Schiffen, als bei den Holländern, auf solchen bedeutenden Fahrten in fremde Welttheile.

Wovon mir das Herz voll war, gieng mir auch alle Augenblicke der Mund über.

Ich gestand meinem Oheim, wie gerne ich am Bord eines solchen ansehnlichen Ostindien-Fahrers seyn und die Reise mitmachen möchte. Er gab mir immer die einzige Antwort, die darauf paßte: Daß ich nicht klug im Kopfe seyn müßte. Endlich aber ward dieser Hang in mir zu mächtig, als daß ich ihm länger widerstehen konnte. In einer Nacht, zwei Tage vor unsrer Abreise, schlüpfte ich heimlich in unsre angehängte Jölle — ganz wie ich gieng und stand und ohne das geringste von meinen Kleidungsstücken mit mir zu nehmen. Man sollte nemlich nicht glauben, daß ich desertirt, sondern daß ich ertrunken sey; und wollte so verhindern, daß mir nicht weiter auf den andern Schiffen nachgespürt würde. Unter diesen aber hatte ich mir Eins aufs Korn gefaßt, von welchem mir bekannt geworden war, daß es am andern nächsten Morgen nach Ostindien unter Segel gehen sollte. Das Letztere zwar war richtig: aber über seine Bestimmung befand ich mich im Irrthum: denn es war zum Sklaven-Handel auf der Küste von Guinea bestimmt.

Still und vorsichtig kam ich mit meiner Jölle an der Seite dieses Schiffes an, ohne von irgend Jemand auf demselben bemerkt zu werden. Eben so ungesehen stieg ich an

Bord, indem ich mein kleines Fahrzeug mit dem Fuße zurückstieß und es treibend seinem Schicksal überließ. Bald aber sammlete sich das ganze Schiffsvolk (Es waren deren 84 Köpfe, wie ich nachmals erfuhr) verwundert um mich her. Jeder wollte wissen, woher ich käme? wer ich wäre? was ich wollte? Statt aller Antwort — Und was hätt' ich auch sagen können? — fing ich an, erbärmlich zu weinen.

Der Kapitain war diese Nacht nicht an Bord. Man brachte mich also zu den Steuerleuten, welche das Verhör in's Kreuz und in die Queere mit mir erneuerten. Auch hier hatt' ich nichts, als Thränen und Schluchzen. „Aha, Bursche!" legte sich endlich Einer aufs Rathen — „Ich merke schon! Du bist von einem Schiffe weggelaufen und denkst, daß wir dich mitnehmen sollen?" — Das war ganz meines Herzens-Meynung. Ich stammelte also ein Ja darauf hervor; konnte mich aber diesmal nicht entschliessen, noch weiter herauszubeichten. Inzwischen hatte man einiges Mitleid mit mir; gab mir ein Glas Wein, sammt einem Butterbrod und Käse, und wies mir eine Schlafstelle an, mit dem Bedeuten, daß morgen früh der Kapitain an Bord kommen werde, der mich vielleicht wohl mitnehmen

möchte. — Da lag ich nun die ganze Nacht schlaflos, und überdachte, was ich sagen und verschweigen wollte.

Am andern Morgen, mit Tages-Anbruch, fand sich der Lootse ein; der Anker ward aufgewunden und man machte sich segelfertig; wobei ich treuherzig und nach Kräften mit Hand anlegte. Unter diesen Beschäftigungen kam endlich auch der Kapitain heran. Ich ward ihm vorgestellt; und auch seine erste und natürlichste Frage war: Was ich auf seinem Schiffe wollte? — Ich fühlte mich nun schon ein wenig gefaßter, und gab ihm über mein Wie und Woher so ziemlich ehrlichen Bescheid; nur setzte ich hinzu (Und diese Lüge hat mir nachmals oft bitter leid gethan: denn mein Oheim war gegen mich die Gütigkeit selbst, als ob ich sein eigen Kind wäre Dieser habe mich auf der Reise oftmals unschuldig geschlagen: wie das denn auch nur noch gestern geschehen sey. Ich könne dies nicht länger ertragen; und so sey ich heimlich weggegangen, und bäte flehentlich, der Kapitain möchte die Güte haben, mich anzunehmen. Ich wollte gerne gut thun.

Nun ich einmal so weit gegangen war, durft' ich auch die richtige Antwort auf die weitere Frage nach meines Oheims Namen

und Schiffe nicht ſchuldig bleiben. „Gut!“ ſagte der Kapitain — „Ich werde mit dem Manne darüber ſprechen.“ — Das klang nun gar nicht auf mein Ohr! Ich hub von neuem an zu weinen; ſchrie, ich würde über Bord ſpringen und mich erſäufen, und trieb es ſo arg und kläglich, (Mir war aber auch gar nicht wohl um's Herz!) daß nach und nach das Mitleid bei meinem Richter zu überwiegen ſchien. Er gieng mit ſeinen Steuerleuten in die Kajüte, um die Sache ernſtlicher zu überlegen; ich aber lag indeß, von Furcht und Hoffnung hin und her geworfen, wie auf der Folter: denn die Schande, vielleicht zu meinem Oheim zurückgebracht zu werden, ſchien mir unerträglich.

Endlich rief man mich in die Kajüte. „Ich habe mir's überlegt;“ hub hier der Kapitain an — „und du magſt bleiben. Du ſollſt Steuermanns-Junge ſeyn und monatlich ſechs Gulden Gage haben; auch will ich für deine Kleidungsſtücke ſorgen. Doch, höre, ſobald wir mit dem Schiffe in den Texel kommen, ſchreibſt du ſelbſt an deines Vaters Bruder und erklärſt ihm den ganzen Zuſammenhang. Den Brief will ich ſelbſt leſen und auch für ſeine ſichre Beſtellung ſorgen.“ — Man denke, wie freudig ich

einſchlug, und was für ein Stein mir vom Herzen fiel!

Jetzt giengen wir auch unter Segel. Allein ich will es auch nur geſtehen, daß, ſo wie ich meines Oheims Schiff ſo aus der Ferne darauf anſah, mir's innerlich leid that, es bis zu dieſem thörichten Schritte getrieben zu haben. Trotz dieſem Herzweh, erwog ich, daß er nicht mehr zurückgethan werden konnte, wofern ich nicht vor Beſchämung vergehen ſollte. Ich machte mich alſo ſtark; und als wir im Texel ankamen, ſchrieb ich meinen Abſchiedsbrief, den der Kapitain las und billigte und mein Steuermann an die Poſt-Schuyte beſorgen ſollte.

Wie die Folge ergeben hat, iſt jedoch dieſer Brief, mit oder ohne Schuld des Beſtellers, nicht an meinen Oheim gelangt; entweder daß Dieſer zu früh von Amſterdam abgegangen, oder daß das Blatt unterweges verloren gegangen. Mein Tod ſchien alſo ungezweifelt: denn man glaubte, (wie ich in der Folge erfuhr) ich ſey in der Nacht aus der Jölle gefallen, die man am nächſten Morgen zwiſchen andern Schiffen umhertreibend gefunden hatte.

Nachdem wir im Texel unſre Ladung, Waſſer, Proviant und alle Zubehör, welche

der Sklaven-Handel erfordert, an Bord genommen hatten, giengen wir in See. Mein Kapitain hieß Gruben und das Schiff Afrika. Alle waren mir gut und geneigt; ich selbst war vergnügt und spürte weiter kein Heimweh. Wir hatten zwei Neger von der Küste von Guinea, als Matrosen, an Bord. Diese gab mir mein Steuermann zu Lehrern in der dort gewöhnlichen Landessprache *); und ich darf wohl sagen, daß sie an mir einen gelehrigen Schüler fanden. Denn meine Lust, verbunden mit der Leichtigkeit, womit man in meinem damaligen Alter fremde Sprachtöne sich einprägt, brachten mich binnen kurzem zu der Fertigkeit, daß ich nachher an der Küste meinem Steu-

*) Längs der Küste von Guinea, bedient man sich einer Sprache, die in einem bunten Gemisch von portugiesischen, noch mehreren englischen und aus den Neger-Mundarten hergenommenen Wörtern besteht, und womit man sich überall beim Handel verständlich macht. Tiefer landeinwärts aber sind ganz davon abweichende Sprachen im Gange, und auch diese wieder unter sich selbst dergestalt verschieden, daß, wenn man irgendwo einen Sklaven aus dem Innern kauft, und nur Eine Meile weiter einen Andern von einer verschiedenen Nation, Beide sich unter einander schwerlich verstehen werden.

Anm. des Vf.

ermann zum Dollmetſcher dienen konnte. Und das war es eben, was er gewollt hatte.

Unſre Fahrt war glücklich, aber ohne beſonders merkwürdige Vorfälle. In der ſechsten Woche erblickten wir St. Antonio, Eine von den Inſeln des grünen Vorgebürges, (Capo verde) und drei Wochen ſpäter hatten wir unſer Reiſe-Ziel erreicht und giengen an der Pfeffer-Küſte, bei Cap Meſurado, unter 6 Grad nördlicher Breite, vor Anker, um uns mit friſchem Waſſer und Brennholz zu verſorgen. Zugleich war dies die erſte Station, von wo aus unſer Handel betrieben werden ſollte.

Späterhin giengen wir, oberhalb Windes, weiter öſtlich nach Cap Palmas; und hier erſt begann das Verkehr lebendiger zu werden. Die Schaluppe wurde mit Handels-Artikeln beladen, mit Lebensmitteln für 12 Mann Beſatzung auf ſechs Wochen verſehen und mit ſechs kleinen Drehbaſſen, die ein Pfund Eiſen ſchoſſen, ausgerüſtet. Mein Steuermann befehligte im Boot; ich aber, ſein kleiner Dollmetſcher, blieb auch nicht dahinten, und ward ihm im Handel vielfach nützlich. Wir machten in dieſem Fahrzeuge drei Reiſen längs der Küſte, entfernten uns bis zu 50 Meilen vom Schiffe und waren gewöhnlich drei Wochen abweſend. Nach

und nach kauften wir hierbei 24 Sklaven, Männer und Frauen, (Auch eine Mutter mit einem einjährigen Kinde war dabei!) eine Anzahl Elephanten-Zähne und etwas Goldstaub zusammen. Bei dem letzten Abstecher ward auch der Europäische Briefsack auf dem Holländischen Haupt-Castell St. George de la Mina von uns abgegeben.

Unser Schiff fanden wir, bei unserer Heimkehr, etwas weiter ostwärts, nach der Rheede von Laque la How oder Cap Lagos vorgerückt. Acht unsrer Gefährten waren, in der Zwischenzeit, auf demselben, in Folge des ungesunden Klima, gestorben. Dagegen hatte der Kapitain anderthalb Hundert Schwarze, beiderlei Geschlechts, eingekauft und einen guten Handel mit Elfenbein und Goldstaub gemacht. Für alle diese Artikel gilt Cap Lagos als eine Haupt-Station, weil landeinwärts ein großer See, von vielen Meilen lang und breit, vorhanden ist, auf welchem die Sklaven von den Menschenhändlern (Kaffiecieren) aus dem Innern in Canots herbeigeführt werden.

Gerade in dieser Gegend war auch Kapitain Gruben bei den hier ansäßigen reichen Sklavenhändlern von Alters her wohl bekannt und gern gelitten. Dennoch war ihm schon auf einer vorigen Reise hieher ein

Plan fehlgeschlagen, den er entworfen hatte, sich, zum Vortheil der Holländischen Regierung, an diesem wohlgelegenen Platze unvermerkt fester einzunisten. Er hatte es mit den reichen Negern verabredet, ein abgebundenes hölzernes Haus, nach Europäischer Bauart, mitzubringen und dort aufzurichten, worin zehn bis zwanzig Weisse wohnen könnten, und welches durch einige, daneben aufgepflanzte Kanonen geschützt werden sollte. Als es aber fertig da stand, kamen diese Anstalten den guten Leutchen doch ein wenig bedenklich vor. Sie bezahlten lieber dem Kapitain sein Häuschen, das so ziemlich einer kleinen Festung glich, reichlich mit Goldstaub; und so sahen es auch noch meine Augen, indem es von einem reichen Kafficier bewohnt wurde.

Nachdem wir von hier noch eine Bootreise, gleich den vorigen, und mit eben so gutem Erfolg, gemacht hatten, giengen wir, nach vier bis fünf Wochen, mit dem Schiffe weiter nach Axim, dem ersten Holländischen Kastell an dieser Küste; wo denn auch fortan der Schaluppen-Handel ein Ende hatte. Ferner steuerten wir, Cabo tres Puntas vorbei, nach Accada, Boutrou, Saconda, Chama, St. Georg de la Mina und Moure. Ueberall wurden Einkäufe gemacht; so daß wir

endlich unsre volle Ladung, bestehend in 420 Negern jedes Geschlechts und Alters, beisammen hatten. Alle diese Umstände sind mir noch jetzt, in meinem hohen Alter, so genau und lebendig im Gedächtnisse, als wenn ich sie erst vor ein paar Jahren erlebt hätte.

Nunmehr gieng die Reise von der Afrikanischen Küste nach Surinam, queer über den Atlantischen Ocean, hinüber, wo unsre Schwarzen verkauft werden sollten. Während neun bis zehn Wochen, die wir in See waren, sahen wir weder Land noch Strand; erreichten aber unsern Bestimmungs-Ort glücklich, vertauschten unsre unglückliche Fracht gegen eine Ladung von Kaffee und Zucker, und traten sodann den Rückweg nach Holland an. Wir brauchten dazu wiederum acht bis neun Wochen, bis wir endlich, wohlbehalten, im Angesicht von Amsterdam den Anker fallen liessen. Es war im Junius 1751, und die ganze Reise hin und zurück hatte 21 Monate gedauert. Eilf Leute von unsrer Mannschaft waren während dieser Zeit verstorben.

In Amsterdam ließ ich es mein Erstes seyn, nach Colberg an meine Eltern zu schreiben und ihnen Bericht von meiner abentheuerlichen Reise zu erstatten. Denke

man ſich ihr freudiges Erſtaunen beim Empfang dieſer Zeitung! Ich war todt, und war wieder lebendig geworden! Ich war verloren und war wiedergefunden! Ihre Empfindungen drückten ſich in den Briefen aus, die ich unverzüglich von dort her erhielt. Segen und Fluch wurden mir darinn vorgeſtellt. Ich Unglückskind wäre ja noch nicht einmal eingeſegnet! Augenblicklich ſollt' ich mich aufmachen und nach Hauſe kommen!

Es traf ſich erwünſcht, daß ich mich in Amſterdam mit einem Landsmanne, dem Schiffer Chriſtian Damitz, zuſammen fand. Auf ſeinem Schiffe gieng ich nach Colberg zurück. Von meinem Empfange daheim aber thue ich wohl am beſten, zu ſchweigen.

In meiner Vaterſtadt blieb ich nun und hielt mich wieder zum Schul-Unterricht, bis ich mein vierzehntes Jahr erreicht und die Confirmation hinter mir hatte. Dann aber war auch länger mit mir kein Halten; ich wollte und mußte zur See, wie der Fiſch in's Waſſer, und mein Vater übergab mich (zu Oſtern 1752) an Schiffer Mich. Damitz, der ſo eben von Colberg nach Memel nnd von da nach Liverpool abgehen wollte, und in den er ein beſonderes Vertrauen ſetzte. Beide Fahrten waren glücklich. Wir gien-

gen weiter nach Dünkirchen, wo wir eine Ladung Taback einnahmen; dann über Norwegen nach Danzig — und so kam ich, kurz nach Neujahr, zu Lande, um 19 Thaler Löhnung reicher, nach Colberg zurück. Ich glaubte Wunder, was ich in dieſen neun Monaten verdient hätte! Und noch vor wenig Jahren brachten es unſre Matroſen wohl auf 15 und mehr Thaler monatlich. So ändern ſich die Zeiten!

In den beiden nächſtfolgenden Jahren (1753 und 54) ſchwärmte ich auf mehr als Einem Colbergſchen Schiffe, und unter verſchiedenen Kapitainen, auf der Oſt- und Nordſee umher, und war bald in Dänemark und Schweden, bald in England und Schottland, in Holland und Frankreich zu finden. Auf all dieſen Reiſen entſinn' ich mich aber keines Dings, das hier wieder erwähnt zu werden verdiente: denn Sturm und gut Wetter, und was dem weiter angehört und auf ſolchen Reiſen unausbleiblich vorfällt, ſind bei einem Seemann etwas Alltägliches, und es iſt meine Art nicht, davon viel Aufhebens zu machen.

Eben darum aber mochte dies einförmige Leben meinem feurigen Sinn länger nicht anſtehen. Der alte Hang zum Abentheuern

erwachte; so daß ich in Amsterdam, wo ich mit Kapitain Joach. Blank, einem alten lieben Colbergschen Landsmann und Verwandten, zusammentraf, der Versuchung zu einem weitern Ausflug länger nicht widerstehen konnte, sondern mich, ohne weitere Erlaubniß von Hause, flugs und freudig auf sein Schiff Christina, das nach Surinam bestimmt war, als Konstabler verdung. Als indeß auf der Hinfahrt unser Steuermann das Unglück hatte, über Bord zu fallen und zu ertrinken, kam ich für diese Reise zu der Ehre, den Unter-Steuermann vorzustellen.

Daß ich mich hier auf eine ausführliche Beschreibung der Kolonie Surinam einlasse, wird wohl nicht von mir erwartet werden. Man weiß, daß sie ihren Namen von dem Flusse Surinam führt, an welchem auch drittehalb Meilen aufwärts die Hauptstadt Paramaribo gelegen ist. An seiner Mündung ist er wohl zwei Meilen breit und bleibt gegen 60 Meilen landeinwärts, auch bei der niedrigsten Ebbe, für kleinere Fahrzeuge noch Schiffbar. Nur wenig geringer ist der, mit ihm verbundene Fluß Comandewyne, welcher bis gegen 50 Meilen aufwärts befahren wird. Mit beiden steht noch eine Menge todter Arme oder Kreeks in Verbindung, und an allen Ufern hinauf drängen sich die Zucker- und

und Kaffee-Plantagen; während alles übrige Land eine fast undurchdringliche Waldung ausmacht. Eben dadurch aber wird diese Kolonie Eine der ungesundesten in der Welt; und wenn eine Schiffs-Equipage von 40 Mann binnen den vier Monaten, welche man hier gewöhnlich verweilt, nur 8 bis 10 Todte zählt, so wird dies für ein ausserordentliches Glück gehalten.

Diese große Sterblichkeit hat aber zum Theil auch wohl ihren Grund in den anstrengenden Arbeiten, wozu die Schiffsmannschaften nach hiesigem Gebrauch angehalten werden: denn sie müssen ebensowohl den Transport der mitgebrachten Ladung an europäischen Gütern nach den einzelnen Plantagen, als die Rückfracht aus denselben an Kolonial-Waaren, besorgen. Man bedient sich dazu einer Art von Fahrzeugen, Punten genannt, die wie Prahme gebauet sind und ein zugespitztes, mit Schilf gedecktes Wetterdach tragen; so daß sie das Ansehen eines, auf dem Wasser schwimmenden, deutschen Bauerhauses gewähren. Zwei solcher Punten werden jedem Schiffe zugegeben; und mir, als Unter-Steuermann, kam es zu, mit Hülfe von vier Matrosen, die Fahrten auf den Strömen damit zu verrichten, wozu denn oft 14 Tage, und noch längere Zeit, erfordert wurden.

Bei unſrer Ankunft gab es auf dem Schiffe ein kleines Abentheuer, das unſern Schiffer eine Zeitlang in nicht geringe Sorge ſetzte, endlich aber doch einen ziemlich luſtigen Ausgang gewann. Unter der Ladung nemlich, die wir in Amſterdam eingenommen hatten, befand ſich auch eine Kiſte von etwa drei Fuß in's Gevierte, worüber der Kapitain zwar das richtige Connoiſſement in Händen hatte, ohne gleichwohl, beim Löſchen vor Paramaribo, die Kiſte ſelbſt an Bord wieder auffinden zu können. Sie war an einen dortigen Juden adreſſirt, deſſen wiederholte Nachfrage, trotz allem Suchen, unbefriedigt bleiben mußte. Dieſe Verlegenheit ſchlau benutzend, brachte endlich der Hebräer nicht nur ſeine Klage bei dem holländiſchen Fiſcal (Kolonie-Richter) an, ſondern reichte zugleich ein langes Verzeichniß ein von goldenen und ſilbernen Taſchenuhren, Geſchmeiden und andern Koſtbarkeiten, zu einem Belauf von beinahe 4000 Gulden an Werthe, die in der Kiſte enthalten geweſen. Der Prozeß gieng ſeinen Gang, und der Jude brachte ſeine Beweiſe ſo bündig vor, daß das endlich erfolgte rechtskräftige Erkenntniß meinen Kapitain zur völligen Schadloshaltung binnen 14 Tagen verurtheilte, dem es übrigens überlaſſen blieb, ſich wiederum an ſeine Leute zu halten.

Ganz unerwartet aber fand ſich nunmehr die verwünſchte Kiſte im hintern unterſten Schiffsraum wieder auf, wo ſie, durch irgend ein Verſehen, hoch mit Brennholz überſtauet geweſen war. Glücklicher Weiſe hatte das Siegel derſelben, das auch auf dem Connoiſſement abgedruckt war, keinen Schaden gelitten. Aber zugleich kam es uns wunderlich vor, daß die Kiſte, beim Heben und Schütteln derſelben, ſich gar nicht ſo anließ, als ob Sachen von der angegebenen Art darin enthalten ſeyn könnten. Dieſer Verdacht ward dem Fiſcal unter der Hand geſteckt. Er kam ſelbſt an Bord; überzeugte ſich von der Richtigkeit des Connoiſſements und der Unverſehrtheit des Siegels, und da der Jude ein armer Teufel war, dem ſich mit einer Geldſtrafe nichts anhaben ließ: ſo ſollte er, wie es in aller Welt Brauch iſt, für den verſuchten Betrug mit ſeiner Haut bezahlen.

Zuförderſt ward ihm gemeldet, daß ſein Eigenthum wieder zum Vorſchein gekommen ſey und von ihm alſogleich am Bord in Empfang genommen werden könne. Sein Erſchrecken über dieſe Nachricht war drollig genug: aber dem Frieden nicht trauend, verlangte er, man möchte ihm die Kiſte in Gottes Namen nur an Land und in ſein Haus ſchaffen; bis, auf ſeine behartliche Weigerung, der Fiſcal ihn durch zwei Neger mit Gewalt

und gebunden an Bord holen ließ. Hier mußt' er, in deſſen Beiſeyn, die Kiſte, als die ſeinige und als vollkommen unverletzt, anerkennen; dann aber auch öffnen, und nun kam ein gar bunter Inhalt zum Vorſchein! Der ganze Trödel beſtand aus Redouten-Anzügen und fratzenhaften Geſichts-Larven; der unglückliche Eigenthümer aber ward, auf des Richters Geheiß, über ſeine Kiſte hingeſtreckt und von ein paar Matroſen mit ihren Tau-Endchen ſo unbarmherzig zugedeckt, daß ihm wahrſcheinlich alle ähnliche Speculationen für eine lange Zeit vergangen ſeyn werden.

Eher hätte man Surinam damals eine deutſche, als eine holländiſche Kolonie nennen können: denn auf den Plantagen, wie in Paramaribo, traf man unter hundert Weiſſen immer vielleicht neun und neunzig an, die hier aus allen Gegenden von Deutſchland zuſammengefloſſen waren. Unter ihnen hatte ich, während dieſer Reiſe, Gelegenheit, auch zwei Gebrüder, des Namens Kniffel, kennen zu lernen, die aus Belgard in Pommern gebürtig, und alſo meine nächſten Landsleute waren. Sie hatten in früherer Zeit, als gemeine holländiſche Soldaten, ſich hieher verirrt: aber Glück, Fleiß und Rechtlichkeit hatten ſie ſeither zu Millionairs gemacht, welche hier eines wohlverdienten Anſehens genoſſen. Am Commandewyne beſaßen ſie zwei

Kaffee-Plantagen. Die Eine hieß Friedrichsburg; und eine Andere dicht daneben, welche von ihnen selbst angelegt worden, hatten sie, ihrer Vaterstadt zu Ehren, Belgard genannt. Zu Paramaribo war eine Reihe von Häusern, die eine Straße von 400 Schritten in der Länge bildeten, ihr Eigenthum und führte nach ihnen den Namen Kniffels-Loge. Ebendaselbst hatten sie eine lutherische Kirche aufgeführt und zur Erhaltung derselben, für ewige Zeiten, die Einkünfte der Plantage Belgard gewidmet.

Diese Gebrüder standen schon seit längerer Zeit mit meinem Kapitain Blank, als einem Colberger und Landsmann, in besonders freundschaftlichem Verkehr. Er versorgte sie und ihre Plantagen ausschließlich mit Allem, was sie aus Europa bedurften; und hinwiederum führte er alle ihre dortigen Erzeugnisse nach Holland zurück. So geschah es auch bei der gegenwärtigen Reise; da ich denn oft von ihm mit Aufträgen an sie geschickt und ihnen auf diese Weise bekannt und lieb wurde. Schon die vielfältigen Beweise von Güte, die ich von ihnen Beiderseits erfuhr, würden mich veranlaßt haben, Ihrer hier zu gedenken, wenn nicht auch der Verfolg meiner Lebensgeschichte mir wiederholte Gelegenheit gäbe, auf ihren Namen zurückzukommen.

Unsre Heimfahrt nach Amsterdam, die sechs Wochen währte, war glücklich, aber ohne weitere Merkwürdigkeit. Wir waren 14 Monate abwesend gewesen, und unser Schiff bedurfte einer völlig neuen Verzimmerung, die sich bis in den November 1755 zu verzögern drohte. Dies dauerte mir zu lange, und gab die Veranlassung, daß ich in einen andern Dienst, unter Kapitain Wendorp, übergieng. Sein Schiff war nach Curassao bestimmt; auf der Rückreise ergänzten wir bei St. Eustaz unsre Ladung, und nach neun Monaten, die ich hier kurz übergehe, warfen wir wiederum vor Amsterdam wohlbehalten die Anker.

Hier warteten Briefe auf mich von meinen Eltern, von so drohendem Inhalt und angefüllt mit so gerechten Vorwürfen, daß ich's wohl nicht länger verschieben durfte, mich zum Zweitenmal, als der verlorne Sohn, reuig nach Hause auf den Weg zu machen. Doch fand ich gleich im voraus einigen Trost in dem Vorschlage, daß meines Vaters Bruder bestimmt sey, des Herrn Beckers Schiff, genannt die Hoffnung, mit einer Ladung Holz von Rügenwalde nach Lissabon zu führen; und mit dem sollte ich fahren. Dies war im Jahre 1756.

So gieng ich denn als Passagier nach Danzig, und traf es da eben recht, daß

zwölf junge und schmucke seefahrende Leute ausgesucht werden sollten, um die sogenannte Herren-Borse auf's stattlichste zu bemannen. Es war nemlich zu der Zeit der König August von Pohlen in der Stadt anwesend; und auf der Rheede lag eine zahlreiche Flotte von russischen Kriegsschiffen vor Anker, der er einen Besuch abzustatten gedachte. Zu dieser Lustfahrt, die Weichsel herunter, sollte nun jene Staatsjacht dienen. Zufällig kriegte man mich mit an, um die Mannschaft vollzählig zu machen; und sowohl das Ausserordentliche bei der Sache, als auch der Dukaten, der dabei für jeden Mann abfallen sollte, machten mir Lust, diesen Ehrendienst zu verrichten.

Das dauerte aber nur solange, bis wir zum Schiffer-Aeltesten Karsten kamen, wo wir zu der Feierlichkeit mit einer Art von Uniform aufgeputzt werden sollten, die mit blanken Schilden und vielen rothen, grünen und blauen Bändern verbrämt war. So ausstaffiert, hielt man mir zuletzt einen Spiegel vor: — aber wie erschrak ich, als ich sah, was für einen Narren man aus mir gemacht hatte! Das war jedoch das Wenigste! Allein das Herz im Leibe wollte mir zerspringen, wenn ich dabei bedachte, daß ich einen andern, als meines eignen Königs Namenszug im Schilde an meiner Stirne tragen sollte.

Die Thränen traten mir in die Augen. Mir war's, als muthete man mir zu, meinen großen Friedrich zu verläugnen. Gerne hätt' ich mir Alles wieder vom Leibe geriſſen und hätte den Handel wieder aufgeſagt, wenn es möglich geweſen wäre. Doch ich war Einmal unter den Wölfen, und mußte mit ihnen heulen! Indeß gelobte ich mir's, dieſen Makel dadurch wieder gut zu machen, daß ich den verheiſſenen Dukaten dem erſten preuſſiſchen Soldaten zuwürfe, der mir begegnen würde. Ein alter Huſar wurde dies Glückskind; und der mag ſich wohl nicht ſchlecht verwundert haben, daß ein achtzehnjähriges Bürſchchen, wie ich, mit Golde um ſich warf!

Im Monat Auguſt traf ich in Colberg ein, fand meines Oheims Schiff bereits in der Ausrüſtung und gieng mit demſelben auf die Rügenwalder Rheede, wo wir unſre Ladung Holz einnahmen. Mit mir fuhr mein jüngerer Bruder, 16 Jahr alt, als Kajütenwärter. Auch hatte mein Oheim ſeinen eignen 14jährigen Sohn mitgenommen; und es befanden ſich Unſrer in Allem 13 Menſchen am Borde. Aber gleich der Anfang dieſer Fahrt verſprach wenig Gutes, da wir durch Sturm und widrige Winde dergeſtalt aufgehalten wurden, daß wir erſt mit Ausgang Octobers im Sunde anlangten.

Hier gieng mein Oheim mit mir und noch drei andern Matrosen in der Seegel-Schaluppe nach Helsingör an Land, woselbst seine Geschäfte ihn so lange verweilten, daß wir erst Abends um neun Uhr auf den Rückweg kamen. Die See gieng hoch, und unser Fahrzeug, das mit Wasser- und Bierfässern und andern Provisionen schwer beladen war, hielt wenig Bord. Zudem stand uns ein steifer Südwind entgegen, der uns zum Laviren nöthigte; und eben machten wir einen Schlag dicht hinter dem Dänischen Wachtschiffe vorüber, als ein harter Stoßwind so plötzlich aufstieg und so ungestüm in unsre Seegel fiel, daß die Schaluppe Wasser schöpfte, umschlug und im Hui! den Kiel nach oben kehrte.

Wir, die wir drinne saßen, wurden samt und sonders herausgespült. Ich ergriff ein Ruderholz, und war so glücklich, mich über dem Wasser zu erhalten. Wo die Andern blieben, sah ich nicht. Indeß war unser Unglück von dem Dänischen Kriegsschiffe nicht unbemerkt geblieben; und sogleich auch stieß ein Fahrzeug ab, uns zu retten. Allein es war stockfinster und von uns Verunglückten keine Seele aufzufinden. Nur die Schaluppe kam ihnen in den Wurf und ward geborgen; freilich aber war die ganze Ladung davongeschwommen und gieng verloren.

Unter uns Umhertreibenden mochte ich wohl der Erste seyn, der sich glücklich aus diesem bösen Handel zog. Ich trieb nemlich gegen ein vor Anker liegendes Schiff, und erhielt mich so lange am Ankertau, bis die Leute mich zu sich an Bord ziehen konnten. Mein guter Oheim hingegen ward ebensowohl durch den harten Sturm, als die schnelle Strömung, beinah eine Viertelmeile weit, bis unterhalb des Dänischen Kastells davon geführt. Aber indem er sich kümmerlich an einem Spriet *) festgeklammert erhielt, braucht' er wohl eine Stunde, bevor er mit Schwimmen das Land erreichte. Zwei Matrosen wurden durch eine Lootsen-Jolle gerettet; Einer aber blieb leider! verloren.

Erst am Morgen fanden wir vier Geborgenen uns in Helsingör wieder zusammen. Unsre Schaluppe ward uns von dem Wachtschiffe wieder zurückgegeben; wir ersetzten unsre verunglückte Ladung durch angekaufte neue Vorräthe, versahen uns mit frischen Rudern und kehrten sodann nach unserm Schiffe zurück. Sobald auch nur Wind und Wetter wieder günstiger geworden waren, säumten wir nicht, unsre Fahrt, trotz der späten und bösen Jahreszeit, fortzusetzen.

*) Eine starke, funfzehnfüßige Stange vom Schaluppen-Segel.

Am 2. December nahmen wir, nicht ohne Beunruhigung, wahr, daß ein gewaltiger Sturm aus Norden uns auf die Flämiſchen Bänke geworfen hatte, deren Gefährlichkeit wir nur gar zu wohl kannten. Nur zu bald auch bekamen wir mehrere heftige Grundſtöße, die unſer Steuerruder ausſetzten und uns Seiner verluſtig machten. Um nicht augenblicklich auf den Strand zu gerathen, blieb nichts übrig, als uns auf der Stelle vor zwei Anker zu legen. Es war zehn Uhr Vormittags; das Land eine kleine halbe Meile entfernt, und unſer Ankerplatz, auf vier Faden Tiefe, mitten in der ſchäumenden Brandung; während unſre Segel, die wir nicht mehr feſt machen konnten, im Winde flatterten. Welle für Welle ſtürmte über das Verdeck hinweg; ſo daß wir in Einem fort unter Waſſer ſtanden, und, da wir hier keine Leibes Bergung mehr fanden, uns ſämmtlich oben im Maſt erhielten.

Unſre Lage ward noch unerfreulicher, da mein Oheim gegen uns bemerkte, daß wir uns hier im Angeſicht der Flandriſchen Küſte befänden und es kaum würden vermeiden können, auf den Strand zu laufen. Hier war alſo Oeſterreichiſches Gebiet; wir Preußiſche Unterthanen, und Preuſſen mit Oeſterreich ſeit kurzem im Kriege begriffen. Er verbot uns demnach für jenen Fall, es auf ir-

gend eine Weiſe zu verrathen, daß wir von Rügenwalde kämen und ein Preuſſiſches Schiff hätten. Vielmehr ſollten wir in der Ausſage übereinſtimmen: Schiff und Ladung ſey Schwediſches Eigenthum, komme von Greifswalde und ſey nach Liſſabon beſtimmt. Sobald der Sturm es nur zulaſſe, ſetzte er hinzu, — wolle er hinabſteigen, die Preuſſiſche Flagge vernichten und ebenſowohl ſeine Schiffspapiere über Seite zu bringen, als der bereitgehaltenen Schwediſchen Documente aus der Kajüte habhaft zu werden ſuchen.

Wirklich auch entſchloß er ſich zu dieſem gewagten Verſuche: aber beim Niederſteigen ſchwankte der Maſt dergeſtalt und ein unglücklicher Schlag des peitſchenden Segels traf ihn ſo gewaltſam, daß es ihm unmöglich wurde, ſich länger zu halten. Er fiel; ſtürzte mit dem Rücken auf den Rand des, auf dem Verdecke ſtehenden Bootes, von da mit dem Kopf gegen die ſcharfe Ecke eines Pöllers, und endlich auf das Deck, welches die Sturzwellen immerfort ſo hoch, als die Seitenborde ragten, mit Waſſer überſchwemmt hielten; und ſo ſahen wir ihn in dieſem Waſſer hin und her geſpült werden. Der Anblick war ſo gräßlich, daß wir ihn länger nicht ertragen konnten. Ich wagte mich mit noch zwei Matroſen hinab in dieſer Noth; wir zogen ihn mit Mühe auf das Kajüten-

Deck, wo doch nicht jede Woge eine Ueberschwemmung verursachte, und waren nun in der Nähe Zeugen von seinem jammervollen Geschick. Der Schlag des Segels hatte das linke Auge getroffen, welches weit aus dem Kopfe nur noch an einer schwachen Sehne hervorhieng. Das Blut drang zugleich aus Mund, Nase und Ohren. Aus der hohlen Brust stöhnte ein dumpfes Röcheln, ohne Spur eines Bewußtseyns. Trost- und rathlos schob ich ihm das hangende Auge in den Kopf zurück und band ihm mein Halstuch darüber. Um und neben ihm lagen nun ich, sein Sohn und noch ein getreuer Matrose in fester Umklammerung, um uns gegen die Gewalt der Sturzseen zu erhalten, und unbeweglich, bis gegen fünf Uhr Abends, da endlich unsre Ankertaue brachen und wir, bei halber Fluth, unaufhaltsam gegen den Strand getrieben wurden.

Endlich stieß das Schiff auf den Grund und hielt mit heftigen Stößen an, so lange das Wasser im Wachsen blieb. Erst als die Ebbe wieder eintrat, saß es völlig fest: aber nun brachen sich auch die rollenden Wellen mit solcher Macht dagegen, daß jede Einzelne darüber weg schlug und Schaum und Gischt die volle Höhe des Mastes emporgewirbelt wurden. Allmählig brach auch das Gebäude in all seinen Fugen; und wir sahen

die Stücken davon, unter unſern Füſſen, Eins nach dem Andern davontreiben. So wie aber die Ebbe ſich immer weiter zurückzog, ließ auch die zertrümmernde Gewalt des Wogendrangs nach, die uns ſonſt unausbleiblich in den Abgrund mit fortgeriſſen hätte; das Verdeck ward von Wäſſer frei, und wir konnten wieder einen Gedanken an Rettung faſſen.

Es war Mondenſchein; und am Lande erblickten wir eine Menge von Menſchen, die uns aber, bei unſerer noch beträchtlichen Entfernung vom Ufer, nicht helfen konnten. Zwar banden wir ledige Waſſerfäſſer an Taue, und warfen ſie über Bord, in der Meynung, daß ſie dorthinwärts treiben ſollten: allein die Strömungen der Ebbe riſſen ſie vielmehr in der entgegengeſetzten Richtung mit ſich fort. Jetzt fiel uns ein, daß wir einen Pudel auf dem Schiffe hatten, der wohl an Land ſchwimmen und die erſehnte Gemeinſchaft mit jenen Helfern bewirken könnte, wenn wir ihm ein Tau um den Leib bänden und dieſes nach und nach fahren lieſſen. Es geſchahe: doch das arme Thier wollte dem Schiff nicht von der Seite; und wenn auch eine Sturzwelle es eine Strecke mit ſich fortſchleuderte, ſo kam es doch alſobald wieder zurückgeſchwommen und winſelte, an Bord aufgenommen zu werden. Vergebens ſchlugen wir nach ihm mit Stangen

und Tauen, bis es uns endlich erbarmte und wir das treue Geschöpf wieder an Bord nahmen.

So schlich die Mitternacht heran, wo uns bedäuchtete, daß nunmehr die Ebbezeit wohl abgelaufen seyn müßte. Jetzt also befanden wir uns dem Strande am nächsten, der, unsrer Schätzung nach, zwei- oder dreihundert Schritte entfernt seyn mochte; und so war es denn auch an der höchsten Zeit, Alles aufzubieten, um, wo möglich, lebendig an Land zu kommen, bevor die Fluth wieder stiege, deren Gewalt ohnehin das Schiff nicht mehr ausdauern konnte, ohne gänzlich in Trümmern zu gehen. Es mußte gewagt seyn! So wie demnach Eine Sturzwelle nach der Andern sich zu uns heranwälzte, so sprang auch, der Reihe nach, Jemand von uns über Bord und ward sogleich mit der Brandung gegen das Ufer hin getrieben, wo die Menschen, uns aufzufangen und aufs Trockne zu bringen, bereit standen.

Ich, sammt meinem Bruder und dem Sohn meines Oheims — wir waren die Letzten, die, um den Röchelnden her, mit den Armen fest verschlungen, dies Alles vom Kajüten-Deck mit ansahen, aber uns nicht entschliessen konnten, dies theure Jammerbild dahinten zu lassen. Wir schrieen, wir wim-

merten, und wußten nicht, was wir mit demselben anfangen sollten. Vom Strande her ward uns durch ein Sprachrohr unaufhörlich zugeschrieen: „Springt über Bord! Springt über Bord! Wächst das Wasser mit der Fluth wieder an: so seyd ihr verloren — Springt! Springt!“

Angefeuert und beängstigt zugleich durch dies Rufen, zogen wir endlich unsern Leidenden, dessen Bewußtseyn völlig geschwunden war, hart an den Bord des Schiffes und nahmen eine besonders mächtige Sturzwelle in Acht, mit welcher wir ihn in Gottes Namen dahin fahren liessen. Zu unsrer unaussprechlichen Freude sahen wir, wie er mit derselben, im Fluge, dem Laude zugeführt wurde, und wie dort die guten Leute ihn auffingen, ehe er noch von der See wieder zurückgespült werden konnte. Jetzt trieb ich meinen Bruder, den entscheidenden Sprung zu wagen; dann den Sohn meines Oheims; und Ein Stein nach dem Andern fiel mir vom Herzen, da ich sie alsobald gerettet und in Sicherheit erblickte. Nun warf ich mich gleichfalls, als der Letzte, wohlgemuthet in die rollenden Wogen; und in der nächsten Minute umfiengen mich auch bereits hülfreiche Arme, die mich den Strand hinauf in's Trockne trugen.

Es ergab ſich, daß die Mehrzahl unſrer menſchenfreundlichen Retter aus öſterreichiſchen Soldaten beſtand, welche hier, ſeitdem ihre Kaiſerinn, Maria Thereſia, ſich auch mit England im Kriege befand, zu Deckung der Küſte poſtirt ſtanden und etwa alle zweitauſend Schritte ein Wachthaus am Strande hatten. In ein ſolches Gebäude ward nun auch unſer armer zerſchmetterter Oheim von uns, mit Hülfe der Soldaten, an Armen und Beinen getragen, und man deckte ihn mit Allem, was ſich an trocknen Kleidungsſtücken vorfand, ſorgfältig zu, um ihn wieder zu erwärmen. Neben ihm, zu beiden Seiten, lagen ſein Sohn und ich, hielten ihn umfaßt und nahmen ihm von Zeit zu Zeit das geronnene Blut aus dem Munde.

So mochte er etwa eine Stunde gelegen haben, als er, zum Erſtenmale wieder nach ſeinem unglücklichen Fall, den Mund zu der hervorgeſtöhnten Frage öffnete: „O Gott! Iſt mir noch zu helfen?“ — Das war Muſik in meinen Ohren! Mit freudiger Haſt erwiederte ich ihm: „Ja, ja, lieber Vatersbruder! Gott kann — Gott wird Euch noch wieder helfen. Wir ſind am Lande.“ — „So bringt mich denn zu einem Doctor; — war ſeine kaum verſtändliche Antwort; und ich konnte ihn damit tröſten, daß bereits nach demſelben geſchickt ſey.

Dem war wirklich also: denn sofort nach unsrer Landung war auch an die nächste Garnison in Veurne, welches dreiviertel Meilen entfernt lag, eine Meldung geschehen und um ärztliche Hülfe gebeten worden. Zugleich erfuhren wir von den Soldaten, daß wir uns hier drei Meilen von Nieuport und zwei Meilen von Dünkirchen befänden. Der Grund und Boden unter uns war Oesterreichisch, aber die französische Grenze, nach letzterem Orte hinwärts, nur eine Viertelmeile entfernt. Als man uns (wie sofort geschah) über unser Woher und Wohin befragte, so erklärten wir uns, der früheren Abrede eingedenk, für Schwedisch-Pommern aus Greifswalde, die eine Ladung Balken nach Lissabon hätten bringen wollen.

Am dritten December, mit dem frühen Morgen, erschien ein Fuhrwerk, mit Stroh gefüllt und einer Leinwand-Decke versehen, welches angewiesen war, unsern armen Oheim in das Lazareth nach Nieuport zu schaffen. Dieser Ort war mir, aus Furcht einer möglichen Entdeckung unsrer wahren Herkunft, nicht recht gemüthlich: dagegen vermeynte ich, unserm Elende in Dünkirchen vielleicht bessern Rath zu schaffen, wo ich vor ein paar Jahren bereits gewesen war und einigermaaßen des Orts Gelegenheit kannte. Ich lag daher unserm Führer an, seinen Kranken lie-

ber nach der französischen Grenzstadt zu bringen; und hiezu ließ er sich auch um so bereitwilliger finden, da er eine Meile am Wege erſparte.

Mit schwerer Mühe ward der Oheim auf den Wagen gehoben. Ich und sein Sohn legten uns zu beiden Seiten neben ihn und hielten ihn, möglichſt sanft, in unsern Armen; während mein Bruder den Wagen begleitete, welcher den ebenen Weg längs dem Seestrande einschlug. Gott weiß aber, daß ich wohl nie mehr geweint und gejammert habe, als auf dieser Fahrt. Der geringste Anstoß des Wagens verursachte dem Kranken die peinlichſten Schmerzen, daß er kläglich winſelte und zugleich an den Stücken geronnenen Blutes im Munde und Halſe zu erſticken drohte, wie sehr ich auch, durch Herausnahme derſelben, bemüht war, ihm Luft zu verſchaffen.

So kamen wir endlich Nachmittags (Es war an einem Sonntage) in Dünkirchen an. Ich ließ den Fuhrmann vor einem Wirthshauſe halten, welches das Schild „zum rothen Löwen" führte: denn hier hatt' ich bei meiner früheren Anweſenheit jezuweilen ein Glas Bier getrunken und rechnete mich alſo, in meinem Sinn, zu den Bekannten des Hauſes. Das hinderte jedoch nicht, daß ich hier mit

meiner unerwünschten Begleitung geradezu ab, und nach dem Kloster-Hospital hingewiesen wurde, wo der rechte Ort für fremde Kranke und Gebrechliche sey. Wirklich auch waren wir dort kaum angelangt und mein Oheim vom Wagen gehoben, so sahen wir ihn auch von einem Schwarm katholischer Ordensgeistlicher umzingelt, die ihn in Empfang nahmen und zuförderst auf einen langen und breiten Tisch ausstreckten, wo er bis auf die nackte Haut entkleidet wurde.

Hiernächst fand sich eine Anzahl von Doctoren und Chirurgen ein, welche nun zu einer genaueren Untersuchung seiner Verletzungen schritten. Die erste Operation geschah durch Lösung des Tuches, welches ich dem Armen, gleich nach seinem unglücklichen Falle, um das Auge gebunden. Jetzt war dieses mit dem geronnenen Blute an dem Verbande fest getrocknet und zog sich mit demselben weit aus dem Kopfe hervor. Da es nur noch durch einen dünnen Nervenstrang in der Augenhöhle befestigt hieng, so war es freilich rettungslos verloren; ward kurzweg abgeschnitten und auf eine Theetasse hingelegt.

Bei weiterer Untersuchung ergab sich's, daß das linke Bein, oberhalb dem Knie, im dicken Fleische gebrochen war: doch am bedenklichsten blieb die Zerschmetterung eines

Rückenwirbels, dicht unterm Kreuz, und die dem armen Manne auch wohl die empfindlichsten Schmerzen verursachen mochte: denn während man ihn nach der Kunst behandelte und die Gliedmaassen bald so, bald anders, reckte und dehnte, hörte er nicht auf, zu winseln und zu ächzen. Uns drei Jungen, die wir Zeugen von dem Allen waren, schnitt jeder Klageton tief durch's Herz; und wir heulten und lamentirten mit ihm in die Wette; so daß man sich genöthigt sah, uns aus dem Gemache fortzuweisen.

Nachdem der Kranke endlich geschient und verbunden worden, legte man ihn auf ein Feldbette, welches man in die Mitte des Zimmers hingestellt hatte. Eine Kloster-Nonne (Beguine) saß neben ihm und flößte ihm von Zeit zu Zeit einen Löffel rothen Weines ein, den sie auf einem Kohlenbecken zu ihrer Seite erwärmte. Am Kopfende des Bettes aber standen wir arme Verlassene und weinten unsre bitterlichen Thränen; und so währte das bis Abends, wo ein Pater uns andeutete, daß wir die Nacht über im Kloster nicht bleiben könnten, sondern uns nach einer andern Herberge umsehen müßten. Diese fanden wir denn auch, zu unsrer nothdürftigen Erquickung, in dem vorgedachten Wirthshause: doch brachten wir eine schlaflose trüb-

ſelige Nacht zu, und wußten nicht, wo Troſt und Hülfe zu finden.

Kaum graute auch nur der Morgen, ſo machten wir uns wieder nach dem Kloſter auf den Weg, wo wir unſern armen Leidenden, unter fortwährendem Geſtöhn und Seufzen, noch in dem nemlichen Zuſtande, wie geſtern, fanden. Was konnten wir abermals thun, als um ihn her ſtehen und die Luft mit unſern Klagen erfüllen? Indeß hatte man uns, auf unſre Nachfrage, verſtändigt, daß heute Poſttag ſey; und ſo ließ ich mir im Gaſthofe Papier und übrige Zubehör reichen und brachte den Reſt des Tages damit zu, ſowohl an unſern Schiffs-Rheeder, Herrn Becker, als an meine Eltern nach Colberg, zu ſchreiben und ihnen Meldung von unſerm erlittenen Unglück zu thun. Die Briefe wurden verſiegelt; und am nächſten Morgen ſtanden wir wiederum, von Herzen betrübt, am Bette unſers Kranken, ohne daß wir eine merkliche Veränderung an ihm ſpürten. Ich beugte mich indeß dicht zu ſeinem Ohre und verſuchte die Frage: „Lieber Vatersbruder, ſollen wir auch nach Colberg ſchreiben?“ — Er hatte mich verſtanden: denn er ſchüttelte mit dem Kopfe, als ob er Nein! ſagen wollte. So ſchwach auch dieſer Hoffnungsſtrahl ſeiner wiederkehrenden Beſinnung war, ſo erfüllte er mich doch mit Muth, daß wohl noch Al-

les wieder gut werden könnte. Ich glaubte darum auch, daß ich die Briefe unbedenklich abgehen lassen dürfte; gab den andern Beiden einen verstohlenen Wink, und eilte mit ihnen nach dem Post-Comptoir.

Unsre Abwesenheit mochte etwa dreiviertel Stunden gedauert haben. Doch als wir wieder in das Kloster und das Krankenzimmer eintraten, fanden wir, zu unsrer höchsten Bestürzung und mit einem Schmerz, der sich mit nichts vergleichen läßt, — nur unsers guten Oheims Leiche vor. Sie ward auch alsbald aus dem Bette genommen, auf den nemlichen Tisch, wie vorhin, ausgestreckt, abermals völlig entkleidet, und der wiederholten genauen Besichtigung der Aerzte unterworfen; wo sich denn die zuvor bemerkten Verletzungen noch deutlicher bestätigten. Sobald uns aber die Doctoren verlassen hatten, traten einige Pfaffen herzu, und fragten mich: Zu welchem Glauben dieser unser Schiffs-Capitain sich bekannt habe? — Ich armer religiöser Narr *) antwortete unbedenklich: „Ei, zum Lutherschen!“

*) Diese Wendung war zu charakteristisch, als daß der Her. etwas an derselben hätte ändern mögen. Wer möchte auch Anstoß daran nehmen, da sie unstreitig unendlich besser gemeynt, als ausgedrückt ist, und auch schwerlich mißverstanden werden wird.

So wie dies unglückliche Geſtändniß über meine Lippen floh, war es gleich, als ob das Gewitter in's Kloſter geſchlagen hätte. Alles gerieth in Bewegung; der Eine ſprach hitzig mit dem Andern; Niemand wollte den Seligen anfaſſen, und doch mußten die Ketzergebeine, ehe die Sonne untergieng, aus dem geweiheten Bezirk fortgeſchafft werden. Man ſteckte uns endlich eine beſchriebene Karte in die Hand, die an einen Tiſchler lautete, welcher wohl die Lieferung der Särge für das Hoſpital auf ſich haben mochte. Denn als wir ihn uns endlich ausgefragt hatten, fanden wir deren bei ihm einen reichlichen Vorrath vor und wurden bedeutet, unter denſelben Einen nach der Größe unſrer Leiche auszuſuchen. Unſre Wahl fiel auf den längſten, weil unſer Oheim von einer anſehnlichen Statur geweſen war; und mit dieſem Sarge wanderten wir nun nach dem Kloſter zurück.

Hier trieb man uns, ohne ſich zu irgend einiger Handreichung zu verſtehen, mit barſchem Ernſt, den Leichnam unverzüglich einzuſargen und ihn, aus dem Gemache hinweg, auf die Straße unter einen, uns dazu angewieſenen Schoppen zu bringen. Unſre Wehmuth kannte keine Grenzen. Indeß thaten wir, wie uns geboten worden; man reichte uns Hammer und Nägel, um den Deckel zuzuſchlagen, und nun hoben wir an, den

Sarg mit den uns so theuren Ueberresten eine kurze Strecke auf den Flur fortzuziehen und zu schieben. Hier aber übermannte und lähmte der ungeheure Schmerz plötzlich all unsre Kräfte, und wir fühlten uns, in ein lautes und vereintes Jammergeschrei ausbrechend, ohne Vermögen, die geliebte Last auch nur Einen Schritt weiter zu bringen. Ich fiel vor dem einen Pater auf die Kniee, und bat um Gottes willen, man möchte sich Unser erbarmen: denn wir könnten hier nichts mehr thun.

Jetzt gab es ein kurzes Gespräch unter den Anwesenden; ein Aufwärter ward fortgeschickt, und binnen einer Viertelstunde erschienen vier Kerle mit einer Trage, und Jeder mit einem Spaten versehen. Sie packten die Leiche an; und so gieng der Zug zum Thore hinaus, etwa zweitausend Schritte weit und gerade auf eine Kirche zu. Wir, die wir den Trägern gefolgt waren, meynten, der Leichenzug eile dem Kirchhofe zu. Das war aber weit gefehlt: denn es gieng, neben dem Gotteshause vorüber, wohl noch tausend Schritte weiter auf ein freies Feld; und da die Träger ihre Last wohl zwanzig Mal niedergesetzt hatten, um frischen Athem zu schöpfen, so begann es bereits dunkel zu werden, bevor wir die Grabstätte erreichten.

Es war ein Fleck am Wege, der nichts hatte, was einem Todtenacker ähnlich sah. Hier sollten wir nun ein Grab graben; da es aber den Kerlen damit zulange währte, nahmen sie uns verdrießlich die Spaten aus den Händen, schaufelten und schalten uns „Ketzer.“ Wir hingegen gaben alle mögliche gute Worte; und sobald auch nur das Grab so tief geöffnet war, daß der obere Sargdeckel unter Erde kommen konnte, senkten wir die Leiche mit Weinen und Wehklagen hinein, füllten die Erde drüber her, nahmen unter tausend heissen Thränen Abschied, und wanderten bekümmert wieder auf unsern rothen Löwen zu; — doch nur, um, nach einer ängstlich durchseufzten Nacht, gleich am nächsten Morgen wieder das Grab des lieben Oheims aufzusuchen und auf demselben zu jammern.

Fürwahr, wer eine menschliche Seele hat, wird unser Elend mit uns fühlen! Da saßen wir drei Jungen, von Achtzehn bis zu vierzehn Jahren herab, in der größten Leibes- und Seelen-Noth — in einem ganz fremden Lande, auf dem freien Felde und über dem frischen Grabhügel unsers geliebten Vaters und Führers! — saßen, als eine arge Ketzerbrut von Jedermann gemieden und ausgestoßen, ohne einen Pfennig im Vermö-

gen, nichts in und wenig auf dem Leibe, in dieser rauhen Jahreszeit, ohne Trost oder Hülfe von Menschen! Betteln konnten und wollten wir nicht: lieber hätten wir hier auf dieser Grabes-Erde des geliebten Hingeschiedenen gleichfalls verschieden und verschmachten mögen! Er allein war in diesen trostlosen Augenblicken unser Gedanke und unsre Zuflucht. „O Vatersbruder, erbarmt Euch!“ riefen wir unaufhörlich, bis wir uns müde geschrieen hatten und das Thörichte unsers Beginnens einsahen.

Jetzt erst konnten wir uns unter einander berathen, was wir in dieser unsrer gänzlichen Verlassenheit anzufangen hätten? Der Schluß fiel dahinaus, daß wir des nächsten Morgens zu unserm Schiff und unsern andern Kameraden zurückkehren wollten. Wo diese blieben, wollten auch wir bleiben und ihr Schicksal mit ihnen theilen. Unser einziger und letzter Nothanker aber war des verstorbenen Oheims Taschenuhr, die wir an uns genommen hatten und, wenn uns zuletzt das Wasser an die Seele gienge, loszuschlagen gedachten. Ob dies schon im rothen Löwen würde geschehen müssen, wohin wir nun zunächst zurückkehrten, sollten wir alsbald erfahren. Gesättigt und durch einigen Schlaf erquickt, kam denn auch am Morgen

darauf unsre bisherige Zeche zur Sprache. Doch der gute Wirth, den unser trauriges Schicksal erbarmt hatte, war mit unserm Dank und einem herzlichen Gott lohn's! zufrieden; wir aber wanderten ebenfalls in Gottes Namen wieder den Strand entlang, um unsre zurückgelassenen Unglücksgefährten aufzusuchen.

Noch waren wir indeß keine Meile gegangen, als unser Schiffskoch, Namens Roloff, uns aufstieß und uns berichtete: Die Oesterreichischen Strandwächter hätten unsre Preussische Flagge von dem zertrümmerten Schiffe am Ufer aufgefischt; die Mannschaft sey hierauf nochmals in ein scharfes Verhör genommen worden und habe sich endlich zu ihrer wahren Landsmannschaft bekennen müssen. Von Stund an habe man sie als Kriegsgefangene und mit Härte behandelt; habe sie genöthigt, die Trümmer des Schiffs und der Ladung mit angestrengter Arbeit an's Land bergen zu helfen, zugleich aber auch sie in so genauer Obacht gehalten, daß nicht Einer, ohne militairische Begleitung, sich nur bis zwischen die nächsten Sand-Dünen habe entfernen dürfen. Dennoch sey es ihm selbst in dieser letzten Nacht geglückt, seinen Aufsehern zu entwischen; und er gedenke nunmehr nach Dünkirchen zu gehen, wo er in

Sicherheit zu seyn hoffe; — uns aber rathe er wohlmeynend, auf der Stelle wieder mit ihm umzukehren.

In der That war auch dieser Vorschlag der beste, und ward unbedenklich von uns angenommen. Indem ich aber in unsrer neuen Noth Alles reiflich bei mir überdachte, kam mir wieder der Kaufmann in Dünkirchen zu Sinn, an welchen Schiffer Damitz vor vier Jahren, als er mit mir von Liverpool kam, seine Ladung Taback abgeliefert hatte. Sein Haus war mir noch erinnerlich: doch sein Name nicht. Indeß beschloß ich, geradesweges zu ihm zu gehen, ihm unsre Noth zu klagen und ihn um Rath und Beistand zu bitten. Daneben fiel mir bei, daß unser Schiff in Amsterdam für Seeschaden und Türken-Gefahr versichert gewesen und daß der Commissionair, der dies Assecuranz-Geschäft besorgt hatte, den Namen Emanuel de Kinder führte. Ich konnte demnach den Dünkircher Kaufmann bitten, daß er an diesen Agenten unsers Rheeders nach Amsterdam schriebe und in unserm Namen um einen Vorschuß von einhundert Gulden für Rechnung Hrn. Beckers oder meines Vaters in Colberg bäte. Damit ließ sich dann schon hoffen, unsre Heimath wieder zu erreichen.

Alles dieſes gieng auch nach Wunſch in Erfüllung. Der Kaufmann war willig und bereit, uns in der vorgeſchlagenen Weiſe zu dienen. Binnen acht Tagen gieng auch eine Antwort von Emanuel de Kinder an ihn ein, mit der Anweiſung: daß, wenn wir des Nettelbeck's Kinder wären, er uns die hundert Gulden, oder falls wir es verlangten, auch das Zwiefache auf ſein Conto vorſchieſſen möge. Allerdings war das brav von dem Amſterdammer: aber noch heute dieſen Tag freut es mich, daß ich dieſe Wohlthat im Jahre 1783 — alſo 27 Jahre nachher — an ſeinem Sohne, Florens de Kinder, habe vergelten können, indem ich mich, mit einer reichen Ladung von Liſſabon kommend, an dieſen adreſſiren ließ; und gewiß hat er hierbei, als Correſpondent, über 2000 Gulden gewonnen.

Ich war ein ſo guter Wirth, daß ich mich mit der Hälfte des angebotenen Darlehns begnügte; und das um ſo lieber, da uns der Dünkircher belehrte: Es ſey auf dieſem Platze der Brauch, daß Seefahrer, die an der dortigen Küſte ihr Schiff verlören, einen Sou (etwa vier Pfennige unſers Geldes) für eine jede Meile bis nach ihrer Heimath, als Reiſegeld, empfiengen. Zugleich erbot er ſich, Jemand von ſeinen Leuten mit

uns nach dem Stadthause zu schicken, um uns diesen Zehrpfennig auswirken zu helfen. Dort war jedoch den Herren, denen wir Colberg als unsre Vaterstadt nannten, dieser Ort ein ganz unbekanntes Ding: denn damals hatten ihm die wiederholten Belagerungen noch keinen Ruf in der politischen Welt gegeben. Ich bat mir demnach eine Seekarte aus und wies in derselben die Lage dieses Handelshafens nach; ward aber zugleich auch aufgefordert, dessen Entfernung von Dünkirchen abzumessen. Dies trug über See gegen 190 Meilen aus; und eben soviel Sous wurden auch Jedem von uns Dreien auf der Stelle ausgezahlt.

So waren wir denn mit unserm Reisebedürfniß nothdürftig ausgerüstet: doch nun galt es die Frage, welchen Weg wir einschlagen sollten, um wieder zu den Unsrigen zu gelangen? Es war Winter, und die See so gut, als gesperrt. Zu Lande aber hätten wir uns durch die Oesterreichischen Niederlande wagen müssen, wo wir, als Preussen, Gefahr liefen, gleich an der Grenze in Nieuport, Ostende, oder wo es sonst sey, angehalten zu werden. Indeß ereignete sich, über unser Erwarten, bald genug eine Gelegenheit, die wir zu unserm Weiterkommen nicht glaubten versäumen zu dürfen. Die Dünkircher

Kaper hatten nemlich einen Englischen Kutter als Prise aufgebracht und denselben an einen Schiffer von Bremen, Namens Heindrick Harmanns verkauft. Dieser belud denselben sofort mit losen Tabacksstengeln und war willens, damit nach Hamburg zu gehen. Die gesammte Schiffs-Mannschaft bestand, ausser ihm selbst, nur aus zwei Matrosen; und wir drei waren ihm, als Passagiere, um so lieber, da wir uns erboten, gegen die Kost, die er uns reichen sollte, die Wache mit zu halten.

Vier Tage vor Weihnachten giengen wir in See. Es begann hart zu frieren, und das ganze Fahrzeug nahm zuletzt Gestalt eines grossen Eisklumpens an. Da wir so wenig auf dem Leibe hatten, wurden uns unsre Wachen herzlich sauer. Uns fror jämmerlich; daher begruben wir uns, so oft die Wachzeit zu Ende lief, im Raume tief in die Tabacksstengel; kamen aber gewöhnlich eben so erfroren wieder heraus, als wir hineingekrochen waren. Unsre Schiffsleute verfuhren auch so unbarmherzig mit uns, daß sie uns nicht in ihre Schlafkojen aufnehmen wollten, wiewohl dies, während sie selbst sich auf der Wache befanden, füglich hätte geschehen können. Eben so wenig liessen sie uns, zu unsrer Erwärmung, das geringste von ihren Klei-

Kleidungsstücken zukommen; und selbst die kärglichen Mundbissen, die wir erhielten, wurden uns nur mit Widerwillen und Brummen hingestoßen.

So kamen wir vor die Mündung der Elbe. Da wir hier aber Alles mit Eis besetzt fanden und überdem auch sich ein Ostwind erhob, wurde der Beschluß gefaßt, wieder umzukehren und an der Holländischen Küste einen Nothhafen zu suchen. Vor der Insel Schelling fand sich auch ein Lootse zu uns an Bord, der uns, schon bei später Abendzeit, zwischen die Bänke im Vorwasser brachte. Weil uns indeß der Wind entgegenstand und wir nicht weiter hineinkommen konnten, warfen wir Anker, und der Lootse gieng wieder an Land, mit dem Versprechen, sobald der Wind sich umsetzte, zu uns zurückzukehren. Aus den Aeusserungen unsers Schiffers gieng hervor, wie erwünscht es ihm sey, gerade an diesem Punkte an Land gekommen zu seyn: denn sein Vater fahre als Beurtschiffer von Bremen nach Haarlingen, und eben jetzt müsse die Reihe an ihm seyn; so daß er hoffen dürfe, denselben an letzterm Orte vorzufinden, von wo wir hier nur zwei oder drei Meilen entfernt seyen.

Es war gerade der erste Januar des Jahrs 1757. Abends um zehn Uhr setzte

ſich der Wind in Nordweſten; und indem er zu einem fliegenden Sturm anwuchs, wurde das Schiff vom Anker getrieben; ſaß auch, ehe wir uns deſſen verſahen, auf einer Bank feſt, wo die Sturzwogen unaufhörlich über das Fahrzeug hinwegrollten und bis hoch an die Maſten emporſchäumten. Das Schiff war ſcharf im Kiel gebaut; ſo oft daher eine Welle ſich verlief, fiel es ſo tief auf die Seite, daß die Maſten beinahe das Waſſer berührten. Gleichwohl erhielt uns Gottes Barmherzigkeit, daß wir nicht vom Borde hinweggeſpült wurden. Dieſe ängſtliche Lage dauerte wohl vier bis fünf Minuten, wo endlich eine beſonders hohe und mächtige Welle uns hob und mit ſich über die Bank hinüber ſchleuderte.

So gelangten wir zwar für den Augenblick wieder in fahrbares Waſſer: doch ehe wir noch Zeit hatten, uns unſrer Rettung zu freuen, jagte der Sturm unſer Fahrzeug vollends auf den Strand, und die brandenden Wellen zogen aufs neue im ſchäumenden Gebrauſe über das Verdeck und unſre Köpfe hinweg. Der Schiffer mit ſeinen beiden Leuten befand ſich zufällig auf dem niedriger liegenden Hintertheile des Schiffs; während wir drei Paſſagiere uns vorne in der Höhe befanden und den Fockmaſt um-

klammert hielten, um nicht von den spülenden Wogen mit fortgerissen zu werden. Die Angst, mit etwas Hoffnung vermischt, machte uns mäuschen stille: Jene aber schrieen und wimmerten, daß die Luft davon erklang, ohne daß wir ihnen helfen, oder sie zu uns emporklimmen konnten.

Die Nacht war ziemlich dunkel; auf dem Lande lag Schnee, und rings um uns her schäumte die Brandung; folglich war Alles weiß, und es ließ sich nicht unterscheiden, wie nahe oder wie fern wir dem trocknen Ufer seyn möchten. Je länger ich indeß meine Aufmerksamkeit hierauf spannte, desto gewisser auch däuchtete mir's, daß beim Rücklauf der Wellen nur ein kleiner Zwischenraum bis zum Lande statt finden könne. Ich nahm einen Zeitpunkt wahr, wo das Verdeck nach vorne frei vom Wasser war, und kroch an dem langen Bugspriet hinan, das nach dem Strande hin gerichtet stand; da sah ich nun deutlich, daß jedesmal, wenn die See zurücktrat, das Ufer kaum eine Schiffslänge von uns entfernt blieb.

Jetzt schien mir unsre Rettung länger nicht unmöglich. Ich nahm behutsam den Rückweg zu meinen Gefährten; theilte ihnen meine glückliche Entdeckung mit und sprach ihnen Muth ein, mir nach auf das Bug-

ſyriet zu klettern. Sobald die nächſte Welle ſich weit genug zurückzöge, wollte ich's zuerſt verſuchen, mich ſchnell an einem Tau (deren dort überall eine Menge zerriſſen hieng) hinabzulaſſen; und wenn ich feſten Boden unter mir fühlte, ſollten ſie, auf mein gegebenes Zeichen, beim nächſten Ablauf einer Woge, meinem Beiſpiele getroſt nachfolgen. Auch den Uebrigen ſchrie ich zu, ſich auf dieſem Wege zu retten: allein das Sturm- und Wellengebrauſe war zu mächtig, als daß ich hätte können verſtanden werden.

Unſer Wagſtück gelang nach Wunſch; wir kamen glücklich an Land und fielen alle Drei voll Entzücken auf unſre Kniee, um dem göttlichen Erretter unſern Dank darzubringen. Durchnäßt bis auf die Haut und erſtarrt vor Froſt, war indeß hier nicht der Ort und die Zeit, lange hinter uns zu ſehen. Vielmehr wanderten wir unverzüglich auf eine Feuerbaake zu, die hier auf dem Schelling zum Beſten der Seefahrenden unterhalten wird, und deren Licht wir etwa 2000 Schritte von uns flimmern ſahen. Wohl hundert Mal fielen wir in der dicken Finſterniß und auf den unebenen Sanddünen über unſere eigenen Füße: aber innig froh, dem toſenden Meere entronnen zu ſeyn, hät-

ten wir auch wohl größeres Leid nicht geachtet, und gelangten endlich auch wohlbehalten zu dem Feuerthurme. Die Thüre desselben ward im Dunkeln ausgetastet; vor uns öffnete sich eine Windeltreppe, die wir hinanstiegen; und droben im Wachstübchen fanden wir einen Mann auf der Pritsche ausgestreckt, dem, bei unserm unerwarteten Eintritt, im Todesschrecken das Pfeifchen aus dem Munde entsank; bis wir uns Beiderseits besannen und näher mit einander verständigten.

Auf den Bericht von unsrer unglücklichen Strandung erklärte er uns, daß er verpflichtet sey, dies Ereigniß sofort im nächsten Dorfe, welches kaum einige tausend Schritte entfernt liege, anzuzeigen. Er lud uns ein, ihn dorthin zu begleiten; kam uns erstarrten armen Burschen aber gar bald aus dem Gesicht und überließ es uns, ihm, so gut wir konnten, nachzuhumpeln. Unzählige Male purzelten wir auf diesem kurzen Wege; kamen selbst in Gefahr uns zu verirren, und fanden uns nur dann erst zu dem Dorfe hin, als wir eine Glocke gezogen hörten, welche das Zeichen gab, daß alles Mannsvolk auf und empor sollte, um unser gestrandetes Schiff aufzusuchen und zu bergen.

Wir wurden indeß in ein Haus geführt, wo des Fragens nach unserm erlittenen Unglück kein Ende war: wo aber die guten Leute zugleich auch trockne Kleider, Speisen, Warmbier und sogar Glühwein, und was sie sonst irgend im Vermögen hatten, herbei brachten, um uns zu erquicken. Sie weinten in die Wette mit uns — wir vor Freude, sie vor Mitleid; und nicht eher verliessen sie uns, als bis sie uns in einem warmen Bette zur Ruhe gebracht hatten.

Am Morgen, da wir uns wieder ermuntert hatten, erfuhren wir, daß die Dorfsmannschaft von ihrem nächtlichen Zuge wieder heimgekehrt sey. Sie hatte das gestrandete Schiff in der Dunkelheit nicht finden können, war aber, bei anbrechendem Tage, auf die einzelnen, längs dem Ufer umhertreibenden Trümmer gestoßen, ohne jedoch weder einen lebendigen Menschen, noch eine ausgeworfene Leiche anzutreffen. Wir blieben also leider! die einzigen Geborgenen! Es ward uns indeß angerathen, uns zu Mynheer de Drost, der die polizeiliche Aufsicht auf der Insel führte, zu begeben und demselben unser Unglück vorstellig zu machen, da zudem eine Casse vorhanden sey, woraus armen schiffbrüchigen Leuten, wie wir, eine Unterstützung gereicht zu werden

pflege. Auch möchten wir deren wohl um so mehr bedürftig seyn, da jetzt zwischen dem Schelling und dem festen Lande Alles mit Eis gestopft und so bald an kein Hinüberkommen zu denken sey.

Dieser Vorschlag kam uns gar gelegen. Ohne uns also zu äussern, daß wir noch mit Geld und mit einer Taschenuhr (Beides hatt' ich sorgfältig in meinen Beinkleidern verwahrt) versehen wären, machten wir uns zu dem Landdrosten auf den Weg, ihm unsre Lage zu schildern. Der brave Mann hörte uns mit dem äussersten Mitleid an; ließ auch sofort einen Schneider kommen, der uns eine tüchtige Jacke und Hosen anmessen mußte, und versah uns mit doppelten Hemden, Halstüchern, Strümpfen, einer Filzmütze und andern Nothwendigkeiten mehr. Hiermit auch nicht zufrieden, ließ er einen Mann kommen, dem er uns in die Kost befahl; und so blieben wir in dieser menschenfreundlichen Pflege bis in die Mitte des Januars, wo endlich das Eis zwischen dem Schelling und Haarlingen aufgieng und wir ein Schiff von dorther nach dem Schelling durchbrechen sahen.

Sobald dies Fahrzeug an Land gekommen war, beeilten wir uns, den Schiffer, welcher schnell löschen und dann den Rück-

weg antreten wollte, dahin zu vermögen, daß er uns einen Platz an seinem Borde gestattete. Auf seine ausweichende Antwort, die uns wenig Hoffnung übrig ließ, hielten wir's für das Gerathenste, auf der Stelle unsern großmüthigen Gönner, den Drosten, anzutreten und ihm unser neues Anliegen vorzutragen. Sogleich auch war er zur Vermittelung bereit; ließ den Schiffer rufen; verdung uns ihm als Passagiere bis Haarlingen und an seinen eignen Tisch, wie lang oder kurz die Ueberfahrt auch währen möchte, und berichtigte die Kosten mit funfzehn Gulden vor unsern Augen. Es versteht sich, daß wir ihm aus Herzensgrunde und mit weinenden Augen dankten, indem wir zugleich Abschied von ihm nahmen, um mit unserm Schiffer zu gehen. Diesem halfen wir vergnügt löschen und eine neue Ladung einnehmen; und so konnten wir schon nach 48 Stunden mit ihm vom Schelling absegeln.

Wir brauchten einen Tag und beinahe die ganze folgende Nacht, um uns durch das Eis zu arbeiten, bis wir mit dem Morgen vor Haarlingen anlegten. Hier nahmen wir sofort unser kleines Bündel auf den Arm, und waren im Begriff, längs dem Kai zum nächsten Thore hinauszuziehen, als wir zu-

fällig an einem Fahrzeuge vorüber schlenderten, welches, wie mehrere andre, im Eise eingefroren war. Auf demselben stand ein kleiner alter Mann, der uns anrief und dessen Neugier wir über unsre Umstände, erst im Allgemeinen und dann im Besondern, befriedigen mußten. Wir thaten es, als ehrliche Pommern, in aller Unbefangenheit, und nannten letzlich auch den Namen „Heindrick Harmanns", als des Schiffers, mit dem wir unsern neuerlichen Unfall erlitten und der dabei ein Raub der empörten Wogen geworden.

Kaum gieng der unglückliche Name über meine Lippen, so schlug der alte Mann die Hände über dem Kopf zusammen, und schrie, daß es in die Lüfte klang: „Barmherziger Gott! Mein Sohn! mein Sohn!" Zugleich sank er auf seine Kniee nieder und mit dem Angesicht auf das Verdeck, und jammerte unablässig: „Mein Sohn! o, mein Sohn!" — Uns schnitt der klägliche Anblick durch's Herz; wir weinten mit ihm und konnten nicht von der Stelle. Als wir uns Beiderseits ein wenig erholt hatten, drang er in uns, ihm in seine Kajüte zu folgen. Hier mußten wir ihm den ganzen Verlauf umständlich erzählen; auch wollt' er uns (als ob ihm dies einigen Trost gäbe) den ganzen

Tag nicht von ſeiner Seite laſſen: aber während er uns Kaffee, Wein und Alles, was er nur bei der Seele hatte, vorſetzte, überwältigte ihn immer von neuem der Gram um ſein verlornes Kind, und preßte auch uns Thränen der Rührung und des Mitleids aus.

Gegen den Abend, wo es uns endlich die höchſte Zeit däuchtete, unſern Stab weiter zu ſetzen, hub er an: „Liebe Jungen, heute könnt und ſollt ihr nicht mehr von dannen. Ich will euch in ein gutes Haus bringen, wo ihr euch die Nacht über erholen könnt. Aber morgen früh hol' ich euch ab und gehe eine Strecke Weges mit euch. Ihr ſeyd jung und unerfahren, und braucht Anweiſung und guten Rath, wie ihr eure Reiſe weiter anzuſtellen habt. Kommt denn, in Gottes Namen!“

Unſer Führer ſchien in der Herberge, zu welcher er uns geleitete, und wo es von Biergäſten wimmelte, gar wohl bekannt. Er erzählte ſeines Sohnes und unſer Unglück; auch wir mußten erzählen, und ſo verſtrich der Abend, bis der Wirth, in Ermangelung ſeiner abweſenden Ehegenoſſinn, uns in ein recht artiges Zimmer hinaufleuchtete, uns Dreien ein großes, mit Betten hoch ausgeſtopftes Nachtlager anwies

und uns sodann eine freundliche Ruhe wünschte. Wirklich that sie uns Noth, und wir krochen wohlgemuthet und behäglich unter die Decke zusammen.

Leider aber hatten wir diesmal unsre Rechnung — zwar nicht ohne den Wirth, aber doch ohne die Wirthinn gemacht! Denn kaum war uns so ein süßes halbes Stündchen zwischen Schlaf und Wachen verlaufen, so kam es unter Zank und Gepolter die Treppe hinauf gestürmt; unsre Zimmerthüre ward ungestüm aufgerissen, und eine gellende Stimme gebot uns, sofort das warme Nest zu räumen und ihr sauberes Bettzeug nicht zu verfumfeien. Da half kein Widerreden; wir sprangen auf, liessen die Ohren hängen und duckten uns in einen Winkel zusammen, bis die Betten, die der Dame so fest an's Herz gewachsen waren, mit einem Strohsack, einer Matratze und einer Art von Pferdedecke vertauscht worden. Das war ein böser Wechsel! und der unfreundlich genug ausgestoßene Wunsch einer guten Nacht, womit uns die gestrenge Hausfrau verließ, hinderte nicht, daß wir eine sehr böse Nacht unter Frost, Verdruß und Schlaflosigkeit zubrachten.

Unser ehrlicher Vater Harmanns, der in seiner Kajüte geschlafen hatte, und dem wir

am Morgen unſer nächtliches Abentheuer mittheilten, nahm ſich den Affront, welcher ſeinen Schützlingen widerfahren war, mehr zu Herzen, als wir erwarteten. Trotz unſern Vorſtellungen, las er der Wirthinn einen derben Text, ſagte ihr und ihrem Hauſe, wo er ſo viele Jahre verkehrt hatte, alle Gemeinſchaft auf, und wollte jede Chriſtenſeele warnen, keinen Fuß über dieſe unwirthliche Schwelle zu ſetzen. Wir hatten genug zu thun, den lieben alten Mann zu beſchwichtigen, der ſich's nicht nehmen ließ, uns noch zu guter Letzt durch ein vollſtändiges Frühſtück ſatt zu machen; ja auch all' unſre Taſchen mit Brodt, Käſe, gekochtem Fleiſch, und was er ſonſt wußte und hatte, vollzuſtopfen.

Das gethan, ergriff er ſeinen Stab und wanderte mit uns zum Thore hinaus, wie ſehr wir ihn auch bitten mochten, umzukehren und ſeine Kräfte zu ſchonen. Vielmehr hörte er nicht auf, uns eifrig wegen unſers beſſern Fortkommens zu berathen; und während dieſer Beſprechungen verlief Ein Stündchen nach dem Andern, es ward Mittag, und wir befanden uns in Franecker. Hier zog er mit uns in ein Wirthshaus; ließ auftragen, als ob wir uns für drei Tage ſatt eſſen ſollten, und konnte ſich endlich

nur schwer entschliessen, uns das Valet zu geben. Noch drückte er uns beim Abschiede zwei holländische Dukaten in die Hände; wir aber schieden mit Thränen der Dankbarkeit von diesem Ehrenmanne, und gelangten Abends wohlbehalten nach Leuwaarden, wo wir übernachteten.

Die nächste Tagereise brachte uns spät in der Dunkelheit nach Dockum: aber es wollte uns nicht gelingen, hier eine Herberge zu finden. Ueberall, wo wir anklopften, beleuchtete man uns sorgfältig von allen Seiten und zog dann die Thüre uns vor der Nase in's Schloß, mit einem frostigen: „Geht weiter mit Gott!" — Es war eine kalte stürmische Nacht: wir irrten umher und jammerten, bis wir endlich bei einem Hinterhause an einen Stall geriethen, wo ein Knecht noch den Dünger auskehrte. Vergebens klagten wir auch Diesem unser Leid, und baten ihn, uns die Nacht in seinen warmen Stall aufzunehmen: er fürchtete, sich dadurch Scheltworte bei seinem Herrn zu verdienen, und uns blieb zuletzt nichts übrig, als uns hinter einer Scheune, zunächst dem Thore, wo es etwas Ueberwind gab, zusammen zu kauern und uns recht herzlich satt zu weinen. Hatten wir eine Weile gesessen, so sprangen wir wieder auf

und rannten auf dem Platze hin und her, um nicht vor Frost zu erstarren. Es ward uns aber warlich je länger je übler zu Muthe.

Das währte so fort, bis nach Mitternacht, wo wir Räder rasseln und ein Posthorn blasen hörten. Eine Kutsche hielt am Thore, und auch wir kamen hinter unsrer Scheune hervor, um zu sehen, was es gäbe? Bis die Thorflügel und Gatter sich öffneten, standen wir aus langer Weile um den Wagen her, an welchem der Schlag von innen aufgemacht wurde, und von woher ein lautes „Wer da?" an uns ergieng. Wir fanden keine Ursache, unsrer Personen, Drangsale und gegenwärtigen Noth ein Hehl zu haben; und unser unwillkührliches Zähnklappern legte genugsames Zeugniß ein, daß wir die Wahrheit redeten.

Es fand sich nun, daß ein einzelner Mann im Wagen saß, und daß ihm unser trübseliger Zustand zu Herzen gieng. Nachdem er seinem Unwillen durch einige Verwünschungen gegen die hartherzigen Dockumer Luft gemacht, uns um unsre Heimath befragt (Freilich mochten wohl Pommern und Colberg böhmische Dörfer für ihn seyn!) und endlich noch erfahren hatte, daß unser Weg zunächst auf Gröningen gienge: so über-

raſchte er uns durch die willkommne Einladung, zu ihm in die Kutſche zu ſteigen und ihn bis zu dem genannten Orte zu begleiten. Es verſteht ſich wohl, daß wir armen erfrornen Schlucker uns das nicht Zweimal ſagen lieſſen. Der Wagen rollte mit uns fort, und wir mußten unſerm Wohlthäter die ganze Nacht hindurch alle unſre erlebten Schickſale erzählen. Mit Tages Anbruch ſahen wir uns nach Gröningen verſetzt; und der Mann im Wagen fuhr ſeines Weges weiter; doch nicht, ohne zuvor uns mit drei holländiſchen Gulden beſchenkt zu haben.

Wir ſahen ihm mit herzlichem Danke nach; verfolgten aber gleichfalls unſre Straße zum andern Thore hinaus, nachdem wir bloß unſern Brodtbedarf erneuert hatten, und erlebten an dieſem Tage kein ferneres Abentheuer, als daß wir an einem Gitterthore von einem barſchen Kerle umgerufen und uns ſechs Stüber Zollgeld abgefordert wurden. Unſer Proteſtiren, daß wir arme ſchiffbrüchige Leute ſeyen, die man ja wohl verſchonen werde, half zu nichts; wir wurden in die Stube des Zollhauſes gezerrt und ſollten zahlen. Nun wäre die Summe wohl zu erſchwingen geweſen, und meine Kameraden winkten mir auch zu, nur in Gottes

Namen den Beutel zu ziehen: allein Dieſer, ſammt unſerm ganzen kleinen Reichthum, ſaß ſo tief und wohl verwahrt in meinen Beinkleidern, daß ich ein billiges Bedenken trug, ihn vor dieſen Zeugen zum Vorſchein zu bringen. Darüber ſaßen wir hier wohl eine gute halbe Stunde lang, gleichſam wie im Arreſt, und es ward mit uns um die ſechs Stüber capitulirt.

Ganz wie vom Himmel kam uns jedoch ein Erlöſer in der Perſon eines Poſtboten, der zu uns eintrat, weil er hier Briefe abzureichen hatte. Er ließ ſich den Handel von beiden Partheien umſtändlich vortragen, und ſchlug ſich, wie billig, auf unſre Seite; wobei es denn nicht ohne eine nachdrückliche Gewiſſensrüge an den unbarmherzigen Zöllner abgieng. Dieſer aber blieb ſteif und unbeweglich auf ſeinem Zoll-Reglement und ſeinen ſechs Stübern beſtehen; bis endlich unſer eifriger Sachwalter den eignen Beutel zog, Jenem das Wegegeld hinwarf, und nun uns triumphirend aufforderte, in Gottes Namen unſers Weges zu gehen. Das thaten wir denn auch, ohne es an unſrer Bedankung für ſeine Großmuth mangeln zu laſſen.

Nun aber geriethen wir in andre Nöthe. Meine beiden Begleiter, der angeſtrengten

Mär-

Märsche ungewohnt, hatten die Füße voller Blasen und fanden sich auch anderweitig unbequem; so daß mir's immer schwerer fiel, sie des Weges vorwärts zu bringen. Gieng ich meinen guten Schritt vorweg und sah dann hinter mich, so war der Eine noch immer weiter, als der Andre, zurückgeblieben. Bat ich sie, sich zu fördern: — sie wollten nicht, sie konnten nicht; sie weinten. Es gedieh endlich so weit damit, daß mein Bruder auf einem Düngerhaufen am Wege sitzen blieb und unter heißen Thränen betheuerte: Jetzt vermöchte er nicht weiter; ich möchte nur meinen Weg vor mich hingehen. Wollt' ich ihm von unserm Gelde nichts zukommen lassen, so möcht' es darum seyn. Es sey ihm ohnehin so zu Sinne, als müss' er hier sitzen bleiben und Hungers sterben.

Meine Angst war unaussprechlich. Ich weinte mit ihm um die Wette; ich tröstete, ich versprach ihm goldene Berge, wenn er nur aufstehen und es versuchen wollte, mit mir fort zu humpeln. Nur bis ans nächste Dorf noch sollt' er sich fortschleppen, bevor es Abend würde. Morgen wollten wir ein Fuhrwerk nehmen, und Alles sollte besser werden. Unter solchem kräftigen Zureden nahm ich ihn endlich unter die Arme; hinkte mit ihm weiter, und trug ihn mehr, als er

gieng, bis wir unser heutiges abgekürztes Reiseziel erreichten. Ich hielt ihm indeß Wort, und wir fuhren von Dorf zu Dorf, bis wir in's Oldenburgische kamen. Hier aber nahmen wir die halbe Post, und erreichten Lübeck: doch griff dies schnellere und bequemere Fortkommen auch so gewaltig in unsre Reisekasse, daß uns, wie knapp wir's auch unserm Munde abdarbten und kaum mehr, als das trockne Brodt mit einem Wassertrunk genossen, endlich doch der letzte Groschen aus den Händen zerronnen war.

Was blieb zu thun? Ich wandte mich in Lübeck an einen Kaufmann, Herrn Sengbusch, der mir, von Colberg her, dem Namen nach bekannt war, und ersuchte ihn, uns auf unsre theuer gehaltene Taschenuhr zwanzig Thaler vorzustrecken. Hiezu war der gute Mann auch willfährig; wir konnten nunmehr mit der Post nach Stettin weiter gehen und fanden hier eine Gelegenheit, die uns vollends nach Colberg förderte, wo wir, in der Mitte des März, mit einem baaren Cassen-Bestande von sieben Groschen sechs Pfennigen anlangten und von den Unsrigen mit einer Freude, als wären wir vom Tode auferstanden, empfangen wurden.

Fünf Tage war ich im lieben Vaterhause lang gewesen und von der Noth kaum wieder ein wenig zur Besinnung gekommen, als schon wieder ein neuer Unglücksstern über mir aufgieng. Denn da hieß es: Die Unterofficiere von unserm Bataillon, welches damals seine Winter-Quartiere in Torgau hatte, hätten sich bei uns eingefunden, um frische Rekruten in diesem ihrem Canton auszuheben. Eine Schreckenszeitung für alle Eltern jener Zeit, so wie für alles junge Volk, das eine Flinte schleppen konnte und nicht mochte!

Diese entschiedene Abneigung des Bürgers gegen den Soldatenstand hatte aber auch ihre genugsame Rechtfertigung in der heillosen und unmenschlichen Art, womit die jungen Leute beim Exerziren, zumal von den dazu angestellten Unterofficieren, behandelt wurden. Unter den Fenstern ihrer Eltern selbst, auf öffentlichem Markte, wurden sie von diesen rohen Menschen bei solchen Einübungen mit Schieben, Stoßen und Prügeln auf's grausamste gemißhandelt; — oft nur, um ihre neue Autorität fühlen zu lassen, oft aber auch wohl in der eigennützigen Absicht, um von den Angehörigen Gaben und Geschenke zu erpressen. Es war ein kläglicher Anblick, wenn die Mütter bei sol-

chen Auftritten in Haufen daneben ſtanden, weinten, ſchrieen, baten und von den Barbaren rauh und unſanft abgeführt wurden. Klagen bei den Obern fanden nicht ſtatt, oder wurden verſpottet: denn Dieſe dachten, wie ihre Untergebenen, und ſahen mit kalter Geringſchätzung auf Alles herab, was nicht den blauen Rock ihres Königs trug.

Wenn nun ſchon unſre Bürgerſöhne ſich damals ſo ungern unter die militairiſche Fuchtel beugten, ſo wird es um ſo begreiflicher, daß inſonderheit die jungen Seefahrer unter ihnen dieſen Abſcheu in noch verſtärktem Maaſſe bei ſich empfanden, je früher ſie bereits auswärts die goldne Freiheit gekoſtet hatten, und je weniger überhaupt ihre Handthierung mit dem harten und gezwungenen Soldatendienſte übereinſtimmte. Wer es alſo irgend vermochte, entzog ſich dieſer Sklaverei lieber durch die Flucht in's Ausland, und gieng dadurch dem Staate gewöhnlich für immer verloren. Aber auch der Handelsſtand hat es ſtets ſchmerzlich empfunden, der ſich nun für die Schiffahrt oft mit den untauglichſten Leuten behelfen mußte.

Hätte ich ſelbſt nicht auch jenen Widerwillen gegen ein ſo gebundenes Leben ſo lebhaft gefühlt, als irgend Einer unter meinen

See-Kameraden, so durft' ich mich doch schon um meiner kleinen Statur willen nicht tauglich zu einem regelrechten Soldaten halten; und darum stand mir's auch nie zu Sinn, meinem großen Friedrich, so sehr ich ihn auch verehrte, in Reihe und Glied, und mit dem Schießprügel auf der Schulter, zu dienen. Denke man sich also meinen Schreck, als ein gutmeynender Freund unter dem angekommenen Werber-Corps (Er hieß Lemcke) meinem Vater insgeheim vertraute: Sämmtliche junge Bursche in der Stadt, von 14 Jahren und drüber, wären bereits notirt; und um eilf Uhr würden die Thore geschlossen, die Brauchbarsten darunter aufgegriffen und gleich mit dem nächsten Morgen nach Sachsen auf den Transport gegeben werden.

Jetzt war es neun Uhr Morgens. Hier galt es demnach kein Säumens; ich sollte fürerst nach der Münde flüchten und mich dort verbergen. Nur zu bald kam auch dorthin das Geschrei, daß alle Vorhersagungen meines Warners pünktlich eingetroffen und das Ordonnanz-Haus bereits voll von neuen Rekruten stecke. Mein Vater ließ mir durch eine vertraute Frau sagen, daß auch bei ihm genaue Haussuchung nach mir geschehen sey. Ich möchte mich daher un-

gesäumt aufmachen und, zwei Meilen weiter am Strande entlang, im Dorfe Bornhagen bei einem mir nahmhaft gemachten Bauer, dem zu trauen sey, eine einstweilige Zuflucht suchen. Doch dieser gute Rath kam leider! zu spät; mein Aufenthalt war schon verrathen!

Gleich am Nachmittage zeigten sich jene Werber überall auf der Münde und umringten das Haus, worinn ich steckte, von allen Seiten. Ich gewann nur die Zeit, mich auf den stockfinstern Boden zu flüchten, wo ich in der Angst ein großes Fischernetz, das an den Sparren umher hieng, über mir zusammen zog; so daß ich meist darunter verdeckt lag. Kaum war dies geschehen, so rührte sich auch etwas auf der Leiter, die unter das Dach hinaufführte. Es war der Unterofficier Schnell, der nun sein Seitengewehr zog und mit der Spitze desselben in alle Winkel blind umher tastete. So gieng er rund um mich und mein aufgethürmtes Netz umher, ohne mich darunter zu ahnden; obwohl es mir nicht ganz den Kopf verdeckte, und mir dadurch Gelegenheit gab, seine Bewegungen einigermassen zu beobachten. Ich darf aber wohl sagen, daß mir dabei gar unheimlich zu Muthe war. Indeß fand er mich nicht; und auch unten im Hause ward ich standhaft verläugnet.

Nun war hier aber auch meines Bleibens nicht länger! Kaum graute der Abend, so machte ich mich, in Gottes Namen, zu meinem Bauer auf den Weg, nachdem man mir einen tüchtigen Schiffshauer zu meiner Sicherheit mitgegeben — weniger vor meinen Verfolgern, als um mich im Stadtholze, welches ich paſſiren mußte, der Wölfe zu erwehren, die damals an Menſchen und Vieh viel Unglück anrichteten. Wirklich auch war es ein wahres Wolfswetter mit Sturm und Schneegeſtöber; und Gott weiß, wie blutſauer mir dieſer Weg geworden: denn unzählige Male brach das Eis unter mir ein, oder ich verſank im Schnee, daß ich vollauf zu thun hatte, um nur allemal wieder auf die Beine zu kommen. Endlich am Morgen erreichte ich meine Freiſtatt, und hielt mich dort 10 oder 12 Tage verborgen. Aber dieſe däuchteten mir bald, wie eine halbe Ewigkeit; eben ſo wohl wegen des ganz ungewohnten Einſitzens, als wegen der ermangelnden Zeitungen von Hauſe; bis mich's nicht länger ruhen ließ und ich mich eines Abends wieder aufmachte, um in meinem alten Quartier auf der Münde nachzufragen, ob ich mich wohl mit einiger Sicherheit wieder zeigen dürfte?

Hier lauteten indeß die Nachrichten ſo wenig tröſtlich, daß mir nur die ſorgfältigſte

Verbergung übrig blieb. Doch wollte ich nicht gerne von der Münde weichen, weil nächstens die Schiffahrt wieder aufgehen konnte, und ich dann hier bei der Hand war, um mit irgend einem absegelnden Schiffe zu entkommen. Mit einem ähnlichen Plane trugen sich noch Mehrere meiner jungen Kameraden: allein eben darum waren wir auch um so gewisser bereits nach einigen Tagen verrathen; und eine neue Nachjagd ward auf uns begonnen. Mitten in der Nacht erweckte mich ein leises Klopfen an den Fensterladen des Kämmerchens, wo ich schlief, und die bekannte Stimme einer getreuen Frauensperson rief mir zu: „Joachim, auf! auf aus den Federn! die Soldaten sind wieder auf der Münde! Den, und den, und den (die sie mir bei Namen nannte) haben sie schon beim Flügel gekriegt. Mach, daß du davon kömmst!“

Man glaubt mir's wohl, daß ich flugs und mit gleichen Füßen aus dem Bette sprang. In der Bestürzung griff ich nach den ersten, den besten Kleidern, die auf den Stühlen umher lagen, und die ich für die meinigen hielt. So stahl ich mich alsobald und im Hemde auf die Straße hinaus; schnelte meinen Fund auseinander, um mir davon etwas über den Leib zu werfen, und

bemerkte nun erſt mit Schrecken, daß mir nichts, als Frauenskleider, in die Hände gefallen waren. Was blieb zu thun? Ich warf mir einen rothen Friesrock über die Schultern, und war im Begriff, mich mit dem Reſte noch beſſer auszuſtaffiren, als ich in meinem Anputzen häßlich geſtört wurde.

Es waren die Herren Soldaten, die kaum zehn Schritte von mir um eine Ecke bogen. Ich ſuchte mein Heil in der Flucht: aber eben dadurch verrieth ich mich, und hatte alſobald meinen alten Widerſacher Schnell, nebſt noch ein paar Andern, auf der Ferſe hinter mir. Mein Lauf gieng geradesweges nach einem, im Hafen liegenden Schiffe zu, an deſſen Bord ſie mir nicht ſo hurtig nachfolgen konnten. Zu meinem Glücke lag an der andern Seite des Schiffs ein Boot befeſtigt. Ich ſprang hinein; fand ſogar ein Ruder darinn vor, löste das Tau, ſtieß ab, und ließ Jenen in eben dem Augenblicke das Nachſehen, als auch ſie endlich das Verdeck erreicht hatten.

Jenſeits, in der Maykuhle, gieng ich an Land, und überlegte nun etwas ruhiger, was weiter zu thun ſey? Ich befand mich ſogut, als nackend, in einer bitterlich kalten Merz-Nacht, und mußte vor allen Dingen meine

Blöße zu decken suchen. Also wanderte ich getrost zu der nächstgelegenen Holzwärterei Grünhausen; klopfte den Bewohner (Er hieß Krósstu) hervor; gab mich zu erkennen und bat um Aufnahme. Seine abschlägige Antwort durfte mich nicht befremden, da es derzeiten hart verboten war, Flüchtlinge meiner Art zu hegen, die vielmehr sofort angehalten und ausgeliefert werden sollten. Ich beschränkte demnach meine Bitten auf irgend eine Kopfbedeckung und ein Paar Strümpfe. Der ehrliche Kerl reichte mir seine Schlafmütze vom Kopf und ein Paar hölzerne Pantoffeln von seinen Füßen, und fügte den Rath hinzu, mich eiligst zu entfernen, weil es auch bei ihm nichts weniger als sicher sey, da er gleichfalls einen Sohn im Hause habe, dem, obwohl er krank und elend sey, von den Soldaten nachgetrachtet werde.

So auf's abentheuerlichste ausstaffiert, begab ich mich nach der Maykuhle zurück, um eine anderweitige Zuflucht aufzusuchen. Es stand dort, wie ich wußte, ein alter Schiffsrumpf hoch auf dem Strande, der im Sommer als ein Bierschank benutzt zu werden pflegte. An diesem kletterte ich hinan; stieg oben durch das Rauchfangs-Loch, und duckte mich da vor der Kälte in einen Winkel zusammen. Darüber gieng endlich die lang-

weilige Nacht zu Ende. Mit dem ersten Dämmerungsstrahl glosterte ich, von meiner Hochwarte herab, überall umher; und da nach der Münde hinaus Alles ruhig schien, so wagte ich mich hervor, suchte mein verlassenes Boot wieder auf, und ruderte mich leise zu einem Schiffe heran, das nach Königsberg gehörte und von Schiffer Heinrich Geertz geführt wurde. Dieser gute Mann nahm mich willig auf und hielt mich länger, als 14 Tage, bei sich verborgen.

Dennoch konnte hier meines Bleibens nicht ewig seyn. Es war mir daher eine erwünschte Zeitung, daß ein Colberger Schiffer, Namens Martin Albrecht, der dicht neben uns vor Anker lag, am nächsten Morgen mit Ballast nach Danzig auszugehen gedenke. Zu diesem Schiffe führte mich, um Mitternacht, mein Freund Geertz in aller Stille. Meine ganze Reise-Ausrüstung bestand in einen Bündelchen mit Hemden und andern kleinen Nothwendigkeiten, welches meine Mutter mir unter der Hand zugeschickt hatte. Sobald ich an Bord hinübergestiegen war, dankte ich meinem freundlichen Beschützer zum Abschied mit einem warmen Händedruck, bat ihn, meinen besorgten Eltern meinen Gruß und Lebewohl zu bringen, und ließ nunmehr meinen guten oder bösen Stern weiter walten.

Auf dem Schiffe war alles ſtille. Niemand hatte mich wahrgenommen. Ich öffnete die vordere Kabelgats-Luke, rutſchte hinunter, machte die Luke hinter mir zu und ſuchte mir auf den Tauen und Segeln, die hier verwahrt lagen, ein Ruheplätzchen. Bald aber überlegte ich, daß dieſer Verſteck mit Tages-Anbruch auch ſofort von Menſchen wimmeln würde, die zu der vorhabenden Abfahrt Segel und anderes Zubehör daraus hervorlangten; wo es denn garſtig für mich ablaufen könnte. Ich verſuchte es alſo, mich durch tauſend Gegenſtände, die ſich mir hindernd in den Weg ſtellten, tiefer in den Raum hinab zu miniren. Es glückte mir endlich damit; aber zu gleicher Zeit hörte ich hinter dem Ballaſt etwas raſcheln und flüſtern, das mir unheimlich vorkam. Gleichwohl kroch ich noch weiter heran, und unterſchied bald menſchliche Stimmen, die mir, je länger ich ſie beborchte, um ſo bekannter vorkamen. Kurz es gab hier eine ganz unvermuthete Erkennungs-Scene zwiſchen mir und eilf andern jungen See-Kameraden, welche gleiche Noth und gleiche Hoffnung hieher zuſammengebracht hatte.

Für den Augenblick hielten wir uns zwar geborgen: aber unter Furcht und Zagen hatten wir nun zu erwarten, ob das Schiff

vor ſeiner Abfahrt nicht nach uns Flüchtlinge viſitirt werden dürfte? Inzwiſchen brach der Tag an, und am Borde ward es über unſern Köpfen lebendig. Wir unterſchieden deutlich, wie man Anſtalten machte, in See zu gehen; ja, einwenig ſpäter ſpürten wir, mit ſteigender Freude, das Schiff in Bewegung, dann das Anſchlagen der Brandung an die Seitenborde und endlich auch den Abgang des Lootſen, der uns zum Hafen hinaus begleitet hatte. Da auch der Wind gut ſeyn mußte, ſo glaubten wir, nach Verlauf von noch einer Stunde, weit genug von Colberg, das uns ein Schreckensort geworden, entfernt zu ſeyn, um uns wieder an's Tageslicht hervorwagen zu dürfen. Wir ſetzten alſo die Leiter an, ſchoben die große Luke auf, und traten wohlgemuthet auf das Verdeck hervor.

Das Erſtaunen des Schiffers über unſern unerwarteten Anblick kannte keine Grenzen: aber auch von ſeinem Volke mußten ſelbſt die, welche vielleicht um das Geheimniß wußten, ſich billig verwundern, daß wir uns, ihnen unter den Händen, in unſrer Anzahl verdoppelt hatten. Eines beſonders freundlichen Empfangs hatten wir uns indeß nicht zu rühmen. Der Kapitain, der nur ſeine ſchwere Verantwortlichkeit erwog, tobte, wie beſeſſen. „Könnt' ich nur gegen den Wind ankommen,"

rief er — „ich brächt' euch Alle auf der Stelle nach Colberg zurück, und machte rein Schiff. Aber ich weiß darum wohl, wohin ich euch abzuliefern habe." — Zugleich verbot er seinen Leuten auf's strengste, sich um uns nicht zu kümmern und uns weder Essen noch Trinken zu reichen.

Zwar ward es mit diesem Befehl nicht so gar genau genommen, und unsre Freunde steckten uns immerfort etwas von ihren Mund-Portionen zu: allein da wir volle acht Tage in See blieben, so litten wir gleichwohl grausamen Hunger und Durst, und waren darum von Herzen froh, als endlich die Anker im Danziger Fahrwasser fielen. Hier deutete der Schiffer seiner Mannschaft in unsrer Gegenwart (und also auch wohl nicht ohne geheime Absicht) an: „Er gehe in diesem nemlichen Augenblick an Land und nach Danzig zum Preussischen Residenten, um ihm uns Deserteurs anzumelden und uns in seine Hände zu überliefern. Bis dahin sollten sie uns an Bord festhalten und mit Leib und Leben für uns einstehen." Vergeblich wandten sie ihm ein: „Die Parthie sey gar zu ungleich, da Ihrer nur fünf Mann, wir aber zwölf Köpfe stark wären." — „Was kümmert's mich?" war seine Antwort — „Und wenn es auch Mord und Todtschlag giebt, so laßt sie nicht laufen!"

Das hieß nun wohl deutlich genug: Immerhin, laßt sie laufen! — Kaum hatt' er auch nur den Rücken gewandt, so machten wir uns zum Abzuge fertig. Zum Schein gab es zwischen uns und dem Schiffsvolk ein unbedeutendes und unblutiges Handgemenge; worauf wir unsers Weges giengen, uns sofort über die Weichsel setzen lieffen und längs dem Seestrande die Richtung nach Königsberg einschlugen. So mochten wir ein paar Stunden wacker zugeschritten seyn, als wir den Weg zu beschwerlich fanden und darum gern auf den Vorschlag einiger Gefährten hörten, die ihn früher schon mehrmals gemacht hatten und das Fortkommen an der andern Seite der Nehrung, längs dem frischen Haff, als angenehmer und gemächlicher priesen. Sogleich schlugen wir uns nach dieser Seite hinüber und entgiengen dadurch, ohne es zu ahnden, einer Gefahr, die das bisherige Spiegelfechten leicht in bittern Ernst verwandelt haben würde.

Denn Seinerseits hatte der Kapitain in Danzig nicht umhin gekonnt, seine Pflicht zu thun. Wir waren gesucht, vermißt und, auf fernere Anzeige bei der Orts-Obrigkeit, sofort verfolgt worden. Ein Kommando von einigen Danziger Stadt-Drago-

nern fehlte uns längs dem Seestrande nach und würde uns gar bald eingeholt haben, wenn wir uns nicht bereits landeinwärts gelenkt hätten. So verfehlten sie uns, und kehrten unverrichteter Dinge nach Danzig zurück, während wir ohne weitere Anfechtung Königsberg erreichten und, vor weiterer Entdeckung sicher, uns im Gewühl dieses lebendigen Handelsplatzes verloren.

Es traf sich sehr gelegen, daß es hier, bei eben wieder eröffneter Schiffahrt, Mangel an unterrichteten Seeleuten gab, die als Steuerleute gebraucht werden konnten. Daher währte es nicht zwei oder drei Tage, daß wir uns nicht sammt und sonders, und meist in jener Eigenschaft, mit Vortheil angebracht hatten. Ich selbst fand einen Platz als Steuermann auf einer kleinen Jacht von 60 Lasten und 5 Mann Equipage. Mein Schiffer hieß Berend Jantzen und war mit einer Ladung Hanf nach Irwin in West-Schottland bestimmt; sollte aber, um die französischen Kaper zu vermeiden, oben herum durch die Nordsee und die Orkaden steuern.

Wir giengen unter Segel: aber schon im Sunde erlebten wir das Unglück, daß das eiserne Band eines Wasserfasses beim Zerspringen dem Schiffer von hinten gegen

die

die Wade schlug und dadurch das Bein so heftig gegen eine scharfe Holzecke schleuderte, daß wir ihn in die Kajüte tragen mußten und er an dem Schaden mehrere Monate lang das Bette zu hüten hatte. Da nun er so wenig, als Einer unsrer Matrosen, an welchem sich bald ein venerisches Uebel offenbarte, auf dem Deck ausdauern konnte; unser Schiffsjunge aber (eigentlich ein verdorbener Tischlergesell) bei dem geringsten Sturmwetter mit Seekrankheit zu thun hatte: so beruhte nunmehr die Führung des Schiffes einzig auf mir und einem Matrosen; und ich darf wohl gestehen, daß mir bei der Sache nicht gar zu wohl zu Muthe wurde.

In der That gehört auch die Schiffahrt in diesen Gegenden, zwischen Schottland und der Insel Lewis und den übrigen zahlreichen Hebriden hin, zu den gefährlichsten, die es geben kann; — nicht nur des engen Fahrwassers zwischen den Inseln und der vielen Klippen wegen, sondern hauptsächlich weil hier so starke Strömungen gehen, daß es oft überall brandend aufschäumt und nicht anders aussieht, als ob Alles rings umher dicht mit blinden Klippen besäet wäre. Noch unglücklicher aber ist es, daß die holländischen Seekarten, deren wir uns

Bayerische Staats-Bibliothek

damals allein bedienen konnten, hier durchaus unzuverlässig sind und jeden Augenblick irre führen. Das begegnete denn auch mir; und so darf man sich denn nicht wundern, daß ich hier endlich gar nicht mehr aus oder ein wußte.

In dieser Bedrängniß kam uns ein englisches Schiff zu Gesicht, welches zwischen zwei hohen Landspitzen hervor segelte, und von welchem ich richtigeren Bescheid zu erlangen hoffte. In dieser Absicht richtete ich die Segel nach jener Seite hin, indem ich zugleich die preussische Flagge aufsteckte, welche bekanntlich weiß ist und in der Mitte den schwarzen Adler führt. Aber auch die französische Flagge ist von weisser Farbe; und da sich bei dem mäßigen Winde die meinige zu wenig entfaltete, um den Adler anstatt der Lilien erblicken zu lassen: so ward ich von dem Engländer für einen französischen Kaper angesehen, und er setzte bei dem stillen Wetter so viel Segel auf, als sein Schiff nur tragen konnte, um mir zu entgehen. Ich that desgleichen, um Jagd auf ihn zu machen; und so machten wir uns beiderseits Noth und Mühe, bis zuletzt Nachmittags der Wind völlig erstarb, als ich nur noch eine kleine Viertelmeile von dem Flüchtling entfernt war.

Meinen Zweck verfolgend, setzte ich nunmehr, mit Hülfe meines Matrosen und des Jungen, die Jölle aus und ließ mich von ihnen an den jenseitigen Bord hinüber rudern. Als Vorwand meines Besuchs sollte mir ein mitgenommenes lediges Wasserfaß und die kleine Nothlüge dienen, daß uns unser Trinkwasser ausgegangen. Wir kamen dem Schiffe auch glücklich zur Seite, wo wir mit Verwunderung Alles zum Gefechte in Bereitschaft fanden; während sie selbst, beim nähern Anblick von uns drei Köpfen, über ihre ausgestandene Furcht lachen mußten.

Meine Bitte um frisches Wasser schien unverdächtig und fand willigen Eingang. Unter der Zeit aber, daß es gezapft und in mein Faß übergefüllt wurde, nahm ich der Gelegenheit wahr, ganz unbefangen nach dem Namen dieses und jenes Landes, das uns eben im Gesichte lag, zu fragen. So erfuhr ich, daß dort hinaus Cap Cantrie, hierwärts aber die Insel Lamlach gelegen sey. Ich war nun, zu meiner großen Beruhigung, wieder orientirt, ohne mir die arge Blöße gegeben zu haben, meine Unwissenheit einzugestehen: eben so wenig aber mocht' ich mir auch die Schande anthun, mich hier für einen Steuermann halten zu

lassen. Dennoch möcht ich unter Meinesgleichen immer noch nicht der Dümmsten Einer gewesen seyn; und wenn man bedenkt, daß ich damals noch keine zwanzig Jahre zählte, und mir meinen Mangel an Erfahrung, billiger Weise, zu gute hält, so wird auch, unter den angeführten Umständen, selbst das Urtheil des gewiegteren Seemanns schonend genug für mich ausfallen.

Irwin, unser Bestimmungsort, liegt im Grunde einer tiefen runden Bucht, in welche, als wir ihre Höhe erreichten, ein Sturm aus Nordwest gerade hinein blies. Da sie mir durchaus unbekannt war, bekanntlich aber schlechten Ankergrund hat, so wäre es verwegen gewesen, mich bei diesem Winde und Wetter in sie hinein zu wagen. Ich steuerte also gegen die Insel Arron, um dort vielleicht eines Lootsen habhaft zu werden: allein vergebens kreuzte ich zwei Tage umher. Meine weisse Flagge spielte mir abermals den Streich, daß Alles auf der See vor mir floh, und vom Lande Niemand sich zu mir heran wagte, weil ich für einen Franzosen gehalten wurde. Zuletzt näherte ich mich dem Strome von Port-Glasgow; und hier gelang es mir denn, einen Lootsen zu finden, der mich nach Irwin brachte.

Ich berühre es nur kurz, daß wir, nachdem auch unser Schiffer wieder auf die Beine gekommen, von hier mit Ballast und unter neutraler Flagge nach der Insel Noirmoutiers, an der westlichen Küste von Frankreich, giengen, wo wir eine Ladung Seesalz einnahmen und uns dann nach Königsberg auf den Heimweg machten. Leider konnten wir's im Kanal, in der Nähe von Dover, nicht vermeiden, nach und nach mit sieben englischen Kapern zusammen zu gerathen. Alle diese Schnapphähne — Kerle, mit wahren Galgen-Physiognomieen, stiegen zu uns an Bord, und wußten in Allem, was ihnen anstand (und ihnen stand fast Alles an!) so geschickt reinen Tisch zu machen, daß sie es uns schier unmöglich machten, wieder an Land und zu Leuten zu kommen. Kessel und Pfannen, Tauwerk und losgebundene Segel, Seekarten und Kompaß mußten mit ihnen wandern. Was der Eine uns ließ, das nahm der Andre. Ja, endlich zogen sie uns sogar die Kleider vom Leibe.

Wir hatten eben, Dover gegenüber, beilegen müssen, als mir, bei dem letzten unerwünschten Zuspruche solcher Art, Einer von diesen Taugenichtsen, zudringlicher, als die übrigen Alle, die langen Schifferhosen von den Beinen streifte. Das hätte ich verschmerzen mögen: aber bei der Gelegenheit

fiel ihm auch ein Nothpfennig von etwa 13 Rubeln in die Augen, die ich in's Hemde eingenäht hatte und hier für ſicher genug hielt. Kaum aber erreichte der ſüße Ton des Silber-Geklappers ſein Ohr, ſo griff er gierig zu, hieb mit ſeinem Hauer mir den Hemdezipfel vom Leibe, zählte ſeine Beute über, und trieb die brittiſche Großmuth ſo weit, mir davon einen Rubel zurückzugeben. Dabei verbot er mir, dieſen dem Schiffer zurückzuſtellen, welchem, ſeiner Meynung nach, der ganze Fund wohl eigentlich gehören möchte.

Ich aber war über dieſe Behandlung dermaaſſen erbittert, daß ich augenblicklich das Ruder aufholte, die Segel abbraßte und, da der Wind ſüdlich war, nach dem Lande zuhielt. „Was ſoll das bedeuten? Wo hinaus?" fragten die Kerle, die mir auf dem Verdeck am nächſten ſtanden. — „Wo hinaus?" antwortete ich, von der innern Wuth übermeiſtert — „Geraden Weges nach Dover, wo Ihr Schelmgezüchte noch heut am lichten Galgen baumeln ſollt!" — Flugs kam auf dieſe Drohung das ganze Pack aus Kajüte, Roof, Kabelgat und Raum, wohin ſie ſich zum Rauben vertheilt hatten, im dichten Kreiſe um mich her zuſammen. So viel Hände, ſo viel Piſtolen wurden mir auch an den Kopf oder Hauer auf die Bruſt

gesetzt: doch schoß oder stach Niemand. Dagegen rissen sie mich bei den Häaren auf's Deck nieder; Einige hielten mich an Kopf und Füßen fest; Andre schlugen mit den flachen Klingen auf mich drein, daß mir schier Hören und Sehen vergieng. Endlich wollten doch die Barmherzigsten meine weitere Mißhandlung nicht gestatten; doch gieng es nicht ohne einige Fußtritte ab; und Einer, der mir nun noch die Stiefeln von den Füßen zog; schlug mir sie zum Beschlusse um die Ohren; zog sie selbst auf der Stelle an, und machte sich darauf mit seinen feinen Gesellen, zusammen dreizehn an der Zahl, an Bord ihres Kaperschiffes zurück.

Mein Zustand war so jämmerlich, daß unser Schiffsvolk mich für halb todt in meine Koje trug. Nicht genug aber, daß ich, der ich mich kaum regen konnte, der Regierung des Schiffes abgieng: sondern nun entstand auch in der nächsten Nacht ein Sturm, gegen den die Uebrigen sich zu schwach fühlten, die Segel einzunehmen. Dies hatte die Folge, daß bald auch der große Mast brach und mit seiner ganzen Takelage über Bord ging. Nun trieben wir, als ein Wrack, in der See, und hätten wahrscheinlich unsern Untergang gefunden, wenn nicht Tages darauf eine holländische Fischer-Schuyt in unsre Nähe ge-

kommen und bereitwillig gewesen wäre, unser Schiff nach dem Texel und von dort nach Medemblyk zu schleppen, wo sich die bequemste Gegegenheit fand, es wieder zu vermasten und in segelfertigen Stand zu setzen.

Als es zugerüstet war, fühlte ich mich noch zu krank und elend, um wieder mit an Bord zu gehen. Ich mußte also in Medemblyk zurückbleiben, und begab mich dort zu einem Kompaßmacher, dem ich seine Kunst gründlich ablernte; und diese ist mir in der Folge von großem Nutzen gewesen. Zugleich schrieb ich in meine Heimath, und erhielt auch bald eine Aufforderung von meinem Vater, ungesäumt nach Colberg zurückzukommen. Die Gefahr, zum Soldaten ausgehoben zu werden, sey jetzt nicht zu fürchten, da er, als Bürger-Adjutant, sich den Festungs-Commandanten v. Heyden besonders geneigt wisse, und daß es mehr, als Eine Weise, gebe, dem Vaterlande rechtschaffen zu dienen. Ueberdem sey es sehr wahrscheinlich, daß der Festung binnen kurzem eine Belagerung von den Russen bevorstände. Es sey also das Beste, daß ich nach Hause käme, um mit meinen Eltern zu leben und zu sterben. Schlüge ich jedoch diese Ermahnung in den Wind, so möcht' ich auch fernerhin nimmer wagen, mich seinen Sohn zu nennen. Kurz, neben dem glühenden Patriotismus, der sein Herz beseelte, schimmerte

immerdar noch die Besorgniß hindurch, daß ich meiner alten Begierde nach Abentheuern hier in Holland abermals den Zügel schiessen lassen und mit leichtem Sinn in die weite Welt gehen möchte.

Was blieb mir unter diesen Umständen anders zu thun, als mich unverzüglich auf das Schiff eines Landsmannes setzen, der zu Amsterdam lag und unter Danziger Flagge fuhr, und es so einzurichten, daß ich auf der Colberger Rheede, im Vorüberfahren, von ihm an Land geschickt wurde? Drei oder vier Wochen darauf begann die erste, von dem russischen General Palmbach geleitete Belagerung meiner Vaterstadt. Nun ist es bekannt, daß schon von alten Zeiten her die Einwohner von Colberg durch ihren Bürger-Eid verpflichtet sind, zur Vertheidigung der Festung Leib und Leben, Gut und Blut daranzusetzen. Sie blieben also auch bei dieser Gelegenheit, als brave Preussen, nicht hinter ihrer Schuldigkeit zurück. Meines Vaters Posten insonderheit forderte, daß er in dieser Zeit stets um die Person des Commandanten seyn mußte; und wo er war, da war auch ich, um ihm, als ein flinker und rühriger junger Mensch, zur Hand zu gehen. Der alte wackre Heyden sah meinen guten Willen; und das gewann mir sein Wohlgefallen in dem Maasse, daß ich beständig in

ſeiner Nähe ſeyn und bleiben mußte. Ich konnte ſolchergeſtalt für ſeinen zweiten Bürger-Adjutanten gelten und wurde oftermalen auf den Wällen von ihm gebraucht, ſeine Befehle nach entfernten Poſten zu überbringen. In der That war dies eine gute Vorſchule für mich, um zu lernen, was unter ſolchen Umſtänden zum Feſtungsdienſte gehört; und die Lection iſt mir noch im ſpäten Alter trefflich zugute gekommen!

Man weiß, daß dieſe Belagerung, obgleich ernſtlich genug gemeynt und mit überlegener Kraft begonnen, dennoch durch die Entſchloſſenheit unſers Anführers und ſeine geſchickten Gegenanſtalten fruchtlos blieb und daß die Ruſſen, nachdem ſie eine Menge Pulver unnütz verſchoſſen hatten, nach einigen Wochen wieder abziehen mußten. Sobald aber auch nur der Platz wieder frei geworden, war dort meines Bleibens nicht länger. Ich machte eine Fahrt nach Amſterdam, von der ich hier nichts Beſonderes anzuführen habe, und traf hier wieder mit meinem alten werthgehaltenen Kapitain Joachim Blank zuſammen, den ich vor drei Jahren ungern verlaſſen hatte. Er hatte gerade eine neue Reiſe nach Surinam vor, wo es denn keines langen Zuredens bei mir bedurfte, um auf ſeinem Schiffe meine alte Stelle als Steuermann anzunehmen.

Es war gegen das Ende Decembers, (1758) als wir, mit einer großen Flotte von Kauffahrern, und unter Bedeckung von drei holländischen Kriegsschiffen, aus dem Texel mit einem tüchtigen Sturm aus Nordosten in See giengen. Allein es giebt so mancherlei Verzug und Beschwerde, sich — zumal bei den langen Winternächten — im Gedränge einer solchen zahlreichen Convoy zu befinden, daß wir uns die erste beste finstre Nacht zu Nutze machten, uns heimlich von unsrer lästigen Begleitung abzudrücken und unser Heil in uns selbst zu suchen. Der anhaltende günstige Wind ließ uns auch bald einen weiten Vorsprung gewinnen; so daß wir binnen kurzem die östlichen Passat-Winde erreichten und die gesammte Fahrt vom Texel bis in den Fluß von Surinam, — eine Strecke von 2200 Meilen — in der ungewöhnlich kurzen Zeit von 28 Tagen zurücklegten.

Meine Beschäftigungen an diesem unserm Bestimmungs-Orte waren die nemlichen, die ich schon früher angeführt habe. Ich befuhr beide Ströme in der Colonie, versah die Plantagen mit den bedürftigen Artikeln unsrer Ladung, und brachte von dort eine neue Rückfracht an Zucker und Kaffee zusammen. Dies setzte mich nun mit einer Menge von Plantagen-Directeurs in Verbindung, die großentheils meine näheren oder

entfernteren Landsleute waren und mir sämmtlich viele Liebe und Güte erwiesen. Ihrer unbegrenzten Gastfreundlichkeit danke ich die vergnügtesten Tage meines Lebens, die unstreitig in diese achtmonatliche Dauer meines Aufenthalts in dieser Colonie fielen.

Auf unsrer Heimfahrt nach Amsterdam hatten wir Einen der vermögendsten Plantagen-Besitzer als Passagier an Bord, den die Sehnsucht nach dem vaterländischen Himmel zurück nach Europa trieb. Er hieß Polack, war ein gebohrner Wiener und in seiner Jugend als gemeiner Soldat nach Suriname gerathen. Glück und Thätigkeit hoben ihn hier allmählig zu einer glänzenden Lage empor. Eine der größten Kaffe-Plantagen, genannt „der Maas-Strom" und am Commendewyne gelegen, war sein Eigenthum, das er ohnlängst seinem, aus Europa zu sich berufenen Schwestersohne zum Geschenk übergeben hatte. Nie sah ich einen rührendern Anblick, als wie ich ihn von dort in unsrer Schaluppe an Bord abholte. Alle Sklaven der Pflanzung, 400 Männer, Weiber und Kinder an der Zahl, hatten sich versammlet, um ihrem alten gütigen Herrn das Lebewohl zu sagen. Sie fielen rings um ihn nieder, weinten, umfaßten seine Füße und Hände und umklammerten seinen Leib, als wollten und könnten sie ihn nimmer von sich lassen. Dürfte

man voraussetzen, daß das Schicksal allen Neger-Sklaven in den Colonieen einen so menschlich-denkenden Gebieter zutheilte, so würde das so laut erhobene Geschrei über die himmelschreiende Ungerechtigkeit des mit ihnen betriebenen Handels viel von seinem Nachdruck verlieren.

Sobald wir unter Segel gegangen waren, ersuchte uns Herr Polack, dem Schiffsvolk bekannt zu machen, daß er demjenigen, der ihm zuerst ansagen könne: Er sehe europäische Erde — ein Geschenk von 50 Dukaten zugedacht habe. Diese Nachricht verbreitete unter Allen eine gespannte Aufmerksamkeit; und der Wetteifer, eine so leicht zu verdienende Belohnung vor den Uebrigen davonzutragen, wuchs mit jedem Tage, der uns unserm heimatlichen Erdtheile näher brachte. Selbst als wir, in der achten Woche unsrer Fahrt, unsrer Schiffsrechnung nach, dieses Ziel erreicht zu haben glauben durften, blieb dennoch eine Ungewißheit von einem Dutzend Meilen übrig, da, wie bekannt, in jenen Zeiten die genaue Bestimmung der zurückgelegten Längen-Grade mehr auf einer muthmaaßlichen Schätzung, als auf astronomischen Berechnungen oder der Sicherheit der See-Uhren, beruhte.

Jetzt wimmelte es schon seit einigen Tagen auf unsern Masten und Stengen von Men-

schen, die mit angestrengten Blicken nach Europa ausschaueten. Eines Nachmittags, als ich meine Wache beendigt hatte, und ehe ich mich in meine Koje verfügte, stieg ich nach oben, um mich nach allen Seiten umzusehen; wie dies denn nicht bloß damals, sondern zu allen Zeiten, meine unverbrüchliche Weise war. Mein erster Blick nach dem östlichen Horizont hinaus zeigte mir etwas, das beinah wie eine entfernte Küste am Rande aufblickte. Dennoch stieg mir einiger Zweifel auf, ob nicht eine ähnlich gestaltete Wolke, oder eine Nebelbank, mich täuschte. Allein je gewisser ich mich, von Jugend auf, meinem falkenscharfen Gesichte anvertrauen durfte, und je länger und sorgfältiger ich mir diese Erscheinung überlegte, desto zuversichtlicher ward binnen kurzem meine Ueberzeugung, daß ich recht gesehen hatte. Um mich her und hoch über mir saßen Matrosen, denen gleichwohl von meiner Entdeckung noch kein Schatten ahndete.

Auch ich schwieg stille, begab mich auf's Verdeck hinunter und flüsterte unserm Ober-Steuermann in's Ohr: „Gelt Freund, ich sehe die englische Küste! Ich steige jetzt wieder nach oben; und wenn ich dann den Arm gerade nach dem Lande hin ausstrecke, so macht darnach hier unten mit dem Kompaß die Peilung.“ — Unbefangen nahm ich meinen alten Sitz im Mastkorbe wieder ein; über-

zeugte mich dann zuvor, ob unten mein Gehülfe mit seinem Instrumente fertig stand, und deutete nun bestimmt nach der erblickten Küste hin. Kaum nahmen meine Nachbarn umher diese Bewegung wahr, so schrieen sie auch allesammt, wie aus Einer Kehle: „Land! Land! Land!“ — aber zu spät! Ich hatte ihnen bereits vorgefischt!

Als ich mich wieder unten zeigte, forderte mich unser Kapitain auf, zu Herrn Polack in die Kajüte zu gehen und ihm zum Anblick von Europa zu gratuliren. Mein Ehrgefühl aber wollte es nicht zulassen, mir irgend den Schein zu geben, als habe ich mich unter die Bewerber zu seiner ausgesetzten Prämie gedrängt. Nicht so aber dieser Ehrenmann, der mich selbst zu sich hinab nöthigte, mir das bestimmte Päckchen Gold in die Hand drückte und mich bat, es zu irgend einem Andenken an ihn und diese Reise zu verwenden. Bald darauf langten wir auch glücklich im Texel an; und hier beim Abschiede wiederholte er seine Freigebigkeit noch durch ein Geschenk, wovon der Ober-Steuermann 20 — ich 10 und die sämmtliche Schiffs-Equipage 20 Dukaten empfingen. Am 1. December (1759) erreichten wir Amsterdam; und unsre Fahrt hatte diesmal ein rundes Jahr, weniger einige Tage, gewährt. Von unsrer Bemannung,

die 44 Köpfe betrug, hatten wir 9 Menſchen durch den Tod verloren.

Unthätigkeit und träge Muße waren mir unleidlich. Ich engagirte mich daher ſofort wieder, als Unter-Steuermann, auf das Schiff de goede Verwachting, unter Kapitain Siewert, welches ſchon im Texel lag, nach St. Euſtaz beſtimmt war, und kurz vor Anfang des Jahres 1760 die Anker lichtete. Die ſpäte Jahrszeit ließ uns eine ſchwere ſtürmiſche Fahrt in der Nordſee und im Kanal erwarten. Auch traf dieſe Befürchtung nur zu pünktlich ein: denn wir büßten nicht nur mehrere Segel, ſondern auch Stengen und Raaen ein, und 5 Matroſen, ſammt dem Schiffszimmermann, hatten das Unglück, ohne Rettung über Bord geſpült zu werden. So kamen wir, in einem äuſſerſt beſchädigten Zuſtande, in St. Euſtaz an; bewirkten jedoch binnen vier Wochen unſre Ausbeſſerung und Rückladung, und mochten kaum die Hälfte unſers Weges nach Holland zurückgelegt haben, als wir von einem engliſchen Kriegsſchiffe genommen wurden. Die geſammte Mannſchaft, bis auf 4 Mann, mußte an deſſen Bord hinüberwandern; und ſo wurden wir im Monat Mai nach Portsmouth aufgebracht. Unſer Prozeß, ob recht oder unrecht, kam zu einer kurzen Entſcheidung: denn da man für gut fand, in unſrer Fracht franzöſiſches

zösisches Eigenthum zu wittern, so wurden Schiff und Ladung condemnirt, die Mannschaft aber mit der ausgezahlten Gage von Einem Monat abgefunden. Noch verdrüßlicher aber war uns das Erschwerniß, welches wir fanden, England zu verlassen.

Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als Dienste auf einem englischen Schiffe, unter Kapitain Keppel, zu nehmen. So kam ich, mit Anfang des Julius, nach Danzig, von wo ich sofort an meine Eltern nach Colberg schrieb und ihnen meine Lage schilderte. Dies hatte die, für mich sehr überraschende Folge, daß meine gute Mutter persönlich mit der Post nach Danzig kam, sich hinter den preussischen Residenten steckte und durch Diesen es mit leichter Mühe dahin brachte, daß ich, als preussischer, und also Unterthan einer befreundeten Macht, von dem englischen Schiffe entlassen wurde. Unmittelbar darauf gieng ich mit meiner gütigen Befreierinn nach unserer Vaterstadt ab.

Kaum 5 oder 6 Wochen hatte ich im väterlichen Hause zu meiner Erholung zugebracht, so trat für Colberg der Zeitpunkt jener zweiten denkwürdigen Belagerung ein; und da die Russen diesmal, beides zu Wasser und zu Lande, operirten, so war auch der Hafen gesperrt, und ich saß also wieder in der Kaltschale! Indeß that ich meinen Dienst,

wie ich wußte und konnte, ebenso, wie vor zwei Jahren; nur gieng es diesmal noch um Vieles wärmer her. Glücklicher Weise dauerte unser Nothstand nur etwa drei Wochen, da denn die Festung durch den braven General Werner, wie durch ein Wunder, entsetzt wurde.

Während dieser Zeit des siebenjährigen Krieges blieb den preussischen Schiffen und Seeleuten, um ihrem Erwerb nachzugehen, kaum etwas Anderes übrig, als unter der neutralen Danziger Flagge zu fahren. In solcher Weise gieng ich auch im October von Danzig nach Königsberg, und von Königsberg mit einem Schiffe in See, das nach Amsterdam bestimmt war und von Karl Christian, einem in Pillau ansäßigen Schiffer, geführt wurde. Ich hatte mich als Steuermann verdungen. Es war im November 1760; und so fehlte es in dieser vorgerückten Jahreszeit auch wiederum nicht an häufigem Sturm und Unwetter, womit wir besonders in der Nordsee viel zu schaffen hatten.

Wir bekamen einen Leck, mit dem es binnen kurzem sehr bedenklich wurde, weil die Ratzen die inwendige Fütterung des Schiffsbodens durchgefressen hatten; wo denn das Getreide, welches unsre Ladung ausmachte, in den untern Kielraum gerathen war und unsre Pumpen verstopft hatte. Der Sturm ward je länger je heftiger, und wir fühlten

uns dem Sinken nahe. In dieſer Noth blieb uns nichts übrig, als das Schiff vor dem Winde hinlaufen zu laſſen, die Lucken zu öffnen und von unſrer Ladung ſoviel möglich über Bord zu ſchaffen. Aber noch immer konnten wir keinen Hafen ſehen oder erreichen, als wir mit Einbruch der Nacht in die Scheeren an der ſüdlichſten Spitze von Norwegen geriethen, wo wir zwar mit Mühe auf 70 bis 80 Klafter vor Anker kamen, aber doch nicht verhindern konnten, daß das Hintertheil des Schiffs auf eine Klippe ſtieß. Durch die Gewalt dieſes Stoßes zerbrach das Ruder ſammt dem Hinter-Steeven, und das Waſſer im Raume ſtieg mit jeder Viertelſtunde höher. Wir brachten eine Nacht voll entſetzlicher Angſt zu und ſahen unſern gewiſſen Tod vor Augen.

Endlich aber dämmerte etwas Tageslicht auf und zeigte uns eine Oeffnung zwiſchen den Scheeren, die wir augenblicklich benutzten, indem wir unſer Ankertau kappten, zugleich aber auch eines Lootſen mächtig wurden, der uns in den Hafen von Klewen, nahe bei Mandal, führte. Froh des geretteten Lebens beſſerten wir hier unſer hart beſchädigtes Schiff aus; konnten aber erſt im Merz 1761, und mit ſtark verminderter Ladung, wieder in See gehen; worauf wir denn im April unſern Beſtimmungsort erreichten,

unſer Getraide löſchten und dann einige Wochen ſpäter mit Ballaſt nach der Inſel Noirmoutiers, weiter ſegelten, um hier eine Ladung Seeſalz als Rückfracht nach Königsberg einzunehmen.

Während unſrer Reiſe dahin und bei dem ſchönen Wetter, das wir im Kanal trafen, beſchäftigten wir uns nebenher damit, die Kajüte neu auszumalen. Dem Schiffer ward bei dieſer Arbeit übel, und er legte ſich in ſeine Koje, während ich ſelbſt einer Verrichtung auf dem Deck nachgieng. Kaum eine halbe Stunde nachher kam auch er wieder hervor; ſah ganz wild und verſtört aus und fragte mit Ungeſtüm: Was für Land dies ſey und wo ich mit dem Schiffe hin wolle? Mit Verwunderung nahm ich ſeinen ungewöhnlichen Zuſtand wahr; brachte ihn jedoch durch gütliches Zureden in die Kajüte und auf ſein Lager zurück; hatte aber kaum den Rücken gewandt, als ich hinter mir ein erſtaunliches Brüllen und gleich darauf ein Gepolter hörte, welches mich bewog, der Veranlaſſung näher nachzuſchauen.

Da fand ich denn den Kapitain, der aus ſeinem Bette herabgetaumelt war, auf dem Boden der Kajüte ausgeſtreckt lag, aus Mund und Naſe ſtark blutete und ein Loch in den Kopf gefallen hatte. Sein Anblick war fürchterlich; und es ſchien ſich kaum noch eine

Spur von Leben in ihm zu regen. Ich machte flugs Lärm; unser Volk kam mir zu Hülfe; wir flößten ihm Wasser und Brandtwein ein; rieben ihn, verbanden ihm seine Wunde und brachten ihn wieder zu sich. Auch sein gesundes Bewußtseyn schien wiedergekehrt; so daß wir ihn mit guter Zuversicht vom Verdeck, wo wir ihn behandelt hatten, wieder in seine Koje zur Ruhe legen konnten. Zu noch besserer Vorsicht blieb ich bei ihm und streckte mich auf den Kleiderkasten, der vor seinem Bette angebracht war.

Nichtsdestoweniger überfiel es ihn gleich darauf von neuem; er taumelte über mich weg auf den Fußboden der Kajüte; war starr, besinnungslos und einem Sterbenden ähnlich, bis wir ihn abermals auf's Deck an die frische Luft brachten, wo er sich denn allmählig wieder erholte. Ich fiel darauf, und bin auch noch jetzt der Meynung, daß der Grund dieser sonderbaren Wirkung in den frischen Oelfarben zu suchen sey, womit wir eben handthiert hatten; zumal in dem sogenannten Königs-Gelb, das wir zum Anstrich einiger Leisten dicht an seiner Koje gewählt, und dessen schädliche Ausdünstungen er unmittelbar mit dem Athem in sich gezogen haben konnte. Wir behielten ihn darum auch auf dem Verdeck und dann in einem luftigen Abschlage, bis wir ihn vollkomen wieder genesen glaubten.

Einige Tage ſpäter befanden wir uns Morgens unter Oueſſant, als ich eben mit meiner Wache fertig war; und da der Kapitain auf's Deck kam, um mich abzulöſen, bedeutete ich ihn: „Dort haben wir Oueſſant. Wir dürfen nicht ſüdlicher ſteuern, als Südſüdweſt, wenn wir nicht hier in die Bucht zwiſchen den Klippen verfallen wollen.“ — Ich war auch zu dieſer wohlgemeynten Weiſung um ſo befugter, weil ich ohnehin auf dem Schiffe meiſt Alles allein zu leiten hatte: denn mit des Mannes Steuerkunſt war es herzlich ſchlecht beſtellt, indem er zwar einige Reiſen nach Oſtindien, aber nur als Zimmermann, gemacht hatte. Seine Anſtellung als Schiffer hatte er lediglich der Gunſt einiger Rheeder in Königsberg, den Verwandten ſeiner Frau, zu danken. Auch wurden von ſeinen früheren Fahrten allerlei ſeltſame Dinge erzählt, die ſein Ungeſchick zu einem ſolchen Poſten ſattſam bewieſen. Als Seemann konnt' er es übrigens mit den Bravſten aufnehmen.

Während ich in meine Koje zur Ruhe gieng, nahm Jener ſein Werkgeräth und machte ſich an der Zimmerung des Bootes etwas zu ſchaffen. Ehe mir aber noch die Augen recht zufielen, kam er aus demſelben hervor, trat zu dem Matroſen am Steuer, und fragte: „Was ſteuert Ihr?“ — „Südſüdweſt, Herr!“ war die Antwort. — „Ei, warum nicht gar!

Steuert Südsüdost!" befahl der Schiffer. Ich erschrack, und gerieth immer mehr in Nachdenken, was ihn zu dieser Widersinnigkeit veranlassen könne. Kaum zehn Minuten später kam er nochmals und gebot dem Mann am Ruder, vollends gegen Südost zu steuern. Sogleich sprang ich auf, überzeugte mich, daß Dieser wirklich den anbefohlenen Kurs hielt, und rief nun augenblicklich dem Kapitain zu: „Um Gottes willen! Mit dem Südost-Kurs sind wir ja gleich im Unglück! Wir müssen wieder südwestlich steuern."

Der harte Kopf that, als hörte er mich nicht, und gab keine Antwort. Ich rannte zu dem Matrosen und donnerte auf ihn ein: „Steuert Südwest!" — Der Schiffer, dies hörend, warf seine Zimmeraxt über Seite, kam heran, und gebot Seinerseits: „Steuert Südost!" — Was blieb mir jetzt übrig, als dem Kerl die Ruderpinne aus der Hand zu reissen, und so meinen Willen zu erzwingen? — bis Jener sie mir wiederum mit Gewalt entriß und wüthend erklärte, daß es bei Südost verbleiben solle.

So abgewiesen, gieng ich in den Roof, wo ich mein Wachtvolk herausrief und nun auch Meinerseits erklärte: „Der Schiffer wolle uns mit seinem Eigensinn in's Unglück bringen; wir führen mit diesem Kurs dem Verderben in den offenen Rachen. Gleich hin

nach vorne, und ausgeschaut nach Klippen und Brandung!" — In der That auch war kaum eine halbe Stunde verlaufen, so schrieen die Leute: „Ho da! Klippen-Brandung vor uns!" — Jetzt hielt ich mich auch nicht länger; griff, wie ein Sturm, in's Ruder, holte es hart an die Backbord-Seite, und sah mit Herzbeben rings umher ein Labyrinth von Klippen weiß aufschäumen.

Auch der Kapitain sah, was vorgieng, und schlich bleich und zitternd nach der Kajüte, während ich, mit Hülfe der Uebrigen, das Schiff wendete und, da mir der Wind günstig in die Segel stand, auch das kaum verhoffte Glück hatte, mich mit Kreuzen und Laviren endlich wieder aus dem Untergang drohenden Gedränge wieder herauszufinden. Von unserm Schiffer war und blieb nichts zu sehen, bis zur Essenszeit, da er mich, wie gewöhnlich, zu Tische rufen ließ. Kaum trat ich in die Kajüte, so fiel er mir um den Hals; gestand, er sey ganz von Sinnen gewesen, und bat mich, alles Geschehene zu vergessen; mit heiliger Zusicherung, daß er mir künftig ganz meinen Willen lassen wolle. Ich schärfte ihm jedoch ein wenig das Gewissen durch Vorstellung, wie nahe es daran gewesen, daß wir Alle durch seine Schuld Kinder des Todes geworden. Er erkannte das; gab gute Worte, und damit war die Sache abgethan.

Auf der Heimreise hatten wir den Kanal bereits wieder passirt und bei Nacht die Leuchtfeuer bei Dower deutlich erkannt, indem wir bei einem, zum Sturm werdenden Westsüdwest-Winde herliefen. Weiterhin in die Nordsee, wo diese mehr Breite gewann, fanden wir gewaltig hohe Wogen, die unserm tief mit Salz geladenen Schiffe durch öfteres Ueberstürzen sehr beschwerlich fielen. Eben war meine letzte Nachtwache von zwölf bis 4 Uhr zu Ende. Ich gieng demnach zum Kapitain in die Kajüte, um ihm zu sagen, daß seine Wache begönne; daß es gewaltig stürme, und daß, wofern der Wind nicht bald nachliesse, es nöthig werden möchte, die Segel einzunehmen und gegen den Wind zu legen. Anders sey mir bange, daß uns nicht Boot, Wasserfässer und selbst Menschen durch die Sturzwellen über Bord gerissen würden.

Müde suchte ich meine Lagerstätte, ohne jedoch einschlafen zu können. Ich hörte den Kapitain auf's Deck hervor kommen und wieder in die Kajüte zurück kehren, wobei er Morgen- und Bußlieder zu singen begann. Das däuchtete mir an ihm um so verwunderlicher, da er während der ganzen Reise, außer der Zeit des gewöhnlichen Schiffsgebets, nie ein geistliches Buch in die Hände genommen, noch eine Gesang-Note angestimmt hatte. „Das mag wohl gar ein

Zeichen vor ſeinem Ende ſeyn;" ſagte ich zu mir ſelbſt — „Nun, ſo iſt es doch immer das Schlimmſte nicht, was er thun kann."

Eine Stunde ſpäter trat er an mein Bette, um mich zu fragen, ob ich ſchliefe? — „Kann man es wohl bei Eurer ſeltſamen Muſik?" war meine Antwort. Nun ſagte er mir: es werde nicht anders ſeyn, als daß wir die Segel einreffen und gegen den Wind würden drehen müſſen. Zugleich bat er mich, daß ich mich etwas in die Kleider würfe und mit meinen Leuten auf dem Platze wäre, während er ſelbſt mit ſeinem Wachvolk die Kliefhack (Beſaane) einnehmen wolle. — Flugs ſprang ich mit gleichen Füßen aus den Federn, machte Lärm und brachte meine Mannſchaft auf die Beine. Aber noch ſteckte ich ſelbſt erſt halb in einem Stiefel, ſo begann der Mann am Ruder ein helles Geſchrei, ohne daß ich eine Veranlaſſung dazu begriff. Ich ſtürzte hervor — „Kerl, biſt du toll? Was ficht dich an?" — „Mein Gott! mein Gott! Da vorne muß ein Unglück paſſirt ſeyn. Sie lamentiren Alle ganz kläglich durch einander."

In drei Sprüngen war ich vorne am Bug. „Was iſt's? was fehlt euch? ‚Sprecht!" — „Ach, das Gott erbarme! der Schiffer iſt

über Bord!" — „Nun denn, nicht lange besonnen! Frisch, daß wir ihm helfen!" — Sogleich griff ich nach allem Tauwerk, das mir zunächst zur Hand kam, und ließ die Enden über Bord laufen, damit sich der Unglückliche vielleicht daran halten möchte. Das Gleiche that ich hinten auf dem Kajüten-Deck; aber immer noch, ohne zu wissen, nach welcher Seite ich ihn eigentlich zu suchen hatte, da das Schiff eine fliegende Fahrt lief. Endlich nahm ich wahr, daß er hinten im Kielwasser in die Höhe tauchte, sich in einer Entfernung von zehn oder zwanzig Klaftern hinter dem Schiffe zum Schwimmen umwarf und nun mit Macht zu Rudern begann. Daß er ein fertiger Schwimmer sey, der in Ostindien wohl Strecken von mehr als einer Viertelmeile zurückgelegt habe, hatte er selbst mir oftmals erzählt, und auch wohl hinzugesetzt: Er glaube gar nicht, daß er ersaufen könne.

Sobald ich Seiner ansichtig wurde, holte ich das Ruder nach der Steuerbord-Seite, um das Schiff bei den Wind zu legen und dadurch möglichst aufzuhalten. In dieser Stellung aber legte es sich (da es ohnehin der tiefen Ladung wegen nur wenig Bord hielt) so übermäßig auf die Seite, daß sogar die Kajüten-Thüre unter Wasser gerieth und dasselbe wie zu einer Schleuse

hineinstürzte. In dieser Lage standen wir, wenn sie noch wenige Minuten anhielt, in der augenscheinlichsten Gefahr, auf der Stelle zu sinken. Ich mußte mich entschiessen, das Ruder wieder nach der andern Seite zu holen, um das Schiff in die Höhe zu bringen, bevor es seinen Schwerpunkt verlöre.

Wohl brach mir mein Herz, wenn ich an den armen Kapitain gedachte, den wir noch von Zeit zu Zeit mit dem stürmenden Elemente kämpfend erblickten, so oft die Woge ihn empor hob. Es gab kein Mittel mehr, uns in seiner Nähe zu erhalten, da das Schiff, vom Winde gejagt, gleich einem Pfeile, durch die Fluthen dahin schoß. Der Unglückliche war nicht zu retten; selbst wenn wir unser eignes Leben hätten preiß geben wollen! Sogar jetzt, wo ich mich frei von der unsäglichen Bestürzung fühle, die in jenen schrecklichen Augenblicken auf uns Alle drückte, weiß ich nicht, was noch anderes und mehr zu seinem Beistande von uns hätte versucht werden können.

Mittlerweile hielt der Sturm noch immer an, ohne jedoch härter zu werden. Ich wagte es daher, das Schiff vor dem Winde hinlaufen zu lassen, bis sich, mit dem nächsten Tage, das Wetter allmählig wieder besserte. Nun aber lag mir eine andre schwere

Sorge auf dem Herzen, wie ich, bei übernommener Führung des Schiffs, den mancherlei Verantwortlichkeiten entgehen wollte, die über den Nachlaß unsers unglücklichen Kapitains entstehen konnten. Unser ganzer Vorrath an Brodt, Grütze, Erbsen und übrigen Lebensmitteln war in der Kajüte aufbewahrt; und Koch und Kochs-Maat hatten täglich und stündlich ihren Gang in dieselbe, um das Nöthige hervor zu holen. Zugleich aber lagen hier auch des Schiffers Habseligkeiten umher; und ich wußte, daß es ihm nicht an Geld und Geldeswerth gefehlt hatte. Noch mehr: Er hatte mir zu Zeiten einen bedeutenden Vorrath von Kostbarkeiten an Gold und Silber vorgewiesen, zu deren Einkauf in Amsterdam ihm von seinen Königsberger Freunden Auftrag gegeben worden. Auch diese mußten in der Kajüte und, wie ich vermuthete, in seinem Kasten befindlich seyn.

Um mich dieserwegen auf jede Weise zu sichern, ließ ich gleich am andern Tage das ganze Schiffsvolk, bis auf den Matrosen, der das Steuer versah, in die Kajüte zusammen kommen. In ihrer Gegenwart nahm ich ein schriftliches Verzeichniß von sämmtlicher Habe unsers verstorbenen Schiffers auf; wir packten dies Alles in die vorhandenen Kisten, Kasten und Säcke, und

schritten dann zu einer allgemeinen Versiegelung derselben, damit weiter keine Hand daran rühren dürfte. Das dazu gebrauchte Pettschaft aber ward von mir, vor ihrer Aller Augen, durch das Kajüten-Fenster in die See geworfen.

Da bei dieser Verhandlung alle und jede Behältnisse hatten geöffnet werden müssen, um nachzusehen, ob sie keine Schiffs-Papiere enthielten, die mir im Sunde oder sonst nöthig werden konnten, so erstaunte ich nicht wenig, daß sich hierbei nirgends weder Gelder und Baarschaften, noch seine Taschenuhr und silbernen Schuh- und Knie-Schnallen, noch endlich auch jene vorerwähnten goldenen und silbernen Galanterie-Waaren vorfinden liessen. Unsre Meinung fiel endlich dahin aus, daß der verunglückte Eigenthümer diese Sachen wohl hie und da versteckt haben möchte, um sie vor den gierigen Blicken und langen Fingern der Kaper-Mannschaften zu sichern, die je zuweilen ungelegene Besuche an unserm Borde machten. Allein wie sorgfältig wir auch jeden Winkel der Kajüte durchsuchten, so ließ sich doch nicht die mindeste Spur des Verlornen entdecken.

Des dritten Tages nachher war ich im Sunde, und zwei Tage später vor Pillau. Der Wind stürmte gerade auf das Land zu;

es gieng eine hohe See; und wie gerne ich auch lieber geraden Weges auf Königsberg gegangen wäre, so blieb hier doch nichts anders zu thun, als in den Pillauer Hafen einzusetzen. Allein auch dies blieb ein Wagstück, wozu Muth gehörte. Sobald jedoch die nöthigen Vorbereitungen getroffen, die Kajüten-Fenster vermacht und die Leute auf ihrem Posten waren, ließ ich das Schiff vor dem Winde laufen. Glücklich trafen wir das Fahrwasser zwischen den Haaken; zugleich aber überflutete uns in der Brandung Eine Sturzwoge nach der Andern von hinten her; das Schiff stieß auf den Grund; hob sich jedoch mit der nächsten nachfahrenden Welle wieder, und ich wäre mit dem bloßen Schreck davon gekommen, hätte nicht diese nemliche Welle uns das Steuerruder aus den Angeln gehoben und davon geführt. Noch aber verlor ich die Besinnung nicht, steuerte mit den Segeln, so gut ich vermochte, und kam endlich bei Pillau, ohnweit des Bollwerks, wohlbehalten vor Anker.

Mein kühnes Beginnen hatte eine Menge neugieriger Menschen am Bollwerk versammlet, und das nur um so mehr, als man bald auch unser Schiff erkannte. Ich Meinerseits bemerkte unter diesen Zuschauern, mit wehmüthiger Empfindung, unsers verunglückten Schiffers Frau, die ihre Kinder-

chen zur Seite hatte und eifrig nach uns aussah. Kaum trat ich an Land und fiel ihr in die Augen, so rief sie mit sichtbarer Beängstigung: „Gott im Himmel! wo ist mein Mann?“ — Alles, was zugegen war, umstand mich und fragte: „Wo ist Schiffer Karl Christian?“ — „Krank! krank!“ war meine zwar vorbereitete, aber durch Ton und Geberde nur schlecht beglaubigte Antwort. Ich suchte nur mich los zu machen und eilte zum reformirten Prediger, dem Beichtvater der armen Frau, dem ich den ganzen traurigen Vorfall mittheilte und ihn mit der Bitte angieng, ihr die Todespost auf eine gute Weise beizubringen und mit seinem Troste beirathig zu seyn.

Das geschah denn auch auf der Stelle. Ich selbst fand mich demnächst auch ein, um der leidige Bestätiger seiner Zeitung zu seyn; und ich darf wohl sagen, daß mir das ein schwerer und bittrer Gang geworden. Am nächsten Morgen, wo ich hoffen konnte, daß die unglückliche Wittwe sich der Wehklage etwas begeben und zu mehrerer Fassung gekommen seyn würde, gieng ich wiederum zu ihr, und kündigte ihr an, daß, da ich mit dem Schiffe unverweilt nach Königsberg hinaufgehen müßte, ich ihr heute noch ihres verstorbenen Mannes Sachen und Gerathschaften vom Schiffe in's Haus schicken wür-

würde. Zugleich aber mußt' ich ihr leider auch ankündigen, daß sowohl seine Baarschaften, als eine Menge andrer Sachen von Werthe, auf eine, uns Allen unbegreifliche Weise, unter seinem Nachlaß vermißt würden, wofern sich nicht etwa noch in seinen Papieren darüber eine nähere Auskunft ergäbe.

Nach diesem betrübenden Abschiede langte ich mit dem Schiffe bei Königsberg an und meldete mich bei den Rheedern desselben. Hier war es sofort das Erste, daß wir sämtliches Schiffsvolk zu einer eidlichen Erklärung über alle einzelnen Umstände des dem Schiffer widerfahrnen Unglücks aufgefordert wurden. Wir Alle, und ich insonderheit, mußten uns auf gleiche Weise von jedem Verdachte einer Veruntreuung seines Eigenthums reinigen und unsre Unkenntniß, wohin die verschwundenen Sachen gekommen, erhärten. Hätte nur diese gerichtliche Prozedur zugleich auch meine Unschuld vor den Augen der Welt und der giftigen Stimme der Lästerung zu rechtfertigen vermocht! Aber leider! fiel hier die Sache ganz anders! Ich mußte mir hinter meinem Rücken Dinge nachsagen lassen, an die meine Seele nie gedacht hatte. Ich galt wohl überall für den Dieb, der Wittwen und Waisen verkürzt habe, und mußte es dulden, daß oftmals auch in meinem Beiseyn mit spitzigen Worten auf dergleichen gedeutelt

wurde. Wie oft, aber auch wie ſchmerzlich bitter, hab' ich's Gott geklagt und darüber im Stillen meine Thränen geweint!

Die nächſte Wirkung dieſes unſeligen Verdachtes war, daß, nachdem das Schiff ausgeladen worden, ich, anſtatt die Führung deſſelben zu erhalten (wie ſonſt wohl geſchehen wäre) es an den Schiffer Chriſtian Kummerow übergeben mußte. Ja, meine ganze Lebenslage ſchien hierüber eine andre Richtung nehmen zu wollen. Als verlobter Bräutigam einer Tochter des Segelmachers Johann Meller in Königsberg, und mit großen Ausſichten und Plänen, war ich vormals ausgefahren: jetzt kam dieſe Heirath zwar wirklich zu Stande; aber ich ließ die Flügel mächtig hängen und beſchränkte meinen in die weite Welt ſtrebenden Sinn nunmehr auf das enge Verkehr eines kleinen Vordings-Rheeders, und meine weiteſten Reiſen begrenzten ſich in dem ſpannenlangen Raume zwiſchen Königsberg, Pillau und Elbing. Es war der leidige Gang eines Langohrs in der Mühle!

Wäre aber mein freier, immer ins Weite geſtellte Sinn eines ſolchen Auſternlebens nicht ſchon an ſich ſelbſt frühzeitig müde geworden, ſo waren doch Zeit und Umſtände eben ſo wenig dazu gemacht, mir dieſe Unluſt durch anderweitige Vortheile zu vergüten. Mein Vordingskahn war ein altes Fahrzeug,

das meinem Schwiegervater gehörte, und worauf ich ihm die Hälfte des taxirten Werthes von 2000 Gulden Preuß. baar ausgezahlt hatte. Es währte aber nicht lange, so ward ich, gleich vielen Andern Meinesgleichen, von den Russen, die damals in ganz Preussen den Meister spielten, gepreßt und zum Transport von Proviant und Militair-Effecten von Pillau nach Elbing und Stuthof gebraucht. An Bezahlung war hierbei im geringsten nicht zu denken: desto reichlicher aber gab es hier üble Behandlung und allerlei Verdrüßlichkeiten zu verdauen, die mir die Galle in's Blut jagten. Ich entschloß mich daher kurz und gut, der Pauke ein Loch zu machen.

Eben lag ich auf dem frischen Haff bei Stuthof vor Anker. Ich war ledig, und sollte nach Pillau gehen. Ein russischer Soldat war mir an Bord zur Aufsicht gegeben, der keinen Augenblick von mir weichen sollte. Dennoch war leicht ein Vorwand gefunden, ihn an's Land zu locken und dort bei der Flasche so angelegentlich zu beschäftigen, daß ich mich auf mein Fahrzeug zurückschleichen, den Anker lichten und meines Weges davonsegeln konnte. Der arme Kerl, der mich indeß nur zubald vermißte, lief mir wohl eine halbe Meile am Strande nach, schrie und beschwor mich bei all seinen Heiligen, daß ich

ihn wieder einnehmen möchte. Dazu hatte ich nun freilich keine Ohren; ich spannte vielmehr noch ein Segel mehr auf, und kam ihm so bald aus dem Gesichte, bis ich auf dem Pregel bei Fischhof anlegte. Hier wimmelte es eben von Schiffen, welche Bordings brauchten, um ihnen einen Theil ihrer Fracht nachzuführen, und wo ich auf eine bessere Erndte zu rechnen hatte.

Wirklich auch actordirte ich hier sogleich eine gute Fracht nach Pillau; doch machte ich, zu meiner Sicherheit, dem Schiffer die Bedingung, daß ich jenem Orte nicht näher, als über den Grund in der Rinne, (dem Fahrwasser) kommen dürfte, und daß er mich, sobald ich ihm die Güter wieder an Bord gegeben, durch seine Leute sogleich aufs Haff zurückbugsieren helfen sollte. So dachte ich denn dies Spiel noch öfter zu wiederholen, ohne den Russen in die Scheeren zu gerathen, und sie oben ein in's Fäustchen auszulachen. Diesmal zwar gelang es: aber dennoch war der Handel, als ich Fischhof wieder erreichte, schon verrathen; und ein paar bekannte Lootsen, die von Pillau kamen, warnten mich, dort dem Frieden nicht zu trauen, indem mir von meinen Widersachern bereits aufgepaßt werde.

Das Schiff, dessen Güter ich diesmal eingenommen hatte, war indeß schon vor mir

nach Pillau abgesegelt, und es blieb nichts übrig, als ihm nachzufolgen: aber zu gleicher Zeit verließ mich mein Schiffsvolk heimlich, dem es wohl bange werden mochte, mit mir bei den Russen in die Patsche zu kommen. Ich sah mich also auf meinem Bording allein, ohne mir Rath zu wissen; bis am andern Tage ein betrunkener Mensch (Er war Nachtwächter in Pillau) seines Weges von Königsberg, längs des Dammes, einhergetaumelt kam, dem ich die freie Fahrt nach Hause anbot, wenn er an Bord kommen und mir etwas helfen wollte. Das ward gerne angenommen; und obwohl er sich einigermaassen wunderte, daß er mich so mutterseelenallein handthieren sah, so beruhigte ihn doch meine Versicherung, daß sich mein Volk wohl finden werde; er half mir mein Fahrzeug losmachen und die Segel aufziehen, so gut er's in seinem Zustande vermochte, und suchte dann bald einen Winkel, sein Räuschchen vollends auszuschlafen.

Der Wind war günstig, und ich steuerte, so gut es gehen wollte, auf Pillau zu. Gegen den Abend sah ich das Schiff, welches ich suchte, bereits in der Rinne vor Anker liegen. Allein in eben dem Augenblick, wo ich mich ihm an Bord legte, erblickte ich auch ein Boot, mit russischen Soldaten angefüllt, die sich mir näherten und es unfehlbar auf mich gemünzt zu haben schienen. Nun galt es

denn im Ernſt! Auf mein Bitten verſprach mir indeß der Schiffer, nicht nur mich in ſeiner Jölle und durch ſeine Leute alſogleich bei dem Schwaalkenberge an Land bringen zu laſſen, ſondern auch meinen Bording, ſobald er ledig geworden, hinter den Haacken in Sicherheit zu ſchaffen.

Schnell warf ich mich nun in das Boot, und ſchlüpfte, in der eingebrochenen Dunkelheit, an meinen Verfolgern glücklich vorüber. Der Wind gieng heftig aus Weſten, und es gab eine hohe See. Obenein kamen wir, noch in weiter Entfernung vom Lande, auf den Grund zu ſitzen; ſo daß das Boot hoch voll Waſſer ſoülte. Während die Kerle fluchten und ſchöpften, bedachte ich mich nicht lange, über Bord zu ſpringen. Ich kam auf der Bank bis an den halben Leib in's Waſſer; ſo wie ich aber dem Ufer näher watete, gerieth ich immer tiefer — jetzt bis unter die Arme, dann bis an den Hals — hinein; und endlich mußte ich mich zum Schwimmen bequemen. So erreichte ich triefend das Land und gieng nach Lockſtädt, wo ich nicht nur Gelegenheit fand, mich am warmen Ofen zu trocknen, ſondern mir auch ein Pferd beſtellte, auf welchem ich früh vor Tage mich davon machte und zu Mittage Königsberg mit dem Vorſatz erreichte, mich im Hauſe meines Schwiegervaters zu verbergen.

Doch etliche Stunden ſpäter fand ſich auch bereits ein ruſſiſcher Officier mit vier Mann Wache und in Begleitung des Bordings-Factors Mager ein, um mich hier aufzuſuchen und feſtzunehmen. Sie trafen ſogleich auf der Hausflur mit mir zuſammen; und der Factor, welcher ſich ſtellte, mich nicht zu kennen, fragte mich, wo der Schiffer Nettelbeck zu finden ſey? Ich ſtutzte einen Augenblick, ermuthigte mich aber doch alsbald zu dem Beſcheide: Den würden ſie wohl in Pillau ſuchen müſſen. „Nein! nein!“ unterbrach mich der Officier, welcher deutſch ſprach— „Wir wiſſen, daß er hier ſchon wieder zu haben iſt. Wir wollen ihn wohl herausklopfen.“ — Klopft nur! dacht' ich, und ſchritt ganz läſſig zur hintern Hofthüre hinaus. Kaum aber hatt' ich dieſe auch nur im Rücken, ſo hätte man ſehen ſollen, was für lange Beine ich machte, um in den Garten und über alle Zäune, Planken und Hecken hinweg an den Neuen Graben zu kommen, wo ich bei einem guten Freunde, Heinrich Topen, eine neue Zuflucht zu finden wußte.

Hier blieb ich unentdeckt, während im Hauſe meines Schwiegervaters jeder Winkel auf's ſorgfältigſte nach mir durchſtöbert wurde. Dagegen ward in Pillau mein Bordingskahn nicht ſobald ledig, als ihn die Ruſſen auch in Beſchlag nahmen, neu bemannten und, bis

spät in den Herbst hinein, zu ihrem Gebrauch verwandten, wo sie ihn endlich, rein ausgeplündert und der Segel und des Tauwerks beraubt, als ein Wrack liegen liessen. Vergebens bat ich schriftlich einige Freunde in Pillau, nach meinem Eigenthum zu sehen: denn Niemand wollte sich damit befassen, um sich nicht vielleicht mit den Russen böse Händel zu machen.

Endlich verblutete sich die Geschichte; so daß ich's allmählig wagte, aus meinem Versteck hervorzukommen; und im Frühling 1762 durfte ich mich selbst wieder in Pillau blicken lassen. Mein Fahrzeug stand hier am Damm auf dem Grunde, von welchem ich es vor allen Dingen abbrachte. Dann setzte ich es nach Möglichkeit wieder in Stand, und führte es nach Königsberg, um Seiner nur zu jedem Preise loszuwerden, und nun die Arme ein wenig freier zu rühren. Zu diesem Ende erstand ich wieder ein zwar nicht großes, aber tüchtiges Seeschiff, „der Postreiter" genannt, von 45 bis 50 Lasten, und fand auch sogleich eine erwünschte Ladung von Malz, nach Wolgast bestimmt, die für 22 holl. Gulden die Last bedungen wurde. Nun säumte ich nicht, unter russischen Pässen, meine erste Reise dahin anzutreten.

Als ich in Wolgast vor Anker gekommen, vertraute mir Hr. Cantzler, der Empfänger

der Ladung, daß dieselbe für die Preußen in Stettin bestimmt sey, und bat mich, solange zu verweilen, bis er eines Fahrzeugs habhaft geworden, das sie heimlich, bei Nacht und Nebel, dorthin schaffen solle.

Ich ließ mir das gefallen. Als aber die Ankunft des Schmugglers sich von Einem Tage zum Andern verzog, ward mir Zeit und Weile lang; und zugleich auch erwachte in mir der Patriotismus, meinen Pommerschen Landsleuten in Stettin etwas zur Liebe zu thun. So machte ich mich denn zu Hrn. Cantzler, und stellte ihm vor: Mein Fahrzeug gienge nicht tief und wäre gar wohl geeignet, über's Haff und dessen Untiefen zu passiren. Wär' es ihm recht, so unternähm' ich es wohl selbst, die Ladung nach Stettin zu bringen, da ich dieser Gegend hinreichend kundig wäre.

„Mir schon recht!" erwiederte der Handelsherr erfreut — „Will Er sein Schiff dran wagen, Herr: Die Ladung muß gewagt werden! — Wie hoch die Fracht?" — Wir wurden um 500 Thaler einig. — „Aber sehe sich der Herr wohl vor!" setzte Jener warnend hinzu — „Auf dem Haff liegt eine ganze Flotte von unsern schwedischen armirten Schiffen. Das wird Künste kosten!" — Was war zu machen? Der Schritt war einmal gethan; und wäre mir der Handel nun

auch leid geworden, so erlaubte mein Ehrgefühl doch nicht, jetzt noch zurückzutreten.

Fürerst gieng ich mit meinem Schiffe die Peene hinauf, bis ohnfern an den sogenannten Bock am Eingange des Haffs. Hier sah ich die schwedische Armirung in einem weiten Halb-Zirkel vor mir liegen, und in der Mitte derselben eine Fregatte; so daß das Ding nicht wenig bedenklich aussah und ich meinem Muthe wacker zusprechen mußte. Indeß peilte ich noch bei Tage mit dem Kompaß, wohinaus die größte Oeffnung zwischen den Fahrzeugen war. Die Nacht fiel rabendunkel ein; der Wind war frisch, mit Regen und Donnerwetter vergesellschaftet, und Alles schien mein Unternehmen begünstigen zu wollen.

Um eilf Uhr endlich hob ich den Anker und segelte glücklich und ohne Hinderniß durch die Flotte, deren eigene aufgesteckte Feuer mir sogar die Richtung noch deutlicher angaben. Schon hatt' ich sie eine Viertelmeile im Rücken und glaubte mich geborgen, als unerwartet ein Schuß nach mir hin fiel, der, wie ich jetzt erst bemerkte, von einer, auf Vorpost ausgestellten Galley kam. Himmel! wie sputete ich mich, jedes Segel aufzusetzen, das mein Schiffchen nur tragen konnte, welches überdem, zu meinem Troste und seinen Namen rechtfertigend, ein trefflicher Segler war.

Nicht lange aber, so blitzte noch ein zweiter Schuß von der Seite nach mir auf; und dieser kam von einem andern Vorposten-Schiffe, dem ich ebensowenig Rede zu stehen gesonnen war.

Nunmehr machten beide Galleyen die ganze Nacht hindurch Jagd auf mich und kamen mir in der That nahe genug, daß unter den unzähligen Kugeln, womit sie mich begrüßten, viere durch meine Segel giengen. Mit Tages-Anbruch war ich gegen Neu-Warp über. Hier aber kamen mir bereits drei von unsern Preussischen armirten Fahrzeugen entgegen, die gewöhnlich bei Ziegenort lagen und durch das nächtliche Schiessen allarmirt worden waren. Unter ihrem Schutze hinderte mich denn nichts, meinen Bestimmungsort zu erreichen und meine Fracht abzuliefern.

Während ich hier lag, kam der Friede mit Rußland zu Stande. Die Conjuncturen benutzend, macht' ich schnell hinter einander eine Reihe glücklicher Fahrten; von Stettin nach Colberg mit Salz, woran es dort, nach der dritten Belagerung und bei den zerstörten Salzkoten, dringend fehlte; von hier mit einer Ladung Wein nach Königsberg und wiederum dahin zurück mit Roggen. Auf dieser letztern Reise kreuzte ich, bei widrigem Winde, unter der Halbinsel Hela vor Danzig; und hier sah ich ein großes russisches Schiff

auf dem Strande ſtehen, an deſſen Borde es einen gewaltigen Lärmen gab. Da das Wetter gut war, kam mich die Luſt an, mein Boot auszuſetzen und näher heranzufahren. Man ließ mich aber ſogar das Verdeck betreten, ohne meine Anweſenheit gewahr zu werden oder zu beachten. Alles lief darauf verwirrt durch einander, und das nur um ſo mehr, je ärger der ruſſiſche Landofficier, der hier das Commando zu führen ſchien, drauf los ſchlug und wetterte. Seeleute und Soldaten waren gleichfalls National-Ruſſen; und was und wie ſie es angriffen, um das Schiff wieder abzubringen, war durchaus verkehrte und thörichte Arbeit.

Wenig erbaut durch dies Schauſpiel, warf ich noch einige Blicke durch die offne Lucke in den Raum und ſah, daß das Schiff mit metallnen Kanonen, Bomben, Kugeln und dergl. geladen war. Es ſtand mit dem Vordertheil hoch auf dem abſchüſſigen Strande, während das Hintertheil noch tief im Waſſer lag. Ich ſtieg nun in mein Boot zurück, um dieſe Tiefe dicht am Schiffe noch genauer auszumeſſen, und gieng dann abermals an Bord, indem ich dem Gedanken nachhieng: ob es nicht thunlich ſeyn ſollte, die ſchwere, aber wenig Raum füllende Ladung ganz in den hinterſten Raum zu bringen, das Schiff ſolchergeſtalt vorne zu erleichtern, zugleich

einen Anker nach hinten in die See hinauszubringen und durch vereinte Arbeit an der Ankerwinde dem Fahrzeuge einen Schuß nach hinten in die Tiefe zu verschaffen, wo es dann leicht wieder flott werden dürfte.

Diesen Vorschlag setzte ich nunmehr einem russischen Sergeanten auseinander, der etwas Deutsch konnte und sich an mich gewandt hatte, nunmehr aber den Officier in seiner Prügelei, womit derselbe noch immer, wie rasend, fortfuhr, unterbrach und ihm meine Meynung mittheilte. Je mehr der Mensch vorher den Kopf verloren hatte, um so gewisser erschien ich ihm jetzt als ein Engel vom Himmel. Er war von meinem Anschlage ganz, wie elektrisirt; fiel mir um den Hals, nnd drang mir sogar seinen Stock auf, mit der Bitte, Alles zu commandiren und anzuordnen, wie ich es für das Beste erachten würde. Mit so voller Gewalt bekleidet, griff ich auch sofort mein Werk mit Feuer an. Der Anker ward ausgebracht; während Alles, was eine Hand regen konnte, die Bomben, Kugeln u. s. w. möglichst nach hinten transportiren mußte. Dadurch senkte sich das Schiff hier wirklich auch so tief, daß das Wasser fast bis an die Kajüten-Fenster stieg, ohne daß gleichwohl der Kiel hier den Grund erreichte. Jetzt, ließ ich mit Gewalt auf den Anker winden, und — siehe da! nach 2

oder 3 Stunden Arbeit lief das Schiff gleichsam, wie vom Stapel, und war glücklich wieder flott geworden.

Nie habe ich einen erfreuteren Menschen gesehen, als diesen Officier, sobald mein Stück Arbeit gelungen war. Er herzte und küßte mich; ich mußte ihm meinen Namen sagen, den er sich in seine Schreibtafel zeichnete, und zugleich schrieb er ein russisches Billet an den General Romanzow, der damals in Colberg befehligte, und das er mir zur treuen Abgabe bei meiner Ankunft anempfahl. Als ich mich endlich wieder entfernen wollte, ließ er mir das Boot von seinem Vorrath an Hirse, Mehl und Grütze dergestalt voll laden, daß ich im Ernst zu sinken fürchtete und, da kein Weigern und Verbitten etwas fruchten wollte, zuletzt nur über Hals und Kopf auf meine Abfahrt denken mußte. So erreichte ich denn wieder mein Schiff, welches derweile in einiger Entfernung Anker geworfen hatte.

Ein paar Tage später langte ich in Colberg an, wo ich nicht säumte, mich dem General Romanzow vorzustellen und mein Billet zu überreichen. Es war kein Urias-Brief gewesen: denn der edle Mann hatte es kaum gelesen, als er mir unter herzlichem Händedruck dankte, daß ich seinem Monarchen Schiff und Ladung erhalten hätte. Er wollte wissen, wie er mir wieder dienen könne, und

nahm, auf das erste leise Wort, nicht nur meinem Vater die damals über alle Maassen drückende Einquartierung ab, sondern ertheilte mir auch die, nicht minder bedeutende Vergünstigung, bei der Maykuhle und Bleiche anlegen und dort meine Ladung löschen zu dürfen. Da in jenem Zeitpunkt der Hafen gepfropft von Schiffen voll lag, so, daß von der Seemündung an, bis hinauf zu dem Einflusse des Holzgrabens in die Persante, Bord an Bord sich drängte und die in der Mitte des Stromes nicht an's Bollwerk kommen konnten, um ihre Fracht zu löschen: so mußten Manche wohl etliche Wochen warten, ehe sie dazu gelangten. Ich hingegen ward, vermöge jener besondern Erlaubniß, binnen zwei Tagen ledig.

Ausser der erforderlichen Portion Ballast, die ich hier einnahm, bestand meine Rückfracht nach Königsberg in etwa 60 Passagieren — den Frauen, Jungen, Mädchen und kleinen Kindern eines preussischen Bataillons, das, nach der Einnahme von Colberg, nach Preussen abgeführt worden war, und wohin nun Diese sich begaben, um ihre Gatten und Väter wieder aufzusuchen. Eine bunte, aber eben nicht angenehme Ladung!

Als ich mich in segelfertigem Stande befand, gab es einen Sturm aus Westsüdwesten, der mich auf meinem Wege trefflich ge-

fördert und den ich darum auf hoher See gar nicht gescheuet haben würde: nur galt es die Kunst, mit demselben zum Hafen hinaus zu kommen. Der Lootse, den ich aufforderte, mich in See zu bringen, erklärte dies für geradehin unmöglich, falls ich nicht mein Schiff stark beschädigen, oder rechts am Hafendamme gar sitzen bleiben und in Trümmern gehen wolle. Der Mann hatte Recht; ich aber verließ mich auf mein gutes und festes Schiff, das, wie ein Fisch, wohl auch unter der höchsten und wildesten Brandung durchschlüpfen würde. Diese Versicherungen, mein erklärter Vorsatz, das Abentheuer allenfalls auch ohne ihn, auf meine eigene Gefahr, zu wagen, und vornehmlich wohl fünf Silber-Rubel, die ich ihm entgegenspielen ließ, ermuthigten ihn endlich, sich meinem Verlangen zu fügen.

Kaum hatt' ich ihn vom westlichen Hafendamme an Bord genommen und er das Steuer ergriffen, während ich die Segel aufzog, so warf uns auch in der nächsten Minute, trotz unsern vereinten Bemühungen, die erste hohe Woge, die uns traf, mit wildem Ungestüm auf die entgegengesetzte Seite, an das östliche Bollwerk. Zwar hob die nächste Welle das Schiff von neuem: aber beim Hinuntersteigen faßten die hervorragenden Pfahl-Köpfe unter die, gleichfalls am Steuerbord vor-

stehenden Barkhölzer, daß die Trümmer davon hoch in die Luft flogen; und da zugleich auch der Sturm uns jagte, so schoß mein Fahrzeug längs dem Damme hin, schnitt sich an der äußersten Spitze desselben haarscharf gegen die Brandung ab und kroch solchergestalt, mit fliegender Fahrt, unter zwei oder drei hochgethürmten Sturzwellen durch, daß die Verdecke schwammen und mir selbst die Haare zu Berge standen.

Nun war ich denn freilich in See: allein noch hatt' ich in dem Getümmel nicht Zeit und Gedanken finden können, meinen erlittenen Schaden zu beurtheilen. Die Verwüstung war indeß jämmerlich genug. Mehr, als 15 Fuß lang, fand ich die Barkhölzer am Steuerborde rein abgestoßen, so daß die Innhölzer bloß lagen, und ich kopfschüttelnd zu mir sagen mußte: Ei, ei, Nettelbeck! Das war wohl eben so ein dummer Streich, als letzthin, wo du dich durch die schwedische Flottille schlichst! — Ich will's aber auch nicht läugnen, daß ich dergleichen unüberlegte Stückchen, vor und nach dieser Zeit, wohl mehrere auf dem Kerbholz habe. Gelingen sie, so heißt man gleichwohl ein gescheuter Kerl, ob man gleich einen ganz andern Titel verdient hätte.

Hier war nun aber noch immer guter Rath bei mir theuer: denn jenem Schaden

mußte sogleich auf irgend eine Weise abgeholfen werden. Nach kurzem Besinnen ergriff ich jedoch eine Bressening, *) und nachdem ich sie in lange schmale Streifen zerschnitten und mich mit einem guten Vorrath von kleinen Pumpnägeln (woran es mir zum Glück nicht fehlte) versehen hatte, hängte ich mich in einige Taue über Bord hinaus und befestigte jene doppelt gelegten Lappen, längs dem erlittenen Schaden, so dicht, daß Nagel an Nagel traf. Unter der Zeit gieng auch der Lootse mit seinem Boote, wiewohl nicht ohne sichtbare Lebensgefahr, in den Strand: denn gegen den Sturm an, und durch die furchtbar empörte Brandung, wäre es vergeblich gewesen, den Hafen wieder erreichen zu wollen.

Jetzt erst, da ich wieder zu etwas Ruhe und Besinnung gekommen war, und indem ich mit vollen Segeln ostwärts ansteuerte, traf ein verwirrtes Getöse, das wie Heulen und Schreien klang und unten aus dem Schiffsraume zu kommen schien, in meine Ohren. Ich ließ die Luken aufreissen, um zu sehen, was es da gäbe? — und da fand sich denn, daß dies entsetzliche Concert von all den Weibern und Kindern herrührte, die da drunten

*) Ist ein getheertes Segeltuch, welches man gebraucht, um die Luken gegen das Seewasser dicht zu halten.

zusammen geschichtet lagen. Und wohl hatten sie genugsamen Grund zum Lamentiren! Denn bevor ich meinen Schaden, wie eben gedacht, ausbessern können, war eine Menge Wassers in den Raum gelaufen; und da das Schiff bei der hohen See unaufhörlich auf und nieder stieg, so spülte der, mit dem Wasser vermischte Ballast-Sand längs dem Raume und von Einer Seite zur Andern, so daß die Menschen knietief, ja bis über den halben Leib darinn versanken. Taumelnd und wehklagend, die Hände emporhaltend und durcheinander sich überschreiend, gab es eine Gruppe, welche ein lebendiges Bild von der allgemeinen Auferstehung darstellte, aber bei allem verdienten Mitleid zugleich auch den Lachreiz unwiderstehlich weckte, wenn der Blick daneben auf die Spinnräder, Haspel, Bettgestelle und übrigen Siebensachen dieser armen Leute traf, welche, in bunter Verwirrung, zwischen ihnen umhergekollert oder in dem aufgelösten Sande begraben waren.

Hier mußte denn freilich schnelle Hülfe geschehen! Ausgepumpt konnte das Wasser nicht werden, da die Wassergänge nach den Pumpen durch den Ballast verstopft worden. Es blieb also nur übrig, dasselbe möglichst mit Fässern auszuschöpfen und hinten und vorne in die Höhe zu bringen; wodurch denn wieder Ordnung und Friede hergestellt wurde.

Unſre Fahrt gieng indeß ſo pfeilſchnell vorwärts, daß ich nicht nur am andern Tage, Nachmittags um 2 Uhr, und alſo binnen 28 Stunden, Pillau erreichte, ſondern auch noch des nemlichen Abends, um 9 oder 10 Uhr, in Königsberg beim holländiſchen Baume anlegen konnte.

Sobald ich hier mein Schiff reparirt hatte, ſäumte ich nicht, mich nach neuer Fracht umzuſehen. Es traf dies in den Zeitpunkt, wo die ruſſiſchen Truppen, welche das Land ſeit mehreren Jahren beſetzt gehalten, ernſtliche Anſtalten trafen, Preuſſen wieder zu räumen, und wo eine ungeheure Menge von Kriegs-Effecten nach Rußland heimgeſchafft werden ſollten. Zur See fand dieſer Transport ein großes Hinderniß in dem Mangel an Schiffen, da die Fahrzeuge fremder Nationen dazu nicht gezwungen werden konnten, und auch die preuſſiſchen Schiffer dem wiederhergeſtellten Frieden, bei der kürzlichſt ſtattgefundenen Regierungs-Veränderung nicht völlig trauten.

Weniger bedenklich, als Andre, war ich unter dieſen Umſtänden der Erſte, der ſich dazu entſchloß, eine Fracht nach Riga anzunehmen: denn mir wurden — was nie zuvor erhört! — 42 Silber-Rubel für die Laſt geboten, nebſt völliger Befreiung von Licent und allen Unkoſten, nicht nur in Königsberg

und Pillau, sondern auch in Riga, bis wieder in offne See; und selbst freier Ballast sollte mir, wenn ich's verlangte, im letztern Hafen geliefert werden. Die Certeparthie darüber ward geschlossen und sowohl von einem russischen General, mit dem ich es zu thun hatte, als von mir unterzeichnet.

Noch am nemlichen Abend kam ich, ohnweit des Licents, in das Weinhaus der Wittwe Otten, wo damals gewöhnlich der größte Zusammenfluß von Schiffern aller Nationen war, und ließ im Gespräch Dies und Jenes von meiner so eben übernommenen Fracht verlauten. Niemand konnte oder wollte meinen Worten glauben, bis ich meine Certeparthie vorzeigte. Dann aber erhob sich ein spöttisches Gelächter auf meine Unkosten. Ich wurde gefragt: wie ich doch wohl nur glauben könnte, daß man mir meinen Accord in Riga erfüllen werde? Man prophezeihte mir einstimmig, man werde mir dort gerade nur soviel, als man Lust habe, oder auch wohl gar nichts, geben; und sollte inzwischen (wie es ganz darnach aussähe) der Krieg zwischen Rußland und Preussen wieder ausbrechen, so könnte mich's obendrein noch mein Schiff kosten.

Diese Warnungen, denen ich ihren guten Grund nicht absprechen konnte, giengen mir gewaltig im Kopfe herum. Allein ich war schon zuweit gegangen, um jetzt noch zurück-

zuzlehen; und gegen die rohe Gewalt, die ich zu fürchten hatte, und deren Opfer ich schon früher gewesen war, ließ sich einzig nur durch eine, hier wohlerlaubte List aufkommen. Mit diesem Entschluß begab ich mich, gleich am frühen Morgen zu dem gedachten russischen General und machte ihm glaublich, daß ich auf mein Schiff schuldig sey und meine Creditoren mich nicht von der Stelle fahren lassen wollten, bis ich ihre Forderungen befriedigt hätte. So bliebe mir denn nichts übrig, als um baare Vorausbezahlung meiner Fracht zu bitten, oder die Fracht nach Riga, wiewohl ungerne, aufzugeben.

Der Mann hörte mich geduldig an; und wie sehr ihn auch mein Ansinnen zu befremden schien, und seine Einwendungen, daß dergleichen gar nicht zu bewilligen stände und ich mir an den schon bedungenen Vortheilen genügen lassen könne, das Recht auf ihrer Seite hatten, so legte ich mich doch nur um so gefliſſentlicher auf's Bitten, bis ich endlich mit dem Kernschuß hervorrückte, von dem ich mir das Beste versprach. „Nun denn," rief ich — „Meine Carteparthie ist zwar auf 42 Rubel pro Last gezeichnet: aber lassen sie mir baar Geld zahlen, und ich bin mit 40 zufrieden, während ich für den vollen Empfang quittire."

Es wirkte, wie ich gehofft hatte. Er stutzte, stand lange in Gedanken, und bestellte mich zum nächsten Morgen wieder zu sich, damit er sehen könne, was sich thun liesse. Ich verfehlte nicht, mich auf die Minute einzustellen. Da standen aber bereits meine Frachtgelder mit 2,000 Rubeln aufgestapelt auf einem Tische vor mir; und ich hatte keine weitere Mühe, als den Empfang von 2,100 Rubeln zu bescheinigen und mein klingendes Silber einzustreichen. — Hat man je dergleichen gehört? Es ist aber gewisse Wahrheit!

Gleich noch an dem nemlichen Tage gieng das Einladen vor sich. Und worinn bestand meine Fracht? In lauter Kommiß-Stiefeln, je Paarweise zusammen genäht. Wohl ein ganzes Regiment Soldaten kam damit, hochbepackt, aus einem benachbarten Speicher anmarschirt, und jeder Einzelne warf seine Ladung durch die Schiffsluke in den Raum, wie Kraut und Rüben durch einander, bis endlich diese Stiefeln sich zu einem hohen Berge aufthürmten. Als ich nun dem Officier, welcher dabei die Aufsicht führte, Vorstellung that, daß hinten und vorne Alles ledig bleibe und die Last durch den ganzen Raum gleichmäßig vertheilt werden müsse, so schickte er endlich einige Mannschaft hinunter, die sich die Stiefeln wacker um die Ohren schmiß,

bis es hieß: Das Schiff ist voll, und es kann keine Maus mehr hinein!

Da ich sah, daß ich, trotz dieser wunderlichen Ladung, immer noch nicht Ballasttief mit meinem Schiffe lag, so hielt ich bei dem General an, daß er mir noch eine Anzahl Bomben oder Kugeln in den hintern oder vordern Raum geben möchte, weil ich sonst die See nicht würde halten können. Allein seine Antwort lautete: Damit könne mir jetzt nicht geholfen werden; auch bekäme ich noch einen Officier, 2 Sergeanten und 20 Gemeine auf's Schiff, für deren Personen und Sachen gleichfalls noch Raum übrig bleiben müsse. Der Bescheid war nicht sehr erbaulich: ich mußte mich jedoch damit behelfen; und so lag ich nun am Licent zum Auslaufen fertig.

Des nächsten Tages suchte mich ein russischer Officier — ein Liefländer, Namens Rasch, der vollkommen gut Deutsch sprach — in meinem Hause auf, um mir anzuzeigen, daß er zum Commandeur auf meinem Schiffe bestellt sey, die Fahrt nach Riga mit mir machen und sich mit seinem Commando gegen Abend an Bord einstellen werde. Der Mann war dabei so ungemein höflich, daß ich sofort merkte, er müsse etwas auf dem Herzen haben. Und so war es denn auch wirklich: denn er habe auch eine Frau, hieß es, von der er sich

unmöglich trennen könne, und die mir gleichwohl in der Kajüte vielleicht Ungelegenheit machen könnte. — Nun, was konnt' ich, wenn ich in der Höflichkeit gegen ihn nicht gar zu arg abstechen wollte, weniger thun, als von Vergnügen, oder wohl gar von Ehre und Schuldigkeit sprechen und meine guten Dienste gegen einen halben deutschen Landsmann erbieten? Dagegen verstand sich's, daß kein scharmanterer Herzensmann unter der Sonne lebe, als Kapitain Nettelbeck.

„Aber noch eins!" unterbrach sich der Liefländer in seinen Versicherungen — Meine Frau ist in diesem Augenblicke verreist, um von einer guten Freundinn auf dem Lande Abschied zu nehmen, und wird vor Nacht schwerlich wieder eintreffen. Da Sie nun Morgen mit dem frühesten die Anker zu lichten gedenken, wäre es ja wohl das bequemste, wenn sie gleich am Bord übernachtete?"

Ei, warum nicht! Und wollen Sie mich jezt gleich dahin begleiten, so kann ich sogleich die vorläufigen Anstalten zu ihrer Aufnahme treffen und Ihnen die kleinen Bequemlichkeiten zeigen, auf welche die Frau Gemahlinn zu rechnen haben wird;" war meine Gegenrede. Wirklich auch war er mit der Einrichtung der Kajüte, der ihr einzuräumenden Schlafstäte u. s. w. ungemein zufrieden; während ich den Steuermann anwies, die

Dame, sobald sie sich zeigen würde, gebührend zu empfangen und ihr mit Kaffee, oder was sie sonst fordern möchte, fein höflich an die Hand zu gehen. So schieden wir, und ich ging meines Weges ruhig nach Hause.

Gleich nach Mitternacht aber erlitt diese Ruhe einen gewaltigen Stoß, da sich plötzlich auf der Gasse ein Lärm, wie von einer Menge zusammengelaufener Menschen, erhob, die an meine Hausthüre und Fensterladen pochten und laut und wiederholt meinen Namen riefen. Schnell fuhr ich aus dem Bette empor; aber nicht gemeynt, in einer so bedenklichen Zeit, als wir damals erlebten, mein Haus dem Ersten dem Besten zu öffnen, wollt' ich zuvor, daß die Polterer sich namenkündig geben sollten. So meldete sich denn der Licent-Buchhalter, den ich an der Stimme kannte, mit der räthselhaften Nachricht, daß es auf meinem Schiffe unklar sey und ich hurtig zum Rechten sehen möchte.

Ich erschrack von Herzen. „Mein Gott!" dacht' ich — „Ist mein Schiff gesunken? oder steht es im Brande?" — Ich weiß nicht, wie ich in die Kleider und auf die Gasse kam. Hier endlich eröffnete mir der Buchhalter das Verständniß. „Sie haben die Madam W. *) am Borde;" sagte er — „und nach

*) Der Name soll hier nur mit dem ersten Buchstaben angedeutet werden, da es leicht mög-

der sind wir aus, um sie wiederzuhaben. Was sie da sehen, sind die beiden Kinder und ein heller Haufen von Knechten und Mägden aus dem W** schen Hause."

Nun fielen mir auf Einmal die Schuppen von den Augen! Die angebliche Officier-Dame hatte sich in eine liederliche, ihrem Manne entlaufene Mädam verwandelt! War mir's jedoch wenig recht, daß ich mit dem schmutzigen Handel bemengt werden sollte, so mußt' ich gleichwohl überlegen, daß ich's in meinem jetzigen Verhältniß, auch mit dem Liefländer nicht geradezu verderben durfte, und daß ich am besten thäte, den Knoten durch einen Andern lösen oder durchhauen zu lassen. Indem ich also die Parthie ergriff, fuhr ich unwillig auf den allzudienstfertigen Buchhalter ein: „Herr, scheeren Sie sich zum Geier! Was stören Sie zu dieser Zeit ehrliche Leute in Schlaf und Ruhe!" — und zugleich warf ich die Hausthüre wieder hinter mir zu, und ließ sie ferner schreien und klopfen, soviel ihnen selbst beliebte. Gleichwohl jammerten mich die beiden Kinderchen — ein Mädchen von 9, und ein Knabe von 7 Jahren — in der innersten Seele. Sie riefen unaufhörlich: „Ach Gott! ach Gott! meine Mutter!" bis sie es endlich müde wur-

lich wäre, daß von der sonst achtbaren Familie sich noch Einige am Leben befänden.

den und meine Thüre verlieſſen, oder vielmehr der Vater ſie heim holen ließ.

Noch vor Tages-Anbruch, am 1. September, ſah ich nach Wind und Wetter aus; und da beide günſtig waren, ſo eilte ich bereits um 6 Uhr, an Bord zu kommen. Schon ſtand es aber auf dem Licent-Platz und neben dem Schiffe gedrängt voll Menſchen, die mir entgegenriefen: „Sie ſollen uns die Madam W. herausgeben!“ Dagegen fand ich am Borde, neben der Treppe, zwei Schildwachen, und neben der Kajüten-Thüre zwei dergleichen, aufgepflanzt; und kaum war ich durch die Letztere eingetreten, ſo kam mir durch die Vorhänge meiner Schlafſtelle ein Geſicht zum Vorſchein, das ich um ſo weniger verkennen konnte, da ich ſonſt zum öftern in Schiffs-Angelegenheiten auf Herrn W**s Comptoir zu thun gehabt hatte.

Dies Geſicht nun rief mir, ganz frei und unbefangen, einen „Guten Morgen!“ entgegen, den ich mit einer derben und geſalzenen Epiſtel erwiederte, worinn ich ihr ihre loſe Aufführung zu Gemüthe führte und ſie ermahnte, zu ihrem braven Manne ſtehenden Fußes zurückzukehren, bevor Schimpf und Schande für ſie noch größer würde. Sie dagegen hub eine lange Schutzrede an, worinn der Mann übel genug wegkam, und ward endlich nur von dem Officier, den ich

gar noch nicht in der Kajüte bemerkt hatte, unterbrochen. Dieser sprang ungeduldig auf und rief: „Unnützes Geplauder und kein Ende! Jetzt hurtig auf und davon! Das Kommandiren ist von nun an an mir.“

Da dem nicht zu widersprechen war, so mußt' ich ihm überlassen, zu handeln, wie er's verantworten konnte, 'gieng hinaus, ließ die Segel aufziehen und schickte zwei Matrosen an Land, um die Taue hinten und vorne abzulösen, womit das Schiff am Bollwerk befestigt lag. Aber das zusammengelaufene Volk war nicht willens, den Handel so kurz vor dem Knie abzubrechen. Meine Leute wurden umringt und an der Ausrichtung ihres Geschäfts gehindert: so daß ich, um nicht noch ärgern Lärm zu veranlassen, es fürs beste hielt, sie an Bord zurückzurufen. Dagegen nahm ich einem russischen Soldaten den Säbel von der Seite und kappte die Taue an beiden Enden, und jetzt kam das Schiff zu Gange, obwohl Alles, was am Lande war und Arme hatte, es festzuhalten bemüht war. Der Lärm und das Getümmel hierbei sind nicht zu beschreiben.

Noch aber gab sich der Haufe nicht zufrieden: sondern da das Schiff nothwendig weiter unten am holländischen Baume anlegen mußte, damit der Baumschreiber meinen Paß visirte, so stürzte Groß und Klein im

vollen Lauf dahin, und war schon lange vor mir zur Stelle. Während ich aber hier meines Geschäftes wahrnahm, gieng auch der Liefländer an Land und nach dem hier postirten russischen Wachthause. Die Verständigung mit dem commandirenden Officier war die Sache eines Augenblicks; und so wie die Wache das Gewehr aufnahm und einige Kolbenstöße links und rechts austheilte, war auch der helle Haufe auseinander gesprengt und der Paß wieder eröffnet. Eine halbe Stunde später lag uns Königsberg bereits in weiter Ferne im Rücken.

Nun fing aber auch Madam W. an, auf ihre Weise zu wirthschaften. Es war zum Erstaunen, was sie in der kurzen Zeit an Bord zu schaffen gewußt hatte, und wie sie davon kochen und braten ließ, als ob auf dem Schiffe Hochzeit wäre. Wir langten in aller Lust und Herrlichkeit noch desselben Tages bei Pillau an; worauf wir am nächsten Morgen früh, bei stillem Wetter, in See giengen. Ehe wir noch aus dem Fahrwasser kamen, segelte dicht hinter uns eine russische Fregatte zugleich mit uns aus; und das Wetter war so still, daß man die Schiffe fast nicht auseinander halten konnte, ohne daß es gleichwohl Gefahr dabei gehabt hätte.

Mein Liefländer wurde durch all diesen schönen Anschein zum Uebermuth verleitet.

Er wollte Preuſſen zu Ehren noch einige Va-
let- und Freudenſchüſſe thun, und knallte auch
wirklich mit ſeiner Flinte 3 oder 4 mal in
die Luft, ohne daß ich, mit der Leitung des
Schiffs beſchäftigt, mich ſonderlich um ſein
Beginnen kümmerte. Inzwiſchen bemerkte
ich doch bald nachher auf der Fregatte eine
lebhaftere Bewegung; eine Schaluppe von
dort her legte bei mir an Bord, und aus
derſelben ſprang ein Officier wüthend auf
mein Verdeck und verlangte, den Schiffer zu
ſprechen. Als ich herantrat, zeigte er mir
in einem Papier mehrere Körner Haſenſchroot,
die auf der Fregatte aufgeſammlet worden,
nachdem ſie ein großes Loch in's Segel ge-
riſſen. Ich ſollte nun Rede und Antwort
geben, wer der Thäter geweſen?

Der Thäter aber, der geahndet haben
mochte, was paſſiren würde, war binnen der
Zeit in die Kajüte gegangen, in der Geſchwin-
digkeit in ſeine Uniform gefahren, und trat
ſo eben wieder hervor, um über den Ankömm-
ling mit gezogenem Degen herzufallen. Es
entſtand zwiſchen Beiden ein Handgemenge,
welches endlich zu Gunſten des Fregatten-
Officiers dadurch entſchieden wurde, daß die
Matroſen aus der Schaluppe herzuſprangen,
meinen Lieutenant von hinten packten, ban-
den und über Hals und Kopf in das Boot
warfen, ohne daß, zu meiner großen Ver-

wunderung, nur irgend Einer von unſrer Schiffsbeſatzung Miene machte, ſich in den Streit zu miſchen, oder ſeinem Anführer Beiſtand zu leiſten.

Da mir nun der Liefländer einmal als Commandant zugetheilt worden war, ſo glaubte ich, nicht ohne ihn davonfahren zu dürfen. Allein damit ich auch nicht ohne Noth aufgehalten würde und deſto balder ihn oder einen Andern wieder an Bord bekäme, ſchien es mir am gerathenſten, ihn auch nach der Fregatte, wohin man im Begriffe war, ihn abzuführen, zu begleiten. Dies Verlangen ward mir ohne Anſtand bewilligt. Doch bald ergab ſich's, daß es nicht dahin gieng, woher die Schaluppe gekommen war, ſondern nach dem ruſſiſchen Admiral-Schiffe, welches, nebſt noch fünf Kriegsſchiffen, drauſſen auf der Rheede ankerte. Hier kam es auch ſogleich zu einem Verhör und protokollariſcher Aufnahme; der Unfugſtifter ward bedeutet, daß ihn ſeine Strafe in Riga erwarten werde und daß er für dieſen Augenblick ſeine Reiſe fortſetzen möge, damit der kaiſerliche Dienſt nicht leide. Mit dieſem Beſcheide kehrten wir nunmehr wieder an unſern Bord zurück.

Hier wollte nun der Narr, indem er ſeinem verhaltenen Grimme Luft machte, Alles hauen und ſtechen, und haderte mit ſeinen Leuten,

Leuten, daß sie ihn so feigherzig im Stiche gelassen. Wiewohl er sich nun endlich beruhigte, so nahm doch am nächsten Morgen an seinem Beispiel auch Madame den Muth, mit dem Soldaten, der ihr zur Aufwartung gegeben war, unsänberlich zu verfahren. Bald hatt' er das Bette nicht gut gemacht, bald die Teller nicht gehörig gescheuert, bald etwas noch Schlimmeres versehen, und endlich lief auch ihr die Galle dermaassen über, daß sie dem armen ungeschickten Kerl mit eigner hoher Hand eine gewichtige Maulschelle zutheilte. Allein diese Keckheit bekam ihr übler, als sie wohl gedacht hatte. Der ganze Trupp fühlte sich durch diese Mißhandlung eines Kameraden von unberufenen Fäusten an seiner militairischen Ehre gekränkt; Alles spie Feuer und Flamme, drang auf den Lieutenant ein, und bestand auf der bündigsten Genugthuung. Um den furchtbaren Lärm zu stillen und noch derber: Ausbrüche einer rohen Gewalt zu verhüten, blieb dem edlen Ritter zuletzt nichts übrig, als die Schöne unter seine eigene Fuchtel zu nehmen; und das that er denn, seiner Zärtlichkeit unbeschadet, auch so herzhaft und nachdrücklich, daß endlich die lautesten Schreier selbst sich für befriedigt erklärten. Nur Madame W. schien von dieser fühlbaren Liebesprobe schlecht erbaut zu seyn und legte so wenig ihrer

Zunge ein Gebiß an, als ihre Gift sprühenden Blicke sich sogleich wieder in sanfte Taubenaugen verwandeln wollten.

Ein paar Tage darauf kamen wir in's Gesicht von Dünamünde; und da der Wind nach Osten umgieng, legten wir uns auf der Rheede vor Anker. Das stand indeß meinem Schiffs-Commandanten nicht an, der augenblicklich in den Hafen gebracht seyn wollte, und, da ich ihm die Unmöglichkeit vorstellte, aller frühern Höflichkeit vergaß und mich für einen Pfuscher in meinem Handwerk erklärte. Eine schnöde Antwort blieb nicht aus, und die endliche Folge war der Versuch zu einer thätlichen Mißhandlung, der ich für den Augenblick ein ruhiges Schweigen entgegensetzte. Aber zu gleicher Zeit steckte ich auch eine Nothflagge auf, deren Bedeutung mein Widersacher nicht ahndete. Nicht lange, so kam der Lootsen-Commandeur mit seinen Leuten mir auf die Seite. Anstatt jedoch seine verwunderten Fragen zu beantworten, sprang ich zu ihm in's Boot und verlangte, zu dem Militair-Commandanten in Buller-Aa geführt zu werden, wo ich demnächst meine Klage gegen die Behandlung des Liefländers anbrachte und bat, entweder Diesen vom Schiffe zu entfernen, oder einen andern Schiffer an Bord desselben zu setzen, der es nach Riga führte. Ersteres ward auch ohne

Anstand bewilligt und der unruhige Gast auf der Stelle durch einen andern Officier ersetzt und an Land geführt.

Niemand war mit diesem Wechsel unzufrieden, als Madame W., die jetzt ein zungenfertiges Geschnatter anhub und mir eine Reihe von Ehrentiteln gab, welche ich hier nachzuschreiben nicht Lust habe. Ich bat sie, sich zu menagiren, wenn sie nicht etwa wolle, daß ich sie durch meine Leute beim Kopfe kriegen, in's Boot werfen, am nächsten Strande aussetzen und in die dickste Wildniß laufen liesse. Diese unbehägliche Aussicht, an deren augenblicklicher Erfüllung mein Ernst nicht zweifeln ließ, brach ihren kindischen Trotz. Sie griff nunmehr nach einem Gesangbuche, das sie schwerlich mit Absicht eingepackt hatte; begann Bußlieder zu singen, und badete ihr Antlitz in Thränen. Da ihr das nun nicht schaden konnte, so ließ ich sie gewähren.

Des andern Tages, um Mittag, kam ich die Düna hinauf nach Riga; meldete mich beim Commandanten und bat um baldigsten Befehl zur Ablieferung der geladenen Effecten; mit abermaliger Vorwendung der, unter meinen Umständen wohl verzeihlichen Nothlüge, daß mein Schiff leck und ich in Gefahr sey, hier noch am Bollwerk zu sinken. Man hatte keinen Grund, meine Aussage zu bezweifeln; mochte sogar wohl für die Ladung fürchten;

— und ſo erſchien denn bereits in der nächſten Stunde ein unzählbarer Schwarm abgeſchickter Soldaten, die, nach der ſchon beſchriebenen ruſſiſchen Manier, auch wieder bei mir aufräumten. Ihr Gedränge um die Schiffsluken her, geſtattete ihnen kaum Zeit und Raum, ſich ihre zehn Paar Stiefeln und drüber über die Schultern zu ſchlagen, und damit fort, wie die Ameiſen! Abends um 7 Uhr war mein Schiff ledig, wie mit Beſemen gefegt.

Da mir, kaum 15 oder 20 Schritte entfernt, am Bollwerk ein Berg Ballaſt vor der Naſe lag, ſo legte ich nun augenblicklich mein Schiff hart daran; dung 8 ruſſiſche Soldaten zu einem halben Rubel, mir dieſen Sand über Bord hineinzuſchaufeln, und nachdem ich an den Vor- und Hinter-Steven mit Kreide bezeichnet hatte, wie tief geladen werden ſollte, ließ ich ſie, unter Aufſicht meiner Leute, tapfer fortarbeiten, während ich ſelbſt mich ruhig auf's Ohr legte. Am Morgen war Alles gethan, und ich hätte in dem nemlichen Augenblick wieder abſegeln können, wenn nur meine Papiere ſchon wieder in Ordnung geweſen wären. Zu dieſer Beſorgung hatt' ich mir noch keine Zeit gelaſſen. Jetzt aber gieng ich zu den Herren Zietze und Colbert, an welche ich mich, für jede mögliche Fälle, von Königsberg aus hatte

adreſſiren laſſen; beſorgte Vormittags meine Ein- und Nachmittags meine Ausklarirung, und konnte nunmehr gehen, wohin ich wollte.

Indem ich nun die Anſtalten zur Abreiſe eifrigſt beſorgte, weil ich immer noch den ruſſiſchen Behörden nicht recht traute und darum gerne je eher je lieber auſſer ihrem Bereich geweſen wäre, — trat ich auch von ohngefähr in die Kajüte. Siehe da! Die Königsberger Schöne ſaß da, und rang die Hände und wollte vergehen in Angſt und Wehmuth: denn ihr Vielgetreuer war noch nicht wieder zum Vorſchein gekommen! Ich that ihr den wohlmeinenden Vorſchlag, ſie ſollte mit mir in ihre Heimath zurückkehren und es auf ihres ſchwer beleidigten Mannes Edelmuth ankommen laſſen, ob er ihr verzeihen und ſie wieder auf- und annehmen wolle, wo denn leicht ein Schleier über ihre leichtſinnige That zu werfen ſeyn werde. Doch dies war keine Muſik auf ihr Ohr. Lieber, verſicherte ſie, wolle ſie's auf das Aeuſſerſte ankommen laſſen, und hinter irgend einem Zaune ſterben und begraben werden. (Schwerlich dachte das unglückliche Geſchöpf, daß in dieſem Augenblick ein prophetiſcher Geiſt aus ihr ſpräche, wie die Folgezeit erwieſen hat.)

So blieb ihr denn nur übrig, ihr Bündel zu ſchnüren. Meine Leute griffen zu, und halfen, die Bagage aus dem Schiffe an's

Bollwerk bringen, wo sie sich trostlos und verlassen oben drauf setzte. Die Segel wurden angezogen, die Taue gelöst, und so gieng es von dannen! Während ich ihr noch meinen Abschied nachrief, begann sich bereits ein Kreis von Menschen um sie her zu versammlen.

Statt Ihrer hatt' ich einen herrenlosen Schiffer aus Pillau, der aber in diesen Gewässern wohl bekannt war, als Passagier an Bord genommen; und da mir noch immer die Stelle unter den Füßen brannte, so ließ ich mir seinen Vorschlag gefallen, ohne irgend einen weitern Aufhalt die offene See zu suchen, wobei er selbst mir als Lootse dienen wollte. Das geschah, und gerieth glücklicher, als meine Keckheit es verdiente. Denn Niemand hielt mich an; und des dritten Tages nachher warf ich bereits wieder in Pillau den Anker. Weil jedoch mein Schiff in der Bordings-Zunft zu Königsberg eingeschrieben war, so blieb ich hier noch liegen, um eine Bordings-Fracht den Pregel hinauf zu erwarten.

Zwei Tage darauf erschien Schiffer Kummerow mit jenem nemlichen Schiffe, worauf im vorigen Jahre der gute Christian verunglückte, auf der Rheede und steuerte, trotz einem fliegenden Sturme, muthig in den Hafen. Sobald er im Kessel vor Anker gekommen, ward ich mit meinen braven Landsleu-

ten, den Schiffern Paul Todt und Johann Henke, im luſtigen Muth des Sinnes, zu dem Neuangekommenen, der gleichfalls ein ehrlicher Colberger war, an Bord zu fahren. Beim Eintritt in ſeine Kajüte ſahen wir, daß ihm die Brandung beim Einlaufen hinten die Fenſter und Porten in Stücken geſchlagen hatte, und daß drinnen Alles voll Waſſer ſtand. Er hatte nun zum Schaden auch noch den Spott, indem wir ihn redlich auslachten. Ich erinnerte mich dabei, daß ich mit dieſem nemlichen Schiffe und in einem ähnlichen Sturmwetter hier in den Hafen geſegelt, aber die Beſonnenheit gehabt, die Hinter-Porten zuvor ſallen zu laſſen.

Bei der fortgeſetzten Neckerei hub endlich unſer Wirth im halben Unwillen an: „Baſta, Ihr Herren! Ihr ſollt am längſten geſpottet haben. — Heda, Junge! Den Koch herbei! — Koch, auf dem Platze an Land gefahren, und hole mir den Tiſchler, ſo und ſo genannt. Er ſoll ſich mit Handwerkszeug verſehn, um hier die Einſchieb-Rahmen loszumachen, damit ſie zum Glaſer in die Kur gebracht werden können.“ — Während nun ſein Wille ausgerichtet wurde, der Tiſchler aber, ohne daß wir uns weiter daran kehrten, ſeine Arbeit begann, ſaßen wir daneben bei einem Glaſe Wein, wobei wir vergnügt

und wohlgemuth alte und neue Geschichten, nach Seemanns Weise, auf die Bahn brachten.

Ganz von ohngefähr fielen hierbei meine Blicke auf den emsig beschäftigten Tischler und nahmen mit Verwunderung wahr, wie Dieser hinter der Verkleidung, wo die Fensterrahmen eingeschoben gewesen waren, allerlei Sachen hervorlangte und mit dem krummen Stiele seines Schnitzers immer noch nach Mehreren angelte. Das Blut schoß mir auf's Herz und ins Gesicht. Ich fiel, wie aus den Wolken: denn ich erkannte augenblicklich, Stück für Stück, das verschwundene Eigenthum des verstorbenen Schiffers Karl Christian. Da war seine Uhr, seine Garnitur silberner Schnallen, ein Beutel mit einigen hundert Thalern Dänisch Courant, ein Schächtelchen mit Pretiosen an gold[illegible]en Ringen und Ohrgehängen, desgleiche[illegible] berne Schlösser zu großen Bügeltasche[illegible] damaliger Mode, und was sonst noch [illegible] das der gute Mann vormals in Am[illegible] eingehandelt und unterweges, aus [illegible] vor Kaperei, hier in Sicherheit [illegible] hatte. — Hier hatt' es kein Mensch, [illegible] und auch wo es eher in jedem andern Versteckwinkel geahndet!

Guter Gott! Und ich hatte mich müssen drum gleichwohl einen Dieb heissen lassen! Aber der Himmel ist gerecht und barmherzig.

Er fügte es, daß die Wahrheit noch nach Jahr und Tag wunderlich an's Licht kam; daß es sogar in meiner Gegenwart und von vieler Zeugen sichtlichen Augen geschehen mußte! Wären wir nicht Alle zugegen gewesen — wer weiß, wie weit die Ehrlichkeit des Finders Stich gehalten, ob je Hand oder Hahn darnach gekräht und ich nicht Zeit meines Lebens Dieb geheissen hätte! — Ja, allemal wenn ich an diese Geschichte denke, schlage ich meine Hände in die Höhe und danke Gott. Der Name des Herrn sey gelobet!

Nun raffte ich in der Bestürzung Alles zusammen, und damit an Land zu der Witwe meines ehemaligen Schiffers. „Hier, meine liebe Frau!" rief ich auffer Athem — „Hier bring' ich Ihnen den Schatz von Ihrem seligen Herrn, und wofür ich so lange habe Dieb heissen müssen. So und so ist das, durch Gottes Leitung, wieder aufgefunden worden; und nun danken auch Sie Gott und seyn fröhlich. Nun ist Ihnen und Ihren armen Würmerchen auch besser geholfen."

So gab es also Freude von allen Seiten. Bald auch wurde die Geschichte in Königsberg und in der ganzen Umgegend ruchtbar. Jeder hielt es für ein halbes Wunderwerk; Jeder wollte darüber von mir selbst noch näheren Bericht erfahren; und war ich

vorher hie und da wohl zweideutig und über die Achsel angesehen worden, so wurde ich seitdem, Gott weiß es! von Bekannten und Unbekannten mit unverdienter Güte und Liebe behandelt.

Mein gutes Glück, das ich in diesem Jahre mit meinem kleinen Schiffe gehabt hatte, machte mich, wenn auch nicht übermüthig, doch zuversichtlich. Ich war ein junger Mensch und wollte mich noch besser in der Welt versuchen, um es desto gewisser in der Welt zu etwas zu bringen. Meinem Absehen nach mußt' ich ein neues und größeres Schiff haben, womit ich mich in die Nordsee und über den Kanal hinaus wagen dürfte, anstatt bloß in der Ostsee, wie in einer Entenpfütze, umher zu leyern. Nebenher verließ ich mich auch wohl auf mein Geschick, womit ich mir das Glück, auch wenn es mir den Rücken kehren wollte, wohl zu erzwingen gedachte. Leider hatte oder achtete ich damals die Erfahrung noch nicht, daß zum Laufen kein Schnellseyn hilft, und sollt' es erst noch mit einem Schaden lernen.

Ueberhaupt hab' ich es erst spät begriffen, daß lediglich Alles vom Glück abhängt und Dieses durch Fleiß und Geschick allein sich nicht erzwingen lassen will. Wohl aber hätt' ich es an meinen eigenen dummen Streichen (woran ich es leider! nie habe

fehlen lassen) abnehmen können, daß diese den Dummbart oft dem Glücke weiter in den Schooß führen, als ein Andrer mit seinen weisesten Ueberlegungen auszureichen vermag. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daß man den Letztern mit Vorbedacht aus dem Wege gehen solle. Muß man in der Ausführung ja doch immer noch dem lieben Gott die größere Halbschied überlassen. —

Kurz, ich verkaufte meinen kleinen und glücklichen Postreiter; setzte mir's in den Kopf, ein funkelnagelneues Schiff von etwa 80 Lasten auf den Königsberger Stapel zu setzen, und war den größten Theil des Jahres 1763 mit dem Aufbau desselben beschäftigt, ohne den Ort zu verlassen. In das nemliche Jahr traf auch der unglückliche große Brand in Königsberg, wobei der Löbenicht, Sackheim und ein Theil vom Roßgarten in Feuer aufgiengen. Als der erstgenannte Stadttheil so plötzlich und an allen Orten zugleich in Flammen stand, befand ich mich, mit wohl noch tausend andern Menschen, auf der Holzwiese, dicht am Pregel, dem Löbenich gegenüber. Hier bemerkten wir auf der Ladebrücke, hinter dem Hospital, arme gebrechliche Bewohner desselben, welche darauf ihre letzte kümmerliche Zuflucht gesucht hatten. Denn hinter ihnen standen ihre Zellen, sammt der Hospital-Kirche, in lichtem

Brande; zur Einen Seite nicht minder der Mönchhof, und zur Andern, neben der Brücke, ein groſser Stapel Brennholz; so daſs den Unglücklichen nur übrig blieb, sich in den Pregel zu stürzen, oder ihr Schicksal auf jener Ladebrücke abzuwarten.

Schon aber schien die Flamme sie auch in diesem letzten Bergewinkel ereilen zu wollen! Wir sahen deutlich von jener Seite, wie bereits Einigen Lahmen und Krüppeln die Kleider auf dem Leibe angeglommen waren; während Andre, die noch etwas beherziger waren, Wasser schöpften und damit ihre Unglücksgefährten wiederholt übergoſsen, um sie vor dem Verbrennen zu retten. Sie konnten dies auch um so füglicher, da zugleich ein starker Orkan aus Norden wüthete, (der eben den Brand so unaufhaltsam verbreitet hatte) und wodurch auch das Stromwasser so aufgestauet wurde, daſs es fast die Höhe der Brücken erreichte.

Hier sollte und muſste nun, in so dringender Gefahr, den armen Leuten unverzüglich geholfen werden! Fahrzeuge waren in der ganzen Gegend nirgends abzusehen. Ich lief indeſs über die Kuttelbrücke nach dem Hunde-Gat; sprang in ein Boot, das zu einem dort liegenden Schiffe gehörte; und da zum Glück ein Ruder drinne lag, so war ich, mit Hülfe des starken Windes, binnen

5 bis 10 Minuten wieder an der Ladebrücke. Man denkt sich's leicht, wie ich hier von den armen Menschen bestürmt wurde. Immer wollte Einer vor dem Andern aufgenommen seyn; und mir blieb endlich nichts übrig, als eilig mit dem Boote und den zuerst Eingesprungenen abzustoßen, wenn nicht Alles auf der Stelle mit und unter mir versinken sollte. Ich brachte indeß meine Ladung nach der Holzwiese in Sicherheit; und so gelang es mir in dreimaligem Hin- und Herfahren, sie Alle glücklich aus der Klemme zu schaffen.

Als ich jedoch mich der Brücke nochmals näherte und den Platz wohlbedächtig mit meinen Blicken musterte, während bereits die Laufbretter hie und da die Flammen durchzüngeln liessen, nahm ich, 15 oder 20 Schritte von mir entfernt, etwas wahr, das sich brennend auf dem Boden bewegte und Anfangs von mir für ein glimmendes Bette gehalten wurde, das der Sturmwind vor sich her wälzte. Als ich aber die Brücke bestiegen hatte und es in der Nähe untersuchte, fand ich, daß es eine alte Frau war, die, wie ich späterhin erfuhr, an Einer Seite des Leibes völlig vom Schlage gerührt worden. Ich hob sie auf, um sie nach meinem Fahrzeuge zu tragen: allein der, Qualm und Gestank der schweelenden

Kleider stieg mir so unerträglich zu Kopf und Brust, daß ich von meinem Vornehmen abstehen mußte. Doch ergriff ich die Unglückliche an Hand und Fuß; zerrte sie so — wenn gleich einwenig unsanft, nach dem Boote, und brachte sie hinüber, wo sie mir von den vielen umstehenden Menschen abgenommen wurde.

Gleich darauf stieß ich wieder ab, um, wo möglich, irgend einem Bedrängten in dieser Noth retten zu helfen, und kam an das Löbenichtsche Schlachthaus, das gleichfalls in hellem Feuer stand, und wo noch, wie ich durch die niedergebrannten Planken wahrnehmen konnte, eine Menge ausgeschlachteten Viehes umherhieng. „Mein Gott! dachte ich — wie vielen hundert Menschen könnte das noch zur Erquickung dienen, denen das Unglück heute nichts, als das liebe Leben, gelassen hat!“ Ein großer fetter Ochse, der der Treppe nach dem Wasser am nächsten hieng, fiel mir besonders in die Augen. Ich schnitt ihn ab, wälzte ihn hinunter und schleppte ihn hinter meinem Fahrzeuge her an's jenseitige Ufer, wo ihn mir ein Reuter abnahm und vollends auf's Trockne brachte. Wo er weiter geblieben und wem er zu gute gekommen ist, weiß ich nicht.

Indem ich mich nun auf's neue nach der Löbenichtschen Seite hinüber machte, stieß ich

dort auf eine korpulente Frau, die ihre Hände nach mir aufhob und rief: „O Schifferchen, erbarme Er sich! Helf Er! Rett Er! — Das da ist mein Haus, was mit den Andern im Brande steht; und mein Mann ist ausgereist auf den Viehhandel. All meine Leute haben mich verlassen; und was Er hier um mich liegen sieht, hab' ich mit meinen eignen Händen aus dem Feuer gerissen." — Dabei wies sie auf einen Berg von Betten, Kleidungsstücken und dergleichen.

Ich ließ mich nicht Zweimal bitten; wir warfen Beide Hals über Kopf von den Sachen bunt durch einander in das Boot, soviel es nur fassen konnte, und nun schlug ich ihr vor, diese Ladung an's jenseitige Ufer hinüber zu schaffen, dann aber wiederzukommen und sie selbst mit dem Rest in Sicherheit zu bringen. Das war aber keine gute Disposition, wie ich sogleich inne ward, als ich die Holzwiese erreichte: denn hier gab es zwar hundert geschäftige Hände, die mir die geretteten Sachen abnahmen; als ich mich aber darnach umsah, ob sie auch in gute Verwahrung kämen, lief der Eine hiehin, der Andere dorthin; dieser zog mit einem Bette ab, Jener mit einem Laken oder einem Armvoll Kleider; und als ich das letzte Stück aus den Händen gab, hatte sich bereits die ganze Ladung verkrümelt.

„Frauchen!“ sagte ich bei meiner Wiederkehr — „Das sieht betrübt mit Ihrem Eigenthum aus! — Ich fürchte, Sie kriegt in Ihrem Leben keine Faser wieder davon zu sehen. So und so ist mir's damit gegangen.“ — Die Unglückliche weinte und seufzte. Indeß schleppten wir noch einen schweren Kleiderkasten an und in's Boot, und was sie noch von Geräthschaften geborgen hatte. Sie selbst trug ich, trotz ihrer Wohlbeleibtheit, indem ich bis an den halben Leib durch's Wasser watete, gut oder übel ebenfalls hinein, und fuhr ab. Unterweges gewann sie wieder etwas Muth und Redseligkeit. Sie nannte mir ihres Mannes Namen, (den ich aber wieder vergessen habe) und daß er ein Branntweinbrenner gewesen, sammt ihren andern häuslichen Umständen. Die ganze Brandgeschichte, vom ersten Feuerlärm an, und ihren Schreck, und was sie und ihre Nachbarn gedacht und gesagt und vermuthet — Das Alles bekam ich anzuhören, und wahrscheinlich noch sehr Vieles mehr, wenn wir nicht schon früher bei der Holzwiese angelangt gewesen wären.

Hier ward das unordentliche Getümmel der räuberischen Dienstfertigkeit um die arme Frau fast noch ärger, als bei meiner ersten Landung. Endlich drängte man mich ganz von ihr ab, und ich sah sie nur noch aus

der

der Ferne auf ihrem Kasten sitzen, um wenigstens diesen zu behaupten. Wieviel ihr von dem Uebrigen geblieben oder wiedergebracht worden, weiß Gott: denn meine Augen haben sie nachdem in dem weitläuftigen Orte niemals wiedergesehen.

Für diesmal wollt' ich nun sehen, was in einer andern Gegend, auf der Sackheimschen Seite, passirte. Nicht lange, so traf ich abermals mit einer alten Frau zusammen, die am Wasser stand und mir entgegenschrie: „Ach Herzens Schifferchen, goldnes! Hierher, zu mir hin! Ich will Ihm auch gerne einen Sechser geben." — Ich mußte lachen, so wenig mir's bei der allgemeinen grausamen Noth auch lächerlich um's Herz war.— „Nun, und wo soll ich hier denn angreifen?" — „Ach du mein Gottchen! Diesen Kasten hier, wenn Er mir den doch nach der Holzwiese schaffen wollte. Mein ganzes armes Haab' und Gut steckt zusammen drinnen! Ich bin eine geschlagne Frau, wenn ich den missen soll!"

Nun freilich, da mußte schon Hand zum Herzen gethan werden! Sie übergab mir eine lange schmale Kiste, die mir nun zwar bei dem flüchtigen Blick, den ich mir darauf zu werfen abmüßigte, keine sonderlichen Schätze zu bergen schien, aber doch, unter gemeinschaftlicher Daranstreckung unsrer Kräfte,

glücklich in's Boot geſchoben und, weil ſie darinn der Länge lang keinen Platz fand, mit Mühe querüber in's Gleichgewicht gerückt wurde; wiewohl das Fahrzeug, da ſie hochſtand, heftig damit ſchwankte. Auch gieng es mit der Fahrt noch immer gut genug, bis wir, auf Stromes-Mitte, auch in den Bereich des Sturmwindes geriethen, welcher uns dergeſtalt packte, daß ſich das Boot ganz auf die Seite legte und Waſſer ſchöpfte. Was ich immer thun mochte, dem Uebel abzuhelfen, blieb vergeblich, und unſre Gefahr zu ſinken ward mit jedem Augenblick dringender. „Aber, liebe Frau, was hat ſie denn in dem unbeholfenen verwetterten Kaſten?" fragte ich endlich mit einiger Ungeduld. — „Ach, mein Ein und Alles! Meine Hühner und Enten, womit ich handle, und die mir Eier legen." — „Ei, ſo hole denn der Henker lieber den ganzen Kram!" ſchrie ich giftig, — „als daß wir hier unſre Haut darum zu Markte tragen!" — und damit ſchob ich den Kaſten fein ſäuberlich über Bord und ließ ihn treiben, wohin er wollte. Nun aber erhub ſich über mich ein Sturmwetter von ganz andrer Art, und ich kriegte Ehrentitel zu hören, wie ich ſie mir nimmer vermuthend war. Aber wie ſollt' ich es anders machen? Das Boot ſtand am Umkippen und war ſchon hoch voll Waſſer gelaufen.

Wir waren darüber beinahe bis an den Sackheimschen Baum getrieben. Ich machte mich also eilig von meiner lästigen Begleiterinn los, stieg an Land, befestigte das Fahrzeug und half anderweitig bei dem Feuer bergen und retten, wo und wie ich immer vermochte. Darüber blieb ich nun von meiner eignen Schwelle entfernt vom Sonntag Abends, da das Feuer angieng, bis Dienstags Nachmittags, wo endlich seine zerstörende Wuth sich legte. Während dieser entsetzlichen Frist kam ich verschiedentlich mit Bekannten aus unserm Stadt-Ende, am Licent und der Gegend umher, zusammen. Da ward denn immer die erste angelegentliche Frage, wie es in der Nachbarschaft stehe, freudig beantwortet: „Gottlob! Wir haben bis jetzt keine Noth vom Feuer: wohl aber vom Sturm hohes Wasser in Straßen und Häusern, daß man überall darinn mit Kähnen umherfahren kann.“ —

Ein ähnlicher Orkan stieg einige Zeit nach jenem unvergeßlichen Unglück so gewaltig auf, daß alle Schiffe mit denen der Pregel, vom grünen Baume an, bedeckt war, sich theils einzeln von ihren Befestigungen am Bollwerk losrissen, theils unter einander abdrängten, und selbst die mitten im Strome geworfenen Anker dagegen nicht aushielten. Die Verwirrung und das Gedränge ward mit jedem Augenblick größer. Endlich packte

sich Alles an der grünen Brücke in eine dichte wüste Masse zusammen; die Masten stürzten über Bord, und die Bogspriete knickten, wie Rohrstengel. Der Schade war unermeßlich; und als man endlich wieder zur Besinnung kam, hatte man sich billig zu verwundern, daß nicht Alles und Jedes zu Grunde gegangen.

Gleichwohl betraf dieses Schicksal unter Andern auch einen ledigen Bording von 50 Lasten, der zwischen den andern Schiffen so eingeklemmt ward, daß er endlich, als die geringere Masse, von ihnen niedergedrückt und dergestalt völlig in den Grund versenkt werden mußte, daß keine Spur von ihm zu erblicken war. Dies Gefäß gehörte einer Wittwe Roloff, meiner guten Freundinn und Gevatterinn, zu, die in ihrer Noth und mit weinenden Augen auch zu mir kam, ob ich ihr in ihrem Unglück nicht helfen könne. Ich versprach mein Möglichstes; und sobald nur der Sturm sich abgestillt hatte, und die Schiffe sich wieder auseinandergewirrt, traf ich Anstalten, den Bording mit Winden und Tauen aus dem Grunde wieder emporzuheben, was mir denn auch mit vieler Mühe und Arbeit gelang; so daß das Fahrzeug auf eine sichre Stelle gebracht und der erlittene Schade ausgebessert werden konnte.

Einige Zeit nachher, während ich noch an meinem Schiffe baute, kam eines Tages das Geschrei zu mir auf die Baustelle: Auf dem Pregel am grünen Krahn stehe ein Holländisches Schiff, mit 120 Lasten Hanf geladen, in lichtem Brande. Sofort machte ich mich, sammt all meinen Schiffszimmerleuten, deren Jeder mit seiner Axt versehen war, auf den Platz, und sah, wie das Feuer klafterlang, gleich einem Pferdeschweif, hinten durch die Kajüt-Porten emporflackerte. Alle Menschen, soviel sich deren bereits herbeigemacht hatten, waren damit beschäftigt, Löcher in das Verdeck zu hauen und von oben hinab Wasser in den brennenden Raum zu giessen. Offenbar aber gewann dadurch der Brand unterm Deck nur um so größern Zug und war auf diese Weise mit nichten zu dämpfen.

Ein so widersinniges Verfahren konnt' ich nicht lange gelassen mit anblicken; und das nur um so weniger, da mir das schnelle und sichre Mittel beifiel, dem weitern Unglück auf der Stelle zu steuern; wenn nemlich das Schiff, ohne langes Säumen, zum Untersinken gebracht werden konnte. So packte ich denn flugs den Schiffer am Arm, und schrie ihm zu: „Ihr arbeitet Euch ja damit zum Unglück, daß Ihr dem Feuer noch mehr Luft macht. Versenken müßt Ihr das Schiff! Hört Ihr? Versenken! Was da lange Besinnens!"

Es lief aber Alles verwirrt durch einander, und kein Menſch konnte oder wollte in dem Tumult auf mich hören. Da griff ich Einen von meinen Schiffszimmerleuten auf; ſprang mit ihm in das Boot, welches zum brennenden Schiffe gehörte und demſelben zur Seite lag, und zeigte ihm eine Planke, dicht an und über dem Waſſer, wo er in Gottes Namen ein Loch durch's Schiff hauen ſollte. „Das laſſ' ich wohl bleiben!" war ſeine Antwort — „Ich könnte ſchlimmen Lohn dafür haben!"

Dieſer Widerſtand erhitzte mich noch mehr. Ich riß ihm die Axt aus den Händen, und bedachte mich keinen Augenblick, ein ganz hübſches Loch hart überm Waſſerſpiegel durchzukappen. Als ich den guten Erfolg ſah, legte ich mich auf den Bauch und hieb immer tiefer einwärts, bis endlich das Waſſer ſtromweiſe da durch und in den Schiffsraum drang. Das eben hatte ich gewollt; und nun eilte ich ſpornſtreichs aus dem Boote auf das Verdeck, wo ſich hundert und mehr Menſchen drängten, und ſchrie: „Herunter vom Schiff, was nicht verſaufen will! In der Minute wird's ſinken!"

Anfangs hörte man mich nicht; da ich es aber immer und immer wiederholte, und zugleich auch das Schiff begann, ſich ſtark auf jene Seite zu neigen, ſo kam auf

Einmal der Schrecken unter die Leute; Alles lief nach dem Lande, in banger Erwartung, was weiter geschehen würde. In der That legte sich das Schiff so gewaltig seitwärts, als ob es umfallen wollte; aber im Sinken selbst richtete es sich plötzlich wieder empor, und fuhr so, geraden Standes, plötzlich bis an die Gaffel-Klaue in die Tiefe, die hier zur Stelle wohl 36 bis 40 Fuß betragen mochte.

Das Feuer war gedämpft. Eine stille dumme Verwunderung folgte. Aber plötzlich auch ward jedes Gaffers Mund wieder rege und laut, und Jeder fragte in die Wette: „Wer hat das gethan? Wer hat das Schiff in den Grund gehauen?“ Jeder hatte aber auch gleich die durch einander geschrieene Antwort bei der Hand: „Nettelbeck! Ei, das ist ein Stückchen von Nettelbeck!“ — Nettelbeck aber kehrte sich an nichts, gieng ruhig nach Hause, und war in seinem Herzen überzeugt, daß er recht gethan habe.

Gleich des andern Tages, Vormittags neun Uhr, trat, in voller Angst, mein Schwiegervater zu mir in's Haus, und fuhr auf mich ein: „Nun haben wir's! Ein schönes Unglück habt Ihr angerichtet mit dem in Grund gehauenen Schiffe! Da sind eben drei Kaufleute und der holländische Schiffer, sammt einem Advokaten, auf der Admira-

lität, und klagen wider Euch auf vollen Ersatz alles Schadens. Nun sitzt Ihr in der Brühe!" — Und noch hatt' er seine Hiobs-Post kaum geendet, so war auch schon der Admiralitäts-Diener zur Stelle, der mich auf den Lizent, gleich in dieser nemlichen Stunde, vor das Admiralitäts-Collegium beschied. „Die sind rasch darhinter her!" dacht' ich bei mir selbst; und mir ward doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe.

Als ich ankam, fand ich es ganz so, wie mir's mein Schwiegervater verkündigt hatte. Mir ward ein schon fertiges Protokoll vorgelesen, des Inhalts, daß ich es sey, der unberufener Weise das Schiff zum Sinken gebracht und dadurch einen Schaden von so und so viel Tausenden angerichtet habe. Ich sollte jetzt die Wahrheit dieser Angaben anerkennen, von der Ursache Rede und Antwort geben und allenfalls anführen, was ich zu meiner Vertheidigung vorzubringen wüßte.

Hm! das stand ja sogar verzweifelt noch nicht, wenn mir noch Einrede und Vertheidigung zugestanden wurde! — „Tausend Augen" — sagte ich — „haben es mit angesehen, wie das Schiff hinten hinaus in hellem Feuer stand; und je mehr Luftlöcher die Leute in's Verdeck hieben, desto mehr Nahrung gaben sie dem inwendigen Brande. Hätte das nur noch eine halbe Viertelstunde

so fortgedauert, so nahm die Flamme dergestalt überhand, daß es kein Mensch auf dem Schiffe mehr aushalten konnte, und dieses, mit sammt der Ladung, preisgegeben werden mußte. Allein wenn und während es nun in voller Gluth stand — Wie sollt' es da fehlen, daß nicht auch die Taue mit verbrannten, an denen es am Bollwerk befestigt lag; daß die flammende Masse stromabwärts und unter die vielen andern dort liegenden Schiffe trieb und diese mit in's Verderben zog? — Ja, was leistete uns Bürgschaft, daß dieser Schiffsbrand nicht ebensowohl auch die dicht am Bollwerk befindlichen Speicher und die unzähligen vor denselben aufgefahrenen Hanfwagen ergriff? und daß darüber nicht ganz Königsberg in Rauch und Asche aufgieng? — Jetzt ist großes und gewisses Unglück mit um so geringerm Schaden abgewandt, als Schiff und Ladung wohl noch meist wieder zu bergen seyn werden. Ich bin daher auch des guten Glaubens, daß ich in keiner Weise strafbar gehandelt, sondern nur meine Bürgerpflicht geleistet habe."

Der Director, Hr. Schnell, dictirte diese meine Verantwortung selbst zu Protokoll; und der Advokat ermangelte nicht, dagegen allerlei Einrede zu thun. Darnach ward ich abermals befragt, ob ich weiter noch etwas zu meinen Gunsten vorzubringen habe?

— „Nicht ein Wort!“ erwiederte ich — „Meine Sache muß für ſich ſelber ſprechen.“ Die Verhandlung ward zu Papier gebracht, und dies mußten alle Parten unterzeichnen. Dann wurden wir bedeutet, einſtweilen unſern Abtritt zu nehmen, weil unſer Handel klar genug ſey, um noch in dieſer nemlichen Sitzung zum Spruche zu kommen.

„Deſto beſſer!“ dachte ich — „Wenn nur die geſtrengen Herren drinnen auch Vernunft annehmen wollen!“ und über dieſem „Wenn“ kam es denn doch bei mir zu einem Herzpocheh, das mir dieſe halbe Stunde Verweilens zu einer ſehr bänglichen machte. Wer weiß, ob es meinen Gegenparten viel beſſer ergieng? — Endlich hieß es, daß wir wieder vortreten möchten; und nun gab man uns ſogleich auch die gefällte Sentenz zu vernehmen, deren Inhalt, der Hauptſache nach, etwa dahin lautete:

„Die Admiralität erkennt, daß der Schiffer Nettelbeck vollkommen recht und löblich gehandelt, indem er durch ſchnelle Verſenkung des, in Rede ſtehenden, brennenden Schiffes größeres Unglück von dem Handelsſtande und der Stadt abgewandt. Nächſtdem aber behalte ſich das Collegium vor, ihm deſſen Zufriedenheit und Dankbarkeit durch feierlichen Handſchlag zu bezeugen. Falls auch der Gegenpart mit dieſem Erkenntniß zufrie-

den sey, solle derselbe gleichmäßig mit dargebotener Hand sich bei beregtem Nettelbeck bedanken, daß er Schiff und Ladung vor noch größerm Schaden bewahrt habe."

Nach geschehener Vorlesung stand der Director, Hr. Schnell, von seinem Sitze auf, schüttelte mir treuherzig die Hand, und sagte: „Ich thue das, als Erkenntlichkeits-Bezeugung, im Namen aller Schiffer, die auf dem Pregel liegen, und im Namen der Stadt, die durch Ihren Muth und Besonnenheit einem großen Unglück entgangen ist. Sie sind ein wackerer Mann!"

Kaufleute, Schiffer und Advokat sahen einander an, und gaben etwas verlegene Zuschauer bei dieser Scene ab. Endlich traten sie, Einer nach dem Andern, zu mir und gaben mir ihre dankbare Hand. Die Vernünftigern unter ihnen gaben zu gleicher Zeit zu verstehen, sie wären nur darum zur Klage wider mich geschritten, um sich bei ihren Assüradeurs, Rheedern und Correspondenten wegen des Vorgangs mit dem Schiffe hinlänglich zu decken.

Schon waren wir im Begriff, aus der Gerichtsstube wieder abzutreten, als der Director mich zurückrief, und anhub: „Schiffer Nettelbeck! Wie ist's? Haben sie nicht in vorigem Jahre der Wittwe Roloff ihren im Pregel versunkenen Bording glücklich wie-

der in die Höhe gebracht?" — Ich dächte, Sie wären ebensowohl der Mann dazu, Ihr Kunststück auch an diesem Schiffe hier zu wiederholen? — „Meine Herren!" sich zu den Kaufleuten wendend — „Sie sollten sich diesen Vorschlag überlegen! Was meynen Sie?"

Alsobald legten mir die Gefragten die Sache andringlich vor. „Je nun," erwiederte ich — „Vieles in der Welt läßt sich machen, wenn es mit Vernunft und Geschick angegriffen wird. Wir Beide, der Schiffsherr und ich, wollen hingehen, untersuchen und das Ding an Ort und Stelle reiflicher überlegen. Läßt sich was beginnen, so wollen wir in Gottes Namen Hand an's Werk schlagen." — Sogleich auch machten wir uns auf den Platz: aber alsbald auch ward mir's klar, daß der Schiffer eine Schlafmütze war, von dem ich keinen erklecklichen Beistand erwarten durfte. Lieber also ließ ich ihn ganz aus dem Spiele; gieng zu meinem guten ehrlichen Freunde, dem Schiffszimmermeister Backer, und bat ihn, daß er mir bei meinem Vornehmen helfen möchte. Der war auch zu Allem bereit und willig; und so schritt ich denn getrost an die Ausführung.

Nach dem Plane, den wir entworfen hatten, erbat ich mir von ein paar guten Freunden zwei Fahrzeuge zu meiner Verfügung;

wobei denn natürlich alle Gefahr und der Ersatz des etwa zugefügten Schadens auf meine Rechnung gieng, für den Gebrauch derselben aber eine billige Vergütung bedungen wurde. Indem ich nun diese Bordinge zu beiden Seiten des versenkten Schiffs postirte, und meine Winden und Hebezeuge darauf anbrachte und in Bewegung setzte, gieng die Arbeit rasch und glücklich von statten. Wir hoben die ungeheure Last unter dem Wasser aus dem tiefen Grunde so weit in die Höhe, daß man bereits auf das Verdeck, etwas mehr, als Knie tief, treten konnte und ich binnen kurzem den Augenblick erwartete, wo dasselbe vollends emportauchen würde.

Jetzt aber plötzlich stockten alle meine Maschinen; und keine Kraft derselben war stark genug, das Schiff auch nur um einen einzigen Zoll höher zu bringen. Ich hatte die beiden Bordinge durch die Winden dergestalt anstrengen lassen, daß sie vorne mit dem Bord-Rande dicht auf dem Wasser lagen, während die Hintertheile sich bis zum Kiel in die Höhe kehrten. Brach jetzt irgend etwas an den Tauen, die unter dem Schiffe durchgezogen waren, so waren Unglück und Schaden, die dann entstehen mußten, gar nicht zu berechnen. In dieser peinlichen Lage mußten demnach vor allen Dingen noch ein paar Ankertaue unter den Schiffskiel gebracht

werden, in denen es nunmehr mit vollerer Sicherheit hieng; und nun galt es um ein Mittel, es noch um soviel zu erleichtern, damit nur die großen Luken auf dem Verdeck nicht mehr vom Strome überflossen würden und die anzuöringenden Pumpen dann freies Spiel gewännen.

Da sich jedoch der Schiffs-Körper um keine Linie mehr rücken lassen wollte, so fiel ich darauf, ich müßte jene Lucken um soviel erhöhen, daß sie über dem Wasserspiegel emporragten. Das war zu bewerkstelligen, wenn ich ebensoviel Kasten oder Verschläge, von wenigstens zwei Fuß Höhe, und gleichem Umfang mit den Lucken dergestalt wasserdicht auf denselben und dem Verdeck befestigte, daß sie gleichsam einen Brunnenrand vorstellten. Was nun aus diesen Kasten geschöpft wurde, war dann eben so gut, als sey es aus dem Raume geschöpft, in welchem auf diese Weise das Wasser endlich doch nothwendig abnehmen mußte. Dann aber hob sich das Schiff von selbst, ohne daß es ferner meiner Maschinen bedurfte.

Kaum war dieser Gedanke zur Welt geboren, so ließ ich mir einen Zollstock geben, um unter dem Wasser das genaue Maaß der Lucken in Länge und Breite zu nehmen; rief meine Leute zu mir nach der Baustelle und gab ihnen an, was zu thun sey. In Zeit

einer Stunde, (während welcher Alles in höchster Erwartung deſſen ſtand, was werden ſollte) kam ich mit den fertigen Kaſten und meinen Arbeitsleuten zurück, und hatte die Freude, zu ſehen, daß jene vollkommen wohl anſchloſſen. Um mich jedoch deſſen noch völliger zu verſichern, riß ich mit dem Zirkel die Biegung der Schiffsdecke unterm Waſſer an dem Rande der Kaſten ſorgfältig vor; ließ ſoviel, als darnach nöthig war, heraushauen, und konnte nunmehr mein Werk, da kaum noch einiges Waſſer durchſickerte, für gelungen halten.

Hunderte von müßigem Pöbel ſtanden, als Zuſchauer, am Bollwerk. Ich wandte mich zu ihnen und rief: „Heran mit Eimer und Geräth, wer Luſt hat, mit Waſſerſchöpfen jede Stunde einen halben Gulden zu verdienen!“ — Ho, das war, als hätt' ich ſie zur Hochzeit gebeten! Es ſtürzten gleich ſoviel Arbeiter herbei auf das naſſe Verdeck, daß ſie um die Kaſtenränder nicht Alle Raum zum Handthieren hatten. Ich ließ ſie ihr Weſen treiben und ſtieg derweilen in's Boot, um mit dem Bootshaken das Loch unter Waſſer aufzuſuchen, welches meine Hände hineingehauen hatten. Dann aber ſah ich mich nach einem Sacke um, (oder war es ein Stück altes Segeltuch; ich weiß es nicht!)

um jenes Loch zu stopfen und dadurch neuen Zufluß zu hindern.

Bei jedem Schopf, den so viele Eimer zugleich thaten, wurden vielleicht funfzig und mehr Kubik-Fuß Wasser — erst aus den Kasten, dann tiefer aus dem Schiffsraume hervorgefördert; so daß bald die Arme der Arbeiter es nicht füglich erreichen konnten. In eben dem Maaße nun, als durch diese Erleichterung das Schiff wieder an eigner Hebekraft gewann, erlangten auch die beiden Fahrzeuge, zwischen denen es in der Schwebe hieng, ihre verlorne Wirksamkeit wieder. Sie hoben sich vorne wieder; und so, mit Einem Ruck, brachten sie nun das Schiff glücklich in die Höhe, daß es durch sich selber flott wurde und das Verdeck über Wasser zu stehen kam.

Jetzt konnten auch die Hanfgebinde an den Lastbändern aus dem Raume hervorgelangt werden. Mit der erleichterten Ladung aber trat auch immer mehr und mehr Bord hervor, bis endlich auch mein gehauenes Loch über dem Wasser zum Vorschein gelangte und sonach mein Werk für abgethan gelten konnte. Ich schlug also ein Kreuz darüber und gieng, weil ich mich trefflich abgemattet fühlte, in des Herrn Namen nach Hause; während mein Freund Backer und der Schiffer das Uebrige besorgen mochten.

Einige Tage darauf ward ich abermals vor die Admiralität gefordert. Ich fand dort die Herren Kaufleute, die mir fürerſt ihren Dank für mein glücklich gelöstes Verſprechen bezeugten, dann aber auch ſich für meine angewandte Bemühung mit mir abzufinden wünſchten. Auf meiner Rechnung, die ich ihnen deß Endes einreichte, ſtanden bloß die beiden Bordinge, die ich gebraucht hatte, jeder mit 20 Thalern angeſetzt, ſammt einer Kleinigkeit für Abnutz an Tauen, Winden und andern Geräthſchaften; die denn auch ſogleich und ohne allen Anſtand bewilligt wurden. Da ich indeß, was mich ſelbſt betraf, keine Forderung machen wollte, ſo boten ſie mir ein Douceur von hundert Gulden-Preuß., ſammt 10 Pfund Kaffe und 20 Pfund Zucker. Ich nahm, was mir gegeben wurde, und ſchenkte davon 25 Gulden für die Armen, um ihnen auch einmal einen guten Tag zu machen.

Zu Oſtern 1764 war ich endlich auch, nach vieler Mühe und Sorge, mit deren einzelner Aufzählung ich den Leſer nicht beläſtigen will, mit meinem Schiffbau im Reinen. Das Gebäude und Alles, was dazu gehörte, war nun wohl ganz nach meinem Sinn gerathen: aber Luſt und Freude konnt' ich dennoch nur wenig daran haben: denn wie ſo ganz anders waren die Zeiten gewor-

den, ſeit ich in vorigem Jahre den Kiel dazu legte, und jetzt, wo es, glatt wie ein Aal, vom Stapel lief! Mit den guten Zeiten für die Rheederei hatt' es ein plötzliches und betrübtes Ende genommen. Ich will nicht ſagen, daß ich auf lauter ſolche Frachten, wie jene nach Riga, zu 40 Rubel die Laſt, gerechnet hätte: denn dann wär' ich ein baarer Thor geweſen: allein noch im Jahre zuvor ſtanden die Frachten auf Amſterdam zu 45 holländiſchen Gulden, und jetzt, wo, beim Frieden, in alles Verkehr eine Todtenſtille eintrat, galt es Mühe, eine Fracht dahin um 11 Gulden zu finden. Erſt im October ward mir's ſogut, auf den genannten Platz für 16 Gulden abzuſchlieſſen.

Während nun mein Schiff in der Ladung begriffen war, kam ich eines Tages von der Börſe, um am Borde mit eignen Augen nachzuſehen. Das Schiff hatte ſich etwas vom Bollwerk abgezogen: dennoch dachte ich den Sprung wohl hinüber zu thun, traf es aber ſo unglücklich, daß ich über ein Ankertau, welches längs dem Verdecke lag, ſtolperte und mir den rechten Fuß unten aus dem Gelenke fiel. Da lag ich nun, und mußte nach Hauſe getragen werden! Das Bein ſchwoll an; ich konnte bald kein Glied mehr rühren, und während daran gezogen, geſalbt und gepflaſtert wurde, hatt' ich die grauſamſten Schmerzen

auszustehen. An ein Mitgehen mit meinem Schiffe, wie ich es willens gewesen, war nun gar nicht zu denken. Aber wen nunmehr in meine Stelle setzen?

Zum Steuermanne unter mir hatte ich einen gewissen Martin Steinkraus angenommen, der zwar bereits selbst ein Schiff geführt, aber dabei eben keine Ehre eingelegt hatte. Er war, gleich mir, ein gebohrner Colberger und mir von meinen übrigen Landsleuten, halb wider meinen Willen, angebettelt worden. Jetzt, da ich im Bette lag, ward ich abermals mit guten Worten und eingelegten Fürbitten von allen Seiten dermaaßen bestürmt, daß ich mich endlich, in einer unglücklichen Stunde, bethören ließ, diesem Menschen mein Fahrzeug auf die vorhabende Reise, als Schiffer anzuvertrauen. An guten Ermahnungen und Instructionen, wie er sich in vorkommenden Fällen verhalten, wie er sich helfen und wirthschaften sollte, ließ ich es auf keine Weise ermangeln. Auch gab ich ihm sofort 200 Gulden baar in die Hände, um sich damit in Pillau frei in See zu bringen.

Desto verwunderlicher däuchtete mir's, daß, als er kaum von Königsberg abgegangen und drei Tage vor Pillau gelegen, das Comptoir von Seif et Co. daselbst mir eine Anweisung von 200 Gulden präsentiren ließ,

welche mein Schiffer baar auf meine Rechnung bezogen hatte. Gleich darauf war er in der Mitte Novembers, in See gegangen. Späterhin kamen noch verſchiedene ähnliche Aſſignationen, zuſammen im Belauf von etwa 300 Gulden, zum Vorſchein, die er zum Theil baar aufgenommen, zum Theil auf allerlei Schiffsbedürfniſſe verwandt hatte, als ob er ganz mit lediger Taſche von mir gegangen wäre.

Alles dieſes geſtattete mir kaum noch einigen Zweifel, daß dieſer Menſch es auf Betrug und Hinterliſt mit mir abgeſehen habe. Hätte ich noch daran zweifeln mögen, ſo mußten mir vollends die Augen aufgehen, als ich, nachdem er Anfangs Decembers den Sund paſſirt war, durch das Haus von Dorß eine neue Aſſignation, lautend auf 85 Thaler Dän., empfieng, die doch nur für Sundzoll und aufgelaufene Koſten verausgabt ſeyn konnten, ohngeachtet ich aus Erfahrung wußte, daß ein Schiff von der Tracht, wie das meinige, dort nur 12 bis 15 Thaler Dän. zu zahlen haben könne.

Im Januar 1765 liefen Briefe aus Gothenburg an mich ein, mit der Hiobs-Poſt: Schiffer Steinkraus ſey dort eingelaufen, habe die Einleitung zu einer Haverey gemacht und, zu dem Ende, gleich anfänglich 2,000 Gulden aufgenommen. Im Februar

wiederum Briefe aus Gothenburg: Schiffer Steinkraus habe sich genöthigt gesehen, die zur Ausbesserung nöthigen Gelder bis auf 6000 Gulden zu vermehren und sich auszahlen zu lassen!

Jetzt ward mir der unsaubre Handel denn doch zu arg und zu bunt! Wollt' ich nicht, mit dem Stabe in der Hand mein Eigenthum mit dem Rücken ansehen, so mußt' ich eilen, dem unverschämten Räuber durch meine persönliche Gegenwart einen Zügel anzulegen. In dieser Absicht gieng ich, im Merz, mit Schiffer Martin Blank, als Passagier nach Amsterdam ab, wo ich meinen Urian entweder schon zu treffen, oder doch zu erwarten gedachte. Er hatte aber gar nicht die Eile gehabt, die ich bei ihm voraussetzte: sondern erst in den letzten Tagen des Aprils, nachdem ich schon mehrere Wochen nach ihm ausgesehen, ließ mir Schiffer Johann Henke von Königsberg, der eben auch im Hafen lag, sagen: Steinkraus sey so eben angekommen und habe mit dem Schiffe vor der Laage geankert. Jetzt verlor ich keinen Augenblick, mich nach der Wasserseite zu begeben. Je üblere Dinge ich ahndete, um so sorgfältiger hatte ich auch bereits im Voraus meine Maaßregeln überlegt und mit meinen dortigen Correspondenten, den Herren Kack und van Goens, die erforderlichen Abreden genommen.

In der Ferne sah ich mein Schiff liegen, das mir durch die arglistige Bosheit eines Taugenichts so theuer zu stehen kommen sollte. Ich liess mich durch einen Schuytenfahrer an den Bord desselben übersetzen; fand aber beim Hinaufsteigen, auf dem Verdeck keine lebendige Seele. Voll Sinnens gieng ich auf demselben einige Minuten lang umher; und indem ich mir Masten, Taue, Segel, Anker — Alles die alten wohlbekannten Gegenstände! — genauer darauf ansah, konnt' ich, mit steigender Verwunderung, immer weniger begreifen, was denn mit den aufgenommenen ungeheuern Summen daran verändert oder gebessert worden?

Endlich kam der Schiffsjunge aus dem Kabel-Gat zum Vorschein und machte trefflich große Augen, als er seinen Herrn und Meister so unverhofft erblickte. Ich säumte nicht, den Burschen in ein näheres Verhör zu nehmen; und nun erzählte er mir denn, halb aus Treuherzigkeit, halb aus Furcht, mehr als mir lieb war und ich zu wissen verlangte. Sein Schiffer, sammt den übrigen Leuten, hatte sich, sogleich nach der Ankunft; im hellen Haufen an's Land begeben. Der neue Steuermann (denn der, von Königsberg mitgegangene, war — Ein Unglück mehr für mich! — in Gothenburg gestorben) befand sich nur noch allein an Bord und ver-

zehrte in der Kajüte sein Mittagsmahl. Dort suchte ich ihn mir auf; gab mich als seinen Rheeder zu erkennen und wechselte einige gleichgültige Worte mit ihm, bevor ich nach dem Lande zurückfuhr. Er war auf keine Weise der Mann dazu, mir die nähere Aufklärung, die ich brauchte, zu geben.

Da es nun aber Einmal auf eine Ueberraschung abgesehen seyn sollte, so postirte ich mich, dem Schiffe gegenüber, am Bollwerk, und beschloß, hier geduldig zu warten bis mein guter Freund, der dort nothwendig passiren mußte, in eigner werther Person zum Vorscheinkommen würde. Nach etwa zwei Stunden Harrens, die mir lang und sauer genug wurden, erschien auch ein Trupp ganz wilder und besoffener Matrosen, in denen ich unschwer mein Volk erkannte, und hinter ihnen her taumelte, in keinem bessern Zustande, der Schiffer Steinkraus — Beide, ohne auf mich zu achten — an mir vorüber. Mein schmerzliches Erstaunen brauche ich nicht zu beschreiben: denn dies lustige Leben schien ihrer Aller gewöhnliche Tages-Arbeit zu seyn. Wie mußten die mit meinem anvertrauten Gute gewirthschaftet haben!

Ich folgte ihnen und wartete bis zu dem Augenblick, wo sie sämmtlich in die Schaluppe steigen wollten, um nach dem Schiffe überzusetzen. Hier klopfte ich dem Schiffer un-

versehens auf die Schulter, und rief: „Willkommen in Amsterdam!“ — Er blickte hinter sich; ward starr wie eine Bildsäule, und auch so blaß, als er mich endlich erkannte. Ich änderte indeß nichts in meiner höflichen Gelassenheit, wie bitter mir's auch ankam, meinen gerechten Groll zu verbeissen: denn ehe ich gegen ihn losfuhr, wie er's verdient hatte, mußte ich mir erst seine Gothenburger Haverey-Rechnung haben vorlegen lassen, um zu wissen, ob und wie diese gegen meine Assecuradeurs zu rechtfertigen wäre, die in Amsterdam zur Stelle waren und auf mein Schiff 8,000 Gulden Holl. gezeichnet hatten. Jene Haverey aber betrug, soviel mir vorläufig bewußt war, noch etwas mehr sogar, als diese Summe.

Ich setzte mich nun, als ein schwerlich sehr willkommner Gast, mit in das Boot und begleitete ihn an Bord. Unmittelbar darauf holten wir das Schiff in die Lage zu den übrigen vor Anker, wo es, nach meinem Wunsche, neben dem vorbenannten Henke zu liegen kam. Dies gab mir die Bequemlichkeit, mich entweder an meinem eignen Borde, oder bei diesem meinem Freunde, in der Nähe zu verweilen und gute Aufsicht zu halten; während die Ladung gelöscht und das Schiff bis auf den untersten Grund leer wurde. Hier vermißte ich denn nun zunächst 80

Stück eichene Planken, die ich in Königsberg zum Garniren des Schiffsbodens mitgegeben hatte. Wo konnten die geblieben seyn? Ich erhielt die Auskunft vom Schiffer, daß sie in Gothenburg, zugleich mit der übrigen gelöschten Ladung, an's Land gekommen und dort, ohne sein Wissen und Willen, vom Schiffsvolk von Zeit zu Zeit über Seite gebracht und heimlich verkauft worden. Das Volk hinwiederum wälzte alle Schuld von sich ab, und behauptete, der Schiffer selbst habe die Planken verkauft.

Nicht besser stand es um einen Schiffs-Anker von 800 Pfund, der mir auf meinem vorigem Schiffe, und bei einer frühern Reise am Bollwerk zu Pillau in einem Sturme zerbrochen worden. Da die beiden Stücken in Königsberg nicht wieder zusammengeschmiedet werden konnten, so hatt' ich sie dem Steinkraus mitgegeben, um dies in Amsterdam bewerkstelligen zu lassen. Aber auch dieser Anker war abhanden gekommen; und bei näherer Untersuchung ergab sich's, daß mein getreuer Stellvertreter das größere Stück desselben, und die Matrosen das kleinere, an Mann zu bringen gewußt und das Geld unter sich getheilt hatten.

Nunmehr kam auch die Reihe an die Durchsicht der Gothenburger Papiere, die Haverey betreffend; und da standen mir

denn warlich die Haare zu Berge! Alles befand ſich in der greulichſten Unordnung, als ob es mit rechtem Vorbedacht verwirrt worden ſey, um jede klare Einſicht unmöglich zu machen. Ich wußte nimmermehr, wie ich meinen Aſſecuradeurs dieſe Rechnungen vorlegen ſollte, ohne daß ſie dieſelbe von Anfang bis zu Ende für nichtig erklärten. Selbſt meinen Schuft, wie er's verdient hatte, beim Kopfe nehmen zu laſſen, war nicht rathſam, wenn ich jene Verſicherer nicht ſelbſt in Allarm ſetzen wollte, über geſpielten Betrug bei der Haverey zu ſchreien und mich für meine eigne Perſon in das böſe Spiel zu verwickeln.

Allein deſto ſorgfältiger mußte ich auch zu verhindern ſuchen, daß der Bube, der all ſeine böſen Schliche ſich immer mehr entdecken ſah, nicht heimlich das Weite ſuchte. Ich hatte ihn alſo bei Tag und Nacht, als meinen Augapfel zu hüten, und durfte ihn gleichwohl mein Mißtrauen nicht merken laſſen. Nichts deſto weniger mußte ſich's fügen, daß, als ich, zwei Tage ſpäter, mit ihm die Börſe beſuchte, wo es, wie bekanntlich, immer ein dichtes Gewimmel giebt, er mir unter den Händen entſchlüpfte. Die Börſenzeit gieng zu Ende: aber kein Steinkraus war zu ſehen! Meine ſchwache Hoffnung, daß er ſich an Bord begeben haben

könnte, spornte mich, ihm dahin nach: aber sie schlug fehl, wie mir geahndet hatte. Er war und blieb für mich verschwunden!

War meine Lage vorhin schon kritisch gewesen, so schien sie nunmehr durch dies Entlaufen vollends rettungslos für mich zu werden. Ich hatte meinen Assecuradeurs des Schiffers Haverey-Rechnung nothwendig vorlegen müssen, bei welcher sie, auch wenn Alles in bester Ordnung war, dennoch nur zu guten Grund hatten, den Kopf zu schütteln und sich zu besinnen, ob sie zur Zahlung einer so enormen Summe verpflichtet wären. Jetzt da Jener sich unsichtbar gemacht hatte, wiesen sie jede Anforderung auf das bestimmteste zurück, und verlangten, daß ich ihnen vor allen Dingen, den Schiffer, der die Haverey gemacht hätte, zur Stelle schaffte, damit er selbst Rede und Antwort gäbe; denn mit ihm, und nicht mit mir, hätten sie es zunächst zu thun. „Mein Gott!" entgegnete ich — „Wenn er nun aber in's Wasser gefallen und ertrunken wäre?" — „Das könnte nur ein Kind glauben;" war ihre höhnische Antwort — „und es schiene nun nicht, daß sie nöthig haben würden, um dieser 8,000 Gulden willen den Beutel zu ziehen."

Dagegen war nun diese Summe auf das Schiff wirklich verbodmet, und die ge-

ſetzliche Zeit bereits verfloſſen. Der Bodmerey-Geber verlangt ſein vorgeſchoſſenes Geld, welches die Verſicherer mit hinlänglichem Fug ſich zu zahlen weigerten. Ich befand mich im entſetzlichſten Gedränge: denn was blieb mir übrig, als den Verkauf meines Schiffes geſchehen zu laſſen, damit die Bodmerey gedeckt werden könne? — Es ſchien unmöglich, daß noch irgend etwas mich armen geſchlagenen Mann aus dieſem Unglück herausriſſe!

So ſaß ich nun eines Tages, im größten Herzenskummer, in einem Weinhauſe, wo vor mir auf dem Tiſche ein holländiſches Zeitungsblatt lag. Im trüben Sinnen nahm ich es, gleichſam unwillkührlich, zur Hand: aber ich wußte ſelbſt nicht, was ich las, bis meine Augen auf eine Anzeige fielen, des Inhalts: „Es ſey zu Schlinger-Want (ohngefehr eine Meile von Amſterdam, jenſeits des Y) ein ertrunkener Mann gefunden worden", deſſen Kleidung und übrige Kennzeichen zugleich mit angegeben wurden. Der Prediger des Orts, von welchem er dort begraben worden, forderte hier die etwannigen Angehörigen dieſes Verunglückten auf, der Kirche die wenigen verurſachten Begräbnißkoſten zu entrichten.

„Himmel!" dacht' ich bei mir ſelbſt — „Wenn dieſer Ertrunkene vielleicht dein Stein-

kraus seyn sollte!" — Tag und Zeit und manche von den angegebenen Merkmalen trafen mit dieser Vermuthung gut genug zusammen. Zwar konnt' ich an seinem bösen Willen, mir zu entlaufen, nicht zweifeln: allein wie? wenn ihn nun sein erwachtes Gewissen zu einer raschen That der Verzweiflung getrieben? oder wenn Gottes rächende Hand ihn schnell ereilt — wenn er, in der Hast, sich den Blicken aller Bekannten zu entziehen, sich unvorsichtiger Weise auf's Wasser gewagt und sich seinen Untergang selbst geholt hätte? — Immer schien mir sein Tod, unter diesen Umständen, ein Glücksfall: und wie gerne glaubt man, was man wünscht? — Es kostete mir also auch wenig Mühe, mich zu überzeugen, daß hier von Niemand anders, als von meinem entwichenen Schiffer, die Rede sey; und dieses Glaubens bin ich auch noch bis zur heutigen Stunde, da ich nie wieder in meinem ganzen Leben auch nur die entfernteste Spur seines Daseyns aufgefunden habe.

Ließ sich nun auf diese Art erweisen, daß der Mann, mit welchem meine Assecuradeurs einzig und allein ihren streitigen Handel ausmachen konnten und auch wollten, nicht mehr unter den Lebendigen war, so mußten sie auch seine Rechnungen annehmen, wie sie da lagen und standen, oder den kla-

ren Beweis über die Betrüglichkeit derselben führen; was ihnen schwer, wo nicht unmöglich, fallen durfte. Ich, als Rheeder hingegen, war nun befugt, mich buchstäblich an meine Police zu halten und auf volle Entschädigung zu dringen. In der Form war dann das Recht auf meiner Seite: nur ob auch dem Wesen nach — darüber hatt' ich bei mir selbst einige Bedenklichkeiten, die ich nicht sofort loswerden konnte. Daß der Steinkraus bei der Haverey mit Lug und Trug umgegangen seyn müsse, schien, wenn auch nicht klar erweislich doch nur zu glaublich. Meine eigene Hand und Gewissen war gleichwohl rein und frei von jeder, auch nur der entferntesten Theilnahme an jeglichem, hier stattgefundenen Unrecht. Hatt' ich seiner Ehrlichkeit nicht selbst mein Gut und Vermögen — vielleicht nur zu treuherzig! — anvertraut? War ich nicht selbst von ihm schändlich betrogen, hintergangen und übervortheilt worden? Konnte ich ausmitteln, wie groß oder klein der Betrug seyn möchte, den er in Gothenburg gespielt? Und wem konnt' und sollt' es dennoch zukommen, den Schaden desselben zu tragen?

Es mag vielleicht Moralisten geben, die im Stande sind, Haare zu spalten und Recht und Unrecht auf der Goldwaage abzuwägen. Ich gestehe, daß ich dies in meiner Einfalt

nicht vermag und auch damals nicht vermochte; — ja, damals vielleicht noch weniger, da Glück und Fortkommen in der Welt an meinem Entschlusse hiengen und mein Gemüth ungestüm bewegt war. Doch wollt' ich keinen Schritt in dieser Sache thun, ohne mich mit meinem wackern und verständigen Freunde, dem Schiffer Johann Henke, berathen zu haben. Auch er schüttelte dabei Anfangs den Kopf und äußerte mancherlei Bedenken, bis ich ihm meine Gründe und meinen Glauben näher auseinandersetzte, wo er mir denn endlich beifiel und seinen treuen Beistand verhieß. Das Urtheil eines so rechtlichen Mannes war bei mir von entscheidendem Gewichte.

Wir entschlossen uns demnach, sofort in meinem Boote nach Schlinger-Want hinüber zu fahren und den Ortsprediger aufzusuchen. Indem ich Diesem nun das Zeitungsblatt, welches ich früher zu mir gesteckt hatte, vorzeigte, machte ich ihm meine Anzeige, daß jener ertrunkene Mann, nach den angegebenen und von mir noch näher bestimmten Kennzeichen, mein Schiffer gewesen, und wie ich in der Absicht käme, ihm die aufgewandten Begräbnißkosten dankbarlich zu vergütigen. Diese letzteren nun, welche 21 Gulden betrugen, wurden sofort entrichtet und freundlich angenommen; wogegen ich eine Quitung,

in Form eines Todtenscheins, erhielt, und nunmehr getrost meines Weges gieng.

Gleich am andern Tage nun wandte ich mich auf der Börse an meinen Schiffs-Mäkler, Hrn. Schwartwant, durch dessen Vermittelung mein Geschäft mit den Assecuradeurs bisher war betrieben worden. „Nun sehen Sie, wie richtig meine Vermuthung eingetroffen ist," sagte ich, indem ich ihm meinen Schein vorzeigte. — „Der Steinkraus hat wirklich seinen Tod im Wasser gefunden. Seyn Sie nun von der Geneigtheit, den Herren davon Eröffnung zu thun und anzufragen, was sie nunmehr in der Sache thun oder lassen wollen?" — Das ganze Gesicht des Mannes nahm sofort eine fröhliche Miene an. „Ich gratulire Ihnen, lieber Kapitain Nettelbeck," rief er mit einem Händedruck. — „So mißlich Ihr Spiel bisher stand, so halt ich es doch von jetzt an gewonnen."

Nun gieng er stehenden Fußes, um die beiden Herren Versicherer im Börsen-Gewühl aufzusuchen, während ich ihm von ferne folgte. Bald auch stieß er auf Einen von ihnen, dem er mein Document mittheilte, indem er es mit einem angelegentlichem Vortrage begleitete. An der ganzen Physiognomie und Gebehrdung des Andern nahm ich wahr, wie ihn diese Nachricht überraschte, aber auch, daß er wohl geneigt seyn möchte,

gelindere Saiten aufzuziehen. Dies bestätigte mir der Mäkler bei seiner Zurückkunft, indem er mir den Vorschlag brachte, morgen auf der alten Stadt-Herberge einer anzustellenden Conferenz beizuwohnen, wozu ich mir dann einen Assistenten mitbringen möchte.

Zu diesem Beistande konnt' ich wohl keinen erfahrnern und geachtetern Mann erkiesen, als meinen alten Patron, den Kapitain Joachim Blank, mit welchem ich vormals wiederholte Reisen nach Surinam gemacht und der sich hier jetzt zur Ruhe gesetzt hatte. Er fügte sich auch freundlich meiner Bitte; und so erschienen wir zur bestimmten Zeit am bemeldeten Orte; während auch meine Gegenparten beiderseits, sammt einem andern Schiffs-Kapitain und einem Advokaten zugegen waren. Nach einigem Hin- und Wiederreden und Streiten, kam es denn auch endlich zu einem Vergleich, dessen Billigkeit wir sammt und sonders anerkannten und guthiessen. Ich liess nemlich die Hälfte meiner Forderung nach, und zeichnete 4,000 Gulden Bodmerey auf mein Schiff; wogegen meine Herren Assecuradeurs die andere Hälfte mit gleicher Summe an die Bodmerey-Geber in Gothenburg abzuzahlen über sich nahmen.

So kam ich bei diesem schlimmen Handel noch glücklich genug mit einem blauen

Auge davon; behielt mein Schiff, als freies Eigenthum, unter den Füßen und konnte damit fahren nach Luſt und Belieben, um meine Scharte wieder auszuwetzen. Letzteres beſchloß ich denn auch auf der Stelle, indem ich mir vornahm, mit Ballaſt nach Noirmoutiers abzugehen, dort eine Ladung Salz für eigne Rechnung einzunehmen und hiernächſt in Königsberg loszuſchlagen. Zum Ankauf jener Waare wollten mir meine Amſterdammer Correſpondenten, die ſchon genannten Herren Kock und van Goens, gegen Bodmerey auf Schiff und Ladung, die Gelder in Frankreich formiren.

Ehe ich jedoch zum Werk ſchreiten konnte, hatte ich zuvor noch reine Rechnung mit meinem Schiffsvolk zu machen, welches, auſſer dem neuhinzugekommenen Steuermann und einem Jungen, aus ſechs Matroſen beſtand. Dies verwilderte Gezücht hatte nicht minder gottlos gelebt und haushalten, als der nichtsnutzige Schiffer ſelbſt; und weil auch er in keinen reinen Schuhen ſteckte, hatt' er's ihnen nicht abſchlagen dürfen, während der Reiſe Vorſchuß über Vorſchuß an ſie zu zahlen. Dabei waren auch hierinn ſeine Papiere ſo confuſe, daß ich darnach den eigentlichen Betrag ihrer aufgenommenen Gelder auf keine Weiſe ausmitteln konnte. Auf jeden Fall aber waren ſie ſo beträchtlich, daß

ſie dieſelben in Jahren und Tagen nicht wieder abverdienen konnten.

Hier blieb mir nun nichts übrig, als bald den Einen bald den Andern, beſonders vorzunehmen; ſie durch gute Worte treuherzig und cordat zu machen, und dann wieder auch durch unverſehene Zwiſchenfragen in die Klemme zu nehmen; ſo daß ſtets Ein Spitzbube den Andern verrieth. Allein eben ſo wenig, als ſie gegen mich keinen Mund gehalten, konnt' es unter ihnen ſelbſt auf die Länge ein Geheimniß bleiben, wie ich es darauf anlegte, ihnen hinter die Schliche zu kommen. Sie hielten es demnach, nach einer gemeinſchaftlichen Beredung, für das Gerathenſte, mir alleſammt auf Einmal zu entlaufen, und dieſen Vorſatz führten ſie auch des andern Tages richtig aus; doch nicht, ohne daß ich es ſogleich erfahren und auch den Ort am Lande entdeckt hätte, wo ſie ſich aufhielten.

Dieſer Nachricht zufolge verfügte ich mich augenblicklich mit den zu mir genommenen Gerichtsdienern dahin, und traf auch glücklich das ganze Neſt beiſammen; wo ſie denn mit Gewalt aufgehoben und an Bord meines Schiffes begleitet wurden. Am beſten hätt' ich freilich gethan, ſie laufen zu laſſen: allein ſo wenig ſie auch übrigens taugten, ſo waren ſie doch erfahren und tüchtige Kerle zur Arbeit, die hier in der Geſchwindigkeit nicht wohl

durch Andre zu ersetzen waren. Zudem hoffte ich, daß wenn ich mich Ihrer nur bis zur wirklichen Abfahrt versichern könnte, ich sie wohl wieder zu Zucht und Ordnung herumbringen wollte.

Mit diesem Plane beschäftigt, nahm ich also einige Matrosen von den neben mir liegenden Schiffen für Tagelohn zu Hülfe, um sofort die Anker zu lichten und von Amsterdam nach der Bucht bei Dirkerdam abzusegeln, die etwa eine Meile von dort entfernt liegt. Hier warf ich auf's neue Anker, entließ meine gemietheten Matrosen, und hoffte, daß ich's nunmehr den meinigen schwer genug machen wollte, von Bord zu kommen, um Ihretwegen auch in meiner Abwesenheit wohl sicher zu seyn. Denn ich konnt' es nicht vermeiden, für meine Person des nächsten Tages noch einmal nach dem verlassenen Hafen zurückzukehren, um, neben meiner Ausklarirung noch eine Menge anderweitiger Geschäfte zu besorgen und einen Lootsen mitzubringen.

Vor der Abfahrt nahm ich mit meinem Steuermanne die nöthige Abrede und übergab ihm mein verdächtiges Volk in besondre sorgfältige Aufsicht. Das Boot ließ ich auf's Deck setzen und anschliessen, damit sich dessen Niemand bedienen könnte; und mein Stellvertreter sollte nicht vom Deck weichen und die Nacht kein Auge schliessen, um überall

gleich bei der Hand zu seyn, bis ich mit dem frühen Morgen mich wieder an Bord zeigen würde. Dann versammlete ich die Ausreisser und stellte ihnen Himmel und Hölle vor, und wie schändlich sie handeln würden, Vater und Mutter und Freunde auf Nimmerwiedersehen im Stiche, und sich zu Hause nie wieder dürfen blicken zu lassen. Zugleich versicherte ich Ihnen, daß Meinerseits alles Vorgegangene vergeben und vergessen seyn und selbst ihre, vom vorigen Schiffer empfangene Vorschüsse in den Schornstein geschrieben seyn sollten. Das Alles schienen sie auch zu Herzen zu nehmen, und versprachen mir mit Hand und Mund eine gebührliche Aufführung.

Nunmehr rief ich eine vorbeifahrende Schuyte an, die nach Amsterdam gieng, und ließ mich von derselben an Bord nehmen. Es war Nachmittags um 3 Uhr, und des nächsten Morgens um 8 Uhr befand ich mich, nach beendigten Verrichtungen, bereits wieder auf dem Rückwege und im Angesicht meines Schiffes. Es nahm mich sofort Wunder, daß ich kein Boot auf demselben erblickte. Eben so wenig sah ich eine menschliche Seele auf dem Verdeck. Ich sprang endlich selbst hinauf; und mit steigender Bestürzung fand ich die Thüre der Kajüte von aussen mit einem Brecheisen gesperrt. Auf mein Rufen keine Antwort! Nun riß ich die Thüre mit Ge-

walt auf; und da lag denn mein Steuermann, mehr todt, als lebendig, auf dem Boden längs ausgestreckt!

Stöhnend erzählte mir Dieser, was während der Zeit meiner Abwesenheit vorgegangen. Gleich nach meinem Abgang hatt' er an dem Zusammenstecken der Köpfe und dem heimlichen Flüstern unter den Leuten deutlich wahrgenommen, daß sie etwas im Schilde führten. Endlich waren sie zu ihm herangetreten, um ihm zu erklären, daß sie mit dem Boote an Land zu gehen verlangten; wollt' er sich's beikommen lassen, bei den Vorüberfahrenden, durch Geschrei um Hülfe, Lärm zu machen, so gedächten sie, ihn über Bord zu werfen und wie einen Hund zu ersäufen. Gleichwohl hatt' er, mit Abmahnen, Drohen und endlich mit lautem Rufen über zugefügte Gewalt, gethan, was seine Pflicht von ihm forderte; war aber auch augenblicklich von den Böſewichten ergriffen, geknebelt, gestoßen, geschlagen und, mit verstopftem Munde, trotz allem Sträuben in die Kajüte gesperrt worden; worauf sie sich des Bootes bemächtigt und sich damit in alle Welt davon gemacht hatten.

In dieser ganzen Zeit nun hatte der arme zerschlagene Mann vor Schmerz und Ermattung sich kaum zu regen vermocht; und auch jetzt hielt er nur mit Mühe den

Kopf nach oben. Wie mir selbst dabei zu Muthe war, mag man sich leichtlich vorstellen. Das Schiff hier auf offner Rheede vor Anker, und genöthigt, sich mit jeder Fluth und Ebbe um denselben zu schwingen; kein Volk an Bord; der Steuermann krank und keines Gliedes mächtig; meines Bootes beraubt und das Schiff von den Flüchtlingen, nebst ihren eigenen Sachen, von verschiedenem kleineren Geräth, ja sogar von Kessel und Pfannen, rein ausgeplündert! Es gehörte eine standhafte Fassung dazu, sich sogleich in dies neue Unglück zu finden!

Was war gleichwohl zu thun? Ich mußte mich entschliessen, das Schiff unter der unzulänglichen Aufsicht eines einzigen kranken Mannes zu lassen, und sowohl ihm selbst ärztliche Hülfe, als mir eine neue Mannschaft zu verschaffen. Also gieng mein Weg zur Stelle nochmals nach Amsterdam, wo ich andre sechs Matrosen und einen Jungen, wie sie mir zuerst in den Wurf kamen, heuerte, dann einen Lootsen nahm und einen Wundarzt aufkriegte, der mir den Steuermann verbinden und bepflastern und den Ausspruch thun sollte, ob Dieser die Reise, ohne Lebensgefahr, werde mitmachen können? Nachdem ihm jedoch der Doctor die Glieder etwas zurechtgesetzt und ihn mit Medicamenten reichlich versehen hatte, war derselbe

der Meinung, es ſolle weiter keine Gefahr haben, wenn er ſich nur ſchonen wolle; und ſo nahm Jener ſeinen Abzug.

Ich machte mich darauf mit meinem neuen Schiffsvolk an die Ankerwinde, um unter Segel zu gehen. Da ſah ich denn nun klärlich, was für ſchlechten Kauf ich gemacht hatte. Nur zwei darunter waren befahrne Matroſen; während die Uebrigen kaum wußten, was auf dem Schiffe hinten oder vorne war. Warlich, mir graute innerlich, die Reiſe anzutreten. Mein beſtes Vertrauen mußte ich in mich ſelbſt und in die günſtige Jahrszeit ſetzen: denn es war jetzt zu Anfang Mai's, da ich aus dem Texel lief. In der Mitte des Monats kam ich vor Noirmoutiers glücklich vor Anker.

Hier fand ich drei Schiffe vor, deren Kapitaine ſämmtlich zu meinen guten Freunden und Bekannten gehörten; nemlich Neſte, mit einem Dreimaſter aus Danzig, und Fries und Jantzen, Beide Königsberger. Alsbald auch kamen ſie ſämmtlich zu mir an Bord: allein ſo willkommen ſie mir ſelbſt waren, ſo unerwünſcht war mir die mitgebrachte Zeitung, daß ſchon ſie drei Frühergekommene hier ihre Ladung an Salz nicht völlig aufzubringen vermöchten, und gleichwohl das Muid mit 85 Livres aufwiegen ſollten. Nach längerer Berathſchlagung fanden wir es für

das dienlichste, uns nach den nächstgelegenen Salzhäfen Croisic, Bernif und Olonne zu vertheilen, um anderswo, wenn möglich, bessern Markt zu finden; wobei das Loos entscheiden sollte, wer hier zu bleiben, und wohin ein Jeder in seinem Boote, zu gehen und vorläufig seinen Handel für Alle abzuschlieſſen hätte; Letzteres jedoch nur mündlich, damit Jeder Gelegenheit behielte, an dem wohlfeilsten Preise Theil zu nehmen.

Als nun die Loose gezogen wurden, traf mich die Fahrt nach Croisic, welche nicht nur die weiteste, (da die Entfernung von Noirmoutiers 10 bis 12 Meilen beträgt) sondern auch die gefährlichste war: denn sie geht durch den offnen Ocean, ohne durch Vorgebürge oder Inseln geschützt zu seyn. Mein im Texel neu angeschafftes Boot stand auf Deck und ward nun sofort über Bord gesetzt: allein so wie es das Wasser berührte, drang dieses auch zu allen, durch die lang ausgestandene Hitze aufgetrockneten Näthen hinein. Es schien unmöglich, mich in diesem Zustande hinein zu wagen! Aber schon sah ich meine Freunde Neste und Fries in ihren Fahrzeugen abstoßen, um sich auf ihre, ihnen zugefallenen Posten zu begeben. Ich zitterte vor Ehrbegierde, ihnen in Pünktlichkeit nicht nachzustehen!

Nun hatt' ich, auſſer jenem Boote, noch eine kleine fichtene, ſogenannte Berger Jölle. Flugs ſah ich ſie mir drauf an, ob ſie mich, in dieſem Fall der Noth, nicht ebenſowohl nach Croiſic ſollte tragen können? — Wozu längeres Bedenken? Es mußte gewagt ſeyn! — Ich ließ Maſt und Segel auf derſelben einrichten, und beſtieg ſie mit zwei Mann. Um mir jedoch nicht offenbar ein Tollmannsſtückchen zu Schulden kommen zu laſſen, wollt' ich es zuvor auf eine kleine Probe anlegen; ſegelte vom Schiffe abwärts, legte bei, machte dieſe und jene Wendungen, und beſtärkte mich ſolchergeſtalt in meiner Zuverſicht, daß ich nichts Unmögliches wagte.

Eiligſt verſah ich mich nun noch an Bord mit einem durchgeſchnittenen halben Oxhoft, welches ich zum ſichern Reiſebehälter für einen Kompaß, Brodt, Fleiſch, einige Flaſchen Wein und Brandtwein und andre kleine Bedürfniſſe beſtimmte. Noch nahm ich ein Bootsanker, ein Tau und drei Regenröcke für uns ein; und ſo verſehen, trieb ich meine beiden Gefährten zum Einſteigen; rief ein herzhaftes: „Nun, mit Gott!“ — und ſtieß ab. — Zwar ward mir's, ehe wir noch funfzig Klaftern geſegelt waren, hell und klar, daß ich meine Jölle mit all den Siebenſachen zur Ungebührniß überladen, und daß ich den dümmſten Streich in meinem

ganzen Leben begangen hatte, drei Menschenleben in die augenscheinliche Gefahr des Verderbens zu setzen: aber sollt' ich mir die Schande anthun, noch einmal umzukehren? — Lieber wär' ich dem Tode in den offnen Rachen gesegelt!

Bis ich um die kleine Insel Piquonnier herumkam, gieng auch Alles gut. Hier aber rollte mir die spannische See, von der Seite her, in langen und hohen Wogen mächtig entgegen! der steife Wind stand von dort her gerade auf's Land, und es sahe ganz darnach aus, daß wir hier mit Gemächlichkeit ersaufen könnten. Gleichwohl hätte man Alles von mir fordern können; nur nicht, daß ich hier noch umsatteln sollte. „Du willst der Gefahr Stand halten!" sagt' ich zu mir selbst, und faßte mein Steuer nur noch fester in die Faust.

Nach 4 oder 5 Stunden begann indeß der Einbruch der Nacht; und mit der Dunkelheit schien auch der Wind mehr Stärke zu gewinnen. Keiner von uns sprach ein Wort: aber meine Matrosen drängten sich immer näher an mich, der ich am Ruder saß und die Schote des Segels zugleich in der Hand gefaßt hielt. Allmählig fingen die beiden rohen Kerle, ergriffen vom Gefühl ihrer Lage, bitterlich an zu weinen. Ihre Todesangst ließ mich nicht ohne Mitgefühl: denn wie

konnt' ich die Schuld von mir abwälzen; ihnen, sammt mir, durch meinen unzeitigen Ehrgeiz dies nasse Grab gegraben zu haben? — Ich sagte ihnen zu ihrer Beruhigung, ich wolle vom Winde abhalten und, da wir an der Mündung der Loire schon vorüber wären, in die ich uns sonst geflüchtet haben würde, geradezu auf das Land steuern. Dort würde es freilich eine hohe Brandung geben; daher sie, sobald wir in diese hineingeriethen, sogleich zu beiden Seiten der Jölle in's Wasser springen, sich an ihren Bord hängen und, sobald sie Grund unter den Füßen fühlten, das Fahrzeug mit der Spitze scharf gegen den Strand halten müßten, damit es nicht in die Queere unter die See käme. Wenn dann die letzten Sturzwellen vom Ufer zurückrollten und den Boden trocken lassen wollten, hätten sie sich mit aller Macht entgegenzustemmen, damit nicht auch das leichte Boot mit zurückgespült würde. Alles das und noch Mehreres band ich ihnen fest auf die Seele; und sie gelobten auch, es treu zu beobachten. Es kam aber anders.

Um ihnen nun Wort zu halten, steuerte ich gerade auf die Küste. Die Jölle schoß, wie ein Pfeil, durch die Wogen, und nach einer guten halben Stunde drang uns auch schon das schreckliche Gebrüll der Brandung in die Ohren. Nun sahen wir angestrengt

vor uns hin nach dem weissen Schaume derselben: allein die Nacht ward so finster und unser Fahrzeug flog so schnellen Laufs, daß wir uns plötzlich mitten darinn befanden. Ehe wir uns auch nur besinnen konnten, erblickten wir kurz hinter uns den beschäumten Kamm einer Woge, die sich bis zur Höhe unsers Mastes aufbäumte, dann brausend über uns niederschoß und uns zu unterst zu oberst in ihren Abgrund mit sich fortriß.

Nun trat die See für ein paar Augenblicke zurück; ich bekam den Kopf in die Höhe und meine Füße spürten Grund. Ehe die nächste brandende Welle wiederkehrte, hatt' ich meine Sinne glücklich gesammlet; ich hielt Stand, und da sie mir diesmal nur bis unter die Arme reichte, so eilte ich guter Dinge dem Strande zu, wo ich mich in weniger, als einer Minute, in voller Sicherheit befand. Meine beiden Gefährten hatten eben so gutes Glück. Wir fanden uns bald wieder zusammen; nur unsre Jölle war wieder mit in die See gerissen worden, bis sie endlich mit dem Kiel nach oben, dennoch an Land trieb. Aber Alles, was drinne gewesen war, gieng uns verloren, ohne daß wir in der Dunkelheit etwas davon aufzufischen vermochten. Wir mußten uns also begnügen, unser Fahrzeug am Strande so hoch hinauf zu ziehen, daß

es geſichert war, von den Wellen nicht mehr erreicht zu werden.

Hierauf giengen wir landeinwärts, um zu Menſchen zu kommen; ſahen auch aus der Ferne ein Licht ſchimmern, auf welches wir freudig zutrabten und wo wir dann bei einem Bauer übernachteten und uns trockneten. Allein Morgens begaben wir uns, ſammt unſerm Wirthe, nochmals zum Strande zurück, um noch unſerer Jölle und dem verlornen Gepäck zu ſehen. Jene fanden wir noch auf ihrer alten Stelle; nur aber auf Dieſes mußten wir, zu unſerm Verdruſſe, völlig verzichten. Zwar auch mit unſerm Fahrzeuge geriethen wir in Verlegenheit, da die See noch nicht wieder fahrbar geworden; bis unſer Bauer, dem ich mich durch Einen meiner Matroſen verſtändlich machen konnte, uns aus der Verlegenheit half. Wir hatten bereits erfahren, daß wir uns hier anderthalb Meilen von Pollien (ebenfalls ein Salzhafen, wie das, noch zwei Meilen weiter entfernte Croiſic) befänden; und dahin erbot er ſich, gegen gute Bezahlung, unſer Puppen-Fahrzeug über Land zu transportiren, indem es zwiſchen zwei von ſeinen Eſeln hienge.

Wirklich auch hielten er und ſeine Eſel redlich Wort! In dem luſtigſten und nie geſehenen Aufzuge zogen wir zu Pollien ein, und die ganze Stadt lief über dem ſelt-

samen Schauspiel zusammen. Meine erste Erkundigung war sofort nach dem angesehensten Salzhändler des Orts. Man nannte mir einen Kaufmann, Namen Charault, und während ich zu ihm hineingieng, ward die Jölle vor seiner Thüre niedergelassen. Meine Aufnahme war freundlich; auch brachte ich sogleich eine Unterhandlung wegen des gesuchten Salzes in Gang, wobei es zu dem Ausschlage kam, daß ich volle Ladung für alle vier Schiffe, das Muid zu 54 Livres accordirte; und zwar dortigen Gemässes, welches noch um 5 Procent größer ist, als auf Noirmoutiers. Ich durfte mir also schmeicheln, einen vortheilhaften Handel abgeschlossen zu haben.

Nun gieng meine nächste Sorge dahin, mein Boot wieder zuzutakeln und meine Rückfahrt damit anzutreten. „Wie? In der Nußschaale?" fragte Herr Charault, indem er es von allen Seiten verwundert ansah.— „Lassen Sie das Dingelchen hier in Gottes Namen stehen, bis Sie mit Ihrem Schiffe kommen, es abzuholen. Ich gebe Ihnen meine Barke, die Sie mir dann ja wieder mitbringen können." — Der Vorschlag war aller Ehren werth: allein dann wäre ich dem Manne fester verbunden gewesen, als ich wünschte, falls meine Freunde anderwärts vielleicht noch besser gemarktet haben sollten.

Also schlug ich diese Güte dankbar aus, und setzte mich, zwei Tage später, mit meinen Leuten guten Muthes wieder in die Nußschaale, wie er's genannt hatte. Dadurch gab ich nun zwar den Müssiggängern im Orte ein neues Schauspiel, indem sie sich zu Hunderten auf den Sunddünen sammleten, um uns abfahren zu sehen: allein das Wetter war schön, der Wind günstig, und Noirmoutiers, nach einer ruhigen Fahrt von 12 bis 14 Stunden, glücklich wieder erreicht.

Hier waren die beiden andern Abgeschickten schon vor mir angelangt; und Alles hatte uns sogut als verloren gegeben. Daher mischten sich in ihren herzlichen Willkommen zugleich auch heftige Vorwürfe über meine Tollkühnheit, die sie sehr richtig dem wahren Grunde zuschrieben, und worauf ich freilich nur wenig zu erwiedern hatte, da ich vollkommen fühlte, wie sehr verdient sie waren. Bei alledem hatt' ich doch, wie sich's nunmehr ergab, das vortheilhafteste Geschäft gemacht; nur waren die beiden Königsberger da sie auf mich nicht mehr rechneten, kurz zuvor in Noirmoutiers eine neue Verbindlichkeit eingegangen, wodurch sie dort zurückgehalten wurden, wiewohl sie das Muid mit 80 Livres zu bezahlen genöthigt waren. Und doch schlug diese Trennung wiederum zum Glücke für mich aus: denn als ich nun mit

Ka-

Kapitain Meſſe in Pottien anlangte, konnte Herr Charault kaum uns Beide befriedigen. Ich zwar, als der Erſte, ward ſchnell genug befrachtet; dagegen aber mußte Jener noch die nächſte Springfluth und die darauf folgende Salz-Erzeugniß abwarten, um ſeine volle Ladung zu bekommen.

Unterm 12. Junius ſchrieb ich nunmehr an meine Correſpondenten, die Herren Kock und van Goens in Amſterdam, daß ich heute mit der Ladung meines Schiffes begänne und ihnen auftrüge, die Aſſecuranz auf daſſelbe zu 8000 holländiſchen Gulden, für die Salz-Ladung aber mit 2,000 Gulden, von hier auf Königsberg zu beſorgen. Sechs Tage ſpäter wiederholte ich dieſe nemliche Ordre, mit dem Beifügen, daß ich bereits ſegelfertig läge und nur auf einen günſtigen Wind wartete. Zum Ueberfluß aber ließ ich auch noch am 22. Jun. ein drittes Aviſo abgehen, worinn ich mich auf meine frühern Schreiben bezog und die geſchehene Verſicherung von Schiff und Waare, als beſorgt, vorausſetzte, oder auch neuerdings dringend aufgab; indem ich in dieſem Augenblick bereits in See ſey, und bloß zu mehrerer Sicherheit noch an mein Verlangen erinnern wolle.

Indeß überfiel mich bereits am 24. Jun. ein ſo harter Sturm, daß ich nur vor einem kleinen Sturmſegel unterm Winde liegen konnte.

Eine besonders schwere Sturzwelle, die sich über meinem Hintertheil brach, zertrümmerte mein Steuerruder, 8 Fuß über dem untern Ende, in der Mitte durch; so daß, von diesem Augenblick an, alles Steuern damit ein Ende hatte und auch in offner See an kein Ausbessern desselben zu denken war. Um gleichwohl das Schiff, nach Möglichkeit, bei einem regelmäßigen Gange zu erhalten, suchte ich es mit den Vorder- und Hintersegeln zu zwingen. Indem aber der Wind geradezu auf's Land stand, ward meine Lage dadurch noch wesentlich verschlimmert: denn nun war ich genöthigt, Segel über Segel aufzusetzen, um nur das Schiff hart an den Wind zu halten und vom Leger-Strande ferne zu bleiben. Demungeachtet liefen wir, des Schiffes nur unvollkommen mächtig, bald in den Wind, bald wieder fielen wir vor den Wind; und da wir eine solche Menge Segel machen mußten, so bekamen auch Stengen und Masten schier über ihre Kräfte zu tragen.

Wirklich geschah auch gar bald, was ich gefürchtet hatte: denn mit einer schweren Buy, (Stoßwinde) die sich plötzlich erhob, brach der große Mast, 8 oder 10 Fuß überm Deck, gleich einer Rübe, entzwei und stürzte, sammt der ganzen Takelage, über Bord; und nicht nur das allein, sondern dies ganze Gewirre von Rundhölzern — Mast, Stengen

und Raaen — stießen nun auch unaufhörlich und mit solcher Macht gegen die Seiten des Schiffs, daß wir uns auf dem Verdeck kaum stehend erhalten konnten und jeden Augenblick erwarten mußten, Planken und Fütterung zertrümmert zu sehen. Nichts blieb übrig in dieser Noth, als schnell alles Tauwerk, das mit dem gestürzten Mast noch zusammenhieng, zu kappen, um solchergestalt davon loszukommen.

Eigentlich aber hub unsre wahre Noth jetzt erst an, da unser schwer beladenes Schiff, gleich einem Klotz auf dem Wasser trieb; ein Spiel der Wellen, die sich unaufhörlich drüber hin brachen und uns überspülten. Selbst die Kajüte schwann beständig voll Wasser; unsre Lebensmittel wurden naß, und unsre Ladung hatte kaum ein besseres Schicksal zu gewarten, da wir das eindringende Wasser mit beiden Pumpen kaum zu überwältigen vermochten. Ueber dies Alles trieben wir augenscheinlich immer näher dem Lande zu, indem wir Nachts um 11 Uhr bereits in einer Tiefe von 40 Faden Grund fanden. Ungesäumt ward jedoch der Anker ausgeworfen, und ich ließ das Ankertau 100 bis 110 Faden nachschiessen. Nun lag das Schiff bequem gegen die hohe See, wie eine Ente, die auf ihrem Teiche schwimmt; und der Sturm ward glücklich ausgehalten.

Des andern Tages, sobald das Wetter sich abgestillt hatte, hoben wir unser Bogspriet aus; befestigten es, so gut es gehen wollte, an dem Stumpf des abgebrochenen Mastes; takelten diesen Nothmast nach Möglichkeit zu, und zogen daran ein paar Segel auf, die wir noch in Vorrath besaßen. Der Wind hatte sich gedreht und blies aus Ostsüdost, längs dem Lande hin; so daß wir hoffen durften, uns von demselben zu entfernen. Um aber auch das ermangelnde Steuerruder durch irgend etwas zu ersetzen, ließ ich ein Ankertau, vom Hintertheil hinaus, etwa 20 Klafter lang an einem großen Klotze treiben; und indem von vorne gleichfalls an jeder Seite ein Tau mit diesem Klotze zusammenhieng, ließ sich das Schiff daran zur Nothdurft links oder rechts umholen; obwohl freilich nicht daran zu denken war, mittelst eines so unzulänglichen Behelfs einen ordentlichen Kurs zu halten. Vielmehr trieben wir, bei anhaltendem Ostwinde, auf Gottes Gnade, immer weiter ein die spanische See und auf das atlantische Meer hinaus, und erkannten es für unser größtes Glück, daß wir noch ein dichtes Schiff behalten hatten.

In der That kann man sich unsre Lage nicht mißlich genug denken. Leben und Seele war gleichsam aus unserm Schiffe gewichen. Jeder Veränderung des Windes preißgege-

ben, trieben wir hiehin und dorthin, auf dem unermeſſenen Raume des großen Oceans. An eine Berechnung von unſerm Kurs und Diſtanzen war gar nicht mehr zu denken. Zwar gaben mir meine Beobachtungen an Sonne und Sternen zu Zeiten die Breiten-Grade an, unter welchen wir uns befanden: allein über unſre Länge war auch nicht einmal eine ohngefähre Schätzung anzuſtellen, noch weniger richtige Rechnung zu führen. Es war aber ſicher genug, daß wir uns in weiter Entfernung von allen europäiſchen Küſten befinden mußten, da die Winde meiſt öſtlich und ſüdlich waren. Auch erblickten wir während dieſes rathloſen Umhertreibens nur Zweimal ein fremdes Segel; zuerſt ein engliſches und demnächſt ein ſchwediſches Schiff, welche zwar Beide uns beizukommen ſuchten, aber durch das ſchlechte Wetter daran verhindert wurden. Sie gereichten uns alſo zu keiner Hülfe, ſondern mußten ſich begnügen uns durch das Sprachrohr zu beklagen und beſſeres Glück zu wünſchen. Doch gewährte uns dies Zuſammentreffen den Troſt, daß ſie uns ihre beobachtete Länge mittheilten; ſo daß wir uns doch einigermaaſſen belehrten, auf welchem Punkte des Erdballs wir uns befänden.

Schon hatten wir, auf dieſe Weiſe, ſechs Wochen lang, eben ſo nutz- als hülflos, auf

dem Weltmeer umher gekreuzt, als uns, unter der am 2. Auguſt beobachteten nördlichen Breite von 58 Grad 33 Minuten, (So hoch hinauf nach Norden waren wir verſchlagen!) ein gewaltiger Sturm aus Südweſten ereilte. Am 6. Aug. ſprang der Wind nach Weſten um, und das Wetter ward ſo furchtbar, als ich es je erlebt habe. Alle unſre andre Noth und Gefahr aber ward noch durch die Beſorgniß vermehrt, daß wir bei Nacht gegen die Lewis-Inſeln und die dort zahlreich umherliegenden Klippen geworfen werden könnten. Dieſe Furcht ſchwand erſt dann, als wir uns am 9. Aug. mitten zwiſchen den orkadiſchen Inſeln und im Angeſicht von Fairhill erblickten. Da auch zugleich der Wind nach Nordweſten gieng und kräftig zu blaſen fortfuhr; ſo wuchs uns der Muth, daß wir unſer Schiff nach Oſtſüdoſt zu treiben zwangen, um die norwegiſche Küſte zu erreichen und dort Hülfe zu finden.

Am 13. trat uns dieſe gewünſchte Küſte auch wirklich in's Geſicht; und am folgenden Tage Abends kamen wir ihr ſo nahe, daß wir deutlich die zahlloſen, theils emporragenden, theils blinden Klippen vor uns erkannten, an welchen die tobende See hoch in die Lüfte zerſchäumte. Dieſer Anblick ſchlug unſre Freudigkeit um ein Großes nieder; ja dieſe verwandelte ſich gar bald in

eine peinliche Todesangſt, da wir die Unmöglichkeit fühlten, unſer unlenkſames Schiff davon abzuſteuern. Mußt' es nicht uns doppelt ſchmerzlich ſeyn, nach ſo langer ausgeſtandener Noth uns hier, wo wir unſre Rettung geſucht und gehofft, von einem unvermeidlichem Untergange bedroht zu ſehen?

Doch nicht Untergang, ſondern Rettung hatte der gütige Himmel diesmal über uns beſchloſſen! Mitten zwiſchen den grauſigen ſteilen Klippenwänden trieb unſer Schiff, wie von unſichtbaren Händen gelenkt, hindurch in eine Bucht, wo ich Ankergrund und ſtilles Waſſer fand. Es war Abends um 9 Uhr, als ich hier den Anker fallen ließ, und nun erſt mit voller Beſinnung an die ſchreckliche Vergangenheit zu denken vermochte, der wir, in einem Fahrzeuge ohne Maſt und Ruder, auf einem unermeßlichen Irrwege, unter Hunger, Durſt, allem nur erdenklichen Drangſal und ſtetem Todeskampfe, nach ſieben ewiglangen Wochen, endlich glücklich entronnen waren.

Unſer Nothhafen hieß Bommel-Sund, wie wir noch in der nämlichen Nacht von einigen Leuten erfuhren, die vom Land zu uns an Bord kamen und mir behülflich waren, das Schiff noch tiefer in die Scheeren hinein in Sicherheit zu bringen. Am Morgen fuhr ich ſelbſt an Land, um mir Hülfe

zu ſuchen: denn es fehlte mir geradezu an Allem, um weiter aus der Stelle zu kommen. Allein Maſt, Ruder und Takelwerk, wie ich's brauchte, war in dieſer ganzen Gegend nicht zu erlangen; und ſo mußt' es mir genügen, daß ich hier Fahrzeuge und Leute annahm, die mich, zwiſchen den Klippen entlang, täglich eine kleine Strecke weiter begfirten. So gelangte ich kümmerlich am 19 Aug. in den Hafen von Fahreſund.

Hier wandte ich mich unverzüglich an das Handelshaus Lund et Comp., welches auch nicht ermangelte, mir ſchnellen und thätigen Beiſtand zu leiſten, damit ich mein Schiff wieder in gehörigen Stand ſetzte. Um nichts zu verſäumen, ließ ich vor allen Dingen mein Schiffsvolk eine gerichtliche Erklärung über unſre erlittenen Unglücksfälle während dieſer Reiſe ablegen; verſah mich mit allen übrigen erforderlichen Zeugniſſen, und überſandte dies Alles an meine Correſpondenten nach Amſterdam, mit dem Auftrage, mir, in ungezweifelter Vorausſetzung der von ihnen bewirkten Verſicherung meines Schiffs, auf den Grund derſelben einen Credit-Brief von einer Summe, wie ich ſie etwa zur Ausbeſſerung meines Schiffs erforderlich glaubte, zu übermachen.

Demnächſt gieng ich nun mit Eifer an dies Werk ſelbſt, wo es denn allerdings

mehr zu ſchaffen und auszuflicken gab, als ich ſelbſt vermuthet hatte. Bei dem Ausladen des Schiffes, welches vorangehen mußte, fand ſich's, daß zehn bis zwölf Laſten Salz verſchmolzen waren. Ich ließ nun den Boden kielholen, ein neues Steuerruder einhängen, einen neuen Maſt aufrichten; beſorgte alle fehlenden Rundhölzer, Segel und Takelwerk; erſetzte, was gebrochen, verfault oder ſonſt verdorben war, und ſetzte mich ſo allmählig wieder in Stand, die offne See zu halten. Freilich war dies Alles nicht möglich ohne den bedeutenden Aufwand von 4,400 Thalern Däniſch Courant, und ich konnte mich, um mich meines Schadens zu erholen, nur an die, auf mein Schiff gezeichnete Aſſecuranz halten.

Soweit war ich, als ich von den mehrbenannten Herren Kock und van Goens ein Schreiben empfing, worinn ſie mir empfahlen, mich in meinen Ausgaben möglichſt zu menagiren, indem es ihnen nicht möglich geweſen wäre, für mein Schiff und Ladung eine Verſicherung zu bewirken. — Als hätte der Donner vor meinen Füßen eingeſchlagen, ſo überraſchte und erſchütterte mich dieſer trockne Bericht! Zugleich aber giengen mir auch plötzlich die Augen auf über das Schelmſtück, das man mir geſpielt hatte. Wie? Auf drei, nach einander folgende Aviſos, in der ſcherſten Jahrszeit und auf einem Platze,

wie Amsterdam, sollte für keine Prämie, hoch oder niedrig, eine mäßige Assekuranz zu beschaffen gewesen seyn? Oder wenn in Holland kein Mensch sein Geld an eine so geringe Gefahr hätte setzen wollen, stand dann meinen Beauftragten nicht Hamburg, Copenhagen, oder London, oder jeder andre Handelsort frei und offen? — Allein es war klar, (und in diesem Urtheil hatt' ich alle Sachverständigen auf meiner Seite) daß die feinen Herren es für zuträglicher gehalten hatten, die Assekuranz gar nicht auszubieten, sondern es immerhin im Vertrauen auf meine Tüchtigkeit und die anderweitigen günstigen Umstände zu wagen. Lief die Fahrt glücklich ab, wie zu hoffen war, so würden sie nicht vergessen haben, mir die Assekuranz-Prämie gehörig anzurechnen: nun aber, da ich Havarey hatte, entschuldigten sie sich als Schurken; wie es auch die Folge sattsam erwiesen hat.

Was war nun zu thun? — Ich saß in der Klemme, und mußte abermals auf Schiff und Ladung Bodmerey zeichnen. Indeß erhielt es mich noch einigermaassen bei gutem Muthe, daß ich der gewissen Hoffnung lebte, das saubre Paar seiner Schelmerei zu überweisen, und so wieder zu dem Meinigen zu gelangen. Ich gieng also wieder in See und langte bald darauf glücklich in Königsberg an. Kaum aber hatt' ich

meine Ladung Salz dort gelöscht, so trat auch der Bodmerey-Geber auf und forderte sein, auf das Schiff vorgestrecktes Geld zurück, welches sich, mit allen Nebenausgaben auf die Summe von 7,000 Thalern belief. Da ich nun auch noch in einigen andern Schulden steckte, so kam ich von Tage zu Tage immer mehr in's Gedränge: denn an ein schleuniges Ende des Processes, den ich nun zunächst gegen Kock und van Goens in Amsterdam angestrengt hatte, war sobald gar nicht zu denken.

Vielmehr ward hier nun ein Federfechten begonnen, das Jahr und Tag dauerte und immer bunter und verwickelter wurde. Endlich ward mir der Handel und die Rabulisterei für meinen armen schlichten Menschenverstand zu arg. Ich packte meine dicken Proceß-Acten zusammen und legte sie, in tiefster Devotion, Sr. Majestät, dem Könige vor, mit inständigster Bitte, Sich Ihres allergetreuesten Unterthanen anzunehmen und diesen Prozeß gegen Kock und van Goens durch den Preussischen beglaubigten Minister im Haag ausmachen zu lassen.

Während aber nun meine Sache diesen gemächlichen Gang gieng, mußt' ich, um meine Gläubiger zu befriedigen, die nicht Lust hatten, den weitaussehenden Erfolg abzuwarten, zuförderst meine Ladung, dann aber

auch mein schönes liebes Schiff, sammt Allem, was ich um und an mir hatte, soweit es langte, losschlagen. Das unschuldige Opfer eines schändlichen Betruges, stand ich da, und konnte kaum das Hemde mein nennen, das ich auf dem Leibe trug! Meine einzige letzte Hoffnung beruhte auf dem Ausgange meines in Holland geführten Processes; und selbst auch hier schwand mir mein anfänglicher Muth je mehr und mehr, je tiefere Blicke ich in das Gewebe rechtlicher Chikane that, das hier von meinen Gegnern angezettelt wurde, um, wo möglich, Weiß in Schwarz zu verdrehen.

Dieser unselige Rechtshandel bedrohte aber nicht bloß mein geringes Vermögen, sondern griff zugleich tief in meinen ganzen Lebensgang ein und legte meinem aufstrebenden Geiste Hemmketten an, die ihm je länger je unerträglicher fielen. Nach der Einbuße meines eignen Schiffes hätt' ich wenigstens als Schiffer für fremde Rechnung fahren und meinen mäßigen Erwerb suchen können: allein all augenblicklich gab es, des Processes wegen, in Königsberg gerichtliche Termine, wo ich zur Stelle seyn und Rede und Antwort geben sollte. Gleichwohl wollten Frau und Kinder (denn auch der Eheseegen hatte sich nach und nach bei mir eingestellt) auf eine ehrliche Weise ernährt seyn.

Was blieb mir demnach übrig, als daß ich mich noch einmal unter das alte verhaßte Joch bequemte, und, als Setzschiffer, auf einem Leichter-Fahrzeuge, zwischen Königsberg, Pillau und Elbing hin und her tagelöhnerte, um nur mein kümmerliches Brodt zu verdienen.

Drei mühselige Jahre blieb mein Schicksal in dieser Schwebe; und Gott weiß, wie sauer, ja bitter sie mir geworden sind! Endlich gieng vom Preussischen Gesandten im Haag ein großes Schreiben an mich ein, mit der Verkündigung, mein Proceß sey in letzter Instanz glücklich gewonnen. — Gottlob! hätt' ich gerne aus tiefer erleichterter Brust gerufen, wäre nur nicht unmittelbar die Hiobs-Post damit verbunden gewesen: Kock, der Eine meiner Widersacher, sey gestorben, nun sey der Bankerott des Hauses ausgebrochen, von den übrigen Gläubigern auf alle Effecten desselben Beschlag gelegt worden und zu Befriedigung meiner Anforderung leider! nichts übrig geblieben. — So war ich denn ein ruinirter Mann; hatte mir die schönsten Jahre meines Lebens gleichsam stehlen lassen, mir den Leib unaufhörlich voll geärgert, und mochte nun in Gottes Namen anfangen, zu meinem künftigen Glücke, wo ich wüßte und könnte, wieder den allererſten Grundstein zu legen!

Da ereignete sich's im Jahr 1769, daß der geheime Finanz Rath Deletre, welchen König Friedrich II. an die Spitze der neuen Regie aus Frankreich berufen hatte, und der damals Alles bei ihm galt, nach Königsberg kam. Sein neuestes und weitaussehendes Project, womit er dem Monarchen große Summen fremden Geldes in's Land zu ziehen verhieß, gieng dahinaus, daß von dem Ueberfluß an dem schönsten Schiffsbauholz in den königl. Forsten in Stettin, für königl. Rechnung eine Anzahl großer Fregatten erbaut, armirt und ausgerüstet, und dann zu gutem Preise an auswärtige Mächte abgelassen werden sollten. Friedrich war auch auf diesen Vorschlag eingegangen: und so lag denn bereits ein Schiff von 40 Kanonen bei Stettin auf dem Stapel.

Ich weiß nicht, auf welche Weise ich dem Franzosen bekannt und als der Mann empfohlen worden seyn mochte, dem die Ausrüstung, Einrichtung und Führung dieses Schiffs vor Andern anzuvertrauen wäre. Kurz, er ließ mich zu sich rufen, erklärte mir seine Meynung, und bot mir endlich diese Kapitains-Stelle, unter solchen Bedingungen an, daß ich, bei hinlänglicher Ueberzeugung, dem von mir geforderten Dienste gewachsen zu seyn, auch kein Bedenken fand, mich für dies Unternehmen zu verpflichten. Der Kontrakt

wurde von beiden Seiten in beſter Form abgeſchloſſen: und ich ging unverzüglich nach Stettin ab, um meine Function anzutreten.

Während nun hier der königl. Schiffsbaumeiſter, Hr. Catin, die Fregatte in ihrem Bau nach Kräften förderte, war ich Meinerſeits nicht minder geſchäftig, Maſten, Segel, Tauwerk und jedes andere Zubehör in fertigen Stand zu ſetzen. Sobald ſie demnach im May 1770 glücklich vom Stapel gelaufen war, that ich mein Beſtes, daß ſie ſchon in den nächſten 4 Wochen, zu Anfang des Junius, für völlig ausgerüſtet gelten könnte. Dem damaligen Gouverneur, Herzog von Bevern zu Ehren, erhielt ſie den Namen Duc de Bevre, und war würklich ein ſchönes und tüchtiges Gebäude.

Erfreut über den hurtigen Fortgang, hatte mir mein Gönner Delakre bei Sr. Königl. Majeſtät das, in ſeiner Art Erſte, Patent als Königl. Preuß. Schiffskapitain, ſammt der Berechtigung, zu Tragung der Königl. Uniform und eines Säbels mit dem Portepee, ausgewirkt, die mir vom Herzoge mit eigenen Händen überreicht wurden.

Doch war ich nicht der Einzige, der ſich in dieſem neuen Zweige des Königl. Militär-Dienſtes angeſtellt ſah; ſondern die Preuſſiſche Flagge ſollte nun auch einen eignen Admiral aufzuweiſen haben. Dazu ſchlug Hr.

Delatre ſeinen eignen Bruder vor, — einen jungen, im Seeweſen ganz unerfahrnen Menſchen, der indeß früher als Unter-Lieutenant, auf einer Franzöſiſchen Fregatte gedient hatte, mit derſelben im letzten Kriege den Engländern in die Hände gefallen und dort (eben) erſt, durch des zu Glück und Ehren gelangten Bruders Vermittelung, aus dem Schuldgefängniſſe hervorgekrochen war. Er kam nach Stettin, und ich war eben nicht ſonderlich erbaut, meinen neuen Herren Admiral kennen zu lernen, und zugleich zu erfahren, daß ihm das Commando der nächſten zu erbauenden Fregatte zugetheilt werden ſollte. Bis dahin hatt' er nun freilich wenig oder gar nichts zu thun; und ſo verführte der Müſſigang den luſtigen Patron zu einer Menge albernen Streiche, die ihm wenig zur Ehre gereichten. Unaufhörlich gab es Neckereien und blutige Händel mit den Officieren von der Garniſon: ſo daß er am Ende ſich kaum mehr durfte blicken laſſen, um nicht der ſchimpflichen Ahndung eines gerechten Unwillens anheim zu fallen.

Gegen Ende des Junius gieng ich mit meinem Schiffe die Oder hinab, und war angewieſen, auf der Rheede von Swinemünde eine Ladung Balken einzunehmen, die ich nach Cadix bringen und dort, wo möglich, mit

sammt dem Schiffe losschlagen sollte. Es kostete jedoch nicht wenig Noth und Mühe, bevor ich das große und tiefgehende Gebäude über die Bank am Ausflusse des Stroms zu schaffen und mich außen auf der Rheede vor Anker zu legen vermochte. Ich hatte dabei einen sehr unthätigen Zuschauer an meinem Admiral, der mir die unverlangte Ehre erzeigte, mich bis hierher zu begleiten.

Sobald ich meinen gelegenen Ankerplatz gefunden, befahl ich, die Stangen und Raaen niederzulassen, wie es Seemannsbrauch ist, wenn ein noch unbeladenes Schiff auf der Rheede liegt, um das übermäßige Schwanken desselben zu vermeiden. Dieser nothwendigen Anordnung widersetzte sich aber der Patron, zur Befriedigung seiner kindischen Eitelkeit, die das Schiff noch länger in Parade sehen wollte. Vergeblich bedeutete ich ihn, daß es hier mehr auf Sicherheit, als auf stattliches Ansehen ankomme, und daß ich wissen müßte, was ich zu thun hätte. Das Fäntchen erboßte sich, trotzte und pochte, und wollte durchaus, wie ein unzeitiges Kind, seinen Willen haben. Freilich kam es da bei mir eben an den Unrechten. Ich wich ihm keines Daumens breit.

Nun war vollends Feuer bei ihm im Dache! Er parlirte mir, roth um den Kamm, wie ein Puter, allerlei dummen Schnack vor,

und trat endlich drohend auf mich ein, indem er die Hand an das Gefäß ſeines Degens ſchlug. „Oho Bürſchken" ſagte ich, und beſah ihn mir ſchmunzelnd von unten bis oben — „das wollen wir dir wohl anſtreichen!"— Ich ging in die Kajüte, ſchnallte mir meinen Säbel um, und kam wieder auf's Verdeck, um ihm das Weiſſe im Auge zu ſehen. Weil ſich ſeine Galle aber immer noch nicht legen wollte, ſeine geläufige Zunge wie ein Rohrſperling ſchimpfte, und bei jedem dritten Worte die Fauſt immer wieder nach dem Degen fuhr, riß mir endlich auch die Geduld. Ich legte ebenfalls die Hand, und eben nicht ſanft, an meinen Säbel, und forderte ihn auf, zur Stelle mit mir an's Land zu kommen, damit ich ſähe, was Vater und Mutter aus ihm gefuttert hätten, — wie wir Pommern zu ſagen pflegen.

Ich ſprang voran in die Schaluppe und bot ſechs Matroſen auf, die Riemen zur Hand zu nehmen. Mein Urian kam auf mein wiederholtes Winken mir nachgeſtiegen. Ich ſtellte mich an's Ruder und ſteuerte nach dem Packwerk; war mit Einem Satze am Lande, und warf, meines Gegners gewärtig, mir Hut und Rock vom Leibe, der denn auch bald hinter mir dreinfackelte. Wir zogen Beide blank, und ſtanden verbittert einander gegenüber. Monſieur machte mir mit

seinem Degen allerlei Figuren und Firlefanz vor der Nase, bis ich mit einem abgepaßten Hiebe von unten herauf ihm unterhalb des Gefäßes Eins quer in den Arm zog; und mit der nemlichen Wendung gab ich ihm einen Denkzettel hinter's linke Ohr, so daß er, wenn er nicht an dem Einen, doch an Beiden genug haben konnte.

Nun, er verlangte eben auch nicht mehr; warf flugs den Degen an die Erde, und schüttelte die verwundete Hand, mit einem etwas verstörten Gesichte. Auch ich schleuderte meinen Sarras über Seite, um aus seinem Rocke, der im Sande lag, ein Schnupftuch hervorzusuchen, welches ich, nachdem ich ihm das Blut vom Ohre gewischt, fein säuberlich um die lahme Hand wickelte. Dann machte ich dem Herrn ein Kompliment, so gut ich's ohne Tanzmeister gelernt hatte, und ließ ihn stehen, indem ich wieder in die Schaluppe stieg und nach dem Schiffe zurückfuhr.

Zwei Tage nach diesem Abentheuer erhielt ich einen schriftlichen Befehl des Herrn Geh. Finanz-Rath Delatre, Angesichts Dieses in Stettin zu erscheinen. Ich erwiederte darauf: „Das Schiff, welches ich commandirte, läge in See, und ich wäre für dessen Sicherheit verantwortlich. Ich würde mich einstellen, sobald man mir einen Stellvertre-

ter schickte, der der Mann dazu wäre, es in versicherte Aufsicht zu nehmen.“ Dies Notabene hatte denn auch die Wirkung, daß bald nachher ein gewisser Schiffer Stöphase, einer unsrer besten Preussischen Seemänner, zu mir an Bord kam und sich durch schriftliche Ordres als meinen Nachfolger auswies. Zugleich wurde aber auch der Befehl zu meiner unverzögerten Gestellung in Stettin erneuert und geschärft; und ich that, was man haben wollte.“

Mein ungnädiger Gönner, mit dem ich es hier zu thun hatte, ließ mich gar hart an, daß ich so gröblich gegen die Subordination im Dienst gehandelt. Ich war aber auch kurz angebunden, schenkte ihm über seinen Herrn Bruder, den Admiral, klaren Wein ein, und bewies dessen Ungeschick in einem gepfefferten Text so kräftig, daß eben nicht sonderlich viel darauf zu antworten blieb. Aber es war einmal sein Bruder, dem er nicht ganz entstehen konnte, und so ergriff er um so lieber ein leicht von mir hingeworfenes Wort, um mir, wenn ich nicht anders wollte, meine Dienst-Entlassung anzukündigen. — „Herzlich gern!“ war meine Antwort — „Mit Vorbehalt jedoch, daß meine Thätigkeit zum Königl. Dienst nicht in Abrede gestellt werde.“

„Wer zweifelt daran, Herr? Wenn Sie sich nur fügen wollten . . . "

„Gehorsamer Diener!" erwiederte ich: „Da mag es wohl liegen! Aber wenn auch mein Kopf etwas hart ist, so erinnert er sich doch an eine Klausel in meinem Kontrakt, daß mir, falls ich einst meines Seedienstes entbunden würde und gegen meine Taugsamkeit nichts einzuwenden wäre, eben sowohl eine Gratification von zweihundert Thalern, als meine rückständige Monats-Gage, zugute kommen solle. — Wohl denn, ich habe bisher meine Schuldigkeit gethan: jetzt erwarte ich ein Gleiches von der Regierung." — Die Zahlung geschah auf der Stelle; und so kriegte denn mein Königl. See-Kommando ein baldiges und betrübtes Ende.

Mein Vornehmen war jetzt, nach Königsberg zu meiner Familie zurückzugehen und eine Gelegenheit zu suchen, wo mir's möglich würde, die Arme einwenig freier zu rühren. Auf dem Wege dahin sprach ich indeß bei meinen Eltern in Colberg ein; und sey es nun, daß es hauptsächlich ihr dringendes Zureden vermochte, oder daß die alte Vorliebe für meine Vaterstadt wieder lebendig in mir erwachte, während ich gegen Königsberg, wo mir so Vieles den Krebsgang genommen hatte, einen heimlichen Widerwillen spürte: — genug, ich glaubte wohl daran zu thun,

wenn ich meinen dortigen Wohnſitz aufgäbe, um mich fortan hier unter den Meinigen häuslich niederzulaſſen. Anſtatt alſo meine Reiſe fortzuſetzen, ließ ich vielmehr Weib und Kind zu mir herüber kommen, und begann, mich hier häuslich einzurichten.

Aber Colberg war doch der Ort nicht, wo Meinesgleichen auf die Länge ſeine Rechnung finden konnte. Der Seehandel hatte damals hier eben auch nicht viel zu bedeuten, und die Colberger Schiffer waren gar zahme Leute, die ſich eben nicht weit in die Welt hinaus verthaten. Es gab daher auch wenig Anſchein, daß ich hier ſobald ein braves Schiff unter die Füße würde bekommen können; und wurden mir gleich binnen Jahr und Tag zu wiederholten Malen kleine Jachten zur Führung angeboten, um damit die Oſtſee-Häfen zu beſuchen, ſo war dies doch ein zu enger Spielraum für mich, als daß ich mich darauf hätte einlaſſen mögen. Lieber errichtete ich eine kleine Navigations-Schule, worinn ich junge Seefahrer für ihr Fach tüchtig auszubilden ſuchte; und noch jetzt, in meinem hohen Alter, habe ich das Vergnügen, einige brave Schiffer am Leben zu wiſſen, die ich als meine Schüler betrachten darf.

Man wird ſich jedoch leicht denken, daß all dies Thun und Treiben nur ein Noth-

werk blieb, deſſen ich gern entübrigt geweſen wäre, und daß ich mich in meiner Lage mit jedem Tage mißmüthiger und unzufriedner fühlte. Auf die Länge konnte das ſo nicht bleiben. Was aber dem Faſſe vollends den Boden ausſchlug, war ein Schimpf, der mir von einem Manne widerfuhr, um den ich wohl ein Beſſeres verdient gehabt hatte. Dieſer Kaufmann K. nemlich, für den ich vormals, als eigner Schiffsrheeder Güter und Frachten mit Ehren über See gefahren hatte, glaubte ein Werk der Barmherzigkeit an mir zu thun, wenn er mir das Glück widerfahren lieſſe, unter ſeinem unwiſſenden Bauer-Schiffer als Steuermann zu dienen. Meine ganze Seele fühlte ſich über dieſen erniedrigenden Vorſchlag entrüſtet. Es war, als ob jeder Bube in Colberg mit Fingern auf mich wieſe; und ſo ließ mir's auch länger keine Ruhe, als bis ich mich im Jahr 1771, als Paſſagier, nach Holland auf den Weg machte; in voller und gewiſſer Zuverſicht, daß dies Land mir für mein beſſeres Fortkommen in allen Fällen die gewünſchte Genüge leiſten werde.

Mein eigentlicher Plan bei dieſem raſch gefaßten und ausgeführten Entſchluſſe war auf die Küſte von Guinea gerichtet, wo die Art des Handelsverkehrs mir bei meiner erſten Ausflucht bereits bekannt geworden war; und da ich mich der damals erlernten Landes-

ſprache noch immer mächtig fühlte, im Navigations-Weſen es mit Manchem aufnahm und mir auch ſonſt zutrauen durfte, Herz und Verſtand am rechten Flecke zu haben, ſo war ich darauf aus, mich auf irgend einem dorthin beſtimmten Schiffe als Ober-Steuermann anzubringen. In Amſterdam zwar gab es hiezu, für dieſen Augenblick, keine Gelegenheit: als ich mich aber, durch Freunde und Bekannte, in gleicher Angelegenheit, an das Haus Rochus et Copſtadt in Rotterdam empfehlen ließ, erhielt ich auch ſofort einen Ruf dahin, und ward mit den Rheedern einig, auf einem ganz neuen Schiffe, Namens Chriſtina, unter Kapitain Jan Harmel, als Ober-Steuermann die Fahrt auf die Küſte von Guinea anzutreten.

Im November des nemlichen Jahres giengen wir von Goree unter Segel. Unſre Ladung beſtand in ſolchen Artikeln, wie die Afrikaner ſie gegen Sklaven, Goldſtaub und Elephanten-Zähne am liebſten einzutauſchen pflegen. Die Schiffsmannſchaft betrug 106 Köpfe, und das Schiff führte 24 Sechspf. nder, weil Holland damals mit dem Kaiſer von Marocco in Mißhelligkeiten gerathen war; weswegen allen Schiffen, die des Weges fuhren, aufgegeben worden, ſich gegen jeden etwannigen Anfall der Korſaren gehörig auszurüſten. Aus dem nemlichen Grunde ver-

säumten wir auch nicht, sobald wir in den Ocean gekommen waren, unser Schiffsvolk täglich in der Bedienung des Geschützes und in andern kriegerischen Handgriffen zu üben, damit wir's mit den Maroccanern um so besser aufzunehmen vermöchten und, falls es zum Schlagen käme, Jeder am Borde wüßte, wohin er gehöre und wie er es anzugreifen habe. Und daß es hiermit nicht etwa von unserm Kapitain nur für die Langeweile gemeynt war, kann ich sofort durch ein Beispiel belegen.

Um mich aber hierüber noch mit einigen Worten weitläuftiger auszulassen, sey mir zuförderst erlaubt, zu bemerken, daß ein Kapitain auf dieser Art von Schiffen sich seinen Dienst insofern bequem genug macht, als er sich (dringende Nothfälle ausgenommen) die Nacht hindurch, in der Regel, an nichts, was am Borde zu thun ist, kehrt, sondern Abends um 8 Uhr ruhig zu Bette geht und vor 6 Uhr Morgens nicht wieder zum Vorschein kömmt. Er verläßt sich lediglich auf seine vier Steuerleute, deren je zweie zusammen in ihren vierstündigen Wachen abwechseln; und begnügt sich, Morgens beim Aufstehen den Rapport über Alles, was nächtlich vorgefallen ist, anzunehmen, und Mittags um 12 Uhr bei der Beobachtung der Son-

nenhöhe zugegen zu ſeyn, um den Stand des Schiffs nach Länge und Breite in das Schiffstagebuch einzutragen.

Solchergeſtalt kam ich (nachdem Kapitain Harmelin mir ſchon früher aufgegeben hatte, von unſerm Konſtabler ein Faß halbgefüllter Kartuſchen anfertigen zu laſſen) einſt in dieſer Zeit des Morgens zu ihm in die Kajüte, um meinen nächtlichen Rapport abzuſtatten, und verwunderte mich nicht wenig, als ich ihn am Tiſche, den Kopf auf beiden Händen liegend, wie im tiefen Traume ſitzen ſah; — übrigens nackt und bloß, bis auf ein paar linnene Hoſen und das Hemde, das an beiden Armen bis hoch an die Achſeln hinauf aufgeſtreift und mit rothen Tüchern feſtgebunden war. Das gelockte Haar hieng ihm rings um den Kopf auf den Tiſch hinab, und vor ihm auf demſelben lag ein blanker Schiffshauer.

Wie wild und furchtbar er mir in dieſem Aufzuge auch erſchien, ſo fing ich doch an zu lachen; und eben wollt' ich fragen, was dieſe Maskerade zu bedeuten habe, als er mich martialiſch anblickte, den Säbel ergriff, aufſprang, an mir vorbei eilte und, indem er auf's Verdeck ſtürzte, aus vollem Halſe ſchrie: „Ho, da der Feind! Ho, da der Feind! „— Feuer! Vom Steuerbord Feuer!“ — In der erſten Ueberraſchung

meynte ich wirklich, er sey toll geworden; sobald ich jedoch seine wahre Meynung ahndete, den Muth und die Geistesgegenwart seiner Schiffsmannschaft auf die Probe zu setzen, so schrie ich tapfer mit: „Feuer! Steuerbord Feuer!" und es gab einen Lärm am Borde, der hinten und vorn und aus allen Winkeln gräßlich zusammendröhnte.

Da nun auch schon seit einiger Zeit unsre Kanonen, mit Kugeln geladen, bereit standen, so währte es auch keine drei Minuten, daß die ganze volle Lage gegen den eingebildeten Korsaren abgefeuert wurde. Sofort hieß es: „Schiff gewendet!" und als dies im Nu geschehen war: „Feuer! Vom Backbord Feuer! Am Steuerbord geladen! — Wieder wenden! Vom Steuerbord Feuer! Am Backbord geladen!" — und so lustig fort, bis der Konstabler zu mir heraufkrat, um zu melden, daß das Oxhoft voll Kartuschen glücklich in die Luft verplatzt sey. Ich brachte die Meldung an den Kapitain, und „Gut!" sagte dieser — „Nun laß die Maroccaner nur kommen!"

„Aber" — unterbrach er sich plötzlich — „Entern — entern wollen die Hunde! Die sollen sich bei uns die Nasen verbrennen! Halloh! Allmañ auf seinen Posten!" — Flugs traten, angewiesener Maassen, 40 Mann auf dem halben Deck zusammen; Jeder ergriff sein geladenes Gewehr aus der dort in Be-

reitschaft stehenden Kiste. Hier war das Kommandiren an mir: „Feuer über Steuerbord!“ während Andre, die in Reserve standen, ihnen die frisch geladenen Büchsen zureichten und die abgeschossenen empfingen. So folgte Lage auf Lage; und die Kerle hielten sich so wacker dazu, daß wir unsre Lust und Freude daran hatten.

Dabei begab sich's nun, daß ein Matrose seinem Nebenmann zur Rechten beim Abfeuern das Gewehr zu nahe an sein langes struppiges Haar hielt, welches vom Zündpulver ergriffen ward und augenblicklich in lichten Flammen stand. Zur Strafe solcher Ungebühr ward der Schmidt, der in solchen Fällen den Sergeanten vorstellt, hervorgerufen, um den Unvorsichtigen als Arrestanten abzuführen; während noch das Manoeuvre mit dem Handgewehr solange fortgesetzt wurde, bis der Tambour (der solange aus Kräften fortgewirbelt hatte) Befehl erhielt Appell zu schlagen und vom geschlagenen Feinde nichts mehr zu sehen war.

Nun sollte der Arrestant in's Verhör: aber der hatte seine Zeit so gut abgepaßt, daß derweile, da seine Wächter dem Spectakel zugafften, er sich glücklich über Seite machte; doch nur solange bis er in seinem Versteck erwischt worden und nun seinen

nachläßigen Wächtern vorne in der Back Gesellschaft leistete, bis ihm seine Strafe dictirt worden. Er sollte auf dem halben Deck durch 60 Mann 24 mal Gassen laufen, wo, statt der Ruthen, Reifzeisinge *) als Stellvertreter dienten: doch kam der arme Schelm mit 6 Malen ab und mochte sich, so wie seine, mit derben Fuchteln bestraften Wächter, an der reichlichen Portion Brandtwein trösten, die ihnen gegeben wurde, sich ihren wunden Buckel zu waschen.

Dies Pröbchen von strenger Subordination mag zugleich beweisen, mit welchem Ernst und Regelmäßigkeit der Dienst auf den holländischen Schiffen damals versehen wurde, daher ich auch stets auf denselben die beste Ordnung gefunden habe. Nicht so bei den Engländern, wo man dergleichen als Kleinigkeiten ansieht, die mit Fußtritten, Faustschlägen und Ribbenstößen abgemacht werden; und von solcher barbarischen Willkühr bin ich stets ein abgesagter Feind gewesen.

Wenige Tage später, etwa in der Mitte Octobers, da wir uns unter dem 41sten

*) Dies sind Flechten, 7 Fuß lang, in der Mitte 12 Garne dick und nach beiden Enden spitz zulaufend. Sie dienen anderweitig zum Aufbringen der Ankertaue; zu dem hier erwähnten Behuf aber werden sie in der Mitte angefaßt und mit beiden Enden zugehauen.

Grade nördlicher Breite und ohngefehr 90 Meilen von der portugiesischen Küste entfernt befanden, erblickten wir in den Vormittags-Stunden ein Schiff vor uns über dem Winde, das uns, da wir den Kopf immer voll von Seeräubern hatten, verdächtig vorkam. So wie schon früher, theils aus Vorsicht, theils um unsre Mannschaft zu üben, geschehen war, so oft ein Segel in unsrer Nähe auftauchte, so ward auch jetzt im Augenblick an unserm Borde Alles zum Gefechte bereit gemacht. Allein indem unsre Blicke aufmerksam auf jenes Schiff gerichtet blieben, wurden wir mit Verwunderung gewahr, daß es gar keinen geraden Kurs hielt, sondern bald nördlich, bald östlich am Winde lag. Alle Segel waren fest gemacht, bis auf das Vorder-Mars-Segel, das frei im Winde flog, während dieser, aus Südwesten her, sich fast zum Sturm verstärkte, so daß wir selbst unsre Mars-Segel hart eingerefft führen mußten.

Indem es nun solchergestalt vor uns vorüber taumelte, so daß wir ihm bald über den Wind kamen, wußten wir immer weniger, was wir aus dieser Erscheinung schliessen sollten; und da es wenigstens noch anderthalb Meilen von uns entfernt lag, so konnten wir auch nicht entdecken, was es eigentlich im Schilde führte. Nichts dest-

weniger schien es uns wohlgethan, dies in der Nähe etwas genauer zu untersuchen, um unsrer Schanze desto besser wahrzunehmen. Indem wir also unsre Flagge hinten, so wie vorne die Gisse und einen Wimpel an der Spitze des großen Mastes aufsetzten, um unsre Bravour zu zeigen und uns den Anschein eines Kriegsschiffes zu geben, (wie denn auch unser Schiff aus der Ferne wirklich ein ganz stattliches Ansehen hatte) so richteten wir unsern Lauf gegen den wunderlichen Unbekannten; doch so, daß wir ihm oberhalb Windes blieben.

Als wir demselben auf die Hälfte näher gekommen waren, thaten wir einen blinden Schuß gegen ihn, als Aufforderung, unsre Flagge zu respectiren und uns die seinige zu zeigen. Diese kam gleichwohl nicht zum Vorschein; selbst dann nicht, da wir, im Abstande von einer halben Meile, jenes Signal wiederholten. Ja, sogar der dritte Gruß dieser Art, im steten Näherrücken, verfehlte die gehoffte Wirkung: denn keine Flagge ließ sich blicken. Unter der Zeit war das fremde Schiff in den Bereich unsers Geschützes gekommen; und wir bedachten uns nun nicht länger, ihm auf gut Glück eine scharfe Kugel zuzuschicken. Diese schlug auch hart vor ihm nieder: aber seine Flagge verzog noch immer, sich uns zu zeigen.

„Er ſoll und muß es!" rief unſer Kapitain. — „Konſtabler, ſchießt ihm eine Koppelkugel in den Rumpf, und ſeht wohl zu, daß Ihr trefft!" — Geſagt, gethan! Wir waren ihm jetzt ſo nahe, daß ſich unmöglich fehlen ließ; und die Kugel fuhr ihm in den Bug, daß wir die Holzſplitter umher fliegen ſahen. Dennoch keine Flagge! — So etwas gieng über all unſern Begriff. Allein nun wurden auch wir immer hitziger und beſchloſſen, ihm oberhalb Windes ſo dicht, als immer möglich, auf den Leib zu rücken.

Dies geſchah auch, indem wir, kaum im Abſtande eines Flintenſchuſſes, an ihm vorüber liefen und zugleich ihn mit dem Sprachrohr anriefen. Auf unſer drei- bis viermaliges Holla! keine Antwort! Eben ſo wenig erblickten wir eine Menſchenſeele am Borde. Nur ein großer ſchwarzer Hund richtete ſich über die Borte empor, uns heiſer anzubellen. Indeß trieb uns der ſtarke Wind nach wenig Augenblicken vorüber; doch vermochten wir im Vorbeiſegeln zu erkennen, daß die Finkennetze und Schanzgitter längs der ganzen Seite mit Weißkohl-Köpfen vollgepackt waren, und daß auch einige Stücken friſches Fleiſch unter der großen Mars in der Luft aufbewahrt hiengen. Ja,

Einige

Einige von unsern Matrosen, die sich oben im Mastkorbe befanden, wollten zu gleicher Zeit bemerkt haben, daß auf dem Verdeck des fremden Schiffes menschliche Leichname ausgestreckt umher gelegen.

Diese vermeyntliche Entdeckung war gleichwohl zu unstatthaft, um bei uns Uebrigen Glauben zu finden. Was sollte diesen Unglücklichen den Tod gebracht haben? Das Schiff schien unversehrt und gut; kein Feind hatte mit Feuer und Schwerdt darauf gehauset. An ansteckende Seuchen, an Verhungern und Verdürsten war eben so wenig zu denken: denn die frischen Lebensmittel, die wir wahrgenommen, bewiesen genüglich, daß das Schiff erst ganz vor kurzem einen europäischen Hafen verlassen haben müsse. Genug indeß, daß uns hier ein Räthsel aufgegeben war, dessen Lösung uns eben so eifrig, als fruchtlos beschäftigte!

Inzwischen legten wir um und hielten diesmal unsern Strich noch näher an das verödete Schiff, ohne es an unserm wiederhohlten und durchdringenden Holla! Holla! fehlen zu lassen. Immer noch sahen wir kein lebendiges Wesen, und hörten keine Stimme, als das Bellen des Hundes, der

nach uns herüber winſelte. Es ſchien nun wohl entſchieden, daß das Schiff leer und verlaſſen von Menſchen ſeyn müſſe: aber eben dies weckte in mir und Andern mehr die Luſt, die Schaluppe auszuſetzen und zu einer genaueren Unterſuchung dieſes wunderbaren Vorfalls hinüber zu fahren: denn ſo, wie ſich die Sache anließ, kam es hier vielleicht bloß darauf an, ein herrenloſes Eigenthum als gute Priſe in Beſitz zu nehmen.

Meine hierauf gerichteten Vorſchläge fielen jedoch bei dem Kapitain in taube Ohren. Er meynte, der Wind bliese zu friſch und die See gienge zu hoch, als daß er Boot und Menſchen einem ſolchen Wagniß preiß geben könnte; und auch im beſten Falle werde es um den Rückweg, gegen den Sturmwind an, noch mißlicher ſtehen. Erpicht, wie ich auf den Handel war, ſtellte ich ihm vor, wie es füglich ſo einzurichten wäre, daß die Schaluppe mit Wind und Wellen geradezu auf das fremde Schiff losſteuerte, und das unſrige, nach erfolgter Beſichtigung, ſich jenſeits unter den Wind legte, um uns, mittelſt dieſes Manoeuvre's gemächlich wieder an Bord zu nehmen. „Rettelbeck!“ rief er — „Das wird der Teufel nicht mit Euch wagen!“

„Das käme noch drauf an!“ meynte ich — „Laß einmal hören! — Jungens,“ rief ich, indem ich auf das halbe Deck vortrat, unsern Leuten zu — „Wer von euch hat die Courage, mit mir in unsrer Schaluppe nach jenem Schiffe hinüber zu fahren? Wenn wir das vielleicht als gute Prise in Besitz nehmen könnten!“

„Ich — ich — ich!“ schallte mirs von allen Seiten entgegen. — „Und was sagt Ihr nun, Kapitain?“ wandte ich mich an unsern Befehlshaber.

„Fahrt meinetwegen, wenn Ihr Lust habt, zu ersaufen!“ gab er mir verdrüßlich zur Antwort; und ich hielt ihn sogleich, wenigstens wegen des Erstern, beim Worte. Die Schaluppe ward mit dem größten Feuer angegriffen, in die Takel gehängt und über Bord gesetzt. Noch hatte sie ihr nasses Element nicht erreicht, als ich mich bereits hinein stürzte. Alles stürzte mir nach, und wollte mich begleiten; so daß ich genug zu steuern und abzukehren hatte, um nicht mehr, als die beschlossene Zahl von 12 Mann hinüber zu lassen, die ich namentlich aufrief und als tüchtige zuverlässige Kerle kannte. Da auch, von dem neulichen Scheingefecht her, die offne Gewehrkiste noch auf dem

Verdeck vorhanden war, so wurden uns Pistolen und Hauer in solchem Ueberflusse zugelangt, ja sogar in die Schaluppe geworfen, daß ich genug mit Händen und Füßen abzuwehren hatte.

So giengen wir nun mit unserm Fahrzeuge, vor See und Wind, gerade auf das Schiff zu, welches auch kaum in der Weite eines Pistolenschusses vor uns auf den Wellen trieb. Leichter und glücklicher, als ich selbst gehofft hatte, legten wir uns ihm an Bord; und gehörig bewaffnet stieg ich sofort mit 11 Mann auf dasselbe hinüber, während der Zwölfte im Boote zurück blieb und dieses mit einem Schlepptau hinten angehängt wurde. Auf dem Verdeck fanden wir, wie zu vermuthen war, Niemand, als jenen Hund, der uns freundlich zuwedelte und die Hände leckte, und einen Behälter mit lebendigen Hühnern und Enten, die noch Gerste und frisches Wasser im Troge hatten. Ueberall lagen Kleidungsstücke zerstreut umher. Die Schaluppe stand, wie sich's gehört, im Boot; Alles ordentlich befestigt; kein Takel hieng über Bord, woraus man hätte schliessen mögen, daß etwa ein Fahrzeug, zur Flucht der Mannschaft, in's Wasser gelassen worden, weil das Schiff viel-

leicht leck geworden und man das Sinken befürchtet.

Dies zu ergründen, stellte ich sofort meine Leute an beide Pumpen; und mittlerweile, daß sie diese in Bewegung setzten, gieng ich auf dem Schiffe von hinten nach vorne und nach allen Seiten; besah mir's oben und unten, und nahm endlich wahr, daß die Thür zur Kajüte niedergehauen war. Sogar das Beil, womit dies geschehen seyn mochte, lag noch daneben. Ich erschrak nicht wenig über diesen unvermutheten Anblick: denn nun schoß mir's auf's Herz, daß hier gottlose Buben gehaust haben müßten, die den Kapitain oder sonstigen Befehlshaber ermordet haben müßten und sich in diesem Augenblick vielleicht absichtlich im untern Raume versteckt hielten. Voll von dieser Vorstellung, hielt ich es auch nicht für rathsam, mich dahinunter zu wagen.

Unterdeß hatten meine Begleiter wacker an den Pumpen gearbeitet, und erklärten nach etwa 12 oder 15 Minuten: das Schiff sey rein, und die Pumpen zögen kein Wasser mehr. „So kommt denn Alle!" rief ich — „Nehmt eure Wehren zur Hand, spannt den Hahn und folgt mir, dicht zu-

ſammengeſchloſſen, nach.“ — In ſolcher Ordnung nun ſtiegen wir zuförderſt in die Kajüte hinab, wo der zertrümmerte Eingang uns nichts, als einen vollen Greuel der Verwüſtung, erwarten ließ. Dem war jedoch keinesweges alſo; ſondern überall das Geräthe in beſter Ordnung, als ob gar nichts vorgefallen. Ich hob den Deckel von einer Seitenbank empor, und fand den Sitz angefüllt mit Weinflaſchen, die ſorgſam in Stroh gepackt waren. Zu näherer Unterſuchung zog ich Eine daraus hervor, hielt ſie gegen das Licht und fand ſie mit rothem Clairet gefüllt. Eine Schieblade im Tiſche, die ich hervor zog, enthielt allerlei Tafelgeräth, Meſſer, Gabeln u. ſ. w. Ich nahm ein Meſſer, ſchlug jener Bouteille den Hals ab, und wir machten Ein Schlückchen nach dem Andern, bis uns der Boden entgegen leuchtete. Nun machten meine Gefährten nicht übel Miene, auch dem Reſte auf gleiche Weiſe zuzuſprechen: allein, bange vor den möglichen Folgen, rief ich mein „Halt! Keinen Tropfen mehr!“ dazwiſchen, und ſchritt ſofort zu einer weitern Unterſuchung.

In einer andern Schieblade, die ich öffnete, fiel mir ein ſtarkes Pack Briefe in die Hände, deren Aufſchriften ſämmtlich

nach Port au Prince, Martinique, Guadeloupe und andern französischen Inseln lauteten. Ich griff Einige auf gut Glück daraus hervor und steckte sie zu mir, um sie demnächst, bei besserer Muße, genauer zu untersuchen. Für den Augenblick aber ward meine volle Aufmerksamkeit von einer Luke angezogen, die sich in der Mitte des Fußbodens der Kajüte vorfand und angelweit offen stand. „Hier wird es doch der Mühe werth seyn, hinunter zu steigen," sagte ich zu meinen Leuten; — „wär' es auch nur, um zu erfahren, womit das Schiff geladen seyn mag." — Zu gleicher Zeit ließ ich mich an den Händen hinab, ohne jedoch mit den Füßen Grund zu erreichen. „Nun, es wird ja so tief nicht mehr seyn!" dacht' ich bei mir selbst, ließ oben fahren und purzelte auf einen Haufen, den ich alsbald für Steinkohlen erkannte.

Indem ich über dies unbequeme Lager hinüber kroch, gerieth ich, bald hier, bald dort im Dunkeln umher tappend, an Fässer, Ballen und Packen in Bastmatten gehüllt, die mich auf eine vermischte Ladung schliessen liessen. Unwillkührlich aber stieg mir bei dieser irren Beschäftigung auch die Befürchtung zu Kopf, daß in diesem Chaos auch wohl Menschen stecken und mir auf den

Dienſt lauern könnten. Schon war mir's, als ob ſie mir überall auf dem Nacken ſäßen; als würde bei jedem nächſten Tritt eine grimmige Fauſt mich anpacken. Vergeblich ſträubte ſich mein Muth und ſuchte dieſen feigherzigen Gedanken abzuſchütteln. Mich ergriff ein Zittern, das mich mit einer Gänſehaut überlief, und wohl oder übel wieder nach dem Tageslichte hin zurückdrängte. Erſt dann ward mir wieder wohl, als ich oben an der Luke ein Paar von meinen Gefährten erblickte, die auf den Knieen lagen und in den Raum hinab ſahen. An ihren dargereichten Händen ward ich wieder emporgezogen.

Inzwiſchen war auch mein Kapitain bei ſeinem Manoeuvriren dem Schiffe wieder nahe genug gekommen, um mir durch's Sprachrohr zuzurufen: Wie es an meinem Borde zuſtände? — Da ich ein ähnliches Werkzeug auf dem Verdeck an ſeiner gewohnten Stelle vorfand, ſo antwortete ich ihm: Das Schiff ſey feſt und dicht, und Alles darauf in guter Ordnung, aber nicht Mann noch Maus darauf zu ſpüren. Er befahl mir darauf, ihm die Schaluppe mit 8 Mann hinüber zu ſchicken, weil er ſelbſt willens wäre, den Fund in Augenſchein zu nehmen. Das Erſtere geſchah; als er je-

doch auf dem Herwege noch etwa 80 Klaftern von meinem Borde entfernt war, erhob ſich plötzlich ein ſo heftiger Windwirbel, daß man ſich auf unſerm eigenen Schiffe genöthigt ſah, die Segel eiligſt einzuziehen. Dieſer Zufall benahm meinem Kapitain den Muth. „Kommt! kommt! Zu mir herüber!“ rief er mir aus dem Fahrzeuge zu; und indem er an meine Seite legte, hörte er nicht auf mit: „Her zu mir, in die Schaluppe! Fort! fort!“ — bis ich ihm den Willen that, mit dem Reſt meiner Leute zu ihm einſtieg, und ſolchergeſtalt mit ihm nach unſerm Schiffe zurück ruderte. Als wir dort ankamen, ward die Schaluppe unter die Takel gebracht, empor gehoben und wieder an ihrem Platze befeſtigt.

Sobald wir nun wieder in Ordnung und zu Beſinnung gekommen waren, galt es die Frage: Was mit dem herrenloſen Schiffe zu thun oder zu laſſen ſey? — Ich und Mehrere mit mir ſtellten dem Kapitain auf das triftigſte vor, daß es doch Sünde und Schande ſeyn würde, wenn wir dieſen Fund ſo um nichts und wieder nichts aufgeben wollten. Allein wie dringend wir ihm auch anlagen, ſo ſchien doch ſein Widerwille gegen jedes weitere Vornehmen zu dieſem Zwecke ſo gut, als unbezwinglich;

und, wohlerwogen, war es ihm eigentlich auch nicht zu verdenken, wenn er üble Luſt bezeugte, ſich mit einem Handel dieſer Art zu ſchaffen zu machen. Die Sache hieng aber ſo zuſammen.

Auf ſeiner vorigen Fahrt nach der Küſte von Guinea hatte Kapitain Harmel von einem engliſchen Sklaven-Schiffe Beſitz genommen, das, in Folge einer unter den Schwarzen ausgebrochenen Meuterei, von Dieſen überwältigt worden war. Sie hatten, beinahe hundert Köpfe ſtark, die ganze Schiffsmannſchaft, bis auf einen Steuermann und zwei Matroſen, ermordet, welche unter dem Beding verſchont worden waren, daß ſie die Negern in deren Heimath zurück führen ſollten. Auf dieſem Zuge nun fielen ſie meinem Kapitain in die Hände; und es munkelte nicht nur, daß er mit ihnen, wie mit der Schiffsladung, nicht zum beſten gewirthſchaftet, ſondern daß auch das Schiff ſelbſt von ſeinen darauf geſetzten Leuten verwahrlost und bei St. Georg de la Mina geſtrandet ſey. Hierüber hatten die Rheeder deſſelben in England gegen Harmel ein gerichtliches Verfahren eingeleitet und wollten ihn für nichts beſſers, als einen Seeräuber erklärt wiſſen. Dieſer Proceß ſchwebte auch noch in dem nemlichen

Augenblick vor den holländiſchen Gerichten; und je zweifelhafter es war, wie das End-Urtel ausfallen könnte, um ſo weniger mocht' er allerdings Neigung in ſich ſpüren, etwas Friſches auf ſein Kerbholz zu bringen.

Wir jedoch, die wir die Sache mit ganz andern Augen anſahen, drangen ſo ungeſtüm und unabläſſig in ihn, das Schiff zu beſetzen, daß er endlich einwilligte, die große Schiffsglocke läuten zu laſſen und einen allgemeinen Schiffsrath zu halten, deſſen Gutachten nicht zweifelhaft ausfallen konnte, indem hier Alle und Jede ihre Meynung von ſich geben ſollten. Es ward beſchloſſen, daß Zwölf von den Unſern das Schiff zur Nothdurft bemannen und ich die Ehre haben ſollte, es nach einem holländiſchen Hafen in Sicherheit zu bringen.

„Gut gemeynt, aber ſchlecht berathen!" war meine Einrede — „und ſo muß ich mich der zugedachten Ehre höflichſt bedanken. Wer möchte wohl eine ſolche Commiſſion ſo loſen Fußes auf ſich nehmen? Denn wie? wenn nun auf dem Wege nach Europa irgend ein engliſches, franzöſiſches oder anderweitiges Kriegsſchiff auf mich ſtieſſe und nach meinen Schiffspapieren

fragte? Möcht ich zehnmal versichern und schwören, daß es mit dem Funde ehrlich und christlich zugegangen: wer würde mir's glauben, und mich nicht vielmehr für einen argen Freubeiter erklären und mir und all meinen Gefährten die hanfene Schleife zuerkennen? — Und steckt nicht noch dort die Kugel im Schiffsrumpfe in dem gesplitterten Barkholz, die wir vorhin abgeschossen haben, und Zeugniß von gebrauchter Gewalt gegen uns ablegen würde? — Im besten Falle würden wir in ein finstres Loch gesteckt und könnten schwitzen, bis wir schwarz würden, bevor die Mannschaft der Christina, die unterdeß in den afrikanischen Gewässern umherschweifte, vernommen werden könnte und uns wieder aus der Patsche hülfe."

Meinem Bedenken war nicht füglich zu widersprechen: doch fand und ergriff man endlich den Ausweg, daß, zu meiner bessern Beglaubigung, ein schriftliches Zeugniß über den ganzen Hergang, mit all seinen besondern Umständen, ausgefertigt und von der gesammten Harmelschen Schiffsmannschaft eigenhändig unterzeichnet werden sollte. Da es nun in Holland herkömmliche Einrichtung ist, daß vor dem Auslaufen eines jeden Schiffes die gesammte Besatzung ihre Na-

menszüge bei der Admiralität in die Schiffs-Regiſter eintragen muß, um vorkommenden Falles dadurch bewahrheitet zu werden, ſo konnte die Aechtheit dieſer Urkunde in Rotterdam unfehlbar ausgemittelt werden und dieſem Beweiſe unſrer Ehrlichkeit nichts zur Gültigkeit abgehen. Auch ich erklärte mich nun mit einem ſolchen Paſſe zufrieden.

Inzwiſchen nahte der Abend bereits heran; und bei dem ſtürmiſchen Wetter ſchien es am rathſamſten, jene Ausfertigung bis zum nächſten Morgen zu verſchieben; damit jedoch dem fremden Schiffe bis dahin, falls es länger ſich ſelbſt überlaſſen bliebe, kein Zufall zuſtieße, ſollte der Unterſteuermann Peters daſſelbe mit 10 Matroſen vorläufig ſogleich in Obhut nehmen. Seine Inſtruction lautete dahin, ſich mit dem Schiffe ſo nahe, als möglich, an dem unſrigen zu halten, und es wurden die Signale verabredet, woran beide ſich während der Nacht erkennen wollten. Zwar kannten wir ihn als einen nicht ſonderlich gewiegten Seemann: doch ſchien der Dienſt, wozu er beordert worden, um ſo weniger bedenklich, da ich ihn binnen 12 oder 15 Stunden abzulöſen gedachte, um ſodann das Schiff nach Holland heimzuführen.

So fuhr denn Peters mit seiner bestimmten Mannschaft in unsrer Schaluppe an Bord hinüber; die Segel wurden dort den unsrigen gleichgestellt, und das Schiff gewann wieder einen festen und regelmäßigen Gang, bei welchem es, etwa in der Entfernung eines Kanonenschusses, uns zur Seite blieb. Mit Einbruch der Nacht steckten wir unsre Laterne aus, und dort geschah ein Gleiches. Ich versah die erste Wache von 8 bis 12 Uhr, und nahm mit meinen Leuten wahr, daß sich das jenseitige Licht je mehr und mehr entfernte und endlich zwischen 10 und 11 Uhr gar erlosch. Augenblicklich ward dies dem Kapitain gemeldet und hierauf beschlossen, einen Stückschuß abzufeuern, um unserm Gefährten unsre Richtung anzugeben.

Der Erfolg war keineswegs befriedigend. Wir wiederholten nun diese Signal-Schüsse von Zeit zu Zeit die ganze Nacht hindurch; ja steckten endlich selbst scharfe Patronen auf, um den Knall zu verstärken und in desto weitere Ferne gehört zu werden. Unter steigender Unruhe graute endlich der Morgen heran; Alles eilte an den Masten hinauf, um sich rings umher umzusehen. Umsonst! Freund Peters, sammt unsrer Prise, war und blieb verschwunden!

Unsre Bestürzung war nicht geringe. Wie war dies zugegangen? Was war geschehen? Was konnte geschehen seyn? — Ein unermeßliches Feld eröffnete sich unsern Muthmaassungen und Zweifeln. Manche waren der Meynung, unsre Leute wären, zusammt dem Schiffe, gesunken; so wie es auch zuvor schon von seiner eigentlichen Besatzung um irgend eines, nicht mehr zu stopfenden Lecks willen, verlassen worden seyn möchte. Dem mußte ich aber, mit Fug entgegnen, daß ich, sammt Allen, die mit mir am Bord gewesen, das Schiff dicht und gut befunden; daß wir das wenige Wasser, das sich am Kiele gesammlet, mit leichter Mühe ausgepumpt, und daß ich ja auch selbst in den Raum hinabgestiegen gewesen, ohne etwas von eingedrungenem Wasser zu spüren. Billig also ward diese Voraussetzung verworfen.

Möglicher aber schien es uns, und stieg bald zur ängstlichen Besorgniß, daß allerdings doch Leute im Schiff versteckt gewesen, die bei Nacht unversehens hervorgebrochen, die Ufrigen überwältigt und ermordet und sich, unter Begünstigung der Finsterniß, davongemacht hätten. Gewaltthätigkeit und Meuterei schien, wie die zersplitterte Kajüten-Thüre bewies, allerdings, vor dem Begegniß mit uns, auf dem Schiffe stattgefunden

zu haben. Wußten ſich nun die Empörer ſchuldig, ſo war es wohl natürlich, daß ſie, als ſie uns unter Flagge und Wimpel auf ſich zukommen und ſie mit Kanonenſchüſſen begrüßen ſahen, in der Unmöglichkeit, uns zu entkommen, ſich lieber in die geheimſten Winkel verkrochen hatten und es auf den Zufall ankommen laſſen, ob wir ſie entdecken, oder ob ſie vielleicht den Mantel der Nacht gewinnen würden, um mit dem Schiffe wieder durchzugehen. Wir hatten alſo wohl nur zuviel Urſache, das Schickſal unſrer armen zwölf Gefährten zu bedauern.

Allein ſelbſt wenn wir ihnen auch das beſſere Loos wünſchen wollten, daß ſie — Sey es durch Zufall, Ungeſchicklichkeit, oder gar durch vorſätzlichen böſen Willen, — in der Nacht von uns abgekommen, ſo waren ſie darum noch wenig beſſer berathen; und nicht nur ſahen ſie ſich all den Gefahren ausgeſetzt, die ich geſcheut und zu vermeiden geſucht hatte: ſondern es ſtand auch überhaupt gar ſehr dahin, ob ſie jemals Holland oder irgend eine andre Küſte wohlbehalten erreichen möchten. Der Steuermann war, wie ſchon geſagt, ein Drummbart, welcher der Führung eines Schiffes auf einen ſo weiten Weg keinesweges gewachſen war. Doch hätt' es auch beſſer um ſein Wiſſen geſtanden, ſo fehlte es ihm

ihm auch zu einem solchen, nimmer von ihm zu erwartenden Wagestück ganz an einem festen Punkte, welchen er bei seiner Schiffsrechnung hätte zum Grunde legen können: denn in der Eile, womit seine Absendung betrieben wurde, war entweder nicht daran gedacht, oder überhaupt für die kurze Zeit seines Dienstes nicht für nöthig gehalten worden, ihm unsre zuletzt beobachtete Länge und Breite mitzugeben. Eben so wenig fand er dort Instrumente nach holländischer Art, (wie er sie allein gewohnt war) um die Sonnenhöhe zu nehmen; und fielen ihm auch die dort geführten Schiffs-Journale und Seekarten in die Hände, so blieben sie ihm doch eben so unnütz zum Gebrauche, da sie in französischer Sprache verzeichnet waren. Immer also gaben wir, nicht ohne Kummer, ihn und die Seinen verloren!

Erst einige Tage nachher klärte sich wenigstens Einiges, was uns an diesem Schiffe räthselhaft war, um etwas heller auf: aber den völligen Zusammenhang der Dinge, so wie das weitere Schicksal desselben, sollte uns erst in späterer Zeit und auf verschiedenen Wegen zu einer befriedigenden Kenntniß kommen. Jene ersten Entdeckungen ergaben sich uns, als ich zufällig den Schanzloper wieder

auf den Leib zog, welchen ich zu jenem Male, da ich auf dem fremden Schiffe geweſen, getragen. Indem ich nemlich zufällig in die Taſche griff, kamen mir die Briefe wieder in die Hände, welche ich damals zu mir geſteckt hatte, ohne mich Ihrer bis jetzt wieder zu erinnern. Ich eilte mit meinem Fund zu dem Kapitain in die Kajüte, und es gab kein Bedenken, die Briefe zu öffnen, damit wir einſt, im entſtehenden Falle, um ſo leichter von unſerm beſtandenen Abendtheuer Rede und Antwort zu geben vermöchten.

Zwar waren dieſe Papiere, wie wir nunmehr erſahen, franzöſiſch abgefaßt, und alſo uns Beiden unverſtändlich: allein wir hatten einen franzöſiſchen Matroſen, Namens Joſephe, an Bord, welcher recht hübſche Kenntniſſe beſaß und ſofort gerufen wurde, um uns als Dollmetſcher zu dienen. So beſtätigte ſich denn unſre frühere Vermuthung, daß das verlaſſene Schiff ein franzöſiſches geweſen. Es war von Havre de Grace ausgegangen, und zwar nur vier Tage früher, als wir von Gorce in See gelaufen. Martinique hatte ſein Beſtimmungsort ſeyn ſollen. Name des Schiffs, ſo wie des Kapitains, ſind mir wieder entfallen; auf die Sache ſelbſt aber werde ich noch weiterhin wieder zurück kommen.

Inzwiſchen beförderten wir unſre Reiſe nach Möglichkeit; kamen ins Geſicht von Madera und Teneriffa, paſſirten die Capverdiſchen Inſeln und erblickten am 24ſten December die Küſte von Guinea unter 4 Grad 10 Minuten Nördlicher Breite, liefen anfangs nach der Sierra Leona hinauf, und warfen endlich am 4ten Januar 1772 vor Cap Meſurado den Anker.

Ende des Erſten Theils.

Stettin, gedruckt bei H. G. Effenbart's Erben.

Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Colberg.

Eine Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgezeichnet

und

herausgegeben

von

J. C. L. Haken.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

Joachim Nettelbeck's
Lebensbeschreibung.

Zweites Bändchen.

Bevor ich hier in meinem Lebensberichte weiter fortfahre und mich zu den kleinen Abentheuern hinwende, die mir an der afrikaniſchen Küſte begegnet ſind, wolle mir der geneigte Leſer über die nunmehr ergriffene Lebensart einige Entſchuldigung zugute kommen laſſen. „Wie?“ wird er vielleicht bei ſich ſelbſt geſagt haben — „Mettelbeck ein Sklavenhändler? Wie kömmt ein ſo verrufenes Handwerk mit ſeinem ehrlichen pommerſchen Herzen zuſammen?“ — Allein das iſt es ja eben, daß dies Handwerk zu damaliger Zeit bei weitem nicht in einem ſolchen Verrufe ſtand, als ſeitdem man, beſonders in England, wider den Sklavenhandel, (und auch wohl nicht mit Unrecht) als einen Schandfleck der Menſchheit, geſchrieben und im Parlamente geſprochen hat; und wenn er durch dies nachdrückliche Geſchrei entweder ganz abgekommen iſt, oder doch mit heilſamer Einſchränkung betrieben wird: ſo iſt gewiß auch der alte Mettelbeck nicht der letzte, der ſeine herz-

liche Freude darüber hat. Aber vor 50 Jahren war und galt dieser böse Menschenhandel als ein Gewerbe, wie andre, ohne daß man viel über seine Recht- oder Unrechtmäßigkeit grübelte. Wer sich dazu brauchen ließ, hatte die Aussicht auf einen harten und beschwerlichen Dienst, aber auch auf leidlichen Gewinn. Barbarische Grausamkeit gegen die eingekaufte Menschen-Ladung war nicht nothwendiger Weise damit verbunden und fand auch wohl nur in einzelnen Fällen statt; auch habe ich, meines Theils, nie dazu gerathen oder geholfen. Freilich stieß mein Auge oft genug auf Rohheit und Härte; aber die waren mir, leider, überall, wohin der Beruf des Seemanns mich führte, und nicht bloß auf der Sklaven-Küste, ein nur zu gewohnter Anblick und konnten mir also auch eine Lebensweise nicht verleiden, mit der ich, schon als Kind und bei meinem ersten Ausfluge in die Welt, vertraut geworden war, und zu der ich also auch jetzt, als Mann, um so unbedenklicher zurückkehrte.

Zu besserem Verständnisse des Folgenden wird es jedoch erforderlich seyn, einige Worte über die Art und Weise, wie dieser Negerhandel damals von den Holländern betrieben wurde, im Allgemeinen beizubringen.

Da hier Menschen nun einmal als Waare angesehen wurden, um gegen die Erzeugnisse des europäischen Kunstfleißes ausgetauscht zu werden, so kam es hauptsächlich darauf an, solche Artikel zu wählen, welche das Bedürfniß oder der Luxus den Schwarzen am unentbehrlichsten gemacht hatte. Schießgewehre aller Art, und Schießpulver in kleinen Fässern von 32, 16 bis 8 Pfund, nahmen hierunter die erste Stelle ein. Fast eben so begehrt war Taback, sowohl geschnitten, als in Blättern, sammt irdenen Pfeifen, und Branntwein, entweder in halben Ankern, oder in Flaschenkellern von 12, 8 bis 6 Gemäßen. Kattune von allen Sorten und Farben, lagen in Stücken von 21 bis 24 Ellen; so wie auch dergleichen, oder leinene und seidene Tücher, deren 6 bis 12 zusammengewirkt waren. Eben so wenig durfte ein guter Vorrath von linnenen Lappen, 3 Ellen lang und halb so breit, fehlen, die dort als Leibschurz getragen werden. Den Rest der Ladung füllten allerlei kurze Waaren; als kleine Spiegel, Messer aller Art, bunte Korallen, Nähnadeln und Zwirn, Fayence, Feuersteine, Fischangeln und dergl.

Einmal gewöhnt, diese verschiedenen Artikel von den Europäern zu erhalten, können und wollen die Afrikaner, sowohl an

der Küſte, als tiefer im Lande, ſie nicht miſſen, und ſind darum unabläſſig darauf bedacht, ſich die Waare zu verſchaffen, wodurch ſie ſich dieſelben eintauſchen können. Alſo iſt auch das ganze Land immerfort in kleine Partheien getheilt, die ſich feindlich in den Haaren liegen und alle Gefangenen, welche ſie machen, entweder an die ſchwarzen Sklavenhändler verkaufen, oder ſie unmittelbar zu den europäiſchen Sklavenſchiffen abführen. Allein oft, wenn es ihnen an ſolcher Kriegsbeute fehlt und ſie neue Waaren-Vorräthe bedürfen, greifen ihre Häuptlinge, die eine deſpotiſche Gewalt über ihre Unterthanen ausüben, diejenigen auf, welche ſie für die entbehrlichſten halten; oder es geſchieht wohl auch, daß der Vater ſein Kind, der Mann das Weib und der Bruder den Bruder auf den Sklavenmarkt zum Verkaufe ſchleppt. Man begreift leicht, daß es bei ſolchen Raubzügen an Grauſamkeiten jeder Art nicht fehlen kann, und daß ſich alle dieſe Länder dabei in dem elendeſten Zuſtande befinden. Aber eben ſo wenig kann auch abgeläugnet werden, daß die erſte Veranlaſſung zu all dieſem Elende von den Europäern herrührt, welche durch ihre eifrige Nachfrage den Menſchenraub bisher begünſtigt und unterhalten haben.

Ihre, zu diesem Handel ausgerüsteten Schiffe pflegten längs der ganzen Küste von Guinea zu kreuzen, und hielten sich, unter wenigen Segeln, stets etwa eine halbe Meile oder etwas mehr vom Ufer. Wurden sie dann am Lande von Negern erblickt, welche Sklaven oder Elephanten-Zähne zu verhandeln hatten, so machten diese am Lande ein Feuer an, um dem Schiffe durch den aufsteigenden Rauch ein Zeichen zu geben, daß es vor Anker gienge; warfen sich aber auch zu gleicher Zeit in ihre Kanots und kamen an Bord, um die zur Schau ausgelegten Waaren-Artikel zu mustern. Vor ihrer Entfernung versprachen sie dann, mit einem reichen Vorrathe von Sklaven und Zähnen sich wieder einzufinden; oft jedoch ohne darinn Wort halten zu können oder zu wollen.

Gewöhnlich aber erschienen sie, zu wirklichem Abschluß des Handels, mit ihrer Waare am nächsten Morgen, als der bequemsten Tagszeit für dies Verkehr. Denn da dort jede Nacht ein Landwind weht, so hat dies auch bis zum nächsten Mittag eine ruhige und stille See zur Folge. Dann steigt wieder ein Seewind auf; die Brandung wälzt sich ungestümer gegen den Strand, und die kleinen Kanots der Schwarzen können sich nicht füglich hin und zurück wagen.

Das Fahrzeug, welches die verkäuflichen Sklaven enthielt, war in der Regel noch von einem halben Dutzend Andrer, jedes mit mehreren Menschen angefüllt, begleitet, welche Alle einen Antheil an der unglücklichen Waare hatten. Allein nur 8 oder höchstens 10 aus der Menge wurden mit derselben an Bord gelassen; während die Uebrigen in ihren Kanots das Schiff umschwärmten und ein tolles Geschrei verführten.

Nun wurden auch die Gefangenen an Bord emporgehoben, um in nähern Augenschein genommen zu werden; die männlichen mit auf dem Rücken dergestalt hart zusammengeschnürten Ellenbogen, daß oft Blut und Eiter an den Armen und Lenden hinunterlief. Erst auf dem Schiffe wurden sie losgebunden, damit der Schiffsarzt sie genau untersuchen konnte, ob sie unverkrüppelt und übrigens von fester Constitution und bei voller Gesundheit wären; und hierauf eröffnete sich denn die eigentliche Unterhandlung; jedoch nicht, ohne zuvor sowohl den Verkäufern, die sich auf dem Verdeck befanden, als ihren Kameraden in den Kanots, Taback und Pfeifen vollauf gereicht zu haben, damit sie lustig und guter Dinge würden — freilich aber auch sich um so leichter betrügen liessen.

Die europäiſchen Tauſchwaaren wurden den Schwarzen ſtets nach dem höchſten Einkaufspreiſe, mit einem Zuſatz von 25 Procent, angerechnet; und nach dieſem Tarif galt damals ein vollkommen tüchtiger männlicher Sklave etwa 100 Gulden Holl.; ein Burſche von 12 Jahren und drüber ward mit 60 bis 70 Gulden, und ohngefähr zu gleichem Preiſe auch eine weibliche Sklavinn bezahlt. War ſie jedoch noch nicht Mutter geweſen und ihr Buſen noch von jugendlicher Fülle und Elaſticität, (und daran pflegt es die Natur bei den Negerinnen nicht fehlen zu laſſen) ſo ſtieg ſie auch verhältnißmäßig im Werthe bis auf 120 oder 140 Gulden.

Die Verkäufer bezeichneten ſtückweiſe die Artikel, welche ihnen unter den ausgelegten Waaren anſtanden; wogegen der holländiſche Einkäufer ſeinen Preis-Courant fleiſſig zu Rathe zog, um nach dem angenommenen Tarif nicht über 90 Gulden hinauszugehen, und wobei auch der geſpendete Brantwein, ſammt Toback und Pfeifen, nicht unberückſichtigt blieben. Fieng er dann an, ſich noch weitern Zulegens zu weigern, und ließ ſich höchſtens noch ein Stück Kattun abdringen, ſo ward der Rückſtand im geforderten Menſchenpreiſe vollends mit geringeren Waaren und Kleinigkeiten, und zuletzt noch mit einem Geſchenk von Meſſern, kleinen Spiegeln und

Korallen ausgeglichen. Wieviel es übrigens, bis zum gewünschten Abschluß, des Streitens, Fluchens und Lärmens bei diesem Handel gegeben habe, bedarf kaum einer besondern Erwähnung: denn wenn der eigentlichen Wortführer bei den Negern auch nur 2 oder 3 seyn mochten, so gab es doch immer unaufhörliche Rücksprache und Verständigung mit ihren Gefährten in den Kanots, die bei dem Erfolg der Unterhandlung Alle gleich sehr interessirt waren. Hatten sie dann endlich die eingetauschten Waaren in Empfang genommen, so packten sie sich wieder in ihre Fahrzeuge und eilten lustig, wohlbenebelt und unter lautem Halloh wieder dem Strande zu.

Während dieser ganzen geräuschvollen Scene saß nun der arme Sklave, um welchen es gegolten hatte, auf dem Verdeck und sah sich, mit steigender Angst, in eine neue unbekannte Hand übergehen, ohne zu wissen, welchem Schicksal er aufbehalten sey. Man konnte den Unglücklichen, so zu sagen, das Herz in der Brust schlagen sehen: denn eben so wenig, als die Meisten von ihnen je zuvor das Weltmeer, auf dem sie nun schwammen, erblickt, hatten sie auch früherhin die weissen und bärtigen Menschen gesehen, in deren Gewalt sie gerathen waren. Nur zu gewiß waren sie des Glaubens, wir hätten sie nur gekauft, um uns an ihrem Fleische

zu sättigen. Voll von dieser Vorstellung, sah man es ihnen deutlich an, daß unsre weiße Hautfarbe sie mit noch weit höherem Entsetzen erfüllte, als uns ihre schwarze erschreckte.

Die Verkäufer waren nicht sobald vom Schauplatz abgetreten, als der Schiffsarzt Sorge trug, den erhandelten Sklaven (warlich zum schlechten Labsal!) ein Brechmittel einzugeben, damit die seither ausgestandene Angst nicht nachtheilig auf ihre Gesundheit zurückwirkte. Aber begreiflicher Weise konnten die gewaltsamen Wirkungen dieser Procedur jenen vorgefaßten schrecklichen Wahn ebensowenig beseitigen, als die Anlegung eiserner Fesseln an Hand und Fuß, wodurch man sich besonders der männlichen Sklaven noch enger zu versichern suchte. Gewöhnlich kuppelte man sie überdem noch paarweise zusammen, indem man durch einen, in der Mitte jeder Kette befindlichen Ring noch einen fußlangen eisernen Bolzen steckte und fest vernietete.

Verschonte man auch die Weiber und Kinder mit ähnlichem Geschmeide, so wurden sie doch in ein festes Behältniß vorne in der Schiffsback eingesperrt; während die erwachsenen Männer ihren Aufenthalt dicht daneben zwischen dem Fock- und großen Maste fanden. Beide Behälter waren durch ein zweizölliges eichenes Plankwerk von einander gesondert, so daß sie sich nicht sehen konnten,

Doch brachten ſie in dieſem engeren Verwahrſam nur die Nächte zu; bei Tage hingegen war ihnen geſtattet, in freier Luft auf dem Verdecke zu verweilen. Auf ihre fernere Behandlung während der Ueberfahrt nach Amerika werde ich in der Folge wieder zurückkommen.

Der hiernächſt bedeutendſte Gegenſtand des Handels an dieſer Küſte ſind die Elephanten-Zähne, von welchen auch der ganze Strich zwiſchen Cap Palmas und tres Puntas den Namen der „Zahn-Küſte" führt. Habe ich die Erzählungen der Eingebohrnen recht verſtanden, ſo bemächtigen ſie ſich dieſer ſtark geſuchten Waare, indem ſie ſich, in Partheien von 30 und mehr Perſonen, in die landeinwärts gelegenen Wälder auf die Elephanten-Jagd begeben. Ihre Waffen beſtehen hauptſächlich in fußlangen zweiſchneidigen Säbelklingen, die ſie von den Schiffen einhandeln und zu dieſen Jagden an langen Stangen befeſtigen. Haben ſie ein ſolches Thier aufgeſpürt, ſo ſuchen ſie es entweder zu beſchleichen, oder treiben es mit offner Gewalt auf, und trachten einzig dahin, ihm den Rüſſel, der ſeine vorzüglichſte Schutzwehr ausmacht, an der Wurzel abzuhauen; oder ſie zerſchneiden ihm die Sehnen an den Füßen, um es ſo zum Fallen zu bringen. Iſt der Feind ſolchergeſtalt überwältigt, ſo

wird er vollends getödtet; man haut ihm die Zähne aus, und der Rumpf bleibt, als willkommne Beute für die Raubthiere und das Gevögel, liegen.

Noch wird an einem anderm Striche dieser Negerländer, die „Goldküste" genannt, einiger Verkehr mit Goldstaub, oder vielmehr kleinen Körnern dieses Metalls, das entweder aus dem Flußsande gewaschen oder von der reichen Natur dieses heissen-Bodens oft dicht unter dem Rasen dargeboten wird, getrieben. Doch war dies Geschäft weder beträchtlich, noch sonderlich gewinnreich; und pflegte deshalb dem Obersteuermann, bei seinen kleinen Nebenfahrten, für eigne Rechnung anheimgestellt zu werden; so wie ihm zu dem Ende auch vergönnt war, den Betrag von 600 holl. Gulden in Waaren mit an Bord zu nehmen. Ich selbst hatte mich zu diesem Privat-Handel mit allerlei Quincaillerieen, etwa 500 Gulden an Werth, versehen.

Denn ausser dem Verkehr, der am Bord des Schiffes selbst statt fand, wurden von demselben, in gleicher Absicht, zugleich auch noch mehrere Böote ausgerüstet und abgeschickt, welche sich oft auf mehrere Wochen lang entfernten und bis auf 50 und mehr Meilen an der Küste umherkreuzten. Dieser Bootsfahrten habe ich zwar bereits oben, bei Gelegenheit meines früheren Ausflugs

in dieſe Weltgegend, erwähnt: doch ſey es mir erlaubt, hier noch etwas ausführlicher auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen.

Sobald die Guineafahrer ſich dem wärmeren Himmelsſtrich näherten, begannen auch die Schiffszimmerleute, die Schaluppen und Schiffsboote zu ihrer künftigen neuen Beſtimmung in Stand zu ſetzen, indem ſie ein Verdeck darauf anbrachten und Alles ſo einrichteten, daß ſie See zu halten vermochten. Holz und Planken hiezu ward ſchon von Holland aus mitgenommen und zwiſchendecks bereit gehalten. Die Beſatzung eines ſolchen Fahrzeugs beſtand aus 10 bis 12 Mann, unter Anführung des Oberſteuermanns oder eines andern Schiffs-Officiers. Auch war es mit einigen Drehbaſſen und kleinerm Handgewehr wohl verſehen.

Die Beſtimmung dieſer Boote erforderte, ſtets in einiger Entfernung vor ihrem Schiffe vorauszugehen und die Punkte, wo ein vortheilhafter Handel zu treiben war, zu vervielfaltigen, damit die gewünſchte volle Ladung deſto ſchneller zuſammengebracht und der Aufenthalt an dieſen ungeſunden Küſten um ſo mehr abgekürzt würde. So oft nun ein ſolches Fahrzeug ſeine mitgenommenen Waaren-Artikel oder ſeine Lebensvorräthe erſchöpft, oder einen genügenden Eintauſch gemacht hatte, kehrte es an Bord ſeines

Schiffes zurück, um sofort für eine neue Reise ausgerüstet zu werden. Es ergiebt sich daraus, wie anstrengend und beschwerlich dieser Dienst seyn mußte.

Allein auch ausserdem war derselbe mit gar mancher Fährlichkeit verbunden: denn nicht selten gieng bereits ein solches Boot durch Ueberrumpelung der Neger, sammt dem Leben der ganzen Besatzung, verloren; und so ward hier die höchste Vorsicht erforderlich. Nie wurden mehr, als 4 Verkäufer, zugleich auf dem Boote zugelassen; und auch die Uebrigen in den Kanots durfte man nicht zunahe heraukommen lassen. Während also der Steuermann, nebst einem Gehülfen, hinten im Fahrzeuge den Handel betrieb, stand der Rest der Mannschaft vorne auf demselben mit dem geladenen Gewehre in der Hand zu seinem Schutze bereit, und wehrte zugleich den umkreisenden Kanots, sich nicht ungebührlich zu nähern.

Noch gefährlicher wäre es gewesen, die Nacht über an dem nemlichen Orte liegen zu bleiben, wo man sich am Abend befunden hatte. Vielmehr mußte man die Ankerstelle sorgfältig verändern, um jede Vermuthung der verrätherischen Schwarzen, die unaufhörlich auf Ueberfall sannen, zu täuschen. Eben so sehr gebot es die Klugheit, keiner ihrer noch so freundlichen Einladungen zu

trauen, und am wenigſten, ſich in die Mündung ihrer Flüſſe zu wagen.

Die männlichen Sklaven, die man auf dieſen Fahrten erhandelte, wurden ſofort unter das Verdeck gebracht, weil ſie ſonſt nur zuleicht Gelegenheit gefunden haben würden, über Bord zu ſpringen. Im Raume aber legte man ihnen eiſerne Bügel um die Füße, die mit Ringen verſehen waren; und dieſe ſtreifte man hinwiederum über eine lange, mit beiden Enden unten im Vorder- und Hintertheile des Bootes befeſtigte Kette, ſo daß ſie wenigſtens einige Schritte hin und wieder gehen konnten. Glimpflicher verfuhr man mit den Weibern, deren Zutrauen man ſich auf eine leichtere Weiſe verſicherte.

Noch hatte wenigſtens Eines dieſer Fahrzeuge die Nebenbeſtimmung, den aus Europa mitgebrachten Briefſack ſchneller, als ſonſt hätte geſchehen können, nach dem holländiſchen Haupt-Fort St. George de la Mina zu fördern. Denn da die ankommende Schiffe ihr Handelsgeſchäft gewöhnlich bei Sierra Leona anfingen, welches gegen 200 Meilen weſtlicher liegt, und längs der Küſte nur gemachſam fortkreuzten, ſo würde es oft 6 bis 8 Monate gewährt haben, bevor ſie ſelbſt jenen Platz erreichten. Dieſer Unbequemlichkeit zu begegnen, waren demnach die Schiffer angewieſen, mit den Regierungs-Depeſchen

auch die anderweitige Correſpondenz ohne Aufhalt nach der gedachten Niederlaſſung abzuliefern.

Dieſen Auftrag erhielt auch ich, ſobald wir in den erſten Tagen des Jahrs 1772 auf der Küſte von Guinea angelangt waren. Zu dem Ende ward die Barkaſſe mit 10 Mann unter meinen Befehlen ausgerüſtet und mit Proviſionen aller Art, beſonders aber ſolchen, beladen, welche in dieſem heiſſen Klima einem ſchnellen Verderb ausgeſetzt ſeyn konnten. Das Brieffelleiſen ward nicht vergeſſen; und ſo ſteuerte ich, nachdem ich auch die Vorräthe für meinen eigenen kleinen Handel eingenommen hatte, bereits am vierten Tage nach unſrer Ankunft, dem Schiffe vorangehend, gegen Oſten.

Bei dieſer Küſtenfahrt führte mich mein Weg zunächſt nach dem holländiſchen Fort Axim, wo ich ein Pack Briefe, europäiſche Zeitungen und andre Kleinigkeiten abzugeben hatte. Ich fand den dortigen Befehlshaber, einen gebohrnen Hanoveraner, Namens Feneckol, ſehr begierig nach Neuigkeiten aus dem gemeinſchaftlichen Vaterlande, ſo wie ihm hinwiederum die Nachricht, daß ich ein Preuſſe ſey, Gelegenheit gab, mich aufmerkſam darauf zu machen, daß Fort Axim früherhin eine Beſitzung unſers großen Churfürſten geweſen, die erſt im Jahre 1718 durch

Kauf an Holland übergegangen. Er zeigte mir auch die darüber verhandelten Acten, so wie sechs alte brandenburgische Kanonen, die noch auf einer Batterie aufgepflanzt standen. — Hab' ich anders seine Erzählung recht behalten, so hatt' es hiemit folgende Bewandtniß.

Ursprünglich gehörte Axim den Spaniern zu. Als aber der Churfürst Friedrich Wilhelm, welcher dieser Macht in ihren Kriegen gegen Frankreich Hülfstruppen in den Niederlanden gestellt, die bedungenen Subsidien, trotz aller gütlichen Unterhandlung, nicht erhalten können, habe er in Hamburg eine kleine Flotte ausrüsten lassen, 500 Mann darauf eingeschifft, ausser andern genommenen Repressalien, auch Axim angreifen und in Besitz nehmen lassen und sich dort neun Jahre lang behauptet. Während dieser Zeit, wo der brandenburgische Gouverneur auch noch das $2\frac{1}{2}$ Meile östlicher gelegene Fort Friedrichsburg gegründet, sey von Hamburg und Emden aus ein lebhafter Handel dorthin getrieben worden, bis diese Befestigungen die Unzufriedenheit der benachbarten Negerstämme aufgeregt und diese die Besatzungen beider Plätze, welche nicht genugsam auf ihrer Hut gewesen, überrumpelt und niedergemacht hätten.

In diesem unglücklichen Ereigniß lautete die fernere Erzählung — sey es dem damaligen

ligen Gouverneur zwar geglückt, sich mit einigen wenigen Gefährten in das Pulver-Magazin zu flüchten: doch habe er's vorgezogen, sich mit demselben freiwillig in die Luft zu sprengen, als unter den Händen der Neger einen martervollen Tod zu dulden. Diese hätten darauf beide Forts spoliirt und dem Erdboden gleich gemacht. Solchergestalt hätten nun diese Plätze gegen 30 Jahre lang in Schutt und Verwüstung gelegen, bis König Friedrich Wilhelm I. seine Ansprüche auf diese Besitzungen an Holland gegen eine Summe von 200,000 Gulden überlassen habe.

Zwei Tage nach meinem Abgange von Axim stieß ein Kanot mit vier Negern vom Lande ab und knüpfte einen kleinen Handel in Goldstaub mit mir an. Von ihnen erfuhr ich, daß an diesem nemlichen Morgen ein portugiesisches Schiff an dieser Küste gekreuzt und eine Rolle gepreßten brasilianischen Taback gegen zwei Unzen Gold an sie vertauscht habe. Diese Art Tabacks ist in Rindsleder genäht, enthält einige und siebenzig Pfund und ist eine, von den Schwarzen sehr begierig gesuchte Waare. Das Preisverhältniß aber wird sich ergeben, wenn ich bemerke, daß die Unze Goldstaub dort zu 42 holl. Gulden berechnet zu werden pflegte.

Nichts hätte mir erwünschter seyn können, als von diesem Schiffe für meinen eig-

nen kleinen Verkehr einige Rollen dieſes Tabacks gegen die bei mir habenden Kaufwaaren umzuſetzen. Ich erblickte auch ſeine Segel in einer Entfernung von etwa anderthalb Meilen vor mir und ſäumte alſo nicht, unter Aufziehung der holländiſchen Flagge, auf daſſelbe zuzuſteuern. Je eifriger ich mich aber mühte, es zu erreichen, deſto mehr Segel ſetzte es auch Seinerſeits auf, um ſich von mir zu entfernen. Ich ſchoß zu mehreren Malen Einen von meinen Böllern unter dem Winde ab, um ihm mein Verlangen nach einer näheren Gemeinſchaft zu erkennen zu geben: der Portugieſe hingegen manoevrirte unaufhörlich, mir durch veränderten Kurs aus dem Geſichte zu kommen. Es ſchien nicht anders, als ob er ſich vor mir fürchtete, ohne daß ich gleichwohl begriff, was ein Schiff von dieſer Größe wohl von einem Fahrzeuge Meinesgleichen zu beſorgen haben könne?

Ich ließ indeß nicht ab, Jagd auf daſſelbe zu machen, bis die Nacht einbrach und die Dunkelheit mir Einhalt gebot. Indem ich aber meinen Weg längs der Küſte fortſetzte, hielt ich mich doch mehr ſeewärts und unter vollen Segeln; und meine Hoffnung, dieſem verwunderlichen Gaſte dicht auf der Ferſe zu bleiben, trog mich auch ſowenig, daß gleich der erſte Morgenſtrahl mir ihn, kaum dreiviertel Meilen von mir, näher dem Lande zu

und über dem Winde, wieder zu Geſicht führte. Zugleich erblickte ich, eine Meile von mir entfernt, das engliſche Fort Deſcowy, wo auch zwei engliſche Schiffe auf der Rheede vor Anker lagen.

Erpicht auf mein Vorhaben, mit dem Portugieſen zur Sprache zu kommen, ſteuerte ich von neuem auf ihn zu. Allein bevor ich ihn einholen konnte, war er ſchon in den Bereich der Engländer gekommen. Einer von ihnen that einen Schuß auf den Flüchtling, der nun zwar ſeine Flagge aufzog, aber zugleich auch bei ſeinem vorigen Kurs beharrte. Zwei darauf folgende Schüſſe blieben gleichmäßig ohne Wirkung. Nun aber lieſſen beide Engländer ihre Ankertaue fahren, verlegten dem Portugieſen den Weg und nahmen ihn hart zwiſchen ſich in die Mitte; worauf ſie von neuem vor Anker giengen.

Von dieſem ganzen Vorgange war ich in faſt unmittelbarer Nähe Zeuge geweſen, und begriff je länger je weniger, wie ich mir denſelben erklären ſollte. Da ich indeß wußte, daß England und Holland in vollkommen friedlichem Vernehmen ſtanden, ſo überwog bei mir die Neugier jede anderweitige Rückſicht. Ich legte mich zuverſichtlich neben das eine engliſche Schiff und ſtieg ſogar an Bord des Portugieſen hinüber, wo mir ſofort eine Scene des höchſten Wirrwarrs in die Augen

fiel. Die Engländer hatten das Verdeck des angehaltenen Schiffes erfüllt, die Lucken deſſelben geöffnet, und waren im Begriff, eine bedeutende Parthie Tabacks-Rollen auf das Verdeck empor zu werfen. Der portugieſiſche Kapitain knirſchte mit den Zähnen und ſchoß wüthende Blicke auf mich; ſeine engliſchen Herren Collegen aber, obwohl ſie mir etwas glimpflicher begegneten, waren doch mit dem guten Rathe fertig, mich augenblicklich davonzupacken.

Je mehr ich ſah und hörte, je wunderſamer und verdächtiger erſchien mir der ganze Handel. Ich hatte nur die Wahl, entweder zu glauben, daß es zwiſchen der engliſchen und portugieſiſchen Regierung zu einem plötzlichen Bruche gekommen, oder daß es die Abſicht der Engländer ſey, ihre Uebermacht hier zu einer gewaltſamen Beraubung zu mißbrauchen. Beides aber ließ es noch immer unerklärt, warum der Portugieſe auch mir Ohnmächtigen ſo gefliſſentlich ausgewichen ſey. Erſt ſpäterhin, als ich zu St. George de la Mina angelangt war, ſollte ich den eigentlichen Zuſammenhang dieſes Räthſels erfahren.

Dieſe Ankunft erfolgte zwei Tage ſpäter, nach jenem Vorfall; wo ich denn ſofort meinem Auftrage durch Ueberlieferung des Brief-Felleiſens und der dazu gehörigen Schlüſſel

an den Gouverneur genügte. Es ward von diesem in meiner Gegenwart geöffnet, und zugleich entspann sich zwischen uns eine vertrauliche Unterhaltung, worinn ich mit dem Ehrenmanne um so weniger sonderliche Umstände machte, als sein Aufzug in einem linnenen Schlafrock und einer schmierigen Schlafmütze eben nicht geeignet war, einen großen Respect einzuflößen; so wie er mir denn überhaupt als eine gute grundehrliche Haut, und was man einen alten deutschen Degenknopf nennt, erschien. Auch er selbst schien das Cerimoniell wenig zu lieben, und lud mich gutmüthig ein, ihm die Briefe sortiren zu helfen, da deren verschiedene nach den andern holländischen Forts auf der Küste abzuschicken waren.

Bei diesem Geschäft geriethen wir noch tiefer in's Plaudern, und ich erzählte ihm, was sich mit dem portugiesischen Schiffe begeben und wovon ich an dessen Borde Augenzeuge gewesen. Plötzlich gerieth mein Mann in Feuer und ward ganz ein Andrer, als er kaum ein paar Minuten zuvor gewesen. „Das ist ein ernsthafter Casus"; sagte er mit Gravität — „und dem müssen wir auf den Grund kommen!" — Zugleich nöthigte er mich, in ein anstoßendes Zimmer zu treten und dort den ganzen Vorfall, mit all seinen besondern Umständen, zu Papier

zu bringen. Nachdem dies geſchehen war, eröffnete er mir ſeinen Entſchluß, gleich des nächſten Morgens den hohen Rath zu verſammeln, und gab mir auf, zuſammt meinem Schiffsvolk vor demſelben zu erſcheinen, damit wir unſre Ausſage eidlich bekräftigten, er aber ſeine ferneren Maaßregeln darnach nähme.

Dieſer Vorladung gemäß erſchien ich am andern Tage mit den Meinigen, und ward ſofort auch in den Rathsſaal eingeführt, über deſſen hier kaum erwartete Pracht ich nicht wenig erſtaunte. Alles glänzte von Gold, und Tiſch und Stühle waren mit violettem Sammet überzogen, mit goldenen Treſſen beſetzt und mit dergleichen Franzen reich umhangen. Mein guter Freund von geſtern, der Gouverneur Peter Wortmann, ſtrahlte mir vor allen Andern in ſeiner Herrlichkeit entgegen. Er ſaß, als Präſident der Verſammlung, an dem Seſſions-Tiſche in einer gewaltigen holländiſchen Rathsherrn-Perücke, (Ein wunderlicher Staat in dieſem Klima!) und ſteckte überdem in einer holländiſchen goldgeſtickten Garde-Uniform, die überdem noch von Treſſen ſtarrte. Auf eine ähnliche Weiſe, nur etwas minder herausgeputzt, ſaßen der Fiskal, die Rathsherrn und die Aſſiſtenten um ihn her, und machten die Feierlichkeit vollkommen.

Dennoch war der, mir und meinen Leu-

ten hier abgenommene Eid und die wiederholte Aussage über den Vorgang mit dem portugiesischen Schiffe nur eine Cerimonie, und das, was geschehen sollte, schon während der Nacht völlig vorbereitet. Es standen nemlich bereits zwei Kanots fertig, in deren Jedes 25 Soldaten und 20 Ruderer eingeschifft wurden, und die unmittelbar darauf, hinten und vorn mit der holländischen Flagge geschmückt, unter Trommel- und Trompeten-Klang in See stachen, um das angefochtene portugiesische Schiff aufzusuchen und nach St. George de la Mina zu bringen. Nichts setzte mich hierbei mehr in Erstaunen, als diese Kanots, welche bei einer Länge, die über 50 Fuß hinausreichte, und bei einer Breite von 6 bis 6½ Fuß, aus einem einzigen Baume, wiewohl von weichem und leichtem Holze, gehauen waren. Man sagte mir, daß diese Riesenbäume mehrere Meilen landeinwärts angetroffen würden, wohin Unser Einer freilich nicht zu kommen pflegt.

Mit dem ausgezogenen Staatsrocke war der Gouverneur auch wieder, wie zuvor, mein Freund und Gönner geworden und behielt mich unausgesetzt in seiner Nähe. Von ihm erhielt ich nun aber auch nähern Aufschluß über alle jene Dinge, die mir bisher so wunderseltsam vorgekommen waren. Er erzählte mir, daß das Fort St. Georg und

die andern davon abhängigen Besitzungen ursprünglich unter portugiesischer Hoheit gestanden, von den Holländern aber, in ihrem ersten großen Freiheitskriege, den Spaniern, welche damals auch Portugal sich einverleibt hatten, abgewonnen worden. Im endlich erfolgten Frieden wären sie auch in den Händen der jungen Republik verblieben, und zwar noch mit der demüthigenden Einschränkung, daß forthin kein spanisches oder portugiesisches Schiff an der Küste von Guinea Handel treiben solle, bevor es nicht vor St. George angelegt und zehn Procent von seiner gesammten Ladung für die Erlaubniß eines freien Verkehrs entrichtet hätte. Bei der geringsten Hintansetzung dieser Verpflichtung sollte jedesmal Schiff und Ladung verfallen seyn; und auf diesen Vertrag würde auch immerfort noch um so strenger gehalten, da England und Frankreich ihn späterhin bestätigt hätten.

So begriff ich denn nun, worinn der portugiesische Kapitain, dem ich begegnet war, sich strafbar gemacht, und warum er gegen mich ein so böses Gewissen verrathen hatte; wie aber auch jene beiden Engländer garstig anlaufen dürften, falls er ihnen erweisen könnte, daß sie auf eine räuberische Weise zu ihm an Bord gekommen und ihn zum Handel gezwungen hätten. „Und diese Ausflucht zu

benutzen," setzte der Gouverneur hinzu — „wird er auch sicherlich nicht unterlassen; wie vollkommen ich auch überzeugt bin, daß er von Herzen gerne mit den beiden englischen Schiffen ein Geschäft gemacht haben würde, wenn es unter der Hand hätte geschehen können und Ihr nicht, als ein ungelegener Dritter, darüber zugekommen wäret."

Weiter belehrte er mich, was mir eigentlich bei dieser Gelegenheit zu thun obgelegen hätte, wenn ich mit den Gesetzen und Rechten meiner Nation in dieser Weltgegend bekannter gewesen wäre. Ich mußte nemlich meine holländische Flagge an dem Schiffe des Portugiesen befestigen, oder auch nur sie über die geöffnete Schiffslucke decken, um dadurch Schiff und Ladung unter ihren Schutz zu setzen. Hätten dann die Engländer es gewagt, auch nur irgend etwas mit der Spitze ihres Fingers anzurühren, so wären sie, als offenbare Seeräuber, in die schwerste Verantwortung gerathen; mir aber hätte dann, nach unsern Gesetzen, eine Belohnung von hundert Dukaten gebührt. Von alle Diesem aber war mir, wie ich's nun zu spät bedauerte, kein Jota bewußt gewesen.

Zwei Tage nachher kam die ausgeschickte Expedition mit dem ertappten Portugiesen glücklich auf der Rheede an. Zufall oder Neugierde führten mich dem Kapitain bei

seiner Landung, in den Weg; und die grimmigen Blicke, die er auf mich schoß, liessen mich nicht zweifelhaft, daß er mich für seinen Angeber erkennte, dessen Aussagen ihn ohne Zweifel in's Verderben stürzen würden. Indessen mußte ihn doch gleich sein erstes Verhör eines Bessern belehrt und er gefunden haben, daß im Gegentheil meine abgegebene Erklärung zu seinem Vortheil lautete: denn er ließ mich am andern Tage zu sich bitten, fiel mir dankbar um den Hals, wußte nicht, was er mir zu Liebe thun sollte, und nöthigte mich, eine Rolle Taback, sammt 20 Pfund Zucker, zum Geschenk von ihm anzunehmen.

Obwohl nun mein Geschäft an diesem Platze beendigt war, so hielt mich doch Herr Peter Wortmann von Einem Tage zum Andern bei sich auf; sey es, daß er irgend ein absonderliches Wohlgefallen an mir gefunden, oder daß sonst Neugier und Langeweile ihn plagten: denn des Fragens, sowohl nach meinen persönlichen Umständen, als überhaupt nach Neuigkeiten aus Europa, wollte kein Ende werden. Das war freilich auch eben so erklärbar, als verzeihlich. Die Ansiedler in diesen afrikanischen Niederlassungen leben so abgeschieden von der ganzen übrigen Welt, daß sie nur in langen Zwischenräumen erfahren, was sich daheim und andrer Orten

begeben hat. Oft bringt ihnen ein Schiff einen ganzen Jahrgang alter Zeitungen auf einmal, die zwar den vollen Reiz der Neuheit für sie haben, aber ihrer Wißbegier dennoch nicht in dem Maaße genügen, daß ihnen nicht auch noch manche mündliche Erläuterung zu wünschen übrig bliebe. Hiezu kömmt, daß ein großer Theil der hier Angestellten aus deutschen Landsleuten besteht, die insonderheit auch von ihrem lieben Vaterlande hören wollen und darinn kaum zu ersättigen sind.

In diesem Falle war nun auch der Gouverneur, der sich auf's Ausfragen verstand, wie irgend Einer; dagegen aber auch ebensowenig mit Mittheilungen aus seiner eigenen Lebensgeschichte gegen mich zurückhielt. Er war aus Grüningen gebürtig, hatte daselbst das Metzger-Handwerk erlernt und ein Weib genommen, dessen Untreue aber ihn endlich zu dem raschen Entschlusse gebracht, sie zu verlassen und in alle Welt zu gehen. So war er nach Holland gerathen, als gemeiner Soldat nach der Küste von Guinea gegangen, hier allmählig zu höhern Militair-Graden emporgestiegen und endlich nicht nur Befehlshaber im Fort St. George de la Mina, sondern auch über alle holländische Besitzungen in dieser Weltgegend geworden. Sein Titel

lautete nemlich als General-Gouverneur über die Westküste von Afrika.

Endlich mußt' ich mich doch von diesem wackern Manne trennen, der noch einen bedeutenden Einfluß auf meine Lebenslage gewinnen sollte. Er gab mir ein besonderes Belobungsschreiben an meinen Kapitain mit, worinn der Wunsch ausgedrückt war, daß derselbe für den Fall, daß neue Communicationen mit dem Haupt-Forte und der Regierung nothwendig würden, keinem Andern, als mir, den Auftrag dazu geben möchte. Ich hatte indeß den nöthigen Ballast eingenommen, und machte mich auf den Rückweg nach Westen, um mein Schiff wieder aufzusuchen. Die Reise war ohne besondern Zufall: doch kann ich nicht umhin, hierbei eines seltsamen Fundes zu erwähnen, der vielleicht auch die Aufmerksamkeit der Leser verdient.

Wir befanden uns in See, etwa vier Meilen vom Lande; und nicht nur war der Wind, wie ausgestorben, sondern auch das Meer (wie es hier nichts Seltenes ist) bot rings umher eine glatte Fläche dar, in welcher sich die Sonne spiegelte. Zugleich sahen wir, in weiter Ferne seewärts, von Zeit zu Zeit etwas aus dem Wasser glänzend auftauchen, was mir Anfangs etwa ein todter Fisch däuchtete, dessen silberweissen Bauch die Sonne beschiene. Endlich ließ ich, von Neugier ge-

trieben, darauf zurudern; und da fand sich's denn, daß eine viereckige Bouteille aus einem Flaschenfutter, den Hals nach oben gekehrt und mit einem Korkstöpsel versehen, im Meere schwamm. Rings um hatte sich ein runder Haufen Seegras um dieselbe, in einem Durchschnitte von 10 bis 12 Fuß, angesetzt. Ich ergriff die Flasche, mich weit über Bord lehnend, an der Mündung, war aber nicht im Stande, sie von dem Kräutergeflechte zu trennen, welches an dieselbe fest angewachsen war. Es bedurfte daher meines Messers, womit ich all diese fremdartigen Anhängsel kappte und solchergestalt, wiewohl nicht ohne Anstrengung und Beschwerde, mich meiner Beute bemächtigte.

Bei genauerer Besichtigung befand sich nun, daß diese Flasche etwa zu einem Drittel (und daher ihre aufrechte Stellung) mit in Brandtwein eingemachten, aber freilich schon verdorbenen Kirschen angefüllt und vermuthlich auch, als unbrauchbar, über Bord geworfen war. Allein was sie eigentlich in meinen Augen merkwürdig machte, war die Entdeckung, daß sich aussen umher überall Schulpen und andre Muscheln fest angesetzt hatten, die hinwiederum den Seegewächsen zu einem Befestigungs-Punkte gedient, um Wurzeln darinn zu schlagen und allmählig zu einem dichten Klumpen von so ansehnlichem

Umfange heran zu wachsen. Wie lange mußte indeß dies Glas nicht bereits in den Wogen umhergetrieben seyn, bevor die Natur nach und nach alle diese Erscheinungen an demselben hervorbringen konnte! Es hätte verdient, mit all diesen Anhängsein von Muscheln und Tang in einem Naturalien-Kabinette aufbewahrt zu werden; und darum reut mich jetzt um so mehr meine Unachtsamkeit, die diese Seltenheit, nachdem ich sie noch einige Zeit aufgehoben, endlich doch dem zufälligen Schicksal des Zerbrechens preißgab.

Meinen Kapitain mit dem Schiffe fand ich noch bei Cap Mesurado, nachdem ich länger, als vier Wochen, abwesend gewesen. Bevor ich jedoch zu einer neuen Handelsfahrt abgehen konnte, ward es für nöthig befunden, neue Vorräthe von Wasser einzunehmen, und dieses Geschäft mir zur Ausrichtung übertragen. Bei dem gegenseitigen Mißtrauen aber, welches zwischen den europäischen Schiffen und den Eingebohrnen herrscht und tief in der Natur des hier betriebenen Handels liegt, ist ein solcher Auftrag ebensowohl mit Beschwerde, als mit Gefahr verknüpft, und erfordert die genaueste Vorsicht, um nicht von den treulosen Afrikanern überwältigt, ausgeplündert und ermordet zu werden.

Das Waſſer, deſſen man bedarf, muß jedesmal von ihnen am Lande erhandelt werden. Man verſieht ſich hiezu an Bord mit allerlei kleinem Kram, an Spiegeln, Korallen, Meſſern, Fiſchangeln, Nähnadeln, Zwirn und dergl., und erwartet, dicht am Seeſtrande, wohlbewaffnet, das zufällige Zuſammentreffen mit den Eingebohrnen, um mit ihnen den Preis für jedes Faß Waſſer, welches man eben holt, oder auch künftig zu holen gedenkt, zu verabreden. Das hiezu beſtimmte Boot bleibt jedesmal bis 120 Klafter weit vom Lande vor Anker liegen. Die ledigen Waſſertonnen werden über Bord geworfen, und die Neger ſtürzen ſich in die Brandung, um ſie ſchwimmend an Land zu bringen, und nach ihren Brunnen und Waſſerſtellen hinaufzurollen. Sind ſie hier angefüllt und verſtopft, ſo werden ſie wieder an den Strand zurückgewälzt, von zwei ſchwimmenden Negern in die Mitte genommen und an das Boot gebracht, wo ihnen dann die dafür bedungenen Waaren ausgeliefert werden.

Als ich in ſolcher Expedition zum Erſtenmale das Ufer betrat, ſtanden bereits 12 oder 14 Schwarze unſers Empfangs gewärtig; und während ich, mit etwa 10 meiner Begleiter vollend's in's Trockne watete, kam uns auch ihr Anführer entgegen, bot mir

die Hand, schnitt eine Menge wunderlicher Capriolen, und gab sich mir endlich mit den Worten „Amo King Sorgo" (Ich bin der König George) zu erkennen. Daß er aber auch für irgend etwas Besonderes angesehen seyn wollte, gab schon sein ganzer Aufzug zu erkennen. Er war nemlich mit einer alten zerrißenen linnenen Pumphose und einer weissen Kattun-Weste ohne Ermel bekleidet; sein noch größerer Schmuck aber bestand in einer rothen und weissen Schminke, womit er sich Gesicht und Hände, vorzugsweise vor all seinen Gefährten, scheußlich bemahlt hatte. Mit diesem Narren nun und seinen Unterthanen wurden wir des Preises für das Wasserfüllen einig und hielten uns auch des nächsten Tages wacker zu unsrer Arbeit.

Bei dieser Gelegenheit nahm ich am Strande eine Menge von Feldsteinen wahr, deren wir, als Ballast, für Boot und Schaluppe vielfach benöthigt waren. Ich schloß demnach mit den Negern einen neuen Handel über eine Bootsladung solcher Steine ab, worinn zugleich die Größe derselben dahin bestimmt wurde, daß ein Mensch sie allenfalls tragen und damit handthieren könnte. Sie suchten Ihrerseits sich den Transport zu erleichtern, indem sie ein Kanot dicht auf den Strand zogen und es füllten, soviel es bequem

tragen

tragen konnte. Dann traten je vier von ihnen an jede Seite des Fahrzeugs, warteten eine niedrigere Welle ab, und schoben es dann schnell in die See, während Einer behende hinein hüpfte, um es vollends an unser Boot zu geleiten und in dasselbe auszuladen.

So geschah es indeß, daß einst auf dieser Ueberfahrt eine Woge, stürmischer, als die übrigen, über das Kanot herstürzte und es augenblicklich versenkte. Sofort sprangen die am Ufer zurückgebliebenen hinzu, schwammen nach der Stelle, wo sich der Unfall ereignet hatte, bläueten den ungeschickten Fährmann, zu unsrer großen Belustigung, wacker durch, aber erregten auch ebensosehr unser Erstaunen, als sie hierauf, Einer nach dem Andern, in eine Tiefe von wenigstens 12 bis 14 Fuß untertauchten und, nach kurzem Verzuge, Jeder mit einem versunkenen Steine, von beinahe Centners-Schwere, auf die Schulter geladen und mit der Hand im Gleichgewicht gehalten, wieder emporkamen. Noch mehr! Mit dieser nemlichen Last schwammen sie, wenn gleich mit sichtbarer Anstrengung und blasendem Athem, noch 40 bis 50 Klafter weiter an unser Boot, um ihren sauer gewordenen Fund an uns abzuliefern.

Noch oft und viel bin ich Zeuge von der ungeheuren Körperkraft der Neger, so wie von ihrer ausgezeichneten Behendigkeit und

Ausdauer im Schwimmen gewesen. Wenn sie mit ihren Kanots dicht an der Einen Seite des Schiffes lagen, und Jemand sich eine Lust mit ihnen machen wollte, so durft' er ihnen nur eine thönerne Tabackspfeife zeigen und sie über den entgegengesetzten Bord in's Meer werfen. Alsogleich auch stürzte sich dann eine Anzahl aus dem Kanot nach in die Fluth; tauchte, unter dem Schiffe weg, in den Grund, und sicherlich kam irgend Einer, mit der unbeschädigten Pfeife in der Hand, wieder zum Vorschein, wenn gleich das Meer auf einer solchen Stelle eine Tiefe von 25 bis 35 Klaftern hatte.

Nicht minder habe ich gesehen, wie Kinder von etwa fünf Jahren keck und wohlgemuth sich im Wasser tummelten und durcheinander schwammen; ja sogar wie einst ein Neger (wahrscheinlich war es der Vater des Kindes) einen solchen vier- oder fünfjährigen Burschen bei beiden Beinen ergriff und ihn, soweit er mit aller Kraft vermochte, in die See schleuderte. Das Kind kam nach wenig Augenblicken wieder an Land geschwommen; und seine frohe Miene bewies, wie geringe der Eindruck gewesen, den diese rohe Behandlung auf daſſelbe gemacht hatte.

Noch waren wir mit unsern Stein- und Wasser-Transporten beschäftigt, als ich eines Morgens bei guter Zeit mit dem Boote,

ohnweit des Strandes, zu Anker kam. Hier war indeß noch kein Neger sichtbar, um uns bei unsern Fässern Handreichung zu thun. Denn da in dieser Weltgegend die Nächte stets zwölf Stunden währen, so kühlt sich binnen dieser Zeit die Temperatur sehr merklich ab und es weht bis 8 oder 9 Uhr Morgens eine ziemlich frische Luft, die den völlig nacket einhergehenden Negern so empfindlich fällt, daß sie sich nicht gerne früher aus ihren Hütten hervormachen. Ihre Erscheinung mußte also mit Geduld erwartet werden.

Gerade dies Warten aber gab uns in unserm Boote eine Langeweile, die je länger, je drückender für uns wurde. Unter meinen Gefährten befand sich ein englischer Matrose, der sich bereit erklärte, an Land zu schwimmen und die säumigen Neger herbeizuholen. Hätte ich auch nicht andre Gründe gehabt, ihm meine Zustimmung zu versagen, so würde mich doch schon die Furcht, daß ein Hayfisch ihn packen könnte, dazu bewogen haben. Inzwischen gab es vergeblichen Harrens immer mehr; unser Mißmuth stieg, und der Engländer erbot sich zu wiederholten Malen, das, wie er vermeynte, ganz unbedenkliche Abentheuer zu bestehen. Mein Kopfschütteln dämpfte indeß seine Begierde nicht, bis ich endlich, mehr ermüdet von seinem stetem Andringen,

als es billigend, und zugleich hoffend, daß ja nicht augenblicklich ein solches Ungethüm in der Nähe lauern werde, ihm nachließ, zu thun, was er nicht lassen könnte.

Alsobald warf der Mensch, frohen Muthes, seine Hemde von sich, sprang über Bord und steuerte schwimmend dem Lande zu. Allein kaum hatt' er sich zwei Klafter weit vom Boot entfernt, so sahen wir ihn auch bereits von einem solchen gefürchteten Thiere umkreiset, bis es sich endlich, nach seiner Gewohnheit, auf den Rücken warf, seine unglückliche Beute ergriff und mit derselben davonzog. Bald ragte der Kopf, bald Hand oder Fuß des armen Schwimmers über die Wellen empor; endlich aber verschwand er ganz aus unserm Gesichte, die wir Zeugen dieses gräßlichen Schauspiels hatten seyn müssen, ohne helfen und retten zu können. Daß es, als ich wieder an Bord kam, an einem tüchtigen, aber auch verdienten Verweise von meinem Kapitain nicht fehlte, kann man sich wohl vorstellen. Gott wird mir jedoch meine Sünde vergeben, da er am besten weiß, daß ich dies Unglück nicht aus Muthwillen, sondern gänzlich wider meinen Wunsch und Willen verschuldet!

Merkwürdig ist gleichwohl die Versicherung der Neger, die auch durch den Augenschein bestätigt wird, daß Keiner Ihresglei-

chen von der Gefräßigkeit dieser Haye etwas zu fürchten habe; so daß man wohl schliessen muß, die schwarze Farbe derselben habe etwas, wodurch sie abgehalten werden, jene anzufallen. Eine solche Gefahr würden diese Afrikaner insonderheit in der Nähe der Schiffe laufen, welche — zumahl wenn ihr Bord unter Wasser allmählig mit Muscheln überzogen und mit allerlei Seegras bewachsen ist — von jenen Fischen vorzüglich gerne aufgesucht werden. Hier sieht man sie, wenn manchmal das Wetter still und die See ruhig geworden, in ganzen dichten Heerden, worunter es Bestien von 12 Fuß lang und darüber giebt, diese Fahrzeuge umschwärmen und das Geringste, was essbar scheint und zufällig über Bord geworfen wird, begierig und heißhungrig erschnappen.

Wird ihr hartes und unschmackhaftes Fleisch gleich nicht gegessen, so macht man doch zu Zeiten zum Vergnügen Jagd auf sie; und dazu bedarf es kaum etwas mehr, als eines tüchtigen Hakens von irgend einem Kistengehänge, den man an eine starke Leine befestigt, an der Spitze aber mit einem Stücke Speck oder dergl. ködert. Kaum hat er das Wasser erreicht, so hat auch bereits ein Hayfisch wüthend angebissen, der dann emporgezogen und auf dem Verdecke vollends getödtet wird. Grausamer aber ist der, gar nicht

seltene Gebrauch, wo ihnen auf dem Rücken ein Loch queer durch die starke Haut gestochen und dann ein Tau von drei oder vier Klaftern Länge hindurch gezogen wird, an dessen entgegengesetztes Ende man ein Stück Holz oder auch ein verspündetes ganzes oder halbes Ankerfaß befestigt, um sie sodann wieder lebendig in die See zu werfen. So sieht man sie dann wohl zwei, drei und mehr Tage sich unaufhörlich auf den Wogen umherwälzen, weil jenes leichte Anhängsel sie am Untertauchen hindert.

Noch lagen wir in dieser Küstengegend vor Anker, als sich auch ein holländisches Sklavenschiff bei uns einfand und gleichfalls dicht neben uns ankerte. Der Kapitain desselben rief uns zu, daß wir ihn doch mit unsrer Schaluppe zu uns herüber holen möchten. Kaum war dies geschehen und er zu uns an Bord gekommen, als er uns die drückende Noth klagte, in welcher er sich augenblicklich befände. Eilf Mann von seiner Besatzung wären ihm unterweges gestorben; und noch habe er 14 Kranke liegen, so daß er kaum noch 5 gesunde Leute an die Arbeit stellen könne. Auch habe er seither nicht mehr, als 18 Sklaven eingehandelt, und wisse vor Sorge und Verlegenheit nicht, was er beginnen solle. Sein eigentlicher Wunsch aber war, daß wir ihm einige Köpfe von unsrer Mannschaft

überlassen möchten. Hieran war jedoch von unsrer Seite so weniger zu denken, als selbst kaum irgend Jemand von den Unsrigen sich zu einem solchen Tausche freiwillig verstanden haben würde. Der einzige Rath, den wir ihm geben konnten, war, daß er suchen möchte, St George de la Mina je eher je lieber zu erreichen, wo das Gouvernement verpflichtet seyn würde, sich Seiner anzunehmen.

Während ich ihn wieder nach seinem Schiffe zurückbrachte, erzählte er mir noch umständlicher, daß dasselbe zu Middelburg in Seeland ausgerüstet worden; er selbst aber heisse Harder; sey, gleich mir, ein Pommer und von Rügenwalde gebürtig. Nun that es mir doppelt leid um den armen Landsmann, als ich an seinen Bord kam und überall ein Elend und eine Unbereitschaft wahrnahm, wie sie mir noch niemals vorgekommen war. Fast mit Thränen in den Augen trennten wir uns; und so wie ich mich von dem Schiffe entfernte, nahm ich auch wahr, daß es die Anker lichtete und unter Segel gieng. Doch mocht' es kaum eine Viertelmeile Weges gemacht haben, so legte es sich abermals, uns im Gesichte, vor Anker.

Mitten in der Nacht aber sahen wir von dorther Gewehrfeuer aufblitzen und hörten

neben dem Schiessen auch allerlei Lärm und Geräusch, ohne zu wissen, was wir daraus machen sollten. Endlich ward Alles wieder still und ruhig; doch als der Tag anbrach, erblickten wir jenes Schiff auf den Strand gesetzt und von unzähligen Negern umschwärmt; deren gleichwohl Keiner während der zwei Tage, die wir hier noch liegen blieben, sich vom Lande zu uns an Bord getraute; — zur hinreichenden Bestätigung unsers Argwohns, daß sie den wehrlosen Middelburger überrumpelt, die Besatzung niedergehauen und das Schiff hatten stranden lassen, um seine Ladung desto bequemer zu plündern.

Wenn eine solche blutige Gewaltthat den Leser mit Recht empört, so muß dagegen nothwendig in Anrechnung gebracht werden, daß dergleichen eigentlich doch nur als Nothwehr oder Wiedervergeltung gegen nicht minder abscheuliche Ueberfälle angesehen werden müssen, welche sich auch die Europäer gegen diese Schwarzen gestatten. Besonders sind die Engländer dafür bekannt, daß sich von Zeit zu Zeit in ihren Häfen einige Rotten von Bösewichtern, 15 bis 20 Mann stark, und aus verlaufenen Steuerleuten und Matrosen bestehend, die bereits mit dem Gange des Sklavenhandels bekannt sind, vereinigen, die ein kleines Fahrzeug ausrüsten,

ſich mit Schießbedarf und Proviant, ſo wie mit einigen Waaren-Artikeln, wie ſie zu dieſem Handel gebräuchlich ſind, zum Scheine verſehen, und ſo nach der Küſte von Guinea ſtevern. Kommen hier nun die Neger an Bord eines ſolchen Korſaren, um ein friedliches Verkehr anzuknüpfen: ſo fallen dieſe Räuber über ſie her, legen ſie ſammt und ſonders in Ketten und Banden; und haben ſie der Unglücklichen ſolchergeſtalt 30 bis 40 oder wie viele ſie bewachen können, zuſammengerafft, ſo ſtechen ſie damit nach Süd-Amerika hinüber, um ſie an die Spanier oder Portugieſen loszuſchlagen. Dort verkaufen ſie auch ihr Fahrzeug und gehen nun einzeln, als Reiſende mit ihrem ungerechten Gewinn nach England zurück, um vielleicht unmittelbar darauf ein neues Unternehmen dieſer Art zu wagen.

Es kann nicht fehlen, daß ſolche Raubzüge dem regelmäßigen Handel an der afrikaniſchen Küſte, ſo wie dem gegenſeitigen Vertrauen, den empfindlichſten Nachtheil bringen. Beſonders verderblich aber waren ſie zu jener Zeit für das Verkehr, welches die Holländer vermittelſt ihrer Böote betrieben, da die Neger dieſe von jenen engliſchen Raubfahrzeugen nicht hinreichend zu unterſcheiden vermochten. Dieſe Erfahrung machte auch ich an meinem Theile, als ich, in der Mitte

Februars, mit der Schaluppe unſers Schiffs, und begleitet von 13 Mann und mit 6 kleinen Pöllern wohlausgerüſtet, eine neue Küſtenfahrt antrat. Kurz zuvor nemlich hatte ein ſolcher engliſcher Korſar in dieſer Gegend herumgekreuzt und mancherlei Unfug verübt. Wo ich mich alſo irgend blicken ließ, ward ich von den Schwarzen mit Jenem verwechſelt; nirgend wollte ſich ein Einziger von ihnen zu mir an Bord getrauen. Kam ja hie und da ein Kanot zum Vorſchein, ſo hielt es ſich, voll Argwohns, in einer Entfernung von hundert und mehr Klaftern; die armen furchtſamen Schlucker glotzten mich an; fragten, ob ich ein Engländer oder Holländer ſey, und verlangten, zum Wahrzeichen des letztern, eine holländiſche Pfeife zu ſehen, als ob dieſe aus einem andern Thone gebacken wäre. Oft auch ſollte ich ihnen eine Flaſche aus meinem Flaſchenfutter zeigen, weil ſie wußten, daß die engliſchen Handelsleute dergleichen nicht zu führen pflegten.

Mit ſolcherlei kleinen Künſten und guten Worten gelang es mir endlich doch, drei Neger, die in einem Kanot gekommen waren, zu bewegen, zu mir an Bord zu ſteigen. Sie hatten einen Elephanten-Zahn zu verhandeln: aber in ihren ſcheuen Blicken verrieth ſich die Angſt und der Zweifel, ob ſie

bei mir auch sicher seyn würden. Nun wollte es der Zufall, daß ich einen etwas närrischen Matrosen im Boote hatte, der sich den Spaß machte, Einen von unsern Gästen um den Leib zu fassen und ihn auf die schwarzen Lenden zu klatschen. Allein dies Uebermaaß von guter Laune brachte einen so plötzlichen und heftigen Schreck über sie Alle, daß sie sich kopfüber in ihr Kanot stürzten und eiligst davon machten, ohne ihres Elephanten-Zahns zu gedenken, den sie in unsern Händen zurückliessen. In einiger Entfernung hielten sie indeß an, huben die Hände in die Höhe und baten um Auslieferung ihres Eigenthums.

All mein Winken und gütliches Zureden zur Umkehr war vergeblich. Je ernstlicher mein Unwille über das so muthwillig gestörte gute Vernehmen war, desto weniger bedachte ich mich, nach einem tüchtigen Endchen Tau zu greifen und den Friedensstörer im Angesichte Jener nachdrücklich abzustrafen. Diese Gerechtigkeitspflege gab ihnen wenigstens den Muth, sich, obwohl mit Zittern und Zagen, soweit zu nähern, daß wir ihnen ihren Zahn in's Kanot werfen konnten. Da sie es aber immer noch weigerten, sich uns näher anzuvertrauen, so liessen wir sie endlich in Frieden ihres Weges nach dem Lande ziehen.

Wenige Tage ſpäter befand ich mich vor der Mündung eines kleinen Fluſſes, genannt Rio de St. Paul, aus welchem zwei Neger in einem Kanot zu mir herankamen, um mir den Kauf von zwei Sklaven und einer Kackejobe *) anzubieten, die ſie daheim bewahrten und wohlfeilen Preiſes loszuſchlagen gedächten. Doch war die Bedingung, daß ich mit dem Boote zu ihnen in den Strom kommen müßte, weil ſie mit ihren Nachbarn am andern Ufer in offner Fehde begriffen wären, die ſie ſonſt mit ihrer Waare nicht ungehindert paſſiren laſſen möchten. Wie mißlich mir auch dieſer Antrag däuchte, ſo überwog doch endlich die Betrachtung, daß ich bereits ſeit mehreren Tagen zu gar keinem Handel hatte kommen können und daß hier ſchon einmal etwas gewagt ſeyn wolle. Nachdem ich alſo meine kleinen Böller geladen, die Gewehre zur Hand genommen und mich in gehörige Verfaſſung geſetzt hatte, ruderte ich getroſt auf den Ausfluß zu, während die beiden Schwarzen bei mir im Fahrzeuge verblieben.

Ein paar hundert Klafter mocht' ich ſtromaufwärts gekommen ſeyn, wo ich beide Ufer dicht mit Gebüſch verwachſen fand und der

*) Der dort übliche Name einer jungen Sklavinn, die noch nicht Mutter geworden.

Fluß ſelbſt eine Krümmung machte, als ich es, unter ſolchen Umſtänden, doch für rathſam hielt, hier vor Anker zu gehen, wie ſehr meine neuen Begleiter auch in mich drangen, noch weiter hinauf bis an ihre Heimath zu fahren. Da ich dies aber beharrlich weigerte, giengen ſie in ihrem Kanot ab und kamen mir aus dem Geſichte. Inzwiſchen vergieng wohl noch eine Stunde, die ich in immer geſpannterer Erwartung zubrachte, als plötzlich ein Schuß fiel und gleich darauf ein gewaltiger Lärm ſich erhob. Hiedurch mit Recht beunruhigt, ließ ich augenblicklich das Bootsanker aus dem Grunde reiſſen, das Fahrzeug ſeewärts umwenden, und begann das Weite zu ſuchen. Gleichzeitig ſtürzte ſich auch Einer von jenen beiden Negern vom Ufer herwärts in den Strom, ſchwamm zu uns an's Boot und verlangte, aufgenommen zu werden, indem er immerfort ſchrie: „Sie ſind da! Sie ſind da! und meinen Bruder haben ſie ſchon in ihrer Gewalt!“

Kaum hatt' ich indeß die Strommündung erreicht und die Brandung hinter mir, ſo füllte ſich auch das Seeufer mit einer großen Anzahl von ſchwarzen Verfolgern, die mir eine Menge von Kugeln und Pfeilen nachſchickten; jedoch ohne Jemand von uns zu treffen, wogegen aber unſre Segel verſchiedene Schüſſe empfiengen. So kam ich alſo

noch leidlich gut aus einem Abentheuer davon, das mir und Allen im Boote den elendeſten Tod hätte bringen können, wenn ich nur noch eine einzige Minute gezögert hätte, auf meinen Rückweg zu denken. Was aber nun mit unſerm neuen Boots-Kameraden beginnen? — Wär' es auch nach den holländiſchen Geſetzen nicht bei Lebensſtrafe verboten, öffentlichen oder heimlichen Menſchenraub zu begehen, ſo hätt' ich mich doch nimmermehr entſchlieſſen können, ſein Zutrauen ſo ſchändlich zu mißbrauchen und mich für den verfehlten Handel an ſeine ſchwarze Haut zu halten. Nachdem ich alſo noch etwa eine halbe Meile längs dem Strande geſegelt war, gab ich ihm ſeinen Freipaß und ließ ihn wieder nach dem Lande ſchwimmen, wo der arme Teufel hoffentlich in Sicherheit gelangte.

Doch ehe ich ſelbſt noch ganz auſſerhalb des Bereichs unſrer Widerſacher kam, bemerkte ich mit Verwunderung, daß das Boot weder gehörig ſteuern, noch ſo raſch von der Stelle wollte, als es nach Maaßgabe ſeiner Beſeglung geſollt hätte. In der Meinung, daß ſich irgend einiges Kraut oder Strauchwerk am Kiel verfangen und das Steuerruder behindert habe, lehnte ich mich, ſoweit möglich, über Bord, um die Seiten und den Boden des Fahrzeugs unterhalb Waſſers zu unterſuchen. Da fand ich denn, daß ſich

Tausende von Neunaugen an dasselbe überall festgesogen hatten, die sich ohne Zweifel in dem süßen Stromwasser befanden und mit unsern Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben schienen, um uns dort zurückzuhalten. Da indeß alles Losreissen mit den Händen nicht genügte, uns von diesem Ungeziefer zu befreien, so zogen wir endlich einige Taue unter dem Boote durch, womit wir dasselbe durch Hin- und Herziehen allmählig abstreiften.

Während ich nun mein Verkehr, bald mit mehr, bald mit weniger Glück, an der Küste fortsetzte und mich dabei immer weiter vom Schiffe entfernte, begann mir allmählig das frische Wasser zu mangeln, ohne daß ich dessen am Lande wieder hätte habhaft werden können. Es schien mir demnach Zeit, mich wieder nach dem Schiffe hinzuwenden; gleichwohl aber fand ich, in der Zwischenzeit von 13 Tagen, sammt meinen Gefährten und den paar erhandelten Negern, überflüssige Zeit, die steigenden Schrecknisse eines unauslöschlichen Durstes unter diesem glühenden Himmel zu erproben. Wer es nicht selbst erfahren hat, ist durchaus unfähig, sich dies Elend in seiner ganzen Größe vorzustellen. Mit dem Mangel an frischem Wasser wurden uns auch unsre trocknen Lebensvorräthe an Erbsen, Graupen u. s. w unbrauchbar: denn mit Seewasser

gekocht, (wie wir es versuchten) blieben sie so hart und waren zugleich von so bitterm Geschmack, daß sie stets wie das heftigste Brechmittel wirkten. Ebensowenig konnten wir unser Pökelfleisch ungewässert kochen und verzehren, ohne unsern grausamen Durst noch zu steigern; und selbst unsern trocknen Zwieback vermochten wir unaufgeweicht nicht durch den ausgedörrten Hals zu würgen.

In diesem Drangsal erinnerte ich mich, gehört zu haben, daß der sparsame Genuß des Branntweins in solchen Fällen ein erprobtes Mittel zur Linderung des Durstes darbiete. Allein die kleine Probe, die wir damit anstellten, bekam uns gar übel: denn die Hitze dieses Getränks trieb uns soviel Galle in den Magen, daß wir selbst den Mund beständig voll davon hatten und darüber zum Sterben erkrankten. Trotz meiner von jeher gleichsam eisernen Natur, befand ich mich am elendesten unter Allen, und lag bereits fast regungslos auf dem Verdeck darnieder. Nur unsre Sklaven schienen im Ganzen von dieser Noth am wenigsten angefochten zu werden.

In der That aber war es mit derselben bei uns schier auf das Höchste gestiegen, als wir in der Ferne ein Segel ansichtig wurden und um so freudiger darauf lossteuerten, da wir es bald für ein holländisches erkannten.

Wir

Wir klagten dem Kapitain unſer Elend und baten um Abhülfe; erhielten aber den ſchlechten Troſt, daß es ihm ſelbſt an friſchem Waſſer fehle: doch wolle er unſerm dringendſten Bedürfniß abhelfen; und ſo ſchickte er uns wirklich ein Fäßchen, das vielleicht ein halb Anker halten mochte, herüber.

Mit einer Begierde, die keine Beſchreibung zuläßt, ſetzte ich ſofort das Gefäß an den Mund; und ſowohl ward mir dabei, daß ich fortgetrunken haben würde, bis ich auf der Stelle den Tod davon gehabt, wenn meine Leute, eben ſo ungeduldig nach dem Genuß dieſes Labſals, es mir nicht von den durſtigen Lippen weggeriſſen hätten. Als nun aber auch Einer nach dem Andern ſich gütlich gethan, war das Waſſer ſchier alle geworden. Die Leute, welche es uns in ihrer Schaluppe gebracht hatten und Zeugen von dieſem Auftritte waren, konnten des Erſtaunens über unſre ausgedörrten Kehlen und unſer Elend kein Ende finden. Um ſo williger erfüllten ſie meine Bitte, ihren Kapitain in meinem Namen um noch einigen Vorrath anzugehen. Ihre Verwendung war auch nicht ohne Erfolg; und es ward uns ein ähnliches halbes Ankerfäßchen zugeſtanden.

Solchergeſtalt verſehen, gönnten wir uns eine neue Erquickung, indem wir uns alſo-

fort nicht nur einen Kaffee bereiteten, sondern auch einen Kessel mit Graupengrütze zum Feuer brachten, um endlich wieder einmal eine ordentliche warme Speise zu geniessen. Das Gleiche wiederholten wir am nächstfolgenden Tage: aber mit dem dritten war nun auch wieder unsre Labequelle versiegt, und das vorige Fasten wäre wieder an die Tagesordnung getreten, wenn wir nicht noch des nemlichen Tages ein Kanot mit zwei Negern angetroffen hätten, mit denen ich mich über einen kleinen Wasser-Transport vom Lande verständigte. Allein die Bursche merkten, daß wir uns darum in Verlegenheit befanden, und forderten für die Lieferung von zwei Fäßchen, die ich ihnen zeigte, und deren jedes etwa 30 Quart enthalten mochte, einen so ungeheuern Preis an Waaren, daß wir dafür in Europa den köstlichsten Wein hätten kaufen können. Indeß galt hier kein Weigern, und die Gefäße wurden ihnen zum Füllen hingegeben.

Erst in der Nacht kehrten sie damit zurück, und empfiengen den bedungenen Lohn. Als wir aber den Inhalt näher untersuchten, ergab sich, daß derselbe merklich nach Seewasser schmeckte; sey es, daß hier ein absichtlicher Betrug vorgegangen, oder daß sie, aus Bequemlichkeit, aus dem ersten dem näch-

ſten Brunnen mit Brackwaſſer geſchöpft, oder daß über das Kanot in der Brandung eine Welle hergeſtürzt, die Fäſſer umgerollt, den Stöpſel ausgeworfen und ſie zum Theil wieder mit Seewaſſer angefüllt hatte. Da jedoch die Beimiſchung noch erträglich fiel, ſo nahmen wir auch weiter keinen Anſtand, in unſerm dringenden Bedürfniß davon Gebrauch zu machen. Auch erreichten wir drei Tage ſpäter unſer längſt erſehntes Schiff, das bei Cap la How kreuzte: aber unſre diesmalige Fahrt, die gleichwohl bis in die fünfte Woche gewährt hatte, war in jedem Betracht ungünſtig ausgefallen: denn wir brachten nur 3 Sklaven und 5 Elephanten-Zähne mit uns. Glücklicher war unterdeſſen das Schiff ſelbſt in ſeinem Handel geweſen.

Während der acht Tage, die ich am Borde verweilte, um mich, mit Hoffnung beſſern Erfolgs, auf eine neue Bootsreiſe anzuſchicken, kam ein Schiff unter franzöſiſcher Flagge, und als Fregatte gebaut, in unſern Geſichtskreis, welches von Norden nach Süden längs der Küſte ſteuerte. Sogleich auch gab mir mein Kapitain den Auftrag, mit der Schaluppe hinüber zu ſegeln und nach neuen Zeitungen über Krieg und Frieden in Europa nachzufragen, damit wir, falls unſre Nation ſeit unſrer Abfahrt irgend in Krieg verwickelt worden wäre, unſre Maaßregeln

desto sicherer darnach nehmen könnten. Den schon genannten französischen Matrosen Joseph nahm ich mit, um mir als Dolmetscher zu dienen.

Dort angelangt, fand ich eine Menge von Schiffs-Officieren (oder mochten es Passagiere in Uniform seyn) vor, die meine Begrüßung mit Höflichkeit erwiederten, und eben so auch meine Fragen über ihren Kurs, und wie lange sie bereits in See gewesen, beantworteten. Indem ich auf diese Weise vernahm, daß sie vor etwa vier Wochen von Havre de Grace in See gegangen, fiel mir augenblicklich jenes, von seiner Mannschaft verlassene Schiff ein, welches wir im vorigen October-Monat in der spanischen See angetroffen und besetzt hatten, und welches gleichfalls von jenem Hafen nach den Antillen bestimmt gewesen. Ich trug demnach meinem Dollmetscher auf, die Herren zu fragen, ob und was ihnen von diesem Schiffe bewußt seyn möchte?

Schon an ihren verwunderten Gesichtern konnt' ich es spüren, daß sie mit diesem Ereignisse bereits bekannt seyn müßten; und nun erfuhr ich von ihnen folgende Umstände, die mich dem völligen Aufschlusse jener räthselhaften Begebenheit um Manches näher führten. Das Schiff war, nachdem es uns so plötzlich von der Seite verschwunden, wi-

der all unser Hoffen, glücklich in Rotterdam angekommen, wo man aus den vorgefundenen Papieren sofort ersehen hatte, daß es von Havre de Grace ausgefahren gewesen. Diesem zufolge hatten die holländischen Behörden sowohl an den Handelsstand in jenem französischen Hafen ein Circulare erlassen, als durch die Zeitungen öffentlich bekannt gemacht: Kapitain Johann Harmel, mit dem Schiffe Christina von Rotterdam, habe in den spanischen Gewässern ein französisches Schiff menschenleer umhertreibend angetroffen, mit Mannschaft besetzt und nach Holland führen lassen. Bei näherer Untersuchung sey befunden worden, daß hinten unterhalb Wassers zwei Löcher durch das Schiff gebohrt gewesen, indem der dazu gebrauchte Bohrer noch daneben gelegen. Die stumpfe Schneide desselben habe jedoch verursacht, daß die Spähne von der äussern Plankenhaut nicht scharf abgeschnitten worden, sich in die Oeffnung zurückgelegt, voll Wasser gesogen und dadurch verhindert hätten, daß dasselbe nicht völlig habe eindringen und das Schiff, der gehabten Absicht nach, zum Sinken bringen können. Nicht minder wunderbar habe eingedrungene Nässe das Fortglimmen einer wirklich schon brennenden, zehn Fuß langen Lunte gewehrt, deren entgegengesetztes Ende zu einem Pulverfasse ge-

leitet worden. Aus beiden frevelhaften Versuchen aber gehe deutlich hervor, daß das Schiff muthwillig und ohne Noth verlassen worden und entweder habe sinken oder in die Luft fliegen sollen.

Während nun durch diese Kundmachungen die Rheeder des Schiffes aufgefordert worden, sich zu ihrem Eigenthume zu melden, hatte auch der französische Kapitain desselben, von Lissabon aus, an sie nach Havre de Grace geschrieben: Sein Schiff sey im Meerbusen von Biskaja so leck geworden, daß er befürchtet, jeden Augenblick sinken zu müssen, als zum Glück ein Schwedischer Ostindien-Fahrer in seine Nähe gekommen, der sich auf sein dringendes Bitten habe bewegen lassen, ihn und die übrige Mannschaft, zu ihrer Aller Lebensrettung, an seinen Bord abzuholen. Dieser sey darauf zu Lissabon angekehrt und habe sie sämmtlich dort on's Land gesetzt. Er habe nicht unterlassen, hier mit seinen Leuten also gleich eine gerichtliche eidliche Erklärung abzulegen, die er zugleich mit einsende.

Beide Nachrichten, welche zu der nemlichen Zeit in Umlauf kamen, liessen es, in ihrer Zusammenstellung, keinen Augenblick zweifelhaft, daß der französische Kapitain ein abgefeimter Betrüger gewesen; und auch die darauf angestellte gerichtliche Untersu-

ſuchung ergab, daß er mit zwei Mit-Rhee-dern des Schiffs unter einer Decke geſteckt, indem ſie daſſelbe zu gleicher Zeit in Lon-don, Amſterdam und Hamburg für große Summen verſichern laſſen. Dieſe ſahen nun ihrer gerechten Strafe entgegen; ihr Mit-ſchuldiger aber (wahrſcheinlich unter der Hand von ihnen ſelbſt gewarnt) hatte es für's klügſte gefunden, ſich in Liſſabon un-ſichtbar zu machen, ohne wieder nach ſeiner Heimath zu verlangen.

Für unſer Schiffsvolk ward ich, als ich mit dieſen eingeſammleten Nachrichten von der glücklichen Bergung unſrer, ſchon für verloren geachteten Priſe, wieder an Bord kehrte, ein wahrer Freudenbote: denn nun durfte Jeder auch auf ſeinen angemeſſenen Antheil an der, für die Rettung derſelben zu beſtimmenden Prämie hoffen. Es begann ſofort Ein Handel über den Andern wegen dieſer zu erwartenden Priſen-Gelder. Ei-nige verkauften ihr Anrecht für wenige Flaſchen Branntwein; Andre für etliche Pfunde Taback, ohne ſich um die nur zu muthmaaßliche Uebervortheilung zu kümmern.

Nach Verlauf einiger Tage rüſtete ich mein Boot zu einer neuen dritten Handels-fahrt zu; und diesmal durft' ich auch für mein Privat-Verkehr, im Einkauf von Staubgold, gewiſſern Vortheil hoffen, da

wir uns nunmehr im Angeſichte der ſogenannten „Goldküſte“ befanden. Hier wird es daher auch an der rechten Stelle ſeyn, mich über die Art, wie dies Geſchäft betrieben zu werden pflegt, etwas ausführlicher auszubreiten.

So verſchwenderiſch hat die Natur hier ihr edelſtes Metall verbreitet, daß ſelbſt der Seeſand deſſen in hinreichender Menge mit ſich führt, um die Mühe des Einſammelns zu vergüten. Wenn daher Vormittags die Sonne hoch genug geſtiegen iſt, um den nackten Negern die Luft-Temperatur behäglich zu machen, finden ſie ſich zu Hunderten am Strande ein; ſo daß derſelbe oft ganz ſchwarz von ihnen wimmelt. Dann ſetzen ſie ſich, dicht neben dem Ablauf der Wellen in's Waſſer, und jeder hält eine tiefe hölzerne Schüſſel (deren die Schiffe ihnen als Handelswaare zuführen) vor ſich zwiſchen den Knieen, nachdem er ſie zuvor voll goldhaltigen Sandes geſchöpft. Sie wiſſen dieſe Gefäße ſo geſchickt zu drehen, daß jede anlaufende Welle darüber hinſpült und etwas von dem leichteren Sande über den Rand mit ſich fortſchwemmt; während das Metall ſich, vermöge ſeiner natürlichen Schwere, tiefer zu Boden ſenkt. Dies wird ſo lange wiederholt, bis der Sand beinahe gänzlich verſchwunden iſt und

das reine Staubgold, kaum noch mit einigen fremden Körnern untermischt, sichtbar geworden. Die Neger wissen es sodann gar geschickt und behende in ihre kleine Dosen aufzufassen, die wir ihnen gleichfalls zum Verkaufe bringen. Auf diese Weise habe ich wohl selbst zum öftern gesehen, daß Manche binnen 8 bis 10 Stunden den Werth von 6 bis 12 und mehr holländischen Stübern zu Wege brachten.

Noch weiß ich aus den, deshalb angestellten Erkundigungen, daß sie auch weiter landeinwärts mit dem dort befindlichen goldhaltigen Kiessande auf eine ähnliche Art verfahren, indem sie diese Erdklumpen in die Nähe eines Gewässers tragen und Erde, Sand und Kies so lange durcheinander rühren und ausspülen, bis sie zu dem nemlichen Erfolg gelangen. Hier aber finden sich auch nicht selten bedeutendere Stückchen Goldes, selbst von der Größe, wie unser grober Seegries. Die Neger nennen es „heiliges Gold;" durchbohren es, reihen es auf Fäden und schmücken mit diesen kostbaren Schnüren Hals, Arme und Beine. In solchem stattlichen Putze zeigen sie sich gerne auf den Schiffen; und so trägt oft ein Einziger einen Werth von mehr als tausend Thalern am Leibe.

Stellen sie ihr gewonnenes Gold auf den europäischen Fahrzeugen zu Kaufe, so werden ihnen zuvor die ihnen anständigen Waaren vorgelegt und über den anzunehmenden Werth derselben eine Uebereinkunft getroffen. Dieser Werth wird in „Bontjes" bestimmt, oder Stückchen Goldes, etwan einer Erbse schwer und zu 6 Stüber Geldwerth zu berechnen. Acht Bontjes betragen ein Entis oder einen Thaler holländisch; und 10 Entis ein Loth, dessen Werth zu 24 holländische Gulden, oder nach Unzen zu 42 Gulden angeschlagen wird. Die Neger Ihrerseits bedienen sich ähnlicher Gewichte, welche aber gegen die holländischen jedesmal zu kurz kommen.

Hier geht nun das Streiten und Zanken an. Immer noch fehlt etwas — noch etwas, und so weiter; bis man denn zuletzt unter Zanken und Streiten doch einig wird. **Betrogen** aber werden die Neger endlich doch immer, wie schlau sie es auch anfangen mögen! Mancher Weisse läßt sich sogar absichtlich die Nägel an den Fingern lang wachsen; rührt damit in dem Staubgolde, unter dem Vorwande, als werde er noch gelben Sand unter den Metallkörnchen gewahr, umher, und kraut sich dann, unmittelbar darauf, mit den Nägeln in den Haaren, um die aufgefischte Beute dort ab-

zuſetzen. Haben ſich endlich die Verkäufer entfernt, ſo kämmt er ſein ſtruppiges Haar mit einem engen Kamme wohl durch, und bringt dadurch zuweilen zwei und noch mehr Bontjes Goldſtaub vom Kopfe. Niemand rechnet ſich dieſe Hinterliſt zum Vorwurf. Es heißt dann immer: „Nun, was iſt's mehr? Iſt's doch nur ein Neger, der angeführt wird!“

Nachdem ich endlich eines Morgens meine Fahrt wirklich angetreten hatte und ich etwa drei Meilen vom Schiffe entfernt war, kam mir noch an dem nemlichen Nachmittage ein kleines engliſches Schiff zu Geſichte, das ungewöhnlich nahe am Strande vor Anker lag, während ein Theil der Segel und des Takelwerks ſich in größter Unordnung befand und wild um die Maſten peitſchte. Indem ich meine Begleiter auf dieſe in ſolcher Lage unbegreifliche Nachläſſigkeit aufmerkſam machte, beſchloß ich, mich dieſem Fahrzeuge zu nähern, ob ihm vielleicht Hülfe vonnöthen ſeyn möchte, die wir ihm leiſten könnten. Bald kam ich im Heranſegeln ſo dicht an ſeine Seite, daß ich ihm die Frage zurufen konnte: „Warum er ſich in dieſe gefährliche Nähe an einem unſichern Strande gelegt habe?“

War ich bereits verwundert, ſo ward ich es noch vielmehr, als ſich kein einziger

Weiſſer am Borde blicken ließ, dagegen aber wohl 20 bis 30 Neger auf dem Verdeck herum ſtanden und giengen. Vor Allem zeichnete ſich ein Kerl auf dem Hintertheil, mit einem blauen Ueberrock bekleidet, durch ſeine Keckheit aus, indem er ein kurzes weitmündiges Schießgewehr (Wir nennen es eine Donnerbüchſe) in der Hand führte und auf uns anlegte. Ein Andrer ſtand vorne, mit einer weiſſen Weſte ohne Ermel, und lag mit ſeinem Gewehr ebenfalls im Anſchlage auf uns. Auch die Uebrigen Alle, längs dem Borde, winkten mit den Händen abwärts und ſchrieen aus vollem Halſe: Go way! Go way! (Packt euch!)

Was war natürlicher zu glauben, als daß dies Schiff ſo eben in die Gewalt der Schwarzen gerathen, welche die engliſche Mannſchaft ermordet hätten und im Begriffe ſtänden, ihre Beute auszuplündern. Hier war es alſo nicht allerdings rathſam, lange zu verweilen. Ich ſteuerte demnach ab, gegen den Wind: doch indem ich mich außer der Schußweite ſah, fieng ich an zu überlegen, daß es nicht gar ehrenvoll für uns ausſehen würde, die ſchwarzen Räuber ihr Weſen ſo ganz ungeſtört treiben zu laſſen. Ich berieth mich mit meinen Leuten, ob nicht ein entſchloßner Angriff auf die Brut zu wagen ſeyn möchte? Denn

wenn wir gleich mit einem tüchtigen Feuer auf sie anrückten, so war ich der Meynung, daß die Kerle, da sie so dicht am Lande lagen, bald über Bord springen und uns das Schiff als gute Prise überlassen würden.

Dieser Vorschlag, mit so glänzender Aussicht auf Gewinn verbunden, gewann sich alsobald ihren ungetheilten Beifall. Um mir aber jede künftige Verantwortung und üble Nachrede zu ersparen, fuhr ich fort: „Ihr habt aber auch gesehen, daß wenigstens Zwei von ihnen Schießgewehr führen und es sicherlich auch gebrauchen werden, bevor sie uns das Feld räumen. Sollte nun Einer oder der Andre von uns dabei zu Schaden kommen, so sage Niemand: Ich hätte ihn zu dem Unternehmen gezwungen. Hier bedarf es durchaus eines freiwilligen Entschlusses. Also: Ja oder Nein?" — Ihr kaltblütiges „Ja" weckte das glimmende Feuer in mir zur vollen lichten Flamme. — „Wir gehen drauf los, und jagen die schwarzen Bestien durch ein Knopfloch?" fragte ich noch lauter und heftiger. — „Ja! Das wollen wir!" scholl mir zur Antwort entgegen. — „Nun denn! Immer drauf, in Gottes Namen!"

Sofort sprang ich nun, zu Vollführung meines Vorsatzes, hinten in die Luke her-

nieder; ergriff ein kleines Pulverfaß, das 16 Pfund enthielt; trat ihm hastig mit einem Fußstoße den Boden ein; füllte meinen Hut mit Pulver; eilte damit auf's Deck; lud meine sechs Pöller allein; setzte auf jede Ladung zwei Kugeln, und ließ ein paar angezündete Lunten in Bereitschaft halten. Den besten und zuverlässigsten Mann setzte ich an's Ruder, mit dem Gebot, daß er von vorne auf das Schiff zusteuern und so längs dem Borde desselben hinweg streifen sollte, wie ich ihn an Ort und Stelle noch genauer anweisen würde. Das Abfeuern meines Geschützes behielt ich mir ausschließlich selbst vor, um meines Ziels desto sicherer nicht zu verfehlen; wogegen meine übrigen Leute im rechten Augenblick mit dem Handgewehre ihr Bestes thun sollten.

Wie gesagt, so geschehen! Wir steuerten so dicht auf unsre gehoffte Prise los, daß wir ihren Bord im Vorüberfahren mit einem Bootshaken hätten entern können. Während dem gab ich zugleich aus all meinen vier Pöllern Feuer; hatte aber den Schreck, zu sehen, wie sie sammt und sonders zersprangen und überm Haufen lagen, weil ich sie in meinem unbedachten Eifer zu stark überladen hatte. Was mich jedoch auf der Stelle tröstete, indem wir nun hin-

ter das Schiff kamen, war die gelungene Frucht meines Knalleus — der Anblick einer guten Anzahl schwarzer Köpfe im Wasser, die bereits eifrig dem Lande zuschwammen.

Jetzt rief ich meinen Leuten zu: „Das Boot umgelegt! Nun dran! Nun geentert! Handgewehr auf's Deck!" — Ich selbst sprang wiederum hinten in die Lucke hinab, um die Gewehre, die uns früher hinderlich gewesen wären, schnell hervorzulangen: aber da sprudelte mir von unten ein mächtiger Wasserstrahl aus dem Boden des Fahrzeugs entgegen. Es war nicht anders zu glauben, als daß, während der Pulverdampf Alles erfüllte, im Vorüberfahren am Schiffe, jener Kerl mit der Donnerbüchse vom höheren Hintertheile herab gerade in die offne Lucke gehalten und den Boden so unglücklich durchschossen haben mußte. Konnt' es wohl einen wunderlicheren, aber zugleich auch widerwärtigeren Zufall geben?

Ich trat augenblicklich mit dem Fuße auf das Loch und schrie nach irgend einem Kleidungsstück, um davon einen Pfropfen zu drehen und diesen in oder auf die Oeffnung zu stopfen. Meine Leute aber standen Alle wie angewurzelt und bedonnert, ohne meine Meynung zu fassen. Endlich riß ich mir

selbst das Hemde vom Leibe; wickelte es so fest zusammen, als mir möglich war, und suchte dem Unheil vorläufig damit abzuhelfen. Doch wie ich nun auf das Deck kam nahm ich wahr, daß das Boot fast bis zum Sinken tief lag und das eingedrungene Wasser es binnen der kurzen Zeit schier bis oben erfüllt hatte. Noch empfindlicher aber ward mir dies Unglück in der Betrachtung, daß ich so eben erst mein Schiff verlassen hatte und nun mein noch vollständiges Vorrath von Handelswaaren durchnäßt und nur zu gewiß verdorben worden. An die Fortsetzung des Gefechts war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken; und alle unsre schon erlangten Vortheile mußten aufgegeben werden.

Ich entfernte mich also mit großem Schaden von dem Kampfplatze. Dreiviertel Meilen weiter von hier, unter dem Winde, nahm ich ein Schiff vor Anker wahr, auf welches ich zusegelte, bis ich neben demselben gleichfalls den Anker fallen ließ, um mein eingedrungenes Wasser auszupumpen. Der Kapitain jenes Schiffes kam in seiner Schaluppe zu mir an Bord, weil er wahrgenommen, daß ich bei jenem ober Windes liegenden Fahrzeuge geschossen, und er zu wissen wünschte, was dies zu bedeuten gehabt? — Mein Bericht setzte ihn eben so

sehr

sehr in Erstaunen, als er mir sein Beileid über meinen erlittenen Unfall und das Verderbniß meiner Ladung bezeugte: denn ich hatte so eben die unerfreuliche Entdeckung gemacht, daß meine Waaren nicht nur sämmtlich unter Wasser gelegen, sondern daß auch die Pulverfässer, woraus ein Theil derselben bestand, durch das Schlingern des Bootes ihren Inhalt dem Wasser mitgetheilt und all meine Zeugwaaren völlig schwarz gefärbt hatten.

Der Kapitain bemerkte, daß er das englische Fahrzeug bereits seit drei Tagen dort habe liegen sehen. Gegen den Wind habe er zu denselben nicht heransteuern können; und da auch sein Boot gerade auf einer Handelsreise abwesend sey, so habe er bisher einen unthätigen Zuschauer abgeben müssen. Er wolle mir aber mein Boot in möglichst kurzer Zeit wieder dicht machen helfen, sich persönlich mit mir vereinigen, noch etwa ein 10 oder 20 Köpfe von seinen Leuten mit zu Hülfe nehmen, und das englische Schiff mit mir gemeinschaftlich angreifen und nehmen. Allein ich hatte in dem Augenblick den Kopf zuvoll von meinen Unglück, das mir auf dem Halse lag. Ich schlug ihm daher meine Theilnahme an der Fortsetzung dieses Abentheuers ab; und wahrscheinlich wäre es auch eben so fruchtlos abgelaufen: denn schon

am nächstfolgenden Morgen sahen wir das englische Schiff völlig am Strande liegen, wohin es die Schwarzen hatten treiben lassen. Was ferner damit geworden seyn mag, ist mir nicht wissend geworden.

Für mich blieb nun kein andrer Rath, als mich wieder nach unsrer Christina zu wenden und eine ganz neue Ausrüstung zu verlangen. Indeß mag sich der Leser selbst, wenn er kann, eine Vorstellung davon machen, mit welch einem garstigen Willkommen ich dort, nach Abstattung meines Berichts, von meinem Kapitain empfangen wurde, der das Unglück hatte, fast beständig betrunken zu seyn. Er wollte mich todtstechen, todtschiessen, oder mir sonst auf eine neue, noch unerhörte Manier das Garaus machen. Da ich nun Meinerseits des Glaubens war, daß ich, nach Maaßgabe der Umstände, vollkommen recht und pflichtmäßig gehandelt, und ich den unglücklichen Zufall, der hier den Ausschlag gegeben, nicht verantworten könnte: so mocht' ich mich auch nicht entschliessen, demüthig zu Kreuze zu kriechen; und so gab es nun noch drei Wochen lang zwischen uns nichts, als böses Blut und täglichen Verdruß, (denn in dem Aerger sprach mein Gegner nur um so fleissiger der Flasche zu, und ward dann wie ein tolles rasendes Thier) bis wir endlich vor St. George de la Mina

anlangten, um dort unsern letzten Handel abzuschliessen.

Hier fand ich den Gouverneur Peter Wortmann noch von den nemlichen wohlwollenden Gesinnungen gegen mich erfüllt, wie ich ihn vormals verlassen hatte. Ich klagte ihm bei Gelegenheit mein ganzes Unglück und meine obschwebende Mißhelligkeit mit dem Kapitain, die mir alle Ruhe des Lebens verbitterte. Er dagegen hieß mich guten Muthes seyn; indem er ehestens den hohen Rath versammlen wolle, wo ich volle Freiheit finden würde, mein beobachtetes Verfahren zu vertheidigen. Dies geschah auch wirklich bald nachher in einer Sitzung, wozu ausser den ordentlichen Räthen noch fünf holländische Schiffs-Kapitaine, die dort eben mit ihren Schiffen auf der Rheede lagen, mit hinzugezogen wurden. Ich erklärte vor dieser Versammlung, unter dem Vorsitz des Gouverneurs und im Beiseyn Kapitain Harmels, den ganzen Verlauf der Sache mit dem Angriff auf das englische Fahrzeug; daß ich, was ich gethan, zu Gunsten unsers Schiffs und unsrer Leute unternommen, welche, wenn die Besitznahme geglückt wäre, nach den Seerechten Zweidrittel der Ladung als Bergelohn zu fordern berechtigt gewesen seyn würden. Ob mein Angriff ungeschickt ge-

leitet worden und ob ich, ohne den empfangenen Schuß mein Vorhaben nicht unfehlbar erreicht haben würde, überließ ich, dem Gericht zur einsichtsvollen Beurtheilung. — Die Folge dieser Verantwortung war, daß ich einstimmig und mit Ehren freigesprochen wurde.

Während unsers ferneren Verweilens vor diesem Platze kam eines Tages ein holländisches Schiff auf der Rheede vor Anker, welches sofort auch die Nothflagge wehen ließ und mehrere Nothschüsse abfeuerte. Von allen anwesenden Schiffen konnte indeß nichts zu dessen etwanigen Beistande geschehen, da unsre sämmtlichen Kapitaine eben mit den Schalupen an Land gegangen waren, und wir Steuerleute kein anderes Boot zu unsrer Verfügung hatten. Doch sahen wir bald, daß vom Forte aus ein Kanot mit vier Negern abstieß, eiligst nach dem nothleidenden Schiffe hinruderte und auch, nach Verlauf einer Stunde, von dort wieder zurückkehrte.

Zwei Stunden später kam dies nemliche Kanot, vom Lande aus, wieder zum Vorschein und geradesweges zu mir an Bord. Es brachte mir den schriftlichen Befehl des Gouverneurs, mit diesen Negern zu ihm an Land zu fahren. Ich befolgte diese Weisung ohne mir's einfallen zu lassen, daß meinem

Kapitain hievon nichts gesagt worden. Indem ich aber in den großen Saal trat, fand ich die nemliche Versammlung, vor welcher ich ohnlängst zu Gerichte gestanden, und auch den Kapitain Harmel, an der Tafel bei einem fröhlichen Mittagsmahl sitzen. Kaum aber faßte mich der Letztere in's Auge, so sprang er auf, und fragte mich in rauhem Tone: Was ich am Lande zu schaffen hätte? — Statt der Antwort überreichte ich ihm das, von Seiner Edelheiten, dem Gouverneur erhaltene Billet, und trat, während dessen, hinter den Stuhl des Letztern, um zu fragen, was zu seinen Befehlen stände?

„Da ist" — hub Dieser an, indem er aufstand und sich zu mir wandte — „so eben der Kapitain Santleven von Vliessingen auf der Rheede angelangt und befindet sich im äussersten Drangsal. Er selbst liegt krank im Bette; seine Steuerleute sind todt; er hat daneben beinahe hundert Sklaven an Bord, und seine Noth und Verlegenheit ist dermaassen groß, daß er hat eilen müssen, diese Station zu erreichen, um von den hier liegenden Schiffen einen Steuermann zu erlangen, der die Führung des Schiffes übernehmen möchte. Ich und die übrigen Herren Kapitaine hier wünschen ihm darinn, wie billig, zu willfahren und haben Euch, mein lieber Nettelbeck, zu diesem Posten ersehen."

Bevor noch der Gouverneur seinen Antrag geendigt hatte, begann schon mein Kapitain, ihn unterbrechend, dagegen aus allen Kräften zu protestiren; wie sehr auch die übrigen Anwesenden bemüht waren, ihn davon zurückzuhalten. Zuletzt wandte er sich ganz wüthend gegen mich und gebot mir: „Nettelbeck, Ihr verfügt Euch stehendes Fußes auf mein Schiff zurück, und versehet den Dienst am Bord. Ich will und befehl es!" — Dem mußte allerdings gehorcht werden! Ich wandte mich ruhig um und gieng zum Saale hinaus.

Kaum war ich aus der Thüre, so hörte ich etwas hinter mir drein schreiten. Es war Einer von den tafelnden Kapitainen, der aufgesprungen war, mich hastig an der Hand ergriff, und mich fragte: „Ich bitte Euch um Alles — Ihr heißt Nettelbeck?" — Ich bejahete; und nun fuhr Jener noch angelegentlicher fort: „Und seyd Ihr ein Kolberger? Wohnt nicht Euer Vater dort am Markte? und habt Ihr nicht eine Schwester, die an Einem Fuße hinkt?" — Ich bejahete wiederum, aber mit zunehmender Verwunderung, theils über diese genaue Kenntniß meiner Familie, theils über die Absicht all dieser Fragen. — „Nun denn;" setzte er, mit gleichem Feuer, hinzu — „So müßt Ihr ja auch einen Bruder in Königsberg

haben, der ein Schiff für eigne Rechnung fährt?" — „Der werde ich wohl selbst gewesen seyn;" war meine Antwort. — „Wie? Nicht möglich! Ihr selbst? Nun denn, um so weniger" ... unterbrach er sich selbst, hielt mich noch fester und zog mich stürmisch wieder in das eben verlassene Zimmer zurück. Ich wußte am allerwenigsten, was dies alles zu bedeuten haben könnte.

Sein Nächstes war nun, daß er sich an den Kapitain Harmel wandte, ihn freundlich umfieng, und ihm schmeichelnd zuredete: „Nicht wahr, lieber alter Freund, — Ihr gebt meinem und unser Aller Dringen eine gute Statt, und überlaßt diesen wackern Mann an Sautleven? Denn ich will's Euch nur sagen: Für Alles, was Nettelbeck heißt, laß ich Leib und Leben; und ich will Euch für ihn einen meiner eignen Steuerleute, und einen befahrnen Matrosen oben ein, der es auch alle Tage werden könnte, an Bord schicken. Topp?" — Auch die Andern insgesammt umringten den zornigen Menschen und redeten so lange und eifrig auf ihn ein, bis er sich jede Ausflucht abgeschnitten sah, und endlich, mir halb über die Achsel zugewandt, entgegenbrummte: „So geht denn Meinetwegen zum Teufel!" — Das war und blieb mein Abschied!

Dagegen drang nun der Mann, der mir so gefliſſen das Wort geredet hatte, in mich, nun auch ſofort mit ihm zu Kapitain Santleven an Bord zu gehen, wohin er mich in ſeiner Schaluppe bringen wolle. Dies geſchah auch, und indem wir nun vom Strande abſtieſſen und in der See waren, konnt' ich mich denn länger nicht entbrechen, an meinen freundlichen Begleiter die Bitte zu richten, daß er mir doch erklären wolle, woher er eine ſo genaue Kenntniß meiner Familie habe, und wie er überhaupt dazu komme, einen ſo warmen und freundſchaftlichen Antheil an mir zu nehmen.

„Nun," erwiederte er lächelnd — „das wird Euch weiter nicht Wunder nehmen, wenn Ihr hören werdet, was ich Euch zu erzählen habe. Im Jahr 1764 fuhr ich, als Steuermann, auf einem holländiſchen Schiffe und hatte, in der herbeſten Jahreszeit zwiſchen Weihnachten und Neujahr, das Mißgeſchick, eine Meile von Colberg zu ſtranden und kaum das nackte Leben zu bergen. Des nächſten Tages führte Euern Vater der Zufall in das Dorf und die armſelige Bauerhütte, wohin ich und meine übrigen Unglücksgefährten uns kümmerlich geflüchtet hatten. Die hellen Thränen traten ihm bei unſerm Anblick in's Auge. Inſonderheit richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auf

mich; fragte mich über meine Umstände aus und erbot sich auf der Stelle edelmüthig, mich, wenn ich wolle, mit nach Colberg zu nehmen und für mein weiteres Unterkommen zu sorgen. Er habe auch zwei Söhne in der See; und Gott wisse, wo und wie auch sie die Hülfe mitleidiger Seelen bedürfen könnten. Vor der Hand könne er zwar nur mich allein mitnehmen: allein auch für die Rückbleibenden solle baldigst Rath geschafft werden.

„So kam ich" fuhr er fort — „nach Colberg in Euer väterliches Haus, wo ich an Eures Vaters, Mutter und Schwester Seite gegessen und getrunken, all meine Nothdurft empfangen und tausendfache Liebe und Güte genossen habe. Eure Schwester versorgte mich mit Wäsche; meine kleinsten Wünsche wurden erfüllt; und so erhielt ich von so liebreichen Händen meine volle Verpflegung bis über Ostern hinaus, wo sich endlich eine Schiffsgelegenheit fand, wieder nach der Heimath zurückzukehren. Aber auch da noch steckte mir Euer Vater einen holländischen Dukaten zum Reisegelde in die Hand, und hinter seinem Rücken that Eure Mutter mit zwei preussischen harten Thalern das nemliche. Oft genug erzählten mir Beide von ihrem wackern Sohne in Königsberg; und ich hinwiederum vertraute ihnen, wie ich, obwohl ich es vorgegeben, doch kein Holländer, son-

dern ein preuſſiſches Landeskind und aus Neuwarp in Vorpommern gebürtig ſey, Carl Friedrich Mick heiſſe und mich aus Furcht vor dem Soldaten-Stande auſſer Landes gewandt habe. Seit jenen Zeiten habe ich nun allſtets darauf geſonnen, wie ich es möglich machen wollte, ſoviel Liebe und Güte nach Würden zu vergelten, und hätte wohl nicht gedacht, daß ſich mir dazu hier an der Küſte von Afrika eine ſo erwünſchte Gelegenheit aufthun ſollte. Wiewohl ich noch immer nicht begreife, was für ein widriges Schickſal Euch hieher führt und Eure blühenden Umſtände ſo ganz verändert hat?"

Die Antwort auf dieſe theilnehmende Frage mußte ich dem guten Manne für diesmal noch ſchuldig bleiben, da wir ſo eben am Bord des Kapitains Sandleven anlangten. Dieſen fanden wir, beim Eintritt in die Kajüte, bettlägrig und in elender Verfaſſung. Mein Begleiter ſtellte mich ihm, mit einer nachdrücklichen Empfehlung und Verbürgung, als Denjenigen vor, der ihm in Führung ſeines Schiffs und ſeiner Geſchäfte beiräthig ſeyn ſolle, und auf den er ſich in allen Fällen verlaſſen könne. Der gute Mann ſtreckte ſeine Arme nach mir aus, umfieng mich inbrünſtig und hieß mich von ganzem Herzen willkommen. Demnächſt übergab er mir das völlige Kom-

mando am Borde, ließ mich durch den Kapitain Mick dem Schiffsvolke vorstellen, gab mir die nöthige Einsicht in seine Papiere und Geschäfte und war solchergestalt nach Möglichkeit behülflich, daß hier Alles wieder mit einem neuen Geist und Leben beseelt wurde. Mir selbst war nicht minder zu Muthe, als sey ich aus der Hölle in den Himmel übergegangen.

Bevor nun mein neuer thätiger Freund und Gönner mich verließ, bemerkte ich ihm, daß ich auf der Christina noch eine sechsmonatliche Gage zu fordern hätte; und er versprach mir, daß sie mir unverkürzt ausgezahlt werden sollte. Wirklich geschah dies auch gleich am nächsten Tage mittelst einer Anweisung des Kapitains Harmel auf 216 Gulden holländisch. an seine Schiffs-Rheeder, die Herren Rochus und Kopstädt in Rotterdam, die auch zu ihrer Zeit gebührend honorirt wurde. Eben so holte ich meine Habseligkeiten aus dem alten in das neue Schiff ab, und war von diesem Augenblick an in dem Letztern vollkommen einheimisch.

Nach gepflogener Berathschlagung mit meinem Kapitain wandten wir das Schiff wiederum gegen die westlicher gelegenen Punkte, um unsre Ladung durch fortgesetzten Handel zu vervollständigen. Das

beschäftigte uns bis in den September hinein; während welcher Zeit der gute Mann, zu meiner nicht geringen Freude, sich merklich erholte, und endlich auch wieder auf dem Verdeck erscheinen konnte. Um so leichter ließ sich nun auch der Beschluß ausführen, daß ich mit dem Boote nach dem, 6 Meilen von uns entfernten holländischen Forte Boutrou abgehen sollte, wohin wir mit dem Schiffe zu kommen durch Wind und Strömung verhindert wurden und wo sich gleichwohl vielleicht einiger Vortheil für unser Verkehr beschaffen ließ.

Auf dem Wege dahin erblickte ich ein Boot, das uns entgegensteuerte; und aus dieser Richtung sowohl, als aus andern Umständen erkannte ich leicht, daß es mit seinem Briefsack nach St. George de la Mina gedenke und zu einem, kürzlich erst auf der Küste angelangten Schiffe gehören müsse. Dies machte mir Lust, mich ihm zu nähern und ihm seine mitgebrachten Neuigkeiten abzufragen. Kaum aber war das Gespräch angeknüpft, so erkannte ich in dem jenseitigen Führer, mit absonderlicher Verwunderung, den nemlichen Steuermann Peters, der uns in vorigem Herbste mit der besetzten französischen Prise so unerwartet und bei Nacht und Nebel davon gegangen. Auch mein Gesicht ward ihm sofort kenntlich; er

rief meinen Namen, und wir verloren keinen Augenblick, unsre Fahrzeuge an einander zu befestigen, damit wir die tausend Fragen und Antworten, die uns beiderseits auf der Zunge schwebten, gegen einander austauschen könnten, indem er zu mir übersprang und mir vollkommne Befriedigung meiner Neugier gelobte.

Daß er sich mit dem Schiffe glücklich nach Rotterdam hingefunden hatte, war mir, wie der geneigte Leser weiß, bereits im Merz durch die französische Fregatte zu Ohren gekommen. Allein wie er dies bei seinen eingeschränkten Kenntnissen vom Seewesen, und ohne einen festen Punkt von Länge und Breite mit sich zu nehmen, habe möglich machen können, wollte mir eben so wenig, als daß sein Verschwinden ein bloßes Werk des Zufalls gewesen seyn sollte, einleuchten. Indeß behauptete er doch, er habe, als es Tag geworden, uns in der Christina weder gesehen, noch wieder auffinden können, und sey also genöthigt gewesen, seinen Kurs nach Gutdünken, gegen den englischen Kanal zu, einzurichten. In dieser beibehaltenen Richtung sey er einige Tage später auf ein englisches Schiff gestoßen, bei welchem er sich wegen der Lage von Ouessant und der Entfernung dieses Punktes befragt, aber von der Antwort wenig

verſtanden habe, da ihm, wer weiß wie-viel hundert Meilen (wahrſcheinlich wohl engliſche Seemeilen, 60 auf einen Grad) vorgerechnet worden. Demnach ſey er getroſt bei ſeinem anfänglichen Kurs geblieben, bis ihm des nächſtfolgenden Tages ein ſchwediſches Schiff die Auskunft ertheilt, daß er Kap Landsend in Oſtnordoſt 65 Meilen vor ſich liegen habe; und dieſer willkommenen Weiſung nachſteuernd, habe er denn auch, bei günſtigem Winde, dieſe Landſpitze des dritten Tages zu Geſichte bekommen, von dort den Kanal hinaufgeleiert, ferner die flämiſchen Küſten möglichſt in der Nähe behalten, und ſo des fünften Tages auch glücklich Goree und die Mündung der Maas erreicht.

Weiter ſetzte er hinzu: Der Hafenmeiſter von Goree, als er zu ihm an Bord gekommen, ihn alſobald wieder erkannt, daß er erſt vor wenigen Wochen von hier in See gegangen und ſich die übrigen ſeltſamen, dies Schiff betreffenden Umſtände berichten laſſen, habe ſich vor Verwunderung gekreuzigt und geſegnet, aber auch um ſo weniger zulaſſen wollen, daß es ſeinen Weg ſtromaufwärts nach Rotterdam fortſetze, bevor nicht davon Bericht erſtattet und eine nähere Unterſuchung verfügt worden. Beides ſey demnächſt auf Veranſtaltung des

Handelshauses Rochus und Kopstädt durch eigne Commissarien geschehen, der Befund nach dem Haag an die Staaten von Holland abgegangen und von dorther die Anweisung zu dem gerichtlichen Verfahren gekommen, wovon bereits oben ausführliche Meldung geschehen. Eben so übereinstimmend war des Steuermanns Erzählung von dem Befund der versuchten Anbohrung des Schiffes, welcher sich beim Ausräumen desselben ergeben. Schiff und Ladung waren in der Folge gerichtlich zu Verkauf gestellt und aus beiden ein Werth von 99,000 Gulden holl. gelöst worden.

Von dieser bedeutenden Summe kamen nun, nach den holländischen Seerechten, Zweidrittel den französischen Eigenthümern, Eindrittel aber dem Schiffsvolke der Christina zu. Umgekehrt wäre das Verhältniß gewesen, wenn sich jener Hund nicht mehr, als Wächter, auf dem Schiffe befunden hätte, um dieses als völlig herrenlos anzunehmen; woraus denn zu ersehen, was für eine sonderbare Gerechtigkeit die Seegesetze auf einem Schiffe selbst einem Hunde einräumen. Denn Dieser hier verdiente seinem Herrn durch sein Bellen, womit er uns empfieng, reine 32,000 Gulden!

Das Drittel, welches unserm Schiffe zufiel, kam zur Hälfte wiederum den Rhe-

dern zu gute; die Andre hingegen dem Schiffsvolke, nach Maaßgabe der Monats-Gage, die Jeder zu empfangen hatte. Ob jedoch hierbei ganz nach den richtigsten Grundsätzen verfahren wurde, mag man daraus entnehmen, daß, als ich in der Folge, als gewesener Ober-Steuermann der Christina, meine Forderung an diese Prisengelder in Holland geltend machte, mir 42 Gulden ausgezahlt wurden. — Von Peters aber habe ich nur noch zu erzählen, daß er demnächst auf einem Schiffe des nemlichen Handelshauses Rochus und Kopstädt, als Ober-Steuermann, unter Kapitain Schleuß, angestellt worden, das jetzt bei Kap Monte lag und mit dessen Briefsack er eben auf dem Wege nach St. George de la Mina begriffen war.

Einige Tage nachher traf ich zu Boutrou ein, ohne dort für unser Negoz etwas Tüchtiges schaffen zu können. Ueberall war für diesen Augenblick im Handel bereits aufgeräumt und die größere Anzahl der Schiffe, als ich nach unserm Hauptfort zurück kehrte, von dort nach Amerika in See gegangen. Es blieb uns daher nur übrig, diesem Beispiel ungesäumt zu folgen und zu dem Ende uns für diese Reise mit Trinkwasser und Brennholz zu versehen.

Als ich bei dieser Gelegenheit mit meinen Leuten mich am Lande befand, trat ich bei einem Kompagnie-Neger, Namens Franz, ein, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte. Hinter seiner Hütte hatte dieser Mensch eine Art von Gärtchen eingehegt; und ich bemerkte, daß er sich zum öftern dorthin begab, um mit sichtbarer Sorgfalt an einem Schirm von Bastmatten zu drehen und zu stellen. Meine Neugier erwachte; ich gieng ihm nach und fragte, was für einen seltenen Schatz er hinter dem Schirme hütete? — „Ja wohl, einen Schatz!" war seine Antwort — „Ein rares vaterländisches (d. i. holländisches) Gewächs!" — Nun erwartete ich wenigsten ein Beet mit den theuersten harlemer Blumen-Zwiebeln vorzufinden. — „E!, Franz! Das sind ja aber ganz gewöhnliche Grünkohl-Pflanzen! und aus den 5 oder 6 Pflanzen wirst du schwerlich auch einmal ein Gericht zusammen bringen!" — „Nun, wer sagt denn auch, daß ich sie essen will? Es ist ja nur der Rarität wegen!" — Und dicht neben dieser vaterländischen Rarität lagen Citronen und Limonien zu Dutzenden im Grase, und verfaulten, ohne daß Jemand es der Mühe werth gehalten hätte, sie aufzulesen! So verschieden sind die Begriffe von Werth oder Unwerth, den

wir auf dergleichen Sachen zu legen geneigt sind!

Zu Anfang Octobers endlich verliessen wir die afrikanische Küste, um, unsrer Bestimmung zufolge, zuförderst den Markt von Suriname zu besuchen. Zu Beschleunigung der Fahrt wandten wir uns erst südlich und giengen unter der Linie durch, um 3 oder 4 Grad jenseits derselben die gewöhnlichen südöstlichen Passat-Winde zu gewinnen, vor welchen man dann westlich und nordwestlich hinläuft, bis man von neuem die Linie passirt, um die nordöstlichen Passat-Winde zu benutzen und mit ihnen die Reise zu beendigen. Die Krankheiten und die Sterblichkeit, welche unter den Sklaven bei jeder verlängerten Dauer der Ueberfahrt nur zu gewöhnlich einzureissen pflegen, machen es wünschenswerth, dieselbe auf jede Weise abzukürzen. Unsre Ladung bestand aus 425 Köpfen, worunter sich 236 Männer und 189 Frauen, Mädchen und Jungen befanden. Es begreift sich also auch wohl, daß es dazu auf dem Schiffe einer ganz besondern Wirthschaft bedurfte; und darüber will ich hier noch einige Worte verlieren.

Ueber die Art, die Unglücklichen Paarweise zusammenzufesseln, und das zwiefache Behältniß vorn im Schiffe, wo sie, jedoch beide Geschlechter durch ein starkes Gitter-

werk von einander geschieden, den Tag über zubringen, ist schon oben das Nöthige beigebracht worden. Vor jener Plankenwand stehen zwei Kanonen, deren Mündung gegen das Behältniß der Männer gerichtet ist; und gleich anfänglich werden dieselben in ihrem Beiseyn mit Kugeln und Kartätschen geladen, nachdem man ihnen die mörderische Wirkung derselben durch Abfeuern gegen einige nahe und entfernte Gegenstände begreiflich gemacht hat, und sie bedroht worden sind, daß Ihrer bei der mindesten unruhigen Bewegung das nemliche Schicksal warte. Heimlich aber werden nachher die Kugeln und Kartätschen wieder herausgezogen und, statt deren, die Stücke mit Grütze geladen, damit es, selbst im Fall einer Extremität, doch nicht gleich das Leben gelte. Denn — die Kerle haben ja Geld gekostet!

Die Weiber und die Unmündigen, deren Schwäche sie weniger furchtbar macht, haben bei Tage ihren Aufenthalt hinter der Wand auf dem halben Deck und können ihre männlichen Unglücksgenossen zwar nicht sehen, aber doch hören. Allen ohne Ausnahme wird des Morgens, etwa um 10 Uhr, das Essen gereicht, indem je Zehn einen hölzernen Eimer, der ebensoviel Quart fassen mag, voll Gerstgraupen empfangen. Die Stelle, wohin jede solche Tischgesellschaft sich setzen muß,

iſt durch einen eingeſchlagenen eiſernen Nagel mit breitem Kopfe genau bezeichnet, und Alles ſitzt rings umher, wie es zukommen kann, um das Gefäß mit Grütze, welche mit Salz, Pfeffer und etwas Palmöl durchgerührt iſt; doch Keiner langt um einen Augenblick früher zu, als bis dazu durch den lauten Schlag auf ein Brett das Zeichen gegeben worden. Bei jedem Schlage wird gerufen: „Schuckla! Schuckla! Schuckla!“ Den dritten Ruf erwiedern ſie Alle durch ein gellendes „Hurrah!“ — und nun holt der Erſte ſich ſeine Handvoll aus dem Eimer, dem der Zweite, Dritte u. ſ. f. in gemeſſener Ordnung folgen.

Anfangs geht dabei Alles ſtill und friedlich zu. Neigt ſich aber der Vorrath im Gefäße allmählig zu Ende, und die Letzten müſſen beſorgen, daß die Reihe nicht wieder an ſie kommen dürfte: ſo entſteht auch Hader und Zwieſpalt. Jeder ſucht dem Nachbar die Koſt aus den Händen und beinah aus dem Munde zu reiſſen. Da nun dieſe Scene jedesmal und bei jedem Gefäße ſchier in dem nemlichen Moment zutrifft, ſo kann man ſich den Lärm und Spektakel denken, der dann auf dem Schiffe herrſcht, und wobei die Peitſche den letzten und wirkſamſten Friedensſtifter abgeben muß. Dieſe wieder hergeſtellte Ruhe wird dazu angewandt, ihnen den ledigen Ei-

mer mit Seewasser zu füllen, damit sie sich Mund, Brust und Hände abwaschen. Zum Abtrocknen giebt man ihnen ein Ende aufgetrieseltes Tau, (Schwabber genannt) worauf sie Paarweise zu der Süßwasser-Tonne ziehen, da ein Matrose Jedem ein Gemäß, etwa ein halb Quart enthaltend, reicht, um ihren Durst zu stillen.

Nach solchergestalt geendigter Mahlzeit, und nachdem das Verdeck mit Seewasser angefeuchtet worden, läßt man das ganze Völkchen reihenweise und dicht neben einander sich niederkauern; und Jeder bekömmt einen holländischen Ziegelstein (Mopstein) in die Hand, womit sie das Verdeck nach dem Takte und von vorne nach hinten zu scheuern angewiesen werden. Sie müssen sich dabei Alle zugleich wenden; und indem sie bald vor- bald rückwärts arbeiten, wird ihnen unaufhörlich neues Seewasser über die Köpfe und auf das Verdeck gegossen. Diese etwas anstrengende Uebung währt gegen zwei Stunden und hat bloß den Zweck, sie zu beschäftigen, ihnen Bewegung zu verschaffen und sie desto gesunder zu erhalten.

Hiernächst müssen sie sich in dichte Haufen zusammenstellen; wo denn noch dichtere Wassergüsse auf sie herabströmen, um sie zu erfrischen und abzukühlen. Dies ist ihnen eine wahre Lust; sie jauchzen dabei vor

Freude, und in der brennend-schwülen Sonnenhitze, der sie, ohne alle Bedeckung, den ganzen Tag ausgesetzt sind, muß es ihnen auch wirklich für eine wahre Erquickung gelten. Noch wohlthätiger aber ist für sie die nun nächstfolgende Operation, indem einige Eimer, halb mit frischem Wasser angefüllt, und mit etwas Zitronen-Saft, Branntwein und Palm-Oel durchgerührt, auf's Verdeck gesetzt werden, um sich damit den ganzen Leib zu waschen und einzureiben, weil sonst das scharf gesalzene Seewasser die Haut zu hart angreifen würde.

Für die männlichen Sklaven sind ein paar besonders lustige und pfiffige Matrosen ausgewählt, welche die Bestimmung haben, für ihren muntern Zeitvertreib zu sorgen und sie durch allerlei auf die Bahn gebrachte Spiele zu unterhalten. Zu dem Ende werden auch Tabacksblätter unter sie ausgetheilt, welche, nachdem sie in lauter kleine Fetzen zerrissen worden, als Spielmarken dienen und ihre Gewinnsucht mächtig reizen. Zu gleichem Behuf erhalten dagegen die Weiber allerlei Arten Korallen, Nadeln, Zwirnfäden, Endchen Band und bunte Läppchen; und Alles wird aufgeboten, um sie zu zerstreuen und keine schwermüthigen Gedanken in ihnen aufkommen zu lassen.

Spiel, Poſſen und Gelärm währen fort bis um drei Uhr Nachmittags, wo wiederum Anſtalten zu einer zweiten Mahlzeit gemacht werden; nur daß jetzt, ſtatt der Gerſtgraupen, groſſe Saubohnen gekocht, zu einem dicken Brei gedrückt und mit Salz, Pfeffer und Palm-Oel gewürzt ſind. Die Art der Abſpeiſung, des Waſchens, Trocknens, Trinkens und Abräumens bleibt dabei die nemliche; nur wird mit Allem noch mehr geeilt, weil unmittelbar darauf die Trommel zum luſtigen Tanze gerührt wird. Alles iſt dann, wie elektriſirt; das Entzücken ſpricht aus jedem Blicke; der ganze Körper geräth in Bewegung, und Verzuckungen, Sprünge und Poſituren kommen zum Vorſchein, daß man ein losgelaſſenes Tollhaus vor ſich zu ſehen glaubt. Die Weiber und Mädchen ſind indeß doch die Erſeſſenſten auf dies Vergnügen; und um die Luſt noch zu mehren, ſpringen ſelbſt der Kapitain, die Steuerleute und die Matroſen mit den leidlichſten von ihnen zu Zeiten herum; — ſollte es auch nur der Eigennutz gebieten, damit die ſchwarze Waare deſto friſcher und munterer an ihrem Beſtimmungsorte anlange.

Gegen fünf Uhr geht endlich der Ball aus; und wer ſich dabei am meiſten angeſtrengt hat, empfängt wohl noch einen Trunk Waſſer zu ſeiner Labung. Wenn dann die

Sonne ſich zum Untergang neigt, heißt es: „Macht euch fertig zum Schlafen unter Deck!“ Dann ſondert ſich Alles nach Geſchlecht und Alter in die ihnen unter dem Verdeck angewieſenen, aber gänzlich getrennten Räume. Voran gehen zwei Matroſen und hinterdrein ein Steuermann, um Acht zu haben, daß die nöthige Ordnung genau beobachtet werde: denn der Raum iſt dermaaſſen enge zugemeſſen, daß ſie ſchier wie die Heringe zuſammengeſchichtet liegen. Die Hitze in demſelben würde auch bald bis zum Erſticken ſteigen, wenn nicht die Luken mit Gitterwerk verſehen wären, um friſche Luft zur Abkühlung zuzulaſſen.

Zu dieſem Gitter führt eine Leiter zu einer Oeffnung in demſelben, die nur gerade weit genug iſt, um zwei Menſchen durchzulaſſen, und vor welcher die ganze Nacht hindurch ein Matroſe mit blankem Hauer die Wache hält, der immer nur Paarweiſe aus- und einläßt, was durch irgend ein Bedürfniß hervorgetrieben wird. Da indeß die Rückkehrenden ſelten ihre Schlafſtelle ſo geräumig wiederfinden, als ſie dieſelbe verlaſſen haben, ſo nehmen Lärm und Gezänke die ganze Nacht kein Ende; und noch unruhiger geht es, begreiflicher Weiſe, bei den Weibern und Kleinen zu. Gewöhnlich muß

daher zuletzt auch die Peitsche den Frieden vermitteln.

Aus Bewegungsgründen, auf deren nähere Entwicklung sich hier nicht einzulassen ist, werden gewöhnlich 6 bis 8 junge Negerinnen von hübscher Figur zur Aufwartung in der Kajüte ausgewählt, und erhalten auch ihre Schlafstelle in der Nähe derselben, so wie ihre Beköstigung von den übrebleibenden Speisen an des Kapitains Tische, die zu dem Ende sämmtlich durcheinander gerührt werden. Begünstigt vor ihren Schwestern, sammlen sie nicht nur allerlei kleine Geschenke an Kattun- Schürzchen, Bändern, Korallen und kleinem Kram ein, womit sie sich, wie die Affen, ausputzen, sondern der Matrosen-Witz giebt ihnen auch den Ehrennamen von „Hof-Damen", so wie den Einzelnen diese oder jene spaßhafte Benennung. Bei Tage aber mischen sie sich gerne unter ihre Gefährtinnen auf dem Deck; wo es mit Verwunderung anzusehen ist, wie Jede sofort einen bewundernden Kreis um sich her versammlet, in dessen Mitte sie stolzirt und sich den Hof machen läßt.

Bekanntlich kommen all diese unglücklichen Geschöpfe beiderlei Geschlechts ganz splinkernacket an Bord; und wenn sie gleich selbst wenig darnach fragen, so hat doch der Anstand (Wiesehr er auch sonst auf diesen

Sklaven-Schiffen verletzt werden mag) ihre nothdürftige Bedeckung geboten. Die Weiber und Mädchen empfangen daher einen baumwollenen Schurz um den Leib, der bis an die Knie reicht, und die Männer einen leinwandenen Gurt, der eine Elle in der Länge und acht Zoll in der Breite hält, und den sie, nachdem er zwischen den Beinen durchgezogen worden, hinten und vorne an einer Schnur um den Leib befestigen.

Wenn sie nun gleich auf diese Weise im eigentlichsten Verstande nichts mit sich auf das Schiff bringen, so vergehen doch kaum einige Wochen oder Monate, und sie haben allesammt, besonders die weiblichen Personen, ein Paket von nicht geringem Umfange, als Eigenthum, erworben, womit sie sich überall unterm Arme umherschleppen. Wie man sich indeß leicht denken kann, besteht dieser ganze Reichthum in nichts, als allerlei Lappalien, die sie zufällig auf dem Verdecke gefunden und aufgehoben haben — abgebrochenen Pfeifenstengeln, beschriebenen und bedruckten Papierschnitzeln, bunten Zeugflicken, Stückchen Besenreis und dergleichen Schurrpfeifereien. Hiezu erbitten sie sich nun von den Schiffsleuten den Zipfel eines Hemdes oder sonst eines abgetragenen Kleidungsstücks, um ihren Schatz dahinein zu bündeln.

Aber nur zu oft begnügt ſich ihre Begehrlichkeit nicht an dem, was ihnen das Glück auf dieſem Wege zuwirft, ſondern ſie beſtehlen ſich unter einander; und da entſteht denn Klage über Klage, als wären ihnen alle Kleinodien der Welt vonhanden gekommen. Der wachhabende Steuermann verwaltet ſodann das geſtrenge Richteramt; veranſtaltet Unterſuchungen, wobei Jeder ſein Bündel vorweiſen und auskramen muß, und wobei es ſeiner Gravität oft ſchwer genug wird, ſich des Lachens zu enthalten, und verfügt endlich über den ertappten Dieb einige gelinde Peitſchenhiebe. So geht es heute; ſo morgen, und ſo alle übrigen Tage während der Dauer der Reiſe; nicht anders, als ob man mit lauter Affen und Narren zu thun hätte.

Ueber unſre diesmalige Fahrt, queer durch den atlantiſchen Ocean, weiß ich nur wenig zu ſagen, wenn ich nicht die nemlichen Erſcheinungen wiederholen ſoll, deren hundert Reiſebeſchreiber vor mir bereits zur Genüge erwähnt haben. Dahin gehört das Leuchten des Meerwaſſers in manchen dunkeln Nächten, das Emporflattern ganzer Rudel von fliegenden Fiſchen, wie wir's bei uns zu Lande an den Sperlingen zu ſehen gewohnt ſind, und Manches mehr, das ich mit Stillſchweigen übergehe. Dagegen be-

merke ich, was, meines Wiſſens, Andre noch nicht angezeigt haben, daß, wenn man ſich von der Küſte von Guinea etwa zehn oder mehr Meilen entfernt hat, ſich das Seewaſſer plötzlich verändert. Es wird klarer, blauer und durchſichtiger. Giebt es nun zugleich eine vollkommene Meerſtille, wie ſie in dieſem Striche nicht ungewöhnlich iſt, und ebnet ſich dann die Fluth zu einer Spiegelfläche; ſo giebt es einen unbeſchreiblich wunderbaren Anblick, in das kryſtallhelle Gewäſſer, wie in einen dichteren Himmel unter ſich, zu ſchauen und es von unzähligen Fiſchen und Seegeſchöpfen in tauſend verſchiedenen Richtungen wimmeln zu ſehen. Man fängt Ihrer auch von allen Arten, ſoviel man will: doch haben ſie, den fliegenden Fiſch ausgenommen, alle ein hartes unſchmackhaftes Fleiſch und werden für wenig geſund gehalten.

Die Sklavenſchiffe beobachten auf dieſer Ueberfahrt die Gewohnheit, das Boot, womit ſie den Nebenhandel auf der afrikaniſchen Küſte betrieben haben, nicht wieder einzunehmen und auf's Deck zu ſetzen, weil es dort den Raum für die Neger zu ſehr beengen würde. Wenn es daher die Witterung nur irgend geſtattet, fährt es fort, neben dem Schiffe her zu kreuzen und wird gebraucht, mit den Schiffen, die auf dem

Wege auszustoßen, nähere Gemeinschaft zu pflegen. Man besetzt es daher fortdauernd, und von 8 zu 8 Tagen, mit 7 Mann, unter denen wenigstens Einer sich etwas auf Kurs und Steuerkunst versteht; und diese erhalten zugleich hinreichende Provisionen, um auch im übelsten Falle einer Trennung von ihrem Schiffe sich helfen zu können.

Ohne einigen widrigen Zufall langten wir, gegen die Mitte des Decembers, in dem Flusse Suriname an, wo wir jedoch, in einer Entfernung von 4 bis 5 Meilen von Paramaribo, ankerten, um die Gesundheits-Commission von dorther zu erwarten, weil diese zuvor untersucht haben muß, ob nicht etwa ansteckende Krankheiten am Borde des neu angekommenen Schiffes herrschen, bevor demselben die Erlaubniß zum Einlaufen gestattet werden kann. Dies war gleichwohl unser Fall nicht, da wir (was verhältnißmäßig sehr wenig sagen will) binnen den vier Monaten, die ich mich nunmehr auf diesem Schiffe befand, nicht mehr, als 4 von unsern Matrosen und 6 Sklaven, verloren hatten. Als daher jene Herren uns am nächsten Tage besuchten, fanden sie auch kein Bedenken, uns in die Kolonie zuzulassen.

Ich, an meinem Theile, hatte indeß noch einen besondern Grund mehr, ihrer Erschei-

nung mit einigem Verlangen entgegen zu ſehen; und um dies gehörig zu erklären, ſehe ich mich genöthigt, hier, als an dem angemeſſenſten Orte, etwas aus meiner früheren Lebensgeſchichte nachzuholen.

Im Jahre 1764, als ich noch in Königsberg wohnte und mich im beſſerm Wohlſtande befand, geſchah es, daß ich eines Tages einen Faden Brennholz vor meiner Thüre ſpalten ließ. Der ältliche Mann, der zu dieſem Geſchäft herbeigeholt worden, ſchien es weder mit ſonderlicher Luſt, noch mit großer Geſchicklichkeit, zu verrichten. Ich ließ mich mit ihm (wie ich wohl pflege) in ein Geſpräch ein, und gab ihm wohlmeynend zu verſtehen, daß es mir ſchiene, als würd' er mit dieſer Handthierung in der Welt nicht viel vor ſich bringen. Ob er ſich auf nichts Andres und Beſſeres verſtände? — Seine Antwort war: Er habe es in der Welt mit viel und mancherlei verſucht, ohne dabei auf einen grünen Zweig zu kommen. Aber was einmal zum Heller ausgeprägt ſey, werde nimmermehr zum Thaler. — „Nun, nun!" verſetzte ich ſcherzend — „Das hinderte gleichwohl nicht, daß Ihr nicht noch einmal ein großer Herr würdet und in der Kutſche führet! Aber an Eurer Mundart vernehm' ich, daß Ihr nicht von Kind auf Königs-

bergiſch Brodt gegeſſen habt. Vielleicht ſind wir gar Landsleute?" — „Könnte wohl ſeyn — Irgend ein Unglückswind hat mich einmal hieher nach Preuſſen verſchlagen. Eigentlich bin ich ein Pommerſch Kind und aus Belgard. — „Ei, aus Belgard? und Euer Name?" — „Kniffel." — „Kniffel?" Kniffel?" wiederholte ich nachſinnend, indem mir etwas auf's Herz ſchoß — „Und habt Ihr noch Brüder am Leben?" — „Ein paar wenigſtens, die aber ſchon vor vielen Jahren, gleich mir, in die weite Welt giengen, ihr Glück zu ſuchen; und von denen ich weiter nicht weiß, wohin ſie geſtoben oder geflogen ſind."

Jetzt ließ ich mir noch die Vornamen der Verſchollenen nennen; und nun war ich meiner Sache gewiß! Es waren die nemlichen Gebrüder Kniffel, die ich vormals in Surinam kennen gelernt und die ſich dort zu ſo bedeutendem Wohlſtande emporgearbeitet hatten, während dieſer dritte Bruder ſo gut, als ein Bettler, geblieben. Ohne ihm darüber einen Floh in's Ohr zu ſetzen, gieng mir doch das Ding je länger je mehr im Kopfe herum. Ich erfuhr, auf weiteres Befragen, daß er verheirathet ſey und eine einzige Tochter, ein Mädchen von 16 oder 17 Jahren, habe. Bald auch ſtellte ich bei andern Leuten Erkundigung

nach dieſer Familie an, die den Vater als einen halben Narren bezeichneten, von der Mutter auch eben nicht ſonderlich viel Gutes zu rühmen wußten, aber der Tochter das Zeugniß eines gutartigen lieben Geſchöpfes, doch ohne Bildung und feinere Sitten, beilegten.

Nun wußte ich, daß die reichen Brüder in Suriname ohne Kinder waren; und ich kannte ſie als ſo rechtliche Leute, daß ich ihnen mit Gewißheit zutrauen durfte, ſie würden gerne bereit ſeyn, etwas für ihre arme Verwandte zu thun, ſobald ſie mit der bedrängten Lage derſelben bekannt wären. Kurz, es ließ mir keinen Frieden, bis ich wieder der gutherzige Thor geworden, der es nicht laſſen konnte, ſich in andrer Leute Händel zu miſchen, ſobald er glaubte, daß es zu irgend etwas Guten führen könne. Ich ſetzte mich alſo hin; ſchrieb an jene Herren in Suriname, wie ich zufälliger Weiſe mit ihrem Bruder bekannt geworden, und überließ es ihrem Ermeſſen, ob ſie die dürftige Lage der Familie nicht in etwas erleichtern wollten?

Der Brief gieng über Holland an ſeine Beſtimmung ab. Da es jedoch leicht Jahr und Tag dauern konnte, bevor eine Antwort darauf zu erwarten war, ſo nahm ich mich denn derweile der Leutchen an, ſo gut

ich

ich vermochte, um ſie vor drückendem Mangel zu ſchützen. Das Mädchen ließ ich etwas beſſer kleiden und den früher verſäumten Unterricht nach Möglichkeit wieder einbringen; wobei es denn auch nicht an guten Ermahnungen zu einem ehrbaren chriſtlichen Wandel mangelte, die nicht ohne Eindruck blieben. So gieng das fort, bis endlich Briefe an mich einliefen, worinn meine alten Gönner und Freunde mir herzlich dankten, daß ich ihnen behülflich geweſen, einen lang gehegten Wunſch zu befriedigen und ihnen ihren vorlängſt todt geglaubten Bruder wieder zuzuweiſen. Sie hatten die Veranſtaltung getroffen, demſelben durch ein nahmhaftes Königsberger Handelshaus eine jährliche Leibrente auszahlen zu laſſen, wovon ſie glaubten, daß er ſeine übrigen Lebenstage damit bequem und gemächlich würde ausreichen können.

Hiernächſt aber eröffneten ſie mir zugleich ein Verlangen, worinn ſie wünſchten und mich aufforderten, ihnen noch näher die Hände zu bieten. Mir ſey bewußt, daß ſie unbeerbt lebten; und doch möchten ſie gerne die Freude genieſſen, einen Blutsverwandten um ſich zu ſehen und einſt ihr Vermögen in deſſen Hände zu übergeben. Ich möchte alſo dahin ſehen, ob es thunlich ſeyn wolle, die Tochter ihres Bruders,

mit Einwilligung der Eltern, dahin zu vermögen, daß sie sich entschliesse, die Reise zu ihnen nach Suriname zu unternehmen. Es sey ihre Absicht, sie an Kindesstatt anzunehmen; und sie würden sie mit offenen Armen und Herzen aufnehmen. Sey sie dazu nicht abgeneigt, so würde ich dahin zu sorgen haben, sie auf eine sichre und bequeme Weise nach Amsterdam an das Haus ihres dortigen Korrespondenten zu adressiren, von wo ihre weitere Reise über Meer in gleicher Art veranstaltet werden sollte. Daß diese Aufträge zugleich mit reichlichem Ersatz für meine aufgewandte Mühe und Auslagen verbunden waren, bedarf kaum noch einiger Erwähnung. Die Gebrüder hatten sich auch hierinn, nach ihrer gewohnten Weise, eben so grosmüthig, als rechtlich, erwiesen.

Man kann sich leicht denken, mit welcher freudigen Ueberraschung die Eltern die Zeitung von dem hellen Glücksstern empfiengen, der ihnen so unverhofft jenseits des Meeres aufgegangen; aber auch daß die Wohlhabenheit, in welche sie sich so auf einmal versetzt sahen, ihnen mehr oder weniger die Köpfe verrückte. Leicht auch entschlossen sie sich, in die Trennung von ihrem Kinde zu willigen; so wie dieses selbst an Sinn und Neigung noch zusehr ein Kind war, um nicht mit leichtem Muthe in den Aufruf so

gütiger Verwandten einzustimmen, die es zu sich entboten. Indeß war doch auch, in der Zwischenzeit, in des Mädchens äusserm Wesen eine, ihr sehr vortheilhafte Aenderung vorgegangen, und es schien mir keinem Zweifel unterworfen, daß sie sich in der Zuneigung ihrer Oheime behaupten würde. Es fand sich Gelegenheit, sie der Obhut Eines meiner Freunde, der ein Schiff nach Amsterdam führte, anzuvertrauen. Ich wußte, daß sie dort glücklich angekommen war und eben so wohlbehalten die Ueberfahrt nach Suriname gemacht hatte. Von dort hatte ich die schriftlichen Danksagungen meiner innigst erfreuten Freunde empfangen: aber späterhin war unser briefliches Verkehr unterbrochen worden; so daß ich seit mehreren Jahren nicht wußte, wie es um sie und ihr angenommenes Kind zustehen möchte. Beides hoffte ich nunmehr von den, an Bord erschienenen Gesundheits-Commissarien zu vernehmen.

Leider erfuhr ich auf diesem Wege, daß die Gebrüder Kniffel beiderseits schon vor einigen Jahren mit Tode abgegangen. — „Aber was ist mit einem Frauenzimmer — einer Anverwandtinn aus Deutschland — geworden, die vor nicht gar zu langer Zeit in die Kolonie gekommen und als die muthmaßliche Erbinn ihrer Oheime angesehen

wurde?" — „Ei, das ist sie auch wirklich geworden," fiel die Antwort — „und nicht nur im vollen Besitz des ganzen ungeheuern Kniffelschen Vermögens, sondern auch gegenwärtig die Gemahlinn des Banco-Directors, Mynheer van Roose, und zu Paramaribo wohnhaft" — Schmerz und Freude wechselten bei diesen Nachrichten in meinem Gemüthe; doch war ich voller Begierde, mich der Frau van Roose auf eine gute Art vorzustellen.

Dazu fand sich Gelegenheit gleich am nächsten Tage, als wir uns im Angesichte der Stadt vor Anker gelegt hatten, indem ich meinem Negerjungen von einer Anzahl mitgebrachter blauer Papageien, wie sie hier unter die Seltenheiten gehören, den schönsten auf die Hand und einen Affen auf den Kopf nehmen, dann aber vor mir hin nach dem, mir noch von Alters her gar wohl bekannten Kniffelschen Hause traben ließ, und wo auch gegenwärtig die reiche Erbinn noch wohnen sollte. Jetzt wimmelte es in demselben von schwarzen Sklavinnen zur herrschaftlichen Aufwartung. Durch Eine derselben ließ ich der Frau van Roose mein Verlangen melden, ihr aufwarten zu dürfen.

Alsbald trat sie aus ihrem Zimmer hervor; und mein erster Blick auf ihre Gestalt ließ mich sie ungezweifelt wieder erkennen,

obwohl sie seither groß und stattlich ausgewachsen war. Ich darf indeß wohl gestehen, daß mir, als sie so leibhaftig vor mir stand, doch etwas wunderlich um's Herz war, und daß mir's einigermaassen den Athem versetzte, als ich die Frage an sie richtete: Ob es ihr nicht beliebe, etwas von meinen afrikanischen Raritäten zu kaufen? — Anstatt mir darauf zu antworten, faßte sie mich nicht weniger scharf in's Auge, als das meinige auf ihr haftete. „Mein Gott! rief sie endlich — „Gesicht und Stimme kommen mir so bekannt vor ... Es ist unmöglich, daß ich Sie nicht schon irgend einst gesehen haben sollte —"

„Ei freilich wohl!" — gab ich zur Antwort. — „Den alten Nettelbeck aus Königs„berg werden Sie so ganz und gar nicht vergessen haben!"

Nun entfuhr ihr ein lauter Freudenschrei; sie fiel mir mit beiden Armen um den Hals; die hellen Thränen stürzten ihr aus den Augen, (und mir war's auch nicht weit davon!) bis ihr endlich, im Uebermaaß der Rührung, in meinen Armen beinahe die Sinnen schwanden. Darüber erhob sich ein Geschrei und Lärmen unter ihrer schwarzen Dienerschaft, das weit umher erscholl und endlich auch den erschrocknen Hausherrn herbeiführte. Dieser stutzte nicht wenig, seine Gattin, in

halber Ohnmacht, am Halſe und in den Armen eines unſcheinbaren Fremden zu erblicken. Er ſprang herzu: fragte, was es gebe, und fand ſie eben ſo wenig im Stande, ihm eine Antwort zu ſtammlen, als ich ſelbſt mich, vor innigter Rührung, vermögend fühlte, ihn zu befriedigen. Endlich erholte ſie ſich in dem Maaſſe, ihm zuzurufen: „Mein Kind, dies iſt der Mann, von dem ich dir ſo oft erzählt habe — der erſte Urheber meines Glücks — der ehrliche Nettelbeck, der ſich in Königsberg Meiner annahm. O Gott!“ —

Mehr konnte ſie nicht ſagen, weil eine neue Schwäche ſie anwandelte. Der Gatte und ich nahmen ſie unter beide Arme und führten ſie in das anſtoßende Zimmer zu einem Kanapee, wo denn der Aufruhr in ihrer Seele ſich allmählig wieder beruhigte. Nun jagten ſich tauſend verwirrte Fragen — Wie es mir gehe? was ich treibe? wie ich hieher nach Surinam.e komme? — und war nicht eher befriedigt, als bis ich ihr in der Kürze meine neueſten Lebensſchickſale erzählt hatte. Eben ſo unerſättlich war ſie in Erkundigungen nach dem Ergehen ihrer Eltern, von denen ſie ſeit zwei Jahren keine Kunde erhalten habe. Ich war zwar ſelbſt bereits ſeit vier Jahren von Königsberg abweſend, und konnte ſie hierüber nur wenig befriedigen: doch ſagte ich, was ich wußte: Daß

ihr Vater den wunderlichen Einfall gehabt, sich den Titel als Licent-Rath zu kaufen, und daß er Dieses und Jenes treibe, was man ihm zugute halten müsse. Jene Standeserhöhung hatte er ihr wohlweislich verschwiegen; und sie konnte nicht umhin, recht herzlich darüber zu lachen; bis sie denn endlich hinzusetzte: „Ei, und warum auch nicht? Laßt doch dem alten Manne die närrische Puppe!“

Jetzt dünkte mir's Zeit, wieder aufzubrechen: aber ich ward mit liebreichem Ungestüm zurückgehalten. Vergebens suchte ich mich mit meinen Verhältnissen, als Ober-Steuermann, zu entschuldigen, die keine gar zu lange Entfernung vom Schiffe zuliessen. Doch auch dem wussten sie zu begegnen, indem sie nach meinem Kapitain aussandten und ihn gleichfalls freundlich zur Tafel einluden. Dieser, der aus meinen früheren Unterhaltungen wußte, was für eine Erkennungs-Scene mich am Lande erwartete, schlug es nicht aus, zu erscheinen; und seine Gegenwart diente nur dazu, unser geselliges Vergnügen noch zu erhöhen.

Unter dem lebhaftesten Hin- und Herfragen, bemerkte endlich Frau van Roosen, daß auf den Sklavenschiffen oftmals einige Verlegenheit um die Herbeischaffung frischer Mundvorräthe zu entstehen pflege. Diese für uns zu beseitigen, würde sie Befehl stel-

len, daß von allen ihren drei Plantagen täglich soviel Lebensmittel an Bord geschafft werden sollten, als wir irgend bedürfen möchten. Den Werth dafür könne der Kapitain mir nach einem billigen Maaßstabe zugute schreiben. Da dies nun auch während der vierzehntägigen Dauer unsers hiesigen Aufenthalts zur wirklichen Ausführung kam, so erwuchs mir dadurch ein kleiner Vortheil von 140 Gulden: doch noch mehr verpflichtet fühlte ich mich durch die liebevolle und freundliche Aufnahme, deren ich mich binnen dieser Zeit in dem Roosenschen Hause schier täglich zu erfreuen hatte.

Unser Hauptgeschäft bestand hier indeß im Verkauf unsrer schwarzen Waare: worüber ich mich hier doch auch mit einigen Worten zu erklären habe. Gewöhnlich erläßt der Schiffs-Kapitain, bei seiner Ankunft in der Kolonie, ein Circulare an die Plantagen-Besitzer und Aufseher, worinn er ihnen seine mitgebrachten Artikel anempfiehlt und die Käufer zu sich an Bord einladet. Bevor jedoch Diese anlangen, wird eine Auswahl von 10 bis 20 Köpfen, als der Erlesensten unter dem ganzen vorhandenen Sklavenhaufen, veranstaltet; man zeichnet sie mit einem Bande um den Hals, und so oft ein Besuch sich naht, müssen sie unter das Verdeck kriechen, um unsichtbar zu bleiben. Denn

die Politik des Verkäufers erfordert, daß nicht gleich vom Anfang herein das beste Kaufgut herausgesucht werde und dann der Rest, als sey er bloßer Ausschuß, in bösen Verruf komme.

Haben sich nun kauflustige Gäste auf dem Schiffe eingefunden, so werden die männlichen, wie die weiblichen Sklaven angewiesen, sich in zwei abgesonderten Haufen in die Runde zu stellen. Jeder sucht sich darunter aus, was ihm gefällt und führt es über Seite; und dann erst wird darüber gehandelt, wie hoch der Kopf durch die Bank gelten soll. Gewöhnlich kömmt dieser Preis für die Männer auf 400 bis 450 Gulden zu stehen. Auch junge Bursche von 8 oder 10 Jahren und drüber erreichen diesen Preis so ziemlich; ein Weibsbild wird, jenachdem ihr Ansehen besser oder geringer ausfällt, für 200 bis 300 Gulden losgeschlagen; hat sie aber noch auf Jugend, Fülle und Schönheit Anspruch zu machen, so steigt sie im Werthe bis auf 800 oder 1000 Gulden, und wird oft von Kennern noch ausschweifender bezahlt.

Ist nun der Handel solchergestalt abgeschlossen, so wird der Preis entweder zur Stelle baar berichtigt, meist aber durch Wechsel ausgeglichen, oder es findet auch ein Austausch gegen Kolonie-Erzeugnisse an Zucker,

Kaffee u. ſ. w. ſtatt; und wenn die Käufer ihre erhandelten Sklaven nicht gleich mit ſich hinwegführen, ſo bedingen ſie auch wohl ein, daß der Kapitain ſie im Boot oder in der Schaluppe an die bezeichnete Plantage abliefern laße.

Zuletzt bleibt denn nun, nachdem allmählig auch die erleſenere Waare zum Vorſchein gekommen iſt, wirklich nur der ſchlechtere Bodenſatz zurück; und um ſich deſſen zu entäuſſern, muß nun zu einer neuen Maaßregel geſchritten werden; und dies iſt der Weg des öffentlichen Ausgebots an den Meiſtbietenden. Zu dem Ende werden dieſe Neger an dem dazu beſtimmten Tage an Land und auf einen eigenen Platz gebracht, wo ein Arzt jeden Sklaven einzeln über ſeine Tauglichkeit unterſucht. Dieſer muß ſodann auf einen Tiſch treten; der Arzt legt Zeugniß ab, daß er fehlerfrei ſey, oder daß ſich dieſer oder jener Mangel an ihm finde. Nun geſchehen die Gebote der Kaufluſtigen; und ſo wird, nach erfolgtem Zuſchlage, bis zu dem Letzten aufgeräumt.

Wir indeß hatten diesmal bei unſerm Handel nur wenig Glück; was auch nicht fehlen konnte, da nur kurz zuvor zwei Sklaven-Schiffe hinter einander hier geweſen waren und den Markt überfüllt hatten. Die ſchlechte Erfahrung der erſten 14 Tage, die

wir hier zubrachten, überzeugte uns daher bald von der Nothwendigkeit, einen vortheilhaftern Platz aufzusuchen; und unsre Wahl fiel auf die benachbarte holländische Kolonie Berbice. Bei unserm Abgange befand sich Herr van Roose und seine Gemahlin gerade abwesend auf Einer von ihren Plantagen; so daß wir uns, zu meinem innigen Bedauern, kein Lebewohl sagen konnten. Am ersten Januar 1773 stachen wir demnach wieder in See.

Doch schon am nächsten Tage verspürten wir plötzlich einen Leck von solcher Bedeutung, daß wir im vollen Ernst das Sinken fürchteten und uns mit der angestrengtesten Arbeit an den Pumpen kaum über Wasser erhalten konnten. Wir befanden uns hier einem unangebauten Strich der Küste und der Mündung des Flusses Kormantio gegenüber, die 15 Meilen nördlich von Suriname liegt und bis dahin noch von keiner europäischen Macht in Besitz genommen war. Wollten wir nun nicht unser augenblickliches Grab in den Wellen finden, oder auf den Strand laufen und auch hier es darauf wagen, Alles zu verlieren: so blieb uns nur der Versuch übrig, in den gedachten Fluß einzulaufen und unsern Schaden, wo möglich, auszubessern.

Ich gieng mit der Schaluppe voraus und untersuchte die Einfahrt. Die Mündung des

Stromes war beinahe anderthalb Meilen breit, und in der Mitte vor derselben lag eine kleine Insel, von nur mäßigem Umfange, niedrig und mit Rohr und Strauch bewachsen. Das Fahrwasser fand ich bei der höchsten Fluth nur 13 Fuß tief — Für uns ein leidiger Umstand, da unser Schiff etwas über 14 Fuß tief gieng. Es galt demnach, dasselbe mindestens noch um anderthalb Fuß zu erleichtern; und zu dem Ende bedachten wir uns ebensowenig, unsern gesammten eingenommenen Vorrath von frischem Wasser wieder über Bord laufen zu lassen, als unsre überzähligen Stengen und Raaen in's Wasser zu lassen, sie zu einem Flosse zu vereinigen und Alles, was nur irgend dem Verderb nicht ausgesetzt war, auf dasselbe auszuladen.

Dennoch lief uns mit der Ebbe eine so gewaltige Strömung entgegen, daß wir uns der Mündung nicht nähern durften, sondern unter Furcht und Sorge die nächste Fluth erwarten mußten; und diese führte uns denn doch soweit hinein, daß wir Schutz vor den Wellen fanden und das Schiff dicht am Lande auf den Grund setzen konnten. Bei der niedrigsten Ebbe hingegen stand es völlig trocken auf einem Sandgrunde, und das hineingedrungene Wasser lief dann wieder zum Boden hinaus. Auf diese Weise machte es uns denn auch wenig Mühe, die eigentliche Stelle

des Lecks aufzufinden und gehörig wieder zu verstopfen. Doch hielt uns diese Ausbesserung hier 5 bis 6 Tage auf, während welcher Zeit uns an diesem Orte, trotz unserem fleissigen Streifereien in der ganzen Gegend umher, auch nicht ein einziges menschliches Wesen zu Gesichte kam; so daß wir diesen Fluß und seine Ufer durchaus für unbewohnt halten mußten.

Unter den Ursachen dieser gänzlichen Verödung mochte wohl der Mangel an frischem trinkbaren Wasser obenan stehen: denn das Wasser im Flusse war auch bei der niedrigsten Ebbe bitter gesalzen; hineinfallende kleine Bäche gab es nicht, und was wir in den, von uns gegrabenen Brunnen fanden, war so dick und lehmigt, daß wir es zwar im Nothfall gebrauchen, aber doch unsre ausgezapften Wassertonnen nicht wieder damit anfüllen mochten. Diesemnach fuhr ich den Strom mit der nächsten Fluth in der Schaluppe gegen 4 Meilen weiter hinauf, wo er immer noch die Breite von einer Viertelmeile zeigte; wartete, bis die Ebbe völlig abgelaufen war, und gedachte nunmehr frisches und taugliches Wasser zu schöpfen. Aber auch hier fand ich es noch so gesalzen, daß es vergebliche Mühe gewesen seyn würde; so daß ich den nemlichen Versuch, unter gleichen Umständen, noch etwa 3 Meilen höher

aufwärts, wiederholen mußte, wo ich endlich meinen Zweck nach Wunsch erreichte. Selbst hier betrug indeß die Entfernung beider Ufer immer noch gegen 500 Schritte.

In dieser Gegend des Flusses war es auch, wo wir, zum Erstenmal an dieser Küste, ein Kanot mit drei Indianern entdeckten, die sich mit dem Fischfang beschäftigten. So wie sie uns gewahr wurden, ergriffen sie die Flucht und versteckten sich im Rohr und Schilf. Wir waren ihnen nachgefolgt, um, wo möglich, einiges Verkehr mit ihnen anzuknüpfen; fanden aber nur das Kanot, worinn sie ihr ganzes Fischergeräth zurückgelassen hatten; sie selbst waren an's Land gesprungen und in den dichten Busch geflüchtet. Ich bewog meine Leute, mit mir ihre Taschen auszuleeren, und was wir darinn an Messern, Feuerzeugen und andern Kleinigkeiten mit uns führten, (unter Verheissung einer hinreichenden Entschädigung bei unsrer Wiederkehr an's Schiff) als Geschenk für die Entflohenen in dem Fahrzeuge zurückzulassen.

Meine Absicht, diese Menschen gegen uns etwas zutraulicher zu machen, gelang auch vollkommen. Denn als wir des nächsten Tages in zwei Fluthen, mit beiden Booten nach jener Gegend zurückkehrten, um unsre Wasserfässer zu füllen, stiessen wir auf diese neun-

lichen drei Indianer und suchten eine Unterhaltung mit ihnen anzuknüpfen. Allein es gelang uns, bei der gänzlichen Unkunde ihrer Sprache, so wenig, uns auch nur einigermaassen mit ihnen zu verständigen, daß wir durch sie über die Beschaffenheit dieses Landes und seiner Bewohner um nichts klüger wurden. Auch stiessen uns binnen den 15 Tagen, die wir hier verweilten, keine Andere von ihren Landsleuten auf; und da wir, nach ergänztem Wasservorrath, hier weiter nichts zu suchen hatten, so säumten wir auch nicht länger, wieder in See zu gehen.

In Berbice, wo wir mit dem letzten Januar anlangten, fanden wir leider! eben so schlechten Markt, indem bereits zwei Sklaven-Schiffe in gleicher Absicht dort vor Anker lagen. Wir hielten uns also auch nur drei Tage auf, und steuerten nach St. Eustaz; erreichten diese Insel in der Mitte Februars, und hatten das Glück hier verschiedene Sklavenkäufer von den spanischen Besitzungen auf der Terra firma anzutreffen, an welche wir unsre Ladung sammt und sonders binnen drei Tagen mit Vortheil losschlugen.

Hier war es auch, wo wir mit dem Sklaven-Schiffe, welches mein wackrer Freund und Landsmann Mick führte, wieder zusammenstiessen. Er war auf der Ueberfahrt von Afrika verstorben! und sein Steuermann ge-

traute sich nicht, allein mit dem Schiffe nach Holland zurückzugehen. Man warf daher die Augen auf mich, diese Führung zu übernehmen, und des Bittens und Bestürmens war so lange kein Ende, bis ich mich dazu entschloß und auch Kapitain Sandleven einwilligte, mich von seinem Schiffe zu entlassen. Wir schieden als Freunde und mit einem Herzen voll gegenseitiger Liebe und Achtung; ich gieng in den letzten Tagen des Februars von St. Eustaz ab und warf um die Mitte Aprils vor Vliessingen, wohin das Schiff gehörte, glücklich die Anker. Die Rheeder bewilligten mir, außer meiner gebührenden Gage, noch ein besondres Geschenk von 100 Gulden und würden mich auch gerne in ihrem Dienste behalten haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, einer anderweitig eröffneten Aussicht folgen zu müssen.

Es war nemlich gerade um diese Zeit, daß eine englische Transport-Flotte mit 1500 Seesoldaten nach der Küste von Guinea abgehen sollte, um die Besatzungen in den dortigen englischen Forts abzulösen. Zugleich aber suchte man auch für diese Expedition Seeleute, und zumal Steuermänner, welche jener Weltgegend kundig wären. Bei mir, als mir ein solcher Antrag geschah, bedurfte es keines langen Zuredens, um mich zu einer solchen Fahrt zu entschliessen.

schliessen. Ich kam nach Portsmouth, wo jenes Geschwader ausgerüstet wurde, und man setzte mich, als Schiffslieutenant, auf den Jupiter von 64 Kanonen, und geführt von Kapitain Cappe, welcher dieser Convoy zur Bedeckung dienen sollte. Es schien mir schon der Mühe werth, auch einmal den englischen Seedienst zu versuchen.

Schon im halben Merz 1774 segelte die Flotte, ausser uns in 6 Transport-Schiffen bestehend, von Portsmouth aus, langte in den ersten Tagen des Mai Monats auf der Küste von Guinea an; schiffte nach und nach ihre eingenommenen Truppen in den englischen festen Plätzen aus; nahm die Reste der alten Garnisonen wieder an Bord und stach zuletzt, etwa in der Mitte des Junius, von Cap Coast, queer über den Ocean, nach Jamaika hinüber. Hier langten wir nach 6 oder 7 Wochen glücklich an, verweilten auf dieser Station noch einen Monat; liessen gleichwohl unsre bisherige Begleitung, die ihre Frachten so schnell nicht einnehmen konnte, dort hinter uns zurück und erreichten im November England wieder, ohne daß uns überall irgend ein denkwürdiges Ereigniß aufgestoßen wäre.

Meine Lust, mich im englischen Dienst umzusehen, hatt' ich mit dieser Reise voll-

ſtändig und für immer gebüßt. Dieſe Verhältniſſe und Lebensweiſe waren nicht für meinen nüchternen deutſchen Sinn gemacht. Schwerlich auch kann man ſich eine Vorſtellung davon machen, wie rauh und ungefügig es auf den Schiffen dieſer Nation hergeht. Da iſt keine Ehre und kein Reſpect; man hört nichts anders, als „Goddam!" und brutale Reden ohne Zahl. Alles, vom geringſten Matroſen an, iſt gegen die Officiere im Widerſpruch; wiewohl ich nicht zweifle, daß ſie dennoch, wenn es irgend zum Schlagen kömmt, unter einander einig und brav ſind. Von der nöthigen Ordnung hab' ich übrigens auf dieſen Schiffen nur wenig verſpürt. Selbſt Eſſen und Trinken hat keine beſtimmte Zeit. Nicht ſelten hängt ein gekochtes Stück Fleiſch von 10 bis 20 Pfund am Maſt, wovon ſich ein Jeder abſchneidet, wann und wieviel er will. Zu beiden Seiten daneben ſteht das Brodt-Faß und das Gefäß mit Grog, (Waſſer mit etwas Rum vermiſcht) um die offne Tafel vollſtändig zu machen. Dies Leben gieng mir denn freilich auf die Länge zu bitter ein. Ich bat um meine Entlaſſung, erhielt ſie, und begab mich, wenige Wochen nach meiner Heimkehr, nach Amſterdam herüber.

Während ich hier den Winter über, wo es nichts für mich zu thun gab, bis in den Merz 1775 verweilte, hatt' ich genügliche Muße, über meine Lebenslage, und was ich ferner thun und treiben sollte, reiflich nachzudenken. Ich hatte jetzt meine vollen 37 Jahre auf dem Nacken; hatte, unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten und unter allen Himmelsstrichen, meine besten Jahre und Kräfte im Dienst von Fremden verschwendet, und sah immer deutlicher ein, wie wohl ich thun würde, mit meinen Erfahrungen, und was ich sonst irgend vermöchte, meinem Vaterlande und mir selbst zu dienen. Dies brachte mich denn auch zu dem Entschlusse, mein fernetes Glück und Fortkommen am liebsten in meiner Vaterstadt, an der ich noch immer mit ganzer Seele hieng, zu suchen; und demzufolge begab ich mich auch sofort, nach wieder eröffneter Schiffahrt, als Passagier von Amsterdam nach Swinemünde, von wo ich mich sodann nach Colberg verfügte.

Eigentlich aber kam ich doch schon für dies Jahr zu spät, um eine Anstellung im Seewesen zu finden, wie sie mir am gemüthlichsten gewesen wäre. Ich begnügte mich also, nach alter Weise, wieder eine Navigations-Schule zu eröffnen, um junge Leute für den Seedienst zu bilden: denn an solchen

Anſtalten fehlte es damals noch gar ſehr in unſerm Vaterlande. Auch darf ich mir wohl das Zeugniß geben, daß aus meinem Unterrichte nicht wenige Schiffs-Kapitaine und Steuermänner hervorgegangen ſind, welche ſich des, in ihre Geſchicklichkeit und Anſtelligkeit geſetzten Vertrauens überall werth erwieſen haben, und jetzt ſoviel Ihrer noch leben, auch ſchon mit Ehren graues Haar tragen. Einige von ihnen haben auch in der Folge hier in Colberg meine Stelle erſetzt und ſich als Lehrer in der Steuermannskunſt verdient gemacht.

Da inzwiſchen die Lehrlinge in ſolchen Schulen den Sommer hindurch den praktiſchen Uebungen des Erlernten obzuliegen pflegen und der zu empfangende Unterricht meiſt nur ihre müßigen Wintermonate ausfüllt, ſo gab derſelbe auch mir nicht hinreichende Beſchäftigung, deren mein unruhiger Geiſt dennoch ſehr bedurfte. Kurz, ich fühlte hier Langeweile; fühlte aber auch zugleich, daß ich an Geiſt und Leib noch keinesweges ſo flügellahm geworden, um unthätig hinter dem Ofen hocken zu müſſen. Auf die Gefahr alſo, für wetterwendiſch gehalten zu werden, will ich nur geſtehen, daß mich nebenher doch immer wieder nach der eignen Führung eines tüchtigen Schiffs verlangte, und daß, da ſich's damit nicht nach meinem Sinne

schicken und fügen wollte, meine Gedanken abermals auf Holland und die jüngst verlassene Lebensweise standen.

Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn einige Freunde, die es mit ansahen, wie mich der Thätigkeits-Trieb verzehrte, mich nicht aufgeredet hätten, daß ich mir das Verdienst um meine Vaterstadt erwerben möchte, sie, den Sommer hindurch, aus der Ferne, vom Stettinschen Haff her, und reichlicher, als es bisher der Fall gewesen, mit lebendigen Fischen zu versorgen. So ganz zwar wollte dies Project mir selbst nicht gefallen; indeß ich ließ mich dazu überreden; kaufte ein Haus am Wasser, welches die, zu dieser Handthierung passende Gelegenheit besaß, und war nun drauf aus, mir auch ein, zu solchem Handel eingerichtetes Fahrzeug. (Man nennt es eine Quatze) anzuschaffen. Zu dem Ende begleitete ich meinen guten Freund, den Schiffer Blank, der eben nach Swinemünde steuerte, weil ich dort, oder in der Nachbarschaft, mich zu meinem neuen Gewerbe am besten zu versehen hoffte.

Ein steifer Südwest-Wind wollte uns an jenen Hafen nicht sogleich herankommen lassen, sondern trieb uns zwei oder drei Meilen weiter an die Küsten der Insel Usedom und in die Gegend, wo einst die alte wendische Handelsstadt Wineta im Meere ver-

sunken seyn soll. Natürlich drehte sich, in solcher Nähe, das Gespräch zwischen meinem Freunde und mir um diesen Gegenstand. „Man muß" — sagte Jener — „bei der Schiffahrt sich um so Vieles und so genau bekümmern; und dieser merkwürdige Fleck ist uns überdem so nahe gelegen, daß es doch fürwahr eine Schande wäre, wenn wir darüber nicht mit Was und Wie und Wo sollten richtige Auskunft geben können."

„Das könnt' ich wohl," war meine Antwort — „aber doch nur auf Treu und Glauben des holländischen Schiffers, mit dem ich meine letzte Reise, als Passagier, von Amsterdam nach Swinemünde machte. Dieser erzählte mir, als wir diesen nemlichen Strich hier hielten, er sey vor vier Jahren bei jener versunkenen Stadt auf den Grund gerathen und habe sein Schiff verloren. Um so sorgfältiger habe er sich die Merkzeichen der Küste bekannt gemacht, um sich künftig vor Schaden zu hüten." „Seht dorten" — sprach er — „ist ein „schwarzer Berg in Westen; und weiter ost„wärts liegt ein andrer Berg von gleicher „Farbe. Zwischen Beiden entdeckt Ihr ei„nen weissen Sandhügel; und gerade vor „Diesem, eine halbe Meile vom Lande, ist „das verwünschte Steinriff, das mich bald „zum armen Mann gemacht hätte." — „Irr'

ich aber nicht, so stehen uns seine angegebenen Merkzeichen dort gerade im Gesichte; und es möchte wohlgethan seyn, einwenig aufzupassen."

Kaum noch war mir das Wort über die Lippen, so stieß unser Schiff so plötzlich und so hart auf den Grund, daß uns die Füße unter'm Leibe entglitten und wir unwillkührlich auf das Verdeck hinstürzten. Indem wir uns schnell besannen und um uns schauten, überzeugten wir uns, daß wir auf der nemlichen Stelle fest saßen, die den Gegenstand unsers Gesprächs ausgemacht hatte. Denn etwa 20 Klafter nördlich vom Schiffe entdeckten wir eine ebene Platte, die fast mit dem Wasserspiegel gleich stand, und deren Daseyn uns nur darum entgangen war, weil der Wind gerade vom Lande kam und also schlichtes Wasser machte, daß keine Brandung auf der Untiefe entstehen konnte.

Was war indeß zu thun? Der Schiffer ließ flugs das Boot aussetzen, um einen Anker auszubringen und daran das Schiff von der Bank wieder abzuwinden. Ich selbst stieg hinein, um dies in's Werk zu richten, und fuhr südlich, von der Untiefe, die wir im Norden liegen sahen, abwärts. In einer Entfernung von etwa 80 Klaftern ließ ich den Anker fallen; erstaunte

aber nicht wenig, als er noch über'm Waſſer ſtehen blieb, indem die See hier an dieſer Stelle nicht über 4 bis 6 Fuß Tiefe hatte. Der Anker mußte wieder emporgebracht und nach dem Schiffe gezogen werden.

Jetzt begann ich, (Was freilich früher hätte geſchehen ſollen!) rings umher zu ſondiren, um ein Fahrwaſſer von hinreichender Tiefe zu finden. Es gab aber überall nichts, als Klippen und Steine, dicht unter Waſſer; nur hinter uns war es offen, und ich ſah, wir würden uns des nemlichen Weges zurück arbeiten müſſen, den wir gekommen waren. Demnach ward der Anker gerade nach hinten ausgebracht und die Schiffswinde in Bewegung geſetzt: allein das Fahrzeug wollte weder wanken noch weichen. Da wir nun mit Sand-Ballaſt fuhren, ſo ward Deſſen eine ziemliche Menge über Bord geſchafft, um das Schiff zu erleichtern, welches noch immerfort auf den Grund ſtieß; jedoch ohne einigen Schaden zu nehmen.

Während jener Anſtrengungen ſtieg ich abermalen in's Boot, um den ganzen Umfang dieſer Bank noch ferner zu ſondiren. Zuförderſt begab ich mich nach der Stelle, die am höchſten und mit dem Waſſer gleich lag; beſtieg dieſelbe und fand, indem ich

mit den Füßen tiefer scharrte, daß der Grund aus grobem Sande bestand, der mit einzelnen Brocken von Dachziegeln untermischt war. Meines Vermuthens mochte hier wohl früher ein Schiff, mit solcherlei Ziegeln geladen, gestrandet seyn und dieselben zu seiner Erleichterung über Bord geworfen haben.

Beim weitern Umherfahren befand sich's, daß diese Bank durchgehends aus großen Steinblöcken bestand, die mit 4 bis 5 Fuß Wasser überflossen waren. Zwischen denselben gab es eine Tiefe von 6 bis 7 Fuß; und da das Wasser ziemlich klar war, ließ sich die Lage der Steine sehr wohl unterscheiden, aber in derselben durchaus keine absichtliche Anordnung und Regelmäßigkeit entdecken. Diese ganze Steinplatte mag vielleicht 600 Klaftern in der Länge und Breite haben. Zugleich aber fallen ihre Ränder so steil ab, daß, während jene Blöcke nur auf die bemerkte geringe Tiefe unter Wasser stehen, unmittelbar daneben der Seegrund sich auf 15 und mehr Fuß vertiefte.

Es währte fast sechs Stunden, bevor es uns gelang, hier wieder flott zu werden. Während dieser Zeit trieb der starke Wind ein Boot vom Lande herbei, worinn sich zwei Bauerknechte, aber ohne Ruder, befanden. Statt derselben waren sie mit ein paar Stangen versehen, womit sie ihr Fahr-

zeug, so gut es angehen wollte, zu steuern versuchten, um bei uns an Bord zu gelangen. In der That stiessen sie auch so unvorsichtig und heftig gegen unser Schiff an, daß wir fürchteten, ihr Fahrzeug würde davon in Stücken gehen; so wie es denn auch wirklich sehr beschädigt wurde. Indeß mochten sie immer noch von Glück sagen, daß wir ihr Boot fest ielten und sie dadurch verhinderten, an unserm Schiffe vorbei in die hohe See zu treiben.

Erst, als wir sie an Bord genommen hatten, wurden wir gewahr, daß sie sich in ihrem besten Sonntags-Staat befanden und mit einem gewaltigen Blumenstrauß vor der Brust im Knopfloch prangten;— ich hätte nemlich schon früher bemerken sollen, daß es eben an einem Sonntags-Vormittage war. Auf unser neugieriges Woher? und Wohin? nannten sie uns ihr nicht weit entlegenes Wohn-Dorf und berichteten, sie seyen so eben auf dem Wege über Feld nach der Kirche begriffen gewesen, als sie unser Schiff auf dem Grunde sitzend erblickt hätten; und da sich zufällig in ihrer Nähe ein leeres Boot am Strande vorgefunden, so wären sie in Gottes Namen hineingestiegen, um zu sehen, ob und wie sie uns damit einige Hülfe leisten könnten. Da es jedoch in dem Fahrzeuge an Rudern gefehlt, mit denen sie ohnehin nicht

umzugehen wüßten, so hätten sie gemeynt, sich mit den vorräthigen Stangen wohl nothdürftig fortzuhelfen.

War das ächt-pommersch brav und gutherzig gemeynt, so muß man doch daneben gestehen, daß es auch herzlich dumm berathen und ausgeführt war. Denn hatten sie nicht das Glück, vom Winde gerade gegen unser Schiff getrieben zu werden, so kamen sie immer weiter landabwärts, waren ohne Barmherzigkeit verloren, und kein Mensch hätte auch nur einmal gewußt, wo sie hingestoben wären. Sie sahen endlich selbst ein, daß sie einen einfältigen Streich unternommen; und da wir indeß auch vom Grunde glücklich wieder abgekommen waren, so banden wir ihr Boot an unserm Schiffe fest und nahmen sie mit uns nach Swinemünde, wo es ihnen denn überlassen bleiben mochte, wie sie wieder ihren Heimweg finden wollten.

Ich Meinerseits gieng von hier nach Cafeburg, wo ich eine Quatze, wie ich sie brauchte, für 400 Thaler erstand und, nachdem ich zugleich eine Ladung lebendiger Fische eingenommen, mich nach dem Swinemünder Hafen, und so über See, nach Colberg auf den Rückweg machte. Kaum aber war ich aus der Swine und über die Rheede hinaus, und es an der Zeit, daß mein Koch Feuer anmachen sollte: so befand sich's, daß

der Lootſe, der uns in See gebracht, zufällig unſre Zunderbüchſe, womit er ſeine Pfeife in Brand geſteckt, mit ſich genommen habe. Wir ſahen uns dadurch, trotz allen von mir angewandten Verſuchen, dieſem Mangel anderweitig abzuhelfen, in die Verlegenheit geſetzt, auf unſrer Fahrt, die durch widrigen Wind über zwei Tage und drei Nächte verzögert wurde, ohne Feuer und Licht zu ſeyn. Beſonders unangenehm fiel es mir dabei, daß ich bei Nacht, aus Mangel an Erleuchtung, auch von meinem Kompaß keinen Gebrauch machen konnte.

Als ich endlich in Colberg anlangte, klagte ich zufällig jene ausgeſtandene Noth meinem Nachbar, einem Schmidt, der mich gleichwohl derb auslachte, und mich zugleich aufforderte, ihm in ſeine Eſſe zu folgen, wo er mir zeigen wolle, wie man, auch ohne die gewöhnlichen Verkehrungen, ſich zu allen Zeiten Feuer verſchaffen könne. Ich folgte dem Herrn Gevatter, und ſah, wie er in die rechte Hand einen Hammer nahm, in welcher er zu gleicher Zeit auch einen Schwefelfaden zwiſchen die Finger ſteckte. In der Linken hielt er einen neuen eiſernen Nagel, deſſen Spitze er auf den Amboß legte, und nun mit dem Hammer einen tüchtigen Streich darauf vollführte. Die Nagelſpitze ward dadurch dergeſtalt erhitzt, daß es jetzt

nur der möglichſt ſchnellen Annäherung des Fadens bedurfte, um dieſen alſobald in lichte Flammen zu ſetzen.

Dies noch nie geſehene und doch ſo einfache Kunſtſtück erregte bei mir eine billige Verwunderung. Ich hatte dem Herrn Nachbar nur dagegen einzuwenden, daß ſich das zwar auf ſeinem ſtählernen Amboß trefflich wohl machen laſſe; daß man den aber auf der See nicht immer gleich in der Nähe habe — „Potz! ſo habt Ihr doch eiſerne Anker!“ fiel er mir eifrig in die Rede — „und werdet doch drauf los zu pauken verſtehen!“ — Zu noch beſſerer Bekräftigung gieng er, auf mein Bitten, mit mir nach meinem Fahrzeuge, um dort auf dem Bootsanker gleich die Probe zu machen. Jeder zweite oder dritte Schlag gab auch hier richtig Feuer. Ich verſuchte es ebenfalls; und auch mir gerieth es, obwohl nach einigen Schlägen mehr, weil ich den rechten Zug nicht, wie Jener, in der Fauſt hatte. Die Kunſt iſt an ſich von keiner Bedeutung; ich habe hier aber gleichwohl ein paar Worte drum verlieren wollen, weil ſie doch Dieſem oder Jenem einſt zufällig zu ſtatten kommen könnte; ſo wie ich ſie darum auch ſpäterhin beſonders jungen Seefahrenden beiſpielsweiſe mitgetheilt habe.

Nun machte ich mit meiner Quatze zwar noch mehrere Ausflüge: aber diese Fahrten und die ganze Handthierung waren, je länger, je weniger nach meinem Sinn. Ueberdem war der Absatz meiner Waare keinesweges so reissend, als man mir vorgespiegelt hatte; und da zudem die Fische durch das heftige Schlingern des Fahrzeugs in den Wellen häufig abstanden, so hatt' ich bei jeder Reise nur Verlust und Schaden. Ich gab also meinen Kram bei Zeiten wieder auf; brachte meine Quatze nach Stettin und bot sie dort zum Verkaufe aus. Das gelang mir aber erst nach Jahr und Tag, und ich litt auch bei diesem Handel eine empfindliche Einbuße. So kam also auch das Jahr 1776 heran und fand mich wieder als Lehrer in der Steuermannskunst, wobei ich mich, da ich tüchtige und lernbegierige Schüler hatte, immer noch in meinem angemessensten Elemente befand. Auch im Winter 1777 trieb ich diese nützliche, wenn auch eben nicht sonderlich einträgliche Beschäftigung.

Am 28sten April dieses Jahres stand ich hier in Colberg, etwa um die Mittagszeit, eines abzumachenden Geschäfts wegen, beim Herrn Advocat Krohn am Fenster, als, mitten in unserm Plaudern, plötzlich ein ganz erschrecklicher Donnerschlag geschah,

ſo daß Jener vor Schrecken neben mir niederſtürzte und wie ohne Leben und Beſinnung ſchien. In der That glaubte ich auch nichts gewiſſer, als daß er von dem Blitzſtrahl getroffen worden, bis mein Rütteln und Schütteln ihn endlich doch wieder auf die Beine brachte. „Wo hat es eingeſchlagen?“ fragte er, immer noch hochbeſtürzt. — „Ich hoffe, nirgends;“ war meine Gegenrede — „oder mindeſtens doch nicht gezündet, da Regen, Schnee und Hagel die Luft erfüllen und alle Dächer triefen.“

Allein im nemlichen Augenblick auch ſtürzte der Kaufmann, Hr. Steffen, welcher ſchräg gegenüber wohnte, aus ſeinem Hauſe hervor; ſchlug die Hände über'm Kopfe zuſammen; ſchrie aus Leibeskräften, und richtete dabei den Blick immer nach dem Kirchthurme empor, den er jenſeits wahrnehmen konnte. Ich ahndete Unheil; lief alſo ſtracks hinüber; mußte aber lange auf ihn einreden, bevor ich's von ihm herauskriegte: „Mein Gott! Unſre arme Stadt! — Sehn Sie denn nicht? Der Thurm brennt ja lichterloh!“ — So war es denn auch wirklich. Die helle Flamme ſprützte bei der Wetterſtange, gleich einem feurigen Springbrunnen, empor; aus den Schalllöchern ſprühten die Funken umher, wie Schneeflocken,

und flogen bereits bis in die Domſtraße hinüber.

Ich, herzlich erſchrocken, rannte nach der Kirche und die Thurmtreppe hinan! Im Hinaufſteigen überdachte ich mir's, wie groß das Unglück werden könne und müſſe, da wohl ſchwerlich Jemand ſich's unternehmen werde, bis in die höchſte Spitze hinanzuklimmen, wo er in den finſtern Winkeln nicht einmal ſo bekannt ſey, als ich, der ich ſie in meiner Jugend ſo vielfältig, und oft mit Lebensgefahr, durchkrochen hatte. „Alſo nur friſch drauf und dran!" rief eine Stimme in mir — „Du weißt hier ja Beſcheid!"

In der That wußt' ich auch, daß droben auf dem Glockenboden ſtets Waſſer und Löſcheimer bereit ſtanden: aber an einer Handſpritze, die hier hauptſächlich Noth thun würde, konnt' es leichtlich fehlen. Dies erwägend, macht' ich auf der Stelle rechtsum; drängte mich mit Mühe neben den vielen Menſchen vorüber, die Alle nach oben hinauf wollten; flog gleich in's erſte nächſte Haus und rief um eine Sprütze, die aber hier — die auch im zweiten Hauſe nicht zu finden war und meiner ſteigenden Ungeduld erſt im dritten gereicht wurde.

Jetzt

Jetzt wieder (Die Angst und der Eifer gaben mir Flügel!) zum Thurme hinauf! In der sogenannten Kunstpfeifer-Stube, die dicht unter der Spitze ist, fand ich bereits mehrere Maurer und Zimmerleute, mit ihren Meistern an der Spitze, die indeß Alle nicht recht zu wissen schienen, was hier zu thun oder zu lassen sey. „Lieben Leute," sprach ich, indem ich unter sie trat — „Hier ist freilich nichts zu beginnen. Wir müssen höher hinauf nach oben. Folgt mir!" — „Leicht gesagt, aber schwer ge„than!" antwortete mir der Zimmermeister „Steffen. — „Wir haben es schon ver„sucht: aber es geht nicht. Sobald wir „die Fallthüre über uns heben, fällt ein dich„ter Regen von Flammen und glühenden „Kohlen hernieder und setzt auch hier die „Zimmerung in Brand."

Das war freilich eine schlimme Nachricht! „Ei, es muß schon etwas drum gewagt seyn!" rief ich endlich — Ich will hinan! Helft mir durch die Lucke. Ich will sehen, was ich thun kann!" — Sie öffneten mir die Fallthüre; ich stieg hindurch, ließ mir einen Eimer voll Wasser und die Handsprütze reichen und — „Nun die Lucke hinter mir zu, damit das Feuer keinen Zug bekömmt!" befahl ich; und indem sie das thaten, sah ich zu, was oben passirte. Eine

Menge Feuerkohlen praſſelte nieder; ſo daß ich mir den Kopf mit dem Waſſer aus meinem Eimer anfeuchten mußte, um nicht aus meinen Haaren ein Feuerwerk zu machen. Um zugleich die Hände frei zu bekommen, ſchnitt ich ein Loch vorne in den Rock, durch welches ich die Sprütze ſteckte; den Bügel des Eimers nahm ich in den Mund und zwiſchen die Zähne; und ſo ward denn die fernere Reiſe angetreten!

Die Thurmſpitze iſt inwendig mit unzähligen Holz-Riegeln durch-verbunden, die mir zur Leiter dienen mußten. Allein wohin ich griff, um mir empor zu helfen, da fand ich Alles voll glühender Kohlen; nur hatt' ich nicht Zeit, an den Schmerz zu denken, oder machte mich gegen ihn fühllos, indem ich Kopf und Hände zum öftern wieder anfeuchtete. Mit alledem hatt' ich mich endlich ſo hoch verſtiegen, daß mir in der engen Verzimmerung kein Raum mehr blieb, mich noch weiter hindurch zu winden; und hier ſah ich denn den rechten Mittelpunkt des brennenden Feuers annoch 8 oder 10 Fuß über mir ziſchen und ſprühen.

Jetzt klemmte ich den Waſſer-Eimer zwiſchen die Sparren feſte; zog meine Sprütze daraus voll und richtete ſie getroſt gegen jenen Feuer-Kern, wo das Löſchen und Erſticken am nothwendigſten ſchien.

Nur begieng ich die Unvorsichtigkeit, dabei unverrückt in die Höhe zu schauen, weil ich auch die Wirksamkeit meines Wasserstrahls beobachten wollte: darüber aber bekam ich die ganze Bescheerung von Wasser, Feuer und Kohlen so prasselnd in's Angesicht zurück, daß mir Hören und Sehen vergieng; bis ich, sobald ich mich wieder ein wenig besonnen hatte, das Ding geschickter anfieng und bei den zwei oder drei nächsten Handhabungen meiner Sprütze die Augen fein abwärts kehrte. Auch hatt' ich die Freude, daß sich bei jedem Zuge das Feuer merklich verminderte.

Nun aber war auch der Eimer geleert! Neue Verlegenheit! Denn das leuchtete mir allerdings wohl ein, daß, wenn ich hinabstiege, weder ich, noch sonst ein Mensch hier je wieder nach oben gelangte. Ich schrie indeß aus Leibeskräften: „Wasser! Wasser her!" — bis der vorbenannte Zimmermeister die Fallthüre aufschob und mir zurief: „Wasser ist hier: aber wie bekömmst du es nach oben hinauf?" — „Nur bis über den Glockenstuhl schafft mir's. Da will ich mir's selber langen;" — war meine Antwort; und so geschah es auch. Jene wagten sich höher und ich kletterte ihnen von Zeit zu Zeit entgegen, um die vollen Wasser-Eimer in Empfang zu nehmen, von denen ich denn

auch so fleissigen Gebrauch machte, indem ich den Brand tapfer kanonirte, daß ich endlich das Glück hätte, ihn zu überwältigen und völlig zu löschen. Wo es aber noch irgend zu glimmen schien, da kratzte ich mit meinen Händen die Kohlen herunter, soweit ich irgend reichen konnte.

Jetzt erst, da es hier nichts mehr für mich zu thun gab, gewann ich Zeit, an mich selbst zu denken. Ich spürte, wie mir mit jeder Minute übel und immer übler zu Muthe ward: denn das zurücksprützende Wasser hatte mich bis auf die Haut durchnäßt, und zugleich war eine Hitze im Thurme, die je länger je unausstehlicher wurde. Zwar eilte ich nun hinunter: aber indem ich gegen die Schallöcher kam, gab es einen so schneidenden Luftzug, daß mir plötzlich die Sinne vergiengen. Auch weiß ich nicht, ob ich auf meinen eignen Füßen Gottes Erdboden erreicht, oder ob mich die Leute hinabgetragen haben.

Als ich mich wieder besann, lag ich auf dem Kirchhofe; und mir zur Seite standen die Chirurgen Wüsthof und Kretschmer, die mir an beiden Armen eine Ader geöffnet hatten. Ausserdem gab es noch einen dichten Haufen von Menschen um mich her, welche von Theilnahme oder Neugierde herbeigeführt seyn mochten. Mit meinem wie-

derkehrenden Bewußtseyn begann ich nun aber auch erst meine Schmerzen zu fühlen. Meine Hände waren überall verletzt; die Haare auf dem Kopfe zum Theil abgesengt; der Kopf selbst wund und voller Brandblasen, wo denn auch in der Folge nie wieder Haare gewachsen sind. Nicht minder sind mir die beiden äußersten Finger an der rechten Hand, die vom Feuer am meisten gelitten hatten, bis auf diese Stunde krumm geblieben; und so werde ich sie auch wohl mit in mein Grab nehmen müssen.

Vom Kirchhofe trug man mich nach meiner Wohnung, wo eine gute und sorgfältige Pflege mir denn auch bald wieder auf die Beine half. Einige Wochen später behändigte mir der Herr Kriegs-Commissair Donath eine goldene Denkmünze in der Größe eines Doppel-Friedrichsd'or, nebst einem Belobungsschreiben, die ihm beide von Berlin zugeschickt worden, um sie mir, gegen meine Quitung, zu überliefern. Das Gepräge dieser Denkmünze ließ ich mir in meinem Pettschaft nachstechen; sie selbst aber, nebst dem Schreiben, übergab ich in die Hände des Magistrats, mit dem Ersuchen, sie, bis auf meine weitere Verfügung, im rathhäuslichen Archiv verwahrlich niederzulegen. Doch als ich, nach Verlauf einiger Jahre, dieserhalb eine gelegentliche Nachfrage anstellte,

war das Eine, wie das Andre, verſchwunden! Es hieß: Das ſey noch bei des Bürgermeiſters R — ſs Zeiten geſchehen; und daran mußte ich mir genügen laſſen!

Im folgenden Jahre 1778 erhielt ich vom Kaufmann, Herrn Höpner zu Rügenwalde eine ſchriftliche Aufforderung, Eines ſeiner Schiffe unter meine Führung zu nehmen. Ich ſchlug ein, weil ſich nicht gleich ein beſſeres Engagement für mich finden wollte; und ſo machte ich denn, für ſeine Rechnung, eine Reihe glücklicher Fahrten nach Danzig, Nantes und Croiſic, und war von hier wiederum nach Memel beſtimmt; konnte aber, der ſpäten Jahrszeit wegen, dieſen Hafen nicht mehr erreichen, ſondern ſah mich genöthigt, in Pillau einzulaufen und dort zu überwintern, wo ich, aus Langerweile, wiederum eine Steuermanns-Schule eröffnete.

Hier war es, wo der Commercien-Rath Herr B — r zu Colberg mir in wiederholten Briefen anlag, in ſeinem Auftrage nach England zu gehen, für ihn ein Schiff zu kaufen und mit demſelben für ſeine Rechnung zu fahren. Dieſe Speculation ſchien nicht übel erſonnen: denn in dem damaligen Kriege Englands mit ſeinen nordamerikaniſchen Kolonieen hatt' es um dieſe Zeit auch bereits mit Frankreich und Spanien

gebrochen und seine Kaper hatten sich einer so großen Anzahl feindlicher Schiffe bemächtigt, daß alle brittische Häfen damit angefüllt waren und als gute Prisen erklärt wurden. Es stand demnach zu erwarten, daß sie beim Verkauf würden spottwohlfeil losgeschlagen werden.

Ich trug demnach kein Bedenken, mich auf den mir gemachten Vorschlag einzulassen, und forderte nur, Herr B — r möge mir für dies Geschäft eine genaue Instruction, so wie eine Adresse an seinen Correspondenten in London ertheilen und mir bei demselben den nöthigen Kredit bis zu einer bestimmten Summe offen machen. Demzufolge verwies er mich an das Londoner Handelshaus Schmidt und Weinholdt, bei welchen ich auch bei meiner Ankunft die verlangte Instruction vorfinden würde. Mit Herrn Höpners Bewilligung verließ ich also dessen Schiff, nachdem ich ihm einen andern tüchtigen Schiffer in meine Stelle vorgeschlagen hatte, und schickte mich zu meiner Reise nach England an; wobei es jedoch meine Privat-Geschäfte erforderten, zuvor noch einen kleinen Abstecher nach Königsberg zu machen.

Indem ich hier nun eines Tages meinen Weg zur Börse nahm, fiel es mir zufällig bei, mit einem nicht zu großen Umschweif

links ab über den Neuen-Graben zu gehen, wo das Haus stand, in welchem ich in früherer und besserer Zeit gewohnt hatte. Nachdenklich blieb ich demselben gegenüber stehen, und indem ich es betrachtete, fiel es mir schwer auf's Herz, wie ich hier doch fünf Jahre lang in Leid und Freude aus- und eingegangen, mit so manchem Biedermann in Verkehr und Freundschaft gestanden und froh und muthig in's Leben hineingeschaut habe. Und wie war das nun so ganz anders! Auf diesem nemlichen Fleck stand ich nun als Fremdling; Niemand hier, dem mein Wohl oder Weh noch zu Herzen gieng — Ich selbst ein wunderlicher Spielball des Schicksals und nach allen Himmelsgegenden umhergeworfen! Warlich, es war kein Wunder, daß mir in diesen Gedanken ein paar schwere Thränen in die Augen traten!

„Herr Jemine! Sieh doch! Kapitain Nettelbeck und kein Andrer!" rief plötzlich eine weibliche Stimme aus einem geöffneten Fenster des nemlichen Hauses dessen Anblick diese trübe Wehmuth in mir hervorgerufen hatte. Indem ich nun, aus mir selbst aufgeschreckt, emporschaute, bemerkte ich ein Frauenzimmer, welches im Begriffe gewesen zu seyn schien, einen Teller mit Fischgräten auf die Straße hinauszuschütten. Ich stutzte, konnte mich aber des veralteten und verzerrten Gesichts

in keinem Winkel meines Gedächtnisses besinnen. In eben dem Moment aber war sie auch bereits zu mir herunter geeilt, ergriff mich an beiden Händen, und betheuerte: Sie lasse mich nicht; ich müsse kommen und bei ihr und ihrem Manne einsprechen. Jetzt erst schoß es mir mit Einemmale auf's Herz, daß hier von dem Kniffelschen Ehepaare die Rede seyn möge. Und so war es auch wirklich!

Schon in Pillau hatt' ich, auf gelegentliche Erkundigung, von diesem Paare so mancherlei vernommen, was mich nach der Erneuerung dieser alten Bekanntschaft eben nicht lüstern machte. Sie hatten mit denen ihnen ausgesetzten Geldern übel gewirthschaftet, und waren überall betrogen worden und steckten tief in Schulden; weil die reiche Verwandtschaft in Suriname immer noch diesen und jenen Wucherer lockte, ihnen Kredit zu geben. Ausser dem Hause, das er bewohnte, und wovon ihm vielleicht auch kein Ziegel mehr eigen gehörte, besaß der alte Tropf nichts mehr, als seinen gekauften Titel „Licent-Rath," den aber der Pöbelwitz allgemein in den Spottnamen „Licent-Rekel" verkehrt hatte. Kurz, bei diesen Leuten, die mit ihrer braven Tochter gar nichts Aehnliches besaßen, war weiter weder Freude noch Ehre zu holen; und es verdroß mich sogar, daß sie mein altes liebes Eigenthum durch ihre Gegenwart verschimpfirten.

Indeß mußt' ich mich schon mit hinaufschleppen lassen, und fand dort den Titular-Rath hustend auf einem Bette sitzen. Ich sah mich nun in dem Stübchen um, wo Alles ein ärmliches beklommenes Ansehen hatte, und konnte mich nicht enthalten, auszubrechen: „Leute, wie habt Ihr gewirthschaftet! Was habe ich gehört? und was sehe ich jetzt selbst? Seyd Ihr's wohl werth, daß Euch das Glück einmal so freundlich angelacht hat?" — Beide weinten und sagten: Dann würde ich auch gehört haben, wie sie von ihren besten Freunden betrogen worden. — „Nun warlich doch nicht ohne Eure Schuld!" gab ich ihnen unmuthig zur Antwort — „Hättet Ihr die Nase nicht stets höher getragen, als Euch zukam; hättet Ihr Gott still und demüthig gedankt, daß er Euch einen ruhigen Nothhafen für Eure alten Tage eröffnet; hättet Ihr fein zu Rathe gehalten, was mehr, als genüglich, für Euer Nothwendiges ausreichte". . . Und wie denn der derbe Levite weiter lautete, den ich glaubte, ihnen lesen zu müssen.

Sie gestanden ihr Unrecht ein und gelobten Besserung, wenn ich ihnen nur jetzt behülflich seyn wollte, einen Brief an ihre Tochter zu besorgen, worinn sie derselben ihre äusserste Noth vorstellig machen und sie um eine letzte Unterstützung bitten wollten.

Mehrmals hätten sie dies bereits auf andern Wegen versucht, aber niemalen Antwort erhalten. Die Papiere möchten wohl nicht in ihre Hände gelangt seyn. — „Gut, so schreibt denn!" rief ich — „Aber spudet Euch damit: denn morgen bin ich nicht mehr in Königsberg. Ich logire . . ."

Aber aus Sorge, daß ich ihnen entschlüpfen möchte, wollten sie mich lieber nicht aus der Stelle lassen und schickten gleich zu einem alten abgedankten Hauptmann, der in Allem ihr Sekretair und Rathgeber zu seyn schien. Der setzte sich denn sofort an das Stück Arbeit, welches mir auch endlich mit der angehängten Bitte überliefert wurde, daß ich es mit einigen Worten zur bessern Empfehlung begleiten und ihrem Kinde treulich schildern möchte, in welchem Elend ich sie angetroffen hätte. Ich versprach Alles, was sie wollten, um nur von ihnen loszukommen; habe aber fernerhin nie Gelegenheit gefunden, zu erfahren, was weiter aus ihnen geworden und ob sie sich in der Zukunft besser gebettet. Auch von der Tochter ist mir keine fernere Kunde zu Ohren gekommen.

Gleich darauf gieng ich, früh im Jahre 1779, von Pillau als Passagier nach London, und meldete mich sofort bei den dortigen Correspondenten meines neuen Principals und empfieng nun aus deren Händen

die Instruction, wie ich bei meinem Einkauf verfahren sollte. Diese war aber leider! von der Art, daß ich, wäre sie mir früher in Pillau zugekommen, keinen Schritt vor die Thüre darum gegangen seyn würde. Nur die wunderlichste Laune konnte dem Manne alle die tausend Bedingungen eingegeben haben, von denen ich kein Haar breit abweichen sollte. Das Schiff, das ich erstände, sollte von 150 Lasten seyn, nicht größer und nicht kleiner; es durfte kein höheres Alter, als von zwei, oder höchstens drei Jahren zählen; es mußte eine Bauart haben, daß es mindestens mit der halben Last zum Colberger Hafen ein- und ausspassiren könnte; ja sogar ein vollständiges Inventarium war vorgeschrieben, das man bei dem Schiffe zu finden erwartete; — Aber vor Allem durfte es nicht höher, als 400 Pfund Sterling im Preise zu stehen kommen. — Warlich, ich hätte Tausende anfeilschen können, ohne einen solchen Phönix von Schiff zu finden, als hier verlangt wurde! Selbst die Herren Schmidt und Weinholdt, an die ich gewiesen war, lachten über dies unsinnige Begehren.

Indeß ich hatt' es einmal angenommen, und sollte und wollte meine Schuldigkeit thun. So reiste ich denn ganz England mit der Post in die Runde, nach allen Häfen, wo nur Prisen aufgebracht worden. Ich

gieng nach Hull, nach Newcastle, nach Leeds, nach Liverpool, nach Bristol, nach Plymouth, nach Portsmouth, nach Dover: — aber eben so gut hätt' ich auch zu Hause bleiben mögen! Endlich stieß ich in London selbst auf ein Schiff, das mir in jedem Betracht anstand und das ich, rücksichtlich alles Dessen, was ihm etwa noch mangelte, auf meine eigne Verantwortung zu kaufen beschloß.

Indem ich nun den Herren Schmidt und Weinholdt diese meine Absicht eröffnete und den mir bei ihnen gemachten Kredit geltend machen wollte, erhielt ich die nimmer erwartete Antwort: „Lieber Rettelbeck, um Ihnen klaren Wein einzuschenken, müssen wir Ihnen gerade heraus sagen, daß wir für B—rs Ordre auch nicht ein Pfund zu zahlen gesonnen sind. Wollen Sie aber das Schiff für sich allein und auf Ihren Namen erstehen und uns die Correspondenz und Assecuranz darüber überlassen: so ist hier unsre Hand — Wir zeichnen für Sie, soviel Sie verlangen. Nur mit B—r wollen wir nichts zu thun haben."

Meine Antwort ist leicht zu errathen. „Ich bin vor Zeiten" — sagte ich — „Herr eines eignen Schiffs gewesen; habe aber so ausgesuchtes Unglück damit gehabt, daß ich mir's heilig angelobt, mich nie wieder mit dergleichen zu befassen. Es taugt auch für

keinen Schiffer, sein eigner Rheeder zu seyn, wenn er gleichwohl die Correspondenz, und was dazu gehört, einem Fremden überlassen muß. — Nur, mein Himmel!" setzte ich hinzu — „Warum, meine Herren, haben Sie mir von dem Mißkredit, in welchem mein Principal bei ihnen steht, nicht früher einen Wink gegeben? Wieviel Zeit, Mühe und Kosten wären da zu ersparen gewesen!"

Sie gestanden mir nun, daß sie nimmer vermuthet hätten, ich würde ein solches Schiff, wie mir vorgeschrieben worden, aufzutreiben im Stande seyn, und daß sie es darum mit ihrer Erklärung lieber bis auf's Aeusserste hätten wollen ankommen lassen. Ich mußte mir das gefallen lassen, eröffnete ihnen abergleich des nächsten Tages, daß ich eine bequeme Schiffsgelegenheit nach Stettin gefunden und von da nach Colberg abzugehen gedächte, um dem Commerzien-Rath Bericht zu erstatten, was ich ausgerichtet und nicht ausgerichtet.

„Nach Stettin?" ward mir geantwortet — „O, schön! Das trifft sich, wie gerufen: denn wir haben ein Anliegen an Sie, lieber Rettelbeck, das Sie uns nicht abschlagen müssen. Da ist in Stettin der Kaufmann Groß, mit dem wir, in Assecuranz-Angelegenheiten wegen Schiffer Lickfeld verwickelt sind, schon seit Jahr und Tag in Briefen hin und

ber scharmützeln und je länger je weniger übereinkommen können. Wir sind des Handels nachgerade herzlich überdrüssig; und unser in Sie gesetztes Vertrauen läßt uns wünschen, daß Sie es übernehmen möchten, mit ihm mündlich zusammenzutreten und, Namens Unsrer, den Zwist so gut, als möglich, auszugleichen. Sie sollen über den Stand der Dinge alle erforderliche Auskunft erhalten; und da wir uns Alles, was nur nicht geradezu unbillig ist, gefallen lassen wollen; so machen Sie es mit ihm ab, sogut Sie wissen und können. Ihre Vollmacht soll Ihnen auf der Stelle ausgefertigt werden, und unser ganzes Verlaß sieht auf Ihnen."

„Gut und oller Ehren werth, was Sie „mir anvertrauen und von mir erwarten!" „erwiederte ich — „Aber kennen Sie den „Mann auch, mit dem Sie mich zu thun ge„ben wollen? Dieser Groß, meine Herren, ist „ein ganz absonderlicher Patron und fängt „gar leicht Feuer unter der runden Perücke. „Ich entsinne mich Seiner gar wohl von Anno „1764 her, wo er noch selbst als Schiffer „fuhr und einen Winter bei uns mit seinem „Schiffe in Königsberg lag. Hatt' er damals „doch mit allen Leuten, mit denen er zu ver„kehren kriegte, Krakeel und Processe; und „hat er sich seitdem, wie schwerlich zu hoffen „ist, nicht geändert, so möcht' ich lieber ein

„Kreuz vor ihm schlagen, als mir mit ihm „zu schaffen machen."

Wie ich aber auch diesen mißlichen Auftrag von mir abzulehnen suchte, so ward doch so anhaltend in mich gedrungen, daß ich mir endlich die bisher geführten Verhandlungen vorlegen ließ; und da die Sache festen Grund hatte und der ganze Zwiespalt nur auf einem Mißverstande beruhte, fand ich auch minderes Widerstreben in mir, in derselben den „Mittelsmann zu machen. Ich einigte mich also mit meinen Herren Committenten, wie weit ich zu gehen haben sollte; empfieng genügende Vollmacht und machte mich in Gottes Namen nach Stettin auf den Weg, wo ich es mein Erstes seyn ließ, Hrn. Groß aufzusuchen und den Strauß mit ihm, wie hitzig er auch ausfallen möchte, zu versuchen.

Der Mann empfieng mich mit Herzlichkeit, als einen alten Bekannten; machte indeß große Augen, als ich ihm den Grund meines Hierseyns eröffnete und ihm meine Beglaubigung vorlegte. „Hört, Nettelbeck," sagte er, mir auf die Schulter klopfend — „Nun heiß' ich Euch doppelt und von Herzen willkommen! Trügt mich nicht Alles, so seyd Ihr mein guter Engel, der mir endlich einmal den fatalen Sorgenstein, vor dem ich bereits so manche Nacht nicht habe schlafen können, unterm Kopfkissen hinweg räumen

wird.

wird. "Topp! Was ein ehrlicher Mann thun und leisten kann, um sich das Herz leicht zu machen: dazu bier' ich freudig die Hand. Morgen um die und die Stunde machen wir die Sache ab: heute aber kein Wort mehr davon, damit wir uns dies gute Glas Wein nicht verderben."

So geschah es denn auch am nächsten Tage. Wie erstaunte ich, zu sehen, daß der Mann Vernunft annahm und Gründe gelten ließ, trotz Einem. Eine Schwierigkeit nach der Andern verschwand, und in weniger, als drei Stunden war eine Vereinigung getroffen, wie beide Theile sie nur immer wünschen konnten, das Londoner Haus aber sie nimmer erwartet hatte. Ich forderte nun die gerichtliche Bestätigung, die gleich in den nächsten 24 Stunden durch den Hrn. Notarius Bourwig ausgefertigt und mittelst Brief und Siegels bekräftigt wurde. Eben so schnell packt' ich meine Papiere zusammen, schickte sie nach London, erhielt die unbedingteste Genehmigung meines Verfahrens und eine freundschaftliche Vergeltung, wie sie dem erwiesenen Dienste nur immer angemessen seyn mochte.

Noch vergnügter und zufriedner aber war Hr. Gros, der mir von Stund an ein sichtbares Wohlwollen zuwandte. „Aber wo nun hinaus?" fragte er mich, als ich kam, ihm meinen Abschiedsbesuch zu machen. —

„Nach Colberg," — gab ich zur Antwort „um meinem Prinzipal B — r Red' und Antwort zu ſtehen. Was es dann weiter giebt, wird die Zeit lehren." — „Hört, lie„ber Nettelbeck," fiel er mir ein — „Die „Herren Kaufleute dort, die kenne ich! Das „iſt nichts für Euch! Aber einen Mann von „Eurem Schlage — den hätt' ich mir ſchon „längſt auf mein beſtes Schiff gewünſcht. „Wüßt' ich auch nicht ſchon längſt, was in „Euch ſteckt, ſo hätt' ich es doch bei unſerm „neulichen Geſchäft erfahren. Da! Die Hand „eines ehrlichen Mannes — Schlagt ein! „Nehmt das Schiff, das ich hier jetzt auf „dem Stapel ſtehen habe."

Was ſoll ich's läugnen, daß die Art, wie mir dieſer Antrag geſchah, meiner Eigenliebe ſchmeichelte. Dennoch gieng mir's, wie mancher zimperlichen Braut; ich hatte meine Bedenken und konnte und wollte nicht gleich zutappen. Denn war dieſer Mann, der mir von jeher ſo böſe und wunderlich ausgeſchrien worden, allerdings auch ſeit kurzen in meiner beſſern Meynung geſtiegen: ſo blieb es doch ganz ein anderes, und vielleicht ein ſehr gewagtes Ding, mich von ihm auf ſolche Weiſe abhängig zu machen und all ſeinen Launen bloßzuſtellen. „Lieber Herr Groß," erwiederte ich demnach — „ſo ein Schritt will überlegt ſeyn. Gönnen Sie

mir dazu eine Stunde; und wenn ich dann wiederkomme, bringe ich Ihnen mein Ja oder Nein.“ — Er war es zufrieden.

Voll Sinnens suchte ich demnach einen alten Bekannten, den Schmidt Lüdtke, auf, mit dem ich bereits im Jahr 1770, auf Veranlassung der Ausrüstung der Königl. Fregatte, zu thun gehabt hatte, und der auch jetzt, wie ich wußte, die Eisenarbeit für das auf dem Stapel stehende Schiff, dessen Hr. Groß erwähnt hatte, besorgte. Er sollte mir sagen, was hier zu thun oder zu lassen sey; und so trug ich ihm gleich warm vor, was mir auf dem Herzen drückte. „Hm! hm!“ gab er mir kopfschüttelnd zur Antwort — „Es mit dem zu wagen, könnt ich nur meinem ärgsten Feinde rathen! Ihr seyd Beide ein Paar Hitzköpfe. Gleich ist bei Euch Feuer im Dache! Ihr werdet Euch keine 24 Stunden mit einander vertragen. Und wenn auch Ihr, so doch nicht der Groß! Mit dem ist noch Keiner fertig geworden. Bleibt also fein auseinander; das ist das Gescheuteste.“

Ich konnte selbst nicht anders, als ihm Recht geben, und war schon wieder auf dem Wege, den Handel aufzusagen, als ich vor dem Hause eines Segelmachers, Namens Kruut, vorbeimußte, dessen Bekanntschaft mit mir sich von der nemlichen Zeit und Veranlassung, wie vorerwähnt, herschrieb. Auch

dieſes Mannes Rath und Meynung wollt' ich in meiner Unentſchloſſenheit mitnehmen. Ich trat zu ihm ein, trug ihm mein Anliegen und Bedenken vor und überließ ihm die Entſcheidung. „Hört, Freund Rettelbeck," entgegnete dieſer hinwiederum — „Ich kenne Euch und kenne Groß inwendig und auswendig. Ihr ſeyd Beide ein paar herzensgute Leute — brav, ehrlich und erfahren — Ihr Beide werdet Euch in einander ſchicken und paſſen, oder Keiner in der Welt! Wie ſchlimm Jener auch verſchrien ſeyn mag, ſo kömmt es doch nur darauf an, daß Ihr ſeine erſte tolle Hitze vorüber toben laßt. In der nächſten Viertelſtunde darauf könnt Ihr ihn wieder um den Finger wickeln, wie ein Wachs. Was iſt da alſo noch lange zu bedenken? Ihr bekommt ein ſchönes neues und großes Schiff von 320 Laſt unter die Füße, womit ein Mann von Eurer Welt-Erfahrung ſchon etwas Rechtſchaffenes anzufangen wiſſen wird."

Das klang nun freilich ganz anders, aber keinesweges unverſtändig. Ich ließ es mir geſagt ſeyn; ſetzte meinen' Weg mit erleichtertem Herzen fort; trat zu Hrn. Groß in das Zimmer und mit drei raſchen Schritten auf ihn zu; reichte ihm die Hand, und rief mit leuchtenden Augen: „Glück gebe Gott uns Beiden, mein Herr Patron!" — „Ja? Iſt's wahr? Hab' ich Euch?" fuhr er Seinerſeits

auf, drückte mich an die Brust und küßte mich herzlich ab. Der Notarius Helwig, welcher bei diesem Auftritt zugegen war, wurde aufgefordert, zur Stelle einen Contract aufzusetzen, welchen mein neuer Prinzipal selbst dictirte und wobei meines Vortheils keineswegs vergessen ward.

Nunmehr gieng ich auf einige Tage nach Colberg, um mich mit B—r zu berechnen und auseinander zu setzen; war aber bereits in der Mitte des Junius wieder in Stettin, wo ich den Ausbau meines neuen Schiffes eifrig betreiben half. Dieses war eigentlich zu einem Zweidecker bestimmt und würde, in solcher Gestalt ausgeführt, in allen Preussischen Häfen seines Gleichen gesucht haben. Allein dasselbe sollte auch, auf jede Bedingung, und um von den damaligen hohen Frachten zu vortheilen, noch vor Winters in See gehen; und um hiezu keine Zeit zu verlieren, fiel endlich der Rath dahin aus, nur Ein Verdeck aufzusetzen. Dennoch konnt' es erst im October vom Stapel laufen; doch war auch bereits mit dem Commerzien-Rath eine Fracht von Balken und Stabholz abgeschlossen, die ich unverzüglich nach Bordeaux führen sollte. Den kleinern Theil derselben nahm ich auf der Stelle ein, und gieng dann in der Mitte des Novembers auf die Swi-

nemünder Rheede hinaus, um auch den Reſt der Ladung zu empfangen.

Doch dies war in der ſchon ſo weit vorgerückten Jahrszeit ein äuſſerſt mühſeliges und langweiliges Geſchäft, weil der Hafen ſelbſt bereits mit Eiſe zugelegt war und jede Bootsladung Stabholz ſich vom Weſtſtrande her erſt einen Weg durch das Eis nach dem Schiffe bahnen mußte; ſo daß volle vier Wochen über dieſer Arbeit verliefen. Mit dem letzten Boote gieng auch ich ſelbſt an Bord, um nun unmittelbar darauf in See zu ſtechen; während bereits um das Schiff her Alles mit ſchwimmendem Eiſe fluthete und mit jedem Augenblick ein völliges Einfrieren zu befürchten ſtand.

Neben mir lag auf der Rheede noch ein Fregatt-Schiff, welches gleichfalls erſt in dieſem Sommer in Stettin für Schwediſche Rechnung ganz neu gebaut worden und nach Gothenburg beſtimmt war. Ich ſah, daß es ſich eben fertig machte, ſeinen Anker aufzuwinden und die Rheede zu verlaſſen. Mir ſelbſt lag zu dem gleichen Geſchäfte noch die letzte Bootsladung Stabholz auf dem Verdeck im Wege, die zuvor noch über Seite geſtauet werden mußte, bevor ich mich bei meiner Ankerwinde frei rühren konnte; und doch wäre ich, bis zum Sunde hin, gerne in der Geſellſchaft des Schweden geblieben, um

desto leichter, wenn es Noth that, Hülfe zu leisten oder zu empfangen. Ich fuhr demnach hurtig in der Schaluppe zu jenem Schiffe hinüber und forderte den Kapitain desselben auf, noch eine kleine Stunde auf mich zu warten. Das wollte er aber nicht, lichtete seinen Anker vollends und gieng ab.

Kaum war er eine Meile westwärts von mir entfernt und ich gleichfalls unter Segel, so gieng der Wind nach Nordosten um. Es gab einen starken fliegenden Sturm der zwar mächtig förderte, aber auch die Luft mit einem dicken Schneegestöber erfüllte, so daß ich meinen vorausgeeilten Gefährten bald aus dem Gesichte verlor. Dies Wetter mit dicker Schneeluft hielt bis zum andern Morgen um 9 Uhr an, wo wir dicht an das Land von Stevens kamen und, mit nicht geringer Verwunderung, jenes nemliche Schiff auf dem Strande stehend erblickten, wo die Sturzwellen sich unaufhörlich drüber her brachen, die Mannschaft aber kümmerlich in den Masten hieng.

Ich selbst hatte alle Noth und Mühe, einem gleichen Schicksal zu entgehen und über die Landspitze von Stevens hinauszukommen. Endlich zwar gelang es, und ich erreichte die Kiöger-Bucht: doch sah ich mich genöthigt, vor stehenden Segeln zu ankern, und, da dies dem gewaltigen Andrang auf

die Länge nicht gewachsen schien, nach und nach mich vor drei Anker zu legen. So dauerte diese peinliche Lage bis zum nächsten Morgen, wo der Wind durch Osten nach Süden lief, und ich meine Nothflagge aufsteckte, um Hülfe vom Lande zu erhalten: denn mit meinen Leuten allein wußt' ich mir länger nicht zu rathen. Glücklicher Weise eilten auch, auf dies Zeichen, zwei Boote mit 15 Mann von Dragoe herbei, mit deren Beistand ich, nachdem ich sämmtliche Ankertaue kappen müssen, die Rheede von Kopenhagen glücklich erreichte. Während ich mich hier nun wieder in Stand setzte, langte auch das Volk von dem schwedischen Schiffe an, welches gänzlich verloren gegangen und dadurch zum Beweise dient, wieviel beim Seewesen oft an einer einzigen Stunde hängt.

Indeß setzte ich meine Fahrt ohne weitern Unfall fort, erreichte Bourdeaux am 28. Februar 1780, löschte meine Fracht, und war stracks darüber aus, eine neue nach Amerika habhaft zu werden, wie ich's zuvor mit meinem Rheeder verabredet hatte: denn unter der neutralen Preussischen Flagge war besonders dahin ein ungeheures Geld zu verdienen. Bald kam ich auch mit einem Kaufmann aus Ostende, und also, da dieser ein österreichischer Unterthan war, für völlig neutrale Rechnung, wegen einer Ladung nach

der französischen Insel St. Grenada in Westindien überein. Der Contract war bis zur Unterzeichnung fertig, und ich ersuchte den Kaufmann, welcher die Reise in Person mitmachen wollte, zu mir an Bord zukommen und sich mit eignen Augen von der Güte und Dauerhaftigkeit des Schiffs, so wie von der netten Einrichtung der ihm zugedachten Kajüte zu überzeugen.

Als er des andern Tages in dieser Absicht bei mir erschien, bemerkte ich freilich an seiner Miene, daß er sich in irgend einer Erwartung getäuscht sehen müsse, ohne jedoch errathen zu können, woran er eigentlich einen Anstoß genommen. Dies sollte ich erst, nachdem er wieder an Land gegangen war, von meinen Correspondenten, Hrn. Wesenberg, erfahren. Die ganze Fracht war nemlich zurückgegangen, weil der Kaufmann gesehen hatte, daß mein Schiff nur ein Eindecker sey, welchem er weder die gehörige Sicherheit, noch genugsame Bequemlichkeit zutrauen mochte. Hiergegen half kein Protestiren; und ich konnte mich auch um so leichter zufrieden geben, da ich unmittelbar darauf eine Fracht von Wein und Zucker auf Hamburg gewann und mit der Ladung bereits 14 Tage nach meiner Ankunft fertig ward.

Zu meiner Herzens-Erleichterung muß ich hier das Geſtändniß ablegen, daß ich mich nirgends beklommener und widerhäriger gefühlt habe, als in den franzöſiſchen Häfen und hier zu Bordeaux inſonderheit. Denn wie weit ich auch in der Welt herumgekommen, ſo habe ich doch keine Nation ſo voll Liſt, Betrug und Ränke gefunden, als unter den Franzoſen. Jeder mit dem ich zu thun bekam, hätte nichts lieber gemocht, als mich recht tüchtig über's Ohr zu hauen; und ſo legten ſie's alſo auch gar nicht darauf an, das frühere ungünſtige Vorurtheil in mir zu zerſtören, welches ich, ſchon ſeit meinem Rencontre mit ihrem Landsmann Delatre, gegen ſie eingeſogen hatte. Jetzt vollends ſollte mir noch, bei meinem Abzuge von hier, ein Stückchen von ihrer Art widerfahren, das einen noch unverwüſtlicheren Groll bei mir zurückgelaſſen hat.

In dem Augenblicke nemlich, da ich die Anker lichten wollte, gieng ich, wie es die Ordnung iſt, in das Lootſen-Comptoir und bat um einen Piloten, der mich zur Garonne hinaus in See bringen ſollte. Der Lootſe kam an Bord; aber ſo betrunken, daß ich Bedenken fand, ihn anzunehmen und ihm in dieſem Zuſtande die Leitung des Schiffes anzuvertrauen. Der Menſch wollte nicht gehen, ward grob, und ich complimentirte ihn ſo

etwas unſanft (jedoch ohne irgend Hand an ihn zu legen) in ſein Boot und an Land zurück. Dagegen hielt ich abermals in dem Comptoir, mit Angabe der Urſachen, um einen andern nüchternen Lootſen an. Auch der Trunkenbold erſchien dort und machte ſich treflich unnütz; doch ward mir mein Verlangen gewährt; ich nahm den neuen Piloten mit mir und lichtete den Anker.

Wie ich nun den Strom abwärts fuhr, ſo bemerkte ich bald, daß ich an einem andern Fahrzeuge einen unzertrennlichen Begleiter bekommen hatte. Machte ich Segel, ſo that es desgleichen; ließ ich den Anker fallen, ſo legte es ſich mir in dem nemlichen Augenblick zur Seite. Das Ding machte uns, je länger, je größern Spaß, und wir kitzelten uns daran, daß der Franzoſe ohne uns den Weg gar nicht finden zu können ſchiene. So kamen wir endlich an das Fort am Ausfluß der Garonne, wo unſre Päſſe viſirt werden mußten. Auch da war jenes Fahrzeug flink bei der Hand; und nun wurde uns eröffnet, daß ich für die Begleitung deſſelben bis hieher die Summe von Eintauſend Livres zu entrichten habe.

Ich war bei dieſer Forderung, wie aus den Wolken gefallen. „Für ſeine Begleitung? — Eintauſend Livres? — Und wozu dieſe ganz unerbetene Begleitung?“ — Die

Antwort hieß: „Zu Beschützung des Lootsen an meinem Borde gegen besorgliche Gewaltthätigkeiten.“ — Natürlich weigerte ich mich der Zahlung und forderte diesen Menschen auf, mir zu bezeugen, ob ihm irgend eine Ungebühr von mir widerfahren sey? — Er wußte nur alles Liebes und Gutes zu sagen. Dennoch ward, ohne weiteres, ein Arrest auf mein Schiff gelegt. Ich sah das, wenn gleich nicht sehr ruhig, bis zum nächsten Tage mit an. Der Arrest blieb, und meine Einreden fanden kein Gehör. Wollt' ich nun an meiner Reise nichts versäumen und wegen Schiff und Ladung nicht in Verantwortung kommen, so war es immer noch das Gerathenste, diese ungerechte Forderung zu bezahlen und sie mir, als eine ächt französische Geldschneiderei, zur Warnung für die Zukunft hinter's Ohr zu schreiben.

Zu diesem Verdruß gesellte sich, sobald ich endlich in See gelangt war, ein anderer und noch größerer. Mein Schiffsvolk nemlich, durchaus dem Soff ergeben, wollte an der Gelegenheit nichts versäumen, den Weinfässern, die einen Theil unsrer Ladung ausmachten, auf's fleissigste zuzusprechen. Als ich dem zu wehren gedachte, rottirten sich die Kerle zusammen, schlugen mit Gewalt die Luken auf, zapften die Oxhöfte an und liessen den Wein stromweise in ihre

Wassereimer und Hüte rinnen. In wenig Stunden hatte sich Alles toll und voll gesoffen. Von nun an hatt' es aber auch mit allem Kommando ein Ende. Die Vollzapfe waren wie wüthend und ich und der Steuermann unsers Lebens unter ihnen nicht mehr sicher.

Und so gieng es fortan Einen Tag, wie den Andern. Wir Beide mochten zusehen, wie wir konnten, damit das Schiff wenigstens einigermaassen seinen Kurs hielt. War es auch geradezu nicht Rebellion zu nennen, so blieb es doch ein wüstes Tollmanns-Leben, wobei weder gute noch böse Worte anschlugen und wir paar Vernünftige die größte Gefahr und Noth vor Augen sahen, so oft Segel sollten beigesetzt oder eingenommen werden. Endlich half Gott, wiewohl unter Angst und Schrecken, daß wir bei Cuxhaven, vor der Mündung der Elbe, anlangten. Gerade hier aber konnte ich mich auch mit diesen Menschen unmöglich weiter wagen, da man in den Engen des Stromes immerfort zu laviren hatte oder die Anker fallen lassen mußte. Ich beschloß also, an Land zu gehen und 8 oder 10 tüchtige Menschen anzunehmen, die mir nach Hamburg hinauf helfen sollten.

Zufällig trat ich in dem Oertchen zu einem Barbier ein, um mich unter sein Scheer-

meſſer zu liefern. Ich ward aber nicht bloß geſchoren, ſondern auch daneben ſo kunſtmäßig ausgefragt, daß mir die Noth und das Elend, worinn ich mit meinem gar nicht mehr zu ernüchternden Schiffsvolke ſteckte, gar bald in lauter Klage über die Lippen trat. Vor allen erwähnt' ich zweier Kerle, die ſich im eigentlichen Sinne raſend geſoffen zu haben ſchienen und ganz, wie von Sinn und Verſtand gekommen wären. — „Nun, der Verſtand wäre ihnen wohl leicht wieder einzutrichtern;" verſetzte der Barbier mit einer ſchlauen Miene — „wenn ihnen nur zuvor der Unverſtand und die tollen Affecten hinlänglich abgezapft worden." — Er meynte nemlich, (wie er ſich darüber, auf mein Befragen näher erklärte) ein tüchtiger Aderlaß, bis zur Ohnmacht, ſollte dieſe beſtialiſche Tollheit, wenn ſie bloß im Soff ihren Grund hatte, ſchon zur Ordnung bringen.

Zwar nahm ich von dieſem mediciniſchen Gutachten keine weitere Notiz: doch als ich am andern Morgen wieder an Land wollte, um die gedungenen Leute an Bord zu nehmen, fiel mir der Barbier und ſein Heilmittel wieder ein. Mag es den Verſuch gelten! dacht' ich, und wandte mich in unbefangener Vertraulichkeit an die beiden Tollhäusler, die mir eben auf dem Verdeck in den Wurf kamen: „Hört, Kinder, ich will

hier heut am Lande zur Ader laſſen. Ihr Beide ſeht mir beſtändig ſo roth und vollblütig aus, daß es euch gleichfalls wohl gutthun ſollte. Kommt mit; dann machen wir das gleich in Geſellſchaft ab.“

Die beiden Kerle ſchöpften kein Arges aus dem Vorſchlage, der ihnen vielmehr ganz inſtinktmäßig zuſagen mochte. Während ſie nun nach meinem Geheiß, auf der Hausflur des Barbiers verweilten, trat ich lachend in deſſen Zimmer und verkündigte ihm die Gegenwart meiner hirnwüthigen Patienten, an denen er nunmehr ſeine Kunſt erproben möge. Sobald auch nur ſoviel Friſt verlaufen war, als zu Vollendung einiger Aderläſſe erforderlich ſcheinen mochte, kam ich wieder zum Vorſchein, indem ich mich mit einem dazu paſſenden Geſichte an den Arm faßte, und rief: „Das war fertig; nun, Jakob, iſt die Reihe an dir! Herein!“ — der Burſche kam.

Jetzt gieng aber die Operation an ſeinem Arm im Ernſte vor ſich. Eine große Schüſſel füllte ſich mit Blut, und der Jakob ward immer bleicher um die Naſe. Ich gab dem Mann mit dem Schnepper einen verſtohlnen Wink, daß es nun wohl Zeit ſeyn dürfte, einzuhalten: allein er ſchüttelte verneinend mit dem Kopf und ließ auch die zweite Schüſſel vollrinnen; bis Jakob endlich beſin-

nungslos umsank und durch einen vorgehaltenen Spiritus wieder zu sich gebracht werden mußte. Das nemliche widerfuhr hiernächst auch seinem Zechkameraden, dem Peter; und Beide schwankten dem Schiffe so matt und entkräftet wieder zu, daß sie geführt werden mußten und auch die folgenden 14 Tage hindurch auf ihren Füßen nicht stehen konnten. Zur Arbeit blieben sie mir also, binnen dieser Zeit, allerdings unbrauchbar: aber auch ihre Tollheit war gänzlich von ihnen gewichen, und des Barbiers Kunststück hatte sich als vollkommen probat erwiesen.

Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, wie sehr ich, sobald ich Hamburg erreicht hatte, beeilt war, mir all dies widerspenstige Gesindel vom Halse zu schaffen. Es ist wahr, ich hätte Fug gehabt, sie wegen ihrer schlechten Aufführung vor den dortigen Seegerichten anzuklagen; und so wie ich mich nach den dort geltenden Rechten erkundigte, würde Staupbesen und Brandmark Ihrer gewartet haben. Das wollt' ich aber nicht, weil Einige darunter in und um Stettin zu Hause gehörten und Frau und Kinder hatten. Ich machte ihnen also nur die Hölle tüchtig heiß; gab ihnen eine scharfe Ermahnung mit auf den Weg und ließ sie in Gottes Namen lau-

laufen. Sie ſchienen gerührt: aber wer weiß, wie lange es mag vorgehalten haben?

Hier in Hamburg fand ſich eine neue Ladung für mich nach Liſſabon, mit welcher ich jedoch erſt am letzten Auguſt auf den Weg zu kommen vermochte. Die Reiſe ſelbſt bietet mir nichts Erhebliches für die Erzählung dar: doch mag ich wohl eines Schrecks erwähnen, der mir noch ganz für das Ende derſelben vorbehalten blieb. Als ich nemlich etwa 7 Meilen nördlich von der Mündung des Tajo gekommen war, ſah ich ein Fahrzeug mir entgegenſteuern, das mit ungewöhnlich vielen Menſchen beſetzt zu ſeyn ſchien. Unter andern Umſtänden würde mich dieſe Begegnung ziemlich gleichgültig gelaſſen haben. Allein ſchon während unſrer ganzen Reiſe ſpukte es mir und meinen Leuten im Kopfe herum, daß wir gegen die Barbaresken und Marockaner eine unfreie Flagge hatten; und unſer einziger Troſt beſtand darinn, daß von einem Raubzuge derſelben, ſoweit nördlich hinauf, doch ſeit geraumer Zeit nichts verlautet habe.

Jetzt indeß ſchoß mir bei jenem Anblicke das Blatt: denn wie leicht war es, bei alledem, möglich, daß ein Korſar, verwegener, als ſeine Genoſſen, ſich hier, an einem ſo vielbeſuchten Punkte, auf die Lauer gelegt haben möchte! Je genauer ich mir das Segel

durch mein Fernrohr ansah, desto mehr schöpfte ich Verdacht. Ich veränderte meinen Kurs, um mich näher am La[illegible] zu halten: die Barke that desgleichen. Ich setzte Segel über Segel auf: sie that auch Ihrerseits alles Mögliche, um uns näher zu kommen. Offenbar war ihr Absehen auf uns gerichtet: und ich überzeugte mich immer gewisser, daß „Friß, Vogel; oder stirb!" hier die Losung seyn werde.

In dieser kritischen Lage rief ich mein Schiffsvolk zusammen, und sagte: „Kinder, ihr seht — da haben wir die Bescheerung! Die türkschen Hunde haben es offenbar auf uns gemünzt, und unsre Pässe helfen uns hier nicht durch. Was meynt ihr? Sollen wir uns von ihnen so mir nichts, dir nichts, entern lassen und vor dem Pack zu Kreuze kriechen? Ich, meines Parts, zöge lieber den Tod vor, als mich zeitlebens in der Sklaverei unter die Peitsche zu ducken. Oder habt ihr gröſſere Lust dazu? Sprecht!" — Die Kerle sahen mir das Feuer aus den Augen leuchten, und wurden selber warm. Sie meynten, es mußte wacker drein geschlagen werden, und zugleich lief Alles, die Gewehre, soviel wir deren hatten, zur Hand zu nehmen und in Stand zu setzen.

Unter diesen kriegerischen Vorbereitungen war uns aber auch das Fahrzeug so nahe

auf den Leib gekommen, daß es uns zurufen konnte: Ob wir keinen Lootsen nach Liſſabon zu haben verlangten? — Da hatten wir nun auf Einmal die Auflöſung des bangen Räthſels! Es war eine portugieſiſche Fiſcherbarke; und wir hatten uns ganz umſonſt gefürchtet! Wenigſtens wurde unſre Bravour nun auf keine weitere Probe geſtellt. Allein aus einem kleinen Reſt von Beſorgniß und Mißtrauen wollten wir uns dieſe dienſtfertigen Leute lieber doch nicht gar zu nahe kommen laſſen; lehnten ihr Erbieten höflich ab, ſuchten mit guter Manier von ihnen abzukommen und warfen gleich darauf am letzten September im Tajo die Anker.

In Liſſabon war ich an den alten Correſpondenten des Großiſchen Hauſes, Hrn. John Bulkeley adreſſirt, und eines Tages auf dem Wege, eine Einladung deſſelben zur Mittagstafel zu befolgen. Ich mußte über einen großen Marktplatz hinwegſchreiten, wo ich bereits aus der Ferne ein großes Gedränge von zuſammengelaufenen Menſchen bemerkte. In der Meynung, daß es dort wohl eine öffentliche Hinrichtung geben möchte, trat ich einige Schritte näher; erkannte aber bald meinen Irrthum, da ich ein aufgeſchlagenes großes Zelt anſichtig ward, von deſſen Spitze herab, zu meiner ſeltſamſten

Verwunderung, die Preuſſiſche Flagge luſtig im Winde wehte.

Nun mußte ich doch natürlich genauer zuſehen, was es hiermit für eine Bewandniß hatte. Ich drängte mich mit Mühe durch den dickſten Haufen, bis ich am Eingang des Zeltes ſtand, zu deſſen beiden Seiten ein paar baumhohe Preuſſiſche Grenadiere in ihren hohen blanken Spitzmützen ſtattlich ſchilderten. Faſt hätt' ich Luſt gehabt, die braven Landsleute hier unter fremden Himmel treuherzig zu begrüßen, als ich noch zu rechter Zeit inne ward, daß mich ein paar Wachspuppen getäuſcht hatten, und daß ich hier wahrſcheinlich am Eingange eines Wachs-Figuren-Kabinettes ſtand, dem dieſe martialiſchen Geſichter nur zu einem Aushänge-Schilde dienten. Indeß, meine Neugier war nun einmal geweckt; und ich beſchloß, hineinzutreten: denn hinter ſolchen Thürhütern, dacht' ich, müſſe wohl noch mehr ſtecken, woran ein Preuſſiſches Herz ſich erlaben könne.

Und ſo war es auch wirklich! So getreu und natürlich, als ob er lebte und ſchwebte, ſtand mitten inne der alte König Friedrich, mit einem Richterſchwerdt in der Hand, und vor ihm lag ein Mann mit Weib und Kindern auf den Knieen, die um Gerechtigkeit zu flehen ſchienen. Ihm zur Rechten war eine groſſe Wage angebracht, in deren Einen

Schale eine Bildsäule der Gerechtigkeit thronte und die Andre, die mit Papieren und Acten angefüllt war, hoch in die Höhe wog. Zur andern Seite eine Gruppe Preussischer Generale und Justiz-Personen; und im Hintergrunde in großen leuchtenden Buchstaben die Portugiesische Inschrift: „Gerechtigkeits-Pflege des Königs von Preussen;" — drunter aber der Name „Arnold." — Man sieht also, daß hier der berühmte Proceß des Müllers Arnold gemeynt war, der damals, als Neuigkeit des Tages, durch ganz Europa das höchste Aufsehen erregte. Wem dennoch das Ganze hätte unverständlich bleiben mögen, dem half ein bestellter Ausrufer zurecht, der die Geschichte laut und pathetisch herzuerzählen wußte.

Alles horchte und schien tief davon ergriffen; auch mir armen Narren hämmerte das Herz unterm dritten Knopfloch, daß ich mich vor patriotischer freudiger Wehmuth kaum zu lassen wußte. Nein, es mußte heraus! Ich mußte mich in den innersten Kreis hervordrängen; und sogut oder übel ich die fremde Sprache zu radebrechen verstand, rief ich aus: „Mein König! Ich bin Preusse!" — War zuvor der dichte Haufe noch nicht in lebendiger Bewegung gewesen, so fielen doch jetzt diese wenige Worte wie ein elektrisches Feuer in alle Herzen. Die ganze

Schaar umringte mich, sank um mich her auf die Knie und hob gleichsam anbetende Hände zu mir empor. „Gloria dem König von Preussen!“ rief der Eine: — „Heil ihm!“ der Andre — „Heil für die strenge Gerechtigkeit!“ und die volle Menge setzte schwärmerisch hinzu: „Leuchtendes Beispiel für alle Regenten der Erde! Heil ihm!“ — Mit jedem Augenblicke vermehrte sich das Geschrei und Getümmel.

Soll ich noch erst sagen, wie tief mich dieser Auftritt erschütterte? Die Thränen drängten sich mir unaufhaltsam aus den Augen. Ich neigte mich rings herum; ich legte die Hand auf's Herz; ich dankte stammelnd und suchte einen Ausweg durch die immer gedrängter zusammenstürzende Menge. Zwar machten sie mir willig Platz: aber sie folgten mir auch mit anhaltendem Freudengeschrei: „Vivat der gerechte König!“ In der That, nie in meinem Leben fühlte ich mich geehrter und glücklicher, ein Unterthan des großen Friedrichs zu seyn, als in diesem Augenblicke! Mein Herz ward mir zu schwer; ich schwankte, konnte nicht weiter und mußte mich erschöpft an eine Straßenecke lehnen. Nur meine erhobenen Hände, die ich unwillkührlich, wie zum Segnen, nach dem Volke ausstreckte, vermochten meinen Dank auszusprechen; und es schien mir auch

wirklich, als könnt' ich gar nicht weniger thun, da Kopf an Kopf rund um mich her sich auf den Knieen drängte.

Endlich wankte ich wieder die Gasse hinauf; aber mit einem Schweife von Menschen hinter mir, der sich mit jedem Augenblick vergrösserte und den König von Preussen laut hochleben ließ. Im Hause meines Correspondenten, in welches ich mich mit Mühe flüchtete, waren alle Thüren und Fenster aufgerissen und mit verwunderten Zuschauern besetzt. Umsonst fragte man mich, was dies zu bedeuten habe. Mein bewegtes Gemüth fand keine Stimme und keine Worte, mich verständlich zu machen. Drauſſen aber stieg der freudige Tumult immer höher und höher; und um nur das Volk zu beruhigen und vom Platze zu bringen, blieb mir endlich nichts übrig, als hinaus auf den Balkon des Hauses zu treten, und mich ihm noch einmal zu zeigen. Ich dankte mit Mund und Händen; und allmählig verlief nun der Menschenstrom sich wieder. *)

*) Der Her., dem sich, wie wohl jedem Leser, in diesem einfachen Berichte dennoch Manches, als nicht ganz erklärbar aufgedrängt hat, erlaubt sich's, mit dem wackern Verf. über den zureichenden Grund von diesem hohen Volks-Enthusiasmus abweichender Meynung zu seyn. Diese jubelnde Menge mußte — wie leicht beweglich am Geiste man sich den Südländer auch denken mag, doch einen nähern und noch

Hierauf erzählte ich meinen Tischgenossen das wunderſame Begebniß, welches ich ſo eben erlebt hatte, und auch die erſte Veranlaſſung dazu, die Arnoldſche Proceß-Geſchichte ſo gut ſie mir bekannt war. Einer von den

---

ſinnlicher ergreifenden Anlaß zu dieſem ſchwärmeriſchen Gefühls-Ausbruche haben, als ſeine ſimple Verſicherung, daß er ein Unterthan dieſes gerechten Königs ſey. — Aber wie? Wenn ſie ſich zu dem Wahne hingeriſſen gefunden hätte, ſie ſehe den anbetenswerthen Monarchen in eigner leibhafter Perſon vor ſich? — Wie und woher Dieſer ſo plötzlich in die Straßen von Liſſabon hineingeſchneit ſeyn ſolle: — darnach fragte die aufgeregte Phantaſie in der Ueberraſchung nicht. Schon Rettelbecks wenige, und wahrſcheinlich noch unrichtig ausgeſprochene Worte waren im Stande einen ſolchen Irrthum zu erzeugen. Seine kleine Geſtalt, ſeine Haltung und manches Andre, worinn das Auge beim flüchtigen Ueberblick eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Könige entdecken mochte, wurden vielleicht von Einigen mit der gegenüberſtehenden Wachs-Figur verglichen und begünſtigten den Mißverſtand. Nur Einer, nur Zwei durften es denken und ausſprechen „Er iſt es!“ — und die überraſchte Menge, gewohnt, überall Mirakel zu ſehen und daran zu glauben, hatte kein Arges daraus, es mit Extaſe nachzurufen. Die nächſten, ſich herbei drängenden Haufen vernahmen wohl nur ein verwirrtes, aber Alles vergröſſerndes Gerücht von der ſeltſamen Erſcheinung, und ſchloſſen ſich, wenn auch nur aus Neugierde, in immer dichteren Schaaren an. Selbſt Rettelbecks eignes exaltirtes Benehmen, wie ſehr es auch ſeinem Herzen zur Ehre gereicht, war wenigſtens nicht dazu gemacht, den Wahn, nachdem er einmal entſtanden war, zu entkräften.

anwesenden Comptoiristen versicherte jedoch, über diesen Gegenstand noch genauere Auskunft geben zu können; gieng hin und holte eine kleine portugiesische Flugschrift, die in einer treuen geschichtlichen Darstellung dem Gerechtesten der Könige auch bei einem entfernten Volke ein verdientes Ehrenmal setzte. — Hieran spiegelt euch, ihr Preussen!

Einige Tage später trat ein portugiesischer Kaufmann, in Begleitung eines deutschen Handlungsdieners, mich auf der Börse an und bat mich höflichst, zu Mittage sein Gast zu seyn; nach Verlauf der Börsenzeit werde er mir einen Wink geben, mit ihm zu gehen. Ich sagte zu, und hatte den Ehrenmann im Gewühle kaum aus den Augen verloren, als mehrere Schiffs-Kapitaine von meiner Bekanntschaft, die das mit angesehen hatten, mich mit Fragen bestürmten, ob dieser Mann mir etwa bekannter sey, als ihnen Allen, die er gleichwohl, wie mich, zu Tische geladen habe. Ich mußte das schlechterdings verneinen und war, gleich ihnen, über seinen Einfall einigermaassen verwundert.

Das hinderte jedoch nicht, daß wir, nach geendigter Börsenstunde, zusammen gerufen wurden. Es waren Unsrer neun Schiffs-Kapitaine, im buntesten Gemisch, wie die Männer in der Pfingst-Epistel — Dänen, Hamburger, Lübecker, Schweden, Schwedisch-Pom-

mern und Danziger. Auch fanden wir, als wir im Hause unsers Gastgebers anlangten dort bereits mehrere Kaufleute versammlet und ein schmackhaftes Mahl bereitet, wobei zugleich tapfer getrunken wurde: denn unser Wirth verstand die Kunst des Zunöthigens aus dem Grunde; und so artete es, nach aufgehobener Tafel, bald in ein Bacchanal aus, wo weder Maaß noch Anstand mehr beobachtet wurde. Bei mir, der ich genau das Maaß kannte, welches ich nicht überschreiten durfte, um bei Verstand und Ehren zu bleiben, gieng jedoch bald jedes gute, wie jedes böse Wort des Gastgebers verloren. „Basta! und keinen Tropfen mehr!“ war und blieb mein letzter Trumpf, der endlich auch gelten mußte. Weniger gut kamen die übrigen Herren Collegen weg, die sich dergestalt übernahmen, daß sie zuletzt sammt und sonders unter den Tisch sanken. Ich meines Theils hatte mich inzwischen mit den anwesenden Kaufleuten unterhalten; bis ich, des bestialischen Anblicks satt und müde, mich empfahl und mich an Bord meines Schiffes begab.

Gleichwohl rieb ich mir am andern Morgen etwas verdutzt die Augen aus, als ich unsern gestrigen Wirth in Begleitung jener Kaufleute, welche Theilnehmer des Gelages gewesen waren, bei mir eintreten sah. Sie

schüttelten mir treuherzig die Hand und eröffneten mir lachend: Das gestrige Trinkfest sey absichtlich von ihnen angestellt worden, um sich unter uns Neunen den rechten Mann auszusuchen, dem sie, als dem soldesten und besonnensten, eine Ladung von Werth anvertrauen könnten. Einstimmig wäre ihre Wahl auf mich gefallen; und so frügen sie mich, ob es mir anstände, eine volle Ladung Thee nach Amsterdam zu übernehmen? —

Leicht kann man denken, daß ich nicht Nein! sagte. Es war damals leicht eine der reichsten Frachten, die auf Brettern schwamm, und die nur einer neutralen Flagge, wie die meinige war, anvertraut werden konnte, da nach und nach auch Holland in den amerikanischen Freiheitskrieg verwickelt worden war, und die Engländer Alles kaperten, was die Bestimmung nach einem holländischen Hafen hatte und nicht eines solchen Frei-Passes genoß. Ob ich aber in jener Behauptung zuviel gesagt, wird man ermessen, wenn ich hinzufüge, daß wir, zu beiderseitiger Zufriedenheit um ein Frachtgeld von 35,000 — schreibe: Fünf und dreissig tausend Thaler Preuß., 5 Procent Havarie und 10 Procent Kayplaken-Gelder einig wurden. So wie auch mein Schiff nur ledig war, fieng ich an, den Thee einzuladen.

Während dieser Zeit suchte ein holländischer Schiffs-Kapitain, Namens Klock, mich an meinem Borde auf, um mich zu ersuchen, daß ich ihn, sammt seinem Schiffsvolk, aus 14 Köpfen bestehend, als Passagiere mit mir nach Holland nehmen möchte. Da ich sein gutes und rechtliches Wesen erkannte, so gestand ich ihm nicht nur sein Gesuch von Herzen gerne zu, sondern erbot mich auch, da er mir unterweges von mannichfachem Nutzen seyn konnte, ihm und seinen Leuten, von nun an, bis zu unsrer Ankunft in Amsterdam, die freie Kost, so gut ich sie selber hätte, zu reichen. Freilich war das Menschen- und Christen-Pflicht; aber auch mein Patriotismus kam hier auf eine wunderliche Weise mit in's Spiel, weil ich nicht schlechter an den armen Leuten handeln wollte, als — der Kaiser von Marocko gethan hatte. Dies hieng nemlich folgender Gestalt in einander, wie ich es hier aus des Kapitains jetzigem Berichte und seinen spätern Erzählungen während der Reise, in's Kurze zusammendränge.

Kapitain Klock, der in Amsterdam zu Hause gehörte, und dessen Schiff nach den kanarischen Inseln bestimmt war, fand es, zufolge der damaligen politischen Conjuncturen, auch für rathsamer, lieber unter der Preußischen, als unter seiner vaterländischen

Flagge zu fahren. Er gieng alſo zuvor nach Emden; gewann dort um eine Kleinigkeit das Bürgerrecht und genoß von dem Augenblicke an die Rechte und den Schutz eines Preuſſiſchen Unterthans. So geſichert, ſtach er in See; hatte aber das Unglück, ſein Schiff an der Marockaniſchen Küſte durch einen Sturm zu verlieren. Nur kümmerlich rettete er ſich, ſammt ſeinen Gefährten, ans Land, wo er freilich ſein Schickſal um nichts gebeſſert fand, da es nur Ketten und Banden waren, was ſie Alle in Mogador, wohin ſie zunächſt geſchleppt wurden, zu erwarten hatten. Ein ſchreckliches Loch war ihr Gefängniß, wo ſie bei Mais-Körnern und Waſſer zwiſchen Tod und Leben, aber in noch ſchrecklicherer Angſt über die weitere Entſcheidung ihres Schickſals, hinſchmachteten. Denn ſoviel hatte man ſie verſtändigt: Man wiſſe nicht, was man aus ihnen und ihrer an's Land getriebenen Flagge machen ſolle. Es ſey daher die letztere an das, 30 Meilen entfernte Hoflager des Kaiſers geſandt worden; und von dorther erwarte man Ihretwegen eine höhere Verfügung.

Nach neun Tagen endlich erſchien vor ihrem Kerkerloche ein gewaltiger Trupp bewaffneter Mauren; ihre Banden löſten ſich, und ſie wurden Jeder auf einen Eſel geſetzt, um eine Reiſe anzutreten, deren Ziel ſie

nicht zu errathen vermochten; wiewohl sie ahndeten, daß man sie tiefer landeinwärts zu verkaufen gedenke. Diese Furcht endigte sich aber, als sie die Hauptstadt Marocco erreichten, wo ein deutscher Jude, als Dolmetscher, sich zu ihnen gesellte und sie, laut erhaltenem Befehl, alsbald vor den Kaiser Muley Ismael führte. Hier wurden sie, nach einigen gleichgültigeren Fragen, aufgefordert, sich auszuweisen, ob sie Unterthanen des Königs von Preussen wären? — Sie standen nicht an, zu bejahen und sich auf ihre Flagge zu berufen.

„Wohl!" lautete die, durch den Dolmetscher ertheilte Antwort des Fürsten — „Von euerm Monarchen, seiner Weisheit und seinen Kriegen sind so viele Wunderdinge zu meinen Ohren gekommen, daß es mich mit Liebe und Bewunderung gegen ihn erfüllt hat. Die Welt hat keinen größern Mann aufzuweisen, als ihn; als Freund und Bruder hab' ich ihn in mein Herz geschlossen. Ich will darum auch nicht, daß ihr, die ihr ihm angehört, in meinen Staaten als Gefangene angesehen werden sollt. Vielmehr habe ich beschlossen, euch frank und frei in euer Vaterland heimzuschicken; auch meinen Kreuzern anbefohlen, wo sie Preussische Schiffe in See antreffen, ihre Flagge zu respectiren und sie selbst nach Möglichkeit zu beschützen."

Des andern Tages wurden sie, auf kaiserlichen Befehl, nach maurischer Weise, und wie sie auch noch in Lissabon auftraten, neu gekleidet, und ihnen eine anständige Wohnung angewiesen. Den Kapitain aber ließ Muley Ismael fast täglich zu sich fordern, um eine Unzahl von Fragen an ihn zu richten, die sich ausschließlich auf den großen Preussen-König bezogen; z. B. von welcher Statur er sey? wie lange er schlafe? was er esse und trinke? wieviel Soldaten — auch wieviel Frauen er halte? und dergl. mehr. Der gute Klock gestand, er habe lügen müssen, wie er nur immer gekonnt, um der kaiserlichen Neugierde nur einigermaassen zu genügen, da ihm von all diesen Dingen herzlich wenig bewußt gewesen.

So hielt es bis in die dritte Woche an, da endlich der Kapitain, durch jene Fragen immer mehr in die Enge gebracht, um seine Entlassung anhielt; wozu er sich des Vorwandes gebrauchte, daß er eilen müsse, seinem Könige Rede und Antwort zu geben, wie gnädig der Kaiser seine schiffbrüchigen Unterthanen behandelt habe, und was für freundschaftliche Gesinnungen derselbe gegen ihn hege. Muley Ismael billigte diese Aeusserungen; entließ sie einige Tage darauf in Frieden, und sandte sie, unter sicherer Begleitung, und abermals auf Eseln reitend,

nach dem Hafen St. Croix, wo bereits dem mauriſchen Befehlshaber aufgegeben war, ſie auf das erſte abgehende europäiſche Fahrzeug zu verdingen und die Fracht für ſie zu bezahlen; woneben ſie zugleich mit Mund-Proviſionen für einen Monat verſehen wurden. So gelangten ſie nach Liſſabon und in meine Bekanntſchaft.

Wer mich kennt, ermißt auch leicht, wie groß das Intereſſe ſeyn mußte, welches ich an einem Ereigniſſe nahm, worinn die Ehre meines geliebten Monarchen ſo eng verflochten war. Darum drang ich denn auch ſpäterhin, während der Reiſe nach Amſterdam, in den Kapitain Klock, ſein ganzes marokkaniſches Abentheuer in einen ſchriftlichen Bericht zu verfaſſen und, nach unſrer Ankunft an genanntem Orte ſammt ſeinen Gefährten, auf dem Stadthauſe über die Wahrheit des Inhalts eine eidliche Verſicherung abzugeben. Dies geſchah auch wirklich, und ich ſchickte die darüber aufgenommene gerichtliche Verhandlung an meinen Patron, Hrn. Groß in Stettin, ein, mit dem Erſuchen, ſolche an Se. Majeſtät unmittelbar gelangen zu laſſen. Auch hatte dies den Erfolg, daß ich, etwa nach vier Wochen, aus des Königs Kabinette ein Dankſagungs-Schreiben erhielt, mit Beilegung eines, auf feinſtem Poſtpapier abgedruckten Berliniſchen Zeitungsblattes, worinn

dieſe

dieſe ganze Begebenheit dem Publikum mitgetheilt worden.

Doch, ich kehre zu meinen eignen Erlebniſſen zurück, und bitte den geneigten Leſer, ſich zu erinnern, daß ich mich mit meinem Schiffe noch in Liſſabon befinde.

Hier war es einige Tage vor meinem beſchloſſenen Abgange, als der holländiſche Conſul (deſſen Namen mir nicht mehr erinnerlich iſt) mich von der Börſe mit ſich nach ſeiner Wohnung nahm, weil er mir etwas Hochwichtiges zu eröffnen habe. Nach geendigter Mahlzeit, und unter vier Augen, zeigte er mir ein kleines Päckchen, etwa in der Geſtalt und Größe eines Spiels Karten, vor, und ſetzte hinzu, es ſey mit rohen Diamanten angefüllt, die in Amſterdam geſchliffen werden ſollten. Sein Wunſch und Abſicht ſey, mir dieſen Schatz auf mein ehrlich Angeſicht zur ſichern, aber aufs ſtrengſte geheimzuhaltenden Ueberbringung dahin anzuvertrauen. Es ſeyen dabei, nach Uſance, 115 holl. Gulden Fracht für mich zu verdienen; ich müſſe aber das Päckchen unabläſſig an meinem Leibe tragen und mein Schiffsvolk davon durchaus nichts ahnden laſſen; ſo wie mir denn noch eine Menge andrer Vorſichtsregeln eingeprägt wurden.

Die Sache ſchien mir leicht, und der anerbotene Gewinn wohl mitzunehmen. Ich

ward also des Handels einig, und versprach, Tages vor meiner Abreise mich einzufinden, um jenes kostbare Päckchen in Empfang zu nehmen. Demzufolge ward es mir denn auch, Angesichts des Consuls, in meine Uhrtasche eingenäht, mir die gute Verwahrung auf Leib und Seele eingebunden, und sodann ein Connoissement über richtigen Empfang vorgelegt, das ich zu unterzeichnen hatte. Dies geschah auch mit leichtem Herzen: allein in eben dem Augenblick, da ich über die Schwelle des Hauses meinen Rückweg nahm, gieng auch meine heimliche Angst und Sorge an, die diese ganze Reise hindurch nicht von mir wich. Ich wähnte, Jeder, der mich ansah, wisse um mein Geheimniß, und gehe mit dem Gedanken um, mich zu berauben, oder gar zu ermorden. Selbst im Schlafe griff ich, so wie oft auch unwillkührlich im Wachen, nach dem Päckchen, um mich zu überzeugen, daß es noch an seiner Stelle ruhte; und wohl kann ich sagen, daß ich nie ein Geld mit größerer Unruhe meines Herzens verdient habe.

Nachdem ich nun gegen Ende Octobers in See gegangen war, gab es eine zwar langsame, doch übrigens nicht ungünstige Fahrt, die mich am 23. November auf die Höhe des Texels führte. Hier hatten zwei englische Kreuzer ihre Station, bei deren

Einem ich mit meinen Schiffs-Papieren an Bord kommen mußte. Indeſſen konnte die Unterſuchung derſelben nicht anders, als vortheilhaft, für mich ausfallen: denn das Schiff war Preuſſiſch; die Ladung für portugieſiſche Rechnung; Beide alſo neutral und frei. So ward mir alſo auch geſtattet, in den Texel hinein zu ſegeln; zugleich aber gab mir der Kapitain des engliſchen Linien-Schiffes den Auftrag, wenn ich dort hineingekommen wäre, dem holländiſchen Admiral Kinsberger, der dort mit einer Kriegs-Flotte von 11 Segeln lag, mit ſeinem Gruße auch ſeinen Wunſch zu vermelden, ſich mit ihm je eher je lieber in offner See zu beſprechen. In der That war es unbegreiflich, wie dieſer ſonſt ſo wackre Seemann ſich von jenen beiden Schiffen im Texel dergeſtalt einſperren laſſen konnte!

Inzwiſchen war der Wind, zu meinem großen Verdruſſe, nach Oſten umgeſprungen; und mir blieb nichts übrig, als mit der nächſten Fluth, gerade gegen denſelben an, in jenen Hafen hinein zu laviren. Indem ich mich nun bei dieſem Manoeuvre dem erſten holländiſchen Kriegsſchiffe näherte, kam von demſelben eine Schaluppe hinter mir drein gerudert, die mir gebieteriſch zurief: „Braßt auf! Braßt auf!“ — Mein holländiſcher Lootſe, den ich an Bord genommen, hatte Luſt, dem Befehl zu gehorchen: ich hingegen

bedeutete ihn, daß wir in diesem Augenblick dem Oſt-Strande zu nahe wären, um dergleichen wagen zu können; wir wollten aber das Schiff wenden, wo dann die Schaluppe füglicher bei uns an Bord kommen würde.

Noch waren wir in der Wendung begriffen, als Letzteres ſchon geſchah und ein Schiffs-Lieutenant zu uns auf's Deck ſtieg, der mich ziemlich barſch und patzig zur Rede ſtellte: Warum ich auf ſein Commando nicht aufgebraßt hätte? — „Mynheer," erwiederte ich — „wenn Ihr ein Seemann ſeyd, ſo ſeht da den nahen Oſt-Strand, und fragt Euch ſelbſt, ob ich mich muthwillig auf den Grund ſetzen ſollte?" — Darauf war wenig mehr zu antworten; er änderte alſo ſeine Fragen nach meinem Woher und Wohin, und erhielt darauf richtigen und gebührenden Beſcheid; verlangte aber demohngeachtet noch nähere Auskunft, wer ich ſey und wie ich heiſſe? — „An meinem Namen" — verſetzte ich — „kann wenig gelegen ſeyn; und aus meiner Flagge, die uns über den Köpfen weht, iſt zu erſehen, daß ich ein Preuſſe bin." — Ob ich engliſche Kreuzer in See getroffen hätte? wollt' er weiter wiſſen. — „Da mögt Ihr," war meine Antwort — „Eure eignen Augen brauchen. Ich bin ein neutraler Mann; und mir kömmt nicht zu, Eure Feinde an Euch zu verrathen."

Nun beſtand er darauf, mit mir in meine Kajüte zu gehen, um mich unter vier Augen zu ſprechen. — „Das kann ich jetzt nicht;“ verſetzte ich, kurz angebunden. — „Mein Schiff iſt im Laviren begriffen. Ich muß auf dem Deck bleiben und es im Auge behalten. Binnen einer Stunde gehe ich zwiſchen Eurer Flotte vor Anker; und dann wird es noch Zeit ſeyn, Euch in Allem, was Noth thut, Rede zu ſtehen.“ — „Wie? „Ihr wollt nicht gleich dieſen Augenblick in die Kajüte kommen?“ — „Jetzt ſicherlich nicht.“ — Da ward das Bürſchchen hitzig; griff nach der Plempe, die es an der Seite hängen hatte; zog blank, und verſetzte mir damit flach einen Streich über die Schulter.

Hui! das war ein Funke in eine offne Pulvertonne! Denn im nemlichen Augenblick auch packte meine Fauſt das Sprachrohr, das neben mir ſtand, und legte es ihm ſo unſanft zwiſchen Kopf und Schulter, daß das untere Ende deſſelben über Bord flog und ich das bloße Mundſtück in der Hand behielt. Zugleich griff ich ihm in das Gefäß ſeines Degens; rang ihm denſelben aus der Hand; packte ihn unſäuberlich am Kragen und ſchob ihn über Bord die Treppe hinab, ſo daß er ſchwerlich ſelbſt gewußt hat, wie er in ſeine Schaluppe gekommen ſeyn mag. Dann langte ich ihm ſeine vergeſſene Klinge

nach; ſeine Leute ſtieſſen ab, und die fernes ren Komplimente hatten ein Ende.

Unmittelbar darauf kam ich unter die Flotte und ließ den Anker fallen. Eine andre Schaluppe kam zu mir herangerudert; der darauf befindliche Officier war ein vers nünftiger Mann; ſeine Fragen hatten Hand und Fuß, und eben ſo waren auch meine Antworten ausreichend und beſcheiden.

Am andern Morgen gieng ich, da mir der Wind noch immer entgegen ſtand, mit der Fluth abermals unter Segel, um noch weiter in den Texel hinein zu lavieren. Mein Lootſe wollte, daß wir unſre Flagge wieder aufhiſſen ſollten; ich jedoch war andrer Meys nung. Hatten wir doch den ganzen geſtrigen Tag zwiſchen der holländiſchen Flotte umhergekreuzt und geankert, und unſre Flagge wehen laſſen; ſo daß ihnen unmöglich unbekannt ſeyn konnte, weß Geiſtes Kinder wir wären. Eigentlich aber wollt' ich meine Flagge ſchonen, die bei dem Wenden hin und wieder arg zerpeitſcht wurde.

Wir waren darüber noch im Rathſchlagen begriffen, als ein blinder Schuß nach meiner Seite her abgefeuert wurde — die gewöhnliche Mahnung, Wimpel und Flagge zu zeigen. Da ich nun ſah, daß es ſo gemeynt ſey, befahl ich ſtracks, ihnen den Willen zu thun: allein wieſehr meine Leute ſich

auch damit hasteten, erfolgte doch zu gleicher Zeit ein zweiter scharfer Schuß, dessen Kugel dicht vor mir in's Wasser aufschlug. Dann aber fand sich auch, ehe ich mich dessen versah, eine Schaluppe an meinem Borde ein, deren Officier mir einen Dukaten für den ersten, und zwei dergleichen für den andern Kugelschuß abforderte, und hinzusetzte, daß dies auf Befehl des Admirals Kinsbergen geschehe.

Ich gestehe, daß meine Antwort, in welcher ich meine, schon vorerwähnten Rechtfertigungs-Gründe anführte, etwas unmanierlich lautete: denn ich ließ ihm sagen, er möchte sein Pulver und Blei auf seine Feinde und nicht auf eine respectable neutrale Flagge, die sich ihm genugsam kund gegeben, verschiessen. Ich betrachtete seine Schüsse als einen, meinem Souverain erwiesenen Affront, über welchen ich gehörigen Orts Beschwerde zu führen wissen würde. Da ich jetzt nach Holland hinein und nicht hinaus gienge, so würde er mich, wie ich ihn, in Amsterdam zu finden wissen, ohne daß ich um Rede und Antwort verlegen wäre. Hier aber gedächt' ich auch nicht Einen Stüber zu bezahlen.

Der Lieutenant, der meinen entschloßnen Sinn sah, verlangte, daß ich ihm diese Antwort schriftlich geben sollte. Ich gieng mit ihm in die Kajüte, und that ihm seinen

Willen; fügte aber zugleich auch den Gruß hinzu, den mir der Kapitain des englischen Kreuzers an den Admiral aufgetragen hatte. Während dem Schreiben musterte Jener einen Berg Zitronen, die in einem Winkel der Kajüte lagen, mit lüsternen Augen. Ich bat ihn, sich davon auszuwählen, soviel er irgend zu lassen wüßte — Eine Höflichkeit, die er mit Dank annahm und benutzte, und wornach wir Beiderseits freundlich auseinander schieden. Aber auch späterhin ist von diesem Handel auf keine Weise wieder etwas zur Sprache gekommen.

Ich selbst vergaß diesen Vorgang alsbald über der Noth, die ich hatte, bei dem, noch immer kontrairen Ostwinde, in dem engen Fahrwasser, mit Laviren in kurzen Schlägen, und unter Beihülfe der jedesmaligen Fluth, langsam genug fortzurücken; hinwiederum aber mit jeder Ebbe die Anker fallen zu lassen. Hierbei fror es zu gleicher Zeit so heftig, und es kam mir soviel Treibeis auf den Hals, daß ich mich oftmals vor zwei oder auch wohl drei Anker legen mußte, um dem Andrang gehörig zu widerstehen. So währte es drei Tage hinter einander, ohne daß es sich zu einem Besseren anließ; und ich mochte mich allein damit trösten, daß es vor und hinter mir noch eine Menge von Schiffen gab, die eben so angestrengt und vergeblich trach-

teten, troß dem Eiſe, noch Amſterdam zu erreichen. Selbſt aber als dieſe, nach und nach, die näheren Nothhäfen Medemblyck, Enkhuizen und Staveren zu gewinnen ſuchten, beharrte ich bei meinem Vornehmen, und hoffte, daß endlich doch Wind und Wetter ſich zu meinem Vortheil ändern würden.

Als ich mich nun ſolchergeſtalt, von allen Andern verlaſſen, abmühte, dem Schickſal mein Reiſeziel gleichſam abzutrotzen, traten mein Schiffsvolk und der eingenommene Lootſe mich an, um mir vorzuſtellen, wie die Gefahr, des Eiſes wegen, ſich ſtündlich mehre, und wie rathſam es ſeyn werde, nach dem Beiſpiel unſrer bisherigen Gefährten, in einen andern nahen Hafen einzulaufen. Das war nun gar nicht auf mein Ohr. „Jungens," entgegnete ich ihnen — „wo denkt ihr hin? Haben wir nicht ein ſtarkes dichtes Schiff? Sind unſre Anker und Taue nicht haltbar? Fehlt es uns an Eſſen und Trinken? Und wenn die in den andern Schiffen furchtſame Memmen ſind, die gleich beim erſten Froſtſchauer zu Loche kriechen: wollen wir uns ihnen darinn gleich ſtellen? Ich meyne, wir ſehen es noch eine Weile mit an; und wenn es dann immer noch keinen beſſern Anſchein gewinnt, ſo bleibt es ja Zeit genug, uns nach einem Nothhafen umzuſehen." — Dieſe Vor-

ſtellungen wirkten; und ſie verſprachen, auch ferner ihr Beſtes zu thun.

Des nemlichen Nachmittags kam mir ein kleines Fiſcherfahrzeug von Enkhuizen zur Seite. Drinnen ſaß ein alter Mann, nebſt ſeinem Jungen, und rief mir zu: „Wie ſteht's, Kapitain? Wollt Ihr auch Hülfe haben?“ — Ich gab wenig auf ſein Erbieten: denn ſeine Flunder-Schuite ſah mir nicht darnach aus, als ob ſie mir ſonderliches Heil bringen könnte, oder das Eis über Seite ſchieben würde, wovon die Zuyder-See vor uns voll ſtand. „Fahrt mit Gott!“ rief ich ihm zu — „Mit Eurer Hülfe wird mir wenig gedient ſeyn!“

Doch zu gleicher Zeit zog mich der Lootſe bei Seite und gab mir zu bedenken, daß es gleichwohl nicht übelgethan ſeyn würde, für den Fall, daß wir uns dennoch zu irgend einem Nothhafen bequemen müßten, einen Mann am Borde zu haben, der dieſer Gewäſſer ungezweifelt noch beſſer, als er ſelbſt kundig wäre, und an welchem er dann eine um ſo gewiſſere Unterſtützung finden würde. — „Immerhin!“ verſetzte ich — „Wenn wir von dem alten Manne, der mir gar nicht darnach ausſieht, nur reellen Beiſtand zu erwarten haben.“ — Dieſer, der ſchon von uns abgeſtoßen hatte, ward alſo zurückgerufen, kam an Bord und wurde befragt,

ob ihm die nächstgelegene nordholländische Küste hinreichend bekannt sey, um uns im Nothfall als Lootse zu dienen?

Fast schien der alte Bursche mir meine Frage übel zu deuten. Er nahm eine pathetische Stellung an und betheuerte: Von Jugend auf habe er hier alle Winkel herumgekrochen; kenne jeden Grund und jeden Stein, und wolle hier wohl die ganze holländische Flotte bei stockdunkler Nacht sicher vor Anker bringen. „Gut!" erwiederte ich — „So mögt Ihr am Borde bei mir bleiben! Allein auf welchen Vergleich soll ich mich mit Euch einigen? Dringen wir durch nach Amsterdam, wie ich's hoffe, so könnt Ihr mir keine Dienste thun: muß ich mich aber nach einer andern Zuflucht umsehen, so weiß ich wieder nicht, wie lange das währen kann, und wie ich Eure Hülfe anschlagen soll? Darum schlag ich Euch vor, daß wir, nach beendigter Fahrt, vier Schiedsmänner, Jeder zur Hälfte, erwählen, und daß wir uns dem fügen, was diese als recht und billig beschliessen werden. Seyd Ihr das zufrieden?"

„Ja;" war seine Antwort — „aber gebt mir das schriftlich, Kapitain!" — Dies geschah auch sofort; worauf er das Papier dem Jungen behändigte, um mit demselben und der Schuite wieder an Land zu steuern. Er selbst aber war von dem Augenblick an bei uns,

wie zu Hauſe; hatte tauſend unnütze Dinge zu fragen und zu erzählen, und brachte ein ſo unerſchöpfliches Mundwerk zu Markte, daß er meine Leute überall in ihren Verrichtungen hinderte und mir ſelbſt dadurch überaus läſtig und unangenehm fiel. „Satt und genug, Alter!“ fiel ich ihm endlich in die Rede— „Euer Geplauder bringt mir mein Volk aus dem Texte. Da geht hinein in die Combuſe, und raucht Euer Pfeifchen in Frieden, bis ich Euch rufen laſſen werde.“ — Murrend that er meines Gebots; hüllte ſich in eine Schmauchwolke, und legte ſich endlich aufs Ohr, ohne zu wiſſen oder zu fragen, was weiter um ihn her vorgieng.

Inzwiſchen trieb, während der Nacht und Ebbezeit, wo wir vor Anker lagen, ſo ungeheuer viel Eis auf uns zu, daß wir das Schiff kaum vor drei Kabeltauen halten konnten, indem die Schollen ſich immer höher über denſelben emporthürmten und auf den Bug eindrangen, daß das Schiff vorne auf eine bedenkliche Weiſe niedertauchte, und jeden Augenblick zu erwarten ſtand, es werde von den Eismaſſen überwältigt werden und untergehen. Zugleich auch waren die Stöße, die es empfieng, ſo heftig, daß es Mühe koſtete, auf dem Verdeck das Stehen zu behalten. Doch gab Gott Gnade, daß wir uns in dieſer gefährlichen Lage erhielten, bis

endlich die Fluth eintrat und das Schiff sich wieder erholte; während auch das Tageslicht eintrat und die Gegenstände sicherer erkennen ließ.

Nach einer solchen gemachten Erfahrung wäre es vermessen gewesen, wenn ich auf meinem früheren Vorsatz noch ferner hätte bestehen wollen. Vielmehr wurden wir schlüssig, in den nächsten, den besten Hafen einzulaufen; und so war es jetzt an der Zeit, unsern alten Lootsen hervorzurufen, der sich die Augen wischte und die Gefahr, die uns drohte, glücklich verschlafen hatte. Ich befragte ihn, welcher Hafen, nach seiner Meynung, am bequemsten zu erreichen seyn möchte? Er entschied sich für Enkhuizen und stellte sich an's Steuer; hielt aber einen so verkehrten Kurs, daß mir und dem Lootsen aus dem Texel die Haare zu Berge standen und wir zu der augenscheinlichen Ueberzeugung gelangten, der alte Kerl werde das Schiff binnen weniger, als fünf Minuten, auf die Sandbänke setzen und uns Alle in's Unglück bringen, um vielleicht seinen Landsleuten an dem gestrandeten Wrack eine erwünschte Prise zuzuführen.

Ihm sein Concept zu verrücken, erklärte ich also, die Gewässer von Medemblyck wären mir einigermaassen bekannt, und ich zöge es vor, meinen Weg dorthin zu nehmen und

das Nöthige selbst anzuordnen. Dem ersten Lootsen gebot ich, das Bleiloth zur Hand zu nehmen; dem Alten aber, der immer noch des Plauderns kein Ende fand, sich flugs vom Verdeck nach der Combuse zu scheeren. Andre Segel wurden aufgesetzt, das Schiff umgelegt, und so gelang es uns, Nachmittags glücklich vor Medemblyck anzulangen.

Kaum hatt' ich hier einen Fuß an Land gesetzt, so bat ich die umstehenden Leute, mir den angesehensten und wohlberufensten Kaufmann im Orte nachzuweisen. Sie nannten mir einen Herrn Schweiger, der allgemein für einen Ehrenmann gelte, und ehedem auch ein Schiff geführt habe. Ich ließ mich auf der Stelle zu ihm führen; gewann auch flugs das Vertrauen, daß er der Mann seyn werde, wie ich ihn suchte, und trug ihm, mit Darlegung meiner Umstände, den Wunsch vor, meine beiden Lootsen, Namens Meiner, nach Recht und Gebühr zu befriedigen. Denn obwohl der Enkhuizer, meines Bedünkens, nicht den mindesten Anspruch für seine unverständige und verkehrte Dienstleistung zu machen hatte, so hatt' ich ihm dennoch, aus Mitleid mit seinen grauen Haaren, ein Geschenk von 10 bis 15 Gulden zugedacht.

Beide wurden sofort gerufen; und es bedurfte nur, daß der Lootse vom Texel seine Ordonnanz vorwies, um darnach seine

Forderung nach Fug und Billigkeit auszumitteln. Er strich sein Geld ein; und als er demnächst auf eine bescheidene Weise bemerkt hatte, daß er während mehrerer Tage ungewöhnlich viel Noth und Mühe an meinem Borde ausgestanden, um sich vielleicht Rechnung auf eine ausserordentliche Vergütung machen zu können, unterbrach ich ihn durch die Erklärung: „Das ist allerdings wahr, Herr Schweiger. Geben sie dem Manne noch zwei Dukaten, als williges Anerkenntniß seiner Treue und angestrengten Fleißes.“ — Der Lootse bedankte sich; und das war abgethan.

Nun aber kam auch die Reihe an den alten Fischer von Enkhuizen. „Sagt an, Vater, was habt Ihr verdient?“ fragte mein Bevollmächtigter. Der Kerl setzte sich abermals in Positur, und ließ sich vernehmen: „Mynheer, ich habe ein Schiff gerettet, das, „wie ich weiß, eine Million werth ist, und „dessen Kapitain eine Fracht von hundert„tausend Gulden macht. Derowegen ver„lange ich nicht mehr und nicht weniger, als „fünfzehnhundert Gulden an Lootsen„gebühr; und ich hoffe, die sollen mir „werden.“

Ich lachte dem alten Knaben in's Angesicht, und fragte: ob er sich vielleicht nur versprochen und fünf oder funfzehn Gulden

gemeynt habe? — Er aber verneinte ernſthaft, und vermeynte, daß er wohl ein Narr ſeyn müßte, ſich damit abſpeiſen zu laſſen. — „Nun," fiel ich ihm ein — „an Eurer Narrheit hat es wohl keinen Zweifel: denn die habt Ihr bei mir am Borde durch all Eure Handlungen klar genug erwieſen. Laut unſerm ſchriftlichen Accord mag der Ausſpruch auf vier Schiedsmännern beruhen, oder Ihr mögt mich, wenn es Euch beliebt, verklagen." — Polternd und ſcheltend verließ er auf dieſe meine Erklärung das Zimmer; und ſo kamen wir für diesmal in Unfrieden auseinander.

Um jedoch meine gute Sache zu wahren, ſäumte ich nicht, des nächſten Tages mich und meine Schiffsmannſchaft über die letzten Ereigniſſe unſerer Reiſe, nach allen Einzelheiten, gerichtlich und eidlich vernehmen zu laſſen; und inſonderheit wie ungeſchickt und widerſinnig ſich der vorgebliche Lootſe angeſtellt und zu Allem untauglich erwieſen. Dies gethan, brannte mir die Stelle unter dem Leibe, den Weg nach Amſterdam vollends zurückzulegen, damit ich mein Diamanten-Päckchen los würde. Sobald ich es mittelſt angetretener Landreiſe, dort in die rechten Hände abgeliefert hatte, war ich, wie ein neugebohrner Menſch; und da ich zugleich alle Connoiſſements von meiner Ladung mit mir

ge-

genommen, ließ ich es meinen nächsten Gang seyn, den Kaufmann Floris de Kinder aufzusuchen, dem ich mich aus einer früheren Lebens-Periode dankbar verpflichtet hielt, und mir daher auch jetzt zum Commissionair ersehen hatte. Ihm übergab ich meine Papiere, um dieselben den Empfängern meiner Ladung vorzulegen, bei denen des andern Tages auf der Börse über meine glückliche Ankunft in Medemblyck eine große Freude entstand.

Auf gleiche Weise hatt' ich, gleich beim Einlaufen in den Texel, dies erwünschte Ereigniß nach Hamburg an meinen dortigen Correspondenten, Herrn Klefecker, berichtet, von welchem die Assecuranz meines Schiffes besorgt worden war. In Amsterdam fand ich bereits seine Antwort vor, worinn er mir meldete, wie meine Nachricht auch auf der Hamburger Börse die angenehmste Sensation erregt habe, indem die dortige dritte Assecuranz-Compagnie die Versicherung auf Schiff und Ladung gezeichnet hatte.

Nach Verlauf einiger Tage die ich in Amsterdam zubrachte, meldete mir Hr. Schweiger, daß der Alte aus Enkhuizen wirklich geklagt habe, und daß ein Termin zur Vernehmung angesetzt sey, wo meine Gegenwart erforderlich werden möchte. Ich hatte diese wunderliche Geschichte schon meinem Correspondenten zum Besten gegeben, der sie, gleich

mir, als eine Kinderei betrachtete. Indeß gieng ich doch nach Medemblyck ab, und fand dort eine Gerichts-Verſammlung, aus fünf Perſonen beſtehend; ſo wie auch mein Widerſacher nicht fehlte und ſeine Klage anhängig machte. Meinerſeits übergab ich die ſchon aufgenommene und eidlich bekräftigte Verhandlung über den wahren Hergang der Sache, mit hinzugefügter Erklärung, daß, wiewenig mir dieſer Menſch auch irgend einige Dienſte geleiſtet, ich dennoch einer billigen Feſtſetzung ſeines Lohnes nicht entgegen ſeyn wolle. Man fragte mich: Wieviel ich dem Manne gutwillig zu verabreichen gedächte? — und ich wiederholte meine frühere Beſtimmung, daß ich, bloß in Erwägung ſeines hohen Alters, 10 Gulden, um nichts und wieder nichts, an ihn verlieren wolle. — Der alte durchtriebene Fuchs hingegen beharrte urſinnig auf ſeiner erſten ausſchweifenden Forderung.

Nach langem Hin- und Wiederreden mußten wir abtreten und der richterlichen Verſammlung Zeit und Ruhe zum Deliberiren laſſen. Das bedurfte länger, als eine Stunde, wo endlich Kläger und Beklagter wieder vorgefordert wurden, um das, in hoher Weisheit ausgeheckte Urtel zu vernehmen. Es lautete dahin, daß Letzterer ſchuldig und gehalten ſeyn ſolle, dem angenommenen Loot-

sen von Enkhuizen, sowohl für seinen, dem Schiffe geleisteten Beistand, als wegen unverzagter Daranwagung seines Leibes und Lebens, die volle Summe von Eintausend fünfhundert Gulden Holl. baar auszuzahlen; überdem aber solange, bis diese Zahlung wirklich geleistet worden, für jeden Tag eine Buße von zwei Gulden zu entrichten. Alles von Rechts wegen.

Es war natürlich, daß ich schlechte Lust bezeugte, mich in diesem, alle Gerechtigkeit verhöhnenden Ausspruche zu beruhigen. Vielmehr berief ich mich auf meinen, mit dem alten Schelme ausdrücklich getroffenen Vergleich, und wollte die Sache an vier gewählte Schiedsrichter und Obmänner gebracht wissen. Allein man bedeutete mich, mein Gegenpart habe jenen Accord nicht mit unterzeichnet, daher demselben auch alle gesetzliche Gültigkeit ermangele. Wolle ich jedoch mich in die Sentenz des Gerichts nicht fügen, so bleibe mir allerdings unbenommen, an den Hof von Holland zu appelliren.

In der That aber kannte ich dies Gericht, das sich so unvermuthet zum Herrn meines Beutels aufwarf, gar noch nicht einmal; und es schien mir doch der Mühe werth, deshalb einwenig genauer nachzufragen. Auch blieben mir die Herren die Antwort hierauf nicht schuldig; und so erfuhr ich denn, daß die

vier Bürgermeiſter von Hoorn, von Enkhuizen, von Medemblyck, von Edam, und noch ein Procurator, ſich die Mühe genommen, dieſen hochwichtigen Fall in ihrer Weisheit zu entſcheiden. Je weniger mir aber von dieſer Weisheit einleuchten wollte, deſto minder konnt' ich mich auch entbrechen, ihnen zu erwiedern: „Ihr Herren insgeſammt verſteht vom Seeweſen keinen Pfifferling und hättet alſo immer zu Hauſe bleiben mögen. In Enkhuizen liegt aber, wie ich höre, ein holländiſches Kriegsſchiff: warum habt Ihr den Kapitain deſſelben zu Euern Rathſchlagungen nicht mit zugezogen? In Eurer Entſcheidung vermiſſe ich alle Billigkeit und Gerechtigkeit; und darum werd' ich an erleuchtetere Richter appelliren!" — Das geſagt, kehrt' ich ihnen den Rücken, und ſchied von dannen.

Allernächſt aber ſchrieb ich an Hrn. Floris de Kinder nach Amſterdam; machte ihn mit der ſaubern Sentenz bekannt, und trug ihm auf, die Sache mit den Empfängern der Ladung, welche nach Uſanz vornehmlich den Beutel würden haben ziehen müſſen, in genauere Ueberlegung zu nehmen und mir wegen der Appellation nähere Inſtruction zuzufertigen. Mocht' es nun aber ſeyn, daß Dieſe an ihrem Thee einen ſo erklecklichen Gewinn hatten, um 1500 Gulden mit leich-

tem Sinn an's Bein zu binden, oder daß ſie Gang und Weiſe der holländiſchen Rechtspflege beſſer kannten: — genug; ſie ertheilten mir den Beſcheid: Ich ſollte nur in Gottes Namen die geforderte Summa zahlen, indem ſie ſich, ihres Theils, die Sentenz gefallen lieſſen. — So war denn alſo das Lied am Ende!

Nach geleiſteter Zahlung drückte mir's gleichwohl auf dem Herzen, mich bei den geſtrengen Herren zu befragen, auf welch Geſetz, rechtlichen Grund oder Herkommen ihre gefällte Entſcheidung ſich denn eigentlich ſtütze? — Mir ward die Antwort: Es habe alſo und nicht anders geſprochen werden müſſen, damit, wenn hinführo Schiffe in Noth kämen, bei andern Leuten Muth und Wille erweckt werde, den Unglücklichen mit Hülfe beizuſpringen. — „Hol' Euch der T. mit Eurer Hülfe!" dacht' ich, und ſchüttelte den Staub von meinen Füßen. — Indeß ſchlug das Froſtwetter im December wieder um; ſo daß ich am 29. von Medemblyck abgehen konnte, den 2. Januar 1781. vor Amſterdam anlangte, und den Anfang machte, meine Ladung zu löſchen.

Gegen den 24. Januar, den Geburtstag unſers großen Monarchen, trieb es mich mit unwiderſtehlicher Gewalt, dieſen Tag von allen Preuſſiſchen, im Hafen ankernden Schif-

sen durch Aufziehung aller Flaggen und Wimpel und Abfeurung unsers Geschützes feierlich begangen zu sehen. Mein Vorschlag hiezu fand bei meinen wackern Landsleuten allgemeinen und freudigen Eingang. Aber einen härteren Strauß gab es mit dem holländischen Courant-Schreiber in Amsterdam auszufechten, der die Ankündigung dieser Feier in seinem Zeitungsblatt, entweder aus ächt holländischem Phlegma, oder aus unvernünftiger Abneigung gegen den König, auf eine so beleidigende Weise verweigerte, daß ich mit dem Grobian schier handgemein geworden wäre, endlich aber, durch Hülfe des Preussischen Consuls, ihn zur Raison bringen und für seine ausgestoßenen schmählichen Lästerungen zur gebührenden Strafe ziehen ließ.

Diese widrige Stimmung, die sich damals in Holland so allgemein äusserte, empörte mein treues Preussen-Herz um so mehr, als die Preussische neutrale Flagge in dem ausgebrochenen Kriege mit England der Nation die entschiedensten Vortheile für ihren Handel darbot, und selbst die holländischen Schiffs-Kapitaine, welche sich derselben bedienten, durch nichts zu bewegen waren, unserm Beispiele zu folgen und ihren Wohlthäter und Beschützer nach Würden zu ehren. Solch ein Urian lag mir unmittelbar zur Seite

vor Anker; und daß er ſich Preuſſiſche Certificate zu verſchaffen gewußt hatte, lag daraus klar am Tage, daß er zu Zeiten unſern ſchwarzen Adler von ſeinem Hintertheile hatte wehen laſſen.

Am Morgen des königlichen Geburtstages war bei dieſem meinem Nachbar Alles in tiefſter Ruhe, und weder Flagge, noch Wimpel, bei ihm zu verſpüren. Erſt ſpät hatt' er ſich den Schlaf aus den Augen gerieben: aber ſobald er ſich auf dem Verdeck zeigte, warf ich ihm die Frage in den Bart: Ob er, gleich mir und ſo vielen Andern rings um uns her, den König von Preuſſen nicht auf herkömmliche Weiſe wolle hoch leben laſſen? — „Das werd' ich wohl bleiben laſſen!" gab er zur Antwort — „Was geht mich euer König an?" — Meine Erwiederung fiel, wie ſich leicht denken läßt, deutſch und derbe aus; allein ohne etwas drauf zu geben, wandte er mir den Rücken und ließ ſich an Land ſetzen.

„Topp!" gelobte ich mir ſelbſt — „Was der Schuft zu thun nicht Luſt hat, ſoll dennoch von mir und in ſeinem Namen geſchehen!" — Ich beſaß zwei Geſtelle Flaggen und Wimpel, wovon das ſeidene bereits ſeit Sonnenaufgang in meinem Tauwerk prangte und flatterte; das andre baumwollene nahm ich jetzt zur Hand, ſtieg mit ein paar Leuten

an Bord des Holländers, und machte Anſtalten, daſſelbe an ſeinen Maſten aufzuziehen, ohne daß das Schiffsvolk, das ſich an einfältigem Maulaufſperren begnügte, meiner Keckheit Einhalt zu thun verſuchte. Und ſo weheten meine Flaggen den ganzen Tag, ohne daß Jemand ſich unterſtanden hätte, ſie herabzureiſſen, oder daß der Kapitain ſich ſehen laſſen oder um den Vorgang zu kümmern geſchienen. Mir aber diente mein gekühltes Müthchen nur zu deſto freudigerer Erhöhung meines patriotiſchen Jubels.

Indeß war nicht nur meine eingebrachte Ladung in der Mitte Februars gelöſcht, ſondern vier Wochen ſpäter hatt' ich auch bereits wieder eine neue Fracht nach Liſſabon eingenommen, die in 100 Laſt Weizen, 200 Tonnen ſchwediſchen Theers und einigen tauſend Edammer Käſen, von 5 bis 6 Pfund an Gewichte, beſtand. Gleich darauf machte ich Anſtalten, in See zu gehen, und war eben im Begriff, meine Anker aus dem Grunde empor zu winden, als ich mich gegen den Steuermann äuſſerte: „Nun, Gott ſey von Herzen gedankt, daß wir hier los ſind: denn nie hab' ich, nach ſchon vollendeter Reiſe, ſoviel Wunder, Verdruß und Unannehmlichkeit erfahren, als diesmal unter den Holländern!“ — Aber wiewenig ahndete ich, daß mir ſchon in der nächſten halben Stunde eine weit

größere Widerwärtigkeit begegnen sollte, als alle früheren, über die ich mich so bitter beklagt hatte!

Indem ich nemlich eben meine Segel aufgezogen, die Anker aber nur soweit emporgewunden hatte, daß sie noch vor dem Bug unter Wasser hiengen, das Schiff aber in die fliessende Fahrt gelangte, kam eine ledige T'Gelke *) gegen meine Seite in einer Richtung angesegelt, daß wir unausbleiblich zusammenstoßen mußten, woferne sie nicht noch bei Zeiten absteuerte. Ich machte meine Leute aufmerksam, ergriff aber zugleich auch das Sprachrohr, lief damit nach vorne, und rief dem Fahrzeuge zu: „Haltet ab! Holt euer Ruder nach Steuerbord!" — Auf dies Rufen sahen sich endlich die beiden Menschen auf demselben, die mir bisher den Rücken gekehrt, nach meinem Schiffe um; erkannten die Gefahr, worinn sie schwebten, holten aber in der Bestürzung das Ruder auf die Backbord-Seite; wodurch sie, anstatt mir auszuweichen, gerade auf meinen Bug geriethen.

Jetzt ward das Unglück mit jedem Augenblick größer. Mein Bogspriet verwickelte sich in das Segel und die Takelage der T'Gelke; meine Anker, die noch unter Wasser

*) Eine Art, auf der Zuider-Zee gebräuchlicher Fahrzeuge, von etwa 20 Lasten groß, die sehr flach gebaut sind.

waren, mochten wohl unter ihre Kimmung gerathen; und da mein Schiff ſich bereits in ziemlichem Schuſſe befand, ſo drückte es jenes kleinere Fahrzeug auf die Seite, überſegelte es endlich und fuhr rumpelnd drüber hin, als ob es über eine Klippe hinweggeſtreift wäre. Eine halbe Minute ſpäter kam die T'Gelke hinten in meinem Kielwaſſer wieder zum Vorſchein; aber gekantert und das Unterſte zu oberſt ſchwimmend.

Ich war von Herzen erſchrocken; und das um ſo mehr, da ich fürchten mußte, daß mein Schiff an ſeinem Boden beträchtlichen Schaden gelitten haben möchte. Sofort ließ ich zu den Pumpen greifen: doch Alles war und blieb dicht und gut; nur an meinem Bogſpriet und der Takelage deſſelben war eine ſo arge Verwüſtung angerichtet, daß ich auf der Stelle wieder den Anker fallen laſſen mußte, um zur Ausbeſſerung zu ſchreiten. Inzwiſchen waren auch von allen herumliegenden Schiffen Böte und Fahrzeuge abgeſtoßen, um die beiden Menſchen zu bergen und zu der verunglückten T'Gelke zu ſehen. Ich aber konnte mich, mit meinem eignen Schaden beſchäftigt, darnach nicht aufhalten, ſondern eilte, wieder unter Segel zu kommen.

Als ich nun einige Tage nachher im Texel anlangte, fand ich einen Brief von meinem Correſpondenten, Hrn. Floris de

Kinder, vor, worinn mir berichtet wurde, daß der verunglückte T'Gelken-Schiffer gegen mich klagbar geworden und Schaden-Ersatz von mir verlange. Er rieth mir also, vor dem Gericht im Texel zu erscheinen und, sammt meiner Mannschaft, eine eidliche Erklärung über den ganzen Hergang abzulegen; diese aber an ihn einzusenden, damit jenen Ansprüchen gehörig begegnet würde. Dies geschah; und aus der gerichtlichen Vernehmung gieng genüglich hervor, daß jener Schiffer nicht nur sein Unglück sich selbst zugezogen, sondern auch mir selbst Noth und Schaden verursacht habe. Der endliche Erfolg war, daß Jener seiner Ansprüche weiter nicht verfolgte, daß ich aber auch meine eigne erlittene Einbuße verschmerzen mußte.

Ich gieng inzwischen aus dem Texel in See, und hatte in den ersten drei Wochen mit widrigen und stürmischen Winden zu schaffen, die mich in der Nordsee umherwarfen. Als ich jedoch Dover passirt war, wurden sie mir günstiger, obwohl sie bald in den stärksten anhaltenden Sturm ausarteten. Mein Schiff lief vor demselben in fliegender Fahrt mit so unglaublicher Schnelle einher, daß ich — was vielleicht zuvor nie erhört worden — den Weg von Dover nach Lissabon binnen vier Tagen zurücklegte, und also in jeder Stunde, im Durchschnitt, viert-

halb Meilen zurücklegte. Ein portugieſiſcher Kapitain, den ich als Paſſagier an Bord hatte, und der, wegen Unpäßlichkeit, während dieſer ganzen Zeit nicht aus der Kajüte hervorgekommen war, wollte ſeinen Augen nicht trauen, als er das Verdeck beſtieg und die Ufer ſeines vaterländiſchen Tajo blühend vor ſich liegen ſah. Nur in unſrer Eigenſchaft, als Ketzer, und unſrer, daraus hergeleiteten näheren Verbindung mit dem Fürſten der Finſterniß, vermocht' er ſich eine Fahrt zu erklären, die nicht durch die Wellen, ſondern durch die Luft, bewerkſtelligt ſeyn müſſe.

Ein ſolcher Wahn mochte einem Manne verziehen werden, dem früh eingeſogene religiöſe Vorurtheile den Sinn befiengen: allein was ſollt' ich ſagen, als ich des andern Tages an der Tafel meines Correſpondenten, Hrn. John Bulkeley, mit mehreren engliſchen und amerikaniſchen Schiffs-Kapitainen zuſammentraf, denen ich von dieſer Schnelligkeit meiner letzten Reiſe erzählte, und dabei deutlich an ihren verzogenen Geſichtern und blinzelnden Blicken bemerkte, wiewenig ſie zumal in Erwägung der ſchweren Befrachtung meines Schiffes, Glauben in meine Verſicherung ſetzten? Im ſtillen Aerger konnt' ich kaum des nächſten Tages erwarten, wo wir wiederum beiſammen waren, um dieſen ſchnöden Zweiflern mein mitgebrachtes Schiffs-Journal

vor Augen zu legen und dadurch, zu ihrer Aller Beschämung, aber auch desto höherer Verwunderung, meine Wahrheitsliebe zu rechtfertigen.

Bald darauf kam ich an's Ausladen meiner eingenommenen Güter; und nachdem ich des Theers ledig geworden, traf nunmehr die Reihe meinen bedeutenden Käse-Vorrath. Hierbei aber mischte sich die Hafen-Polizei von Lissabon auf eine, mir unbegreifliche Weise in's Spiel, indem sich zwei portugiesische Barken, deren Eine mit Militair besetzt war, mir zu beiden Seiten legten. Der Käse ward, Stück für Stück, aus dem Raume hervorgelangt, aber auch von den bestellten Aufsehern sorgfältig untersucht, befühlt und berochen, ob sich nicht irgendwo eine faule oder verdächtige Stelle zeigte. Jedes der Art warf man sofort in die bewaffnete Barke; und als ich, erstaunt, nach der Ursache eines so wunderlichen Verfahrens forschte, ward mir der Bescheid: Kein Käse, der einen angekommenen oder gedrückten Fleck an sich habe, werde, als der Gesundheit hoch nachtheilig, im Lande zugelassen, sondern sofort in's Wasser geworfen. Vergebens erwiederte ich, daß in aller übrigen Welt gerade der angefaulte Käse seine besondern und häufigen Liebhaber finde: denn man meynte, dazu gehöre auch ein ketzerischer

Magen; in Portugal hingegen müsse aus solchem Genusse alsobald die Pest entstehen.

Allmählig hatte sich die, als verdächtig ausgemerzte Waare in der Kriegsbarke zu einem ansehnlichen Haufen angesammlet. Diese machte sich demnach von meinem Borde los; entfernte sich einige hundert Klafter abwärts, und begann nun, den confiscirten Käse in's Wasser zu werfen. Ueberall trieben die Stücke umher; aber eben so bald auch machten alle Schaluppen und Fahrzeuge in der Nähe Jagd auf eine so willkommene Beute. Die Soldaten in der Barke suchten zwar diese Kapereien zu verhindern, schrieen, schimpften, und machten sogar Miene, Feuer zu geben: doch demohngeachtet ward ein großer Theil von diesem Pest-Käse glücklich wieder aufgefischt, und hoffentlich auch ohne weitern Nachtheil für Leben und Gesundheit verzehrt.

Aber auch selbst mein eingeladener Weizen machte den Polizei-Officianten eine ähnliche Unruhe und Besorgniß. Denn ihrer Sieben an der Zahl fanden sich, als derselbe gelöscht werden sollte, an meinem Borde ein, um seine Beschaffenheit zu untersuchen. Unglücklicher Weise fanden sich nun einige zwanzig Weizen-Säcke, die zu äusserst an den Seiten gelegen hatten und von dem feuchten Dunst im Raume auswendig beschimmelt waren. Sofort war auch ihnen das Todesurtel ge-

ſprochen! Sie wurden aufgeſchnitten und der Inhalt kurzweg über Bord geſchüttet. Ich bewies ihnen durch den Augenſchein, daß der Weizen in dieſen Säcken nicht den mindeſten Schaden gelitten; ich klopfte ihnen ſogar auf ihre Schubſäcke, die ſie mit dieſem nemlichen, für verpeſtet ausgeſchrienen Korne dick auszuſtopfen nicht verabſäumt hatten. Sie ſchüttelten bloß die Köpfe, und entgegneten, die eingeſackten Pröbchen ſeyen nur zum Futter für ihre Hühner beſtimmt, die ſich ja, als ein unvernünftiges Vieh, den Tod nicht daran freſſen würden.

Ueberhaupt ſollte mein diesmaliger Aufenthalt in Liſſabon nicht ſo geeignet, als jener frühere, ſeyn, mir eine vortheilhafte Meynung von den Portugieſen beizubringen. Als ich eines Tages mit meinem Sohne, der mich auf dieſer Fahrt begleitete, durch eine abgelegene Gaſſe gieng, erblickten wir unter einem Bogengewölbe ein Muttergottesbild, vor welchem mehrere Lichter brannten. Vor dergleichen pflegt kein guter Katholik vorüber zu gehen, ohne ſeine Kniee zu beugen und ſeinen Roſenkranz abzubeten. Zu Beidem ſpürten wir keine Luſt in uns. Ich blickte daher ſorgſam vor und hinter mich; und da ich nirgend eine menſchliche Seele gewahrte, rief ich meinem kleinen Begleiter zu, tapfer mit mir fortzuſchreiten, bevor uns Jemand

hier erblickte und uns vielleicht ein böſes Spiel bereitete.

Doch in dem nemlichen Augenblick führte unſer Unſtern einen liederlichen Gaſſenbuben herbei, der unſern Mangel an Andacht wahrgenommen haben mochte, und ſofort mit Halloh und Geſchrei hinter uns drein lief, Steine aus dem Pflaſter aufriß und uns mit Würfen verfolgte. Gleich in der nächſten Minute hatte ſich ein ganzer Menſchenſchwarm geſammlet, der auf uns einſtürmte, uns mit Unflath bewarf und aus vollem Halſe den Ausruf „Ketzer! Ketzer!“ hinter uns her ertönen ließ. Glücklicher Weiſe konnten wir um eine Straßenecke, und dann wieder um eine Ecke einbeugen, wodurch wir dem raſenden Pöbel aus dem Geſichte kamen. Zu noch beſſerer Sicherheit traten wir in einen, uns eben aufſtoßenden Gewürzladen, wo ich eine Kleinigkeit kaufte und den aufgeregten Sturm vollends vorüberziehen ließ.

Alles dies vermehrte meinen Wunſch, dieſen Hafen je eher je lieber wieder zu verlaſſen. Auch fand ich binnen kurzem eine anderweitige Ladung, aus Zucker, Kaffee, Wein u. ſ. w. beſtehend, die auf Hamburg beſtimmt war, und mit deren Einnehmung ich mich ſofort auf's fleiſſigſte beſchäftigte. Hier aber traf mich alſobald ein Verdruß anderer Art, der mich um all meine gute Laune

zu bringen drohte. Es gab nemlich eine Menge von däniſchen, ſchwediſchen und holländiſchen Schiffen auf dem Platze, welche mir dieſe vortheilhafte Fracht beneideten und ſie, wo möglich, gerne rückgängig gemacht hätten. Da ſie nun alleſammt mit den Barbaresken in Friede lebten, ich aber, als Preuſſe, keine Türken-Päſſe aufzuweiſen hatte: ſo ſprengten ſie an der Börſe die lügenhafte Zeitung aus, daß zwei Algierer vor der Mündung des Tajo kreuzten und auf gute Beute lauerten.

In der That erreichten ſie inſofern ihren Zweck, daß meinen Abladern unheimlich bei der Sache wurde, da ſie bei mir auf keine freie Flagge zu rechnen hatten; und Einer von ihnen, der mir bereits zwei Kiſten mit ſpaniſchen Thalern, als Frachtgut, in meine Kajüte gegeben hatte, ließ ſie zurückfordern, und zog es vor, ſich mit mir um Erlegung der halben bedungenen Fracht zu einigen. Dagegen wußt' ich die übrige, ſchon eingenommene Ladung ſtandhaft zu behaupten; ſtach mit Ausgang des Julius in See, ohne einen Korſaren zu erblicken, und erreichte, ſonder alles weitere Abentheuer, die Elbe glücklich und wohlbehalten.

Indeß ſchien es mir gleichwohl vom Schickſal beſtimmt, daß ich immer auf's neue mit Liſſabon zu ſchaffen haben ſollte: denn

gleich meine nächste Fahrt, mit allerlei Stückgütern von Hamburg, war wieder auf diesen Platz gerichtet. Ich gieng dahin im September ab; konnte aber erst in der Mitte Novembers im Tajo den Anker werfen. Desto hurtiger gieng es aber mit meiner nächsten, wiederum nach Hamburg bestimmten Rückreise, wo ich bereits nach Verlauf von vier Wochen anlangte, aber nun auch, des inzwischen eingetretenen starken Frostes wegen, mich entschliessen mußte, zu überwintern. Ich gestehe aber gerne, daß ich, an rastlose Thätigkeit gewöhnt, mich mit dieser gezwungenen Winterruhe je länger je weniger auszusöhnen vermochte.

Im nächsten Frühling 1782 neigte sich der amerikanische Krieg immer mehr zum Ende. — Ein Ereigniß, welches sofort auch einen sehr bemerkbaren ungünstigen Einfluß auf den, bisher so lebhaft betriebenen Handel der Neutralen äusserte, und wovon ich selbst unmittelbar die Folgen spürte, indem ich beinah den ganzen Sommer auf der Elbe liegen blieb, ohne irgend eine, mir convenable Fracht zu finden. Diesen, mir aufgedrungenen Müßiggang benutzte ich dazu, meine Papiere in Ordnung zu bringen und mich mit meinem Patron, Hrn. Groß in Stettin, über sämmtliche Reisen, die ich bisher für ihn gethan hatte, zu berechnen. Sobald dies

Stück Arbeit fertig war, schickte ich es, mit sämmtlichen Belägen über Einnahme und Ausgabe, an ihn ein, und machte ihm bemerklich, wie ich mit seinem Schiffe, nach Abzug aller Ausrüstungs- und Unterhaltungskosten, aller Volkslöhnungen, angeschafften und verbrauchten Provisionen, Assecuranz-Prämien, ausserordentlichen Kosten u. s. w., reine 35,000 Thaler für ihn verdient habe. Was jedoch den letztern Artikel der „extraordinairen Ausgaben" betreffe, so beruhigte ich mich in seiner eignen langen Erfahrung im Schiffswesen, daß er den Unterschied der Zeiten nicht übersehen werde, und wie, nach Umständen, so manches, kaum glaubliche Opfer habe gebracht werden müssen, um nur hurtig wieder in Gang und Verdienst zu kommen.

Diesen Rechnungen schloß ich nun zugleich eine Uebersicht meiner eigenen, bei ihm gut habenden Forderungen bei, die sich auf 1771 Thaler und einige Groschen beliefen, mit der Bitte, mir darüber einen Revers zukommen zu lassen, den ich, um Lebens, und Sterbenswillen, bei Joh. Daniel Klefecker in Hamburg niederzulegen gedächte. Meine Papiere aber wünschte ich, nachdem sie von ihm durchgesehen und gutgeheissen worden, von seiner Güte zurückzuempfangen.

Hr. Groß schien jedoch bei diesem Allen keineswegs die Eile zu haben, welche meine

Ungeduld bei ihm voraussetzte. Seine gehoffte Antwort blieb mir bald gar zu lange aus: und dies erweckte in mir die Sorge, daß er wohl gar in meinen Rechnungen einigen Anstoß gefunden und deshalb erst noch mit Andern conferiren möchte. Alles, was mir früher von seiner unverträglichen Gemüthsart gesagt worden, stieg mir wieder zu Kopfe; und da ich noch verschiedene Posttage wieder vergeblich geharrt hatte, konnt' ich mich länger nicht entbrechen, ihm schriftlich mein Befremden zu äussern, daß er mich in dieser peinigenden Ungewißheit lasse. Erregten ihm meine Rechnungen einiges Mißtrauen, und zweifle er an meiner Redlichkeit, so möge er hier in Hamburg einen andern Schiffer bestellen, damit ich mich in Stettin persönlich ausweisen, jeden Zweifelsknoten lösen und meine Ehre sicher stellen könne.

Kaum war dies Document meines Unmuths auf den Weg gegeben, als mit nächster Post ein Schreiben von Hrn. Groß einlief, das mich in der innersten Seele beschämte. Er äusserte sich darinn: „Mein lieber Sohn, ich bin mit Ihnen, wie mit Ihren Rechnungen und Handlungen, herzlich zufrieden. Für Ihre treuen und ehrlichen Dienste übersende ich Ihnen hierneben, als Geschenk, einen Wechsel von 1000 Mark Hamb. Banco, den Sie sogleich ziehen mögen, damit Sie Geld für

sich in Händen haben. Demnächst erhalten Sie den verlangten Revers über 1861 Thaler, die Sie bei mir zugute haben."

Hier gab es jedoch eine Differenz von 90 Thalern in dem letztern Posten, die, sosehr auch alles Uebrige mich freute, nur in einem Rechnungsfehler meines Patrons ihren Grund haben konnte und also ehebaldigst ausgeglichen werden mußte. Indem ich mein Buch zu Hülfe nahm, konnt' ich ihm sogar auch die Gelegenheit nachweisen, wo ich diesen, sich doppelt angerechneten Vorschuß von 90 Thalern in Stettin verausgabt hatte. Ich machte ihn also schriftlich hierauf aufmerksam, und bat, mir einen andern, um soviel niedriger gestellten Revers zu behändigen. Er aber antwortete mir: „Allerdings habe ich mich in meiner Rechnung versehen: allein nicht in Ihrer Rechtschaffenheit; und so soll es mit meinem zuerst ausgestellten Reverse sein Bewenden behalten."

Inzwischen hatt' ich diesem Ehrenmann, als bereits der Julius herangelaufen war, gemeldet, daß mir's unerträglich fiele, mit seinem Schiffe hier noch länger unthätig auf der Bärenhaut zu liegen und es im Hafen verfaulen zu sehen. Er möchte mir demnach gestatten, Ballast einzunehmen und nach Memel zu gehen, wo ich eine Ladung fichtener Balken für eigne Rechnung einzunehmen

und dieſe in Liſſabon abzuſetzen gedächte, die dort, meiner Erfahrung nach, mit Vortheil abzuſetzen ſeyn würde. Als Rückfracht lieſſe ſich, im ſchlimmſten Falle, wiederum eine Ladung Seeſalz einnehmen und nach Riga verführen.

Herr Groß ſtand nicht an, dieſe Vorſchläge zu genehmigen. Ich nahm, da ich meine Leute ſchon im Winter entlaſſen, neues Hamburger Schiffsvolk an und trat, in der Mitte Auguſts, die Reiſe nach Memel an. Als wir zur Elbe hinaus und gegen Helgoland kamen, gieng der Wind in Weſtnordweſt, und es ward regnichtes und ſtürmiſches Wetter. Mein Steuermann hatte, wie ich mit Leidweſen bemerkte, etwas zu tief in die Flaſche geſehen. Ich wollte dem Dinge abhelfen; ließ einen Theekeſſel mit Waſſer und Wein aufſetzen, und reichte ihm davon einige Taſſen zur Ernüchterung: allein das ſchien ihn faſt noch mehr zu benebeln. Um 8 Uhr Abends theilte ich die Wachen ein; demzufolge der Steuermann und das halbe Volk die Erſte bis Mitternacht übernehmen ſollten, und wobei ich den Erſtern anwies, auf keinen Fall öſtlicher, als Nordoſt, zu ſteuern, um nicht auf Land zu gerathen; bei dem allermindeſten Vorfall aber, der ſich ereignen könnte, mich ſofort zu wecken.

Zwar begab ich mich hierauf in meine Kajüte zur Ruhe: doch war mein Gemüth zu voll von Unruhe und böser Ahndung, als daß ich hätte Schlaf finden können. Ich warf mich hin und her im Bette; horchte nach jedem Geräusch, das auf dem Verdecke ober mir laut ward, und hörte endlich den Mann am Ruder in die Worte ausbrechen: „Nein, es geht doch toll auf diesem Schiffe her! Kein Licht beim Kompaß; kein Steuermann auf dem Deck — Ich weiß selbst nicht mehr in der Finsterniß, welchen Strich ich halten soll.“

Es war mir bei diesen angehörten Stoßseufzern, als ob mich der Donner rührte. Ich fuhr mit gleichen Füßen aus dem Bette und sprang auf's Verdeck. „Was steuert ihr auf dem Kompaß?“ fragt' ich den Menschen, und erhielt eine confuse Antwort, aus welcher ich jedoch vernahm, daß ihm der Wind das Licht, welches sonst regelmäßig neben dem Kompaß in einer Laterne brennt, ausgeweht habe. Daneben spürte ich deutlich, daß uns der Wind von hinten kam, anstatt daß er höchstens den Backbord hätte treffen sollen. — „Wo ist der Steuermann?“ — Der lag in seiner Koje, schnarchte und wußte von seinen Sinnen nicht!

Fast hätte eine so rasende Unordnung mich auch um die meinigen gebracht! Ich machte Lärm unter dem Volk; es mußte

Licht gebracht werden, und als ich damit den Kompaß beleuchtete, ersah ich mit Todesschrecken, daß das Schiff gegen Südosten, gerade auf die Küste zu, anlag. Ohne einen Augenblick zu verlieren, griff ich zur Ruderpinne; wandte das Schiff durch Süden nach Westen, und ließ gleich darauf das Bleiloth auswerfen, welches mehr nicht, als vier Klafter Tiefe, anzeigte. So lag es denn am Tage, daß wir nur noch ein paar Minuten länger in jenem verkehrten Kurs hätten fortsteuern dürfen, und wir wären ohne Rettung auf den Strand gegangen, wo wir vielleicht Schiff, Leib und Leben eingebüßt hätten.

Aber auch jetzt noch blieb es für die ersten Augenblicke zweifelhaft, ob all unsre Anstrengungen uns aus dieser dringenden Gefahr wieder loshelfen würden. Sobald ich jedoch endlich diese glückliche Ueberzeugung gewonnen hatte, schien es mir nöthig, ein Beispiel zu statuiren. Ich holte den Taugenichts von Steuermann bei den Haaren aus seiner Kammer hervor; trat und stampfte ihn mit Füßen, wie er's verdient hatte, und hielt zugleich auch der übrigen Mannschaft eine Strafpredigt, woran sie sich spiegeln und meinen Ernst abnehmen mochte. Was es aber fruchten werde, mußte ich dahingestellt seyn lassen.

Von jetzt an gab es nichts, als widrige Winde, die uns, volle 14 Tage hindurch, nöthigten, in der Nordsee und bei Schaagerack umherzukreuzen. Was aber meinen Unmuth noch höher steigerte, war der dünkelvolle und widerspenstige Sinn meines Schiffsvolks, der sich, je länger, je ungescheuter, offenbarte. Kam es zu verdienten Verweisen und Ermahnungen, so hieß es immer: „Pah! Wir sind Hamburger, und keine Preussen! Wir kennen unsre Gesetze und Rechte; und so muß man uns nicht kommen!" — Was mich jedoch am meisten verschnupfte, war eine, gegen allen Seemannsbrauch streitende Gewohnheit, die sie unter sich, und gegen meinen Willen, in Gang zu bringen suchten. Sie lagen nemlich bei Tag und Nacht über ihren Thee- und Kaffee-Kesseln; und so oft ich in die Combuse sah, hiengen oder standen 8 oder 10 solcher Maschinen bei einem Feuer, woran man vielleicht einen Ochsen hätte braten können. — Ein Unwesen, wobei nicht nur unser Kohlenvorrath unnütz verschwendet, sondern auch dem Schiffe die beständige Gefahr eines beforglichen Unglücks durch verwahrlosetes Feuer bereitet wurde.

Als mir dieser Unfug endlich zu arg ward, that ich ihnen ernstliche Vorhaltung, daß dies gegen alle gute Ordnung streite und fortan abgestellt bleiben müsse. Es solle

dagegen mein eigner großer Keſſel fortwährend am Feuer ſtehen, und was ich ſelbſt nicht gebrauchte, möchten ſie nehmen und unter ſich eintheilen. Allein auch das war in den Wind geredet; und mit dem Thee- und Kaffee-Geſöff blieb es beim Alten. Faſt gewann es ſogar den Anſchein, als ob man Luſt habe, ſich um meine Gebote und Anordnungen gar nicht mehr zu kümmern. Wie mir dieſer bewieſene Trotz im Herzen kochte und ſprudelte, wird man ſich leichtlich vorſtellen können.

Eines Abends, nach Endigung des Gebets, hieß ich der Mannſchaft, noch etwas ſtille ſitzen zu bleiben, weil ich ihnen etwas vorzuſtellen hätte; und mit ebenſoviel Ernſt, als Güte, deutete ich ihnen meinen feſten Willen an, daß das Kunkeln mit den vielen Theekeſſeln von Stund an ein Ende haben ſolle. Sie hingegen pochten, unter Lärm und Geſchrei, nach gewohnter Weiſe, daß ſie Hamburger wären, und keine Preuſſen, und ſich ihr Recht nicht nehmen laſſen würden. Ich hielt jedoch an mich, und ſagte mit möglichſter Ruhe: „Ihr wißt nun meinen Willen; und das iſt genug!“

Am nächſten Morgen um 8 Uhr, ſtieg ich, meiner Gewohnheit gemäß, in den Maſtkorb, mich umzuſehen. Indem ich dabei meine Blicke zufällig nach unten richtete,

nahm ich wahr, daß mein ganzes Volk, den Bootsmann und den Koch an der Spitze, wie verabredet, in Einer Reihe, und Jeder seinen Theekessel in der Hand, von hinten nach der vorderen Lucke zuschritten, um sich im Raume mit frischem Wasser zu versehen. Dies sehen, und mich am nächsten besten Tau an den Händen hinunter lassen, war das Werk Eines Augenblicks. Glücklich gelangte ich so auf's Verdeck, bevor sie noch die Lucke erreichten; und mit fester Stimme rief ich: „Was ist das? Was soll das?" — indem ich zugleich dem Bootsmann, wie dem Koch, die Theekessel aus den Händen riß und weit hinaus über Bord in's Meer schleuderte.

Hui, das hieß in ein Wespennest gestochen! Die Kerle schlossen einen dichten Kreis um mich her, und schrieen, wie unsinnig: „Schlagt zu! Schlagt zu!" — doch Keiner hatte das Herz, der Erste zu seyn. Diese bemerkte Unschlüssigkeit gab mir Zeit und Raum, mit der größten Behendigkeit mich durch sie hindurch zu winden und mit starken Schritten nach meiner Kajüte zu eilen; wiewohl alsobald auch der helle Haufe, mit einem fürchterlichen „Halt auf! Schlag zu! Halt fest;" mich auf dem Fuße dahin verfolgte. Doch gelang mir's die Kajüten-Thüre hinter mir zuzuschlagen und den Riegel von innen vorzuschieben.

In der That war nun meine Lage bedenklich genug; und ich durfte von den erhitzten Meuterern leicht das Aergste erwarten: denn mein Leben sowohl, als die Erhaltung des Schiffs, standen hier auf dem Spiele. Sinnend und in stürmischer Bewegung gieng ich in der Kajüte mit großen Schritten auf und nieder, um über irgend eine durchgreifende Maaßregel zu meiner Rettung mit mir einig zu werden. Ich erinnerte mich endlich, daß ich, einige Reisen früherhin, in Hamburg einen Abdruck des dort geltenden Schiffs- und See-Rechts gekauft und bei mir an Bord hatte; sowie, daß ich dasselbe zum öftern durchblättert und mir mehrere Punkte angestrichen hatte, worüber Volk und Schiffer am leichtesten und gewöhnlichsten mit einander zu zerfallen pflegen; falls ich irgend einmal in einen ähnlichen Zwist gerathen sollte.

Ungesäumt holte ich dies Buch aus seinem Winkel hervor; schlug den gesuchten Artikel nach, und fand Folgendes verzeichnet:

„Einem Schiffer steht frei, seine Leute „zu züchtigen; und es darf keine Gegen„wehr geschehen. Sollte aber ein Schiffs„mann sich unterstehen, seinen Schiffer „zu schlagen oder sonst zu mißhandeln: so „wartet Seiner der Galgen, nach Ham„burger Recht. — Ebenso nach Engli-

„schem und Holländischem Seerecht. — „Nach Dänischen und Schwedischen Ge„setzen wird der Verbrecher mit der Hand „an den Galgen genagelt, um 6 Stun„den daran zu stehen, bis ihm das Messer, „womit er angenagelt ist, wieder heraus„gezogen worden. — Nach Preussischem „Seerecht wird er 6 Monat in Eisen an „die Karre geschmiedet."

Ich zeichnete nunmehr diese Gesetzstelle; legte das Titelblatt mit den großgedruckten Worten „Hamburgisches Schiffs- und See-Recht" aufgeschlagen auf den Tisch, und meinen kurzen, aber gewichtigen Rohrstock daneben, und zog nun die Glocke, die den Kajüten-Jungen mit seiner Frage: „Was zu Dienst?" herbeirief. — „Der Bootsmann soll zu mir kommen." — Eine Minute später trat der Geforderte zuversichtlich in die Kajüte, die ich sofort hinter ihm in's Schloß warf.

„Kannst du Deutsch lesen, Bursche?" fragt' ich ihn, indem ich ihm dicht auf den Leib trat. — „Hm, ich werde ja! Was soll's damit?" lautete die Antwort. — „So tritt her, und lies diesen Titel. Das sind die Gesetze, wornach deine Vaterstadt dich und Deinesgleichen richtet. Und nun lies und beherzige hier auch dieſen Artikel." — Er sah den Paragraphen überhin an, und fuhr dann

heraus: „Hoho, das ist nur Wischewäsche!“ — „So, guter Kerl? Nun, so will ich dir „zeigen, was Wischewäsche ist;“ und damit griff ich nach dem spanischen Rohr und walkte ihn durch, aus Leibes Kräften. Das böse Gewissen erlaubte dem Buben nicht, sich thätlich zu widersetzen; sondern er taumelte nur stöhnend aus Einem Winkel in den Andern, um meinen Streichen zu entgehen. So geschah es, daß mein Strafgericht in dem engen Raum der Kajüte ebensowohl die umher angebrachten Glasschränke, sammt den darinn befindlichen Gläsern und Tassen, traf; was ich aber in meinem brennenden Eifer nicht achtete.

Endlich, da ich meinen Arm erlahmt fühlte, stieß ich den Taugenichts mit den Füßen zur Kajüte hinaus; riegelte die Thüre hinter mir zu, und nahm mir nun etwas Zeit zum Verschnaufen. Der Anfang zur Wiederherstellung meiner Autorität war glücklich gemacht, und damit zugleich ein schwerer Stein von meinem Herzen gefallen. Die Kerle steckten in keinen reinen Schuhen und fiengen an, bei meiner Entschlossenheit perplex zu werden. Ich durfte nun aber auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben; sondern sie mußten noch gewichtiger fühlen, daß ich ihnen gewachsen war. Sobald ich mich demnach einwenig erholt hatte, zog ich aber-

mals die Schelle, und ließ nunmehr auch den Koch vor mich fordern.

Der Schelm mochte nun wohl schon erfahren haben, was Seiner wartete. Er leistete also zwar Gehorsam; beobachtete aber die kluge Vorsicht, die Thüre nur gerade soweit zu öffnen, daß mir Nase und Augen sichtbar wurden. „Näher, Schurke!" donnerte ich ihm entgegen; er hingegen suchte mich zu begütigen, und bat: „O, lieber Kapitain, laßt es doch gut seyn!" — Ich wiederholte mein Gebot: da er aber gleichwohl die Thüre in der Hand behielt, warf ich ihm mein Rohr an den Kopf, und er sah dabei seine Gelegenheit ab, die Thüre zuzuschnappen und sich auf's Verdeck zurückzuziehen. — Auch der zweite Feind war nun aus dem Felde geschlagen: jetzt kam es noch darauf an, einen entscheidenden Hauptschlag zu vollführen und die Kerle durch plötzlichen Schreck vollends zu unterjochen.

Ich überlegte im Auf- und Abgehen, daß, je längere Zeit ich, bei dem anhaltenden Gegen-Winde, bedürfen würde, um den Sund zu erreichen und mein rebellisches Volk durch obrigkeitlichen Beistand zu Paaren zu treiben, leicht in den nächsten Augenblicken sich etwas ereignen könnte, was den gesunkenen frechen Muth desselben wieder höbe und übel ärger machte. Am gescheutesten also schien mir's,

den nächsten norwegischen Nothhafen aufzusuchen und dort Recht und Gerechtigkeit zu fordern.

Hiezu entschlossen, nahm ich meinen Schiffshauer unter den Arm; kam festen Schrittes auf das Verdeck hervor, und gebot dem Mann am Ruder: „Paß auf, Junge, und steure Nordnordost!" — Das gesammte Schiffsvolk stand auf einem Haufen versammlet und steckte die Köpfe zusammen. Als ich ihnen aber zurief, nach vorne zu gehen und die Segel nach dem Winde zu ziehen, verrichteten sie diese Arbeit pünktlich und in sichtbarer Gemüthsbewegung. Nur der Steuermann, der sich bei dem ganzen Vorgange, wie ein Dummbart, abseits gehalten, trat jetzt mit der verwunderten Frage zu mir heran: „Ei, Kapitain! Wo denn nun hin?" — „Wie?" rief ich in Gift und Galle — „Ihr seyd „Steuermann, und begreift das nicht? „Nach Norwegen geht der Kurs, und dort „geradezu auf den Galgen los. Will ich „meines Lebens und Schiffes sicher seyn, so „müssen binnen hier und drei Tagen ein paar „Rebellen hoch in der Luft baumeln."

Das sämmtliche Volk hatte diese Drohung, wie es meine Absicht war, mit angehört. Ich hörte ihr Geflüster, und sah, wie sie unter einander etwas ernstlich zu bereden schienen. Noch konnt' ich nicht errathen,

was

was sie im Schilde führten. Um aber auf Alles gefaßt zu seyn, zog ich meinen Hauer blank, trat mitten unter sie, und fragte gebieterisch: Was sie wollten? — Der Bootsmann nahm für sie das Wort, dem sie nach und nach Alle beifielen, und gestand mit Zerknirschung: Sie hätten sich übereilt und vergangen; bäten mich um Vergebung, und versprächen, sich hinführo besser gegen mich zu betragen.

„Ei wohl!" entgegnete ich ihnen — „Respect und Gehorsam gegen mich verstehen sich wohl von selbst. Aber was ich wegen des Vergangenen über euch beschliesse, darüber werde ich mich allerdings noch besinnen müssen. Jetzt an die Arbeit!" — Für mich selbst aber zog ich nunmehr in Erwägung, daß, da die Kerle dergestalt zu Kreuze gekrochen, die Fahrt nach Norwegen nur eine unnöthige Zeitversplitterung seyn und es bessern Vortheil versprechen werde, in See zu bleiben und meine Reise möglichst zu beschleunigen. Indem ich sie also auf's neue zusammen berief, erklärte ich ihnen, daß ihr böser Handel für's erste mit dem Liebesmantel zugedeckt, wenn gleich nicht ganz vergeben seyn solle; was sich zu seiner Zeit weiter ausweisen werde.

Demnach änderte ich meinen Kurs wieder nach Osten gegen das Kattegat, bis mich, in der Nacht vom 2. zum 3. September, ein

dermaaſſen ſchrecklicher Sturm aus Nordoſten überfiel, wie ich ihn kaum jemals erlebt habe, und wie er in dieſer beengten Meeresgegend verdoppelte Gefahr drohte. Am Abend vorher zählte ich in meinem Geſichtskreiſe, auf etwa 2 Meilen umher, nicht weniger, als 42 Segel, die, gleich mir, nach dem Sunde ſteuerten. Der Sturm verſtärkte ſich aber von Stunde zu Stunde; ſo daß ich endlich keinen einzigen Lappen Segel führen konnte und mit jeder Woge fürchten mußte, auf eine blinde Klippe zu ſtoßen, welche hier Meilenweit vom Lande zu Hunderten umhergeſäet ſind. Doch Gott erhielt uns wunderbarlich; des nächſten Morgens aber waren von jenen 42 Schiffen nah und fern nicht mehr als 14 zu erblicken; und gewiß gieng der größte Theil der fehlenden in dieſer entſetzlichen Nacht zu Grunde. Für uns Geretteten hingegen ſtieg alſobald wieder ein freundliches Wetter auf, das uns glücklich nach dem Sunde führte.

Hier nicht länger, als unumgänglich nothwendig war, zu verweilen, gab es noch einen geheimen, aber meinem Herzen angelegenen Grund für mich. Ich hatte meinem Vater, ſchon von Hamburg aus, nach Colberg geſchrieben, daß ich auf dieſer Reiſe Alles dranſetzen würde, mich der Rheede meiner Geburtsſtadt dergeſtalt zu nähern, daß ich

die Freude haben könnte, ihn und die Meinigen im Vorüberfahren auf einige Stunden bei mir am Borde zu begrüßen. Ich wollte dabei an einem rothen Stender kenntlich seyn, den ich vom Vordertop würde wehen lassen, und ich bat ihn und alle gute Freunde, mir diesen gehofften Genuß nicht zu verderben.

In der That wollten mir auch Wind und Wellen so wohl, daß ich, obgleich erst zum 29. September, mich auf der Colberger Rheede zeigen konnte. Da es gerade ein Sonntag war, so befanden sich nicht bloß meine erbetenen Gäste, sondern auch noch anderweitige zahlreiche Bekannte, auf der Münde, welchen der Besuch an meinem Schiffe eine gelegene Lustparthie schien, und die mir daher, vielleicht hundert Köpfe stark, gern gesehen, an meinem Borde zusprachen. Bei dem schönen Wetter gieng ich gar nicht einmal vor Anker, sondern blieb mit Hin- und Herkreuzen unter Segel. Kajüte und Verdeck wimmelten von bekannten Gesichtern und fröhlichen Menschen bis endlich Abends Alles wieder zu Lande fuhr; und ich darf mit Wahrheit sagen, daß ich diesen Tag für einen der vergnügtesten meines ganzen Lebens achte.

Nach genommenem traulichen Abschiede erhielt ich einen guten steifen Wind, der mich schon zu Abend des andern Tages in's An-

geſicht von Memel brachte. Hier aber hatt' er ſich allmählig in einen Sturm verwandelt, der es den Lootſen unmöglich machte, zu uns heranzukommen; und keck, wie ich war, unternahm ich mir's, auf meine eigne Gefahr auf den Hafen zuzuſetzen. Das Wagſtück ließ ſich auch gut genug an, bis ich zwiſchen die beiden Haken kam, wo ſich's fand, daß das Fahrwaſſer viel zu weſtlich lief, als daß ich mich mit dieſem Winde gegen daſſelbe wenden konnte. Zwar machte ich, da hier Noth an Mann gieng, den verzweifelten Verſuch: allein das Schiff wollte dem Steuer nicht länger folgen und trieb augenſcheinlich gerade auf den Nord-Haken zu.

Jetzt ſtand, mit der Entſchlieſſung des nächſten Augenblicks, unſer Leben und Alles auf dem Spiel. Ich ergriff ein Beil, kappte flugs das Bogreep und die übrigen Leinen, woran der Anker ſich hielt, und der nun mit ſeinem ganzen vollen Gewicht in den Grund fiel. Nun hatte das Schiff für den Moment den fehlenden feſten Stützpunkt gefunden; es ſchwang ſich um den Anker, und kaum hatt' es ſich, auf dieſe Weiſe, nach Wunſch gewandt, ſo hieb ich mit einem kräftigen Streiche auch das Ankertau entzwei; ließ den Anker ſtehen, und kam glücklich und ohne Schaden wieder in See; bis des andern Tages der

Wind nördlicher gieng und ich nun in aller Gemächlichkeit den Hafen erreichte.

Obwohl nie ein Freund tyranniſcher Härte in meinem Kommando, und auch hier nicht von einer beſondern Rachſucht getrieben, glaubte ich es doch ſowohl mir ſelbſt, als dem gemeinen Beſten, ſchuldig, meine Schiffsmannſchaft wegen ihrer angezettelten Meuterei bei dem Seegericht in Memel, ſofort nach meiner Ankunft, anzuklagen. Die Sache ward unterſucht, und der Spruch fiel dahin aus, daß dem Bootsmann, als Rädelsführer, hundert Stockprügel in zwei Tagen, dem Koch funfzig, und noch einem Matroſen fünfundzwanzig zugezählt werden und ſie ihren verdienten Gage verluſtig gehen ſollten, welche den ſeefahrenden Armen zuerkannt wurde. Nach empfangener Strafe aber ſollten ſie über die nächſte Preuſſiſche Grenze gebracht werden.

Laut dieſes Urtels wurden ſie ſogleich in die Militair-Wache abgeführt, und an dem beſtimmten Tage ein paar Unterofficiere beordert, die Sentenz an ihnen zu vollziehen. Ich meines Theils erachtete es für gut und wohlgethan, mein übriges Schiffsvolk mit herbeizuführen, um Zeugen der Execution zu ſeyn und ſich daran zu ſpiegeln. Die drei Kerle traten ziemlich keck aus dem Wachloche hervor und ſchienen den Korporal-Stock

wenig zu fürchten, bis man ſie bis auf's Hemde entkleidete und daneben der warmen Fütterung beraubte, wodurch ſie ſich zu ſchützen vermeynt hatten. Hoffentlich drang nun der wohlverdiente Denkzettel durch die neunte Haut; ich aber, froh, ihrer los und ledig zu ſeyn, nahm wieder in ihre Stelle drei engliſche Matroſen an, welche von einem Schiffe in Liebau heimlich abgegangen waren.

Gehörte jenes Strafgericht zu den Unannehmlichkeiten meines Aufenthalts in Memel, ſo war mir hier doch auch eine zwiefache herzliche Freude, durch lebhafte Rückerinnerung an meine Jugendzeit, vorbehalten. Nicht nur fand ich, ganz unvermuthet, in dem Poſt- und Banco-Director W. A. meinen einſtmaligen treuen Taubenfreund wieder, deſſen ich Eingangs dieſer meiner Lebensgeſchichte, unter einem bei weitem nicht ſo ſtattlich klingenden Titel, gedacht, und der mich mit voller alter Herzlichkeit aufnahm: ſondern auch mit dem ehemaligen Colberger Kaufmann Seeland traf ich hier zuſammen, deſſen Dörtchen mir einſt, nach meinem verunglückten Thurmritt, eine unvergeßliche Semmel zugeſteckt hatte, und die ihn auch jetzt auf dem Wege nach der Inſel Oeſel begleitete, wo der gute verarmte Mann bei ſeinem Sohne, einem dort wohnenden Prediger, Zuflucht und Unterſtützung

fuchte. Wie dauerte mich, um meiner jugendlichen Wohlthäterinn willen, das Schicksal dieser Familie! Aber wie machte mich's jetzt auch glücklich, daß ich meinem dankbaren Herzen seinen Willen lassen konnte!

Uebrigens macht' ich in Memel für meinen Patron ein noch besseres Geschäft, als ich gehofft hatte, indem ich, anstatt eine Ladung für eigene Rechnung einzunehmen, Gelegenheit fand, mit Hrn. Kaufmann Wachsen (auch einem Colberger) eine leidlich gute Fracht auf Lissabon über eine Parthie Schiffsmasten, fichtene Balken und Stangeneisen abzuschliessen. Zufällige Umstände verhinderten jedoch, daß ich vor Anfang Novembers nicht klar werden konnte; und dann, hatte ich, des früh eingetretenen Winters wegen, Mühe, durch das Eis in See zu gelangen. Ueberdem noch trieben mich widrige Winde fast drei Wochen in der Ostsee umher, bevor ich in den Sund kam; nun aber, mit günstigerer Fahrt, die Nordsee erreichte.

Allein auf die Dauer eines solchen erwünschten Wetters war in dieser vorgerückten Jahrszeit freilich nicht zu rechnen; und wirklich gab es auch schon in den ersten Tagen des Decembers wieder contraires Wind und Sturm, wobei wir rings um uns her mancherlei Schiffstrümmer, Masten, Stengen, Ruder und ein umgekehrtes Boot treiben

ſahen. Noch auffallender aber war uns der Anblick eines Schiffes, etwa eine Meile nördlich vor uns, dem der große Maſt fehlte, und das noch mancherlei andre ſichtbare Spuren von Zertrümmerung zeigte; weshalb wir auch urtheilten, daß jene ſchwimmende Trümmer wohl von demſelben herrühren möchten.

Abends um 8 Uhr, als wir des widrigen Windes wegen, uns gegen Norden legen mußten, und ich eben die Wache hatte, meldete mir der Auskucker, daß er nahe vor uns ein Schiff gewahr werde. Ich ließ ſofort eine Laterne bei mir aushängen, und erwartete, daß auch Jenes, wie es der Gebrauch iſt, ein Gleiches thun werde, damit wir nicht zu nahe an einander geriethen und uns beſchädigten. Es geſchah aber nicht; ich aber lief inzwiſchen ſo dicht an demſelben vorüber, daß ich, trotz der Dunkelheit, deutlich erkennen konnte, wie ihm der große Maſt und die Vorſtenge fehlten und die See ſchäumend über Bord hinſtürzte. Es war alſo ohne Zweifel das nemliche Schiff, welches wir ſchon Tages zuvor erblickt hatten, und däuchtete mir von ziemlicher Größe zu ſeyn, aber ſteuerlos auf ſeiner Laſt zu treiben.

Im Vorüberſegeln rief ich es zu wiederholten Malen durch das Sprachrohr mit Holla! Holla! an; erhielt jedoch keine Antwort, und mußte daraus ſchlieſſen, daß es

von seiner Besatzung verlassen worden. Dies regte nun allmählig allerlei wunderliche Gedanken bei mir auf, die sich endlich in die Vorstellung auflöseten, wie es wohl des Versuchs nicht unwerth seyn möchte, das herrenlose Wrack mit dem grauenden Morgen wieder aufzusuchen, es in's Schlepptau zu nehmen und nach Norwegen zu führen, von dessen Küsten wir nur einige und zwanzig Meilen entfernt waren. Der Wind zur Fahrt dahin wehete günstig, und für die aufgewandte Zeit und Mühe schien ein so bedeutender Fund, auch ohne Rücksicht auf die etwannige Ladung, uns genüglich entschädigen zu können.

Bei dem Wechsel der Wache um Mitternacht theilte ich diesen Anschlag dem Steuermann mit, der meiner Meynung beistimmte, und mit dem ich nunmehr für die übrige Nacht einen solchen Kurs verabredete, daß wir hoffen konnten, uns bei Tages-Anbruch wieder in der Nähe jenes Schiffes zu befinden. In der That auch erblickten wir dasselbe kaum eine halbe Meile vor uns unter dem Winde. Obwohl nun das Wetter ziemlich stürmisch war, setzten wir doch sofort unser großes Boot aus; und indem wir uns mit unserm eignen Schiffe, unter zum Theil festgemachten Segeln, dem Wrack bis auf eine Entfernung von etwa 80 Klaftern

näherten und mit dem Boote ein Kabeltau auslaufen lieſſen, verſuchte ich, nebſt den, mit mir genommenen 6 Matroſen, unſer möglichſtes, dort an Bord zu gelangen.

Freilich ward dies Wagſtück bald um ſo ſchwieriger, da wir's nicht verhindern konnten, hinten unter dem Schiffe vorüber getrieben zu werden, während dieſes von den Wogen auf's heftigſte gewälzt wurde und wir jeden Augenblick befürchten mußten, mit unſerm Boote und dem ſchweren verhinderlichen Ankertau in den Grund zu verſinken. Endlich gelang es uns zu entern, das Ende des Taues zu befeſtigen, und uns, während ein Mann zur Wache im Boote zurückblieb, auf unſrer Priſe einwenig genauer umzuſehen. Es war eine greuliche Zerſtörung auf derſelben vorgegangen; und ſicherlich hätte ſie längſt ſinken müſſen, wenn ſie nicht, wie ich fand, mit Holz und Balken geladen geweſen wäre, die ſie knapp über dem Waſſer erhielten.

Nachdem wir auf dieſem Schiffe, bei möglichſt abgekürztem Aufenthalt, Alles beſchickt hatten, was unſre nächſte Abſicht erforderte, kehrten wir nach unſerm eigenen zurück; hiengen das andre Ende des Schlepptaues in unſer Hintertheil, und richteten nunmehr mit unſrer neuen Laſt den Kurs auf Norwegen zu. Freilich hatten wir, da der Wind von hinten kräftig in unſre Segel

blies, uns Rechnung gemacht, den Weg dahin rasch zurückzulegen: allein unsre nachgeschleppte Prise gieng so tief und drückte so schwer, daß wir binnen einer Stunde kaum eine Viertelmeile fortrückten. Doch beharrten wir den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht in unserm Beginnen.'

Mit meiner Morgenwache aber, in der Stille der Dämmerung, stiegen mir wiederum allerlei Grillen in den Kopf, die mir diesen Handel je länger, je bedenklicher machten. Ich erwog, was für eine langsame und mühselige Schlepperei dies abzugeben drohte; wie kurz in dieser Jahrszeit die Tage, und wie es gleichwohl, wenn wir nach Norwegen herein wollten, unumgänglich erforderlich seyn werde, schon zur frühesten Morgenzeit nahe am Lande zu seyn, um nicht unser eignes Schiff den Klippen preiß zu geben, die sich meilenweit, längs der Küste, in dichter und starrer Saat hinziehen. Ueberdem war auf den Bestand von Wind und Wetter keinen Augenblick zu rechnen; und so schien es am gerathensten, ein Unternehmen lieber freiwillig aufzugeben, welches, selbst im glücklichsten Falle, ein unangemessenes Zeitversäumniß erforderte, leicht aber auch mich gegen meinen Rheeder und Befrachter einer schweren Verantwortlichkeit bloß stellen konnte.

Ich eröffnete, beim Wechsel der Wache, dem Steuermanne auch diese meine veränderte Ansicht, sammt ihren Gründen, und beschloß nun, mit ihm gemeinschaftlich, das Schlepptau sofort wieder abzulösen und das Wrack seinem Schicksal zu überlassen. Die Ausrichtung war zwar nicht leicht, da das Wetter noch stürmischer geworden: doch machte ich mich getrost daran und hatte auch, wiewohl nicht ohne gefahrvolle Anstrengung, das Glück, meinen Zweck zu erreichen. Noch während der Ablösung fiel es mir indeß bei, daß es doch wohl recht und billig wäre, uns für unsre viele vergebliche Mühe und Zeitverlust durch irgend etwas, das uns nutzen könnte und hier doch nur den Wellen schmählig preißgegeben war, schadlos zu halten. Mir fielen die Anker, welche noch alle unversehrt am Buge hiengen, in's Auge. Ich befahl demnach, unser Tau in den Ring des größesten derselben einzuknüpfen, die Leinen und Reepe, die es hielten, zu kappen, und es fallen zu lassen, damit es jenseits von unserm Schiffe wieder emporgewunden werden könnte.

Dies geschah; wir stiegen in unser Boot zurück und liessen das Wrack treiben, ohne daß uns möglich gewesen wäre, weitere Kundschaft von seinen näheren Umständen einzuziehen. Nur soviel hatten wir bemerkt, daß

es ein groſſes holländiſches Flötſchiff war, hinten den Namen „Dambord" und auch ein angemahltes Damenbrett im Spiegel führte. Einige Tage ſpäter, wo Wind und Wetter, zuſammt unſerm Kurſe, zum öftern wechſelten, trafen wir auf einen Holländer, der nach dem Texel wollte, und dem ich zurief, daß ich in der und der Gegend ein Schiff ſeiner Nation, als ein Wrack, treibend geſehen, welches den Namen Dambord führte. Er möge ſolches, wenn er nach Amſterdam käme, an der Börſe bekannt machen, damit der Eigenthümer erfahre, was aus ſeinem Schiffe geworden. Mir ſelbſt aber iſt hierüber keine ſpätere Kunde zugekommen.

Ohne ferneres denkwürdiges Begebniß langten wir, in der Hälfte des Januars 1783, glücklich zu Liſſabon wieder an, und ankerten zufällig neben einer amerikaniſchen Fregatte von 44 Kanonen, deren Kapitain mir einige Tage ſpäter, geſprächsweiſe, als ein Deutſcher, Namens Johann Ollhof, genannt wurde. Wunderſam fiel dieſer Name mir auf, da ich mich erinnerte, im Jahre 1764 einen Matroſen Johann Ollhof im Dienſte gehabt zu haben, der mir in Amſterdam, mit meinem guten Willen, entlief, und von dem ich ſeitdem nie wieder gehört hatte. Wie ſich das damals begab, mag mir hier,

obwohl geringfügig an ſich, mit wenig Worten zu erzählen erlaubt ſeyn.

Ich war zu jener Zeit im Begriff, mit meinem Schiffe von Amſterdam wieder nach der Heimath zurückzukehren, als der gedachte Menſch, der ein ſehr guter Junge und vom Treptower Deep gebürtig war, an einem Sonnabend zu mir in die Kajüte trat und mich von Himmel zu Erde beſchwor, ihn hier frei zu laſſen: denn wenn er wieder in ſeine Heimath müſſe, erwarte ihn der leidige blaue Rock: und dann ſey er zeitlebens eine unglückliche und verlorne Creatur. — „Hört, Johann," war meine Antwort — „ich mag Euer Unglück nicht; will aber übrigens von dem, was Ihr thut, oder nicht thut, nichts wiſſen." — Er verſtand mich, und erwähnte noch ſeiner Monats-Gage von 21 Gulden, die er bei mir gut habe. — „Nun," unterbrach ich ihn — „morgen iſt ja Sonntag, wo wohl Einige von unſern Leuten werden an Land gehen und auch Geld fordern wollen. Dann läßt ſich weiter davon ſprechen."

Der Sonntag-Morgen kam; mit ihm drei meiner Matroſen, denen auch Johann ſich angeſchloſſen hatte, um ſich Urlaub zum Erluſtiren, und auch Geld dazu, von mir zu erbitten. Ich entließ ſie mit der Ermahnung, keine Händel anzufangen und bei guter Zeit ſich wieder am Borde einzuſtellen. Jeder

erhielt ein paar Gulden; doch als Johann seinen vollen Lohn forderte, stellte ich mich, zum Schein, befremdet, bis er mir erklärte, daß er seinen Geschwistern daheim allerlei Geschenke zugedacht habe, die er dafür einzukaufen gedenke. Allein am Abend kamen zwar die Uebrigen Alle, nur mein Johann Ollhof nicht, zum Vorschein. Natürlich gab ich mir auch keine sonderliche Mühe, Seiner wieder habhaft zu werden; und so blieb er seinem guten oder bösen Geschick überlassen.

Jetzt, da ich mich eben im Gewühl der Lissaboner Börse befand, hört' ich einen Kaufmann laut nach dem „Kapitain Johann Ollhof" rufen, den ich selbst in dem dichten Haufen nicht gewahr zu werden vermochte. Doch sah ich gleich darauf eine Figur nach Jenem sich hinwenden, in welcher ich, mit freudigem Erschrecken, trotz der glänzenden Uniform, des Degens und der Schärpe, augenblicklich meinen ehemaligen Deserteur erkannte. Wie hätt' ich mich enthalten können, mit rascher Bewegung und der Frage auf ihn zuzutreten: „Ist's möglich? Johann Ollhof, seyd Ihr es?" — Verwundert sah er mir scharf in's Gesicht; erkannte mich im nächsten Moment nicht minder, und fiel mir mit dem Freudenruf um den Hals: „Kapitain Nettelbeck — Sie find' ich hier wieder? O, tausend Mal willkommen in meinen Armen!"

Nun gab es unzählige Fragen und Erkundigungen gegen einander auszuwechseln, die mir seine mancherlei Glückswechsel, seine Verschlagung nach Nordamerika und sein schnelles Steigen im Seedienst der jungen Republik erklärten. Er drang in mich, am Nachmittage zu ihm an Bord zu kommen, wohin er mich abholen lassen wolle. Dagegen berichtete ich ihm, daß uns das Ohngefähr dermalen zu nahen Nachbarn gemacht, und bestand darauf, daß es ihm, dem Jüngeren, wohl geziemen würde, mir den ersten Besuch zu machen. Auch hätte ich ein Schiff unter den Füßen, auf welchem ich mich nicht schämen dürfte, einen so lieben Gast zu empfangen. Er gab mir Recht, und versprach, bei mir zu erscheinen.

In der That legte seine Schaluppe, mit 12 ausgeputzten Ruderern versehen, zur bestimmten Zeit an meine Seite, und er kam, von Einigen seiner Officiere begleitet, zu mir an Bord, wo das Verdeck zum Theil mit, in der Ausladung begriffenen Eisenstangen angefüllt lag; so wie denn überhaupt mein Schiff einwenig tief gieng. Kaum angekommen, machte er hierüber seine Bemerkung, und rief: „Mein Gott, Freund, wie können Sie doch Ihr Leben auf so einem Kasten wagen?" — Ich will nicht läugnen, daß dieser Hochmuth (wofür ich es hielt) mich einwenig verdroß,

droß, und daß ich mein Schiff nicht verachten lassen wollte. Drum versetzte ich: „Johann Ollhof, mir däucht, daß Ihr, solange Ihr noch ein Preusse hiesset, wohl nie das Glück gehabt, auf einem solchen Schiffe, wie Dieses, zu fahren.“

Er nahm es hin; ich aber, obwohl ich es in der stattlichen Aufnahme meiner Gäste an nichts ermangeln ließ, fühlte mich doch verstimmt. Ja, selbst als er beim Abschiede freundlich bat, seinen Besuch auf's baldigste zu erwiedern, brach der innere Groll unaufhaltsam hervor in dem Geständnisse: „Ich bin nicht gut auf Euch zu sprechen, Kapitain: denn Ihr habt mir meine Puppe, mein Schiff, verachtet.“ — Demohngeachtet wiederholte er seine Einladung nur um so herzlicher, und bat zugleich um Verzeihung wegen seiner unschuldigen Aeusserung: allein Herz und Sinn hatten sich bei mir von ihm abgekehrt; ich konnte mich nicht entschliessen, zu ihm an Bord zu gehen, und hab' ihn auch nicht wiedergesehen. Mag wohl seyn, daß diese widrige Empfindung bei mir noch tiefer lag, und daß mein Matrose Johann Ollhof und der amerikanische Fregatten-Kapitain in meinem Hirne nicht zu Einer Person zusammenschmelzen wollten.

Ueberdem gab es bald allerlei Verdrüßlichkeiten, die meinen Sinn auf andre Dinge

lenkten. Gerade damals lag eine ſtarke engliſche Kriegsflotte im Tajo; ich aber hatte, wie bereits geſagt, drei in Memel angenommene engliſche Matroſen im Dienſt, welche am Lande mit ihren Landsleuten von jener Flotte häufig zuſammenkamen und von Dieſen ſich ohne Zweifel ihre gute und bequeme Lage verleiden lieſſen. Denn eines Tages traten ſie unerwartet zu mir in die Kajüte, mit der Erklärung, daß ſie es vorzögen, unter ihren Freunden und Landsleuten auf der Flotte zu dienen; daher ſie ihre Entlaſſung von meinem Schiffe, aber auch ihre rückſtändige Löhnung (für Jeden wohl über 60 Thaler) forderten.

„Kinderchen," erwiederte ich ihnen — „Ihr ſteht alleweile auf einem Preuſſiſchen Schiffe und im Preuſſiſchem Dienſte; ſeyd alſo auch vor der Hand nicht Engländer, ſondern Preuſſen. Daß ich Euch Eure Löhnung auszahle, oder gar, daß ich Euch frank und frei gebe: daran iſt gar nicht zu denken." — Freilich mochten ſie ſich durch dieſen Beſcheid nicht ſonderlich befriedigt fühlen; und ſo geſchah es denn wohl auf ihren Betrieb, daß wenige Tage nachher ein Officier von der brittiſchen Flotte an meinem Borde erſchien, mit dem Auftrage von ſeinem Admiral, die augenblickliche Auslieferung von drei gebohrnen engliſchen Unterthanen von

mir zu verlangen, die sich, wie er erfahren habe, auf meinem Schiffe befänden, und deren völlige Entschädigung für den bisherigen Dienst zugleich erfolgen müsse.

Ich beobachtete bei diesem sonderbaren Vortrage ein ruhiges Schweigen; ließ aber in der Stille die Preussische Flagge über unsern Köpfen aufziehen, die ich meinem Gaste zeigte, indem ich hinzufügte: „Sehen Sie, mein Herr, unter dieser Flagge stehen jene drei Leute in Dienst; und ich kenne kein Gesetz, das mich verpflichtete, sie hier, in einem fremden Hafen, daraus zu entlassen. Jede weitere Procedur des Herrn Admirals werde ich erwarten."

Eine Citation vor das portugiesische Seegericht gieng bald darauf an mich ein, um meine Sache, im Beiseyn des Admirals, der gleichfalls erscheinen würde, zu verantworten. Jetzt ward also der Handel ernsthaft; und ich hielt es für gerathen, zu unserm Preussischen Gesandten, dem Herrn v. Heidecamp, zu gehen, dem ich die Lage der Dinge vortrug, und um Verhaltungs-Regeln bei ihm nachsuchte. Sein Ausspruch war: Daß, falls ich nicht gutwillig wollte, Niemand mich zwingen könnte, die Leute freizugeben; noch weniger, ihnen ihre Löhnung auszuzahlen, welche, nach Recht und Gesetz, dann erst fällig sey, wann mein Schiff wieder einen

Preuſſiſchen Hafen erreicht habe. Zugleich unterrichtete er mich genau, wie ich mich vor Gericht zu verhalten hätte, und fügte hinzu: In Anſehung alles Uebrigen ſollt' ich ihn gänzlich ſorgen laſſen, indem er geſonnen ſey, bei dem Termine gleichfalls in Perſon zu erſcheinen.

Dies geſchah nun gleich am nächſten Tage. Wir fanden den engliſchen Admiral (Schade, daß mir ſein, nicht unbekannter Name wieder entfallen iſt!) mit zwei Flotten-Kapitains bereits vor, und er eröffnete die Verhandlung durch das beſtimmte Begehren, die drei brittiſchen Unterthanen in ſeinen Dienſt ausgeliefert zu erhalten. Meine verweigernde Antwort ſtützte ſich auf die Gründe, welche ich ſchon angeführt habe. Ja, ich war ſo keck, gegen ihn zu bemerken: Ohne Zweifel befänden ſich auf ſeiner Flotte viele gebohrne Preuſſiſche Unterthanen: gleichwohl ſtände noch dahin, ob er ſich für verpflichtet halten würde, dieſe, auf mein Verlangen, ihres Dienſtes zu entlaſſen?

„Topp!" rief er feurig aus — „Ich gebe drei Preuſſen von meiner Flotte in die Stelle der drei Engländer!" — „Ein Erbieten," entgegnete ich — „das aller Ehren „werth iſt, wenn ich nur hoffen dürfte, an„ſtatt der tüchtigen Leute, die mir abgefor„dert werden, etwas Beſſeres, als den Aus-

„schuß von der ganzen Flotte, zurück zu em„pfangen; und mit dem ist mir nicht geholfen.“ — Sofort auch nahm der Gesandte das Wort; und da ich sah, daß der Handel anfieng, zu einer Ehrensache zwischen ihm und dem Admiral auszuschlagen, so konnt' ich den fernern lebhaften Wortwechsel mit desto besserer Seelenruhe anhören; bis zuletzt das Gericht seinen Ausspruch that, der die Matrosen schuldig erkannte, auf meinem Schiffe zu verbleiben, bis sie in dem nächsten erreichten Preussischen Hafen abgelöhnt werden könnten.

So war nun zwar dieser Strauß glücklich und mit Ehren ausgefochten: allein einige Tage nachher erfolgte ein Ding, das eben so sehr zu erwarten, als schwer zu verhindern war. — Die drei Kerle machten sich heimlich aus dem Staube und giengen auf die Flotte zu ihren Landsleuten über, ohne auf ihre, im Stiche gelassene Monatsgelder zu achten. Mochten sie laufen! Ich konnte Ihrer entrathen!

So wie ich nun meine Ladung in diesem Hafen löschte, entstand auch die Verlegenheit, in dieser ungünstigen Jahrszeit (es war mitten im Winter) nicht sofort wieder eine vortheilhafte Fracht zu finden. Nach Süden, in's mittelländische Meer, durft' ich mich, aus Mangel an Türken-Pässen, nicht wagen;

und in der Nord- und Oſtſee hatte der Froſt die Schiffahrt geſchloſſen. Ich mußte alſo, bis in den Monat Merz, die Hände nothgedrungen in den Schooß legen, und, da mir auch dann noch keine Fracht nach meinem Sinne angeboten wurde, mich entſchlieſſen, eine Ladung Salz für eigne Rechnung zu kaufen und nach der Oſtſee zu verführen.

Hiermit war ich noch beſchäftigt, als ſich ein Sturm aus Weſten erhob, der mehrere Schiffe, und unter dieſen auch ein unbeladenes portugieſiſches Schiff, welches uns einige hundert Klafter weit über dem Winde lag, von den Ankern trieb. Dies letztere rückte dem meinigen gerade auf den Hals; und da es ſo gut, als ganz ſich ſelbſt überlaſſen war, (denn nur zwei Jungen befanden ſich am Borde) ſo hatten wir Noth und Mühe, es nur ſoweit abzulenken, daß es endlich uns zur Seite zu liegen kam. Gleichwohl war, bei dem anhaltenden Unwetter, nicht zu verhindern, daß es unaufhörlich gegen unſern Bug ſtieß und drängte; wodurch bei mir die gerechte Beſorgniß entſtand, daß beide Schiffe davon großen Schaden nehmen könnten, wenn Jenes nicht bald ſeine Stellung veränderte und unter Windes von uns gebracht würde.

Dies ſtellte ich meinem Schiffsvolk vor; und wir beſchloſſen, alſogleich Hand an ein

so nöthiges Werk zu legen. Indem wir aber hiezu insgesammt an den portugiesischen Bord hinübersprangen, ergriff jene beide Jungen, die von unsrer Absicht nichts wußten, ein Todesschrecken. Sie erhuben ein Geschrei aus voller Kehle, welches auch nicht ermangelte, ihre Landsleute von fünf oder sechs der nächstgelegenen Fahrzeuge im Hui! auf ihr Verdeck herbei zu locken. Dies Gesindel nahm sich nicht die Zeit, uns anzuhören, oder sich mit uns zu verständigen: sondern augenblicklich galt es ein wildes Zuschlagen auf uns mit Knütteln, Handspaten und Bootshaken; so daß wir genöthigt waren, auf unser Schiff zurückzuflüchten.

Doch auch hiermit nicht zufrieden, verfolgten uns unsre übermächtigen Gegner auf unser eignes Verdeck und trieben uns, je länger je mehr, in die Enge. Mein Steuermann erhielt einen Schlag, daß er zu Boden stürzte und ich nicht anders glaubte, als daß ihm der Rest gegeben worden. Ich selbst mußte mein Heil in der verriegelten Kajüte suchen; so wie meine Leute genöthigt waren, sich im Raume zu bergen und in ihrem Roof zu verschliessen, um nicht ferneren Gewaltthätigkeiten ausgesetzt zu seyn. Endlich stieß nun zwar die wilde Rotte wieder nach ihren Schiffen ab: aber der Portugiese blieb zu meiner Seite liegen und fuhr

fort, die ganze Nacht hindurch ſich gegen mein Schiff abzuarbeiten und an der Verkleidung deſſelben zu reiben.

Die Folgen zeigten ſich, gleich Morgens, an ihm ſelbſt, indem ganze Planken in Stükken von ſeiner Seite hinwegtrieben, der Fockmaſt aber über Bord gefallen war, und das ganze Gebäude, wie ein zerſchelltes Wrack, ſich ſeitwärts neigte. Allein auch ich ſelbſt bemerkte an dem meinigen mehrere Beſchädigungen, die mir um ſo mehr Galle in's Blut trieben, je leichter ſich dies Alles hätte vermeiden laſſen, wenn das Recht und die Vernunft nicht der verſtandloſen Gewalt hätten weichen müſſen.

Höher noch ſtieg freilich dieſe Galle, als einige Stunden ſpäter der portugieſiſche Kapitain des Schiffes zu mir an Bord kam. Es fand ſich, daß ich ihn einigermaaſſen kannte, indem er verſchiedentlich mit mir im Comptoir meines Correſpondenten, Hrn. Bulkeley, zuſammengetroffen, war und an deſſen Tiſche geſpeiſet hatte. Sein Name war Sylva. Pochend und mit ſchäumenden Munde fuhr er auf mich ein, ihm für den, an ſeinem Schiffe erlittenen Schaden gerecht zu werden; und nur mit Mühe mäßigte ich mich zu der gelaſſenen Antwor: Daß, wenn er es mit der gehörigen Mannſchaft beſetzt gehalten, Schaden und Unglück entweder

nicht statt gefunden haben, oder doch geringer ausgefallen seyn würden. Er war aber nicht in der Verfassung, Vernunft anzunehmen, sondern fuhr drohend und scheltend wieder an Land.

Kaum aber waren ein paar Stunden verlaufen, so ließ er sich abermals bei mir blicken, und war diesmal von einer Art Gerichtsperson oder Notarius begleitet, der mir einen langen schriftlichen Aufsatz von anderthalb Bogen vorlegte, mit dem Ansinnen, daß ich meinen Namen unterzeichnen möchte. — „Unter eine Schrift in einer Sprache, die ich nicht verstehe?" gab ich zur Antwort. — „Mit nichten, meine Herren! Geht damit, wenn es Euch beliebt, zum Preussischen Consul. Dort werd' ich mich gleichfalls finden lassen."

In der That war sofort mein nächster Gang zu diesem Consul, Namens Schuhmacher, gerichtet, um ihn von dem unangenehmen Vorfalle vollständig zu unterrichten und mich mit ihm zu berathen. Sein Gutachten fiel dahin aus, daß ich Nachmittags mit meinem Schiffsvolk vor ihm erscheinen solle, um in Gegenwart eines Notarius, über den wahren Verlauf der Sache eidlich vernommen zu werden. Auf dem Rückwege stieß ich auf meinen Correspondenten Bulkeley: und nachdem ich in dessen Comptoir getreten, benachrichtigte er mich,

daß ſo eben Kapitain Sylva ihm über das bewußte Ereigniß eine ſchriftliche Erklärung vorgelegt, die er auch unbedenklich mit meiner Namens-Unterſchrift verſehen habe.

„Wie?“ rief ich, hoch verwundert — „Unterſchrieben mit meinem Namen? Unterſchrieben ohne mein Wiſſen und Einwilligung? — Von dieſem Augenblick an, Herr, hören Sie auf, mein Correſpondent zu ſeyn; und ehe und bevor ich meinen Fuß aus Ihrem Hauſe ſetze, fordre ich, daß Sie mir den Abſchluß meiner Rechnung vorlegen.“ — Er zauderte; ich aber erklärte ihm ſo feſt und beſtimmt, ich würde ohne Abrechnung nicht vom Platze weichen, daß er ſich endlich meinem Verlangen fügen mußte.

Es war nothwendig, den Conſul augenblicklich von dieſem Schurkenſtreiche in Kenntniß zu ſetzen. Wie vollkommen aber ſein Betragen dieſen Namen verdiente, entwickelte ſich erſt nachher, da es an den Tag kam, daß dieſer nemliche Bulkeley auch Rheeder des Schiffes war, welches Kapitain Sylva führte. — „Ruhig, mein Freund!“ tröſtete mich der Conſul. — „Treffen Sie nur ſchleunige Anſtalt zur gerichtlichen Vernehmung Ihrer Leute, und laſſen mich dann für das Uebrige ſorgen.“ — Jenes ward auch gleich am nächſten Morgen, mit allen Förmlichkeiten, be-

werkstelligt; und während ich das Original dieser Erklärung in des Consuls Hände niederlegte, versäumte ich nicht, durch den Notarius eine beglaubigte Abschrift ausfertigen zu lassen, die ich, auf den Fall der Nothdurft, für mich selbst zurückbehielt.

Noch erklärte ich meinem wackern Beschützer meine Absicht, binnen zwei oder drei Tagen die Anker zur Abfahrt zu lichten; daß ich aber von meinem Widersacher jede Art von Chikane, und also auch wohl eine Beschlagnahme meines Schiffes, bis zu ausgemachter Sache, erwarten müßte. „Dann" — erwiederte er — „bin ich es, der Caution für Sie leistet, und, wenn Sie abgesegelt sind, den Proceß für Sie führt." — So getröstet, nahm ich nun, in aller Gemächlichkeit, den Rest meiner Salz-Ladung ein, und gieng des dritten Tages darauf unter Segel, ohne daß es auch einem Menschen nur einfiel, mir etwas in den Weg zu legen.

In die Stelle der entlaufenen drei Engländer, die mir zu meiner vollen Bemannung fehlten, glückte mir's, noch am Tage vor meiner Abreise, zwei schwedische Matrosen ähnlichen Schlags zu erhalten, daneben aber auch noch einen dienstlosen Engländer auszukundschaften, den ich in seiner Schlafstelle aufsuchte und für meinen Dienst annahm. Freilich mußt' ich ihn bei seinem Wirthe,

dem er schuldig geworden, erst mit einem vollen Monatsgelde auslösen; doch gerade darauf mochte der Kerl speculirt haben: denn kaum war er mit mir auf der Straße, so zeigte er eine so entschiedene Neigung, mir wieder zu entlaufen, daß ich hinter ihm drein schreien mußte, bis er von andern Leuten festgehalten wurde, ich mich seiner versichern und ihn in meine nahe liegende und mit vier Mann besetzte Schaluppe bringen lassen konnte.

Es war begreiflich, daß der Mensch sich, unter diesen Umständen, auf meinem Schiffe wohl nicht sonderlich gefallen mochte. Das bewies er auch am nächsten Morgen, wo wir in See gehen wollten, indem er sich die Länge lang auf's Verdeck streckte, nicht arbeiten mochte und krank zu seyn vorgab; was sich aber, bei näherer Untersuchung, als falsch befand. Nun bequemte er sich endlich, auf ernstliche Bedrohung, mit Hand anzulegen und seinen störrigen Sinn fahren zu lassen. Dennoch sollt' ich von ihm, wie man in der Folge sehen wird, noch sehr ernsthaften Verdruß erleben.

Als wir zum Tajo herausgekommen waren, machten wir die unangenehme Entdekkung, daß unser Schiff viel Wasser einließ. Anfangs meynten wir, daß, da wir mit demselben so lange ledig gelegen und hohen

Bord gehabt, die Fugen mancher Planken durch die Sonnenhitze von einander getrocknet seyn möchten, und daß diese Näthe unter Wasser bald wieder zuquellen würden. Allein der Leck nahm so überhand, daß wir das Schiff bald mit beiden Pumpen kaum über Wasser halten konnten. Zudem stand der Wind vom Lande; und es war also unmöglich, wieder in den Hafen zurückzusteuern.

In dieser Noth lag uns Alles daran, den schadhaften Fleck auszufinden, um demselben, wo möglich, beizukommen und ihn zu stopfen. Man weiß, wie klar und durchsichtig die Gewässer des atlantischen Oceans in dieser Gegend sind, und daß man darum ziemlich deutlich auch in eine größere Tiefe sehen kann. Wir hielten also fleissige Nachsuchung, ob wir nicht ausserhalb Bords, unter Wasser, etwas zu erkennen vermöchten; und da fand ich denn endlich, daß an der Seite, und ohngefähr 4 bis 5 Fuß tief unter der Oberfläche, die Spähne von der äussern Haut abstanden. — Also wohl unstreitig ein trauriges Andenken an unser Zusammenstoßen mit jenem portugiesischen Schiffe, und die Ursache unsers immer bedenklicher werdenden Lecks!

Je unmöglicher es war, daß wir unser Schiff auf den Pumpen so über See tragen konnten, desto unerläßlicher mußte hier schleu-

niger Rath geschafft und ein Pflaster über die wunde Stelle befestigt werden. Ich ließ sogleich Eine von den Zitronen-Kisten, die wir in Lissabon eingenommen hatten, zerschlagen, um den biegsamen Boden derselben zu gewinnen; schnitt, nach der Größe desselben meine, mit Baumwolle gesteppte Bettdecke entzwei; theerte und talgte sowohl diese, als jenen Kistenboden, an beiden Seiten; heftete Beide mit kleinen Nägeln an einander; bohrte am Rande 8 oder 10 Löcher umher; steckte in jedes derselben einen größeren Nagel, den ich, damit er nicht herausfiele, mit etwas Werg umwickelt hatte, und sann nun darauf, wie diese Zurichtung an ihre rechte Stelle zu bringen wäre?

Es gab kein ander Mittel, als daß Einer von meinen Leuten sich entschlöße, sich rittlings auf dem vierarmigen Lootsanker befestigen und unter Wasser bis zu dem Leck hinab zu lassen, das präparirte Brett auf den zerstoßenen Fleck zu passen und mit dem, an die Hand gebundenen Hammer schnell, eh' ihm der Athem entgienge, festzuklopfen. Ich schlug dies der Mannschaft vor: allein Keiner hatte Ohren zu dieser halsbrechenden Wasserfahrt. Ich bot dem, der es wagen würde, eine Monats-Gage: Niemand meldete sich, sie zu verdienen. Ich stellte ihnen aufs

nachdrücklichste vor, daß, wenn sie dies kleine Wagniß so sehr scheuten, wir ja doch, ohne Barmherzigkeit, Alle ersaufen müßten. Ich bat, ich flehte; ich schalt und drohte: aber die feigen Seelen sahen mich verdutzt an und blieben bei ihrem Kopfschütteln.

„Nun denn!" sagt' ich endlich, im innern Ingrimm — „So will ich selbst der Mann seyn, der sein Leben für euch H...r in die Schanze schlägt!" — Dieser Entschluß entstand auch um so weniger aus Prahlerei, da ich, als junger Bursche, mit meinen Spielkameraden das Schwimmen und Untertauchen fleissig geübt hatte, und oftmals unter dem Wasser geblieben war, bis die Beistehenden langsam Dreissig zählten. Hoffentlich hatt' ich diese kleine Kunst in den drei Dutzend Jahren nicht ganz wieder verlernt; und sollt' ich denn doch ertrinken, so konnte mir die Art und Weise wohl ziemlich gleich gelten.

So nahm ich also getrost meinen Platz auf dem Bootsanker, dessen Tau meine Leute oben in die Hände fassen und mich daran in die bezeichnete Tiefe hinablassen mußten. Nach meiner Anweisung sollten sie, von dem Augenblick an, wo ich mit dem Munde unter Wasser käme, secundenmäßig zu zählen anfangen und mich, wenn sie bis 25 gekommen wären, hurtig wieder emporziehen. Ich, meines Theils, hastete mich, soviel ich ver-

mochte; 2 bis 3 tüchtige Schläge auf jeden Nagelkopf, und das Brett saß an der rechten Stelle fest; während der Zug des Wassers nach innen das Uebrige that, die Zasern der Decke in die offenen Fugen dicht einzusaugen. Kurz, ich war fertig: aber die droben dachten noch immer an kein Hinaufziehen. Endlich, nach einigen Secunden, brachten sie mich wieder an Gottes freie Luft; und so war das Abentheuer glücklich bestanden!

Nun kam es darauf an, zu erfahren, was wir damit gewonnen hatten? Wir eilten an die Pumpen, die nunmehr das eingedrungene Wasser bemeisterten und sichtbar verminderten. Der Leck hatte wirklich so abgenommen, daß wir uns getrauen durften, mit Einer Pumpe die See zu halten. Wunderbar aber blieb unsre Rettung nicht minder, als wenn, wie mir ein Beispiel bekannt geworden, ein ähnlicher Leck durch eine, in die offene Fuge eingeklemmte Flunder gestopft ward; oder wenn ein Schiffer von meiner Bekanntschaft im Danziger Neufahrwasser, nach mehrmaligem vergeblichem Aus- und Umladen, den seinigen nur dadurch unschädlich machte, daß er, vorbedächtig, längs den Seiten des Schiffs, eine Menge Torf Mull in's Wasser schütten ließ, welches sich durch den unmerklichen Wasserzug in alle Ritzen und Spalten der Planken festsetzte.

Indeß

Indeß förderten wir, mit getrostem Sinn, unsre Reise, bis wir in den Kanal gelangten, wo wir auf ein englisches Kriegsschiff stießen, welches meine Schiffspapiere zu sehen verlangte. Ich erwiederte, daß ich zu Vorzeigung derselben, aber nur an meinem eignen Borde, bereit wäre. So kam denn ein Officier in der Schaluppe zu mir herüber: doch während er in der Kajüte die geforderte Untersuchung anstellte, machte sich mein oben erwähnter englischer Matrose an seine Landsleute in der Schaluppe, die zum Theil auch auf das Verdeck gekommen waren; und in welchem Sinne er mit ihnen gesprochen, ergab sich, als ich meinen Gast aus der Kajüte zurückbegleitete, da jene Engländer ihrem Lieutenant meinen Matrosen vorstellten, der wider seinen Willen hier an meinem Borde zurückgehalten würde, und der auch selbst erklärte, daß er Lust hätte, auf jenem englischen Schiffe zu dienen.

„Den Menschen nehm' ich auf der Stelle mit;" wandte sich der Officier an mich — „Ihr habt kein Recht an ihn." — „Nun," „war meine Antwort — „so will ich doch „sehen, wer mir, in offener See, auch nur „meinen schlechtesten Kajüten-Jungen, wider „meinen Willen, wegnehmen soll. Dazu fehlt „es Ihnen an Fug und Recht." — Doch der Matrose hatte nicht für gut gefunden,

das Ende unſers Wortwechſels abzuwarten, ſondern war bereits, ſammt ſeinen Landsleuten, in die Schaluppe geſprungen. Ich bedachte mich indeß keinen Augenblick, ihm dahin nachzufolgen, und war drüber her, ihn, wie ſehr er ſich auch ſträubte, an Bord zurückzuziehen; bis auch der Lieutenant herabkam und von mir verlangte, daß ich die Schaluppe verlaſſen ſollte.

Natürlich weigerte ich mich einer ſolchen Zumuthung; und ſelbſt als er drohte, daß er abſtoßen und nach ſeinem Schiffe fahren werde, verſicherte ich, daß ich geſonnen ſey, ohne meinen Matroſen, nicht vom Flecke zu weichen. Schleppe er mich dann aber nach dem Kriegsſchiffe hinüber, ſo bliebe das meinige, und Alles was demſelben begegnen könne, auf ſeine Gefahr und Verantwortung. Indeß ſetzten ſie wirklich mit der Schaluppe ab; und ich behielt kaum die Zeit, meinem Steuermanne zuzurufen, daß er ſich, ſo lange ich nicht wieder an Bord käme, in der Nähe des Kriegsſchiffes halten möchte.

Sobald wir auf dieſem letzteren angekommen und der Handel dem Kapitain vorgetragen war, erklärte Dieſer, (ganz im Geiſte jenes Admirals) der Kerl ſey ein Britte, und er werde ihn auf ſeinem Schiffe behalten. „Dann, mein Herr," entgegnete ich ihm —

„mögen Sie auch mich in den Kauf hier behalten: denn ich bleibe, wo mein Matrose ist; und mein Schiff dort schwimmt oder sinkt, von diesem Augenblick an, auf ihr Risico. Thun Sie nun, was Ihnen beliebt! Todt können Sie mich nicht schlagen vor so vielen Augen; und alles Uebrige werde ich erwarten."

Dieser feste Sinn schien den Kapitain doch einigermaaßen stutzig zu machen. Er gieng mit einigen Officieren abseits in die Kajüte — wahrscheinlich, um sich mit ihnen näher zu berathen; dann aber, als sie wieder zum Vorschein kamen, stieß der Eine und Andre von ihnen meinem aufsätzigen Matrosen in die Zähne und in die Rippen, und so wieder in die Schaluppe hinein, worauf ich ungenöthigt folgte und mit meinem Ausreisser wieder an mein Schiff gebracht wurde. Damit jedoch Diesem sein Frevel nicht ganz ungenossen ausgienge, ward ich mit meinem Steuermanne einig, ihn mit Händen und Füßen an die große Spille fest zu binden, und so sein Gat durch Jeden von unsern Leuten mittelst eines Endchens Tau, mit einer Anzahl wohlgemessener Hiebe heimsuchen zu lassen. Die Cur schien auch für die fortgesetzte Reise nicht ohne gute Wirkung zu bleiben.

Seitdem wir die Küſten von Dover und Calais aus dem Geſichte verloren, und abwechſelnde, aber meiſt ſtürmiſche Winde uns 11 Tage lang in der Nordſee umhergeworfen hatten, während welcher wir weder Jütland, noch Norwegen oder ſonſt ein Land erblickten, wagten wir es dennoch, im guten Glauben an unſre geführte Schiffsrechnung und einige angeſtellte aſtronomiſche Beobachtungen, uns, mit dem Senkblei in der Hand, um die gefährliche Spitze von Skaagerak in's Kattegat hinein zu taſten. Es glückte: aber gerade hier überfiel uns nunmehr auch ein ſchrecklicher Sturm aus Norden, der ſo hart in unſer dicht eingerefftes Fock- und Vormarsſegel blies, daß bald die Fetzen davon in den Lüften umherflogen.

Nach dieſem Verluſte wollte ſich unſer Schiff nicht mehr vor dem Winde ſteuern laſſen, ſondern ward unter den Wind gedreht. Es ſollte eine andre neue Focke untergeſchlagen werden: allein das Schiff arbeitete und ſchlenkerte in der brauſenden kochenden See voll blinder Klippen ſo gewaltig, und der Sturm hielt mit ſoviel Ungeſtüm an, daß wir Alle kaum die Augen aufſchlagen konnten. Das neue Fockſegel ward zwar aus der Segelkammer hervorgezogen und an die Raa geſchlagen: allein ſo wie dieſe in die Höhe gieng, peitſchte auch Jenes mit ſeinen

Zipfeln dergestalt um sich, daß es in den nächsten Augenblicken ebenfalls in Lappen davongeführt wurde. Ich schrie; ich bat; ich fluchte meinem Volke entgegen, das oben auf den Masten saß, die Fäuste, wie brave Kerle zu rühren und das Segel unter die Raa zu bringen. Endlich stieg ich selbst in die Höhe, und überzeugte mich, daß es schlechterdings unmöglich sey, diese Absicht zu erreichen.

In diesem Augenblick ward geschrieen: „Brandung leewärts!" (d. i. unterm Winde) Das war die Minute der Entscheidung! Denn da das Schiff dem Ruder nicht mehr folgen mochte, so ward hier alle Kunst des Steuerns zu Schanden! Wir wurden mit sichtlichen Augen in unsern Untergang hineingetrieben, und standen nach wenig Augenblicken auf einem Steinfelsen fest. Sogleich auch stürzte die stürmende See in furchtbaren Wogen über unser Schiff hinweg, daß der Schaum bis hoch an die Mastkörbe emporsprützte, indeß Jenes durch die gewaltigen Stöße am Boden durchlöchert wurde und voll Wasser lief. So war denn an ein Wiederabkommen von dieser Klippe und an Rettung des Schiffes gar nicht mehr zu gedenken!

Dies Unglück traf uns am 11. Mai, Abends um 9 Uhr. Auf dem Verdeck konn-

ten wir uns, der überfluthenden Brandung wegen, nicht mehr erhalten, sondern waren alsogleich sämmtlich auf die Masten geflüchtet. Ich selbst und 6 Mann hiengen oben am Besaan-Mast; während die übrigen 8 Mann den großen Mast erklettert hatten. Ein Wunder wäre es wohl nicht gewesen, wenn wir Alle die Besinnung verloren gehabt; indeß blieb mir doch soviel Gegenwart des Geistes, daß ich unsre Lage richtig in's Auge fassen und den einzig möglichen Ausweg zu unsrer Errettung gewahr werden konnte. Ich stellte demnach meinen bei mir habenden Unglücksgefährten vor, wie unser Aller Heil darauf beruhe, daß wir unsre Schaluppe in unsre Gewalt bekämen. Einige von ihnen, die die Rüstigsten wären, sollten sich ein Herz erfassen, hernieder zu steigen und die Taue, woran dieselbe auf dem Verdeck festgebunden stehe, zu zerhauen, nachdem sie Ein oder mehrere längere Taue dran festgeknüpft hätten würden, deren Enden wir Uebrigen oben am Maste sicher zu halten gedächten. Bräche dann gleich das Schiff und die Schaluppe würde über Bord gespült, so könnte sie uns dennoch von den Wellen nicht entführt werden. Oder möchte sie sich auch voll Wasser gefüllt, oder gar das Unterste nach oben gekehrt haben, so würden wir sie gleichwohl nahe zu uns her-

anziehen, ausschöpfen und zu unsrer möglichen Bergung in Stand setzen können.

Durch diese Vorstellungen gewonnen, kletterten auch sofort drei wackre Kerle hinab; löseten die Schaluppe vom Verdecke ab, und Jeder von ihnen versah sie hinwiederum mit seinem dazu mitgenommenen Tau, deren entgegengesetzte Enden sie glücklich wieder zu uns in die Höhe brachten. Nun aber verzog es kaum noch eine Stunde, als eine ungewöhnlich hohe Sturzwelle über das Verdeck hinschlug, das Fahrzeug weit mit sich hinaus über Bord schleuderte, den Boden nach oben umkehrte, aber die Gegenkraft der Angst, womit wir, koste es, was es wolle, die Taue fest hielten, nicht zu überwältigen vermochte.

Um 11 Uhr brach, wie wir längst gefürchtet hatten, unser Schiff in der Mitte auseinander; der Fock- und große Mast stürzten über Bord — Letzterer jedoch in einer so glücklichen Richtung, daß er auf das Hintertheil zufiel und dergestalt dicht neben uns hinstreifte, daß die an demselben klebenden 8 Menschen zu uns heranklettern konnten. So war denn die volle Mannschaft von 14 Köpfen hinten bei mir auf dem Besaan-Maste beisammen. Durch das Bersten des Schiffsrumpfes aber hatte sich das Hintertheil, worauf wir uns befanden, dergestalt

gelöſet, daß es in eine ſtarke Bewegung gerieth, und, mit jeder Sturzwelle, wechſelsweiſe, bald ſich ſeitwärts weit auf's Waſſer legte, bald wieder in die Höhe hob. Man mag daraus ermeſſen, wie übel uns dabei oben auf dem ſchwanken Maſte zu Muthe geworden!

In dieſer höchſten Noth ſchien denn kein längeres Zaudern rathſam. Wir zogen die Schaluppe an ihren Tauen näher zu uns heran; kehrten ſie, nicht ohne große Mühe, wieder um; holten ſie mit ihrem Vordertheil ſoweit in die Höhe, daß ein Theil des Waſſers, womit ſie erfüllt war, ſich daraus verlief; und indem wir, ſo wie wir, der Reihe nach, hineinſtiegen, den Reſt mit unſern Hüten vollends hinausſchöpften, ſchnitten wir endlich alle Taue, die uns noch am Schiffswrack feſthielten, in Gottes Namen los, und kamen glücklich aus dem Labyrinth voll brandender Klippen, in offnes Waſſer zu treiben; nachdem wir die vier, in der Schaluppe feſtgebundenen Ruder zur Hand genommen und uns dadurch in Stand geſetzt hatten, nothdürftig vor dem Winde zu ſteuern.

Oft zwar füllten ungeſtüme Schlagwellen unſer Fahrzeug, faſt bis zum Sinken, mit Waſſer an: doch waren wir unermüdet und auch zahlreich genug, es augenblicklich mit unſern Hüten wieder hinauszuſchaffen; zwar ſtets unſern Tod dicht vor Augen ſehend,

aber auch einmüthig entschlossen, unsre letzte angestrengte Kraft zu seiner Abwehr aufzubieten. So trieben wir demnach von 1 Uhr Nachts bis zum Vormittag des 12. Mai, wohin Wind und Wellen wollten; bis wir endlich die Insel Anholt vor uns zu Gesichte bekamen und hier an der Ostspitze, ohnweit des Feuerthurmes, wiewohl mit neuer dringender Lebensgefahr, gegen 1 Uhr Nachmittags auf den Strand setzten.

Mein Erstes war, mich in den trocknen Ufersand auf die Kniee zu werfen und dem Barmherzigen droben mit heißglühender Seele für die wunderbare Erhaltung meines Lebens wie meiner Gefährten, zu danken. Dann aber stiegen freilich auch, im Sinnen über mein Schicksal, allmählig allerlei trübe Gedanken bei mir auf, die wohl fähig waren, mein Herz mit Wehmuth zu erfüllen. Mein schönes gutes Schiff war verloren! Wäre mir ein Freund abgestorben, so hätte mir sein Verlust nicht näher abgehen können: denn meine Anhänglichkeit und Liebe zu demselben war mit jedem Tage stärker geworden. In einem unglücklichen Sinne wird mir daher auch der Steinfelsen, genannt „der Thronsitz," merkwürdig bleiben, an welchem es zerscheiterte, und der mitten im Fahrwasser des Kattegat liegt.

Doch, wie Manches gieng zugleich in dieſer unglücklichen Nacht und mit meinem Schiffe verloren! Zwar mein Rheeder in Stettin war zu allen Zeiten ein zu umſichtiger Mann geweſen, um ſich nicht auch gegen ein Ereigniß dieſer Art möglichſt zu decken. Ich hatte von dem Augenblick an, da ich die Führung des Schiffes übernahm, den Auftrag von ihm erhalten, daſſelbe, ſo oft ich aus einem Hafen abgieng, durch Beſorgung des Hauſes Joh. Dav. Klefecker in Hamburg, aſſecuriren zu laſſen. Es war demnach auch jetzt für eine Summe von 20,000 Thaler, oder 40,000 Mark Hamb. Banco, verſichert. Da nun dies Schiff, mit ſeinem vollen Zubehör und Ausrüſtung, neu nur 22,000 Thaler gekoſtet hatte, die Ladung von Seeſalz aber für eigne Rechnung nur einen Werth von 1,500 Thalern betrug: ſo ließ ſich wohl abſehen, daß der Verluſt des Schiffes ihm keinen weſentlichen Schaden zuführen würde.

Anders aber fiel die Sache für mich ſelbſt; und ich durfte wohl geſtehen, daß dieſer Schiffbruch mein eignes, eben wieder aufkeimendes Glück völlig zertrümmerte. Meinen Erwerb am feſtem Gehalt, als Schiffer, hatt' ich ſtets bei meinem Patron ſtehen laſſen; und dieſer war mir nun allerdings unverloren: allein ein Schiffs-Kapitain hat,

auf vollkommen rechtmäßige Weise, noch so mancherlei Gelegenheit zu allerlei Nebenverdienst; ihm kommen Kajütenfracht und Kapplacken *) zu gute; und nicht leicht verläßt er einen Hafen, ohne zugleich auch auf irgend einen kleinen Handel zu seinem Privat-Vortheil speculirt zu haben, und der um so besser einschlagen kann, da er ebensowohl die Frachtgelder als die Assecuranz-Prämien, daran erspart. Alle diese kleinen Ersparnisse hatt' ich immer wieder auf's Neue in Waaren angelegt: und so war nach und nach mein Privat-Verkehr zu dem Umfange gediehen, daß ich diesmal beinahe den Werth von 11,000 holl. Gulden am Borde führte. Alles dies gieng nun mit dem Schiffe unwiederbringlich zu Grunde! Ich hatte mir's alle diese Jahre ganz vergeblich sauer werden lassen!

Als wir demnächst auf dem betretenen Boden etwas genauer um uns sahen, erblickten wir auf der Landspitze, neben dem Feuerthurme, ein einzelnes Haus, auf welches wir zuschritten und darinn den Feuer-Inspector, seine Frau und zwei, zur Unterhaltung des Feuers erforderliche Knechte vor-

*) Dieses Wort bedeutet eine Gratification, welche der Schiffer von dem Empfänger der Ladung erhält und gewöhnlich 5 Procent der Frachtgelder beträgt.

fanden. Erſchöpft von ſoviel Anſtrengungen und niedergedrückt von Sorge und Kummer, ſank ich, gleich nach der erſten Begrüßung, auf ein daſtehendes Bette und verfiel in ein halbwaches Hinbrüten, aus welchem ich mich mehrere Stunden lang nicht zu ermuntern vermochte Gleichwohl hört' ich es, während dieſes fieberhaften Zuſtandes, wie im Traume mit an, daß die Wirthsleute ſich mit meinem Volk über unſre Umſtände unterhielten; daß dabei erwähnt wurde, unſer Schiff habe nach Stettin zuhauſe gehört, und daß darauf die Hausfrau ſich für meine Landsmänninn erklärte.

Ihre dadurch geweckte nähere Theilnahme gab ſie mir kund, indem ſie mit einer Schüſſel voll gekochten und gebratenen Geflügels an mein Bette trat, und mich einlud, davon zu meiner Erquickung zu genieſſen. „Wie?" rief ich, mich ermunternd — „Federwild auf dieſer Inſel, wo überall kein Strauch, kein Grashalm, ſondern nur der nackte Flugſand ſich zeigt? Das iſt doch wunderbar!" — Bei weitem ſoſehr nicht, als ich glaubte; ward mir zur Antwort. Auf den Abend ſollte mir das Räthſel gelöſt werden, wie ſie im Stande wären, in den Wintermonaten ganze Körbe voll davon nach Kopenhagen zu ſchicken.

Über auch das Räthsel unsrer Landsmannschaft, bat ich die gefällige Frau, mir zu erklären; und so erfuhr ich, daß sie in Berlin gebohren, in ihrem vierzehnten Jahre nach Kopenhagen bei der Silberdienerei auf dem Schlosse in Dienst gekommen und dann mit dem königlichen Silberdiener verheirathet worden sey, als Dieser, durch Anstellung zum Feuer-Inspector auf Anholt, seine lebenslängliche Versorgung erhalten habe. Wirklich auch schien es diesem Ehepaare, trotz seiner öden Abgeschiedenheit von der Welt, nicht an Glück und Zufriedenheit zu fehlen.

Abends, als das Feuer auf dem Leuchtthurme angezündet worden, sah ich nun freilich, wie von Zeit zu Zeit, von dem hellen Scheine angelockt, zahlreiche Schwärme von Vögeln aller Art herbei flogen und, von dem Feuer geblendet, demselben so nahe flatterten, daß sie, mehr oder weniger an Flügeln und Federn versengt, zu Boden fielen und mit Händen gegriffen werden konnten. Meine Leute, von der Neuheit dieses Schauspiels gereizt, machten eifrige Jagd auf die armen Thiere, bis ich es ihnen untersagte, um das genossene Gastrecht nicht zu beleidigen. Morgens trieb mich gleichwohl die Neugierde, unsre Wirthe wieder dahin zu begleiten und Zeuge des reichen Fanges zu seyn, der wirklich mehrere Körbe füllte.

Nachdem wir uns hier zwei Tage lang von unsern erlittenen schweren Mühseligkeiten bei diesen freundlichen Gastgebern erholt, aber sie auch beinahe rein ausgezehrt hatten, wofür ich ihnen eine angemessene Anweisung nach Kopenhagen ausstellte) ward es freilich wohl hohe Zeit, unsern Stab weiter zu setzen. Auf dem östlichen Ende der Insel, wo sie am breitesten ist, lag noch das einzige hier vorhandene Fischerdörfchen von etwa 15 Hütten, dem ein Schulz, hier Drost genannt, vorstand. An diesen hatt' ich bereits Tages zuvor geschrieben, daß wir, als Schiffbrüchige, auf seinen obrigkeitlichen Beistand zu unserm weitern Fortkommen rechneten. Ich würde zu einer bestimmten Zeit mit einem Gefolge von 14 Köpfen bei ihm erscheinen, und eine bereit gehaltene tüchtige Mahlzeit, ein Fahrzeug zur Ueberfahrt nach **Helsingör und ausreichenden Proviant für drei Tage — Alles gegen Bezahlung — — vorzufinden erwarten.**

Statt dessen wurden wir von diesem Manne mit einer so abschreckenden Gleichgültigkeit und Kälte empfangen, und für all unsre Bedürfnisse war sowenig irgend einige Sorge getragen, daß es mir als eine, in diesem Falle sehr verzeihliche Eigenmacht erschien, wenn wir zuförderst, auf gut sol-

datisch, seinen wohlgefüllten Speiseschrank in Requisition setzten, seiner Rauch- und Brodtkammer für den uns nöthigen Seeproviant zusprachen und endlich das größte unter denen, am Strande liegenden Fischerbooten zu unsrer Reise in Beschlag nahmen und mit den vorgefundenen Geräthschaften zutakelten — Alles das im Beiseyn sowohl des bestürzten und zitternden Drosten, der seine gelieferten Lebensmittel selbst schätzen mußte und dafür schriftliche Anweisung empfieng, als des Boots-Eigenthümers, der, gern oder ungern, mit uns an Bord gieng, um uns nach Helsingör zu führen und dort seine Bezahlung zu empfangen. Dieser war es denn auch, der uns unterweges über jene unwirthliche Aufnahme aus dem Traume half, indem er gestand, uns sey das Gerücht vorausgegangen, daß wir eine Bande Seeräuber wären, die nicht das Kind in Mutterleibe verschonten.

Am 18. Mai erreichten wir Helsingör, wo ich, um die Zahlung der Assecuranz zu sichern, sofort darauf bedacht war, im Gefolge meiner geborgenen Mannschaft vor Gericht eine eidliche Erklärung über die Umstände des uns betroffenen Unglücks niederschreiben zu lassen. Meine Leute empfiengen ihre Löhnung, die ihnen nach den Seerechten gebührte; und so gieng Alles, da

wir aus mehrerlei Nationen bestanden, nach allen Himmelsgegenden aus einander; — nackt und bloß freilich, wie wir aber giengen und standen: denn von dem Schiffe hatten wir keine Faser gerettet. Ich selbst mußte mich, bevor ich von Helsingör abreisete, von Haupt zu Fuß neu bekleiden, wenn ich mich vor Leuten wollte sehen lassen können.

Ich würde mir's nicht verzeihen können, wenn ich hierbei mit Stillschweigen übergienge, was mir mit einer Jüdinn begegnete, in deren Trödelbude ich ein neues Hemde zu kaufen im Begriffe stand. Den geforderten Preis aufzählend, beantwortete ich ihr zugleich einige Fragen, welche ihre Neugier an mich richtete, durch Hindeutung auf meinen neulichen Schiffbruch, aus welchem ich nicht einmal meine Kopfbedeckung gerettet hätte. Meine Erzählung lockte ihr Thränen in's Auge; sie schlug die Hände zusammen, und rief: „So soll mich doch Gott bewahren, daß ich Geld von Ihnen für das Hemde nähme!" — Vergebens versicherte ich ihr, daß es, nun ich erst am Lande wäre, keine Noth mit mir habe: sie steckte mir das zusammengeraffte Geld in die Hand, und das Hemde in den Busen; und als ich Jenes dennoch auf den Ladentisch legte und mit Dank meines Weges gieng, lief sie mir nach, um es mir wieder aufzunöthigen; so daß ich

sie

ſie endlich bitten mußte, auf der Straße kein Aufſehen zu erregen, und mit einem gerührten Händedruck von ihr ſchied.

Nun gieng ich baldmöglichſt, als Paſſagier, mit einem Schiffe nach Stettin, um meinem Patron der Ueberbringer der unangenehmen Nachricht von dem Verluſte ſeines Schiffes zu ſeyn und ihm über Alles Rede und Antwort zu geben. Wir rechneten darauf mit einander ab; ich empfieng von ihm meine rückſtändigen Gelder, und begab mich nun nach Colberg, um über mein weiteres Thun und Laſſen zu einem feſten Entſchluſſe zu kommen. Es wurden mir verſchiedene Schiffe zur Führung angeboten: allein die nächſten Jahre nach dem amerikaniſchen Kriege waren für Handel und Schiffahrt überhaupt ſo ungünſtig, daß Unſer Einer bei ſeinem Handwerk ferner weder Ehre einlegen, noch ſeinen Vortheil abſehen konnte. So gab ich denn, in Erwägung, daß die beſſere Halbſchied meines Lebens bereits hinter mir lag, lieber das ganze Seeweſen auf, und war darauf bedacht, mich in meiner lieben Vaterſtadt auf eine ſtille bürgerliche Nahrung mit Bierbrauen und Branntweinbrennen, wie es mein Vater ſeither getrieben hatte, einzurichten.

Nach dreiviertel Jahren etwa, als ich allen Seegedanken längſt entſagt hatte, auch mein werther Patron und Freund Groß bereits mit Tode abgegangen war, kam mir

ein Schreiben von deſſen Schwiegerſohne und Nachfolger in ſeinen Geſchäften, dem Kaufmann Hrn. Boneß, zu, der mich auf Einmal wieder in die alten Angelegenheiten und Sorgen zurückſtürzte. Er meldete mir, es ſey von Liſſabon ein Wechſel auf ihn, zu dem Belauf von beinahe dreitauſend Thalern eingelaufen, als Erſatz-Summe für das Schiff des Kapitains Sylva, welches ich überſegelt und zu Grunde gerichtet haben ſollte; daher ich doch hierüber einige nähere Auskunft mittheilen möchte.

Man kann leicht denken, wie ich erſtaunte, daß man jenem Vorfall auf dem Tajo eine ſolche Wendung zu geben gedachte. Das Vorgeben mit der Ueberſegelung war eine offenbare grobe Erdichtung. Hatte das portugieſiſche Schiff Schaden genommen, oder war es endlich darüber zu Grunde gegangen, ſo mochte der Kapitain lediglich ſeine eigene Nachläſſigkeit und ſeinen Mangel an Aufſicht anklagen; und ſollte von einem Schaden-Erſatz die Rede ſeyn, ſo wäre ich, auf den jenes Schiff zugetrieben kam, während ich ſelbſt ruhig vor Anker lag, dergleichen zu fordern ungleich mehr berechtigt geweſen. Dieſerwegen berief ich mich auf die gerichtliche Ausſage meiner Mannſchaft, wovon das Original in den Händen des Preuſſiſchen Conſuls zurückgeblieben; während meine mitgenommene beglaubigte Abſchrift mit meinem

verunglückten Schiffe leider! ein Raub der Wellen geworden war.

Nicht aber zufrieden, dies mit der nöthigen Ausführlichkeit zurückberichtet zu haben, reiſete ich ſelbſt nach Stettin, um jede noch etwa mangelnde Auskunft zu ertheilen. Der Wechſel ward demnach mit Proteſt zurückgeſandt, und wir hielten den Sturm für abgeſchlagen. In der That veränderte man nun auch in Liſſabon die Art und Weiſe des Angriffs: denn nach Verlauf eines halben Jahres lief von dort eine Aufforderung an den Magiſtrat in Colberg ein, mich, den Schiffer Nettelbeck, in dieſer ſchon angeführten Sache zu einer zu zahlenden Entſchädigung von dreitauſend und einigen hundert Thalern obrigkeitlich anzuhalten. Da dieſe Summe, nach portugieſiſchem Gelde, in Rees ausgedrückt war, deren 300 auf einen Preuſſiſchen Thaler gehen, ſo paradirte demnach in jener Eingabe eine Forderung von beinahe einer Million Rees, welche das Publikum meiner guten Vaterſtadt treuherzig mit ebenſoviel Thalern verwechſelte, und nun billig die Hände über den Köpfen zuſammenſchlug, daß der Nettelbeck tauſend Mal mehr ſchuldig ſey, als er Haare auf dem Kopfe habe! Meine gegebene nähere Erklärung machte nach und nach dieſer Verwunderung ein Ende.

Es verſteht ſich wohl, daß ich bei meiner gerichtlichen Vernehmung gegen jene Anmu-

thung die nemlichen Gründe geltend machte, welche ich bereits Hrn. Boneß an die Hand gegeben hatte. Damit aber noch nicht befriedigt, reiſte ich abermals nach Stettin, um ihm wiederholt zu rathen, daß er, da doch die Sache ernſtlicher zu werden ſcheine, ſich nach Liſſabon an den Preuſſiſchen Geſandten wenden und die dort niedergelegte eidliche Erklärung einziehen laſſen möchte, um den Proceß auf dieſen feſten und ſichern Grund zu führen. Dies hatte er bisher, ich weiß nicht, warum? unbefolgt gelaſſen und ſich dadurch weſentlich geſchadet.

Den Proceß aber leiteten nunmehr die Liſſaboner Ihrerſeits bei dem Seegericht zu Stettin in erſter Inſtanz ein; die Sache ward inſtruirt, und der Spruch fiel dahin aus, daß wir Beklagte zur Bezahlung eines Schadens, den das Gegenpart ſelbſt verurſacht habe, nicht anzuhalten wären. Es ward von dieſer Sentenz an die Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer appellirt, welche jedoch dieſelbe in zweiter Inſtanz beſtätigte. Auch hierinn aber begnügten ſich unſre Gegner nicht, ſondern giengen an die dritte Inſtanz, in das Reviſorium. Endlich, nach einem halben Jahre, ſchickte mir Hr. Boneß den Reviſions-Spruch zu, der dahin lautete: Die Rheeder des Stettiner Schiffes hätten den, durch daſſelbe angerichteten Schaden (der ſich nun bereits auf 3,500 Thaler be-

lief) zu vergüten; übrigens aber wiederum Regreß an ihren Schiffer zu nehmen.

Wie mich ein so unerwarteter und, nach allen vorliegenden Umständen auch durchaus nicht zu rechtfertigender Ausgang dieses Processes in Erstaunen, Unwillen und gerechten Aerger setzen mußte, ist leicht zu begreifen. Hrn. Boneß verbarg ich meine Empfindlichkeit nicht, daß er verabsäumt hatte, die sprechendsten Beweismittel herbeizuschaffen, und daß ich allein nunmehr, wie es schiene, unter dieser Vernachlässigung leiden sollte. Aus meinen Papieren könne ich darthun, daß ich seinem Schwiegervater mit diesem Schiffe reine 41,000 Thaler verdient hätte; und so möge denn sein Billigkeits-Gefühl entscheiden, ob und welche Ansprüche er noch ferner an mich zu machen gedenke? — zumal da mein Gewissen mich von aller Schuld in jener Sache lossspreche. Müßte es jedoch zwischen uns zu einem Processe hierüber kommen, so würde ich mich zu verantworten wissen.

Bei alledem war mir doch in dem Handel nicht gar wohl zu Muthe. Ich ward endlich schlüssig, mich in Person nach Lissabon zu begeben und dem Documente, auf welchem hier Alles beruhte, an Ort und Stelle nachzuforschen. Vorläufig aber gab ich dem Mäkler Brödermann in Hamburg, den ich kannte, den Auftrag, sich bei den, zuletzt von Lissabon eingekommenen Schif-

fern nach Leben oder Tod des dortigen Preuſſiſchen Geſandten und Conſuls genau zu erkundigen, und mir zugleich auf einem, etwa binnen Monatsfriſt dahin abgehenden Schiffe einen Platz als Paſſagier zu beſtellen. Seine Antwort fiel in jeder Art befriedigend aus; und nun rüſtete ich mich, die Reiſe nach Hamburg und ſo weiter unverweilt anzutreten.

Mein braver Patron Groß hatte, auſſer dem Kaufmann Boëß, noch drei andre Schwiegerſöhne, ſämmtlich Schiffer, als Erben ſeines bedeutenden Vermögens hinterlaſſen. Dieſe Alle kannten mich ſeit langen Jahren und hatten mir ſtets Beweiſe ihrer Zuneigung und Achtung gegeben. An dieſe nun wandte ich mich jetzt ſchriftlich und erſuchte ſie um eine beſtimmte Erklärung, ob die Großiſchen Erben geſonnen wären, einen Proceß gegen mich anzuſtrengen? Solchenfalls aber möchten ſie damit nicht ſäumen, indem ich auf dem Sprunge ſtände, nach Liſſabon zu gehen und mir neue und hinreichende Beweismittel zu verſchaffen.

Die Ehrenmänner gaben mir zur Antwort: Sie kenneten mich, und glaubten mir auf's Wort, daß ich eine gerechte Sache hätte, und Bulkeley ſo gut, als Sylva, ein paar Schurken wären. Ich möchte die Liſſaboner Reiſe nur unterlaſſen, indem ſämmtliche Großiſche Erben unter ſich übereingekommen wären, jeden Proceß und Anforde-

rung gegen einen Mann aufzugeben, der ihrem Hause so thätig und redlich gedient und ihm so ansehnliche Summen erworben habe. Wir wollten und müßten Freunde bleiben, und diese unangenehme Verwickelung sey hiermit für immer beendigt und aufgehoben.

So mag sich denn nun auch hier die Geschichte meiner Seereisen und Abentheuer schliessen. Wohl aber mag ich auch sagen: Gott hat große Dinge an mir gethan; der Name des Herrn sey gelobet!

Nun bin ich denn also aus einem Seemanne ein Landmann und ehrsamer Colbergischer Pfahlbürger geworden; und was einem Landmanne begegnen kann, ist in der Regel nicht so abwechselnd und ausgezeichnet, als daß es eine ausführlichere Erzählung verdiente oder bedürfte. Sind in der Folge meines Lebens Verhältnisse eingetreten, wo mein Name für einige Augenblicke aus der Dunkelheit hervorgetreten zu seyn scheint, wozu Natur und Schicksal mich wohl eigentlich bestimmt hatten: so fühle ich doch gar wohl, wie wenig es gerade mir geziemen würde, über diese Periode und über mich selbst zu sprechen, wo das, was mir Schuldigkeit und Bürgerpflicht zu thun geboten, leicht als Prahlerei erscheinen könnte.

Findet sonst irgend Jemand — Sey er Freund oder Feind — Neigung und Beruf,

von mir zu schreiben, so sage er, was Wahrheit ist. Mir selbst genügt an dem Bewußtseyn, für mein Vaterland, für meinen König und für jeden Menschen gethan zu haben, was die schwachen Kräfte eines Einzelnen vermochten. Wäre ein Wenigeres geschehen, so würde ich mir's zum Vorwurf rechnen. Meinen heimlichen Feinden und Mißgönnern muß ich es gestatten, im Stillen über mich zu richten und mich zu verurtheilen. Oeffentlich aber werden sie schwerlich gegen mich auftreten, um meine Ehre anzutasten, die ich bis zu meinem letzten Athemzuge darinn setzen werde, ein begeisterter Verehrer meines guten und mannlichen Königs und des gesammten Preussischen Regenten-Hauses, ein getreuer Unterthan, ein dankbarer Sohn meiner geliebten Vaterstadt, ein exemplarischer Bürger, der Freund meiner Freunde, und im Großen, wie im Kleinen, ein ehrlicher Mann zu seyn.

Ende des Zweiten Theils.

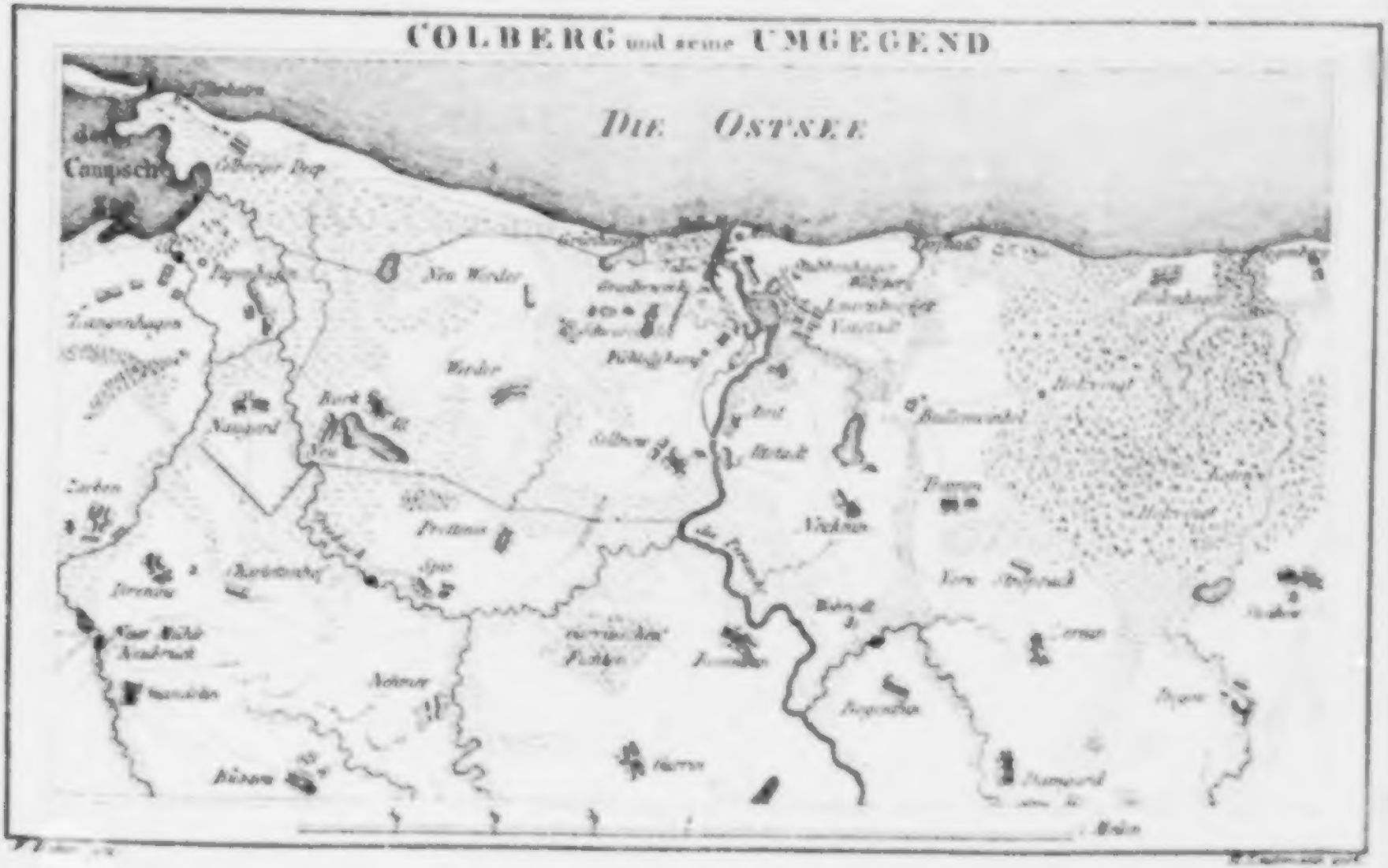
Bayerische Staatsbibliothek München

Stamm, gedruckt bei H. G. Effenbart's Erben.

Joachim Nettelbeck's

Lebensbeschreibung.

Drittes Bändchen.


COLBERG und seine UMGEGEND
DIE OSTSEE

Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Colberg.

Eine Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgezeichnet

und

herausgegeben

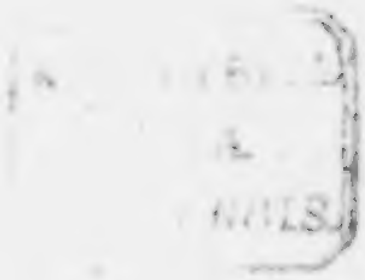
von

J. C. L. Haken.

Drittes Bändchen.

Mit einem Plane der Gegend um Colberg.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1823



Vorbericht des Herausgebers.

Die Bedingung, welche der Herausgeber am Schlusse seines Vorworts zum Ersten Bändchen dieser Lebensbeschreibung stellte, und von welcher es vornehmlich abhängen sollte, ob Nettelbeck auch noch der Erzähler seiner späteren Erlebnisse würde, ist auf eine Weise erfüllt, wie sie von einer so schlichten und ungeschmückten Darstellung kaum zu erwarten stand. — Das deutsche Publikum hat sein anspruchloses Büchlein mit Liebe, mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen. So ward es denn auch zur Pflicht der Dankbarkeit gegen so zahlreiche theilnehmende Leser, jene Zusage nicht ohne Erfüllung zu lassen. Indem sie hier das letzte Vermächtniß des ehrwürdigen

Greiſes an ſeine Mitwelt empfangen, wird es ſie auch ſicherlich freuen, daß es noch ein Vermächtniß unter Lebendigen hat ſeyn können, und daß das Auge, welches zu allen Zeiten ſo hell und ſicher in's Leben blickte, auch in der Minute, wo der Herausgeber dies ſchreibt, ſich noch nicht geſchloſſen hat. Mit 85 Jahren belaſtet, iſt ſein Geiſt noch immer friſch und kräftig, wie in ſeiner glücklichſten Blüthe; wenn gleich ſein Körper ſichtbarer, als je (oft ſogar in dieſem Winter die Kümmerniß der Seinigen erregend) unter dem Gewicht ſo vieler Jahre zuſammenzuſinken droht.

Gerade ſein ſo glücklich geſpartes Leben hätte jedoch die Erſcheinung dieſer ſeiner fortgeſetzten Biographie, wenn nicht verhindern, doch verſpäten können, da es in der That ſo großer und wiederholter Aufmunterungen, als ſeine edlen Freunde an ihn ergehen ließen, bedurfte, um die beſcheidene Scheu zu beſiegen, die ihn abgeneigt machte, über Lebensverhältniſſe, deren partheiloſeſte Darlegung vielleicht nicht verhindern konnte, zur Lobrede auf ihn ſelbſt zu werden, ſich öffentlich auszuſprechen. Wie er jedoch zu allen Zeiten über ſeine Perſon und die politiſche Celebri-

tei, die ihm, zu seinem eigenen Erstaunen, zu Theil geworden, gedacht, wird durch nichts so deutlich belegt, als durch nachfolgende Stelle eines Briefes an den Mann, gegen welchen er wohl um so weniger heuchelte, je unbegrenzter er denselben achtete und verehrte. Der Hr. Obrist v. Gneisenau hatte ihm von Königsberg unterm 28. Sept. 1807 geschrieben: „Die Königinn war neulich bis zu Thränen gerührt, als sie die Antwort der Bürger-Repräsentanten an mich *) in der Hamburger Zeitung las. Wenn man nur mich weniger darinn gelobt hätte! ... Ich wünsche, daß Ihre Gesundheit Ihrem Ruhme gleich seyn möge, den Sie in der Welt geniessen. Die ganze Welt frägt mich, ob das Alles wahr sey, was von Ihnen gedruckt stehe; und Sie können wohl denken, wie sehr ich dies bestätige." — Nettelbeck antwortete hierauf: „Ew. H. Zuschrift „hat mich vor Freuden so gerührt, daß das Blut „in meinen Adern auf's neue in Bewegung ge„kommen ist. Bei Gott! nicht um der Lobes„Erhebungen willen, womit Ew. H. mich beeh„ren, — wohl aber, daß ich ersehe, wie unser

*) Vergl. S. 169 dieses Bändchens.

„guter König eine weiſe und heilſame Stütze an „Ew. H. hat, und wie gnädig Sie Meiner, „Ihres allergetreueſten Dieners, annoch eingedenk „ſind. Möchte man doch bald aufhören, über „mich in Schriften zu gloſſiren! Denn was habe „ich gethan? — Bloß, was ich Gott, meinem „guten Könige und meinem Vaterlande, ſo wie „hier Ew. H. heilſamen Befehlen, ſchuldig ge„weſen bin. Ich ſchäme mich bereits vor Aus„wärtigen, und noch mehr vor Einheimiſchen, „und oftmals denke ich: Mein Gott, wenn ich „todt wäre! und möchte mich gerne vor mir „ſelbſt verkriechen.“

Wem es ſo um das Herz iſt, bedarf auch des Lobens und Preiſens nicht; und wenn gleichwohl über ihn geſprochen werden ſoll, ſo iſt er ſelbſt am beſten der Mann dazu; und es iſt Gewinn für Alle, ihn über ſich reden zu hören.

Aber auch über Andre hat er dann zu reden; und will er der Wahrheit, oder was ſeiner Prüfung als ſolche erſcheint, (denn wer täuſchte ſich nie, auch bei dem beſten Willen, ſie zu erkennen?) ihr Recht nicht vergeben, ſo werden ſeine Worte nicht ſelten verwunden müſſen. Auch

in den folgenden Blättern fehlt es nicht an ausgesprochenem Tadel von Personen und Handlungen: aber auch der Getroffene wird sich sagen müssen, daß der Tadel nicht ausser Weges herbeigezogen wurde; daß er nie aus bösem Herzen kam; daß er sich lieber, wenn er gedurft, in Lob gestaltet hätte. Vieles ist wenigstens gemildert im Urtheil; Vieles mit schonendem Stillschweigen übergangen. Denn hier schon Alles zu sagen, Böses wie Gutes, — über Ereignisse, die uns in noch so naher Vergangenheit liegen, gestatteten anderweitige Rücksichten nicht, welche die Beachtung des Verfassers, wie des Herausgebers, heischten.

Wenn der Leser den Schluß dieser Biographie charakteristisch in psychologischer Hinsicht findet, so ist es gewiß nicht minder bezeichnend, daß es dies nemliche Anliegen war, was den Greis noch vor wenig Monaten und in sehr ernsten Augenblicken, die damals seine nahe Auflösung ahnen liessen, still, aber tief beschäftigte. Der Herausgeber stand an seinem Bette; und selbst noch in der Minute seines gerührten Abschiedes, gleichsam als letzte Bitte, ergieng an ihn, von zitternden Lippen, die Aufforderung, diesen Ge-

genſtand in einer Zeitſchrift öffentlich und mit Nachdruck zur Sprache zu bringen. Die Kunde von dem „antipiratiſchen Verein" vernahm er mit ſichtbarem Wohlgefallen.

Treptow an d. Rega,
im April 1823.

J. C. L. Haken.

Was ich früher, als ich am Schluſſe des Zweiten Bändchens meiner Lebensgeſchichte die Feder niederlegte, weder gedacht noch gewollt, ſoll jedennoch zur Wirklichkeit kommen — ich ſoll ſie wieder aufnehmen, um dem freundlichen Leſer in meiner ſchlichten Weiſe auch noch diejenigen Lebensereigniſſe mitzutheilen, die mir nach meinem 45ſten Jahre zugeſtoßen ſind. So wünſchen und verlangen es ſo manche Ehrenmänner und Ehrenfrauen alles Ranges und Standes, deren Stimmen mir hörbar geworden ſind, und denen ich für ihre mir zugewandte Liebe gern dankbar werden möchte — Dankbar aber vornehmlich auch meinem gütigen Schöpfer, welcher, ganz gegen mein Hoffen, mir bis hieher Leben, Kraft und Geſundheit ſchenkt und mich vielleicht nur dazu noch aufſparen und gebrauchen will, da ich doch ſonſt der Welt wohl nur wenig mehr nützen kann. Mein ſonſtiges Bedenken, von den neuern Zeiten und von meinem eignen kleinen Antheil an den Welthändeln zu reden, iſt auch nicht mehr das

nemliche, wie vormals: denn Einmal kennt mich nun der Leſer ſchon genug, um zu wiſſen, daß mir's nirgends um die Perſon, ſondern immer nur um die Sache zu thun iſt, und wird mir alſo auch nicht leicht Ruhmredigkeit Schuld geben, wo ich nur der Wahrheit die Ehre gebe; und dann, für's Andre, könnt' es hie und da doch auch wohl zutreffen, daß in meinem einfältigen Munde etwas zu Nutz, Lehre und Warnung jetziger und künftiger Zeiten mit unterliefe. Hauptſächlich aber drängt es mich, Einem Manne, obwohl er Meiner zu ſeinem Lobe nicht bedarf, weil ihn die Welt, ſein Herz und ſeine Thaten genugſam preiſen, — dem Manne, der in der Nacht der Trübſal über meiner Vaterſtadt zuerſt wie ein ſchöner leuchtender Stern des Heils aufgegangen iſt — die ſchuldige Anerkenntniß widerfahren zu laſſen. Nein, ich will ihn nicht loben: aber meine getreue Erzählung ſelbſt ſoll ſein Lob ſeyn!

Von der See hatt' ich — ob gern oder ungern: das will ich nicht entſcheiden! — meinen Abſchied genommen; hatte mich auf ihr und in der Fremde genugſam herumgetummelt, um mir die Hörner abzulaufen, und hielt es nunmehr für das Geſcheuteſte, mich an eine ſtille, bürgerliche Nahrung zu geben, wie es mein Vater und meine Vorväter auch gethan hatten: denn der

bisherige Hang zum Seeleben war eigentlich nur mit dem mütterlichen Blute auf mich gekommen, und es schien ganz gut und recht, mich wieder zur väterlichen Weise zu wenden. Da nun auch mein ererbtes Häuschen ganz zum Betrieb von Bierbrauen und Branntweinbrennen eingerichtet war, und mir diese Handthierung ebensowohl zusagte, als auch ein ehrliches Auskommen versprach: so bedacht' ich mich nicht lange, sie gleichfalls zu ergreifen; habe auch manche liebe Jahre hindurch mein leidliches Auskommen dabei gefunden. Ich ward also Colberger Bürger; hatte mein besonderes Verkehr mit den Landleuten umher und rührte mich tüchtig, um nun das, was ich ergriffen hatte, auch ganz und aus Einem Stücke zu seyn.

Aber es mochte doch wohl seyn, daß es entweder mit dem ebengedachten „Hörner-Ablaufen" noch nicht seine volle Richtigkeit hatte, oder daß doch sonst noch für meine dreiviertel Schock Jahre zu viel Regsamkeit und Eifer in mir war, oder endlich lag es und liegt noch zu tief in meiner Natur, daß ich keine Unbilde — treffe sie mich oder Andre — statuiren kann: — genug, ich lief mit dem Einen wie mit dem Andern oft genug an; und ohne daß ich es wollte und wünschte, mag es auf diese Weise leicht gekommen seyn, daß meine lieben Mitbürger, die es meist gemächlicher angehen ließen, mich mitunter für einen unruhigen Kopf verschrieen, und dem es in Gui-

nea, unter der Linie, vielleicht gar ein wenig zu warm unterm Hute geworden. Von dem Allen muß ich doch einige Pröbchen beibringen, die es beweisen mögen, daß ich noch immer der alte Nettelbeck war.

Erst also von meinem Unbedacht! — Der See mit genauer Noth entronnen, dacht' ich in meinem Sinn, daß es nun mit dem Ersaufen weiter keine Noth haben sollte; und doch war ich, auch als Landratze, ein paar Mal zunächst daran, einen nassen und elenden Tod durch eigne Schuld zu finden.

Es war im December 1784, als mich einst mein Gewerbe nach Henkenhagen, einem Dorfe, drittehalb Meilen von Colberg entlegen, führte. Ich war zu Pferde und nahm den Weg dahin längs dem Strande, als den ebensten und gelegensten. Schon verdrießlich, daß mein Knecht den Gaul nicht nach meinem Sinne gestriegelt, und da dieser bei meinem scharfen Ritt unter dem Bauche heftig schäumte und schmutzig aussah, vermeinte ich, Beidem abzuhelfen, wenn ich ein Eckchen in die See ritte, um ihn von den Wellen abspülen zu lassen. Es war windiges Wetter, und das Meer stürmisch. So wie indeß die nächste Welle zurücktrat, ritt ich ihr trocknen Fußes nach, und ließ sie wieder heranrollen, und ritt darnach wieder ein Eckchen, und meinte nun genug zu haben.

Nun aber kam unversehens eine höhere Sturz-

welle, die sich dicht vor meinem Pferde donnernd und schäumend brach. Es wurde davon scheu, bäumte und wandte sich; so daß nun eine neue Woge nicht nur über unsern Köpfen zusammenschlug, sondern auch, da sie uns von der Seite faßte, uns mit Gewalt zu Boden warf. Ich hielt mich gleichwohl fest in Sattel und Bügeln. Als jedoch die See nach wenig Augenblicken wieder zurücktrat, richtete sich das Pferd mit mir empor, bis abermals eine Welle uns heimsuchte, die es dergestalt blendete, daß es, anstatt dem Zügel zu folgen und nach dem Strande umzukehren, vielmehr seeeinwärts kollerte und bald auch den Grund unter seinen Füßen verlor. Während wir nun, schwimmend, mehr unter als über dem Wasser krabbelten, ward mir doch der Handel endlich bedenklich. Ich suchte die Füße aus den Steigbügeln loszubekommen; warf mich vom Pferde herab und schwamm dem Lande zu, das ich auch glücklich erreichte. Doch Hut und Perücke waren verloren gegangen.

Den erstern sah ich noch in der Ferne treiben. Rasch warf ich den Rock vom Leibe und watete und schwamm ihm nach, bis ich ihn glücklich erreicht hatte. Abermals im Trocknen, schaute ich nun auch nach meinem Gaule um, der es mir glücklich nachgethan, aber, wild und scheu geworden, im vollen Sprunge landeinwärts lief. Ich eilte ihm nach, und sah bald, von den hohen Sanddünen herab, daß einige Leute bereits damit

beſchäftigt waren, ihn einzufangen. Als ich nun endlich herankam und ſie mir mein Thier überlieferten, ſtand ich da, völlig durchnäßt, den Hut auf dem kahlen Kopfe, (:ein kurzgeſchorner Schädel aber war damals etwas Lächerliches:) und bedachte bei mir ſelbſt, was weiter zu thun ſey? Doch ich meynte, ich ſey ja wohl eher einmal naß geweſen; warf mich auf's Pferd, und trabte, als ſey nichts geſchehen, nach Henkenhagen zu.

Indeß muß ich doch ziemlich verſtört ausgeſehen haben: denn alle Leute, die mir begegneten, ſperrten die Augen auf und fragten, was mir begegnet ſey? Ich dagegen hielt mich mit keiner langen Antwort auf, bis ich das Dorf erreichte: aber als ich nun vom Pferde ſteigen wollte, fühlte ich mich von Näſſe und Kälte ſo erſtarrt, daß ich mich nicht zu regen vermochte. Ob nun das, was ich that, das Geſcheuteſte war, weiß ich nicht: aber anſtatt den nächſten warmen Ofen zu ſuchen, macht' ich mit meinem Gaule auf der Stelle rechtsum und ſprengte, im geſtreckten Galopp, nach Colberg heim, wo ich mein Abentheuer mit einer achttägigen Unpäßlichkeit bezahlte, ohne jedoch dadurch klüger zu werden.

Denn noch in dieſem nemlichen Winter verſuchte ich es faſt noch halsbrechender, indem ich in einem zweiſpännigen Jagdſchlitten über Land fuhr. Es gab ein dichtes Schneegeſtöber; ſo daß man nur wenige Schritte deutlich ſehen konnte. Bei der Mühle zu Simötzel hatt' ich einen ſtark

angeſchwollenen Bach zu paſſiren, wo jetzt überdem in der gewöhnlichen Fuhrt viele zuſammengetriebene Eisſchollen zu erwarten waren. Dies zu vermeiden, ließ ich meinen Knecht abſteigen, um ſich umzuſehen, ob etwa oberhalb der Mühle eine Brücke vorhanden ſey. Er rief mir zu, daß er eine ſolche gefunden; und ich hieß ihm, dicht vor den Pferden voranſchreiten, um mir als Wegweiſer zu dienen. So nun folgte ich dem Menſchen blind und gedankenlos zu einem Uebergange, was nicht eine Brücke, ſondern ein Steg ohne Geländer war, das aus zwei nebeneinandergelegten Balken beſtand, die höchſtens 28 Zoll in der Breite betragen mochten. In der Länge aber hielten ſie leicht 36 bis 40 Fuß, und das Gewäſſer rauſchte ungeſtüm darunter herdurch.

Mitten auf dieſer wunderlichen Paſſage, indem ſich die Pferde (: wie ſie nicht anders konnten :) heftig drängten, ſtürzte das Eine rechts hinab in die Strömung. Es war ein Glück, ſowohl daß der Schlitten dabei queer auf die Balken zu ſtehen kam, als daß bei dem Sturz des Thieres ſämmtliche Stränge riſſen; noch ein größeres aber, daß gerade der Mühlburſch zufällig neben dem Mühlwehr ſtand, der augenblicks die Schleuſe niederließ und dadurch das reiſſende Gewäſſer zum Stehen brachte. Nun wurde der Schlitten, ſammt mir und dem noch angeſchirrten Pferde, mit Noth und Mühe von den Balken herabgebracht; während das andre, ſich im Waſſer wälzende endlich

auch das Ufer gewann. Wäre der Zug des Gewässers nicht gehemmt und mir, in meiner gefährlichen Schwebe, nicht schnelle Hülfe geleistet worden, so trieb Alles mit mir unausbleiblich durch die Schleuse und unter den Mühlrädern weg, die beide nur etwa 30 Schritte von dem Stege entfernt waren.

Nun stand Alles, was in der Mühle war, um mich her, und fragte, wie ich so unsinnig habe seyn können, mich und mein Leben mit einem solchen Zweigespann auf zwei elende Balken zu wagen? Da war nun wenig drauf zu antworten, als daß ich, durch das Schneetreiben am Sehen verhindert und mich auf meinen Führer verlassend, die Gefahr nicht eher inne geworden, bevor ich mitten drinne gesteckt. Hintendrein, bei ruhigerem Nachdenken, habe ich aber nur zuviel Grund zu dem Argwohn gefunden, daß der heillose Bube mich wohl absichtlich dahin gelockt haben könne, um mir mit guter Manier das Garaus zu machen: denn wenige Tage später entlief er aus meinem Dienste; und es fand sich, daß er mich auf eine bedeutende Weise bestohlen hatte.

Zu einer andern Zeit saß ich, in voller Gemüthsruhe, daheim vor meinem Rasir-Spiegel, mit dem Messer in der Hand, als der Kämmereidiener, ein aufgelaufener wüster Mensch, zu mir eintrat und mit lallender Zunge etwas daherstotterte, was ich nicht begriff und verstand, was aber wohl ein obrigkeitlicher Auftrag an mich seyn

sollte. Indem ich ihn verwundert und schweigend darauf ansah, aber sofort spürte, daß er sich einen derben Rausch getrunken, mocht' er sich durch diesen meinen prüfenden Blick, oder was es sonst war, beleidigt fühlen, und stieß einige Grobheiten gegen mich aus, die ich, in gelassener Kürze, dadurch erwiederte, daß ich mein Rasir-Messer bei Seite legte, die Zimmerthüre öffnete und meinen torkelnden Urian bat, sich beliebigst hinauszutrollen. Dem aber schwoll der Kamm noch mehr; es kam zu unnützen Redensarten; und da ich damals noch in meinem Thun und Lassen ziemlich kurz angebunden zu seyn pflegte, so macht' ich auch hier nicht viel Federlesens, sondern packte ihn, mit derber Seemannsfaust, am Kragen und schob ihn, bei seinem Sträuben, etwas unsäuberlich auf die Gasse hinaus. Mag auch wohl seyn, daß er dabei (: denn mit dem Piedestal war's ohnehin unrichtig:) auf die Pflastersteine zu liegen kam und sich den Mund blutig fiel; während ich, mir nichts dir nichts, an mein unterbrochenes Geschäft zurückkehrte.

Nun aber war auch sofort Feuer im Dache. Ich hatte einen ganzen wohledlen Magistrat in seinem, an mich geschickten Diener beleidigt; und eine solche Ungebührlichkeit sollte und konnte nicht ungeahndet bleiben! Mochte ich vielleicht ohnedem schon nicht wohl angeschrieben stehen; so war dies nun ein neuer Frevel, wo die ganze obrigkeitliche Autorität mit in's Spiel zu kommen

ſchien und einmal ein Exempel ſtatuirt werden mußte! Gleich des andern Tages alſo kriegt' ich eine Vorladung vom Magiſtrat, am nächſten Morgen dieſerwegen zu Rathhauſe zu erſcheinen.

Inzwiſchen hatt' es der Zufall gefügt, daß bei einem Gange durch die Stadt meine Augen auf das Mauerwerk der Kupferſchmieds-Brücke fielen, wo ich wahrnahm, daß beide Stirnmauern, auf welchen das Gebälke der Brücke ruhte, in ſehr ſchadhaftem Stande, und die Eine derſelben ſogar zum Theil niedergeſchoſſen ſey; ſo daß durch das nächſte, etwas ſchwere Fuhrwerk, das hinüber paſſirte, leicht ein Unglück entſtehen könnte. Dies hatt' ich auch ſofort, nach Bürgerpflicht, dem Stadt-Dirigenten, Landrath Schlert, angezeigt, der ſich von der vorhandenen Gefahr zur Stelle überzeugte und von Stund' an die Brücke ſperren ließ. Daneben hatt' ich ihm vorgeſchlagen, daß es, zu Erneurung des Gemäuers keines weiteren koſtbaren Unterbaues und Gerüſtes bedürfen werde, wenn man nur einen Bagger-Prahm von der Colberger Münde herbeiſchaffte und unter die Brücke brächte. Er billigte das; und ich hatte den Prahm auch wirklich herbeigeholt und unter der Brücke befeſtigt. Die Maurer aber waren ſeitdem auf demſelben mit ihrer Arbeit beſchäftigt.

Indem ich nun zu der beſchiedenen Zeit auf dem Wege nach dem Rathhauſe begriffen war, um meine Straſſentenz zu empfangen, ſah ich

schon aus der Ferne, daß das Wasser im Persante-Strom durch einen hartstürmenden Nordwind hoch aufgestauet war; und als ich zur Brücke gelangte, fand ich es dort in solcher Höhe angeschwollen, daß der Prahm bis dicht unter die Balken der Brücke emporgehoben worden, und jeden Augenblick zu befürchten war, er möchte die ganze Brücke abtragen und davonführen, wenn er nicht ungesäumt unter derselben hinweggebracht werden könnte. Im Weitergehen gieng ich (:wie ich es bei so etwas nicht lassen kann:) mit meinen Gedanken zu Rathe, auf was Art hier wohl zu helfen seyn möchte; wiewohl doch mein stiller Groll, je näher ich dem Rathhause kam, mir je mehr und mehr zuflüsterte: „Du bist ja doch wohl ein rechter Thor, dich mit solcherlei Anschlägen zu plagen! Hast du doch von all deinem Bestthun nichts, als Aerger, zum Lohn."

Als ich in die Rathsstube eintrat, war mein Verkläger schon vorhanden, etwas nüchterner zwar, als vorgestern, aber auch nur um so fertiger mit dem Maul; zumal da er bald wahrnahm, daß die Herren ihm den Rücken steiften, indem sie mir, mit etwas unhöflichen Vorwürfen, das, was ich gethan, als eine Verachtung der Obrigkeit auslegten. Ich dagegen führte meine Sache nach der Wahrheit; es wurde hin und her gestritten, und der Herr Secretarius hatte seine volle Arbeit mit Protokolliren . . . Siehe! Da flog unversehens die Thüre auf, und mit

Schreckniß im Angesicht kam der Stadtzimmermeister Kannegiesser hereingestürzt und rief: „Meine Herren, es wird ein großes Unglück geschehen — Die Brücke wird zusammt dem Prahm davongehen. Ich bin nicht mehr vermögend gewesen, ihn darunter hervorzubringen; und noch steigt das Wasser mit jeder Minute. Kommen Sie selbst, Herr Landrath, und überzeugen sich, daß das Unglück nicht mehr abzuwenden ist."

Beide eilten hinaus; und mit dem Protokoll hatt' es einstweilen einigen Stillstand. Da wandte sich denn der zweite Bürgermeister, Roloff, an mich und sagte: „Nettelbeck, Sie pflegen ja sonst wohl in manchen Dingen guten Rath zu wissen; zumal wo es in Ihr eigentliches Element einschlägt, wie hier. Sagen Sie doch — Was ist dabei zu thun?"

„Ich meyne, dem ist bald abgeholfen;" war meine kurze Antwort. — „Man bohrt ein Loch in den Prahm und läßt ihn soweit voll Wasser laufen, bis er sich hinlänglich gesenkt hat, um wieder unter der Brücke hervorzugleiten."

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so riß der Bürgermeister hastig das Fenster auf und schrie den Weggehenden drunten zu, augenblicklich zurückzukehren. Es geschah; und indem sie eintraten, hub er an: „Nettelbeck schlägt so eben ein gutes Mittel vor, die Brücke zu retten." — Ich aber wandte mich zu dem Zimmermeister: „Nehm' Er einen zweizölligen Böttcherbohrer,

und bohr' Er damit ein Loch in den Boden des Prahms: dann wird so viel Wasser hineinlaufen, daß dieser sich um Einen oder ein paar Fuß senkt und Spielraum genug gewinnt, unter der Brücke durchzugleiten. Damit er aber bei seiner Last von Kalk, Lehm und Mauersteinen nicht gar auf den Grund versinke, so muß das Loch auch zu rechter Zeit wieder verstopft werden können; und dazu wird es bloß bedürfen, sich im voraus mit einem langen, hölzernen Pfropf, nach dem Maasse der Oeffnung, zu versehen."

Eh' ich die Worte noch gänzlich geendet, rief der Zimmermeister mit flammenden Augen: „Das geht! Wahrhaftig, das geht! — Herr Landrath, bleiben Sie in Gottes Namen hier; nun soll dem Dinge bald geholfen seyn."

Jetzt gab es um den Rathstisch her abermals eine Stille, bevor mein Protokoll wieder beginnen wollte: dann aber stand der Bürgermeister Roloff von seinem Stuhl auf, sah all die Rathsherren nach der Reihe an und sagte: „Meine Herren — Den Mann sollten wir strafen? — Was meinen Sie?" — Alles still, bis auch der Landrath aufstand und sich zu meinem Widerpart wandte: „Ein andermal, guter Freund, wenn Magistrats-Sachen an Bürger zu bestellen sind, geschehʼ es nüchtern, mit Vernunft und mit Bescheidenheit. Die Sache ist hiermit abgethan; und Sie, Herr Nettelbeck, gehen in Gottes Namen, und mit unserm Dank, nach Hause." —

Und das that ich denn auch, nachdem ich zuvor noch ſelbſt nach dem Prahm geſehen und fernern Rath und Anſchlag gegeben.

Wiederum, und nicht lange darnach, begab ſich's, daß kurz vor der Weihnachtszeit ein Glöckner in der Stadt vermißt wurde, nachdem er — vielleicht etwas angetrunken — auf die Lauenburger Vorſtadt geſchickt worden, um, als Kirchendiener, fällige Landmiethe einzufordern. Zwar hatt' er, gegen die Abendzeit, den Heimweg wieder angetreten: aber wo er zuletzt geblieben, war auf keine Weiſe zu ermitteln. Endlich, am Nachmittag des heiligen Abends vor Weihnachten, erſcholl das Gerücht, der arme Menſch liege, ohnweit der zweiten kleinen Brücke, todt im Wallgraben, mitten im Rohr, wohinab er von dem ſteilen, mit Glatteis überzogenen Walle gepurzelt ſeyn mochte.

Voll Mitleids lief ich hinzu, und fand bereits die Brücke mit unzähligen Menſchen aus allen Ständen beſetzt, welche Alle nach dem Ertrunkenen hingafften, ohne irgend eine hülfreiche Hand anzuſchlagen. „Aber, lieben Leute," — wandt' ich mich an einige nächſtſtehende Bürger — „Warum wird der Leichnam nicht herausgeſchafft? Wir wollen da nicht lange ſäumen — Kommt und helft mir!" — Allein ſie verzogen die Mäuler; murmelten etwas, das ſo klang, als wollten ſie ſich damit nicht „unehrlich" machen und dem Henkersknecht vorgreifen; und Einer nach dem

Andern zog sich sachte von mir ab. Weil ich nun sah, daß auf einem andern Fleck Landrath und Bürgermeister, und wer sonst noch vom Rathe, beisammenstanden, trat ich sie an und bat, daß sie's doch möglich machten, den todten Körper aus dem Wasser zu ziehen. — „Mein Gott!" versetzte der Landrath, „Es will's ja Keiner!" — „Gut, so will ich's;" war meine Antwort. — „Ich allein aber schaffe nichts. Meine Herren, gebe Einer von Ihnen ein gutes Beispiel und helfe mir." — Ich sah Einen nach dem Andern darauf an: aber meine Rede dünkte ihnen spöttisch, und sie kehrten mir den Rücken. — Nun wurde ich warm und griff einen geistlichen Herrn, den die Neugierde auch herbeigeführt hatte, am Rockermel: „Topp, Herr! Wenn Keiner will und ein fühlbares Herz hat, so machen wir Beide uns getrost an's Werk!" — „Ich? ich?" stotterte er — „Mein Gott, dazu bin ich nicht im Stande" — und somit riß er sich von mir los und entfernte sich eiligst. Mir aber lief endlich auch die Galle über. Ich schickte ihnen Allen einen derben Seemannsfluch nach und begab mich in grollendem Unmuthe nach Hause.

Kaum ein paar Stunden darauf erfuhr ich durch meinen Sohn, daß endlich den beiden Bettelvoigten von Magistrats wegen befohlen worden, den Ertrunkenen aus dem Graben zu holen. Weil aber die Stelle, bei fortwährendem Glatteise, wirklich einigermaassen gefährlich, und es alte,

ſteife Kerle waren, ſo fiel das Experiment ſo unglücklich aus, daß der Eine gleichfalls kopfüber neben dem Glöckner ins Waſſer ſtürzte und auf der Stelle erſoff. Das war im Angeſicht von mehr als hundert Menſchen geſchehen, deren Keiner einen Finger rührte, das neue Unglück zu verhüten oder wieder gut zu machen.

Nun ließ mich's noch weniger ruhen, als vorher. Ich eilte dem Platze zu, mitten in das Gedränge, das jetzt noch dichter zuſammengeſtrömt war. „Lieben Leute," rief ich — „jetzt endlich werdet ihr doch in euch gegangen ſeyn und euch ſchämen, daß ſolch ein Skandal vor euren ſichtlichen Augen hat geſchehen können? — Kommt! helft! Laßt uns wieder gut machen, ſo viel noch möglich iſt!" — Waren ſie mir aber vorher ſchon, ſobald ſie mich erblickten, ausgewichen, ſo wollte mir jetzt noch weniger Jemand Stand halten. Da konnt' ich mir denn freilich nicht anders helfen und las ihnen eine Epiſtel, die von den derbſten war. „Wie?" rief ich — „Seyd ihr Menſchen? ſeyd ihr Chriſten? Seyd ihr wohl werth, daß Gott ſeine Sonne über euch aufgehen läßt? Bei Heiden und Türken und in Landern, die nichts von Gott und Jeſu Chriſto wiſſen, hilft und rettet doch Einer den Andern, wenn es um Leib und Leben gilt!"

Drauf griff ich einen Schönfärber an, der mir eben in den Wurf kam. — „Was meynſt du? Wenn du oder ich dort lägen, wo dieſe

Unglücklichen liegen: wolltest du oder ich erst von unehrlichen Händen herausgezogen seyn?" — „Dazu gebe sich ein Andrer her, aber ich nicht!" antwortete er mir trotzig und gieng seines Weges. Ich schalt, ich tobte: aber damit war nichts ausgerichtet. Ich mußte meinen Ingrimm in mich schlucken, und rannte nach Hause, um nur von der ganzen Historie nichts mehr zu sehen und zu hören. Kaum aber da angelangt, kam ein Bote, der mich eiligst zum Landrath beschied, ohne daß ich wußte, was es da geben solle. Noch voll Aergers ließ ich ihm die (freilich nicht ganz hübsche) Antwort zurück vermelden: „Erst nur möge er sorgen, daß er die Todten aus dem Graben schaffte. Es sey morgen hoher Festtag, und darum um so nöthiger, daß der unchristliche Spektakel ein Ende kriegte." — Eben diese Betrachtung aber mocht' es wohl seyn, was den Herren bange machte, und was auch den Bürgermeister zur nemlichen Stunde bewog, mich zu ihm bitten zu lassen. In der That hatten Beide, als ich nach einigem abgekühlteren Besinnen mich zu dem Gange entschloß, Ein und das nemliche Ansinnen, und ersuchten mich mit den freundlichsten Worten, sie aus dieser Verlegenheit zu ziehen und der Stadt die Schande zu ersparen. Nun waren sie zwar selbst Zeugen, wie wenig ich mit meinem gutwilligen Eifer ausgerichtet; indeß verhieß ich ihnen doch, es von Neuem zu versuchen und mein Bestes zu thun.

Indem ich nun wieder zu der Brücke kam, ſtöberte mein bloßer Anblick, als wär' ich der Knecht Ruprecht geweſen, Alles auseinander, was da noch ſtand und Maulaffen feil hatte. Sie mochten ſich wohl vor einer neuen Strafpredigt fürchten. An Ort und Stelle ſann und ſann ich nun, wie das Ding am ſchicklichſten anzugreifen und wie, vor allen Dingen, ein tüchtiger Kumpan zu finden ſey, der ſeine Hand mit anlegte. Da kam, im glücklichſten Moment, von dieſem Allen noch nichts wiſſend, mein guter, alter Freund, der Brauer Martin Blank, ehemals mein Seekamerad, von einem Gange auswärts dahergeſchritten. Dem erzählt' ich nun mit kurzen Worten, was mich auf dem Herzen drückte, und ſchloß damit: „Bruderherz, du biſt ein Mann von meinem Schlage: du wirſt mir helfen!“ — „Ja, das will ich!“ war ſeine Antwort, indem er ſeinen Mantelrock abzog und auf das Brückengeländer warf. Ich gieng voran, und er folgte.

Der Abhang des Walles war ſteil und ſchlüpfrig, und unten, am Rande des Grabens, ließ ſich nur mit Mühe fußen. Mein Gefährte mußte mich oben am Kragen halten, während ich mich niederbog, den nächſten Leichnam zu erfaſſen: aber der Ort war ſo gefährlich, daß wenig fehlte, wenn ich nicht das Gleichgewicht verlor und der Dritte unten im Graben war; wiewohl das weniger zu ſagen hatte, da ich ſchwimmen konnte.

Weil denn aber an dieſer böſen Stelle nichts auszurichten war, mußte beſſerer Rath geſchafft und vom Thorſchreiber eine Leine herbeigeholt werden, die wir um die todten Körper ſchlangen, und womit wir ſie nach einer zugänglichern Stelle zogen, bis ſie denn endlich glücklich aufs Trockne gebracht wurden.

Darüber war es Abend geworden, und mein Freund, der nunmehr nach Hauſe zu eilen hatte, überließ mir die Sorge, die Todten vollends an einen ſchicklichen Ort zu ſchaffen. Mir fiel die Kalkkammer der St. Georgenkirche auf der Vorſtadt bei, wo ſie fürerſt niedergelegt werden konnten, um nach den Feiertagen chriſtlich beerdigt zu werden. Aber ehe ſie dahin gelangten, mußte ein Bauer, der noch ſpät mit ſeinem Fuhrwerk aus der Stadt kam, von der Thorwache angehalten und, halb in der Güte, halb mit Gewalt bewogen werden, ſie bis dahin aufzuladen. Selbſt der Küſter, den ich herauspochte, machte eine bedenkliche Miene, ihnen das Plätzchen zu gönnen, und griff nur erſt nach den Kirchenſchlüſſeln, als ich mir's herausnahm, mit einem Wörtchen von Abſetzung zu drohen. Zuletzt ſtattete ich von Allem ſchuldigen Bericht bei der Obrigkeit ab, und erhielt herzlichen Dank zum Lohn. Mehr verlangte ich auch nicht; und ſelbſt um dieſen wäre mir's kaum zu thun geweſen. Mehr aber freut mich's, daß ſeitdem die Zeiten auch in jenem ſchändlichen Vorurtheil ſich ganz umgewan-

delt haben, und daß jetzt hoffentlich so etwas in meiner lieben Vaterstadt nicht wieder vorfallen könnte.

Neben meinen häuslichen und Berufsgeschäften machte ich mir aber von Zeit zu Zeit auch noch andre Sorgen, die ich mir wohl hätte sparen können, wenn ich sie nicht als meine Spielpuppe betrachtet hätte, und um die ich mich zu andrer Zeit selbst auslachte. Man wird sich aus meinem früheren Seeleben erinnern, daß zu Anfange des Jahres 1773 unser Sklavenschiff, eines empfangenen Lecks wegen, genöthigt gewesen, in den Fluß Kormantin, zwischen Surinam und Berbice, einzulaufen, und wie ich damals dort eine ungemein fruchtbare, aber noch von keiner europäischen Macht in Besitz genommene Landschaft vorgefunden.*) Flugs wirbelte mir auch dieser letztere Umstand im Kopfe herum: der preußische Patriotismus ward in mir lebendig, und ich sann und sann, warum denn nicht mein König hier eben so gut, als England und Frankreich, seine Kolonie haben und Zucker, Kaffee und andre Kolonialwaaren eben, wie Jene, anbauen lassen sollte? Je länger ich mir das Project ansah, desto mehr verliebte ich mich drein; und zugleich meynte ich, daß ich selbst, in meiner Einfalt, wohl der Mann dazu seyn könnte, Herz und Hand zur Ausführung dranstrecken zu helfen.

*) Vergl. Bd. II. S. 107 ff.

Darum ließ mir's auch, als ich des nächsten Jahres darauf nach Colberg zurückgekehrt war, keine Ruhe, als bis ich mich hingesetzt und meinen Plan umständlich zu Papier gebracht hatte. Ich dachte, wer ihn läse und nur irgend zu Herzen nähme, müßte mir auch in meinen Vorschlägen beipflichten; und so packt' ich ihn fein mit einer allerunterthänigsten Vorstellung zusammen, und schickte mein Schooßkind unmittelbar an den alten Friedrich ein, der zuletzt doch immer das Beste bei der Sache thun mußte. Hatt' ich jedoch geglaubt, da vor die rechte Schmiede zu kommen, so war ich gleichwohl arg betrogen: denn, woran es auch immer liegen mochte, — meine Eingabe blieb ohne Antwort; und so ließ sich wohl daraus schließen, daß der König das Ding nicht mit meinen Augen angesehen, und weiter auf ihn nicht zu rechnen seyn werde. Also war ich auch gescheut genug, ihm weiter keinen Molest damit zu machen.

Nur mir selbst wollte die schöne preußische Kolonie am Kormantin noch immer nicht aus Sinn und Gedanken weichen! Ich putzte mir das Luftschloß noch immer besser und vollständiger im Einzelnen aus; und da ich wohl erwog, daß der Anbau des Landes ohne Hülfe von hinreichenden Negersklaven nicht zu bewerkstelligen seyn werde, so verband ich damit zugleich die Idee einer Niederlassung auf der Küste von Guinea, wo ja schon hundert Jahre früher der große

Kurfürst und seine Brandenburger festen Fuß gefaßt gehabt *), und von wo die neue Kolonie mit schwarzen Arbeitern hinreichend versorgt werden könnte. So wurde mir mein Project von Tage zu Tage lieber, obgleich ich meine Gedanken für mich behielt und auf künftige bessere Zeiten rechnete: denn was der königliche Greis, als zu weit aussehend, von der Hand gewiesen hatte, das konnte ja leicht bei seinem hochherzigen Nachfolger einst eine günstigere Aufnahme finden.

Als daher Friedrich der Einzige die Augen geschlossen, und Friedrich Wilhelm, auf seinem Wege zur Huldigung in Königsberg, durch Pommern zog, nahm ich flugs meinen alten Plan wieder vor, und paßte es so ab, daß ich dem Könige in Görlin unter die Augen kam und ihm mein Memorial überreichte. Kaum auch liefen einige Wochen in's Land, so hatt' ich auch meinen Bescheid, des Inhalts: „Daß Se. Majestät auf den entworfenen Plan zu einer Seehandlung nach Afrika und Amerika für Höchstdero eigene Rechnung zwar nicht entriren möge, inzwischen die gemachten Vorschläge der Seehandlungs-Societät zugefertigt und derselben überlassen habe, ob sie darauf sich einzulassen rathsam finde."

Das war nun wohl nicht ganz auf mein Ohr: aber doch ließ es sich hören; und die Herren von der Seehandlung konnten vielleicht ge-

*) Vergl. Bd. II. S. 16.

neigt seyn, Vernunft anzunehmen. Aber was geschah? — In noch kürzerer Frist (denn rasch genug expedirte man mich!) gieng, nicht von jener Societät, an die ich verwiesen worden, sondern von dem Königl. Preuss. Pomm. Kriegs- und Domainen-Kammer-Deputations-Collegium zu Coeslin die Resolution bei mir ein: „Da Se. Königl. Majestät geruht hätten, auf jene Vorschläge nicht zu reflectiren: so könne auch besagtes Collegium sich auf das weit aussehende Handlungs-Project nicht einlassen." — Nun, so war denn meine Freude abermals in den Brunnen gefallen; was mir damals herzlich leid that, weil ich glaubte, daß in Coeslin wohl freilich nicht die rechte Erleuchtung über meinen Plan zu suchen gewesen seyn möchte. Späterhin habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Engländer auf den nemlichen Gedanken gekommen, und daß es ihnen auch nicht gefehlt habe, am Flusse Kormantin eine Niederlassung mit dem gedeihlichsten Erfolge zu gründen.

Ich hatte aber auch kaum nöthig, mich um Dinge in der Ferne zu kümmern, da Gelegenheit genug in der Nähe war und mir dicht vor den Füßen lag, wo ich zum Guten rathen und mich um's allgemeine Beste einigermaaßen verdient machen konnte. So war es etwa gleich ein Jahr nachher (1787), daß die Colberger Kaufmannschaft mir die Ehre anthat, mich zum Verwandten des Seglerhauses aufzunehmen. Es ist dies

nemlich ein städtisches Collegium, welches aus fünf Kaufleuten und drei der angesehensten Schiffer besteht und das Seegericht bildet, vor welchem alle Schiffahrtssachen, sowohl nach dem Preuß. Seerecht, als nach den Usanzen, in erster Instanz entschieden werden. Diese Auszeichnung konnte und wollte ich nicht von mir zurückweisen; und so geschah es denn, daß gleich in der zweiten oder dritten Session ein Schiffer, vom Colbergger Deep gebürtig, und ein Steuermann, ebendaher, aufgefordert wurden, ein Protokoll zu unterzeichnen. Der Schiffer krahte seinen Namen mit Noth und Mühe auf das Papier; sein Gefährte aber erklärte, daß er des Schreibens völlig unkundig sey, und begnügte sich, seine drei Kreuze hinzumalen, wobei ihm die große Brodtschnitte, die er zu seiner Beköstigung zu sich gesteckt, beinahe aus dem Busen entfallen wäre.

Ich kann nicht läugnen, daß ich mich hierbei tief in die Seele dieser ehemaligen Standesgenossen schämte. Weß das Herz voll war, deß gieng auch der Mund über; und so bat ich meine Herren Beisitzer, es doch reiflich zu Herzen zu nehmen, wie schlechte Ehre wir Preussen einlegten, wenn so oft Landsleute von diesem Schnitt vor einem auswärtigen Seegericht ständen, und was für Gedanken Holländer und Engländer wohl von unserm Seewesen fassen möchten? Das Wenigste wäre, daß fremde Handelsleute sich auf alle Weise hüten würden, solchen unwissenden

und rohen Menschen Schiffe und Ladungen anzuvertrauen, und daß darüber die ganze preussische Rheederei in Mißkredit und Verachtung gerathen könnte. Andrer Orten — setzte ich hinzu — würde kein Steuermann oder Schiffer zugelassen, bevor sie in einem Steuermanns-Examen erwiesen hätten, daß sie ihrer Kunst und Wissenschaft vollkommen mächtig geworden. Sie wüßten auch, daß ich noch immer fortführe, mich in meinen Nebenstunden mit dem Unterricht junger Seeleute zu beschäftigen; und so läge mir denn, zu Sicherung meiner eigenen Ehre, daran, daß sie die Güte hätten, mit nächstem einer Prüfung meiner Lehrlinge beizuwohnen und sich von ihren gemachten Fortschritten in der Steuermannskunst zu überzeugen.

Das geschah auch wirklich, und die Herren fanden einen solchen Wohlgefallen an der Sache, daß auf der Stelle beschlossen wurde: Es solle fortan auf hiesigem Platze kein Schiffer oder Steuermann angenommen und vereidet werden, bevor er nicht seine Tüchtigkeit durch ein wohlbestandenes Examen nachgewiesen. Und so ist es seitdem auch fortdauernd hier gehalten worden.

Um die nemliche Zeit etwa befand sich das hiesige Königl. Licent-Amt in einiger Verlegenheit wegen eines hinreichend tüchtigen Schiffsvermessers, der sich auf die Berechnung der Trächtigkeit der Fahrzeuge verstände, und wie viel Lasten sie laden und über See führen könnten.

Denn bisher hatten ein paar subalterne Licent-Beamten dieſes Geſchäft verſehen; aber ſo unwiſſend und ungeſchickt, daß die von ihnen vermeſſenen Fahrzeuge ſtets zu groß oder zu klein befunden wurden; woher es denn auch an Streitigkeiten zwiſchen dem Licent und den Schiffern nie abriß. Zufällig mochte es nun bekannt geworden ſeyn, daß ich mich auf dies Geſchäft verſtände; und ſo geſchah mir von der obern Zollbehörde der Antrag, mich ſolcher Verrichtung für die Zukunft anzunehmen. Mehr der Ehre, als des kleinen Nutzens wegen, ließ ich mich dazu willig finden; legte hier im Hafen an einigen Schiffen, die bereits in Danzig und Königsberg vermeſſen waren, meine Probe ab, und ward demnächſt von der Königl. Regierung zu Stettin in Pflicht genommen und beſtätigt; ohne mir träumen zu laſſen, daß ich dadurch den Neid und Groll meiner beiden Vorgänger in dieſem Amte erregt haben könnte.

Das erſte Schiff, das mir zur Berechnung vorkam, war ein kleines engliſches, ſcharf gebautes Fahrzeug, auf zwei Decke eingerichtet, Kajüte, Roof und Kabelgat mit im Raume verſenkt; ſo daß in letzterem nur wenig zur Belaſtung übrig blieb. Indem ich nun den kubiſchen Inhalt nach dieſen beſondern Umſtänden in eine Verzeichnung brachte, ergab meine darauf gegründete Berechnung eine Belaſtungsfähigkeit von nicht mehr als 36 Laſten, zu 5,760 Pfund, wie

damals gebräuchlich war. Während jedoch mein Attest hierüber an die Regierung abgieng, hatten meine beiden Widersacher das Schiff gleichfalls, nach ihrer Weise, in aller Stille vermessen, die Trächtigkeit desselben auf 55 Lasten berechnet, und darüber gleichzeitig einen Bericht nach Stettin abgesandt, worinn ich eben so sehr der Unwissenheit, als der Unredlichkeit, beschuldigt wurde.

So gelangte denn bald darauf ein gefährlich besiegeltes Schreiben an mich, worinn die Stettiner Herren mir meine begangene Ungeschicklichkeit vorhielten und mich zur Verantwortung zogen. Ich, meines Theils, begnügte mich, meinen gemachten Riß, sammt der schriftlichen Berechnung, einzupacken und um eine strenge, aber unpartheiische Prüfung meines Verfahrens zu bitten; mit dem Beifügen, daß übrigens diese Arbeit, so wie sie meine erste gewesen, auch meine letzte bleiben werde. Nun war man doch dort so vernünftig oder so billig gewesen, unsre beiderseitigen Aufsätze in Danzig und Königsberg einer neuen Berechnung unterwerfen zu lassen; wobei die Richtigkeit des meinigen, so wie die Falschheit des andern Machwerks an's Tageslicht kam. Meine Angeber wurden für ihren bösen Willen, ausser einer Ordnungsstrafe, angewiesen, sich fernerhin in mein Geschäft nicht zu mischen; mir aber angetragen, dasselbe wiederum zu übernehmen. Solches habe ich denn auch, des ge-

meinen Bestens wegen, gerne gethan, und dies Amt bis zum Jahr 1821 mit Ehren verwaltet.

Ernstlicher aber war es um das Jahr 1789 und weiterhin mit einem Streite gemeynt, den die Colberger Bürgerschaft unter sich auszufechten hatte, und wobei ich, auch wenn ich gewollt hätte, unmöglich ruhiger Zuschauer bleiben konnte. Aber freilich, ich wollte und konnte auch nicht, da es drauf ankam, himmelschreiende Mißbräuche aufzudecken und abzustellen, die unter dem Schein des Rechten, ohne alle Scheu, ausgeübt wurden. Es gab nemlich in Colberg, nach der damaligen städtischen Verfassung, ein Collegium, genannt die Funfzehn-Männer, weil es aus 15 der angesehensten Bürger bestand, und welches ursprünglich die Gerechtsame der Bürgerschaft bei dem Magistrat zu vertreten hatte, und dessen Gutachten in städtischen Angelegenheiten gehört werden mußte. Allmählig aber hatten diese Funfzehn-Männer angefangen, ihr Ansehen mehr zu ihrem Privat-Nutzen, als zum allgemeinen Besten, geltend zu machen; und so wie die Menschen nun Einmal zum Bösen immer fester zusammenhalten, als zum Guten, so war auch hier schon seit lange eine enge Verbrüderung entstanden, sich einander zu allerlei heimlichen Praktiken den Rücken zu steifen und durchzuhelfen. Da waren denn Depositen-Kassen angegriffen, Scheinkäufe angestellt, Gemeindegut liederlich verschleudert, und andre Greuel mehr be-

gangen worden, die ein recht- und ehrliebender Mann vor Gott und seinen übervortheilten Mitbürgern nicht länger dulden konnte.

Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich der Erste war, der dem Fasse den Boden ausstieß; und als ein paar wackre Männer, der Zimmermeister Steffen und der Gastwirth Emmrich, auf meine Seite traten, so brach ich los, und machte eine lange Reihe von Ungebührnissen, Veruntreuungen und krummen Schlichen, die in der letzten Zeit verübt worden, vor Gericht anhängig. Es kam darüber zu einem langen und verwickelten Prozesse, wobei die ganze Last auf uns Drei zurückfiel, die wir von gemeiner Bürgerschaft als Vorthalter mit Vollmacht hiezu versehen waren. Keine Art von Ränken und Rabulistereien blieb gegen uns unversucht; so daß der Rechtsstreit dadurch beinahe vier Jahre hindurch verschleppt wurde. So, wie ich mir die Sache zu Herzen nahm, hatt' ich während dieser ganzen Zeit keine ruhige Stunde; und oft hätt' ich gerne mit Feuer und Schwerdt drein fahren mögen, wenn das heillose Gezücht immer ein neues Mäntelchen für seine aufgedeckte Bosheit zu erhaschen suchte. Endlich aber doch kam die unsaubre Geschichte zu einem noch leidlichen Schlusse, demzufolge das Collegium der Funfzehn-Männer gänzlich aufgelöst wurde, um neuerwählten Zehn-Männern Platz zu machen, welche, als Repräsentanten der Bürgerschaft, die nemlichen Befugnisse haben soll-

ten, ohne die nemliche Macht zum Böſesthun von ihnen zu erben. Man bewies mir das Vertrauen, mich in die Zahl dieſer zehn Bürger-Repräſentanten aufzunehmen; und ich habe dies Ehrenamt auch mit Luſt und Eifer bis zum Jahre 1809 bekleidet, wo die neue Städte-Ordnung andre und verbeſſerte Einrichtungen herbeiführte.

Hier mag es nun auch der Ort ſeyn, meine häuslichen und ehelichen Verhältniſſe mit einigen Worten zu berühren; wiewohl dieſe Lebens-Erfahrungen gerade diejenigen ſind, deren ich mich nicht erinnern darf, ohne ſehr ſchmerzliche Empfindungen in mir zu erwecken: denn als Ehemann und als Vater iſt mir erſt ſehr ſpät mein beſſerer Glücksſtern erſchienen. Zwar war auch der erſte Anſchein zu Beidem günſtig genug, als ich im Jahre 1762 mich, wie ich ſchon früher erzählt habe,*) in Königsberg zum Heirathen entſchloß. Ich war ein flinker lebensluſtiger Burſche von 24 oder 25 Jahren, und mein junges Weib mochte eben nur 16 zählen: allein Alles ſtand gut und glücklich um uns; und ſolange wir dort lebten und ich als Schiffer ab- und anfuhr, gab es die friedſamſte Ehe von der Welt. Von drei Kindern, die ſie mir gebar, blieb indeß nur ein Sohn am Leben; der nemliche, der mich in den letzten vier Jahren meines Seelebens, als unzertrennlicher Gefährte, begleitete.

*) Vergl. Bd. I. S. 130.

Nach sieben Jahren, als mir in Stettin der königliche Schiffsdienst so schnell verleidet worden, brachte meine zufällige Anwesenheit in Colberg und der Wunsch meiner damals noch lebenden Eltern mich zu dem Entschlusse, meinen Haushalt von Königsberg, wo mir's eben auch nicht besser hatte glücken wollen, nach meiner Vaterstadt zu verlegen. *) Während ich noch damit umgieng, meldete mir ein alter Hausfreund, daß meine Frau, von welcher ich seit beinahe neun Monaten entfernt gelebt, glücklich eines Knäbleins genesen; doch als sie, nach vollendeten Sechswochen, auf meinen Ruf mit Kind und Kegel in Colberg anlangte, präsentirte sie mir, neben jenem älteren Sohne, auch ein kleines Mädchen von zwei Monaten, als das unsrige. Man mag sich's denken, daß ich mir mächtig die Stirne rieb und ein wenig verdutzt in die Frage ausbrach: „Aber wie hat sich der Junge so auf Einmal in ein Mädchen verwandelt?" — Da fiel die Sünderinn mir und meinen Eltern weinend zu Füßen, und bekannte, was sich nun länger nicht verheimlichen ließ: — Daß der Hausfreund mir noch etwas mehr gewesen; daß er, um mich Entfernten zu täuschen, mir meines Weibes Niederkunft um einige Wochen früher, als sie wirklich erfolgt war, gemeldet und es nur in der Angabe des Geschlechts so arg versehen

*) Vergl. Bd. I. S. 246.

habe. Die büßende Magdalene bat indeß, mit erhobenen Händen, so flehentlich um Vergebung, daß ich sowohl, wie meine Eltern, dadurch bewegt wurden und das Geschehene in Vergessenheit zu stellen versprachen. In der That mochte hier Schweigen und Verzeihen auch wohl das Beste seyn, was sich thun ließ; wenn ich gleich die unglückliche Frucht dieses Fehltritts dadurch gesetzlich für mein Kind erklärte.

Nun versuchte ich mich, wie man weiß, wiederum fünf Jahre in fremden Welttheilen, während welcher Zeit Frau und Kinder von meinen Eltern ernährt wurden. Doch als ich nach Holland heimgekehrt war, belehrten mich Briefe von guten Freunden, daß die Untreue neuerdings auf Abwege gerathen, die nicht ohne lebendigen, doch bald darauf wieder verstorbenen Zeugen geblieben; und nun erforderte denn allerdings mein guter Name die Scheidung, welche auch unverzüglich durch die Gerichte vollzogen wurde. Ich behielt meinen Sohn; sie aber kehrte mit ihrer Tochter nach Königsberg zurück; von wo an ich, unter meinen nachmaligen Irr- und Kreuzfahrten, sie und ihr Schicksal gänzlich aus den Augen verlor.

Erst im Jahre 1787, nachdem ich bereits wieder in Colberg zur Ruhe gekommen, erfuhr ich, daß die Unglückliche dort im Elend gestorben, und ihre von aller Welt verlassene Tochter mich flehentlich bitte, mich ihrer zu erbarmen. „Was

kann auch das arme Geschöpf für die Sünden seiner Mutter?" dachte ich bei mir selbst; und so macht' ich auch flugs Anstalt, ließ das Mädchen dort kleiden und sorgte für Reisegeld, um sie nach Colberg kommen zu lassen und in mein Haus aufzunehmen. Leider aber mußt' ich bald bemerken, daß Blut und Gemüth der Dirne (wie es bei der verwahrloseten Erziehung auch wohl nicht ausbleiben können) sich ganz nach mütterlicher Weise hinneigten. Allein die schärfere Zucht, zu der ich dadurch genöthigt wurde, behagte ihr nicht; sie entzog sich heimlich meiner Aufsicht, schweifte in der Irre umher, führte ein unsittliches Leben und bereitete mir viele Jahre hindurch ein reiches Maaß von Verdruß und Sorge.

Allein auch der bessere Sohn, der mein einziger Trost war, sollte mir zuletzt nur Herzeleid und Thränen bereiten. Er hatte sich für den Handelsstand bestimmt und im Jahre 1793 seine Lehrlingszeit in dem Comptoir des Hrn. Kaufmann Pagenkopf zu Stralsund glücklich überstanden, und war zu mir heimgekehrt, als eine Krankheit ihn überfiel, die sein junges Leben dahinraffte. Meines Lebens Lust und Freude gieng mit ihm zu Grabe!

Ich stand nun einsam und verlassen in der Welt, und wußte nicht, für wen ich mir's in derselben noch sauer werden lassen sollte. Zwar hatte meine Nahrung leidlichen Fortgang: aber

doch betrog mich mein Gesinde, wo es wußt' und konnte. Ich sah, es fehlte am rechten festen Kern im innern Haushalt; und das führte mich endlich auf den Gedanken, es noch einmal im Ehestande zu versuchen. So warf ich denn im Jahre 1799 meine Augen auf eine Schiffers-wittwe in Stettin, die ich von früherer Zeit her als eine ordentliche und rechtliche Frau zu kennen glaubte. Die Verbindung kam auch zu Stande: aber nun erst giengen mir, wiewohl zu spät, die Augen auf. Die fromme Wittwe war, ohne daß ich es wußte, umgeschlagen; hatte gern ihr Räuschchen und hielt es eifrig mit mancherlei andern Dingen, die den Ehefrieden nothwendig stören mußten. An ein Zusammenhalten des ehrlich Erworbenen war nun länger nicht zu denken; vielmehr sah ich den unvermeidlichen nahen Untergang meines kleinen Wohlstands vor Augen. Es war ein saurer Schritt — aber was blieb mir anders übrig, als eine abermalige Scheidung?

Alle diese widrigen Erfahrungen eröffneten mir auf's neue nichts, als trübe Aussichten in die Zukunft. Kaum gehörte ich noch irgend einem Menschen an. Ich war nachgerade ein alter Mann geworden; und fühlte ich gleich mein Herz noch frisch und meinen Geist lebendig, so wollten doch die stumpf gewordenen Knochen nicht mehr gut thun. Ich gewann, wenn ich es so nennen darf, einen Ueberdruß am Leben; meine

eigenen Geschäfte wurden mir gleichgültig, und noch gleichgültiger der Gedanke an Erwerb; so daß ich mich fast einen Verschwender hätte nennen mögen. Die paar Jahre, die mir noch übrig wären, dachte ich mich wohl so hinzustümpern; und wenn nur noch der Sarg ehrlich bezahlt worden, möchte man mich immer auch hinstecken, wo meine Väter schliefen; — für den übrigen kleinen Rest würden dann schon lachende Erben sorgen. Ohnehin war mein Häuschen mein größter und beinahe einziger Reichthum; und dieses hatt' ich, um doch noch etwas Gutes für meine Vaterstadt zu stiften, in meinem Testamente dem Seglerhause, dessen Aeltester ich seit dem Jahre 1793 geworden war, zum Eigenthum vermacht; dergestalt, daß oben die Versammlungen des Collegiums gehalten werden, unten aber eine bedürftige Kaufmanns-Wittwe lebenslängliche freie Wohnung finden sollte.

Auf solche Weise, indem Jahr an Jahr sich hinzog, war auch der, in seiner Unseligkeit nur zu merkwürdige Zeitpunkt von 1806 herbeigekommen. Mir, als feurigem Patrioten, der die alten Zeiten von unsers großen Friedrichs Thaten noch im Kopfe hatte, blutete, gleich so Vielen, das Herz bei der Zeitung von dem entsetzlichen Tage von Jena und Auerstädt und seinen nächsten Folgen. Ich hätte kein Preusse und abtrünnig von König und Vaterland seyn müssen, wenn mir's jetzt, wo alle Unglückswellen über sie zu-

ſammenſchlugen, nicht ſo zu Sinne geweſen wäre, als müßt' ich eben jetzt auch Gut und Blut und die letzte Kraft meines Lebens für ſie aufbieten. Nicht mit Reden und Schreiben, aber mit der That, dachte ich, ſey hier zu helfen; — Jeder auf ſeinem Poſten, ohne ſich erſt lange, feig und klug, vor- und rückwärts umzuſehen! Alle für Einen, und Einer für Alle — Darauf war mein Sinn geſtellt; und es hätte ja keine Ehre und Treue mehr unter meinen Landsleuten ſeyn müſſen, meynte ich, wenn nicht Tauſende mir gleich gefühlt hätten, ohne es ebenſowenig, als ich, in lauten prahlenden Worten unter die Leute zu bringen.

Als nun Magdeburg und Stettin, die beiden Herzen des Staates, gefallen waren und die ungeſtüme franzöſiſche Windsbraut ſich immer näher und drohender gegen die Weichſel heranzog: da ließ ſich's freilich wohl vorausſehen, daß bald genug auch die Feſte Colberg an die Reihe kommen würde, die dem Feinde zwar unbedeutend erſcheinen mochte, aber ihm doch zu nahe in ſeinem Wege lag, als daß er ſie ganz hätte überſehen ſollen. Das that er auch wirklich nicht: allein er hatte ſich dieſe letzte Zeit her bei unſern Feſtungen eine Eroberungs-Manier angewöhnt, die kein Pulver, ſondern nur glatte Worte koſtet; und damit war er fürwahr auch noch früher bei der Hand, als ein Menſch es hätte erwarten ſollen.

Kaum war nemlich Stettin übergegangen, so machte sich von dorther, aus einer Entfernung von 16 Meilen, ein französischer Officier, als Parlamentair, auf den Weg und erschien (am 8. Nov.) bei uns in Colberg, um die Festung zur Uebergabe aufzufordern. Gleichzeitig ward der königliche Domainen-Beamte, der auf der Altstadt, unter den Kanonen des Platzes, wohnte, entboten, in Stettin zu erscheinen und dem französischen Gouvernement den Huldigungs-Eid zu leisten. Auf beiderlei Ansinnen (das mindestens für unsern Festungs-Commandanten als eine Ehrenrührigkeit hätte gelten können) erfolgte zwar eine abschlägige Antwort: allein es ist wohl sehr gewiß, daß der Franzose, anstatt allein zu kommen, nur einige wenige Hunderte zur Begleitung hätte haben dürfen, um in diesem Augenblicke unaufgehalten zu unsern Thoren einzuziehen. Dies scheint unglaublich und ist doch buchstäbliche Wahrheit! Ich, der ich nicht Soldat bin, und mir's also eben so wenig herausnehme, über militairische Gegenstände zu entscheiden, als ich mich klüglich hüten werde, hier eine kunstgerechte Beschreibung der Belagerung Colbergs zu unternehmen, kann und will nur urtheilen, soweit ein gesundes Paar Augen und mein schlichter Menschenverstand ausreicht; — Das Uebrige mag dem Ermessen des geneigten Lesers anheimgestellt bleiben.

Denke sich derselbe diesen Ort als ein mä-

ſtiges Städtchen von noch nicht 6000 Seelen, an dem rechten Ufer des kleinen Fluſſes Perſante gelegen, welcher nur an ſeinem Ausfluſſe in die Oſtſee einige hundert Schritte hinauf ſchiffbar iſt, wo er, eine halbe Viertelmeile von der Stadt, einen Hafen für geringere Fahrzeuge bildet. Die daran belegenen Wohnungen und Speicher heiſſen „die Münde;" und zwiſchen Stadt und Münde, ebenfalls am öſtlichen Ufer, zieht ſich eine Vorſtadt, genannt „die Pfannſchmieden" hin. Dieſe dankt ihren Urſprung, wie ihren Namen, der Benutzung einiger reichhaltigen Salzquellen, welche ſich gegenüber nahe an der weſtlichen Stromſeite finden, wo auch die Salzſiedereien und ein, in weſtlicher Richtung ſich weit durch das „Siederfeld" erſtreckendes Gradir-Werk angelegt ſind.

Die Stadt ſelbſt bildet ein ſtumpfes Viereck, und wird an den drei Landſeiten von einem Hauptwall und ſechs Baſtionen eingeſchloſſen. Nahe Auſſenwerke von Wichtigkeit ſind hier nicht vorhanden; aber der Platz gewinnt nichtsdeſtominder eine bedeutende Stärke durch einen breiten moraſtigen Wieſengrund, welcher ſich, ununterbrochen, von Süden nach Nordoſten dicht umherzieht, keine Annäherung durch Laufgräben geſtattet und überdem durch Schleuſen tief unter Waſſer geſetzt werden kann. Erſt jenſeits erhebt ſich, nach Süden die Altſtadt, nach Oſten der Hoheberg und der Bollenwinkel, und nach Nordoſt der Wolfsberg, von wo aus die Stadt be-

schossen werden kann; daher sie eigentlich die Verwandlung in ein großes verschanztes Lager erfordern würden, um alsdann, mit einer hinlänglichen Truppenzahl besetzt, den Platz von dieser Seite unangreifbar zu machen. Allein nur der Wolfsberg, als der gefährlichste Punkt, war mit einer Schanze versehen; auf dem Münder Kirchhofe war eine Batterie angelegt, und den Eingang des Hafens deckte an der Ostseite ein starkes Werk, „das Münder-Fort." Die Westseite der Stadt lehnt sich an die Persante, zwischen welcher und dem aus ihr abgeleiteten Holzgraben die Neustadt, und an diese noch weiter westlich sich anlehnend, die Gelder-Vorstadt mit verschiedenen Befestigungen und Aussenwerken umgeben ist; während am untern Einflusse des Holzgrabens die „Morastschanze" die Verbindung mit dem Münder-Fort sichert. In weiterer Entfernung, südwestlich, kann eine Erhöhung, „der Kanzenberg" genannt, der Festung nachtheilig werden; weshalb auch früherhin dort Verschanzungen angelegt, aber seither wieder verfallen waren.

Noch war die entschlossene und glückliche Gegenwehr in Jedermanns Andenken, welche der tapfre Commandant, Obrist v. Heyden, hier in drei auf einander folgenden Belagerungen der Russen und Schweden, zu Land und Meer, in den Jahren 1758, 1760 und 1761 bestanden hatte, und wie er auch das Drittemal nicht durch

Waffenmacht, sondern durch Hunger, zur Uebergabe gezwungen worden. Diese Erfahrungen von der Wichtigkeit und Festigkeit des Platzes hatten auch den König Friedrich bewogen, denselben im Jahre 1770 durch verschiedene neue Werke verstärken zu lassen; Kenner wollten jedoch behaupten, daß diese erweiterten Anlagen ihrem Zwecke nur ungenügend entsprächen. Man hatte immer an Colberg getadelt, daß es zu klein sey, um als Festung bedeutend zu werden und eine beträchtliche Garnison zu fassen: aber es gab kasamattirte Werke; es gab 6 bis 700 Bürgerhäuser innerhalb der Wälle, die nöthigenfalls zu 20 und 30 Menschen fassen konnten und gefaßt haben; und so lebe ich des festen Glaubens, daß Colberg, gegen noch so große Feindesmacht, mit Ehrlichkeit, mit genugsamem Proviant, mit gehöriger Einrichtung der Ueberschwemmung und mit Sicherheit von der Seeseite, sich zu halten vermöge.

Allein wie sah es doch im Herbste 1806 mit Allem, was zu einer rechtschaffenen Vertheidigung gehörte, so gar trübselig aus! Seit undenklicher Zeit war für die Unterhaltung der Festung sogut als gar nichts gethan worden. Wall und Graben verfallen; von Palliſaden keine Spur. Nur drei Kanonen ſtanden, im Baſtion Pommern, auf Lavetten und dienten allein zu Lärmſchüſſen, wenn Ausreiſſer von der Beſatzung verfolgt werden ſollten. Alles übrige Geſchütz lag am Bo-

den, hoch vom Grase überwachsen, und die dazu gehörigen Lavetten vermoderten in den Remisen. Rechnet man hiezu die unzureichende Zahl der Vertheidiger, so wie die unkriegerische Haltung derselben, (denn die tüchtigere Mannschaft war in's Feld gezogen) die allgemeine Entmuthung, welche noch täglich durch die herbeiströmenden Flüchtlinge und tausend sich kreuzende Unglücksbotschaften allstündlich genährt wurde, und den notorischen Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen für den Fall einer Belagerung: so behaupte ich sich rlich nicht zuviel, wenn ich meyne, daß ein rascher kecker Anlauf in jenen ersten Tagen mehr als hinreichend gewesen wäre, den Commandanten in seinen eigenen Gedanken zu entschuldigen, daß er keinen ernstlichen Widerstand gewagt habe.

Dieser Commandant war damals der Obrist v. Loucadou; ein alter abgestumpfter Mann, der seit dem baierschen Erbfolge-Kriege, wo er ein Blockhaus gegen die Oestreicher muthig vertheidigt hatte, zu dem Rufe gekommen war, ein besonders tüchtiger Officier zu seyn. Späterhin hatt' er nur wenig Gelegenheit gehabt, seine Reputation zu behaupten; und gegenwärtig war der Geist verflogen, oder hieng noch so blind an dem alten Herkommen, daß er sich in der neuen Zeit und Welt gar nicht zurechtfinden konnte. Das war nun ein großes Unglück für den Platz, der ihm anvertraut worden, und ein Jammer für

Alle, welche die dringende Gefahr im Anzuge erblickten und ihn aus seinem Seelenschlafe zu erwecken vergebliche Versuche machten.

Natürlich konnte solch ein Mann uns kein großes Vertrauen einflößen. Während Alles, was Militair hieß, seinen trägen Schlummer mit ihm zu theilen schien, fühlte sich die ganze Bürgerschaft von der lebhaftesten Unruhe und Besorgniß ergriffen; man berathschlagte unter einander; und weil ich Einer der ältesten Bürger war, der den siebenjährigen Krieg erlebt und in den früheren Belagerungen, neben meinem Vater, freiwillige Adjutanten-Dienste beim alten braven Heyden verrichtet hatte, so wählte man mich auch jetzt, das Wort zu führen und, als Repräsentant gesammter Bürgerschaft, uns mit dem Commandanten über die Maaßregeln zur Vertheidigung des Platzes genauer zu verständigen.

Nach dem alten Glauben, „daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sey," und was nicht Uniform trage, auch keinen Beruf habe, sich um militairische Angelegenheiten zu bekümmern, könnt' es freilich sonderbar und anmaassend erscheinen, daß wir Bürger in die Vertheidigung unsrer Stadt mit drein reden wollten: aber bei uns in Colberg war das anders. Von ältester Zeit her waren wir die natürlichen und gesetzlich berufenen Vertheidiger unsrer Wälle und Mauern. Vormals schwur Jeder seinen Bürgereid mit Ober- und Untergewehr, und schwur zugleich, daß diese

Armatur ihm eigen angehöre; ſchwur, daß er die Feſtung vertheidigen helfen wolle mit Gut und Blut. Die Bürgerſchaft war in fünf Compagnieen vertheilt, mit einem Bürger-Major an der Spitze; und wo es dann im Ernſt gegolten, hatte der Commandant ſie nach ſeiner Einſicht gebraucht und weſentlichen Nutzen von ihrem Dienſte gezogen. In Abweſenheit der Garniſon, wenn dieſe in Friedenszeiten zur Revüe ausrückte, beſetzten ſie die Thore und Poſten; und noch immer verſammleten ſie ſich jezuweilen, mit Erlaubniß des Commandanten, aus eignem Antriebe in der Maikuhle — weniger freilich zu kriegeriſchen Uebungen, als um ſich in dieſem lieblich gelegenen Wäldchen zu vergnügen.

Von dieſen örtlichen Verhältniſſen hatte indeß der Obriſt v. Loucadou entweder nie einige Kenntniß genommen, oder ſie waren ihm, als eine vermeynte Nachäffung des Militairs, lächerlich und zuwider. Das erfuhr ich, als ich einige Tage nachher mich ihm vorſtellte und im Namen meiner Mitbürger ihm eröffnete: „Daß wir, mit Gott, entſchloſſen wären, in dieſen bedenklichen Zeitläuften mit dem Militair gleiche Laſt und Gefahr zu beſtehen. Wir ſtänden im Begriff, uns in ein Bataillon von 7 bis 800 Bürgern zu organiſiren, die mit vollſtändiger Rüſtung verſehen wären, und bäten um die Erlaubniß, uns vor ihm aufſtellen zu dürfen, damit er die Güte hätte, Muſterung über uns zu halten,

demnächst aber, je nachdem es die Nothwendigkeit geböte, uns zu vertheilen und uns unsre Posten anzuweisen. Unser Wille wäre gut, und wir würden unsre Schuldigkeit thun.

Ein Major v. Nimptsch, der daneben stand, ließ mich kaum ausreden, sondern fuhr, sammt einer kräftigen Redensart, mit der Frage auf mich ein: „Aber, Herr, was geht das Ihn an?" — wogegen der Obriste sich begnügte, den Mund zu einem satyrischen Lächeln zu verziehen und mir zu erwiedern: Immerhin möchten wir uns versammlen und aufstellen.

Das geschah alsobald. Wir traten, mit unsern Officieren und nach Nothdurft armirt, auf dem Markte in guter Ordnung zusammen; und nun begab ich mich abermals zum Commandanten, um ihm anzuzeigen, daß wir bereit ständen und seine Befehle erwarteten. Seine Miene war abermals nicht von der Art, daß sie mir gefallen hätte. „Macht dem Spiel ein Ende, ihr guten Leutchen!" sagte er endlich — „Geht in Gottes Namen nach Hause. Was soll mir's heißen, daß ich euch sehe?" — So hatt' ich meinen Bescheid und trollte mich. Als ich aber kundbar machte, was mir geantwortet worden, gieng diese unverdiente Geringschätzung Jedermann so tief zu Herzen, daß Alles in wilder Bewegung durch einander murrte und sich im vollen Unmuth zerstreute.

Immer aber noch nicht ganz abgeschreckt, gieng ich bald darauf wieder zum Obristen mit

einem Antrage, von welchem ich glaubte, daß er seinem militairischen Dünkel weniger anstößig seyn werde. Es sey vorauszusehen, sagte ich — daß es, bei der Instandsetzung der Festung zu einer kräftigen Gegenwehr, besonders auf den Wällen, Vieles zu thun geben dürfte, um das Geschütz aufzustellen, zu schanzen und die Palisaden herzustellen. Die Bürgerschaft sey gern erbötig, zu dergleichen, und was sonst vorkäme, mit Hand anzulegen, soviel in ihren Kräften stehe, und sey nur seines Winks gewärtig. — „Die Bürgerschaft! und immer wieder die Bürgerschaft!" antwortete er mir mit einer häßlichen Hohnlache — „Ich will und brauche die Bürgerschaft nicht."

Konnt' es nun wohl fehlen, daß solche Aeusserungen nicht nur unser Herz von dem Manne gänzlich abkehrten, sondern daß auch sogar allerlei böser Argwohn sich bei uns einfand, der durch die ganz frischen Exempel, wie unsre Festungs-Commandanten zu Werke gegangen waren, nur noch immer mehr genährt wurde? Wer bürgte uns vor Verrätherei? vor heimlichen Unterhandlungen? vor feindlichen Briefen und Boten? — Man kam darinn überein, daß es die Noth erfordere, vor solcherlei Praktiken möglichst auf unsrer Hut zu seyn. Zu dem Ende wählten wir, in der Stille, unter uns einen Ausschuß, dessen Mitglieder sich zu Zweien bei Tag und Nacht an allen drei Stadtthoren, je nach ein paar Stunden, ablöseten, um dort auf Alles, was aus-

und einpaſſirte, ein wachſames Auge zu behalten. Des Vorwandes zu ihrer Gegenwart gab es mancherlei; falls auch die Aufmerkſamkeit des Militairs (wie doch nicht geſchah) dadurch erregt worden wäre.

Inzwiſchen wurden nun doch von Seiten der Commandantur einige ſchläfrige Anſtalten getroffen; wenigſtens ſah man auf den Wällen die Kanonen auf Klötze legen, da es ſich fand, daß die Lavetten zuſehr verfault waren, um ſie tragen zu können. Auch an der Paliſadirung ward hie und da gearbeitet: aber es war nichts Tüchtiges und Ganzes. Als ich jedoch wahrnehmen mußte, daß es hiermit ſein Bewenden hatte, und daß zur äuſſern Vertheidigung gar keine Hand angelegt wurde, machte ich mich, nach zuvor genommener Verabredung mit meinen Freunden, abermals zum Obriſten, um ihn aufmerkſam darauf zu machen, welche gute Dienſte uns in den früheren Belagerungen inſonderheit eine Schanze auf dem Hohen-Berge, etwa eine Viertelmeile von der Stadt, links des Weges nach Tramm, geleiſtet hätte, um den Feind nicht in Schußweite herankommen zu laſſen. Noch wären die Ueberbleibſel derſelben überall erkennbar; und wenn er nichts darwider habe, ſeyen wir bereit, dieſe Verſchanzung eiligſt und mit geſammter Hand wiederherzuſtellen, und erwarteten nur ſeine nähere Anweiſung.

An das alte höhniſche Geſicht, das er hiezu

machte, war ich nun ſchon gewöhnt und ließ es mich auch nicht irren. Deſto ſonderbarer und merkwürdiger aber kam mir die Antwort vor, die ich endlich erhielt. „Was auſſerhalb der Stadt geſchieht," ließ er ſich vernehmen — „kümmert mich nicht. Die Feſtung innerlich werde ich wiſſen zu vertheidigen. Meinetwegen mögt ihr drauſſen ſchanzen, wie und wo ihr wollt. Das geht mich nichts an." — Demnach thaten wir nun, was uns unverboten geblieben, und thaten es mit allgemeiner Luſt und Freude. Nicht nur, was Bürger hieß, zog nach der Bergſchanze aus, ſondern auch Geſellen, Lehrjungen und Dienſtmägde waren in ihrem Gefolge. Da ich einſt noch das alte Werk geſehen hatte, ſo gab ich an, wie bei der Arbeit verfahren werden ſollte; vertheilte und ordnete die Schanzgräber und zog ſelbſt mit einem Hohlkarrn und der Schaufel vorauf, um ein ermunterndes Beiſpiel zu geben. Als mir jedoch Alles immer noch viel zu langſam gieng, eilte ich zurück nach der Lauenburger Vorſtadt, um der Arbeiter noch mehrere, theils durch gütliches Zureden, theils durch baare Bezahlung aus meiner Taſche, herbeizuführen. So gelang es uns denn, ein Werk aufzuführen, das ſich ſchon durfte ſehen laſſen und dem für dieſen Augenblick nur die Beſatzung fehlte. Mangelte es uns aber dermalen auch an Truppen, ſo war doch gewiſſe Hoffnung vorhanden, daß die Garniſon verſtärkt werden würde und daß dann all-

stündlich ein Bataillon hier einrücken könne. Das geschah in der Folge auch wirklich; das Werk wurde zugleich noch bedeutend verbessert, und verwandelte sich so in einen Posten, der dem Feinde lange und viel zu schaffen gemacht haben würde, wenn er nachmals gehörig vertheidigt worden.

Eine andre Sorge, die den Verständigeren unter der Bürgerschaft gar sehr am Herzen lag, war die frühzeitige und ausreichende Anschaffung von Lebensvorräthen für den Fall einer feindlichen Einschliessung oder Belagerung: denn bis jetzt waren Dreiviertel der Einwohner gewohnt, von Einem Markttage zum Andern zu zehren. Und wovon wollte die Besatzung leben? Ich hielt es also für wohlgethan, und hatte auch in meinem Amte, als Bürger-Repräsentant, den Beruf dazu, Haus bei Haus in der Stadt umzugehen und die Bestände an Korn und Victualien, zumal bei den Backern, Brauern und Brandtweinbrennern, so wie auch die Vorräthe der Lehtern an Brandtwein, aufzunehmen. Eben so begab ich mich auf die nächst umher gelegenen Dörfer; und unter dem Vorwande, als sey ich gesonnen, Korn und Schlachtvieh aufzukaufen, (wie Beides mein Gewerbe mit sich brachte) erfuhr ich, was jeden Orts in dieser Gattung vorhanden war. Alles Dieses brachte ich in ein Verzeichniß, und überzeugte mich solchergestalt, daß wir nur würden zugreifen dürfen, um für

Mund und Magen auf eine lange Zeit hinaus genug zu haben.

Aber dies Zugreifen konnte nicht von Seiten der städtischen Behörden, sondern mußte von der Commandantur ausgehen und auf militairischen Fuß betrieben werden. Ich nahm also meine Verzeichnisse in die Hand; gieng zu Loucadou; legte ihm Ein Papier nach dem Andern vor, und bat ihn, schleunige Anstalten zu treffen, daß diese Vorräthe, gegen Ertheilung von Empfangscheinen, in die Festung geschafft würden. Denn wenn der Feind sich über kurz oder lang näherte und diese Ortschaften besetzte, so würde ohnehin Alles von ihm geraubt und sein Unterhalt dadurch erleichtert werden. Auf diese gutgemeynte Vorstellung ward ich jedoch von dem Herrn Obristen hart angelassen; und er erklärte mir kurzweg: „Zu dergleichen Gewaltschritten sey er nicht authorisirt. Jeder möge für sich selbst sorgen. Was seine Soldaten anbeträfe, so wäre Mehl zu Brodt in den Magazinen vorhanden." — „Aber" — wandte ich ihm ein — „der Mensch lebt nicht vom Brodte allein. Ihr Mehl liegt in Fachwerksspeichern; und die Magazine stehen Alle an Einer Stelle zusammengehäuft und dem feindlichen Geschütze ausgesetzt. Die erste Granate, die hineinfällt, kann ihr Untergang werden. Wäre es nicht sicherer, diese Vorräthe in andre und mehrere Gebäude zu vertheilen?" — „Pah! pah!" war seine Antwort — „Die Bürgerschaft

macht sich große Sorge um Meinetwillen." — Vergebens bat ich ihn nun noch, sich wenigstens meine Papiere anzusehen und sie in genauere Erwägung zu ziehen. Er aber, als hätte die Pest an denselben geklebt, raffte sie eilfertig zusammen, drückte sie mir wieder in die Hände, und versicherte: Er brauche all den Plunder nicht; und damit Gott befohlen!

Es mag hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß bei all meinen Unterredungen mit diesem Manne sich auch, wie von ungefähr, seine Köchinn, Haushälterinn, oder was sie sonst seyn mochte, einfand und ihren Senf mit darein gab. Mocht' ich nun Dies oder Jenes vortragen, und mein Bedenken so oder so äussern: — flugs war das schnippische Maul bei der Hand: „Ei, seht doch! Das wäre auch wohl nöthig, daß sich noch sonst Jemand darum bekümmerte! Der Herr Obrist werden das wohl besser wissen." — Diese Unverschämtheit wurmte mich oftmals ganz erschrecklich, und ich hatte Mühe, in meinem Ingrimm nicht loszubrechen. Jetzt aber lief das Faß einmal über; ich sagte dem Weibsbilde rein heraus, wie mir's um's Herz war, und zog mir dadurch den Herrn und Beschützer auf den Hals; so daß ich, um es nur auch mit dem zu keinem Aeussersten kommen zu lassen, hurtig meine Papiere ergriff und mich entfernte. Sah ich doch, daß ich mit einem solchen Queerkopfe nimmer etwas ausrichten würde, und daß es hinführo

am gerathenſten ſeyn werde, mir nichts mit ihm zu ſchaffen zu machen.

Freilich aber machte mich Alles, was ich rings um mich ſehen und hören mußte, ſtündlich nur noch unruhiger. Nirgends war ein Trieb und Ernſt, zu thun, was Zeit, Noth und Umſtände erforderten! Um den Magiſtrat und ſeine Anſtalten ſtand es eben ſo kläglich. Es geſchah entweder gar nichts, oder es geſchah auf eine verkehrte Weiſe; und wer etwa noch guten und kräftigen Willen hatte, ward nicht gehört. Mit Einem Worte: Man ließ es drauf ankommen, was daraus werden wollte; und es war an den Fingern abzuzählen, daß unſer Untergang das Facit von der heilloſen Bethörung ſeyn würde. Mir blutete das Herz, wenn ich mir unſern Zuſtand betrachtete; und ich fühlte mich je länger je weniger dazu gemacht, dies klägliche Schauſpiel gelaſſen mit anzuſehen.

In Colberg — das ſah ich wohl — war auf keine Hülfe und keinen Beiſtand mehr zu hoffen; geholfen aber mußte werden! Ich entſchloß mich alſo, in Gottes Namen und der winterlichen Jahrszeit zum Trotz, unſern guten unglücklichen, ſo ſchlecht bedienten König unmittelbar ſelbſt in Königsberg, Memel, oder wo ich ihn finden würde, aufzuſuchen und ihm Colbergs Lage und Noth vorſtellig zu machen. Von dem Kaufmann Höpner miethete ich ein großes Boot, unter dem Vorwande, damit nach der Inſel

Bornholm hinüberzustechen; und eben so überredete ich insgeheim, unter guter Bezahlung, einen Seefahrer, der vormals als Matrose unter mir gedient hatte, mich auf dieser gewagten Unternehmung zu begleiten. Das Fahrzeug ward in den erforderlichen Stand gesetzt, nothdürftiger Proviant nach der Münde hinausgeschafft und nur noch ein günstiger Wind erwartet, um unverzüglich in See zu stechen.

Gerade in diesem Augenblick traf der Kriegsrath Wisseling von Treptow in Colberg ein; ein Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatte, und der sich nebst Andern, die gleich ihm zur pommerschen Kriegs- und Domainen-Kammer gehörten, von Stettin entfernt hatte, um sich dem Feinde nicht zu Werkzeugen seiner landverderblichen Operationen herzuleihen, dagegen aber in den noch unbesetzten Gegenden der Provinz die Verwaltung für königliche Rechnung so lange, als möglich, im Gange zu erhalten. Wisseling war mein Freund; und es that mir wohl, alle meine Klagen, Sorgen und Bedenken in sein redliches Herz auszuschütten. Er sah zugleich selbst und mit eignen Augen, wie es hier zugieng, und fühlte sich darüber nicht weniger bekümmert. Als ich ihm aber das Geheimniß meiner vorhabenden Reise entdeckte, mißbilligte er das Wagstück: setzte aber sogleich auch hinzu: „Vertrauen Sie mir Ihre Papiere an; und Alles, was sonst noch zu einer vollständigen Ueber-

ſicht der Verhältniſſe des Platzes fehlt, laſſen Sie uns in einem gemeinſchaftlichen Aufſatze bearbeiten. Ich übernehme es, mich ſelbſt zu Lande zum Könige zu begeben und mein Möglichſtes zu thun, damit hier beſſere Anſtalten getroffen werden. Thun und wirken Sie derweilen hier, was in Ihren Kräften ſteht. So Gott will, wird es uns gelingen, dem Könige den Platz zu retten." — Ich blieb auf ſein Wort, und er reiste ab.

Täglich und ſtündlich ſtrömten bei uns noch Verſprengte und Selbſt-Ranzionirte von unſern Truppen ein, die theils weiter nach Preuſſen zogen, theils eine Zuflucht bei uns ſuchten, um ſich von ihren Strapazen zu erholen oder ihre Wunden bei uns auszuheilen. Unter den Letzteren befand ſich auch der Lieutenant v. Schill, vom Regiment Königinn-Dragoner, der, ſchwer am Kopfe verwundet, nicht weiter kommen konnte. Der Zufall machte uns bald mit einander bekannt. Er war ein Mann nach meinem Herzen; einfach und beſcheiden, aber von ächtem deutſchen Schroot und Korn; und ſo braucht' es auch keiner langen Zeit, daß er mir ein volles Vertrauen abgewann. Wie konnt' ich ihm aber dieſes ſchenken, ohne zugleich ihm unſre ganze verzweiflungsvolle Lage zu ſchildern, meine Klagen über Loucadou in ſein Herz auszuſchütten, und daneben meine frommen Wünſche über ſo Manches, was zur Sicherung und Erhaltung der Feſtung zu veran-

ſtalten noch übrig ſey, gegen ihn laut werden zu laſſen?

Alles, was ich ihm ſagte, machte je mehr und mehr ſeine Aufmerkſamkeit rege; und es mag wohl ſeyn, daß es auch den Entſchluß in ihm erzeugt oder befeſtigt hat, in Colberg zu bleiben und ſich hier nützlich zu machen. Sobald er wieder ein wenig zu Kräften gekommen war, beſahen wir uns gemeinſchaftlich den Platz und ſeine Umgebungen. Wir trafen dabei in dem Urtheil zuſammen, daß die Erhaltung deſſelben zuletzt hauptſächlich auf den Beſitz des Hafens und die Behauptung der Gemeinſchaft zur See mit Preuſſen und unſern Verbündeten ankommen werde. Hinwiederum war die „Maikuhle" der Schlüſſel des Hafens; und dies angenehme Luſtwäldchen, welches ſich, hart vom Ausfluß der Perſante, weſtlich eine Viertelmeile längs den Uferdünen der Oſtſee hinſtreckt, mußte um jeden Preis feſtgehalten werden. Dieſe Wahrheit hatte ſich bereits in den früheren Belagerungen aufgedrungen: allein jetzt, wo unſre Hülfe einzig von der Seeſeite zu erwarten ſtand, mußte ſie ein doppeltes Gewicht gewinnen. Dennoch war, bis dieſen Augenblick, zur Verſchanzung dieſes entſcheidenden Punktes noch keine Schaufel in Bewegung geſetzt worden. Man verließ ſich auf das Münder-Fort und die Moraſtſchanze, die aber Beide unzureichend waren, den Feind, ſo-

bald er sich hier einmal festgesetzt hatte, aus diesem, ihm unschätzbaren Posten zu vertreiben.

Wahr ist es, es würden 1500 Mann dazu gehört haben, ein hier anzulegendes Aussenwerk zu besetzen und vollkommen sicher zu stellen: das aber hinderte uns nicht, den Gedanken zu fassen, daß hier bei Zeiten wenigstens Etwas — sey es auch nur gegen den ersten Anlauf — geschehen könne und müsse, und daß dann die Noth und ein dadurch herbeigeführtes besseres Erkenntniß wohl das Uebrige thun werde. Woher aber Hände nehmen, um dort auch nur einige leichte Erd-Aufwürfe zu Stande zu bringen? — Noch hatte Schill nur erst einige wenige Leute um sich gesammlet, die er zu seinen jetzt beginnenden Streifereien in die Ferne nicht entbehren konnte; Geldmittel waren noch weniger in seinen Händen, und von Loucadou war vollends für diesen Zweck nichts zu erwarten. Auf sein Zureden und die Versicherung, sich zu meiner künftigen Entschädigung eifrigst zu verwenden, entschloß ich mich, ohne längeres Bedenken, meine paar Pfennige, die ich im Kasten hatte, daran zu strecken.

Demzufolge trieb ich auf der Gelder-Vorstadt und allen nächst umliegenden Dörfern Tagelöhner und Häusler, soviel ich deren habhaft werden konnte, zusammen; versprach und zahlte guten Lohn, und verwandte auf diese Weise gegen 400 Thaler aus meiner Tasche. Tag und Nacht schanzten und arbeiteten wenigstens 60 Menschen,

eine geraume Zeit hindurch, an diesen Befestigungen, nach dem von Schill dazu entworfenen Plane. Weder der Commandant, noch sonst Jemand, fragte und kümmerte sich, was wir da schafften; und so blieb es auch meinem Freunde überlassen, diese Schanzen mit seinen Leuten in dem Maasse, als sich Diese aus den Kanzionirten freiwillig um ihn sammleten, immer stärker zu besetzen. Allein um sie dort festzuhalten, mußte auch für Löhnung und Mundvorrath in genügender Menge gesorgt werden. Fürerst fiel diese Sorge mir anheim, solange mein Beutel dazu vorhielt, oder meine Küche und mein Brandtweinlager es vermochten.

Es wäre hier wohl der Ort, mich über des wackern Schills erste Unternehmungen und deren immer weiteren Umfang etwas umständlicher auszubreiten; und man würde daraus ersehen, daß dieselben, so geringe auch ihr Anfang war, dennoch der Festung auf mehr als Eine Weise zugute kamen, noch mehr aber den Glauben und das Vertrauen auf den alten preussischen Heldennamen bei unzählig vielen Menschen zuerst wieder stärkten, und in Colberg selbst, bei'm Bürger, wie bei'm Soldaten, einen ganz neuen Geist und Muth erweckten; auch wohl wesentlich dazu beitrugen, den Feind, oder doch einzelne Streifereien desselben, noch mehrere Monate hindurch aus unsrer Nähe zurückzuhalten. Allein ich enthalte mich dessen, da ich, mit großer Freude, ver-

nehme, daß an einer ausführlichen Geschichte der Unternehmungen meines unvergeßlichen Freundes gearbeitet wird, wodurch meine Zuthat so gut, als überflüssig, gemacht wird. *) Das Geständniß aber bin ich ihm schuldig, daß er sich, so wie um sein Vaterland überhaupt, so um Colberg insonderheit, ein nicht geringes Verdienst und ein dankbares Andenken für immer erworben hat.

Unter der Zeit war auch der Kriegsrath Wissfeling aus Preussen glücklich wieder, und mit sehr ausgedehnten Vollmachten vom Könige für die Verpflegung der Festung, zurückgekehrt. Sein Eifer, verbunden mit der rastlosesten Thätigkeit, brachte sofort ein neues wunderbares Leben in das ganze Administrations-Geschäft. Ganze Heerden Schlachtvieh, lange Reihen von Getreidewagen zogen zu unsern Thoren ein; und Heu und Stroh, in reichem Ueberflusse, füllte die Futter-Magazine, oder ward in den Scheunen der Vorstädter untergebracht. Für diese gezwungenen Lieferungen erhielt der Landmann, nach dem Tax-Werth, Lieferungs-Scheine, die künftig eingelöst werden sollten, und mit denen

*) Diese Lebensgeschichte v. Schill's, zum Theil aus seinen eigenen Anzeichnungen, so wie aus einem reichen Vorrath meist ungedruckter authentischer Papiere entnommen, wird, von dem Herausgeber dieser Rettelbeckschen Biographie bearbeitet, binnen kurzem öffentlich erscheinen.

er gern zufrieden war. In der Stadt wurde geſchlachtet und eingeſalzen, und die Böden der Bürgerhäuſer mit Kornvorräthen aller Art beſchüttet. — So konnte Colberg allgemach für nothdürftig verproviantirt gelten; während zu hoffen ſtand, daß das Fehlende im nächſten Frühling, bei wieder eröffneter Schifffahrt, durch Zufuhr zur See zu erſetzen ſeyn möchte.

Einen neuen Troſt zum Beſſeren gab es, als bald darauf, vom Könige geſchickt, der Hauptmann von Waldenfels, ein junger thätiger Mann, bei uns auftrat, um, als ernannter Vice-Commandant, dem Obriſten v. Loucadou zur Seite zu ſtehen und deſſen Kraftloſigkeit zu unterſtützen. Brav, wie ſein Degen, aber noch nicht von zureichender Erfahrung geleitet, begann Dieſer ſeine neue Laufbahn, gleich in den erſten Tagen des Januars 1807, durch eine gewagte Unternehmung auf das, 9 bis 10 Meilen weit entlegene Städtchen Wollin, um ſich durch Vertreibung der dort ſtehenden Franzoſen eine freie Communication mit Schwediſch-Pommern zu eröffnen. Wahrſcheinlich wäre der nächtliche Ueberfall, wozu er einen bedeutenden Theil der Beſatzung Colbergs verbrauchte, gelungen, wenn nicht an Ort und Stelle Fehler begangen worden wären, die ſeinen übereilten Rückzug, mit einem Verluſte von mehr als 100 Mann, zur Folge hatten.

Dieſer erſte Fehlſchlag war um ſo nachtheiliger, da er ohne Zweifel dem Vice-Comman-

danten mehr oder weniger an ſeinem Selbſtvertrauen raubte und ihn dadurch hinderte, das geiſtige Uebergewicht über Loucadou zu behaupten, das ihm in ſeiner Stellung gebührt hätte. Denn wenn auch in unſern Vertheidigungs-Anſtalten durch ihn, von ſeiner erſten Erſcheinung an, unendlich viel Gutes gewirkt wurde, und er mit dem alten grämlichen Manne darüber manchen Kampf zu beſtehen hatte: ſo mußte er doch auch eben ſo oft dem Eigenſinn deſſelben nachgeben und ſich nach ſeinen Launen bequemen. Wir hatten alſo an ihm den Mann noch immer nicht, den wir brauchten.

Auch Schill, der ſeit dem Januar vom Könige zur Organiſirung eines Frei-Corps förmlich authoriſirt worden war und von allen Seiten gewaltigen Zulauf fand, ward, ſo wie ſchon von Anfang her, ein von Loucadou in Colberg ſehr ungern geſehener Gaſt, dem daher auch Jener, wo er nur wußte und konnte, Hinderniſſe in den Weg legte; ſey es, daß der Name, welchen der junge Mann ſich ſo ſchnell erworben, ſein Anſehen zu beeinträchtigen drohte, oder weil die Thätigkeit, womit Dieſer handelte, ſeinem eignen gemächlichen Schlendrian zum ſtillen Vorwurf gereichte. Schlimm war es immer, daß ihre beiderſeitigen Befugniſſe keine ſcharfe Abgrenzung gegen einander hatten, während ſie doch von einerlei Punkte aus und gemeinſchaftlich handeln ſollten. Nur ließ ſich der wackre Partheigänger,

bei all seiner ihm natürlichen Bescheidenheit, nicht so leicht unterjochen; und er fand auch noch immerdar Spielraum, wenn es ihm bei uns zu warm und beklommen ward, sich ausserhalb der Festung zu tummeln. Zudem stand sein Ruf nun einmal fest; und selbst als sein Ueberfall gegen Stargard (am 16. Febr.) ihm mißlang und er bald darauf in Naugard einen empfindlichen Unfall erlitt, konnt' er sich mit unverletzter Ehre näher gegen Colberg zurückziehen.

Seine Absicht bei jenem Zuge war gewesen, das, vom Marschall Mortier aus Schwedisch-Pommern entsandte Corps des Divisions-Generals Teullié, welches zur Berennung unsers Platzes bestimmt war, indem es sich noch zu organisiren suchte, auseinander zu sprengen und uns noch einige Zeit länger Luft zu verschaffen. Da der Streich nicht geglückt war, so drang nun jener französische Heerhaufe ungesäumt nach, und ward nur noch durch Schill's gut genommene und kräftig behauptete Stellung bei Neubrück, halben Weges zwischen Treptow und Colberg, acht volle Tage aufgehalten. Jetzt war also das lang erwartete Ungewitter im nahen Anzuge; und da man endlich den Ernst spürte, besann man sich auch, daß der Kanzenberg, dicht jenseits Sellnow, ein gelegener Posten seyn würde, dem Feinde das nähere Vordringen von dieser Seite zu erschweren. Eiligst gieng man daran, die vormals im siebenjährigen Kriege hier aufgeworfenen

Befestigungen, deren ich oben erwähnt habe, und wovon sich noch einige Spuren fanden, zu erneuern.

Wohl auch war es hiezu an der Zeit gewesen: denn schon am 1. Merz *) bemächtigte sich der Feind des Passes bei Neubrück und zeigte sich, zwei Tage später, im Angesichte des Kauzenberges; während zu gleicher Zeit eine andre Abtheilung desselben den Weg am Strande der Ostsee über Colberger Deep einschlug und sein Absehen augenscheinlich auf die Maikuhle gerichtet hatte. Eben hieher aber hatte sich auch, nach der Verdrängung von jenem Passe, ein Theil des Schillschen Corps geworfen, welches nicht nur den

---

*) Es konnte des Verfassers Absicht nicht seyn, hier auf alle und jede kriegerische Vorfälle während der Belagerung des Platzes von Tag zu Tag einzugehen, sondern nur hauptsächlich dasjenige, was eine bessere Uebersicht des Ganzen gewährt, oder in einiger persönlichen Beziehung zu ihm steht, zu berühren. Wem es um das Erstere zu thun ist, mag um so lieber auf eine damals erschienene kleine Schrift (Colberg, im Jahr 1807 belagert und vertheidigt. Berlin, Maurer, 1808. 8.) verwiesen werden, da dieselbe ein, von Nettelbeck selbst geführtes Tagebuch zur Grundlage hat und in den meisten Angaben vollen Glauben verdient. Weniger Gutes ist von einer andern Tagesschrift zu sagen, betitelt: „Tagebuch von der Belagerung der Festung Colberg im Jahr 1807. Berl., Littfas, 1808. 12."

Feind entſchloſſen zurückwies, ſondern von jetzt an auch fortwährend dieſen Poſten beſetzt hielt, deſſen hohe Wichtigkeit von Tage zu Tage immer beſſer erkannt wurde. Ernſthafter aber war, gleich am folgenden Morgen, ein neuer feindlicher Verſuch gegen die Schanze auf dem Kauzenberge, den man, mit Hülfe einiger Verſtärkungen aus der Feſtung, und nach einem vereinzelten Gefecht in der Nähe von Pretmin, glücklich vereitelte. Eigentlich aber hatte dieſer Angriff nur den Marſch der Hauptmacht verdecken ſollen, welche ſich gleichzeitig von Neubrück ſüdöſtlich gegen Groß-Jeſtin wandte; bei Cörlin die Perſante paſſirte, und bis zum 10. Merz ſich bis Zernin und Tramm herum gezogen hatte, um den Platz auch von der Oſtſeite einzuſchließen.

Jetzt konnte uns die früher hergeſtellte Schanze auf dem Hohen-Berge, die das letztgenannte Dorf dominirte, von Nutzen werden; daher ſie auch unverzüglich noch weiter ausgebeſſert und einiges Geſchütz darinn aufgefahren wurde. Da ſich's aber berechnen ließ, daß der Feind bei Tramm nicht ſtehen bleiben, ſondern ſich auch nach dem Dorfe Bullenwinkel und dem großen Stadtwalde, „der Colberger Buſch" genannt, ausbreiten würde; wie auch alſobald geſchah: ſo war es auch eine Vorkehr von dringender Nothwendigkeit, ihn von der Lauenburger Vorſtadt, die hieherwärts gelegen iſt, in möglichſter Entfernung zu halten. Ich wußte, daß dies, wie

vormals, durch eine, auf dem Damme nächst der Ziegelscheune zu errichtende Schanze am zweckmäßigsten geschehen konnte; und da Diejenigen, denen es eigentlich zugekommen wäre, sich dieser Sache nicht annehmen wollten: so bewog ich die Bürgerschaft, auch zu dieser Arbeit freiwillige Hand anzulegen, sobald der Feind im Westen der Stadt wirklich erschienen war und nun auch von der entgegengesetzten Seite augenblicklich erwartet werden durfte. Am 5. Merz griffen wir das Werk gemeinschaftlich an; schanzten Tag und Nacht unverdrossen, und hatten auch die Freude, es schon am 9., noch vor Erscheinung eines Franzosen, vollendet zu sehen.

Während wir noch mit dieser Arbeit beschäftigt waren, ließ sich der Commandant vom Hauptmann v. Waldenfels bewegen, uns, in Gesellschaft des Letztern, des (Gott erbarme sich's!) Ingenieur-Capitains Düring und einiger Andern, dort auf dem Platze zu besuchen. Es war seit der ganzen Zeit das Erstemal, daß er sich ausser den Thoren der Stadt blicken ließ. Anstatt uns aber in unserm Fleisse durch irgend ein freundliches Wort aufzumuntern, machte er unser Vornehmen, mit spöttischem Lachen, als Kinderspiel verächtlich. Indem aber noch weiter unter den Herren von der Haltbarkeit der Festung hin und her gesprochen wurde und die Meynungen verschieden ausfielen, konnt' ich mein Herzpochen nicht länger zähmen, sondern nahm das Wort

und rief: „Meine Herren, Colberg kann und muß dem Könige erhalten werden; es koste, was es wolle! Wir haben Brodt und Waffen; und was uns noch fehlt, wird uns zur See zugeführt werden. Wir Bürger sind, Alle für Einen Mann, entschlossen, und wenn auch all unsre Häuser zu Schutthaufen würden, die Festung nicht übergeben zu lassen. Und hörten es je meine Ohren, daß irgend Jemand — Er sey Bürger oder Militair — von Uebergabe spräche: bei Mannes Wort! dem rennte ich gleich auf der Stelle diesen meinen Degen durch den Leib; und fellt' ich ihn in der nächsten Minute mir selbst durch die Brust bohren müssen!" — So giengen wir für diesmal, halb lachend, halb erzürnt, aus einander.

Bis zum 13. Merz hatte der Feind seine Umzingelung des Platzes vollendet, indem seine Truppen sich westlich beim Colberger Deep und östlich im Stadtwalde, nach Bodenhagen hin, an das Seeufer lehnten. Dennoch war die Einschliessung nicht so genau, daß nicht immer noch einige Nachrichten von aussen her, durch flüchtende Landleute, zu uns durchgedrungen wären, die uns das dichtere Zusammenziehen der französischen Truppen ankündigten. Spätere Ausschickungen von Reuter-Patrouillen, welche Schill veranstaltete, bestätigten diese Gerüchte. Ueberhaupt aber blieb uns auf dem Wege längs dem Strande, zumal nach Westen hin, noch manche

verstohlne Gemeinschaft mit der Nachbarschaft, fast die ganze Zeit der Belagerung hindurch, übrig; und auch zu Wasser ließ sich jeder beliebige Punkt der Küste heimlich erreichen.

Unbedeutende Plänkeleien an der Ostseite leiteten einen bedeutenderen Angriff gegen die Schanze auf dem Hohen-Berge ein, welche dem Feinde unbequem zu seyn schien. Von beiden Seiten rückten immer mehr Truppen in's Gefecht; bis, bei dem heftigeren Andringen unserer Gegner, gegen Abend den Unsrigen nur übrig blieb, sich fechtend gegen die Stadt zurückzuziehen. Die drei Kanonen in der Schanze wurden mit abgeführt und gerettet; aber der Feind säumte nicht, sich in dem Werke festzusetzen, welches ihm billig noch hartnäckiger hätte streitig gemacht werden sollen. Ich selbst war bei dem ganzen Gefecht zugegen gewesen, und sah, daß bei dem Zurückzuge Mehrere von unsern Leuten todt oder verwundet auf dem Felde liegen blieben. Es jammerte mich besonders der Letztern; und so wagte ich mich, mit einem weissen Tuche in der Hand, gegen die feindlichen Vorposten, und bat, daß mir erlaubt werden möchte, diese Gebliebenen nach der Stadt abholen zu dürfen. Nach langem Hin- und Herfragen ward mir dies endlich zugestanden. Ich eilte demnach in die Vorstadt zurück; nahm drei mit Stroh belegte Wagen mit mir, und fuhr mit ihnen, unter dem Geleite einiger französischen Soldaten, auf dem Felde um-

her, wo ich neun Verwundete und fünf Todte auflas und mit mir führte. Die Letztern wurden sogleich auf dem nahen St. Georgen-Kirchhofe beerdigt, die Erstern aber in ein Lazareth abgeliefert. Von dem an machte ich mir's zu einem besondern und lieben Geschäft, unsern Verwundeten auf diese Weise beizustehen, und habe oft selbst Wagenführer seyn müssen, wenn es in ein etwas lebhaftes Feuer hineingieng und die Knechte sich aus Angst verliefen.

Gleichzeitig mit der Schanze auf dem Hohen-Berge, hatten unsre Belagerer auch die Anhöhen der Altstadt besetzt, ohne dort einigen Widerstand zu finden, und waren uns dadurch in eine bedenkliche Nähe gerückt. Beide Verlüste machten es nun um so dringender, die Ueberschwemmungen, so wie überall um die Festung her, so besonders nach diesen zunächst bedroheten Punkten hin, zu bewirken. Schon von Anfang an hatt' ich mir mit den Vor-Anstalten hiezu viele Mühe gegeben und theils auf eigene Kosten, theils durch Mitwirkung der Bürgerschaft, wirklich auch so viel geleistet, daß ich hoffen konnte, sobald es die Noth erforderte, eine weite Fläche umher dergestalt unter Wasser zu setzen, daß an kein Durchkommen zu denken wäre. Um einen haltbaren Damm zur Stauung aufzuführen, hatt' ich mehrere hundert leere Glaskisten, die ich in einem Magazine fand, mit Erde füllen und neben und auf einander versenken lassen. Andre

Dämme waren gebeſſert; die Schleuſen und Waſſerläufe in tüchtigen Stand geſetzt.

Dies gieng nun nicht ohne vieles Widerſtreben von Seiten der Eigenthümer der Wieſen und Ländereien ab, denen das Schickſal einer ſolchen Ueberſchwemmung bevorſtand, und welche zum Theil auf denſelben, trotz der Belagerung, noch ſäen und erndten zu können vermeynten. Um dieſer Katzbalgereien - überhoben zu ſeyn, wandte ich mich an Waldenfels; machte ihn an Ort und Stelle mit der ganzen Einrichtung und Verbindung der Schleuſen und der Aufſtauungen bekannt, und forderte ihn auf, des jetzigen Zeitpunktes ohne längeres Zögern wahrzunehmen und von Seiten der Commandantur die Inundation zu veranlaſſen. So ſehr er von der Nützlichkeit der Sache überzeugt war, wagte er's doch nicht, ſie für ſeinen eigenen Kopf auszuführen; ich aber wollte eben ſo wenig etwas mit dem Obriſten zu thun haben. Endlich aber überredete er mich doch, mit ihm zu demſelben zu gehen und ihm die Sache gemeinſchaftlich vorzuſtellen.

Als wir nun vor ihn kamen, fand ſich ſofort auch das vorbelobte Weibsbild ein und begann, tapfer mit drein zu reden. Nun war auch meine Geduld am Ende; und ich bedeutete ſie kurz und gut, daß es ihr nicht zukäme, hier ihre unverlangte Weisheit feil zu haben. Das Ding aber, das ſich auf ſeinen Herrn verließ, machte mir ein ſchnippiſch Geſicht und wäre mir wohl

gern mit allen zehn Fingern in's Gesicht gefahren, wenn ich es nicht fein säuberlich beim Kragen genommen und an und zur Stubenthüre hinausgeschuppt hätte, wie recht und billig war. Darüber gerieth aber wiederum der Herr Commandant in Hitze. Er griff nach dem Degen und würde ihn ohne Zweifel gegen mich gezogen haben, wäre ihm nicht mein Begleiter in den Arm gefallen und hätte ihm zugerufen: „Beruhigen Sie sich! Nettelbeck hat recht gethan.“ — Er kam zur Besinnung: aber mit dem Vorschlage zur Ueberschwemmung blieb es, wie es war. Dagegen geschahen einige Kanonenschüsse aus der Festung — die ersten, welche gegen den Feind gelöset wurden, und mit welchen also auch die Geschichte der Belagerung anheben mag.

An dem nemlichen Tage (den 14. Merz) hatten die Franzosen schon früh das Dörfchen Bullenwinkel — ich weiß nicht, ob aus Frevelmuth, oder um irgend einen militairischen Zweck dadurch zu erreichen — im Rauche aufgehen lassen. War es nun, daß unser Commandant ihnen in dieser Kunst nicht nachstehen wollte, oder daß er wirklich für ein Eindringen und Festsetzen derselben in der Lauenburger Vorstadt besorgt war (was wenigstens solange keine Noth hatte, als unsre Ziegelschanze am Damme sich noch hielt) — genug, er beschloß, diese Vorstadt gänzlich abzubrennen, welche gleichwohl in den früheren Belagerungen unversehrt hatte stehen blei-

ben dürfen. Niemand von den zahlreichen Bewohnern hatte ſich einer ſolchen gewaltſamen Maaßregel verſehen; Niemand war in dieſem Augenblick darauf vorbereitet; — am wenigſten, daß dem dazu ertheilten Befehl die Ausführung ſo unmittelbar auf dem Fuße folgen werde. Keine halbe Stunde Zeit ward den Unglücklichen zur Rettung ihrer Haabe geſtattet; Viele mußten, wie ſie giengen und ſtanden, ihr Eigenthum verlaſſen. Hundert Familien wurden in wenigen Minuten zu Bettlern, und ſuchten nun in der ohnehin ziemlich beengten Stadt ein kümmerliches Unterkommen.

Man fragte ſich damals, (und zwar mit gutem Rechte) warum, wenn doch einmal geſengt und gebrannt ſeyn ſollte, dieſe Maaßregel nicht ſchon früher die Altſtadt getroffen habe, die im unmittelbaren Bereich des Feindes lag, der ſich zwiſchen den Gebäuden derſelben einniſtete und uns durch ſeine, hinter denſelben angelegte Wurf-Batterie in der Folge ſo nachtheilig wurde? Als der Fehler aber einmal begangen war, blieb jeder Verſuch zur Abhülfe vergeblich. Selbſt alle Mühe, die wir uns gaben, die Altſtadt durch unſer Geſchütz zu demoliren oder in Brand zu ſtecken, leiſtete, die ganze Belagerung hindurch, nicht, was wir davon erwarteten. — Was indeß hier verſäumt war, ſuchte der Rittmeiſter v. Schill an ſeiner Seite in der Maikuhle nach Möglichkeit wieder gut zu machen, indem er ſich

in dieſem wichtigen Poſten immer feſter ſetzte, Fleſchen anlegen ließ, Wolfsgruben grub und Verhacke veranſtaltete. Die Beſchützung des Platzes von dieſer Seite blieb nun gänzlich ſeiner Sorgfalt überlaſſen.

Der feindliche Anführer mußte indeß ſeine, am 13. Merz errungenen Vortheile wohl ſelbſt für bedeutend genug halten, um zu glauben, daß uns der Muth zu fernerem Widerſtande dadurch gebrochen worden. Es erſchien alſo am 15. Vormittags um 10 Uhr am Mühlenthor ein franzöſiſcher Parlementair in einem, mit vier Pferden beſpannten, niedergelaſſenen Wagen. Der Kutſcher fuhr vom Sattel; den Bock nahm ein Trompeter ein, und zwei Nobel-Gardiſten, wie die Puppen gekleidet und mit Gewehr und völliger Rüſtung verſehen, giengen zu beiden Seiten des Wagens einher. In dieſem ungewöhnlichen Aufzuge und unter einer ſchmetternden Tarare, raſſelte das Völkchen zur Stadt herein, und hielt dann plötzlich vor dem Hauſe des Commandanten, der den Parlementair in der Hausthür empfieng, ihm freundlich die Hand bot, und dann ihn in ſein Zimmer führte, welches ſofort hinter ihnen verſchloſſen wurde.

Nach und nach verſammleten ſich viele Officiere der Garniſon auf der Flur des Hauſes, unter welche auch ich mich miſchte. Alle waren von jener Erſcheinung mehr oder weniger überraſcht und auf den weiteren Erfolg geſpannt.

Alle fragten wir uns unter einander: Ob denn ſonſt Keiner von den Officieren bei der vorſeyenden Unterredung in dem verriegelten Zimmer zugegen ſey? Ich wandte mich an den Obriſt v. Britzke, der auch unter dem Haufen ſtand: „Herr, Sie ſind der Nächſte an Rang und Alter. Ihnen gebührte es am erſten, mit anzuhören, was da unterhandelt wird. Sprengen Sie die Thüre!“ — Er zuckte die Schultern, und Niemand von den Anweſenden ſprach ein Wort. Mich aber überfiel innerlich eine unbeſchreibliche Angſt und Sorge. Die Erinnerungen an Stettin, Cüſtrin und Magdeburg ſtanden mir, wie finſtre Geſpenſter, vor der Seele. Ich konnte nicht dauern, nicht bleiben; ſondern lief, den Vice-Commandanten aufzuſuchen, der jetzt allein noch Unheil verhüten konnte.

Vergebens irrte ich, in athemloſer Haſt, den wackern Mann in der ganzen Stadt, vergebens auf den Wällen zu erfragen! Bald ſagte man mir, er ſey auf der Münde, beim Hafen, und ich ſchickte Boten über Boten aus, ihn ſchleunigſt herbeizurufen; — bald wieder hieß es, er ſey bei den Verſchanzungen auf dem Wolfsberge beſchäftigt. Aber während ich auch dorthin Eilboten abfertigte, war die Zeit bis faſt um 2 Uhr abgelaufen; und ohne ihn erwarten zu können, trieb es mich wieder nach dem Commandanten-Hauſe, wo Unheil gebrütet wurde.

In der Zwiſchenzeit aber hatten Trompeter,

Kutscher und Nobel-Garden, die mir sämmtlich nicht so aussahen, als ob sie in diese Kleider gehörten, sich nach Belieben und ohne Aufsicht in der Stadt zerstreut; — Man möchte denn das Aufsicht nennen wollen, daß ein Unterofficier von der Garnison, Namens Reischard, ein geborner Sachse, sich, wie von ungefähr, zu ihnen gesellte und sie, wie man wissen wollte, auch auf den Wällen herumgeführt hatte. Dieser Mensch war übrigens in den letzten Zeiten vielfältig bei den Arbeiten an den Verschanzungen und beim Palisaden-Setzen als Aufseher gebraucht worden. Er konnte also über die Lage und Beschaffenheit der Werke wohl einige Auskunft geben.

Endlich, nach langem peinlichen Harren, ward von dem Commandanten aus dem Fenster gerufen, des Parlementairs Wagen vorfahren zu lassen. Beide Herren traten, Hand in Hand, aus dem Zimmer hervor; verweilten aber noch einige Zeit in der Hausthüre, weil noch Etwas an dem Wagen in Ordnung zu bringen war. Unter uns Umstehenden gab es auch einen Anspachischen Officier, ausser Diensten, der so ziemlich das Aussehen eines Abentheurers hatte, sich seit einiger Zeit in der Stadt umtrieb und auch jetzt sich, man wußte nicht wie? und warum? hier eingedrängt hatte. Dieser nun trat, mit einer gewissen Zuversichtlichkeit, auf den französischen Unterhändler zu; begrüßte ihn; Beide ergriffen einander bei der Hand, und drängten sich

durch uns Alle hindurch, um auf den Hof zu gelangen, wo sie lange und angelegentlich mit einander sprachen.

Hier wurde ich nun warm und ereifert. Ich faßte den Commandanten an den Arm und zog ihn dorthin nach, indem ich rief: „Herr Obrist, was die Beiden dort abzumachen haben, das müssen Sie auch wissen!“ — Er folgte mir, wie ein Schaaf; so wie wir aber näher kamen, verbeugten sie sich Beiderseits höflichst und giengen auseinander; worauf auch der Parlementair in den Wagen stieg und davon kutschierte. Erst eine halbe Stunde nachher kam der Hauptmann v. Waldenfels fast athemlos herbeigeeilt; und ich und Andre erzählten ihm, was hier vorgegangen. Der Mann gerieth ganz ausser sich, daß so etwas in seiner Abwesenheit hatte geschehen können. Man erfuhr auch nachher, daß Loucadou und der Vice-Commandant einen harten Wortwechsel gehabt und sich förmlich mit einander überworfen hatten. Wer irgend zum Nachdenken aufgelegt war, mußte in all diesen Vorgängen sehr viel Unbegreifliches finden; und wollte er einigem bösen Argwohn Raum bei sich geben, so mußte ihn der Umstand noch mehr darinn bestärken, daß, nach zwei Tagen, jener Unterofficier Reischard unsichtbar geworden und zum Feinde übergegangen war.

Gleich am 16. Merz machte der Feind Vormittags den ersten Versuch, ob und wie die Stadt

aus der eroberten Schanze auf dem Hohen-Berge mit Wurfgeschütz zu erreichen seyn werde. Er schickte uns also einige Granaten zu, die aber entweder schon in der Luft platzten, oder unschädlich in den Stadtgraben fielen. Nichtsdestoweniger ward Abends um 8 Uhr ganz unvermuthet Feuerlärm geschlagen, und — das Haus des Commandanten stand in vollem Brande! Alles lief zum Löschen herbei; während jedoch manche verständige Bürger, sammt mir, sich unwillkührlich veranlaßt fühlten, dies Ereigniß mit dem gestrigen Parlementair in eine sehr bedenkliche Verbindung zu bringen. Lag in diesem Brandlärm, wie wir fürchteten, etwas Vorbereitetes, so ließ sich auch wohl besorgen, daß der Feind diesen Zeitpunkt zu einer nächtlichen Ueberrumpelung benutzen könnte.

Voll von diesem beängstigenden Gedanken, entschlossen sich Unsrer 13 an der Zahl, sofort eine Runde rings um die Stadtwälle zu machen und die Vertheidigungs-Anstalten mit eigenen Augen nachzusehen. Wir traten unsern Weg, sogleich auf dem Platze, vom Stockhause an und setzten ihn auf dem innern Wall bis an das letzte Hornwerk Geldern an der Saline, und von dort wiederum bis dahin fort, wo wir ausgegangen waren. Ueberall auf den Batterieen, wo Kanonen und Pulverwagen standen, riefen wir wiederholt und überlaut die Schildwachen an: aber nur selten ward uns eine Stimme zur Antwort; und

auf unſrer ganzen langen Runde trafen wir auf dieſe Weiſe nicht mehr, als 7 — ſchreibe ſieben Mann unter dem Gewehr!

So etwas überſtieg alle unſre Gedanken und Begriffe! Wir erachteten es für dringende Nothwendigkeit, dem Commandanten davon die ſchleunigſte Anzeige zu machen, damit beſſere Anſtalt getroffen und Unglück verhütet würde. Der aber war längſt aus ſeinem brennenden Hauſe geflüchtet und hatte ſich in das Poſthaus einquartiert. Auch dort ſuchten wir ihn auf, und lieſſen ihm durch ſeine Ordonnanz hineinſagen: „Die Bürger-Patrouille wolle ihn ſprechen, um etwas Hochwichtiges anzumelden.“ Wir empfiengen hierauf den Beſcheid: „Der Herr Obriſt habe ſich bereits zur Ruhe begeben, und laſſe ſich heute nicht mehr ſprechen.“ — Was für eine unerhörte Seelenruhe bei einem Feſtungs-Commandanten, der den Feind vor den Thoren hat, und deſſen Haus in vollen Flammen ſteht! Dieſer Brand wurde übrigens gegen 3 Uhr Morgens gelöſcht; wir Bürger ſetzten unſre Umgänge die ganze Nacht fort, und der Feind hielt ſich ruhig. Leicht aber mag man ermeſſen, wie uns bei dieſen Umſtänden zu Muthe war und welcher traurigen Zukunft wir entgegenſahen.

Allein was war hier mit unſerm ſtillen Grollen und Jammern, oder auch mit lautem Murren und Raiſonniren geholfen? Hier mußte ſchneller und nachdrücklicher Rath geſchafft werden;

und so bedacht' ich mich nicht lange, sondern gieng noch am nemlichen Morgen an's Werk, um, aus der ganzen Fülle meines beklommenen Herzens, unmittelbar an den König selbst auf's Papier hinzuwerfen, was mir in diesen letzten Tagen, so wie manches Frühere, unrecht und bedenklich vorgekommen. Ich weiß noch, daß dieses Schreiben sich mit den unterstrichenen Worten endigte: „Wenn Ew. Majestät uns nicht bald einen andern und braven Commandanten zuschicken, sind wir unglücklich und verloren!" — Diese Vorstellung schloß ich in eine Adresse an den Kaufmann Wachsen zu Memel, meinen Freund und einen gebornen Colberger, ein, und ersuchte Denselben, die Einlage, wo möglich, an den König persönlich zu übergeben. Es fand sich aber zur Absendung nicht eher eine Gelegenheit, als am 22. Merz, da Schiffer Kamitz mit einer Anzahl Gefangener nach Memel in See gieng. Dieser lieferte denn auch mein Packet richtig an seine Adresse ab; und von Wachsen erfuhr ich, daß der Monarch dasselbe aus seinen Händen selbst empfangen und gnädig aufgenommen habe.

Daß am 17. Merz abermals ein Feuer in der Commandantur hervorbrach, wiewohl es alsbald wieder gedämpft wurde, konnte Zufall seyn oder eine irgendwo noch verborgen gebliebene Glut zur Ursache haben: allein die Gemüther waren einmal zum Argwohn aufgeregt, und merkten nur an, daß heute so wenig, als gestern,

um die Zeit, da das Feuer aufgegangen, irgend ein feindliches Geschoß in Thätigkeit gewesen sey.

Bis zum 19. Merz beschäftigten sich die Belagerer vornehmlich mit Einrichtung ihrer Läger, mit Festsetzung in der Altstadt und mit Schlagung einer Verbindungsbrücke über die Persante in der Nähe von Rossentin; und je mehr sich Truppen hieherwärts bewegten, um so weniger war es zu bezweifeln, daß ihre Absichten auf Gewinnung der Schanze auf dem Kauzenberge gerichtet seyen, die ihre Besatzung abwechselnd aus der Festung erhielt. Am frühen Morgen jenes Tages hatte der gedrohete Angriff wirklich statt. Es gab das erste anhaltende Feuer aus grobem Geschütz und kleinem Gewehr in dieser Belagerung. Anfall und Vertheidigung waren in gleichem Maasse heftig: aber nur zubald mußte die Besatzung der Uebermacht weichen; und auch das weiter zurückliegende Dorf Sellnow gieng verloren, ohne daß die, aus dem Platze nachrückende zahlreiche Verstärkung es vermochte, dem Feinde seine gewonnenen Vortheile wieder zu entreissen. Dies war für uns ein sehr empfindlicher Verlust: denn nur von der Position von Sellnow aus war die Stadt auf dieser Seite angreifbar. Wer Sellnow inne hat, ist gewissermaaßen auch Meister des Siederfelds in seiner weitesten Ausdehnung, und Herr des Gradierwerks und selbst der Saline. Nicht minder eröffnet es den bequemeren Zugang zum Angriff der Maikuhle.

Das Alles wußten wir; aber es ward nur erſt in dem Augenblick, als es zu ſpät war, gehörig beherzigt.

Raſch und beſonnen hingegen benutzte der Feind auf der Stelle ſeine erlangten Vortheile; gieng in das Siederland vor; ſetzte ſich hinter das Gradierwerk und zeigte ſich ſelbſt vor dem Galgenberge. Rechtshin aber griff er zugleich unſre Schanze auf dem Strickerberge, hart an dem Damme vor dem Gelder-Thore gelegen, mit ſolchem Nachdruck an und ward dabei durch ſein Flankenfeuer von der Altſtadt her ſo gut unterſtützt, daß das Feuer aller unſrer Batterieen, wie heftig es auch unterhalten wurde, dagegen kaum ausreichte. Abends gegen 6 Uhr mußten die Grenadiere, welche bis dahin die Schanze mit Entſchloſſenheit vertheidigt hatten, ſich durch eine Abtheilung Freiwilliger des Schillſchen Corps ablöſen laſſen; und Dieſen glückte es, ſich darinn noch 48 Stunden zu behaupten, — ja noch gleich in der nächſten Nacht eine neue Schanze, nächſt dem weiſſen Kruge, (dem letzten Hauſe der Gelder-Vorſtadt) aufzuwerfen, wodurch der Damm noch beſſer beſtrichen und die Feinde an der Annäherung verhindert wurden.

Allerdings ſtand nun die genannte Vorſtadt in naher und dringender Gefahr, überwältigt und dann der Feſtung ſehr nachtheilig zu werden. Loucadou war darum auch ſogleich mit dem Befehl zum Abbrennen bereit. Diesmal aber fand ſeine

rücksichtslose Härte einen edelmüthigen Widerstand an dem Rittmeister v. Schill, welcher die Unnützlichkeit jeder Uebereilung bei der Ausführung dieser Maaßregel darthat, solange die vorliegenden Schanzen noch von seinen Leuten vertheidigt würden, für deren Muth und Ausdauer er sich verbürgte. Der Commandant sah sich für den Augenblick genöthigt, nachzugeben; und Hunderte von Menschen fanden dadurch Zeit, alle bewegliche Trümmer ihres Vermögens rückwärts in Sicherheit zu flüchten. Erst als dies geschehen war, trat die unabwendbare Zerstörung ein, und die Schanzen wurden verlassen.

Es fehlte jedoch viel, daß Loucadou, durch diesen glücklichen Erfolg selbst, zur besseren Besinnung gekommen wäre. Er sah in Schill's Benehmen nur einen sträflichen Mangel an Subordination, und brach demnächst in mündliche harte Vorwürfe aus, welche einen lebhaften Wortwechsel nach sich zogen und mit einem angekündigten Zimmer-Arrest endigten, dem der Gekränkte sich geduldig unterzog, da sein menschenfreundlicher Zweck nunmehr seine Erfüllung bereits erreicht hatte. Aber nicht so geduldig nahmen Soldaten und Bürger es auf, als es bekannt wurde, was für eine Ungebührniß ihrem Augapfel und Liebling (denn das war er!) widerfahren sey. Es entstand ein Gemurmel, ein Reden, ein Fragen, ein Durcheinanderlaufen, das mit jeder Minute lauter und stürmischer wurde.

Eine immer gedrängtere Maſſe ſammlete ſich auf dem Markte; und es war nicht undeutlich die Rede davon, Schill mit Gewalt zu befreien und den Commandanten für das, was er gethan, perſönlich verantwortlich zu machen.

Ich erfuhr alsbald, was im Werke ſey: allein war ich gleich nicht weniger entrüſtet, als jeder Andre, ſo entgieng es mir doch nicht, von welchen unſeligen und ſchwer zu berechnenden Folgen hier jede Gewaltthätigkeit ſeyn würde. Vielmehr kam Alles darauf an, dieſe Volksbewegung zu ſtillen und ihren raſchen Ausbruch zu verhindern. Ich warf mich ſchnell unter die Menge; bat ſie, Vernunft anzunehmen und, vor allen Dingen, Schill's eigne Meynung zu vernehmen. Dieſe zu hören, ſey ich jetzt auf dem Wege begriffen. Sie möchten alſo ruhig meine Wiederkunft erwarten. Das ward denn auch angenommen.

Als ich zu dem Gefangenen kam und ihm ſagte, wie die Sachen ſtänden, erſchrack er heftig; und mich an beiden Händen ergreifend, rief er: „Freund, ich bitte Sie um Alles, ſtellen Sie die guten Menſchen zufrieden! Aufruhr wäre das letzte und größte Unglück, das uns begegnen könnte. Sagen Sie ihnen, ich ſey nicht arretirt; ich ſey krank — Kurz, ſagen Sie, was Sie wollen, wenn die Leute ſich nur zur Ruhe geben.“ — Ich gelobte ihm das, weil er es wollte, und weil es das Beſte war, und eilte nach dem

Markte zurück. Kaum konnte ich mich durch das tosende Gedränge schlagen. Vor dem Kuhfahlschen Hause trat ich auf eine Erhöhung und forderte wiederholt und mit angestrengtester Stimme, daß man mich hören solle. Nur mit Mühe erwirkte dies soviel Stille, um überall vernommen zu werden. „Kinder!" rief ich — „Ich komme von unserm Freunde. Aus seinem eignen Munde weiß ich's: Er hat nicht Arrest, wie ihr glaubt, sondern hält sich wegen Unpäßlichkeit in seinem Zimmer. Euch insgesammt aber bittet er durch meinen Mund, wenn ihr ihm je Liebe bewiesen habt, daß ihr jetzt ruhig auseinandergeht. Binnen wenig Tagen hofft er so vollkommen hergestellt zu seyn, daß er selbst unter euch erscheinen und euch für eure Anhänglichkeit danken kann. Wer also ein guter Bürger und sein Freund ist, der geht nach Hause."

Diese Rede war nicht zierlich, aber verständlich, und machte um so mehr den besten Eindruck, da sie von dem Superintendenten Baarz, der neben mir stand, wiederholt und weiter ausgeführt wurde. Die guten Leute kamen glücklich zur Besinnung; und als die Angesehneren sich ruhig wegbegeben hatten, fehlte es nicht, daß auch der Pöbel sich allgemach verlief. Loucadou verhielt sich bei diesem Vorgange ganz still, als hätte er kein Wasser getrübt; was ihm auch gar sehr zu rathen war. Schill's Arrest aber blieb, wie man wohl denken kann, ein leeres Wort, das

ſtillſchweigend zurückgenommen wurde. Denn da Schill ſeine Gegenwart in der Maikuhle und auf einigen andern Orten bei den Vorpoſten nothwendig fand, that er, was die Umſtände erforderten; und Loucadou ſtand nicht an, zu erklären: „Auſſerhalb der Feſtung möge er ſchalten, wie er's für gut befinde.“

Noch hatte die eigentliche Belagerung kaum ihren Anfang genommen; d. h. es waren noch keine Laufgräben eröffnet; keine Batterieen angelegt und die Stadt noch kaum beſchoſſen: und dennoch hatten wir bereits durch Saumſeligkeit und Unverſtand von unſern Vortheilen ſoviel eingebüßt, als nur nach einem langen und hartnäckigen Angriff und einer eben ſolchen Gegenwehr zu entſchuldigen geweſen wäre. Wir hatten nur, wenn ich ſo ſagen mag, den Inſtinkt der Furcht; und dieſer leitete uns ganz richtig, indem er uns zuflüſterte, daß wir, um unſers letzten Heils willen, uns nicht vom Meere abdrängen laſſen müßten. Darum wandte man von jetzt an eine ſtets größere Sorgfalt auf die Befeſtigung der Maikuhle, deren zuvor noch immer mit einiger Schonung behandelte Bäume jetzt zum Theil niedergehauen wurden. Aber auch oſtwärts des Hafens verließ man ſich nicht mehr allein auf das Münder-Fort und die wohlgelegene Schanze auf dem Münder Kirchhofe, welche noch durch eine, zwiſchen Beiden angelegte Redoute auf dem ſogenannten „Baumgarten“ verſtarkt wurde, ſondern

richtete auch eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf den, noch östlicher gelegenen Wolfsberg, der dem Andringen des Feindes längs dem Strande einen Damm entgegenstellt. Diese wichtige Anhöhe, welche auf ihrer flachen Kuppe einen Raum von mehr als hundert Schritten im Durchmesser darbietet, wurde nach und nach in ein geschlossenes Werk von ausnehmender Stärke verwandelt und darum auch für die Folge der Belagerung überaus wichtig. Von den Erhöhungen bei Bullenwinkel kann sie zwar bestrichen werden, aber die dazwischen liegenden Radewiesen erschweren gleichwohl jede Annäherung.

Hieherwärts schien aber jetzt noch der Blick des Feindes ungleich weniger, als auf den Gewinn der Maikuhle geheftet zu seyn. Nicht nur hatte er neuerdings eine Floßbrücke, in noch größerer Nähe, bei der Altstadt über den Strom geschlagen, um sich den Uebergang zu erleichtern und seine Truppen schnell auf jeden Punkt zu werfen; sondern vom 22. bis zum 24. Merz erfolgten auch täglich größere oder kleinere Rekognoscirungen, die selbst bis gegen den Strand vorzudringen suchten und sich endlich in Neu-Werder, oder den sogenannten „Spinnkaten," festsetzten. Diese leichten Angriffe gegen die Maikuhle wurden den 26. und 30. Merz ohne bedeutenden Erfolg wiederholt und bereiteten einen ernsthafteren vor, zu dessen Ausführung man vielleicht nur die Ankunft des Marschalls Mortier

abwartete, welcher endlich am 5. April bei dem Belagerungs-Corps eintraf und ſein Hauptquartier in Zernin nahm. Ebendaſelbſt hatte weiland auch der ruſſiſche General Romanzof das ſeinige aufgeſchlagen.

Indem es nun aber auf ſolche Weiſe eine immer ernſthaftere Geſtalt bei uns annahm, erkannte auch die patriotiſche Bürgerſchaft ihre ſteigende Verpflichtung, Mühe, Noth und Gefahr mit der, im Ganzen ſo wackern Garniſon, zur Erhaltung des Platzes, noch gleicher, als bisher, zu theilen. Sie erbot daher dem Commandanten nochmals ihre Mitwirkung zum innern Feſtungsdienſte; Beziehung der Hauptwache und Ausſtellung der nöthigen Poſten auf dem innern Walle, ſo wie an den Thoren. Diesmal ward auch (da Noth beten lehrt) ihr guter Wille beſſer anerkannt und gerne angenommen. Sie trat alſo dieſen Dienſt mit dem 25. Merz an, und hat ihn auch bis an's Ende hin mit lobenswerther Treue und Pünktlichkeit verſehen.

Mancher Leſer dürfte ſich vielleicht verwundern, daß in meinem bisherigen Berichte immer nur von der Bürgerſchaft die Rede iſt, ohne irgend einiger Wirkſamkeit des Magiſtrats, die in ſolchen kritiſchen Zeiten ganz beſonders zu erwarten geweſen wäre, auch nur mit Einem Worte zu gedenken. Wer aber nichts thut und leiſtet, von dem iſt freilich auch wenig oder nichts zu melden; und das war hier leider! von Anfang an

der Fall. Auch jene Herren hätten ſich um das gemeine Beſte auf vielfache Weiſe verdienſtlich machen können, wenn ſie ſich nur die Mühe hätten nehmen wollen, aus ihrem gewohnten Schlendrian ein wenig herauszugehen. Und in dieſem Schlendrian ließ auch der Commandant ſie ruhig gehen, ſo wie er ſelbſt ſich gehen ließ. An Energie und Kraft war nicht zu denken; was ihnen nicht gerade vor den Füßen lag, hüteten ſie ſich wohl, aufzunehmen. Jeder hielt ſich ſtill zu Hauſe, oder verſteckte ſich wohl gar, und ließ es gemachſam an ſich kommen. Dadurch fiel denn alle Laſt der öffentlichen Geſchäfte um ſo mehr auf die, denen es ihr Feuereifer nicht zuließ, in ſolcher Zeit der Noth ſtille zu ſitzen. Solch ein Kernmann war der, jetzt als Senator penſionirte Stadt-Secretair Aue, der immer und überall auf dem Platze war, wo Rath und Hülfe erfordert wurde; daher er auch das Unglück hatte, durch eine Granate verwundet zu werden. Auch der Kriegsrath Wiſſeling, der ſich des ganzen Proviantirungs-Geſchäfts annahm, that in dieſem Wirkungskreiſe, was einem redlichen Patrioten zukömmt und alles Lobes werth iſt.

Ich ſpreche nicht gern von dieſer dunkeln Schattenſeite in dem Gemälde unſrer Colberger Belagerung; habe aber auch nicht Luſt, der Wahrheit etwas zu vergeben. Um alſo ein für allemal darüber wegzukommen, bemerke ich, daß ſpäterhin, als wir's mit einem Manne zu thun hat-

ten, der den Umſtänden gewachſen war, unter Trommelſchlag öffentlich bekannt gemacht wurde: Jeder Angeſtellte ſolle ſich auf ſeinem Poſten finden laſſen, oder kaſſirt ſeyn. Andrerſeits gaben viele Kaufleute und ſonſt ausgezeichnete Perſonen (unter denen gleichwohl Hr. Dreſow, ſammt einigen Andern, eine rühmliche Ausnahme machte) das böſe Beiſpiel, ſich aus der Stadt, ſobald ſie beſchoſſen wurde, nach der Münde, oder wohl gar nach Bornholm, zu flüchten. Da waren ſie freilich auſſer dem Schuſſe, aber auch für das allgemeine Beſte auſſer Wirkſamkeit; und das iſt's, was ich ein böſes Beiſpiel nenne!

Scharmützel und Plänkeleien zwiſchen den Vorpoſten, kleine Ausfälle und Ueberrumpelungen waren ſeither, mit abwechſelndem Glücke, an der Tagsordnung; koſteten aber doch immer einige brave Leute, deren Abgang uns noch fühlbarer geworden ſeyn würde, wenn uns nicht von Zeit zu Zeit, nun die See wieder fahrbar geworden, ſowohl auf einem däniſchen Schiffe, als auf mehreren Booten von Rügenwalde, kampfluſtige Ranzionirte zu Hunderten zugeſtrömt wären. Aber auch der Feind verſtärkte ſich von Tage zu Tage; ſein Wurfgeſchütz fieng an zu ſpielen und richtete hie und da Verheerungen an; und inſonderheit empfanden wir die nachtheiligen Wirkungen ſeiner ſo nahe gelegenen Batterieen auf der Altſtadt. Um uns vor dieſen mehr Ruhe zu verſchaffen, hatten wir den 3. April es darauf

angelegt, die vorſtehenden Gebäude in Brand zu ſchieſſen. Unſre Bomben und Granaten zündeten auch wirklich: allein da jene keine zuſammenhängende Maſſe bildeten, ſo griff das Feuer nicht um ſich, und unſer Pulver war vergeblich verſchoſſen.

Auch am 5. April machten uns die franzöſiſchen Granaten von dort her von Zeit zu Zeit unangenehme Beſuche, als ich mich, mit hundert und mehr Menſchen, auf dem Markte befand, wo der Commandant den Bürgern ſeine Befehle austheilte, die mir als der Sache ſehr wenig angemeſſen erſchienen. So hatte er geboten, daß alle Hausdächer hoch mit Dünger belegt werden ſollten, um das Durchſchlagen der Bomben zu verhüten; eben ſo wie, daß überall das Straßenpflaſter aufgeriſſen werden ſollte, um gleichfalls jene Art des Geſchoſſes unſchädlicher zu machen. Nun habe ich zum Unglück eine Gattung von ſchlichtem Menſchenverſtand, die zu keiner Abſurdität, in welcherlei Munde ſie ſich auch mag hören laſſen, gutwillig ſchweigen kann. Ich war alſo auch hier ſo vorwitzig, gegen ihn meinen gedoppelten Zweifel zu äuſſern; — Einmal, ob der anbefohlene Dünger auf unſern Dächern, die durchgängig eine Neigung von mehr, als 45 Grad hätten, wohl lange haften dürfte; und dann, ob die Granaten auch wohl vor ſolcherlei bedeckten Dächern, nach deren bekannten leichten Conſtruction, ſonderlichen Reſpect beweiſen möchten? Auf

gleiche Weiſe brachte ich ihm in Erinnerung, daß die Stadt ehedem zu Dreienmalen, und zwar heftig genug, mit Bomben geängſtigt worden, ohne daß man gleichwohl nöthig gefunden hätte, das Pflaſter zu rühren. Dies ſchiene hier, bei unſern engen Gaſſen, ſogar ſchädlich und hinderlich, weil dann, bei entſtandener Feuersgefahr, weder Sprützen, noch Waſſerküfen, einen Weg durch die Steinhaufen und den umgewühlten Boden würden finden können. Es möchte alſo wohl der beſte Rath zur Sache ſeyn, dergleichen gelehrte Erperimente, die vielleicht anderwärts beſſer paßten, hier bei Seite zu ſetzen und uns nur tapfer unſrer Haut zu wehren. — Ich glaube, ich hätte beſſer gethan, das nicht zu ſagen: denn es machte den alten Herrn verdrüßlich, und ich hatte einige Lacher auf meiner Seite.

Während es noch hievon die Rede gab, zogen einige feindliche Granaten, die von Zeit zu Zeit geworfen wurden, ihren Bogen; ſchlugen nicht weit von uns durch die Dächer der Häuſer, platzten und richteten Schaden an. Faſt zu gleicher Zeit fuhr eine Bombe, kaum 20 oder 30 Schritte weit von unſerm zuſammengetretenen Kreiſe nieder; zerſprang, beſchädigte aber Niemand. Bei dem Knall ſah ſich der Obriſte, mit etwas verwirrten Blicken, unter uns um, und ſtotterte: „Meine Herren, wenn das ſo fortgeht, ſo werden wir doch noch müſſen zu Kreuze

kriechen!" . . . Mehr konnt' er nicht hervorbringen.

So etwas ſehen und hören, ließ mich Meiner nicht länger mächtig bleiben; und ich that einen Schritt, den ich jetzt ſelber nicht gut heiſſe, obwohl ich mir dabei der reinſten Abſicht bewußt bin. Ich fuhr gegen ihn auf, und ſchrie: „Halt! Der Erſte, wer er auch ſey, der das verdammte Wort wieder ausſpricht von „zu Kreuze kriechen" und Uebergabe der Feſtung, der ſtirbt des Todes von meiner Hand!" — Dabei fuhr mir der Degen, ich weiß nicht wie? aus der Scheide, und mit der Spitze gegen den Feigling gerichtet, ſetzte ich hinzu zu Allen, die es hören wollten: „Laßt uns brav und ehrlich ſeyn, oder wir verdienen, wie die Memmen (Eigentlich braucht' ich wohl ein andres Wort) zu ſterben!"

Der Landrath Dahlke, mein Nebenmann, faßte mich von hinten und zog mich von Loucadou zurück; während Dieſer vom Kaufmann Schröder verhindert wurde, ſeine Hände zu gebrauchen, die gleichfalls nach der Klinge griffen. Seine Zornwuth kannte keine Grenzen mehr. „Arretiren!" ſchrie er, mit ſchäumendem Munde — „gleich arretiren! In Ketten und Banden!" — Da ſich indeß Alles um ihn zuſammendrängte, der Landrath aber mich aus allen Kräften von ihm entfernte: ſo mußte er wohl glauben, daß man mich in's Gefängniß davonführe; und ſo kamen wir einander aus dem Geſichte. Ich aber,

ein wenig zur Beſinnung gekommen und mit mir alten Knaben nicht auf's Beſte zufrieden, gieng nach Hauſe, um zu erwarten, was in der tollen Geſchichte weiter erfolgen würde.

Alles dies hatte ſich Vormittags zugetragen. Gleich Nachmittags aber berief der Commandant den Landrath zu ſich, und erklärte ihm ſeinen Willen, über mich ein, aus dem Militair und Civil zuſammengeſetztes Kriegsrecht halten und mich des nächſten Tages auf dem Glacis der Feſtung erſchieſſen zu laſſen. Der Landrath, der es gut mit mir meynte, erſchrack; machte Vorſtellungen, und gab zu bedenken, welch einen gefährlichen Eindruck eine ſolche Procedur auf die Bürgerſchaft machen könnte; ſo daß er für den Ausgang nicht gutſagen wolle. Loucadou beharrte indeß auf ſeinem Sinn; und Jener entfernte ſich, unter der Verſicherung, daß er nicht verlange, damit zu ſchaffen zu haben.

Kaum hatte nun der Landrath auf dem Heimwege in ſeiner Conſternation einigen ihm begegnenden Bürgern eröffnet, was der Commandant mit mir vorhabe: ſo gerieth Alles in die größte Bewegung; Alles nahm meine Parthei, und wer mir auch ſonſt vielleicht nicht günſtig war, wollte doch einen Mitbürger und Landsmann nicht ſo ſchmählich unterdrücken laſſen. Der Haufen ſammlete ſich und ward mit jeder Minute größer. Er wälzte ſich zu Loucadou's Wohnung; umringte ihn, und die Wortführer beſtürm-

ten ihn so lange im Guten und im Bösen, bis sie seine Entrüstung einigermaassen milderten, oder vielleicht auch ihn ahnen liessen, daß er hier kein so leichtes Spiel haben werde. „Gut! gut!“ rief er endlich — „So mag der alte Bursche diesmal laufen, Hüt' er sich nur, daß ich ihn nicht wieder fasse!“ — So gieng Alles friedlich auseinander; während ich selbst, der ich mich ruhig inne hielt, den Tumult und das Laufen des Volks zwar durch mein Fenster bemerkte, aber doch weiter kein Arges daraus hatte, daß es mich so nahe angehen könnte. Selbst die ich fragte, blieben mir die Antwort schuldig; und erst des andern Tages erfuhr ich aus des Landraths Munde, wie schlimm es auf mich und mein Leben gemünzt gewesen.

Wie es aber auch gekommen wäre, so glaube ich doch, daß ich unter dem Militair Freunde genug gefunden hätte, die Alles, was sich verantworten ließ, angewandt haben würden, die Sache zu meinem Vortheil in's Gleiche zu richten. Auch meyne ich wohl, es einigermaassen um sie verdient zu haben, da ich keine Mühe und Anstrengung scheute, ihre Lage nach Möglichkeit zu erleichtern. Zumal waren die Umstände des Schillschen Corps in der Maikuhle von einer Beschaffenheit, daß sie für wahrhaft beklagenswerth gelten konnten. Die armen Leute waren dort täglich und stündlich auf den Beinen, weil der Feind sie unaufhörlich neckte und in Athem er-

hielt. Tag und Nacht lagen ſie dort unter freiem Himmel, ohne je, wie Andre doch zuweilen, von ihrem Poſten abgelöst zu werden und unter Dach und Fach zu kommen. An regelmäßige Löhnung war gar nicht — und an Lieferung von anderweitigen Unterhaltungs-Mitteln nur höchſt ſelten zu denken. Gleichwohl zeigten ſich dieſe Schillſchen Leute, in denen der Geiſt ihres Anführers lebte und wirkte, vom erſten Augenblick an, da ſie ſich in den Platz zurückgezogen, äuſſerſt willig und brav. Bei jedem Trommelſchlage waren ſie — oft nur mit Einem Schuh oder Strumpf an den Beinen — die Erſten auf dem Sammelplatze; und dieſen thätigen Eifer kann und darf ich nicht von einigen andern Truppen-Gattungen in gleichem Maaſſe rühmen.

Um nun ſo brave Leute in ihrer Noth zu unterſtützen, ſo weiß Gott, daß ich, an meinem Theil, gethan habe, was nur möglich war. Ein Tonnenkeſſel für Kartoffeln und andres Gemüſe kam bei mir nie vom Feuer, und die bereitete Speiſe ward ihnen hinausgefahren. Oftmals habe ich den ganzen Fleiſchſcharren und alle Bäckerladen auskaufen laſſen; oftmals bin ich Haus bei Haus gegangen, und habe gebeten, daß für meine Schillſchen Kinder in der Maikuhle zugekocht werden möchte. In der That betrachteten ſie mich auch als ihren Vater und nannten mich ihren Brodt- und Trankſpender; und wenn ich mich in der Nähe der Lagerpoſten zeigte, ward

ich gewöhnlich mit kriegerischer Musik empfangen. Nicht selten zuckelte ich, wenn sie zu irgend einem Angriff in's Freie hinausrückten, auf meinem Pferdchen neben ihnen her und suchte ihnen getrosten Muth einzusprechen; oder ich stimmte, ob ich gleich nicht von sangreicher Natur bin, mit meiner Rabenkehle das Liedchen an: „Halt't euch wohl, ihr preuß'schen Brüder!" — wobei Alle lustig und guter Dinge wurden. Auch wußten sie, daß, wenn es Verwundete oder sonst ein Unglück geben sollte, ihr alter Freund schon in der Nähe zu finden seyn werde.

Jede Art von Ermunterung war aber auch für diese braven Truppen um so nothwendiger, da sie in diesem Zeitraume der Belagerung die schwerste Last derselben fast allein zu tragen hatten: denn schon vom 5. April an hatten die Franzosen tägliche und immer ernstlichere Unternehmungen gegen die Maikuhle versucht, waren aber jedesmal mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden; wobei die Festungs-Artillerie sie in der rechten Flanke wacker mitnahm, so oft sie sich in den Bereich derselben verirrten. Meist aber giengen ihre Angriffe von dem Punkte von Alt- und Neu-Werder aus, indem sie, wie z. B. am 9. und 10. April, vielleicht tausend und mehr Menschen dazu verwandten. Hier legte ihnen jedoch das große Torfmoor, welches sich bis zum Colberger Deep hinerstreckt, und nur auf wenigen Dämmen zugänglich ist, so große Hindernisse

entgegen, daß es ihnen nie gelingen wollte, mit einer bedeutenden Macht durchzudringen.

Allein es war sichtbar, daß der feindliche Anführer keineswegs aufhören wolle, um den Besitz der Maikuhle zu jedem Preise mit uns zu ringen. Schon am 11. zogen starke Truppen-Abtheilungen über die Verbindungs-Brücke bei der Altstadt nach Sellnow hinüber; und am nächstfolgenden Tage entwickelte sich vor Neu-Werder eine Macht von wenigstens ein paar tausend Köpfen, die einen härtern Stand, als jemals, befürchten ließ. Schill wartete jedoch diesen Angriff nicht ab; gieng dem Feinde mit ein paar Kanonen und seinem gesammten Corps entgegen; verwickelte ihn in den Morast und benutzte die unter ihm entstandene Unordnung so rasch und glücklich, daß auf dem verwirrten Rückzuge Alt- und Neu-Werder für ihn verloren giengen und er bis an seine feste Stellung bei Sellnow zurückgetrieben wurde. Es gieng dabei scharf her, und unsre Leute bewiesen einen Muth, der nicht genug zu loben ist.

Vier Compagnieen der Besatzung rückten, während des Gefechts, vor das Gelder-Thor hinaus; und es ist nicht zu läugnen, daß die Erscheinung dieser Truppen, indem sie dem Feinde Besorgniß für seine Flanke und seinen Rücken erregte, nicht wenig dazu beitrug, seinen Rückzug zu beschleunigen. Hätten jedoch eben diese Truppen, vielleicht noch durch etwas mehr Mann-

ſchaft unterſtützt ſich etwas weiter hervor und einen entſchloſſenen Anfall auf Sellnow ſelbſt und die dahinter liegende Schanze gewagt: ſo würden die Vortheile dieſes Tages eine noch entſchiedenere Geſtalt angenommen, die gänzliche Zerſprengung des Feindes bewirkt und den Wiedergewinn des Kauzenberges zur Folge gehabt haben. Das wurde auch von den Franzoſen in Sellnow ſelbſt ſo lebhaft befürchtet, daß dort bereits zum Abzuge eingepackt war. Das war es aber auch, was Schill zu wiederholten Malen und auf's dringendſte vom Commandanten forderte, als er noch am Abende den Entſchluß faßte, den Angriff ſeinerſeits, von Werder aus, fortzuſetzen. Allein Loucadou hatte keine Ohren für dieſen Vorſchlag; ſey es nun, daß er, ſeiner alten Anſicht getreu, auſſerhalb den Wällen nichts auf's Spiel ſetzen wollte, oder daß ſein tief gewurzelter Widerwille gegen Schill's Perſon und überlegenen Geiſt ihm nicht geſtattete, zu irgend einer Idee, die von Dieſem ausgieng, die Hände zu bieten. Genug, der günſtige Augenblick ward verſäumt, und kehrte nie wieder!

Drei Tage nachher, den 15. April, ſchiffte der Rittmeiſter v. Schill, für ſeine Perſon, ſich auf einem Fahrzeuge ein, das nach Schwediſch-Pommern abgieng. Das neuerlichſte Mißverſtändniß mit dem engherzigen Commandanten trug wohl vornehmlich die Schuld, daß jener wackere Mann in einer ſo ſchwülen Stickluft nicht

länger auszudauern vermochte. Ohnehin war sein in's Große und Freie strebender Geist nicht für die engen Verhältnisse eines belagerten Platzes gemacht: aber dennoch würde er auch hier, wie bisher, seinen Platz auf eine ehrenvoll ausgezeichnete Weise ausgefüllt haben, wenn man seinem Kraftgefühl nicht von mehr als Einer Seite Hemmketten angelegt hätte. Selbst aber indem er sich jetzt von uns entfernte, geschah es nur, um uns aus der Ferne desto wirksamere Hülfe zu gewähren. Von Anfang an waren seine Entwürfe dahin gerichtet gewesen, sich in Pommern ein Kriegs-Theater zu errichten, von wo aus Stralsund und Colberg sich zu wechselseitiger Unterstützung die Hände böten. Nun waren aber in den letzten Tagen auf allerlei Wegen die günstigsten Nachrichten bei uns eingekommen, wie nicht nur der König von Schweden das gegen ihn operirende französische Corps über die Peene zurückgedrängt habe, sondern auch mit einem Theil seiner Macht auf Swinemünde vordringe und im Begriffe sey, auch Wollin von den Feinden zu säubern; also wohl gar unserm Platze wieder Luft zu verschaffen. Nun erwiesen sich diese Nachrichten zwar in der Folge zu einem Theile ganz anders: aber doch waren sie ermunternd genug, um einen Mann von Schill's feuriger Seele zu neuen großen Hoffnungen, aber auch zu dem Entschlusse zu begeistern, den guten Willen der Schweden an Ort und Stelle gegen den gemein-

schaftlichen Widersacher in Bewegung zu setzen. Um diese Absichten konnten und durften indeß nur Wenige wissen; und jemehr dadurch seine Entfernung als die Folge seiner Zwistigkeiten mit Loucadou erschien, um so schmerzlicher und unmuthiger war das allgemeine Bedauern, womit die Zeitung von derselben das ganze Publikum in unserm Orte erfüllte.

In diesen Tagen war es auch, wo ich mit dem bekannten Heinrich v. Bülow einen, in seiner Art sonderbaren Auftritt erlebte. Man weiß, daß es bei'm Ausbruch des Krieges für angemessen befunden wurde, diesen in seiner Originalität verkommenen Mann zu uns nach Colberg zu schaffen, wo er einige Zeit verblieb; von Vielen als ein Wunderthier angestaunt, von Andern mit unbilliger Geringschäzung behandelt, aber immer noch im Genuß einer leidlichen Freiheit, wie Staatsgefangene sie geniessen können. Leider suchte er nun in dieser letzten Zeit, und so auch bei uns, seine Grillen in der Flasche zu ersäufen; und so war er eines Abends, im trunknen Muthe, auf der Straße in Verdrießlichkeiten gerathen, worüber eine Bürger-Patrouille hinzukam und ihn, auf geleisteten Widerstand, auf der Hauptwache in einstweiligen Verwahrsam brachte.

Man kann denken, daß er gegen eine solche Maaßregel viel und mancherlei dreinzureden hatte. Ich kam zufällig darüber zu; hörte sein Toben

und ermahnte ihn, ſich in ſeinen Ausdrücken zu mäßigen und in die Umſtände gütlich zu fügen. In eben dem Maaſſe aber mehrte ſich ſeine Ereiferung; und plötzlich hub er an, in gutem Engliſch ſeinem verbitterten Herzen auf eine Weiſe Luft zu machen, wobei König und Alles, was Preuſſiſch war, gar übel wegkam. Hatt' er ſich aber vielleicht darauf verlaſſen, daß ſeine Zuhörer, aus Mangel an Verſtändniß, ihm nicht das Widerpart halten würden, ſo war er um ſo mehr verwundert, als ich, der ich dieſe Läſterung nicht länger geduldig anhören konnte, ihn in gleicher Sprache bedeutete: daß, wenn er jene Worte zu Deutſch über ſeine Lippen gehen laſſen, ich ihm nicht dafür bürgen möchte, ob ſie ihm nicht Kopf und Kragen koſten ſollten. Er werde alſo wohlthun, ſich Zaum und Gebiß anzulegen.

Kaum hörte der Wüthende die erſten engliſchen Sylben aus meinem Munde, ſo ward er urplötzlich ein ganz andrer Mann. Er fiel mir entzückt um den Hals; küßte mich, und betheuerte, für Alles, was nur einen engliſchen Klang habe, laſſe er Leib und Leben. Sofort auch waren und blieben wir die beſten Freunde; da ihm indeß ſein Unmuth immer wieder von neuem aufſtieg, ſo forderte er Feder und Papier, um an den Commandanten zu ſchreiben und Beſchwerde über die ihm widerfahrne Behandlung zu führen. Beides ward ihm gereicht, um ſeine Lebensgeiſter zu beruhigen. Die Feder tanzte

auch luſtig auf dem Papiere hin, und man ſah wohl, es war ſein Handwerk. Indem ich aber von Zeit zu Zeit, über ſeine Schulter hin, in das Geſchreibſel ſchielte, nahm ich bald wahr, daß der Inhalt, voll Schmähungen und harter Vorwürfe, nicht dazu gemacht war, ihm an Loucadou einen Patron und Gönner zu erwerben. Um alſo ferneres Unheil zu verhüten, und da die Blattſeite eben voll war, ſagte ich: „Nun iſt's wohl Zeit, auch Sand darauf zu ſtreuen;" — nahm das volle Dintenfaß und goß es über die Paſtete her. Er ſtutzte; Alles lachte. Endlich lachte er mit; ſchüttelte mir die Hand, und ſein Aerger war vergeſſen.

Seit dem letzten mißlungenen Verſuch auf die Maikuhle ließ es der Feind dabei bewenden, und es geſchahen nur hie und da einige Angriffe auf unſre Vorpoſtenkette, um unſre Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen. Dagegen wagte er ſich, ohne daß wir einige Kunde davon erhielten, in dieſen Tagen an ein Unternehmen, das kühn und groß genug aufgefaßt war, um, wenn die Ausführung glückte, uns mit all unſern bisherigen Vertheidigungs-Anſtalten, im eigentlichſten Wortverſtande, auf's Trockne zu bringen. Es ſollte nemlich darauf ankommen, der Perſante ein andres Bette zu graben und ſie in den Campſchen See abzuleiten. Dies ſollte in der Niederung zwiſchen Sellnow und dem Kauzenberge, durch die Bürgerwieſen und den Prinzendamm, längs

dem Graben, der ſich auf Alt- und Neu-York nach Naugard und Papenhagen hinzieht, durch gehörige Vertiefung deſſelben geſchehen. Das Werk wurde groß und kräftig angefangen: aber bald ſtieß man auf Schwierigkeiten, die man nicht erwartet hatte; ſo wie denn auch die Sache an ſich unmöglich iſt. Darum ward auch die Sache bald wieder aufgegeben; und wir ſahen uns von einer Sorge befreit, ehe ſie uns noch hatte beunruhigen können: denn freilich ſtand hier die Wirkſamkeit unſers ganzen Ueberſchwemmungs-Syſtems auf dem Spiele; und ſelbſt unſer Hafen wäre, wenn auch nicht bis auf den Grund ausgetrocknet, doch durch den nächſten Seeſturm, bis zur völligen Unbrauchbarkeit, verſandet worden.

In der Beſchieſſung der Feſtung ſchien es dem Feinde bis gegen Ende Aprils immer noch kein recht lebendiger Ernſt zu ſeyn; was ohne Zweifel ſeinen Grund im Mangel von hinreichendem Schießbedarf hatte. Sowohl Haubitzen, als Mörſer, waren nur von kleinem Kaliber, und erreichten darum auch nicht immer ihr Ziel, oder thaten doch, nach Verhältniß, nur geringen Schaden. Ein paar Mal ward es von der Schanze des Hohen-Berges her verſucht, ob das Feldgeſchütz bis in die Stadt hinein zu tragen vermöge: aber nur vier Kanonenkugeln gelangten bis dahin und beſchädigten einige Dächer. Auch ward dies

fruchtlose Feuer von dem schwereren Geschütz unsrer Wälle bald zum Schweigen gebracht.

Hätte sich das Letztere doch nur eben so wirksam gegen die feindlichen Wurfbatterieen auf der Altstadt bewiesen, deren zerstörende Wirkungen uns mit jedem Tage empfindlicher fielen und uns nicht nur den Ruin unsrer Häuser, sondern auch Manchen Gesundheit und Leben kosteten. Zwar vereinigte sich unsre Artillerie am 23. April, nach dieser Seite hin, zu einer neuen lebhaften Anstrengung, die Einäscherung der dortigen Gebäude, die uns soviel Herzeleid machten, zu vollenden: aber es war nicht zu bewerkstelligen; und dies schlug den Muth der Menge merklich nieder. Die Geringschätzung gegen unsern unfähigen Commandanten gieng allmählig in wirklichen Haß und Feindseligkeit über; und das nur um so mehr, da es so manchen würdigen Officier unter der Besatzung gab, die das Herz auf dem rechten Fleck und viel Einsicht und Ueberlegung hatten, aber ihr Licht unter den Scheffel stellen mußten. Ich nenne hier nur den Ingenieur-Lieutenant Wolf, der später nach Glogau versetzt wurde, den Platz-Major Zimmermann, jetzt Commandant von Wolgast, und den in seinem Fache überaus geschickten und thätigen Artillerie-Lieutenant Post, jetzigen Major und Postmeister zu Treptow. Sie Alle, und nicht wenige Andre mit ihnen, thaten, was in ihren Kräften stand, und was Loucadou's Eigensinn und Dünkel ih-

nen nur irgend gestattete. Wenn mir im vertraulichen Gespräch mit ihnen über unsre Angelegenheiten die Geduld oft ausgieng und ich im Eifer herausfuhr: „Wir müssen den Loucadou, der uns alles Gute querbäumt, bei Seite jagen!" — so lächelten sie wohl, und mochten mir innerlich Recht geben: aber zugleich schüttelten sie auch den Kopf und beschwichtigten mich: „Nein, Nettelbeck; so geht es doch nicht!"

Desto sehnsüchtiger waren meine Blicke und meine Hoffnungen auf Memel gerichtet: denn in meiner Seele lebte ein unüberwindliches Vertrauen, daß der Klageschrei, den ich bereits vor einem Monat dahin hatte ertönen lassen, das Ohr unsers gütigen Monarchen erreicht und gerührt haben werde. Unsre Verbindung nach jenem Platze hin war nun nach und nach immer lebendiger geworden. Der Kaufmann Schröder hatte vier oder fünf Schiffe, groß und klein, von 250 bis 60 Last, in unserm Hafen müßig liegen; und diese waren nunmehr und späterhin unaufhörlich zwischen Colberg und Memel unterwegens; bald mit Kriegsgefangenen, deren wir uns dorthin entledigten, bald auch wohl nur mit einem einzigen Briefe, wenn es eine besonders wichtige Angelegenheit betraf. Für eine jede solche Fahrt, die jezuweilen, bei günstigem Winde, in fünf bis sechs Tagen hin und zurück gethan wurde, ward dem Eigenthümer die Last mit acht bis neun Thalern bezahlt (nachdem er 15 bis 16 gefordert)

und Proviant für drei Wochen unentgeltlich mitgegeben. Es wurden auf solche Weise 72,000 Thaler verdient. *)

Und nun rückten allmählig auch unsre langgenährten Wünsche ihrer Erfüllung immer näher. Am 26. April erschienen zwei jener Schiffe auf der Rheede, welche das zweite Pommersche Reserve-Bataillon, 700 Köpfe stark, in Memel eingeschifft hatten und unsrer seither auf allerlei Weise verringerten Besatzung als eine willkommne Verstärkung zuführten. Unsrer war also keinesweges vergessen worden: sondern es geschah zur Hülfe für unser Bedrängniß, was die Noth des Augenblicks zuließ. Als die Truppen des nächsten Tages an's Land gesetzt wurden, erschien auch, von der andern Seite her, ein Schiff von Schwedisch-Pommern mit einer guten Anzahl Kanzionirter, welche der von hier dorthin abgeschickte Hauptmann von Bülow in Stralsund gesammlet und organisirt hatte. Und warlich! solcher ermunternden Erscheinungen bedurften wir auch in diesem Augenblicke mehr, als jemals, da eben kurz zuvor (den 25. April) die sichre Kunde

*) Bei der Liquidation dieser Forderungen (zur Zeit von Napoleons Continental-Sperre) nahm der Rheeder zwei in Colberg confiscirte portugiesische (eigentlich hamburgische) Schiffe mit Colonial-Waaren als Aequivalent an. Er legte dadurch den Grund zu einem bedeutenden Reichthum.

bei uns eingegangen war, daß das längst erwartete schwere Belagerungs-Geschütz im feindlichen Lager eingetroffen sey. Jetzt erst drohte also der Kampf um Colbergs Besitz seinen vollen Ernst zu gewinnen!

Diesen Ernst zeigten die Franzosen Ihrerseits sofort am 29. April auch dadurch, daß sie unter dem Schutz der Hohen-Bergschanze, halben Weges von dort gegen die Stadt, auf dem sogenannten „Sandwege," gleich hinter dem Zingel, eine Schanze aufwarfen, und eben so eine zweite, in der Richtung von Bullenwinkel her, am „Matzen-Teiche" zu errichten begannen. Sie in dieser Nähe zu dulden, wäre hochgefährlich gewesen: allein es schien nicht, als ob unser, nach beiden Punkten hin gerichtetes Geschütz die Arbeiten sonderlich hinderte. Da nun zu jeder kräftigeren Maaßregel Loucadou der Mann nicht war, und ich auch, meiner persönlichen Verhältnisse wegen, mir weiter mit ihm nichts zu schaffen machen wollte, so eilte ich, den Vice-Commandanten aufzusuchen und ihm meine neuen Besorgnisse an's Herz zu legen: denn durch ihn und andre wohldenkende Officiere war jetzt nur allein noch jedes Gute zu erwirken, das die Umstände erheischten.

In der Stadt fand ich meinen Mann nicht: aber es wurde mir gesagt, er befinde sich, wegen eines von Danzig angekommenen Schiffes, am Hafen; und ich war im Begriffe, ihm dahin

zu folgen, als er mir bereits auf der Brücke des Münder-Thors begegnete. Neben ihm gieng ein Mann, den ich nicht kannte und der mit dem Schiffe gekommen zu seyn schien. Dieser Fremde, ein junger rüstiger Mann, von edler Haltung, gefiel mir auf den ersten Blick, ohne daß ich wußte und sagen konnte, warum? Da indeß mein Anbringen an den Vice-Commandanten eilig war, zog ich ihn bei der Hand etwas abwärts, um es ihm, des fremden Mannes wegen, in's Ohr zu flüstern. Waldenfels aber lächelte zu meiner Vorsicht und sagte: „Kommen Sie nur; in meinem Quartier wird ein bequemerer Ort dazu seyn."

Als wir dort angekommen und unter sechs Augen waren, wandte sich der Hauptmann zu mir, mit den Worten: „Freuen Sie sich, alter Freund! Dieser Herr hier — Major von Eneisenau — ist der neue Commandant, den uns der König geschickt hat;" — und zu seinem Gaste: „Dies ist der alte Nettelbeck!" — Ein freudiges Erschrecken fuhr mir durch alle Glieder; mein Herz schlug mir hoch im Busen, und die Thränen stürzten mir unaufhaltsam aus den alten Augen. Zugleich zitterten mir die Kniee unter'm Leibe; ich fiel vor unserm neuen Schutzgeist in hoher Rührung auf die Kniee, umklammerte ihn und rief aus: „Ich bitte Sie um Gottes willen! Verlassen Sie uns nicht: wir wollen Sie auch nicht verlassen, solange wir noch einen war-

men Blutstropfen in uns haben; ſollten auch all unſre Häuſer zu Schutthaufen werden! So denke ich nicht allein; in uns Allen lebt nur Ein Sinn und Gedanke: Die Stadt darf und ſoll dem Feinde nicht übergeben werden!"

Der Commandant hob mich freundlich auf und tröſtete mich: „Nein, Kinder! Ich werde euch nicht verlaſſen. Gott wird uns helfen!" — Und nun wurden ſofort einige Angelegenheiten beſprochen, die weſentlich zur Sache gehörten, und wobei ſich ſofort der helle umfaſſende Blick unſers neuen Befehlshabers zu Tage legte; ſo daß mein Herz in Freude und Jubel ſchwamm. Dann wandte er ſich zu mir, und ſagte: „Noch kennt mich hier Niemand. Sie gehen mit mir auf die Wälle, daß ich mich etwas orientire." — Das geſchah. Ich führte ihn auf dem Wall und den Baſtionen herum, und zeigte ihm von hier aus die feindlichen Stellungen und Schanzen. Was auf den Wällen war und vorgieng, ſah er ſelbſt. Zuletzt kamen wir auch an die Inundations-Schleuſe. Ich zeigte ihm den ganzen Zuſammenhang und Umfang dieſer Einrichtung, und wieviel dadurch noch für die Sicherſtellung des Platzes geſchehen könne: denn was bis jetzt dadurch bewirkt worden, war noch nichts, was zur Sache führte, und meiſt heimlich von mir geſchehen, weil der Einſpruch der Grund-Eigenthümer bisher nicht zu beſiegen geweſen war. Jetzt aber ſah ich mir freiere Hand gegeben, und

ward ſogar förmlich beauftragt, mich dieſes Geſchäfts mit beſonderer Sorgfalt anzunehmen.

Gleich des nächſten Tages ſtellte der neue Commandant ſich ſelbſt, auf dem Baſtion Preuſſen, der Garniſon als ihren jetzigen Anführer vor; und dieſe Feierlichkeit begleitete er mit einer Anrede, die ſo eindrucksvoll und rührend war, wie wenn ein guter Vater mit ſeinen lieben Kindern ſpräche. Alles ward auch dadurch dergeſtalt erſchüttert, daß die alten bärtigen Krieger wie die Kinder weinten und mit ſchluchzender Stimme ausriefen: Sie wollten mit ihm für König und Vaterland leben und ſterben. Darauf machte er ſie mit den Grundſätzen bekannt, nach welchen er ſie befehligen werde; weſſen ſie ſich von ihm zu verſehen hätten, und was er von ihnen erwarte u. ſ. w. Tauſend Stimmen jauchzten ihm im freudigen Tumult entgegen.

Am 1. Mai ließ er ſich hiernächſt die Civil-Behörden und Bürger-Repräſentanten vorſtellen; hielt auch an uns eine nachdrucksvolle Rede, worin er uns verſchiedene zweckmäßige Anordnungen vorſchlug und wodurch ihm Aller Herzen ſo gewonnen wurden, daß ſie begeiſtert und mit Handſchlag erklärten, ſie wollten Leben und Vermögen willig in ſeine Hände legen. — Und fürwahr, ein neues Leben und ein neuer Geiſt kam nunmehr, wie vom Himmel herab, in Alles, was um und mit uns vorgieng.

In welcherlei Weiſe das erſte Zuſammentref-

ſen des alten und des neuen Commandanten ſtatt gefunden, davon konnte freilich im Publikum nichts Gewiſſes verlauten; nur ließ ſich als unbezweifelt vorausſetzen, daß der edle Sinn deß Neuangekommenen ſeinem Vorgänger jedes unangenehme Gefühl, das in dieſer Veränderung lag, nach Möglichkeit erſpart haben werde. Zwar wohnte er die erſten paar Tage noch mit Loucadou in dem nemlichen Hauſe, aber ohne weitere Gemeinſchaft mit ihm zu pflegen. Auch blieb Letzterer noch die ganze Zeit der Belagerung hindurch in Colberg; doch ohne weiter öffentlich zum Vorſchein zu kommen, und die Spötter meinten, er habe dieſe Zeit benutzt, um nun geruhig auszuſchlafen. Des Königs Gnade hatte ihn übrigens ſeines Dienſtes mit dem Charakter als General-Major und mit einer hinlänglichen Penſion entlaſſen. Er ſetzte ſich demnächſt in Coeslin zur Ruhe, und iſt dort einige Jahre nachher verſtorben.

Da der Feind fortfuhr, an der neuen Schanze am Sandwege mit angeſtrengtem Eifer zu arbeiten, ſo hatte unſer neuer Commandant gleich in der nächſten Nacht ſeines Hierſeyns einen Ausfall gegen dieſelbe angeordnet, der von einem Trupp Grenadiere und Jäger, etwa hundert Mann ſtark, in möglichſter Stille, von der Lauenburger Vorſtadt aus, unternommen wurde. Ich ſchloß mich dem Zuge mit zwei, in der Vorſtadt aufgegriffenen Wagen an, um, erforderlichen Falls, unſre

Todten und Verwundeten aufnehmen zu können. Die Ueberrumpelung erfolgte mit gefälltem Bajonet im Sturmschritt; und es lag nur daran, daß die Schanze noch nicht geschlossen war, wenn es der darinn befindlichen Besatzung gelang, bis auf wenige Gefangene, zu entkommen. Wir selbst hatten ebensowenig einigen Verlust; erbeuteten aber vieles Arbeitszeug, welches, nachdem es dazu benutzt worden, um den Aufwurf möglichst wieder zu zerstören, auf meine Wagen geladen und in die Festung geschafft wurde.

Unter unsern Gefangenen befand sich ein Mensch, den anfänglich Niemand in seinem veränderten Rocke erkannte, bis ich mich endlich auf seine, mir nur zuwohl bekannten Gesichtszüge besann. Es war der nemliche Unterofficier Reischard, der vor etwa sechs Wochen, als eines heimlichen Einverständnisses höchst verdächtig, zum Feinde übergelaufen war. Ich muß gestehen, daß mir wegen dieses ehrlosen Buben seither nicht wenig bange gewesen war. Er kannte jeden Zugang zu unsrer Festung und verstand Einiges vom Fortifications-Wesen; daher er nicht nur bei uns zu dergleichen Arbeiten gebraucht worden war, sondern auch, als besonders ortskundig, jetzt bei den Franzosen die Aufsicht bei Erbauung dieser Schanze am Sandwege geführt hatte.

Der plötzliche Anblick des Verräthers setzte mich in Wuth. Ich schrie den Grenadieren zu,

ſie ſollten den Schändlichen, wie einen tollen Hund, niederſtoßen; und erzürnte mich noch heftiger, als ſie mir dies weigerten, weil ſie ihm einmal Pardon gegeben. Jetzt wollte ich ſelbſt ihm an's Leben, und griff hie und dort hin nach einem Bajonet, das mir aber mit Glimpf vorenthalten wurde. Ich mußte es mit anſehen, daß man ihn lebendig zur Stadt brachte. Je unwerther er mir aber erſchien, daß ihn die Erde trüge, deſto eifriger waren nun auch meine Vorſtellungen bei dem Commandanten, dem Böſewicht ſeinen verdienten Lohn am Galgen auszuwirken, und ihn zu einem abſchreckenden Beiſpiel für alle Seinesgleichen zu machen. Allein auch hier überwog das menſchliche Gefühl die ſtrenge Gerechtigkeit. Von einem mitleidigeren Geſichtspunkt ausgehend, begnügte ſich ſein edler Richter, ihn zu Kettenſtrafe und Aufbewahrung im Stockhauſe zu verurtheilen. Dort blieb er noch vier oder fünf Jahre gefangen; worauf man ihn laufen ließ; und noch dieſe Stunde bettelt er in der Gegend umher.

Je enger die Stadt ſeither eingeſchloſſen worden, um ſo weniger blieb auch der Cavallerie des Schillſchen Corps der erforderliche Spielraum, ſich mit der ſonſt gewohnten Thätigkeit zu tummeln. Loucadou, dem überhaupt das ganze Corps ein Dorn im Auge war, hatte ſchon früher auf die Entfernung jener Reiterei, nach Schill's Abzuge, gedrungen; und es war von

derſelben ein Verſuch gemacht worden, ſich nach Preuſſen durchzuſchlagen. Da jedoch alle Möglichkeit dazu verſchwand, war ſie aus der Gegend von Stolpe wieder nach Colberg zurückgekehrt und zehrte ſich nun in ſich ſelber auf. So fand es denn Gneiſenau am angemeſſenſten, den Reſt dieſes Corps, der etwa noch 130 Mann betrug, zu Schiffe nach Schwediſch-Pommern überführen zu laſſen, wo es auf's neue in Wirkſamkeit treten konnte. Die nemlichen höheren Befehle, welche ihn dazu beſtimmten, hatten auch den Abzug der übrigen Schillſchen Truppen angeordnet: allein der Commandant ſelbſt ſowohl, als die Bürgerſchaft, hatten ſich zu lebendig von dem Nutzen überzeugt, den ihre Gegenwart dem Platze gewährte, um nicht gegen dieſe neue Beſtimmung gemeinſchaftlich einzukommen. Sie blieben alſo noch und behaupteten ihren Poſten nach wie vor in der Maikuhle. Ohnehin hatten die Operationen des Schwediſchen Corps in Vorpommern ſeither eine minder günſtige Wendung genommen. Anſtatt über Swinemünde und Wollin unſern Belagerern in den Rücken zu fallen und uns Luft zu machen, waren dieſe unſre Verbündeten wieder bis unter die Kanonen von Stralſund zurückgedrängt worden; und wir ſahen nunmehr jede in ſie geſetzte Hoffnung verſchwunden.

Als einiger Erſatz jedoch für dieſe ſchmerzlich empfundene Vereitelung erſchien in dieſen Tagen eine ſchwediſche Fregatte von 46 Kanonen, „der

Fährmann" genannt, und legte ſich auf unſrer Rheede vor Anker. Sie war angewieſen, uns in unſrer Vertheidigung von der Seeſeite zu unterſtützen. Dies that ſie in der Folge auch wirklich, indem ſie die Arbeiten des Feindes an der Oſtſeite in ſeiner rechten Flanke beunruhigte und aufhielt. Sie würde dies indeß noch öfter und wirkſamer vermocht haben, wenn entweder Wind und Witterung ihr zu allen Zeiten zugelaſſen hätten, ſich dem Strande genugſam zu nähern, oder wenn ihr Feuer weiter landeinwärts getragen hätte, als es bei den kurzen Kanonaden, die ſie in ihrer untern Batterie führte, zu bewerkſtelligen war. Ueberhaupt war ſie zu groß und gieng zu tief, um an dieſer Küſte von gleichem Nutzen zu ſeyn, wie eine ungleich kleinere engliſche Brigg von 18 Kanonen, die ſich ihr nach einiger Zeit zugeſellte und mit ihr gemeinſchaftlich manövrirte.

Anderweitige dankenswerthe Hülfe kam uns am 7. Mai durch ein Schiff von Königsberg, welches uns das dritte Neumärkiſche Reſerve-Bataillon, zur Ergänzung der Beſatzungs-Truppen, herbeiführte; ſo wie ſchon kurz zuvor 460 Ranzionirte, die in Vorpommern wieder bewaffnet worden, auf ſchwediſchen Schiffen anlangten. Die Garniſon wurde durch dies Alles auf eine Zahl von 6,000 dienſtfähigen Köpfen gebracht, und hat auch dieſen Belauf nie überſchritten; wogegen mit Sicherheit anzunehmen iſt, daß, gegen

das Ende der Belagerung, 20 bis 24,000 Franzosen vor unserm Platze unter den Waffen standen. Die Desertion unter unsern Truppen war im Ganzen geringe; nur im Anfange giengen besonders mehrere Polen zum Feinde über. Dagegen fanden sich wenigstens eben so viele, wenn nicht noch mehrere, Ausreisser, zumal von den deutschen Bundestruppen, bei unsern Vorposten ein.

Unser Aussenwerk auf dem Wolfsberge, eine irregulaire Sternschanze, an welche der Hauptmann Waldenfels und der Lieutenant Wolf einen so ausgezeichneten Fleiß gewendet, und deren Verstärkung unserm jetzigen Commandanten, vom ersten Augenblick an, der Gegenstand einer nicht minderen Sorgfalt geworden, war noch nicht vollendet, als sie vom Feinde, der jetzt erst ihre Wichtigkeit zu begreifen schien, am 7. Mai mit Heftigkeit angegriffen wurde. Allein die Besatzung in derselben bewies keinen geringeren Muth in ihrer Vertheidigung; und da auch ein sehr großer Theil der Garnison zu ihrer Unterstützung ausrückte, so blieb, vor einer solchen Uebermacht, den Belagerern nur ein schleuniger Rückzug übrig. Es schien dies auch nur um so mehr ein kühner Handstreich gewesen zu seyn, als bis zum 17. hin Ihrerseits keine weiteren Unternehmungen von einiger Wichtigkeit statt fanden.

In der That beschränkten sich fortan die Feindseligkeiten meist nur auf unbedeutende Vor-

vosten-Gefechte und auf einzelne Granaten-Würfe, besonders von der Altstadt her. Noch am 7. Mai zündete Eine der letzteren in einem Hause, auf dessen Hofe wir eine Batterie gegen jene Vorstadt errichtet hatten. Es gieng dadurch das erste, während dieser Belagerung durch feindliches Geschütz verursachte Feuer auf, das unsre recht guten Lösch-Anstalten dennoch erst zu unterdrücken vermochten, nachdem es noch einige Hintergebäude ergriffen und verzehrt hatte. Sobald der Feind die Wirkung jenes Wurfes bemerkte, unterließ er nicht, zur Verhinderung des Löschens, immer mehrere Schüsse nach diesem Punkte zu richten; so daß bis spät in die Nacht gegen 84 geworfene und geplatzte Granaten gezählt wurden. Unsre Artillerie beantwortete sie mit einer mehr als gedoppelten Anzahl von Schüssen. Am 13. Mai gelangte die schwedische Fregatte zum Erstenmale zu einiger Thätigkeit, indem sie dem Feinde, der sich nördlich am Stadtwalde zeigte, 42 Kugeln zuschickte.

Daß indeß die Unthätigkeit der Belagerer nur scheinbar war, und neue wichtigere Entwürfe von ihnen vorbereitet wurden, gieng genugsam aus den lebhaften Bewegungen hervor, welche von Zeit zu Zeit in ihren Stellungen bemerkt wurden. Das Hauptquartier des Generals Teulie, welcher nach dem Abgang des Marschalls Mortier zur großen Armee den Oberbefehl wieder übernahm, war näher von Zernin nach Tramm

verlegt worden, wohin große Züge beladener Wagen von Treptow ihre Richtung nahmen. Faschinen wurden nach allen Seiten hin gefahren; man erblickte häufig die feindlichen Officiere auf Recognoscirungen begriffen, und von Tramm aus ward Geschütz von großem Kaliber in die Verschanzungen geführt.

Um diese Bewegungen noch genauer zu beobachten, verlangte der Commandant einen Bürger, der des Terrains um die Stadt vollkommen kundig wäre und auch einige militairische Kenntnisse besäße, und hatte die Absicht, denselben auf den großen Kirchthurm zu postiren. Ich schlug hiezu den Brauer Roland vor, welcher sich auch gerne willig finden ließ und von seinen gemachten Bemerkungen, nach Erforderniß, Bericht abstattete; während der Schiffer Busch es übernahm, von dort aus ein gleich wachsames Auge auf den Hafen und die See zu haben und gleichfalls Meldungen zu machen. Zu dem Ende brachte ich an dem Thurm eine Winde mit einem Kästchen an, worinn Fragen und Antworten auf- und nieder befördert wurden; und eine Schildwache unten erhielt die Maschine im Gange. Bald aber blieb dieser Posten nicht ohne Gefahr, da der Feind jene Späher gewahr geworden war und nun häufig die Thurmspitze zum Zielpunkt seiner Artillerie machte.

Endlich am 17. Mai geschahen von der Schanze auf dem Hohen-Berge die ersten sieben

Probeschüsse aus dem dort aufgeführten schweren Wurfgeschütz. Trotz der ansehnlichen Entfernung, aus welcher die feindlichen Granaten uns bisher unschädlich geblieben waren, verfehlten doch diese Bomben ihres Zieles nicht: denn Eine derselben tödtete einen Grenadier mitten in der Stadt vor der Hauptwache. Die Wirksamkeit des nunmehr zu erwartenden Bombardements stand uns also klar vor Augen; und war bei dem bisherigen Beschiessen nicht nur manches Haus zertrümmert, sondern auch manches Menschenleben gefährdet worden: so ließ sich, nicht ohne heimliches Grausen, ahnen, wieviel Schreckliches uns noch in der nächsten Zukunft bevorstehen möchte.

Allein Schlimmeres noch, als wir ahneten, stand uns von des Feindes Thätigkeit bereits in der nächsten Nacht auf den 18. Mai bevor, indem er die Schanze auf dem Wolfsberge überfiel und stürmte. Die Gegenwehr der Unsrigen, so brav sie war, blieb dennoch der Ueberzahl und dem wohlgeleiteten Angriff nicht gewachsen. Ein Theil fiel, ein Theil ward gefangen, und das Aussenwerk gieng verloren! Auf jede Weise aber war dieser Verlust zu bedeutend und der Nachtheil, wenn ein so wichtiger Punkt in Feindes Händen bleiben sollte, zu empfindlich, als daß unser Commandant nicht schnell und mit Anstrengung jeder Kraft darauf gesonnen hätte, sich wiederum Meister davon zu machen. Die größere Hälfte der Besatzung ward aufgeboten, in Ko-

lonnen gebildet und zum Angriff geführt. Einem solchen Anfall widerstanden die Franzosen eben so wenig. Die Schanze kam wieder in unsre Hände! Gewiß war der feindliche Verlust an Todten und Verwundeten nicht geringer, als der unsrige, der sich auf 160 Mann belief. Besserer Sicherheit wegen ward aber fortan dieser so blutig behauptete Posten mit 300 Grenadieren und 6 Kanonen besetzt.

Warum die Belagerer jenen Ueberfall versucht hatten, offenbarte sich gleich am nächsten Tage, wo sie anfiengen, einen Damm vor dem Stadtwalde aufzuwerfen, der sie, durch die Sümpfe hindurch, der Festung näher führen sollte. Sie hatten gefürchtet, daß ihnen bei dieser Arbeit das Feuer der Wolfsschanze in der Seite sehr lästig werden könnte; wie denn dies heute auch wirklich geschah. Zwar versuchten sie es, unser Geschütz durch eine Menge nach der Schanze geworfener Granaten, aus der Gegend von Bullenwinkel, zum Schweigen zu bringen: allein die Entfernung war nicht gut berechnet, indem diese Granaten schon halben Weges niederfielen und zerplatzten.

Am 19. Mai geleitete jene englische Brigg, deren bereits Erwähnung geschehen, drei Schiffe ihrer Nation in unsern Hafen, deren Erscheinung wir schon längst mit heisser Sehnsucht erwarteten und eine fast ungeduldige Hoffnung auf sie setzten. Es war eben ein stürmisches Wetter,

als ihre Segel am Horizonte sichtbar wurden. Sie kreuzten hin und wieder und thaten verschiedene Signal-Schüsse, ebensowohl um die nöthigen Lootsen zu erlangen, als um zu erfahren, ob sie mit Sicherheit in den Hafen einlaufen, oder wo sie sonst vor Anker gehen könnten. Diese Signal-Schüsse hörte ich in der Stadt, warf mich zu Pferde und eilte nach der Münde, um zu erfahren, was vorgienge. Dort fand ich bereits Hunderte von Menschen, welche zusammengelaufen waren, sich an dem willkommnen Anblick zu ergötzen.

„Gut und schön, Kinder, daß sie endlich da sind:" erwiederte ich Einigen, die am lautesten jubelten. — „Allein woran liegt's, daß die Lootsen noch nicht in See sind, sie hier vor Anker zu bringen?" — Einige Schiffer, denen ich diese Frage zunächst wiederholte, zuckten die Schultern, wiesen auf die hohe See und die schäumende Brandung hinaus, und versicherten: Es sey nicht möglich, daß ein Boot sich in solchem Wetter hinauswagen könnte. „Möglich oder nicht!" rief ich mit Feuer. — „Es muß versucht werden! Allein ich sehe auch nicht einmal, daß das Ding so gar halsbrechend wäre. Ich will selbst hinfahren." Zugleich drang ich in einen Kreis von Seefahrern ein, die mir zur Linken standen; ergriff die Ersten die Besten an den Händen und sagte: „Ich weiß, daß ihr brave Kerls seyd — Kommt; wir wollen zu den Engländern an Bord!" —

Wirklich auch schöpften Einige gleich Muth. Wir eilten nach dem Lootsen-Boote und stiegen ein. Indem ich mich so selbst besah, nahm ich wahr, daß ich nur mit einer kurzen Reitjacke bekleidet war, und wünschte, etwas Tüchtigeres auf den Leib zu ziehen. Neben mir stand der Superintendent Baarz, mit einem Ueberrocke angethan. Den bat ich, mir damit auszuhelfen. Er warf ihn mir freudig zu; ich trat an's Steuer, und wir schaukelten uns gleich darauf auf den Wellen, die es freilich etwas unfreundlich mit uns meynten. Dennoch kamen wir wohlbehalten von Einem Schiffe zum Andern; ertheilten jede nöthige Auskunft; brachten die Brigg vor dem Hafen zu Anker und die Convoy vollends hinein in Sicherheit. Das gethan, ließ ich mir von ihnen Allen ein Verzeichniß ihrer mitgebrachten Ladung behändigen, und sprengte im Fluge nach der Stadt zurück, dem Commandanten meinen freudigen Bericht zu erstatten.

Diese Ladungen waren ein Geschenk der englischen Regierung für die dringendsten Bedürfnisse der Festung, und mochten zunächst als eine Wirkung der unermüdlichen Bestrebungen angesehen werden, womit der brave Schill, auch aus der Ferne, für unsre Erhaltung sorgte. Er hatte nemlich schon in früherer Zeit Einen seiner Officiere nach London abgeschickt, um die englische Nation um so Mancherlei, was uns zur Vertheidigung fehlte (und es fehlte uns anfänglich

faſt Alles) anzuſprechen. Dieſe Anforderungen an die brittiſche Großmuth blieben auch um ſo weniger unbeachtet, als es die Bekämpfung des gemeinſchaftlichen Feindes galt. In ſchnellſter Eile, wie es die Umſtände erheiſchten, ward daher durch Abſendung jener Schiffe für uns geſorgt, indem ſie uns Kriegsbedürfniſſe der mannichfaltigſten Art, Munition und Montirungen zuführten, welche Letztere zunächſt für Schill's Truppen beſtimmt waren. Es konnte mit Recht Hülfe in der Noth heiſſen; und ſo erklärt ſich auch unſer Jubel bei dem Empfang dieſer koſtbaren Gaben.

Während nun die Belagerer, inſonderheit in der Gegend des Wolfsbergs, ihre Thätigkeit an Errichtung von Dämmen und Schanzen fortſetzten, benutzte ſogleich auch am 20. Mai die angekommene engliſche Brigg, in Verbindung mit der ſchwediſchen Fregatte, eine günſtige Witterung, um ſich ihnen am Oſtſtrande gegenüber zu legen und ſie dort mit Heftigkeit zu beſchieſſen. Ein Gleiches geſchah, unter ähnlichen Umſtänden, auch am 26.; und vom Thurme herab ließ ſich deutlich wahrnehmen, wie mörderiſch ihr Geſchütz gewirkt haben mußte, da eine Menge Todter und Verwundeter hinweg getragen oder gefahren wurde. Auch das Feuer unſrer Wolfsſchanze ruhete nicht, jene Arbeiten in ihrer Nähe nach Möglichkeit zu hindern; wodurch ſie hinwiederum die

feindliche Artillerie auf sich zog, ohne jedoch von derselben zum Schweigen gebracht zu werden.

Je weniger ich mich indeß im Stande fühle, eine kunstgerechte Beschreibung der Operationen zu geben, wodurch Angriff und Vertheidigung, nach dem Urtheil aller Kenner, mit gleichem Aufwande an Genie, Wissenschaft, Muth und Beharrlichkeit fortgeführt wurden, desto gerathener ist es wohl, die Einzelheiten, in welchen Ein Tag dem Andern sich hierinn immer mehr oder weniger ähnlich sah, zu übergehen. Des Feindes bewundernswürdige Thätigkeit hatte, am Ende des Mai-Monats, an der Ost- wie an der Westseite der Festung — dort bis hart an den Strand, um sich gegen die Angriffe von der Seeseite besser zu schützen; hier bis über Sellnow hinaus — in einem großen Halbmonde umher nicht weniger als 25 große und kleine Schanzen, Batterieen und Fleschen zu Stande gebracht und unter einander in Verbindung gesetzt; hatte künstliche Dämme auf mehr als Einem Punkte begonnen und die Laufgräben an verschiedenen Orten, zunächst aber gegen die Wolfsbergs-Schanze, eröffnet.

Unsrer Seits bot man die größte Wachsamkeit auf, unsern Gegnern jeden kleinen Vortheil, um den sie rangen, auf's hartnäckigste streitig zu machen. Die Ueberschwemmungen wurden nach und nach in ihrem weitesten Umfange in's Werk

gerichtet, und dienten trefflich dazu, uns den Feind in einer ehrerbietiger Ferne zu halten und die Fortführung seiner Laufgräben, wenn er sie nicht voll Wasser haben wollte, zu zügeln. Fragte mich der Commandant: „Wie steht's, Nettelbeck? Können wir nicht noch einen halben Fuß höher stauen?" — so fehlte es nicht an einem bereitwilligen: „Ei nun, wir wollen sehen!" und ich sorgte und künstelte so lange, bis ich den Wasserstand noch um so viel höher brachte. Die meiste Noth machte mir der Müller Fischer, der stets mehr Wasser verbrauchte, als mir lieb war; bis ich mich endlich genöthigt sah, ihm vier starke eiserne Bolzen über den Aufzugs-Schützen in solcher Höhe einzuschlagen, als ihm ohne Nachtheil für die Inundationen eingeräumt werden konnte. Indem ich aber dies Werk allmählig immer höher und höher trieb, mußt' es denn freilich wohl seinen letzten Zielpunkt erreichen; und so war mir's ein betrübender Anblick, als ich eines Tages wahrnehmen mußte, daß an der Stauschleuse die mittlere Schütte bedenklich auf die Seite zu weichen begann. Die Gefahr war groß; und zugleich regnete es Vorwürfe von allen Seiten! — Was war zu thun, als flugs Hand an ein neues Bollwerk und Schütte, etwas weiter oberwärts, zu legen und so den Andrang an die beschädigten Wasserwerke zu brechen? — Es geschah, und leistete wenigstens nothdürftig, was es sollte: denn freilich blieb es ein un-

vollkommnes Werk, da ihm der feste Grund mangelte und das Wasser unten durchsickerte.

Noch zwar konnte die fast tägliche und oft ziemlich lebhafte Beschiessung der Stadt für kein eigentliches Bombardement gelten: aber doch führte sie den Ruin gar vieler Häuser herbei und die Beispiele von aufgehenden Brandflammen, so wie von verunglückten oder entsetzlich verstümmelten Menschen in Häusern und auf den Gassen wurden immer häufiger. Man durfte sich nirgends mehr in den Wohnungen und im Freien für ganz sicher halten; und jemehr Gebäude durch Bomben und Granaten unwohnlich gemacht worden waren, um so höher stieg auch die Zahl der Unglücklichen, denen es an Obdach, wie an Mitteln zum Unterhalt fehlte. Schon zu Anfang Aprils hatte Loucadou einige, wiewohl unzureichende Veranstaltungen getroffen, eine Anzahl unnützer Menschen, Arme und die für ihren Unterhalt auf keine Weise sorgen konnten, aus der Festung und auf Böten nach Rügenwalde zu schaffen: aber noch immer waren viel zu viel Leute dieser Art vorhanden, die dem Ganzen zur Last fielen und denen des Commandanten Menschenfreundlichkeit ihr unglückliches Loos durch eine gezwungene Auswanderung nicht noch mehr erschweren mochte.

Diese bedaurenswerthen Menschen irrten nun häufig in den Straßen umher, während die feindlichen Kugeln immerdar über ihren Köpfen weg-

zogen; und alle Männer und Frauen, Kinder, Verlaſſene und Kranke füllten die Luft mit ihrem Geſchrei und Wimmern. Mich jammerte dies Elend, und ich gieng zu Gneiſenau, ihn aufmerkſam darauf zu machen. Mein Vorſchlag zu einſtweiliger Unterbringung dieſes Menſchenhäufleins fand auch ſofort das freundlichſte Gehör. Es gab nemlich eine Kaſematte unter dem Walle, links des Stockhauſes, worinn zwar einige Gefangene aufbehalten wurden, die aber leicht im Stockhauſe ſelbſt untergebracht werden konnten. Froh über die Erlaubniß, meine irrenden Schäflein in dieſe ſichre Zuflucht einweiſen zu dürfen, mußt' ich nun zunächſt bemüht ſeyn, dieſen Aufenthalt von einem', mit nichts zu vergleichenden Schmutz zu ſäubern und zu einem erträglich geſunden Wohnort für Menſchen wieder herzuſtellen. Dies geſchah, indem ich die feuerfeſte Kaſematte mit zwei Schock Stroh anfüllen und dieſes anzünden ließ; ſo daß Wände und Gewölbe rein ausgeglüht wurden und die dumpfe Feuchtigkeit ſich verzehrte. In dieſe ſchwarze Höhle konnten nunmehr gegen 200 Heimloſe aller Art und Geſchlechts einquartiert werden; und bis zum Ende der Belagerung begehrte auch kein Einziger von dannen zu weichen.

Eine andre Noth that ſich uns auf in dem Mangel klingender Scheidemünze, wodurch das tägliche Verkehr, beſonders des gemeinen Soldaten mit der Bürgerſchaft, ſehr erſchwert und die

regelmäßige Zahlung der Löhnungen beinahe unmöglich gemacht wurde. Das Gouvernement, nachdem es die Bürger vergeblich zu einer baaren Anleihe aufgefordert (wozu zwar die Armen ihr Scherflein willig darbrachten, während die großen Kapitaliſten dermalen nicht zu Hauſe waren) dachte auf einige Abhülfe durch Einführung einer eigenen Noth- und Belagerungs-Münze, wozu das Metall einer zerſprungenen großen metallenen Kanone angewandt werden ſollte. Allein es verſtand ſich Niemand in der Stadt auf's Prägen, und es war auch nicht die geringſte Vorrichtung dazu vorhanden. Da erinnerte ich mich, daß ich vormals im holländiſchen Amerika eine Art von Papiergeld, zur Erleichterung des kleinen Verkehrs unter den Pflanzern, im Gange gefunden hatte; und ich fand es zweckmäßig, die Einführung ähnlicher, obrigkeitlich geſtempelter Münzzettel zu einem beſtimmten Werthe zu empfehlen. Der Vorſchlag wurde beachtet und durch eine, aus Seglerhaus-Verwandten und Bürger-Repräſentanten zuſammengeſetzte Commiſſion wirklich ausgeführt. Die Billets, von zwei, vier und acht Groſchen im Werthe, und auf der Rückſeite durch den Stempel des Königl. Gouvernements-Siegels authoriſirt, fanden willigen Eingang, wurden in der Folge eingelöst und viele, als Denkzeichen der überſtandenen Drangſale, inne behalten oder, ſelbſt über ihren Nennwerth, als

Seltenheiten an zu uns hereingekommene sächsische Officiere und andre Fremde verkauft.

Vom 5. Junius an ward es immer unverkennbarer, daß dem Wolfsberge ein regelmäßiger Angriff drohte, indem die feindlichen Laufgräben sich diesem Aussenwerke allnächtlich mehr zu nähern suchten. Schon mit dem Abend dieses Tages begann diese fortgesetzte Arbeit mit einem solchen Eifer, daß Unsrer Seits die volle Kraft aufgeboten werden mußte, dies Vorrücken zu verhindern. Es kam daher von allen Werken und Schanzen im Bereich jenes Postens zu einer gegenseitigen Kanonade, welche die ganze Nacht durch anhielt, stärker war, als wir sie in aller Zeit bisher gehört hatten, und sowohl uns, als dem Feinde, viele Menschen kostete.

Dennoch schien man französischer Seits nur die Vollendung einer neuen, uns ziemlich auf den Leib gerückten Batterie am sogenannten „Hasenwied" erwartet zu haben, (welche, trotz dem schrecklichsten Regenwetter, am 10. Junius zu Stande kam) als auch sofort in aller Frühe des nächsten Morgens das gefürchtete Ungewitter gegen die Wolfsschanze wirklich losbrach. In Zeit von einer Stunde zählte man 361 Schüsse, die gegen diesen einzigen Punkt gerichtet waren. Dann aber begannen auch alle übrige Batterieen, der Reihe nach, bis zur Altstadt hinauf, ein mörderisches Kanonen- und Bomben-Feuer gegen die Stadt und ihre Wälle auszusprühen.

Ueberall regnete es Kugeln und Granaten; Schaden und Unglück waren beträchtlich. Dreimal schlug das Feuer Vormittags, und Einmal Nachmittags, in lichten Flammen bei uns auf, die jedoch immer bald wieder unterdrückt wurden. Bei diesem Ernst des Feindes wurden denn auch neue Maaßregeln der Vorsicht nöthig; und durch Trommelschlag ergieng der Befehl an die Hausbesitzer, vor den Thüren und auf den Böden gefüllte Wasserfässer zum Löschen bereit zu halten.

Indem nun die Belagerer uns auf solche Weise im Platze selbst überflüssig zu thun gaben, erreichten sie ihre Absicht, uns, wiewohl wir unaufhörlich mit Kanonenkugeln in ihre Kolonnen schossen, eine kräftigere Unterstützung der Wolfsschanze zu wehren. Die Besatzung mußte ihrer eigenen Tapferkeit und dem, freilich nicht zureichenden Schutze der schwedischen Fregatte, welche sich dem Strande wieder näher gelegt hatte, überlassen bleiben. Bis um 5 Uhr Nachmittags hielt sie sich mit rühmlicher Entschlossenheit: dann aber waren ihre Vertheidigungs-Mittel erschöpft; und mit harter Betrübniß sahen wir sie die weisse Fahne aufstecken, nachdem bereits eine starke Bresche geschossen worden und der Ausgang eines Sturmes nicht mehr zweifelhaft war. Ein 15stündiger Waffenstillstand, und demnächst eine Capitulation für dies Werk, ward abgeschlossen, vermöge deren dasselbe dem Feinde eingeräumt werden sollte, die preussische Besatzung aber, zu-

sammt ihrem Geschütze, freien Abzug in die Festung erhielt.

Der Verlust dieses Postens konnte von entscheidenden Folgen für unser Schicksal werden; weshalb der Commandant für nothwendig hielt, von diesem Ereigniß den schleunigsten Bericht an den König zu erstatten. Der Schiffer Stechow lag eben auf der Rheede zum Absegeln nach Memel fertig; und ich erhielt den Auftrag, seine Abfahrt solange zu verzögern, bis die neuen Depeschen für ihn fertig geworden. Nachdem ich ausgerichtet, was mir befohlen worden, und mich eben auf dem Rückwege zur Stadt befand, erhob sich, mir zur Seite, plötzlich ein furchtbares Kanonen- und Bombenfeuer von unsern Wällen herab, das sämmtlich gegen die kaum verlassene Wolfsschanze gerichtet war; und wenige Minuten später ward es auch aus den feindlichen Werken jener Gegend mit einem Ungestüm erwiedert, daß mir Hören und Sehen vergieng und ich mich wacker zu sputen hatte, um nicht in die Schußlinie zu gerathen. Der Erdboden unter mir bebte, und die Schüsse fielen mit einer Schnelle, daß sie kaum mehr zu zählen waren.

Was konnte dies zu bedeuten haben? War doch bis zum nächsten Morgen ein Waffenstillstand in Kraft! — Doch eben diesen hatte der Feind, wie ich nun erst vom Commandanten erfuhr, gebrochen, indem er augenblicklich die Ausbesserung der eroberten Schanze, vertragswidrig,

begonnen und darum in diesem Vornehmen durch unser Geschütz hatte gestört werden müssen; was indeß auch 8 unsrer Mitbürger, die sich zuversichtlich hervorgewagt hatten, das Leben kostete. Mich selbst erwartete daheim ein unlieblicher Anblick. Eine Bombe war in der Nähe meines Hauses niedergefahren, und, beim Zerspringen derselben, nicht nur meine Hausthüre in Trümmern gegangen, sondern auch dicht darhinter, auf der Flur, eine Bauerfrau getödtet worden.

Indeß fuhren die Belagerer fort, sich in der Weissschanze immer fester zu setzen, ja sie gänzlich umzuwandeln, und Schießscharten nach unsrer Seite hin zu eröffnen; während sie sich auch andrer Orten in ihren Schanzarbeiten nicht minder fleissig erwiesen. Sie unterstützten diese Operationen durch ein anhaltendes Feuer auf unsre Wälle, die denn auch nicht säumig waren, diese Grüße nach Kräften zu erwiedern. Leider aber offenbarte sich seither, und noch mehr bei den gegenwärtigen verdoppelten Anstrengungen, der grosse Nachtheil, an welchem unsre ganze Festungs-Artillerie krankte; so daß es eigentlich als ein Wunder gelten muß, daß noch soviel damit ausgerichtet, und ein gewisser Respect beim Feinde erhalten werden konnte. Ein Transport neuen und guten Geschützes aus dem Berliner Zeughause, war für Colberg bestimmt gewesen und im vorigen Sommer auch wirklich nach Stettin gelangt. Bevor aber die Seefracht von dort nach

unſerm Platze bedungen, und die Genehmigung des damaligen Kriegs-Collegii in allen herkömmlichen Formalitäten erlangt werden konnte, war Monat auf Monat verſtrichen; bis endlich die Franzoſen ſich unverſehens Stettins und zugleich des, uns zugedacht geweſenen Geſchützes bemächtigten; und ſo geſchah es, daß wir nunmehr zum Theil mit dieſen unſern eigenen Stücken, ſo wie mit unſrer eigenen Ammunition, beſchoſſen wurden.

Was wir alſo an Kanonen und Mörſern beſaßen, war reiner Ausſchuß, und zudem das Eiſen derſelben von einer ſo ſpröden Gußmaſſe, daß gewöhnlich nach 9 oder 10 ſchnellen Schüſſen das Springen des Stücks befürchtet werden mußte. Wirklich traf nur zu viele derſelben dies Schickſal, welches zugleich einer größern Menge von Artilleriſten auf den Wällen das Leben koſtete, als durch feindliche Kugeln hingerafft wurden. Ohnehin beſtand die Zahl derſelben, von Anfang an, nur aus Einer Compagnie, deren Dienſt allmählig ſo ſchwer und anſtrengend wurde, daß die armen Leute ſich zuletzt kaum mehr auf ihren geſchwollenen Füßen zu erhalten vermochten. Eine erwünſchte Erleichterung erhielten ſie indeß durch den freiwilligen Hinzutritt einer Anzahl von Bürgerſöhnen, welche ſich in der Bedienung des Geſchützes bald eben ſo anſtellig, als eifrig, bewieſen.

Wenn aber der zunehmende Mangel an

brauchbaren Stücken, in einem Augenblicke, wo wir deren mehr, als jemals bedurften, uns mit nicht unbilliger Sorge erfüllte; ſo mag man ſich auch unſre freudige Ueberraſchung vorſtellen, als am 14. Junius die Meldung eingieng, daß ein engliſches Schiff ſich der Rheede nähere, welches uns eine Anzahl neuen Geſchützes, ſammt dazu gehöriger Munition, zuführe. Doch eben ſo ſchnell auch ward uns di ſe Freude wieder getrübt durch den Zuſatz: Das Schiff ſey in dem ſtürmiſchen Wetter unter den Wind gerathen und habe die Rheede nicht mehr gewinnen können, ſondern ſich oſtwärts wenden müſſen; wobei es, ohnweit Henkenhagen, der Küſte ſich zuſehr genähert, und nun in Gefahr ſtehe, entweder zu ſtranden und ſo den Franzoſen in die Hände zu fallen, oder doch von ihnen auf Böten geentert zu werden.

Ich flog mehr, als ich gieng, um nach der Münde zu kommen und Rath zu ſchaffen, daß das Schiff gerettet würde. Als ich ankam, war es die alte Geſchichte! Viel Mundaufſperrens, viel Fragens, viel Berathens: und dennoch kein Entſchluß! Die Lootſen ſchoben's auf die ſtürmiſche See, und wollten's nicht wagen, ſich näher nach dem Schiffe umzuſehen: allein es mochte ihnen, wie ich leicht ſpürte, wohl noch mehr vor den Franzoſen, als vor dem empörten Elemente, grauen. Nun ſchalt ich; und das nicht wenig! Als aber nichts bei den Memmen anſchlug, fiel

mir kein beſſer Mittel ein, ſie zu beſchämen, als mich auf der Stelle an vier ihrer Weiber zu wenden, die, nach hieſigem Brauche, des Ruderns beim Prahmen (d. h. Beladen und Entlaſten der Schiffe auf der Rheede) wohl erfahren und handfeſt ſind. „Trine, und ihr Andern!“ rief ich — „Wollt ihr mit?“ — „Flugs und gern, Herr; wenn Er geht!“ — Dann packt' ich noch einen Lootſen am Arm, dem ich noch die meiſte Courage zutraute; zog ihn, gern oder ungern, in's Boot; und heidi! gieng es auf Henkenhagen zu.

Freilich ließ es das böſe Wetter, nachdem ich glücklich an Bord des Schiffes gekommen war, noch eine Zeitlang unentſchieden, ob ich es gegen den Wind würde in den Hafen bringen können, oder mich begnügen müſſen, es nur weiter in See und den Franzoſen aus den Krallen zu entführen. Endlich gelang mir das Erſtere dennoch; und das neue Geſchütz ward nun im Triumphe nach der Feſtung abgeführet. Es waren 45 Kanonen und Haubitzen; zwar eiſern, aber vom ſchönſten Guſſe; meiſt kurze Karonaden, ſechs- acht- und zwölfpfündig. Der dazu gehörigen Kugeln und Granaten war nicht minder eine anſehnliche Menge. Nur Eines hätte uns leicht unſre ganze Freude daran verderben können! Kanonen hatten unſre Verbündeten uns zwar geſchickt: aber nicht die dazu gehörigen Lavetten, für welche es vielleicht an hinreichendem Raum in dem Fahrzeuge fehlte, oder die ſonſt

in der Eile vergeſſen worden. Man weiß, wie ſchlecht wir ſelbſt damit verſehen waren; oder was wir etwa noch vorräthig hatten, paßte nicht zu dem Kaliber. Doch unſre Artilleriſten machten aus der Noth eine Tugend und wußten ſich zu helfen. Wo die Schildzapfen für unſre Geſtelle zu dünne waren, fütterten ſie die Pfannen ſolange mit Lumpen und altem Hutfilz aus, bis die Röhre ein feſtes Lager fanden und mit einiger Sicherheit gerichtet werden konnten. Unſre Gegner aber blieben, den Wirkungen dieſes Geſchützes nach, weit entfernt, zu ahnen, wie kümmerlich es um daſſelbe ſtände.

Noch hielt der Sturm, toſend und unter dem heftigſten Regen, an; die Nacht auf den 15. Junius ward finſtrer, als ſie in dieſer Jahrszeit bei uns zu ſeyn pflegt: und alles Dies begünſtigte ein Unternehmen, an welches, wie gewagt es auch ſcheinen mochte, ſich dennoch große Hoffnungen knüpften. Es galt einen Ausfall, der uns die Wolfsſchanze zurückgeben ſollte. Das Grenadier-Bataillon v. Waldenfels, welches ſie ſich hatte müſſen nehmen laſſen, wollte ſie auch wieder gewinnen; und der über Alles brave Befehlshaber deſſelben, zu dieſem nächtlichen Sturme vom Commandanten auserſehen, ſetzte ſich mit hohem Enthuſiasmus an die Spitze ſeiner Leute. Ihm von ferne nachzueifern, konnt' ich wohl nicht weniger thun, als, nach gewohnter Weiſe, dem Bataillon mit ein paar Wagen zu folgen und

mir die Sorge für die zu erwartenden zahlreichen Verwundeten angelegen seyn zu lassen.

In tiefster Stille zogen wir aus, und, uns den feindlichen Posten nähernd, hatten wir das Glück, fast den Graben desselben unbemerkt zu erreichen. Jetzt aber ward plötzlich Lärm; das Feuern begann von beiden Seiten; überall kam es zum Handgemenge, und überall floß Blut. Unsre Leute stürmten, wie begeistert; ihnen voran flog ihr edler Führer und war im raschen Anlauf der Erste auf der Höhe der feindlichen Brustwehr. Indem er sich umkehrt, indem er seine Grenadiere aufmuntert, ihm zu folgen, trifft ihn eine Flintenkugel in die Schulter, die ihn entseelt zu Boden streckt. Allein des Führers Fall, anstatt die Seinen zu entmuthigen, steigert ihre Tapferkeit zur Erbitterung; sie dringen unwiderstehlich nach, und die Schanze ist erobert. Ein Obrist, mehrere andre Officiere und zwischen 2 und 300 Franzosen werden zu Gefangenen gemacht.

Ein noch empfindlicherer Verlust aber traf das Belagerungsheer, dem bei diesem Kampfe sein Anführer, der Divisions-General Teullié, getödtet wurde, und der darauf in Tramm sein einstweiliges Begräbniß fand. Uns aber reichte dies nicht hin, die Einbuße unsers eben so wohldenkenden als heldenmüthigen Vice-Commandanten zu verschmerzen, der stets mit seinem edlen Vorgesetzten Ein Herz und Eine Seele war, und

dem wir nichts vorzuwerfen hatten, als daß er früherhin, bei all seinem überbrausenden Muthe, den schwachen Loucadou nicht besser in Athem zu setzen versucht hatte. Oft genug tadelte ich, ihm in's Angesicht, diese unzeitige Nachgiebigkeit: aber er wußte mich immer wieder zu begütigen, indem er mich fragte: Was denn, bei fortbestehendem Subordinations-Verhältniß, durch offne Fehde des Guten nicht noch viel mehr gehindert als gefördert worden wäre?

Erobert war die Schanze allerdings: hätte sie nur auch länger, als wenige Augenblicke, behauptet werden können! Eine neue feindliche Colonne, entschlossen, ihres Heerführers Tod zu rächen und des verlornen Postens um jeden Preis wieder Herr zu werden, rückte unverzüglich heran. Das Gefecht begann wiederum und ward, bei der überlegenen Zahl der Angreifenden, bald so ungleich, daß keine andre Wahl übrig blieb, als uns fechtend in die Stadt zurückzuziehen. — Vorhin und jetzt hatten wir an Officieren und Gemeinen mehr als 20 Todte und Verwundete gehabt; und nur mit harter Mühe war mir's gelungen, die Letzteren aufzunehmen. Am Morgen zeigte ich mich, mit einem weissen Tuche an meinen Stock befestigt, als Parlementair den feindlichen Vorposten nächst jener Schanze und bat um die Vergünstigung, unsre noch umherliegende Todte auffammlen zu dürfen. Das bedurfte, wie gewöhnlich, endloser Formalitäten; doch erreichte

ich zuletzt meinen Wunsch; und so brachte ich unsre tapfern Gefallenen nach der Stadt und zu Grabe.

Ich übergehe hier wiederum eine Menge kleinerer Vorfälle, Angriffe, geglückter und mißlungener Ausfälle, welche keinen bedeutenden Einfluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung unsers Zustandes äusserten. Selbst die glücklicheren Unternehmungen, wo einzelne feindliche Posten überwältigt, Kanonen vernagelt und andre Vortheile gewonnen wurden, mußten doch immer, wegen der nachdringenden Uebermacht des Gegners, schnell wieder aufgegeben werden. Ueberhaupt concentrirte sich der erbitterte Kampf jetzt mehr auf der Ostseite: aber auch nach Sellnow hin zeigte sich das Schillsche Corps unermüdet, den Feind, von der Maikuhle aus, zu beunruhigen und seine Arbeiten zu stören.

Wie unendlich viel uns jedoch, zur Behauptung des Platzes, am Besitz der Wolfsschanze gelegen seyn müsse: das stand nicht nur unserm einsichtsvollen Commandanten und allen Verständigeren klar vor Augen, sondern auch der große Haufe fühlte es instinctartig; und es war selbst unter dem gemeinen Soldaten von nichts, als der Nothwendigkeit die Rede, dieselbe um jeden Preis zurück zu gewinnen. Am 19. Jun. erklärte das brave Bataillon v. Waldenfels, unaufgefordert und aus eignem Antriebe, sich bereit zu einem solchen Unternehmen. Es habe sich den Po-

ſien nehmen laſſen, und ſeine Ehre gebiete ihm, dieſe Scharte blutig wieder auszuwetzen. Eine gleiche Forderung ließ das Füſelier-Bataillon v. Möller an den Befehlshaber ergehen, weil der Zufall es gewollt, daß daſſelbe bisher im Feſtungsdienſt noch nie zu einer wichtigeren Gelegenheit in's Feuer geführt worden. Wer hätte der tapfern Doppelſchaar nicht freudigen Beifall zugewinkt? — Der Ausfall ward beſchloſſen und noch des nemlichen Tages, vor Abends, in's Werk gerichtet, weil man gerade in dieſer Zeit den Feind am unvorbereitetſten zu finden hoffte.

Dieſer Ausfall ſollte wiederum von der ſchwediſchen Fregatte unterſtützt werden; und da ſich's bei früheren Gelegenheiten gezeigt hatte, daß dieſelbe, aus Unkenntniß der Rheede, die rechte Stellung zu einem kräftigen Feuer nicht finden können: ſo entſchloß ich mich gerne, an Bord des Schiffes zu gehen und ihm für diesmal als Pilot zu dienen. Ich führte die Fregatte, ſoweit es irgend die Tiefe erlaubte, der feindlichen Schanze nahe. Ihr Geſchütz begann zu donnern; und nicht weniger, als 157 Schüſſe, wurden in Zeit von einer Stunde gegen dieſen Punkt gerichtet; während auf der andern Seite die Artillerie der Feſtung gegen denſelben ein gleich lebhaftes Feuer unterhielt. Unter dem Schutze Beider rückten unſre Bataillone entſchloſſen zum Sturme an; und immer noch herrſchte in der Schanze eine Todtenſtille. Erſt als Jene

faſt unter die Paliſaden vorgedrungen waren, wurden ſie mit einem Kartätſchen-Feuer empfangen, deſſen Wirkungen gräßlich waren. Dennoch verloren die Angreifenden den Muth eben ſo wenig, als die Angegriffenen die Beſonnenheit zur nachdrücklichſten Gegenwehr. Man kam auf der Bruſtwehr ſelbſt zum lebhaften Handgemenge, und Wunder der Tapferkeit geſchahen von beiden Seiten. Allein den Feind in ſeinem vortheilhaften Poſten zu überwältigen, ward, trotz den beiſpielloſeſten Anſtrengungen, mit jedem Augenblicke des verlängerten Gefechts unmöglicher befunden. Mehr als 300 unſrer Gefallenen lagen auf dem Plaze; und von den Grenadieren, deren Zahl bereits durch frühere Verluſte anſehnlich geſchmolzen war, ſtand nur noch ein geringes Häuflein übrig. Mit bitterm Schmerze mußte man ſich entſchlieſſen, den Rückzug anzutreten; und das edelſte Blut war fruchtlos vergoſſen!

Nicht geringer war unſre Betrübniß, die wir am Bord der Fregatte waren, und unſre Leute endlich weichen ſahen. Sobald ſie ſich indeß eine kleine Strecke, unverfolgt, entfernt hatten, erneuerte, auf mein Zuthun, unſer Schiff ſein Feuer; und ſo wurden noch faſt an 200 Kugeln auf die Schanze geſchleudert. Während dieſer Kanonade verhielten ſich die Franzoſen wiederum mäuschenſtille. Wir empfiengen nicht einen einzigen Schuß zurück; bis ich endlich, da nichts weiter auszurichten war, die Fregatte auf

ihre alte Ankerstelle vor dem Hafen zurückbrachte.

Am andern Tage gab es ein vielfältiges Parlementiren um die Vergünstigung, unsre Todten abzuholen und zu begraben: allein man muthe mir nicht zu, eine Beschreibung von diesem, über Alles erbarmenswürdigen Anblick zu geben. Denke sich vielmehr ein Jeder selbst, wie es auf einem Platze von kaum 200 Schritten aussehen mußte, wo zwischen 4 und 500 Leichname neben und auf einander, und zum Theil auf's gräßlichste verstümmelt und zerrissen, umher lagen; so daß selbst der Freund oft des Freundes blutige und zerschmetterte Gestalt nicht mehr zu erkennen vermochte, und auch die rohesten Seelen sich von den hie und da noch zuckenden Gliedmaassen mit Entsetzen abwandten. Es war fürwahr eine traurige Pflicht, die wir als Todtengräber der Unsrigen erfüllten!

So blieb denn leider! der Wolfsberg fortan für uns verloren: denn jeder neue Versuch würde die Zahl unsrer Streiter in einem Maasse vermindert haben, daß wir uns selbst zur nothdürftigsten Abwehr unfähig gemacht hätten: aber jeder neue Versuch, selbst wenn wir keine Opfer hätten sparen wollen, bot von Tage zu Tage auch immer mindere Hoffnung des Gelingens dar, da das Werk, unter den geschäftigen Händen der Belagerer, trotz unsrer Artillerie und ihren zerstörenden Wirkungen, täglich eine verstärkte

Festigkeit erhielt. Sie nannten es jetzt „das Fort Loison," zu Ehren des französischen Divisions-Generals, der, als Oberbefehlshaber, in Tenllie's Stelle getreten war; und ihre Kerntruppen rückten dort zur Besatzung ein. Wir, an unsrer Seite, waren jedoch nicht minder beflissen, dem Platz und dem Hafen gegen diese Seite eine neue Deckung zu geben, indem wir die Ziegelschanze (dicht hinter der Vorstadt Stubbenhagen nordöstlich gelegen) möglichst verstärkten und darinn auch, obwohl in unsern Arbeiten durch jenes feindliche Werk nicht wenig belästigt, glücklich zu Stande kamen.

Von hier ab, bis zum 30. Junius, nahm unser Geschick und unser Bedrängniß eine immer ernstlichere Wendung. Frische Truppen-Abtheilungen verstärkten das Belagerungs-Heer und errichteten neue Läger unter unsern Augen. In eben dem Maasse auch wurden die Schanzen rings umher an Mannschaften lebendiger; neue Werke stiegen empor; die Laufgräben näherten sich und schnürten uns auf einen immer engeren Raum zusammen. Die Beschiessung des Platzes, täglich und mit Eifer fortgesetzt, zeigte sich auch täglich zerstörender in ihren Wirkungen. Besonders diente die große Marien-Kirche, bei ihrer Lage mitten in der Stadt und als der hervorragendste Gegenstand, allen feindlichen Geschützen gleichsam zum Zielpunkte, und litt ausserordentlich. Loucadou hatte diese, wie andre Kirchen,

zu Stroh- und Heu-Magazinen ausgezeichnet, bis sein Nachfolger, von einem bessern Geiste beseelt, das Gebäude sofort der öffentlichen Gottesverehrung zurückgab und jene gefährlichen Brennstoffe am Glacis vor dem Münder-Thore in abgesonderte Haufen aufschichten ließ. Nunmehr aber war eine dringendere Nothwendigkeit eingetreten, diesen weiten und luftigen Raum der täglich wachsenden Zahl der Kranken und Verwundeten von der Garnison einzuräumen. Da nun die Kirche vollgestopft von solchen Unglücklichen lag, so mag man sich das Elend vorstellen, welches hier herrschte, indem die Kugeln durch alle Theile des Gebäudes hindurchfuhren. Ein Flügel desselben bewahrte nahe an hundert französische Kriegsgefangene auf: allein ihre Landsleute nahmen hierauf, unsrer Hoffnung entgegen, keine Rücksicht und beharrten auf ihrem Werke der Zerstörung.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Jun. stand ich auf dem Walle an der Brustwehr des Bastions Preussen und in einer Unterredung mit dem Commandanten begriffen, als eine feindliche Bombe kaum 15 oder 20 Schritt von uns niederfuhr, in der Erde wühlte und brummte. Hastig ergriff ich meinen Nachbar bei der Hand, zog ihn etwas seitabwärts und rief: „Fort! fort! Hier ist nicht gut seyn!" — Gneisenau aber, kaltblütig stehen bleibend, erwiederte: „Nicht doch, die thut uns nichts!" — In dem nemlichen Au-

genblick auch platzte die Bombe, ohne uns weiteren Schaden zuzufügen, als daß ſie uns über und über mit der aufgewühlten Erde bedeckte. Geſicht und Augen waren voll, und wir hatten genug damit zu thun, uns Beide einander den Sand und Mulm vom Leibe zu klopfen.

Des folgenden Tages gelang es mir abermals, mit Hülfe des Lootſen Faßholz, ein engliſches Schiff, das uns neue Vorräthe von Kanonen, Bombenkeſſeln, Bomben u. ſ. w. zuführte, aus dem Bereich des feindlichen Geſchützes am Strande, unter welches es gerathen war, ſicher in den Hafen zu führen. Am nächſten Morgen wiederum verſuchte ich, aber mit minderem Glücke, die Gegend des Frauenmarkts, hart an den öſtlichen Umgebungen der Feſtung, wohin unſre größere Inundation keinen Zugang hatte, vermittelſt einer künſtlichen Waſſerleitung gleichfalls unter Waſſer zu ſetzen. Dies ſollte durch die große Waſſerkunſt und fortgeführte hölzerne Rinnen geſchehen: allein hatte gleich der Waſſerlauf ſein gehöriges Gefälle, ſo gieng es doch damit viel zu langſam für meine Wünſche; denn nach zwei Tagen waren erſt die niedrigſten Punkte jener Gegend überſchwemmt.

An dieſem Tage war es auch, daß unſer Commandant mich mit einer Sendung in das feindliche Hauptquartier nach Tramm beauftragte. Er gab mir dazu ſein Pferd, und zugleich ein offnes Schreiben an den General Loiſon, worinn

nur mit wenig Worten bemerkt war, daß mir für mein Anbringen voller Glauben beizumeſſen ſeyn werde. Als ich damit bei den franzöſiſchen Vorpoſten anlangte, wurden mir die Augen verbunden und das Pferd von zwei Begleitern am Zügel geführt; während zwei Andre, mit Gewehr verſehen, mir zur Seite giengen. So kam ich endlich in Tramm an, und hier ward mir auch das Tuch wieder von den Augen genommen.

Der Erſte, den ich hier, zu meiner nicht geringen Verwunderung, erblickte, war ein, außerhalb der Stadt wohnhafter, mir wohlbekannter Officiant, deſſen Haus der Feind vor einigen Wochen, bei einem Vorpoſten-Gefecht, zerſtört hatte, und der es, wie ich glauben muß, der mitleidigen Nachſicht der Officiere vom General-Stab zu danken hatte, wenn er ſich frei in ihrer Mitte aufhalten und hier überall ungehindert umherſpazieren durfte. Da der Mann, wie ich wußte, ganz geläufig franzöſiſch ſprach, während ich mir auf meine Fertigkeit hierinn nur wenig zu gute thue, ſo rief ich ihn heran, und bat, mir beim General als Dolmetſcher zu dienen. Dazu hatte jedoch der Herr, der überhaupt durch meinen Anblick wenig erfreut ſchien, keine Ohren, ſondern wandte den Rücken und ließ mich ſtehen. Was er doch ſonſt wohl dort ſo Nöthiges zu thun gehabt haben mag?

Gleich darauf ward ich zum General Loiſon geführt und brachte meinen Auftrag zur Sprache,

der darinn beſtand, daß das feindliche Geſchütz fernerhin nicht mehr auf denjenigen Theil der großen Kirche gerichtet werden möchte, wo die Verwundeten und gefangenen Franzoſen untergebracht worden. Das Verlangen fand nicht nur eine willige Aufnahme, ſondern ein Officier begleitete mich auch auf eine Anhöhe, damit ich ihm von dort den Flügel des Gebäudes noch näher bezeichnete, wo ſeine Landsleute lägen. Möchten ſie immer, ſetzte ich hinzu, den Wällen nach Belieben zuſetzen; nur ſollten ſie das Gotteshaus ſchonen und ihren eigenen Leuten nicht hart fallen.

Nachdem noch einige Höflichkeiten gegenſeitig gewechſelt worden, begab ich mich auf gleiche Weiſe, als ich gekommen war, nach der Stadt zurück. Wovon ich im Hauptquartier hatte Zeuge ſeyn dürfen, das deutete auf Vorbereitungen, welche an dem Ernſt der Belagerung nicht zweifeln lieſſen. Weniger glücklich war ich indeß, irgend ein Wort zu erhaſchen, welches uns über die Lage der Dinge in Preuſſen einigen näheren Aufſchluß hätte geben können, während uns von den dortigen neueſten Ereigniſſen ſchon ſeit längerer Zeit alle Nachrichten fehlten. Daß der Friede zu Tilſit in dem Augenblicke ſchon wirklich abgeſchloſſen worden, ahneten wir damals nicht auf das Entfernteſte. Allein unſre Belagerer waren nur zuwohl davon unterrichtet und boten darum von jetzt an auch um ſo mehr alle

ihre Kräfte auf, sich Colbergs zu bemächtigen, bevor die Friedensnachricht uns erreichte und ihnen die Waffen aus den Händen schlüge.

Diesen Plan verfolgten sie auch um so eifriger, da sich ihr Corps am 30. Jun. noch um 4000 frische Truppen verstärkt hatte. Augenblicklich dehnten sie nun ihre Posten-Linie, über Sellnow hinaus, bis an die Dorfschaften Alt- und Neu-Werder, Alt- und Neu-Bork und Colberger Deep; setzten sich hier überall fest und legten hie und da, bis hart am Strande, mehrere Schanzen an, ohne daß die Bewegungen des Schillschen Corps aus der Maikuhle hervor, und selbst die Unterstützung von drei Kanonen-Böten, welche aus dem Hafen liefen und sich ihnen in die linke Flanke legten, sie daran zu hindern vermochten. Es ist wahr: die Leute thaten brav, wie immer; aber Schill selbst war leider! nicht zugegen; und so fehlte dem Ganzen die eigentliche Seele!

Alles, was, von Anbeginn der Belagerung bis jetzt, vom Feinde unternommen worden, mochte indeß nur als ein leichtes Vorspiel von demjenigen gelten, wozu die dritte Morgenstunde des 1. Julius die Loosung gab. Denn mit derselben eröffnete er aus all seinen zahlreichen Batterieen ein Feuer gegen die Stadt, so ununterbrochen, so von allen Seiten kreuzend und so mörderisch und zerstörend, wie wir es noch nimmer erlebt hatten. Die Erde dröhnte davon unter unsern

Füßen; und man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß es rings um uns war, als ob die Welt vergehen ſollte. Sichtbarlich legten unſre Gegner es darauf an, uns durch ihr Bombardement zwiſchen dem engen Raume unſrer Wälle dergeſtalt zu ängſtigen, daß wir, nirgends mehr unſers Bleibens wiſſend, die weiſſe Fahne zur Ergebung aufſtecken müßten.

Ich befand mich in dieſer entſetzlichen Nacht neben unſerm Commandanten auf dem Baſtion Preuſſen, als dem höchſten Punkte, den unſre Wälle zum Umherſchauen darboten. Von hier aus konnten wir beinahe alle feindliche Schanzen überſehen; und ebenſo lag die Stadt vor uns. Es iſt nicht auszuſprechen, wie höllenmäßig das Aufblitzen und Donnern des Geſchützes Schlag auf Schlag und Zuck auf Zuck um uns her wüthete; während auch das Feuer unſrer Feſtung in ſeiner Antwort nichts ſchuldig blieb. In der Luft ſchwärmte es lichterloh von Granaten und Bomben; wir ſahen ſie hie und da und überall ihren lichten Bogen nach der Stadt hinein wälzen; hörten das Krachen ihres Zerſpringens, ſo wie das Einſtürzen der Giebel und Häuſer; vernahmen den wüſten Lärm, der drinnen wogte und toſ'te, und waren Zeuge, wie bald hier bald dort, wo es gezündet hatte, eine Feuerflamme emporloderte. Von dem Allen war die Nacht ſo hell, als ob tauſend Fackeln brennten; und das gräßliche Schauſpiel ſchien nicht ein Menſchen-

werk zu seyn, sondern als ob alle Elemente gegen einander in Aufruhr gerathen wären, um sich zu zerstören.

Was aber drinnen in der Stadt unter dem armen wehrlosen Haufen vorgieng, ist vollends so jammervoll, daß meine Feder nicht vermag, es zu beschreiben. Da gab es bald nirgends ein Plätzchen mehr, wo die zagende Menge vor dem drohenden Verderben sich hätte bergen mögen. Ueberall zerschmetterte Gewölbe, einstürzende Böden, krachende Wände und aufwirbelnde Säulen von Dampf und Feuer. Ueberall die Gassen wimmelnd von rathlos umher irrenden Flüchtlingen, die ihr Eigenthum preisgegeben hatten und die, unter dem Gezisch der feindlichen umherkreisenden Feuerbälle, sich verfolgt sahen von Tod und Verstümmelung. Geschrei von Wehklagenden; Geschrei von Säuglingen und Kindern; Geschrei von Verirrten, die ihre Angehörigen in dem Gedränge und der allgemeinen Verwirrung verloren hatten; Geschrei der Menschen, die mit Löschung der Flammen beschäftigt waren; Lärm der Trommeln, Geklirr der Waffen, Rasseln der Fuhrwerke — Nein, es ist nicht möglich, das furchtbare Bild in seiner ganzen Lebendigkeit auch nur von ferne zu schildern!

Indem ich selbst mich in diesem allgemeinen Tumult veranlaßt fand, einmal nach meinem eigenen Hause zu sehen, erwartete mich dort ein Anblick, der auch nicht dazu geeignet war, mich

ſonderlich zu erfreuen. Eine Bombe war, durch den Giebel einſchlagend, durch zwei Böden bis in den Keller hinabgefahren und hatte, indem ſie dort platzte, ſieben Oxhoft voll Brandtwein zerſprengt, deren Inhalt nun gänzlich für mich verloren gieng. Auſſerdem waren überall im Hauſe die gröſsten Verwüſtungen angerichtet; die ganze Eingangsflur aufgeriſſen und eben ſo wenig irgend eine Fenſterſcheibe, als ein Ziegel auf dem Dache, unbeſchädigt geblieben. All meine Leute hatten, wie leicht begreiflich, das Weite geſucht; und ſo ſtand es nicht bloſs bei mir, ſondern auch links und rechts und in vielen Nachbarhäuſern.

Wie gerne aber hätte man jede eigene Noth verſchmerzt und vergeſſen, gegen die tief niederſchlagende Zeitung, daſs um 4 Uhr Morgens die Maikuhle an den Feind verloren gegangen! Mitten unter dem heftigſten Bombardement, wodurch unſre Aufmerkſamkeit von dieſer Seite hatte abgezogen werden ſollen, war auf dieſen Poſten von der äuſſerſten weſtlichen Spitze, ſo wie von der Seeſeite her, ein Angriff geſchehen, der wohl für einen Ueberfall gelten konnte, da der dortige interimiſtiſche Befehlshaber der Schillſchen Truppen, Lieut. v. Gruben I., auf ein ſolches Ereigniſs durchaus nicht gefaſst geweſen zu ſeyn ſcheint; — Eine Sorgloſigkeit, die um ſo unbegreiflicher und tadelnswerther erſcheint, da die Bewegungen des Feindes Tages zuvor nur zu deutlich die Ab-

ſicht verriethen, von neuem etwas auf dieſer Seite zu unternehmen

Auf ſolche Weiſe war die Erſtürmung der Maikuhle das Werk weniger Augenblicke geweſen, da auch die Richtung des Angriffs weder dem Münderfort, noch der Moraſtſchanze, geſtattet hatte, die Behauptung dieſes Poſtens durch ihr Feuer zu unterſtützen. Nur die ſchwediſche Fregatte konnte es, und verfehlte auch nicht, dem Feinde wohl gegen 400 Kugeln zuzuſenden: allein wenn Dieſer auch dadurch für Augenblicke aufgehalten oder zurückgeſcheucht wurde, ſo ſahen die Stürmenden ſich alſobald durch ihr eignes Feuer im Rücken und durch den Druck der nachfolgenden Maſſen wieder vorwärts getrieben. Jede noch ſo verzweifelte Gegenwehr von unſrer Seite ward auf dieſe Weiſe fruchtlos; und genöthigt zum übereilten Rückzuge auf das rechte Stromufer, blieb dem Schillſchen Corps kaum noch ſo viel Zeit und Raum, die Verbindungsbrücke hinter ſich abzuhauen.

Den ferneren Rückzug nach der Stadt ſuchte daſſelbe ſich durch Anzündung der Münder-Vorſtadt und der Pfannſchmieden zu decken; eine Maaßregel, die um ſo unzweckmäßiger und übereilter ſcheint, da der Feind es weder verſuchte, zu weiterer Verfolgung über den Strom nachzudringen, noch das Geſchütz des Münderforts und der Moraſtſchanze ihm einen ſolchen Verſuch geſtattet haben würde. Schutzloſer hingegen ſtand

von dem Augenblick an das ohnlängst erst mit großem Kosten-Aufwande erbaute, 6000 Fuß lange Gradirwerk, zur Saline gehörig, das augenblicklich vom Feinde angezündet wurde und zum Theil in hellen Flammen auflederte.

Mit dem Verlust der Maikuhle war unsrer Vertheidigung so gut als der rechte Arm abgehauen: denn nun war auch das Münderfort zur Beschützung des Hafens nicht mehr hinreichend; und dies offenbarte sich auf der Stelle, als das englische Schiff, welches ich kaum zwei Tage zuvor mit Mühe hineingeführt, und welches seine Ladung an Munition u. s. w. kaum erst zur Hälfte gelöscht hatte, beim Vordringen der Franzosen die Ankertaue kappte, um wieder die offne See zu gewinnen. Es gelang ihm nur mit harter Noth und unter einem dichten feindlichen Kugelregen, wodurch ihm zwei Mann auf dem Deck erschossen wurden. Und so waren wir denn, vom Meere und aller von dort her zu erwartenden Hülfe abgeschnitten, fortan einzig unsern eigenen Kräften und Hülfsquellen überlassen, die sich von Stunde zu Stunde immer mehr erschöpften!

Mit wenig verminderter Stärke hielt den ganzen Tag des 1. Julius das Bombardement an und häufte Verwüstung auf Verwüstung. Dennoch waren unsre Lösch-Anstalten wirksam genug, um immer noch des hie und da aufgehenden Feuers Meister zu bleiben. Erst am späten Abend zündete es wieder im Gouvernements-Bauhofe;

und da hier Alles voll von brennbaren Materialien lag, mußte man es geſchehen laſſen, daß das Gebäude bis in den Grund niederbrannte. Glücklicher war man jedoch bei Rettung eines Königl. Korn-Magazins, wo das Feuer noch erſtickt wurde; obwohl auf dem Dachboden, wo die Bombe aufſchlug, eine große Menge von Baſtmatten aufgeſchichtet lag: aber die Entſchloſſenheit und Thätigkeit der Magazin-Bedienten wußte dieſen gefährlichen Brennſtoff ſchnell hinwegzuräumen.

Solchergeſtalt von Schrecken umgeben, und auf noch Schrecklicheres gefaßt, ſahen wir der nächſten Nacht entgegen. Das feindliche Geſchütz vereinigte ſich zu neuen, noch höheren Anſtrengungen; und die zerſtörenden Wirkungen deſſelben, im anhaltenden Geprаſſel einſtürzender Häuſer, fallender Ziegel und klirrender Fenſterſcheiben, betäubten das Ohr dergeſtalt, daß auch der Donner des Feuerns nicht ſelten dabei überhört wurde. Alle jammervolle Scenen der vorigen Nacht erneuerten ſich in noch weiterem Umfange. Aber auch mitten in der ringsum drohenden Gefahr erzeugte ſich allmählig eine Gleichgültigkeit bei Vielen, die nichts mehr zu Herzen nahm. War auch nicht der Muth, ſo war doch die Natur erſchöpft; Anſtrengung, Schlafloſigkeit, immerwährende Anſpannung des Gemüths und Sorge für Weib und Kind und Eigenthum fielen auf die Meiſten mit einem ſolchen Gewichte, daß ſie ſelbſt

in den Trümmern ihrer Wohnungen ſich ein noch irgend erhaltenes Plätzchen erſahen, um den, bis in den Tod ermatteten Gliedern einige Ruhe zu gönnen.

Da geſchah es, daß eine Bombe, verderblicher, als alle übrige, in denjenigen Theil des Rathhauſes niederfuhr, wo ſich die Rathswaage befand; und ein hell aufflackerndes Feuer war die unmittelbare Folge ihres Zerſpringens. Als naher Nachbar ſprang ich auf, um, was ohnehin mein angewieſener Beruf war, ſchnelle Anſtalten zur Brandlöſchung zu betreiben: denn an der Erhaltung des anſehnlichen Gebäudes, in welchem unſre Stadt-Archive und ſoviel andre Sachen von Werth aufbewahrt lagen, mußte uns Allen vorzüglich gelegen ſeyn. Aber rund um in meiner Nachbarſchaft regte ſich keine menſchliche Seele zum Löſchen und Retten. Ich rannte hiehin und dorthin zu den nächſten Bekannten, braven und wackern Männern, um ſie zu Hülfe aufzurufen: aber ſchlaftrunken und ohne Gefühl für die drohende Gefahr, war mein Bitten und Ermuntern eben ſo umſonſt, wie mein Toben und Schelten. Sie ſchlummerten fort und lieſſen es brennen.

In ſteigender Angſt lief ich auf die Brandſtätte zurück, um Anordnungen zu treffen, die, zu noch möglicher Gewältigung des Feuers, mit jedem Augenblick dringender wurden. Was mir begegnete, packte ich an, um Hand anzulegen:

aber kaum Einer oder der Andre ſchien auf mein flehentliches Ermahnen zu achten. Ein vierſchrötiger Kerl, den ich nicht kannte, und dem ich auf dieſe Weiſe einen gefüllten Löſcheimer aufdrang, nahm ihn und ſchlug ihn mir, ſammt ſeinem nicht gar ſaubern Inhalt, geradezu um die Ohren; ſo daß ich faſt die Beſinnung verlor und, verbunden mit dem übrigen Schmutz und Ruß, womit ich bedeckt war, wohl eine ſehr jämmerliche Figur machen mochte.

Alles dies achtete ich jedoch weniger, als das Unglück, das dem Rathhauſe bevorſtand; und da ich wohl einſah, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden eine wirkſame Hülfe allein vom Militair ausgehen könne: ſo haſtete ich mich, das nächſte Wachhaus auf dem Walle zu erreichen und den dort commandirenden Officier um ſchleunigen Beiſtand zu bitten. Wild ſtürme ich in das halbdunkle Wachzimmer hinein. Ich ſehe auf der hölzernen Pritſche ſich eine Geſtalt regen, die ich zwar nicht erkenne, aber ſie für den Mann haltend, den ich ſuche, von ihrem Lager aufſchreie, indem ich rufe: „Beſter Mann, zu Hülfe! Das Rathhaus ſteht in Flammen!“

Aber weniger meinen Schrei, als mich ſelbſt und mein Jammerbild beachtend, erhebt ſich der Officier mir gegenüber; ſchlägt die Hände zuſammen und ſpricht: „Ach, du armer Nettelbeck!“ — Jetzt erſt an der Stimme erkenne ich ihn — Es iſt Gneiſenau! Er hört; er erfährt; er giebt

mir einen Adjutanten ſammt einem Tambour mit; die Lärmtrommel wird gerührt; Soldaten erſcheinen; Patrouillen durchziehen die Straßen; kräftigere Löſchanſtalten kommen in Bewegung, die zwar den Brand nicht mehr zu unterdrücken vermögen, aber ihm doch dergeſtalt ein Ziel ſetzen, daß wenigſtens doch zwei Seiten des, ein großes Viereck bildenden Gebäudes erhalten werden; während der ſchon ergriffene Theil deſſelben noch bis zum Abend des folgenden Tages in ſich ſelbſt niederbrennt und fortglimmt. Zu gleicher Zeit war, in der allgemeinen Verwirrung, auch eine Anzahl Baugefangener aus dem Stockhauſe losgebrochen und begann, hie und da in den Häuſern zu plündern; wie denn auch das meinige von dieſem Schickſal getroffen wurde: bis der thätige Eifer des Militairs die verſprengte Rotte wieder einfieng und für die allgemeine Sicherheit unſchädlich machte.

So beſonnen, wo es Handeln galt; ſo allgegenwärtig gleichſam, wo eine Gefahr nahte, und ſo beharrlich, wo nur die unabgeſpannte Kraft zum Ziele führen konnte, wie der Commandant in dieſer furchtbaren Nacht ſich zeigte, hatt' er immer und überall, ſeit dem erſten Augenblick ſeines Auftretens, ſich erwieſen. Seit Wochen ſchon war er ſo wenig in ein Bett, als aus den Kleidern gekommen. Nur einzelne Stunden, die er ungern der Thätigkeit auf den Wällen, unter dem heftigſten Kugelregen, abbrach,

ruhte er auf einer ähnlichen Pritsche, als jene, deren ich eben erwähnte, und in einem armseligen Gemach über dem Lauenburger Thore: aber jeden Augenblick bereit, mich oder Andre anzuhören, wenn wir ihm etwas von Wichtigkeit zu melden hatten. Vater und Freund des Soldaten, wie des Bürgers, hielt er Beider Herzen durch den milden Ernst seines Wesens, wie durch theilnehmende Freundlichkeit, gefesselt. Jeder seiner Anordnungen folgte das unbedingteste Zutrauen. Es schien unmöglich, daß sein geprüfter Wille und Befehl sich nicht stracks auch in den allgemeinen Willen verwandelte. Selbst die Unfälle, die uns trafen, konnten in diesem treuen Glauben an seine hohe Trefflichkeit nichts mindern: denn nur zu klar erkannten wir darinn die herben Früchte nicht seines, sondern eines früheren Versäumnisses.

Der Morgen des 2. Julius brach an: aber auch das feindliche Bombardement, sowenig es die Nacht geruht hatte, schien mit dem Morgen wieder neue Kräfte zu gewinnen. Noth und Elend, Jammergeschrei und Auftritte der blutigsten Art, einstürzende Gebäude und prasselnde Flammen: — das war fast das Einzige, was bei jedem Schritte den entsetzten Sinnen sich darstellte. Muth und besonnene Fassung waren mehr, als jemals, vonnöthen: aber nur Wenigen war es gegeben, sie in diesem entscheidenden Zeitpunkt zu behaupten; noch Wenigere vielleicht erhielten

die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs in ſich lebendig: aber Alle ohne Ausnahme gaben das Beiſpiel einer willigen Ergebung in das unvermeidliche Schickſal. Sie hatten es in Gneiſenau's Hand gelegt; mit Ihm ſtanden, mit Ihm fielen ſie! Vertrauenvoll lieſſen ſie Ihn walten!

Höher aber und höher ſtiegen Gefahr und Noth von Stunde zu Stunde. Um 9 Uhr Morgens, während noch das Rathhaus loderte, gerieth, durch eine andre Bombe entzündet, auch das Gebäude des Stadthofs in Flammen und pflanzte ſich fort auf drei angrenzende Häuſer. Die ſchwachen Verſuche zum Löſchen blieben aber bald dem Feuer nicht mehr gewachſen. Man ſah ſich genöthigt, brennen zu laſſen, was brennen wollte. Die gleiche traurige Nothwendigkeit trat wiederum ein, als auch Nachmittags um 2 Uhr ein Speicher in vollem Brande ſtand und Niemand mehr wußte, ob es dringender ſey, dem Feinde von auſſen zu wehren, oder die Flammen zu löſchen, oder das eigne kümmerliche Leben vor den rings umher ſauſenden Feuerbällen zu wahren. Des Feindes Muth und Anſtrengung aber wuchs in eben dem Maaſſe, als die Werkzeuge ſeiner Zerſtörung ſich in ihrer furchtbaren Wirkſamkeit offenbarten.

Gneiſenau's ſcharfes Auge aber, das mitten in dieſem gräßlichen Tumulte jede Bewegung ſeines Gegners hütete, ließ es nicht unbeachtet, daß Dieſer bereits Vorbereitungen traf, ſich von der

Wolfsschanze aus auch über das Münderfort herzustürzen, und so auch die östliche Seite des Hafens zu überwältigen. Gegenanstalten wurden auf der Stelle getroffen, den bedrohten Punkt auf's kräftigste zu unterstützen; Befehle flogen; Alles war in der lebendigsten Anspannung, und ein neuer Kampf von blutigster Entscheidung sollte losbrechen. Es war 3 Uhr Nachmittags ... Da, plötzlich, schwieg das feindliche Geschütz auf allen Batterieen. Auf das Krachen eines Donners, wie am Tage des Weltgerichts, folgte eine lange öde Stille. Jeder Athem bei uns stockte; Niemand begriff diesen schnellen Wechsel, dies schauerliche Erstarren so gewaltiger losgelassener Kräfte.

Da nahte ein feindlicher Parlementair, und neben ihm ein Mann, den man in der Ferne als eine Militair-Person — dann aber, so wie die Umrisse der Gestalt sich immer deutlicher ausbildeten, unter Zweifel und Verwunderung, sogar als einen Preussischen Officier erkannte. Schärfere Augen versicherten sogar, sie unterschieden die Züge ihres Freundes, des Lieutenant v. Holleben, vom 3. Neumärkischen Reserve-Bataillon, der erst vor einigen Wochen mit einer Abtheilung Kriegsgefangener über See nach Memel abgegangen war. Das schien unmöglich, und doch war dem also! Das erste Wort, als er sich fast athemlos in den Kreis seiner Bekannten stürzte, war der Ausruf: „Friede! Colberg ist gerettet!"

O des Freudenboten! O der willkommnen Botſchaft! der zur rechten rechten Zeit gekommenen! Er war unmittelbar aus dem Haupt-Quartier des Königs zu Pilkupönen bei Tilſit als Courier abgefertigt und der Ueberbringer der officiellen Nachricht von einem, mit Napoleon abgeſchloſſenen vierwöchentlichen Waffenſtillſtande, welchem unverzüglich der Friede folgen ſollte. Eilend, wie es ſeine wichtige Zeitung erheiſchte, aber ſchon in weiter Ferne noch mehr beflügelt durch den dumpfen Donner des Geſchützes, der ihm unſern noch ausharrenden Muth verkündigte, war er vor wenig Augenblicken erſt in Tramm angelangt; ſchwerlich gern geſehen, aber auch ſchwerlich wohl mit noch neuer oder unerwarteter Botſchaft. Indeß — er war da; und die Feindſeligkeiten mußten eingeſtellt werden! — Zwar meyne ich nicht, daß Colbergs Fall an ſeiner verſpäteten Erſcheinung gehangen haben würde: denn noch mußte der Platz ſich wenigſtens ſechs Wochen halten können, bevor alle und jede Mittel zum Widerſtande erſchöpft waren, oder bevor der Hunger uns die letzten Waffen aus der Hand ſchlug: aber Dank ſeiner Eile wegen des geſparten Menſchenlebens und des früher geſchwundenen Elends, das mit unſrer beharrlichen Pflicht-Erfüllung unumgänglich verknüpft geweſen wäre!

Alſogleich auch ward die fröhliche Kunde den Bürgern durch die ganze Stadt unter Trommelſchlag bekannt gemacht; ſammt der hinzu gefüg-

ten Ermahnung, nunmehr mit verdoppelter Thätigkeit zur Löschung der immer noch brennenden Gebäude zu eilen. Es geschah, und die Flammen wurden, nach wenig Stunden, durch vereinte Anstrengung glücklich bezwungen.

Aber welche Feder, auch viel geübter, als die meinige, reichte wohl hin, den trunknen Jubel zu schildern, der, in so überraschendem Wechsel, alle Gemüther ergriff und aus sich selber hinwegrückte! Man muß warlich selbst in der Lage gewesen seyn, sich und die Seinigen, sammt Leben und Wohlfahrt, gänzlich aufgegeben zu haben, um dies neue, kaum glaubhafte Gefühl von Ruhe und Sicherheit nachzuempfinden, wobei sich, auf Augenblicke wenigstens, Alles verschmerzt und vergißt, was man Drangvolles gelitten hat. Es ist, wie ein böser Traum, den man endlich abgeschüttelt hat, und aus dem man nun zu vollem freudigen Bewußtseyn zurückkehrt.

Allein nächst dem erfreuenden Gedanken an sich selbst, heftete sich wohl bei Jedem von uns Allen der Zweite, dessen wir fähig waren, unwillkührlich auf unsern edlen Gneisenau, dem wir es, nächst Gott, schuldig waren, wenn wir uns dieser Stunde und eines so ehrenvollen Triumphs erfreuten. Dies Gefühl, auch wo es, stumm in der Brust, sich nur in einem dankbaren Blick auf ihn hin offenbarte, hat ihm auch sicherlich als der schönste Lohn seiner Anstrengungen genügt. Sein König lohnte ihm auf der Stelle,

indem er ihm, durch den Friedensboten ſelbſt, ſeine Ernennung zu einem höheren Militair-Grad überſandte; bis ſich ihm, in ſchneller, aber verdienter Stufenfolge, der hohe Standpunkt öffnete, von welchem der Gefeierte zum Heil des geretteten Vaterlandes erfolgreich zu wirken vor Vielen berufen war.

Die Belagerung war geendigt; eine völlige Waffenruhe trat in unſern Umgebungen ein, und ſchier alle Bilder des Krieges verſchwanden. Zunächſt ward zwiſchen dem Commandanten und dem franzöſiſchen General eine Uebereinkunft getroffen, welcher zufolge den Einwohnern, mit welchen die Stadt noch immer überfüllt war, und wo ſie ſich zum Theil ohne Obdach und eigne Mittel der Erhaltung befanden, geſtattet wurde, ſich über die franzöſiſche Poſten-Linie hinaus in die umliegende Gegend zu begeben. Nach einem anderweitigen Vertrage blieb zwar die Maikuhle noch von den jenſeitigen Truppen beſetzt: doch ſollten Schiffe mit Lebensmitteln (mit Ausnahme der noch feindlichen ſchwediſchen Flagge) frei in den Hafen zugelaſſen werden. Unſre thätige Freundin aber, die ſchwediſche Fregatte, deren Station auf unſrer Rheede nunmehr zwecklos geworden, verließ uns am 12. Julius; und fortan, bis zu Ende des Monats, räumten auch nach und nach die Belagerungstruppen ihre Schanzen und Lager, um etwas entferntere Cantonnirungen in der Provinz zu beziehen.

Wenige Tage nach Einstellung der Feindseligkeiten trieb es auch mich hinaus auf die Lauenburger Vorstadt, wo mein liebes Gärtchen gelegen war, um den Greuel der Verwüstung, den es hier gab, mit Muße und in stiller Wehmuth zu betrachten. Fast erkannt' ich die Stelle meines Eigenthums, auf der ich so manchen süßen Schweiß vergossen hatte, nicht wieder. Alles war aufgewühlt und verheert, (denn gerade auf diesem Fleck hatten wir eine Batterie von 5 Kanonen errichtet,) oder es war dem frei und üppig wuchernden Unkraut preißgegeben! Meine schönen edlen Obststämme, die Genossen meiner Jugend — Sie starrten mich an in ihren abgehauenen Stümpfen . . . Doch, da gab es nichts zu klagen: denn ich selbst hatte ja, als es Noth that, die Art an sie gelegt! Aber es war mir doch wunderlich und weh um's Herz, und ich mußte dem verödeten Plätzchen den Rücken wenden, um nicht noch weicher zu werden.

Da blickt' ich nun zufällig in der nächsten Nachbarschaft umher, und sah bald, daß ich es nicht allein war, der Trost und Ermuthigung bedurfte. Auf der ganzen weiten Brandstätte umher schlichen die unglücklichen Bewohner, zum Theil mit ihren Säuglingen auf den Armen, zwischen den Schutthaufen ihres vernichteten Eigenthums; scharrten hie und da etwas aus der Asche hervor, das der Gluth widerstanden, aber nun doch keinen Nutzen mehr für sie hatte; jammerten

und weinten ſchmerzliche Thränen, daß ſie nun nirgend eine bleibende Stätte fänden. Das ſchnitt mir je länger, je tiefer durch's Herz; mir ſelber giengen nunmehr die Augen vor Mitleid über, und ich verfiel in ein tiefes Nachdenken, wie doch dieſen Unglücklichen, wenn auch nur vor der Hand, zu helfen ſeyn möchte? Indem ich aber über einige verkohlte Balken und andre halb verbrannte Trümmer, die mir im Wege lagen, dahinſtolperte, fiel mir's plötzlich bei, daß ſich eben davon wohl einige Nothhütten würden errichten laſſen, um den armen Leuten, zumal jetzt in den Sommermonaten, einſtweilen ein leidliches Obdach zu verſchaffen.

Voll von dieſem Gedanken, machte ich mich ſogleich auf den Weg zu unſerm Commandanten, um ihm die Noth der Heimloſen, zuſammt meinem Einfall, vorzutragen, und die Erlaubniß von ihm zu erbitten, daß ſie ſich auf den verwüſteten Stellen nothdürftig anſiedeln könnten. Ich langte an, und ſtieß unten im Hauſe auf ein großes Gewühl von Menſchen: denn der Commandant hatte an dieſem nemlichen Tage den General Loiſon, zuſammt ſeinem ganzen General-Stabe, zu ſich eingeladen; und eben ſaß die Geſellſchaft zur Tafel. Indeß ſtieß mir doch unter den Kommenden und Gehenden alsbald unſer Vice-Commandant, der Major v. S., auf, der mich wegen meines etwannigen Anbringens befragte. Obwohl nun gerade Er nicht allemal

mein Mann war, so trug ich doch kein Bedenken, mich in meinen Wünschen gegen ihn auszusprechen. Seine kurze Antwort war: „Daraus kann nichts werden. Und wenn ich selbst der Commandant wäre, würd' ich es nimmermehr zugeben." — Nun, das war kurz und deutlich; und so verließ er mich auch und gieng die Treppe hinauf.

Aber ich blieb auch nicht dahinten, und folgte ihm auf der Ferse, bis er in den Gesellschafts-Saal eintrat und die Thüre hart hinter sich zuzog. Deß war ich nicht gewohnt an diesem Orte; ich bedachte mich also, im Vertrauen auf meine gute Sache, auch nicht, fein säuberlich anzuklopfen und unmittelbar darauf einzutreten. Meine Augen suchten den Commandanten; er saß, dem General Loison zur Seite, an der Tafel. Kaum ward er Meiner ansichtig, so stand er auf und trat mir einige Schritte entgegen. Mit leiser Stimme trug ich ihm kurz vor, was zur Sache gehörte und was sichtbar seine volle Aufmerksamkeit beschäftigte. „Die armen Leute!" rief er dann — „Ja, Nettelbeck! Laß sie in Gottes Namen bauen!" — Zugleich füllte er mir ein Glas Wein; ich dankte; und nahm mir, im Davoneilen, nur noch die Zeit, dem Hrn v. S., der gleichfalls zu Tische saß, eine lächelnde Verbeugung zu machen.

Aber nicht um diesen kleinen Triumph war mir's zu thun, sondern, um dem kummervollen

Häuflein dort draussen unverzüglich Troſt und Freude zu bringen. Mit Jauchzen ward ich angehört und empfangen, als ich ihnen, in Gneiſenau's Namen, verkündigte, daß ihnen geſtattet ſeyn ſolle, ſich auf ihren Brandſtätten in leichten Baracken wieder anzuſiedeln. Wirklich auch verliefen nicht drei oder vier Tage: ſo ſtand dort eine neue Anlage fertig, die mich in ihren äuſſeren Umriſſen auf das lebhafteſte an ein früher geſehenes indianiſches Dorf erinnerte. Sicher aber war es den Bewohnern, ſelbſt unter dieſem armſeligen Obdach, leichter und wohler um's Herz, als damals, da ich ſie hoffnungslos unter den Trümmern ihres früheren Wohlſtandes umherkriechen ſah.

Indem ich jedoch nun ſelbſt wieder zu einiger Ruhe kam, konnt' ich nicht umhin, den Blick auch auf meine eigene Lage zu richten und mir zu geſtehen, daß dieſe Zeit der Belagerung mich leicht zum armen Manne gemacht haben könnte. Mein kleines baares Vermögen war gänzlich drauf gegangen; theils an Arbeiter, die ich aus meiner Taſche bezahlte, theils durch Spenden an unſer braves Militair, das jede Art der Erquickung, die wir Bürger ihm zu bereiten vermochten, ſo wohl verdient hatte. Mir aber war es das ſüſeſte Geſchäft, wenn ich den wackern Leuten, bei ihrem harten Dienſt, dann und wann einen warmen Mundbiſſen, oder was es ſonſt gab, ſelbſt auf die Wälle, vor die Thore, in die Blockhäu-

ſer hinbringen und ihnen Troſt und guten Muth einſprechen konnte.

Es iſt wahr; meine guten Freunde haben mir deshalb oftmals Vorſtellungen gethan, daß mich mein guter Wille zuweit führe und zum Verſchwender mache: aber nie verließ mich der frohe Muth, ihnen zu antworten: „Ich bin ein alter Mann ohne Kind oder Kegel: wem ſollt' ich es ſparen? Aber wär' ich auch der Jüngſte unter euch: wie leicht kann man in dieſen Zeiten den Tod haben! Mir liegen König und Vaterſtadt allein am Herzen; und überleb' ich dieſe Zeit: — nun, ſo werden ja ſie mich auch nicht darben laſſen."

Feſt hielt ich, und halte noch, an dieſem ſchönen Glauben: aber freilich war das auch um ſo nothwendiger, wenn ich nun auf den geringen, mir jetzt übrig gebliebenen Reſt meiner Haabe blickte. Mein Haus hatte durch das Bombardement in allen ſeinen Theilen bedeutend gelitten; meine Scheune vor dem Thore war niedergebrannt, mein Gartenhäuschen abgebrochen worden, mein Garten verwüſtet. Von den Vorräthen meines Gewerbes war nichts mehr übrig, um es neu wiederherzuſtellen; und das beſchädigte Eigenthum zu beſſern, hätt' es Hülfsmittel bedurft, die mir jetzt kaum mehr zu Gebote ſtanden. Meine Lage war keineswegs erfreulich!

Aber war ich auch wohl berechtigt, über erlittene Einbuße zu klagen? Meine Mitbürger

hat all dies Unglück ja auch — den Einen mehr, den Andern weniger — getroffen. Nein, ich habe auch nicht klagen, sondern mir's nur vom Herzen wegreden wollen. Er, der mir's gab, hat's auch genommen: sein Name sey gelobet! Aber daß Gott meine liebe Vaterstadt so wunderbar erhalten hat, deß bin ich froh; und daß er unserm guten Könige Gesundheit, Muth und Stärke verlieben, sich in seinem großen Unglück so herrlich wieder aufzurichten. — Wer, der Ihm angehört, hätte ein solches Heil nicht gerne mit noch größeren Opfern erkaufen mögen?

Mir ward indeß in diesen nemlichen Tagen von dieses gnädigen Monarchen Hand eine Auszeichnung zu Theil, die ich sowenig erwartet hatte, als vor Andern, die mit mir auch nur ihre Pflicht gethan, verdient zu haben glaube; — eine Auszeichnung, die mich sogar beschämen würde, wenn ich nicht in der Meynung stände, daß diese Königliche Hand in mir eigentlich die gesammte Colberger Bürgerschaft habe ehren und ihren bewiesenen Pflicht-Eifer anerkennen wollen. Ich erhielt nemlich folgendes Königliche Kabinets-Schreiben:

„Seine Königliche Majestät von Preussen ꝛc.
„haben aus dem Berichte des Obristlieutenants
„v. Gneisenau, worinn er Höchstdenenselben die-
„jenigen Personen anzeigt, welche sich während
„der Belagerung der Vestung Colberg ausgezeich-

„net haben, mit besonderem Wohlgefallen ersehen,
„daß der Vorsteher der Bürgerschaft, Nettelbeck,
„die ganze Belagerung hindurch mit rühmlichem
„Eifer und rastloser Thätigkeit zur Abwehrung
„des Feindes und zur Erhaltung der Stadt mit-
„gewirkt hat. Seine Majestät wollen daher dem
„Nettelbeck für den solchergestalt zu Tage geleg-
„ten löblichen Patriotismus hierdurch Dero Er-
„kenntlichkeit bezeigen und ihm, als ein öffent-
„liches Merkmal der Anerkennung seiner sich um
„das Beste der Stadt erworbenen Verdienste, die
„hierneben erfolgende goldene Verdienst-Medaille
„verleihen. Memel den 31. July 1807.

„Friedrich Wilhelm."

„An den Vorsteher der Bürger-
schaft zu Colberg, Nettelbeck."

Gleichzeitig erhielt unser verehrter Commandant, nach dem gnädigen Willen des Königs, seine Abberufung von dem so ehrenvoll bekleideten Posten, um, unmittelbar unter den Augen des Monarchen, an die Re-Organisation des preussischen Heeres mit Hand anzulegen. Das war für uns ein schmerzlicher Verlust; ein bittrer Wermuthtropfen in den Freudenkelch, den uns unsre Erlösung dargeboten hatte! Allein unser Liebling eilte einer höheren Bestimmung entgegen; und unser Eigennutz, wie verzeihlich er hier auch war, mußte schweigen! Schon am 8. August schied Gneisenau von uns: doch wie er schied,

möge nachſtehendes Schreiben documentiren, welches er im Augenblick ſeiner Abreiſe an uns erließ:

„Meine Herren Repräſentanten der patriotiſchen Bürgerſchaft zu Colberg!

„Da ich auf unſers Monarchen Befehl mich „eine Zeitlang von dem mir ſo lieb gewordenen „Colberg trenne, ſo trage ich Ihnen, meine Herren Repräſentanten, auf, den hieſigen Bürgern „mein Lebewohl zu ſagen. Sagen Sie denſelben, „daß ich ihnen ſehr dankbar bin für das Vertrauen, das ſie mir, von meinem erſten Eintritt in die hieſige Feſtung an, geſchenkt haben. „Ich mußte manche harte Verfügungen treffen, „Manchen bart anlaſſen: — Dies gehörte zu den „traurigen Pflichten meines Poſtens. Dennoch „wurde dies Vertrauen nicht geſchwächt. Viele „dieſer wackern Bürger haben uns freiwillig ihre „Erſparniſſe dargebracht; und ohne dieſe Hülfe „wären wir in bedeutender Noth geweſen. Viele „haben ſich durch Unterſtützung unſrer Kranken „und Verwundeten hochverdient gemacht. Dieſe „ſchönen Erinnerungen von Colberger Muth, „Patriotismus, Wohlthätigkeit und Aufopferung „werden mich ewig begleiten. Ich ſcheide mit „gerührtem Herzen von hier. Meine Wünſche „und Bemühungen werden immer rege für eine „Stadt ſeyn, wo noch Tugenden wohnen, die „anderwärts ſeltener geworden ſind. Vererben „Sie dieſelben auf Ihre Nachkommenſchaft. Dies „iſt das ſchönſte Vermächtniß, das Sie ihnen

„geben können. Leben Sie wohl und erinnern „ſich mit Wohlwollen

„Ihres
„treu ergebenen Commandanten
„N. v. Gneiſenau.“

Ein ſo herzlicher Abſchied durfte nicht ohne Erwiederung bleiben. Wir verſammleten uns, und machten unſerm vollen Herzen in folgender Bekanntmachung an unſre Bürgerſchaft Luft:

„Colberg, den 16. Auguſt 1807.

„Am 9. d. M. entrückten höhere Befehle un„ſern würdigen Herrn Commandanten aus unſrer „Mitte; und mit dem Verluſte dieſes, mit ſelte„nen Tugenden geſchmückten Mannes ſchwanden „unſre ſtolzen Träume dahin. Gerne wären wir „im Beſitz des unverzagten Beſchützers unſrer „Wälle für immer geblieben; und gerne hätten „wir nach den vollbrachten verhängnißvollen Ta„gen die ſeligen Früchte des Friedens nur mit „Ihm getheilt: aber nicht beſtimmt, dieſe in un„ſern ſichern Mauern zu genieſſen, hatte Ihm „unſer Monarch, ganz überzeugt von dem Wer„the dieſes großen Mannes, einen andern Kreis „vorgezeichnet, in welchem ſein raſtloſer und thä„tiger Geiſt ſich ein neues Denkmal ſtiften ſollte.

„Iſt jedoch dieſer, unſern Herzen ſo theuer „gewordne Held nicht mehr unter uns, und hat „er uns verlaſſen, um vielleicht nie den Ort wie„derzuſehen, deſſen beneidenswerthes Schickſal, „in den mißlichſten Augenblicken, ſeinen einſichts-

„vollen Befehlen untergeordnet war: ſo wird „gleichwohl das Andenken an Ihn, der bei den „Tugenden des Kriegers nie die Pflichten des „Menſchen vergaß, der, von der erſten Minute „ſeines Erſcheinens an, Vater eines jeden Ein„zelnen wurde und es auch noch im Moment des „Scheidens blieb, nie in unſerer, von Dank ge„gen ihn erfüllten Seele erlöſchen. Wir Alle „haben ihm ja Alles — die Erhaltung unſrer „Ehre und unſrer Haabe, die Zufriedenheit un„ſers Landesherrn und die Achtung unſrer ehe„maligen Gegner zu verdanken.

„Möge es erſt nur unſrer ſpäteſten Nach„kommenſchaft vorbehalten ſeyn, die Aſche unſers „Vertheidigers zu ſegnen!

„Von ſeiner Abreiſe wurden wir Tages zu„vor durch das hier wörtlich eingerückte Schrei„ben benachrichtigt." (Folgt nun das oben be„reits mitgetheilte Abſchiedsſchreiben des Hrn. v. Gneiſenau.)

„Wir haben ſeinen Auftrag mit frohem Her„zen erfüllt; und zur Steuer der Wahrheit ver„einige ſich die Bürgerſchaft in dem öffentlichen „Geſtändniß:

„„Wir haben nie einen Zwang empfunden; „„uns haben keine harte Verfügungen gedrückt, „„und das, was wir thaten, geſchah aus reiner „„Vaterlandsliebe. Das höchſte Weſen nehme „„Ihn dafür in ſeine beſondre Obhut, laſſe Ihn, „„nach ſeinem thatenvollen Leben, auch bald die

„„Früchte des Friedens im Schooße der theuern
„„Seinigen genieſſen, und wenn uns neue Stür-
„„me und Gefahren drohen: ſo kehre Er zurück
„„in unſre nicht überwundene Mauern und finde
„„auch in uns noch das Völkchen wieder, von
„„dem Er ſo liebevoll ſchied!“

.Dreſow. .Hentſch. Zimmermann. .Höpner.
Retteibeck. Darckow. Ziemcke. Gibſon.“

ge Tage vor der Abreiſe des ſo allge-
m hrten Mannes führte mich das Geſpräch
r auf meinen verſtorbenen Vater, wie der
i ei ruſſiſchen Belagerungen dem damali-
.mandanten, Obriſt von der .Heyden,
ebenſo mit ſeinen guten und willigen Dienſten habe zur .Hand gehen können, als es, durch ein ſonderbares Verhängniß, nach ſo langen Jahren nun auch mir, dem Sohne, ſo gut geworden ſey, dem zweiten preißwürdigen Vertheidiger meiner Vaterſtadt mich in gleicher Weiſe nutzbar zu machen. Zum Andenken eines ſo ehrenden Verhältniſſes — ſetzte ich hinzu — habe ſich damals mein Vater .Heydens Bildniß von ihm erbeten, es auch erhalten, und darnach unſerm Schützenhauſe geſchenkt, wo es noch zu dieſer Stunde aufgeſtellt ſey und der Stadt zu einer dankbaren Erinnerung diene. So bewege mich's nun auch zu dem herzlichen Wunſche, daß unſer ſcheidender Freund und Wohlthäter mir ein ähnliches Unterpfand ſeiner geneigten Geſinnung hinterlaſ-

ſen möge, das ſein Ehren-Gedächtniß für alle künftige Zeiten unter uns bewahre. Gneiſenau verſprach es mit freundlichem Lächeln.

Und dieſer Zuſage hatt' er auch nicht vergeſſen! Vielmehr damit dies Geſchenk einen neuen, noch höheren Werth erhielte, veranſtaltete er es, daß mir daſſelbe, mittelſt einer überaus gütigen Zuſchrift, durch ſeine Frau Gemahlinn, ein Jahr ſpäter von Schleſien aus zugeſchickt wurde. Meine Freude kannte, wie man ſich leicht denken kann, keine Grenzen. Ich beſorgte dem theuern Bildniſſe einen Rahmen, ſo ſchön, als er nur immer bei uns aufzubringen war; und auf der Rückſeite ließ ich den Namen des Gebers und die Umſtände, welche dies Geſchenk begleitet hatten, verzeichnen. Zugleich aber ſtand ich in Sorge, daß ein ſolches Denkmal in den Händen eines Privatmannes, zumal in meinen hohen Jahren, leicht das Loos einer unrühmlichen Vergeſſenheit treffen könne; und ſo hielt ich es für wohlgethan, meinen Schatz dem Commandantur-Hauſe als ein Vermächtniß zuzuweiſen, bei deſſen Anblick einſt noch unſern Ur-Enkeln das Herz vor Stolz und Freude höher aufgehen möchte.

Aber bald wechſelten unſre Commandanten in ſchneller Folge; und auch Einer, deſſen Name hier zur Sache nichts thut, war eben abgegangen, während ſeine Gemahlinn, die noch einige Zeit bei uns verweilte, bereits ein andres Haus bezogen hatte. Zufällig kam ich in das Com-

mandantur-Gebäude; meine Augen ſuchen und — vermiſſen das von mir geſtiftete Bildniß. Nach langem und vielem Fragen erfahre ich endlich, es habe neuerdings, ſammt andern Mobilien, den Umzug mitgemacht. Ich eile hin zu der Dame, und bitte höflichſt um Wiedererſtattung. Die Dame weiß von keinem Bildniß, und verweiſt mich zuletzt an ihre Domeſtiken, die es aus Unkunde mitgenommen haben könnten. Nun frage, nun forſche ich ſelbſt in allen Winkeln des Hauſes umher; — und — ſiehe da! das mir ſo theure Gemälde findet ſich endlich wieder — im Hühnerſtall; beſchmutzt auf eine Art, die keiner näheren Andeutung bedarf! Mein ganzes Herz war empört. Ich mag mich auch wohl ein wenig deutſch und kräftig über dieſe ſchmähliche Entweihung ausgelaſſen haben, indem ich mein wieder erobertes Kleinod heimtrug, es von allem Makel ſäubern ließ und dann, mit freudigem Gefühl, an die Stätte zurückbrachte, die ihm gewidmet worden. Möge es da fortan und immer die ihm gebührende Achtung und beſſere Aufſicht finden!

Allein mit dem Andenken an verdiente Männer iſt es ein Ding, das Einen wohl traurig und niedergeſchlagen machen könnte, wenn man ſieht und erlebt, wie ſchwer es dem ſelbſtſüchtigen Menſchenherzen eingeht, ſeine Liebe und Dankbarkeit für die Davongeſchiedenen treu zu bewahren. Das ſollt' ich auch noch anderweitig

mit Leidwesen erfahren! Es kam nemlich, bald nach der Belagerung, der Herr Groß-Kanzler v. Beyme, auf seinem Wege aus Preussen nach Berlin, hieher zu uns und nahm, während seines Verweilens, bei dem Kaufmann Schröder ein Mittagsmahl ein, wobei ich die Ehre hatte, von ihm an seine Seite gezogen zu werden. Auch mehrere angesehene Männer vom Handelsstande waren gegenwärtig. Daß die Unterhaltung, deren mich der Minister würdigte, sich meist auf die nächstverlebte Zeit bezog, war wohl sehr natürlich; so wie nicht minder, daß dabei unsers wackern Vice-Commandanten v. Waldenfels und seines Heldentodes mit rühmlichster Erwähnung gedacht wurde. „Einem so braven Manne" — äusserte dabei unser hoher Gast, — „einem so braven Manne sollte der Denkstein auf seinem Grabe nicht fehlen!"

Der Gedanke elektrisirte mich. Ich stand auf von meinem Stuhle, sah Tafel auf und Tafel ab rings meine anwesenden Mitbürger an, und sprach: „Ein Wort zur guten Stunde! — Ja, meine Herren, wir erfüllen es, und setzen unserm Waldenfels ein Ehrenmal, wie er's verdient?" —

Niemand antwortete mir. Ich aber erhob meine Stimme noch höher und rief: „Wie? Kein Denkmal auf eines solchen Mannes Grabe? — Meine Herren, das ist eine Ehrensache für Jeden unter uns!" —

So herausgepreßt, erklang denn freilich die

und da ein zögerndes „Ja!“ — aber es fiel in die Augen, daß es nicht von aufgeregtem freudigen Herzen hervorgieng. Meine funkelnden Augen spiegelten sich nur in denen des Groß-Kanzlers wieder, der zu mir sagte: „Sie gestatten mir doch, daß ich meinen Beitrag hier sofort in Ihre Hände lege?“ — Das verbat ich mir nun, wie billig, und hatte Mühe, meinen Willen darinn durchzusetzen. Desto leichter ward mir's in den nächstfolgenden Tagen, mit den Jaja-Stammlern, die ich an ihr Wort erinnerte, fertig zu werden: denn da fand sich's, daß es nur in die verhallende Luft gesprochne Worte gewesen waren!

Mocht' es seyn! Ich aber habe mir selber Wort gehalten und auf eigene Kosten einen schönen achteckigen geglätteten Grabstein, sieben Fuß hoch, besorgt, worauf der Name „Waldenfels,“ sammt Angabe seiner Militairwürden, und des Tages, da er für König und Vaterland gefallen, verzeichnet steht. Dies einfache Monument bezeichnet seine Grabstätte. Zu gleicher Zeit ließ ich auch mir die meinige hart neben derselben mit Steinen aussetzen, wo ich denn endlich auch ruhen werde. —

Ehre den braven Männern, die, gleich Waldenfels, in und für Colberg geblutet und ihr Bestes gethan haben! Wo 21 Officiere auf dem Bette der Ehre das Leben verhauchten und eine gleiche Anzahl schwere todesgefährliche Wunden

aufzuweiſen hatte: da bedarf es keines weiteren Zeugniſſes, daß die Beſatzung in allen ihren Graden ihre volle Schuldigkeit gethan. Wie der Monarch ſelbſt dieſe heldenmüthige Dahingebung gewürdigt und anerkannt habe, ſpricht ſich vollgültig in der Auszeichnung aus, die er dem Zweiten Pommerſchen Infanterie-Regimente gewährte, welches ſeit jenen Tagen die Ehren-Namen des Regimentes „Colberg" und „v. Gneiſenau" mit einander vereinigt.

Zwar — die Ausnahmen ſind es, welche die Regel beſtärken; und ſo gab es denn freilich auch unter Colbergs Braven einzelne Feiglinge, die es nicht werth waren, in den ehrenvollen Reihen Jener zu fechten: aber billig ſollte ihr Andenken der Vergeſſenheit übergeben bleiben; und auch ich würde mich ſcheuen, es in dieſer Schrift wieder aus dieſem ſchimpflichen Grabe hervorzuziehen, wenn nicht eine anderweitige zwiefache Betrachtung mir das Gegentheil zu gebieten ſchiene. Einmal geſchieht ſelbſt jenen Braven, die in ſo glänzendem Lichte daſtehen, nach meinem Gefühl, eine Ungebühr, wenn hier die Schattenſeite des Gemäldes gänzlich verhüllt würde. Dann aber iſt von dem unwürdigen Betragen dieſer Finſterlinge ſchon früher ſo Manches, und mit Einmiſchung meines Namens, zur Kunde des Publikums gekommen, was jetzt als lügenhafte Aufbürdung des damaligen unſeligen Partheigeiſtes ausgeſchrieen werden könnte, wenn ich es hier

ganz übergienge und dadurch gleichsam stillschweigend zurücknähme. Daß ich nicht gerne davon spreche, wird man mir glauben; indeß stehe hier meine treue und einfältige Erzählung!

In einer Nacht, wo es scharf über die Stadt hergieng, (es war zwischen dem 1. und 2. Jul.) befand ich mich auf dem Markte, neben dem Sprützenhause, um sofort bei der Hand zu seyn, wenn irgend etwa eine Bombe zündete. Hier eilte nun ein Mann im grauen Regenmantel und die weisse Schlafmütze in's Angesicht gezogen, mit weiten Schritten an mir vorüber, und verlor sich in einen Weinkeller, den man für bombenfest hielt und wohin sich deswegen bereits mehrere alte Männer, Frauen und Kinder, zusammt einigen furchtsamen Bürgern, vor dem feindlichen Geschoß geflüchtet hatten. Gleich nachher aber stürmte aus eben diesem Keller der Hause in größter Verwirrung hervor; und indem ich mich nach der Veranlassung erkundige, erfahre ich: Es sey eine Granate durch das Gewölbe hineingedrungen. Ich steige hinunter, um mich zu überzeugen, ob Schaden geschehen und Hülfe nöthig sey. Davon zeigt sich indeß nirgend eine Spur; man faßt nun wieder Muth, kehrt in den verlassenen Zufluchtsort zurück, und drei meiner Bekannten, rechtliche Männer, fordern mich auf, noch einige Augenblicke zu verweilen und ein Glas Wein mit ihnen zu trinken.

Indem ich mir nun hierbei die bunte Ver-

ſammlung mit etwas beſſerer Muße anſehe, bemerke ich auch ſeitabwärts den Mann in der Schlafmütze, der mir bereits durch ſeine langen Beine merkwürdig geworden. Halb kommen mir ſeine Geſichtszüge bekannt vor: aber die Dunkelheit des Winkels läßt mich nichts mit Gewißheit erkennen. Ich greife nach einer Kerze; leuchte ihm näher unter die Augen und — ſiehe! Es iſt der Hauptmann ***, von unſrer Garniſon. Hochverwundert frage ich: „Ei tauſend, Herr Hauptmann! Wie gerathen Sie hieher? Iſt dies Loch ein Aufenthalt für Sie? Ein Officier — und verkriecht ſich unter alte Weiber und Wiegenkinder! Der König hat Ihnen gewiß vierzig Jahre Brodt gegeben: und nun es in ſeinem Dienſte gilt, verthun Sie ſich abſeits?“ — Er ſtotterte etwas daher: „Sehen Sie nicht, daß ich krank bin? Ich habe das Fieber.“ — „Daß Sie eine Schlafmütze ſind, ſehe ich; und das Bombenfieber ſehe ich auch;“ war meine Antwort. — „Hier heraus mit Ihnen; und fort, wohin Sie gehören!“ — Ich wäre in meiner Ereiferung vielleicht noch tiefer in den Text hineingerathen, wenn meine vorgedachten Bekannten mich nicht von ihm abgezogen und begütigt hätten. Unterdeſſen ließ der Fieber-Patient ſich ein gutes Gericht Eſſen und ein Viertel Wein auftragen, und ſpeiſete mit einem Appetit, der auch dem Geſundeſten Ehre gemacht haben würde.

Aber es ſollte hier gleich noch ein zweites

ähnliches Abentheuer geben. Denn indem ich mich von dem Jammerbilde nach einer andern Seite wende, fiel mir ein Feldbette in die Augen, und auf daſſelbe hingeſtreckt ein Menſch, der nothwendig auch eine Militair-Perſon ſeyn mußte, da unter der Bettdecke hervor ein Degen mit dem Portepee niederhieng. Mein Geſicht mochte bei dieſem Anblicke wohl wie ein großes Fragzeichen ausſehen: denn unaufgefordert, erklärten mir meine Freunde, die hier Beſcheid wußten: Es ſey der Lieutenant ***, der ſich zu gütlich gethan und in dieſem, ihm gewöhnlichen Zuſtande ſo ſeinen Aus- und Eingang im Weinkeller habe. Das war mir ein Greuel mit anzuhören! Ich riß ihm die Bettdecke vom Leibe, und rief: „Herr, plagt Sie . . . Was haben Sie hier zu ſchaffen? Heraus, und auf Ihren Poſten! Hören Sie den Geſchützdonner nicht?“

Brummend taumelte er empor, und ſich mit Mühe auf den Füßen haltend, tobte der Jämmerliche: „Warum wird das verfluchte Loch nicht übergeben, damit man nur Einmal aus dem miſerablen Neſte herauskäme!“ — Ich traute meinen eignen Ohren nicht, und hätte mich warlich an dem Elenden thätlich vergriffen, wenn meine gelaſſeneren Freunde mir nicht in den Arm gefallen wären; während Jener wieder auf ſein Lager niederkorkelte und prahlte, wieviel Weinflaſchen er heute ſchon den Hals gebrochen.

Beide Auftritte waren indeß zu öffentlich und

vor zu vielen Zeugen vorgefallen, als daß ſie ganz mit dem Mantel der Liebe zu bedecken geweſen wären. Der Hauptmann rechtfertigte ſich mühſam durch ein, ſey wie es wolle, beigebrachtes ärztliches Atteſt, das ſeine Krankheit bekräftigte, aber es unermittelt ließ, warum ſich der Patient nicht lieber ruhig in ſeinem Quartier verhalten und eine genauere Diät befolgt habe? Gegen den Lieutenant aber ſprachen die Zeugniſſe ſo entſcheidend, daß er einem dreimonatlichen Arreſt und demnächſt ſeiner Dienſt-Entlaſſung ſich nicht entziehen konnte.

Zu einer andern Zeit ſtanden unſre Vorpoſten ringsum des Abends in einem lebhaften Feuer gegen den Feind, der allmählig immer mehr Truppen ins Gefecht brachte. Der Commandant, in deſſen Gefolge ich war, befand ſich auf dem Baſtion Pommern, von wo auch das Feld zu beiden Seiten des Platzes am bequemſten überſehen werden konnte. Um die Unſrigen gegen Sellnow hin zu unterſtützen, war der Obriſt *** mit drei Compagnieen ſeines Bataillons abgeſchickt worden, mit dem Auftrage, ſich den Schillſchen Truppen anzuſchlieſſen und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Anſtatt aber hier vor dem Gelder-Thore nunmehr eine neue Regſamkeit zu bemerken, hörte das Feuer dorthin, zu des Commandanten nicht geringer Verwunderung, bald gänzlich auf; und die Verwunderung ſtieg zur Unruhe, da immer noch kein

Rapport von der entsandten Verstärkung einging. Ich erbot mich, Nachricht an Ort und Stelle einzuziehen, und eilte von dannen, den Wall hinunter.

Von einem Pulverwagen, der mir in den Weg kam, strängte ich ein Zugpferd ab, warf mich hinauf und trabte zum Gelder-Thore hinaus. Die Nacht war stockfinster geworden. Als ich über die sogenannte Kuhbrücke kam, stutzte mein Gaul, hob sich und wollte, trotz all meinem Treiben, nicht von der Stelle. Endlich ward ich gewahr, daß er sich vor einem Soldaten scheute, der sich, dicht vor seinen Füßen, queer über den Weg gelagert hatte. Der Bursche hatte geschlafen; und mit ihm ward es auf Einmal rund um mich her wach und laut, und ein Dutzend Baßkehlen rief: „Holla! holla! Nur sachte!" — Mit Einem Blicke übersah ich nun die saubre Schlaf-Compagnie, die sich hier meist in's Gras gestreckt hatte, anstatt den bedrängten Cameraden weiter vorwärts Luft zu machen.

Im bittern Unmuth meines Herzens stürmte ich auf sie ein, und rief: „Ihr seyd mir schöne Helden! Pfui euch an, daß ihr hier liegen könnt und schnarchen!" — Beschämt wichen sie mir zu beiden Seiten aus, bis ich weiterhin kam und nun auch auf ihren edlen Anführer stieß, der sich sein Ruheplätzchen hart am Heckenzaune ausgesucht hatte, den Kopf nur so eben aus dem Mantel hervorstreckte und mir einen guten Mor-

gen bot. Drei Schritte hinter ihm zeigte ſich mir der Hauptmann *** in gleicher Poſitur, der jedoch aufſtand und mir ſeinen guten Morgen bis dicht an's Pferd entgegenbrachte. Mich noch weniger haltend, als vorhin, tobte ich: „Den T... und ſeinen Dank für euern guten Morgen! Iſt das recht? Iſt das erhört, daß ihr hier auf der Bärenhaut liegt? Ob eure beſſeren Cameraden indeß in's Gras beiſſen, das kümmert euch nicht! — Da! da ſeht!"

In dem Augenblick nemlich kamen einige Schillſche Leute vom Felde daherwärts, die zwei Erſchoſſene auf einer Art von Tragbahre aus dem Gefechte trugen und mehrere Verwundete leiteten. Ich ſchloß mich nun an dieſe wackern Leute an und erfuhr von ihnen noch beſtimmter, daß die ganze Zeit her von einem ſolchen Unterſtützungs-Trupp bei ihnen im Felde weder etwas zu ſehen noch zu hören geweſen. Dem gemäß fiel nun auch mein Rapport an den Commandanten aus, der mit Achſelzucken verſetzte: „Nun, nun — Ich werde den Herren die Epiſtel leſen!"

Ich, meines Orts, hatte kein Gelübde gethan, aus den mancherlei Erlebniſſen dieſer Art vor meinen täglichen Bekannten ein Geheimniß zu machen, und ſo hatten denn, durch mehr als Einen Mund, jene Anekdoten auch ihren Weg in des Hrn. v. Cölln damals vielgeleſene „Feuerbrände" und einige andre politiſche Tagesſchriften

gefunden und bei manchem, noch altgläubigen Militair mitunter Anſtoß erregt. Wer aber hätte es glauben ſollen, daß es irgend einſt einem Solchen einfallen könnte, mich, den Unſchuldigſten bei dem geſammten Handel, deshalb feierlichſt in Anſpruch zu nehmen? Dennoch geſchah es alſo; und auch hierüber gehört ja wohl ein kurzer Bericht in meine Lebensgeſchichte.

Von Seiten Eines der Commandanten, die auf Gneiſenau folgten, ward ich eines Tages durch eine Ordonnanz beſchickt, mich zu einer beſtimmten Stunde in ſeiner Amtswohnung bei ihm einzufinden. Ich gieng, und ward in einen großen Saal eingeführt, den ich ganz von den ſämmtlichen, in einem Zirkel herumſtehenden, Officieren unſrer Beſatzung gefüllt fand. Mitten unter ihnen ſaß der Garniſon-Auditeur L*, hinter einem Tiſche, den viele Schriften und Schreib-Materialien bedeckten. Alles hatte ſo ziemlich die Miene eines großen gerichtlichen Acts; und ohne noch zu wiſſen, wozu dieſe Vorbereitungen führen ſollten, wurden doch Verwunderung und Neugier bei mir in gleichem Maaſſe rege.

Sofort nach meinem Eintritt, kam mir der zeitige Commandant mit einem gedruckten Buche in Quarto entgegen, und bedeutete mich: Er habe mir etwas vorzuleſen, auf das ich ihm ſodann antworten werde. — Ich hatte nichts darwider; und er ſetzte hinzu: „Sollten die Worte und Beſchuldigungen erlogen ſeyn, ſo verdiene

der Schriftſteller, daß ihm der Proceß gemacht werde; und man werde bei Sr. Majeſtät, des Königs, höchſter Perſon darauf antragen, denſelben exemplariſch beſtrafen zu laſſen." — Und nun zu dem ganzen Zirkel: „Meine Herren! Ich werde leſen: Sie werden hören!" Jetzt las er mir das Geſchichtchen von der Nachtmütze im Rathskeller, und verlangte darüber eine weitere Erklärung. „Die wird am leichteſten zu geben ſeyn," — verſetzte ich, — „wenn, wie ich glaube, der Herr Hauptmann *** hier in der Verſammlung gleichfalls zugegen iſt." — Zu gleicher Zeit ſchaute ich ein wenig umher und erblickte ein Stückchen von ihm hinter und zwiſchen einer Gruppe von Cameraden, die mich jedoch nicht verhinderten, mich durch ſie hinzudrängen und meinen Mann, gern oder ungern, hervor an das Tageslicht zu ziehen. Nun kam es denn zu einem Katechismus-Examen, wo es auch von ihm hieß: „Und er bekannte und läugnete nicht" — daß ſich Alles ſo verhalte, als dort im Buche ſtände: denn ich führte ihm die drei unverwerflichen Zeugen zu Gemüthe, welche damals neben uns geſtanden.

„Allein" — nahm nun der Commandant auf's neue das Wort — „Wie ſteht es um dies zweite Geſchichtchen, das ich Ihnen vorzuleſen habe — von einer ſchlaftrunkenen Wegelagerung u. ſ. w., wobei der Obriſt *** in ein ſo nachtheiliges Licht geſtellt iſt?" — Er las, und mei-

ne Gegenfrage war: „Hätte der Herr Obriſte in der That etwas dagegen?“ — Ich ſah mich nach ihm um in dem Gedränge, fand ihn auf, und wiederholte nun Wort für Wort, was damals zwiſchen ihm, ſeinen Begleitern und mir verhandelt worden. Der Mann, zum Läugnen zu ehrlich, ſpielte hiebei eine etwas einfältige Rolle; während der Auditeur friſchweg protokollirte und ſich faſt die Finger lahm ſchrieb. — Nun endlich noch die Gewiſſensfrage: „Ob ich dieſe Erzählungen dem Verfaſſer der Feuerbrände mitgetheilt hätte?“ — Das konnt' ich mit Wahrheit verneinen; und ſo nahm das geſtrenge Inquiſitions-Gericht ein Ende, ohne daß weiter Gutes oder Böſes dabei herausgekommen wäre. Auch hab' ich mich ferner nicht darum gekümmert.

Ueberhaupt muß geſagt werden, daß, ſeit Gneiſenau's Abſchiede, zwiſchen dem Militair und der Bürgerſchaft in meiner Vaterſtadt ſich ein Verhältniß gebildet hatte, welches mit der jüngſt verfloſſenen Zeit gemeinſchaftlichen Bedrängniſſes in einem traurigen Gegenſatz ſtand und mir, wie jedem patriotiſch geſinnten Herzen, unendlich viel Unmuth, Kummer und Sorge erweckt hat, wenn wir bedachten, wie wir unſern Feinden und Neidern dadurch das empörende Schauſpiel gäben, daß wir, nachdem wir Gefahr und Ungemach mit einander getragen, nun in der Ruhe des Friedens — oder Halb-Friedens wenigſtens — einander nicht mehr ertragen könn-

ten. Man könnte freilich ſagen, wir Colberger ſeyen verwöhnt geweſen und hätten unſre Forderungen zu hoch geſpannt: allein die Wahrheit lag hier, wie faſt immer, in der Mitte, und es ward, mehr oder weniger, auf beiden Seiten geſündigt.

Colbergs militairiſche Wichtigkeit, zumal in jenem ſchwierigen Zeitverlauf, der auf den Frieden von Tilſit folgte, war lebhaft anerkannt worden: aber ebendadurch fühlte ſich auch die Beſatzung des Platzes in ihrer Bedeutung gehoben und zu Anſprüchen von mancherlei Art berechtigt. Darüber, und weil dies bald einigen Widerſtand erzeugte, hatte ſich in allen Berührungen mit den bürgerlichen Behörden ein gewiſſer unfreundlicher Ton eingeſchlichen, der immer ſchmerzlicher empfunden wurde. Es ſollte Alles martialiſch und gewaltig bei uns zugehen, als wenn es noch mitten im Kriege wäre; wogegen der Bürger nur durch die milden bürgerlichen Geſetze des Friedens beherrſcht ſeyn und von auſſerordentlichem Kriegszwange nichts mehr wiſſen wollte. Die Laſten der Einquartierung, bei einer noch immer ſehr ſtarken Garniſon, die an ſich ſchon läſtig genug waren, wurden es noch mehr dadurch, daß die Vertheilung derſelben ſich, ungeſetzlich, in den Händen einer auſſerordentlichen Commiſſion befand, die von ränkeſüchtigen Köpfen nach Gunſt oder Ungunſt geleitet ward. Böſe Rathgeber der nemlichen Art belagerten das Ohr

der Machthaber und freuten ſich des geſtifteten Unheils; überall Neckerei, Reibung und abgeneigter Wille, und — zum Uebermaaß dieſes Nothſtandes — eine vielleicht nicht hinlänglich beſchäftigte Anzahl alter und junger Militairs, deren Ueberſchwang an Lebendigkeit ſich in mancherlei Störungen des friedlichen bürgerlichen Verkehrs, in Prügel-Scenen, in gewaltſamen Angriffen und Verwundungen rechtlicher Männer kund that.

Wiederum auf der andern Seite iſt eben ſo wenig in Abrede zu ſtellen, daß unſern Einwohnern durch die Belagerung das Herz ein wenig groß geworden. Sie hatten in ungewöhnlichen Anſtrengungen auch ungewöhnliche Kräfte in ſich erwecken müſſen; und ſo wie ſie ſich dadurch ſelbſt im Werthe gehoben fühlten, wollten ſie ſich auch von Andern beſſer geachtet wiſſen; während manches andre Verdienſt, das ſich neben ihnen ſpreizte, entweder hie und da noch einige nähere Unterſuchung zuließ, oder doch, ihres Ermeſſens, mit dem angefochtenen eigenen auf gleicher Linie ſtand. Aber vielfach hatten ſie auch, in der Zeit der Noth und Gefahr, nicht bloß redlich mit ihrer Perſon bezahlt, ſondern auch bedeutende Opfer an Eigenthum und Vermögen dargebracht; hatten gehofft, nach des Feindes Abzuge durch mancherlei Erleichterungen ſich für ſoviel Einbußen und Entbehrungen entſchädigt zu ſehen, und fühlten ſich nun doppelt getäuſcht, da ſtatt der

gehofften goldenen Zeit nur neue herbe Früchte für ſie reiften. Zwar was das allgemeine Mißgeſchick der Zeit damals über unſer armes bedrücktes Vaterland ſchwer genug verhängte, hätten ſie gern und freudig, ihrem guten Könige zu Liebe, auch ferner getroſt und willig mit ertragen: aber ſo manche örtliche und beſondre Belaſtung, die der Monarch nicht wollte und wußte, wäre ihnen füglich zu erſparen geweſen, und konnte nicht verfehlen, einen dumpfen Mißmuth zu erregen. Dennoch blieben ihre Klagen ſtumm und ſcheuten ſich, ein Königsherz, dem das Schickſal bereits ſo große Prüfungen auferlegt, noch tiefer zu bekümmern.

Wie aber mußte denn nicht jedes wackre Bürgerherz ſich um ſo tiefer von Dank und Freude ergriffen fühlen, als ein Königl. Cabinets-Schreiben vom 21. October 1807 an die verordneten Stadt-Aelteſten Dreſow, Zimmermann u. ſ. w. uns den ſprechenden Beweis führte, daß Colberg in ſeines gütigen Herrſchers Beachtung und Fürſorge unvergeſſen geblieben, indem uns darinn, unter den huldvollſten Ausdrücken, der Erlaß unſers Antheils an der allgemeinen franzöſiſchen Kriegs-Contribution, im Belauf von 180,216 Thlr. 23 ggr. 10 pf. angekündigt wurde. Wir betrachteten dieſe Anordnung weniger als einen Act der Königlichen Gerechtigkeit, inſofern Colberg nicht in feindlicher Macht und Gewalt geweſen war, als einen Ausfluß ſeiner Gnade,

die uns ehren und unſern geſunkenen Wohlſtand ſtützen wollte.

Indeß zeigten ſich auch die trüben Wolken, welche am Horizont unſers friedlichen Bürgerlebens ſo drohend aufgeſtiegen waren, nur als eine vorübergehende Erſcheinung. Es bedurfte nur, daß ein geringer Wechſel in Perſonen und Verhältniſſen eintrat, um auch ſofort einen andern und freundlicheren Geiſt hinauf zu beſchwören, der uns, die wir ſo Hartes mit einander ertragen hatten, auch bereitwilliger machte, uns mit einander zu vertragen. Eintracht, Achtung, Vertrauen und Liebe kehrten in die bisher entfremdeten Gemüther zurück; und wir lernten uns je mehr und mehr als Kinder Eines Vaterlandes betrachten, die ein Rock, ſo oder ſo gefärbt, nicht länger ſcheiden dürfe.

Schade nur, daß ich an dieſem Lobe unſers zum Beſſern erwachten Bürgerſinns ſofort wieder Einiges kürzen muß, inſofern er uns auch in unſern eigenen inneren Angelegenheiten billig hätte beſſer leiten und berathen ſollen. Als nemlich im Jahr 1809 durch die, in der Preuſſiſchen Monarchie eingeführte neue Städte-Ordnung überall die bisherige Magiſtrats-Verfaſſung abgeſchafft und den Bürgerſchaften ein erweiterter Einfluß auf die Verwaltung der ſtädtiſchen Angelegenheiten zugeſtanden wurde, wußte ſich, ſo wie an vielen andern Orten, ſo auch bei uns in Colberg, die Menge in die verbeſſerten Einrich-

tungen nicht sogleich zu finden; die Ränkeschmiede und Selbstlinge aber waren nur um desto eifriger darauf bedacht, ihr Schäfchen dabei zu scheeren und den blinden Unverstand nach ihren geheimen Absichten zu bearbeiten. Als es daher zur ersten Wahl der Stadt-Verordneten und eines neuen Magistrats kam, gieng es dabei so stürmisch, unmoralisch und ordnungswidrig zu, daß ein jeder rechtschaffner Mann, der es wohl mit der Stadt meynte, sein äusserstes Mißfallen daran haben mußte.

Es kann mir also auch nicht als Lobspruch gelten sollen, wenn ich, obwohl als erster Stadt-Verordneter gewählt, mich dieser Ehre bedankte und mit einer Versammlung nichts zu schaffen haben wollte, von deren gleich im ersten Beginnen kundgegebenen Gesinnungen ich nichts, als Unheil für die Stadt erwarten konnte. Zwar fehlte es nicht an dringendem Zureden meiner Freunde, welche in der Meynung standen, daß ich durch Uebernahme jenes Postens, wenn auch nicht Gutes sonderlich zu fördern, doch manches Böse durch meinen Einfluß zu verhüten im Stande seyn würde: allein das ganze Wesen, so wie es sich da gestaltet hatte, war mir ein Greuel, und ich lehnte es standhaft ab, mich damit zu bemengen. Noch ärger ward das Ding, als nun demnächst zur Raths-Wahl selbst geschritten werden sollte. Kabalen kreuzten sich mit Kabalen; einige rechtliche Männer, welche die gesetzliche Stimmen-

Mehrheit für sich gehabt, wurden tumultuarisch wieder ausgestoßen, und ich hörte sogar von thätlichem Handgemenge, worinn die Anhänger der verschiedenen Parteien sich bestritten hatten.

So wie ich mir nun, in stiller Klage mit andern Biedermännern, dies schändliche Unwesen tief zu Herzen nahm, und täglich Zeuge seyn mußte, wie es immer weiter um sich griff, und Eine widerrechtliche Anordnung auf die Andre folgte: so konnt' ich es nicht länger über's Herz bringen, sondern setzte mich hin und schilderte Sr. Majestät, dem Könige, unmittelbar und umständlich, mit Gewissenhaftigkeit und Wahrheit, wie alle diese Sachen bei uns ihren Verlauf gehabt. Ich nahm mir dabei den Muth, hinzuzufügen, daß, wenn Se. Maj. die jetzt bestehende Stadt-Verordneten-Versammlung nicht gänzlich cassirte und zur Wahl einer neuen, mittelst einer unparteiischen Commission, schreiten ließe, der Wirrwarr immer größer werden und nur mit dem Untergange unsrer gesammten städtischen Wohlfahrt endigen werde.

Es geschah auch, was ich vertrauensvoll gehofft hatte. Der Monarch beschied mich in einer gnädigen Antwort, daß, meinem Antrage gemäß, die dermalige Stadt-Verordneten-Versammlung von Stund' an suspendirt und dem Minister v. Domhardt die Ernennung einer Commission aufgetragen sey, um die stattgefundenen Vorfälle genau untersuchen zu lassen und, erforderlichen

Falls, neue rechtmäßigere Wahlen zu verfügen. Einen gleichen Beſcheid erhielt ich, faſt unmittelbar darauf, von dem benannten Miniſter, zuſammt der Benachrichtigung, daß er den Polizei-Director Struenſee zu Stargard zum Commiſſarius in dieſer Sache ernannt habe; und auch Dieſer meldete mir binnen kurzem ſeine neue Beſtimmung, indem er mir zugleich den Zeitpunkt ſeines Eintreffens in Colberg anzeigte und mir aufgab, bis dahin meine verſchiedenen Klagepunkte gehörig zu ordnen.

Von allen dieſen Schritten, die ich lediglich mit mir ſelbſt berathen und ausgeführt hatte, wußte Niemand ein leiſes Wort; und ich hütete mich auch wohl, ſie voreilig unter die Leute zu bringen. Weniger zurückhaltend war ich in meinem freimüthigen — oft wohl etwas derben Urtheil über all den Unfug, der täglich unter meinen Augen vorgieng, geweſen: denn. Schändliches ſehen und im gerechten Eifer entbrennen — das iſt von jeher ein Ueberwallen bei mir geweſen, wovon ich weder etwas hinzuthun noch laſſen konnte. Natürlich waren nun dergleichen Aeuſſerungen, die zudem nicht im Winkel geſprochen worden, den Leuten, die es galt, fleiſſiglich zu Ohren gekommen. Die ganze Corporation kam darüber in Harniſch und ernannte eine Deputation aus ihrem Mittel, mit dem Kaufmann S** an der Spitze, um eine Klage wider mich, wegen ehrenrühriger Beſchuldigungen, bei'm Stadt-

gericht anzubringen. Die Sache war bereits anhängig geworden und mir ein Termin angesetzt, wo ich erscheinen und mich verantworten sollte.

Es ist ein wunderlich Ding, daß all meine Händel vor der Obrigkeit Anfangs immer ein hochgefährliches Ansehen hatten, und zuletzt doch ein lächerliches Ende nahmen. Das begab sich auch hier. Ich trat zur bestimmten Stunde vor die Schranken; und der Stadtgerichts-Director Harder deutete mir an: „Ich sey in Diesem und Jenem durch vorlautes Absprechen und Urtheilen über eine löbl. Stadt-Verordneten-Versammlung, wofern die deshalb erhobene Klage gegründet, gar sehr straffällig geworden. Letztere solle mir jetzt vorgelesen und meine rechtliche Verantwortung gewärtigt werden.

„Das möchte seyn," erwiederte ich, indem ich mich zugleich gegen die anwesenden drei gegnerischen Deputirten wandte, — „wenn ich nur diese Herren noch für wahre und wirkliche Stadt-Verordnete anerkennen könnte, nachdem des Königs Majestät sie sämmtlich von ihren Aemtern suspendirt hat." — Ohne mich auch weiter an die großen Augen zu kehren, welche eine so frevele Rede hervorbrachte, zog ich des Königl. Handschreiben aus der Tasche und gab es stillschweigend in des Directors Hände. Der nahm und las; erst für sich allein, dann laut und vernehmlich vor allen Anwesenden, was der schon angeführte Inhalt besagte. Ich aber, nachdem

ich mich einige Augenblicke an den verlängerten Geſichtern geweidet, erklärte dem Gerichte weiter: „Solchergeſtalt fände ich auch keinen Beruf in mir, jetzt auf die erhobene Klage weiter zu antworten, wozu ſich vielmehr wohl eine andre und beſſere Gelegenheit finden werde.

„Recht gut!“ ſagte der Director, mit einiger Verlegenheit, indem er mir das Schreiben zurückgab, und ich mich zum Fortgehen anſchickte. — „Aber wir haben einen Termin abgehalten, und hier ſind Koſten aufgelaufen. Wer wird die bezahlen?“

„Nun, das werden die Herren, die ſie verurſacht haben, ſich ja wohl nicht nehmen laſſen;“ erwiederte ich lachend; und ich hatte recht gerathen. Denn ſogleich auch erbat ſich Herr S** die Erlaubniß, mit ſeinen Begleitern auf wenige Augenblicke ſeinen Abtritt nehmen zu dürfen; und nachdem ſie ſich drauſſen berathen, zog Jener großmüthig ſeinen Beutel und zahlte der Juſtiz ihre Gebühren.

Wenige Tage ſpäter trat auch der Königl. Commiſſarius Struenſee in dieſer Eigenſchaft bei uns auf; und meine Anklage gegen die Stadt-Verordneten und den von ihnen erwählten Magiſtrat ward in ſeine Hände übergeben. Ich hatte reichen Stoff gefunden, ſie, ſeit meiner erſten Anzeige im Cabinet, noch um manches himmelſchreiende Factum zu vermehren; ſo daß es denn kein kleines Sünden-Regiſter gab, welches ich

nach und nach bei der Commiſſion zu Protokoll dictirte, und worüber ich die erforderlichen Beweiſe beibrachte. Andrerſeits wurden auch die Angeſchuldigten vorgeladen; und nach geführter genaueſter Unterſuchung fiel die Entſcheidung dahin aus, daß Einige der Schuldigſten förmlich von ihrem Poſten entſetzt und zur Bekleidung ſtädtiſcher Amts- und Ehrenſtellen auf immer für unzuläſſig erklärt wurden.

Nach dieſer Reinigung leitete der Commiſſarius eine neue ordnungsmäßige Wahl beider Collegien ein, wodurch das ſtädtiſche Intereſſe beſſer berathen und allen Gutgeſinnten der Anlaß gegeben war, ſich zu beſſeren Hoffnungen für die Zukunft zu erheben. Ihre Stimmen erkohren mich nunmehr zum erſten unbeſoldeten Rathsherrn; und zu dieſem Stadt-Amte bin ich ſeitdem auch bei jeder wiederholten Wahl auf's neue beſtätigt worden; — ein Beweis von dem Zutrauen meiner Mitbürger, der meinem Herzen immer ſehr wohl gethan hat, wiewohl mein ſeither ſo ſehr viel höher geſtiegnes Alter und damit verbundene Schwachheit mich dringend mahnt, mich nunmehr von allen öffentlichen Geſchäften vollends zurückzuziehen.

Um die nemliche Zeit etwa, oder kurz vorher, da es jenen kleinen Krieg im Innern bei uns gab, ward mir durch des Königs Gnade eine Auszeichnung zu Theil, deren ich mir auf keine Weiſe hatte gewärtig ſeyn können. Es war

Sr. Majeſtät, ich weiß ſelbſt nicht, auf welche Weiſe, zur Kenntniß gekommen, daß ich einſt vor langen Jahren in wirklichem Königl. See-Dienſt geſtanden; *) und demzufolge ward mir jetzt die förmliche Erlaubniß ertheilt, die Königl. See-Uniform zu tragen. Warum ſollte ich auch läugnen, daß gerade dieſe Vergünſtigung einen tiefen und rührenden Eindruck auf den alten Seemann in mir machte, deſſen Patriotismus ſich immer und unter allen Himmelsgegenden mit einigem Stolz zur Preuſſiſchen Farbe bekannt hatte? Zudem fühlte ich mich auch damals noch rüſtig genug, meinem Landesherrn, auch auf meinem eigenthümlichen Elemente, in Krieg und Frieden einige nutzbare Dienſte leiſten zu können; und nur des leiſeſten Winkes hätt' es bedurft, um Alles zu verlaſſen und unter jeder Zone für Preuſſens Nutzen und Ehre zu leben und zu ſterben!

Die Rückkehr unſers gefeierten Königs-Paares von Preuſſen nach Berlin, im December des Jahres 1809, war ein Ereigniß, das meine Seele mit hoher freudiger Theilnahme beſchäftigte. Einem früheren Gerüchte zufolge ſollte der Weg Daſſelbe auch zu uns nach Colberg führen: aber der Anblick unſrer faſt noch rauchenden Trümmer konnte kein erfreulicher, und uns ſelbſt es daher kaum wünſchenswerth ſeyn, das landesväterliche Herz damit zu betrüben. Auch erfuhren wir bald,

*) Vergl. B. I. S. 238.

daß die Strenge der Jahrszeit die nächſte und kürzeſte Richtung geboten habe, und der Königliche Reiſezug am 21. in Stargard eintreffen werde, um dort einen Raſttag zu halten. Es war alſo auch zu erwarten, daß die Pommerſchen Stände und andre Behörden der Provinz ſich dort dem Könige vorſtellen würden.

Dieſe Nachricht traf mich am 19. Abends in einer Geſellſchaft, wo viele würdige Männer unſrer Stadt beiſammen waren; und ſchnell und plötzlich flog mir ein Gedanke feurig durch's Herz. „Wie?" rief ich aus, — „ſo Viele unſrer Landsleute ſollten dort vor dem Könige ſtehen, ihm ihre frohen Glückwünſche darzubringen: und nur aus unſrer Vaterſtadt ſollte ſich Niemand zu einer ſolchen freiwilligen Huldigung eingefunden haben? Das hat weder der König um Colberg, noch wir um Ihn verdient! Seine Gnade hat uns erſt ohnlängſt eine Kriegsſteuer von nahe an Zweimalhunderttauſend Thalern erlaſſen: bei welcher ſchicklicheren Gelegenheit könnten wir ihm dafür unſern Dank bringen, als wenn eine Deputation der Bürgerſchaft ſich jetzt dazu auf den Weg machte? — Vollmacht? Die würden wir von unſern verkehrten Stadt-Obrigkeiten, wenn es auch noch Zeit zur Berathung und Ausfertigung wäre, umſonſt erwarten! Und wozu auch Vollmacht? Trägt ſie nicht jeder mit ſeinem Gefühl der Dankbarkeit im eignen Herzen? Wird dort auch nach Vollmacht gefragt werden, wo

wir nichts bitten, nichts verlangen, und wo nur allein unſre Glück- und Segenswünſche aus einem begeiſterten Herzen hervorquellen werden?"

Alles war meiner Meynung: aber Alles glaubte auch, es ſey nicht mehr an der Zeit, dieſen Gedanken weiter zu verfolgen: denn um ihn zur Ausführung zu bringen und zu rechter Zeit zur Stelle zu ſeyn, würde man noch den nämlichen Abend ſich auf den Weg machen müſſen. — „Nun, und wenn es ſeyn müßte," unterbrach ich die kühlen Zweifler — „warum nicht auch ſchon in der nächſten Stunde? Ich bin dazu bereit: aber ich bedarf noch eines Gefährten. Wer begleitet mich?"

Ringsherum nichts, als Schweigen und Kopfſchütteln; und ſchon wollt' ich im feurigen Unmuth auflodern, als der Kaufmann, Hr. Gölckel, mir die Hand reichte, ſich mir zum Gefährten erbot, in einer Stunde reiſefertig zu ſeyn verſprach, und nun ſelber zur Eile trieb, damit wir noch vor völligem Thorſchluß die Feſtung im Rücken hätten. Ich ſelbſt übernahm es, die Poſtpferde für uns zu beſtellen.

Glücklich auf den Weg gelangt, bemerkten wir erſt drauſſen auf dem Felde, daß es eine ſtockdunkle Nacht gab, und daß es ſchwer halten werde, des rechten Weges nicht zu verfehlen. Wirklich auch hatten wir noch nicht Spie erreicht, als wir mit Unluſt inne wurden, daß wir uns ſeitabwärts nach Garrin verirrt, und genöthigt

waren, auf einem weiten Umwege wieder auf die Poſtſtraße zurückzukehren. Dies machte mich ſo ungeduldig, daß ich dem Poſtillon Zügel und Peitſche aus den Händen riß, um ſelbſt zu kutſchieren; und es könnte wohl ſeyn, daß ich ihm nebenher einige fühlbare Denkzettel auf den Rücken zugemeſſen hätte. So gieng es langſam weiter, von Station zu Station, ohne daß mein ſtetes Treiben ſonderlich fruchtete, oder daß ich auf die Vorſtellung meines gleichmüthigern Reiſegefährten viel gegeben hätte, der mir bemerklich machte, daß wir auf dieſe Weiſe mitten in der nächſtfolgenden Nacht in Stargard anlangen und dann um ſo weniger in dem überfüllten Orte ein Quartier für uns auffinden würden. Dieſe Sorge kümmerte mich, aus guten Urſachen, ungleich weniger.

In der That war es auch, als wir an Ort und Stelle kamen, noch ſo früh am Morgen, daß wir noch Alles in Finſterniß und Schlaf begraben fanden. Dies hinderte jedoch nicht, daß ich, gleich zunächſt dem Thore, mir ein Haus drauf anſah, vor welchem ich zu halten befahl. Es wurde abgeſtiegen, angeklopft und, nachdem es drinnen munter geworden, mit lauter Stimme Herberge begehrt. Die Antwort war, wie ſie zu erwarten ſtand, — eben nicht ſehr tröſtlich: Alles ſey dicht beſetzt, und kein Unterkommen mehr möglich. — „Aber, lieben Leute," rief ich dagegen — „den alten Nettelbeck werdet ihr doch nicht

auf der Straße stehen lassen?“ — „Nein, wahrhaftig nicht!“ scholl eine weibliche Stimme dagegen — „Tausendmal willkommen! Da muß sich schon ein Winkelchen finden.“ — Und es fand sich auch so bequem und wohnlich, daß wir noch in guter Ruhe einige Stunden ausschlafen konnten. Mein Reisegefährte hatte große Lust, sich über diesen glücklichen Zauber meines bloßen Namens zu verwundern: allein ich entzauberte ihn schnell, indem ich ihm erklärte, daß ich bloß meinen alten freundlichen Wirth wieder aufgesucht, bei welchem ich vor nicht gar langer Zeit gehauset hätte, als ich hier das Kind meines Freundes, des Regierungsraths Wisseling, aus der Taufe gehoben.

Noch Vormittags ward die Ankunft des königlichen Paares erwartet, dessen Zug vor unserm Hause vorüber mußte. Wir warfen uns also in unsre Staatskleider — ich in meine Admiralitäts-Uniform, mein Gefährte in das Costume der Bürger-Garde, und erwarteten, auf einer erhöheten Treppe, den für unser Herz so theuren Anblick, dessen Hoffnung bereits überall eine unzählbare Menge um und neben uns versammlet hatte. Wagen auf Wagen, mit dem Königl. Gefolge erfüllt, rollten vorüber. Endlich, um 10 Uhr, nahte sich der König selbst, neben ihm die Königinn sitzend, langsamen Schrittes, in einem offenen Wagen. Es klopfte uns hoch in der Brust, und wir verbeugten uns ehr-

erbietig, sammt allen Uebrigen, ohne jedoch darauf rechnen zu können, ob wir bemerkt worden seyn würden.

Jetzt aber forderte ich meinen Begleiter auf, dem Zuge mit möglichster Eile zu folgen, oder lieber noch zuvorzukommen, um die Gelegenheit zu unsrer persönlichen Vorstellung nicht zu versäumen, bevor der Monarch noch dicht und immer dichter umzingelt würde. Denn was für ein Eulenspiegel-Streich wäre es gewesen, uns, im Namen einer ganzen Stadt, auf den fernen Weg gemacht und dennoch unser Wort nicht angebracht zu haben! Allerdings war das Gedränge um des Königs Quartier unbeschreiblich groß und lebendig: aber mein treuherziges: „Kinder, maakt en betken Platz!" und auch wohl die paar Streifen Gold auf unsern Röcken, halfen uns zuletzt glücklich durch das Gewühl, bis wir durch das Spalier des Militairs vorgedrungen waren; uns unter die bunten Gruppen der Officiere und dienstthuenden Adjutanten mischten, und so zuletzt die Flur des Hauses erreichten.

Noch kam es darauf an, uns mit unserm Wunsche, vorgelassen zu werden, an den rechten Mann zu wenden, als wir von des Königs Gemächern einen Stabsofficier die Treppe herniedersteigen sahen, der auf uns zugieng und mich freundlich fragte: „Gelt, Nettelbeck, Sie wollen den König sprechen? Dann ist's gerade an der rechten Zeit. Kommen Sie!" — Zugleich faßte er mich

und meinen Freund an der Hand und stieg in unsrer Mitte die Treppe hinauf. Nicht ohne seltsame Verwunderung fragte ich ihn: „Wie kömmt mir das Glück, daß Sie mich bei Namen kennen?“ — „Und darüber wundern Sie sich?“ war die Antwort — „Bin ich nicht in Colberg bei Ihnen in Ihrem Hause gewesen?“ — Es war der General v. Borstell.

Indem wir oben kamen, fanden wir zwei schwarz gekleidete Männer, Deputirte von der Kaufmannschaft einer benachbarten Stadt, vor der offenen Flügelthüre, die zu des Königs Audienz-Zimmer führte. Der General wies sie vor uns hinein, und wir folgten dann nach. Das ganze große Zimmer war erfüllt von Generalen, Damen und andern Standespersonen, worunter mir die Prinzessinn Elisabeth, die von Stettin gekommen war, der General v. Blücher und Andre bemerkbar wurden. Alles blitzte von Ordenszeichen jeder Art und Gattung; und es gab eine feierliche Stille, bis der König hereintrat, sammt seiner königlichen Gemahlinn, und die Anwesenden ihnen nach der Reihe vorgestellt wurden.

Vor uns traten die genannten beiden Deputirten vor, die etwas beklommen schienen und überaus leise sprachen; so daß uns davon, so wie von des Königs Antwort, wenig oder nichts hörbar wurde, und was auch hier zur Sache nicht gehört. Als sie sich darauf zurückgezogen hatten wandten beide hohe Personen sich zu uns; un

mich anblickend, fragte der König: „Nicht wahr? Der alte Nettelbeck aus Colberg?“ — und dann, während wir unsre Verbeugung machten, zu meinem Gefährten gekehrt: „Die Colberger sind mir willkommen.“

Wir hatten im voraus verabredet, uns, wenn es dahin käme, in unsern Vortrag zu theilen, damit wir nicht Beide durch einander sprächen. Ich hub demnach an: „Ew. Majestät geruhen gnädigst, uns zu erlauben, daß wir, im Namen unsrer Mitbürger, Ihnen fußfällig unsern Dank bringen für die große Gnade und Wohlthaten, die Sie unsrer guten Vaterstadt haben angedeihen lassen. Wir haben dafür kein anderes Opfer, als die abermalige Versicherung unsrer unerschütterlichen Treue; nicht allein für uns, sondern auch für unsre spätesten Nachkommen, denen wir mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Stets soll es ihnen in Herz und Seele geschrieben bleiben: Liebt Gott und euern König, und seyd getreu dem Vaterlande!“

Hierauf wandte sich der König, halb gegen uns und halb gegen die hinter ihm stehende glänzende Versammlung, und sprach in lebendiger Bewegung die Worte: „Colberg hat sich bereits im siebenjährigen Kriege treu gehalten und dadurch die Liebe meines Großoheims erworben. Auch jetzt hat es das Seinige gethan; und wenn ein Jeder so seine Pflicht erfüllt hätte, so wäre es nicht so unglücklich ergangen.“

Jetzt nahm mein Freund das Wort, und äusserte, wie nahe es uns gehen würde, wenn unsre Gegenwart bei Sr. Maj. eine unangenehme Erinnerung aufregte: allein die Gefühle unsrer dankbarsten Verehrung hätten uns nicht zurückbleiben lassen wollen; und ganz Colberg theile unsre Gesinnungen. Der König erwiederte darauf: „Ich weiß es; wenn früh oder spät einmal es die Umstände gebieten, werden die Colberger auch gerne wieder für mich auftreten."

Hier fieng ich Feuer und brach begeistert aus, indem ich mit der Hand auf mein Herz schlug: „Ew. Majestät, dazu lebt der freudige Muth in uns und unsern Kindern; und verflucht sey, wer seinem Könige und Vaterlande nicht treu ist!" — „Das ist recht! das ist brav!" versetzte der Monarch; und als er darauf fragte: Wie wir sonst in Colberg lebten? — gab ich zur Antwort: „Gut, Ew. Majestät! Kleinigkeiten machen wir unter uns ab; und ist es was Bedeutendes, und wir können nicht durchkommen, da wenden wir uns geradezu an Ew. Majestät. Wir hoffen, Sie werden uns nicht sinken lassen."

„Nein, nicht sinken lassen — nicht sinken laß' ich euch!" rief der König, wobei er mir die Hand entgegenbot. — „Wendet euch nur an mich; und was zu erfüllen möglich ist, soll geschehen." — Dann fragte er, ob wir eigentlich dieserhalb gekommen wären, oder ob uns andre Geschäfte nach Stargard führten? — „Kein andres Geschäft,

als der Auftrag der Unsrigen;" entgegnete ich — „und eben dadurch wird dieser Tag der glücklichste unsers Lebens."

Jetzt beurlaubte uns der König mit den Worten: „Ich danke euch! Grüßt eure guten und braven Mitbürger, und sagt ihnen: auch ihnen dankte ich für die Treue und Anhänglichkeit, die sie mir erwiesen haben. Haltet immer auf Religion und Moralität." — Als wir uns darauf verbeugten und Miene zum Abtreten machten, sagte der König: „Sie bleiben noch hier!" — worauf auch bald hernach die Königinn sich uns näherte, neben ihren Gemahl trat und sich mit gütigem Lächeln und der Bemerkung zu uns wandte: „Wir haben uns heute schon gesehen;" — und der Monarch fiel ihr ein: „Nicht wahr? Ich hatte doch recht gerathen?" — So ergab sich's denn, daß ich oder meine Uniform dem königlichen Paare bereits im Vorbeifahren aufgefallen seyn mußte. Sie aber fuhr zu mir fort: „Ich bin gewiß recht froh, Sie hier zu sehen und persönlich kennen zu lernen." — „Und ich" — war meine Antwort — „ich danke Gott dafür, daß er mich den Tag hat erleben lassen, wo meine Augen den guten König und unsre allgeliebte Königinn in solchem Wohlseyn erblicken. Der Name des Herrn sey dafür gelobet!" — So erhielten wir nunmehr unsre gnädige Entlassung; eilten nach unserm Gasthofe zurück, und

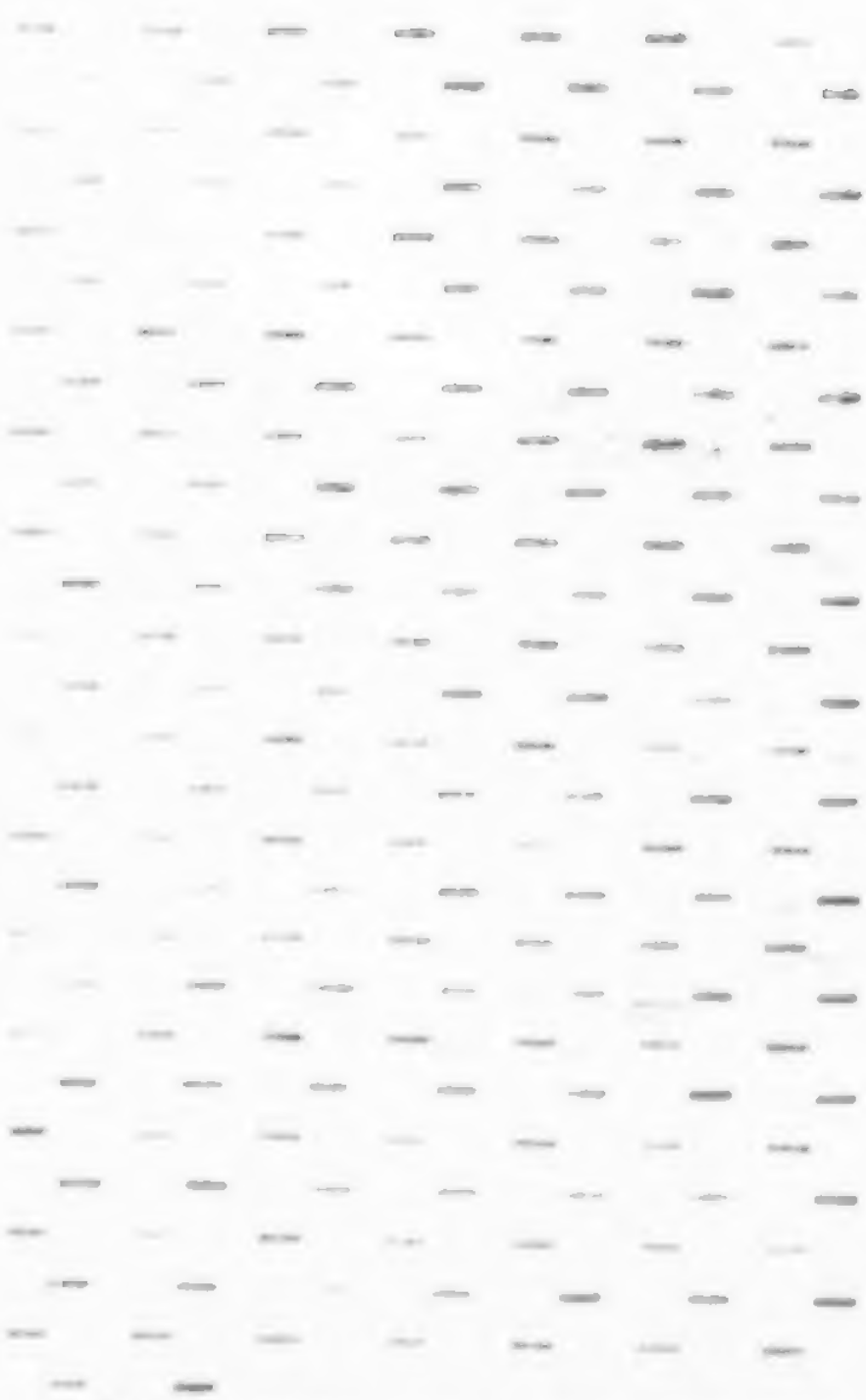
waren von Herzen froh, unser Geschäft so wohl und mit solchen Ehren abgethan zu haben.

Indeß hatte mein Freund sich entfernt, um einige Besuche in der Stadt bei seinen Bekannten abzulegen, als, etwa nach einer Stunde, ein königlicher Page, der uns lange vergeblich gesucht und erst durch den Polizei-Director Struensee hatte ausfindig machen können, zu mir eintrat, um uns zur königlichen Tafel einzuladen. Es war spät; mein Gefährte war abwesend, und ich mußte mich entschliessen, ohne ihn zu gehen. Im Tafelzimmer hatte auch schon Alles seine Plätze eingenommen. Als ich dann mich dem Könige präsentirte, fragte er nach meinem Mit-Deputirten; und als ich darauf nichts Genügendes zu erwiedern wußte, fiel ein ungnädiger Blick auf den Pagen, der noch nächst der Thüre stand, daß er seinen Auftrag so unvollständig ausgerichtet.

Ein Kammerherr führte mich zu meinem Sitze hin, wo rechts der General v. Pirch und links der General-Chirurgus Görke meine Tischnachbarn waren. Beide unterhielten sich mit mir während der Tafel auf's freundlichste; und Ersterer erbot mir, heute Abend zu dem großen Ball, der von der Stadt veranstaltet worden, seinen Wagen zu meiner Abholung bei mir vorfahren zu lassen; was mit herzlichem Dank angenommen wurde.

Nach aufgehobener Tafel machte ich, wie ich

es die Andern thun ſah, dem königlichen Paare das ſtumme Zeichen meiner Verehrung und war im Begriff, gleich Jenen, mich zu entfernen, als der König mich noch bleiben hieß, und dann der Königinn einen Wink gab. Hierauf kam Dieſelbe herbei und führte mich in ein beſonderes Nebengemach, wo ich nun, mit einer freudigen Ueberraſchung, mich ohne Zeugen dem hohen Paare gegenüber geſtellt fand. Beide thaten eine Reihe von Fragen an mich, die ich nach beſtem Vermögen beantwortete, deren Inhalt aber nicht in dieſe Blätter gehört. Mein Herz gerieth dabei je mehr und mehr in eine hohe Bewegung.



Auf dem Balle, zu dem wir, nach des Kö-
nigs ausdrücklicher Bestimmung, eingeladen wer-

den, verweilten wir, des ſtarken Gedränges wegen, nur kurze Zeit. Des nächſten Morgens reiſten wir ab, und, zufolge den Wünſchen meines Freundes, begleitete ich ihn nach Stettin, wohin ihn Geſchäfte führten und wo uns eine ſehr freundliche Aufnahme zu Theil ward; ſo daß wir mehrere uns zugedachte Güte und Auszeichnung von uns ablehnen mußten, weil ich mich noch zum Feſte wieder nach Hauſe ſehnte und mich überdem ein wenig kränklich fühlte. Mein Geiſt aber war frei und froh; und es mag auch wohl ſeyn, (was mein Reiſegefährte behauptet, und weſſen ich mich gleichwohl wenig mehr entſinne,) daß ich manches holländiſche Liedchen für mich geſungen habe. Das aber kömmt nur an mich, wenn meine Seele im innern geiſtigen Wohlbehagen ſchwelgt.

Das war alſo mein kurzes, aber erfreuliches Leben am Hofe! In ein längeres hätt' ich mich freilich ſchlecht zu ſchicken gewußt; und überdem wäre mir dadurch meine gute ehrliche Pfahlbürgerei vielleicht verleidet worden, zu welcher ich nun mit zwiefachem Behagen zurückkehrte, und wobei ich mich ohne Zweifel auch beſſer befand. Ich hatte meine frühere Handthierung, ſoviel meine verminderten Vermögens-Umſtände es zuließen, klein und beſcheiden wieder angefangen, und fand dabei, als ein einzelner Mann von wenig Wünſchen und Anforderungen, auch mein nothdürftiges Auskommen. Ich würde ſogar ſa-

gen können, daß ich glücklich und zufrieden lebte, wenn ich irgend bei meinen Hausgenossen, durch die ich meine Geschäfte betreiben mußte, nur etwas von der Treue und Anhänglichkeit gefunden hätte, auf die ich rechnete und die ich bedurfte. Wenn aber das Gesinde, gegen frühere Zeiten gehalten, schon vor dem Kriege ziemlich aus der Art geschlagen schien, so hatte es nunmehr der Krieg selbst, und das Beispiel der lockern französischen Sitten, vollends verdorben; und wenn ich auch zugeben wollte, daß ich, mit meinen vorgerückten Jahren, in meinen Forderungen an die junge Welt etwas strenger, und mitunter auch wohl wunderlicher geworden, als jene gutheissen wollte; so ist's darum nicht minder wahr, daß die, so mich zunächst umgaben, nur ihrem eignen unerlaubten Nutzen nachgiengen und mich in meinem Haushalt auf jede mögliche Weise übervortheilten.

Da fiel mir's denn schwer und immer schwerer auf's Herz, daß ich so ganz abgesondert und verlassen in der Welt dastand. Ich zählte bereits 75 Jahre; und in meinen Gedanken hatt' ich meine Lebensrechnung sehr viel früher abgeschlossen. Was sollte mit mir werden, wenn Gott mich noch nicht wollte? wenn nun die unvermeidlichen Schwachheiten des Alters näher herzutraten? wenn Kränklichkeit und körperliche Leiden bei mir überhand nahmen? wenn meine edleren Sinne mich verliessen? wenn ich unver-

nehmlich und kindiſch würde? — Mir grauſete, wenn ich auf dieſe Weiſe in die Zukunft blickte! Meine Freunde, denen ich aus dieſen Betrachtungen kein Geheimniß machte, riethen mir lachend, aber bald auch im guten und wohlgemeynten Ernſte, zuverſichtlich noch einmal in den Glückstopf des Eheſtandes zu greifen. Ich hingegen ſchüttelte mächtig den Kopf; — Ein Bräutigam mit Dreivierteln eines Seculums auf dem Nacken! Ueberdem: wer, der, wie ich, bereits zwei ſo böſe Nieten aus jenem Topfe gezogen, hätte ſich's wohl zugetraut, das Drittemal mit dem großen Looſe davonzugehen?

Dennoch war der Gedanke ein Feuerfunke in meine Seele, der unabläſſig darinn fortglimmte und all mein Sinnen und Streben beſchäftigte. Es ließ ſich nicht läugnen, daß der Ruhe und dem Wohlſeyn meines Lebens-Abendes nicht füglicher gerathen werden konnte, als durch eine Gefährtinn, die mir, aus Güte und Wohlwollen, die Pflege, welche ich aus bezahlter Hand nur widerwillig erhalten haben würde, mit unendlich treuerer Sorgfalt erwieſe. Allein wie konnt' und durft' ich Greis irgendwo erwarten, daß ein Frauenherz, zu ſolchen Geſinnungen fähig, den eignen Anſpruch an's Leben dergeſtalt verlaugnen ſollte, um es mit mir zu wagen? — Ich fieng wiederum an, den Kopf noch mächtiger zu ſchütteln.

Da traten nun endlich meine Freunde im

Ernſte zu; und ihrem Rathe, wie ihren Vorſchlägen, danke ich's, daß nicht nur meine tauſend Bedenklichkeiten beſiegt, ſondern auch die Einleitungen zur Verwirklichung meines Entſchluſſes auf's glücklichſte getroffen wurden. Ihre Bemühungen führten mir eine würdige und erwünſchte Gattinn zu, die nicht nur den Pflichten einer Hausfrau im vollen Umfange zu genügen verſtand, ſondern die auch durch eine gute Erziehung, Milde der Geſinnung und reine Güte des Herzens mir in Wahrheit ein großes Loos, wie ich es nimmer gehofft hätte, geworden iſt. Tochter eines würdigen Landpredigers in der Ukermark, war ſie zwar frühe zur Waiſe geworden, aber unter der Fürſorge liebreicher Verwandten hatten ſich Herz und Geiſt bei ihr trefflich gebildet, und es fehlte ihr an keinem Bedingniß für die Beſtimmung zu einem ſtillen bürgerlichen Leben und Wirken. Was ich damals ſchon mit völligſter Ueberzeugung ausſprach, das hat ſich mir jetzt, nach beinahe zehn Jahren, noch wahrhafter erwieſen: Gerade ſo und nicht anders, mußte mir der gnädige Gott eine Gefährtin zuweiſen, wenn ſie der Troſt und die Stütze meines Alters ſeyn ſollte!

So ward ich denn im Jahre 1814 der glücklichſte Ehegatte, und bin es noch: allein was den Leſer dieſer Blätter vielleicht noch weit mehr überraſchen wird — Ich ward gleich im nächſten Jahre auch Vater. Ein liebes Töchterchen ward

mir gebohren, und lebt, wächst und gedeiht zu unsrer herzinnigen Freude. Gleicht es einst der Mutter, wie ich mir das verspreche, an Sinn und Gemüth, so bleibt mir kaum noch etwas zu wünschen übrig. Was vom Vater auf sie vererben kann und auch vererben soll, ist freilich nicht viel; doch habe und hege sie nur meine Scheu vor Unrecht und meyne es gut und redlich mit allen Menschen, so wird auch dieses geringe Erbtheil ihr reichlich wuchern! — Ich nahm mir das Herz, Se. Majestät um die Uebernahme der Patheustelle bei meinem Kinde zu ersuchen. Des Königs Gnade bewilligte mir nicht nur diese Bitte, sondern erlaubte dem Täufling auch, in einer theuren Erinnerung, den Namen Louise zu führen.

Noch führte ich mein Gewerbe einige Jahre mit günstigem Erfolge fort; als aber in den Jahren 1817 und 1818 die Gewerbscheine zum freien Betrieb aller Handthierungen im Staat immer allgemeiner verbreitet wurden, sah ich meinen Nahrungsverkehr fast gänzlich eingehen: denn belastet mit allen städtischen Abgaben, war es länger nicht möglich, mit dem, vom platten Lande hereingeführten Brandtwein Preis zu halten. Mir blieb auf diese Weise nichts übrig, als diese Fabrication ganz aufzugeben; wie wenig ich auch in meinem hohen Alter eine Aussicht gewann, mich in eine andre Beschäftigung zu werfen und dadurch meinen täglichen Unterhalt zu sichern.

So begann denn meine häusliche Lage in Wahrheit bedenklich zu werden.

Gleich nach geendigter Belagerung hatte der edle Gneisenau, der um die mancherlei Einbußen wußte, denen ich während derselben ausgesetzt gewesen, sich gegen mich erboten, mir zur Schadloshaltung eine Königl. Pension zu erwirken. Mein Ehrgefühl lehnte sich dagegen auf; und mit thränenden Augen bat ich ihn, von diesem Gedanken abzustehen: denn damals waren meine Umstände noch immer leidlich, und ich hatte Niemand zu versorgen. Gegenwärtig aber, wo meiner Lebenslast noch zehn Jahre mehr zugewachsen waren, standen meine Sachen um Vieles anders; die einst so laute Stimme in meinem Herzen mußte verstummen, und ich erkannte es, mit dankbarer Rührung, als die Huld meines guten und gnädigen Königs hier in's Mittel trat und mir ein jährliches Gnadengehalt von 200 Thalern aussetzte, wovon, auch nach meinem Tode, die Hälfte auf meine Wittwe übergehen wird. Nicht minder ward meiner kleinen Tochter zu ihrer Erziehung eine Stelle in dem Louisen-Stifte zugesichert, oder, nach meinem und der Mutter bestem Befinden, eine Novizen-Stelle in dem hiesigen Jungfern-Stifte vorbehalten. Gottlob! Nun werden meine Lieben nicht ganz verlassen seyn, und ich werde mein Haupt ruhig niederlegen!

Solchergestalt hätte ich, allem menschlichen

Abſehen nach, nunmehr mit Welt und Leben ſo ziemlich abgeſchloſſen; und ich dürfte hier wohl die Feder niederlegen, wenn ich nicht noch ein paar Schwachheiten zu beichten hätte, die mich noch in ſo ſpäten Jahren verſucht haben, mich dennoch mit Welt und Leben wieder zu bemengen.

Was für ein ſonderbares Ding es um das Projectmachen ſey, das hab' ich im lebendigen Beiſpiel an mir ſelbſt erfahren. Der freundliche Leſer erinnert ſich ohne Zweifel noch, was für ein feines Plänchen zu einer Preuſſiſchen Colonie am Kormantin ich ſchon ſeit den Siebenziger Jahren auf dem Herzen trug; und wie ich, nach unſers großen Friedrichs Tode, einen neuen herzhaften, aber vergeblichen Anlauf nahm, denſelben zur Wirklichkeit zu bringen. Seitdem hatt' ich nun noch von engliſchen Seeleuten hier im Hafen wiederholt vernommen, daß ihre Landsleute längſt zugegriffen und jene wüſten Landſtriche mit Glück angebaut hätten. Wer ſollte nun nicht gemeynt haben, daß endlich jeder Gedanke ſolcher Art aus meinem Hirne gewichen ſey? Ich glaubte es ſelbſt, und ſchalt mich oft einen Thoren, daß ich ſo etwas hatte träumen können.

Allein das bunte Traumbild war nicht entwichen, ſondern hatte ſich nur in den dunkelſten Hintergrund meiner Gehirnkammern, bis auf gelegnere Zeit, zurückgeſchoben. Wunderbare Dinge waren, vom Jahr 1812 an, vor den Augen

der erſtaunten Zeitgenoſſen, wie vor den meinigen, vorübergegangen; die Welt war plötzlich eine andre geworden; Frankreichs Uebermacht lag zu Boden, und unſer geliebtes Vaterland hatte ſich von ſeinem tiefen Falle glorreich wieder aufgerichtet. Mein altes Herz ſchlug mir jugendlich freudig bei jeder neuen Großthat, welche die Preuſſiſchen Waffen verrichtet; ich ſah den Staat auf dem Wege, eine immer glänzendere und ehrenvolle Stelle unter den europäiſchen Mächten einzunehmen. Da erwachte plötzlich auch mein alter langgenährter Lieblingswunſch in der Seele; ich wollte Preuſſen auch jenſeits der Weltmeere groß, blühend und geachtet ſehen; es ſollte ſeine Colonieen, gleich Andern, beſitzen!

Bald ließ es mir bei Tag und Nacht keinen Frieden mehr. Während die verbündeten Heere im Jahr 1814 den Kampf der Entſcheidung auf franzöſiſchem Boden vollends ausfochten, (ich ſelbſt hatte damals noch keine Eheſtandsgedanken, die mir ſonſt wohl den Kopf zurechtgeſetzt haben würden,) mußt' ich, um es nur vom Herzen loszuwerden, mich hinſetzen, und an meinen hochverehrten Gönner, dem ſeine glänzenden Erfolge im Felde eine eben ſo gerechte als vielfache Bedeutſamkeit im Staate erworben hatten, etwa in folgenden Worten ſchreiben:

„Bereits ſeit vielen Jahren hat mir in mei„nem Herzen ein Wunſch für König und Vater„land gebrannt; und ich glaube, die Vorſehung

„hat gerade jetzt Zeit und Umſtände zu deſſen „möglicher Erfüllung herbeigeführt. Dieſer Ge„danke drückt und drängt mich auch dermaaſſen, „daß ich mich nicht enthalten kann, ihn hier vor „Ew. ꝛc. auszuſchütten. Mögen Sie dann auch „von mir denken, wie Sie wollen, oder mich „auch gar damit auslachen! Gott weiß, ich „meyne es dennoch von Grund des Herzens gut. „Aber zur Sache!

„Frankreich iſt an unſern Preuſſiſchen Staat „mehr ſchuldig, als es uns jemals wird erſetzen „können. Sollte aber ein ſolcher Erſatz nicht „auf andre Weiſe zu leiſten ſeyn, indem es uns „in dem bevorſtehenden Frieden, (der hoffentlich „von Preuſſen und den verbundenen Mächten „dictirt werden wird,) und unter Englands Ge„nehmigung, eine bereits in Cultur ſtehende fran„zöſiſche Colonie in Amerika abträte? — z. B. „Cayenne mit ihrem Zubehör auf dem feſten „Lande, oder eine andre, in guter Cultur ſtehen„de Inſel unter den Antillen, wie Grenada mit „den dazu gehörigen Grenadillen, oder Dominica. „So würden wir die Colonial-Waaren, die uns „nun einmal ein Bedürfniß geworden ſind und „wofür ſo große Summen aus unſerm Lande „gehen, für unſre ſelbſt erzeugten einheimiſchen „Producte aus jenen Colonieen, unter eigner „Flagge und Wimpel, eintauſchen können. Schwe„den und Dänemark ſind ungleich ärmer an ein„ländiſchen Erzeugniſſen, und finden dennoch ih-

„ren Vortheil dabei, ihre weſtindiſchen Beſitzun-
„gen in St. Thomas und St. Barthelemy zu
„unterhalten.

„Daß dieſer Handel nicht durch Actien leicht
„zu Stande kommen ſollte, leidet wohl keinen
„Zweifel, da unſre Capitaliſten gerne ihre Fonds
„darinn anlegen würden. Nicht nur könnten die
„Capitalien aſſecurirt werden, ſondern auch die
„Aſſecuranz-Prämien im Lande ſelbſt verbleiben.
„— Auch fehlt es uns jetzt nicht an gründlich
„unterrichteten Seeleuten. Ich ſelbſt, an mei-
„nem geringen Theile, habe dazu, wie bekannt,
„ſeit 30 Jahren mitgewirkt, indem es mein Lieb-
„lingsgeſchäft geweſen iſt, eine Steuermanns-
„Schule zu unterhalten, worinn mehrere tüchtige
„Seemänner gebildet worden, welche auch jene
„entferntere Meere und Gewäſſer zu befahren
„wohl im Stande ſeyn würden.

„Ich habe mich hiermit unterwunden, nur
„ein kleines ſchwaches Bild aus meiner Gedan-
„ken-Werkſtatt zu entwerfen: Zeit und Umſtän-
„de mögen lehren, ob es von den Weiſeren und
„Machthabern nicht lebendiger auszumalen ſeyn
„möchte. Meines Theils ſchreibe und urtheile ich
„nur als alter Seemann, der ich in meinen jün-
„geren Jahren, und wiederum von 1770 ab
„längere Zeit, in holländiſchen und engliſchen
„Dienſten jene amerikaniſchen Küſten und Ge-
„wäſſer in allen Richtungen befahren habe. Jetzt
„bin ich 76 Jahr alt: ſollte es aber noch ge-

„lingen, daß meine Vorſchläge irgend zu ihrem „Zwecke führten, ſo würde ich mir die Gnade er„bitten, das Erſte Preuſſiſche Schiff ſelbſt dort„hin führen zu dürfen."

Zweifle Niemand, daß ich mir in dieſem letztern Erbieten nicht treulich Wort gehalten hätte! Ich fühlte damals meine Kräfte im Ganzen noch ungeſchmälert; und was hätte nicht vollends der Feuereifer' vermocht, womit die Erfüllung meines Lieblingsgedankens mich beſeelt haben würde! Allein dieſe Erfüllung ſtand nun Einmal nicht im Buche des Schickſals geſchrieben; und ich gab mich endlich gerne in den Gründen zufrieden, welche mir, in der wohlwollendſten Geſinnung, als gegen meinen Vorſchlag ſtreitend, aufgeſtellt wurden; z. B. daß es das Syſtem unſers Staates ſey, keine Colonieen in auswärtigen Welttheilen zu haben; daß, wie vortheilhaft es ſonſt auch ſeyn möge, durch Abſatz der Producte des Mutterlandes die Colonial-Waaren einzutauſchen, uns hingegen ein ſolcher Beſitz nur abhängig von den Seemächten machen würde u. ſ. w. Das ließ ſich hören, und dem war denn auch weiter nichts zu entgegnen, wenn gleich mein ſchönes Project darüber in den Brunnen fiel.

Und doch iſt es das Einzige nicht, was mir in meinen alten Greiſentagen den Herzensfrieden ſtört und mitunter die ſchlafloſen Nächte wohl noch unruhiger macht; obwohl man mich eben ſo gut um des Einen, wie um des Andern willen

tadeln möchte, daß ich mir Dinge zu Herzen nehme, die mich nicht kümmern ſollten. Und doch dürfte ich wohl fragen: Warum nicht kümmern? In Jenem war mir's lediglich um die Ehre und den Vortheil meines lieben Vaterlandes zu thun, die mir bis zum letzten Hauche meines Lebens theuer ſeyn werden. In dem Andern, das ich noch nennen will, (ob zwar ich es am Ende auch für eine Schwachheit meines, von jeder Mißhandlung, welche Menſchen gegen Ihresgleichen üben, tief verwundbaren Herzens halte,) ſorge und bekümmere ich mich als Menſch und für die Ehre und den Vortheil der Menſchheit. Wann will und wird bei uns der ernſtliche Wille erwachen, den afrikaniſchen Raubſtaaten ihr ſchändliches Gewerbe zu legen, damit dem friedſamen Schiffer, der die ſüd-europäiſchen Meere unter Angſt und Schrecken befährt, keine Sklaven-Feſſeln mehr drohen?

Wenn ich das noch heute oder morgen verkündigen höre: dann will ich mit Freuden mein lebensſattes Haupt zur Ruhe niederlegen!